

WÜRTTEMBERGISCHE  
VIERTELJAHRSSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

IN VERBINDUNG MIT

DEN VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN, DEM WÜRTTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN  
STUTT GART, DEM HISTORISCHEN VEREIN FÜR DAS WÜRTTEMB. FRANKEN UND DEN SÜLCHGAUER ALTERTHUMSVEREIN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

JAHRGANG IV.

1881.

STUTT GART.

W. KOHLHAMMER.

1881.



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Gov 49.1



No 2767

WÜRTTEMBERGISCHE  
VIERTELJAHRSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

---

IN VERBINDUNG MIT

DEN VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN, DEN WÜRTTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN  
STUTT GART, DEN HISTORISCHEN VEREIN FÜR DAS WÜRTTEMB. FRANKEN UND DEN SÜLCHGAUER ALTERTHUMSVEREIN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

JAHRGANG IV.

1881.

---

STUTT GART.

W. KOHLHAMMER.

1881.

Gen 49.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 18 1904

HOHENZOLLERN COLLECTION  
GIFT OF A. C. COOLIDGE

# I n h a l t.

	Seite
Chronik des Jahrs 1881 . . . . .	VII
Nekrolog des Jahrs 1881 . . . . .	XI
—————	
Urkunden zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts. Mitgetheilt von Archivrath Dr. Stälin . . . . .	1
Analekten zur Geschichte der Literatur in Schwaben. 1. Friedrich Haug. Von Professor Dr. H. Fischer in Stuttgart . . . . .	7
Amtliche Berichte aus dem 17. Jahrhundert über verschiedene, damals in Württemberg beobachtete, Erdererschütterungen. Aus Archivalakten mitgetheilt von Geh. Legationsrath Dr. v. Schloßberger . . . . .	11
Aus den Lebenserinnerungen von August Ludwig Reyscher. Mitgetheilt von Direktor Dr. v. Riecke . . . . .	16
Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1526—30. Von Emil Wagner, Pfarrer in Mägerkingen . . . . .	81. 180
Nachträge und Berichtigungen zu dem Aufsatz im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 1523—25. Von Demf. . . . .	189
Die Kupferstecher Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller. Von Berthold Pfeiffer in Stuttgart . . . . .	161. 257
Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.	
Vom K. statistisch-topographischen Bureau.	
Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1880. Von Prof. Dr. Hartmann . . . . .	89
Noch einmal der Franzosen-Einfall in Mömpelgard. Von Oberstudienrath Dr. v. Heyd . . . . .	92
Württembergische Lehen in Lothringen. Von Prof. Dr. Kirchner in Duisburg . . . . .	92
Aus den Statuten. Aus den Protokollen des Redaktionsausschusses . . . . .	298
<b>Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.</b>	
Ältestes protestantisches Gesangbüchlein von Ulm. Von Oberpräzeptor Hasler in Hall . . . . .	26
Nochmals die Bauanlage des Münsters in Ulm. Von Generalmajor a. D. v. Arlt . . . . .	38
Heraldische Forschungen. 4. 5. Von Diak. Klemm in Geislingen. . . . .	39. 202
Justizverfahren einer ober-schwäbischen unmittelbaren Reichs-Abtei im siebenzehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von † Dr. Franz Sauter . . . . .	42
Eine Geschichte aus Ulm. Nach einem Manuskripte aus dem 17. Jahrhundert mitgetheilt von Demselben . . . . .	43
Zigeuner-Begebenheiten auf dem Gebiete des ehem. Klosters Schuffenried zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Mitgetheilt von Demselben . . . . .	44
Zum Namen Ulm. Von Oberamtsarzt Dr. Buck in Ehingen . . . . .	45
Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben. Von H. Detzel, Pfarrer in Eisenharz, OA. Wangen . . . . .	46. 191
Kleinere Mittheilungen. 1. Hans der Glockengießer. Von Diakonus Klemm. . . . .	48
2. Zwei Epifoden aus dem 30jährigen Krieg. Von A. Schilling. . . . .	93. 207
Geschichte des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen. Von A. Schilling in Stuttgart . . . . .	104
Bartholomäus Zeitblom. Vortrag von M. Bach in Neu-Ulm . . . . .	104
Aktenstücke und Berichte zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus der Gegend des Buffen von den Jahren 1628—1632. Mitgetheilt von Eugen Schnell, fürstl. hohenzoll. Archivar in Sigmaringen . . . . .	109

	Seite
Mittelalterliche Wandgemälde. Von Diakonus Klemm in Geislingen . . . . .	118
Sitzungsberichte. . . . .	119. 214
Zur Geschichte des Duriagaves. Von C. A. Kornbeck in Ulm . . . . .	197
Aus dem Registrum foundationis Urspergenfis. Von Dr. F. L. Baumann in Donaufschingen . . . . .	204
Kleine Berichtigung. . . . .	214
Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld. Vortrag, im Ulmer Alterthumsverein gehalten von Diakonus Klemm in Geislingen. . . . .	241
Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549. Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünsbach . . . . .	252
Über die Heimat des Chronisten Burchard von Ursperg. Von Prof. Hartmann	256

#### Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

Archäologische Entdeckungen und Untersuchungen im Jahr 1880. Von Professor Dr. Paulus . . . . .	50
Miscellanea. XIII. XIV. Von Diakonus Klemm in Geislingen . . . . .	54
Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins	57. 128
Über die Benennung Kaiser Konrads II. nach Waiblingen. Von Archivrath Dr. Stälin	120
Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen. Von Demselben .	122
Beiträge zum Schützenwesen unter den württembergischen Herzogen. Von Dr. P. Weizsäcker, Präzeptor am Lyzeum in Ludwigsburg . . . . .	128. 215
Ein altes Stammbuch. Von F. Mayer, Salinenkassier a. D. in Eßlingen. . . . .	136
Über das Sammeln alter und neuer Bilder unserer Städte, Schlösser, Ge- bäude etc. Vortrag von Archivassessor v. Alberti . . . . .	136
Siegel des Hospitals zu Bopfingen . . . . .	140
Aus der Korrespondenz des Herzogs Bernhard von Weimar mit Konrad Wiederhold, Kommandanten auf Hohentwiel, 1638 . . . . .	140
Ringwälle am Filsthal. Von Prof. Dr. Paulus . . . . .	220
Ueber das Siegel des Grafen Burchard von Hohenberg vom Jahr 1251. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst . . . . .	221
Steiff, Der erste Buchdruck in Tübingen 1498—1534. Von J. H. . . . .	222

#### Historischer Verein für das Württembergische Franken.

Lebensbilder aus Franken. Von Pfarrer Boffert in Bächlingen. 1. Georg von Wol- mershausen, Rath und Truchseß Karls V. 2. Johann Herolt, der Chronist . . . . .	58. 289
K. Huober, der Hohenlohische Reformator, als Dichter und Komponist. Von Pf. Boffert und Lic. Müller in Berlin . . . . .	63
Joh. Herolts Bericht über den Fürstentkrieg und die Obley Steinkirchen. Aus dem Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mitgetheilt von Pfarrverweser Braun . . . . .	65
Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geschichte des Württemb. Franken. 1. Die Einsiedelei auf dem Orwald. 2. Eberhard Graf im Orngau und die Saline in Niedernhall. 3. Graf Richard von Rothenburg und die alte Bisthumsgränze von Augsburg und Würzburg. Von Pfarrer Boffert . . . . .	67. 231. 287
Conradus am Tympanon der Kirche zu Weinsberg. Von Diakonus Klemm . . . . .	72
Gültbuch vom Jahr 1479. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg- Schillingsfürst . . . . .	75
Abgegangene Orte in Franken. Von Pfarrer Boffert . . . . .	76
Das Kloster Anhausen, OA. Crailsheim. Von Pfarrer Boffert . . . . .	141
Inscription an der Kirche zu Künzelsau. Von Diakonus Klemm in Geislingen . . . . .	150
Ein Epithaphium in Sülzbach. Von J. Caspart, Pfarrer in Kusterdingen . . . . .	151
Baumeister und Künstler in Franken. Von Pfarrer Boffert . . . . .	152
Zur Geschichte der Abtei Schönthal. 1. Der Personalstand des Klosters im J. 1674. 2. Eine Schönthaler Inschrift. Von Oberstudienrath Dr. v. Heyd und Pfarrer Boffert	152
Zur Geschichte der Töpferei in Franken. Von K. Schaufele in Hall . . . . .	155
Einige Bürger der Reichsstadt Hall. Von G. Bühler in Stuttgart . . . . .	157
Anfrage. Von Pfarrer Boffert . . . . .	158
Zum Hohenlohischen Stamm-Wappen. Vom Fürsten Friedrich Karl von Hohenlohe- Waldenburg-Schillingsfürst . . . . .	223

	Seite
Der Burgfriede von Afchhausen aus dem Jahr 1393. Aus dem K. Haus- und Staatsarchiv mitgetheilt von Archivaffessor v. Alberti . . . . .	233
Eine Württembergisch-Fränkische Familie in Niederfachsen. Von P. Lemcke in Ulm . . . . .	235
Wilhelm Ganzhorn. Von F. G. Bühler in Stuttgart . . . . .	236
Verfammling in Crailsheim, am 19. April 1881. . . . .	239
Rillen . . . . .	240
H. decanus in Celle und die fränkischen Ruralkapitel. Von Pfarrer Boffert Belfenberg eine Balderskultstätte. Von Landgerichtsrath Bazing in Ulm . . . .	283
Auch eine Erklärung des Namens Weinsberg. Von A. Günthner, Lehrer in Neunheim, OA. Ellwangen . . . . .	286
Zur Oberamts-Beschreibung von Mergentheim. Von Prof. A. Birlinger in Bonn Anfrage. Von Pfarrer Boffert . . . . .	295 297
<b>Mittheilungen aus dem Sülchgaer Alterthumsverein.</b>	
Wanderverfammlungen des Vereins . . . . .	78
Erdwohnungen und Grabhügel. Vortrag, gehalten im Stuttgarter Alterthumsverein am 27. Nov. 1880 von Hans Karl Freiherrn v. Ow . . . . .	79
Hannikel-Bande in der Freiherrnschaft Ow und das Richtschwert von 1511. Von Demselben . . . . .	159
Schwäbisch-Alemannische Grenzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und Lindwurmfagen. Von Demselben . . . . .	299
<b>Regifter . . . . .</b>	<b>301</b>

### Nachtrag

zu der Abhandlung: „Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen“  
S. 122 ff.

Die S. 126 ff. von allgemein geschichtlichem Standpunkte aus vorgezogene Annahme, daß die rechte Vorderpranke des Löwen im württembergischen Wappen nicht roth, sondern wie der Löwe überhaupt schwarz zu tingiren sei, ist in neuester Zeit verschiedene male auch bei denjenigen Wappen, welche mit königlicher Genehmigung auf Fahnen württembergischer Truppentheile angebracht wurden, gebilligt worden.

P. St.



## CHRONIK DES JAHR 1881.

- Januar.** Ihre Majestäten der König und die Königin verweilen in Cannes (f. Mai).
- März 17.** Die Ständekammer wird vertagt, nachdem sie unter Anderem ein Gesetz, betr. die Erbschafts- und Schenkungssteuer und ein Sportelgesetz durchberathen hat.
- März 24.** In Stadt Ellwangen wird zum Landtagsabgeordneten Landrichter Landauer gewählt.
- April 1.** Der forstliche Unterricht und die forstliche Versuchsstation wird von der Akademie Hohenheim getrennt und an die staatswirthschaftliche Fakultät der Univerfität Tübingen übertragen.
- April 9. ff.** Eine glänzende Gartenbauausstellung leitet die allgemeine Landes-Gewerbeausstellung (f. u.) würdig ein.
- Mai 5.** Ihre Majestäten der König und die Königin verlassen Cannes nach viermonatlichem Aufenthalt und kehren über Ouchy am Genfer See am 17. Mai in die Heimat zurück.
- Mai 15.** Prinz Peter von Oldenburg, Sohn der verewigten Königin Katharina von Württemberg, stirbt in St. Petersburg.
- Mai 16.** In Stuttgart wird das Realgymnasium, erbaut von Sauter, eingeweiht.
- Die Univerfität Tübingen ist in diesem Sommersemester von 1230 Studirenden besucht: die höchste bis jetzt erreichte Frequenz der Hochschule (f. Oktober).
- Mai 19.** In Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin wird die Landes-Gewerbeausstellung in Stuttgart feierlichst eröffnet (f. 9. Oktober).
- Mai 21. ff.** Die Centralstelle für die Landwirthschaft veranstaltet eine erste Maftvieh-Ausstellung in Stuttgart.
- Mai 24.** In Stuttgart wird ein zweites humanistisches Gymnasium, das Karls-Gymnasium, errichtet; das ältere erhält den Namen Eberhard-Ludwigs-Gymnasium.
- Juni 1. ff.** Eine vom Württemb. Kunstverein in Stuttgart veranstaltete Porträt-Ausstellung vereinigt gegen 700 Bildnisse württembergischer Persönlichkeiten aus den letzten drei Jahrhunderten.
- Juni 6.** Dem Dichter Christoph Martin Wieland (1733—1813) wird in Biberach ein von Bildhauer Scherer und Professor Dollinger ausgeführtes Denkmal errichtet.
- Juni 8.** In Nagold wird ein Schullehrerfeminar, das vierte evangelische im Lande, eingeweiht.
- Juni 18.** Seine Majestät der König nimmt den Sommeraufenthalt in Friedrichshafen.
- Juni 30.** In Tübingen wird ein von dem Bildhauer Andresen in Dresden geschenktes Hölderlin-Denkmal enthüllt.
- Juli 5.** Ihre Majestät die Königin begibt sich zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen.
- Juli 9.—18.** Ihre Majestäten der König und die Königin der Niederlande verweilen zum Besuch bei ihren hohen Verwandten in Friedrichshafen und Ludwigsburg, besuchen auch wiederholt die Landesgewerbeausstellung in Stuttgart.
- Juli 10. f.** Liederfest des Schwäbischen Sängerbundes in Gmünd.
- Juli 25.—28.** Seine Majestät der König von Sachsen verweilt in Stuttgart und Friedrichshafen.
- August 9.** Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich trifft zum Besuch Ihrer Majestäten in Friedrichshafen ein.
- August 11.** Eine Feuersbrunst legt in Gechingen, OA. Calw, 52 Gebäude in Asche.
- August 21.—25.** In Stuttgart tagt der Verein deutscher Ingenieure und feiert sein 25jähriges Jubiläum.
- August 24. bis September 9.** Seine Majestät der König verweilt in Bebenhausen.

**September 23. f.** Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs, behufs militärischer Inspektionen im Lande anwesend, besucht die Landesgewerbeausstellung und begibt sich zum Besuch Ihrer Majestäten nach Friedrichshafen.

**September 25. ff.** Seine Majestät der König trifft am 25. in Stuttgart ein. Am 27. kommt seine Majestät der Deutsche Kaiser von Baden-Baden her und besucht mit dem König die Ausstellung. Am 28. wohnen die Majestäten dem landwirthschaftlichen Hauptfest in Cannstatt an, welches durch die Erinnerung an das hundertjährige Geburtsfest seines Stifters, des verewigten Königs Wilhelm und durch die Anwesenheit des Deutschen Kaisers seine besondere Verherrlichung erhält. Seine Majestät der Kaiser kehrt am 28. nach Baden-Baden, Seine Majestät der König am 29. nach Friedrichshafen zurück.

**September 29.** Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen verweilt, vom Königlichen Hoflager in Friedrichshafen kommend, mehrere Tage in Stuttgart zur Besichtigung der Ausstellung. Zu demselben Zweck trifft

**Oktober 3.** Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen in Stuttgart ein und begibt sich am 4. nach Friedrichshafen.

**Oktober 9.** Die Landes-Gewerbeausstellung wird geschlossen.

Unter dem Protektorat Seiner Majestät des Königs, welcher den Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar Hoheit zum Stellvertreter ernannte, war die Ausstellung ins Leben gerufen durch eine Kommission von Mitgliedern aus Stuttgart, dem übrigen Württemberg und aus Hohenzollern, an deren Spitze die Herren Dr. Julius Jobst, Vorstand der Stuttgarter Handels- und Gewerkekammer, Oberbürgermeister Dr. Hack, Regierungsrath Diefenbach, Kaufmann G. Ehni, Julius Heß, Direktor Luz, Kommerzienrath Pfaum und als Sekretär Kaufmann Rudolf Keller standen. Das Ausstellungsgebiet zwischen der Linden-, Kriegsberg-, See-, Schelling- und Kanzleistraße umfaßte ca. 42 000 □m, wovon ca. 14 000 m überbaut waren, darunter das Hauptgebäude die von Stadtbaurath Wolff erbaute Gewerbehalle. Die Zahl der Aussteller betrug, abgesehen von der Gruppe der kunstgewerblichen Alterthümer, 1 548 in der gewerblichen und 159 in der Kunst-Abtheilung, die Zahl der Befucher in 145 Tagen 539 530 neben 15 917 Abonnenten, die Gesamteinnahmen 840 000 M gegen 580 000 M Ausgaben. Preise wurden ertheilt 1283, nemlich: 43 Ehrendiplome an Aussteller und 1 an Mitarbeiter, 55 goldene Medaillen, und 1 an Mitarbeiter, 265 silberne Medaillen, worunter 6 an Mitarbeiter, 411 bronzene Medaillen, worunter 17 an Mitarbeiter, 507 öffentliche Belobungen, worunter 29 an Mitarbeiter.

**Oktober 13.** Der Staatsminister des Innern Dr. v. Sick stirbt. (Geboren in Stuttgart 9. März 1822, war er bis 1862 im Justizdienst, dann 10 Jahre Stadtschultheiß, später Oberbürgermeister von Stuttgart, seit 16. Mai 1872 Minister des Innern gewesen.)

**Oktober 18.** Der Departementschef der Justiz Geheimerath Dr. von Faber wird zum Staatsminister der Justiz, der Präsident der Kammer der Abgeordneten, Rechtsanwalt von Hölder, zum Staatsminister des Innern ernannt.

**Oktober 27.** Bei den Reichstagswahlen werden gewählt: im

Wahlkreis II. Retter, Landtagsabgeordneter, in Ellwangen.

„ III. Härle, Kaufmann in Heilbronn, bish. Abg.

„ IV. Frhr. von Neurath in Kleinglattbach.

„ V. Reiniger, Fabrikant in Stuttgart.

„ VI. F. Payer, Rechtsanwalt in Stuttgart, bish. Abg.

„ VII. Stälin, Kommerzienrath in Calw, bish. Abg.

„ VIII. Frhr. von Ow in Wachendorf, bish. Abg.

„ IX. Schwarz, Privatmann in Ebingen, bish. Abg.

„ X. Frhr. von Wöllwarth auf Hohenroden.

„ XI. von Bühler, Geh. Hofrath in Stuttgart, bish. Abg.

„ XIII. Graf Adelman in Hohenstadt.

„ XIV. Riekert, Regierungsrath in Ulm.

„ XV. Utz, Pfarrer in Tomerdingen.

„ XVI. Erbgraf von Neipperg in Schwaigern.

„ XVII. Graf von Waldburg-Zeil in Freiburg, bish. Abg.

(Die Stichwahlen und das Gesamtergebnis siehe 10. 14. November.)

**Oktober 30.** In Altshausen wird die neue evangelische Kirche, erbaut von Baurath Berner, feierlich eingeweiht.

An der Universität Tübingen befinden sich 1157 Studirende, die höchste bis jetzt in einem Wintersemester erreichte Frequenz der Hochschule.

**November 4.** Ihre Majestäten der König und die Königin kehren von Friedrichshafen nach Stuttgart zurück.

**November 10.** Bei der Stichwahl zwischen den Rechtsanwälten Sigmund Schott und Dr. Göz von Stuttgart wird Erfterer zum Reichstags-Abgeordneten für den I. Wahlkreis gewählt.

**November 14.** Im XII. Reichstags-Wahlkreis findet die Stichwahl zwischen dem bisherigen Abgeordneten Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg und dem Landtagsabgeordneten Karl Mayer von Stuttgart statt. Letzterer wird gewählt.

Das Gesamtergebnis der Reichstagswahlen war nach amtlichen Mittheilungen

a) bei den Wahlen am 27. Oktober:

In allen 17 Wahlkreisen waren 390 517 Wähler eingeschrieben.

Von diesen haben 232 250 oder 59,4 Prozent (1878 252 423) von ihrem Wahlrecht durch Abgabe gültiger Stimmzettel Gebrauch gemacht.

Von den abgegebenen gültigen Stimmen fielen auf

1. die fünfzehn Kandidaten der konservativ-liberalen Partei (Dr. Göz, Frhr. v. \*Varnbüler<sup>1)</sup>, Frhr. v. Fechenbach, Frhr. v. Neurath, Reiniger, Ed. Elben, \*Stälin, Frhr. v. \*Ow, Teuffel, Frhr. v. Wöllwarth, Strodbeck, Fürst \*Hohenlohe, Riekert, \*Müller, v. Schmidfeld) 91 532 St. (einschließlich 39 Stimmen für Stadtpfarrer Bartholomäi in Wildbad, 132 Stimmen für Moltke und 64 Stimmen für Stöcker) = 39,4 Proz. der sämmtlichen Stimmen. (Im Jahr 1878 waren es 141 078 St.; nemlich 97 270 St. der Deutschen Reichspartei, 40 991 der Deutschen Partei und 2 817 der Deutsch-konservativen Partei. Im Jahr 1877 waren es 142 894 gewesen.)
2. Die zwölf Kandidaten, welche der Volkspartei angehören oder von ihr unterstützt waren (Sigm. Schott, Retter, \*Härle, Stotz, Merkel, \*Payer, Oesterlen, \*Schwarz, Stockmayer, \*v. Bühler, K. Mayer, Hähle) erhielten zusammen 73 709 St. = 31,7 Proz. der abgegebenen Stimmzahl. (Im Jahr 1878 waren es 52 304, 1877 34 404 Stimmen.)
3. Auf die sechs Kandidaten der Centrumpartei (Windthorst, Graf \*Zeil, Erbgraf v. Neipperg, Utz, Graf Adelman, Landauer), fielen 60 270 St. = 26 Proz. der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen. (Im Jahr 1878 waren es 51 235, im Jahr 1877 50 525 Stimmen.)
4. Auf sozialdemokratische Kandidaten (Dulk, Bebel) fielen 6 163 St. = 2,7 Proz. (1878 6 071, 1877 8 001 Stimmen.)

Die stärkste Bethheiligung an der Wahl weist der XV. Wahlkreis auf, Blaubeuren—Ehingen, wo von 20 471 Wählern 16 882 abgestimmt haben = 82,5 Proz. Dann kommt XII. Mergentheim—Gerabronn (24 311, 18 637 = 76,7 Proz.), woran sich die Wahlkreise II. Cannstatt—Marbach, 25 911, 15 987 = 61,77, X. Gmünd—Göppingen (23 304, 15 493 = 66,5 Proz.) VI. Reutlingen—Rottenburg (63,5) und XIV. Geislingen—Heidenheim (60,3) anschließen. Die geringste Bethheiligung weisen auf: Aalen—Ellwangen mit 44,7 Proz., Freudenstadt—Horb mit 47 Proz., Calw—Neuenbürg mit 50 Proz., Befigheim—Heilbronn mit 50 Proz., Backnang—Hall mit 50,3 Proz.

b) bei den Stichwahlen:

im I. Wahlkreis (Stuttgart):

	Schott:	Göz:
giltige Stimmen: Stadt: 14 356	9 342	4 993
Land: 5 293	3 187	2 102
	12 529	7 095.

Bei der Wahl am 27. Oktober war das Verhältnis gewesen:

	Schott:	Göz:	Dulk:	Windthorst:
giltige Stimmen: 18 540	7 841	6 415	4 131	144.

Im XII. Wahlkreis

	Fürst Hohenlohe:	K. Mayer:
Oberamt Crailsheim	1 545	2 745
" Gerabronn	2 368	3 286
" Künzelsau	2 392	2 485
" Mergentheim	2 164	2 563
	8 469	11 079.

<sup>1)</sup> Ein \* vor dem Namen bedeutet: bisheriger Abgeordneter.

Bei der Wahl am 27. Oktober war nach öffentlichen Blättern das Verhältnis gewesen: Gesamtzahl der Stimmberechtigten 24 311. Abstimmende 18 637. OA. Crailsheim: Fürst Langenburg 1360, Mayer 1911, Windthorst 325. Gerabronn: Langenburg 2196, Mayer 3115, Windthorst 55. Künzelsau: Langenburg 2031, Mayer 988, Windthorst 1752. Mergentheim: Langenburg 1948, Mayer 1337, Windthorst 1601. Summe: Langenburg 7535, Mayer 7351, Windthorst 3748.

Gewählt sind nach ihrer Fraktionsangehörigkeit im Reichstag: Freikonservative 6 (2 weniger als 1878), Centrum 4 (+ 1), Nationalliberale 0 (— 2), Fortschrittspartei 1 (=), Volkspartei 5 (+ 3), Wild 1 (=).

**November 4.** Die fünfte, letzte und ausgedehnteste, der 9 Gruppen der Albwasser-Verförmung wird vollendet.

**November 19. bis Dezember 3.** Seine Majestät der König verweilt in Bebenhausen.

**Dezember 11.** In der Vorstadt Heslach wird die von Wolf im spätromanischen Stil erbaute Kirche feierlich eingeweiht.

**Dezember 23.** Zu Landtagsabgeordneten werden gewählt: in Blaubeuren Schultheiß Pfetsch von Seiben, in Göppingen Kunstmüller Krauß von da, in Ludwigsburg Stadt Oberbürgermeister Abel, in Marbach Gutspächter Stockmayer von Lichtenberg, in Schorndorf der bisherige Abgeordnete Präsident von Hofacker, in Weinsberg Kaufmann Rettich von Wüstenroth.

## NEKROLOG DES JAHR 1881.

Januar 5. Stuttgart. Dr. th. Christoph Ulrich Hahn, Pfarrer a. D., Mitglied der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, Vorstand des Württ. Sanitätsvereins etc. Nekrolog Schwäb. Kronik 42. Blätter für das Armenwesen 11 ff.

Januar 7. Ulm. Wilh. v. Leube, Kreismedizinalrath. Nekrolog. Schwäb. Kronik 70. B.

Januar 30. Ellwangen. Stadtschultheiß und Rechtsanwalt Bayrhammer, Landtags-Abgeordneter für Stadt Ellwangen seit 1862, Reichstagsmitglied für den 13. Wahlkreis 1874—76.

Februar 18. Ellwangen. Julius v. Schmidlin, Regierungs-Direktor a. D. Nekrolog Schwäb. Kronik 135.

Februar 21. Rottweil. Kirchenrath Dr. th. Joh. Ge. Mart. Dursch, Stadtpfarrer.

Februar 22. Ulm. Generallieutenant v. Salviati, Kommandeur der 27. Division (2. K. Württ.) Vgl. Schwäb. Kronik 45.

März 2. Stuttgart. Professor Dr. Adolf Haack, Vorstand der Staatsammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale. Nekrolog Schwäb. Kronik 174.

März 10. Stuttgart. Geheimerath v. Autenrieth, vorm. Präsident der Oberrechnungskammer und Staatskassenverwaltung. Vgl. Schwäb. Kronik 60.

März 28. Stuttgart. Obermedizinalrath Dr. v. Hering, vormals Vorstand der Thierarzneischule. Nekrolog v. Fricker, Repertor. der Thierheilkunde 42. Auch in bef. Abdr. Stuttgart Schickhardt und Ebner. Schwäb. Kronik 167.

März 29. Stuttgart. Oberstudienrath Dr. v. Frisch, Rektor der Realanstalt. Nekrolog Schwäb. Kronik 76. 100.

April 2. Stuttgart. Obertribunalrath v. Hörner, Generalstaatsanwalt a. D.

April 10. Straßburg. Adolf Eberbach, Kais. Regierungsrath (aus Tübingen).

April 12. München. Ludwig v. Klein, vormals Präsident der Württemb. Eisenbahnbau-Kommission und der Telegraphendirektion. Vgl. Schwäb. Kronik 88.

April 28. Frankfurt. Karl v. Müller, Maler (Enkel Joh. Gotthards, Sohn Friedrichs, der berühmten Kupferstecher). Nekrolog Schwäb. Kronik 112.

Mai 10. Eßlingen. Dr. Herm. Mögling, früher Missionar in Ostindien.

Mai 15. Stuttgart. Friedr. Baumgärtner, Professor an der Baugewerkeschule, Landtagsabgeordneter für Stadt Ludwigsburg seit 1871. Vgl. Staatsanz. 113. Schwäb. Kronik 115.

Juni 5. Stuttgart. Emilie Uhland, geb. Vischer, des Dichters Witwe. Vgl. Schwäb. Kronik 132.

Juni 21. Rottenburg. Domkapitular v. Dannecker.

Juli 10. Stuttgart. Alfred Hegler, Landgerichtsath. Schwäb. Kronik 162.

August 16. Konstanz. Rechtsanwalt Max Römer von Stuttgart, Mitglied des Reichstags. Vgl. Schwäb. Kronik 195.

August 20. Stuttgart. Oekonomierath Sting, Vorstand der Landesproduktenbörse.

August 26. Serneus i. d. Schweiz. Dr. v. Schüppel, Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie in Tübingen.

September 6. Flensburg. Dr. Eugen Rommel (aus Göppingen), Rechtsanwalt. Nekrolog Schw. Kronik 212.

September 15. Stuttgart. Geh. Hofrath Wilh. v. Sack, Direktor der Hofbank.

September 20. Friedr. Ehrhardt, Hofmaler. Schwäb. Kronik 226.

Oktober 13. Stuttgart. Dr. Heinrich v. Sick, Staatsminister des Innern. Nekrolog. Staatsanzeiger 242. Schwäb. Kronik 244.

November 2. Eßlingen. Dr. Karl Hoffmann, vormals Professor der Staatswirthschaft in Tübingen.

November 15. Ulm. Dr. Gustav Leube d. Ä., Fabrikant.

November 18. Stuttgart. K. F. v. Sonntag, Oberst a. D., 91 Jahre alt.

November 19. Stuttgart. Geheimerath Frhr. v. Egloffstein, vormals Chef des K. Kabinetts.

November 23. Stuttgart. Frhr. v. Baumbach, Generallieutenant a. D.

November 26. Kornthal. Dr. Ludw. Krapf, vormals Missionar in Ost-Afrika. Schwäb. Kronik 283. 296.

Dezember 19. Hall. Stadtschultheiß Hager, Landtagsabgeordneter 1856–61.



## Urkunden zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts.

Der verdiente Geschichtschreiber des deutschen Reichs unter K. Wenzel, Herr Professor Dr. Th. Lindner in Münster, hat vor Kurzem im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien einige werthvolle Dokumente zur Geschichte der Ritterbündnisse des 14. Jahrhunderts aufgefunden und in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 19, 56 ff. Auszüge derselben veröffentlicht. Da sie auch den württembergischen Geschichtschreibern bisher gänzlich unbekannt waren, so dürfte der vollständige Abdruck der drei wichtigsten, nemlich:

- I. Stiftungsurkunde des St. Wilhelmsbunds d. d. Geislingen 1380 December 21;
- II. Bündnis des Löwen- und St. Wilhelmsbunds d. d. Urach 1381 März 1;
- III. Bündnis des St. Georgen- und St. Wilhelmsbunds d. d. Crailsheim 1381 März 8.;

nicht unpassend erscheinen.<sup>1)</sup> Die bezüglichen Abschriften werden der großen Gefälligkeit des Herrn Archivconcipisten Dr. jur. Gustav Winter am oben genannten Archive verdankt.  
P. Stälin.

### I.

In gotes namen amen. Wir grafen, herren, ritter vnd edel knecht bekennen vns all gemainlichen vnd vnser ieglicher befunder offenlich an disem brief und tügen kunt allen den die in ho(e)rent oder sehent lesen, daz wir mit wolbedachtem mu(o)t, nach rat vnd durch funderlichs fridz und wolta(e)t willen vhs verbunden vnd verbriefet haben vnd verbinden vnd verbrieften vns an disem brief mit vnfern fründen, die in diser verainung mit vns sint oder noch zu(e) vns kommen mügen daryn, die och ir brief, gelübt, vnd ayd geben vnd tu(o)n füllen in aller des ma(v)ß, alz diser brief vns wyset ane all geuärde, also daz vnser kainer wider den andern nit sin foll mit worten noch mit werken, denn daz vnser ainer sol dem andern daz sin getruwlichen<sup>2)</sup> befeh(e)rmen in diser zit alz lang, alz vnser ainung stat, ane alle geuärde. Wär och, daz vnser kainem von dem andern ichtzit not wäre oder würde, a(v)ne allein daz an lehen, erbe oder aigen träff, der oder die füllen daz bringen an die, die darv(e)ber erwelt wären; die füllen dem oder den, gein dem oder den in dz not ist, verbotten gein Gyslingen oder gein Wyssenhorn oder an ain ander stat, wo die, die wir darüber erwelt haben, dunkt, daz es dem oder den bekomenlicher oder gelegentlicher sy, in vierzehen tagen darnach aller nechst, alz daz an si bracht wi(e)rt, und die gütliehen oder rechtelichen verainen in dem nechsten manod, alz si daz verhört hand. Vnd waz die, die

<sup>1)</sup> Die auf einige Vokale über der Zeile gesetzten e, o, v, konnten typographisch nicht wiedergegeben werden, es wurde daher in der Regel der übergeschriebene Vokal in ( ) hinter dem anderen gesetzt, so daß z. B. horen mit e über demo als ho(e)ren, tat mit e über dem a als ta(e)t, zu mit e über dem u als zu(e), wirt mit e über dem i als wi(e)rt, mit mit o über dem u als mu(o)t, ane mit v über dem a als a(v)ne, mitunter jedoch auch die a, o, u mit übergeschriebenen e als ä, ö, ü gedruckt wurden; die schief stehenden zwei Punkte über u, wie z. B. u in tügen, mußten durch wagrecht stehende ersetzt werden. Bei den Pronomina vns, vnser, welche in der Regel mit 2 schief, bisweilen auch 2 wagrecht gestellten Punkten, oder auch mit e, mit einem schiefen Strich über dem v, selten mit o über dem v, aber auch mit einfachen v geschrieben waren, wurde stets das letztere gedruckt.

<sup>2)</sup> Im Original folgt hier ein überflüssiges „sol“, welches in der Abschrift des Salzburger Kammerbuchs weggeblieben ist.

wir darüber geben haben, bedürffent vnd verbottent, die in diser verainung sint oder noch daryn kämen, die füllen darzu(e) ritten bi den ayden vnd gelübten, alz wir getan haben, alz dik dez not beschicht, ane geuärde, vnd daz helfen richten vnd richten, daz die geschaiden werden; vnd wie si die schaident, daz sol ir ainer dem andern tu(e)n und halten ane fürzog, ane geuärde; vnd welher dem andern dez uzzgat, nit halt oder tu(e)t, der sol ritten in daz schloß ze Gyslingen oder in ain ander schloß, daryn er gewyset wi(e)rt von den dryen, die wi(e)r darüber erwelt haben, oder mit iren brifen, in vierzehen tagen darnach ~~aller~~ netzst, alz die oder der darumb von den dryen ermant werdent, vnd daruß nyemer komen, die oder der haben daz widerkert by den ayden und gelübten, alz wir getan haben. Und welher daz uzzgat, den<sup>1)</sup> oder den füllen wir andern vff den oder vff die getruwelichen beholffen sin alz lang, biz dem oder den widerfert alz sie beschaiden sint, alz dick dez not beschicht, a(v)ne geuärde. Wår och, daz vnser ainer oder mer, die in diser verainung sint, zue iemant, wer daz wäre, der in dieser verainung nit enwäre, icht ze sprechent hett, der oder die füllen daz bringen an die, die wir darüber erwelt haben; die füllen dem oder den zeftund darumb scriben, alz daz an sie bracht wi(e)rt, den tag mu(e)ten,<sup>2)</sup> daz si dem oder den darumb früntschafft oder recht darumb widerfarn lazzen. Mag in denn(e) daz nit widerfarn, so füllen wir, die in diser verainung sint, dem oder den, den dez not ist, behelffen, wie vns<sup>3)</sup> die, die wir darüber erwelt haben, dunkt, daz wir dem oder den helfen füllen ane geuärde, a(v)ne daz ze krieg vnd ze angriff komen ist, vnd anders an allen stuken, die sich biz her erhaben vnd erlossen hand ane ankank ditz briefs, da mit füllen wir nit ze tu(e)nd haben ane geuärde. Welher och vnder vns ains herren burkman ist, der mag sinem herren burkhu(o)t tu(o)n, wenn er dez von im ermant wi(e)rt ane geuärde, vnd sol daz mit nichtziten zerbrechen. Wäre ez och sach, daz wir in diser verainung ze krieg kämen vnd vnser gefellen niderlägen, gefangen würden oder schloß verlüren, da got vor sy, darnach füllen wir vns weder sünen noch versprechen noch verfriden gemainlich noch besunder, wir haben denn(e) die gefangen dez ersten erlediget vnd diu schloß wider erkriegt, ez wår denn(e), daz wir gefridet oder gefünet würden nach der willen und rat, die zu(e) der zit über vnser verainkait gefetzt sint. Geschäch vns och, daz vns got geluk gāb, daz wir schloß gewünnen oder lu(e)t viengen, den fromen füllen wir tailn, nach markzal der lu(e)t, die wir denn(e) vff der zit vff dem veld haben. Viel ez aber daryn vnder vns ainung oder zwaiung, dez füllen wir beliben an den dryen, die wir v(e)ber vnser verainung erwelt haben ane geuärde. Wir wellen och, daz allw vnfrw schloß, die wir ietz(e) haben oder noch gewinnen muegen, vns allen offen sien nach gehaizz der dryen, die wir darüber erkoren haben, wa wir daz mit eren tu(e)n muegen ane geuärde Och füllen wir allw jare zway cappitel haben vnd halten. Mit namen füllen wir jerlichen vnd vnser ieglicher besunder mit den ayden vnd gelübten, die wir geta(v)n haben, vff den nechsten sunnentag nach dem fant A(e)ndres tag ze Gyslingen vnd vff den nechsten sunnentag nach dem hailigen pfingstag ze Wyssenhorn zu(e) cappitel sin, ez wäre denn(e), daz vnser ainem oder me ehäftigw not benem, dez sol der oder die sich och entfagen mit erber botschaft vnd mit iren offenen briefen, alz recht ist, daz also sy; vnd sol der oder die och ir gelt zwifaltig dar senden ane fürzog, ane geuärde. Du(e)cht aber die dry, daz vmb not vnser gesellschaft daz cappitel zu(e) ettlicher zit an andern stetten bekomenlicher vnd nutzlicher wäre nach gelegenhait der sachen, die vor handen wären, so muegen si daz cappitel an ein ander statt beschaiden, vnd füllen och daz einen manod vor allen gefellen verkünden vnd verscriben. Da hin füllen wir denn(e) komen zu(e) cappitel in aller der maß, alz diser brief uzzwyset, ane geuärde; vnd soll vff dem cappitel ie der graf sechs guldin, ie der herr dry guldin vnd ie der ritter vnd der knecht ainen guldin geben; welher vnder vns dez nit enta(e)t, der sol dar vmb liden, waz die dry in tu(e)n haizzent, ane geuärde. Daz gelt allez sol man denn(e) antwu(e)rten den dryen, die füllen da von in vnserm geschäft zeren, bottenlon geben vnd in allen sachen da mit vnser beftz tu(e)n vnd wårken vnd vns och vff dem cappitel gn(e)t mütigliche rechnung da von tu(e)n. Vnd sol och diu rechnung vor den dryen dez ersten beschechen, e wir anders kainerlay sach vff dem cappitel an griffen; vnd wa in dar an gebrest, daz füllen wir in nach zitlichen dingen gestatten vnd erfüllen. Beu(e)bert<sup>4)</sup> in och icht, daz füllen si vns mit rechnung vff dem cappitel wider geben ane geuärde. Vnd welich dry wir vber vnser verainung kießen, die füllen ain gantz jare von ainem cappitelstag biz vff den andern da bi beliben vnd füllen daz li(e)plichen in truwen geloben vnd zu(e) den hailigen, vnser ieglicher ainem alz dem andern gelich lu(e)t ze sin in allen artikeln vnd in aller der maß, alz hie vor vnd nach gescriben stat ane arglist vnd a(v)ne gefärde. Vnd wie vns och die entschaident vnd waz si zwischen vns stellen

<sup>1)</sup> So Original und Abschrift.

<sup>2)</sup> muoten = begeren, verlangen.

<sup>3)</sup> So das Original, die Abschrift hat: vnd.

<sup>4)</sup> beubern -- übrig sein.

vnd setzcent nach den ayden vnd gelübten, die si vns getan ha(v)nd oder tu(e)nd, daz sullen wir stät halten, vnd enfol si darumb vnser kainer entwissen oder bedenken mit worten oder mit werken. Welher vnser daz darüber tät, den sölten wir halten mainaidig, truw(e)loz vnd erlo(v)z vnd vß vnser geselschaft tu(e)n. Wår och ieman, der in vnser verainung nit enwåre, der die dry vmb kainerlay ansprach oder satzung, die vnser verainung antreff, arkwånoti, straffen oder rechtuertigen welt, wer der wåre oder die wåren, wider den oder wider die sullen wir den dryen beholffen sin getruwlichen, daz si dez v(e)ber haben werden, wie sie selber erkennen, daz wir in helfen sullen ane gefårde. Vnd ie v(e)ber ain jare sullen wir, die vff das cappitel koment, dry kiesen, die sullen daz tu(e)n vnd nit widersprechen, mit den ayden vnd gelübten, die wir geta(v)n haben, vnd och alz hie vor gescriben stat ane geuårde. Welher graf, herr, ritter oder knecht vff ie daz cappitel selber nit komet, der sol tu(e)n alz hie vor gescriben stat vnd sol och liden, waz die dry erkennen, waz er der geselschaft ze ainer pen darumb tu(e)n fülle ane geuårde. Vnd waz wir och in dem cappitel reden vnd raten, daz sullen wir alle vnd vnser ieglicher besunder verhålingen vnd verfwigen, waz zu verfwigen stat, mit den ayden vnd gelübten, alz wir getan haben; man geb denn(e) ainem daz ze sagent. Wår ez och sach, daz wir in vnser verainung ze krieg kåmen, also daz wir zu(e) tåglichem krieg lu(e)t legen mu(e)sten, so sol ie der graf vier mit spießen, ie der herr zwein, ie der ritter vnd der knecht selber oder ainen der dar zu(e) tougt, mit ainem spieß schiken vnd legen vff vnser iegliches kost vnd verluft, wa hin die dry wyfent, nach gelegenheit des kriegs, der vor handen wåre. Vnd wåre es sach, daz wir me bedörften, wie denn(e) die dry satzten vnd hießen, nach dem daz der krieg gelegen wåre, also sol vnser ieglicher nach seiner vermuegent darzu(e) tu(e)n, daz zittlich und billich wåre, ane füzog und ane gefårde. Wåre och, daz vns me krieg antråff den ainer, vnd zwayung vnder vns wårde, also daz der oder die, die die krieg antreffent, hilf ieschen vnd ieglicher mainte, daz man im zu(e) dem ersten helfen so(e)lt vnd volk legen, daz sullen aber die dry ftr sich nemen vnd vnser gesellen darzu(e) verbotten, si<sup>1)</sup> si ir maift gehaben mugen, vnd wie si denn(e) die hilf setzcent, also sol si beliben vnd für sich gan. Vnd wa vnser ainer gewar wårde, daz man den andern schadigen wolt, der sol daz recht warnen vnd selber darzu(e) tu(e)n vnd getruwlichen helfen weren ze gelicher wis, alz ging ez in selb an, alz verr er daz getu(e)n mag mit eren ane geuårde. Ez ist geredt: wåre sach, daz vnser ainer dem andern oder ainer, der in diser verainung nit enwåre, vnser ainem icht schuldig wåre, daz redlich kuntlich schuld wåre, so mag ainer vmb sin schuld pfenden, vnd sol och mit den pfanden pñantlichen gefarn. Gefiel aber kainerlay vnkrefitkait daryn, wie denn(e) die dry erkennen vnd haiffent mit den pfanden tu(e)n, daz sullen wir tu(e)n ane widerrede ane geuårde. Och sol vnser verainung vnd geselschaft an ga(v)n vff disen hütigen tag, alz daz datum sprichet ditz briefs, vnd sol wernn von wyhennechten die nechsten vßgenden vi(e)ren<sup>2)</sup> vber driu ga(e)ntzw jare, diu nechst nach ain ander koment. Vnd hie by ze ainem wortzaichen vnd erkantnúß sol vnser ieglicher der ritter ain bild in er fant Wilhalm mit guldinen baingwanden, gürteln vnd spießstangen, vnd ie der knecht mit silberinen baingwanden, mit gürteln vnd mit spießstangen.<sup>3)</sup> Vnd lufft sol er gewappent sin mit ainem blawen wappenrok vnd ainem guldin stern an der bru(e)st vnd ain blaw fenlin an dem spieß mit ainem guldin stern. Vnd zu(e) welher zit vnser ainer den andern dez zaichens an im nit tragen sicht vnd vindet, so sol in der ander pfenden vmb zwein schilling haller; vnd die selben zwein schilling haller sol er armen lu(e)ten geben in fant Wilhalm ere ane gefårde. Och ist geredt: wåre sach, daz iemant ainem vnserm gesellen icht neme, daz sol der bringen an die dry; die sullen dem, der daz getan hat, ze stund verkünden, daz er daz widerkere ane füzog by acht tagen. Tät er daz nicht, so enfol er in kain vnser herren schloß oder ander vnser gesellen schloß weder vor weren frid noch glait haben alz bald alz in diu na(v)m<sup>4)</sup> verkündet wi(e)rt, ane gefårde. Wir geloben och alle gemainlichen vnd besunder bi den vorgefcriben aiden vnd gelübten: wen vnser gesellen unter vns kieffent vber vnser verainung vnd geselschaft, daz der oder die daz tün sullen ze stünde ane widerrede ane gefårde. Wåre ez och sach, das iemand vber vnser geselschaft ainen oder me mit vnrechtem gewalt verbuwen oder besitzzen welt, daz sullen wir alle, alz bald wir dez gewarnot werden, getruwlichen vnd ernstlichen helfen weren, alz verr wir daz mit eren getu(e)n mu(e)gen ane gefårde; ez wår de: n(e), daz der oder die irs rechten nit beliben welten an den dryen, die wir vber vnser verainung erwelt haben. Wåre es och sache, daz vnter vns dryen ainer wåre, die in diser verainung sint, die von eren wegen vns nit helfen möchten, den oder die sölten wir der hilf erlazzen; vnd doch, waz den oder die<sup>5)</sup> dry, die wir

<sup>1)</sup> So Original und Abschrift, wohl verschrieben für: wie.

<sup>2)</sup> vi(e)ren = Feiertage.

<sup>3)</sup> Hier fehlt im Original und in der Abschrift das Zeitwort.

<sup>4)</sup> na(v)m = Raub.

<sup>5)</sup> Hier ist die im Original doppelt gesetzt.

Über vnser verainung erwelt haben, dar zu(e) haiffen tu(e)n, daz der oder die mit eren getün mügen, daz füllen si tün. Wär och, daz vnser gefellen ainer an finen eren schuldig würde, der sol zu(e) gelegentlichen tagen ritten vnd sin ere verantwu(e)rten, darzu(e) wir im getruwlichen helfen füllen. Welt er dez nit tu(e)n, so sölt er in vnser verainung nit sin, vnd wir im nichtz me gebunden. Wär och, daz iemant in vnser verainung komen welt, an wen daz vnder vns komet, der sol daz bringen an die drye; die füllen denn(e) ain cappitel beschaiden, alz si dunkt, daz denn daz zitlich, nutzlich vnd gelegenlich wäre. Vnd welhi vnser gefellen vff daz cappitel koment, oder die ir di maistmengin füllen vnd mu(e)gen macht han gefellen ynzenement, die vnser verainung erlich vnd nutzlich sint, ane geuärde. Vßgenomen in diser vnser verainung vnfers herren dez römischen künigs, dez hailigen römischen richs vnd vnser herren vnd anderz, zu(e) wem wir zu diser zit veraint sien mit aiden, gelübten vnd briefen, wider die wir vns nit verainen noch verbinden. Vnd sol doch vnser kainer wider den andern nit sin noch tu(e)n mit worten oder mit werken, sunder vnser ainer sol den andern, die in diser verainung sint, getruwtlichen verantwurten vnd vertädigen, wa im daz an lib oder an ere oder an gu(o)t gat, vnd der oder dez tags getruwtlich helfen laysten, wa dez not ist, vnd vnser ainer dem andern getruwtlich sin beholffen vnd bi im beliben ane geuärde. Darnach ist geredt: wär, daz der dryer ainer oder mer von todz wegen abgiengen oder vß dem land kämen ane gefärde, so füllen der oder die, die noch sint, ze stund a(v)ne allen fürzog ain cappitel machen vnd vns daruff verboten vnd verscriben, vnd füllen wir och nach den aiden vnd gelübten, alz vor gscriben stat, daruff komen. Vnd welch daruff koment, der oder ir daz mertail, die füllen vnd mügen macht haben, ainen ander oder ander an dez oder an der abgegangen stat ze kieffent vnd ze setzent, die sie dunkt vnser verainung nutzlich vnd gu(e)t sin. Der oder die fullen och sweren vnd geloben vnd vns ir brief geben alz vor gscriben stat. Me ist geredt: wäre, daz die dry, die ietzo sint oder die, die noch erwelt werdent, alz vor gscriben stat, ainer oder mer in vnser verainung künftlichen schaden nemen, den fullen wir im oder in widerkeren vnd entledigen nach nutzlichen vnd billichen dingen ane geuärde. Vnd alz die vor gscriben dry vns dez gelobt vnd gefworn ha(v)nd, allez, daz vor gscriben stat vnd si vns dez brief geben ha(v)nd, daz si daz selb och tu(e)n vnd halten füllen, alz och daz die tu(e)n füllen, die man noch kieffen wi(e)rt, all dis vor gscriben stuk, bund vnd artikel vnd ir ieglich befunder haben wir obgescriben grafen, herren, ritter vnd edel knecht all gemainlich vnd befunder in guten truwen gelobt vnd mit vff gebotten vingern zu(e) den hailigen gefworen, stät, vest und vnuerbrochenlichen ze haltend vßgeschaiden in allen disen sachen ane arglist, ane gefärde. Dez ze vrkünd haben wir alle, die hie vor gscriben stand, vnser ieglicher sin aygen inßigel an disen brief gehenkt, der geben ist ze Gyslingen an sant Thomas tag vor wyhennachten, do waren von Cristz gebu(e)rt driuzehen hundert jare vnd darnach in dem achtzigstem jare.

Orig. Perg., Rep. VIII stat. 19. Es hing nur ein Siegel an, das jetzt fehlt. — Abschrift in: Salzburger Kammerbücher, Cod. ms. nro. 359 des genannten Archivs aus dem XIV./XV. Jahrhundert Bd. II S. 694—699 nro. 854.

## II.

In gottes namen amen. Ez ist ze wissent allen herren, rittern vnd knechten vnd allen den, die disen brief yemmer angefehent, lesent oder hörent lesen, daß sich die geselschaft mit dem löwen vnd die geselschaft mit sant Wilhalmen sich mit ain ander veraint ha(v)nd vnd sich zu(e) ain ander verbunden ha(v)nd, alz her nach gscriben stat, die ietz(e) in baiden geselschaften sind oder die noch daryn koment. Dez ersten ha(v)nd si sich also veraint, daz si ze baiden syt ain ander beholffen füllen sin. Wäre ez, ob ettweder geselschaft ze schaffent gewünn(e), ez wären die geselschaft mit dem löwen oder die geselschaft mit sant Wilhalmen, vnder welchem tail daz wäre, ob der icht ze schaffent hett oder ze schaffent gewünn(e), der wäre vil oder lützel, die in der geselschaft wären, vnd ob die ir hoptlu(e)t anru(e)ften vmb helff, in weder geselschaft daz wäre, vnd daz die hoptlu(e)t sich denn(e) erkanten, daz man dem oder den helfen so(e)lt, die denn clagt hetten vnd ze schaffent hetten, so mügen die hoptlu(e)t der geselschaft mit dem löwen die hoptlu(e)t der geselschaft mit sant Wilhalmen manen, daß die zu(e) in ritten gein Gyslingen in die stat; so mügen die hoptlu(e)t der geselschaft mit sant Wilhalmen die hoptlu(e)t der geselschaft mit dem löwen manen, daz si zu(e) in ritten gein Geppingen in die stat. Vnd weder tail der hoptlu(e)t den andern tail der hoptlu(e)t also ermanten, die so(e)lten denn zu(e) ain ander vnuerzogenlichen vnd vngeu(e)arlichen ritten in den zitten vnd vff den tag, alz si denn(e) ain ander beschaident, vnd füllen da ze samen sitzen vnd sich da erkennen, wie man dem oder den beholffen süll sin, die den clagt ha(v)nd vnd ze schaffent ha(v)nd, ez si mit täglichem krieg oder mit zo(e)gen. Vnd wie si die hilf da sehpfent vnd sich da erkenent, da bi sol ez beliben vngeuarlichen, vnd sol och ietweder tail daz tu(e)n vnd

dez benüig sin, wez sich die hoptlu(e)t vff die zit da erkenent oder ir der mertail, vnd sol da by besiben vnguearlichen. Wäre och, daz der hoptlu(e)t dehainer, von welchem tail daz wäre, zu(e) den tagen nit komen möchten von ehäftig not wegen, oder in landz nit enwäre, so mag der ainen andern erbern schidlichen man, der in der gefelshaft ist vnd der gefelshaft truw(e) vnd warhait gelobt vnd gefworn hat, sinen gewalt geben, vnd der sol denn in aller der ma(v)ß zu(e) dem tag ritten, alz der hoptman solt ha(v)n geta(v)n; vnd der sol sich da mit den andern erkennen vff den ayd, den er der gefelshaft gefworn hat, waz den gefelshaften daz nutzlichost vnd daz best sy. Wär aber, daz ir dehainer dem andern den gewalt gäbe vnd daz ez <sup>1)</sup> daran su(e)mig würde, so mügen die hoptlu(e)t ainen andern zu(e) in wellen, der dar zu(e) nutzlich si, vnd daz der och in der gefelshaft sy. Vnd welchen si also wellent, der sol och also zu(e) in ritten vnd tu(e)n, alz der hoptman solt ha(v)n geta(v)n vnd alz vor gescriben stat. Ez ist och me geredt: wäre, ob die gefelshaften mit ain ander ichtziten ze schaffent gewünnen, da soll sich ietweder tail rechtz lassen benügen vff den gemainen lu(e)tten, die daz zu(e) benemmt<sup>2)</sup> sint, die hernach gescriben sta(v)nd. Och sol der gefelshaft dehain der andern dehainen angriff tu(e)n, er bring ez vor an sine hoptlu(e)t, vnd füllen sich rechtz lazzen benügen vff den gemainen lu(e)tten, die hernach gescriben sta(v)d. Wär aber, daz darüber dehain angriff beschäch von gefellen, die die gefelshaft an trügen vnd in der gefelshaft wären, in wederm tail daz wäre, so mügen die selben hoptlu(e)t vnd ir gefellen vnd den ez gefechehen ist, den vnd die andern gefelshaft oder die ez getan hand<sup>3)</sup>, daz er die na(v)m vnuerzogenlichen kere vnd recht von den oder den<sup>4)</sup> nemen, die angriffen sint, och vff den gemainen lu(e)tten, die hernach gescriben sta(v)nd: daz sint die dry: graf Ru(e)dolf von Sultz, her Gebhart von Rechberg, vnd her Herdegen von Hurnhain ritter. Och ist geredt: wäre, daz die gefelshaft mit dem löwen zeschaffent gewünnen mit der gefelshaft mit sant Wilhalmen von dez rechten wegen, alz hie vor gescriben stat, so mügen si vff den vorgeantent dryen von sant Wilhalmen ainen manen gein Gyslingen in die stat, vnd der sol in denn vnuerzogenlichen ainen tag beschaiden gein Gyslingen, den die denn(e) clagt ha(v)nd, vnd sol och ietweder tail, die ez an gat, ainen oder zwein zu(e) dem gemainen setzen vnd die füllen och in den gefelshaften sin, vnd sol da der gemain vnd die, die zu(e) im gesetzt werdent, ain minn(e) da versu(e)chen; vnd wa der minn(e) in zerrinnet, da fullen si ez vfftragen mit ainem fru(e)ntlichen rechten, vnd sol daz recht also volga(v)n in dem nechsten manod, so ez für kumt. Wäre och, daz die gefelshaft mit sant Wilhalmen ichtziten ze schaffent gewünnen mit der gefelshaft mit dem löwen, so mügen si och vff den vorgeantent dryen von der gefelshaft mit dem löwen ainen manen gein Geppingen in die statt, vnd der sol in denn(e) vnuerzogenlichen ainen tag beschaiden gein Geppingen dienen<sup>5)</sup> die denn(e) clagt ha(v)nd; vnd sol ietweder tail, die ez angat, och ainen oder zwein darzu(e) setzen zu(e) dem gemainen, vnd die füllen och in den gefelshaften sin. Vnd sol och da der gemain vnd die, die zu(e) im gesetzt werdent, och ain minn(e) da versu(e)chen, vnd wa der minn(e) in zerrinnet, da fullen si ez vfftragen mit ainem früntlichen rechten, vnd sol ietwedern tail dez rechten da wohl benügen, vnd sol daz recht och also volgan in dem nechsten manod so ez flirkumt vnguearlichen. Och ist geredt: wäre, daz vnder den dryen ainer oder mer, ez wäre in der gefelshaft mit dem löwen oder in sant Wilhalmen, abgieng von todz wegen oder vom land für, vnder welcher gefelshaft daz beschicht, so sol die ander gefelshaft vnuerzogenlichen ainen andern oder ander kiesen alz schidlich alz die eren waren, alz dik dez not beschicht. Och ist geredt: wäre, daz man ze krieg käm, dez sich die hoptlu(e)t erkent hetten, von iemans wegen, der in der gefelshaft wäre, vnd daz sich daz verzu(e)g lenger denn(e) die buntnüß vnd verainung werote, die die gefelshaft mit ein ander ha(v)nd, so füllen die gefelshaften dennoch ze balder tyt ain ander beholffen sin nach der hauptbrief sag, da si ze baider tyt ha(v)nd. Ez ist och geredt: wie die gefelshaften ze baider tyt ain ander beholffen füllen sin, in welchen craiffen und in welchen gegen,<sup>6)</sup> ez si mit zo(e)gen oder mit täglichem krieg, si fullen ain ander beholffen sin biz vber daz far gein Spi(e)r vnd dannen vff hin an den Rin bis gein Hagnow(e), von Hagnow(e) an dem Rinbirg vff biz gein Basel, von Basel den Rin vff vnd den sew(e) vff biz gein Bregentz, vnd von Bregentz daz land ab gein Bayern bis gein München, von München biz gein Ingolstat, von Ingolstat biz gein Aichstetten, von Aichstetten biz gein Nürenberg, von Nürenberg biz gein Haidelberg, von Haidelberg wider gein Spi(e)r vber daz fare. Och ist geredt: welch gefel, die in der gefelshaft mit dem löwen sint oder noch daryn koment, die in den vorgeantent kraiffen

<sup>1)</sup> So das Original; in der Abschrift ist das ursprüngliche es in er corrigirt.

<sup>2)</sup> So das Original; die Abschrift hat: benent.

<sup>3)</sup> Das Zeitwort, etwa manen, fehlt sowohl im Original als in der Abschrift.

<sup>4)</sup> So das Original; die Abschrift hat das erste Mal dem.

<sup>5)</sup> So das Original; die Abschrift: dy einen, letzteres corrigirt in: enen; lies: denen?

<sup>6)</sup> Wohl verrieben für: gegenden.

gefezzen sint; die füllen der gefelſchaft mit ſant Wilhalmen beholffen ſin, vnd die gefelſchaft mit ſant Wilhalmen füllen der gefelſchaft mit dem löwen och alfo beholffen ſin. Och iſt me geredt: wäre, ob die gefelſchaft ze krieg kämen, dez ſich die hoptlu(e)t erkent hetten, ſo ſol in die gefelſchaften in ietwederm tail die veſtinan vnd ſchloß ain ander offen ſin, vnd füllen ir öfſnw häſer ſin daruff ze rittent vnd ze tu(e)nd, daz baiden gefelſchaften daz nutzlichſt ſy. Vnd diz vorgeſcriben ſach vnd tädung ſol wernn beliben ſtät vnd veſt vnd vnverbrochenlichen biz von nu(e) dem zwölften tag, der nechſt kumt, darnach vber ein gantz jare daz nechſt vngeuarlichen. Vnd dez ze ainem waren vrku(e)nde vnd daz all vorgeſcriben ſach vnd tädung war, ſtät vnd vnverbrochenlichen beliben, ſo haben wir der gefelſchaft mit dem löwen vnſer gefelſchaft inſigel gehenkt an diſen brief. Darzu(e) haben wir graf Hainrich von Muntfort herr ze Tetnank, vnd graf Vlrich ze Wi(e)rtenberg zu(e) diſen zitten hoptlu(e)t der gefelſchaft mit dem löwen, vnſrw aigen inſigel gehenkt an diſen brief zu(e) vnſer gefelſchaft inſigel ze ainer waren gezüknuß vnd ze merr ſicherheit aller vorgeſcriben ſach vnd tädung, vnd haben och alfo all vorgeſcriben ſach vnd tädung geſworn vnd gelobt zu(e) den hälligen ſtät vnd veſt ze ha(v)nd vnd ze haltent für vns vnd vnſer gefelſchaft mit dem löwen in all wys, alz vorgeſcriben ſtat, vnd nach vnſers hoptbricfz ſag. Dirr brief iſt geben ze Vrach an dem frytag vor dem wyſſenſunnetag ſo man ſinget Inno- cavit, do waren von Criftz gebu(e)rt driuzehn hundert jare vnd darnach in dem ainen vnd achtzoſttem jare.

Original Pergament, Rep. VIII ſtat 19. Anhängend ein ſehr beſchädigtes Siegel, deſſen Bild einen geharniſchten Ritter mit bewimpelter Lanze erkennen läßt, auf der Bruſt und auf dem Wimpel je ein Stern; Legende (gothiſche Minuskel zwiſchen Perlenlinien): . . . \* ſocietatis \* . . . (das Uebrige nicht mehr kenntlich). Außer dieſem ainen hing niemals ein weiteres Siegel an der Urkunde. — Abſchrift in Salzburger Kammerbücher a. a. O. S. 702—704 nro. 856.

### III.

In gottes namen amen. Kunt ſi allen horren, rittern vnd knechten vnd allen den, die diſen brief yemmer angeſehent, leſent oder hörent leſen, daz wir die hauptlu(e)t der gefelſchaft mit ſant Goryen, mit namen ich Fridrich von A(e)henhain von Holtzhufen genant, Vlrich Schenk von Gyren,<sup>1)</sup> Hainrich von Sänsain,<sup>2)</sup> Cunrat von Seggendorf der Heruff<sup>3)</sup> genant, Berchtolt von Gru(e)nbach von Haitinsvelt genant, Arnolt Hiltmar vnd Peter von A(e)henhain, daz wir ainhellichen, ainmu(e)teclichen vnd mit ra(v)t für vns, alz wir zu(e) diſen zitten houplu(e)t ſien, vnd für die hernach an vnſer ſtat ze hauptlu(e)t geſetzt werdent, von vnſer gefelſchaft wegen mit ſant Goryen gütlich, fruntlich vnd ainträchtlich veraint vnd verbunden für vns vnd für all vnſer gefellen, die ietz(e) by vns ſint oder noch zu(e) vns koment, mit den hauptlu(e)t der gefelſchaft mit ſant Wilhalmen, die ietz(e) bi in ſint oder noch zu(e) vns koment, getruwtlichen vnd furdertlichen ain ander ze helfent zu(e) dem rechten, doch vſſgenommen den aller durchlütigſten fürſten vnſern herren den römſchen künig, vnd mit namen vnſer ieglichen ſinen herren, zu(e) den wir vns vor verbunden haben mit ayden vnd gelübten, vnd waz vns an vnſer ere gat, mit ſogtaner beſchaiden- bait: Wäre, daz die hauptlu(e)t der gefelſchaft mit ſant Wilhalmen ainem irem gefellen oder mehr hilff erkanten vnd ſi hilff bedürften, daz ſi ſelb nit erobern möchten, ſo ſölten ſi die hauptlu(e)t mit ſant Goryen zu(e) in aiſehen vnd manen gein Kra(e)welshain in die ſtat oder in ain ander ſtatt, die denn(e) darzu(e) nutzlich vnd gelegentlich wäre nach dem, als diu ſach denn geſchaffen wäre; vnd füllen denn(e) nach der manung in den nechſten acht tagen darumb ze ſamen ritten. Vnd wenn(e) och die hauptlu(e)t alfo ze ſamen rittent vnd ze ſamen koment, ſo füllen die hauptlu(e)t der gefelſchaft mit ſant Wilhalmen den hauptlu(e)tten mit ſant Goryen ir ſach fürlegen, alz ſi ihrem oder iren gefellen denn(e) hilff erkent ha(v)nd. Vnd wenn ſi in denn(e) die ſach alfo fürgelegt hand, ſo füllen die hoptlu(e)t mit ſant Goryen vff ir ayd, die ſi ir gefelſchaft geſworn ha(v)nd, darzu(e) hilff ſchepfen nach dem, alz in die ſach fürgelegt vnd fürbracht iſt, vnd ſol daz vnuerzogenlichen geſchehen alfo, daz in geholffen werde ane alle geuärde. Wäre och, daz der hauptlu(e)t dehainer, von welcher gefelſchaft daz wäre, nit vff den tag vnd in die ſtat, als ſi denn ain ander beſchaiden ha(v)nd, komen möcht von ehäftiger not wegen, ſo füllen vnd mügen die andern hoptlu(e)t, vnder welchem tail daz beſchicht, einen andern ſchidlichen man darzu(e) nemen, der in der gefelſchaft iſt. Wär och, ob der gefellen ainer oder mer in der gefelſchaft mit ſant Wilhalmen beſezzen oder verbuwen würde, alz balde daz ir hauptlu(e)t mit ſant Wilhalmen vns hoptlu(e)ten mit ſant Goryen

<sup>1)</sup> Abſchrift: Gyern. — Die hier genannten Geſchlechter ſind ſämmtlich fränkſche.

<sup>2)</sup> Deſgl. Sainsheim.

<sup>3)</sup> Deſgl. Hörauff.

daz verkündent, so füllen wir vnerzogenlichen zu(e)ziehen mit gantzer macht vnd so wir best mügen, vnd daz helfen weren vnd redten, alz verr wir mügen; vnd füllen daz tu(e)n all vff vnser aide. Och ist geredt, daz die dry gefelshaften mit dem löwen, mit sant Wilhalmen vnd mit sant Goryen kain verainung noch richtung gein nieman füllen nemen, verbinden noch vzzfünen ane der andern willen, wissen vnd wort, ob wir von kriegs wegen ze schaffent gewünnen. Wäre och, ob die vorgebanten gefelshaften alle dry ainen zog täten vnd ze veld lägen vnd daz in got gelik geb, daz si lu(e)t viengen, lu(e)t nider leiten, stat oder vestinan gewünnen, den fromen füllen die dry gefelshaften tailen nach markzal der lu(e)t, die denn(e) zu(e) der zit vff dem velde wären, vnd och ieder man sinen tail da lazzen volgen, der denn(e) darzu(e) gehört. Vnd die vestinan vnd stett, die denu(e) gewünnen wären, die füllen gemainlichen die gefelshaften besetzen nach der gefelshafft nutz. Wär och, daß kain zwayung vnder der gefelshafft würde von der tail wegen, daz sol allweg vff den hoptlu(e)ten beliben, vnd die füllen daz richten. Vnd wie ez die richtent von der tail wegen vnd die schloff besetztent, da by sol ez beliben, vnd füllen in die andern darzu(e) beholffen sin. Wär och, daz die hauptlu(e)t der dryr gefelshaften ze samem ritten vnd ze samem läzzen von tätting wegen, so sol ain gefelshafft nit me stimm(e) haben denn(e) die ander, vmb welherlay sach daz wäre. Wär och, ob dehainer, der in der gefelshafft mit sant Wilhalmen wäre, der ichtzit ze schaffent oder ze sprechent hett zu(e) ainem oder mer, die in der gefelshafft mit sant Goryen wären, der sol daz an den hauptman bringen, der zu(e) den zitten vnser hauptman ist; der sol ez verkünden Burchart Aberdar von Seggendorff, Hainrich dem Schenken von Gyren rittern vnd Cu(e)ntzen von Leutershain dem alten, welches der clager begert ze ainem gemainen man, daz der ritt in die vorgebant stat Kra(e)welshain oder in ain ander stat, die man denn(e) im beschaidet, die darzu(e) gelegenlich ist, vnd sol ietweder tail ainen oder zwein darzu(e) geben vnd die och in ir gefelshafft sint, vnd sol der gemain vnd die dazu(e) geben werdent, da nider sitzen vnd das früntlichen verrichten, vnd sol ir dehainer dehain erclagt recht fürziehen gein vns noch gein dehainem vnserm gefellen. Wär och, ob dehainer vnser gefellen nit geüblig welten sin, alz hie vor vnd nach gescriben stat, den oder die sölten wir vff vnser gefelshafft tu(e)n vnd all zit vint sin ane geüdic. Och setzzen wir all krieg hin dan, die sich vor disem hütigen tag verlossen habent nach datum ditz briefs. Och sien wir die gefelshafft mit sant Goryen der gefelshafft mit sant Wilhalmen nit schuldig ze helffent vfferhalb den vier wälden denn(e) gein Elfaz vor dem gebirg hinuff. Och füllen all vnser schloff, die wir ietz(e) han oder noch gewünnen, offen sin zu(e) dem rechten der gefelshafft von sant Wilhalmen, wa si dez bedürffent; vnd füllen in vnsern schlossen bestellen getruwlichen, daz in redlich koff werden als vnser ainem vngeuarlichen. Och sol vnser verainung vnd buntnússe wernn vnd stät beliben in aller der wys, als vor gescriben stat, von nü dem hailigen obrosten tag darnach vber ain gantz jare daz nechst vngeuarlichen. Vnd dez ze ainem waren vrkünd so haben wir die obgenanten hauptlu(e)t vnser gefelshafft infigel mit sant Goryen, vnd dazu(e) vnser ieglicher sin aygen infigel gehenkt an disen brief ze ainer waren gezüknuß aller vorgescri(e)bener sach, wan wir die gelobt vnd gefworn haben zu(e) den hailigen stät vnd vnerbrochenlichen ze hand vnd ze haltent in all wys, als vor gescriben stat. Der brief ist geben ze Kra(e)welshain an dem frytag nach dem wyssensunnetag, do waren von Cristz gebu(ert) driuzehen hundert jare vnd darnach in dem ainen vnd achtzigosten jare.

Orig. Perg., Rep. VIII stat. 19. Es hing nur ein Siegel an, das jetzt fehlt. — Abschrift in: Salzburger Kammerbücher a. a. O. S. 699—701 nro. 855.

## Analekten zur Geschichte der Literatur in Schwaben.

### I. Friedrich Haug.

In der Schwäbischen Kronik vom 30. Januar 1879 habe ich versucht, Haugs Andenken in seinem Vaterlande zu erneuern. Es ist unglaublich, wie nach einer Zeit von 50 Jahren schon Unsicherheiten und Zweifel verschiedener Art über mancherlei Fragen entstehen können. Einiges der Art mag, da eine politische Zeitung für solche Diskussionen begreiflicher Weise nicht der rechte Ort war, hier besprochen werden, und daran mögen sich ein paar Korrekturen zu meinem Aufsatz anschließen, die ich jetzt zu machen im Stande bin.

Das Meiste und wenigstens von persönlichen Dingen das Wichtigste ist mir zu Theil geworden durch die Güte solcher, die handschriftliche und andere Erinnerungen an Haug beigefeuert haben.<sup>1)</sup> Diese Unterstützung war in der That sehr nothwendig. Denn was über Haug gedruckt vorlag, war zum Theil recht wenig zuverlässig. Vor allem gilt das von dem Nekrolog, der, mit unbedeutenden Abweichungen, in der Schwäb. Chronik vom 4. Febr. 1819, im Athenäum berühmter Gelehrter Württembergs, Heft 2 S. 61 ff., im Neuen Nekrolog der Deutschen 1829 I, S. 130 ff. und vor der Auswahl von Haugs Werken vom Jahr 1840 zu lesen ist. Von wem dieser Nekrolog stammen möge, habe ich nicht finden können. Die Ausgabe von 1840 hat nach Anderer Vorarbeiten Karl Grüneisen besorgt; mit G. ist auch die Einleitung unterzeichnet; da sich aber diese Signatur auch nur auf den letzten, die Ausgabe selbst betreffenden Abschnitt beziehen kann, so wage ich es nicht, Gr. als den Autor des Nekrologs zu vermuthen. Derselbe ist gut, was die Schilderung von Haugs Persönlichkeit und Dichtung betrifft, in manchen Daten aber unzuverlässig. Ich bringe die nöthigen Korrekturen hier unter, da die Verbreitung des Nekrologs durch mehrere Werke und Zeitschriften dieselben wünschenswerth machen dürfte.

Daß Haug nicht 1776, wie der Nekrolog angibt, sondern am 5. Dezember 1775 in die Akademie aufgenommen wurde, ergibt das Nationalverzeichnis der Eleven bei Wagner, Gesch. d. H. Carls-Schule, I 373. Den kleinen akademischen Orden errang sich H. 1779 nicht durch vier Preise — das war das Minimum —, sondern durch fünf in: 1. Alterthümern des römischen Rechts, 2. Encyclopädie und Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit, 3. Recht der Natur, 4. Physik, 5. Statik, Mechanik und Hydrostatik; wonach auch Wagners Angabe a. a. O. II 309 zu berichtigen ist; das Ordenspatent ist neben andern Preisdiplomen H.s im Besitz der Frau Stpf. Bauer. Hinsichtlich der amtlichen Stellung H.s scheint der Nekrolog ebenfalls unklare Angaben zu enthalten. Was die Wendung bedeuten soll, daß er Ludwig Eugen „durch seine Stellung als zweiter Kabinetts-Sekretär näher gerückt“ worden sei, ist nicht recht deutlich. Nach eigener Angabe wurde H. 1794 Geheimer Sekretär. Das Bürkische Adreßbuch bestätigt dies, indem es in den Jahrgängen 1784—1794 H. als „Sekretarius und geh. Kabinetts-Kanzellist“ aufführt, von 1795 an aber als „Geheimen Secretär“. Daß H. von Ludwig Eugen bevorzugt worden sei, erzählt auch Hoven S. 138; ja er und Schwab sollen dessen „Hauptgehülfen bei seinen Regierungsgeschäften“ gewesen sein. Hoven ist keine sichere Quelle; aber daß H. bei Ludwig Eugen gut angefahren war, wird auch nach andern Ausfagen richtig sein. Im Adreßbuch von 1795 ist zu H. Namen beigesetzt „bei der herzogl. geh. Kanzlei“; diese hat in jenem Jahrgang noch keinen besonderen Abschnitt; gleich im Jahrgang 1796 steht H. nicht mehr bei der geh. Kanzlei. Wir sehen in einer Sache, wo des Herzogs Privatneigung die Schranken der Beamtenhierarchie so oft durchbrechen konnte als sie wollte, nicht deutlich genug. Der Nekrolog sagt weiter: „unter Herzog Friedrich Eugen erhielt er die Stelle eines Sekretärs beim Geheimenrath, dem nachmaligen Staatsministerium, ein Amt, das er 11 Jahre lang bekleidete.“ Das müßte also 1795 gewesen sein, und wenn wir annehmen, daß H. 1794—1795 faktisch, obwohl nicht dafür angestellt, in der geh. Kanzlei beschäftigt war, nach Friedrich Eugens Regierungsantritt aber seine eigentliche Stelle beim Geh. Rath antrat, so hätte die Notiz einen gewissen Sinn; jedenfalls aber ist sie ungenau, denn offiziell war H. von Anfang an beim Geh. Rath angestellt, und im Adreßbuch rangiert er im Jahr 1796 ff. noch ebenda, wo er 1795 rangiert hat. Anderweitige Darstellungen wissen gleichfalls von einer Veränderung seiner Stellung zwischen 1794 und 1816 nichts. — Nicht genau sind die Angaben des Nekrologs<sup>2)</sup> in Beziehung auf Haugs Familie. Richtig ist, daß zwei erwachsene Töchter vor ihm starben, Amalie, † 1821, und Charlotte, verh. Schott, † 1824; dagegen ist es unrichtig, daß er „seinen einzigen Sohn im frühen Alter“ verloren habe. Es waren vielmehr deren zwei. Haug hatte neben vier Töchtern, Charlotte, geb. 8. Sept. 1791, Louise, verh. v. Buhl, geb. 23. Apr. 1793,<sup>3)</sup> Henriette, geb. 20. Nov. 1794, und Amalie, geb. 21. Jan. 1797, zwei Söhne: Ludwig Friderich, sein erstes Kind, geb. 4. Jan. 1790, und Gustav, sein letztes, geb. 24. Jan. 1799. Beide starben aber sehr jung, Ludwig Friderich vor 1795, Gustav vor 1803.<sup>4)</sup> —

<sup>1)</sup> Es ist mir eine angenehme Obliegenheit, den Damen Frau Merkel in Eßlingen, Frau Stadtpfarrer Bauer in Groß-Sachsenheim, Enkelinnen Haugs, Frl. Grüneisen, und den Herren Prof. Dr. Fischer, Prof. Dr. Haack, Prof. Dr. Hartmann, Dr. Vollmer (dessen Vermittlung ich die Haug betr. Papiere aus dem Cottaischen Archiv verdanke), Archivrath Dr. Riezler für ihre freundliche Beihilfe zu danken.

<sup>2)</sup> Im N. Nokr. d. D.

<sup>3)</sup> Nach gütiger Mittheilung des Herrn Stpf. Bauer berichtige ich meine Angabe in der Schwäb. Chronik dahin, daß Haug nur die Verheiratung einer Tochter erlebt hat, Charlottens; Louise vermählte sich mit dem Major v. Buhl erst 1830.

<sup>4)</sup> Nach den Angaben des Kirchenbuches und nach Haugs „Gedichten an meine Gattin“.

Falsch ist die Behauptung des Nekrologs (N. Nekr. d. D.), daß Haug das Morgenblatt von 1806 bis 1820 redigiert habe. Vielmehr hat seine Mitwirkung an demselben schon 1817 aufgehört, wie die Briefe des Cottaiſchen Archivs beweisen. Cotta und Haug zerfielen in dieſem Jahr mit einander; Haug beklagte ſich wegen Unterordnung unter Thereſe Huber und banaufſicher Beſchäftigungen, Cotta wegen — Faulheit und Konnivenz gegen Bekannte und Verwandte. Die betreffenden Briefe ſind vom Juli und Auguſt, vielleicht noch, denn ſie ſind nicht alle datiert, vom Anfang Septembers 1817; in der That enthält, ſoweit ich aus dem Exemplar der Verlagsbuchhandlung ſehen konnte, das Morgenblatt von dieſem Zeitpunkt an keine Beiträge mehr von Haug. — Zum Schluſſe ſagt der Nekrolog (ſo wie er 1840 gedruckt iſt), daß H. ſeine poetiſche Hinterlaſſenſchaft an Weiſſer „zur Sichtung und Herausgabe“ übergeben habe. Dieſer habe „in Verbindung mit vier andern Freunden“<sup>1)</sup> eine Sammlung in ſechs Bänden veranſtaltet. Nachdem das Erſcheinen dieſer geſcheitert ſei, „ſo entſchloß ſich ein Dritter auf den Antrag der Verleger, unter Zuſtimmung der Familie, zu einer noch ſtrengeren Auswahl“ u. ſ. w., welche in der Ausgabe von 1840 vorliegt. Der „Dritte“ iſt Grüneiſen. Ich kann über den Hergang etwas genauere Nachricht geben. Frau Merkel beſitzt einen Brief Matthiſſons an ihren Vater, H.s Schwiegerſohn Obertribunalrath Schott, vom 2. März 1829. Hier ſchreibt M. u. a.: „Daß unſer Verewigter mich mit dazu erſehen hatte, ſeinen poetiſchen Nachlaß zu ſichten und zu ordnen, wußte ich ſchon durch ihn ſelbſt. Da die veränderte Lage der Umſtände<sup>2)</sup> mir nun aber nicht mehr geſtattet, dieſen mich ehrenden Freundeswuñſch zu erfüllen, ſo muß ich dem Vorſatze des Hrn. Weiſſer meinen völligen Beyfall geben, ſich zu dieſem Zwecke einen andern ſolchem Geſchäfte gewachſenen Gehülſen zu wählen.“ Statt eines wurden mehrere gewählt, obwohl ich keine vier außer Weiſſer herausbringe. In dem Katalog der K. öffentl. Bibliothek hat O.St.R. Mofer zu der Ausgabe von 1840 bemerkt: „Ausgewählt von Weiſſer, Uhland, Schwab und mir; von mir die Räthſel aus einer Maſſe von nahe an 2000. Die Auswahl wurde noch bedeutend reduziert, indem ſie auf 6 Bände berechnet war; doch blieben die von mir ausgeſuchten Räthſel faſt alle ſtehen“ u. ſ. f.

Zuverlässiger als dieſer Nekrolog ſind die Notizen in des Vaters Haug Gelehrtem Wirtemberg und in Gradmanns Gelehrtem Schwaben. Im letzteren beruhen die Notizen über Haug auf „handſchr. Nachr.“, d. h. ſicher auf Haugs eigener brieflicher Mittheilung, wofür auch die große Genauigkeit ſpricht, mit welcher die Zeiſchriften aufgezehlt ſind, für die H. damals (1802) ſchon geſchrieben hatte.<sup>3)</sup> Bei Gradmann iſt auch die in den andern Darſtellungen fehlende Notiz zu finden, daß Haug 1791 kaiſerlicher Hof- und Pfalzgraf geworden ſei. Die Sache iſt richtig. Frau Stpf. Bauer beſitzt Haugs Pfalzgrafendiplom. Daſelbe iſt datiert vom 5. März 1791<sup>4)</sup> und ausgegangen von Joſeph Maria Benedikt, Fürſten zu Fürſtenberg. Herr Archivrath Dr. Riezler hatte die Güte, mir die Vorakten zukommen zu laſſen. Dieſelben beſtehen in der Eingabe Haugs um Verleihung der Pfalzgrafenwürde und einem Curriculum, „Lebensumſtände Joh. Chr. Fr. Haug, Sekretärs bei H. Geh. Kabinet“, beides ganz eigenhändig. Die Eingabe iſt aber datiert „Stuttgart, den 15. Jänner, 1792“. Haug erwähnt darin ſeinen Vater, „in deſſen Akten er ſich hinlänglich habe unterrichten können“, als verſtorben.<sup>5)</sup> Damit iſt unwiderleglich entſchieden, daß das Pfalzgrafendiplom vom 5. März 1792 ſtammt, welches Datum auch das den Vorakten beiliegende Konzept deſſelben trägt, obwohl aus 1791 korrigiert. Wie das Diplom die falſche Jahreszahl erhielt, wird bei dem Mangel weiterer Akten nicht aufzuklären ſein, aus dem Diplom aber mag Haug ſelbſt in geſchwächter Erinnerung die Zahl 1791 an Gradmann mitgetheilt haben.<sup>6)</sup> Mit dieſer richtigen Datierung gewinnt auch Haugs Pfalzgrafenwürde ihre richtige Bedeutung. Er wollte in dieſem Punkte in die Erſchaft ſeines Vaters eintreten. — Die „Lebensumſtände“ lehren ſo manches Neue, daß ich höchlich bedauern muß, mich nicht früher um dieſe Akten bemüht zu haben; es mag lohnen, ſie hier mitzutheilen.

„Johann Chriſtoph Friederich Haug iſt zu Niederſtozingen den 9. März, 1761 geboren. Sein Vater war Balthaſar Haug, Profeſſor an der H. Hohen Karlsruhle und am Gymnaſio illuſtri zu Stuttgart, und Kaiſerl. Hof- und Pfalzgraf. Seine Mutter iſt Jacobina Friderika, eine gebohr'ne

<sup>1)</sup> Genannt ſind Uhland und Schwab.

<sup>2)</sup> M.s Ueherſiedlung nach Wörlitz.

<sup>3)</sup> Nur die Angabe, daß H. am 9. Mai 1761 geboren ſei, iſt als Schreib- oder Druckfehler zu kotrigieren.

<sup>4)</sup> S. über dieſes Datum unten.

<sup>5)</sup> Er war am 3. Jan. 1792 geſtorben. Haug erwähnt in ſeiner Eingabe zugleich, daß „ſeines Wiſſens“ ſeit ſeines Vaters Tode niemand in Württemberg die Würde eines Pfalzgrafen beſitze. Sollte über dieſe gewiß richtige Ausſage niemand genaue Auskunft geben können?

<sup>6)</sup> Bürks Adreßbuch enthält den Zuſatz „Comes Pal.“ zufällig erſt von 1796 an.

Elfässerin. Seine Großväter<sup>1)</sup> und Andere seiner Vorältern und Anverwandten haben sich zu allen Zeiten, vornemlich aber in den vorigen Reichskriegen, zum Besten des Gemeinen Wefens verwendet, und sonst seit mehr, als 100 Jahren wichtige Aemter in- und außerhalb Landes verwaltet.<sup>2)</sup>

„Er genoß zu Magtatt zuerst den Unterricht seines Vaters, durchlief dann in Ludwigsburg die drei lateinischen Classen, erhielt Privatinformation von den Professoren Schubart und Schwindrazheim, frequentirte viorthalb Jahre das Gymnasium illustre zu Stuttgart, und ward im 15. Jahr in die damalige Herzogl. Militär-Akademie unentgeltlich aufgenommen. Hier absolvirte er gehörig den philologischen, philosophischen und juridischen Cursum, und erlernte neben der lateinischen und französischen auch die griechische, italjenische und englische Sprache. In den öffentlichen Examinibus wurden ihm dreizehn Preise zu Theil, und zwar A. 1776 in der Lateinischen Sprache, und den Römischen Alterthümern, A. 77 in der Griechischen Litteratur und Stereometrie,<sup>3)</sup> A. 78 in der Philosophie,<sup>4)</sup> Algebra und Trigonometrie, und A. 79 in der Statik, Mechanik und Hydrostatik,<sup>5)</sup> dem Recht der Natur, den Antiquitäten der Römischen Rechte, und in der Encyclopädie und Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit.<sup>6)</sup> Im nemlichen Jahr ward er Ritter des akademischen Ordens, und erhielt noch die Preise in der Aërometrie,<sup>7)</sup> Optic, Dioptric und Catoptric im Jahr 1780. Außerdem vertheidigte er binnen 7 Jahren unter den Professoren Plouquet, Reuß, Hochstetter, Abel, Naft, Rappolt, Heyd, Schott etc., mehrere philosophische, mathematische, historische, und vorzüglich juridische Theses und Dissertationen, und gedachte, als er am 21. April 83 die Universität<sup>8)</sup> verlies, und noch von höchsten Orten ansehnlich beschenkt wurde, zu practiciren, als ihn Serenissimus zum Sekretär bei dem Herzogl. Geh. Kabinet mit der gewöhnlichen Befoldung zu ernennen geruhten, und ihm zugleich die Erlaubnis ertheilten, in Herzogl. Hoher Karlschule für seinen Vater über die Mythologie und Kunstalterthümer öffentliche Kollegia zu lesen.

„Er ist Mitarbeiter an den Göttinger, Hamburger und Schwäbischen Anthologien und einigen Journalen, auch Verfasser vieler Gelegenheitsgedichte, und gab erst im vorigen Jahr einen Select kleiner Poëſien<sup>9)</sup> heraus, die sehr günstig recensirt wurden.

„Sein ferneres Bestreben in den Nebenstunden, welche ihm Berufsgeschäfte übrig lassen, wird unablässig nur sein, seinem Vaterland und dem Publicum durch Privat- und öffentliche Arbeiten nach besten Kräften nützlich zu werden.“

In Haugs Pfalzgrafendiplom sind die Angaben dieses Lebenslaufs in allem Wesentlichen aufgenommen; auch ist außer dem in der vorletzten Anmerkung erwähnten Mißverständnis nichts Neues in demselben enthalten; man hat sich also mit Haugs Angaben begnügt.

In diesen aber sind außer untergeordneten Kleinigkeiten besonders die zwei oben gesperrt gedruckten Stellen von Werth, insofern sie unsere Kenntniss korrigieren oder erweitern. — Die zweite Stelle ist interessant, weil sie doch ein lebhaftes Vertrauen des Herzogs in Haugs persönliches Auftreten beweist. Denn seine wissenschaftliche Fähigkeit wird hier kaum in Betracht kommen. Es wird ihm gestattet worden sein, dann und wann, vielleicht auch einmal längere Zeit, für seinen kränklichen Vater zu vikarieren. Daß er dabei dessen Kollegmanuskript einfach benutzt hat, läßt sich denken; und offiziell wird er nie als seines Vaters Stellvertreter genannt,<sup>10)</sup>

<sup>1)</sup> Die mir zu Gebot stehenden Hilfsmittel reichen nur bis zu Balthasar Haugs Vater, der in Stammheim bei Calw Kloster-Hirsaufischer Amtspfleger war und 1776 im 82. Jahre seines Lebens starb; f. Schwäb. Magazin 1776, S. 682.

<sup>2)</sup> Dieser Satz ist fast wörtlich aus Balthasar Haugs Pfalzgrafendiplom entlehnt. In dieses ist er gekommen aus dem Empfehlungsschreiben des Freih. vom Stain d. d. Ludwigsburg, 20. Febr. 1769, welches den Akten zu B. Haugs Pfalzgrafenwürde beiliegt und außer der Unterschrift von B. Haugs eigener Hand zu sein scheint.

<sup>3)</sup> Wagner, G. d. H. Carls-Schule II 305 gibt an: Stereometrie, griechische Literatur, lateinische Sprache. Wo nichts angegeben, stimmen W. und Haug überein.

<sup>4)</sup> Hier der erste Preis.

<sup>5)</sup> Desgl.

<sup>6)</sup> S. o.

<sup>7)</sup> Wagner a. a. O. II 311 „Geometrie“.

<sup>8)</sup> Aus diesem ganzen Satz und wahrscheinlich besonders aus dem Wort „Universität“ ist in Haugs Pfalzgrafendiplom die Notiz gebildet worden, daß sich Haug „nachhin [d. h. nach seinem Unterricht in der Karlschule] auf der Hohen Schuhle zu Tübingen mit Außerarbeitung verschiedener Philosophischen Mathematischen-Historischen- und vorzüglich Juridischen Theses und Dissertationen ausgezeichnet“ habe! Es braucht kaum des Zusatzes, daß H. nach amtlichen Ausweisen nie in Tübingen specimina eruditionis abgelegt hat; „Universität“ war die Karlschule seit 1782, aber in der Fürstenbergischen Kanzlei wußte man das nicht oder dachte nicht daran, obwohl Haugs Erwähnung von „7 Jahren“ auf das Richtige hätte leiten müssen.

<sup>9)</sup> Die „Sinngedichte“ von 1791.

<sup>10)</sup> Ich habe alle mir zu Gebot stehenden Programme der Karlschule benutzt und stets nur Balthasar Haugs Namen gefunden.

was auch seiner dienstlichen Stellung nach kaum denkbar wäre. Wichtiger ist mir die erste Stelle. Ich hatte in meinem Artikel im Schwäbischen Merkur die Aussage für unwahrscheinlich erklärt, nach welcher Haug in Ludwigsburg in die Schule gegangen sei.<sup>1)</sup> Unwahrscheinlich erschien sie mir, weil sein Vater schon 1766 ans Gymnasium in Stuttgart ernannt wurde, als Haug 5 Jahre zählte, und weil weder der Vater in seinem Gelehrten Schwaben noch der Sohn in den Angaben Gradmanns etwas von der Ludwigsburger Schule sagt. Auffallen mag Letzteres immerhin; aber die Richtigkeit der Angabe steht nun unbezweifelbar fest, und die erstere Instanz hätte ich selbst schon früher beseitigen können, wenn ich — was mir noch vor meiner Kenntnisaufnahme von Haugs „Lebensumständen“ aufstieß — bemerkt hätte, daß Balthasar Haug in seiner kurzen Autobiographie im Schwäbischen Magazin 1776, S. 682—684, von sich sagt: „1766 den 1. Dec. wurde er . . . zum Prof. an dem Gymnasium in Stuttgart ernannt, den 23. ejusd. beeidiget, und behörig introducedirt, mußte aber höchster literarischer Privataufträge halben seinen Aufenthaltsort in Ludwigsburg nehmen, und konnte sein Professorat erst an Jakobi 1773 antreten.“<sup>2)</sup> Eine kleine Schwierigkeit ergibt sich, wenn man dazu Fr. Haugs Notiz hält, daß er 3 1/2 Jahre Schüler des Stuttgarter Gymnasiums gewesen sei. Danach ist er in daselbe eingetreten Mitte (oder Frühjahr?) 1772; sein Vater aber war noch ein Jahr länger in Ludwigsburg. Warum schickte dieser seinen Sohn nach Stuttgart, während man von Ludwigsburg aus direkt ins niedere Seminar, wohin derselbe bestimmt war, kommen konnte? Diese Frage kann vielleicht ein Anderer beantworten, — falls es der Mühe lohnt.

Endlich kann ich noch aus alten Akten der K. öffentl. Bibliothek nachtragen, daß der Tag, an welchem Haug zum Bibliothekar ernannt wurde, der 4. Juli 1816 war.

Stuttgart.

Hermann Fischer.

## Amtliche Berichte aus dem 17. Jahrhundert.

über

### verschiedene, damals in Württemberg beobachtete, Erdererschütterungen.

Aus Archivalakten mitgeteilt

von

Geh. Legationsrath Dr. Schloßberger.

#### I. Erdbeben vom Jahre 1654.

1. Vogtt zu Tübingen berichtet, waß den 7. Martii Dienstags vor Mitternacht gegen 10 Uhren vor ein graufames Erdbeben sich erhebt habe.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst und Herr.

„Ewer Fürstlichen Gnaden berichte ich in Underthönigkeit, daß diese vergangene Vormitternacht umb drey Viertel gegen Zehen Uhren ein solch Erdbeben in der ganzen Statt gewesen, welches solcher gestalten sich erzaiget, das bey möniglichen nit wenig Schröckchen verursacht, auch daher die Nachbarn zusamen geloffen, und einander zuegeschrihen, mit erfragen, ob es ihre Häuser auch so graufamblich erschittelt u. s. w. Was nun der allwissende Gott mit solchem andeuten möchte, das ist menschlicher Schwachheit verborgen. Damit zu Ewer Fürstl. Gnaden mit Fürstl. Hulden ich mich underthönig gehorsamblich bester maßen befehle. Datum Tübingen den 8. Martii 1654.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthönig verpflichtet gehorsamer Underdyogt zu Tübingen

Johann Sebastian Mitschelín.

<sup>1)</sup> Ich hatte sie aus seinem Pfalzgrafendiplom und aus Kobersteins Literaturgeschichte. Da letzterer auch von den dreizehn Preismedaillen in der Karlschule spricht, so mögen ihm die „Lebensumstände“ vorgelegen haben.

<sup>2)</sup> Die Schrift „Zum Gedächtniß des weiland . . . Balthasar Haug“, deren Angaben fast alle auf dem obigen Artikel B. Haugs fußen, redet von „einem eigenen pädagogischen Auftrag“, mit dem ihn der Herzog beehrt habe, „weshalb er sich etliche Jahre lang zu Ludwigsburg aufhalten mußte“. Sollte sich dieser „Auftrag“ nicht noch ermitteln lassen?

2. Undervogt zu Uhrach berichtet, daß den 7. Martii umb 10 Uhren nicht allein zue Uhrach, sondern auch in Ampts Fleckhen ein solches großes Erdbeben entstand, dergleichen bey Mannsgedenckhen nicht gesehen, also daß deß andern Tags Morgen frühe vihl Thüren eröffnet gefunden worden.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnädiger Fürst und Herr.

Ewer Fürstlichen Gnaden solle ich zum underthenigen Bericht gehorsamblich nicht verhalten, was gefallten diese vergangene Nacht umb 10 Uhren ein solches großes Erdbeben alhie in der Statt entstand, und das Ambthaus dardurch also erschüttert worden ist, daß ich anderster nit vermeint, dann es werde gar ein: und über einen Hauffen fallen:

Welcher terrae motus nicht allein fast von allen Burgern hin und wieder in der Statt, sondern auch zue Mittelftatt, welcher Fleck 3 Stundt von hier am Neckher entlegen und in diß mir gnädigt anvertrawt Ambt gehörig ist, auch sonsten in vihlen andern Amptsfleckhen sowohl im Thal als uff der Alb mit sondern Schröckhen gehört, und vihl Thüren morgens früh eröffnet gefunden worden.

Und obwohlen dergleichen terrae quassatio seine natürliche Urfachen a spiritibus terrae inclusis et exitum sibi molientibus nimbt undt faßet, so habe doch hocheerleucht Ewer Fürstl. Gnaden solch vergangenes Erdbeben nit wegen der raritaet, sondern überauß großen und bey Mannsgedenckhen in dieter resier unerhörten concussio und Erschüttung underthänig überschreiben, und Dero zue miltfürstlichen Gratien und Hulden mich damit, wie allwegen de meliore nota ganz gehorsamblich recommendiren sollen. Datum den 8. Martii anno 1654.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig gehorsam verpflichter Undervogt zue Urach  
Ludwig Weber.

## II. Erdbeben vom Jahre 1655.

1. Vogt und Specialis zu Leonberg berichten, daß sich zwey große Erbdidem<sup>1)</sup> a dorten ereignet hätten, d. d. 11. Martii 1655.

Durchleuchtig, Hochgeborner, Gnädiger Fürst und Herr.

Ewer Fürstl. Gnaden berichten wür hiemit underthänig, daß heut gegen Tag zwischen 2 und 3 Uhren sich zwey Erdböben, und zwar das letztere (so bloß vor 3 Uhr gewesen) also erschrecklich und starkh verspüren laßen, daß sich nicht allein der Erdboden mercklich erschüttert, sondern auch die Häuser gewanckhet und alle Fenster ganz laut geclappert haben, die Wächter, sonderlich die so uff dem Thurm in der Höhin, auch uff der Gassen sich befunden, die habens ebenmäßig solcher gestallten observirt, und sagen sie die Hochwächter, daß ihnen (wie zwar andern mehr Leuht so es gehört) ganz angst und bang darüber worden. Gott gebe, daß alles zum besten gedeye und wende alles böse vätterlich von uns ab. Amen.

Welches u. s. w. Datum den 11. Martii anno 1655.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig verpflichtet gehorsamer Specialis und Undervogt zu Leonberg  
M. Joh. Jac. Müller.  
Samuel Schmid.

2. Ober- und Undervogt, auch Burgermeister und Gericht zu Tüwingen berichten die Beschaffenheit underschidlich vorgegangener graufamer Erdbebinen, d. d. 24. Martii 1655.

Durchleuchtiger etc. Ewer Fürstl. Gnaden sollen wür hiemit in Underthänigkheit berichten, daß Gott der Allmächtige unß in diser Wochen mit erschrecklichen Erbdidem<sup>1)</sup> hier heimgesuecht, indeme ich der Obervogt und mein Frow den 18. Martii Abendts umb 8 Uhr solche das erstemal in meiner Behaufung, aber under den Nachbarn Niemandt, als deß Doctoris Haugen alte Dinstmagdt, gehöret, welches mein Ober Stuben und die undere Fenster in der Wohnstuben heftig erschüttelt, maßen selbige verschinen Montags frie uff 2 und 3 Uhren gegen Tag zue drei underschidlichen mohl wider angefangen, zwar das letztere um 3 Uhr vil stöckker als die zwei Erste gewesen, auch in hernach gevolgten Tagen, zuweilen umb mittags Zeit, sich hören und spüren laßen, biß heutigen Sambstags frie, da es sich abermohls gegen Tag zum 3. mohl noch vier Uhren also erschüttelt, gekracht und die Heuser erbebet, daß dardurch etlich Cammin

<sup>1)</sup> bidemen = beben, zittern, daher Erbdidem = Erdbeben.

in der Statt, wie auch eines uf E. F. G. Schloß Hohen Tübingen eingefallen, weßwegen man dann in solchen Schröckhen und Aengften gestanden, daß die Leuth theils anderster nit gemeint, dann sie miesten sambt ihren Heusern zue Grundt gehen, und elendlich verderben, welches aber (Gott dem Höchsten darumb Danckh gesagt) noch der Zeit keinen andern Schaden gethon, als durch beditene Camminer die Tächer in etwaß Schaden gelitten. Und meldet der Dootor Gerhardt alhier, daß er in dieser Zeit etliche Tag zu Bollingen gewesen, man aber dafelbst von dergleichen Erbidemen nicht vernommen.

Waß nun der allein güethige Gott unß durch solche Zeichen und Wunder umb unßerer Sünden willen andrown laßet, das ist seiner Almacht allein bekant, unß Menschen aber vor unßern Augen verborgen; der Allerhöchste wolle durch seine barmherzige Handt alles Uebel von unß väterlich abwenden, und Gnad geben, daß wir diese seine väterliche Androhung und Erinnerung mit wahrer Rew und herzlichem Bueß eyferig erkennen mögen.

Welches u. s. w. Datum den 24. Martii 1655.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig gehorsam verpflichte Ober- und Undervögt, auch Burgermeister und Gericht zue Tüwingen.

### 3. Bericht des Ober- und Untervogts von Tübingen vom 29. Maerz 1655.

Durchleuchtiger etc. Ewer Fürstlichen Gnaden sollen wir nochmahlen in Underthänigkeit unbericht nit lassen, daß man alhier in seuffzender Hoffnung gestanden, es würden die albereith lang continuirte Erbidemen nunmehr einen Nachlaß gewinnen und der getrewe Gott durch seine unausprechliche Gnade damit beniegt sein, so hot sich aber leider, über hievor underthönig berichte, verwichenen Montag Nachts umb 3 Viertel uf 12 Uhren sich abermahlen ein, und gleich hernach umb 2 Uhr gegen Tag ebenmessig zwo gar merklich, auch gestern Mitwoch vor Mittag umb 9 Uhr, als man E. F. G. gnädigem Bevelch gemeß die in die Vßwahl behörige Compagnien zue Roß und Fuß zusammen gefuehrt, haben in wehrender Musterung und Durchgehen zum zweitemol, dann selbigen Vormitnachts umb 10 Uhr einmohl, und heut gegen Morgen umb 5 Uhren sich abermahlen 2 dergleichen erschrocklich und forchtstame Erbidemen sich begeben, besonders aber hat jenige, so obbeditnen Montag Nachts umb 3 Viertel uf 12 Uhren gewesen, sich solcher maßen hören und vernemmen laßen, daß davon alle Gebew sich sehr bewegt und erzitert haben.

Waß nun der güttigste Gott unß sündigen Menschen mit solchen schröckhaften und lang wehrenden Zeichen und Vorbotten bedeuten und antrohen laßt, das ist allein seiner Allmechtigkeit bewußt, und unß Menschen umb unßerer Mißthat willen unwisent; der barmherzige Gott, als dem alle Strafen auf anrufend, seuffzendt und inbrünstiges Gebett von unß abzuwenden in seiner Macht stehet, wolle unß gnädig behüeten und geben, daß wir solche seine Betrohungen mit Rew, eufferiger Buß herzlich erkennen thuen.

Sollten E. F. G. widerumb underthänig berichten, deren beneben zue Landts Fürstlichen Gnaden unß gehorsambst recommendirendt. Datum den 29. Martii 1655.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig verpflichtet gehorsambste Ober- und Undervögt zu Tüwingen  
Moritz von und zu Kronnegkh.  
Johann Sebastian Mitschelin.

P. S. Auch, Gnädiger Fürst und Herr, hat sich bei Schließung dieses unßers underthönigen Berichts Mittags umb halb 11 Uhr allhier ein so starkher Erbidem hören laßen, daß die Leuth darüber hefftig erschrockhen, auch Häuser und Gebew darvon sich fast starkh bewegt haben. Actum ut in literis.

### 4. Desgleichen Bericht vom 30. Maerz 1655.

Durchleuchtiger, Hochgeborner, Gnediger Fürst und Herr.

In verwichener Nacht seindt nicht allein abermahls drey underschidliche, sondern auch anheuto vor drey Viertel uff Zehen Uhren ein solch erschrockliches Erbidem allhier gewesen, dergleichen seithero niemahlen so starkh gehört worden, daß theils Perfohnen durch dannenher empfangenen Schreckhen und Aengstin anderster nit gemeint, weder sie miesten sampt den Häusern (welche sich gleichsam gantz uff ein Seiten genaiget, und hin und wider bewegt) zu Grund gehen und verderben, maßen auch von solchem erschrocklichen Erzittern und Beben in Ewer Fürstl. Gnaden Schloß hohen Tübingen an zweyen Caminen die Cappen herabgefallen und ein groß Camin sich gantz hinaufgerissen, auch in Derofelben Stipendio Theologico allhier an einem

Cam in das obere Theil, in der Statt aber Sibene ein- und darnider geworffen, weßwegen man dann in höchster Forcht und Schreckhen stehet, und von guetherzigen christlichen Leuthen schon längsten gewünschet worden, allgemeine Bett Stunden <sup>1)</sup> anzustellen, allso dardurch den allmächtigen, erzürnten und doch auß vätterlicher Liebe warnenden Gott mit aufrecht und bußfertigen Herzen ohne einige Zeits Verliehrung begegnet, auch solch anbetrohende Straffen gnedig und vätterlich von uns abgewendet oder wenigst gemildert werden möchten, jedoch alles zu Ewer Fürstl. Gnaden eigener gottfeelig landsvätterlicher Vorforg ohne einige underthänige Maßgebung gehorfsamblich anheimbstellende.

So Ewer Fürstl. Gnaden bey diesem eigenen Potten in Underthönigkheit berichten und zu Dero beharrlichen Fürstmilten Hulden und Gnaden uns gehorfsamblich recommendieren sollen. Datum Tübingen den 30. Martii anno 1655.

Ewer Fürstl. Gnaden

underthänig verpflicht Gehorfame Ober- und Undervögts zu Tübingen:

Moritz von und zu Kronnegkh.

Johann Sebastian Mitschelin.

### III. Erdbeben vom Jahre 1670.

Vogt, Bürgermeister und Gericht zu Stuttgart berichten über ein Erdbeben, d. d. 8. Juli 1670.<sup>2)</sup>

Durchleuchtigster Hertzog, Gnädigster Fürst und Herr.

Ewer Fürstlichen Durchlaucht sollen wir gehorfsambt nicht verhalten, was maßen sich vorgestrigen Mittwochs nachts und zwar nach Mittnacht gegen zwey Uhren alhier einiges Erdböben verführen lassen, welches nicht nur von den Wächtern und andern zerschaidenen Perfohen mehr, sondern auch von denen zue Candtsfatt, wie vnß referiret, beobachtet worden. Was nun der gerechte Gott dardurch vorstellen wollen, überlassen wir billich seiner allmächtigen Vorsehung und Direction.

So Ewer Fürstl. Durchlaucht zue Dero gnädigsten Nachricht wir hiemit gehorfsambt berichten sollen, den 8. Julii anno 1670.

Ewer Fürstl. Durchlaucht

underthönigst gehorfsambt

Vogt, Burgermeister und Gericht zue Stuettgardt.

### IV. Erdbeben vom Jahre 1682.

Vogt zue Stuttgart erstattet unterthänigsten Bericht wegen unlängst verführtten Erdbebens, d. d. 4. Mai 1682.

Durchleuchtigster Hertzog, Gnädigster Fürst und Herr.

Weilen verwichenen 2. Maji nachts zwischen 2 und 3 Uhr einig Erdbeben verführt worden, habe ich gleichbalden unterschiedliche Nachtwächter hierüber verhören lassen. Was nun aber dieselbe hierunder deponirt, haben Ewer Hochfürstl. Durchlaucht aus beygehendem

<sup>1)</sup> Dieses Erdbeben hat verschiedene „scharfe bewegliche Bußpredigten“ hervorgerufen. Auch das Tübinger akademische Osterfestprogramm vom 15. April 1655 behandelt dasselbe, indem es in ihm ein Zeichen göttlichen Zorns über die sündige Menschheit sieht. Es sagt unter Anderem: „Has in angustias iratus Deus juxta reliquas aliquot Germaniae provincias hunc Ducatum et in eodem agrum quoque nostrum Tubingensem omnipotente sua manu propter peccata nostra tam arcte conjecit, ut ab hora matutina diei decimi noni praeterlapsi mensis Martii (prodromis, qui observabantur, omittis) usque in noctem modo dilapsam vix ullus dies aut nox abierit, quibus terra nostra non tremuit et nos tremuimus cum ipsa; paroxysmis per ictus subterraneos aliquoties eo violentiae progressis, ut civitas nostra quasi navis in falo maris nataverit et tantum non collapsa horrendos fragores ediderit, comis nostris stantibus, . . . irato videlicet Deo in terra tam horribiliter tonante, quem, in aëre tonantem, sat diu profugate contempsimus.“

Ueber dasselbe Erdbeben liegen auch noch Berichte des Vogts zu Bebenhausen vom 29. März, sowie des Specialis und des Untervogts zu Leonberg vom 30. März vor; in denselben ist jedoch nichts von besonderer Bedeutung enthalten.

<sup>2)</sup> Am Rande dieses Schriftstückes ist bemerkt: „Zu Augsburg ist das Erdbeben auch gespürt worden.“

Protocoll in mehrerem gnädigt zu ersehen. Weilen aber einem Beambten dergleichen soltzame Begebenheiten jeder Zeit underthänigt zu berichten Amtshalber obliget, damit dergleichen glaubwürdige Bericht ad acta gebracht werden möchten, als habe solche erlernete Beschaffenheit hiemit underthänigt berichten, mithin aber zu Ewer Hochfürstl. Durchl. stets wehrenden Hochfürstlichen Hulden auch mich wie alle Zeit submissive rekommeniren sollen. Den 4. Maji 1682.

Ewer Fürstl. Durchlaucht

underthänigt verpflichtet gehorsambster Vogt zu Stuttgart  
Johann Valentin Moser.

#### Examinations-Protocoll.

Actum den 4. Maji Anno 1682.

Auff Amt- und Obrigkeitliches anbefehlen feindt alle in diser Statt Stuttgart befindende Wächter wegen des vergangenen Dienstag Morgens beschehenen Erdbebens verhört und ihre Aussagen ordentlicher weiß beschriben worden, wie underschidlich hernach volgt:

1. Davidt Krämer, Stattwächter, sagt an, er wäre zwischen zwey und drey in dem Wächterhäuslin under dem Herrschafft-Hauß gewesen, so hette einsmahl das Erdbeben angefangen, daß das ganze Herrschafft Haus darvon gezittert, were ihme nicht anderster vorkommen, als wann man ein Stuckh ablösen thäte.

2. Joachim Harm, Burger und Stattwächter, sagt auß, er wäre eben von der Stundt außschreien in das Wächterhäuslin under dem Herrschafft-Hauß zue gehen begriffen gewest, so hätte er von dem Erdbeben die Läden an der ndern Apothek zittern gesehen, als wann ein graufamer Wend gienge.

3. Georg Balthas Grieb, Hochwächter auf dem kleinen Thurn, gibt vor, es hätten Morgens umb drey Uhr beede Thürn anfangen von dem Erdbeben zu wackhlen, daß er nicht anderst gemeint, als wann der kleine Thurn von dem Grundt aufgehoben würde, wie dann auch beede Glöckhlin von solchem Erdbeben und Zittern anfangen zu schellen.

4. Hans Georg Heppeler, Hochwächter auff dem Seelthor, zeigt an, es hätte umb die drey Uhr der Thurn anfangen zue wackhlen, daß er nicht anderst vermeint, als wann er einfallen würde, hätte aber über ein Vatter Unser lang nicht gewährt.

5. Johann Stöcklein, Matthäi Sohn, Wächter auff dem Thurnier Aekher, gibt an, als er morgens zwischen zwey und drey Uhr in dem Wächterhäuslin gelegen, und seine Zeit vollbracht gehabt, habe ohn Versehens das Wächterhäuslin anfangen zue zittern, daß er nicht anders vermeint, als wann er in einer Wiegen oder Gutschen leg, darauff aber sein Mitwächter Jacob Bernhäuser in das Wächterhäuslin von der Stundtaufruffung gekommen und ihme angezeigt, daß die Läden an Herrn Zeiters Hauß sehr von solchem Erdbeben gezittert.

6. Hans Jacob Bernhäuser, welcher vor Conrad Betzen Wächter auff dem Thurnierackher, weilen er krankh, die Wacht versieht, zeigt an, als er die zwey vor Herrn Hoff Registrator Zeiters Hauß außgerueffen, hätten die Läden am Hauß anfangen zue wackhlin, daß er darüber sehr erschrockhen, und nicht anderst gemeint, dann die Läden würden herunterfallen.

7. Ludwig Lutz, Wächter in der Eßlinger Vorstatt, er habe eben die Zwey außgeruffen, als das Erdbeben angefangen, hätte aber nicht länger als ein Vatter Unsers lang gewährt.

8. Hans Peter Bäurlen, Wächter in der Eßlinger Vorstatt, er wäre umb solche Zeit in dem Wächterhäuslin gewesen, hätte aber im geringsten von einem Erdbeben nichts vermerckht.

9. Hans Michel Kumpp, Hochwächter auff dem großen Thurn, gibt an, es hätte der Thurn umb halb drey Uhr dergestalten anheben zue wackhlen, und zue zittern, daß er nicht anders vermeint, der Thurn würde übern Hauffen fallen, wie dann auch das Glöckhlin von solchem Zittern anfangen zu schellen.

10. Hans Conrad Engel, Hochwächter auf dem innern Eßlinger Thurn, zeigt an, daß vmb halb drey Uhr der Thurn anfangen solcher gestalten zue wackhlen und zue zittern, als wann man ihne von dem Grundt auffhieb, daß er nicht anders vermeint, der Thurn würdte gar übern Hauffen fallen, wie dann sein Glockhlin von solchem Zittern anfangen zu schellen, hätte aber nicht länger als ein Vatter Unsers lang gewährt.

## Aus den Lebenserinnerungen von August Ludwig Reyfcher.

Der am 1. April 1880 zu Cannstatt verftorbene Rechtsgelehrte und Staatsmann August Ludwig Reyfcher, ein Patriot im echten Sinne des Worts, hat aus feinem an Erfahrungen und Leistungen reichen Leben von faft achtzig Jahren in der Hauptfache noch durch ihn felbft zufammengestellte Erinnerungen hinterlaffen, welche nur einer letzten Redaktion und da und dort vielleicht einer gedrängteren Faffung bedürfen, bevor fie bei gelegener Zeit werden an die Oeffentlichkeit gebracht werden können, als keineswegs unwichtiger Beitrag eines Zeitgenoffen zur Gefchichte Deutschlands und unferer engeren Heimat im neunzehnten Jahrhundert. Es entspricht wohl dem Charakter und den Aufgaben diefer, der Pflege der Landesgefchichte gewidmeten Vierteljahrshefte, wenn fich deren Spalten einem Abfchnitte aus jenem nachgelassenen Werke Reyfchers, beiläufig bemerkt eines Ehrenmitglieds des Hiftorifchen Vereins für das württembergifche Franken, in dem Folgenden öffnen und wir von ihm uns und den kommenden Gefchlechtern über das Leben in einem halb württembergifchen, halb ritterschaftlichen Pfarrdorfe vor 60—80 Jahren Einiges erzählen laffen.

C. R.

### Kinderjahre. Leben auf dem Lande.

Ich bin, das vierte unter 6 Kindern, 3 Knaben und 3 Mädchen, am 10. Juli 1802 in dem Pfarrdorfe zu Unterriexingen bei Vaihingen an der Enz geboren, wo mein Vater 42 Jahre hindurch bis zu feinem 1837 erfolgten Tod als Pfarrer der evangelifchen Gemeinde vorftand. Meine Ankunft, welche in die Zeit des wieder erlangten, leider nur kurzen Friedens fiel (Friede zu Lüneville vom 19. Febr. 1801) wurde heiter von der Familie aufgenommen. Eine Anzahl von Verwandten, voran die Großeltern mütterlicher Seite, Herr und Frau Kanzler Lebret in Tübingen, fodann zwei Hausfreunde aus der Nachbarfchaft übernahmen Pathenftelle. Bei der Taufe erhielt ich die Namen: „August Ludwig“. Mit dem letzteren wurde ich genannt.

Die frühefte Erinnerung aus meiner Kindheit ift ein „Laufkarren“, in welchem ich noch im zweiten Jahre, um dem Gängelband oder dem um den Kopf gewundenen Fallbaufe zu entgehen, gerne meine erften turnerifchen Verfuche machte; und ich fühlte es noch lange nach, in welchen Zwiefpalt Kopf und Bruft mit den Füßen immer wieder geriethen, indem jene leitenden Faktoren ftets vorwärts drängten, während die Füße noch zu fchwach und ungeübt waren, um gleich rafch zu folgen.

Meinen erften Unterricht erhielt ich mit anderen Knaben in der deutichen Schule des Dorfs. Obwohl die gefetzliche Schulzeit erft mit dem zurückgelegten fechften Jahr begann, fo wurde ich doch ausnahmsweife fchon im Lauf des fünften Jahres, von Georgii (23. April) 1807 an, in die Schule gefchickt, weil ich wo möglich mit dem 1½ Jahr älteren Bruder Franz (geb. 17. Dezbr. 1800) gleichen Schritt halten follte, um nachher gemeinfam mit ihm vom Vater unterrichtet zu werden, was dann auch zwei Jahre fpäter feinen Anfang nahm, als mein ältefter Bruder Karl (geb. 28. März 1799) in die lateinifche Schule zu Bietigheim übertrat. Hatten wir aber nicht fchon, noch vor dem Eintritt in die Schule und in einen regelmäßigen Unterricht gar Manches gelernt.

Am meisten lernt man ja eigentlich in den ersten Jahren des Lebens: zuerst trinken, dann essen, richtig sehen und hören, stehen und gehen, mit den Händen greifen, sprechen, spielen und sich vertragen mit anderen, Gehorsam gegen die elterliche Obrigkeit, beten und anderes. Das Schreiben, Lesen und Rechnen lernten wir nach Pestalozzi'scher Methode in der Volksschule, und nun Latein beim Vater. Dagegen war allerdings der Unterricht in den Realien, wie damals auch noch in den sog. lateinischen Schulen, ein sehr mangelhafter. Nothdürftige geographische Studien machte ich so in der Hauptsache nur für mich mit Hilfe eines großen Atlases, der auf dem Pulte des Vaters lag. Ebenso las ich für mich allerlei kleinere Schriften (mehr Geschichten, als Geschichte enthaltend), z. B. Campes Jugendschriften, darunter Robinson der Jüngere, ferner die Beispiele des Guten, daneben freilich auch Münchhaufens abenteuerliche Reisen, die uns im gutsherrlichen Schlosse in die Hände fielen.

Gründlicher waren unsere auf Selbstsicht gegründeten Studien im Gebiete der Ortskunde, an welche sich allgemeinere geschichtliche Belehrungen anknüpften. Ein schmaler Fußpfad führte durch eine Thalschlucht an dem Glemsbach hinauf, welcher Unterriexingen in zwei Gruppen theilt und einige hundert Schritte unterhalb des Dorfs in die Enz fließt, bis Thalhausen, einem kleinen Weiler mit einer Papiermühle und wenigen anderen Häusern, welche von dem alten Dörfchen dieses Namens übrig geblieben sind. Oben auf dem Schlüsselberg, nahe bei der Stadt Gröningen, Gröningen in der Mark, Markgröningen, stand vor Alters eine Burg im Besitz Konrads von Schlüsselberg, fränkischer Abkunft, der in der Schlacht bei Mühlendorf (1322) dem Kaiser Ludwig die Kriegsfahne des Reichs vorangetragen, ihn auch auf dem Zug nach Rom begleitet, später aber (1336) die ihm vom Kaiser verliehene Burg und Stadt Gröningen mit kaiserlicher Zustimmung seinem Schwager, dem Grafen Ulrich III. von Württemberg, kaufweise überlassen hatte, womit der letztere die Reichsturmflagge für immer an Württemberg brachte. Von der alten Schlüsselburg sind jetzt nur noch wenige Spuren zurückgeblieben; ihre Steine scheinen zu den Mauern der umliegenden Weingärten verwendet worden zu sein. In ihrem oberen Lauf bildete die Glems einst die Grenze zwischen Franken und Alemannien, sowie zwischen den Bisthümern Speier und Constanz. Das von dem Bach durchschnitene Dorf Ditzingen hat deshalb auch zwei, überdies architektonisch interessante Kirchen. Jetzt ist die Glems freilich zu einem kleinen Wässerchen zusammengefchmolzen, seitdem manche Quellen, die früher ihr zuliefen, und selbst ein Theil des Bachwassers durch Brunnenleitungen und Seen abgefangen und zur Speisung der Stuttgarter Wasserwerke verwendet werden.

Ein anderer Fußpfad führte von Unterriexingen am rechten Ufer der Enz unter dem Bergrücken, Rothenacker genannt, nach Biffingen, wo damals noch der große Holzgarten bestand, welcher jährlich mit dem vom Schwarzwald herab auf der Enz gefloßten Scheiterholz gefüllt wurde. Auf der linken Seite der Enz gingen wir zurück unterhalb der zerfallenen Eisenburg (äußere Burg von Großachsenheim) und an dem alten kleinen Wartthurm bei Unterberg vorüber, der seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit trotzt und immer noch als ein Denkzeichen längst vergangener Zustände aufrecht dasteht. Das Dorf Remmigheim, gegenüber auf dem rechten Ufer der Enz, ist seit dem dreißigjährigen Krieg spurlos verschwunden.

Näher lag uns die südwestlich von Unterriexingen oben nahe dem Walde Muckenschupf in alter Ehrwürdigkeit stehende Ruine der vormaligen Marien- oder Liebfrauenkirche, einst Wallfahrtskirche. Jetzt wird davon nur noch als Kirchhof gesprochen; denn der die Kirchentrümmer umgebende Raum wird noch immer, wie in alten Zeiten, als Begräbnisstätte der Pfarrangehörigen benützt. Nicht bloß Be-

erdigungen, wobei wir gleich anderen Kindern den weiten Weg hinauf dem Sarge voranzufingen hatten, führten uns öfters dahin. Das Geheimnisvolle des steilen Kirchhofs und der alten Kirche selbst mit ihrem durchschossenen Thurm, worin allerlei Raubvögel hausten, verleitete uns Kinder öfters allein hinaufzugehen. Wir schlichen uns durch die „Frauenklinge“ (auch Nonnenpfad genannt) und stiegen, wenn die Kirchhofthüre gerade nicht offen war, über die hintere Mauer, um im Innern der Kirche die in Stein gehauenen, leider vielfach verstümmelten Grabmäler zu besichtigen mit den Namen verschiedener adeliger Geschlechter, Schenk von Winterfetten, von Sternenfels u. s. w., welche einst Antheil an Unterriexingen hatten, oder in das unter derselben befindliche Beinhaus, die Krypta, einzutreten, wo jetzt die bei Aushebung alter Gräber aufgedeckten Knochenreste gesammelt werden. Die Kirche war zu Ende des 17. Jahrhunderts in dem spanischen Successionskrieg durch die Oesterreicher von dem gegenüberstehenden Berge (Hochstämmer) aus beschossen und ihrer Glocken von den Franzosen beraubt worden (vergl. die Beschreibung der Marienkirche von dem damaligen Vikar Troll in den Württemb. Jahrb. 1836 II S. 167). Seither wird nur noch die zu einer Kirche erweiterte Kapelle unten im Dorf für den Gottesdienst benützt. Bei Leichengottesdiensten behielten die Männer selbst in der Kirche den Hut auf, manche trugen auch ein schwarzes Mäntelchen, das auf dem Rücken hinabhing. Mir fiel dies frühe auf, doch kann ich nicht sagen, daß es einen störenden Eindruck gemacht hätte. Sie sahen nur um so ernster aus.

Das Schloß in dem kleinen nur eine halbe Stunde entfernten Städtchen Großsachsenheim (damals noch Sitz eines Oberamts), wohin ich als Knabe mit meinem Bruder schon deshalb öfters kam, weil dort unfre Pathen, Herr und Frau Oberamtmanu Weiß, residirten, war uns Kindern besonders wichtig wegen eines Zwergs, der noch jetzt im Einfahrtthor in Stein abgebildet ist und unter dem Namen Klopferle in der alten Burg sein Wesen getrieben haben soll. Der Sage nach war dieses Klopferle ein guter Geist, der willig Briefe und andere Aufträge bei Bäcker und Metzger für die Ritter von Sachsenheim und deren Edelfrauen besorgte, nur aber sich nicht leibhaftig sehen ließ, sondern bloß durch Klopfen seine Anwesenheit kund that. Als aber einst ein Ritter von Sachsenheim, ob der Rothfritz oder der Schwarzfritz? läßt die Sage ungewiß, darauf beharrte ihn zu sehen, soll der Geheimnisvolle endlich gesagt haben, es werde geschehen, aber in einer Weise, die dem Herrn nicht gefalle. Darauf sei das Schloß plötzlich in Flammen gestanden und der Zwerg mitten im Flammenmeer sichtbar geworden. Im Jahr 1542 ist das Schloß und fast das halbe Städtchen wirklich abgebrannt.

Auch das Schloß zu Unterriexingen mit seinem alten grauen Thurm, über dem statt des alten Söllers sich jetzt eine grüne Tanne erhebt — „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“ —, hatte seine Geheimnisse, die wir nicht alle ergründen durften. Die massiven Mauern hinter dem Schloß und der tiefe Graben, zu welchem dieselben mit dem sie umrankenden Epheu hinabreichten, zeigten deutlich, daß die alte Burg, an deren Stelle im vorigen Jahrhundert von dem Freiherrn von Hopfer ein größeres Schloß im neuen Style mit schöner Aussicht in das Enzthal gesetzt wurde, in vertheidigungsfähigem Zustand sich befunden hatte.

Gerne hätten wir auch erfahren, welcher unglückliche Kampf einst an der Stelle der drei steinernen kleinen Kreuze am Weg nach Markgröningen stattgefunden hatte. Alt mußte das Denkmal sein, welches dem ganzen Felde „hinter den Kreuzen“ den Namen gegeben. Aber auch der Vater wußte nichts weiter davon, als daß hier in alten Zeiten gekämpft und mehrere Brüder erschlagen worden seien. Noch andere verwitterte Kreuze standen da und dort auf dem Felde; man achtete sie

schon des heiligen Zeichens wegen, d. h. man riß sie nicht aus der Erde; doch ihre Bedeutung ist dem gegenwärtigen Geschlecht nicht mehr bewußt. Ueberhaupt ist ja aber, ohne daß man sich Rechenschaft darüber gibt, manches vom mittelalterlichen Glauben und Kultus auch in protestantischen Ländern stehen geblieben. Noch werden die alten kanonischen Tageszeiten angezeigt durch die Morgenglocke (*matutinum*) die Mittagsglocke (11 Uhr), die Vespertglocke (3 Uhr) und die Abend- oder Betglocke (nach Sonnenuntergang). Darauf beruht die Tageseintheilung des Landmanns und selbst die Viehfütterung. Mitten in der Arbeit oder auf dem Weg sah ich noch alte Männer bei der Mittags- oder der Vespertglocke den Hut oder das schwarzlederne „Schmerkäpple“ abnehmen und ein „Vater unser“ beten. Mit dem Abendläuten begann der Feierabend, d. h. es hörte alle Arbeit außerhalb des Hauses auf. An Stelle des Gebets zur heiligen Maria aber trat seit der Reformation der Abendsegen, welcher entweder mit dem Eintritt des Abends oder vor dem Bettgehen gelesen wird und mit dem „Vater unser“ schließt.

Auch im Pfarrhaus wurde der Tag nicht bis tief in die Nacht hinein fortgesetzt. Gegen neun Uhr legte sich in der Regel Alles, die Kinder schon früher, zur Ruhe, um des andern Tags desto bälde bei der Hand zu sein. Auch wir Knaben hatten uns Morgens zeitig zum ersten Gebet einzufinden, bei Strafe der Entziehung des Frühstücks, das in einer guten Milchsuppe bestand. Das Mittag- und Abendessen wurde durch ein Tischgebet — stehend natürlich — eingeleitet und geschlossen. Bei dem öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, wie auch an bestimmten Wochentagen, durften wir nicht fehlen. In der Kinderlehre hatten wir wie andere Kinder am Altar vorzutreten. Einmal traf mich auch die Mission, von einer kleinen Kanzel herab, welche nächst dem Altar aufgestellt wurde, mit einem andern Knaben, der in einem gleichen Kasten gegenüberstand, der Gemeinde den kleinen Katechismus auswendig vorzutragen. Man nannte dies das „Känzeles Beten“, und es wurden dafür die beiden Schüler oder Schülerinnen aus einer Stiftung belohnt.

Wir beteten aber nicht blos, wir arbeiteten auch. Von der kleinen Werner'schen Grammatik wurde zum großen Werner, von Cornelius Nepos zu Cicero, Livius, Caesar, Sallustius u. s. w. übergegangen. Zur Beleuchtung der römischen Kriege dienten die Feldzüge des modernen Imperators Napoleon, worüber viel zu lesen war im Schwäbischen Merkur und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, welche vom Schloß ins Pfarrhaus wanderte. Wenn schon König Friedrich von Württemberg eine Begeisterung für die Freiheitskriege 1813—1815 nicht aufkommen lassen wollte, so wurden doch die Körner'schen Freiheitslieder überall, auch bei uns von der Mutter am Klavier, mit Begeisterung gesungen. Mit großem Interesse betrachteten wir Knaben die in den Jahren 1814 und 1815 an den Rhein ziehenden österreichischen und russischen Truppen, von denen manche Kompagnie und Escadron im Dorf einquartirt war. Am wenigsten gefielen die Kosaken, für die man nicht Schnaps genug aufreiben konnte. Die nach dem Frieden siegreich heimkehrenden württembergischen Truppen empfingen wir auf dem Felde bei Vaibingen a./E. bei einer glänzenden Heerchau, die König Friedrich, an der Front der Regimenter in einer Droschke auf- und abfahrend, abnahm und bei der wir nur den Kronprinzen Wilhelm vermißten, dessen ruhmvoller Name damals in aller Mund war. In Bietigheim sahen wir eines Abends auch den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen, von Ludwigsburg kommend in offener Kalesche durchfahren. Die dort einquartierten österreichischen Truppen bildeten Spalier, der in der Krone wohnende General Graf Colloredo präferirte sich am Wagen.

Waren die Lehrstunden vorüber und die Arbeiten gemacht, so ließ man uns springen. Die Eltern konnten uns natürlich nicht stets überwachen. Man vertraut überhaupt auf dem Lande mehr dem lieben „Herr-Gott“ und läßt die Kinder durch Kinder oder auch gar nicht behüten. Ward einmal ein Fehltritt bemerkt, so blieb er natürlich nicht ungerügt. Einmal wollte ich bei der Heu-Ernte nächst der Pfarrwiese auf einen von mehreren Leuten besetzten Wagen von der Seite her springen, ich verfehlte das Ziel, kam unter das Rad, welches mir über den Fuß und den Rücken ging. Als ich hinkend, doch ohne weiteren Schaden nach Hause kam, setzte mich die Mutter zu einer sauren Milch und die Sache war abgethan. Der Arzt wurde schon der Entfernung wegen selten gerufen, man half sich meist mit Hausmitteln. Zweimal erkrankte ich schwer an Kinderkrankheiten, den rothen Flecken (Mafern) und, ehe ich noch ganz hergestellt war, am Scharlachfieber. Doch erholte ich mich bald wieder. Sichtbar erstarkte mein Körper unter den täglichen Uebungen, und auch der Kopf blieb gesund; wenigstens erinnere ich mich nicht, daß mir das Lernen schwer geworden wäre.

An allerlei Kurzweil fehlte es nicht auf dem Dorfe. Manche Belustigungen sind dem Landleben eigen, andere von der Stadt dahin verpflanzt. Jene knüpften sich meist unmittelbar an das Naturleben, so das Pfeifenschneiden aus frischem Weidenholz im Frühling, die Jagd auf schöne Raupen und Schmetterlinge, die kleine Fischerei auf Grundeln und Krebse, die Blumenlese auf Feldern und Wiesen, wobei der wilde Mohn (log. Fräle, Fräulein) eine Rolle spielte, desgleichen die Sternblume mit der an sie gerichteten Frage: Edelmann, Bettelman, Bauer, Soldat? (Vollständiger lautete das alte Rangregister: Kaiser, König, Kurfürst, Graf, Edelmann u. s. w.; in dem früher edelmännischen Dorfe hub man aber mit dem Edelmann an.) Winters wurde anderes Material zum Spiele verwendet. Das Stroh bot sich bei dem Ausdreschen der Garben in der Pfarrscheuer reichlich dar, um einen Knaben mit Strohfleilen zu umwickeln und dann als Butzenmann (Pelzmärte, Pelzmartin), eine Stange in der Hand haltend, durch das Dorf zu führen, zum Schrecken und Ergetzen der Kinderwelt. Denselben Zweck, nur als stehende Figur, hatte der Schneemann, welcher aus frischem oder wieder sich erweichendem Schnee geformt wurde. Zur Abwechslung wurden Krone, Reichsapfel und Szepter hinzugefügt. Das Gehen auf hölzernen Stelzen, welches wir den Stadtbuben nachmachten, war etwas neues und gab alten Leuten, die uns trockenen Fußes durch den Bach schreiten sahen, Anstoß, indem sie uns zuriefen, wir sollten froh sein, daß wir auf unseren eigenen Füßen stehen und gehen können. Der Vater hörte davon, fand auch, daß wir allzu waghaltig und geräuschvoll die Treppe im Haus auf- und abstiegen, und die unschuldigen Erhöhungsmittel wurden in den Ofen geworfen. Dagegen ward uns nicht verboten, Bolzen nach der Scheibe zu schießen und Sommers militärische Uebungen mit einer Anzahl von Bauernjungen im Freien vorzunehmen. Auch dies fanden freilich manche Väter wieder nicht ungefährlich, indem sich eine Liebhaberei für das Soldatenleben entwickeln könnte. Weniger hatten sie gegen das Ballspiel zu Pferd, d. h. auf dem Rücken anderer Jungen einzuwenden, denn wenn der Ball fehl ging, mußten die Reiter sämtlich absteigen und die Rolle der Pferde übernehmen; so ward die Gleichheit zwischen Rittern und Gemeinen hergestellt.

Die Thierwelt erregte unsere besondere Aufmerksamkeit, besonders die Thiere des Waldes. Bald wurde ein junger Vogel, bald ein Eichkätzchen aus dem Nest gehoben und wo möglich aufgezogen, was aber trotz der zärtlichsten Pflege meist mißlang. Zahme Kaninchen, fog. Seidehasen, genoßen die Stallfütterung, Tauben fanden im Dache freie Wohnung und Schutz gegen Raubvögel, Winters auch einen

regelmäßigen Imbiß von eingeworfenen Körnern, — bis sie selbst von Gästen oder der Familie verpeist wurden. Das letztere begegnete regelmäßig im Winter auch einem Schwein, welches das Jahr hindurch im Stall gemästet und dann geschlachtet wurde, um die Familie mit einem Vorrath von geräuchertem Fleisch und Würften über den Winter zu versorgen. Am Schlachttage Abends war vergrößerte Familientafel mit Metzelsuppe, deren Genuß mir jedesmal des andern Tags einen Ausschlag (Neffelucht) einbrachte, welcher jedoch binnen 24 Stunden glücklich wieder verging. Die Waldluft wurde auch Winters zuweilen befriedigt, indem wir armen Kindern beim Zusammenlesen von dürrem Holz behilflich waren. Doch ging dies nicht ohne Gefahr von Statten; denn nicht blos der Vater durfte hievon nichts wissen, sondern auch und noch weniger der gutsherrliche Jäger, welcher den kleinen Holzfrevern aufpaßte und sie mit Hunden verfolgte, wo wir dann froh sein mußten, mit heiler Haut das Dorf wieder zu erreichen.

Ein großes Wintervergnügen war das Fahren mit kleinen eisenbeschlagenen Bergschlitten, theils auf der gefrorenen Glems, wobei wir mit einem zwischen die Beine gesteckten Spieß den Schlitten, auf dem wir standen, rasch vorwärts schoben, theils vom Berge, dem sog. Katzenbühl, herab. Und hier konnte sich schon jugendliche Galanterie entwickeln, indem Mädchen unseres Alters bereit standen um mitfahren zu dürfen. Wollten dagegen einzelne Knaben Abends noch nach dem Essen den älteren „Buben“ und „Mädlen,“ die um diese Zeit im Dorfe fuhren, sich anschließen, so wurden sie heimgeschickt, auch ihnen wohl gar die Schlitten abgenommen. Die erwachsenen Bursche benützten auch gerne die Abendstunden zum Singen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, wobei sie vor den Häusern ihrer Erwählten stehen blieben. Einzelne leisteten in der Winterzeit den Mädchen in den Lichtkarzen (Spinnstuben) Gesellschaft und selbst im Pfarrhaus war es gestattet, daß die ledigen Leute bei der Entlaubung des Welschkorns auf der Bühne, d. i. dem oberen Hausboden, mithalfen, wofür sie mit Aepfeln und Birnen, die wie jenes der Zehnte gebracht hatte, bewirthe wurden.

Einmal war ich mit den Eltern zu einer Hochzeit in ein reiches Bauernhaus geladen, wo wir Kinder auch sonst öfters ein- und ausgingen. Es wurde eine Menge von Speisen aufgetischt, darunter das auf dem Lande nie fehlende Sauerkraut mit Schweinefleisch — Venus unter Rosen, wie Uhland in seinem Metzelsuppenlied sich ausdrückt, — ferner ein Brei von Meerrettig mit Milch, der auch dem Kindergaumen zusagte. Man nannte dies eine stille Hochzeit, weil nicht „aufgepielt“ und getanzt wurde. Doch ließen sich selbst minder Bemittelte eine laute festliche Begehung ihres Ehrentages nicht gern nehmen, wobei denn, wie auch bei der Kirchweihe, häufig 2, sogar 3 Tage im Wirthshaus oder auf dem Rathhaus getanzt wurde. Die Weife wurde den Spielleuten von einem Tänzer durch ein Volkslied vorgefungen oder vorgepiffen, worauf die Musik einfiel. Auch ältere Bürger fanden sich mit ihren Frauen bei den „Zechhochzeiten“ ein, wo jeder für seine Rechnung lebte; und der eine oder andere machte da mitunter noch einen „Ehrentanz“ mit der Hochzeiterin oder mit anderen „Weibern“. Die Hochzeitgeschenke, meist Haushaltungsgegenstände, wurden schon einige Tage vor der Hochzeit der zur Einladung im Dorf herumgehenden Braut und den sie begleitenden Brautjungfern übergeben. Für die Ordnung bei dem Hochzeitfeste sorgten die Brautführer und im Nothfall war der „Büttel“ (Amtdiener) zur Hand, um einen Störenfried oder Trunkenbold zur Ruhe zu verweisen oder auch in das „Häusle,“ den kleinen Thurm neben dem Rathhaus, zu stecken. Trotz des Verbots ließen es sich die Bursche bei Hochzeiten und Taufen nicht nehmen, während des Kirchgangs von einem Verstecke aus zu

schießen. Früher mußte allerdings nach der Landesverordnung jeder württembergische Unterthan bei seiner Verheirathung den Besitz von „Gewehr und Harnisch“ nachweisen, — auch einen ledernen Feuereimer auf das Rathhaus stiften und 2 junge Bäume auf die Allmand setzen; seit der Volkswaffnung von 1809 aber waren die Gewehre verschwunden, und nur ein geheimer „Schießprügel“ oder eine verrostete Pistole konnte da und dort noch verwendet werden, die Leute zu schrecken. Oder es wurde eine Schlüsselbüchse fabrizirt, wo ein alter hohler Schlüssel das Rohr abgab. Bei Streifen nach einem aus den Vogesen über den Rhein verirrtten Wolf aber oder auf einen flüchtigen Verbrecher erschienen jetzt nur noch die Jäger und Gensdarmen mit Flinten, das übrige Volk dagegen mit Aexten, Stöcken und dergl. bewaffnet.

Die Rekrutirung, welche man früher weder in ritterschaftlichen Orten, noch in Altwürttemberg kannte, wurde wie eine Landplage betrachtet. In den damaligen Kriegszeiten sah man die ausgehobenen jungen Leute schon als dem „König“ geopfert an und erlaubte ihnen daher an den Tagen der Musterung und Aushebung manchen Exzeß im Trinken und Schreien. Verließ dagegen ein Bauernknecht wegen Aenderung des Dienstes das Dorf, so wurde er nach eingenommenem Trunk von den Kameraden freundschaftlich zum Dorf hinausgepeitscht, d. h. sie gaben ihm unter Geknall mit ihren durch Bänder verzierten Peitschen das Geleite vor das Dorf. Ungern wurde es gesehen, wenn ein Fremder, sei es auch in bester Absicht, einem der schöneren oder reicheren Mädchen des Dorfs nachließ. Die Eifersucht führte öfters zu blutigen Schlägereien.

Jede Jahreszeit brachte ihre besonderen Freuden und Feste. Doch haben sich manche alte Volkslustbarkeiten unter dem Druck der langjährigen Kriegslasten (1792—1815) und der nachfolgenden Mißjahre verloren oder in ihrem Charakter verändert. Auf den Ostermontag fiel die Eierlese. Von den erwachsenen Burfchen wurde ein auf einem Brett gekreuzigter Marder im Dorf herumgetragen und so viel an Eiern eingefammelt, als die Weiber geben wollten, — weil der Marder sie nun nicht mehr holen konnte. Die in einem Weidenkorb unter Spreu verwahrten Eier wurden dann von 2 Burfchen auf der Herrschaftswiese rechts und links unter Bäume gelegt und rasch wieder geholt. Wer von beiden zuerst fertig war, erhielt sämtliche Eier, mußte aber als König die anderen freihalten. In dem benachbarten Markgröningen mußte der eine der Burfche die Eier lesen, der andere während dessen um die Stadt laufen.

Am ersten Sonntag des Mai folgte die Kirchweih. Es bestand damals noch nicht die hochpolizeiliche Vorschrift, wonach sämtliche Kirchweihen des Landes an einem Tag zu feiern sind. Jede Gemeinde hielt an ihrem seit alter Zeit bestimmten Tag, meist dem Jahrestag der ersten Einweihung des Kirchengebäudes, in der Weise fest, daß die kirchliche Feier auf den Sonntag der Woche, in welche jener Tag fiel, verlegt und am darauf folgenden Montag die weltliche Feier durch Tanz im Wirthshaus angeknüpft wurde. Es war immer ein Jubel unter uns Kindern im Pfarrhause, wenn am ersten Sonntag des Mai, als dem Kirchweih-Sonntag, morgens zu den Fenstern eine junge schöne Birke hereinfah, welche junge Leute des Orts nächtlicher Weile im Wald geholt und neben der Thüre des Pfarrhauses festgesteckt hatten. Nicht minder erquickten die Kuchen verschiedener Art, welche an den Tagen zuvor gebacken und gegenseitig geschenkt worden waren. In unserem Dorf wurde die Feier des Tags erhöht durch die Konfirmation der 14jährigen Kinder, welche am gleichen Tag in der Kirche stattfand, jedesmal ein erhebendes Fest für die ganze Gemeinde.

Auch an der schönen Sitte der städtischen Jugend, in den ersten Tagen des Mai den Frühling zu feiern, durften wir einigemal in Bietigheim und Vaihingen als geladene Gäste mit den Eltern theilnehmen. Mit Bändern geschmückt und eine Fahne oder ein grünes Reis in der Hand, marschirten wir mit den lateinischen Schülern in die Kirche und von da auf den Festplatz, wo das junge Volk durch Wettlaufen und Tanz sich beluftpigte und zwischen hinein gleich den Alten mit Speifen bewirthei wurde. Wie Uhland später in dem „Kränzchen“ zu Tübingen ausführte, war es eine mittelalterliche Sitte, daß im Frühling die Jugend aus den Städten hinauszog, um aus Feld und Wald Blumen und grünes Reis zu sammeln und so gleichsam — den Frühling in die Stadt hereinzuholen (vergl. auch Uhland, Zur Geschichte der Dichtung und Sage III S. 33).

Die schönste Zeit für den Landmann ist die Ernte — für denjenigen wenigstens, der überhaupt etwas einzuheimfen hat. Doch fanden auch Arme als Tagelöhner reichlichere Nahrung und den Aermsten, welche weder Ackerland, noch hinreichende Kräfte hatten, um in Diensten anderer zu arbeiten, besonders alten Frauen und Kindern, wurde gestattet, abgefallene Aehren auf den geleerten Aeckern oder auf dem Felde aufzulesen. Nach der Fruchternte, während welcher mit besonderer Anstrengung von früh bis spät gearbeitet wird, folgte in reicheren Bauernhäusern die Sichelhenke und nach dem Dreschen im Winter die Flegelhenke. Wie dort die Schnitter, so wurden hier die Drescher von der Familie reichlich bewirthei.

Gleich anderen ländlichen Beschäftigungen wurde auch dem Hanf- und Flachsbrechen eine heitere Seite abgewonnen. Wenn der Hanf und der Flachs in der Sonne gedörri waren, so wurde beides über einem „Brechloch“ geröstet und dann sogleich büschelweise auf einer „Brecht“ von den harten unbrauchbaren Bestandtheilen gereinigt. Je rascher und lärmender das Klappern der hölzernen Brechet vor sich ging, um so mehr ward auch das „Maulwerk“ der Weiber und Mädchen in Bewegung gesetzt, welche das Holzschwert hoben und niederdrückten. Wehe da dem Jungen, welcher den Weibsleuten bei ihrer Arbeit zu nahe kam; er wurde unbarmherzig mit den Abfällen überschüttet. Und auch ältere Männer, die in der Nähe vorübergingen, mußten sich, ohne Ansehen des Standes, so verlangte es die Sitte, mit einem Gefchenke frei kaufen, nachdem ihnen zu Ehren der Weg mit Nägeln, d. h. Abfällen des durren Hanfs, bestreut worden war. Der Kultus, welcher mit dem Hanf- und Flachsbau getrieben wurde, setzte sich noch in den Spinnstüben und bei den Kunkelfesten fort. Auch meine Schwestern und die Mutter fanden, wie die altdeutschen Frauen, in dem Spinnen keine unedle Beschäftigung und trugen dadurch zu der künftigen Aussteuer bei, die allmählich aus ihren Händen hervorging.

Zwischen die Frucht- und Wein-Ernte fiel in unserer Gegend das Schäferfest, welches alljährlich am Feiertag Bartholomäi (24. August) in dem eine Stunde entfernten Städtchen Markgröningen, als dem Sitze der Hauptlade, gehalten wurde. In alten Zeiten fand hier jedesmal eine allgemeine Versammlung der Schäfer des Landes statt. Im Jahr 1723 wurden aber noch 3 Nebenladen geschaffen: in Heidenheim, Urach und Wildberg. Doch blieb Markgröningen der Vereinigungspunkt für die Schäfer des Unterlandes; und so wenig auch der Bauer im Allgemeinen dem Schäfer hold ist, — wegen dessen häufigen Weideüberschreitungen, — so knüpfte sich doch an den zunftmäßigen Schäferfesttag und den damit verbundenen Schäferlauf und Schäfermarkt ein allgemeines Volksfest an, zu welchem Menschen aus allen Ständen in großer Anzahl zusammenkamen. Morgens, solang die Schäfer noch nicht „überweint“ waren, wie es in der Schäferordnung von 1651 Art. 7 heißt, wurde der Schäferfesttag auf dem Rathhaus gehalten, wobei die Obermeister unter dem Vor-

sitz der Beamten über die gegenseitigen Klagen der Schäfer, sowie über „Knecht- und Jungen-Händel“ zu Gericht saßen und gegen die Schuldigen Geldbußen erkannten, welche theils in die Schäferlade, theils an die Herrschaft fielen. Sodann war Predigt in der Kirche und darauf der Schäferzug vom Marktplatze hinaus auf das Stoppelfeld vor der Stadt. Voran die Schäfermusik mit Pfeifen, Schalmeyen und Trommeln, darauf eine kleine Truppe von Stadtfoldaten, dann der Landzahlmeister (Schäferlei-Inspektor) zu Pferde, die Zunftfabne mit dem abgebildeten Hammel, die Beamten, Magistratspersonen, die Zunftmeister, Schäfer und Schäferinnen, geschmückt mit farbigen Nesteln, welche theils einzeln geschenkt, theils freigebig unter die Menge ausgeworfen wurden. Innerhalb des mit einem Seile eingefriedigten und von Zuschauern in Menge zu Fuß, Pferd und Wagen umgebenen Raums begann nun der Schäferlauf oder Schäferprung, zuerst von den „Mägden“ (Töchtern), dann von den „Knechten“ oder Söhnen ausgeführt. Barfuß liefen die kräftigsten und schönsten derselben über die Stoppeln bis zum Herrenstande, wo die Sieger von den Beamten mit den Armen aufgefangen wurden. Der von der Stadt gespendete Preis bestand für den Schäfer in einem großen mit Blumen und Bändern geschmückten Hammel, für die Schäferin in einigen Ellen Barchet-Tuch. Jedem wurde auch eine vergoldete messingene Krone aufgesetzt, welche sie nun den ganzen Tag auf dem Kopf behielten. Nachdem beide einen Ehrentanz gethan, kehrte mit ihnen der Zug in die Stadt zurück. „Nach altem Brauch und Privilegium“ ward dort von den Schäfern ein öffentlicher Tanz vor dem Amthaus abgehalten und auch hiefür von der Stadt ein Preis gespendet, bestehend in einigen Münzstücken, die in einem ledernen Beutel unter die Tanzenden geworfen und von einem der Paare aufgefangen wurden. Darauf ging es zum Essen und Trinken, wozu alle Wirths- und Privathäuser sich öffneten. Die Nachmittagspredigt war für die Schäfer nicht mehr obligatorisch, mußten dieselben doch auch den Schäfermarkt noch begehen. Die Jugend aber, nicht bloß Schäfer und Schäferinnen, verlangte zum Tanz. Den Honoratioren oder, wie es früher hieß, der „Ehrbarkeit“ öffnete sich dazu der Saal des Rathhauses, in dessen Nebengelassen die Alten den Tischtrunk fortsetzten, während wir Kleinen es vorzogen, den „englischen Reitern“ zuzusehen, die in einem Cirkus vor der Stadt ihre Kunststücke ausführten.

In unserem ländlichen Stilleben folgten bald darauf einfachere Freuden: der Kartoffelherbst, durch Anzünden des dürrn Kartoffelkrauts und Braten der „Erdbirne“ in dem weithin sichtbaren Feuer begangen, und der eigentliche Herbst oder die Weinlese, bei welcher wir Knaben gastweise in einigen Weinbergen mitlesen und mitschießen durften. Zum offiziellen Schluß des Herbstes diente seit alter Zeit ein Keltermahl, an welchem der Pfarrer, der gutsherrliche Rentamtmann, ferner der Schultheiß, der Schullehrer und die Kelterbedienten theilnahmen. Die Kosten wurden aus einem herkömmlich festgesetzten Quantum eingekelterten Weins bestritten, wozu die beiden Herrschaften und der Spital in Vaihingen aus ihren Weingefällen beitrugen. Mit anderen Gemüthlichkeiten ist auch diese Feier, welche die Ersten des Ortes heiter zusammen führte und zuweilen kleinere Spannungen befeitigen half, verschwunden. — Nach Abzug der beträchtlichen Naturalleistungen war der Herbstterrag hauptsächlich dazu bestimmt, die Schuldzinsen und wenn möglich etwas vom schuldigen Kapital den Gläubigern abzutragen und den Steuerzettel zu tilgen. Von den wenigsten Weingärtnern konnte der Wein selbst eingekeltert werden, dazu fehlten schon die Fässer; höchstens das Letzte, was „vom Druck“ mit Wasser unter dem Kelterbaum herabließ.

Die glücklichste Zeit für uns Kinder waren freilich die Weihnachten. Abweichend von der Sitte der meisten Landleute wurde in unserem Pfarrhause nicht am Christfest selbst vor Tagesanbruch, sondern am Vorabend, dem „heiligen Abend“, das „Christkindle“ eingelegt. Schnee und Frost hinderten nicht, daß dem Wald einzelne junge Tannenbäumchen entnommen wurden, um dem heiligen Christ zu Ehren Lichter aufzustecken, die uns heller zu leuchten schienen als die Sonne am Tag. Meine Geschwister und ich waren zu wenig verwöhnt, um uns nicht über jede, auch die kleinste Gabe zu freuen, welche von den lieben Großmüttern und den Eltern, meist für unmittelbar nützliche Zwecke, beschert wurde. Der heilige Christ ward jedoch der kindlichen Phantasie nicht bloß als ein gebender, lohnender, sondern auch als ein strafender Gott übermittelt, wenn auch die Strafe zunächst nur darin bestand, daß die Belohnung ausblieb. Bald sah das Christkindlein zum Fenster herein, um sich von dem Verhalten der zu besuchernden Kinder zu überzeugen, bald gab es sich durch Klopfen an den Thüren und an den Fenstern zu erkennen. Jedenfalls war es natürlich, daß wir uns desto mehr in Acht nahmen und so die wohlgemeinte Täuschung ihren Zweck in der Kinderstube erreichte. Für alle Zeiten aber blieben uns die Weihnachten unserer Kindheit eine unvergeßliche heilige Zeit, auch nachdem wir lange schon jedes die eigene Heimat und Familie gegründet und für diese selbst den Christbaum aufzuputzen hatten.

Auf die Freude der Befecherung folgte der Pfeffertag oder der Tag der unschuldigen Kindlein, der 28. Dezember, an welchem arme Kinder, Knaben und Mädchen, mit Pfefferruthen bewaffnet, im Dorf umhergingen, in die Häuser eindringen und Alt und Jung auf die Hände schlugen, damit sie sich an die von Herodes gemordeten Kinder erinnern. Die Hauptsache für die herumziehenden Kinder, welche bei der Christbefecherung meist leer ausgegangen, war jedoch, daß sie nachträglich auch kleine Gaben erhielten, worauf sie mit dem Pfeffer sofort aufhörten.

Zum Neujahrstag wurde uns von dem württembergischen Gesangbuch nach Lavater vorgerechnet: „Ach, mehr als achtmal tausend Stunden sind weg als wie ein Augenblick“. Doch nehmen die Kinder den Jahreswechsel nicht so ernst. Sie streben ja naturgemäß dahin, größer zu werden, und freuen sich deshalb, wie über jeden Geburtstag, so über jedes neue Kalenderjahr, das sie dem Ziele näher bringt. Auch gelang es uns meist, anderen das Neujahr, d. h. den Neujahrsgruß abzugewinnen; indem wir gerne früher aufstanden und leise herbeischlichen, um ja zuerst rufen zu können: „Profit 's Neujahr!“

Auch das Erscheinungsfest endlich (6. Januar) wurde von den Kindern des Dorfs in ihrer Weise aufgefaßt, indem 3 verkleidete Knaben, mit bunten Lappen geschmückt, sich als die Könige des Morgenlandes vorstellten, während ein vierter Knabe einen aus Goldpapier geschnittenen Stern, an einem Stock befestigt, voran trug. Daß die Kinder für ihre Festvorstellung Geschenke in Empfang nahmen, hatten sie mit den alten Königen des Morgen- und Abendlandes gemein, welche einst gleichfalls auf ihren Reisen gerne sich beschenken und bewirthen — regaliren ließen.

## V e r e i n

für

## Kunft und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

## Ältestes protestantisches Gefangbüchlein von Ulm.

Von Oberpräzeptor Haßler in Hall.

1.

In dem Nachlaß meines verstorbenen Vaters, des Oberstudienraths Dr. Haßler, fand ich mit Notizen von seiner Hand das oben bezeichnete Büchlein zwar vom Zahn der Zeit oder richtiger vom Moder dergestalt zernagt, daß bei jeder Revision des Textes das Vorhandene immer wieder unter der Hand weniger wurde, aber doch glücklicherweise noch in solchen Resten vor, daß der Inhalt desselben nahezu vollständig angegeben werden kann. — Dasselbe bestand ursprünglich aus 55 Duodezblättern. Hievon sind, wenn auch zum Theil nur sehr fragmentarisch, vorhanden Blatt 31, 33, 34, 37—55. Somit fehlen Blatt 1—30, 32, 35 und 36.

Auf Blatt 53 recto medio beginnt eine Art Register, aus welchem auch noch die Kenntniss des zu Grund gegangenen Theils des Büchleins, wenigstens was die Liederanfänge betrifft, geschöpft werden kann.

Dieses Register steht Blatt 53, 54 und 55. Fol. 55 verfo folgt der wilde Mann als Schildhalter mit dem Ulmer Stadtwappen (das Zainer-Grünersche Buchdruckerzeichen).

Nach dem letzten Lied und vor dem Register steht mit deutschen Lettern:

Fol. 53. r.

FRüntlicher leser / es ist güter vnd Christlicher mainung dyß Ordnung Psalmen zû singen für genommen / damit die gmain der gûhertzigen durch lang nachsüchung an hertzlichem mit-singen / nit verhindert werd.

Vnd ist dise Orduung.

Am Sonntag.

Fol. 53. v. Vor der fruepredig \*) / Vnder dem nacht . . . .  
Nach dem Nachtmal. Got . . . . Fol. XI. Nach der predig. Es wöll vns Gott genedig sein. <sup>1)</sup> Der LXVII. Pfa. Fo. XXIX.

Vor der mittag predig. Die zehen gebott. <sup>2)</sup> Fol. II. Vnd/O Herre Gott be-gnade mich. <sup>3)</sup> Der LI. Pfalm/Folio XXVII.

Nach der predig / Nun wöliche hie jr hoffnung gar. <sup>4)</sup> Der CXXV. psalm. Fo. XXXXVI. Oder/Chrifte warer sun gottes fron. <sup>5)</sup> Fo. LII.

Vorm Vesperbet. Auß dieffer noth. <sup>6)</sup> Der CXXXVI. Pfalm. <sup>6a)</sup> Fol. XXXXVIII. Oder/Mein seel erhept den herren mein. <sup>7)</sup> Fol. III. Nach dem vesperbet. Ach Got wie lang vergiffest mein? <sup>8)</sup> Der XIII. Pfalm. Fol. XXII. Oder/Wol dem der in gots forchte stat. <sup>9)</sup> Der CXXVIII. Pfalm. Fol. XXXXVII.

Am Montag.

Fol. 54. r. Fol. . . . . Oder/An wasserflüssen Babilon. <sup>10)</sup> (Der) CXXXVII. Pfalm. Fol. XLIX. Nach der) predig. Wol dem menschen. <sup>11)</sup> Der I. Pfalm. Fol. XVI. Oder/Warum tobet der hayden hauff? <sup>12)</sup> Der II. Pfalm. Fol. XXVII.

\*) Statt u oder o mit darüber geschriebem e ist der Lettern wegen ue oder oe geschrieben.

<sup>1)</sup> steht in Wackernagels Deutschem Kirchenlied von M. Luther bis A. Blaurer pag. 133 Nr. 189. — <sup>2)</sup> wahrscheinlich W. pag. 133 Nr. 190. — <sup>3)</sup> W. pag. 202 Nr. 280. — <sup>4)</sup> W. pag. 206 Nr. 285. — <sup>5)</sup> W. pag. 173. — <sup>6)</sup> W. pag. 131 u. 132. — <sup>6a)</sup> sollte CXXX. heißen. — <sup>7)</sup> W. pag. 425. — <sup>8)</sup> W. pag. 202 Nr. 279. — <sup>9)</sup> W. pag. 136 und 137. — <sup>10)</sup> W. pag. 451. — <sup>11)</sup> W. pag. 185 Nr. 262. — <sup>12)</sup> W. pag. 430. — <sup>13)</sup> W. pag. 431 Nr. 527. —

Vorm Vesperbet. Es send doch selig alle die.<sup>14)</sup> Der CXIX. Psalm. Fol. XXXVI.  
Nach dem vesperbet. O Herr wer wiert sein wonung hon?<sup>15)</sup> Der XV. Psalm.  
Fol. XXIII. Oder/juchzet dem Herren alle land.<sup>16)</sup> Der C. Psalm. folio XXXIII.

#### Am Afftermontag.

Vor der predig. Es ist das hayl vnns kommen her.<sup>17)</sup> Fol. XII. Oder/Nun  
froeudt Euch lieben Christen gmain.<sup>18)</sup> Fol. XIV. Nach der predig. Wer gott nit mit  
vns dise zeit.<sup>19)</sup> Der CXXIII. Psalm. Fol. XXXXVI. Oder/Wa das hauß nit bawet der  
herr.<sup>20)</sup> Der CXXVII. Psalm. Fol. XXXXVII.

Vorm Vesperbet. Ach Gott von himmelsich darein.<sup>21)</sup> Der XII. Psalm. Fol. XXI.  
Oder/Herr Gott ich (tra)w allein auff (dich).<sup>22)</sup> Der LXXI. Psalm. Fol. XXIX.) Nach Fol. 54. v.  
dem vesperbet. Der torecht spricht es ist.<sup>23)</sup> Der XIII. Psalm. Fol. XXIII.<sup>23a)</sup> Oder/  
Mein feel lobe den Herren dein.<sup>24)</sup> Der CXXXVI. Psalm. Fol. LI.

#### Am Mittwoch.

Vor der predig. Herr Got der du erforschest mich.<sup>25)</sup> Der CXXXIX. Fol. L.  
Oder, Lobe den Herrn.<sup>26)</sup> Der CIII. Fol. XXXIII. Nach der predig. Es woell vns Got.<sup>27)</sup>  
Der LXVII. Fol. XXIX. Vorm vesperbet, Auß tieffer not.<sup>28)</sup> Der CXXX. Fol. XLVIII.  
Od', hilf Herre Got dem.<sup>29)</sup> Der CXVI.<sup>29a)</sup> Fol. XXXVII. Nach dem vesperbet. Nun  
woelche hie jr hoffnung.<sup>30)</sup> Der CX(XV.) Fol. XLVI. Oder, Mich freudt dz mir.<sup>31)</sup>  
Fol. XLV.

#### Am Durnstag.

Vor d' predig. Do Ifrahel auß Egipten.<sup>32)</sup> Der CXIII. Fol. XXXV. Od' Wol  
den die straff send cr.<sup>33)</sup> Der CXVI. Fol. XXXVIII. Nach d' predig. Wir glauben all  
an ainen Got.<sup>34)</sup> Vor dem vesperbet . . . Nach . . . Ach Got wie lang cr.<sup>35)</sup> Der XIII. Fol. 55. r.  
Fol. XXII./Oder, Herr du haft luft an deinem land.<sup>36)</sup> LXXXV. folio XXXI.

#### Am Freitag.

Vor der predig. Ach Herr wie send.<sup>37)</sup> Der III. Psalm. Fol. XVII. Oder/Er-  
hör mich.<sup>38)</sup> Der III. Fol. XVIII. Nach d' predig / Erhör mein wort.<sup>39)</sup> Der V. Fol.  
XVIII./Oder/Ach Herr straff mich nit.<sup>40)</sup> Der VI. Fol. XIX.

Vorm vesperbet/Auff dich Herr ist mein trawen.<sup>41)</sup> Der VII. Fol. XIX/Oder/  
Herr vnfer.<sup>42)</sup> Der VIII. Fol. XX. Nach dem vesperbet. Herr wer wirt cr.<sup>43)</sup> Der XIII.  
Fol. XXIII. Oder/Ich heb mein augen.<sup>44)</sup> Fol. XLV.

#### Am Sampfstag.

Vorm vesperbet: Mein feel erhept<sup>45)</sup> Fol. III.

Nach dem vesperbet: Der thorecht<sup>46)</sup>. Der (XIII) fol. XXII. Oder der vngewonen/  
o(ben ver)zeichneten Psalmen ain.

Im Ganzen sind es also 46 Numern, von welchen aber 6 abgehen, die in diesem Register  
doppelt aufgeführt sind, nemlich Nr. 1 = 27, 4 = 30, 6 = 28, 7 = 45, 8 = 35, 23 = 46. Dagegen  
sind von dreien die Anfänge verloren gegangen; es wären also im Ganzen nach dem Register  
43 Lieder.

Aus diesem Register, zum Theil auch aus den vorhandenen Fragmenten und Blättern  
läßt sich die Reihenfolge der Lieder in diesem Büchlein in folgender Weise rekonstruieren:

Folio 1 ist als Titelblatt anzunehmen; Folio 2 enthält nach dem Register „die zehen  
Gebott“; ebenso Fol. 3 den Lobgesang Mariä: „Mein Seel erhept“. Fo. 4–10 mußten theils  
von dem verdeutschten Ambrosianischen Lobgesang eingenommen werden, von welchem  
noch die Überschrift und der Anfang in einem Fragment erhalten ist; derselbe war vermuthlich

<sup>14)</sup> W. pag. 201 Nr. 283. — <sup>15)</sup> W. pag. 185 Nr. 263. — <sup>16)</sup> unbekannt. — <sup>17)</sup> W.  
pag. 152. — <sup>18)</sup> W. pag. 129. — <sup>19)</sup> W. pag. 143 Nr. 207. — <sup>20)</sup> W. pag. 178 Nr. 249. — <sup>21)</sup> W.  
pag. 130. — <sup>22)</sup> W. pag. 427. — <sup>23)</sup> W. pag. 184. — <sup>23a)</sup> sollte Fol. XXII. heißen. — <sup>24)</sup> W. pag. 181  
Nr. 257. — <sup>25)</sup> W. pag. 429. — <sup>26)</sup> unbekannt. — <sup>27)</sup> W. pag. 133. — <sup>28)</sup> W. pag. 131 und 132. —  
<sup>29)</sup> W. pag. 205. — <sup>29a)</sup> sollte heißen: Der CXIX. — <sup>30)</sup> W. pag. 206. — <sup>31)</sup> unbekannt. — <sup>32)</sup> W.  
pag. 203. — <sup>33)</sup> unbekannt. — <sup>34)</sup> W. pag. 141. — <sup>35)</sup> W. pag. 202. — <sup>36)</sup> unbekannt. — <sup>37)</sup> W.  
pag. 431. — <sup>38)</sup> W. pag. 432. — <sup>39)</sup> W. pag. 432. — <sup>40)</sup> W. pag. 433. — <sup>41)</sup> W. pag. 433. —  
<sup>42)</sup> W. pag. 434. — <sup>43)</sup> W. pag. 178. — <sup>44)</sup> unbekannt; steht Fol. XLV. verso und Fol. XLVI.  
recto. — <sup>45)</sup> W. pag. 425. Lobgesang Mariä. — <sup>46)</sup> W. pag. 184.

nach der Überfetzung von Johannes Brenz (siehe Wackernagel S. 738 Nr. 71 „Herr Gott wir loben dich“) aufgeführt, welche in der Straßburger Ausgabe allein zehn Seiten einnahm. Theils paßt in diese Lücke dem Zusammenhang nach das deutsche Patrem: Wir glauben all an einen Gott. Fol. 11 kommt das Lied, wovon nur das erste Wort „Gott“ erhalten ist; dasselbe enthielt vielleicht den von Luther abgeänderten Lobgesang vom heiligen, hochwürdigen Sakrament: Gott sey gelobet und gebenedeiet, W. Nr. 192. Fol. 12 kommt: „Es ist das hayl“, das seiner Größe nach wohl auch Fol. 13 eingenommen haben kann; Fol. 14: „Nun froeudt Euch“, das aus dem gleichen Grund sich auf Fol. 15 erstreckt haben wird.

Mit Fol. 16 beginnen dann die Psalmen, deren Reihenfolge in der übersichtlichen Zusammenstellung pag. 29 zu sehen ist. Die Blätter 24—26, welche in dem Register nicht aufgeführt sind, mußten von dem langen: „Erzürn dich nit“ eingenommen werden, das am Montag vor der Fröhpredig zu singen war. Auf das im Register fehlende Fo. 28 wird sich noch das ziemlich lange: „O Herre Gott, begnade mich“ und auf Fol. 30 das gleichfalls etwas lange „Herr Gott ich traw allein auf dich“ erstreckt haben. Fol. 31 ist vorhanden und beginnt verso unten: Herr du hast lust an deinem land“. Fol. 32 fehlt. Fol. 33 muß recto unten, wo es defekt ist, anfangen: „Juchzet dem Herren alle land“: denn 33 verso oben geht es weiter: „fröhlich vor jm stand“. Fol. 33 verso unten, wo etwa 3 Linien fehlen, muß beginnen: „lobe den herren“, da es Fol. 34 r. oben weiter geht mit: „vnd haillet“ etc., was dem 3. Vers von Psalm 103 entspricht. Auf Folio 35, welches fehlt, mußte stehen: „do Ifrahel“ und auf Fol. 36, welches gleichfalls fehlt, muß es verso unten anfangen: „Es seind doch selig alle die“; von dem Worte „sampt“ der ersten Strophe an steht nun alles ganz wie bei Wackernagel Nr. 283 bis Schluß der zweiten Strophe auf Fol. 37 recto, dann fehlt die 3. Strophe bis zu den Worten „nit laß“ (es fehlen nemlich unten etwa 3—4 Zeilen). Alles Uebrige steht dann vollends auf Fol. 37 verso. Auf dieser Seite fehlt unten der Anfang von: „Hilf Herre Gott dem deinen Knecht“ (W. Nr. 284) bis zu „augen“ der 1. Strophe; von den Worten: „das ich sech“ folgt das Weitere auf Fol. 38 recto bis Ende der zweiten Strophe, dann defekt, dann der vollständige Schluß auf Fol. 38 verso. Auf dem Defekt dieser Seite folgt nun der Anfang von: „Wol dem die straff send“ (Pl. 119) und geht auf jeder Seite unten mit einem Defekt von etwa 3 Zeilen bis Fol. 45 recto, in dessen Mitte dann: Mich freut, das mir ist gsfaget an beginnt und wieder, wie bei allen folgenden, mit einem Defekt unten auf Fol. 45 verso schließt. In der Mitte dieser Seite beginnt: „Ich heb mein augen auff zu dir“ und schließt Fol. 46 recto. Dann beginnt in der Mitte dieser Seite: „Wer Gott nit mit vns dise zeyt“ und es schließt der Text ganz wie bei Wackernagel Nr. 207 auf Fol. 46 verso. — Ebendasselbst beginnt: „Nun wöliche hie jr hoffnung gar“ und geht mit gewöhnlichem Defekt bis Fol. 47 recto fast ganz wie bei W. N. 285. Hier beginnt unten: „Wa das Haus nit bawet der Herr“ und schließt Fol. 47 verso mit fast gleichem Text wie bei W. N. 249. Auf dieser Seite unten beginnt: „Wol dem der in Gots forchte steht“ und schließt nach gewöhnlichem Defekt auf Fol. 48 recto mit dem Texte wie bei W. N. 196, nur mit dialektischen Verschiedenheiten. Hier beginnt dann: „Auß tieffer not sehrey ich zu dir“ und geht mit gewöhnlichen Defekten über ganz Fol. 48 verso bis Fol. 49 recto, wo es oben schließt. Der Text ist in der Hauptsache wie bei W. Nr. 188, nur steht statt des Fehlers bei W. in Strophe 2: „des muß ich fürchten jedermann“, hier richtig: „des muß dich fürchten jedermann“. Fol. 49 recto beginnt: „An Wasserflüssen Babilon“ und geht über ganz Fol. 49 verso bis es Fol. 50 recto oben schließt, der Text in der Hauptsache wie bei W. Nr. 262. Hier beginnt: „Herr Gott der du erforschet mich und geht über Fol. 50 verso und 51 recto, bis es Fol. 51 verso gegen unten schließt; der Text im Ganzen wie W. Nr. 525, aber außer der dialektischen Verschiedenheit ist noch zu bemerken, daß Strophe 3 statt: zu erlangen richtig zerlangen und ebendasselbst statt des falschen: Wol sol ich hyn gen vor deim geyst“ richtig steht: Wo sol jeh hin gehn vor deym gayst“. Hier, Fol. 51 verso unten, beginnt: „MEin Seel lobe den Herren dein“ (nicht reyn, wie es unrichtig bei W. Nr. 257 steht), geht über ganz Fol. 52 recto und schließt Fol. 52 verso oben. Hier beginnt dann: Ain schön lobglang Christi / in der weyß: Nun wöliche hie: „Chrifte warer Sun Gottes fron“ und schließt Fol. 53 recto, worauf dann die Stelle vor dem Register „Früntlicher leser etc.“ kommt. Der Text des letzten Lobgesangs ist im Wesentlichen wie bei W. Nr. 244; allein außer dem wahrscheinlichen Druckfehler straf in Strophe 3, wo unser Text richtig hat: „straf“, heißt es statt des gleichlautenden Schlußes aller 3 Strophen: Dir sey ewig lob ere! hier jedesmal anders, nemlich bei Strophe 1: verßöndt vns miltiklyche; bei Str. 2: streit für vns riterliche; bei Str. 3: Dir sey lob ewigkliche.

Hienach ist in übersichtlicher Weise zusammengestellt dies die Reihenfolge:

Fol. 2:	Die zehen Gebott.		
" 3:	Mein Seel erhept (Lobgesang Mariä).		
" 4—10:	Herr Gott wir loben dich (Ambrosianischer Lobgesang).		
" "	Wir glauben all an einen Gott (das Patrem). Ephes. 4, 5, 6.		
" 11:	Gott sey gelobet und gebenedelet.		
" 12:	Es ist das hayl vns kommen her. Röm. 3, 23—28.		
" 14:	Nun fröudt Euch liebe Christengmain. 1 Tim. 2, 4—6.		
" 16:	Wol dem Menschen.	Pfalm	1.
" 17:	Warumb tobet der hayden hauff.	"	2.
" 17:	Ach Herr wie send.	"	3.
" 18:	Erhör mich wann ich ruff.	"	4.
" 18:	Erhör mein wort.	"	5.
" 19:	Ach Herr straff mich nit.	"	6.
" 19:	Auff dich Herr ist mein trawen.	"	7.
" 20:	Herr vnser.	"	8.
" 21:	Ach Gott von himmel sich darein.	"	12.
" 22:	Ach Got, wie lang vergiffest mein.	"	13.
" 23:	Der thorecht spricht.	"	14.
" 23:	O Herr wer wiert sein wonung hon.	"	15.
" 24—26:	Erzürn dich nit, o frommer Christ.	"	37, ist sehr lang.
" 27:	O Herre Gott, begnade mich.	"	51, ist etwas lang.
" 29:	Es wöl vns Gott genedig seyn.	"	67.
" 29:	Herr Gott ich traw allein auf dich.	"	71, ist etwas lang.
" 31:	Herr du haft Luft an deinem land.	"	85.
" 33:	Juchzet dem Herren alle land.	"	100.
" 33:	Lobe den Herrn.	"	103.
" 35:	Do Ifrabel aus Egipten.	"	114.
" 36:	Es seind doch selig alle die.	"	119.
" 37:	Hilff Herre got dem.	"	116. }
" 38:	Wol den die straff send.	"	116. }
" 45:	Mich frewt dz mir ist.	"	122.
" 45:	Ich heb mein augen.	"	123.
" 46:	Wer Gott nit mit vns.	"	124.
" 46:	Nun wölche hie jr hoffnung gar.	"	125.
" 47:	Wa das Haus nit bawet.	"	127.
" 47:	Wol dem der in Gots forchte stat.	"	128.
" 48:	Aus tieffer not sehrey .	"	130.
" 49:	An Wasserflüssen Babilon.	"	137.
" 50:	Herr Got der du erforscheft mich.	"	139.
" 51:	Mein Seel lobe den Herren dein.	"	146.
" 52:	Christe warer Sun Gottes fron.		

Wir sehen hieraus, daß das Gesangbüchlein wesentlich ein Psalmbuch ist; denn außer den 7 ersten Liedern und dem letzten enthält es, da Psalm 119 dreifach bearbeitet ist, in 33 Liedern eine Auswahl von 31 gereimten Psalmen, welche mit Auslassung von 119 Psalmen streng nach der gewöhnlichen Reihenfolge aufgeführt sind.

Alphabetisch geordnet mit möglichster Angabe der Verfasser bekommen wir folgendes Register:

Ach Gott vom Himmel sich darein	Fol. 21.	W. Nr. 185.	M. Luther.
Ach Gott wie lang vergiffest mein.	" 22.	" "	279. M. Greiter.
Ach Herr straff mich nit.	" 19.	" "	531. L. Öler.
Ach Herr wie send.	" 17.	" "	528. L. Öler.
An wasserflüssen Babilon.	" 49.	" "	262. W. Dachstein, hier z. ersten Mal.
Auff dich Herr ist mein trawen.	" 19.	" "	532. L. Öler.
Auß dieffer noth.	" 48.	" "	187 u. 188 M. Luther.
Christe warer sun gottes fron.	" 52.	" "	244. H. Sachs.
Der thorecht spricht.	" 23.	" "	261. W. Dachstein.
Die zehen Gebott.	" 2.	" "	190. M. Luther.

Do Iſrahel auß Egipten.	Fol. 35.	W. Nr. 281.	M. Greiter.
Erhör mein wort.	" 18.	" " 530.	L. Öler.
Erhör mich wann ich ruff zu dter. <sup>1)</sup>	" 18.	" " 529.	L. Öler.
Erzürn dich nit o frommer Chriſt	" 24—26 (?)	W. Nr. 555.	C. Hetzer.
Es iſt das hayl vns kommen her.	" 12.	W. Nr. 223.	P. Speratus.
Es ſend doch felig alle die.	" 36.	" " 283.	M. Greiter.
Es wöll vns Gott genedig ſeyn.	" 29.	" " 189.	M. Luther.
Gott ſey gelobet vnd gebenediet	" 11.	W. Nr. 192.	M. Luther.
*Herr du haſt luſt an deinem Land.	" 31.		Neu.
Herr Gott, der du erforscheſt mich.	" 50.	W. Nr. 525.	H. Vogtherr.
Herr Gott, ich traw allein auff dich.	" 29(?)	" " 524.	H. Vogtherr.
Herr vnſer.	" 20.	" " 533.	L. Öler.
Herr wer wirt.	" 23.	" " 251.	H. Sachs.
Hilff Herre Got dem.	" 37.	" " 284.	M. Greiter.
*Ich heb mein augen.	" 45 f.		Neu.
*Juchzet dem Herrn alle Land.	" 33.		Neu.
*Lobe den Herren.	" 33.		Neu.
Mein ſeel erhept den Herren mein.	" 3.	W. Nr. 521.	Symphorinus Pollio (Altbießer).
*Mich freut daß mir.	" 45.		Neu.
Nun fröudt Euch liebe Chriſtengmain.	" 14.	W. Nr. 194.	M. Luther.
Nun welche hie jr hoffnung gar.	" 46.	" " 285.	M. Greiter.
O Herre Gott begnade mich.	" 27.	" " 280.	M. Greiter, hier zum erſten Mal.
O Herr wer wirt ſein woung hon?	" 23.	" " 263.	W. Dachſtein.
Wa das hauß nit bawet der Herr.	" 47.	" " 249.	H. Sachs.
Warum tobet der hayden hauß?	" 17.	" " 527.	L. Öler.
Wär Gott nit mit vns dieſe Zeit.	" 46.	" " 207.	M. Luther.
Wir glauben all an einen Gott.	" 4—10 (?)	W. Nr. 203.	M. Luther.
Wol dem, der in gots forchte ſtat.	" 47.	" " 196.	M. Luther.
*Wol dem die ſtraff ſend.	" 38.		Neu.
Wol dem menſchen.	" 16.	W. Nr. 526.	L. Öler.

Auf der letzten Seite Fol. 55 verſo iſt, wie ſchon bemerkt, das Ulmer Stadtwappen mit dem wilden Mann als Schildhalter. Aus dem erſteren Umſtand geht hervor, daß das Büchlein mindestens ein quaſi offizielles war; den wilden Mann hatte der Drucker Hans Grüner oder Gruner (Grüner geſchrieben) von ſeinem Vorgänger Zainer wahrſcheinlich mit deſſen Druckerei übernommen. Daß Grüner der Drucker war, geht auch daraus hervor, daß mit dem Gefangbüchlein zuſammengebunden und mit denſelben Typen genau in demſelben Format gedruckt unmittelbar auf das Wappen ein anderes Werklein folgt, welches in einer von hübschen Randleiſten gebildeten und mit dem Ulmer Stadtwappen verſehenen Einfaſſung den Titel führt: „Pſalter Daudis. Die hundert vnd füfftzig Pſalmen/in gebets weyß. 1529.“ Dieſes faſt noch ganz vollſtändig<sup>2)</sup> vorhandene Werklein ſchließt mit den Worten: „Ende dieſes Pſalters. Getruckt zu Vlm durch Hans Grüner. 1. 5. 2. 9.“

Es iſt damit zugleich die Frage über die Entſtehungszeit unſeres ulmiſchen Gefangbüchleins entſchieden. Das Jahr 1529 —, was auch wohl zu dem Verlauf der ulmiſchen Reformationsbewegung paßt; denn, wenn auch 1531 durch Herausgabe der ſog. Reformartikel die Organiſation des evangeliſchen Kirchenweſens in Ulm vollendet war, ſo wurde doch ſchon 1527 die Fronleichnam-Prozeſſion und 1529 die Meſſe abgeſchafft. Älter kann es keinenfalls ſein, da es außer den verzeichneten Liedern nach den Spuren auf den wenigen Fragmenten der zu Grunde gegangenen erſten 30 Blätter, wie ſchon erwähnt, auch den verdeutſchten Ambroſianiſchen Lobgeſang enthielt und zwar nach der Ueberſetzung von Johannes Brenz, welche, ſo viel bekannt iſt, zum erſtenmal im Jahr 1529 in Straßburg erſchien.

Außer Brenz ſtellen ſich als Verfaſſer der Lieder heraus: Luther bei 8, Oeler bei 8, Greiter bei 6, Hans Sachs bei 4, Dachſtein bei 3, Vogtherr bei 2, Paulus Speratus, Symphorius Pollio und Hetzer je bei 1 Lied.

Die übrigen 6 Lieder, nemlich in alphabetiſcher Ordnung: 1. Herr du haſt Luſt an deinem Land; 2. Ich heb mein augen; 3. Juchzet dem Herrn alle Land; 4. Lobe den Herrn;

<sup>1)</sup> So nach einem noch vorhandenen Reſt.

<sup>2)</sup> Es fehlen bloß 3 Blätter in der erſten Lage, die Pſalmen 1, 4—6; 2; 3; 4; 5 umfaſſend. Daſelbe ſchließt mit der Lage P. V, umfaßt alſo, da jede Lage 8 Blätter enthält, ohne jene fehlenden Blätter jetzt noch 114 Blätter.

5. Mich freut, daß mir; 6. Wol dem die straff send etc. gehören einem oder mehreren unbekanntem Verfassern an, höchst wahrscheinlich einem Ulmer, da sich sonst nirgends eine Spur von ihnen findet. Wer dieser Ulmer gewesen sei, darüber kann man vorläufig nur Vermuthungen haben. Am nächsten liegt Hans Grüner selbst, da derselbe, ehe er Drucker wurde, in Ulm lateinischer Schulmeister d. h. Rektor der lateinischen Schule war und es in der Vorrede zu dem mit dem Gefangbüchlein verbundenen profaischen Pfalter heißt: „derohalben hab ich vielen zu dienst dyfen Pfalter . . . in gebets weise gesetzt wöllen lassen im truck außgon,“ Worte, welche man ebenfogut auf den Verfasser, wie auf den Drucker beziehen kann. — Uebrigens kann man auch an den Nachfolger Grüners in dessen früherem Amte, nemlich an Michael Brodhag denken, welcher der Herausgeber des Katechismus von Som (Sam) ist, der innerhalb Randleisten den Titel führt: „Christenliche Vnderweysung der Jungen, in frag, weiß von dem glauben, Vatter vnser, vnd zehen Gebotten. Gepredigt zu Vlm in der Pfarr, Im MDXXVIII Jar,“ auf der Rückseite des Titels mit den Worten beginnt: „Allen Christgläubigen zu Vlm Michel Brodhag, Schulmaister in Sprachen daselbst etc.“ und die Vorrede auf Seite 8 mit den Worten schließt: „Zu Vlm Anno 1528 Mense Dezembri.“ Die Typen der Vorrede dieses Katechismus sind genau dieselben, wie die unseres Gefangbüchleins und des profaischen Pfalters; der Katechismus ist also zuverlässig bei Grüner in Ulm gedruckt. — Möglich ist es auch, daß Som selber der Verfasser jener 6 Lieder ist.

Wer es aber immer sein mag, zu bedauern ist trotz des geringen poetischen Werthes der Lieder, daß von Nr. 1 nur die 4 ersten Zeilen vorhanden, Nr. 4 und das große Lied Nr. 6 nur sehr fragmentarisch und bloß die Numern 2, 3 und 5 ziemlich vollständig erhalten sind. — Die Frage, ob das Gefangbüchlein, dessen eigentlichen Titel zu geben wir nicht einmal im Stande sind, außer den bisher genannten 40 Liedern, dem Ambrosianischen Lobgesang und den 3 Liedern, von welchen nicht einmal die Anfänge im Register gelesen werden konnten, noch mehr enthalten habe, wird zu verneinen sein. Denn die Blätter 2. 3. 11. 12. 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 27. 29. 31. 33. 35. 36. 37. 38—45. 46. 47. 48. 50. 51. 52 sind alle durch die in dem Register bezeichneten Lieder in Anspruch genommen, von welchen entschieden einige längere bei dem kleinen Format mehr Raum als den eines einzigen Blattes einnahmen und wozu noch die 3 weiteren kommen, deren Anfänge uns fehlen.

2.

Der Text der bisher unbekanntem 6 Lieder, soweit er zu retten war, ist folgender:

Nr. 1. Der 85. Psalm.

HErr du haft lust an deinem land /  
 (bring)st<sup>1)</sup> wyder die gefangenen Jacob / du Fol. XXXI. v.  
 nimmst weg deins volks st(und vnd sch)and  
 bedeckest all jr Sünd . . . . .  
 . . . . . elend.

Nr. 2. Der CXXIII. Psalm.

ICH heb mein augen auff zú dir / d' du Fol. XLV. v.  
 sitzst in des himmels zier / w(ie)  
 die augen der Knecht behendt / f(e)-  
 hen auf irer herren hendt.  
 Wi(e die augen der mäg)d(e schauen  
 auf die hände irer frauen, so sehen vn)  
 ser augen auff Gott / biß er vns hilfft Fol. XLVI. r.  
 auß aller not.  
 Erbarm dich herr erbarme dich / mit  
 deiner hilff nit von vns brich / dann wir  
 seind der verachtung vol / du bist der vnß  
 kan helfen wol.  
 Unnser seel ist verspot verlacht / von  
 reychen vndd mit schmach veracht / von  
 den hoffertigen stammen / hilff vnns von  
 ja herr Gott Amen.

<sup>1)</sup> Das in Klammern Befindliche ist verloren und Konjektur.

Fol. XXXIII. r.

## Nr. 3. Der 100. Pfalm.

Juchzet dem Herren alle land / — —

— — — — — / — — — — — / — — — — —

Fol. XXXIII. v.

frölich vor im stand / vnd dienet j(m mit)  
freuden.Erkennet das der Herr ist G(ott / er)  
hat vns gmacht auß staub vnnnd K(oth / zu)  
schafen seiner wayde / zu seinem (volk)  
das er aus not erlöset vnd auß (leide).Mit danck geht zû sein porten ein /  
mit loben in die vorhöff sein / vnnnd thuet  
jm ehr beweyfen / dann er hilfft allen auß  
der peyn / die seinen namen preysen.Dann der Herr ist güt vnd gne(dig /  
(vn)d seine guete weret ewig / dr(um dan-  
ket) seinem namen / sein glau(b vnd  
warheit ist) bständig / durch (Gott in ewigkait)  
Amen.

Fol. XXXIII. v.

## Nr. 4. Der 103. Pfalm.

1. Lobe den herren (meine feel) /

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Fol. XXXIII. r.

2. vnd haillet alle dein Krankheit / vnnnd  
(erlö)set dein leben / von der gruben vnnnd  
(allem) laid / vnd der dich krönet eben / mit  
(gnade) vnd barmhertzikait / der dein mundt  
(fröhlich macht) allzeit / mit gutem überflüßig.3. Vnd deine jugent wirt vernewt / wie  
der Adler mit frewden / der herr schaf-  
fet gerechtigkeit / allen die vnrecht ley-  
den / der hat sein wege vnd sein ban / sey-  
nen Knecht Mose wissen lan / vnd Ifrael  
sein thüne.4. Barmhertzig gnedig ist der Her(r)  
langmuettig-großer guette / Der H(err)  
(w)irdt nicht hadern ymmer / noch— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

5. — — — — —

— — — — —  
— — — — —

Fol. XXXIII. v.

thon die sünd der Herr / das sy vnns  
verdammet.6. Wie sich erbarmet ain vatter / (vber)  
sein liebe kinde / Also erbarmet sich (der)  
Herr / der die in furchte finde / (denn)  
Got der Herr erkennet recht / wie (wir so)  
ain schwaches gemecht / er denckt / das  
wir seind staube.7. Ain mensch ist in seinr zeyt wie hew /  
er blueet wie ain blüme / wann der windt  
weht darüber frey / so bläßt er sy bald  
(u)me / das sy kennet nymmer jr steett /  
(also e)s auch dem menschen geet / wann  
(jn die p)est anblaset.— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Nr. 5. Der CXXII. Pfalm.

Fol. XLV. r.

1. Mich frewt / das mir ist gfaget an /  
das wir yns haus Gotts werden gan /  
(v)nd das vnser fueß werden steen / Jeru-  
salem in dein porten.

2. Jerusalem die bawet ist / wie ain stat  
(d)er da nichts gebrift / die sich ainig helt  
(zu)samen / da hinauff steygen die stam-  
(m)en.

3. (Ne)mlich die stammen des Herren /  
— — — — —  
— — — — —  
grichtstülßitzen.

Fol. XLV. v.

4. Stül des hauß Dauids ewiglich /  
grueffet Jerusalem freüntlich / es muesse  
wolgehn allen den / die dich von hertzen  
lieb haben.

5. Frid muesse sein in dein mauren / d(ie)  
voelle in dein palasten / vmb meinr brue-  
der vnd fründ willen / will jch frid über  
dich reden.

6. Vmb des hauß willen des Herren /  
vnfers Gottes will jch süchen / dein be-  
stes zü seinen ehren / gelobt sey er ewig  
Amen.

Nr 6. Der CXIX. Pfalm.

1. Wol den die straff send — — — / — — —  
— — — — — / (auff seine zeug-  
nuß a)chten / mit hertzen jm nach trach-  
(ten / d)y thünd nit args gonds Herren  
straß / wilt Herr dein gpott sein gach-  
tet groß / O thû mein weg verwalten /  
dein sitten ich will halten. Dann wird  
ich nit gefehendt vor dir / wann all dein  
gpot sein steht vor mir / mit rechtem her-  
tzen lobe dich / dein gricht mich lehrt /  
gar laß nit mich / wird ich dein bundt  
wol halten.

Fol. XXXVIII. v.

Fol. XXXIX. r.

2. Wie richt ain Jüngling seine pfadt /  
so er nach deinen worten gat / zü dir stond  
all mein dancken / laß mich vom gpott  
nit wancken. Mein hertz dein red ver-  
waret sehr / das ich dir Herr nitt stinde  
(g)er / du bist gesegnet Herre / dein sitten  
(du) mich lere. Mein lefftz dz gricht deins  
(mund)s verkündt / . . . . (ze)ügnus . . . . ll

— — — — — / — — — — —  
— — — — — / — — — — — /

3. Vergilt dein knecht leben vn(d werk) /  
dein wort mein aug erleucht ich m(erk) /  
deins gfatzes groffe wunder / ain gast  
des lands herunder. Nitt birg vor mir  
dein gpott / mein feel / nach dein gericht  
allzeyt hat quel / die hoffart thüftu haf-  
fen / verflücht die dein gpott lassen. Re(tt)  
mich vor schand / dann jch bewar / dein  
zeügnus steiff / die Fürsten gar / zü hauf

Fol. XXXIX. v.

reden sy wider mich / dein knecht dein sit-  
ten tracht doch ich / mein lust / vñnd red  
dein zeßgnuß.

4. Ich lig im staub erquick mein feel /  
nach deinem wort mein weg dir zel / haft  
ghoert lehr mich dein sitten / deinr gpot  
weg zaig / ich bitte. Daß jch auß seh(rei)  
die wunder dein / vor laid treiffst auß (das)  
(hertze m)ein ; richt mi(ch au)ff nach dei(m wor)  
(te) / — — — — — / — — — — —

Fol. XL. r.

deinr zeugnus / Herr mich nit schend /  
den weg deinr gpott lauff jch behend /  
mein hertz haft aufgebraytet.

5. Deinr satzung weg zayg mir o herr /  
ich halts zuo end dein gfatz mich lehr / ver-  
wars mit gantzem hertzen / für<sup>1)</sup> mich dein  
steig im schmerzen. Mein hertz zuo dey-  
ner zeßgnus lenck / vñnd nit zum geytz  
mein aug verwenck / daß sech kein süp-  
pig sache / dein wort mich lebend mache.  
Richt auff dein knecht dein red alldoch /  
in deiner forcht verwend mein schmach /  
(die<sup>2)</sup> jch entfitz / dein gricht feind güt / sich<sup>3)</sup>  
deinr gpott gert all mein mütt / dein  
grechtigkait mich labe.

6 Mir kumm dein guet dein hayl o Herr /  
nach deiner red gib antwort mer / dein  
— et — em seh — — — / (ho)ffnung  
— — — — — / — — — — —

Fol. XL. v.

all zeyte / frey wandeln in der weite / d(ein)  
gpott süch ich / dein Zeugnus schrey / vorn  
küngen stolz on schanden frey / in dein  
gebott hab ich groß lust / seer ich sy lieb /  
mein synn sein ghrüft / dein sitten steht  
zü yeben<sup>4)</sup> (sic!)

7. Gedenk deins worts dein Knecht in  
dem / du mich entheltst dz ich nit schem /  
mich meiner großen quelung / dein wort  
ist mein erlabung. Die stolzen hond mich  
fer verspot / doch wenck ich nit von dein  
gepot / gdenck Herr deinr gricht vor Zey-  
ten / dein trost macht fröhlich streyten.  
Der sündler schreck hat mich erwüschet /  
die dein gfatz hond<sup>5)</sup> ich sing mitt lust /  
dein sitten in dem ellend mein / denck  
Herr des nachts deins namens feyn /  
gfschicht vmb d(ein) sitten willen.

8. Ich (hab gfatg Herr) — — — — — / — — — — —  
— — — — — / — — — — —  
— — — / (mein)

<sup>1)</sup> führe mich deine Staige im Schmerze.

<sup>2)</sup> die ich scheue.

<sup>3)</sup> siehe.

<sup>4)</sup> Vielleicht Druckfehler statt yeben: meine Sinne sind bereit von deinen Sitten immer zu reden.

<sup>5)</sup> höhnen.

weg tracht<sup>1)</sup> ich mit fleÿße / mein fueß zû  
deiner zeügnus wend / zû thûn dein gpot  
schnel vnd behend / Gotloß rotten mich  
rauben / dein gsatz thû ich nach klauben.  
Schrey auß zû nacht das lobe din vnd dein  
vrtheil gerecht / ain gsel jeh bin / die fürch-  
ten dich vñnd haltend wol / dein gpot O  
Herr die erd ist vol / deinr gnad dein bund  
mich lere.

Fol. XLI. r.

9. Güts thûst dein Knecht Herr nach  
dein wort / güt sitt vnd kunft lehr mich  
mein hort / dein gpot glaub ich thet felen /  
ehe du mich Herr thetst quelen. Lieb jetz  
dein Wort dann guetig bist / dein sitt lehr  
mich der stolz falsch list / auf mich e(r)  
dicht mit müte / halt ich dein gpott inn  
hüte. Ir hertz ist dick dem vnſchlit glich /  
in deinem gsatz erluft ich mich / wol mir  
daß m(ich) — — — — / — — — —  
— — — — / — — — — — — — — / .

10. Dein handt macht vnd berayt mich  
herr / gib mir verſtandt dein gpot mich  
lehr / gotſſoerchtig auff mich sehen / froh  
das ichs Gſatz darf yehen. Ich wayß  
herr das dein vrtail gerecht / billich ſtraft  
mich dein guet machs schlecht / bitt troeſt  
mich nach dein worte / dein gunſt meis  
lebens horte. Mein luſt dein gſatz der  
stoltz werd gſchendt / er thût mir falsch  
ich red on end / dein gpot Gotsfürchtig  
ker zû mir / mein hertz bleib o herr ſteyff  
an dir / das ich nit kumm zû ſchanden.

Fol. XLI. v.

11. Nach deinem hayl verdort nſein ſeel /  
dein wort helt mich mein aug leit quel /  
ſpricht wenn troeſt mich O Herre / ain  
weinſchlauch an der derre. Deinr ſitten  
nit vergiß wie vil / ðer tag deins knechtß  
(w)enn iſt das zil / d(er feind) / die ſtoltzen  
(buoben / die graben wir vil) gruo-  
(ben). — — — — — — — —  
(gpott) — — — — — — — —

Got / falſchlich gar bey<sup>2)</sup> verzert im land /  
laß nit dein gpott lab mich zû hand / ich  
halt deins mundes zeügnus.

Fol. XLII r

12. Dein wort ewig in himlen bſtot / von  
gſchlecht zû gſchlecht dein trew Herr  
Gott / die erd vnd tag ſtond feſte / dein  
wort macht ſy auffß beſte. Zû deinem  
griecht ſinds all dein knecht / wa nit dein  
gſatz mein luſt / wers ſchlecht / vmm mich  
gethon im leyden / wils gpot ewig nit  
meyden. In dem mich labſt / Herr dein  
bin ich / hayl mich / dein gpott ſüch ich /  
auff mich der gotloß wart / das er vmb-  
bring / doch ich ein end ſach aller ding /  
dein gpot haſt weyt gepraitet.

<sup>1)</sup> betracht.  
<sup>2)</sup> beinahe.

Fol. XLII. v.

13. Wie seer lieb ich dein gpot alzeit / ist es  
 mein red / mein feind ich weyt / fürtriff  
 in weißhait gpotte ( / ew)ig b(lei)bt mein  
 Herr (Gotte / mehr weiß ich denn) die l(eh-)  
 (r)er me(in / mein rede sind die zeugnuß dein  
 bin klüger den die alten / denn)  
 jch dein gpot thû halten. Vom boefen wêg  
 mein fueß abker / verwar dein wort deinr  
 grechten lehr / nit laß die du mir thetst  
 kund / fueß wie das hõng dein red meim  
 mund / drumb all falsch weg ich lasse.

14. Dein wort mein fueß erleucht vnd  
 pfaedt / nam für vnd schwür zû halten  
 staet / dein rechte gricht ward fere / ver-  
 uolgt erlab mich Herre. Nach deinem  
 wort-frey gab meins munds / ich bitt  
 nembst an dein gricht thûst kunt / mein  
 seel staets in meinr hande / dein gsatz ich  
 ymmer ande. Der gotloß hat mir strick ge-  
 stelt / an deinem gpot hab ich nit gefelt /  
 mein ewig erb die zeignus dein / meins  
 hertzen freid / genaigt ich bin / dein bund  
 anß end zû halten.

15. Böß           ü           ft / dein gsatz ich lieb /  
 (mein) schi(rm vnd schild du bist) ich üb /

Fol. XLIII. r.

(l)obe ich / du bist mein wart Herr schend  
 nit mich / vest mich so wird ich gfunde /  
 dein bund mein luft all stunde. Wer an  
 dein sitten irrt zertritt / ir gdenck sind  
 arg wie schaum verwirft / vom land  
 all gotloß / drumb mir gefelt / dein forcht  
 mein slayseh hefft daß nit fellt / mich  
 thünd dein gricht erschrecken.

16. Ich thet o Herr dein gricht vnn recht /  
 nit gib mein schendern, deynen knecht /  
 globß best für in thû wenden / dann mich  
 die stolzen schenden. Main aug erliget  
 nach deinem hayl / nach recht deins worts  
 dein guet mittail / dein knecht lehr mich  
 dein sitten / herr ich dein knecht dich bit-  
 te. Weyß mich dein zeignus das ich  
 lehr / thûs Herr zeit ifts verruckt honds  
 sehr / dein gsatz derhalb lieb ich dein  
 gpott / fürs — — — — — /  
 ich h(aß all falsche Wege).

Fol. XLIII. v.

17. (Vol wonders sind die zeignus dein /)  
 drumb het ich acht die sele mein / die th  
 deinr wort ist klarhait / erleucht die kind  
 von thorhait. Thet auff mein mundt zoch  
 luft an mich / dein gpot gefelt mir Herr  
 auff mich sich / thû mir von gricht deinr  
 fründe / im wort mein süßtrit gründe.  
 Es herseh in mir all boßhayt nit / rett  
 mich vor schand der leßt damit / ich halt  
 dein gbott dein angficht zayg / dein  
 knecht dein sitten lehr mein aug / vmb  
 Gsatz gefelt auß groß beche.

18. Herr du bist gerecht / dein gericht red-  
lich / dein zeugnus war / büßtst fast bil-  
lich / mein eiffer thüt mich fressen / deins  
worts mein feind vergeffen. Fast wol  
bewert ist all dein gsprech / dein knecht  
hats lieb / klein vnnß verschmecht / bin  
ich / vom gpott nit weyche / dein recht  
(r)uht e(wig) gleich(e. Wahr) ist dein gfat /  
(vil angst vnd)not / (hat troffen) mi(ch)  
(an dein gebott / hab ich Herr lust dein)  
(Ze)ugnus gerecht / in ewikait liebt sy dein  
knecht / mach michs verston so leb jch.

Fol. XLIII. r

19. Ich schrey mit hertzen hoer mich herr /  
deyn Bundt halt jch schrey zü dir seer /  
nach hayl das jch verbringe / dein zeü-  
gnus schaff mir glinge. Vor tag im dun-  
ckel kam vna schri / deins worts halt mich  
mein augen frue / wachend dein wort zü /  
fagen / nach barmung hoer mein klagen.  
Nach dein gericht lab mich Herr Gott /  
zür sünd mein feind sich guahet hat / ist  
ferr vom gfat herr bey mir bist 7 war all  
dein gpot vor lengst ich wist / das ewig  
vest dein zeugnus.

20. Sich Herr mein quel erlabe mich /  
dann deines Gfat vergiß nit ich / rett  
mich vnnß richt mein sache / dein wort  
mich lebend mache. Das hayl ist von  
(gotlo)sen ferr / sy s(chue)nd nit deinr sitte  
(herr / — — — — — g /  
— — — — — . (Vil ist) .

Fol. XLIII. v.

meinr feind dein zeugnus acht / ich sach  
die schelek mein hertz verschmacht / thuon  
nit dein wort / sich Herr mir liebt / dein  
gpott war ifts mich lab dein gueet / deins  
grichts recht bstond allewig.

21. Vmbsonst sind mir die Fürsten ghaß /  
dein wort mein hertz schreckt über dmaß /  
mich froet dein gsprech bringt luste / wie  
jch ain beüt erwüfchte. Die lug ich haß  
dein Gfat gfielt woll / lob dich im tag  
auch sibemal<sup>1)</sup> / vmb dein recht gricht  
vil friden / dann fründes gfat hernyden.  
In schad<sup>2)</sup> kain fall deins hayls ich harr /  
thü herr dein gpott mein sel verwar / die  
zeugnus dein / liebt sy fast seer / jch halt  
dein gpott dein zeugnus Herr / vor dir  
feind all mein wege.

22. Mein gfang tritt für dein angficht  
herr / dein wort le(hr mich dein gb(ot —)  
— / für — — — — — / — —  
— — — — — /. (Wenn du mich)  
lehrst die sitten dein / antwort dein wort  
die zunge mein / dann gerecht feind all

Fol. XLV. r.

<sup>1)</sup> Siebenmal als Reim auf woll läßt eher auf einen Niederschwaben als Verfasser schließen, denn auf einen Oberschwaben: denn in Ulm sagt man statt mal nicht mäl, sondern mau.  
<sup>2)</sup> Ihnen schade.

dein gpotte / dein handt helff mir Herr  
 Gotte. Hab sy erwoelt beger dein hayl /  
 (dei)n gsatz mich lust / es leb mein feel<sup>1)</sup> /  
 thue loben dich / mir helff dein recht / yrr  
 wie ein schaf sich deinen knecht / deinr  
 gpot hab nit vergessen.

### Nochmals die Bauanlage des Münsters in Ulm.

Im Heft I, 1878 der Vierteljahrschrift habe ich mir erlaubt Einiges über die Bauanlage des Münsters zu veröffentlichen. Ich sehe mich jetzt veranlaßt dies theilweise zu berichtigen resp. zu ergänzen.

Bei Bestimmung der Pfeilerstärke des Hauptthurmes habe ich mich auf Mauch berufen (Baugeschichte 1864), der seine Ansicht durch die in München seiner Zeit aufgefundenen und nach England verkauften Plane bekräftigte.

Obgleich auf Veranlassung des Münsterbauamtes Kopien dieser Plane später beschafft worden waren, so waren sie doch eine Zeit lang unzugänglich, weil verlegt, und so konnte auch ich keine Einsicht in dieselben erlangen. Erst geraume Zeit nach Veröffentlichung des 1. Heftes hatte ich durch die Güte des Münsterbauamts Gelegenheit, diese Plane zu Gesicht zu bekommen.

Leider beschränken sie sich blos auf den Grundriß des Thurmes und des Achtecks. Es ist daraus zu ersehen, daß der Grundriß des Thurmes nicht einmal vollständig gegeben ist, indem der nach dem Mittelschiff gekehrte Theil der Ostpfeiler fehlt.

Doch läßt sich aus dieser Zeichnung entnehmen, daß, wenn der Bau wirklich nach ihr ausgeführt wurde, diese Ostpfeiler einen bedeutend größeren Querschnitt — 300 statt 200 Quadratfuß — erhalten hätten und somit deren Tragfähigkeit um die Hälfte vermehrt gewesen wäre. Die Pfeiler hätten nämlich unter der Süd- und Nordwand des Thurmes dieselben sich verjüngenden Anfätze erhalten, wie dies beim östlichen in das Mittelschiff führenden Bogen stattfindet, wodurch die Spannweite dieser Bogen, nicht wie ursprünglich angegeben circa 50', sondern nur 30' betragen hätte; auch wären die Pfeileranfätze nach den Haupt- und Seitenschiffen größer geworden, als sie Mauch angegeben.

Die von den Vorhallen nach den Seitenschiffen führenden Bogen waren, nach den aufgefundenen Planen, ähnlich dem vom Thurme nach dem Mittelschiff führenden, jedoch waren sie wahrscheinlich etwas weiter, 33', gesprengt, indem die Zeichnung noch die westlichen Eckwulsten des betreffenden nördlichen und südlichen Pfeileranfatzes andeutet und man annehmen muß, daß die vorhandenen Pfeileranfätze an der äußeren Wand der Seitenschiffe die entsprechenden Widerlager waren, was durch die gleiche Profilierung bedingt erscheint.

Gerade auf die Mitte dieser Bogenöffnungen der Vorhallen trifft nun auch die Mittellinie der die Seitenschiffe in ungleich breite Hallen theilenden Rundpfeiler. Da nun diese große Bogenöffnungen der Vorhallen durch das Unterfangen des Thurmes schon ums Jahr 1492—1500 zerstört, beziehungsweise umgeändert worden waren, so bleibt es doch äußerst auffällig, daß die erst um 1502—1507 eingesetzt worden

<sup>1)</sup> feel im Reim auf hayl, also sail, ist gut Ulmisch.

sein sollenden, nicht in der Mitte der Seitenschiffe stehenden Mittelpfeiler gerade auf die Mittellinie dieser nicht mehr vorhanden gewesenen Bögen gesetzt worden waren.

Bezüglich der Einwölbung der Seitenschiffe habe ich in meinem Aufsatze vom Jahr 1878 hervorgehoben, daß die sichtbaren, weit über dem Dachboden anstehenden Bolzenansätze (a fig. 5) nicht zur Gewölbausführung gedient haben können und daß die Gewölbe der Seitenschiffe höchstens in Höhe der Vorhallen (b fig. 5) hergestellt worden sein konnten.

Nachdem nun in Folge der Herstellung des eisernen Dachstuhles sämmtliches Holzwerk und der Dachboden entfernt worden war, sind, worauf ich durch Herrn Zeichnungslehrer Dieterlen aufmerksam gemacht worden bin, und worüber derselbe später in seinem interessanten Vortrage gesprochen, besonders an der Chorwand, neue tieferliegende, wenn auch spärliche Spuren von Gewölbanfätzen zu Tage gekommen, die die Annahme möglich machen, daß die Seitenschiffe in Höhe der Vorhallen einschiffig eingewölbt waren. An der Westseite zeigten sich auch Spuren, jedoch sind dieselben zum großen Theil dadurch verschwunden, daß die Vorhallebögen, wie oben gesagt, umgeändert worden waren.

Die an zwei Arkadenpfeilern, der Nordwand vorhandenen Theile von Capitälern befinden sich zwar nicht ganz auf der Höhe der Arkadenbogencapitäle, werden aber den Seitenschiffgewölben gedient haben. Ob die unmittelbar unter diesen Capitälern, oder unter der Stelle wo sie gewesen, in jedem Arkadenpfeiler angebrachten Schlauderringe ursprünglich mit eingemauert, oder erst nachträglich eingesetzt worden, ist bis dato nicht bestimmt, jedenfalls schienen sie zu einer eventuellen Verschlauderung der Seitenschiffe gedient zu haben.

Durch das allmählig zu Tagekommen all dieser Thatfachen sehe ich mich veranlaßt zu bekennen, daß ich von manchem in meiner ersten Abhandlung Gefagten zurückgekommen und in meinem Unglauben wankend geworden bin und daß ich die gewesene einschiffige Einwölbung der Seitenschiffe zugeben muß.

Bezüglich der Weite der Arkadenbögen, die ich in meiner ersten Abhandlung auch berührt habe, ist anzuführen, daß wenn die an die Ostpfeiler des Thurmes gezeichneten Ansätze für diese Bögen richtig sind, was durch vorhandene Sockelsteine und bloßgelegte Fundamente unzweifelhaft er scheint, so war der erste Arkadenbogen (vom Thurm aus gezählt) auch nur so weit gesprengt, wie der dritte und die folgenden, und nur der zweite Bogen ist weiter gesprengt, vielleicht weil sich hier der dreipfortige Haupteingang der Südseite befindet.

Februar 1880.

v. Arlt.

## Heraldische Forschungen.

(Vergl. 1879, Heft 1, S. 43 ff.).

### 4. Fünf Wappen in Farben aus der Zeit um 1300.

Die Ausstellung, welche in Ehingen zur Feier der Jahresversammlung unfres Alterthumsvereins veranstaltet wurde, bot nicht nur für den Kunst-, sondern auch für den Geschichts- und Alterthumsfreund manches recht Interessante. Außer den Urkunden über die Familie Winkelhofer waren es zunächst zwei alte Urkunden, die zugleich durch die treffliche Erhaltung der Siegel Interesse boten. Sie sind inzwischen im Jahrgang 1879, Heft 4 der Vierteljahrshefte publizirt worden.

Noch mehr aber mußte die allgemeine Aufmerksamkeit ein nicht sehr großes hölzernes Kästchen erregen, aus dem Kloster Heiligkreuzthal stammend, wie durch seine Inschriften, so durch die daran angebrachten Wappen. Eigenartig ist übrigens an demselben schon das, daß das Kästchen selbst, wie der Deckel, je aus einem Stück Holz ausgehafft ist, also die einzelnen Seiten nicht etwa zusammen geleimt, genagelt oder verzapft sind. Die Inschriften, um den Rand der zwei Langseiten herumgeführt und in der um 1300 herrschenden neugothischen Majuskelschrift geschrieben, lauten auf der einen Seite:

	got . dir . mere .
	guot . unt . ere .
	ach . woet . di — minneclie . fin .
	mit . truen . het . si . das . herzen . min .
also:	Gott dir mehre
	Gut und Ehre,
	Ach wollte die minnigliche, die fein',
	Mit Treue hätt' sie das Herze mein.

Nach dem di ist ein und vielleicht noch ein zweiter Buchstabe durch das erst später angebrachte Schloß verdeckt.

Auf der andern Seite lesen wir:

triu . ist . selzan . des . bid . ich . der . si . vint . faelig . ist . e . Das würde nach der Deutung eines Sprachkundigen, nach welcher namentlich das e am Schluß nicht gleich er zu nehmen ist, so zu verstehen sein: Treue ist selten; sie erhoffe ich. Wer sie findet, der ist jedenfalls felig.

Der ganze Inhalt der zwei Inschriften zeigt, daß das Kästchen ursprünglich nicht wohl in ein Kloster gegeben worden sein dürfte, sondern ein Geschenk der Liebe an eine Geliebte war, der das Kästchen etwa als Schmuckkästchen dienen mochte. Daß der Geber und die Beglückte von höherem Stand waren, erfahren in dem ritterlichen Minnefang, das dürften die beigegebenen Wappen beweisen, auch wenn es bisher nicht möglich war, sie alle sicher zu deuten. Es sind fünf derselben, alle sind auf derselben Seite in einer Reihe neben einander angebracht und alle Schilde nach der (heraldisch) rechten Seite gelehnt. Ich führe sie nachher auf, wie sie für den Beschauer von links nach rechts auf einander folgen. Zuvor aber muß ich über die Form der Schilde und über die eigenthümliche Art, wie die Farben dieser Wappen bezeichnet sind, Rechenschaft geben. Das Kästchen trägt, wo keine befondre Verzierung angebracht ist, die natürliche weiße etwas gelbliche Holzfarbe. So sind denn auch bei den Wappen die Theile, welche weiß zu bilden waren, nur durch einen umgrenzenden vertieften Rand von der Fläche des Kästchens geschieden. Dagegen sind die sonstigen Farben, abgesehen von dem ersten Wappen, das etwas anders behandelt werden mußte, um das dort wiederzugebende Bild heraustreten zu lassen, damit gewonnen, daß in dem ihnen zukommenden Raum gitterartige Vertiefungen eingeschnitten und dann mit dem entsprechenden Farbstoff wieder bis zur gleichen Höhe mit der Oberfläche des Kästchens ausgefüllt wurden, so daß jetzt zwischen rothen oder grünen Gitterstäben weiße Vierecke erscheinen. In ähnlicher Weise ist der Rand der Schilde farbig hergestellt, und ebenso sind die Buchstaben der Inschriften in Farben behandelt. Der Form nach sind die Schilde der Wappen im allgemeinen eiförmig, doch so, daß der obere Rand ziemlich breit und etwas einwärts gebogen ist, also das Ganze eine Dreiecksform annimmt. Die Wappen selbst sind nun folgende:

1. in rothem Feld eine grüne Garbe. 2. von roth und weiß 6mal schräg gestreift. 3. zwei grüne Balken im weißen Feld. 4. ein Schach von roth und weiß

mit 18 Plätzen. 5. von weiß und roth getheilt. Hinsichtlich der 2mal erscheinenden grünen Farbe ist indeß zu bemerken, daß sie hier, wie in manchen Buchstaben der Inschriften aus ursprünglichem Blau abgeblaßt zu sein scheint.

Suchen wir die Wappen zu deuten, so bleibt freilich gleich das erste mit der blauen Garbe ein bis jetzt ungelöstes Räthsel. Dagegen bei dem zweiten ist wohl kein Zweifel, daß es das noch heute in dem Wappen der Stadt Ehingen erhaltene der Grafen von Berg oder Schelklingen ist. Die Züricher Wappenrolle bietet in Nr. 38 ganz dieselbe Darstellung mit der Bezeichnung Schälklingen. Es hat also offenbar nichts auf sich, wenn auch die Oberamtsbeschreibung Ehingen S. 111 als das Wappen dieser Grafen drei rothe Schrägbalken in weißem Feld angibt. Es wurde eben bald ein Streifen mehr, bald einer weniger gegeben, zum deutlichen Beweis, daß das Gestreift sein, nicht die Figur der Schrägbalken hier die Hauptsache war. Das dritte Wappen würde sich, die zwei Balken als blau angenommen, mit dem von der Züricher Wappenrolle (Nr. 426) unter der Bezeichnung Hägelnbach aufgeführten decken, das ebendort als ein schwäbisches bestimmt ist. Es würde also auf die Herren von Heggelbach in Hohenzollern sich beziehen. Um das vierte Wappen mit dem Schach dürften sich die zwei Grafenfamilien von Sponheim und von Hohenstein (Honstain) streiten, bei denen beiden weder der Umstand, daß ihr Schach sonst von roth und weiß, statt von weiß und roth, wie hier, beschrieben ist, noch daß das Schach bald mehr, bald weniger Plätze als hier enthält, ein Hindernis gegen die Beziehung bilden würde. Würde aber auch dieses Wappen nicht sicher als ein gräfliches angesprochen werden dürfen, weil immerhin so manche Familien ein solches Schach im Wappen führten, so wird bei dem letzten wieder kein Zweifel obwalten, daß es das bekannte der Grafen von Hohenberg bedeutet. Die zwei sicher gräflichen Wappen werden doch nahe legen, auch bei den übrigen an den höheren Adel zu denken. Ob es vielleicht an der Hand dieser Andeutungen einem Geschichtsforscher gelingen möchte, dem liebenden Geber oder der schönen Empfängerin unfres Kästchens näher auf die Spur zu kommen, das erscheint mir noch sehr fraglich. Es dürfte doch an sicheren Leitfäden für verwandtschaftliche Beziehungen der verschiedenen Häuser in der frühen Zeit, in welcher wir stehen, noch zu sehr fehlen. Auch gibt die eigenthümliche Nebeneinanderstellung aller fünf Wappen selbst zu wenig Anhaltspunkt für die nähere oder entferntere Beziehung des einen zum andern an die Hand. Jedenfalls aber reicht das Kästchen mit seinen Wappen bis in die Zeit vor 1300 zurück. Auf die Zeit um 1300 deutet die Form der Buchstaben, namentlich die so häufige Abwechslung in verschiedener Gestaltung desselben Buchstabens, bestimmter auf die Mitte des 13. Jahrhunderts die Form der Wappenschilder. Und deshalb eben bleibt das Kästchen von besonderem heraldischem Interesse, weil wir ja aus jener frühen Zeit des Mittelalters so gar wenig Denkmäler von in Farben ausgeführten Wappen besitzen (vgl. das Vorwort zur Züricher Wappenrolle S. 10). Das Kästchen ist indeß in den Besitz des Herrn Barons v. Freiberg auf Allmendingen übergegangen.

Geislingen.

Klemm.

## Justizverfahren einer oberchwäbischen unmittelbaren Reichs-Abtei im fiebenzehnten Jahrhundert.<sup>1)</sup>

Mitgetheilt von † Archiv-Sekretär Dr. Franz Sauter.

### I. Closterchareß wird zerstört und artlich gestraft.

Als ein Interludium kann folgende den 13. May (1659) in der Canzley abgestrafte Gugelfuhr dienen: zwey ledige Handwerkhsgesellen, einer zu Muttenfchweiler in Arbeith der andere zu Dunzenhaufen in Diensten, sahen zwei auß denen hiesigen Clostermägden gern, und dise waren denen zwei Gefellen auch nit feind, das ging wett auff. Einsmahls versprochen sie ihren zwei Dockchen nächsten Sontag nachts umb 10 uhr im Träfscherstadi ihrer zu warthen, dann sie wußten schon über die Clostermauren herein zu kommen: beede parthien traffen netto ein, und daurte die Nachtschuhl bis morgens 2 Uhr, wornach jene den Weeg wider über die mauren, dise aber in das Beth suchten; dieweilen sie aber in befagter Nacht nit außgelehret, so wurde die nächste Visit auff folgende feuertäg nachts umb die vorige stund angefagt: unterdessen da eine auß denen mägden auff dem Kegelblaz (vileicht ware sie der Closter-Jungen Aufzezerin) in den reden unbehutfamm gewest, also zwar, das die Closterbediente merkhen kunten, wann und wo die Vogelnefter außzunemmen wären: dise dann wartheten den Nachtvöglen auff den Dienst, und als sie wahrnahmen, das der schlag gefallen, so dappeten sie nach Han und Hennen. Tags darauff wurde diser Fang von denen Canzley-Herren als guethe priß erkant, und im Gänther<sup>2)</sup> verwahrt, nachdem man ihnen ziemlich herunter gewaschen, haben sie alldorten bis am nächsten sambstag quartier machen müessen, wornach wurden die zwei Maurenpringer wider vorgefordert, und ihnen aus denen alten Schuffenriedter Statuten vorgelesen, das man denen nächtlicherweil die Clostermauren übersteigenden ein Glid des Leibs (vileicht den großen oder kleinen Zehen) abnehmen könnte, doch soll ihnen zur Gnad kein Glid genommen — sondern iedem noch ein Kopf zu dem feinigen gegeben werden, sie sollen also folgenden tag, wann man in und auß der Kirchen gehet, mit auffgesetztem Storckhenschnabel parade machen, oder 15 fl. an Geldt erlegen, item sollen sie ihre Degen, die sie mit sich über die Mauren herein gebracht, der Canzley überlassen; die zwei Nachtsfräulen aber sollen zu eben der Zeit, wie zuvor gemeldet worden, im Closterhoff ohne Fidelbogen eines auffgeigen, darnach aber den Closterdienst verlassen.

### II. Kirchendieb.

Den 20. May 1686 traffe der alte Meßner zu Steinhaufen<sup>3)</sup> in dasiger Wahlfarthskirchen einen Mann mit Weib und 2 Kindern an, welche den Opferstockh buzten, und das gefundene Geldt zehnten: der Meßner sagte: ha! ha! ihr seyt am rechten Orth! Mithin schließte er die Kirchen zue, macht Lärmen, und sie wurden verwacht. Darauff zeigte der Ammann disen Vogelfang hier (d. h. in Schuffenried) an. Herr Obervogt Lenz, der bestens wußte quid juris, nahm die Arrestanten ohne vile dicentes heraus, und recommandirte sie nacher Schuffenriedt in die Gefängnus. Bey ersterer Verhör wolte der Arrestant als ein Ehrlicher Mann gehalten

<sup>1)</sup> Aus der im K. Staatsarchiv zu Stuttgart befindlichen Chronik, betitelt: „Schuffenriedische Chronik, enthaltend, was . . . von anno 1183 bis anno 1733 sich zugetragen, sowohl in Friedens- als Kriegsläuffen . . . Von einem Canonico zu Schuffenried.“

<sup>2)</sup> Hölzernes Behältnis.

<sup>3)</sup> Oberamts Waldsee.

seyen; nach wenig Tagen wurde ihm mit torturen zuegesprochen, deren er 2 herzhafte außgestanden, in Mitte der dritten gieng er in sich selbst, und bekennte vile mit zerfchidenen Cammerathen begangene Kirchen-Diebstahl. Von dem Weib erfahrte man, das zwar beede Kinder ihr und dem Hansen gehörten, doch wären sie noch beede ledigen stands; dahero ad legitimandas proles ließe Herr Abbt Tiberi(us) den Dieb mit der Diebin copulieren; nach der Copulation aber wurden sie quoad thorum et mensam separiert, und jedes in ein besonderes Gefängnis geführt. Die Frau Hochzeiterin hielt ihren Ehrentag anff dem Pranger, und mußte mit dem Meister Martin zum Fleckhen hinaus tanzen, welcher ihr zugleich auffgespielt, aber nur mit der Ruth auff dem Buckhel, alles netto auff den tact und Cadenz; zur Hochzeitgaab schickte Herr Abbt der Hochzeiterin einen Thaler, womit sie gar wohl zufrieden ware, nit aber dero Eheconfort, als welcher noch eine Zeitlang am ligen mueßte reuffer werden. Den 18. Juny gieng endlich mit ihm der Tanz an, da man ihm das leben abgesprochen, und zum Todtendanz sich exercieren mußte. Am 21. Juny läuthete man dem Kirchenmaußer Hans Angerer von Mofing, auß Bayernn gebürthig, das Züenglökkhle ob dem Thor, worüber er sich aber nit vil alteriert, sondern hat den Weeg zur Ewigkeit mit bayrischer Großmuth angetreten: auff der laither hat er dem zahlreich anwesenden Auditorio eine Feldpredig<sup>1)</sup> gehalten, wobey auch der Herr Baron von Stadion, 2 Herren Beamte von Wolfegg, und Herr Oberamtmann von Zeihl als ohngefähr hier durchraifend zugegen waren. — Damahls hat Herr Abbt Tiberi(us) eine Richtigkeit gemacht wegen Tractirung der Gerichtsmänner an dem so genandten Befibigungs- und Hinrichtungstag eines Malificanten;<sup>2)</sup> dann vorhero hat man an derley Tügen auff den alten Kayser hinein getruncken: von dort an und ins Künfftige wurden die Richter, das ist, das Oberamt und Gerichtsleuth in derley Geschäften ins Kloster herein gewißen, es wurde ihnen 4 oder 5 Speißen, und auff jeden Mann 1 Maß Wein angeschafft, welches ein Baur ja vor eine Kirchwey — und nit für ein Henkersmahl rechnen kunte.

### Eine Geschichte aus Ulm.

Nach einem Manuskripte aus dem 17. Jahrhundert mitgetheilt von  
† Archivsekretär Dr. Franz Sauter.

Anno 1666 den 13. November, ist des Meister Petters, Henkers alhier ledige Tochter gestorben. Da hat es sich zugetragen, daß vier Webermeister sich anerbotten, der eine war der Kleinknecht, der ander der Schütz genannt, der dritte war der Knöringer, und der vierte Caspar Haid; der Zusprecher (war), der Adam, sonst D. Mäußlein genannt, sie wollen sie auf den Kirchhof hinaus tragen. Als solches geschehen, so sind den andern Tag die ledigen Weberknappen, alle aufgestanden und keiner kein Streich mehr schaffen wollen, da ist die Sach für die Handwerksherrn, endlich gar für einen Erfamen Rath (gekomen) und war er so beständig gewesen (sic!), das ihrer 8 sind in Thurm gelegt worden, diese waren von den alten Knappen und Bixenmeister und lagen zween Rathstäg in dem Thurn. Ihr Begehren war, daß diese 4 meister, die diese Leich hinaus getragen, keiner kein Knappen mehr fürdern und keinen Buben lernen soll. Aber sie haben nichts erhalten, ob sie schon hart genug darwider gesperet, und den Handel nicht von Handen geben wollten, so hat ein Erfamer Rath den Bescheid geben wollen, wofern sie nicht wollen, die Burgers Kinder aber sollen die Statt und das Land räumen und auf die Wanderschaft ziehen. Da haben sie sich eines beßer besonnen, als sie dielen Bescheid gehöret und haben die Sach sambtlichen einem Erfamen Rath heimgestellt, so ist der Bescheid darauf kommen, wofern ins künfftige einer, er sey von den Burgern oder Fremdbden, auf die

<sup>1)</sup> Der Galgen hieß „Feldbischof“, „Feldglocke“, die Strafe „Hanffuppe.“

<sup>2)</sup> „Galgen-Mahlzeit.“

Wanderschaft kommen würde, und sollte aufgetrieben werden wegen dieses Handels, so wolle ein Erfamer Rath ihnen stark genug sein; aber Zufprecher und die Todtengräber sind auch in den Thurn kommen, wegen, weilen sie alles ohne Erlaubnus der Herrn gethan haben, und den vier Meister ist nichts widerfahren, weder daß sie einen; Ausbutzer einnehmen müssen.

### Zigeuner-Begebenheiten auf dem Gebiete des ehem. Klosters Schuffenried zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.<sup>1)</sup>

Mitgetheilt von † Archivsekretär Dr. F. Sauter.

Den 26. Augusti 1703 ist (einzelnen) strafenden Hufaren ein artlicher Boffen gefchehen: 40 derselben traffen zu Grodt<sup>2)</sup> am Forst etliche Zigeiner an, darvon ein Hufar gleich einen erschossen; auff den Schuß versammelten sich augenblicklich mehrere diser Negers, und jagten die Hufaren bis auff Muttenschweiler,<sup>3)</sup> die aldorten also in die Enge getriben worden, das sie erstlich auf den Kirchhof, darnach in die Kirchen, und endlich auf den Thurn haben salvieren müssen: Die Zügeiner außer der Kirchenmauer sich postierend, erschossen einen Hufaren zu dem Thurmluch hinein, es schüßten zwar die Hufaren immerdar auff die Zügeiner zu den Löcheren heraus, die Kugeln aber fielen nur an ihnen ohne Schaden hinab, zuweilen prellte eine so stark an die Zügeiner an, das sie wie von einem Stein zuruckh gesprungen. Es waren mithin die Hufaren in einem engen Orth, und noch engeren Hoßen. Unterdeffen wurde dieser Vorfall nacher Schuffenriedt berichtet, Herr Abbt (Tiberius) schickhte seinen Obervogt mit einem Reutt-Knecht nacher Muttenschweiler, bey dero Anknft wichen die Zigeuner also bald ab; die Hufaren aber bezahlten 4 fl. vor die eingeschossene und eingestoßene Kirchenfenster, und ihr verschossener Mitbruder wurde auff dem Kirchhoff begraben, weilen weder die Kirchen noch der Frendthoff von Abbtten als violirt erkant worden, allermaßen die Schießende außser der Maur gestanden, und er Erschossene auff dem Glockenthurn war.

Den 7. Novemb. 1705 hielten die schwäbischen Reichsständ mit Zuzug der Landvogtey wegen dem Zügeinergeschmaiß eine Conferenz, und wurde beschloffen, das jeder Hoch- und Löbliche Stand auf jeden Aufbott die angewiesene wöhrhafte Männer zum straffen hergeben solle; Schuffenriedt betraffe es allezeit 12 Mann, und auff einen Mann wurden des tags 20 kr. auß der Cassa bezahlt. Die gefangene Zügainer oder dero Weib und Kinder müestten receßmäßig auf Memmingen geführt werden; diejenige von diesem schwarzen Gefindel, welche sich widersezten, mußten auff der Stell nider gestochn oder nidergefäblet werden, weilen durch das schießen ihnen nit vil abzugewinnen wäre: sie giengen nie weniger dann 20 oder 30 mit einander, und wo sie in ein Dorff oder Weiler kamen, spilhten sie den Meister, triben nebst anderen Lasteren auch öffentliche Abgötterey, waren mithin feurmäßig, doch wäre es schad umb so vil Holz gewest. Wann mann sie gegen einem Dorff anruckhen sahe, wurde alsobald sturm geschlagen, und also orth zu orth. Auff dise Weiß wurde das Schwabenland in kurzer Zeit von disen gottlofsten Raubern gefäubert.

Im November 1706 fangten die Zügeiner wider an in diser Gegend sich einzuschleichen, aber nur zu Nachts: wie sie dann den 16. dem Würth zu Reichenbach<sup>4)</sup> 30 Boschen Schneller gestohlen, und zu Michelwinaden<sup>5)</sup> hatten sie den Pfarrhof erbrochen, kamen zu dem Herr Pfarrer in die Kammer, diesem wurde im Schröckchen nit mehr, als daß er das Oberbeth umb sich nahme, und also engewickelter zum Fenster hinunter sprange, da machte er ein solches geschrey, daß jedermann erwachet und zugeloffen, die Zügeiner aber machten sich unterdeffen auß dem staub, und raubten selbe nacht noch auf dem Englers.<sup>6)</sup>

Den 1. Dezember hat mann dise durch das straffen zusammen getribene Rauber zu Reuthe<sup>7)</sup> bey Biberach in Ordre de batailo angegriffen, einige getödtet, vile bleßiert und gefangen, die übrige aber verjagt.

<sup>1)</sup> Aus der „Schuffenrieder Chronik“.

<sup>2)</sup> Grodt, Dorf im Oberamt Biberach.

<sup>3)</sup> Muttenschweiler, Dorf im Oberamt Biberach.

<sup>4)</sup> Reichenbach, Pfarrdorf im Oberamt Saalgau.

<sup>5)</sup> Michelwinnenden, Pfarrdorf im Oberamt Waldfee.

<sup>6)</sup> Englert, Weiler im Oberamt Waldfee.

<sup>7)</sup> Reute, Pfarrdorf im Oberamt Biberach.

## Zum Namen Ulm.

Obwohl ich über diesen Ortsnamen wiederholt Vermuthungen in die Welt gesetzt und mehr Aergernis gegeben, als mancher Dulder ertragen kann, verwinde ichs doch nicht, abermals mit einem Offert auf dem Markt zu erscheinen.

Was ich betreffs der Nationalität dieses Namens pro und contra zu sagen wußte, ist bereits an verschiedenen Orten niedergelegt. Je öfter ich den Rebus betrachte, desto mehr neige ich zu der Ansicht, man habe es mit einer vordeutschen Verlässlichkeit zu thun. Es läßt sich schlechterdings keine brauchbare Lösung aus dem Deutschen erfretten.

Im Lande der alten Etrusker\*) findet sich ein Ort, den die Urkunden des 7—11 Jahrhunderts *Ulma* nennen. Brunetti Cod. Dipl. Tusc. II. pag. 285. 319. Muratori Antiq. Italic. VI. pag. 422. Dieser selbe Ort (b. Soana) heißt jedoch in einer Urkunde vom Jahre 800 viel alterthümlicher *Olima*, Brunetti a. a. O. II. pag. 324. Das stimmt genau zu dem von Valefius Notit. Galliar. pag. 391 genannten gallischen Orte *Olima*.

Betrachten wir die Ortsnamen dieser Endung —*ima* näher, z. B. *castrum Ox-imus* Vales. p. 395; *Uxxima*, *Uxima* Polypt. Irminonis pag. 342; *Axima* Vales. pag. 143., daneben noch den Namen der Insel *Axantas* Plinius IV. 6. 103. im Itin. Anton. 509, 3 *Uxantis*; bei Pytheas *Ὀξισαμυζ*, Müllenhoff, deutsche Alterthümer pag. 372, so sieht einerseits diese Endung —*ima* auf ein Haar der keltischen Superlativendung —*imos*, *ima*, *imon* ähnlich, wie sie zweifellos im Namen des keltischen Jupiter *Uxellimos* (*Altissimus*; Vgl. Stokes, in Kuhns Beitr. zur vgl. Sprachforschung VI. pag. 12) steckt; andererseits erscheint der Stamm *Ux* (*Ax*) als identisch mit dem kymrischen *uch* = gallischem *ux* (*supra*), daher kymrisch *uchel* (hoch) = gall. *uxel*, wie in *Uxello-dunum*, *Ux-ella* und in dem mit *Oxima* identischen Stadtnamen *Ux-ama*. Vgl. Kuhn, Beitr. zur vgl. Sprf. III. pag. 354. *Castrum Uxima*, *Oxima* ist demzufolge = *sumum*, Höchstberg. Das regierende Grundwort, welches wir nicht kennen, muß ein Femininum gewesen sein. Anders in *Oximus*, = gall. *Oximos*, hier kann *lukos* Burg dazugedacht werden. Wenden wir nun die Analogie auf unser *Ol-ima*, *Ul-ima* an, dessen Stamm wir um der Endung willen ebenfalls für keltisch ansehen müssen, dann hätten wir vielleicht den Superlativ des keltischen (kymrischen) Subst.-Adjektivs *ul-*, Sumpf, feucht, naß und in *Ul-ima*, *Ulma*, *Ulm*, die Bezeichnung für einen sehr naßgelegenen sumpfigen Ort. Träfe dies zu, dann müßten wir freilich das alte vordeutsche *Ulm* in der Ebene oder wenigstens an einer sumpfigen Stelle der Donau suchen.

Ehingen.

Buck.

\*) Dieses selbe Etrurien weist auch den zweifellos keltischen Flußnamen *Clanias* (*Glan*, irisch *glan*, *purus*, *lauter*) auf. Muratori a. a. O. VI. 422. Dieser Flußname erscheint wieder in Campanien (Virgil, Georg. 2, 225), als *Clanis* (*Glan*) bei Klagenfurt (Strabo), in Bayern als *Glan* (*Glon*), bei Salzburg als *Glan* und *Glanicle* (= *Glanicula*), dann in Norddeutschland bei Münster, in Hessen u. s. w. Ebenso in Belgien, Frankreich, Britannien, Schweiz u. s. w., was gewiß kein Zufall ist. So stimmen aber auch die andern etruskischen Flußnamen durchweg in ihren Stämmen und Endungen, öfter selbst *ad verbum*, zu den bekannten, alten indogermanischen Flußnamen Westeuropas, z. B. *Ar-nus*, *Aus-er*, *Arm-ina*, *Arb-ia*, *Bis-entus*, *Bra-ina*, *Bur-ana*, *Cad-one*, *Cal-esina* etc., was jedenfalls soviel beweist, daß die Schöpfer der etruskischen Flußnamen Indogermanen waren.

## Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben.

Von H. Detzel.

Wenn wir in den Oberamtsbeschreibungen Oberschwabens, die meist den dreißiger und vierziger Jahren angehören, uns nach den Kunstdenkmälern dieser Gegend umsehen wollen, treffen wir vielfach unrichtige, vielfach aber auch gar keine oder nur ganz allgemein gehaltene Nachrichten, wie z. B. „ist ein uralter Bau,“ „gehört einer sehr alten Zeit an“ u. dgl. Und doch, wenn man sich an Ort und Stelle des Näheren erkundigt, findet der Kunstfreund nicht wenige und oft sehr interessante Reste von Kunstwerken, deren Entstehungszeit sich meistens mit ziemlicher Sicherheit bestimmen läßt. Auf den Wunsch eines Freundes, eine „Kunstgeschichte des württemberg. Allgäues“ zu liefern, hat Verfasser dieses zunächst sich in seiner Nachbarschaft umgesehen und da manches Interessante getroffen. Eine eigentliche Kunstgeschichte aber des Allgäues oder von Oberschwaben zu schreiben, würde auf den ersten Anlauf wohl nicht gelingen wollen, denn dazu fehlte alle und jede Vorarbeit und sind auch die Baudenkmale — denn nur eigentlich darum handelt es sich, indem es der Reste von Skulpturen und Malereien nur äußerst wenige sind, in ihrer ursprünglichen Gestalt nur ganz sporadisch erhalten. Unsere Arbeit soll darum vorerst nur „Miscellanea“ liefern und den Zweck haben, bei einer etwaigen neuen Auflage der betreffenden Oberamtsbeschreibungen für die Rubrik „Kunst und Alterthum“ zweckentsprechende Beiträge zu liefern.\*) Indem wir die Erforschung und Beschreibung vorchristlicher Alterthümer einer orientirteren Feder überlassen, befassen wir uns blos mit den Resten des christlichen Alterthums und zwar zunächst mit solchen im württemb. Allgäu und beginnen mit den Profanbauten aus dieser Zeit, nemlich mit den ehemaligen Vesten von Ratzenried und Prasberg.

1. Die Ruinen der alten Veste Ratzenried, fünf Minuten vom gleichnamigen Pfarrort und  $1\frac{1}{2}$  Stunden von der Oberamtsstadt Wangen entfernt, gehören unstreitig zu den schönsten und größten des Landes. Nach den noch vorhandenen Resten muß das ehemalige Schloß einen beträchtlichen Raum in sich gefaßt und aus einem ganzen Komplex von Baulichkeiten aller Art bestanden haben und zugleich ein starkes Bollwerk gewesen sein. Stellen wir uns die Anlagen einer Burg vor, so ist es selbstverständlich, daß örtliche Verhältnisse den Grundplan solcher Burgen bedingten, ebenso wie die Vermögens- und Machtverhältnisse ihrer Besitzer auf die größere oder geringere Ausdehnung des Bauwerks, auf die Kostspieligkeit des Materials und die Abstufungen in der Pracht der inneren Einrichtung Einfluß hatten. Das finden wir auch in Ratzenried; wenn der bedeutende Umfang der Ruinen einen richtigen Schluß ziehen läßt, muß das Schloß eine gewaltige Größe und bedeutende Festigkeit gehabt haben. Es entwickelte sich bekanntlich nach und nach ein bestimmter Burgbaustil, dessen Grundformen sich auch hier noch mit ziemlicher Genauigkeit verfolgen lassen. Um das ganze Bauwerk lief gewöhnlich eine Ringmauer, benannt die „Zingeln.“ In diese war das Außenthor eingelassen und gewöhnlich von zwei Thürmen flankirt und geschützt. Hatte man das Außenthor durchschritten, so stand man auf dem „Zwinger“ od. „Zwingelhof“, der auch Viehhof hieß, denn hier befanden sich die Stallungen, die Futtergaden und Getreidespeicher. Hinter dem Zwinger zog sich ein tiefer Graben rings um die eigentliche Burg, zu welcher man mittels einer Zugbrücke — bei Wasserburgen mittels einer Fähre — gelangte. Jenseits der Brücke war eine Einlaßpforte angebracht, welche durch ein Fallgatter gesperrt werden konnte. Die Mauerbekrönung über diesem Thore hieß die Windberge, weil hier das zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke und des Fallgatters dienende Windwerk geborgen war. Die bedachte Windberge verlängerte sich rechts und links zu einem „Söller“, welcher rings um die Burg lief und die „Wehr“ oder Letzte genannt war. Hinter dem Zugbrückenthore öffnete sich ein freier Platz, der eigentliche Burghof, auch „Ehrenhof“ geheißen, der mit einem Rasenplatz mit Blumenbeeten, mit einem Brunnen und mit einer Linde geschmückt war. Diesen Hof umschloßen die verschiedenen Burgbautheile. Da waren die Kapelle, die Küche, der Keller, der massive Wartthurm („Bergfried“) und das „Palas“ (palatium) oder „Herrenhaus“, nemlich die Wohnung der Herrschaft. Das Palas enthielt eine große Halle, den Empfangssaal in unferm Sinne, und verschiedene Zimmer („Kemenaten“).

Vom ehemaligen Zwinger nun bei unserer Veste Ratzenried sieht man nur mehr kleine Spuren von zwei Thürmen und ganz kleine Mauerreste, während die Reliquien der eigentlichen

\*) Das statistisch-topographische Bureau erlaubt sich bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß zunächst nicht an die Bearbeitung neuer Auflagen der Oberamtsbeschreibungen gedacht wird, vielmehr eine neue Auflage der Landesbeschreibung von 1863 in Arbeit ist, und daß für diese die Mitwirkung aller beteiligten Kreise in der Weise des obenstehenden Aufsatzes, sei es in direkter Zusendung an das Bureau oder durch Veröffentlichung in den Vierteljahrsheften, sehr erwünscht ist.

Veste, wie gesagt, auf ein gewaltiges Schloß hindeuten, mit einer Lage, welche die ganze Umgegend beherrscht, und einen herrlichen Blick in die nahe Alpenwelt, auf die Allgäuer-, Tiroler- und Schweizergebirge gewährt haben muß. Von 5 Thürmen, deren vier einstens die Ecken der mächtigen Umfassungsmauern besetzten, sind noch sehr bedeutende und gut erhaltene Reste vorhanden, namentlich steht an der Nordseite des ehemaligen Schlosses ein gewaltiger Thurm, der heute noch zum größten Theile erhalten ist und in Verbindung mit dem Ganzen einen prächtigen malerischen Anblick gewährt. Ein südlicher Thurm scheint ihm nicht entsprochen zu haben, wenigstens finden sich keine Spuren mehr von ihm.

Sämmtliches Mauerwerk besteht aus rauhen Steinen und nur einzelne dekorative Theile wie z. B. die Hohlkehlen, welche sich unterhalb der Zinnen um die Thürme herumgezogen haben, sind aus großen gebrannten Steinen ausgeführt. Nach Anlage der ganzen Burg und nach Art der Architektur scheint die Zeit der Erbauung der Veste in das 13. Jahrhundert zu fallen. Das alte Schloß wurde im 30jährigen Kriege am 8. Mai 1633 von den Schweden niedergebrannt und ist nicht wieder aufgebaut worden.

Ein kleiner Zettel, der, wie mir scheint im vorigen Jahrhundert geschrieben, mir zufällig in die Hände kam, enthält über die Zerstörung der Veste eine Beschreibung, die ich hier wörtlich in ihrer Art mittheilen will:

„Kleiner Beschrieb des Ehemaligen verunglieten Dorfs alhier nemlich Ratzenried, welches zu schwedischen Zeiten um das Jahr 1634 Von bemelten Feind in die Asche gelegt, und schier alles Verherget worden, Bey Regierung des Nennlichen Kayfers Ferdinand des II. H. Und alhiefigen gnädigen Her Wolfgang Maximilian Freyher V: Und zu Ratzenried. Es begehbet sich, daß schier an End des belagerten Feinds volk Schwabenlands einige Feinds völker sich noch in der Stadt Bregends, Lindau und Wangen aufhalten, bald aber durch beyhilf des Erwänten Gnädigen Herren selbe von dorten genzlich vertrieben worden, welche hernach zu Leykirch und umliegenden Orten sich noch aufhalten, So haben dan solche Tiranen um sich an dem Gnädigen Herren V. Ratzenried zu verhergen ihm seyn Schloß allhier auf dem blatz genannt genzlich abgebrant und in die Asche gelegt, welches Laut der Beschreibung mit 80000 fl. nicht hätte wieder hergestellt werden können, sammt allen darin gehabten hausrath, geschiff und geschier. Auch Kirchenzier so 20000 fl. im werth, auch Vor 1800 fl. Frichten, Neben vil kostbaren unwiderbringlichen schadens brieflichen darunter auch das ganze Dorf Ratzenried biß an zwey Heißer sammt Kirchenorgel, Altar, geleyt, und Kirchenzier, Pfarhof, Widum, Capoloney, Schul und Meßmerortum auch noch außer dem Dorf Mihle, und 10 der besten bauernhöf Zimmerstadel ab und verbrennt. Auch den Hern pfahrer samt 4 Personen Tödlich Verwunt, Und 8 Personen unchristlich und erbärmlich darnieder gemacht.“

Auf dem ehemaligen Zwinger der alten Veste ist von den jetzigen Grafen Beroldingen-Ratzenried eine kleine Kapelle erbaut worden, die zugleich als Begräbnisstätte für die gräfliche Familie dient.

2. Wenn auch nicht so ausgedehnt wie Ratzenried, so doch immerhin bedeutend sind die Ruinen von Prasberg. Dieses ehemalige Schloß ist  $\frac{3}{4}$  Stunden nördlich von Wangen gelegen, über dem rechten Argenufer auf einem steilen und durch einen Thaleinschnitt isolirten Hügel. Es stehen nur noch größere Theile der Umfassungsmauern, einzelne Reste der innern Schloßmauer und das mächtig große Gewölbe eines halb zerfallenen Kellers; all das aber wird überragt durch die Masse eines noch zum größeren Theil erhaltenen Thurmes. Dieser Thurm ist offenbar viel älter als das ehemalige Schloß Prasberg, wie auf den ersten Blick zu erkennen ist; schon seine Stellung im ganzen Gebäudekomplex ist so, daß er nicht in den Plan der Anlage des ganzen Schlosses aufgenommen erscheint und auch seine Bauart ist eine ganz andere, als die des Schlosses gewesen ist, das dem 16. Jahrhundert angehört, theilweise vielleicht noch jünger ist. Was seine Festigkeit anlangt, so ist diese geradezu enorm und sind vielleicht wenige Thürme von solcher Massivität in unserm Land zu finden. Unten kann man bei einer mit Gewalt angebrachten Oeffnung hineinkriechen und das Innere kennen lernen. Die Dicke der Mauer beträgt zum Mindesten 8—10' in der untersten Etage. Im Ganzen waren, wie im Innern noch sichtbar, fünf Stockwerke vorhanden, wovon die zwei untersten und die Hälfte der 3. Etage der früheren Zeit angehören, der obere, übrige Theil aber offenbar bei Erbauung des Schlosses hinzugefügt wurde. Im Innern erweitert sich der Thurm nach oben und zwar bedeutend von Stockwerk zu Stockwerk, indem die Dicke der Mauer abnimmt; die Abtheilung in die verschiedenen Stockwerke, wie wir sie innen sehen, ist äußerlich nicht sichtbar. Der Bau selbst ist ein sog. Rusticabau und aus kolossalen Quadern (Buckelsteinen), wohl behauenen Findlingen aus dem nahen Argengflusse, oft in einer Dimension von 6' Länge, 3' Breite und 2—3' Dicke ausgeführt. Ein ursprünglicher Eingang in den Thurm war erst ca. 30' in der Höhe angebracht. Die Erbauung dieses alten, festen Schlosses

Prasberg fällt in das Jahr 1122. Man wollte schon behaupten, der Thurm stamme aus römischer Zeit. Allein römisch ist dieser Thurm so wenig wie die sog. Lindauer Heidenmauer, denn die Römer bauten ganz anders. Mäßige Buckelsteine finden sich bei diesen nicht, ebenfowenig selbstständige Thürme. Ihre Kastelle sind ausnahmslos Rechtecke, wie die neueren Ausgrabungen zeigen, oft mit abgerundeten Ecken, in denen Thürme von mäßiger Höhe mitten in die Mauer gebaut sind. Solche dicke, kolossale Quadersteine aber, wie in Prasberg, die nur wenig behauen sind, sind charakteristisch für die Burgbauten des 11. und 12. Jahrhunderts; nur in dieser Zeit kommen diese Merkmale vor, weshalb auch dieser Thurm wegen seiner megalithischen Bauart und der Zeit seiner Erbauung 1122 für die Kriegsgeschichte von höchstem Werthe ist, obgleich er bisher fast wie gar nicht beachtet wurde. (Fortsetzung folgt.)

## Kleinere Mittheilungen.

### I. Hans der Glockengießer.

In dem 2. Heft der Münsterblätter (S. 82) spricht Herr Pfarrer Seuffer in Erfingen die ansprechende Vermuthung aus, der Glockengießer Hans, der 1454 Glocken fürs Münster fertigte, werde der in Apfeltrach (wo? — Affaltrach ist es nicht, da nach der OA.-Beschr. Weinsberg keine der dortigen Glocken solche Inschrift trägt —) und in Göttingen auf Glocken von 1436 und 1440 genannte Meister Johann Frädenberger von Ulm sein. Zufällig bin ich in der Lage weiteres hiezu beizutragen. Die mittlere Glocke in Ueberkingen trägt nämlich in der That, wie Hr. Seuffer auch vermuthet, die Inschrift: anno domini MCCCCXXXVI per manus johannis fraedenberger de ulma. Schon diese Inschrift ist mit allerhand Ornamenten durchzogen; die einzelnen Worte sind theils durch einen Stern, theils durch eine Kanne getrennt; und als Anfangszeichen dient ein Hirsch auf kreisrundem Schild, also wohl eine Art Glockengießerszeichen oder Wappen. Sodann ist auf der Glocke ein Krucifix angebracht, in dessen vier medaillonsförmigen Enden die Symbole der 4 Evangelisten erscheinen. Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen Maria und Johannes. Unterhalb am Rand ist die Verkündigung der Maria gebildet und sonst noch zweimal Maria mit dem Kind.

Ganz ähnlich ist die große Glocke in Ettelschiesß. Ihre Inschrift lautet: anno domini MCCCCXXXIII per manus joannis fraedenberger de ulma. Wieder ist im Relief das Krucifix mit Medaillons an den 4 Enden und mit Maria und Johannes zu beiden Seiten vorhanden, und unterhalb in rechteckiger Umrahmung das Reliefbild mit der Verkündigung der Maria. Die Umschrift der Umrahmung ist bei ihrer Kleinheit nicht zu entziffern. Bei dieser Glocke kann ich näheres über ihre Entstehung aus den Geislinger Spitalurkunden beibringen. Hienach verkauft im Jahr 1444 am nechsten Freitag vor unfers heren uffarttag Pfaff Caspar Aichellin, Kircher zu Gyßlingen, mit Jörg Sutter und Hans Schilling zu Oettlischiesß gefessen, pfleger der Erwürdigen und lieben Hailigen Mit namen Sant Jörgen und Sant Bernharts der kirchen zu Oettlischiesß, mit willen der 2 Helfensteinischen Herrschaftspfleger Ulrich Löw und Peter Stöbenhaberß an Michelberg(er) zu Oettlischiesß 13 Schilling Heller aus den Gütern dieser Heiligen um 84 gulden, die sie dann bezahlt haben für die grossen gloggen, die in derselben kirchen zu Oettlischiesß hanget. Michelberger aber stiftet wiederum dieses Geld und Zins in den Hailigen zu einem Jahrstag, welchen der Pfarrer zu Ettelschiesß am nächsten Tag nach des heiligen kreuz tag Inventio mit 2en Priestern, denen er dafür ein Mahl zu geben hat, begehen soll, besonders auch mit zum Heil für die Seele seiner elichen Huffrowen Annen Reschinen. Verkäumte der Pfarrer seine Pflicht, so verfällt der Zins der Sammung des Spitals des Heiligen geists der stat zu Gyßlingen.

Diese Urkunde ist außer dem, was wir hier auch über den Kaufpreis der Glocke erfahren, besonders dadurch interessant, daß sie den wahren Grund der in der Oberamts-Beschreibung Ulms S. 178 erwähnten Sage aufdeckt, nach welcher von dem gleichfalls, wie es scheint etwas fagenhaften Ottilien- oder St. Ilgenkloster unweit des Orts, eine Glocke auf den Thurm zu Ettelschiesß gebracht worden sein soll. Die große Glocke, wirklich ein Prachtstück, ist nach der Urkunde von den Pflegern der Heiligen St. Jörg und Bernhart erworben und bezahlt worden. Die eigentliche Dorfkirche aber ist dem h. Martin geweiht gewesen. Dagegen stand in der Nähe des Dorfes früher eine St. Jörgen- und Bernhardskapelle. Es kann also kaum einem Zweifel unterliegen, daß unsere Glocke früher in dieser Kapelle hing und erst später in die jetzige Kirche verbracht worden ist.

Und noch ein anderes Interesse heftet sich an die Urkunde, wenn wir die den Verkauf ausführenden Personen ins Aug fassen. Sie bestätigt, daß das von dem liber marcarum ums

Jahr 1360 angegebene Verhältnis, wonach in Oetelschloß eine Filiale der Pfarrei zu Rorgensteig war, noch immer fortbestand, nur daß bald nach 1382 die Pfarrkirche von dem nahen Rorgensteig in die Stadt Geislingen selbst herein verlegt worden war. Es scheint sich aber näher so zu verhalten, daß nur diese St. Jörgen- und Bernhardskapelle Filiale zu Geislingen war, während die Dorfkirche einen eigenen Pfarrer hatte.

Daß Meister Hans Frädenberger ein in seiner Kunst wohl erfahrener Mann war, dürfte aus allem Angeführten erhellen.

Geislingen.

Diak. Klemm.

## 2. Zwei Epifoden aus dem dreißigjährigen Krieg.

Mitgetheilt von A. Schilling.

### I.

Der Kirschenkrieg hatte Württemberg die Unterhaltung von 2200 Mann kaiserlicher Völker aufgebürdet. Als aber in Folge der Schlacht bei Breitenfeld (7. Sept. 1631) die Schweden nach Süddeutschland siegreich vordrangen, zogen sich die kaiserlichen Truppen aus dem Herzogthum Württemberg allmählig nach Bayern zurück. Eine Abtheilung derselben nahm ihren Rückweg über die Alb und marschirte den 20. Oktober in Geislingen ein. Darüber entstand großer Lärm im Unterland. Der Magistrat zu Ulm hatte in Folge des mit dem kaiserlichen General Graf Egon von Fürstenberg abgeschlossenen Vertrags den 8. Juli sein Landvolk entwaffnet. Jetzt wurden diesem die Hauptwehren zurückgegeben und der bewaffnete Ausschuß der Landschaft nach Ulm berufen. Am 26. Oktober zog der Ulmer Bürgermeister Albrecht Ehinger mit 100 Mann zu Fuß, 20 zu Pferd und 3 Fahnen Landvolk aus Ulm nach Geislingen, die hier gelegenen kaiserlichen Soldaten aus dem Städtchen zu vertreiben. Diese setzten sich aber zur Wehr, schoßen aus Geislingen heraus und legten 3 Musketiere und 1 Tambour ins Gras. Nun wichen die Ulmer Offiziere zurück, und ihrem Beispiel folgte alsbald die ganze Truppe: „da sind wir alle entlaufen und haben denen von Geislingen ihre Soldaten gelassen“, sagt der Chronist, der den Zug mitgemacht. Von den Erschossenen waren zwei aus Langenau, einer aus Ballendorf und einer aus Bernstatt. Später unterhandelte der Ulmer Magistrat mit dem kaiserlichen Oberst, der zu Geislingen kommandirte, über den Abzug seiner Truppen, der denn auch in Frieden erfolgte. (Heberle, Zeitregister, Manuskript.)

### II.

Im Sommer des Jahres 1646 zogen französische und schwedische Heere, die sich in Hessen vereinigt, durch Württemberg nach Bayern. Streiftruppen entsendeten sie nach allen Richtungen. Eine solche fiel den 16. August, Sonntags in der Früh, auch in Göttingen ein, raubte sämtliche dort befindlichen Pferde, 40 an der Zahl und machte sich erst wieder davon, nachdem durch Sturmschläge allerwärts großer Lärm entstanden war. Ferdinand Besserer, Junker und Vogt zu Alpeck, Junker Ehinger, Oberforstmeister und Amtmann zu Altheim, Hans Konrad Mangold, Amtmann zu Stubersheim und der Amtmann zu Lonsee stellten sich an die Spitze von 100 berittenen, wohl bewehrten Bauern und gedachten dem Feinde den Raub wieder abzujaßen. Sie erzielten die feindlichen Reiter auch wirklich bei Waldhausen im Albuch und fingen alsbald an, mit ihren Büchsen auf sie zu schießen. Als die Reiter sahen, daß es Ernst galt, wandten sie sich um und erwiderten die Schüsse der Bauern. Jetzt entspann sich ein hitziges Gefecht, das jedoch zum Nachtheil der Bauern endigte, denn diese wurden getrennt und in die Flucht geschlagen. Die Reiter nahmen zu den in Göttingen geraubten Pferden nun auch jene mit, die während des Gefechts ihre Reiter verloren hatten und ritten unter dem höhnischen Geständnis, daß sie schwedische Reiter seien, von dannen. Der Raub an Roß und Gut, sagt der Chronist, wäre noch zu verschmerzen gewesen, wenn es nur nicht Leut und Blut gekostet hätte, „denn viele schöne und junge Kerle sind umgekommen“. In diesem Treffen blieben der Amtmann Ebinger von Altheim und sein Reitknecht, 3 ulmische Musketiere, die „in Altheim salva gardia gelegen“ und 4 Bauern, 20 weitere Bauern wurden verwundet, und die Amtleute von Altheim und Lonsee von den Schweden gefangen mit fortgeführt, bald aber wieder frei gelassen. (Heberle, Zeitregister, Manuskript. Furtenbach, Chronika von Ulm, Manuskript.)

## Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

### Archäologische Entdeckungen und Untersuchungen im Jahr 1880.

Beginnen wir mit dem Vorrömischen, mit jener Heuneburg bei Upflamör, OA. Riedlingen. Vor einigen Jahren schon, während der Aufdeckung der großen Grabhügel bei Hunderfingen, gab ich in den Blättern eine skizzenhafte Beschreibung dieses uralten Schanzwerkes, wohl des schönsten und trotzigsten unseres Landes, jetzt bin ich im Stande, ein ausführliches Bild davon zu entrollen. Der ganze große felsige Berg, nur gegen Norden, gegen Upflamör hin, mit dem übrigen, noch höher ansteigenden Gebirge zusammenhängend, ist in so großartiger und umsichtiger Weise zur Festung gemacht, daß es sich wohl der Mühe lohnt, diese Anlage bis in's Einzelne zu verfolgen, weil sie, da sie zugleich vortrefflich erhalten ist, uns einen klaren Begriff gibt von der Kampf- und Vertheidigungsweise jener alten vorrömischen Völker, wahrscheinlich der germanischen Sueven, deren Kraft und Macht Julius Caesar im Kampf gegen den Heerkönig Ariovist so lebhaft zu fühlen bekam. Schon in halber Höhe zieht sich um den Berg, soweit er frei steht, ein breiter, ebener, künstlich hergestellter Umgang, zuweilen in senkrechten Felsmassen weiter hinaustretend, eine sog. Bärme, hin, deren gegen außen, gegen den Angreifer liegende Terrasse durch aufeinandergesetzte unbehauene Jurakalkblöcke zu einem 20—30 Fuß hohen Steinwall gemacht ist, der allmählig in die steile Böschung des felsigen Berges übergeht. An der etwas flacheren Nordostseite legt sich unter dem hier sehr hohen Steinwall noch ein schützender Graben vor. Ueber dem Umgang, der bei seiner Breite eine Menge von Bewaffneten fassen konnte, thront hoch und schauerlich die auf zwei Seiten, gegen Osten und Nordwesten durch eine Flankenburg geschirmte Hauptburg, als ein mächtiges, 1500 Schritte im Umfang haltendes Fünfeck, das sich genau der Gestalt des Berges anschließt. — Sechzig bis achtzig Fuß über der Bärme thront mit ihrem Steinwall diese Hauptburg über steilen von Felsriffen durchbrochenen staffelförmigen Abhängen. Da wo die Felsen spärlicher sind, reicht ihr Steinwall mantelartig fast bis herunter auf die Bärme — so daß dem Angreifer, wenn er den Umgang erkämpft hatte, noch der 60—80 Fuß hohe steinerne Wall, auf dem nirgends fester Fuß zu fassen war, entgegenstarrte. Im Nordwesten, wo der Berg mit dem übrigen Gebirg zusammenhängt oder durch eine sanfte Thalmulde damit verbunden ist, läuft tief unter der Hauptburg lang hin ein sehr starker, künstlich in den Felsen gebrochener Graben, in welchem eine Quelle fließt, und nordwestlich vom Graben dehnt sich, um die hier leicht zugängliche Flanke, sowie um die Quelle zu schützen, eine große, 200 auf 155 Schritt im Viereck haltende Vorburg hin, auf den drei äußeren Seiten mit einem starken, 12 Fuß hohen Steinwall und einem tiefen Graben davor. Diese Vorburg vertheidigte die Nord-Westseite des hier in ziemlich flacher Wanne ansteigenden Berges und deckte gegen Norden den vom rückwärts liegenden Gebirg hier eben hereinführenden, einzigen Zugang, der außerdem noch durch besondere kleinere Vorwerke geschützt ist. Eine zweite Flankenburg liegt innerhalb der Bärme, auf der entgegengesetzten Seite, und vertheidigte die dreieckig gegen Südosten vorspringende Felsenecke des Berges mit tief bis über die Bärme, die hier z. Th. aufhört, hinabreichendem Steinwall. Aber nicht genug an diesen zwei großen verwickelten, die Formen des Berges mit größter Sorgfalt benützendenden Vertheidigungslinien, sammt

ihren Vorfchanzen, — der hart gegenüber, südlich über dem schmalen Thal gelegene Felsberg ist wieder zu einer Festung hergerichtet, eine Entdeckung, welche wir Hrn. Forstmeister Pfizenmayer in Zwiefalten verdanken. Durch einen starken Doppelwall an der allein zugänglichen Süd-Ostseite, — sonst brechen überall die Felsen thurmhoch ab — geschützt, nimmt auch diese Vorburg einen ziemlich bedeutenden Raum ein, und konnte schon eine ansehnliche Streitmacht fassen, die im Rücken des Feindes demselben höchst unbequem war. (Vergl. auch Vjsh. I. S. 40.)

• Von römischen Funden will ich einige in Mittelschwaben gemachte anführen: beim Abstätter Hof Aufdeckung eines römischen Hauses, wobei ein steinerner Tisch mit kreisrunder Platte und Säulenfuß und der Fuß eines zweiten, Alles schön aus Sandstein gedreht, zum Vorschein kamen; dann eine römische Villa mit großem Hypokaustum auf der schon bekannten Römerstätte zwischen Echterdingen und Stetten, hiebei kam ein leider verstümmelter römischer Denkstein mit noch nicht entzifferter Inschrift zu Tage. Sodann entdeckte Hr. Forstrath Dr. Tscherning von Bebenhausen an einem Haus in Plattenhardt ein römisches Relief: Diana mit einer Nymphe, in  $\frac{1}{4}$  Lebensgröße. Sämmtliche Funde sind im K. Lapidarium geborgen. Ein weiterer römischer Fund wurde ganz in der Nähe von Stuttgart, im Stadtwald Kräher, gemacht, nemlich der neu wiederhergestellte Weg, der von der Feuerbacher Heide nach dem Feuerbachthälchen führt, durchschnit gerade den Schutthaufen eines römischen Hauses, vermuthlich einer Töpferwerkstätte, und es wurden mir davon zahlreiche Scherben von Sigelerde, sowie von halbfertigen Gefäßen gebracht, besonders aber drei Sigelerdescherben mit Töpferstempeln. Diese Stempel enthalten die Namen Caratacul, Magnus, Ilicius. — Noch aber muß ich ein römisches Werk erwähnen, das zu den besterhaltenen und umfangreichsten unseres Landes gehört und das ich diesen Herbst einer genaueren Prüfung unterzog. Es ist die vielbesprochene und vielangezweifelte „versunkene Stadt“ Rockesberg bei Unterflingen, OA. Freudenstadt. Bekanntlich hat mein Vater schon i. J. 1846 diese merkwürdige, tief im Tannenhochwald versteckte Trümmerstätte für ein römisches Castrum erklärt und das Arae Flaviae der Peutingerischen Tafel hierher anstatt nach Rottweil verlegt. Gewichtige Stimmen erklärten in neuerer Zeit diesen Platz bei Unterflingen für mittelalterlich, ich entschloß mich daher, ihm einmal mit Spitzhau und Spaten näher auf den Leib zu rücken. Von außen und von innen 2 Meter tief gegen die Umwallung getriebene Gräben enthüllten mir, nachdem das oben liegende verwirrende Getrümmter durchbrochen war, den unzweifelhaften Zug einer noch wohl erhaltenen römischen Futtermauer. Diese umzieht in einer Ausdehnung von 1000 Schritten den ganzen Raum, der eine in das Glattthal lang vorspringende Landzunge einnimmt. Die Form des Castrums ist ein Trapez mit abgerundeten Ecken und mit der schmalsten Seite gegen Osten, wo der Berg allein mit dem sonstigen Terrain zusammenhängt. Vor diese allein leicht zugängliche Seite legt sich noch eine große viereckige, den Eingang schirmende Erdschanze. Die Umfassungsmauer, aus lauter sorgfältig zugerichteten, 10–12 Centim. dicken,  $2\frac{1}{2}$ –3mal so langen lagerhaften Buntsandsteinen aufgeführt, hat bei einer Stärke von 86 Centim. oder 3 Fuß noch eine Höhe von 5–6 Fuß, ist innen mit Mörtel vergossen und ist eine echte Futtermauer, wie sie ganz ähnlich das Mainhardter Kastell umschließt. Sie ist nur drei Fuß dick, weil sie nur mit ihrer Bruttwehr frei stand, sonst ist sie dem hinter ihr festgestampften wallartigen Erdreich vorgemauert und hatte unter sich einen heute noch 20 Fuß tiefen, 50 bis 80 Fuß breiten Spitzgraben, der so in den Berg eingerissen ist, daß nach außen ein zweiter Wall durch die tief und schroff in Schluchten hinabreichende Böschung des Berges gebildet wird. Nach Westen, wo der Berg flacher ausläuft, sind zwei

Gräben gezogen. Nachgrabungen könnten hier merkwürdige Aufschlüsse bringen. — Ueber die römischen Funde in Oberschwaben später.

Von Funden aus der Alemannenzeit sind wieder Grabstätten (Reihengräber) zu verzeichnen, so bei Kirchheim a. N., Sindelfingen, Balingen und Nagold, letztere bei Anlegung des Gartens vor dem neugebauten Schullehrerseminar entdeckt. Die werthvollsten sind die bei Nagold, die außer den Eisenwaffen schöne silberne Schmuckfachen, besonders Fibeln, darunter zwei sehr zierliche in der Form von Vögeln, enthielten. Alles jetzt in der K. Staatsammlung vaterl. Alterthümer.

Von dieser bis in die christianisirte Zeit hereinragenden altschwäbischen Kultur hatte bis jetzt die Besprechung unserer vaterländischen Kunstgeschichte immer noch einen Sprung zu machen bis zu den romanischen Bauwerken, deren früheste noch erhaltene bei uns in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückreichen. Das Jahr 1880 aber hat uns das Mittelglied, nemlich ein Werk aus der karolingischen Zeit, gebracht, es ist die Krypta unter dem Pfarrhause zu Unterreggenbach bei Langenburg im Jagstthal. Der westliche Theil dieser Unterkirche war längst bekannt, aber erst durch die jüngst gemachten Funde sind wir berechtigt, die Entstehung des Gebäudes in karolingische Zeit zurückzuversetzen. Ueber das Alter des westlichen Theiles, der drei Schiffe mit guttenlosen Kreuzgewölben auf vierkantigen, von keilförmigen Auffätzen bekrönten Pfeilern, konnte nämlich bei dem Fehlen aller feineren Bauglieder gestritten werden, — nun fand man beim Neubau des Pfarrhauses auch den östlichen, in eine halbrunde Chorabside auslaufenden Theil der Unter-Kirche und dabei wurden je 2 reich verzierte Säulen und Pfeiler, die am Eintritt in die Abside standen, aus den Trümmern hervorgezogen. Die gebauchten Säulen haben zierlich mit Akanthusblättern umhüllte römisch-jouische Kompositkapitelle, und die keilförmigen Auffätze der vierkantigen Pfeiler tragen ebenfalls Akanthusblätter, die in ihrer tief-eingezackten Bildung auffallend an jene der Bauten in Ravenna erinnern. Diese höchst interessanten Bautheile, bis jetzt die einzigen aus dem ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, die in Württemberg gefunden wurden, sind nun auch im K. Lapidarium aufgestellt.

Gehen wir hinüber zum Mittelalter, und weil wir gerade schon in der Gegend sind, so möchte ich aufmerksam machen auf eine in der Nähe von Langenburg stehende Burgruine, die noch nicht des Ruhmes genießt, dessen sie im vollsten Maße würdig ist. Es ist die Burgruine Leofels, anderthalb Stunden oberhalb Langenburg im stillen Jagstthal gelegen. Aus waldigem Felsberg steigt sie dachlos empor mit hochernsten gebuckelten Quadermauern, die von großen gesäulten Doppelfenstern durchbrochen werden. Diese Fenster aber, von jeher der einzige Schmuck des so wehrhaft kühnen Gebäudes, verbinden mit der Kraft und Fülle des romanischen Styls die phantasiervollen Formen der ersten Gothik in höchster künstlerischer Freiheit und entzücken uns doppelt in dieser Waldeinöde, an den riesenhaften kahlen, Wind und Wetter preisgegebenen Burgmauern. Die Burgruine Leofels zählt zu den prächtigsten in ganz Deutschland, und es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß dieselbe von der Standesherrschaft Hohenlohe-Langenburg, der sie gehört, vor weiterem Verfall bewahrt werden wird. Gehen wir jetzt noch weiter nordwärts ins Fränkische, so treffen wir im OA. Mergentheim, im abgelegenen Steinachthal auf die ehem. Cisterzienserinnen-Klosterkirche zu Frauenthal; sie war die Grablege der Hohenlohe-Braunec, deren großartige Stammburg, leider längst in Privathänden, ganz in der Nähe liegt, mit 40—50 Fuß hohen, 9 Fuß dicken Ringmauern, und einem der schönsten und stärksten, halb abgetragenen, doch immer noch 60 Fuß hohen Bergfried, in dessen 12—15 Fuß dicken Sockel jetzt eine Reife

von Schweinsställen hineingebohrt worden ist. Diese Frauenthaler Klosterkirche, eine Doppelkirche, auch in dem so reizend schönen Uebergang vom Romanischen in's Gothische errichtet, ein großer edler Quaderbau, mit herrlicher Ornamentik, diente bis letztes Jahr, die kleinere dreischiffige Unterkirche ausgenommen, als eine von der Gemeinde Frauenthal, deren Eigenthum sie ist, verpachtete Heubühne; der große einschiffige, im Langhaus flachgedeckte, im Chor hochgewölbte Raum der Oberkirche war durch mehrere wagrecht eingezogene Zwischenböden gänzlich versperrt und dazu noch mit Heu ausgestopft. Nun aber hat die Gemeinde, auf die hohe Schönheit dieses Kunstwerkes aufmerksam gemacht, in diesem Jahr aus eigenen Mitteln, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, es unternommen, die Oberkirche wieder frei zu machen von all den störenden und erdrückenden Einbauten, so daß jetzt das Auge durch den ganzen weiten lichtvollen Raum, den der Chor mit feinen Säulen und Gewölben prachtvoll abschließt, hinschweifen kann. — So regt sich überall, auch in kleinen, weit vom Weltverkehr abliegenden Gemeinden der Geist wieder für Erhaltung der Werke unserer Väter. Aber auch unsere Staatsbehörde, die K. Finanzverwaltung, ist in diesem Jahr wieder nicht müde geworden in Wiederherstellung großartiger Kunstdenkmäler; ich nenne nur Lorch und Alpirsbach. An der Klosterkirche zu Lorch wurde das wankend gewesene nördliche Seitenschiff ganz wieder hergestellt, und jetzt schon strebt der südliche Rundthurm seiner Vollendung entgegen. Er wird, mit seinem Steinhelme hoch über die Wipfel der ehrwürdigen Lindenbäume ragend, als Ehrenmal über dem Grab der Hohenstaufen weithin leuchten. Der Wanderer, tief ergriffen von der schwermüthigen Kahlheit des Hohenstaufenberges, wird, hinschauend nach dem Lorcher Klosterberg, auf dem die Gebeine Herzog Friedrichs und der Kaiserstochter Irene ruhen, als ein erhebendes, unserer zu neuem Leben erwachten Zeit würdiges Mausoleum, diesen bis in die Spitze des Kegeldaches hinauf gediegen von Stein erbauten Thurm aufsteigen sehen, und denen Dank wissen, die mit begeisterter Hingebung das Werk vollführt haben. Und schön ist es, daß gerade im selben Jahr die Alpirsbacher Klosterkirche, z. Th. eine Stiftung des jetzigen deutschen Kaiserhauses, der Hohenzollern, in ihrer ursprünglichen Formen- und Farbengröße wiederaufleben darf. Zugleich entdeckte man hier an den Gewölben des mittleren Raumes der Unterkirche schöne romanische Gemälde, außer denen in Kleinkomburg bis jetzt die einzigen in Württemberg. Am Tonnengewölbe sieht man Christus in der Mandorla, die Seligen und die Verdammten, hinten am Gewölbe der Concha die Kreuzigung. — Ein weiterer Zyklus von Wandmalereien, aber aus frühgothischer Zeit, etwa ums Jahr 1300, fand sich diesen Herbst im Chor der Friedhofkirche zu Schelklingen, und endlich wurde das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende kolossale Wandbild im Ulmer Münster über dem Triumphbogen wieder seiner im Jahr 1817 darüber gestrichenen Tünche entledigt und von Maler Weinmayer aus München gut restaurirt, und damit dem deutschen Volk eines seiner erhabensten Kunstwerke wieder zurückgegeben. Ueber dasselbe haben in verschiedenen Blättern berufene Geister ausführlich berichtet, ich möchte nur noch persönlich beifügen, daß mich seit Jahren nichts mehr so gewaltig ergriff, als der Anblick dieses Gemäldes, ich fühlte mich zu den höchsten Anschauungen, die mir auf meinen italienischen Reisen zu Theil wurden, zurückverletzt, und in der That, das Bild über dem Triumphbogen des Ulmer Münsters vermag an Großartigkeit, Kühnheit und Reichthum des Entwurfes, an Schönheit der Linienführung und Noblesse des Ausdrucks mit den Meistererschöpfungen der italienischen Malerei des 15. Jahrhunderts in die vordersten Schranken zu treten!

Prof. Paulus.

## Miscellanea

von

Diakonus Klemm in Geislingen.

(Schluß.)

## XIII. Aus Kloster Lorch.

## I. Ueber die Aebte

möchte ich zuerst einiges zur Ergänzung und Berichtigung des von Lorent (Denkmale des Mittelalters 1867, II. Abtheilung) Gegebenen mittheilen.

Während die Grabplatte des Abtes Ulrich II. (1328--33) im nördlichen Seitenschiff nach Lorent (S. 84) kaum noch eine Inschrift zeigt, ist die älteste, noch mit solcher besser versehene die des Abtes Ludwig I. (1333--60) vor dem Altar im Mittelschiff. Die Inschrift lautet: † ANNO DOMINI M CCC LX OBIIT DOMINVS LVDWICVS DE STIVBENBG ABB --. Wo lag das Stiubenberg oder Stubenberg, von dem er und sein gleichnamiger Nachfolger herkam? Ich denke vorerst an den Stuben- oder Stubenberg bei Weiler OA. Gmünd (OA.-Befchr. S. 454), auf dem man noch Spuren einer alten Burg unbekannt, aber doch am ehesten gleichen Namens findet. Der Wappenschild ist leider völlig abgetreten.\*

Abt Johann von Schechingen (1399 ff.) ist nicht 1412 oder 1416 gestorben, sondern schon 1408 nach der an derselben Stelle befindlichen Grabplatte, von der ich las: 1408 johannes de schechingen abbas.

Abt Wilhelm Schenk von Arberg ist nicht 1441, sondern 1442 gestorben. Die Inschrift seines Grabsteins in der Schechingen'schen Kapelle (seine Mutter war eine von Schechingen) besagt: M CCCC XXXX sedo (secundo) oby — abbas — schenck de arburg — festum michhelis.

Merkwürdig ist, daß abweichend von andern Klöstern, auf allen den Grabsteinen von Aebten, welche fast lückenlos von 1360—1576 heruntergehen, nur ein einzigesmal neben dem Privatwappen des Abtes ein solches erscheint, das man im Unterschied davon als Klosterwappen ansprechen dürfte. Stets ist einzig der Abtsstab in symmetrischer Stellung zu dem Familienwappenschild oder als Hinterwappen desselben irgendwie angebracht. Nur auf dem Denkmal des Abtes Lorenz Antenrieth (1525—1549, nicht 1548, denn nach seinem Grabstein in der Kirche starb er 17. Febr. 1549 nach 24jähriger Amtsführung und das Staatsarchiv besitzt noch das instrumentum electionis Laurentii Uttenreit von 1525), das am jetzigen Kameralamtsgebäude eingemauert ist (Lorent S. 69), erscheint als Pendant zu seinem Privatwappen (ein Mühlstein im Schild mit A(bbas) L(aurentius) ein anderer Schild, von einem Engel gehalten, mit dem „Klosterwappen“. Dieses bildet ein sitzendes gekröntes Marienbild mit dem Jesuskind, zu beiden Seiten Sonne und Mond. In Urkunden findet sich dieses Wappen in der That ein paarmal schon lang vorher, z. B. 1426, als S. prioris et conventus de Lorch.

Ein wahres Klosterlatein, verbunden noch mit Fehlern des Steinbauers, tritt uns entgegen in der Grabchrift für den letzten katholischen Abt Benedikt Rebstock 1549-63:

Conditur hic huius claustri memorabilis abbas  
Cui Latium nomen ven. benedicti dedit  
Hec pies quando transis monumenta viator  
Commendes summo membra sepulta deo  
obiit anno dumu amen  
1563 . 16. May.

\*) Daß Stubenberg in der Nähe von Lorch zu suchen ist, geht auch daraus hervor, daß der obige Abt der Oheim von Konrad von Degenfeld (um 1342--60) war.

(Begraben ist hier der denkwürdige Abt dieses Klosters, dem die römische Kirche den Namen des ehrwürdigen Benedikt gegeben hat. Wenn du an diesem Denkmal vorbeigehst, frommer Wanderer, so befehl das begrabene Gebein dem höchsten Gott. Amen. 16. Mai 1563).

Ein Seitenstück dazu bietet die auf den ersten Abt des Klosters, Herbert 1108—24, bezügliche Inschrift an der Außenwand am Chor, die sichtlich in ihrem ersten Theil einen Reim herausgepreßt hat; weshalb ich ihn auf zwei Zeilen vertheile:

en primi abbatis crura  
 jacent hic sepultura  
 harbert no(m)i(n)e obiit anno dni 1 (1124 las Crusius).  
 (Sieh des ersten Abts Gebein  
 Lieget hier in seinem Schrein  
 Harbert hieß er, starb 1124).

Obwohl in die älteste Zeit des Klosters zurückweisend, ist diese Inschrift doch wohl jungen Datums. Die (großen) Buchstaben derselben sind mehrfach, besonders in I und N, von der in der Mitte gebrochenen und ausgebogenen Form, wie sie kurz vor und nach 1500 sich häufig angewendet findet. Auch die, wie es scheint, in arabischen Ziffern geschriebene Jahreszahl weist auf dieselbe Zeit.

### 2. Die Wellwarth'sche Kapelle,

oder St. Mauritiuskapelle ist in ihrer jetzigen Gestalt, wie der Schlußstein in ihrem Gewölbe zeigt, (nach dem Brand von 1525 neu) 1531 hergestellt worden, nachdem die Stiftung eines ewigen Lichtes vor dem St. Mauritiusaltar durch Georg (I.) von Wellwart (1396?) den Grund zu ihr gelegt hatte. Ueber die hier enthaltenen Denkmale der Familie Wellwart und deren neueste Aufstellung vgl. die eingehende Mittheilung in diesen Hefen 1879, I, S. 61—64. Zu derselben möchte ich nur das Eine hinzufügen, daß ich die Inschrift auf dem mit Spruchbandverzierung geschmückten zweiten Grabstein am Boden glaubte lesen zu sollen: ANNO M CCC LXXXIX OBIIT IERG — Hochstätter las allerdings: Ulricus armiger und das würde trefflich zu der Angabe Bauers stimmen, daß 1389 ein weiterer Sohn Georgs I., Namens Ulrich, starb. Aber stammt die Notiz Bauers nicht selbst nur von Hochstätter her? Wenn ich mich nicht in der Lesung entschieden getäuscht habe, hätten wir hier einen weiteren Jerg oder Georg, der am Ende zwischen den jetzt ersten Georg († 1409) und dessen nur als wahrscheinlich statuirten Vater Otto (um 1340) als wirklicher Vater des ersteren einzuschieben sein würde, da der Zeitraum von 1340—1409 immerhin ein großer ist.

### 3. Die Scheching'sche Kapelle

oder Bartholomäuskapelle bietet nicht die Möglichkeit, die hier Begrabenen gleich chronologisch zu ordnen, wie die Wellwart'sche. Auch die genealogische Ordnung ist nach den Angaben Bauers (OA. Beschr. Aalen S. 158 f.) noch nicht mit voller Sicherheit festgestellt. Es dürften aber gerade deshalb die folgenden Angaben über die weniger leicht lesbaren Inschriften der Grabplatten von Werth sein.

1. Grabstein mit Kreuz und Abtsstab über dem (getheilten, oben von weiß und roth gefalteten, unten blauen) Schechingen'schen Schild: 1461 Abt volkardus de schechingen.

2. Wappen von Arberg und Schechingen. Inschrift von 1442 f. o. bei 1.

3. Wappen von Schechingen und Thalheim (gepalten mit einer Spitze in abwechselnden Tinkturen, die Thalheim in Hall): 1419 ulricus de schachingen armiger et anno XXIII — elsbet —. Es wäre hienach Ulrich III., dessen Gemahlin Elisabet von Thalen war und 1424 starb, erst 1419, nicht schon 1412 gestorben.

4. Außer dem Schechingen'schen Schild einer mit einem Eber im Wappen. Inschrift: 1419 barbara von schlad, ulrichs von schechingen husfraw. Die erste Gemahlin Ulrichs IV. (des Sohnes von Ulrich III., Nr. 3.), Barbara von Schlath, ist also schon 1419, nicht erst 1427 gestorben. Der Eber in ihrem Wappen beweist, daß die Herren von Schlath (OA. Göppingen) ein Zweig derer von Ebersberg oder Ebersbach gewesen sind.

5. Neben dem Schechingen'schen Schild einer mit einem sitzenden Hund (oder einem Eichhörnchen?). Die Inschrift nennt Jörg von Schechingen (1453—90) einen Sohn Ulrichs IV. Nr. 4. und Elizabeth truchseßin vo(n) waltzmer — (Waldmannshofen, OA. Mergentheim) im LXXIII jar. Vielleicht ein 1473 gestorbnes Kind dieser beiden. \*)

6. Wappen von Schechingen und Stein. (Nach Lorent: a. d. 1432 ist gestorben) er(n)frid(s) vo(n) schechingen un(d) adelhaid — eliche dochter — der 1441—49 vorkommende Ernfried, ein anderer Sohn Ulrichs IV. Nr. 4., hatte Adelheid (Stein) von Klingenstein zur Gattin. Die Begrabene wäre wohl ein Kind derselben.

#### XIV. Neues aus der Kirche zu Faurndau.

##### I. Ein Teckisches Wappen.

Die Beschreibung Thräns (in OA.-Besch. Göppingen S. 190.) erwähnt außen „über dem reich decorirten Mittelfenster des Chors eine unkenntliche Thiergestalt“. Sieht man indeß diese Gestalt genauer an, so dürfte sie nicht so unkenntlich sein. Es ist ein wachsender Hund, heraldisch geredet, gegen Osten blickend, mit seinen Pfoten ruhend auf einer viereckigen Tragplatte unmittelbar über dem Fenster der Apfis. Das ist eine besonders bedeutame Stelle, wenn wir uns erinnern, daß in ähnlicher Weise in Verbindung mit dem Ostfenster an der Walderichskapelle zu Murrhardt der Löwe der Grafen von Löwenstein, am Kloster Rechentshofen das einzig erhaltne Denkmal der Grafen von Vaihingen, gleichfalls ein Löwe angebracht ist. Es legt den Gedanken nahe, daß jedesmal das Wappenbild eines Geschlechtes zu suchen ist, unter dessen Oberhoheit das betreffende Gebäude bei seiner Erbauung stand, sei es, daß jenes Geschlecht dasselbe geradezu selbst gründete und stiftete oder wenigstens die Schutz- und Schirmherrschaft darüber hatte.

Welches Geschlecht dann aber hier gemeint sei, kann nicht mehr zweifelhaft sein, wenn man die Gestalt am Halbe ringsherum mit den bekannten Rauten oder Wecken der Herzoge von Teck bekleidet sieht. Mit kurzen Worten, wir haben hier den Teckischen Brackenkopf vor uns. Diese Deutung und Beziehung des Wappens läßt sich zwar geschichtlich bis jetzt nicht unmittelbar nachweisen, da von 875 an, wo das Kloster Faurndau ein Bestandtheil des Herzogthums Alemannien und unter regia potestas ist, bis in's 14. herunter, wo die von Rechberg das Stift besitzen, über dessen weltliche Schirmherren lediglich nichts überliefert ist. Es ist ja aber gar nicht unwahrscheinlich, daß Faurndau aus den Händen der Hohenstaufen in die der Herzoge von Teck, von diesen erst an die von Rechberg kam. Jene waren in der Nähe wenigstens in Albershausen und in Betzgenrieth Herren; und der 1295 genannte Propst Heinrich von Neidlingen weist in die gleiche Richtung.

In gleich ausgezeichneter Stellung, wie sie an der Apfis der Brackenkopf einnimmt, erscheint am Ostgiebel des Chorquadrats, vielleicht auch an dem des Langhauses eine Eule. Worauf diese sich beziehen mag, ist mir nicht bekannt, viel-

\*) Die Truchseßen von Baldersheim, welche damals in Waldmannshofen saßen, hatten einen sitzenden Hund im Wappen (OA.-Besch. Mergentheim S. 773, 327).

leicht auf einen Propst, da an der letztgenannten Stelle unter derselben eine Mönchsgestalt vorkommt.

### 2. Drei Grabsteine

sind kürzlich bei Belegung eines Theiles des Bodens mit neuen Platten unter demselben zum Vorschein gekommen und außen an der Kirche aufgestellt worden.

Der jüngste derselben ist der des Pfarrers Mag. Georg Negelin † 1642  
Interessanter sind die zwei anderen, mit Minuskelschrift versehenen.

Der ältere derselben zeigt drei spanische Schilde unter einander, von denen aber nur das unterste Wappenbild, ein auf einem Schildesfuß ruhender linker Schrägbalken, erhalten ist. Die Umschrift lautet: anno . dni . M . CCCC . | LXV . ist . gelet . difer . stain . zu . gedenken . hanse . vo . ruszestain . an(n)e . vo . ruezesten . und . | — rg . vo . de(m) . stain . de(nen) . got . genedig . fi . Ein Hans Reuß von Reußenstein saß urkundlich (OA.-Befchr. Göppingen S. 297) 1459 auf Schloß Filseck. Die Anna wird wohl seine Frau gewesen sein und — rg von dem stain eine zweite Frau. Sehen wir das auf sie sich beziehende dritte Wappen an, so wird es wohl gestattet sein, dieses Stain = Lichtenstein OA. Kirchheim zu deuten. Denn der Schrägbalken in Verbindung mit dem Schildesfuß mag doch wohl identisch sein mit dem in Owen bei einer von Lichtenstein, und sonst bei denen von Neidlingen und Randeck vorkommenden Schrägbalken in Verbindung mit dem Schildeshaupt (vgl. oben Misc. VI).

### 3. Steinmetzzeichen

fand ich zwar nicht an dem mehr verwitterten Langhaus, aber in Menge an der wohl erhaltenen Apfis und den zunächst angrenzenden Theilen. Es sind die bekannten der späteren romanischen, und noch der Uebergangszeit, die Buchstaben A, h, T, J, V, sodann Kreuze, Doppelhaken, Pfeilspitzen.

Hienach dürfte, in Erwägung zugleich des unter 1. Eruirten, keinem Anstand unterliegen, wenn ich die Erbauung der Kirche in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts setze, gleichzeitig mit der des in vielen Stücken der Anlage sehr verwandten Klosters Denkendorf und mit der von Maulbronn. Gegenüber dem Urtheil Thräns zum mindesten soweit auch bei den Osttheilen schon herunterzugehen ist durchaus gerechtfertigt und nothwendig, wenn doch die Säulen des Westportals unter dem Thurm den Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts unverkennbar an sich tragen.

Geislingen.

Diak. Klemm.

### Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

27. November 1880. Vortrag des Freiherrn H. C. v. Ow über Erdwohnungen bei Wachendorf und die römische Villa am Neuhaus (s. unten S. 79).

29. Januar 1881. Vortrag des Herrn Dr. P. Knapp von Tübingen über antike Gesichtshelme und Todtenmasken, insbesondere die zwei bei Wildberg und Gräfenhausen gefundenen.

# Historischer Verein für das Württembergische Franken.

## Lebensbilder aus Franken.

Im Folgenden beginnt eine Reihe von Biographien solcher Männer aus Franken, deren Leben und Wirken bisher unbekannt war, und die entweder in der Geschichte oder in Literatur eine gewisse Bedeutung erlangt haben, wie Georg von Wolmershausen, Herolt, Georg v. Crailsheim, Wolfh. Spangenberg, Wibel und Hanßelmann.

D. Red.

### 1. Georg von Wolmershausen, Rath und Truchseß Karls V.

Das Archiv des Schlosses Amlishagen, in welches der Verfasser durch die Liberalität des H. Rentamtman Bürger Zutritt erhielt, enthält eine schöne Anzahl alter Urkunden des 1708 ausgestorbenen Geschlechtes der Herrn von Wolmershausen, der früheren Grundherren von Amlishagen. Leider ließen sich einige für die fränkische Geschichte werthvolle Schriftstücke bis jetzt nicht finden und sind wohl für immer verloren, da das Archiv noch in vielen Urkunden die Spuren der Verwüstung zeigt, welche die Kroaten im 30jährigen Krieg in demselben angerichtet haben. Dazu gehört besonders ein „Regifter und Verzeichniß etlicher gedenkwürdigen Sachen, so Ernst von Wolmershausen, Amtmann zu Hoheneck (bei Ipsheim, bayr. Ldg. Windsheim), an seinem Alter, seinen Söhnen und Nachkömmlingen zu einer Gedächtniß aufgezeichnet“. Dasselbe enthielt ein Verzeichnis aller Güter und Gerechtigkeiten der Herrn von W., des Amtmanns letzten Willen, seine Vorfahren und Verwandte, wo er gedient, und was sich zu seiner Zeit Merkwürdiges zugetragen.

Dagegen fand sich ein umfangreiches Testament Georgs von Wolmershausen, das zuerst auf die bedeutende Stellung, welche dieser Mann bei Karl V. eingenommen haben muß, aufmerksam machte. Einige weitere Notizen aus demselben Archiv ermunterten zu weiterem Forschen.

Bald ergab sich, daß der Mann wohl eine kurze Biographie verdiente.

Die Heimat Georgs v. Wolmershausen ist das freundlich gelegene Amlishagen im OA. Gerabronn mit einem alten Schloß auf einem Vorsprung über dem Thal, in welchem die muntere Brettach durch grüne Wiesen zieht, während gegenüber dichter Wald eine „Schwedenschanze“ einschließt. Noch ist die Anlage der alten Burg mit Mauern und Thürmen und Brücken klar zu erkennen, aber von der alten Burg steht heutzutage nur noch ein Stück des Mantels mit seiner schön angelegten Galerie, die in den mächtigen Bergfried führte, jenen gewaltigen festen Thurm, der nur in einer Höhe von 30—40' über dem Boden zugänglich war. Diese Burg und das ganze Gut, auf dessen Grund das Dorf Amlishagen sich allmählig ansiedelte, gehörte seit 1350 den Herrn von Wolmershausen, jenem ritterlichen Geschlecht, das aus der Gegend von Crailsheim stammte. Seit alten Zeiten waren diese Herren im Dienst der Grafen von Hohenlohe und der Markgrafen von Brandenburg. Manchen tüchtigen Mann hat das Geschlecht in's Feld gestellt, als Amtleute und Hofdiener wurden sie geschätzt. Zu kirchlichen Würden und Ehren scheint nur einer aus dem Geschlecht gekommen zu sein, welcher Abt des Klosters Oberzell wurde. Dagegen taucht in der

Reformationszeit ein Mann auf, der bisher vollständig unbekannt war, aber unfer Interesse verdient. Es ist der Ritter Georg von Wolmershausen, der bei Karl V. eine einflußreiche Stellung eingenommen haben muß. Oder wie kommt Karl V., der Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, dessen Sorge und Thätigkeit von welterschütternden Ereignissen in Anspruch genommen war, dazu, mehrmals für das stille, kleine, weit ab vom damaligen Weltverkehr gelegene Dorf Amlishagen, die Feder anzusetzen, um ihm bald ein eigenes Halsgericht 1521, bald Marktprivilegien zu verleihen? Oder kann Amlishagen sich rühmen, um den im fernen Spanien geborenen, in den ersten Jahren seiner Regierung stets in den Niederlanden weilenden Kaiser besonders große Verdienste sich erworben zu haben? Nein, Amlishagen hatte seiner Zeit einen einflußreichen Freund in der Nähe des Kaisers, und dieser Mann war Georg v. Wolmershausen. Die Quellen über seine Lebensgeschichte fließen überaus spärlich. Unfer Historiker Chr. Fr. Stälin kennt den Mann nicht. Das Staatsarchiv in Stuttgart bietet lediglich nichts zur näheren Kenntnis seines Lebens. Eine Anfrage in Simancas bei dem spanischen Generalarchiv, welche der Archiv-Director Don Francesco de Paula Diaz aufs zuvorkommendste beantwortete, bestätigte nur, daß Georg bei Karl V. viel galt. Nicht genug zu bedauern ist, daß sich im Archiv zu Amlishagen zwei eigenhändige Aufzeichnungen Georgs über sein Leben in Spanien und Deutschland, seine Einnahmen und Ausgaben, bis jetzt nicht auffinden ließen. So muß sich das Lebensbild auf Umriffe beschränken. Vielleicht gibt das Archiv zu Brüssel mit der Zeit noch einiges zur Ergänzung desselben.

Die Eltern Georgs waren Philipp v. W., langjähriger Brandenburgischer Amtmann erst zu Lobenhausen, dann zu Bemberg, und Dorothee aus dem jetzt zur Grafenwürde erhobenen Hause Giech. Georg hatte zwei ältere Geschwister, einen Bruder Christoph, der Amtmann zu Werdeck war, und eine Schwester Katharine, welche sich an Georg v. Vellberg verheiratete, und eine jüngere, wie es scheint, ledig verstorbene Schwester. Unter den Geschwistern herrschte ein friedliches, reiches Verhältnis, das sich bei der stärksten Probe wahrer Geschwisterliebe, bei der Erbtheilung, bewährte. Georg verzichtete nemlich 1506 freiwillig seinem Bruder zu lieb auf den neuen hintern Theil des Schlosses, weil Christoph „Weib und Kind habe und täglich mit Kindern überfallen (werden), oder die bekommen möge“, sowie auf den großen und kleinen Zehnten zu Rod im Dorf am See, sowie auf 7 Güter dort. (Archiv Amlish.)

Der früher ansehnliche Besitz des Hauses war allmählig stark zerplittert und durch fromme Schenkungen gemindert worden. Ganz besonders hatte der Spital zu Crailsheim den Herrn v. W. viel zu danken. Georgs Vater schrieb deswegen von seinen beiden 1449 im Städtekrieg zerstörten und noch wüsteliegenden Burgen, Roßbürg und Hengltfeld, mit verzweifelter Resignation: „Wer sie bauen will, der baue sie“. Die Zeiten waren für die ritterlichen Herren böse; alle früheren Bedingungen der günstigen Entwicklung des Ritterstandes waren durch die Aenderung im Kriegswesen und die Mehrung der Fürstenmacht gegenüber von Kaiser und Reich aufgehoben. Der Glanz und Wohlstand des Hauses W. sollte nun durch G. bedeutend gehoben werden. In der Familie war es Tradition, daß die Söhne in den brandenburgischen Hofdienst traten und dann mit den Jahren die Stelle eines adeligen Amtmanns bekamen. So war ein Wolmershausen mit Götz v. Berlichingen am Hof zu Onolzbach, Neithardt v. W., Amtmann zu Werdeck, Friedrich zu Cadolzburg, Ernst zu Hoheneck. Zu ähnlicher Laufbahn hatte der Vater auch Georg in seinem Testament v. Freitag nach Georgii 1506 bestimmt „Er solle den Fürsten und Grafen

diene (Amlish. Archiv.) Daß Georg diese Laufbahn zunächst am brandenburgischen Hof begann, zeigt sein späteres, nahes Verhältnis zu Johann, dem Sohne Markgraf Friedrichs v. Brandenburg. Mit diesem entschloß er sich der neu aufgehenden glänzenden Sonne, dem Hofe Kaiser Karls V., sich zuzuwenden. Offenbar mit der Absicht des Scheidens aus der Heimat hängt es zusammen, wenn Georg im Frühjahr 1519 mit seinem Bruder Christoph für den 1506 verstorbenen Vater und seine 1517 verstorbene Mutter eine Jahrzeit in Rotenburg stiftete. (Amlish. Archiv.) Im Herbst zog er mit Markgraf Johann an den Hof Karls V. nach Brüssel. Er muß sich bald als einen sehr brauchbaren Diener erwiesen haben, denn schon 1520 bekam er von Karl V. eine Anweisung auf die Reichssteuer zu Schwäbisch-Wörth, d. h. Donauwörth und Weissenburg im „Neurkau“, d. h. Nordgau. Er begleitete den Kaiser zu seiner Krönung nach Aachen am 22. Oct. 1520 und auf der Reise nach Spanien. Im Winter 1521/1522 kam er wieder in die Heimat zurück. Wir finden ihn Montag am 10. Febr. 1522 zu Heilbronn, wo es mit dem Rath zu unterhandeln gab. Der Kaiser hatte ihm nemlich zu Belohnung seiner guten Dienste eine Anweisung auf die Stadtsteuer in Heilbronn gegeben. Allein diese war noch von Maximilian an seinen Rath und Vicekanzler, Nicolaus Ziegler, Herrn zu Bar und Landvogt im Elsaß auf Lebenszeit verschenkt worden. Das gab Schwierigkeiten. Der Rath wollte eine Versicherung, daß die Anweisung Georgs von Wolmershausen wirklich gelte, daß sie ihrer Stadt Freiheit keinen Abbruch thue, und Gewißheit, ob das ältere Anrecht Zieglers nicht lebenslänglich, sondern als erloschen zu betrachten sei. (Heilbr. Archiv.) Weitere Nachrichten fehlen. Es scheint, daß Georg sich vorderhand bis zu Zieglers Tod mit einem Theil der Stadtsteuer begnügen mußte.

Jetzt zog Georg wieder nach Spanien. Dort wüthete der Krieg, den Franz I. von Frankreich gegen Karl V. zugleich in Spanien und Italien führte. Karl V. rühmt später (Urk. v. 1. Juni 1525 Jäger, Heilbronn 2, 160). die Verdienste, welche sich Georg in diesem Krieg erworben, die wir aber nicht näher kennen. Georg war nicht nur Kriegsmann, sondern auch Hofmann und auch als solchen konnte ihn Karl in Spanien gut brauchen.

Es lebte nemlich noch die Witwe Ferdinands von Arragonien, des Großvaters Karls, welche Ferdinand nach dem Tode Isabellas von Kastilien geheirathet hatte. Es war dies eine heißblütige Südfranzösin, Germana de Foix. Karl V. hatte wohl Grund, dieser Frau in den zerfahrenen spanischen Verhältnissen und Händeln zu mißtrauen. In ihrer Umgebung brauchte er zuverlässige Leute. Darum verheirathete er seine Stiefgroßmutter an Johann von Brandenburg und machte ihn zum Vicekönig von Valencia. An diesem Hofe dürfen wir in den nächsten Jahren auch nach dem Tode Johanns, dem die Ehe mit der anspruchsvollen Königin (vergl. Stieber, hist.-top. Beschreibung v. Brandenburg S. 140. Zimmerische Chronik 3, 139) wenig Glück, aber ein frühes Ende — man sagte durch Gift — gebracht, Georg v. Wolmershausen suchen. Aus seinem Testament geht hervor, daß er bei der Königin Witwe wohl gelitten war. Karl wußte die Verdienste Georgs so gut zu schätzen, daß er ihn zum Ritter schlug und ihm dazu 3000 Goldgulden schenkte (s. Jäger, Heilbronn 1. c.). Ja am 1. Juli 1525 versetzte ihm der Kaiser die ganze Reichssteuer zu Heilbronn zu stattlicherer Unterhaltung seiner Ritterschaft um 5000 fl. auf Wiederlösung, und gab ihm später noch eine Anweisung auf die Reichssteuer zu Nördlingen (Amlish. Archiv). Dazu bekam er ein Ehrenamt um das andere. Am 1. Oct. 1523 erscheint er als Kammerherr, gentil hombre de su hotel (Archiv in Simancas Actb. 496 fol. 43 f.), 1525 als kaiserlicher Truchseß, und in seinem Testament darf er sich kaiserlicher Rath und Truchseß nennen.

Von ihrer Gewogenheit gab ihm die Königin von Arragonien einen unzweideutigen Beweis, indem sie ihm eine ihrer Hofdamen, Juana de Lodofa, zur Ehe gab. Es war dies eine reiche Erbin, die Tochter des edlen Herrn Francesco de Lodofa (L. am Ebro zwischen Burgos und Pamplona) im Königreich Navarra. Sie brachte ihm mehr als 1000 Dukaten mit in die Ehe, ein in der damaligen Zeit ansehnlicher und in Deutschland angestaunter Mahlschatz. Denn in der damaligen Zeit galten beim fränkischen Adel 1000 fl. als eine reiche Mitgift für eine Tochter.

Als ein kluger Haushalter hatte Georg seinen Aufenthalt in Brüssel benützt, um für seine künftige Haushaltung die herrlichste holländische Leinwand und niederländische Stickereien zu erwerben, unter Anderem einen Teppich, dessen Rand gestickte Thürme und Befestigungswerke bildeten, während die Mitte ein kostbar gesticktes Kreuz zierte. Jetzt erwarb er in Spanien eine ganze Menge kostbarer Gold- und Silbergeräthe und die seltensten Edelsteine. Die Goldscheidekunst muß damals in Spanien in Folge der Einfuhr des Edelmetalls aus Amerika in hoher Blüte gestanden haben. In Georgs Nachlaß fand sich z. B. ein goldenes Halsband mit 28 Perlen und einem Hyacinth, ein zweites mit 37 Perlen einem Stern gleich, zwei in Ringe gefaßte Diamanten, ein großer spitziger Diamant und zwei Diamantafeln, ein Ring mit 3 Steinen, Diamant, Rubin und „Schmarald,“ verschiedene Perlenfchnüre, ein Paternoster aus Hyacinthen, schwere goldene und silberne Becher und anderes Silbergeschirr, darunter ein getriebener silberner Kessel auf Füßen mit dem Bild der Lucretia.

Auch aus den spanischen Kolonien hatte Georg eine Reihe seltener Kostbarkeiten bekommen, z. B. Binden aus Papageiefedern von der „Insel“ (!) Yucatan.

Nach dem Tode Johanns von Brandenburg blieb Georg noch bis Ende 1527 in Spanien und beschloß nun in die Heimat zurückzukehren. Die Reise von Spanien machte er zu Schiff wohl über die Niederlande. Unterwegs überfiel seine Frau das schwere Stündlein. In der Noth gelobte er auf dem Schiff der Jungfrau Maria eine Wachskerze so schwer als seine Frau wiege. Außer seiner Frau und seiner auf dem Meer geborenen Tochter Menusia brachte er einen spanischen Edelmann Juan als Diener, einen spanischen Knecht Dominico und eine spanische Amme mit. Allgemein war im Vaterland das Staunen, als Georg mit 10 Pferden, darunter die edelsten spanischen Thiere, ankam und nun seine Haushaltung zu Amlshagen auf hohem Fuß einzurichten begann. Solchen Glanz und Prunk kannte man damals auf den besten Edelfitzen Frankens nicht mehr. Leider wissen wir nicht, wie die spanische Edelfrau sich in den Wechsel von den heitern sonnigen Ufern des Ebro auf die eben herbftlich und winterlich werdenden Höhen über dem Brettachthal mit ihren Stürmen und Schneewehen fand. Auch der spanischen Dienerschaft mag das gemüthliche „Na“ und „Wale“ und „Hauschen“ etwas spanisch geklungen haben.

In der Heimat übernahm Georg das markgräfliche Amt Werdeck (OA. Gerabronn), zu welchem Gerabronn gehörte, ein Amt, welches bisher sein Bruder Christoph neben seinem eigenen Amt Bemberg verwaltet hatte. Als Amtmann v. W. findet er sich urkundlich (25. Sept.) am Freitag nach Matthäi 1528. Es mag dem reich gewordenen kaiserlichen Rath, der an große Verhältnisse gewohnt war, nicht so leicht geworden sein, sich in die immerhin bescheidene Stellung eines markgräflichen Amtmanns zu finden. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Georg bald mit seinem Landesherrn, dem frommen Markgrafen Georg, dem Bruder des vorhin genannten Johann, zerfiel, wozu besonders auch die religiöse Stellung beider Vieles beitrug. (Nürnb. Kreisarch.)

Georg hatte bei seiner Rückkehr in die Heimat die gewaltigsten Veränderungen angetroffen. Der Landesherr, der charakterfeste Markgraf Georg, der auf dem Reichs-

tag zu Augsburg dem Kaiser lieber seinen Kopf als seinen Glauben opfern wollte, förderte die Reformation der Kirche mit voller Ueberzeugung. In nächster Nähe von Amlshagen standen eifrige Anhänger der Reformation, in Blaufelden der Pfarrer Georg Amerbacher, in Michelbach (Gerabronn) Simon Wolf.

Die ganze reformatorische Bewegung war den beiden Brüdern Christoph und Georg in der innersten Seele zuwider, wie denn der ritterschaftliche Adel der Gegend sich damals noch größtentheils von der neuen Lehre ferne hielt. Georg war in Spanien und den Niederlanden, in der Umgebung Karls und am Hof von Valencia dem Kampf der Geister in Deutschland ferne geblieben. Ein naher Verwandter war Domherr in Würzburg. Ueberdies konnte der Adel der Gegend sich des Mißtrauens kaum erwehren, daß die Reformation nur ein Nebentrieb jener Bewegung sei, welche der Ritterschaft Frankens im Bauernkrieg die schwersten Verluste bereitet hatte. Hatten sich doch auch einzelne Bürger von Amlshagen an das Bauernheer angeschlossen. Dazu hatte der alte Glauben einen festen Halt an der einflußreichen Persönlichkeit des damaligen Priors in dem nahen Kloster Anhausen, Johann Reinhard, der bis an sein Ende der Reformation sich widersetzte.\*)

Christoph v. Wolmershausen hatte den Pfarrer von Blaufelden wegen seines evangelischen Eifers verklagt und ihn beim Markgrafen besonders damit verdächtigt, daß er berichtete, Amerbacher habe auf seiner früheren Stelle zu Neckarzimmern mit Götz von Berlichingen Gemeinschaft gehabt, so daß der pfälzische Amtmann zu Mosbach, Hieronymus v. Helmstadt, ihn gefangen nehmen wollte. Auch der Pfarrer von Michelbach hatte sich über Plackereien durch die Brüder v. W. zu beklagen, so daß er zuletzt das Pfarramt aufgab und das weltliche Amt eines Kellers d. h. Amtmanns in Menzingen übernahm.

Georg hielt bis an sein Ende mit seiner Frau streng am alten Glauben fest. Es ist nicht ohne scharfe Spitze, wenn er in seinem Testament erklärt, er wolle im christlichen Glauben sterben. Sterbend stiftete er für sich 100 Seelenmessen. Von derselben Gesinnung zeugt es, wenn er als Rathgeber für seine Frau in seinem Testament den altgläubigen Pfarrer Andreas Semler von Amlshagen bestellte.

Nur kurze Zeit sollte Georg seines Lebens in der alten Heimat froh werden. Bald befiel ihn ein schweres Leiden, das sich schnell zur Wasserfucht entwickelte. Im Frühjahr 1529 ging er nach Gmünd, um dort Hilfe bei einem berühmten Arzt Dr. Reichard zu suchen und kaufte, um dort ruhig leben zu können, von demselben ein Haus. Ein ganzes Vierteljahr lag er hier krank. 5 Wochen vor seinem Tod wurde ihm ein Sohn geboren, der natürlich nach alter Sitte keinen andern Namen als den des Großvaters und zugleich den des spanischen Thronerben Philipp bekommen konnte. Georg starb am Sonntag Misericordias Domini den 11. April 1529 und wurde zu Amlshagen im Erbbegräbnis der Familie beigesetzt, aber leider ist es nicht gelungen, sein Grabdenkmal aufzufinden.

Wenige Wochen darauf starb auch sein Bruder Christoph zu Wildbad am 6. Juli, Dienstag nach Mariä Heimsuchung, nachdem er ein ganzes Jahr lang das Bad gegen das Zipperlein gebraucht hatte.

Es ist ein tragisches Geschick, das unsern Georg eben — er kann kaum erst 50 Jahre gezählt haben — weggraffte, als sich der Kaiser anschickte, die verworrenen Verhältnisse in Deutschland zu ordnen, einen Mann, der sicher auf dem Reichstag zu Augsburg eine Rolle zu spielen berufen gewesen wäre.

\*) Ueber Kloster Anhausen im folgenden Heft.

Unser ganzes Mitgefühl muß sich aber dem Kind der südlichen Sonne, der jungen Witwe mit ihren beiden Kindern, zuwenden. Da stand sie ohne Stütze mit ihren beiden zarten Kindern im Kreise von nichts weniger als liebenden Verwandten. Sie sollte sich nun mit der Witwe ihres Schwagers, Urfula von Seckendorf, in den Wohnsitz zu Amlshagen theilen. (Arch. in Amlsh.) Die „Spanierin,“ wie Donna Juana in den Schreiben der Verwandten heißt, mochte sich wohl schwer in die engen kleinen Verhältnisse zu Amlshagen finden, nachdem sie lange im Königspalaste zu Valencia gelebt. Bald gab es Szenen zwischen den beiden Witwen, die Verwandtschaft wurde zu Hilfe gerufen, sowie der Vormund des jungen Philipp, Graf Albrecht von Hohenlohe. Es wurde nun von hohenlohischen Beamten und den Verwandten eine genaue bis ins Kleinste gehende, ja bis auf die Schweinfälle sich erstreckende Abtheilung zwischen den beiden Frauen gemacht.

Auch das Testament Georgs mit den Legaten für seine Frau wurde von den Verwandten angefochten. Sie wandten sich deshalb an den viel erfahrenen Rechtsgelehrten, Dr. Aegid. Stembler in Hall, der aber die Ansprüche der Witwe als berechtigt anerkannte. Die Verwandten konnten sich beruhigen, war doch das Erbe Georgs noch reich genug. Es fanden sich allein an Kapitalbriefen 23 000 fl., dazu eine Lade mit den seltensten Goldstücken, wohl 1000 Dukaten werth.

Es wird Donna Juana wie eine Erlöfung erschienen sein, als der brandenburgische Amtmann v. Lobenhafen, später in Crailsheim, Hans Sigmund v. Absberg um sie freite. Hans Sigmund freute sich des schönen Heirathsguts von 3000 fl. Aus dieser Ehe stammte Hans Christoph v. Absberg. Leider ist uns über das Ende der Spanierin nichts bekannt. Sie wohnte in den 40er Jahren mit ihrem Gemahl im Schloß zu Crailsheim. Dort sollte sie noch die Kirche der Reformation, welche in Crailsheim schon seit 1523 eingeführt wurde, kennen lernen. Ueber ihre weiteren Schicksale ist Nichts bekannt. Auch die schon 1533 beginnenden Kirchenbücher von Crailsheim geben keine Auskunft. Um 1550 muß sie gestorben sein, denn in diesem Jahr theilten ihre beiden Söhne Phil. v. W. und Hans Christoph v. Absberg das mütterliche Erbe. Das spanische Blut gedieh aber nicht recht im fränkischen Boden. Menuca v. W. scheint früh gestorben zu sein. Philipp v. Wolmershausen starb mit 27 Jahren, nachdem er sich kaum mit Ofanna v. Neuhausen verhehelicht hatte, 1556 und hinterließ eine jung verftorbene Tochter Margaretha.

Auch in der Absberger Linie starben die Nachkommen unserer Spanierin bald aus.

G. Boffert.

### **K. Huober, der hohenlohische Reformator, als Dichter und Komponist.**

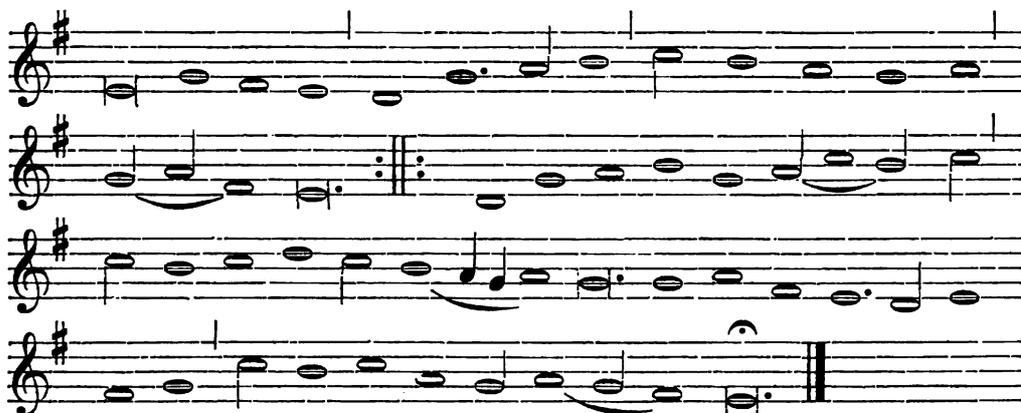
Der im Jahr 1544 von Augsburg nach Oehringen berufene erste evangelische Stiftsprediger Kaspar Huober (so schreibt er sich in seinen ersten Schriften) war als aszetischer Schriftsteller längst bekannt. Seine zahlreichen schönen Bethüchlein wurden nach seinem Tode noch lange gedruckt, einzelne stehen auch auf dem Index. Als Dichter und Komponisten zeigt ihn die nachfolgende Arbeit. Wackernagel in der Bibliographie des Kirchenlieds S. 393 und Gödeke im Grundriß der G. d. Dichtung S. 179 erwähnen ein Lied eines K. Huober, ohne über die Person des Dichters, dessen Namen die Anfangsbuchstaben der Strophen kundgeben, klar zu sein. Durch Studien über die Reformationsgeschichte Frankens auf das Lied aufmerksam geworden, bat der Unterzeichnete unsern Landsmann, Hrn. Lic. Müller in

Berlin, um gütige Abschrift und Mittheilung des Lieds, das sich unter den Sammlungen des † Generalpostmeisters v. Nagler auf der Berliner Bibliothek befindet. Derselbe hat sich bereitwilligt die Mühe kosten lassen, für die Vierteljahrshefte das Lied mit der Melodie abzuschreiben, und die nöthigen Erläuterungen dazu gegeben. Daß Kaspar Huober, der Dichter und Komponist, kein anderer ist als der Oehringer Stiftsprediger Huberinus, ergibt sich daraus, daß das Lied in seinem Gehalt sich nahe berührt mit den verschiedenen Trostschriften, welche Huober als Prediger in Augsburg erscheinen ließ, z. B. Trost für einen, der in Angst und Not zu Got schreiet 1525.

G. Boffert.

**Ain Gaytliche Lied | wie ain armer fündler sein not klagt Christo || seinem Herren | vnd jm allain vmb gnad vnd hilff anrufft.**

Im thon | Nach || willen Dein. Oder | Was wirt es doch etc. Oder wie folgt: ||



(Der Choral ist im Original im Tenorschlüssel, mit eckiger Notenschrift und ohne Schleifbogen geschrieben.)

**CHRISTE mein Herr | ich bin gantz ferr | von deiner lieb geschayden | Zu aller stund | auß || bößem grund | in sündn thu ich mich waiden | Kain gûts in mir | das klag ich dir | kan || ich mit nichte finden | Darumb ich bit | verlag mir nit | erleicht mich armen blinden. ||**

**ALLAIN bey dir | O herr hilff mir | stecht all mein thûn vn lassen | Ain armer Mensch | recht || du mich kennst | Der teuffel thût mich hassen | Schaff mir beystand | so wirt erkannt | dein || wunder grosse guete | Die gib nun mir | thû Dich herfür | das mich dein trew behuette. ||**

**SPRICH nun ain Wort | mein höchster hort | so wirt mein feel gefunde | Von dir ichs bit | ver||lag mirs nit | jetzund zû difer stunde | So hats kain not | wenn schon der todt | mit seiner || bracht her dringet | Darzû die hell | auch jr gefell | all vnglück mit jr bringet. ||**

**PEEN und die straff | weyt von mir schaff | dein trew an mir beweyse | An deinem knecht | || heb auf das recht | daß ich dein guete preyse | Schaff mir beistand | auflöß die band | des teuffels und der helle | Dein vatter bitt | das er mich nit | so gar verstoffen wölle. ||**

**AUFF dich traw ich | gantz vestigklich | hilff mir auß meinen leyden | Gib mir dein gnad | || das mir nichts schad | die sünd kan ich nit meyden | Ich hab kain rû | wie ich jm thû | in || allem meinen leben | Wo du nit kumbst | mit deiner gunft | vn mir dein sterck thûst geben. ||**

**RIEFFEN will ich | vnd bitten dich | in allem meinem leben | zû dir mein Gott | hilff mir auß || nott | dein gnad wöllest mir geben | So bin ich frey | gleich wa ich**

- fey | kan mir doch || niemand schaden | Obfchon vnglück | all augenblick | auff mich schwer wirt geladen. ||
- HErr** Zebaoth | ain trewen Gott | haft dich allzeyt erzayget | zü den fündern | als dein kindern | haft dich freündtlich genayget | Als man dann findt | gar wol gegründet | in || baiden testamenten | Darumb mein herr | dich zü mir ker | erleücht mich gar verblind. ||
- VER**leich mir Gnad | das mir nit schad | kain übel hie auff erden | Kain raft noch rü | wie || ich jm thü | kan mir gegeben werden | Dieweil mich plagt | vnd die fünd nagt | in meinem || böfen gwiſſen | Dann zü der fünd | bin ich gantz gfehwind | darzú mit ernst gefiffen. ||
- O** Reicher Gott | in meiner nott | ich trewlich zü dir gilffe | Dann ich ye wayß | durch dein || gehayß | daß Du biſt mein gehilfe | In aller not | auch in dem todt | will ich mich zü dir wenden | Mich nit veracht | der fünd nit acht | dein gayſt thü mir bald ſenden. ||
- BIß** eingedenk | dein'r edlen gſchenk | damit vns haft begabet | deins fleifchs vn blüts || des höchſten güts | des wir da warn berabet | Ain testament | vor deinem endt | mit vns || haft aufgerichtet | Ain ſteten Bund | vn gúten grund | da dich vns haft verpflichtet. ||
- ER**barm dich nun | du hoechſter fun | meins ſchwachen armen lebens | Nimm dich mein an || hilf mir aufban | ſonſt iſt mein thün vergebens | Dann ye in mir | das klag ich dir | find ich kain gúten funcken | In aller fünd | wie fathans kind | bin ich gantz tieff verfuncken. ||
- RE**ychtung (ſic) vnd eer | ich nit beger | wann ich nun hab dein hulde | Darumb ich bitt | verlag || mir nit | vergib mir all mein ſchulde | Vnd in dein reich | für mich zugleich | wann ſich || mein leben endet | Darzu der todt | vnd alle not | ſein herſchafft von mir wendet.

### Joh. Herolts Bericht über den Fürstenkrieg und die Obley Steinkirchen.

Aus dem Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mitgetheilt von Pfarrverweſer Braun.

Der fleißige Chroniſt Herolt hat auch ein Gültbuch der Pfarrei Reinsberg mit werthvollen Notizen über die Geſchichte ſeiner Pfarrei und deren Einkünfte, ſowie ſeine letzten 5 Vorgänger, darunter ſeinen Vater, hinterlaſſen, die in Verbindung mit den Notizen der Kirchenbücher von Reinsberg es möglich machen, im nächſten Heft ein Lebensbild Joh. Herolts zu geben. Aus der gen. Quelle iſt auch die nachfolgende willkommene Ergänzung von Herolt's Chronik genommen. Die Obley (Oblagium) Steinkirchen iſt der Beſitz, welchen Kumburg 1287 gegen Inkorporation der Pfarreien Erlach, Thüngenſthal und Gebſattel an das Domſtift Würzburg abtreten mußte. Sie umfaßte Steinkirchen mit Kocherſtetten, Michelfeld und Reinsberg. Herolts Original iſt 1628 von Pf. Birkhardt nicht immer mit Verſtändnis abgeſchrieben worden. D. Red.

#### Urfach, warum der Domſtift zu Würzburg die Obley Steinkirchen jetzo dem wohlgebornen Herrn Ludwig Kaſimir von Hohenlohe auf ablöſen zu kaufen gegeben.

Nachdem ann. dom. 1552 Markgraf Albrecht zu Brandenburg, in der Faſten einen Muſterplatz gehabt zu Crailsheim, niemand eigentlich gewußt, wo er mit dieſem Kriegsvolk hinwegwolle, ſondern daß gemein Geſchrei ward, er würde vor Ochſenfurt ziehen, das Fähnlein wieder holen, welches ſein Urahn, auch Markgraf Albrecht genannt, daſelbſt im Sturm verloren hat. Zuletzt iſt [er] Samſt. v. Oc. 19. März mit neun Fähnlein Knechten und etlich hundert zu Roß zu Crailsheim aufgebrochen, hat das Reich angegriffen, zuerſt vor Dinkelsbühl, darnach vor Rothenburg auf der Tauber gezogen. Die haben ſich beide ergeben und ihn eingelaffen. Indem iſt Herzog Moritz, Kurfürſt zu Sachſen, ihm zu Hilf kommen, mit 20 Fähnlein Knechten und zweitaufend

Pferden, mit 20 Stück Geschütz kommen, sind nachfolgend auf Nürnberg und Augsburg zogen. Diese Städt' haben sich auch ergeben; darnach auf Ulm gerückt, acht Tage davor gelegen, hineingeschossen, haben's aber nicht gewonnen, aber die Landschaft verderbt, mittlerzeit Geislingen, Gmünd, Eßlingen, Reutlingen und Heilbronn umb etlich 1000 R. geschätzt.

Nachdem ist Herzog Moritz vor die Klause gezogen, die mit Hispaniern besetzt war, hat dieselben all erstochen, und darnach eilend auf Innsbruck gezogen, den Kaiser gefucht, aber nicht gefunden. Dieweil aber Markgraf Albrecht Ulm nicht konnte gewinnen, ist er abzogen und eilends Nürnberg belegt, davor 7 Wochen gelegen; alles, was umb Nürnberg gewesen, verbrannt und verderbt, daß also, die zu Nürnberg gewesen, sich mit ihm vereinigt und zwei Tonnen Golds geben. Middleweil haben sich die 2 Bischöfe Würzburg und Bamberg auch mit ihm vertragen, Würzburg Geld zu geben versprochen, Bamberg etlich Aemter und Flecken eingeben. Und als Herzog Moritz wieder von Innsbruck kommen, sind sie auf Frankfurt zogen, dieses belagert, aber nicht gewonnen. Mittlerzeit ist der Kaiser mit einem großen Volk kommen, da sind sie von Frankfurt auf Metz gezogen, welches der König von Frankfurt<sup>1)</sup> eingenommen, davor der Kaiser zogen. Und der Herzog Moritz und Markgraf sind mit dem Kaiser eins worden, ist Herzog Moritz heimgezogen, Markgraf Albrecht bei dem Kaiser den Winter vor Metz gelegen, haben's aber nicht gewonnen; sind sehr viel Knecht den Winter davor erfroren, haben zuletzt müssen abziehen wiederum. In der Vereinigung zwischen Kais. M.<sup>2)</sup> der Kaiser die gefangenen Fürsten, den alten Kurfürsten und Landgrafen Philipp zu Hessen wiederum ledig lassen heimziehen.

An. Dom. 1553 haben viele Fürsten zu Heidelberg einen Tag mit einander gehabt, darinnen vermeint, die Fürsten mit einander vereinigen und den Krieg hin legen und Frieden machen. Es hat aber den Bischof zu Bamberg gereut, daß er seine Aemter dem Markgrafen geben hat, sondern vermeint, wenn Kais. M. wieder zu Land käme, der Markgraf müß dieselbigen Aemter wieder geben, das da nit geschah<sup>3)</sup>, sondern: Wer hat, der hat. Deßgleichen war der Bischof zu Würzburg noch etlich Geld dem Markgrafen schuldig, wollt das auch nicht gern erlegen. Denen von Nürnberg that die Schand wehe, daß sie sich den verdorbenen Fürsten, wie sie sonst (sic!), soltten also zwingen lassen, daß sie ihm 2 Tonnen Geld hatten geben. Derhalben machten obgenannte 2 Bischöfe und die von Nürnberg ein Bündnis mit einander wider den Markgrafen und nahmen den Herzog zu Braunschweig zum Hauptmann, griffen einander heftig mit Schwert und Feuer an, haben einander viel Städtlich und Dörfer verbrannt. Indem hat der Markgraf seine Feinde unverfehret<sup>4)</sup> angegriffen, sich mit ihnen geschlagen. Indem ist Herzog Moritz, der auf der Seiten war, geschossen worden, daß er am 9. Tag gestorben ist, dem Herzog zu Braunschweig zwei Söhn erstochen, etlich Grafen und viel von Adel auf vierhundert Personen, wie man sagt, erlegt. Und wiewohl der Bischof endlich das Feld behalten, ist doch Markgraf Albrecht davon gekommen, und haben einander dies ganze Jahr für und für kriegt. In diesem Krieg hat sich der Bischof zu Würzburg, Melchior Zobel, also hand<sup>5)</sup> verkriegt, daß er viel seiner Aemter versetzt hat. Also hat Herr Friedrich von Würzburg, Domdechant, mit samt dem Domkapitel zu Hilf dem Bischof, die Oblei Steinkirchen dem wohlgebornen Herrn Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe mit Pfarrzehnten, Renten und Gült zu kaufen geben um zehen Taufend Gulden minder 50 R., doch auf Wiederablösen, sechzehn Jahr lang. Und hat Erasmus Neustetter, Dekan des Stifts zu Kumburg, der auch ein Dom- und ein Kapitelherr zu Würzburg, am Donnerstag, den elften Januar 1554 Jahr, die Pfarrer und Bauern, die in die Oblei gehörig, zu Neuenstein, von<sup>6)</sup> des oberenannten Grafen Ludwig Casimir Räten ihren Gelübd, dem Stift gethan, ledig gezählt, und nach erlassenem Eid haben die Bauern genantem Grafen schwören müssen, aber die Pfarrherrn bei dem Gelübd bleiben lassen, nemlich, daß sie nichts von den Pfarren entziehen, noch verändern ohne Vorwissen der Herrschaft Hohenlohe, und von gethanem Gelübd ist den Pfarrern verheissen, man wolle ihnen ihr Einkommen lassen und geben, wie sie dies vormals unter dem Stift gehabt, sie sollen auch nicht weiter beschwert werden, auch ihnen nichts genommen werden.

Dazu soll ernannter Graf Ludwig Casimir, mein gnädiger Herr, die Pfarrhäuser im wesentlichen Bau auf seiner Gnaden Kosten halten. Wie aber wohlbedachter Graf m. gn. H., die Pfarrer beschweren oder denen abrechnen würde, daß sich doch das Domkapitel zu seiner

<sup>1)</sup> Sic statt Frankreich, wohl Fehler des Abschreibers Birkhardt. D. Red.

<sup>2)</sup> Suppl. „und dem Herzog Moritz und Markgraf Albrecht hat“ — wahrscheinlich vom Abschreiber ausgelassen. D. Red.

<sup>3)</sup> Der Abschreiber hat: das damit geschach. D. Red.

<sup>4)</sup> wahrscheinlich schrieb Herolt: unverfehens. D. Red.

<sup>5)</sup> sic statt hart.

<sup>6)</sup> lies vor.

Gnaden nicht verziehet, sollen nach dem dieselben Pfarrherrn bei dem Kapitel daselbige anzeigen, so will man ihnen helfen. Darauf haben die Rätthe dies bewilligt und haben die Pfarrherrn gelobt.

Zur Geschichte der Obley Steinkirchen theilt Herolt weiter mit, wie das unter den Bischöfen Joh. v. Brunn und Sigmund v. Sachsen und besonders durch den Krieg mit Markgraf Albrecht von Brandenburg verarmte Bisthum Würzburg sich genöthigt gesehen habe, in der Mitte des 15. Jahrhunderts viele Aemter, Zehnten und Einkünfte zu verpfänden. So habe das Domkapitel auch die Obley Steinkirchen<sup>1)</sup> an die Herrn von Stetten um 4000 fl. verfertigt. Unter Bischof Rudolf v. Scherenberg war das Bisthum wieder aus aller Noth gekommen. Jetzt wurde die Obley Steinkirchen wieder von Götz von Stetten ausgelöst. Das Domkapitel bestellte nun einen eigenen Amtmann für die Obley und wählte dazu 1489 den Pf. Joh. Herolt von Reinsberg, des Chronisten Vater, dem 1509 der Pf. und Dekan Jakob Fabri in Michelfeld folgte. Ein Jahr nach dem Bauernkrieg übernahm Hans v. Morstein das Amt, nach ihm Michel Planck (a. 1537. 1543) und Hans Mendlein (1548. 1554). D. Red.

### Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geschichte des württembergischen Franken.

Das schöne, auf gründlichem Quellenstudium beruhende Werk des hochw. Erzbischofs von München, Dr. A. v. Steichele, „Das Bisthum Augsburg“,<sup>2)</sup> gibt vom 11. bis 14. Heft (Band III, S. 228—544) die Geschichte des Landkapitels Dinkelsbühl, in welcher sehr viele die Ostgrenze Württembergs betreffende Fragen behandelt und meist glücklich gelöst werden.

Hoffentlich findet sich später Zeit, noch öfter auf dieses Werk zurückzukommen. Diese Arbeit beschränkt sich auf einige Punkte in den Briefen des Feuchtwanger Dekans Wigo, der von ca. 982—1004 im Kloster Feuchtwangen lebte und daselbe wieder zu regerem Leben brachte.

Von ihm haben sich in der Brieffammlung des Scholastikus Froumund v. Tegernsee 13 Briefe erhalten (Staatsbibliothek in München Cod. lat. Mon. 19, 412). Zwölf derselben hatte schon Pez im Thesaurus anecdotorum noviss. 6, 110 ff. veröffentlicht. Steichele hat dieselben in seinem Werke revidirt wiedergegeben und einen dreizehnten bis jetzt nicht gedruckten hinzugefügt l. c. S. 341—349.

Diese Briefe dürften für die um das Jahr 1000 noch sehr urkundenarme, vielfach von Chronistenfagen umrankte Geschichte unseres Franken einiges Licht geben. Es sind drei Punkte, die hier zur Besprechung kommen sollen: 1. Die Einfiedelei auf dem Ornwald. 2. Graf Eberhard v. Oringowe und die Saline Niedernhall. 3. Graf Richard v. Rotenburg-Komburg und sein Sohn.

#### I. Die Einfiedelei auf dem Ornwald.

Die Briefe nr. 2 l. c. S. 341 Pez 6, 111 und nr. 3 l. c. S. 342 Pez 6, 112 sind ohne Zweifel an dieselbe Adresse gerichtet. Im ersten Brief nennt Wigo den

<sup>1)</sup> Der Ertrag der Obley war übrigens schon um 1428 an Wilh. v. Stetten verpachtet, aber nur auf kürzere Zeit.

<sup>2)</sup> Möchte es dem gelehrten Forscher vergönnt sein, auch die Geschichte des Landkapitels Ellwangen, die er in Aussicht gestellt, und die Geschichte Augsburgs selbst, die noch vielfach dunkel, zu vollenden! Der Verlagshandlung wäre zu rathen, jedes Kapitel für sich herauszugeben.

Empfänger A. T. heremitice conversationis cultor, im zweiten domnus Dietricus. Im Codex lat. Monac. 19, 412 steht über dem 2. Brief von gleichzeitiger Hand Ad Theodoricum, heremitam in silva or. Steichele löst die Abkürzung wohl richtig mit Abbati Theoderico auf. Aber wer ist dieser Abt, welchem Kloster gehört er an? Sicher nicht einem Kloster in silva or. Dort ist er ja nur heremitice conversationis cultor oder, wie der über die Personen noch wohl unterrichtete Briefsammler sagt, heremita. Die Briefe zeigen, daß Abt Theoderich in einem Auctoritätsverhältnis zu Wigo stand. Wigo entbietet ihm „devotae subjectionem oboeditionis,“ setzt bei ihm „vestrae paternitatis commiserationem“ voraus. Er bittet, daß Theoderich ihm den Mönch Adalgoz, der in das seines Vaters beraubte Kloster zurückgekehrt sei, als Beistand in seinem beschwerlichen Amt eines „provisor“ des Klosters Feuchtwangen überlasse. Er redet von Gehorsam, mit welchem er alle Befehle Theoderichs aufgenommen („vobis debitae oboedientiae“). Er bittet den Abt, einen Mönch Engelbert durch Briefe öfters zu ermahnen. Macht der Brief nicht den Eindruck, als ob Theoderich Abt von Feuchtwangen gewesen wäre und sich nun für einige Zeit ins Einsiedlerleben zurückgezogen hätte, ohne aber vorerst sein Amt niederzulegen? Während seiner Abwesenheit verfaß Wigo die Stelle des Vorstehers. Der Mönch Adalgoz, der das Kloster verlassen, — im 13. Brief erscheint er als zurückgekehrt aus dem Mutterkloster Tegernsee — scheint eine Zeit lang bei Theoderich gelebt zu haben (cf. Br. 2 S. 342 „non quasi eliminatus custodia vestra“). Nach dem zweiten Brief hat Theoderich sein Amt niedergelegt, er ist nur noch domnus, Wigo nennt sich seinen confrater. Zwischen dem ersten und zweiten Brief muß längere Zeit liegen. Die Sprache Wigos ist nicht mehr so überaus geflissen devot wie im ersten, die Verhältnisse Feuchtwangens müssen Theoderich schon fremder geworden sein. Sonst hätte Wigo sicher demselben den Geistlichen, welchen die Nachbarn des Klosters in Stücke zerrissen, mit Namen genannt, statt nur von einem quidam clericus zu reden. Theoderichs Aufenthalt kann nicht allzuweit von Feuchtwangen entfernt gewesen sein. Wigo bittet ihn, durch den Ueberbringer des Briefes ihm ein Buch der kanonischen Gesetze zu schicken, damit er über die Mörder die kirchlichen Strafen verhängen könne. Damit ist schon einiges Licht gewonnen für die dunklen Worte der Ueberschrift heremita in silva or. Steichele hält für wahrscheinlich, es sei zu lesen orientali, und übersetzt es auch mit Ostwald, fragt aber selbst, was für ein Ort wohl gemeint sein möge. Aber erstlich fragt sich, ob der Codex selbst eine Abkürzung andeutet, und nicht silva or beabsichtigt ist. Ist es aber eine Abkürzung, so ist daran zu erinnern, daß nicht allzu weit von Feuchtwangen der Ornwald, in der Urkunde Bischof Gebhards von Regensburg vom Jahr 1037 orin walt<sup>1)</sup> genannt, gelegen ist. Es ist nicht abzusehen, warum orin walt nicht lateinisch mit silva orin wiedergegeben werden konnte. Der Ornwald paßt nun ganz vortrefflich zu dem Brief Wigos. Der Abschnitt nr. 2, Graf Eberhard vom Orngau, wird ziemlich wahrscheinlich machen, daß Wigo Beziehungen zu der Gegend des Ornwalds, zum Orngau hatte. Sodann steht in des Verfassers Handexemplar von Wibels Kirchen- und Reformationsgeschichte eine vor wenigen Jahren (von mir) eingetragene Notiz (leider ohne Quellenbeleg): „der Ornwald berühmt durch Einsiedeleien“. Die Haller Chronisten wissen von vielen Einsiedeleien auf dem Ornwald zu erzählen. Zum Ornwald gehörten nach urkundlichen Nachrichten sicher das abgegangene Lipfersberg hinter Michelbach am Wald OA. Oehringen, Eschenthal, Kupferzell, Etzlinweiler, ohne Zweifel auch der Orbachshof (1266 Orenbach Wibel II, 76),

<sup>1)</sup> W. U.-B. I 261.

welcher von demselben Baum den Namen hat, der dem Ornwald<sup>1)</sup> seinen Namen gab, vom Ahorn, und Orendelfall als Grenzort gegen das Kocherthal.

Als Orte, wo Einsiedeleien in der Gegend bestanden haben, nennen die Chronisten in erster Linie Orendelfall und Schuppach im Ohrnthal. Die von Schönthaler Konventualen Müller und Stöcklein Ende des 17. Jahrhunderts verfaßte Chronik von Schönthal (Donaufschinger Bibliothek) zählt noch weiter auf: eine Einsiedelei hinter Waldenburg, wo man ein Grab gefunden habe, die Einsiedelei eines Mangold in Mangoldfall, die eines Mainhard in Mainhardfall, die eines Eckart in Eckartsweiler. Bei den 3 letzteren ist die Sage offenbar nur ein Versuch, den Ortsnamen zu erklären. Die Einsiedelei hinter Waldenburg ist vielleicht identisch mit der in Schuppach, das für die Schönthaler Chronisten hinter Waldenburg liegt. Von einer weiteren Einsiedelei in der Gegend berichtet der fleißige Schönthaler Prior Barthol. Kremer in seinem Chronicon Schönthal. Adelheid, die Gründerin des Stiftes Oehringen soll es, sagt er, nicht unter ihrer Würde gehalten haben, die Zellen der Einsiedler zu besuchen. Nicht weit von Oehringen in der Richtung gegen den Ornwald liegt der Ort Cappel. Dieser Ort sei von Einsiedlern erbaut und bewohnt worden. Dorthin sei Adelheid öfters Morgens und Abends zum Gebet gewandert, wie denn das dortige Oratorium von vornehmen und geringen Leuten der Gegend viel besucht worden sein soll. So viel ist sicher, daß Cappel seinen Namen hat von einer alten längst abgegangenen Kapelle OA.-B. Oehringen S. 198. Ebenso gewiß ist, daß ein Ort nur dann den Namen Cappel bekommen kann, wenn die Kapelle stand, ehe eine anderweitige Niederlassung dort war und erst allmählig um die Kapelle ein Weiler erwuchs. Der nahe bei Cappel gelegene, aber durch den Bach davon getrennte alte Weiler hieß Hornberg; der eigentliche Weiler Cappel ist sicher erst lange nach Gründung der Kapelle entstanden. Aehnlich ist der Gang der Sache in Mariencappel OA. Crailsheim. Dort stand noch im 15. Jahrhundert ursprünglich eine einsame Kapelle in der Wüstenklinge d. h. in dem bei Wüstenau sich öffnenden Thälchen. Der Versuch, dort ein Karmeliterkloster zu gründen, Uffermann Ep. Wirceb. S. 509, mißlang; statt des Klosters entstand um die Kapelle das jetzige Dorf Mariencappel W. F. 10, 47. Daß in Cappel bei Oehringen eine Einsiedelei bestand, welche den Bau der Kapelle veranlaßte, ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Zu Allem, was wir von der Gräfin Adelheid wissen, stimmt es ganz gut, daß sie vor der Gründung des monasterium in Oehringen das Bedürfnis fühlte, bei den frommen Vätern in der unmittelbaren Nähe Oehringens sich zu erbauen. Die Annahme, daß mit der reichlichen Ausstattung des kirchlichen Mittelpunkts für den ganzen Orngau<sup>2)</sup> mit Priestern auch das eremitorium in Cappel wieder einging, unterliegt keinerlei Schwierigkeiten.

Der Ort, wo Theoderich in silva or(in) lebte, kann aber Cappel nicht sein, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Ornwald bis Cappel gereicht hat.

Gegen Kremers Bericht könnte allerdings der Umstand mißtraulich machen, daß er in ganz unkritischer Weise seinen Gewährsmännern in Oehringen nacherzählt,

<sup>1)</sup> Oder ist der Ornwald der im Süden von dem Ohrnfluß begrenzte Wald? Das nahe gelegene Orenlohe (Orlach OA. Hall) ist wahrscheinlich vom Ahorn abzuleiten.

<sup>2)</sup> Die Kirche in Oehringen (Oringowe) steht in demselben Verhältnis zum Orngau wie Heisterkirch zum Heistergau, Schwerzkirch zur Schwerzenhuntare, Leutkirch zum Nibelgau. S. Baumann Gaugrafschaften 37. 59. 72. Zu dem heute noch ungewöhnlich großen Pfarrsprengel von Oehringen gehörten 1. Neuenstein mit seinen zahlreichen Filialien bis 1499, 2. Pfedelbach bis 1567, 3. wahrscheinlich auch Michelbach am Wald, das im Verzeichnis der Pfarreien 1453 noch fehlt. S. Württ. Viertelj. 1879, 282.

auch Adolzfurt, das in alten Schriften Adelheidsfurt heiße, habe durch die Gräfin Adelheid einen gottesdienstlichen Ort erhalten, wohin sie sich zum Gebet zurückgezogen habe. Es ist eins so unrichtig als das andere. Adolzfurt heißt ursprünglich Adelhartsfurt und hat mit dem Namen Adelheid durchaus nichts zu thun. Zweitens hatte Adolzfurt keine Kirche oder Kapelle bis nach der Reformation und gehörte zur Pfarrei Unterheimbach. Allein bei Cappel scheint der Name einen besseren Anhalt für Kremers Nachricht zu geben.

Aber ist vielleicht Orendelfall der Ort, wohin Theoderich sich zurückgezogen? Hören wir zunächst, was die Chronisten erzählen, deren gemeinfame Quelle ohne Zweifel der Comburger Syndicus Widmann ist, ein mit den alten Sagen wie den Urkunden der Klöster Comburg und Murrhard wohl vertrauter Mann. Zu Orendelfall habe ein Einsiedler Namens Orendel gelebt, der sich dort mit einigen Gleichgesinnten in einer Berghöhle (in excavato colle Donauesch. Chronik) eine Zelle erbaut und die Umgegend urbar gemacht habe. Der heil. Walderich, der sagenhafte Gründer von Murrhardt, habe die Aufsicht über diese Einsiedelei geführt. Orendel habe sich später in das Kloster Murrhard zurückgezogen. Das urbar gemachte Land zog die Landleute der Gegend an, sich dort niederzulassen, und so sei das Dorf Orendelfall entstanden. Der heil. Orendel aber blieb noch im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts ein Gegenstand der Verehrung. Ohrenkranke Leute wallfahrteten zur Kapelle des h. Orendel und suchten dort Heilung. Letztere Angabe fällt in eine so junge Zeit, daß Widmann noch persönlich davon wissen konnte, und paßt vollständig zum Charakter des zu Ende gehenden Mittelalters. Die Erzählung vom heiligen Orendel aber trägt ganz den Stempel der Sage. Ebenso ist die Urkunde über die Gründung des Klosters Murrhard durch den heil. Walderich vom Jahr 817 unecht W: U.-B. I, 87, 88. Dagegen ist Orendelfall eine der ältesten Besitzungen des Klosters Murrhard, und daraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Sage irgend einen historischen Kern haben muß, wenn man dazu die Einstimmigkeit der Chronisten nimmt, mit der sie berichten, der Ornwald sei reich an Einsiedeleien gewesen. Der Kern der Sage dürfte der sein, daß in Orendelfall wirklich ein eremitorium bestand, das bei seiner Aufhebung dem Kloster Murrhard einverleibt wurde, und dessen Besitz in Orendelfall nun an das Kloster, in welches die Eremiten aufgenommen wurden, übergieng. Es ist nicht genug zu bedauern, daß die Chronik Widmanns mit den Urkunden des Klosters 1525 der tollen Wuth der Bauern zum Opfer fiel. Wir hätten dann wohl einen Anhaltspunkt, um die Zeit zu bestimmen, wann die Vereinigung der Klause Orendelfall mit Murrhard vollzogen wurde. Jetzt ist nur der Weg des Schlußes aus andern Thatfachen möglich. So viel dürfte feststehen, Murrhard muß damals noch in der näheren Umgebung das einzige Kloster gewesen sein, in welches die Einsiedler aufgenommen werden konnten. Oehringen, das jedenfalls 1037 schon blühte, aber wohl schon um 1020 gegründet wurde, kann noch nicht bestanden haben. Es ist ja schwer einzusehen, warum die Gaugrafen, die doch ihrer Stiftung in Oehringen wohlwollten, derselben nicht auch die Inkorporation von Orendelfall verschafften, warum Bischof Gebhard, der dem Stift Oehringen allen Zehnten auf dem Ornwald anwies, Orendelfall in seiner Schenkungsurkunde von 1037 W. U.-B. I, 264 übergieng. Der Grund kann nur der sein, daß Murrhard längst im Besitz des Ortes war. Damit werden wir über die Zeit hinaus geführt, in welcher Abt Theoderich auf dem Ornwald gelebt hat. Ja es scheint kein plausibler Grund vorhanden zu sein, der gegen eine Vereinigung von Orendelfall mit Kloster Murrhard in der karolingischen Zeit spräche, mögen nun auch Walderich und Orendel sagenhafte Persönlichkeiten sein oder nicht. (Ueber Orendel vgl. auch Kellers Vicus Aurelius.)

Dagegen deutet eine weitere geistliche Niederlassung ganz unzweideutig der Name Zell an, heutzutage Kupferzell. Dieser Ort heißt in den ältesten Urkunden, in denen er erwähnt wird<sup>1)</sup>, und bis ins 16. Jahrhundert herein, immer Zell auf dem Ornwald. Ebenso wird Rieden, das bei Kupferzell abgegangen ist, von Rieden im Rosengarten OA. Hall immer durch den Beifatz R. auf dem Ornwald unterschieden. Der Name Zell sagt, daß hier nicht etwa nur ein Waldbruderhaus gestanden haben kann oder gar nur eine Höhle einem Einsiedler zur Wohnung gedient hat, sondern setzt eine besser gebaute Einsiedelei voraus, die sich zu einem größeren Kloster entwickeln konnte (cf. die vielen Klofternamen auf Zell). Eine solche Wohnung muß Abt Theoderich gehabt haben. In einem Waldbruderhaus fragt man nicht nach einem Codex des kanonischen Rechts, da werden auch keine Bücher gemacht, wie sie in Theoderichs Umgebung entstanden (f. Brief nr. 3 l. c. S. 342 „ullus liber penes vos factorum“). Die Umstände, in denen nach Wigos Briefen Abt Theoderich lebte, scheinen durchaus für Kupferzell zu sprechen. In späterer als Wigos Zeit ist auch kein Raum mehr für eine geistliche Niederlassung in Kupferzell, welche dem Ort den Namen gegeben haben könnte. Kloster Gnadenthal wurde bei seiner Gründung in unmittelbarer Nähe von Kupferzell z. B. 1266 in Rieden, Belzhag, Kubach, Kirchenfall Wib. II, 76 begabt. Wäre damals noch eine, wenn auch noch so bescheidene Klause in Zell gewesen, sicher hätte sie von der Freigebigkeit Konrads von Krautheim in unmittelbarer Nähe eher etwas zu erlangen gewußt, als die Nonnen in Gnadenthal. Ebenso unbegreiflich wäre es, daß in den um 1250 nicht mehr ganz seltenen Urkunden, welche die Umgegend von Kupferzell betreffen, z. B. in der über den Stretelnhof von 1252 Wib. IV a. 13 nie ein Insaße der Klause als Zeuge erwähnt wird, während gleichzeitig von dem jedenfalls unbedeutenden Hurzelberg bei Kupferzell dreimal ein Mann als Zeuge erscheint, f. Viertelsh. 1879, 255.

Beachten wir, daß Theoderich um das Jahr 1000 gelebt und das Stift Oehringen von B. Gebhard als Kanonikatstift 1037 begabt wird. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß der gefälschten Urkunde von 1020, wornach Gebhards Mutter, die obengenannte Gräfin Adelheid dem monasterium in Oringowe die aus Konstantinopel erhaltenen heiligen Reliquien schenkt, etwas Thatfächliches zu Grunde liegt. Eine solche Angabe wie die Sendung von Reliquien aus Konstantinopel an K. Konrad II. hätte man nach 2 bis 3 Jahrhunderten kaum mehr erfunden. Wohl ist das Jahr falsch, denn 1024 ist Konrad II. erst König geworden. Aber in einer späteren gefälschten Urkunde hätte man die Gründung der Königin Adelheid kaum bloß monasterium genannt, während doch z. B. Gebhard in der den Stiftsherren wohl bekannten Urkunde von 1037 von einer congregatio canonicorum redet, die er in Oehringen eingeführt habe. Aus dem Verhältnis des Kerns der Urkunde von ca. 1020 (W. U.-B. 1,254) zu der Urkunde von 1037 scheint sich zu ergeben, daß Gräfin Adelheid ein Kloster in Oehringen gründete, welches B. Gebhard in ein Chorherrenstift umwandelte. Es liegt nahe zu vermuthen, daß dieselben Einflüsse, die in Oehringen diese Umwandlung herbeiführten, auch in Feuchtwangen, Herrieden und Onolzbach sich geltend machten, und damit wäre auch ein Anhaltspunkt gegeben, wann die Umwandlung der genannten Klöster in Stifte geschehen ist. Es scheint fast, als ob in Feuchtwangen die Umwandlung eben unter Wigo sich vollzogen, der in den beiden letzten Briefen Dekan heißt, ein Titel, der m. W. nur bei Stiftern vorkommt. Sollte nun Abt Theoderich, der sicher seine Gründe hatte, das Kloster Feuchtwangen zu verlassen, hiebei seine Hand mit im Spiel gehabt haben, was ja zeitlich nicht unmög-

<sup>1)</sup> Zuerst W. U.-B. III. 376, 377, wo Oberzell falsch ist.

lich wäre, wenn wir uns die Briefe Wigos nr. 2 und 3 ums Jahr 1000 geschrieben denken? Jedenfalls ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß er bei Gräfin Adelheid den Anstoß zur Gründung von Oehringen gegeben hat, und daß die Einfiedelei in Zell auf dem Ornwald in der neuen Pflanzung ebenso aufgieng wie wohl Zell OA. Gerabronn in dem Klösterlein Kreuzfeld <sup>1)</sup> Damit dürfte die Zuweisung des Zehntens in allen Orten auf dem Ornwald an das Stift Oehringen im Zusammenhang stehen.

Im liber synodalis von 1453 Vierteljahrshefte 1879, 283 ist zum Namen Celle von zweiter Hand beige geschrieben (Frauen =) Celle. Die Zelle in Kupferzell war also der Jungfrau Maria geweiht, welche dann vermuthlich Patronin der alten Kapelle und jetzigen Kirche würde. (Wibel und die OA.-B. Oehringen schweigen darüber, aber die alten Gültbücher geben wohl Auskunft.) Oder sollte der Zusatz auf einer Verwechslung mit Froingsal, Früefal beruhen? W. Fr. 4, 266.

(Fortsetzung folgt.)

G. Boffert.

### Conradus am Tympanon der Kirche zu Weinsberg.

Die Kirche zu Weinsberg gehört mindestens hinsichtlich ihres Langhauses, in welchem spitzbogige Arkaden auftreten, in die Zeit des Uebergangsstils. Abgesehen von der als Rundstab am Sockel herum sie umwindenden steinernen Schlange (Zeitschr. f. W. Franken 1878, S. 207 und Heilbronner Unterhalt. Bl. 4. Sept. 1878) stellen die an ihr sich findenden Lilien, Larven und phantastischen Thiergestalten sie in eine Periode mit der Johanniskirche in Gmünd und der Kirche zu Faurndau. An dem hienach etwa in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzenden Westportal findet sich nun, um das Tympanon sich herumziehend, folgende auch durch mehrfache Verkehrung der Buchstaben interessante Inschrift in römischen Majuskeln:

o qui terrenis inhias homo desipuisti!

his quid in obscenis gaudes? cole numina cristi!

† conradu(s).

„Mensch, umklammernd den Staub, wie bist du thöricht geworden!

Lasse der Erde den Koth! Empor die Seele zu Christus!

† Konrad“.

Eine Abbildung der Inschrift findet sich in der genannten fränkischen Zeitschrift 1878, S. 83.

Es konnte nicht fehlen, daß das räthselhafte Conradus, das so hinten drein hinkt, die verschiedensten Deutungen erfuhr. Bald soll es (vgl. a. a. O. und 1866 S. 338 ff.) den Kaiser Konrad III. († 1152) andeuten, bald Konrad von Weinsberg, den würzburgischen Domherrn und Archidiakon um 1200, oder dessen gleichnamigen Bruder, oder den Konrad von Ravensburg, Bischof zu Würzburg, 1198—1202 Kanzler König Philipps, bald auf den Kirchenerbauer, bald auf den Verfasser der Inschrift gehen. Daß das Kreuz vor dem Namen, das besonders für die letztgenannte Beziehung geltend gemacht wurde, nichts anderes als die Trennung von dem Vorhergehenden und einen neuen Anfang bezeichnet, ist nach vielen Beispielen sicher. Also sind wir nicht gehindert, noch eine andre Deutung vorzuschlagen, und die wäre:

Conradus kann der Name des Baumeisters sein.

<sup>1)</sup> Nahe liegt die Analogie von Eckenweiher und Maulbronn, Neufäß und Schönthal.

Um dies wahrscheinlich zu machen, muß ich weiter ausholen und nachweisen, daß auch sonst Namen in Verbindung mit Versen auf Inschriften vorkommen, wie daß solche Namen sich auf Künstler beziehen mögen. Zunächst ein Beispiel aus unfrem Land, das zeigt, wie man im Mittelalter ganz ungenirt das, was im Vers nicht mehr Platz fand, wenn der Raum zu einem weitem Vers nicht mehr reichte, eben in Prosa hinten drein hinken ließ. Der Grabstein der Gräfin Irmengart, Gemahlin Rudolfs I. von Hohenberg († 17. Juni 1329) in der Morizkirche zu Ehingen bei Rottenburg, hat die Majuskelschrift:

† hic jacet ecce rosa quondam nimium speciosa

† irmengart grata de wirttemberg generata

uxor r(udolfi).

„Sieh hier liegt die Rose, die einst so schöne und große,  
Irmengart, die liebe, ein Sproß aus Württembergs Triebe,  
Frau des Rudolf“.

Ebendort ist den 2 Hexametern auf ihren Gemahl Rudolf auf dessen Denkmal noch beigefetzt:

† qui obiit anno domini MCCCXXXVI. III. id. ian.

„welcher starb am 11. Jan. 1336“ (f. Bef. Beil. z. Staatsanz. 1879, S. 22).

Näher zu unfrem Fall führt ein Beispiel aus dem so vielfach interessanten Buch von Kraus über Elsaß und Lothringen. Er erwähnt (I, 15) aus Andlau die Majuskelschrift:

Irmengart.

da requiem vite nobis sitientibus in te.

„Irmengart.

Flöße des Lebens Ruh uns heiß Verlangenden stets zu“

oder, wenn man vite als wegen des Reims so gebildeten Vokativ von vitis fassen darf:

„Weinstock, flöße du Ruh uns heiß Verlangenden stets zu“.

Kraus bemerkt dazu: Das rohe Relief, das diese Inschrift trägt, mit Formen des 9.—10. Jahrhunderts könnte von Irmengart, der Tochter Ludwigs und Gemahlin Bofos, gestiftet sein.

Ist hier die Beziehung auf eine Stifterin möglich, obgleich auch an eine Bildhauerin Irmengart gedacht werden könnte, wie der Name der Sabina am Straßburger Münster erweist, so bekommen wir endlich einen wohl sicheren Beleg für den Künstlernamen durch das Folgende. In der Ausstellung des Alterthumsvereins zu Münster waren zu sehen (f. Christl. Kunstbl. 1879, S. 172) 2 Thürknöpfe in Rothguß, Löwenköpfe mit Ringen darstellend, eine ins 9. Jahrhundert (?) gefetzte Arbeit. Die Ringe tragen die Inschrift:

has januas gentem causa precis ingredientem

ies. christ. rex regum faciat conscendere coelum.

bernhardus me fecit.

„Jes(us) Christ(us), die eintreten durch diese Thüren zu beten,

Laß sie, Herr aller Orte, gelangen zur himmlischen Pforte!

Bernhard hat mich gemacht“.

Nach diesen Beispielen wird es nicht mehr zu kühn erscheinen, wenn ich auch hinter das Conradus in Weinsberg in ähnlichem Sinn ein me fecit hinzudenke und diesen als den Baumeister der Kirche ansehe. Immerhin wird das eben so gut begründet sein als die Beziehung auf den Stifter und Bauherrn der Kirche, in welchem Fall jedenfalls einer der Herren von Weinsberg am nächsten läge, weil diese das Patronat der Kirche als Reichslehen inne hatten (Oberamtsbefchr. S. 166).

Von der Beziehung auf den Dichter der Verse wird unter allen Umständen abzusehen sein. Denn die Kunst, solche Verse zu machen, war im Mittelalter nichts so Besonderes, daß ihr Dichter sich an einem Bau hätte verewigen dürfen.

Vielleicht dient der Beziehung auf den Baumeister die Bemerkung zur Stütze, daß allem nach auch das Zeichen des Baumeisters in dem am Tympanon erscheinenden Spaten zu erkennen sein dürfte. Das Bogenfeld ist nemlich (vgl. die Abbildung a. gen. O.) in 2 Quadranten getheilt. In jedem derselben findet sich ein großes lateinisches Kreuz, neben dem nördlichen Kreuz sodann links eine Lilie, rechts ein Spaten, neben dem südlichen beiderseits eine Lilie. Die Lilie kommt nun wohl anderwärts selbst als Steinmetzzeichen vor. Allein ich halte, namentlich bei der Form, welche die 2 Lilien rechts haben, dafür, daß wir hier dieselben als ornamentale Beigabe zu betrachten haben, um so mehr als sie, wie auch das Kreuz, am Dachfries wieder vorkommen. Ich vergleiche daher mit diesen Lilien mehr die 2 an dem Tympanon (von 1289), das an der Kirche zu Künzelsau eingemeißelt ist, in den beiden Ecken erscheinenden, neben denen in der Mitte und oben zwischen 3 Fensteröffnungen Blätter und im Kreise eingefasste Sterne sich finden, so daß das Ganze rankende Blumen zu bedeuten scheint. Es wäre möglich, daß diese Lilien, zumal wenn sie neben dem Kreuz Christi stehen, außer dem ornamentalen Charakter auch noch eine Beziehung auf die Jungfrau Maria in sich schlossen. Dies ist mir namentlich wahrscheinlich bei der Lilie, welche groß in der Mitte eines spitzbogigen Tympanons aus der Zeit um 1228 neben 2 blumenartigen Verzierungen an dem südwestlichen Kirchenportal des Klosters zu Bebenhausen uns entgegentritt (Heideloff, Denkmäler S. 71). Denn diese Kirche war, wie alle Cisterzienserkirchen, der Jungfrau Maria geweiht, und der Eindruck dieses Portals mit der Lilie in der Mitte ist ganz ähnlich dem, welchen die 2 Portale mit dem Agnus Dei und mit dem Crucifixus in der Mitte machen, die Paulus von Maulbronn (S. 21 f.) aus dem 14. Jahrhundert mittheilt. Ebenso ist es wahrscheinlich, wenn an der Kirche zu Niedernhall unter den Ornamenten des romanischen, vielleicht ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Portals die Lilie unmittelbar neben dem Fische (= Christus) auftritt (Zeitschr. f. w. Franken 1867, S. 533, Taf. I, Fig. 3).

Wie dem aber auch sein möge, der Spaten in Weinsberg weist wohl auch gerade durch seine Vereinzelnung neben den 3 Lilien darauf hin, daß er eine besondere Bedeutung habe, und wir können diese füglich in nichts anderem suchen als darin, daß er das Zeichen des Baumeisters ist. Alte Steinmetzzeichen kommen sonst an der Kirche nachweislich vor, und spatenähnliche Figuren als Steinmetzzeichen sind gleichfalls erwiesen, z. B. an dem Thurm der Stadtkirche zu Vaihingen a./E. aus der Uebergangszeit.

Wir hätten also an dem Tympanon des Portals außer der ausdrücklichen Weisung nach oben durch die Inschrift noch ein bildliches Zeugnis, daß die Kirche dem Dienste des Gekreuzigten (Kreuz), des Sohns der Jungfrau (Lilie) geweiht ist, sodann das Zeichen ihres Erbauers und endlich in Conradus entweder den Namen dieses oder des Bauherrn; alles auf engem Raume sinnvoll vereinigt.

Bemerkt sei noch, daß um die Zeit von 1201—17 wirklich ein Chunradus lapicida (Mone, Oberrhein 1836, S. 390) genannt wird. Aber da jede nähere Bezeichnung desselben fehlt, namentlich nichts über den Schauplatz seines Wirkens gesagt ist, so ist mit dieser Angabe vorerst nichts weiter auszurichten.

Geislingen.

Diak. Klemm.

## Gültbuch vom Jahr 1479.

Im fürstlichen Haus-Archive zu Waldenburg befindet sich ein interessantes Gültbuch aus den Jahren 1475 bis 1479. Dasselbe, in klein Folio, ist ganz auf Pergament geschrieben und in, mit gepreßtem Leder überzogene Holzdeckel gebunden.

Auf der inneren Seite des vorderen Deckels sind die Wappen des Grafen Kraft VI. von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene, geborenen Gräfin von Württemberg, sehr stylvoll gemalt. Beide Wappenschilder sind quadriert. Das Wappen Krafts zeigt im 2. und 3. Felde die 2 Hohenlobischen Leoparden, im 1. Felde das Nidda'sche und im 4. das Ziegenhaynsche Wappen.<sup>1)</sup> Das 1. und 4. Feld des Wappens der Gräfin Helene enthalten die 3 Württembergischen Hirschfangen und das 2. und 3. Feld die 2 Mömpelgarder Fische. Ueber den beiden Wappenschildern steht der Hohenlohische Wappenhelm, mit dem weißen Adler mit roth eingefasster Brust und Schwingen;<sup>2)</sup> die Helmdecken sind roth und weiß.

Auf der inneren Seite des hinteren Deckels sind die beiden Wappenhelme von Ziegenhayn und Nidda gemalt und die Schilde nur flüchtig schwarz skizzirt.

Wie es in jener Zeit gebräuchlich, enthält dieses Gültbuch auch verschiedene genealogische Notizen, welche bis zum Tode der Gräfin Helene, i. J. 1506, (Graf Kraft VI. starb schon im Jahre 1503) fortgeführt worden sind.

Im Deckel, oben neben den beiden Wappen sind die Württembergischen Eltern und Großeltern der Gräfin Helene bis in das 5. Glied hinauf verzeichnet und unter den Wappen die Geschlechtsnamen der 8 Ahnen des Grafen und seiner Gemahlin, also der 16 Ahnen ihrer Kinder.

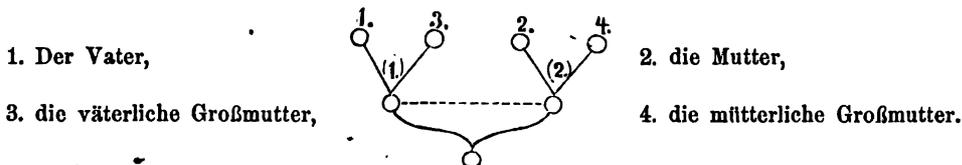
Die Geschlechtsnamen der Ahnen sind in der gewöhnlichen Reihenfolge<sup>3)</sup> aufgeführt: zuerst die 8 Ahnen vom Vater, und zwar die 4 von väterlicher Seite (1. 2. 3. 4.) und darunter die 4 mütterlicher Seite (1. 2. 3. 4.) daneben die 8 Ahnen der Mutter, die 4 von väterlicher Seite (1. 2. 3. 4.) und darunter die 4 mütterlicher Seite (1. 2. 3. 4.)<sup>4)</sup> und zwar:

- |                  |                 |
|------------------|-----------------|
| 1. Hohenlohe.    | 1. Württemberg. |
| 2. Hanau.        | 2. Mömpelgart.  |
| 3. Leuchtenberg. | 3. Mayland.     |
| 4. Ziegenhayn.   | 4. Roßheim.     |
| 1. Oettingen.    | 1. Savoyen.     |
| 2. Münsterberg.  | 2. Burgund.     |
| 3. Schauenberg.  | 3. Armagnak.    |
| 4. Brieg.        | 4. Holland.     |

<sup>1)</sup> Diese letzteren beiden Wappen wurden nur in den Jahren 1450—1495 von Hohenlohe geführt. Da der Hohenlohische Wappenschild, wie gewöhnlich bei Alliance-Wappen, nach links gekehrt ist, so erscheinen die 4 Felder hier in umgekehrter Ordnung.

<sup>2)</sup> Bekanntlich waren ein Paar mit Lindenzweigen besetzte Büffelhörner die ältesten Hohenlobischen Helmzierden; in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurde dieser Helmschmuck gegen den wachsenden Adler vertauscht, welcher erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in einen Phoenix in Flammen verwandelt wurde.

<sup>3)</sup> Nach dem gewöhnlichen Schema genealogicum:



<sup>4)</sup> Wie häufig bei älteren Ahnentafeln sind auch hier einige Ahnenwappen unrichtig angegeben: „Brieg“ statt „Cosel und Beuten“; „Roßheim“ statt „Chatillon“; „Armagnak“ statt „Berry“, und „Holland“ statt „Flandern“.

Auf den zwei ersten Blättern des Gültbuches sind sodann die Geburts- und Taufstage der 17 Kinder Krafts und ihre Taufpathen verzeichnet.

Kulturhistorisch interessant dabei ist der Umstand, daß unter 16 Taufpathen sich nur 5 weltliche Herren und Damen befinden, dagegen 9 geistliche Herren, darunter 4 Aebte, u. A. Seyfried vom Holtz,<sup>1)</sup> Abt von Comburg, und die beiden Deutsch-Ordensmeister Reinhard von Neipperg und Endres von Grumbach, sowie zwei Aebtissinnen.

Die in der Hohenlohischen Stammtafel I. B., nach Bauer, unter Nr. 161 aufgeführte Tochter Anna, geboren 1500, findet sich unter den Kindern Kraft's hier nicht angegeben. Bei der sonstigen Genauigkeit und Ausführlichkeit der genealogischen Angaben dieses Gültbuches, und da auch die Geburt der i. J. 1502 geborenen Zwillinge, Ulrich und Christian,<sup>2)</sup> mit allen Nebenumständen genau verzeichnet ist, muß doch wohl angenommen werden, daß diese Anna nicht hieher gehört.

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, daß sich unter den in diesem Gültbuche aufgeführten Ortsnamen einige von den jetzigen Namen mehr oder weniger verschiedene und auch unbekanntere befinden.

Ueberhaupt wäre es gewiß von Interesse, über die noch ziemlich dunkle mittelalterliche Geographie und Statistik von Hohenlohe genauere Forschungen anzustellen, wozu auch noch einige andere archivalische Quellen aus dem XV. Jahrhundert zu vergleichen wären. In einem Missale vom J. 1520 im Waldenburger Archive finden sich u. A. historische und genealogische Notizen eingeschrieben, welche später auch in diesen Heften mitgetheilt werden sollen.

F.-K.

### Abgegangene Orte in Franken.

Von Pf. Boffert.

Durch das Lehenbuch des Bischofs Andreas von Gundelfingen, das der historische Verein für Unterfranken in seinem Archiv Band 24, Heft 1, S. 1 ff. veröffentlicht hat, durch den Einblick in die Urkunden des Archivs in Amlshagen und die beiden werthvollen Kopialbücher der Stadt Crailsheim und eingehende Vergleichung der Flurkarten ist es möglich geworden, wiederum eine Reihe bisher größtentheils unbekannter Orte nachzuweisen und für andere den Ort zu bestimmen, auf welchem sie gestanden haben.

#### 1. Bartsweiler.

1303 erhalten Konrad und Herbrant von Krepberg von Bischof Andreas den Zehnten in Bartsweiler, Ruckebaz, Stegen und Absbach zu Lehen. Arch. f. Uf. 24, 142. Die Flur Bartsweiler liegt südöstlich vom Krepberg in einer Thalmulde, welche sich gegen Marktflustenuau öffnet.

#### 2. Cleonrode.

In Urkunden der Herren von Wolmershausen erscheint öfters der Ort Cleonrode genannt. Z. B. 1432 Freitag nach Oculi verkauft Joh. Keppner, Dechant und Pfarrer zu Dinkelsbühl, an Friedrich v. Wolmershausen den halben Zehnten zu Wüsten (Wüstenau OA. Crailsheim) und Capell (Marienkappel), den zu Mergenbrunn (wo?), Schönbuch, Cleonrode, Kenbach und Hohenbuch, welche der Dechant von Wiprecht von Wolmershausen gekauft, und den die Wolmershausen für ihn von Hohenlohe zu Lehen getragen, um 95 fl. Sig. Fritz Hofer, Bürger zu Dinkelsbühl (Amlsh. Arch. Repert.) Cleonrode muß in der Nähe von Marienkappel und

<sup>1)</sup> Zwei Vettern des Abtes, Hans und Peter vom Holtz, (Brüder des Johanniters Georg vom Holtz, zu Hall,) waren im Dienste des Grafen Kraft VI.; Hans war 1497 Amtmann zu Neuenstein und später magister aulae; Peter bekam 1497 die Burg Thierberg als Wohnsitz.

<sup>2)</sup> Nicht „Christian und Ulrich,“ wie in der Stammtafel steht, da Letzterer um 11 Stunden früher geboren, und auch getauft wurde, während Ersterer die heil. Taufe noch in Mutterleibe ertheilt werden mußte.

Wüstenau gelegen sein, ist aber dort unbekannt. Aber die Flur Kläret westlich von Kappel gibt klaren Aufschluß, wo der Ort einst gestanden hat.

### 3. Hergersdorf.

Hergersdorf, das in das Amt Flügellau gehörte (nach dem ältesten hohenlohischen Gültbuch von 1357) ist nicht der Hergershof OA. Hall Z. f. W. F. 10, 110, sondern ein abgegangener Ort unter dem Burgberg nahe beim Oelhaus Markung Roßfeld, wo noch die Flur H. sich findet.

### 4. Hiupenhufen.

Im Jahr 800 schenkt eine Frau Trutgart an das Kloster Lorsch im Jagstgau eine Kirche, eine casa und einen Hof in villa Biringen et in Berelahinga in loco Hiupenhufen Cod. Laur 9478. Die Kirche ist die zu Biringen OA. Künzelsau, die casa wird in Berelahinga d. h. Berlichingen zu suchen sein und die curia in Hiupenhufen. Aber wo liegt dieses? Bauer, der doch das ganze Frankenland durchgemustert hat, mußte sich begnügen zu sagen W. F. 6, 505: möglicherweise das spätere Jagst-, Oln- oder Harthausen im Harthäuser Wald. Allein Harthausen heißt schon frühe so, Olnhausen ist im Cod. Lauresh. Nr. 3480 Ollanhufen, Jagsthausen in alten Zeiten schlechthin Hufen genannt. Daß ein früheres Hufen in späterer Zeit durch nähere Bestimmung zu Jagsthausen wird, ist begreiflich, aber wie Hiupenhufen sich zu Hufen hätte wieder abschleifen können in einer Gegend, wo es noch mehr Hufen gab, ist nicht recht verständlich. Offenbar ist ein Pfarrsprengel gemeint. Berlichingen war früher Filial von Biringen, Hiupenhufen wohl auch; ohne Zweifel lag es in der Joppenklinge bei Berlichingen zwischen dem Burgberg und Kellerberg.

### 5. Hertingsberg.

Im Gefolge König Heinrichs VII. erscheint neben Gottfried von Hohenlohe und Ludwig v. Schüpf, sowie Konrad dem Schenken von Klingenberg 1230 22 Jan. auch E. de Hertingsberg. W. Urkdb. 3, 266. 1234 am 25. Jan. ist derselbe als Eberhard de Hertingesberge wiederum bei K. Heinrich in Hagenau W. Urk. 3, 341 und in demselben Jahr am 17. Nov. mit ihm im Lager bei Ballenberg. W. Urk. 3, 355. 1237 im August bei Bridrichingen Böhmer Reg. 176. Sein heimatlicher Sitz ist noch unermittelt. Nur schlichtern wage ich darauf hinzuweisen, daß die Ortslage von Waldthann in der Richtung gegen Westgartshausen und Goldbach bei dem abgegangenen Ort Rumpoldshausen (s. unten Lantprechtshausen) ein Schloß suchte. Dort aber liegt der Hertenberg und der Hertenbrunnen.

### 6. Kenbach.

S. oben Cleonrode. K. ist nicht der Kaihof, W. F. 10, 110, sondern ein abgegangener Ort, am Fuß der Schönebürg in dem auf der Karte Kühnbach verzeichneten Thale. Die Beziehungen, in welchen es nach den Urkunden zu Beuerlbach erscheint, lassen über die Ortslage keinen Zweifel.

### 7. Lantprechtshausen.

Im Crailsheimer Kopialbuch erscheint öfters ein Lantprechtshausen, später Rantprechtshausen. Nach dem Zusammenhang, in welchem es in den Urkunden erscheint, muß es mit dem im Volksmund zu Rumpoldshausen gewordenen Orte, westlich von Waldthann, identisch sein.

### 8. Reinbottenhausen.

1444. Donnerstag vor Cath. Petri verleiht Burkhard v. Wolmershausen 4 Tagwerk Wiesmad zwischen Reinbottenhausen und Beuerlbach an Fritz Neu zu Beuerlbach und Zimmerkuz zu Sateldorf. Amlsh. Arch. 1447. Mont. nach Palm. kauft Friedr. v. Wolmershausen von seinem Vetter Hans dessen Theil zu Reinbottenhausen, Castellsches Lehen. ib. und ebenso 1454 von Lupold v. Wolmershausen zu Weiltingen  $\frac{1}{3}$  des Hofes zu Reinbottenhausen (ib.) Der Ort lag nahe bei Satteldorf, südlich vom Ort, wo der Volksmund die Wiesen von Rammettenhausen kennt.

### 9. Ruckebaz.

S. oben Bartsweiler. Ruckebaz ist mit der Zeit zu Ruppaz abgeschliffen, ist aber nicht mit Bauer bei Ruppertsbach Gem. Waldthann zu suchen, W. F. 7, 144, sondern lag am Ruppertsbach nahe bei Asbach und Marktlustenau oder an der Ruppetshalde südwestlich vom Tempelhof.

### 10. Straße.

Straße, Ströfe, Strazze, Strozze, immer in der Nähe von Roßfeld genannt, lag an der Flur Strozzwurm nördlich von Roßfeld gegen Hagenhof. Die eigenthümliche Bildung Strozzwurm reizt zu weiterer Forschung. Der Boden der nächsten Umgebung ist unfruchtbarer Sand.

## 11. Tüpfle.

Im Gültbuch der Graffchaft Hohenlohe von 1357 erscheint als zu Honhardt gehörig der Hof zum Tüpfle. Aus den Kirchenbüchern von Honhardt ergibt sich, daß das der heutige Ipshof ist, dessen Name also nicht in dieselbe Reihe mit Ippesheim und Iphofen zu stellen ist. Um 1580 hieß der Hof Diebshof, dessen fatales omen die Neuzeit durch Umwandlung in Ipshof abgechnitten hat.

## 12. Winwer.

c. 1303 wird Berthold v. Nideck mit dem Kirchsatz der Pfarrkirche in Winwer und dem Zehnten in Butingen belehnt. Arch. f. Ufr. 24, 110. Das langgestreckte Beutingen OA. Oehringen besteht bekanntlich aus 2 Theilen, Weiher oder Oberbeutingen und Unterbeutingen oder dem eigentlichen Beutingen. Jeder Theil des Ortes hat seine alte, romanische Spuren aufweisende Kirche. Aus dem obigen Zitat ergibt sich, daß die Kirche in Winwer (vivarium) die alte Pfarrkirche ist, die untere Kirche aber nur Frühmeßkapelle war.

## Mittheilungen aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

### I. Wanderverfammlungen des Vereins.

A. Am 25. Februar 1880 in Reutlingen. Nach Begrüßung der von vielen Gästen, auch Damen besuchten Versammlung durch den Museumsvorstand, Präsident v. Schwandner, hielten Vorträge:

1. H. C. Freiherr v. Ow über die „Leistungen im Sülchgau-Verein“: unser Sieges- und Minnefänger-Thurm auf Alt-Rotenburg, erneut mit gesammelten 21000 Mark; Alterthümerfammlng in Rotenburg; Ausgrabungen von Grabhügeln oberhalb Horb und römischer Gebäude in Rotenburg, Niedern-Au, Obern-Au, Weilhecken oberhalb Börtlingen, Dettingen, Maurach bei Hirrlingen und Neuhaus (Villa) bei Wachendorf. Vorzeigen betreffender Fundstücke und des 350 Jahre alten Haigerlocher Richtschwerts zu Wachendorf, womit auch zwei Mitglieder der Hannickelbande in Felldorf geköpft wurden. 2. Prof. Dr. Hartmann, über „unser Vereine“ und die „älteste Geschichte von Reutlingen“. Ausgestellt waren auch das Reutlinger Richtschwert und viele andere Gegenstände, die nachher während der gefelligen Unterhaltung noch genauer besichtigt und besprochen wurden.

B. Am 13. Dezember 1880 in Tübingen. Ansprache des Vorstandes H. C. Freiherrn v. Ow unter Hinweisung auf die reiche Alterthümer-Ausstellung von Seiten der Universität, der Stadt und vieler Einheimischen und Auswärtigen von Reutlingen, Rotenburg und Horb, auch aus den Erdwohnungen, Grabhügeln und der Römervilla bei Wachendorf. Größere Vorträge: I. Professor v. Quenstedt über die „Schwierigkeit der Zeitbestimmung unserer frühesten Alterthümer“, unter Vorzeigen vieler, höchst merkwürdiger Gegenstände. II. Dr. v. Georgii-Georgenau: „Zweikampf des Grafen v. Sonnenberg mit Signore A. M. v. Severino, in einem Streite Venedigs gegen die Deutschen im J. 1487“. III. Rechtsanwalt Dr. Hahn: „Altersbestimmung der Funde“, der ebenfalls werthvolle Alterthümer vorlegte und namentlich das Vorkommen von Menschenknochen in den Schichten der Mammuth festhielt. Noch lange nachher verweilten zahlreiche Herren und Damen unter lebhafter Besprechung des anziehenden Gesehenen und Gehörten in dem geräumigen Museumsaal.

## II. Erdwohnungen und Grabhügel.

Vortrag gehalten im Stuttgarter Alterthumsverein am 27. Nov. 1880  
von Hans Karl Freiherrn v. O w.

Gestatten Sie mir die Vorführung einiger neueren Ausgrabungen, mit denen ich zugleich zur Nachahmung reizen und zeigen möchte, wie vielerlei Wichtiges oft noch auf einem kleinen Flecke unter der Erde verborgen fein und so leicht gehoben werden kann. Folgen Sie mir zu diesem Zwecke über Wachendorf hinauf gegen Imnau, auf die Wasserscheide zwischen Starzel und Eyach, die Ihnen einen römischen Kreuzweg <sup>1)</sup> und zugleich die herrlichste Rundsicht bietet, bis hin zu den Gipfeln des Schönbuchs, des Schwarzwaldes und der ganzen Alb. Hier nun finden sich auf etwa bloß 100 Morgen Alterthümer aus den frühesten Zeiten und verschiedenster Art. Zunächst im Großholzwalde 7 große Gräben, die ich für Erdwohnungen halte, und darum auf ähnliche in den vielen württembergischen Waldungen Ihre und namentlich aller Forstleute Aufmerksamkeit lenken möchte. Zwar heißen solche dahier Schwedenschanzen, aber nur weil das Volk alle nicht mehr erklärlichen Gräben den letzten großen Kriegen und namentlich dem dreißigjährigen oder Schwedenkriege zuschreibt. Diese tiefen Gräben, 18 bis 36 Meter lang, haben nemlich gar keine Aehnlichkeit mit Schanzen zu Kriegszwecken und, so nahe sie sich auch gelegen find, keinen Zusammenhang. Sie sind nicht überall gleich tief, können daher auch keine Wolfsgruben sein; sondern sie laufen ganz wagrecht, meist von Südost gegen Nordost in den hier sanft ansteigenden Boden hinein, so daß sie hinten 2 m hoch sind. Die Sohle ist gleichmäßig 6 m breit, jede Seite im halben Winkel abgeböcht und auf sie die ausgehobene Erde hinaufgeworfen. Die Grube ist dadurch auf drei Seiten erhöht und wie mit einem Schutzmantel gegen die Weststürme, Nordwindfröste und Schwemmwasser gedeckt. Was fehlt nun noch zur Unterbringung von Menschen, Vieh und Vorräthen, als ein paar übergeworfene Baumstämmchen, mit Reis, Schilf, Moos und Mist bedeckt, wovon uns Tacitus in seiner Germania 16 und des Plinius Naturgeschichte 19, 1, berichten? Nach diesen Stellen können wir uns die besprochenen 7 Erdwohnungen, neben anderen Zelt- oder Holzbaraken, als unserer ältesten Vorfahren Verstecke gegen feindliche Ueberfälle und grimmige Winterkälte, recht gut vollends ausmalen. Vorne der ebene Eingang für das Vieh und die einzufahrenden Vorräthe von Heu und Früchten, in der Mitte die Heerde und hinten in dem tieferen, ohnedies wärmeren Theile die Menschen mit einer Feuerstelle, die sich auch durch einen großen schwarzen Platz mit schuhtiefen Kohlenresten recht deutlich zu erkennen gab. Diese Erdwohnungen wurden nun durchweg genauer untersucht, so weit es die darauf stehenden hohen Tannen zuließen, d. h. nur tief umgehackt, weil alsbald der gewachsene Boden sich zeigte, und die Erde zurück geworfen. Es fanden sich dabei, außer in der Oberfläche einige offenbar neuere beim Holzfällen hier verlorene Gegenstände, namentlich Scherben von der bekannten ältesten Art mit schwarzem Bruche und grauen Sandkörnchen und, was am sichersten die frühesten Bewohner verräth, zwei merkwürdige Feuersteinwerkzeuge, ein Messerchen und eine höchst feine Pfeilspitze. Beachtet und mir abgeliefert wurden diese kleinen Gegenstände nur dadurch, daß ich den Arbeitern für alles irgend Auffallende, selbst wenn es höchst werthlose Steinchen waren, außer ihrem Taglohn noch ein Trinkgeld ausbezahlte, ein Verfahren, das ich bei allen Ausgrabungen nicht genugsam empfehlen kann. — Gehen wir nun zu ein paar

<sup>1)</sup> Den von Alt-Rotenburg nach Hochmößingen und den von Pforzheim herauf nach Erlaheim (bei Binsdorf) u. s. w., welches „Erla“ ich für „Arä Flaviä“ halten möchte.

Grabhügeln über, welche unmittelbar an besagtem Kreuzwege lagen. Der größere war 18 m breit und 1,20 hoch, ein zweiter nur halb so groß mit mehr unscheinbarem Inhalte von vielen Scherben, aber ältester Art. Auch ersterer war von Niemanden außer mir für einen Grabhügel gehalten worden. Derselbe, schon jenseits der zollerischen Landesgrenze gelegen, welche hier der alte Römerweg bildet, sollte regelrecht nach Oberft v. Cohausens gedruckter Anweisung ausgegraben werden, d. h. der Fuß des Hügels wurde zuerst 1 m aufwärts mit einem Kranze von Pfählen umsteckt, dann auf der Sohle zu ihnen hereingegraben und die Erde rückwärts geworfen. Hierauf ward der Pfahlkranz von allen Seiten immer um 1 m enger gezogen und mit dem Ausgraben so neunmal fortgefahren, bis zuletzt in der Mitte nur noch ein großer Krater blieb. Bei den ersten 5 Gräben fand sich nichts als jene alten Scherben und ganz vereinzelte Kohlenstückchen. Endlich beim sechsten auf der Südseite eine Reihe größerer Steine, die aus weiter Ferne herbeigefchleppt sein mußten und gegenüber vereinzelt andere, die wohl ursprünglich eine Rundung bezeichnet haben mochten, aber durchaus keinen eigentlichen Steinkranz bildeten. Auf der Westseite aber zeigten sich jetzt Spuren von Knochen, die schon fast vergangen waren und beim Berühren bis auf wenige Brocken vollends zu Pulver zerfielen. Allda kamen auch alsbald ein halbes Dutzend Bronzespangen für Hals und Arme und Gewandnadeln, von allerlei Größe und Dicke, neben anderen ganz zerbröckelten Bronzen zum Vorscheine. Sie lagen aber so weit auseinander, daß sie wohl zwei oder mehreren Leichen angehörten. Endlich ganz in der Mitte des Hügels fanden sich schon in halber Tiefe verschiedene schöne Bronzedraht-Gegenstände, meist zerfallen. Auf der Sohle aber zeigten sich wieder die ganz unscheinlich gewordenen Knochenreste der Hauptleiche. Daneben ein gleichfalls zerbröckelter Bronzebecher, von vielen halbrunden Bronzereifen umgeben, der etwa 1 Spanne hoch und  $\frac{1}{2}$  weit gewesen sein mochte, eine sogenannte „Situla“, die auf 5 Jahrhunderte vor Christus zurückweist. Leichenbrand war hier nicht vorhanden. Mehrere Bruchstücke von römischen, namentlich Heizröhren-Ziegeln, aber ganz in der Oberfläche des Hügels und zu einer Art Feuerung zusammen gestellt, mögen wohl später von Holzmachern zur Bereitung ihres Mittagmahles herbeigefchleppt worden sein. — Kurz erwähnen will ich hier noch zur Vergleichung vier andere Grabhügel, welche unlängst oberhalb Horb in der Richtung gegen Altheim an der dortigen Römerstraße und jetzt der Freudenstädter Bahn ausgegraben wurden, von welchen ich prachtvolle Bronze-armringe erhielt. Als Augenzeuge kann ich aber nur von einer Ausgrabung allda erzählen. Hier lagen gleichfalls zur ebenen Erde gebettet, unter einem 2,05 m hohen, 10 m breiten Steinhügel zwei Leichen unmittelbar neben einander, mit den Köpfen gegen Südwest. Nur von der einen ließ sich noch ein größerer Theil des Knochengerüsts und Kopfes erkennen. Dabei lagen eine Menge feiner Bronzedraht-Armringe.

# Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

in den Jahren 1526—30. \*)

Von Emil Wagner, Pfarrer in Mägerkingen.

Das Eigenthümliche dieses Zeitraums ist, daß die Ende 1525 wieder an das Ruder gekommene aristokratische Partei anfangs in den leitenden Männern gemäßigter, zur Vermittlung geneigte Vertreter hatte. In diese Zeit fällt aber das Auftreten der Wiedertäufer. Ihre Unterdrückung war für das Regiment in Gmünd mit einer Verschiebung des Schwerpunkts nach rechts verbunden.

Die wichtigsten Quellen, welche für diesen Zeitraum benützt wurden, sind:

1. Fasciculus Actorum über die 126 Original- und andere authentische Urkunden und Beilagen deren in der hl. Röm. Reichsstadt Schwäbisch Gmünd von 1525—1635 angedauerte lutherische Religionstrouben. Zusammengetragen 1738 (wahrscheinlich von dem Registrator Jakob Dudeum).

Diese Urkundensammlung findet sich näher charakterisirt im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift S. 26.

2. Sammlung von Rathsdcretis von 1520—42.

3. Das Klagebuch von 1520—27.

4. Das städtische Memorialbuch von 1528—34.

Die drei letztgenannten städtischen Bücher sind unordentlich geführt; das Klagebuch z. B. enthält Einiges, was eigentlich in einem der anderen stehen sollte.

5. Das Aemterverzeichnis von 1512—42.

6. Die Chronik, welche Friedrich Vogt, Rathsherr in Gmünd, 1674 dem geheimen Rath daselbst dedicirte. Ist, nur in etwas nachlässiger Abschrift, ohne den ursprünglichen Titel, mit den beiden folgenden Chroniken zusammengebunden, im Besitz der Stadt. Inhalt: Nachrichten über die Entstehung, Adelsgeschlechter, adelige Wohnsitze der Stadt und des Gebiets, Liste der Bürgermeister 1362—1672 (vom Abschreiber bis 1740 fortgeführt), Chronik von 590—1671 meist Gmünd betreffend. Berichtet über die Religionswirren nur beim Jahre 1529 Näheres.

7. Chronik des Decans (1753—76) Joseph Doll in Gmünd (geb. 1695) unter dem Namen: „Actenmäßige Geschichte über die in des hl. Röm. Reichs Stadt Schwäb. Gmünde eingerissenen Religionstrouben in einem Nebenfasciculo mit 126 Originalurkunden zusammengetragen.“ Den Kern bilden numerirte Auszüge aus den Urkunden des oben 1. aufgeführten Fasciculus Actorum, mit allen durch die Chronologie und die Regesten des Sammlers eingedrungenen Irrthümern, dazwischen sind aber werthvollere Zusätze eingefügt, z. B. über die Wiedertäufer 1529 und über Kaiser Karls V. Eintritt. Vorn und hinten sind mehrere Seiten Chronikauszüge und Notizen angehängt.

8. Chronik von Franz Xaver Debler, von 1776 an Decan von Gmünd, in zwei besonders überschriebenen mit Chr. 6 und 7 zusammengebundenen Theilen:

„Kronologische Nachrichten nach Erbauung der Stadt G.“ eine von 1102 bis 1792 fortgeführte Chronik der Weltbegebenheiten. Gmünd ist da und dort, namentlich 1529 bedacht.

„Vom Anfang, Namen und Herkommen der Stadt Gmünd aus verschiedenen Chroniken ins Kurze zusammengezogen“ (u. A. mit einem Verzeichnis der Bürgermeister 1362—1792).

9. „Chronica der hl. uralte gantz Katholischen Röm. Kaiß. Freie Reichsstadt Schw. Gmünd, ehemals Thiergarten, Kaisersgereuth, Freuden der Welt genannt“ von Dominicus Debler († um 1820) 14 Foliodoppelbände, Eigenthum der Stadt Gmünd.

\*) Fortsetzung von W. Vjsh. 1879 S. 26 ff., 81 ff.

Der Chronist, ein Kaufmann, schrieb zusammen, was ihm unter die Hände kam; ganze kleine Bücher, z. B. über Feuerlöschwesen, Heil-, Koch- und andere Künste finden sich in seinem Chronikungeheuer verschlungen. Für die Archäologie, Heraldik, für Detailkenntnis der Zustände und Vorgänge in Gmünd namentlich von 1802—1820 ist sein Werk, mit Kritik benützt, werthvoll. Die Zeit ab urbe condita bis 1802 (Einverleibung Gmünds in Württemberg) erschöpft er in einem Folianten, den Inhalt früherer Chroniken ohne viel Kritik und mit wenig eigenen Zusätzen zusammentragend. In dem übrigen Werke fanden sich zerstreut einzelne Abschriften von Urkunden, die unsern Zeitraum betreffen.

10. Die Chronik von Weißenhorn (Verf. Caplan Thoman daselbst, schrieb bis 1534). Abschrift in der K. Staatsbibliothek.

11. P. Clementis Senderi Historica relatio de ortu et progressu haeresum in Germania, ein Auszug des P. Braun aus Senders verloren gegangener Chronographia.

Außerdem verschiedene Archivalien aus dem K. Staatsarchiv, dem Gmünder und dem Augsburger Archiv.

Von Neueren: v. Stälins Württembergische Geschichte IV. Theil und Keims Schwäbische Reformationsgeschichte. Sonstige Quellen am betr. Orte.

Auf der einen Seite eine Gemeinde, bei welcher kürzlich erst der Versuch einer Reform auf politischem und kirchlichem Gebiete unterdrückt worden war — auf der anderen eine an ihren erblichen Vorrechten zäh festhaltende, altkirchlich gefinnte Aristokratie; in vermittelnder Stellung eine Regierung, welche den gemäßigten Elementen des Patriziats angehörte und darauf bedacht war, weder den demokratischen Gelüsten zum Schaden der Bevorrechteten und des friedlichen Zusammenlebens freien Lauf zu lassen, noch sie durch allzufrasses Anziehen der Zügel zu wecken und zum Ausbruch zu reizen: das waren die Elemente, die am Anfang dieses Zeitabschnittes das öffentliche Leben in der Reichsstadt bestimmten.

Wir haben schon am Ende des vorigen Zeitraums darauf aufmerksam gemacht, daß die damalige Regierung zwar die Hilfe des Schwäbischen Bundes gerne herbeirief, wenn es galt, die demokratischen Bestrebungen zu unterdrücken und die im Jahre 1525 an die Spitze gelangte gegnerische Partei zu stürzen, daß sie aber in der Bekämpfung der evangelischen Regungen nicht ebenso unerbittlich konsequent war wie der Bund, welcher das Evangelium als Quelle der Meuterei grundsätzlich verfolgte (vgl. Klüpfel, Urkunden zur Gesch. des Schw. Bundes II, 295). Dafür läßt sich vom Ende des Jahres 1525 noch ein merkwürdiger Beleg anführen.

Unter dem 18. Dezember 1525 schrieb an einen Geistlichen von Gmünd aus ein Gmünder, den wir aus zwei Briefen als einen schwärmerischen Verehrer des Reformators Zwingli kennen lernen, Ludwig Sigwein, ein Mann, vor dem die Lutheraner sowenig Gnade fanden als die Papisten. Als an Bartholomäi 1525 der alte Rath wieder eingesetzt wurde, war er noch in Ravensburg, von wo aus er an Zwingli schrieb. Daß er nun in den folgenden Monaten nach Gmünd kommen und sich hören lassen konnte, ist bemerkenswerth, wenn er auch nicht viel Anklang gefunden hat. Er schreibt in dem erstgenannten Briefe, von Leuten seiner Art heiße es: „Er ist der Schwärmer einer, der himmlischen Propheten einer; stand sein müßig!“ und mag derartige Aeußerungen gerade in Gmünd zu hören bekommen haben.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der Brief an Zwingli findet sich in der Ausgabe der Werke des Letzteren Bd. VII (Briefe I. Bd.) S. 401. Der andere citirt in den Theol. Jahrbüchern von Baur und Zeller 1855, S. 364. (Aufsatz von Keim). In dem ersteren ruft er aus: *Utinam nostri Theologi, qui te modo ad ignem destinatum vellent, hujusmodi tuum libellum (Zwinglis Commentarius de vera et falsa religione) auribus defaccatis, naso extento erectoque mentis judicio legent et sic forte vulgum non a veritate ad mendacia, a spiritu ad literam, a pietate ad impietatem adeoque idololatriam impellerent! Hoc non solum de invidis papistis loquor, sed de illis, qui de cena te perperam loquentum esse clamitant u. s. w.*

Durch diese laxere Handhabung der bündischen Mandate mag auch Althamer im Januar 1526 ermuthigt worden sein, einen Versuch zur Rückkehr zu machen. Wie schon früher erwähnt, bat er am 10. Januar Bürgermeister und Rath von G., ihn mit seiner Hausfrau als Beiwohner und Pfahlbürger in G. wohnen zu lassen. Das Kaif. Edikt befage nur: einem verheiratheten Priester solle man seine Pfründ nehmen — eine solche habe und begehre er nicht.<sup>2)</sup> Aber Bürgermeister und Rath wiesen das Gesuch ab mit Berufung auf den bündischen Befehl.

War damals Sigwein noch in Gmünd (wir haben über seinen Abgang keine Nachricht<sup>3)</sup>, so hätte die Stadtregierung nicht mit gleicher Wage gewogen, sondern zwischen dem Landsmann, was Sigwein war, und dem Eingewanderten, Althamer, zwischen jenem, durch welchen dem lutherischen Element eine Zerfetzung drohte und diesem, dem geistigen Haupte deselben, von dem eine Stärkung dieses Elements zu erwarten war, einen Unterschied gemacht. Auch zu einem Besuch in geschäftlichen Angelegenheiten bat Althamer im August deselben Jahres vergeblich um ein freies Geleite.<sup>4)</sup>

Immerhin, wenn auch die Lutheraner in der Stadt damals keine Verfolgung litten und ihnen vielleicht unverwehrt blieb, sich zu Haufe ihrem Glauben gemäß zu erbauen, so war doch ihnen, einem ohne Zweifel namhaften Bruchtheil der Einwohnerschaft, verfast, eine Gemeinde zu bilden; bald sollte sich hier die auch an anderen Orten beobachtete Erscheinung wiederholen, daß Trieb und Kraft einer sonst berechtigten religiösen Bewegung, wenn sie unterdrückt wird, sich gerne in einer extremen Richtung Luft machen, zumal wenn ungesunder Gährungsstoff aus politischen Mißverhältnissen dazutritt.

Damals führte das Stadtr Regiment in seinen Erlassen den Titel: „Wir Bürgermeister, Rath und Zunftmeister der Stadt Gmünd.“ Während damit offenbar eine höhere Geltung der Zunftmeisterschaft im Rath bezeichnet war, zum Lohne für ihre konservative Haltung im Sommer 1525 ihr zugestanden, finden wir die Zunftmeister in den folgenden Jahren anscheinend bestrebt, sich von der Betheiligung beim Regiment mehr zurückzuziehen.

In der zweiten Aprilwoche 1526 stellte der Zunftmeister Hans König den Antrag, es möchte den Zunftmeistern nicht zugemuthet werden, vier Jahre im Rath zu sitzen, sondern die Erneuerung bei ihnen in der Weise vor sich gehen, daß jeder nach zwei Jahren austreten dürfte.<sup>5)</sup> In Betreff der Zahl von Jahren gingen bei der Berathung die Wünsche der Zunftmeister auseinander: einige waren für Beibehaltung der bisherigen vier, andere schlugen drei vor. Als Motiv gaben die Freunde der Neuerung an: „sie hätten darob Beschwerneus gehabt, also daß sie als Handwerksleut solch vier Jahre ersitzen sollen,“ und bitten, „ihnen solche Zeit zu mindern, damit sie ihre Leibesnahrung deſterbaß haben möchten.“ Der Rath ging auf diesen Wunsch soweit ein, daß er beschloß: während bisher jedes Jahr 3, jedes vierte 2 Zunftmeister austraten, also das Kollegium (11 Z.) sich in vier Jahren erneuerte, sollten forthin je 4, je im dritten Jahre 3 Meister austreten und so die Er-

<sup>2)</sup> Fasc. Act. N. 12 a.

<sup>3)</sup> Sigwein taucht erst 1552 wieder auf, wo er an den Spitalschreiber Tyll in Gmünd von Straßburg aus einen Brief schrieb, der von ungeschwächter Anhänglichkeit an die Vaterstadt, von kindlicher Pietät gegen seine Mutter, aber auch noch von dem alten Haß gegen die „Bäpftischen Pfaffen“ zeugt: „ich hoff zu Gott, es soll ihnen einmal der Lohn werden, den sie vor Langem wohl verdient haben.“ Gmünder Archiv.

<sup>4)</sup> FA. 12 b. Beil. 25.

<sup>5)</sup> Klagebuch und Aemterverzeichnis.

neuerung in 3 Jahren vor sich gehen; auch sollte jeder 3 Jahre feiern dürfen. Doch dürfte der Rath einen dazu tauglichen Zunftmeister sofort auf die nächst höhere „Gemeine Bank“ vorrücken lassen. Dem entsprechend setzte man auch bei der Bürger- (d. h. Patrizier-) Bank und der Gemeinen Bank die Amtsdauer auf drei Jahre herab, „doch so ein E. Rath gedächte, daß die abgegangenen Rathgeber tauglich und einem Rath geschickt —, mag man den wieder an den Rath wählen und bedarf ihn nit lassen feiern.“

Dieser Antrag zeugt davon, daß das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, deren Leitung die Aristokratie mehr und mehr allein in die Hand nahm, bei den Zunftmeistern abgenommen hatte. Die nun folgenden Ereignisse werden zeigen, daß sich im Rath eine regierende Partei ausbildete, welche, nöthigenfalls insgeheim, selbständig vorging, aber um des Scheins willen das volksthümliche Element der Zunftmeister im Rath nicht vermissen mochte; aber es entging diesen nicht, daß sie eigentlich nur die Namen hergeben sollten.

Im Jahre 1531<sup>6)</sup> wollte der Rath die Bestimmung, daß austretende Zunftmeister sollten drei Jahre feiern dürfen, wieder aufheben, „weil das zu Weiterung der Aemter führe und darum gegen den gemeinen Nutzen sei,“ wogegen die Zunftmeister sich weigerten: „dann sie arme Handwerksleute seien und ihnen beschwerlich;“ aber 1535<sup>7)</sup> wurde die strittige Bestimmung doch noch aufgehoben. Wir kommen darauf zurück.

Vorerst traten Ereignisse ein, durch welche die Verhandlungen des Rathes eine größere Wichtigkeit erlangten und solche kleine häusliche Streitigkeiten in den Hintergrund traten.

Am 27. Februar erließ die Stadtregierung folgenden Aufruf an die Einwohnerschaft:<sup>8)</sup>

Wir Bürgermeister, Rath und Zunftmeister dieser Stadt G. fügen allen unseren Bürgern, Inwohnern und Unterthanen zu wissen, daß uns von Kais. Majestät — ein Mandat den Wiedertauf betreffend zukommen ist —, darin von K. M. und allen Ständen — ernstlich geboten wird, daß ein jeder Stand die Seinen von solch Irrigkeit des Wiedertaus warnen und sie davon abweisen soll und diejenigen so sich solches Lasters theilhaftig machen mit gebürlicher Straf rechtens zu strafen — —. Demnach und aus sonderer Neigung, so wir als euer ordentliche Obrigkeit zu euch der Billigkeit nach tragen, lassen wir euch all samentlich und sonderlich — warnen und gebieten, daß niemand, es seien Manns- oder Frauenspersonen, sich mit solch Irrung des Wiedertaus nit beladen — noch auch dieselben Wiedertäufel weder haufen, hosen, underchleyffen, ätzen, tränken noch enthalten sollen; welche deß übertreten —, denen — werden wir in Kraft Kais. Mandats strafen an Leib, Leben oder Gut.

Ferner so langt uns glaublich an, daß sich etlich unterstanden, in Winkeln, an ungewöhnigen Orten und zu verdächtigen Zeiten pflegen zu predigen, das dann ihnen nit gebührt, auch wider Gott, christliche Ordnung, gut Sitten und erbar Policey ist und im Grund anders nichts daraus folgt denn Zwaynung, Rottiren, Zerrüttung, brüderlicher Lieb, und aller Ehrbarkeit und Oberkeit Abfall. Darum so lassen wir solch Winkelpredigen, auch Rottiren ernstlich verbieten bei Straf — —.“

An sonstigen Nachrichten über das Auftreten der 1527 namentlich in Augsburg und Eßlingen schon zu voller Blüthe gekommenen wiedertäuferischen Bewegung

<sup>6)</sup> Memorialbuch. sub 17. Juli.

<sup>7)</sup> Rathsdcret vom 9. Dez.

<sup>8)</sup> Rathsdcreta.

in Gmünd finden wir aus diesem Jahre nur die dürftige Notiz bei den Chronisten Vogt und Dekan Debler: „Am Dienstag nach Bartholomäi (25. August) 1528 wurde dem Hans Betzel und Hans Kefler als Wiedertäufern die Stadt auf ewig verboten und wurden beide durch die Stadtknechte hinausgeführt.“ Die Namen kommen in den mir bekannten Gmünder Quellen sonst nicht vor und wir erfahren nicht, ob diese Wiedertäufer Gmünder waren, oder woher sie kamen und wohin sie gingen.

Das stärkere Ueberhandnehmen der Wiedertäuferi spiegelt sich unter den erhaltenen Dekreten zuerst in einem Edikt der Stadtregierung vom 7. Januar 1529.<sup>9)</sup> Es befagt: Verschiedener Zeit seien etliche Manns- und Weibspersonen Todes verurtheilt, die sich mit dem heil. Sakrament nicht hätten versehen lassen wollen und also auch unausgesegnet auf den Kirchhof getragen worden, was doch christlicher Ordnung zuwider sei. Damit aber christlicher Ordnung gelebt und wider die Kaiſ. Edikte nicht gehandelt werde, verordnen B. u. Rath: So hinfüro jemand (die zu verständigen Jahren gekommen) in tödtliche Krankheit fiele und — mit den hl. Sakramenten sich nicht versehen lassen wollte, sondern das — verachten würde — demselbigen würde hinfüro der Kirchhof und christliche Gräbniß verſagt und er hinaus aufs Feld begraben. Auch Hausväter und Verwalter der Häuſer, die sich hierin so säumig und hinläßig erzeigen, würden geſtraft werden.

Um jene Zeit muß geſchehen ſein, was die Chroniſten berichten, daß Martin Zehentmayer von Langenmoosen bei Inchenhöfen<sup>10)</sup> (einem Wallfahrtsort im bayeriſchen Bezirksamt Aichach, öſtlich von Augsburg) der Wiedertäuferi energifch und mit Erfolg in Gmünd Eingang zu verſchaffen ſuchte. Ueber hundert Perſonen in Stadt und Land ſoll er in Kapellen und Privathäuſern getauft und das Nachtmahl gehalten haben. Sind die Angaben der Chroniſten richtig, ſo würde der Rath nach Mitte Februar 1529 den Zehentmayer und vierzig ſeiner Anhänger (darunter neunzehn Frauen und Mädchen), deren Namen überliefert ſind,<sup>11)</sup> gefangen geſetzt und den Sommer und Herbſt hindurch (bei den Hartnäckigen währte die Haft 42 Wochen) bei Waſſer und Brot behalten haben, in der Abſicht, ſie zum Widerruf zu bewegen. Uebrigens geſchah die Einthürmung nicht bei allen gleichzeitig, wie nach den Chroniken ſcheinen könnte. Am 1. April<sup>12)</sup> wurden vier Männer vor den Rath geladen, „das die Urfach, daß ſie ſich rottirt haben und auf dem Höfflich<sup>13)</sup> gepredigt.“ Beides wurde ihnen unterſagt: „Wohl mögen ſie das Evangelium und Schrift in ihren Häuſern ihren Weibern und Kindern leſen, wo ſie aber das verachten und alſo wider Kaiſ. Edikte etc. würden handeln — will ihm ein E. Rath ihr Straſ — vorbehalten haben.“ Unter denſelben befanden ſich zwei, deren Namen in dem Verzeichnis der Gefangenen wiederkehren.

Am 16. April wurden zwei andere vorgeladen und ermahnt, ſich nicht mehr zu rottiren wie am Palmtag und zweiten Oſterfeiertag auf dem Höſſin und andern Orten geſchehen und „des Winkelpredigens müßig zu ſtehen“. Einer derſelben antwortete dem Bürgermeiſter auf deſſen Bemerkung: „er ſolle ſolche Straſ zu Dank annehmen“ — er wolle niemand darum danken. Der andere iſt wiederum einer der 40 Gefangenen.

Am 11. Mai<sup>14)</sup> wurde im Rath beſchloſſen, daß man alle, „in deren Häuſern

<sup>9)</sup> Rathsdecreta.

<sup>10)</sup> nicht wie es bei dem Chroniſten Doll heißt: Juchenhofen.

<sup>11)</sup> bei Vogt und Dekan Debler.

<sup>12)</sup> nach dem Memorialbuch.

<sup>13)</sup> vielleicht das jetzige Höſſe, Felder auf einer Anhöhe bei Gmünd.

<sup>14)</sup> nach dem Memorialbuch.

die Rottirung geschieht, auch alle die so predigen und sonderlich die so gewarnt sind, in Thurm legen solle.“ Zugleich sollte<sup>15)</sup> ein Aufruf erlassen werden, dessen Hauptinhalt wir hier mittheilen: Es wird erinnert an das im vorigen Jahre erlassene Verbot wegen des Zusammenrottens und Winkelpredigens, ferner an ein herkömmliches, alle Jahre beim Schwörtage erneuertes, „daß niemand zu den Thürmen, da im Gefängnis liegen, eingehen und mit den Gefangenen reden solle.“ Da diese Verbote von einigen verachtet werden, so werden sie mit Strafandrohung von Neuem eingeführt.

„Sodann lassen sie weiters verbieten, daß niemand ohne Unterschied Alters oder Geschlechts solle bei Straf 10 Pfd. Heller auf die Stadtmauern<sup>16)</sup> gehen, ausgenommen so die Stürm' ange schlagen — werden —. Drittens so lassen sie allen Weibern, Jungfern und Kindern verbieten, daß sie zu den Thürmen — — nit gehn, dabei weder singen, lesen noch auch mit den Gefangenen reden sollen bei Strafe 10 Pfd. Heller. Damit wisse sich jeder vor Schaden zu hüten.“

Demgemäß wurde am 15. Juli ein Schmid wegen „Winkelpredigens und weil er mit den Gefangenen im Thurm gesprochen, vorgeladen und erhielt den ironischen Bescheid: „Weil er sich erzeigt, er sei alleweg gehorsam gewesen und wolle das noch thun, daß er dann auf heut in Thurm gang und in eines Raths Straf. Das hat er zu thun bewilligt.“<sup>17)</sup>

Vom 26. Mai schon ist ein Verbot, die Psalmen deutsch zu singen in Kirchen, Gassen und allen Orten bei Strafe 10 Pf. H.<sup>18)</sup>

Ehe wir den entscheidenden Schritten der Stadtregierung gegen diese wachsende Bewegung und dem gewaltfamen Ende derselben näher treten, haben wir den Charakter der dortigen Wiedertäuferi und namentlich die Partei- verhältnisse, in welche sie verflochten wurde und die ihr damals eine solche Bedeutung verliehen, ins Auge zu fassen.

Zehentmayer, „peinlich befragt,“ bekannte — nach einem Schreiben des Raths an den von Augsburg im Nov. 1529 —, „er habe es dahin bringen wollen, daß alle Dinge gemein seien.“ Der Weißenhorner Chronist (S. 145) malt dies dahin aus: Es war die Sag, sie hätten ganz seltzam Spil miteinander getrieben, die Ehe- weiber eine um die andere unter ihnen abgewechselt u. s. w.“ Mit letzterer Be- schuldigung ließe sich in Beziehung bringen eine im Memorialbuch sub. 5. August erwähnte (übrigens dort nicht mit der Wiedertäuferi in Zusammenhang gebrachte) Verhandlung gegen einen Bürger wegen Ehebruch und Hurerei mit seiner Schwägerin. Der gleiche Name ist im Verzeichnis der 40 Gefangenen aufgeführt. Da übrigens weitere bestimmte Zeugnisse fehlen, so müssen wir gegen soweit gehende Beschul- digungen, die vielleicht von auswärts vorgekommenem wiedertäuferischem Unfug hergenommen sind, vorsichtig sein. Eine bessere Meinung erweckt, was in einem Marterliede auf die 7 hingerichteten Wiedertäufer, das wir später mittheilen, über ihr Streben gesagt ist. Daß aber in ihrer Rücksichtslosigkeit gegen alle kirch- liche Ordnung, in einem stürmischen Bekehrungseifer, in kommunistischer Lehre und vielleicht auch in engerem Kreise versuchter Praxis das Schwärmerische der dama- ligen Wiedertäuferi sich auch hier geoffenbart habe, ist ja auch ohne nähere Nach- richten anzunehmen.

<sup>15)</sup> nach den Rathsdecreten. Der Aufruf findet sich abgeschrieben bei Domin. Debler.

<sup>16)</sup> ohne Zweifel auch um der Annäherung zu den Thürmen, wo die Gefangenen lagen, zu wehren.

<sup>17)</sup> Memorialbuch.

<sup>18)</sup> Rathsdecrete.

„Daraus“ (nämlich aus der Gefangenhaltung der Vierzig) „groß Uneinigkeit zwischen Rath und Gemeinde erstund“, fährt der Weißenhorner Chronist fort. Diese Wirkung geht, wenn wir die doch verhältnismäßig geringe Zahl derer, welche als Wiedertäufer verdächtigt wurden, in Anschlag bringen — weit über das hinaus, was uns der Wiedertäufer vielleicht herausforderndes Benehmen und der Antheil von Verwandten der Gefangenen erklärlich macht. Wie konnte doch der Unwille einer numerisch ohnmächtigen Sekte über die Maßregeln der ihr entgegentretenden Stadtregierung sich zu einer Entzweiung zwischen einem bedeutenden Theil der Gemeinde und dem Rathe steigern? Es wird begreiflich, wenn wir bedenken, wie leicht die Lutheraner, obwohl keineswegs mit den Wiedertäufern im Bunde, oder auch nur ihnen günstig, doch in Mitleidenschaft gezogen werden konnten. Sie haben gewiß, auch nach 1525, nicht unterlassen, sich in ihrem Glauben zu erbauen, was ihnen der Aufruf vom 1. April 1529 ja für den häuslichen Kreis zugestand. Daß sie zu dem Ende sich damals in größerer Zahl und vielleicht auch im Freien versammelten, ist namentlich in diesem Jahre, wo die Speyrer Protestation den Muth der Evangelischen erhöhte, wohl denkbar und kann ursprünglich im Gegensatz gegen die Wiedertäuferlei geschehen sein. Auf der anderen Seite mag der Rath, der die Zusammenkünfte der Lutheraner vielleicht bisher nicht weiter beachtete, jetzt auf sie aufmerksam geworden sein und sie mit einem durch die Verfolgung der Wiedertäufer und noch mehr durch das mächtigere Auftreten der Evangelischen im Reiche mißtrauisch gewordenen Auge betrachtet haben. Wenn der schroffere Theil des Rathes die Lutheraner mit den Wiedertäufern zusammenwarf,<sup>19)</sup> wenn der Rath vexatorische Maßregeln gegen die wiedertäuferischen Zusammenkünfte auf die der Lutheraner ausdehnte,<sup>20)</sup> wenn am Ende etliche von den letzteren als Wiedertäufer ins Gefängnis wanderten, so konnten dadurch die Lutheraner zu größerem Eifer, z. B. zu herausforderndem Singen deutscher Psalmen in der Kirche aufgestachelt werden und dies und der Verkehr mit den Gefangenen, in den sie hineingezogen wurden, mußte hinwiederum die Feindseligkeit der Stadtregenten steigern.

Auch andere damals obwaltende Umstände konnten dazu beitragen, die Spannung zwischen dem Rath und den Lutheranern zu erhöhen. Die drohende Türkennoth (Gmünd ließ damals einen Hauptmann mit 40 Mann zum kaiserlichen Heere stoßen<sup>21)</sup>), die herrschende Theurung und graffirende Seuchen veranlaßten am 21. Aug.<sup>22)</sup> Bürgermeister, R. u. Z., „die dies schreckliche Laster zu Herzen gefaßt,“ zu der Ermahnung, es wolle 1. ein jeder Hausvater bei seinem Hausgehind, Kindern u. f. w. treulich daran sein, daß sie ein christlich Wesen an sich nehmen und Gott den Allmächtigen bitten, daß die göttliche Gnad und Barmherzigkeit wolle mittheilen, daß das christliche Volk dem graufamen Tyrann dem Türken mag einen Widerstand thun, damit sie nicht elendiglich ermordet werden. 2. Alles Saitenspiel, Mummen, Rumor, Schießen, auch alles schandlich Singen und Schreien Tag und Nacht, desgleichen das Spazieren der Frauensbilder nachts ohne Licht solle bei Strafe verboten sein. Denn „dem Zorn und Strafe Gottes möge nit bequemlicher Vorstand geschehen als durch Abstellung und Vermeidung unserer Sünden und andächtiges Gebet.“

<sup>19)</sup> Einen Beleg dafür erwähnt die in Anm. 28 angeführte Stelle aus Zwingli's „Anbringen u. f. w.“

<sup>20)</sup> Bei den oben angeführten Vorladungen ist es nie ausdrücklich die Wiedertäuferlei, sondern allemal „das Rottiren und Winkelpredigen“ überhaupt, was den Betreffenden zum Vorwurf gemacht wird.

<sup>21)</sup> f. Vogt und Domin. Debler.

<sup>22)</sup> Dom. Debler.

Am 19. September<sup>23)</sup> verbietet der Rath Obfischütteln, Auflesen und Hercintragen an Sonn-, Marien- und Apofteltagen. Bei folchem Bestreben des altgläubigen Rathes, die Religiofität nach feiner Art zu heben, konnte ein Widerftand der Diffidenten, wars auch nur ein paffiver, konnte auch die polizeiliche Durchführung zu Reibereien führen, und wenn die Heimfuchungen diefer Zeit als göttliche Strafgerichte erkannt wurden, fo konnte das zu gegenseitigen Befchuldigungen Anlaß geben und für den Rath ein Sporn fein, gegen die Wiedertäufer feine vermeintliche Schuldigkeit zu thun und darin defto eifertiger und fchroffer zu verfahren.

Wie leicht konnten aber mit den Lutheranern auch andere Glieder der Gemeinde fchwierig werden, welche vor vier Jahren erft, wenigftens auf politifchem Gebiete, mit ihnen zufammengestanden waren, einig in dem Streben nach Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse in demokratischem Sinn, und die feitdem mit ihnen das gleiche Schickfal der Unterdrückung getheilt hatten! Als ein Zeichen, daß der Rath überhaupt den damals in den Zunfftuben herrschenden Geift mit Mißtrauen betrachtete und fich in feiner Haltung dadurch bestimmen ließ, dürfen wir es wohl betrachten, wenn er im ganzen Jahre 1529 bis zum 13. November die in den Rath neu gewählten Meister nicht berief, — denn diese mußten in der Sitzung vom 13. November erft beeidigt werden — vielleicht gar keinen Meisterrath hielt. Die unglückliche Verquickung des politifchen und religiöfen Gegenfatzes in Gmünd brachte es mit fich, daß was ein Theil aus Glaubenseifer that, von dem andern fchlimmen politifchen Abfichten zugefchrieben wurde und fo die Gemeinde auch berechtigten Schritten des Rathes mißtraufich zufah und wehren wollte.

Dies war die „große Uneinigkeit zwischen Rath und Gemeinde,“ von welcher genannter Chronift fpricht: ohne daß schon ein förmlicher Zusammenstoß stattgefunden hatte, waren sie hinsichtlich der brennenden Tagesfrage in einen solchen Widerftreit gerathen, daß deren Lösung fast nothwendig zu einem Kampfe führen mußte.<sup>24)</sup>

Die Lage des Rathes wurde in diefem Herbste von Tag zu Tag fchwieriger. Noch länger auf die Bekehrung der Gefangenen zu warten, war vergeblich, denn diese wußten sicherlich um die ihnen günstige Stimmung in der Gemeinde, und gefährlich, denn was sich bisher schon gezeigt hatte, war je länger je mehr zu erwarten, daß dieser Anlaß für alle aus politifchen oder religiöfen Gründen Unzufriedenen zum Vereinigungspunkt wurde, und die Bestrebungen von 1525 wieder wachrief. Der Anlaß mußte endlich beseitigt werden. Aber wie? Es konnte sich nicht darum handeln, die Gefangenen loszulassen — das wäre mit einer Freigebung der im Reiche hochverpönten Wiedertäuferlei gleichbedeutend gewesen. Aber eine Exekution? Wenn der Rath bei der Einthürmung doch mitunter, von Mißtrauen oder gar von Mißgunft hingeriffen, auch politifche Gegner von 1525 oder wenigftens Lutheraner mit gefangen gefetzt, wenn er darüber kein ganz gutes Gewiffen hatte, fo mußte er sich bei einem fchroffen Verfahren auf einen übermächtigen Widerftand von weittragenden Folgen gefaßt machen. (Schluß folgt.)

<sup>23)</sup> Rathsfdekrete und Dom. Debler.

<sup>24)</sup> Nur das Datum Michaelis 1529 wird, wie nachher die Exekution, 4 Wochen zu früh angefetzt fein.

# Mittheilungen

## der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

### Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1880.

(Nebst einigen Nachträgen aus 1879.)

#### 1. Allgemeine Landesgeschichte.

- Adel. v. d. Becke-Klütznern, Der Adel des Königr. Württ. Ein neu bearbeitetes Wappenbuch. Stuttg., Kohlhammer.
- Alterthümer. Entdeckungen in Württemberg 1880. Paulus, Schwäb. Kron. 265 (jetzt ausführlicher in den Vierteljahrsh.) Fraas, Frank und Haakh im Katalog der Berliner Anthropol. Ausstellung S. 600 ff. Haakh, Über die Funde im Kleina/peergle: Schwäb. Kron. S. 1109. Siehe auch Römische und 2. Heilbronn. Kelt. od. germ. Ringwälle in Oberschwaben: Miller u. Haug in Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinl. 69, 138 f.
- Ärzte, in der schwäbischen Reformationsgeschichte. J. Hartmann im Medizin. Corr.-Blatt 36.
- Augustiner-Eremiten in Schwaben. Schüttle im Freib. Diöz.-Arch. 13, 299.
- Auswanderung f. Rußland. Ungarn.
- Bauernkrieg. Bef. Beil. d. St. Anz. S. 209 ff. 321 ff. Ztschr. d. H. V. f. Schwab. u. Neub. 7, 233 ff.
- Bodensee. Früheres Zufrieren. Schwäb. Kron. 225.
- Eberhard III., Herzog (1633–1674). Bef. Beil. d. Staatsanz. 161 ff.
- Eisenbahn in Württemberg, Anfänge. v. Autenrieth, Schwäb. Kron. 284.
- Evangelische Gesellschaft. L. Hofacker, Ein goldenes Jubiläum. Stuttgart, Buchh. d. Ev. Gef. Flurnamen, Ortsnamen, Flußnamen. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. Stuttg., Kohlhammer. Buck in d. Ztschr. d. H. V. f. Schwab. u. Neub. 7.
- Franken. Boffert, Beiträge zur Gesch. d. Reformation in Fr. Theol. Studien aus Württemberg I. Friedrich, Herzog (1593–1608) Bef. Beil. z. Staatsanz. S. 71 ff.
- Grenzwall. Christ, Die römische Grenzlinien im Odenwald und der Limes transrhennanus überhaupt. Lit. Beil. d. Karlsruher Zeitung Nr. 32.
- Hohenlohe. J. u. A. Erbstein, Die Sammlung Hohenlohischer Münzen und Medaillen des Fürstl. Hauses Hohenlohe-Waldenburg, angelegt von S. D. dem Fürsten Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg. Dresden, Baensch. — A. Fischer, Die älteste ev. Kirchenordnung und die frühesten Kirchenvisitationen in Hohenlohe. Zeitschrift für Kirchenrecht XV, 1. — Siehe auch 2. Schönthal.
- Hohenstaufen. Koch, Kaiser Friedrich im Kiffhäuser. Grimma, Genfel. Siehe auch Sekte.
- Humanisten siehe 3. Adelman, Reuchlin.
- Johann Friedrich, Herzog (1608–28). Bef. Beil. z. Staatsanz. S. 9 ff. 72 ff. 137 ff.
- Irrenwesen. Koch, Zur Geschichte des Irrenw. in Württ. (1879.)
- Kalenderstreit. Antheil der Württemberger Mich. Mäfflin, Luc. Osiander, Johs. Schulin v. Crailsheim. Stieve in den Abhandl. d. hist. Kl. d. Münchn. Akad. XV, 3, 1 ff.
- Karlschule. Aus Briefen alter Karlschüler. Bef. Beil. d. Staatsanz. 9 10.
- Krieg an der Donau 1800. Pfister, Schwäb. Kron. 247.
- Magister, württ. im Ausland. Griefinger, Schwäb. Kron. S. 1141 f. 1233. Im österreichischen Kirchendienst: Köhne, Die Häuser Schaunberg und Starhemberg im Zeitalter der Reform. und Gegenref. Hamburg, Oemler.
- Oberschwäbisches Volkstheater. Schmidt-Weißensfels, in Lindaus Gegenwart 48.
- Philipp von Heffen und Joh. Sturm von Straßburg 1534 ff. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. 33, 101 ff. (Schwäb. Kron. S. 1606.)
- Prälaten, evang. in Württemberg 1790–1880. Helfferich, Ev. Kirchen- und Schulbl. 52.
- Reichslandvogtei. Treusch, die Reichslandvogteien in Schwaben und im Elsaß zu Ausgang des 13. Jahrh. Bonn, Habicht.
- Ringwälle in Oberschwaben. Miller, Staatsanz. 256. Haug, Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinlande Heft 69, S. 138 f.

- Römisches. Inschriften in Rätien — Heidenheim, Haufen ob Lonthal, Utzmemmingen: Haug im Jahresbericht über die Fortschr. d. klass. Alterthumswissensch. XXIII. 1880. III. S. 206. --  
Orpheus-Mosaik in Rottweil: P. Knapp, Korr.-Bl. f. d. Gel. und Realch. Württ. 27, 33 ff.  
Ueber Römerstraßen in Baden u. Württ. Th. v. Becker, Bonner Jahrb. 68, 11 ff.
- Rußland. Schmid, Die schwäb. Kolonien in Transkaukasien. Bef. B. d. Staatsanz. Nr. 19.
- Schwaben. Spottverse aus dem Kl. Tegernsee. Anz. f. K. d. d. Vorz. 6.
- Sekte von Schwäb. Hall (1248) und der Ursprung der deutschen Kaiserfrage (Friedrich II.)  
D. Völter in Briegers Zeitschr. f. Kirchengeschichte 4, 360 ff.
- Ungarn. Milner, Schwäbische Kolonisten in Ungarn. Berlin, Habel.
- Waldenser. K. Klaiber, Henry Arnaud, Pfarrer u. Kriegsoberster d. Wald. Stuttg., Steinkopf.
- Welfen. Böttger, Geschichte der Brunonen-Welfen. Hannover, Weichert.

## 2. Ortsgeschichte.

- Argen. Moll, Schloß A. im Bodensee. Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodens. X, 119 ff.
- Balingen, Beschreibung des Oberamts B. Herausg. v. d. K. stat. top. Bur. Stuttg., Kohlhammer.  
Alte kirchliche Verhältnisse: Freiburger Diözesan-Archiv 13, 102 f.
- Biberach. Osterdinger, Beitr. z. Kunstgesch. v. B. Stuttg. Museum, Sonnt.-Beil. d. Württ. Landeszeitung Nr. 45 ff. Speidel, Biberach im 18. Jahrhundert. Schwäb. Kron. S. 1362. f. Stohrer u. A., Das Oberamt Bib. Bib., Dorn.
- Blaubeuren. H. Fischer, Was heißt Blaubeuren? Bef. B. d. Staatsanz. S. 54 f.
- Crailsheim. H. Beckh, Festgottesdienst am 500jähr. Jubil. d. Stadtfeiertags in Cr. mit geschichtl. Ueberbl. Hall, Staib.
- Ellwangen. Ellwanger Annalen benützt in der Würzburger Chronik: Bauholz, Die Würzb. Chronik. Leipzig, Duncker und Humblot.
- Erfingen. Birlinger Alemannia S. 129 ff.
- Eßlingen. Salzmann, Die Nikolaus-Brückenkapelle in E.
- Faurndau. Kirche. Mauch, Schwäb. Kron. 253.
- Hall. Schmid in der Beschreibung des Soolbods von Schmid und Frank.
- Heilbronn. Die Beziehungen der Gegend v. Heilbronn zur Urgeschichte. Heilbr. Neckarz. 84 ff.
- Horb. Alte kirchl. Verhältnisse des Bezirks. Freib. Diöz.-Arch. 13, 104.
- Langenargen f. Argen.
- Mergentheim. Beschreibung des Oberamts M. Herausg. v. d. K. stat. top. Bur. Stuttg., Kohlhammer. Sambeth f. Schönthal.
- Ravensburg. T. Hafner, Chronik der Stadt R. Ravensb., Dorn.
- Rottweil f. 1. Römisches.
- Schönthal. Sambeth, Zur Geschichte der Cist. Klöster Schönthal und Mergentheim. Freib. Diöz.-Arch. 13, 109 ff. — Denkmal Albrechts v. Hohenlohe in Sch. Anz. f. K. d. d. Vorz. 11.
- Stuttgart. Th. Schott, Die Bibelsammlung der K. Oeff. Bibliothek. Schwäb. Kron. Nr. 307.  
Ueber die Stiftskirche: E. Paulus ebendaf. S. 769. Helfferich, Die ev. Geistlichen von St. 1780—1880. Ev. Kirchen- und Schulbl. 20 ff.
- Sulz. Alte kirchl. Verhältnisse des Bezirks. Freib. Diöz.-Arch. 13, 1027.
- Tübingen. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen vom J. 1500 bis 1880. Tüb., Laupp.  
Griefinger, Erinnerungen an das erste Dezennium der Burschenschaft. Schwäb. Kron. S. 513 f.  
Fritz Reuter in Tübingen: Mitth. v. K. Riecke, Im Neuen Reich 1. Holstein, Die Magdeburger und Hallenser auf der Univ. Tüb. im 16. Jahrh. Geschichtsblätter f. Stadt und Land Magdeb. S. 203.
- Ulm. Fr. Pressel, Münsterblätter II. Heft. Ulm, Ebner. Inhalt: P. Pressel, Dr. Ulr. Kraft, Pfarrer am Münster; Klemm und Bach, Die Steinmetzzeichen des Münsters; Egle, Die Galerie am Chor des Münsters; Scheu, Bericht über die Arbeiten am Münster 1878 und 79; Fr. Pressel, Schnitzwerk in Böttingen, OA. Blaubeuren, vielleicht vom ältern Sürlin, Neubronnerches Epitaph in Blaubeuren; Scuffer, Der Glockengießer Hans Freudenberger. — Semper, das Münster zu Ulm und seine Meister. Nordd. Allg. Zeitung 4. Apr. — Veefenmeyer, Ulmer Schützenfest 1556. Schwäb. Kron. S. 973. — Magirus, Bericht über die Thätigkeit der Ulmer Feuerwehr seit ihrer Gründung im J. 1847.
- Weilheim u. T. v. Jan, Die Kirche in W. Bef. B. d. Staatsanz. S. 56 ff.
- Weingarten. Schurer, Das heil. Blut in W. und seine Verehrung.
- Weinsberg. Merk, Geschichte der Stadt W. und ihrer Burg Weibertreu. Weinsberg, Kohler.  
Caspert, Die Grabdenkmale der W. Kirche. Heilbr. Neckarzeitung 23 ff.

- Wiblingen. † Glatz, Stift Wibl. Schwáb. Kron. S. 357. 565. — Abt Benedikt v. W. 1598 bis 1663. Aus dem Manuscript eines Klosterbruders zusammengestellt von Pf. Alois Frisch in *Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner-Orden*. II. S. 141 ff.
- Wunnenstein. Holder, *Der W. Geschichte, Tradition und Sage*. Stuttg. Metzler.
- Zwiefalten. L. Laiftner, *Die Vokale und Verbalendungen in der Zwief. Benediktinerregel*. Paul und Braune, *Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. und Lit.* 7, 3.

### 3. Biographisches.

- Adelmann, Bernh. v. Adelmansfelden u. andere Humanisten in Augsburg. Schwab. u. Neub. 7.
- Andreä, Jakob. *Evang. Kirchen- und Schulblatt* 36 f.
- August Prinz von Württemberg. *Biogr. in Glasenapp, Ergänzung zum Generalstabswerk* 1866 und 70—71. 2.
- Blumhardt, Christoph. *Allg. ev. luth. Kirchenzeitung* 10. 20. *N. evang. Kirchenz.* 17. Zündel, Pfarrer J. Chr. Blumhardt. Zürich und Heilbronn. Th. Blumhardt, *Zum Gedächtnis an C. B. Freudenberger*, f. 2. Ulm.
- Ganzhorn, Wilh. Schwáb. Kron. 216. Schmidt-Weißfels im *Stuttg. N. Tagbl.* 222.
- Gaupp, Georg Friedr. Schneider in d. *Bef. Beil. d. Staatsanz.* S. 398 ff.
- Gmelin, Moriz. Helbing in d. *Karlsru. Zeitung* 1879. Nr. 299 B. *Korr.-Bl. d. deutsch. Archive* 1, 331.
- Gugler, Bernhard. Schwáb. Kron. S. 601.
- Hallberger, Eduard. Schwáb. Kron. 206. Lindau in der *Gegenwart* 37. Ebers in *Ueber Land und Meer* 52. *Börsenblatt d. Buchh.* 224.
- Hartmann, Julius. A. Baur in der *Protest. Kirchenz.* 8.
- Heine, Jakob. Schwáb. Kron. 45.
- Herwegh, Georg. K. A. Mayer in der *Gegenwart* 13.
- Hoffmann, Wilh. *Allg. ev. luth. Kirchenz.* 8.
- Hölderlin, Friedrich. *Volkelt Im Neuen Reich* 37.
- Kapff, K. S. *Lebensbild des K. S. Kapff* f. *Stuttg. Belfer*.
- Kepler. Dworsky, *Neues über J. Kepler*. Prag. Aus *Keplers Leben: Ausland* 45.
- Kerner, Just. *Briefe mitgetheilt v. Boxberger Arch. f. Lit. Geschichte* 9, 23.
- Kraft, Ulrich f. 2. Ulm.
- Kreutzer, Konradin. H. Köftlin Schwáb. Kron. 277.
- Landerer, Albert. *Neue evang. Kirchenz.* 30.
- Lift, Friedrich. *Niedermüller, Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn ein Werk Fr. Lifts*. Leipzig, Grunert.
- Mohl, Julius. *Vingt-sept années d'histoire des études orientales*, par Mad. Mohl. Paris. Davor ein *Lebensbild Mohls von Max Müller*. Vgl. *Allg. Zeitung* Nr. 96 B.
- Mohl, Robert. H. Schulze, *Vortrag. Heidelberg. v. Weech, Aus alter und neuer Zeit* 317. K. Braun *Gegenwart* 13.
- Neher, Bernhard. *Fünzig Cartons. Bef. B. d. Staatsanz.* S. 98 ff.
- Osiander, Johann. *Bef. B. d. Staatsanz.* S. 196 ff.
- Peter, Joseph. *Wanderluft, München*. Nr. 14.
- Palmer, Christian. J. Knapp im *Ev. Kirchen- u. Schulbl.* 5 ff.
- Planck, Adolf. *Heilbr. Gymn. Progr.* S. 35 ff.
- Planck, Karl. Feuerlein in der Schwáb. Kron. 157. K. Köftlin in d. *Allg. Z.* 295 B. M. Planck in d. *Bef. B. d. Staatsanz.* S. 305 ff. O. Umfried, ebend. 315 ff. Derselbe, C. Planck, *dessen Werke und Wirken*. Tüb. Fues.
- Reuchlin. J. Klaiber, *Johs. Reuchlins Beziehungen zu Wirtemberg und Stuttgart*. *Bef. B. d. Staatsanz.* S. 113 ff.
- Reyher, A. L. K. Riecke in d. Schwáb. Kron. S. 733 f. 755 f.
- Römer, Georg. Schwáb. Kron. 303.
- Rominger, Karl. F. Mayer in d. *Bef. B. d. Staatsanz.* S. 27 ff.
- Scheu, Ludwig. Schwáb. Kron. 279.
- Schiller. H. Fischer, *Schiller in Stuttgart*. *Bef. B. d. Staatsanz.* S. 168 ff. Düntzer, *Schillers Leben*. Leipz. Fues. Ein *Bogen der ersten Ausg. der Räuber in unterdrückter Fassung*, mitgeth. von A. Cohn, *Arch. f. Lit. Gesch.* 9, 2. 3. Seuffert, *Schiller und Klein in Mannheim*. Würzb. Stahl.
- Schmidt, Friedrich. *Eitelberger, Kunst und Künstler Wiens der neueren Zeit*. Wien, Braumüller.
- Schubart. Schwáb. Kron. S. 537 f. *Brief an seine Gattin mitgeth. v. Schloßberger*. *Bef. B. S. 97 f. Drei Schriftstücke, mitgeth. v. Wüftmann*. *Arch. f. Lit. Gesch.* 9, 2. 3.

- Schwandner, Ludwig. Schwäb. Kron. 235.  
 Steinhöwel, Heinr. Sein Regiment pestilentiae mitgeth. von Ehrle in Rohlf's Deutschem Archiv für Gesch. d. Med. III, 357 ff.  
 Uhländ. „Schwäbische Kunde.“ Birlinger Im neuen Reich 5.  
 Ungnad, Hans v. Bilfinger, Bef. B. d. Staatsanz. S. 61. ff.  
 Wächter, K. G. O. v. Wächter, Karl Georg v. Wächter. Leben eines deutschen Juristen. Leipzig, Breitk. und Härtel. (S. VIII. f. die Literatur über W.)  
 Wagner, Theodor. Schwäb. Kron. 180. Blanckarts, in d. Illustr. Zeitung 1935.  
 Waiblinger, Wilhelm. R. Weitbrecht, Allg. Zeitung Nr. 17 B. Eckstein in Über Land und Meer 16. Briefe aus Rom, Capri und Sicilien (an Efer) herausgegeben. v. A. Schrickler. Bef. B. d. Staatsanz. 1 ff.

### Noch einmal der Franzosen-Einfall in Mömpelgard.

Herr Pfarrer Boffert hat im ersten Heft des Jahrgangs III dieser Vierteljahrshefte unter obigem Titel eine interessante gleichzeitige Schilderung der von den Guisfischen Schaaren in Mömpelgard verübten Greuel aus einem Fascikel des Oehringer Archivs abdrucken lassen. Nun befindet sich auf der kön. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart ein Druck vom Jahr 1588 (ohne Ort) mit dem Titel: Kurtze Beschreibung des lottringischen und guisfischen feindlichen Einfalls in die Grafschaft Mömpelgard, welcher zu Endt des abgeloffenen 1587. Jahrs und Eingang dieses 1588. beschehen u. s. w. In diesem vier Quartbogen starken Druck finden wir jene Schilderung auf Blatt B 2 bis Blatt C 2 fast Satz für Satz, nur mit wenigen Abweichungen, von denen ich folgende notire: statt Pont de Roide S. 10 steht „Pont de Royre“, statt Sawd Frucht S. 14 „sart Frucht“, statt St. Pallen S. 15 „Bellemont“. Freilich fehlen die dem Oehringer Manuskript eigenthümlichen Randnoten, in welchen die einzelnen Vorgänge lokalirt sind. Vorausgeschickt ist eine längere Ansprache an die lieben deutschen Brüder, worin ausgeführt wird, daß die Sicherheit des Reichs durch Ueberfälle papistischer Kriegsvölker, wie man sie neuerdings im Erzstift Köln und jetzt in der Grafschaft Mömpelgard erlebt habe, stark gefährdet sei und daß die Deutschen nicht gut daran thun, wenn sie auf die feste Ordnung im Reich und auf ihre vielgerühmte Tapferkeit pochend dem allem ruhig zusehen; sie sollten vielmehr ihre selbstsüchtige Gleichgiltigkeit ablegen und ihren Muth in einem Rachekrieg derart leuchten lassen, daß den Welschen die Luft an solchen Invasionen vergehe. Denselben Gedanken sprechen auf der letzten Seite Verse aus, welche so enden:

Erwacht einmal: die Augen auff,  
 Die Fäust thut zu, schlagk dapffer drauff,  
 So gefelt es Gott, habts Ehr und Nutz,  
 Und legt also dem Bapst sein Trutz.

Wer dem Gegenstand weiter nachgeht, wird mit Nutzen vergleichen: Histoire tragique des cruautés et méchancetés horribles commises en la Comté de Montbelliard sur la fin de l'an 1587 et commencement de l'an 1588 par les troupes des sieurs de Guise et Marquis de Pont etc. in den Mémoires de la Ligue T. 3. Amsterd. 1587 p. 667 ff. und außerdem beziehen, was Duvernoy in der Coll. de documents inédits sur l'hist. de France. Mélanges historiques T. 1 (1841) p. 129 f. erwähnt.

Stuttgart.

Heyd.

### Württembergische Lehen in Lothringen.

Herr Professor Dr. Kirchner in Duisburg, der verdiente Herausgeber einer historischen Karte des Elsaß, welcher eine Karte des Reichslands Lothringen nach seiner territorialen Gestaltung vom Jahr 1766 folgen soll, schreibt uns: Vielleicht wird es Sie interessieren, daß Württemberg einen Theil der Grafschaft Mörchingen (Morhange) in deutsch Lothringen, Amt Dieuze, zu Lehen hatte. Seit 1729 war die Grafschaft (20 Dörfer) in 8 Theile getheilt: 3 hatte der Rhein- und Wildgraf Grumbach, 2 Birkenfeld, 1 Graf Wied, 1 Herzog v. Württemberg und 1 die Prinzen v. Württemberg zu Lehen. Ich habe diese Notiz aus Durival, Description de la Lorraine et du Barrois. 1778.

# V e r e i n

für

## Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

### Geschichte des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen.

Von A. Schilling.

Die Benennung „Wilhelmiter“, auch „Wilhelmiten“, rührt von dem seligen Abte Wilhelm zu Hirschau her, der, im Jahre 1069 aus dem Kloster St. Emmeran zu Regensburg als Abt nach Hirschau gerufen,<sup>1)</sup> diesem Kloster bis zu seinem Tode rühmlichst vorstand. Er reformirte den Benediktinerorden unter Berücksichtigung heimatlicher Verhältnisse nach dem Muster von Kloster Clugny, über welches er von dem päpstlichen Legaten Abt Bernhard von Marseille und seinem Regensburger Landsmanne, dem Cluniacenser Mönche Ulrich, welche beide ihn in Hirschau besuchten, erwünschte Belehrung erhalten hatte, und von welchem Hauptkloster er namentlich auch das anhaltende Schweigen, das mit solcher Strenge gehalten wurde, daß es die Einführung einer Zeichensprache veranlaßte, auf sein Kloster übertrug. Bald war durch Abt Wilhelms Bemühung die „Kongregation von Hirschau“ ein vielfältig und weithin nachgeahmtes Musterbild verbesserter Klostereinrichtung<sup>2)</sup> und alle jene Benediktiner, die sich zu der strengeren Regel Abt Wilhelms bekannten, wurden Wilhelmiter oder Brüder St. Wilhelms Ordens genannt.<sup>3)</sup>

Im Jahre 1282, den 10. Febr., schenkten Amman, Bürgermeister und die Gemeinde der Stadt Mengen den Brüdern St. Wilhelms Ordens zu Mengen einen Platz und Hoffstatt zu einem Gotteshaus und Kloster, dazu das Burgrecht und alle Rechte und Gerechtigkeiten der übrigen Bürger von Mengen, und der Bischof von Konstanz bestätigte den 20. März 1282 diese Stiftung, wobei jedoch der geschenkte Platz der königlichen Freigebigkeit verdankt wird.<sup>4)</sup>

Von wem und woher nun die Brüder St. Wilhelms Ordens nach Mengen berufen worden, ist nicht genau bekannt. Herzog Friedrich von Oesterreich nennt zwar in einer 1430 von ihm ausgestellten Urkunde das Wilhelmiter-Kloster zu Mengen „unser Vordern Stift“, allein diese Bezeichnung kann sich auch auf die bedeutende Vergabung von 1304 beziehen, durch welche das Kloster eigentlich erst existenzfähig wurde. Dagegen scheint das Mengen Kloster eine Kolonie des Wilhelmiter-Klosters zu Freiburg i. B.<sup>5)</sup> gewesen zu sein. Nicht nur wird der dortige Prior urkundlich

<sup>1)</sup> Nach Kerker, Wilhelm der Selige, S. 39, wurde Abt Wilhelm den 2. Juni 1071 vom Bischof von Speier benedicirt.

<sup>2)</sup> Zu Beederau stiftete Schwigger von Mindelberg 1258 ein Kloster für Wilhelmiter-Mönche. (Feyerabend, Jahrb. von Ottenbeuren II. 410.) Ein Wilhelmiter-Kloster Marienthal befand sich bei Hagenau.

<sup>3)</sup> Stälin, Württembergische Geschichte II. 685.

<sup>4)</sup> Urbarium des Wilhelmiter-Klosters in der Stadtregisiratur Mengen, und Memminger, OA.-Besch. v. Saulgau S. 165.

<sup>5)</sup> Das Wilhelmiter-Kloster zu Freiburg i. B. befand sich außerhalb dieser Stadt. Mönche St. Wilhelms Ordens, die in einer Wildnis am Fuße des Feldberg gewohnt, hatten 1252 von dem Kloster Oberried, das die adeligen Klosterfrauen des Stifts Günterstal für sich erbaut, aber wegen der unbequemen Lage wieder verlassen hatten, Besitz genommen. Auch sie mußten der

stets als Ueberseher und Vifitator des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen bezeichnet, sondern Prior und Konvent dieses Klosters mußten auch, wie aus den vorhandenen Urkunden erhellt, bei Abschließung wichtigerer Rechtsgeschäfte hiezu immer vorerst die Genehmigung des Priors von Freiburg einholen.

Eine Bestätigung der im Jahre 1282 von der Stadt Mengen den Brüdern St. Wilhelmsordens gemachten Schenkung erfolgte den 2. Juli 1287 mit folgenden näheren Bestimmungen: Walch von Inneftettin, Amman, sowie der Bürgermeister und die Gemeinde der Stadt Mengen urkunden, daß sie den Brüdern St. Wilhelmsordens einen Platz zur Errichtung einer Kirche und eines Klosters mit den dazu gehörigen Gebäulichkeiten geschenkt haben. Damit in Zukunft niemand dies in Zweifel ziehe, und später zwischen ihren Nachfolgern und den Nachfolgern des Wilhelmiter-Klosters ein Streit nicht entstehe, bestimmen sie in der betreffenden Urkunde das dem Kloster überlassene Gebiet: nämlich, daß der von den Wilhelmitern schon besessene und ihrem Orden einverleibte Hofplatz sich erstrecke in der Länge vom Hofe der Frauen von Habsthal bis zum Hofe der Freiherrn von Schwarzach, in der Breite von der gemeinen Straße bis zur Stadtmauer und dürfe dieses Gebiet nicht erweitert und ausgedehnt werden ohne Vergünstigung und Zulassung der Gemeinde. Sofern die Wilhelmiter diesen Platz oder ein Haus innerhalb der Stadtmauer verkaufen wollen und ein Käufer hiezu sich finde, solle die Gemeinde von Mengen berechtigt sein, gemeinsam mit dem Konvent 3 glaubwürdige Männer zu erwählen, und durch diese die Verkaufsobjekte taxiren zu lassen. Was aber die Brüder außerhalb der Stadtmauern an Häusern, Aeckern, Wiesen etc. durch freiwillige Gaben, testamentsweise oder überhaupt mit rechtmäßigem Titel erhalten, das sollen sie ruhig und ohne Vorbehalt besitzen. Diese Bestimmungen acceptiren Bruder Albertus, Prior und alle Brüder des Gotteshauses zu Mengen mit Bewilligung des Priors zu Freiburg, ihres Vaters und Vifitators.<sup>1)</sup>

Konrad Wild, ein Bürger zu Mengen, hatte ein Hofgut daselbst, mit dem der Kirchenatz der St. Martinskirche verbunden war, in pfandschaftlichem Besitz, leistete jedoch 1303 darauf Verzicht<sup>2)</sup> und nun schenkte Herzog Friedrich von Oesterreich mit Bewilligung seiner Brüder, der Herzoge Rudolf und Leupold, den 4. August 1304 zu Nürnberg den Brüdern St. Wilhelms-Ordens auf ihre Bitte die St. Martinskirche zu Mengen samt den zu ihr gehörigen Gütern und dem auf diesen ruhenden Kirchenatze auf Ableben des damaligen Leutpriesters, — eine Stiftung, welche die Herzoge Otto und Albert 1337 zu Wien bestätigten.<sup>3)</sup>

Den 20. Oktober 1304 schenkten die Edeln Werner von Ruelfingen, Ulrich sein Sohn und Ulrich, seines Bruders Sohn, den Brüdern St. Wilhelms-Ordens zu Mengen zu Nutz und Frommen ihres Gotteshauses die Kapelle und den Kirchen-

stblen Lage weichen und erbauten ein neues Kloster an den Ringmauern der Stadt Freiburg. Unterdeffen wagten es andere Wilhemiter, das schon 2mal verlassene Kloster zu beziehen. Sie trotzten allen Schwierigkeiten der Lage und blieben da bis zum Jahre 1507, in welchem sie auf Befehl ihrer Obern sich mit ihren Ordensgenossen zu Freiburg vereinigen mußten. Nachdem jedoch dieses Kloster 1677 wie alle anderen außerhalb der Ringmauern von Freiburg stehenden Gotteshäuser bei der Belagerung der Stadt von den Franzosen unter Montklar zerstört worden war, begaben sich die Wilhemiter-Mönche, wieder nach Oberried und erbauten dort auf einem bequemerem Platze ein neues Kloster. (Kräuter, Gesch. der vorderösterreich. Staaten. II. 181.) Ein Johann Gold, Subprior in Oberried, unterzeichnet mit Johann Weinschenk, Prior in Mengen, den 22. Okt. 1609 einen Protest gegen einen Konstanzer Synodalbefehl (Urb. d. Wilhelm.-Kl.)

<sup>1)</sup> Urbarium des Wilhelmiter-Klosters.

<sup>2)</sup> Urbarium des Wilhelmiter-Klosters.

<sup>3)</sup> Urbarium des Wilh.-Kl., und Memminger, O.A.-Befchr. v. Saulgan S. 165.

satz zu Ruelfingen. Die betreffende Schenkungsurkunde, ausgestellt zu Mengen, wird gesiegelt von Joanne Hornstein, Heinrich von Schwarzach, Rüdiger von Magenbuch, Arnaldo ministro, Wernerio Cemetario, Ebelino de Diengen, Walchero Huntdübel,<sup>1)</sup> Walchero Hulftetter.<sup>2)</sup>

Diese Schenkung war eine sehr bedeutende, denn die Kapelle zu Ruelfingen besaß nicht nur dort ein schönes Widdumgut, sondern auch Güter zu Krauchenwies und Sigmaringendorf und 100 Jauchert schöne Waldungen. Andere Vergabungen folgten.

Graf Eberhard von Nellenburg eignet dem Wilhelmiter-Kloster zu Mengen den 19. Juni 1312 zu Stockach den dritten Theil des Hofes auf dem Osterfeld<sup>3)</sup> „haiffet der arlzedt geudt.“<sup>4)</sup> Zeugen: Mangold der Tegan von Hündelwankh, Walter von Wildenvels,<sup>5)</sup> Hainrich der Hagel,<sup>6)</sup> Konrad von Weiffingen.<sup>7)</sup>

Ein zweites Drittel dieses Hofes erhält das Wilhelmiter-Kloster den 26. Nov. 1317 von Graf Wolfram von Veringen. In der hierüber zu Mengen ausgestellten Urkunde werden als Zeugen aufgeführt: Hans von Hornstein, Eberhard von Reifschach, Konrad der Sunder.<sup>8)</sup>

Diesen Erwerbungen folgten einige Veräußerungen an das Kloster Heilighkreuzthal, das 1330 ein Gut zu Waldhausen,<sup>9)</sup> und 1331 und 1332 Wiesen bei Ertingen<sup>10)</sup> von dem Wilhelmiter Kloster erkaufte.

Dagegen überließ Walther von Beuren zu Herbertingen, Freitag vor St. Michaelstag 1364, zum Heil seiner Seele dem Wilhelmiter-Kloster einen Hof zu Bützkofen, der „weiland war Berthold Alwigs sel. Bürger zu Mengen und Lehen von mir gewesen“ auf Bitten dessen Sohnes Konrad Alwig und gleichnamigen Bruders.<sup>11)</sup>

Im Jahr 1371 verzichtete Agnes, Aebtiffin zu Lindau, auf alle Eigenschaft, Lehenchaft und das Gericht über das Gut, „das man nennt die wyden (Widdum), und das zu diesen ziten buwet bürkli der Knitzer und bürkli der Vogt,“ sowie auf alle andere Zugehör der Kapelle zu Ruelfingen unter der Bedingung, daß diese Verzichtleistung dem Kloster Lindau an den andern Eigenschaften, Lehenchaften, Rechten und Gewohnheiten, die es zu Ruelfingen besitze, weder Eintrag noch Schaden thue.<sup>12)</sup>

Zu dieser Verzichtleistung, resp. Schenkung, kam eine zweite von Hans Schwend,<sup>13)</sup> der 1381 all seine Rechte, die er an die Kirche zu Ruelfingen hat, an

1) Für einen Konrad Huntübel existirt in Mengen eine Jahrtagsstiftung.

2) Urbarium des Wilh.-Kl.

3) Unweit der Stadt Mengen in östlicher Richtung.

4) Urb. d. W.-Kl.

5) In Gegenwart des Walther de Wildenvels stellt Graf Eberhard von Nellenburg auch 1307 eine Urkunde aus. (Mone, Zeitschrift I. 81.)

6) Auf Burghagel bei Lauingen saß eine Seitenlinie derer von Hürnheim, die sich von Hagel nannten. (Jahresber. f. Schwab. und Neuburg. Jahrg. 1863/64 S. 133.) Ein Hof Hagelsburg liegt bei Hohentengen.

7) Ulrich von Wizzingen (Weiffingen bei Dillingen) schenkt 1253 mit Zustimmung seines Lehensherrn Marggraf Heinrichs von Burgau dem Kloster Kaisheim ein Gut zu Gundremmingen. (Jahresb. f. Schw. und Neub. Jahrg. 1863/64 S. 74.)

8) Urb. d. W.-Kl. Ein R. der Sunder erscheint in einer Ertinger Urkunde von 1310 als Bürge. (Hohenzoll. Mittheilungen Jahrgang 1870/71 S. 21.)

9) Memminger, OA.-Befchr. v. Riedl. S. 243.

10) Buck, Chronik von Ertingen S. 13.

11) Urb. d. W.-Kl.

12) Urb. d. W.-Kl.

13) Der Letzte der Herren von Schwendi, OA. Laupheim, starb 1700. (OA.-Befchr. von Laupheim S. 249.)

Gewohnheiten, Rechten, Nutzungen und Zugehörden, es sei an Feld, Acker, Wiese, Wasser oder Weide, mit den Rechten an die „wyden, die zu zitten buwet Burk vogt und Bentz sein Bruder“ dem Wilhelmiter-Kloster zu Mengen übergibt. Die Urkunde siegeln: der Oheim des Haus Schwend, Haintz von Bartelstein, Peter Aeblis, genannt Landamman und Kuntz Pantzer.<sup>1)</sup> In Folge dieser Erwerbungen gelangte das Kloster in den ausschließlichen Besitz der Kapelle oder Kirche zu Ruelfingen, des zu ihr gehörigen Widdums und anderer Güter und Rechte. Dagegen hatte es durch ein Mitglied des Konvents in Ruelfingen die Seelsorge versehen und zu gewissen Zeiten Messe lesen zu lassen. Auf die Kapelle zu Ruelfingen wurden präsentirt und investirt: 1420, Ulrich Sterk, Prior; 1458, Michael Gösli; 1468, Johannes Schludin; 1493, Michael Mangold. Alljährlich am Kirchweihfeste und St. Ulrichstage schickte das Kloster einen Priester nach Ruelfingen, damit er dort die hl. Messe lese und predige; die Ruelfinger aber mußten sein „Imbißmahl“ bezahlen, so ers begehrte.<sup>2)</sup>

Der Steuer wegen, die das Wilhelmiter Kloster an die Stadt Mengen zu entrichten hatte, gab es zwischen Stadt und Kloster Mißhelligung und Stöße. Doch verglichen sich 1390 beide Theile dahin, daß Prior und Gotteshaus jährlich 6 Pfd. Heller auf so lange zur Steuer geben sollen, als die fahrende Mark 18, die liegende 12 Heller versteure.<sup>3)</sup>

Freitag vor St. Andreastag 1399 verkaufte Ulrich von Hornstein, festhaft zu Bittelschieß, 10 Schilling ewiger Heller Geldes aus einem Gütlein zu Blochingen, „das der jung Gerhart baut,“ mit allen Zugehörden an Aeckern, Wiesen, Gärten, Holz, Wasser, Weiden etc. an das Wilhelmiter-Kloster für 8 Pfd. Heller. Diefie 8 Pfd. Heller bezahlt Hans Bernhardt, Kilchherr zu Fulgenstatt, wofür Prior und Konvent ihm, seinen Eltern und Vordern eine ewige Jahrzeit jährl. auf St. Nicolaustag begeben sollen. Zeugen: Werntz Glaits, Vogt des Grafen Heinrich von Montfort zu der Scheer und Hans Ebinger, Stadtamman zu Mengen.<sup>4)</sup>

In einen Streit — von übrigens geringerer Bedeutung — gerieth das Wilhelmiter-Kloster 1409 mit dem Kloster Heiligkreuzthal. Letzteres bezog aus einer Wiese zu Beizkofen, die dem Wilhelmiter-Kloster gehörte, einen Heuzehnten, bestehend in einem Fuder Heu. Kreuzthal sprach nun einen gut geladenen Wagen voll Heu an, während die Wilhelmiter nur einen Karren voll, „den 2 Pferde von dannen ziehen mögen,“ verwilligen wollten. Der Streit kam vor das Gericht zu „Diengen auf dem Berg, und Konrad Früg, Vogt in Dienggöw“ entschied an Stelle Graf Rudolfs von Montfort-Scheer dahin, daß der Knecht der Klosterfrauen zu Sießen, der auf den diesem Kloster gehörigen Wiesen schon manchen Wagen voll Heu geladen und nach Sießen geführt habe, auch den Klosterfrauen zu Heiligkreuzthal im kommenden Heuet gegen Bezahlung einen gleichen Wagen voll Heu laden und dieser die Norm für alle künftigen Wagenladungen sein solle.<sup>5)</sup>

Dem Rath der Stadt Mengen, der für die Schulden des Klosters Bürgschaft geleistet, stellten Bruder Johann, Prior zu St. Marienpforte<sup>6)</sup> in Mengen, erwählter Provinzial St. Wilhelms Ordens in deutschen Landen, und Bruder Egidius, Prior des Gotteshauses zu Freiburg, Ueberseher des Gotteshauses zu Mengen, an der

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>3)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>4)</sup> Stadtregistratur Mengen.

<sup>5)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>6)</sup> ad Portam St. Mariae wurde das Wilhelmiter-Kloster zu Mengen genannt. Ein Kloster Marienpfort lag auch bei Waldbüchelheim unweit der Nahe.

rechten Faßnacht 1415 zu Mengen eine Urkunde aus, nach welcher der Rath der Stadt Mengen, falls er der Bürgerschaft wegen, in die er sich eingelassen, oder in die er noch einstehen werde, zu Schaden kommen sollte, das Recht habe, von des Klosters Hab und Gütern sich selbst bezahlt zu machen, auch dürfe weder der Prior noch die Konventbrüder ohne eines ehrfamen Raths Gunst und Willen etwas verätzen oder verkaufen.<sup>1)</sup>

Diese anscheinend ungünstigen finanziellen Verhältnisse waren entweder nicht von großer Bedeutung, oder aber es erholte sich das Kloster sehr rasch wieder, da es schon 1430 im Stande war, eine Fischenz oder Fischwasser, „das zu Achenscheid beginnt, an der Stadt Mengen vorbeifließt und am Kesselweg endet,“ von Wolf vom Stein, gen. Zäch, und Bet von Magenbuch, seiner ehelichen Hausfrau, um 24 Mark Silber zu erkaufen. Die betreffende Urkunde,<sup>2)</sup> ausgestellt Freitag vor St. Benediktentag, wird gefiegelt von Wolf vom Stein und dem frommen und festen Hans Boß.<sup>3)</sup>

Zum Verkauf dieses Fischwassers, einer Pfandschaft von Oesterreich, hatte Wolf von Stein die Einwilligung Herzog Friedrichs von Oesterreich einzuholen. Diese erfolgte zu Innsbruck an St. Agnesentag 1430 und es ermächtigt der Herzog das Wilhelmiter-Kloster, das er „seiner Vordern Stift“ nennt, genannte Fischenz inne zu haben, zu nutzen und zu nießen, doch unter Vorbehalt der Wiedereinlösung um genannte 24 Mark S.<sup>4)</sup>

Vier Jahre darauf, 1434, gibt Wolf vom Stein dem Kloster eine Bescheinigung für erhaltene 24 Mk. S.<sup>5)</sup>

Zu dieser Fischenz erkaufte das Kloster 1439, Freitag vor St. Paul, eine zweite an der Ablach, „die von Hermann Gremlichs Wasser bis zum Bolrain herabgeht,“ samt einer Wiese, genannt „Mülwerd,“ und der Einwiese, genannt Wasserwiese, von Georg Degenhart, Vogt zu Sigmaringen, um 676 Pfd. Heller.<sup>6)</sup>

Das Wilhelmiter Kloster besaß zu Mengen nicht nur 4 Höfe und sonstige Güter, sondern auch Zehntrechte. Ueber den Bezug seines Zehntens kam es mit dem Kloster Buchau, das von Alters her zu Mengen viele Corneliergüter besaß und den größeren Theil des Zehntens bezog, in Mißhelligung und Zwietracht. Schließlich kam zwischen Clara von Montfort, der Aebtin des Klosters Buchau, zwischen Johann von Magenbuch, Kirchherr zu Mengen und dem Prior und Konvent des Wilhelmiter-Klosters 1440 ein Vertrag zu Stande, laut welchem bestimmt wurde, daß das Stift Buchau künftig den Zehnten gemeinsam mit dem Wilhelmiter-Kloster zu Mengen und nach Rath und Wissen des Priors verkaufen und verleihen solle, daß von der erzielten Hauptsumme dem Prior und Konvent  $\frac{1}{4}$ , dem Pfarrherr zu St. Martin  $\frac{1}{4}$ , dem Kloster Buchau  $\frac{2}{4}$  zukommen und alle 3 nach diesem Verhältnis auch an den Kosten beitragen sollen. Sollte das Wilhelmiter-Kloster den Zehnten in natura beziehen wollen, so sollen ihm von Buchau 24 Vtl. Vesen, 24 Vtl. Haber und 12 Vtl. Roggen verabfolgt werden.<sup>7)</sup>

Im Jahre 1442 vermittelte Konrad Lüllin, Kirchherr zu Sulgen, zwischen Prior und Konvent des Wilhelmiter-Klosters einer-, und Schultheiß, Heiligenpfleger

<sup>1)</sup> Stadtregistratur Mengen.

<sup>2)</sup> Pergamenturkunde in d. Stadtregistratur Mengen.

<sup>3)</sup> Die Boffen, wahrscheinlich mit denen von Emerkingen Stammverwandt, und in der Boffengegend begütert, saßen eine Zeit lang als königl. Dienstmännern auf dem Boffen. Buck, Boffen S. 84.

<sup>4)</sup> Pergamenturk. in d. Stadttreg. Mengen.

<sup>5)</sup> Pergamenturk. in d. Stadttreg. Mengen.

<sup>6)</sup> Pergamenturk. in d. Stadttreg. Mengen.

<sup>7)</sup> Urb. d. W.-Kl.

und Gemeinde zu Ruelfingen andererseits, und beide Theile, die „schreg“ mit einander gestanden, vereinigten sich zu folgendem Vertrag: Prior und Konvent sollen wöchentlich in der St. Ulrichskapelle zu Ruelfingen eine hl. Messe lesen, Krieg, allzugroße Kälte und Ungewitter entschuldigen, Prior und Konvent sollen den Opferwein zur hl. Messe geben und der betreffende Priester soll ihn mitbringen, den Schlüssel zur Kapelle soll der Widdummaier aufbewahren, die Kapelle besorgen, öffnen, schließen und dem Priester am Altare dienen, den Schlüssel zum Trog, wo der Kelch liegt, sollen Prior und Konvent aufbewahren, der Heiligenpfleger, den die von Ruelfingen ohne Wissen und Willen des Priors nicht setzen sollen, soll dem Prior alljährlich Rechnung stellen.<sup>1)</sup>

Um diese Zeit scheinen die Bande der klösterlichen Zucht und Ordnung im Wilhelmiter-Kloster sich sehr gelockert zu haben, denn Samstag vor Matthäus 1449 stellt Jakob Geiger, Prioratsverweser des Gotteshauses zu Mengen, dem Junker Georg Truchseß zu Waldburg und dem Rathe der Stadt Mengen einen Revers aus, sie aller Orten zu vertreten, weil sie ihm wider seine beiden ungehorsamen Brüder Burkhard Pfunhofer, weiland Prior, und Johann Flohninger Hilfe geleistet, und sie, die unziemliche Sachen verübt, haben beifangen helfen.<sup>2)</sup>

Unter diesen klösterlichen Wirren scheint auch der Haushalt des Klosters gelitten zu haben, denn es verkaufte 1445 seine früher erworbenen Fischenzen und zwar die von Wolf vom Stein erkaufte um 300, die von Georg Degenhart erkaufte um 700 Pfd. Heller an die Stadt Mengen.<sup>3)</sup>

Der St. Katharinenaltar<sup>4)</sup> in der St. Martinskirche zu Mengen war durch Hans Schneider Gott zu Lob zu seinem und seiner Voreltern Seelenheil, wie allen Gläubigen zu Heil und Trost und sonderlich St. Katharina, der hl. Jungfrau und Martyrerin zu Ehren bepfündet worden. Nun war in genannter Kirche ein zweiter Altar, der allerseiligsten Jungfrau Maria geweiht, noch unbepfündet. Deshalb verordnete 1456 Anna Mängerin, Witwe des sel. Heintz Walkh zu Mengen, mit Zustimmung des Priors und Konvents, des Bürgermeisters und Raths der Stadt Mengen, daß all ihr liegendes und fahrendes Gut nach ihrem Tode zur Gründung einer Pfründe auf vorgenanntem Altar verwendet und von Seite des Raths durch einen von ihm aufzustellenden Pfleger auf so lange verwaltet werde, bis es zur Befoldung eines Kaplans hinreiche.<sup>5)</sup>

Im Jahre 1465 gab der Visitor des Klosters zu Mengen demselben Statuten über die von den Brüdern St. Wilhelmsordens zu beobachtende Zucht und Ordnung<sup>6)</sup> und Montag nach Michaelis 1470 stellt Georg Schorndorf, Prior, und der Konvent des Gotteshauses zu Mengen eine Urkunde aus, des Inhalts, daß er „in schweren Sachen verstrickt und bekümmert werde mit Anreizung des Banns“ und deshalb dem Rathe der Stadt Mengen verwilligt habe, so lange er (Schorndorf) Prior sei, Pfleger zu setzen und durch diese des Gotteshauses Einnahmen und Ausgaben besorgen zu lassen, es sei an dessen Gütern Zins oder Renten, mit Essen und Trinken und anderem, so der Schaffnerei zugehört; wenn aber die Stadt nicht mehr Pfleger

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Stadtregr. Mengen.

<sup>3)</sup> Pergamenturkunden in der Stadtregr. Mengen. Beide Fischwässer sammt den Gräben werden 1626 dem Christoph Keßler auf Lebensdauer verliehen. (Menger Rathsprotokoll.)

<sup>4)</sup> Schon 1401 erscheint ein Hans Bürkhlen am St. Katharinenaltar in der St. Martinskirche, der von Agnes und Anna von Roßnaw, Klosterfrauen zu Wald, für 24 Pfd. Heller ein Gütlein zu Zielfingen erkaufte. (Stadtregr. Mengen.)

<sup>5)</sup> Urbar. d. W.-Kl.

<sup>6)</sup> Stadtregr. Mengen.

fein wolle, oder der gnädige Georg Truchseß von Waldburg<sup>1)</sup> dies nicht mehr gestatten sollte, so solle die Stadt der Pfliegenschaft wieder ab sein.<sup>2)</sup>

Mit dem Stift Buchau kam das Wilhelmiter-Kloster abermals in Streit und zwar über den Bezug eines Zehntens zu Ruelfingen, doch wurde auch dieser Streit 1474 geschlichtet durch Vermittlung des Konrad Gäb, Kirchherrn zu Saulgau, des Hans Frank, alten Burgermeisters zu Saulgau, und des Hans Kober, alten Burgermeisters zu Mengen.<sup>3)</sup>

Von größerer Bedeutung waren „spän und zwytracht“, die zwischen dem Wilhelmiter-Kloster und den Pfarrkindern der St. Martinskirche über das Recht, einen Kaplan auf die St. Katharinenpfründe zu erwählen, entstanden waren. Ein Vertrag, der 1510 zu Stande kam, bestimmt, daß diese Pfründe künftig abwechselnd besetzt,<sup>4)</sup> und nie ein Ordensmann, sondern immer ein tüchtiger Laienpriester nominirt werden, auch keine Partei die andere im Nominiren und Präsentiren verhindern oder irren solle.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Die Truchseßen von Waldburg waren als Pfandherrn von Mengen Kastenvögte des Wilhelm. Kl. Dem Truchseßen Wilhelm, als Kastenvogt, wird das Kl. zu Mengen durch den Provinzial des W.-O. anbefohlen. (Archiv Scheer.)

<sup>2)</sup> Stadtr. Mengen.

<sup>3)</sup> Urb. des W.-Kl.

<sup>4)</sup> Bei der Vakatur der St. Katharinenkaplanei im Jahre 1521 wurde das Einkommen des Kaplans, sowie seine Verpflichtungen genau festgesetzt, und bezog derselbe: den dritten Theil des großen und kleinen Zehntens zu Wolfhartschweiler, „zu gemeinen Jahren für 18 Malter Korn, Vesen, Roggen und Haber, 16 Hühnern und 1 Pfd. Zins geschätzt“; von einem der Pfründ eigenthümlich zugehörigen, von Gebrüder Konrad und Frick von Magenbuch erkauften Gütlein zu Ursendorf jährl. 2 $\frac{1}{2}$  Mltr. Vesen, 1 $\frac{1}{2}$  Mltr. Haber, 1 Vtl. Eier, 4 Hühner, 10 Schilling Heuzins; vom Spital Mengen jährl. 2 Pfd. 6 Sch. Hllr. Zins „aus deren von Rosnaw Gütlein“ zu Zielfingen gelegen („sind unablösbar“); von Zacharias Bidermann von Fulgenstatt 3 Pfd. Heller Zins, („sind ablösfig mit 60 Pfd. Hauptgut laut eines Zinsbriefs“); von Prior und Konvent St. Wilhelms-Ordens 1 Pfd. Heller Zins, („sind ablösbar mit 20 Pfd. Heller laut eines Zinsbriefs, der darum aufgerichtet werden soll“); von Klaus Bugg von Ertingen 3 Pfd. Heller Zins (ablösbar mit 60 Pfd. Hauptgut.) Der Pfründe waren eigen: ein Haus mit einem dahinter stehenden Scheuerlein, und war dieses Haus, das an St. Martinskirchhof stieß, dem Kaplan zur Wohnung bestimmt; 2 Jauchert zu Eschenbrunnen, „stoß einthalt uff das riedt, anderthalb uff Werutzen Götzen, buwet jetzt Wilhalm Hagen“; „ein Juchart stoß eindthalt uff Peter Lüdtmeyern, anderthalb uff Jergen Schibein, buwet Wilhalm Hagen“; „ein Emdwiblin, stoß uff den Öspan und ligt neben unfer frauen wiß“; eine Wiese in Eschenbrunnen Ried, dem Hans Summerlaub von Riedlingen geliehen; eine Wiese „im hedikoven, liegt an des Propst von Büren Wieß, daraus wohl gehen mag ein pfund haller.“

Dieses Pfund Heller hatte der Kaplan dem Pfarrherrn an der St. Martinskirche zu geben, und dieser hatte „selbender und der Kaplan mit ihnen“ dem Stifter Hans Schneider, seinen Vorfahren und Nachkommen jährlich einen Jahrtag auf St. Egidi mit 3 Messen zu lesen. Der Kaplan war verpflichtet, wöchentlich an St. Katharinenaltar 4 Messen zu lesen, davon die eine immer am Sonntag, und wenn Feiertage in die Woche fallen, auch an diesen; er hatte ferner dem Kirchherrn zu St. Martin an allen Festabenden und Festen Vesper und Amt, in der Charwoche die Metten singen zu helfen, auch sonst bei andern gottesdienstlichen Handlungen ihm Beistand zu leisten, die in dem Seelbuch stehenden Jahrtage begehen zu helfen u. f. f. Dagegen waren Prior und Konvent schuldig, dem Kaplan „Mäler und Trinken so viel und in aller Maß, als der Pfarrherr in unserer Frauen Pfarr seinen Kaplänen schuldig ist“, auf St. Veits-, St. Wilhelmstag, die Kirchweih im Kloster und St. Martinstag zu verabreichen. Zugleich wurde bestimmt, daß der Prior die Kaplanei ohne Verzug einem tüchtigen Laienpriester verleihen und diesen „gehn Costentz“ präsentiren solle, und daß, wenn die Pfründe durch Wechsel oder Tod wieder erledigt werde, die Unterthanen zu St. Martin Macht haben sollen, die Pfründe zu verleihen und einen gelehrten, geschickten, tugendlichen Laienpriester zu nominiren und zu präsentiren. (Urb. d. W. Kl.)

<sup>5)</sup> Urb. d. W. Kl.

Nach einer 1536 auf Grund des Vertrags von 1440 durch Jerg Schinbein, alten Burgermeister und buchaischen Schaffner, Konrad Khibling, Pfarrherrn zu Mengen, und Petrus Hammer, Prior, gepflogenen Abrechnung zahlte das Gotteshaus an der Zech, die man verzehrte auf die 2 Sonntage, als man auf den Scheuren den Zehnten, Winter- und Sommerfrucht eingefchnitten, den 4ten Theil mit 12 Schill.<sup>1)</sup>

Den 18. Juli 1578 wurde Prior Heinrich Möringer<sup>2)</sup> nach Ruelfingen vorgefordert, um von den Amtleuten des Stifts Lindau den „Wydenhof“ als Lehen zu empfangen. Möringer wies aber nach, daß der Hof kein Lehen und er ihn zu empfangen nicht schuldig sei, worauf ihn die Amtleute mit der Entschuldigung entließen, daß sie von der Verzichtleistung des Stifts Lindau nichts gewußt haben, ihm auch in Gegenwart des Jörg Wyttmayers, Burgermeisters zu Mengen, Hans Fäler, Klosterpflegers und Christoph Weinschenk, Spitalpflegers, die Zusicherung machten, daß der Hof nicht mehr zu empfangen schuldig sei, und das Gotteshaus ihm als eine Gottesgab unverkümmert innehaben, nutzen und nießen möge.<sup>3)</sup>

Prior Möringer legte 1583 ein Urbarium an,<sup>4)</sup> dem wir den größten Theil gegenwärtiger Urkunden verdanken.<sup>5)</sup> Nach ihnen erscheinen als Vorfahrer Möringers: 1409 Werner Moser, 1420 Ulrich Sterk, 1442 Konrad Bomgarter, 1470 Georg Schorndorf, 1474 Hans Horung, 1493 Kern, 1521 Johannes Mädertheim, 1536 Petrus Hammer.

An den Prior Heinrich Möringer wandten sich 1584 die Bürger zu Ruelfingen mit der Bitte, ihnen am Auffahrtstage einen Priester zu senden, der mit ihnen um den Esch reite. Ihrer Bitte wurde unter der Bedingung entprochen, daß des Gotteshauses Maier ein Roß zurüsten und nach dem Umritt die Gemeinde den Priester „in der Zech gaitfrei“ halten solle.<sup>6)</sup>

Einen Streit, den dieser Prior mit dem Schulmeister zu Mengen führte, beschreibt er selbst folgendermaßen: „Anno 1588 hab ich Heinrich Möringer, Prior, mit Thoman Speydelin Schulmeistern allhie ein Strütt dieser nachvolgender urfachen gehabt: daß er Schulmeister mir meine Jungen Im Gottshauß gaitlich und weltliche nit wöllen lassen In meine Pfare St. Martin zu khürchen gehen, sonder vermeint, dieweil er dieselbige In der Schuel lehre, so sollen sie auch In die andere pfarrkhürchen gehen, dargegen hab ich an den hochzeiten die suppen, so ein jeder Breütigam ze geben schuldig, nit wöllen lassen passieren: und hat der Hoch-Ehrwürdig

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Für Prior Heinrich Möringer besteht zu Ennetach eine Jahrtagsstiftung. (Seelb. Ennetach.)

<sup>3)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>4)</sup> Der Umstand daß zu dieser Zeit (1581) auch der Abt von Salem ein Urkundenbuch anlegen und in dasselbe alle Dokumente, Erlasse, Bullen etc. aufnehmen ließ, läßt auf einen diesfalligen Erlaß des bischöflichen Ordinariats zu Constanz schließen. (Staiger, Salem S. 135.)

<sup>5)</sup> Nach diesem Urbarium besaß das Kloster zu jener Zeit ein schönes Grundeigenthum, Zehnten, Gülden, Boden-, Heu- und andere Zinse in Mengen, Beizkofen, Blochingen, Ennetach, Enzkofen, Herberdingen, Hunderdingen, Inzickofen, Krauchenwies, Ruelfingen, Sigmaringendorf, Urfendorf und Zielfingen. Außerdem war es mit ansehnlichen Privilegien ausgestattet. Es besaß z. B. das Recht der Freijung, d. h. alle Todtschläger waren vor weltlicher Gerichtsbarkeit und Strafe gesichert, so bald sie in das Kloster sich geflüchtet hatten und so lange sie dort sich aufhielten. Ein anderes eigenthümliches Recht bestand darin, daß das Kloster von dem Wein, den es bei Tische brauchte, und von dem, den es der Maß nach anschenkte, wenn es Zehrleut hatte bei ersten Messen, am Auffahrts- und Allerseelentag, da die Unterthanen nach altem Brauch Zech haben, weder Umgeld noch Kaiserspfennig zu bezahlen schuldig war. So oft das Holz des Weithart aufgehauen wurde, war das Kloster dort 12 Klafter Brennholz aufmachen zu lassen berechtigt. (Urb. d. W.-Kl.)

<sup>6)</sup> Urb. d. W.-Kl.

her Balthasar Wuorer weychbischoff zue Costanz den Span gericht: Also, daß mier mein Jungen sollen in mein khürchen, dieselbige helfen zu versehen, zuegelassen werden, solle auch Er Schuolmeyster mir dieselbige lehren sowohl als einen andern Burger: Und wan Hochzeiten In der andern unfer Frawen pfarr- oder in unfer pfarrkhürchen bei St. Martin gehalten werden, so mag ein Schuolmeyster die obgemelt suppen lassen abholen, dieselbige sollent seine und meine Jungen mit einander essen: oder da man das gelt dafür gibt, so sollent meine Jungen sowohl als die feinigien ihren gebürlichen theyl darbey haben. Actum im Pfarrhof. Freitag den 28. April Im Beisein Herrn Jakob Röchlin, Pfarrherrn.<sup>4 1)</sup>

Den 13. Febr. 1598 verlieh der Rath zu Mengen dem Prior Möringer einen Theil des Stadtgrabens mit dem Rebgarten auf 20 Jahre gegen einen Ehrschatz von 20 fl.<sup>2)</sup>

Im Jahre 1599 ließ Prior Möringer die Freiheitsbriefe des Klosters in Originalien zu Weingarten vidimiren und renoviren, und übergab sie dem Bürgermeister Joß Jung und Stadtschreiber Wilhelm Weyhen zur Aufbewahrung im Archiv der Stadt Mengen, dem Kirchengewölb<sup>3)</sup>. Im folgenden Jahr, 4. Aug. 1600, erschien Prior Möringer vor dem Rath, und theilte diesem mit, daß er Willens sei, sich in das Gotteshaus Sion zu begeben, und an seiner Statt den Herrn Weinschenk zum Administrator zu setzen; hiemit habe Tags zuvor der Herr Erbtruchseß sich einverstanden erklärt, und bitte er nun die Herrn vom Rath, auch ihrerseits hiezu ihre Zustimmung zu geben, und wie von Altem beschehen das Inventar aufzunehmen. Diese Zustimmung erfolgte,<sup>4)</sup> und noch im gleichen Jahre erscheint Heinrich Möringer in einer Urkunde des Klosters Sion als dortiger Prior.<sup>5)</sup> Seinem bisherigen Konventualen Johann Weinschenk wurde am 4. Okt. 1600 die Verwaltung des Menger Klosters auf 1—3 Jahre in Beisein des Doktor Valentin, Jakob Wuhrers, Pfarrherrn, des Obervogts, des Christoph Weinschenk, Landammans, der Bürgermeister Christoph Seltenreich und Joß Jung und des Wilhelm Weyhen, Stadtschreibers, auf Wohlverhalten übergeben.<sup>6)</sup>

Prior Johannes Weinschenk, der 1577 von seiner Kaplanei zu Veringendorf in den Wilhelmiter Orden und das Kloster zu Mengen aufgenommen worden, gehört zu den Wohlthätern deselben. Bei seiner Aufnahme, vielleicht auch für dieselbe, brachte er 250 fl. ex patrimonio in das Gotteshaus. Als 1614 seine Schwester Anna mit Tod abgegangen war, schenkte er das ihm hiedurch gewordene Erbe: 2 Jauch. Acker im Werthe von 250 fl., sowie 359 fl. 30 kr. an Zinsbriefen, dem Kloster, und hinterließ letzterem 1629 nach seinem Tode noch weitere 200 fl. Dafür hatte das Gotteshaus ihm, seiner Schwester und seinen Vordern eine ewige Gedächtnis, nämlich einen Jahrtag mit 2 Aemtern und Seelenmessen, zu halten und zu begehen, und wer dies unterlassen sollte, werde vor das strenge Gericht und Urtheil Gottes verwiesen.<sup>7)</sup>

Als im Jahr 1605 der Schultheiß und die Gemeinde von Ruelfingen ohne Wissen und Beifitzen des Priors einen neuen Heiligenpfleger wählten, protestirte Prior Weinschenk sogleich dagegen, und gab sich erst dann zufrieden, nachdem im Namen der Gemeinde, welche von dem frühern Vertrage nichts gewußt zu haben vorgab, Schult-

<sup>1)</sup> Urb. d. W. Kl.

<sup>2)</sup> Menger Rathspr.

<sup>3)</sup> Urb. d. W. Kl.

<sup>4)</sup> Urb. d. W. Kl.

<sup>5)</sup> Mone, Zeitschrift I. 467.

<sup>6)</sup> Menger Rathspr.

<sup>7)</sup> Urb. d. W. Kl.

heiß Anton Veßer, Heiligenpfleger Melchior Walraff und Schuster Jakob Spindler unterchriftlich erklärt hatten, die Wahl eines Heiligenpflegers künftig nur mit Vorwissen, Rath und Gutdünken eines jeweiligen Priors vornehmen zu wollen.<sup>1)</sup>

Unter Prior Weinschenk wurde die Freiheit des Gotteshauses mehrmals benutzt: so den 23. Mai 1603 von Leonhard Prämlin von Bremen, der den Jakob Sauter von Bremen mit einem Prügel todtgeschlagen hatte. Nachdem er wieder zur Buße gekommen und mit der Obrigkeit und Freundschaft sich vertragen hatte, verließ er das Kloster, in dem er 12 Wochen lang sich aufgehalten hatte. „Hat dem Gotteshaus für Kostgeld geben wöchentlich 1 fl., für den Eingang der Freiheit 1 fl. 30 kr.“ „Den 6. Sept. 1605 benützte die Freiheit des Gotteshauses 3 Tage lang Matthäus Gasser, Schultheiß oder Amman zu Höhedorf, der in trunkener Fülle Wein Hans Rapp von Blochingen vor dem untern Thor mit einem Hauenstiel zu Boden geschlagen. Introitu et mensa 3 fl. solvit.“<sup>2)</sup>

Der dem Wilhelmiter Kloster von Walther von Beuren vergabte Hof zu Beizkofen<sup>3)</sup> gab dem Kloster Heiligkreuzthal den Groß- und Kleinzehnten mit Ausnahme 2er Jauchert Aecker am Oelkofer Weg. Nun forderte Hans Schuler zu Beizkofen, der Maier des Klosters Heiligkreuzthal, auch aus diesen 2 Jauch. den Zehnten und berief sich dabei auf die alten Urbarbücher des Klosters. Allein Prior Weinschenk wies die Possession, und daß aus gedachtem Acker seit mehr denn 150 Jahren kein Zehnt mehr gegeben worden, nach, worauf zu Mengen im Spital an Philippi und Jakobi 1601 Hieronymus Städler, Hofmeister zu Kreuzthal, Namens dieses Klosters, in Beisein Christoph Weinschens, Landammans zu Hohentengen, und des Wilhelm Weißen, Stadtschreibers zu Mengen, die 2 Jauchert Acker für frei und ledig erklärte und auf alle Zehntforderung daraus Verzicht leistete.<sup>4)</sup>

Im gleichen Jahre suchte Prior Weinschenk bei Bürgermeister und Rath der Stadt Mengen um Bau- und Zimmerholz nach, damit er ein Kaminschoß zum Backofen und ein Thürgericht zum Krautgarten erbauen könne, erhielt aber eine abschlägige Antwort und wurde auf das dem Kloster eigenthümliche und zum Widdum in Ruelfingen gehörige Holz<sup>5)</sup> verwiesen. Da aber das Kloster das Recht für sich in Anspruch nahm, gleich anderen Bürgern der Stadt Mengen mit Bau- und Zimmerholz versehen werden zu müssen, und sich auf die ihm von einem ehrfamen Rath gegebenen bürgerl. Freiheiten berief, so gab letzterer nach, und dem Kloster den 10. April 1606 die Zuficherung, „daß ihm hierfür allzeit ohne ferneres Nachgedenken alle Nothwendigkeit mit Bauholz<sup>6)</sup> wie einem andern Bürger der Stadt Mengen ge-

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>3)</sup> Fraglicher Hof wurde 1606 dem Leonhard Braun, Schmid zu Enzkofen, auf Ableben seines Vaters Baste Braun verliehen. (Urb. d. W. Kl.)

<sup>4)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>5)</sup> Dieses Holz war ein schöner zwischen Ruelfingen und Krauchenwies gelegener Wald, der „uhrhow“ (Urhau) genannt.

<sup>6)</sup> Von der Stadt Mengen erhielt das Kloster 1609 zu einem neuen Zimmer und Stuben 8 Eichhölzer aus dem Heudorfer Wald, 1612 wieder von dort 4 Eichbäume Zimmerholz zu einer Krippe im Viehstall, 1613 zu einem Brunnengestell im Hof 3 Eichbäume aus dem Hohenberg, 1620 zu einem neuen Bau und Badhäuslein an der Küche und für die Dienstmagdkammer 33 Eichhölzer zu Heudorf, 1624 ebenfalls von dort 14 Eichbäume, „so zum Kreuzgang von der Kirche aus verbaut worden“, und endlich 1631 sogar 46 Eichstämme zum Bau der Scheuer, die einzufallen drohte. (Urb. d. W. Kl.) Diesen Scheuerbau zu erparen, hatte schon Prior Weinschenk 1617 beim Rath, doch umsonst um die Verwilligung nachgesucht, Jakob Witmayers lange Scheuer kaufen zu dürfen. (Meng. Rathspröt.) Zu jener Zeit bewirthschaftete das Kloster circa 40 J. Acker und 15 MM. Wiesen, Baum- und Krautgärten. (Urb. d. W. Kl.)

geben werden solle; (inmassen dann damalen beschehen und 4 Eichhölzer verwilligt worden<sup>1)</sup>)

Michael Frick, buchanischer Amtmann und Schaffner, hatte den Kleinzehnten des Wilhelmiter-Klosters zum großen Nachtheil und Schaden deselben viele Jahre um den geringen Anschlag von 30 Pfd. Heller jährl. bezogen, und betrachtete ihn, wider die aufgerichteten Verträge, Rath und Willen des Priors, als zu seinem Amtdienst und seiner Befoldung gehörig. Hiegegen erhob Prior Weinschenk Einsprache, und es kam 1609 in Beisein des Konrad Schmid, Burgermeisters, Johann Sayler und Jakob Beller, des Gotteshauses Pfleger, und Johann Maurg, Stadtschreibers, zwischen dem Amtmann und dem Kloster ein Vertrag zu Stande, nach welchem ersterer auf seine Bitte den Kleinzehnten, jedoch um den erhöhten Anschlag von 40 Pfd. Heller, wieder beziehen durfte, dem Kloster aber das Recht zuerkannt wurde, diesen Zehnten alljährlich verleihen zu können, wem es wolle.<sup>2)</sup>

Den 28. Jan. 1611 erging an das Wilhelmiter-Kloster nachstehendes bischöfliche Mandat: „Wir haben auſſer der unlängſt in euerm Gotteshaus angeſtellten Viſitation und Inquiſition unter andern auch dieſe nicht geringe Beſchwerde und Unordnung und zwar euerthalben, daß ihr dazu ſtillſchweigen und ſolches an gebührenden Orten weder geahndet noch weniger abzuſtellen begehrt, nicht ohne ſonder Befremden verſtanden und befunden, daß berührt euer vorhin erärmt und übel erbautes Gotteshäuslin jährlich um die Faſnachtzeit von dem wohlgebornen Herrn Chriſtoph, Erbtruchſeſſen, ſeinem Hofgeſind und anderm Anhang häufig überfallen und damit nicht allein zur höchſten und unleidentlichen Beſchwerde, ſondern auch ſolches von Ihme Herrn Erbtruchſeſſen für eine Gerechtfame und Schuldigkeit wolle gehalten und angezogen werden. Weil nun ein ſolches, als den kaiſerl. Canonibus und Satzungen geſtracket zuwider und entgegen, auch vor Gott und der Welt nicht zu verantworten, Ihrer Freyh. Gn. Unſ. gnäd. Fürſten und Herrn als Ordonarien auch im wenigſten nicht zu erdulden und nachzusehen, ſo iſt anſtatt derſelben unſer gnäd. ernſt. Befehl und Meinung, daß ihr für dieſmalen und fürderhin ſolche beſchwerliche und euerm Gotteshäuslin bei ſo beſchaffenen Dingen unverträglich Beſchwerde und Ungelegenheit bis auf fernern unſern Beſcheid und Verordnung gänzlich abſtellen und allerdings abſchaffen, und deßhalb weder den Herrn Truchſeſſen noch ſein Hofgeſind nicht einlaſſen oder einigen geringſten Unkoſten aufwenden, ſondern euch dieſes orts auf hochgedachter Ihrer Fr. Gn. oder anſtatt derſelben dieſen unſern Befehl referiren ſollen<sup>3)</sup> (Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>3)</sup> Was es mit den Faſnachtküchlein für eine Bewandnis hatte, ſagt uns das Rothbuch der Stadt Scheer, deren Pfarrer die Faſnachtküchlein auch verabreichen mußte, in folgendem: „Das Faſnachtküchle betreffend, iſt dieſes Nachkommenden zum Bericht hierher geſetzt, daß ein Pfarrer jährlich ſchuldig war, jedem Bürger nach dem auf die höhere Faſnacht folgenden Gottesdienſt eine eingekchnittene Suppe ſamt einem Stück Fleiſch zu geben in ihre Häuſer, Mittags der Bürgerſchaft aufs Rathhaus und Stadt-Taſernhaus wieder Suppe und Fleiſch, hiezu jedem ein weißes Stück Brod und Küchle genug, den Trunk aber mußte die Bürgerſchaft ſelbſt bezahlen. Auf den Abend begab ſich der geſammte Rath ins Pfarrhaus, wo ihm vom Pfarrer eine Mahlzeit gegeben wurde. Am gleichen Tage iſt der Herrſchaft ſammt ihren Beamten und Dienern, ſo den Trunk gehabt, Nachmittags das Faſnachtküchle im Pfarrhaus gegeben worden.“

### Bartholomäus Zeitblom.

Vortrag gehalten in der Verfammlng des Vereins am 7. Februar 1881 von Max Bach.

Zu den Hauptaufgaben unseres Vereins gehört die nähere Erforschung der alten Ulmer Malerschule. Schon im ersten Bericht vom Jahr 1843 wird eine Beschreibung des Heerberger Altars von E. Mauch und die Mittheilung gegeben, daß der Verein beschloffen habe, die Altarbilder Zeitbloms auf dem Heerberge durch Lithographie herauszugeben. Dies geschah auch im Jahre 1845; (leider besitzt der Verein nicht ein einziges Exemplar mehr davon, doch sind die Steine noch vorhanden, somit ein Wiederabdruck ermöglicht). Gleichsam als Fortsetzung hiezu erschien im Jahr 1874 in Farbendruck die Rückseite desselben Altars mit dem Porträt Zeitbloms.

Unsere großartige Jubiläumsausstellung im Jahr 1877 ist Allen noch erinnerlich. Diese Ausstellung hat den Verfasser veranlaßt, die Werke des Meisters näher zu studiren und er hat damals auch seine Beobachtungen im Korrespondenzblatt<sup>1)</sup> veröffentlicht. Leider blieben diese Mittheilungen die einzigen, die damals erschienen sind. Die Koryphäen der Kunstwissenschaft haben keine Notiz von der Ausstellung genommen, das beweisen zur Genüge die erst in jüngster Zeit erschienenen Werke von Schnaase und Woltmann.

Inzwischen habe ich neues Material gesammelt und es dürfte nicht unerwünscht sein, an dieser Stelle eine kritische Darstellung des Lebens und der Werke des berühmten Meisters zu geben.

Prüfen wir zunächst die Quellen, aus welchen die kunstgeschichtlichen Handbücher geschöpft, so gelangen wir bis auf Wollaib Paradisus Ulmenfis 1710, Manuscript der Stadtbibliothek. Dies ist der erste der Ulmischen Chronisten, welcher den längst verschollenen Namen wieder an das Tageslicht gezogen hat. Daß man bis dahin den Namen nicht kannte, beweist deutlich die betreffende Stelle; Wollaib sagt bei der Beschreibung des leider 1707 verbrannten Altars zu Süßen: „unter St. Ulrich stehet: Bartholme Zeitblom, welches Sculptoris oder Pictoris Namen sein wird.“ Diese Notiz hat dann Haid<sup>2)</sup> in seinem Buche über Ulm aufgenommen; aus ihm schöpfte Fueßli, Künstlerlexikon 1813. Weyermann in dem 1798 erschienenen ersten Bande seiner Nachrichten von Gelehrten und Künstlern führt Zeitblom noch nicht an, lediglich deshalb, weil man bis dahin nur die dürftige Notiz bei Wollaib kannte. Erst im zweiten 1829 erschienenen Bande seines Werkes führt Weyermann noch weitere Werke des Meisters an, und zwar den fälschlich ihm zugeschriebenen Ecce homo in Nördlingen, den Heerberger und den Eschacher Altar.

Jetzt war Zeitblom in die Kunstgeschichte eingeführt und sein Name erscheint von da an öfters im Deutschen Kunstblatt. Dort heißt es im Jahrgang 1829 bei Gelegenheit der Besprechung der Galerie in der Morizkapelle zu Nürnberg: „Zeitblom ein ausgezeichneter Künstler, dessen Namen erst seit einigen Jahren bekannt geworden ist.“ Aus städtischen Büchern hat dann Jäger im Kunstblatt vom Jahr 1833 seinen Namen weiter festgestellt. Diese Abhandlung über die Steinmetzen, Bildschnitzer und Maler Ulms ist dann neben Weyermann die hauptfächlichste Quelle für Grüneisen und Mauch, welche das epochemachende und gediegene Werkchen „Ulms Kunstleben im Mittelalter 1840“ herausgegeben haben. Hier erscheint zuerst eine eingehende Würdigung des Meisters im Zusammenhang mit den übrigen Meistern der Schule. Leider ließ sich Mauch verleiten, auch die Irrthümer Weyermanns zu

<sup>1)</sup> II. Jahrg. Nr. 7—11.

<sup>2)</sup> Ulm mit seinem Gebiete, 1786, S. 621.

acceptiren. In der Folge haben die Kunstforcher Waagen und Passavant die Werke des Meisters kennen gelernt und beschrieben. Schließlich haben dann Förster, Haßler, Kugler, Lübke, Schnaabe und neuestens Woltmann, in ihren bekannten Werken, den Meister mehr oder weniger eingehend behandelt.

Fassen wir jetzt zusammen, was urkundlich über das Leben des Meisters bekannt ist. Es ist leider sehr wenig und dürfte in Aubetracht unseres ausgeplünderten Archivs auch in Zukunft schwerlich mehr etwas zu holen sein. Urkunden, die Jäger und Weyermann noch benutzt haben, sind jetzt nicht mehr aufzufinden.

Nach den Mittheilungen des Herrn Stadtarchivars Meyer in Augsburg<sup>1)</sup> scheint die Familie aus Augsburg zu stammen. In den dortigen Steuerbüchern kommt der Name Zeytblum, Zeitplum zu Ende des 14. und Anfangs 15. Jahrhunderts öfters vor, namentlich ein Fritz Zeitplum von 1391—1398. In den Ulmischen Steuerbüchern erscheint unser Zeitblom zuerst 1484, in den Bürgerbüchern 1504, zuletzt 1516 als Bürge für den Maler Jörg Bochsdorfer; in den Zinsbüchern der Frauenpflege erscheint er 1503—1512; er zinst nämlich gemeinschaftlich mit Daniel Schühlin, dem Sohne des Hans, 2 Ort aus einem Kirchenstuhl an die Frauenpflege.

Sein Haus erscheint in einem Stiftungsbrief von 1501. Zuletzt erscheint er mit M. Schaffner in einer Hüttenrechnung von 1518, wo ihm 28 Pfd. 27 Sch. und 6 Hr. ausbezahlt werden, für das Gitter roth anzustreichen, die Blumen und Knöpfe zu malen und zu vergolden am Oelberg.<sup>2)</sup>

Von seiner Familie ist nichts bekannt, man weiß nur, daß er eine Tochter des Malers Hans Schühlin um 1483 heirathete. Dieser Meister nennt sich auf seinem 1469 gemalten Altar zu Tiefenbronn „Hannße Schühlin Maler zu Ulm.“ In den Ulmischen Büchern tritt er erst 1408 auf; in den Zinsbüchern der Frauenpflege kommt derselbe stets auf S. 18 und 59 vor, und zwar in Verbindung mit Zeytblom seinem Tochtermann. Er bekleidete von 1497—1502 das wichtige Amt eines Kirchenbaupflegers und starb 1505.

Wir wissen ferner von ihm, daß er 1491 „zwölf Bottenbüchsen mit St. Jörgenkreuz“ für den Schwäbischen Bund malte und dafür 1 Pfd. u. 8 Sch. erhielt. 1495 lieferte er einen Altar fürs Kloster Lorch.

Zeitblom muß zwischen 1518 und 1521 gestorben sein, denn in letzterem Jahr tritt ein Notar May als Bürge für den oben genannten Bochsdorfer auf. Sein Geburtsjahr ist schwer zu bestimmen, doch dürfte er ums Jahr 1450 geboren sein, 10 Jahre später als man bisher annahm. Weyermann wird verleitet, unsern Künstler auch schon 1473 unter den Ulmer Malern, sogar als Aeltesten aufzuführen, und zwar durch einen von ihm mitgetheilten Kontrakt<sup>3)</sup> zwischen der Malerbruderschaft zu den Wengen dafelbst und dem Prior des Gotteshauses gleichen Namens, welchen angeblich Zeitblom als Aeltermann dieser Korporation, zugleich mit andern seiner Kollegen, abgeschlossen habe. Dies beruht aber auf einem Mißverständnis, denn die gegebene Jahreszahl 1473 bezieht sich auf eine vorlängst, wie es dort heißt „viel Jahr her“ mit einem Prior Ulrich Kraft stattgefundenen Transaktion, wogegen der neue Kontrakt erst 25 Jahre später im Jahr 1499 mit dem Prior Johann Mann errichtet wurde. Die Urkunde beweist also nur, daß Zeitblom im Jahr 1499 als Aeltester der Bruderschaft fungirt habe, und die Zahl 1473 hat keine Beziehung zu ihm.

<sup>1)</sup> Augsburgener Allgemeine Zeitung 1872 Nr. 116.

<sup>2)</sup> Preffel, Ulm und sein Münfter S. 106.

<sup>3)</sup> abgedruckt in den Verhandlungen d. Vereins 1870 S. 25.

Die Ansichten der Forscher in Bezug des Verhältnisses Zeitbloms zu den andern deutschen Malerschulen gehen weit auseinander. Jäger hält ihn für einen Schüler Wohlgemuths und fabelt von einem längeren Aufenthalt in Nürnberg, Passavant und Mauch wittern Herlen'schen Einfluß. Wieder Andere halten ihn für einen Schüler Martin Schongauers. Am besten thun wohl die daran, welche flandrische Einwirkung vermuthen. Doch ist, wie Schnaase richtig bemerkt, der flandrische Einfluß nicht so stark wahrnehmbar wie bei Herlen.

Zeitblom ist einer der edelsten Maler seiner Zeit, man kann ihn keiner bestimmten Schule beizählen, er tritt ganz selbständig auf und man kennt ihn sofort, sobald man sich mit seinen Eigenthümlichkeiten vertraut gemacht hat. Seine Gestalten sind großartig aufgefaßt, vortrefflich ist der Stil der Gewandung, die Bewegungen natürlich; das Kolorit ist warm und leuchtend, namentlich wußte er durch ein tiefes Violett neben entgegengesetzten leuchtenden Farben wie grün, braun oder gelb, einen eigenthümlichen Reiz zu erzielen. Die Fleischtöne sind warm und gehen in den Schatten tief ins bräunliche. Köpfe und Hände sind besser als seine Füße und das etwas magere Nackte gezeichnet. Die Gesichtsbildung ist länglich und besonders charakteristisch ist die Zeichnung der Nase. Die Haare seiner Madonnen sind goldgelb und fallen in langen Striemen über die Schultern herab. Maiblumen und Akeley schmücken gewöhnlich den Vordergrund seiner Gemälde und bei dem oft gemalten Bilde der Verkündigung fehlt nie der Topf mit den Lilienfängeln, dem Symbole der Unschuld.

Gehen wir jetzt zur chronologischen Aufzählung seiner Werke über, so müssen wir zunächst die Ansicht Harzens widerlegen, welcher durch alle möglichen scharfsinnigen Kombinationen zu beweisen sucht, der Meister habe, bevor er zur Malerei übergegangen sei, in Kupfer gestochen und sogar die Vermuthung aufstellt, Zeitblom sei der Verfertiger des sog. Wolfegger Kunstbuchs, woraus er weiter folgert, der Künstler habe als Kriegsmann und Büchsenmeister in dem Heere Friedrichs III. gegen Karl den Kühnen gedient.

Die Aehnlichkeit der Gemälde Zeitbloms mit den Stichen des Meisters b S ist eine ganz allgemeine und oberflächliche, d. h. dieselben gleichen sich eben insofern, als überhaupt Gemälde und Kupferstiche dieser Zeit einander gleichen. Dann ist die Deutung des Buchstabens S als Stecher, so sehr dem Sprachgebrauche und den gewerblichen Verhältnissen des 15. Jahrhunderts widersprechend, daß schon hiemit die ganze Hypothese fallen würde. Zudem kann Zeitblom unmöglich ein Schüler Schongauers gewesen sein und schon im Jahr 1466 zu Frankfurt in Kupfer gestochen haben; Schongauer war damals höchstens 16 Jahre alt und war in Colmar und nicht in Ulm thätig.<sup>1)</sup>

Betrachten wir jetzt die Gemälde des Meisters.

Ein Jugendwerk des Meisters befand sich ehemals in der Kirche des Dorfes zu Münster in der Grafschaft Burgau. Ein Altarstein mit den heiligen Johannes d. Ev., Gregorius und Augustinus auf dem linken Flügel und einer Darstellung der Mutter Gottes und Heiligen auf dem andern Flügel. Auf dem linken Flügel befand sich die Inschrift: — und von Hans Schülein v. B. Zeitblom zu Ulm mitgemacht 14.. (die beiden letzten Ziffern sind leider zerstört). Nun weiß man, daß das Dorf Münster im Jahr 1460 durch Kauf an Jakob Fugger übergieng, von dem, gemeinschaftlich mit Wolfgang von Freiberg, jenes Werk gestiftet wurde. Leider ist dieser Altar schon vor Jahren in eine Privatsammlung nach Ungarn gewandert.

<sup>1)</sup> Vergl. Wurzbach, Martin Schongauer 1880.

Als bekannt darf ich voraussetzen, daß das, auch auf unserer Ausstellung zu sehen gewesene Nördlinger Bild mit der Zahl 1468 und dem angeblichen Monogram *Zeitbloms* schon längst, zuerst durch *Hasler* im Vereinsheft vom Jahr 1855, als ein Herlen erkannt worden ist und in der That mit der *Zeitblom'schen* Malweise nichts zu schaffen hat.

Viel Verwirrung hat dann der sog. *Kilchberger Altar*, jetzt in der Staatsgalerie zu Stuttgart, unter den Kunstgelehrten angerichtet. Alle kunstgeschichtlichen Handbücher führen denselben als Jugendarbeit *Zeitbloms* an, wo er noch der flandrischen Richtung gehuldigt haben soll. Der Altar soll nach *Grüneisen* und allen späteren Forschern im Jahr 1473 von dem Ritter *Hans von Ehingen* gestiftet worden sein. Prüfen wir aber die Sache näher, so finden wir, daß erstens die Zahl 1473 gar nie auf dem Altar gestanden hat, zu welchem diese Bilder gehörten, zweitens diese Zahl nicht 1473, sondern 1478 heißen muß, wie man sich an Ort und Stelle überzeugen kann. Offenbar ist dies ein Druckfehler in dem Büchlein von *Schönhuth* „Tübingen und seine Umgebungen“ 1829, wo zuerst auf die *Kilchberger Altäre* aufmerksam gemacht wird. Alle späteren Autoren haben dann einfach diesen Fehler abgeschrieben, ohne sich von der Richtigkeit dieser Zahl selbst überzeugt zu haben.

Dann ist der Name *Zeitbloms* überhaupt mit diesen Bildern nicht in Verbindung zu bringen. Der volle Name des Künstlers steht allerdings jetzt noch deutlich lesbar auf dem Altar in der Schloßkapelle, während der andere Altar, worauf die oben angeführte Zahl 1478 steht, in der Dorfkirche des Ortes sich befindet. Diese beiden Altäre wurden immer und immer wieder mit einander verwechselt. Schon *Harzen* in seiner oft zitierten Schrift über *B. Zeitblom* in *Naumanns Archiv* 1860 hat theilweise diesen Irrthum aufgedeckt. Der ehemalige Besitzer der Bilder Herr *Obertribunalprokurator Abel* in Stuttgart hat demselben mitgetheilt, daß diese Bilder mit dem Altar in der Dorfkirche nicht in Verbindung zu bringen seien. Die einst zu dem noch vorhandenen Schrein in der Dorfkirche gehörigen Flügel seien längst verschollen. Nach der Beschreibung von *Schönhuth* waren dieselben aber 1829 noch vorhanden. In meiner Abhandlung im Jahrg. 1879 unserer Vierteljahrshefte suchte ich nachzuweisen, daß diese Gemälde nicht von dem Altar in der Schloßkapelle, sondern von dem Altar in der Dorfkirche abstammen. Nach den oben angeführten Quellen scheint dies aber nicht der Fall zu sein. Die ungenügende Beschreibung von *Schönhuth* gibt keinen näheren Aufschluß. Dort heißt es vom Altar der Dorfkirche: „die beiden Flügel enthalten die Stifter und Stifterinnen des Altars mit ihren Patronen und Patroninnen, unter welchen ein hübsches Frauenbild sich befindet.“ — Also keine Heiligen? — Ueber den Altar in der Schloßkapelle wird mitgetheilt: „derselbe bestehe aus 3 Theilen, man könne aber nichts mehr erkennen als die Unterschrift des Malers *B. Zeitblom*, die übrigen Theile, also Flügel des Altars, finden wir aus dem Staube gerettet und wieder hergestellt bei Maler *Dörr* in Tübingen. Diese Gemälde stellen den Täufer *Johannes* und die *h. Margaretha* dar, eine zarte Jünglings- und eine fromme Mädchengestalt.“ Wir stehen somit vor einem ungelösten Räthsel. *Abel* behauptet entschieden, seine Gemälde stammen aus der Schloßkapelle und seien untrügliche Werke *Zeitbloms*, dessen Namen ja auf dem Rahmen gestanden habe, gehören aber seiner späteren Zeit an.<sup>1)</sup> *Schönhuth*, der erste Beschreiber des Altars, sah nur Bruchstücke desselben an Ort und Stelle, dagegen bei Maler *Dörr* in Tübingen die *Abel'schen* Tafeln mit *Johannes* und *Margaretha*.

<sup>1)</sup> Dagegen sagt *Lübke* ganz richtig in seinen *Schongauer-Studien* *Zeitschr. f. bild. Kunst* 1881, Heft 1: diese Bilder gehören zu den Jugendarbeiten *Zeitbloms*, wo er noch ganz von der flandrischen Schule beherrscht war.

Wie ich in meiner früheren Abhandlung nachgewiesen habe, können diese Gemälde unmöglich von dem Altar in der Schloßkapelle herrühren.

Es bleibt uns also nichts übrig als anzunehmen, daß entweder Abels Angaben unrichtig, oder daß noch ein zweiter Altar in der Schloßkapelle vorhanden war. Genaue Abmessungen der Dimensionen dieser Altäre dürften zu weiteren Resultaten führen. Einstweilen bin ich immer noch geneigt anzunehmen, daß die Abel'schen Tafeln von dem Altar in der Dorfkirche herrühren.

Der Zeit nach wäre jetzt der Altar zu Hausen bei Ulm mit der Jahreszahl 1488 einzureihen. Einst im Besitz Prof. Haßlers und jetzt in der Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart. Der Altar zeigt auf den innern Flügeln den h. Nikolaus und Franziskus, außen Christus in Gethsemane. Haßler stellt die sehr gewagte Vermuthung auf, der Kopf des h. Nikolaus stelle den damals zu Augsburg residirenden Bischof Friedrich von Zollern dar. Eine wiederholte Vergleichung dieser Gemälde mit den echten Werken Zeitbloms beweist zur Genüge, daß dieselben im günstigsten Falle nur aus seiner Werkstätt hervorgegangen sein können.

Der berühmte Altar zu Blaubeuren wurde errichtet durch den Abt Heinrich III., Schmid (1475—95) und vollendet unter seinem Nachfolger Georg Rösch im Jahr 1495. Alle Bemühungen der Kunstgelehrten, eine Betheiligung an diesem großen Werk für unsern Meister zu konstatiren, sind bis jetzt erfolglos gewesen. Höchstens darf man die Malereien auf den Flügeln der Predella und die Heiligen auf der Rückseite als mit der Malweise des Meisters verwandt annehmen. Mehr Wahrscheinlichkeit für die Autorschaft unseres Meisters hat dagegen das große Frescobild am Westgiebel der Klosterkirche, die Figur Johannes des Täufers mit der Zahl 1499.

Jetzt treffen wir den Meister schon auf dem Gipfel seines Könnens in dem großartigen Altarwerke aus Eschach in der Grafschaft Limpurg. Die Angaben über die Zeit der Anfertigung dieses Werkes sind verschieden und schwanken zwischen 1490—96, jedenfalls wurde der Altar nicht in einem Jahre vollendet. Die Flügel mit den lebensgroßen Gestalten der beiden Johannes, dem englischen Gruß und der Heimsuchung, nebst der Predella mit den 4 Kirchenvätern bilden jetzt die Perlen des altdeutschen Saales in der Galerie zu Stuttgart. Die Rückseite der Predella mit dem Schweißstuch befindet sich im Museum zu Berlin. Im Jahr 1497 vollendete der Meister den Altar auf dem Heerberge bei Gaildorf, jetzt ziemlich stark renovirt in dem Museum vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart. Dies ist wohl das bekannteste Werk Zeitbloms, da Abbildungen der Flügel, darstellend die Verkündigung, Anbetung der Hirten und Darstellung im Tempel vielfach in kunstgeschichtlichen Werken vorkommen. An der Seite des Altarkastens sieht man die Wappen der Stifter, der Familien Limpurg, Oettingen, Werdenberg und von der Leiter.

Weniger beachtet wurden seither die 4 trefflichen Gemälde aus der Legende des Bischofs Valentin von Terracina, ehemals im Karmeliterkloster zu Augsburg, jetzt in der Gemäldegalerie daselbst. Dann die 4 Darstellungen aus dem Leben der Maria, Fragmente von Altarflügeln, früher in der Schloßkapelle zu Krauchenwies, jetzt im fürstl. Hohenzoller'schen Museum zu Sigmaringen. Ferner das Altarwerk zu Bingen bei Sigmaringen, von welchem die trefflichen Prophetenköpfe in der Stuttgarter Sammlung herrühren, was ich im Correspondenzblatt Jahrg. 77 nachgewiesen habe.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe auch Lehner, Die Kunstwerke in Bingen bei Sigmaringen.

Ein weiteres von 1497 datirtes Altarwerk befand sich in dem Dorfe Hürbel bei Ochsenhausen und kam aus dem Besitz des Finanzrath Eser in die Sammlung des Herrn Ministers Cogalnitscheano zu Bukarest.

Die Zahl 1507 befand sich auf dem leider 1707 von den Franzosen verbrannten Altar zu Großfüßen. Darauf waren gemalt die Legenden der Bischöfe Nikolaus und des h. Wolfgang, Bischofs zu Regensburg. Das letzte bestimmt datirte Werk des Meisters ist der Altar zu Adelberg vom Jahr 1511, gegenwärtig in Renovation bei Maler Dirr hier befindlich. Der Altar, früher wenig beachtet, gehört unftreitig zu den besten Werken des Künstlers. Auf den Flügeln ist die Krönung der Maria und die Verkündigung dargestellt. Die Predella zeigt Jesus und die 12 Apostel. Man darf gespannt sein auf die im Laufe dieses Jahres zu erwartende Renovation dieses Werkes, dann wird man erst einen echten unverfälschten Zeitblom vor sich haben, denn die andern uns erhaltenen Gemälde des Meisters haben durch die mit wenig Sachkenntnis ausgeführte Renovation mehr oder weniger gelitten. Zwei weitere untrügliche Gemälde Zeitbloms treffen wir in der Morizkapelle zu Nürnberg, nemlich die Heiligen Katharina und Barbara aus der vormals Wallersteinischen Sammlung. Einige andere Bilder finden sich noch in Karlsruhe, in Augsburg, in der Pinakothek zu München, zu Berlin und in der Galerie Lichtenstein zu Wien. Da ich diese Bilder nicht kenne, enthalte ich mich eines Urtheils darüber. Die Gemälde, aus dem hiesigen Wengenkloster stammend, von welchen sich die Mehrzahl in der Sakristei des Münsters, andere in Stuttgart und Karlsruhe befinden, dürfen doch wohl nur als Schülerarbeiten gelten. Andere früher dem Meister zugeschriebene Bilder zu Roggenburg, Heggbach, Hall, Murrhard, Adelberg Dorf, Wipplingen u. s. w. darf man füglich übergehen. Doch ein erst neuerdings wieder zur Geltung gekommenes Werk Zeitbloms darf nicht vergessen werden, nemlich der durch Meister Dirr so trefflich restaurirte Neubronnerische Altar in der Stadtkirche zu Blaubeuren.

Schließlich ist noch das angebliche Monogramm Zeitbloms zu besprechen. Nach Brulliot Dictionnaire des Monogrammes II. Nr. 308, befanden sich auf einem Bilde des Eshacher Altars, welcher 1818 verkauft wurde, die Buchstaben B Z und die Zahl 1490. Nagler vermuthet, daß diese Ziffern auf einem der Gemälde mit den beiden Johannes stehen. Davon ist aber keine Spur mehr vorhanden und es wäre überhaupt gegen alle Regel der damaligen Zeit. Ein zweites Monogramm ist das vielbesperrte Zeichen an dem oben schon angeführten Ecce homo-Bild in Nördlingen. Es ist einfach die Hausmarke des Stifters Hans Gienger. Ein drittes bei Nagler, Monogrammisten angegebene Zeichen mit den Ziffern B Z und 1514 auf dem Bilde mit der Legende des h. Wolfgang im Rathhaus zu Rothenburg a. d. Tauber gehört auch nicht hierher. Zeitblom führte nachweisbar kein Monogramm, sondern brachte meistens seinen ganzen Namen an irgend einem Ort des Altarschreins an, aber nie auf den Gemälden selbst. Eigentliche Monogramme führten erst die Künstler der folgenden Periode, wie z. B. Schaffner.

### **Aktenstücke und Berichte zur Geschichte des 30jährigen Krieges aus der Gegend des Buffen von den Jahren 1628—1632.**

Mitgetheilt von Eugen Schnell, fürstl. hohenzoll. Archivar in Sigmaringen.

Es gibt kaum ein Stück der deutschen Erde, das nicht von der Kriegsfakel des 30jährigen Krieges beleuchtet wäre. Das ist eben ein Merkmal dieses groß-

artigen Krieges, daß er in eine Unzahl von kleinen Kriegen sich auflöste. Zum besseren Verständnisse der nachfolgenden Einzelheiten müssen daher folgende allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt werden. In den Rayon der hier in Betracht kommenden Jahre 1628—1632 fallen folgende wichtigere Begebenheiten: die Erlassung des sog. Restitutions-Ediktes am 6. März 1629 und der Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem König Christian IV. von Dänemark zu Lübek am 12. Mai 1629, die Landung des schwedischen Königs Gustav Adolf am 24. Juni 1630, der Eintritt von Frankreich in den Bund der protestantischen Fürsten, die Eroberung von Magdeburg durch Tilly am 20. Mai 1631, dessen Niederlage am 7. September 1631 bei Breitenfeld, das siegreiche Vordringen des Schwedenkönigs durch Thüringen, Franken, Schwaben und Bayern im Jahre 1632, sein Tod bei Lützen am 6. November 1632, der Sieg der kaiserlichen Truppen bei Nördlingen am 6. September 1634 und der nachfolgende Friedensschluß zu Prag am 20. Mai 1635. Vom Jahre 1627 an sammelte sich unter dem Kommando des Generalissimus Wallenstein viel kaiserliches Kriegsvolk in ganz Oberschwaben von Ulm bis Lindau, Ueberlingen und Konstanz und bedrückte das ganze Land mit furchtbaren Kontributionen, welche hauptsächlich der in Memmingen residirende kaiserliche Kriegs-Kommissär und Oberst Wolf Rudolf von Offa ausschreiben und beitreiben mußte. Schon im Juni 1628 schickten die schwäbischen Stände eine Bottschaft an den Kaiser, welcher auch versprach, das Land nur zu schützen und nicht zu bedrücken, zu diesem Behufe die in Oberschwaben liegenden 40 Kompagnien um den dritten Theil zu verringern, worauf von den Regimentern Dampierre, Stroßmann und Haußmann einige Kompagnien entlassen und einige andere Regimenter, wie das von Montecuculi, nach Graubünden geführt wurden. Am 13. März 1630 schrieb der Kaiser selbst an Wallenstein wegen der Bedrückung der schwäbischen Lande, worauf er Erleichterung versprach, bald darnach aber selbst im Hauptquartier zu Memmingen das kaiserliche Entlassungsdekret erhielt. Im Frühjahr 1631 begannen neue Durchzüge von kaiserlichen Truppen, welche von den Generalen Altringer, Clam-Gallas und Colloredo nach dem Elsaß geführt wurden. Nach dem entscheidenden Siege des Königs Gustav Adolf auf dem Breitenfelde über Tilly am 7. September 1631 zogen die kaiserlichen Truppen allmählig aus Schwaben. Im November 1631 und Januar 1632 versammelten sich die oberschwäbischen Stände zu Ravensburg und errichteten unter sich eine Partikular-Defension des Landes.

Im Herzogthum Württemberg regierte damals von 1628—1674, anfangs unter vormundschaftlicher Verwaltung, der Herzog Eberhard III. Durch die Konvention von Leipzig vom 2. April 1631 verband sich Württemberg mit der protestantischen Partei und den Schweden, worauf ein kaiserliches Heer unter dem Grafen Egon von Fürstenberg bis Tübingen vorrückte, welchem der Landes-Administrator mit 16 000 Mann sich entgegenstellte, aber unterlag, und zum Abschluß des bekannten Tübinger Vertrages vom 11. Juli 1631 genöthigt wurde.

Die nachfolgenden Mittheilungen gründen sich auf die werthvolle Handschrift Nr. 589 der so reichen fürstl. fürstenb. Hof-Bibliothek in Donaueschingen, welche mit gewohnter Liberalität dem Verfasser zur literarischen Benutzung überlassen wurde, wofür der gebührende Dank auch hier öffentlich ausgesprochen wird.

Ogleich der Titel, der Anfang und das Ende der von einer Hand geschriebenen Sammlung von brieflichen Nachrichten, Abschriften von Aktenstücken u. s. w. mit 255 Blättern fehlt, so kann es doch nach dem Inhalte keinem Zweifel unterliegen, daß die Aktenstücke an das und von dem Direktorium des Ritterkantons Donau, welcher zu Ehingen a. d. D. seinen Sitz hatte, geschrieben sind. Zu diesem Ritter-

kantone gehörten nach der Circumscription vom Jahre 1563 die ritterschaftlichen Befitzungen

1. von Scheer bis Trochtelfingen,
2. von da bis zum württemb. Ort Thalheim bei Tuttlingen,
3. von da längs der Alb bis Göppingen,
4. von Göppingen bis Weißenstein,
5. von da in das Stubenthal bis Heidenheim,
6. von hier an der Brenz bis an die Donau.

Die meisten brieflichen Nachrichten sind aus Uulingen, Oberamts Riedlingen, und anderen Orten am Fuße des schwäbischen Bergkegels Bussen datirt. Dessen strategische Bedeutung war schon damals mehr eine okulare, gleichsam als optischer Telegraph zur Beobachtung der militärischen Bewegungen.

Der Text der Handschrift ist in dem korrumpirten und schwülstigen Stile der damaligen Zeit geschrieben, die Aktenstücke haben aber einen unzweifelhaften amtlichen Charakter und dürfen in den meisten Stücken Glaubwürdigkeit beanspruchen. Zur besseren Ueberficht werden nur die wichtigeren Ereignisse und zum leichteren Verständnis in aufgelöster und in der modernen deutschen Sprache mitgetheilt. Nur wo es um die Mittheilungen wichtigerer Akten und Notizen sich handelt, werden dieselben im urschriftlichen Texte angeführt.

Am 13. Mai 1628 wird aus Göppingen gemeldet: Heute morgen zwischen 7 und 8 Uhr ist Oberster Graf Montecuculi mit 8 Postkleppern hierdurch nach Biberach, vermuthlich bis zum Herrn General nach Memmingen passirt. Gleich darauf zwischen 8 und 9 Uhr, ist eine Kompagnie zu Fuß gefolgt, deren Kapitän gar malad ist und in einer Sänfte sich führen läßt. Die nahmen ihren Weg gen Alten (Altheim). Nachmittags sind Pagagien-Wägen (Bagage) bei Offingen und Aderzhofen vorüber passirt.

Am 17. Mai 1628 aus Göppingen: Gestern habe ich von dem Herrn Bürgermeister und Stadtschreiber in Riedlingen vernommen, daß die Kompagnie, so zu Grienlingen (Grünigen) mit 240 Pferden liegt, heute zu Untermarchthal, die von Wilflingen zu Obermarchthal, die von Andelfingen in dem Flecken Kirchen (Kirchheim bei Ehingen) Quartiere nehmen werden. Heute früh seie ein eilfertiger Läufer vor sein Haus (zu Riedlingen) gekommen und habe angezeigt, daß in die 2000 zu Fuß in und bei Osterach liegen, davon werden 1000 ihren Marsch gen Biberach nehmen, die anderen 1000 auf beide Marchthal zu.

Aus Biberach vom 17. Mai: Heute hat der Prälat von Ochsenhausen um die Morgensuppen bei mir im Schloß sich angemeldet, welcher zur Elektion eines neuen Prälaten nach Zwiefalten sich begibt. Am 19. Mai hat der gleiche Herr Prälat um die Mittagsuppen sich wieder angemeldet und berichtet, daß der Pater Balthasar Marder (Maader?) gebürtig von Ueberlingen, zum Prälaten eligirt worden seie. Nach einem Berichte vom 21. Mai stand in Biberach der General v. Maunfeldt.

Vom 8. Juli 1628 aus Biberach: Es referirt Herr Prälat von Ochsenhausen, daß er in vergangener Woche bei dem kaiserlichen Commissario Ossa zu Memmingen gewesen und ihn gefragt habe, wie lange wir das Volk noch haben müssen, darauf habe ihm dieser zu einer Antwort gegeben, sobald Ihre Exelta Graf Collalto als General ankomme, dann werde es eine Mutation geben.

Patent des Kaisers Ferdinand II., gegeben auf dem königlichen Schloß zu Prag den 14. Juni 1628, wegen Abführung des Kriegsvolkes aus dem schwäbischen Kreise. Es ist hierin angeführt, daß der Kaiser den Grafen Rambold von Collalto,

Freiherren von St. Salvator, kaiserlichen Hofkriegsraths-Präsidenten, zu dem General Herzog von Friedland abgeschickt und letzteren beauftragt habe, 8000 Mann von der Reiterei „abzuführen“, sobald der Friede mit der Türkei abgeschlossen sei.

Am 3. August 1628 berichtet der Freiherr Paul Andreas von Wolkenstein an (seinen Schwiegervater) den Fürsten Johann von Hohenzollern-Sigmaringen, daß nach einem Schreiben S. Maj. des Kaisers an den Grafen Collalto die Grafen und Herren in Schwaben mit Kontributionen möglichst verschont werden sollen.

Copia eines Schreibens an die kurfürstliche Durchlaucht (Maximilian I.) in Bayern von dem Herzog von Friedland abgegangen: „Durchleuchtiger, Hochgeborener Churfürst, Gnädiger Herr! Ich thue Euer Durchleucht gantz dienstlich berichten, daß der König von Dannemarkt den Fuß ans Landt mit 6 Regimenten zu Fuß vnd 15 Compagnia Reudter gesetzt, sich der Insel Usedom (Usedom), wie auch der fürstlichen Residentz Wolgast bemächtigt, mit den Pomerischen Ständen und Anser Stedten (See- oder Hanse-Städten) große Correspondenz gehabt, Auch täglich von Schweden 600 Mann verwarth(e), diesem bösen zeitlich vorzubauwen hab ich das Volkh, so Ich auß belagerung (von Stralsund) gebraucht, genohmen, auf Ihre Königliche Würden zugezogen, dieselbigen vorgestern eine halbe meil wegs von Wolgast angetroffen vnd gefchlagen, auch gestern die fürstliche Residentz Wolgast recuperiert. Welches sich Ihrer Durchleucht Parte zu geben kainer vmb ganz habe nemen wollen vnd verbleib hiemit Euer Durchleucht gehorsamer Diener Albrecht Hertzog zu Friedlandt. Veldtläger bey Wolgast den 24. Augusti 1628.“

Extract aus einem vertraulichen Schreiben der kurfürstlichen Durchlaucht aus München den 5. September 1628. Dasselbe betrifft die kriegerischen Vorgänge in Pommern.

Gegen Ende des Jahres 1628 wurde eine neue Einquartierung der kaiserlichen Regimenter im oberen Kreife vorgenommen. Die Reiterei bestand aus 5 Compagnia Crobaten (Croaten), aus 14 Compagnia vom Regimente des Obersten Ifolano, 12 Compagnia vom Regimente des Obersten Merodis (Merode). Hievon erhielten die Grafen von Zollern, die Truchessen und Fugger 1 Compagnia, das Viertel Donau 1½ und das Allgäu ebenfalls 1½ Compagnia. Die Städte Ulm, Augsburg, Memmingen und Nürnberg sollen zur Cassa gehalten d. h. mit Geld-Kontributionen belegt werden.

Im Januar 1629 wurden aus Ulm von dem kaiserlichen Quartier-Commissarius über die „Caualeria“ in Schwaben, Rittmeister Anton von Lützelburg, eigene Patente erlassen wegen Einquartierung und Verpflegung der kaiserlichen Truppen, zuerst zu Oepfingen und Stadion, dann zu Arnegg, Wernau, Bußmannshausen, Gamertingen, Neufra, Hettingen, Bronnen sammt dem Kloster Berg (Mariaberg), Buttenhausen, Gamerschwang, Uttenweiler, Grunzen (Grunzheim), Wilflingen, Heudorf und Stadion.

Am 3. und 24. Januar 1629 wurden in der Reichsstadt Ulm eigene Konvente der schwäbischen Ritterschaft abgehalten. Es erscheinen hiebei 32 namentlich genannte Mitglieder der Ritterschaft, an ihrer Spitze Sebastian Schenk von Stauffenberg als Direktor, und 8 Abgesandte.

Nach Befehl aus Munderkingen vom 18. Mai 1629 marschirten 16 Kompagnien von Ehingen gen Ueberlingen.

Aus dem deutschen Haufe in Altshausen wird am 30. Mai 1629 berichtet, daß diesen Morgen über hier 600 Reuter nach Ravensburg marschiren, ebenso 125 Pferde, welche in der Herrschaft Hohenfels (in Hohenzollern) gestanden.

Aus Dürmentingen den 11. Juni 1629: Eben in dieser Stunde kommt mein Schwager von Trauchburg, der bringt gewisse Zeitung, daß der Wallenstein mit

8 Regimentern auf Straßburg zurückgehe, das kaiserliche Kriegsvolk liegt schon mehrentheils auf schweizerischem Boden. Es sollen noch etlich tausend Mann, spanische und bayrische, durch Bündten darzu stoßen und in völligem Anzug sein.

Aus Biberach vom 11. Juli 1629: So eben kommt ein Schreiben vom Obervogt von Waldsee, daß der Wahlstainer (Wallenstein) innerhalb 3 Wochen mit 36 000 Mann nicht fern von uns sein werde. Die gleiche Nachricht wird durch Berichte aus verschiedenen andern Orten gemeldet.

„*Marchorder der ankommenden Friedtländischen Armee.*“ Dieselbe gieng von Güstrow in Meklenburg über Schweinfurt, Dinkelsbühl, Giengen, Ulm, Memmingen nach Lindau. Die anderen Regimente marschirten über Wertheim am Main, Cannstatt, Eßlingen, bei Munderkingen oder Dischingen über die Donau nach Memmingen.

„*Verzeichnus deß Volkhs, so aus Judland, Schleswig und Holstain heraus gegen dem Reiche marschieret.*“

Hierunter sind angeführt das Regiment des Herrn General Herzog von Friedland mit 10 Compagnien, das Regiment Seiner Excellenz des Herrn General-lieutenant Grafen von Collalto mit 10 Compagnien u. s. w., zusammen 14 Regimente mit 83 Compagnien. Unter der *Cavallaria* wird genannt die Reuterei des Herzogs Franz Albrecht zu Sachsen mit 10 Compagnien, des Obristen Pietro Senari mit 5 Compagnien.

„*Provision-Zettel vff einen Tag für des Herrn General von Friedland Kuchin.* 2 guete fette Ochsen, 20 Hämmel, 10 Lämmer, 4 Kälber, 1 guet Schwein, 2 Seiten Speck, 1 Tonnen Butter,  $\frac{1}{4}$  Tonnen ohngefaltzen Butter,  $\frac{1}{4}$  Tonnen Saltz, 40 Junge Hühner, 15 Alte Hühner, 4 Indianisch Hanen, 12 Junge Gänß, 6 Schokh frische Ayer, 20 Maaß Milch, 600 Laiblin Weißbrodt, 400 Laiblin Rokenbrodt, 2 Schöffel Weißmeel zue Dorten, 8 Tonnen guten Bierß, 2 Aymer Reinischen Wein vor die fürstliche Daffel, 4 Aymer Frankhen Wein, 1 Aymer Wein Eßlich, 1 Aymer Bier Eßlich. Von Gewürtz.  $\frac{1}{2}$  Pfd. gestoßenen Saffran, 2 Pfd. gestoßenen Pfeffer, 2 Pfd. gestoßenen Imbeer,  $\frac{1}{2}$  Pfd. gestoßene Nägelin, 1 Pfd. gestoßenen Zimmet, 3 Pfd. gestoßenen Zimmet zum Wasser fieden, 1 Pfd. Muskatn Blumen,  $\frac{1}{4}$  Pfd. Muskat Nuß, 20 Pfd. Reis, 10 Pfd. Mandeln, 3 Pfd. Pinellen, 3 Pfd. Mandeln in Schalen, 5 Pfd. Weinberlin, 5 Pfd. große Rosin, 6 Pfd. Brunellen zu Dorten, 5 Pfd. Citronat, 6 Pfd. Oliven, 4 Pfd. Cappern, 10 Pfd. Baumöhl, 20 Pfd. Küchen-Zucker, 20 Pfd. Weiß Zucker, 6 Pfd. weiße Wachs-Lichter, 10 Pfd. gelbe Wachs-Lichter, 20 Pfd. Vnschlit-Lichter, 10 Pfd. Saiffen, 2 Pfd. Stärkhin (Stärke),  $\frac{1}{2}$  Pfd. blaue Stärkhin, 30 stukh frische Citronen, 20 stukh Pomeranzen, 20 Taffel-Pfefferkuchen, 5 Duzend Nürnberger Lebzeltlin.

Vom Confect. 2 Pfd. überzogene Mandeln, 2 Pfd. überzogene Nägelin, 2 Pfd. überzogene Citronen, 2 Pfd. überzogene Pomeranzen, 2 Pfd. überzogene Khümmel, 2 Pfd. überzogene Imbeere, 2 Pfd. überzogene Coriander, 2 Pfd. überzogene Zimmet, 2 Pfd. Aüniß (Anis), 2 Pfd. Pistotenbrodt (Biscuit) vnd allerlay Confect. Gartengewächß. 1 Viertel Erbsen Erdfurter (Erfurter) Meß, 1 Viertel Zwibelen, 1 Viertel Weißruben, Petterfilligen nach Notdurft, Allerlei Salat nach Notdurft der Kuchin, Erdbeer rothe vnd schwartze, Artischokken vnd sonst allerlay Obß. In die Kuchin zween Wägen Kolen vnd Holtz, souil vonötten ist“.

„*Verzeichnus aller Cavallieren, So mit Ihro Fürstlichen Durchleucht, Herzog zu Mechelburg vnd Friedtlandt sollen ankommen:*

Ihro Excellenz Graf von Collalto, Ihro gräflich Gnaden Torquato, General von die Artelleria, General Wachtmeister Herr Graf von Schawburg (Schauenburg), General Wachtmeister, Herr Obrist Altringer, General Commissarius Herr Juliani

Freyherr, General-Quartiermeister Graf von Riuarro, Herr Obrist Graf Strozy, Herr Obrist Piccolhuomini, Herr Obrist Morandi, Herr Obrist Marmeani, Herr Obrist Haugwytz, Herr Graf Mathoni, Herr Graf von Hoen, Herr Markgraf Mathoni, Herr Graf von Raraif neben anderen 25 fürnemmen Cauallieren.“

Aus Biberach wird am 21. August 1629 berichtet, daß am 28. huins Ihre Fürftliche Durchlaucht der General Hertzog von Friedland mit Herrn General von Collalto, item Torquato Conti, Herrn Obrist Altringer vnd Herrn Obristwachtmeister Galla (Gallas?) in 2000 Pferd stark zu Memmingen ganz gewiß einkommen werden.

Verzeichnus der kayserlichen Regementern, welche durch Pinten (Graubünden) nach Italia marschiren:

Caualaria. Graff Merode Archibufier 5 Compagnia, Graff Merode 5 Comp., Montecuculi 3 Comp., Linenburckh (Lünenburg) 8 Comp., Anhalt 6 Comp., Hertzog Franz Albrecht von Sachsen 10 Divisionen, Pietro de Ferrara 5 Div., Wittenhorst 6 Div., Hußmann (Haußmann) 3 Div., Ifolani Crahaten (Croaten) 5 Divisionen. Infanteria. Graff Merode 10 Compagnien, Altringer 15 Comp., Brandenburkh 9 Comp., Zerboni 10 Comp., Schaffenberg 10 Comp., Hertzog Franz Albrecht von Sachsen 15 Comp., Colloredo 10 Comp., Torquato de Conte 12 Comp., Collalto 10 Comp., Hertzog von Fridtlandt 8 Comp. Es verbleiben in Pinten: Gallas 10 Compagnien, Grafen Sultz 12 Comp. Linenburg 5 Compagnien. „Summa der Caualaria 48 Compagnia, der Infanteria 136 Compagnia, zusamme 184 Compagnia.“

Bei den Akten befindet sich auch eine lateinische Abschrift des Schreibens, welches der Kaiser Ferdinand II. aus Wien den 14. November 1629 an den Sultan Murach (Murad) Ham, Kaiser der Türken, von Asien, Griechenland etc., gerichtet hat.

Bericht vom 27. Januar 1630 aus Uttenweiler: An den letzten drei Tagen wurden 5 Compagnien Hartancurtische Reuter zu Neufra gemustert, dann zu Umlingen, Heudorf und Göffingen einquartiert.

Aus „Stuodtgarth“ wird unter dem 27. Januar 1630 berichtet, daß daselbst und im ganzen Lande großer Schrecken herrsche, sintemal das Land bereits mit 28 000 Mann zu Roß und zu Fuß belegt seie und täglich noch mehr ankommen.

Die einzige friedliche Nachricht im ganzen dicken Bande ist folgende aus Biberach vom 24. April 1630: „Von hier waiß Ich nichts Neuweiß zue schreiben, dann daß gestern vnser hie liegender Hauptmann ein stattliche Kindstauff gehalten, hat den ganzen Rath zu Gast gehabt, kann aber erachten, die Zäch werden meine Herren schon selbst bezahlen müssen.“

Gleich darauf folgt eine Copie des Schreibens an die Römisch Kayserliche Maieftät von Hertzogen von Friedtlandt abgegangen sub dato Gutfchin (Gitschin in Böhmen) den 19. Martii 1630:

„Allernädigster Kayser! Auß E. K. M. vnnderem dato den 13. diß ahn Mich abgangenen Gnedigsten schreiben, hab Ich gehorsambft vernommen, Waß bey denselben die Ständt des Schwäbischen Crayffes wegen zuwachsender schwären Noth, Abermals vntherthenigft gesucht, Auch E. M. mir darauff Gnedigft anbeuohlen Unnd berichte dieselbe gehorsambft, was gestalt Deno Veldmarschalken Grafen zue Anhalt deßwegen vnderfeldlich mohlen zuegeschriben, dahin zu sehen, Wie disen deß Schwäbischen Crayffes beschwerden abgeholfen werden khünde, verhofe auch, Er werde an Seinem Vleiß dieß wohlß nichtß erwinden lassen, weilen aber die Zeit herzuenah, daß man in kuczem zu Veldt würdc ziehen, also werde Ich den lesten Osterfeyrtag von hier aufbrechen, nacher Carlßbadt mich begeben, vnd nur 14 Tage daselbst das Wasser trinkhen, von dannen aber meinen Weg nach Memmingen nemmen, daß ich alsdann E. M. Gnedigsten beuech höchsten Fleißes in Acht nemmen

vnd sehen will, Wie diesen beschwerlich zu remedieren sein möcht. etc. Gütschin den 19. Martii 1630. Fridtlandt“.

Bei dem ritterchaftlichen Konvente zu Ulm am 13. Juni 1630 wurde beschlossen, an Ihre Fürstliche Gnaden den Herzog von Fridtlandt zu Memmingen eine Legation abzuordnen mit der Bitte, die unerfchwinglichen Kontributionen zu ermäßigen.

„Ihrer Fürstlichen Gnaden Generalen Hertzogen von Fridtland Hofftaat: Herr Pater Jesuit und Herr Graf von Harrach ohne Pferde, Herr Graf und Oberst Tschirski 40 Pferde, Herr Graf Wilhelm Tschirski 20 Pf., Herr Legat von Wallstein 12, Herr Hofmeister Graf zu Liechtenstein 18, Herrn Obristkammerer Graf zu Hardeck 12. Kammerer: Herr Graf von Schlube 18 Pferde, Herr Graf von Bapenheim 18, Herr Graf von Salins 12, Herr von Corzin 11, Herr von Limpurg 10, Herr von Buchheim 10, Herr von Zellerberg 10, Herr Treuner 10, Herr Janur Hausmeister 12, Herr von Luzig, Ober Silberhammer 7, Doctor Bremian 6, Lehalski Mundschenk 5, Durecto 4, Bleest 6, Moranto 4, Frankenstein 6, Lutznow 8, Einhausen 6, Carl Sebastian 5, Don Fram 4, Gerßdorf 4, Gerßdorf 3, Materna 4, Hapant 4, Doctor Medicinæ 2, Caplan maior, Caplan Breuchperi, Hofquartiermeister 4 Pferde, 18 Edle Knaben, 8 Kammerdiener, 1 Hofzahlmeister, 1 Registrar, 1 Conceptist, 1 Furier, Musikanten, 1 Hofmeister der Edelknaben, 1 Fechtmeister, 1 Präzeptor, 1 Voltigiermeister, 3 Trompeter, 1 Einkäufer, 1 Kuchinschreiber, 1 Postmeister mit den Kurieren, 3 Thürhüter, 12 Laggaen, 1 Adjutant der Kuchin, 1 Leibwäscherin, 1 Tafelwäscherin, 1 Futtereschreiber, 1 Geschirrmmeister, 1 Wagenmeister, Kellner, Fleischhacker, 1 Bötin, 1 Mundkoch.

Ihre fürstliche Gnaden hat Roß, Klepper- und Gutschenpferdt 112, Bagagia-Pferdt 260, Summa Summarum 678 Pferdt.

Den Weg, so Herrn General nimmt, geht von Carlsbadt auf Eger, Weyden, Sultzbach, Lauff, Schwabach, Gunzenhausen, Oettingen, Giengen, Langenau und Memmingen.“

Aus Biberach den 26. Juli 1630. Um 9 Uhr Vormittags ist einer in einer „Gütschlin,“ daran 2 Pferde gewesen, begleitet von einem Corporal und 17 Musketieren, gefänglich zum General Friedtland nach Memmingen geführt worden, so ein Oberster Lieutenant sein soll.

Durch einen Eilboten wurden Morgens 3 Uhr am 27. Juli 1630 in Biberach angezeigt, daß Seine Fürstliche Gnaden, der Herzog zu „Mehelburg, Fridland und Sagan“ verfügt habe, die „Artolleria-Pferdt“ ins Quartier nach Biberach zu verlegen. Für dieselbe und die Mannschaft war täglich zu liefern:

24 Imi Haber, 200 Laiblin Brodt zu 2 Pfd., 200 Pfd. Fleisch lebendig Vichs, 16 Aimer Bier, 2 Fuoder Heur., 1 Hammel, 4 Hüener, 4 Pfd. Butter, 30 Ayer, 20 Maß Wein.

Am 28. Juli 1630 wird durch einen Kurier an den Herrn General (Wallenstein) nach Memmingen gemeldet:

„Mantua die Stadt ist von den Kayserlichen in 6 Stundt lang berennt, bestigen und endlich mit verlurft beederseits vilen Volks erorbert worden, in der Stadt vil nider gebauen, auch der Duca de Nives sammbt seinem Sohn oder Vötter gefenglich genommen worden. Der gedachte Duca de Nives soll nach Regensburg geführt werden.“

Am 28. Juli 1630 um 8 Uhr ist in Biberach die Artolleria, bestehend aus 6 Geschützen und 2 Mörfern, nebst 1200 Pferden angekommen. Denen kommandirt der Graf Philipp von Mannsfeldt.

Extract aus einem Schreiben aus Heuchlingen vom 6. September 1630:

Neues ist allhier nichts, als daß die kaiserlichen Commissarii für Württemberg, Seine Fürstliche Gnaden (der Bischof von Konstanz, der Graf von Sultz und einer von Stotzingen) zu Schwäbisch Gmünd angekommen sind. Und allbereits sind die Klöster Lorch und Adelberg eingenommen.

Durch Patent aus Ulm den 7. September 1630 wird verfügt, daß 60 Fuhrn mit Getreide von Ulm nach Lindau zu leisten seien.

Am 18. September 1630 wird die Contribution für die Artolleria zu Biberach auf folgende Mitglieder der Ritterchaft vertheilt:

Gotteshaus Zwifalten, Gotteshaus Marchthal, von Stain zu Emerkingen, von Stain zu Uttenweiler, von Stotzing zu Heudorf, Gotteshaus Schuffenried, von Speth zu Zwifaltendorf, von Speth zu Untermarchthal, von Stadion zu Stadion, fürstliches Stift Buchau, von Nippenburg zu Grunzheim, Balthasar von Hornstein zu Mittelbiberach.

Außer der Stadt Biberach wurden um diese Zeit die Orte Grunzheim und Uttenweiler mit Kontributionen und Einquartierungen am meisten mitgenommen.

Aus Altshausen wird am 14. Januar 1631 gejammert, daß nach den neuesten Berichten das kaiserliche Kriegsvolk aus Italia geführt werden und in Schwaben und Franken Winterquartiere beziehen solle. Diese Nachricht wird durch ein Patent vom 24. Februar 1631 bestätigt.

Das erste Quartier sollten die Truppen nehmen in der Stadt Lindau mit Umgebung, das zweite Quartier in der Stadt Ravensburg mit Einschluß der Gotteshäuser Weingarten und Weissenau, der Stadt Leutkirch und der Landkommenthurei Altshausen, das dritte Quartier in der Herrschaft Waldsee, Grafschaft Zeil, Gotteshaus Schuffenried und Stift Buchau, das vierte Quartier in der Stadt Biberach, in den Gotteshäusern Zwifalten und Marchthal, nebst den umliegenden ritterschaftlichen Besitzungen, das fünfte Quartier von Jungingen bis einschließlich der Klöster Blaubeyren und Elchingen, das sechste Quartier zu Giengen. Die übrigen Quartiere waren zu Dillingen und Dischingen, in der Stadt Nördlingen und Grafschaft Oettingen, Probstei Ellwangen, Stadt Dinkelsbühl u. f. w.

Durch einen besonderen Rezeß, abgeschlossen zu Biberach am letzten Februar 1630 wurde die Austheilung der Mannschaften auf die einzelnen Orte festgesetzt. So z. B. erhielt das Gotteshaus Salem wegen Schemmerberg 260 Mann, das Gotteshaus Zwifalten 624, das Gotteshaus Marchthal 416, Gotteshaus Gutenzell 152, Gotteshaus Heiligkreuzthal 312, die umliegenden Herren der Ritterchaft 936 und die Stadt Biberach 300 Mann.

Mit einem eigenen Kurier aus Chierasco vom 12. März 1631 von General Matthias Gallas an den Obersten d'Olfa ertheilt ersterer die Ordre, daß die Truppen-Beförderungen schleuniger als bisher stattfinden sollen. Auf dem Lago di Como können auf einmal mit Schiffen nur 2000 Mann befördert werden u. f. w.

Mit Schreiben aus Ravensburg den 28. April 1631 zeigt der kaiserliche Commissarius Adam Scheller an, daß nächster Tage nach Biberach kommen werden 4 complete Compagnien Isolanischer Reuter, 30 Artollerie-Wägen mit 200 Pferden und 150 Mann zu Fuß, für welche Proviant zu schaffen sei.

Aus Ottobeuren vom 18. Mai 1631 kommt der Bericht, daß in der Stadt Memmingen 1500 Mann einquartiert und das ganze Thal bis Ulm mit Soldaten überfüllt sei. Das einzige Dorf Berg habe 600 Mann zu Fuß u. f. w.

Nach einer speziellen Designation hat der einzige Ort Uttenweiler in der Zeit vom 26. März 1628 bis 21. Mai 1631 für Kriegs-Kontributionen an baarem

Gelde und Naturalien geliefert die Summe von 21 165 Gulden und 44 Kreuzer (des damaligen Geldwerthes).

Zum erstenmal erscheint als Kommandant der kaiserlichen Truppen in einem Rezeß, der zu Biberach am 28. Juni 1631 abgeschlossen wurde, der Graf Egon zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Baar, Herr zu Haufen im Kintziger Thal und auf Weitra, Ritter, der Römisch Kaiserlichen Majestät Rath, Kammerer und General-Feld-Wachtmeister zu Roß und zu Fuß, der kurfürstlichen Durchlaucht in Baiern geheimer Rath, des löblichen Schwäbischen Kreises General-Oberster-Lieutenant etc. Zum Abführen des Proviantes wurden 72 neue Fuhrn ausgeschrieben und vertheilt.

Aus Zwifalten dem Kloster wird am 12. Juli 1631 berichtet, daß gestrigen Tages die kaiserliche Armada, nachdem dieselbe am Mittwoch zuvor die verlegte und zerhaucene Eninger Steig hinter Achalm eröffnet und unverhindert dadurch hinabgekommen, am folgenden Donnerstag sich der Stadt Reutlingen bemächtigt und von da nach Tübingen gegen das württembergische Feldlager marschirt sei, so daß man glaubt, es möchte demnächst zu einem Haupttreffen kommen.

Es folgt hierauf ein „Diarium Ueber die Einnahm des Landes Württemberg vom 4. bis den 10. July 1631,“ wovon hier der hauptfächliche Inhalt im Auszuge und in moderner Sprache mitgetheilt wird: Freitag den 4. Juli (Fest von St. Ulrich) des Jahres 1631 kam Seine Excellenz der Graf Egon von Fürstenberg als bestellter General der kaiserlichen Armee mit mehreren Regimentern in das Gotteshaus Zwifalten und verblieb daselbst bis den folgenden Sonntag Morgen, worauf die Armee abmarschirte, das erste württemb. Ort Dapfen nahm und dort am Eingange des Ortes im Sommer-Oefche das Quartier aufschlug. Am Dienstag wurde das Städtchen Münfingen ohne Gegenwehr genommen. Da aber bei Münfingen zwei Fähnlein, das eine ein Landvolk, das andere von geworbenen Soldaten, sich befanden, so wurden die Landleute alsbald in ihre Heimat entlassen, die geworbenen Leute unter die kaiserliche Armee gestellt, die Bürger aber entwaffnet. Am Mittwoch eröffnete die kaiserliche Armee die zerstörte und mit Verhauen verfebene Eninger Steige und nahm das Haupt-Quartier in dem beflagten Eningen. Am darauf folgenden Donnerstag wurde die Reichsstadt Reutlingen durch einen Trompeter zur Uebergabe aufgefordert, darauf die kaiserliche Armee ohne einen Widerstand eingelassen, worauf der Magistrat alsbald dem kaiserlichen General 5000 Gulden erlegen und versprechen mußte, bis zu ferneren kaiserlichen Verordnung 2 Compagnien mit Proviant und monatlichem Solde zu versehen. Hierauf wurde die in der Stadt liegende Compagnie und die gesammte Bürgerschaft entwaffnet, die Schlüssel zur Stadt und zum Zeughaus abgenommen, die vorfindlichen Stücke aber gegen das württembergische Lager abgeführt.

Freitag den 10. Juli in der Nacht rückte die kaiserliche Armee gen Tübingen, wo die württembergische Armee sich aufgestellt hatte. Die Stadt wurde zur Uebergabe aufgefordert, dieselbe begehrte 3 Stunden Bedenkzeit, wovon ihr aber nur 1 Stunde gewährt wurde. Inzwischen zog sich die württembergische Armee aus ihrem Lager zurück und verschanzte sich am Neckar in der Nähe der Stadt. Nachdem am 11. Juli von Morgens 7 Uhr bis Abends 6 Uhr stark geschossen worden, begehrte die württembergische Armee Gnade und der kaiserliche General Graf von Fürstenberg wurde von dem Landes-Administrator zu sich als Gast auf das Schloß Tübingen geladen. Hierauf erfolgte der Abschluß des bekannten Tübinger Vertrages, wodurch der Administrator sich verpflichtete, das Herzogthum Württemberg gänzlich an den kaiserlichen General Namens der kaiserlichen Majestät abzutreten, sämmtliche

Mannschaften zu entlassen, die kaiserliche Armee aber mit Proviant und monatlichem Solde genugsam zu versehen, vorläufig aber vom 1. September an jeden Monat 15000 Gulden zu kaiserlichen Kriegskosten zu liefern. In den vorliegenden Akten ist der Vertrag wörtlich enthalten und bezeichnet als „Accordo, so von Ihrer Excellenz Herrn Grafen Egon von Fürstenberg, der Römisch Kayserlichen Mayestät General Veldt-Wachtmeister und dem durchleuchtig hochgeborenen Fürsten und Herrn Herrn Julium Friderichera Hertzog zur Würdtemberg vnd Teckh etc. als Vormünder vnd Administrator des Herzogthums Würdtemberg am 11. Juli Anno 1631 abgeschlossen worden.“

Hiemit schließt der starke an interessanten Einzelheiten reiche Band. Dieselben sind meistens enthalten in den Abschriften der bezüglichen Aktenstücke, deren wörtlicher Auszug und Abdruck sehr viel Raum und Zeit erfordern würde. Dieselben wurden daher bloß in kriegsgeschichtlicher Weise extrahirt, obgleich auch die Art und Weise der Geschäftsbehandlung, der Organisation des Schwäbischen Kreises und seiner einzelnen Viertel manche interessante Notizen gewähren würde. Der wesentliche Inhalt der Akten bezieht sich auf die Ausschreibung, Vertheilung und Leistung der Kriegslasten, deren Höhe während der ganzen Dauer von 30 Jahren sich bemessen oder ahnen läßt, wenn schon die 4 Jahre 1628 bis incl. 1631 kaum glaubliche Beträge erweisen. Furchtbar haben die Städte Ulm, Memmingen, Biberach, Ravensburg und Lindau und deren Umgebung gelitten. Die Ursache liegt ohne Zweifel darin, daß in diesen Jahren das Kriegs-Theater vom Norden nach dem Süden sich bewegte und die genannten Städte an den Heerstraßen nach der Schweiz und Italien lagen.

### Mittelalterliche Wandgemälde

kommen in neuerer Zeit in ziemlich vielen Kirchen zum Vorschein. So ist es dieser Tage wieder den Pfarrern Dieterich von Schalkstetten und Schäffler von Stötten OA. Geislingen gelungen, solche in ihren Kirchen aufzudecken. Beide Kirchen weisen schon durch ihre Anlage mit Thurmchor im Osten\*) auf eine sehr frühe Entstehungszeit, besitzen auch jede noch eine Glocke aus dem 13.—14. Jahrhundert mit Majuskelschrift, deren Sinn freilich bei Schalkstetten noch Niemand zu enträtheln vermocht hat. Bei dem hohen Alter der beiden Kirchen war daher auch kein Wunder, daß je eine ganze Reihe Lagen von Tünche durchbrochen werden mußte, bis endlich die Grundbemalung zum Vorschein kam. In der Mitte der aufgelagerten Schichten etwa kamen auch beidemal in Sprüchen bestehende Inschriften und verschnörkelte Umrahmung heraus, diese ohne Zweifel, wie wenigstens bei Stötten geschichtlich bekannt ist, etwa dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehörig, wo man also anfang, die nach Uebertünchung der alten Bilder in Folge der Reformation doch gar zu kahl dreinschauenden weißen Wände wenigstens einigermaßen wieder zu beleben und zu schmücken. In Schalkstetten fanden sich alte Bilder auf dem Steingrund nur zu beiden Seiten des Chores. Sie enthielten sichtlich, in mehrere Felder getheilt, die Darstellung der Legende einer Heiligen, die auf dem am besten erhaltenen Feld auf dem Sterbelager zu liegen scheint, wo eine stehende männliche Figur segnend die Hände gegen sie breitet, während unten zu den Füßen des Bettes eine weibliche Gestalt kniet. Andere Bilder haben eine Kirche zum Schauplatz, deren Altar mit dem Kreuzifix und deren Fenster deutlich heraustraten.

Bedeutender und umfangreicher erwiesen sich die Gemälde in Stötten. Hier war einmal der ganze Chor ausgemalt. Erkennbar wurden z. B. mehrere Bischöfe, je einer die Leibung eines Fensters ausfüllend. Ferner auf der südlichen Wand zum Theil mit Inschriften in Minuskelschrift des 15. Jahrhunderts, s. Jörg, s. achacius, s. ciriacus (mit der Palme des Märtyrers), die Verkündigung der Maria, an der nördlichen Wand der Erzengel Michael mit der Wagschale, in welcher die eben den Gräbern Entsteigenden gewogen werden, oben aber in den Bogenfeldern

\*) Bei Stötten ist östlich noch ein kleiner gothischer Chorschluß dem Thurm vorgelegt.

des Kreuzgewölbes die Symbole der 4 Evangelisten. Noch mehr Interesse bot eine Darstellung des Weltgerichts, die sich außen an der Wand über dem spitzbogigen Triumphbogen und zu den Seiten desselben hinzieht. Von den oberen Theilen in der Mitte wurde freilich leider nur der Regenbogen, auf dem der Weltrichter neben Maria zu thronen scheint, deutlicher kenntlich. Andre Theile sind völlig zerstört, allem nach durch des Feuers Einwirkung, die schon 2mal die Kirche getroffen hat. Merkwürdiger Weise zeigten sich in Folge davon an manchen Stellen, während die Gemälde erhalten waren, die Steine hinter denselben wie in Kalk verwandelt. Dagegen ist mir als besonders denkwürdig die Darstellung der Hölle, wie sie hier vorkommt, erschienen. Auf allen mir sonst bekannten Darstellungen des Weltgerichts, größeren, wie hier im Münster oder in der Kirche zu Weilheim u./T., oder kleineren, wie in Nußdorf (auf der Innenseite des Triumphbogens) und in der Siechenkapelle bei Kuchen ist der Ort für die Verdammten einzig zur Rechten des Beschauers, weil zur Linken des Weltrichters. Hier in Stötten kam auch auf der Wand links vom Triumphbogen ein Teufel, geflügelt und gehörnt, mit geringeltem Schwänzlein, oberhalb einer nackten weiblichen Gestalt zum Vorschein, damit beschäftigt, mit einem Reisackbüschel die Flammen zu schüren. Sodann dürfte die naiv populäre Darstellungsart nicht oft vorkommen, daß auf der Wand rechts vom Triumphbogen, wo wieder verschiedene Menschen in verschiedener Weise von Teufeln bald um den Leib bald am Fuß gepackt erscheinen, während überall die Flammen züngeln, so recht das Mittel- und Hauptbild ein großer schrecklich dreinsiehender weißer Ziegenbock (oder ist es ein Pudel?) bildet, der auf dem Rücken eines zur Erde hingestreckten Teufels mit Ringelschwanz thront und ein ganz ähnliches Gesicht noch zur Seite hat.

Diese Darstellungen alle haben inzwischen bereits wieder einen neuen Ueberzug weißer Tücher erhalten müssen. Es schien mir aber doch von Interesse, einige Kunde von ihnen hier zu erhalten. Bemerkt sei auch noch, daß an einigen Stellen unter den hier beschriebenen Gemälden Reste von noch älteren sichtbar geworden sind.

Geislingen.

Diak. Klemm.

### Sitzungsberichte.

Sitzung vom 3. Dezember 1880. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen die Gesellschaft der Alterthumsfreunde in Mengen. Als Geschenk ist eingegangen vom K. statistisch-topographischen Bureau die Oberamtsbeschreibung von Balingen. Hauptmann Leeb hält einen Vortrag: „Archäologisches Allerlei im Manöver gesammelt“.

Sitzung vom 7. Januar 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Oberstlieutenant v. Haas, Dr. Majer, Eberhardt von Besserer, Landrichter Schumann, Amtsrichter Dr. Elsäßer, sämmtlich in Ulm. Vorträge halten Kaufmann Kornbeck über die Familie Neidhardt und Maler Bach über Zeitblom.

Sitzung vom 4. Februar 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Garnisonspfarrer Bilfinger, Hauptmann Liebherr, Regierungsekretär Roth, sämmtlich in Ulm. Diakonus Klemm hält einen Vortrag: „Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld“.

Sitzung vom 4. März 1881. Kassier Kornbeck legt die Jahresrechnung vor, welche gut geheißen wird. Maler Bach trägt eine Statistik der deutschen Alterthumsvereine vor. Auf Anregung des Kaufmanns Klemm wird der Ausschuß, der sich zu diesem Zwecke durch Sachkundige verstärken soll, beauftragt, die Frage der Restauration des Rathhauses in Ulm zu untersuchen.

Sitzung vom 8. April 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen die Museums-Gesellschaft Neresheim, Revierförster Krieger in Altheim, Ulrich Sutter, Kaufmann in Ulm, Straßenbauinspektor Koch daselbst. Prof. Dr. Osterdinger hält einen Vortrag über Wielands Geschichten der Abderiten.

Sitzung vom 6. Mai 1881. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Lieutenant Müller im Grenadierregiment in Ulm, Pfarrer Seuffer von Erlingen hält einen Vortrag über die Geschichte der Ulmer Schmiedezunft und Pfarrer Schultes spricht über das Wort Wengen.

## Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

### Über die Benennung Kaiser Konrads II. nach Waiblingen.

Nicht selten wird dem Salier Konrad, welcher im Jahre 1024 zu Kamba am Rhein auf den deutschen Thron erhoben wurde und unter dessen Regierung das deutsche Königthum den Höhepunkt seiner Macht erreichte, die Bezeichnung von Waiblingen beigelegt. Es fragt sich, sowohl nach welchem Orte diese Benennung erfolgt sein mag, als auch ob sie Konrad wirklich zukam.

Zunächst steht folgendes fest. Keine gleichzeitigen Schriftsteller benennen Konrad in der angegebenen Weise; es thun dies erst Chroniken u. s. w., welche über ein Jahrhundert jünger sind, so die Chronik des Klosters Pöhlde (jetzt preussischer Provinz Hannover), welche wohl nach 1164 geschrieben ist<sup>1)</sup>, mit den Worten: Ipse est Conradus de Weibelingen, quod est praecipua munitionum in Suevia (Monum. Germ. SS. 16, 67); die Chronik des Klosters Lorsch an der Bergstraße, welche nach der Darstellung der ersten Hand mit dem Jahre 1167 abschließt<sup>2)</sup>: in Cuonradum regem, quem dicunt de Weibelingen, convenit regni universalis electio (ebenda 21, 406); Gottfried von Viterbo, ein in Bamberg erzogener Welfer, in seinem Pantheon, mit dem er bis zum Jahr 1191 beschäftigt war<sup>3)</sup> und in welchem er auch Kaiser Heinrich IV. Guebelingo femine surgens nennt:

Dux erat ex villa, quam rite vocant Guebelinguam,  
Inclita nobilitas regum generatur ab illa

(ebenda 22, 242. 251); der Epternacher Mönch Theoderich in der im Jahr 1191 angelegten Chronik seines lothringischen Klosters<sup>4)</sup>, in welcher er übrigens auch Konrads Gemahlin Gifela irrig „de Limpurch“ heißt: Cuonradus de Wevelinga elevatus in regem (ebenda 23, 48. 69<sup>4)</sup>); Abt Burchard von Ursperg († 1226)<sup>5)</sup>, welcher in seiner Ursperger Chronik vom fränkischen Königsgeschlecht als principes de Wabilingin, regia stirps Waiblingensium, spricht (ebenda 23, 338. 345); die meistens nach dem Elfäßischen Chorherrenstift Marbach genannten Annalen, welche in der früheren Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. zusammengestellt wurden<sup>6)</sup>: Cuonradus de Gwebelingen in regem unctus est (ebenda 17, 154); die compilatio chronologica a temporibus Caroli M. ad annum MCCCCX. zum Jahr 1022: Conradus primus rex imperat dictus prius Cono de Webelinge in Svvevia (Leibnitius, SS. Brunswicens. tom. II. pg. 65). — Nicht Konrad, wohl aber seine Gemahlin Gifela, die Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben, nennt nach Waiblingen Sifried von Ballhausen (in Thüringen) in seinem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden Compendium Historiarum (Monum. Germ. 26, 696), worin er Konrads Ehevorgänger irrig Arnulf statt Ernst heißt: duxit Gyselam de Gwebinlingen, neptem sancti Heinrici imperatoris, uxorem, quae Arnolfo duci pepererat Erneftum et Hermannum.

Der Name Waiblingen spielt auch in der Geschichte der Erben des salischen Hausguts und Throns, der Staufer, eine Rolle. Zwar beruht die Erzählung, bei

<sup>1)</sup> Vergl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen u. s. w. 4. Aufl. II. S. 334.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 310.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 227.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 319.

<sup>5)</sup> Ebenda S. 343.

<sup>6)</sup> Ebenda S. 345.

Weinsberg habe im Jahr 1141 ein welfisches Heer mit dem Schlachtruf: „Hie Welf“ angegriffen und die stauffischen Gegner darauf mit dem Rufe geantwortet: „Hie Gibeligen!“, erst auf dem Bericht eines Geschichtschreibers des 15. Jahrhunderts und kann somit keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen<sup>1)</sup>, allein das wird nicht zu bezweifeln sein, daß dieser Name der italienischen Parteibezeichnung Ghibellinen zu Grunde liegt, welche in Florenz bei der Spaltung des Adels im J. 1215 erstmals auftritt<sup>2)</sup>. Während nun bei den Staufern die Beziehung auf ein schwäbisches Waiblingen, dann aber am natürlichsten auf das im Remsthal gelegene, am nächsten liegt, ist dies bei Konrad II. zweifelhafter und man wäre auch versucht, an das zwischen Heidelberg und Mannheim, mehr in der Gegend der salischen Hausgüter, gelegene fränkische Wieblingen zu denken<sup>3)</sup>. Doch stehen dieser letzteren Annahme — abgesehen von der ausdrücklichen Hervorhebung des schwäbischen Orts schon in der Pöhlde Chronik — einige Bedenken entgegen, insofern der i- und ei-Laut sprachlich verschieden sind, und insofern Wieblingen ein alter Besitz des Klosters Lorsch war, welcher erst unter dem Staufer Konrad III. im Jahr 1147 vom Kloster weg zum Reichsgut kam (Mon. Germ. SS. 21, 440) und von dem somit nicht anzunehmen ist, daß er zur Bezeichnung Konrads II. gedient hätte. Dagegen hatten des letztern Nachkommen, wie aus Vergabungen von seinem Enkel, Kaiser Heinrich IV., vom 14. Oktober 1080, 12. Januar und 18. Juni 1086 (Wirt. Urk.-Buch 1, 283. 285. 286, vgl. auch 324) sich ergibt, erwiesenermaßen jedenfalls später Beziehungen zum Remsthaler Waiblingen und dessen Umgebung, Winterbach, Beinstein. Nimmt man auf Grund dieser Vergabungen schon älteres salisches Familiengut in Waiblingen an, so ist freilich nicht recht ersichtlich, weshalb gerade dieses Konrad den Beinamen gegeben haben soll. Denn der Hauptbesitz seiner Familie war ja, wie bekannt, im Fränkischen und die Vermuthung H. Bauers, Konrad habe in Waiblingen hauptsächlich seine Jugend zugebracht und dort bis zu seiner Erhebung auf den Thron am liebsten residirt (Wirt. Franken 8, 242 ff.), ermangelt jeglichen Anhaltspunktes. Daß er durch seine Gemahlin Gisela als herzoglich schwäbische Erbtöchter im Schwäbischen Besitz erhalten habe, ist zwar leicht möglich, allein daß er selbst nach einem erst durch seine Vermählung begründeten Erwerb genannt worden sei, nicht wahrscheinlich. Endlich läßt auch die frühere, allerdings lückenhafte Geschichte Waiblingens, wornach dasselbe eine karolingische Pfalz gewesen war<sup>4)</sup>, die Annahme zu, Waiblingen und als Zugehörde desselben Winterbach und Beinstein seien gar nicht salisches Hausgut, vielmehr Reichsgut gewesen, eine Annahme, welcher die Verpfändung von dortigem Besitz durch Heinrich IV. nicht hinderlich ist<sup>5)</sup>, die jedoch die Benennung Konrads II. nach ihm ausschließen würde.

Im Besitz der salischen Familie hat sich aber bekanntermaßen Reichsgut und Hausgut so vermischt, daß nach ihrem Erlöschen die Auseinanderfetzung dieses verschiedenen Guts äußerst schwierig war und vorzugsweise hierüber im Jahr 1125 der Kampf zwischen den Staufern als Erben des Familienguts des ausgestorbenen königlichen Geschlechts und Kaiser Lothar entbrannte<sup>6)</sup>. Wie sich schon aus der Urkunde vom 17. Januar 1086 ergibt, war im Jahr 1080 nicht ganz Waiblingen (wie es scheinen möchte) an Speier überlassen worden und es hat sich von speirischem

1) Vergl. Stälin Wirt. Gesch. 2, 247.

2) Vergl. Schirrmacher, Kaiser Friederich II. 4, 507—512.

3) So Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. 2, 23.

4) Vergl. Oberamtsbeschreibung Waiblingen S. 105.

5) G. Waitz, Deutsche Verfassungs-geschichte 8, 236.

6) Stälin a. a. O. 2, 53.

Befitze daselbst aus späterer Zeit überhaupt keine Kunde erhalten (zu Beinfstein kommt solcher allerdings noch im Jahr 1101 und später vor, vergl. Wirt. Urkb. 1, 324 und OA.Befchr. Waiblingen S. 117). Daher ist es wohl möglich, daß Waiblingen unter dem falschen Erbe der Staufer begriffen gewesen und daß dieser, wie es scheint, zu den bedeutendsten Besitzungen der Staufer in der Gegend ihrer Stammburg zählende Ort zur Bezeichnung des Geschlechts oder einzelner Glieder desselben, vielleicht gerade auch Konrads, des späteren ersten deutschen Königs aus dem staufischen Hause, gedient habe.

Dagegen ist diese Bezeichnung, wie sich aus dem bisherigen ergeben, für den fränkischen Konrad nicht leicht zu begründen, und es ist wohl überhaupt in Anbetracht, daß die Quellen, welche sie ihm beilegen, doch ziemlich jünger sind, richtiger anzunehmen, es liege bei derselben eine Verwechslung Konrads II. mit Konrad III. vor. So spricht sich K. Pertz (übrigens ohne nähere Begründung) in den Anmerkungen zu der Lorfcher Chronik, auf welche auch G. Waitz in der Ausgabe von Gottfrieds Pantheon verweist, aus, und aus dem Umstande, daß H. Breßlau in den Jahrbüchern des deutschen Reichs unter Konrad II. Bd. 1 und W. von Giesebrecht in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 2 dieses Beinamens Konrads II. gar nicht gedenken, ist wohl zu schließen, daß sie derselben Ansicht sind.

P. Stälin.

### Zur Tinktur einiger schwäbisch-württembergischen Wappen.

1. Da bekanntlich die jetzt allgemein übliche heraldische Schraffirung zur Bezeichnung der Tinkturen vor dem 17. Jahrhundert nicht zur Anwendung kam und die Schraffirung, welche schon seit dem 13. Jahrhundert auf Siegeln vorkommt und zufällig hier und da mit der jetzigen übereinstimmt, als eine willkürliche erscheint<sup>1)</sup>, so ist es nicht möglich, allein aus Siegeln der ältern Zeit die Tinkturen der betreffenden Wappen zu entnehmen und sind wir hinsichtlich solcher älterer Wappen, wenn nicht anderes Material über die Tinkturen Auskunft gibt, nicht im Stande, die letzteren zu bestimmen. Um so werthvoller sind daher die alten Beschreibungen von Wappen, welche die Tinkturen angeben, so vor allem das älteste größere Schild- und Wappengedicht Deutschlands, das Clipearium Teutonicorum Konrads von Mure (geboren zu Anfang des 13. Jahrh. in Muri im Aargau, † 29. März 1281). Daselbe ist in neuester Zeit nach einem alten, leider durch Druckfehler etwas entstellten, Drucke in einer Schrift des Züricher Felix Hemmerlin durch den um die schwäbische Geschichtsforschung verdienten Luzerner Staatsarchivar Th. von Liebenau wieder ans Licht gezogen worden (Anzeiger für Schweizerische Geschichte, 11. Jahrg. Neue Folge 1880. Nr. 1 S. 229 ff. und Vierteljahrschrift für Heraldik u. s. w., redigirt von Clericus 1880 S. 20 ff.) und seine Entstehungszeit wird von letzterem in die Jahre 1232—1247 gesetzt.

Von den noch erhaltenen 146 oder 148 Versen des Werks — es fehlen überhaupt nur etwa ein Dutzend — sind für schwäbisch-württembergische Verhältnisse die folgenden interessant<sup>2)</sup>:

1. Rex romanorum, si quid veri mea profert  
Vox, aquilam nigre forme crocco clipeo fert.

<sup>1)</sup> Vrgl. Württ. Vierteljahrshäfte III, 225.

<sup>2)</sup> Gegenüber den beiden oben angegebenen Drucken finden sich einige Verbesserungen, die auf gefälliger Mittheilung des Herrn von Liebenau beruhen.

15. Suevorum ducis gilvus color, hunc ita ponis,  
Ut super hunc nigri pingatur forma leonis.
21. Dux de Tekken vult album nigro mediare,  
Obliquisque modis quasi tractus reticleare.
31. In Baden comiti clipeum pingit color auri,  
Linea sed rubea medium secat istius auri.
39. Nurenberg quadripartiti prefigne priore  
Album preponens, sed nigrum subteriore.
44. Montfort, si verum, prout expedit, affero de re,  
Vexillum pascale rubens censetur habere.
46. Wirtenberg cervina tria nigra cornua defert  
In clipeo, qui tinturam croceam tibi prefert.
47. Veringen gilvo cervi tria cornua nigra  
Pretendit, nec in hoc tibi sit mens credere pigra.
48. Montispilgardi comes ex auro perhibetur  
Ferre duos pisces clipeo, qui rufus habetur.
54. Helfenstein rubeum clipeum gerit ac elephantem  
Album ponit ibi pregrandi corpore stantem.
55. Zolren stat niveo rufus leo margine lato  
Gilvis atque nigris octo spaciis variato.
56. Hohenlo duo stant nigri tacti super albo,  
Sic niger hoc clipeo color est contrarius albo.
59. Tubingen gilvum vexillum fertur habere  
In clipeo, quem pro reliqua parte scito rubere.
61. Oetingen viret et gilvo rubeoque repingit  
Limbum, quos <sup>1)</sup> nivea cancellans linea stringit.
64. Honberg dividis in niveum rubeumque colorem,  
Sed niveo partem clipei das subteriore.
68. Calwen fert gilvum clipeum, sed rufus in illo  
Vult leo stare super petre terreve pusillo.

Zur Würdigung dieses Gedichtes im Allgemeinen ist zu bemerken, daß es an entschiedenen Unrichtigkeiten in ihm nicht fehlt, daß aber andererseits, wie der Herausgeber bemerkt, in der Zeit der Abfassung desselben noch nicht alle Familien ein bestimmtes Wappen angenommen hatten und daß auch andere Poeten jener Tage in Wappenbeschreibungen uns Bilder vorführen, deren Richtigkeit zu bezweifeln ist. Außerdem ist zu beachten, daß zur Zeit Konrads die Heraldik in Deutschland offenbar erst im Werden begriffen war, somit noch wenige technische Ausdrücke besaß; derselbe bezeichnet Balken mit *zona*, Sparren mit *tactus*, Bordüre mit *limbus*, gelb mit *croceus*, gilvus, weiß mit *niveus*, albus u. s. w.

Zu den oben gedruckten Versen im Einzelnen kann etwa folgendes bemerkt werden:

Zu 1. Was über das königliche Wappen gesagt ist, stimmt zu demjenigen, was man sonst aus späterer Zeit hinsichtlich der königlichen Standarte weiß. Vgl. F. K. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg, Die deutschen Farben. Stuttg. 1866 und die dort angegebene umfangreiche Literatur, sowie die Abbildung des kaiserlichen Wappens in Grünenbergs Wappenbuch vom Jahr 1483, Ausgabe von Graf Stillfried und Hildebrandt Bl. III b.

Zu 15. Da bei den Staufern die königliche Würde bald die herzogliche an Bedeutung überragte, so sind nur wenige Siegel derselben bekannt, welche ihr Familienwappen enthalten und, was die Tinktur desselben betrifft, so dürfte die vorliegende Stelle die einzige sein, welche aus der Zeit der Existenz des Geschlechts überhaupt stammt. Die noch erhaltenen Reiteriegel von Angehörigen der Familie

<sup>1)</sup> Hier sicher ein Druckfehler, wahrscheinlich für *quod*, auf alles vorhergehende bezogen.

führen bald einen, bald drei Löwen im Schilde, die Tinktur wird auch in der späteren Zeit meist so angegeben, wie von unserem Konrad, doch kommen außerdem, nach unserer Quelle somit unrichtig, goldene Löwen in rothem Feld und rothe Löwen in goldenem Feld genannt vor<sup>1)</sup>.

Zu 21. Im ältesten erhaltenen teckischen Wappen an einer Urkunde etwa vom Jahre 1190 findet sich noch der zähringische Adler, dagegen zeigt schon ein solches Wappen an einer Urkunde vom Jahr 1251 die sog. Wecken oder Rauten (die schiefen, netzförmigen Figuren Konrads). Uebrigens werden dieselben sonst, soviel bekannt, stets schwarz und gold tingirt, so auch in der Züricher Wappenrolle aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts Nr. 21 und bei Grünenberg Bl. VI.

Zu 31. Ein Schrägbalken findet sich als Wappen der Markgrafen von Baden bereits an einer Urkunde vom Jahr 1190 (Zell, Geschichte und Beschreibung des Badischen Wappens. Karlsruhe 1858 S. 15), die von Konrad angegebenen Tinkturen treffen wir schon in der Züricher Wappenrolle Nr. 23 u. f. w. und diesem entspricht auch noch das heutige badische Staatswappen.

Zu 39, 55. Nach Graf v. Stillfried, Die Titel und Wappen des preussischen Königshauses, Berlin 1875 S. 23 ff. stellt das erste zollerische Siegel, welches ein

<sup>1)</sup> Vergl. Chr. Fr. Stälin, Wirtemb. Geschichte 2, 246 ff., P. Stälin in Schriften des Württ. Alterthumsvereins II, 2 S. 3 ff. (mit Abbildungen). — In der Originalhandschrift der Historia Anglorum des Engländers Matheus von Paris († um 1259) findet sich zu Folge der Ausgabe dieses Schriftstellers von Madden (Vol. II. London 1866. pag. 83) als Randminiatur folgendes Wappen des welfischen Kaisers Otto IV. († 1218): im gespaltenen Schilde rechts in Roth 3 über einander schreitende halbe goldene Löwen, links in Gold ein ausgebreiteter halber schwarzer Adler (ohne Zweifel Doppeladler, da der Kopf ganz vorhanden). Ein ähnliches Wappen, nemlich: im gespaltenen Schilde rechts der halbe (Doppel-) Adler, links die 3 über einander schreitenden Löwen (diese hier vollständig), kehrt wieder am Knaufe des zu den Kleinodien des alten deutschen Reichs gehörigen sog. Schwertes des hl. Mauritius in der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses (s. den von Fr. Bock herausgegebenen Prachtband: Kleinodien des römischen Reichs deutscher Nation, Tafel XXIII, Text S. 131 ff.), eines Werkes, das nach seiner Arbeit etwa in die Zeit Otto's zu setzen sein dürfte und daher vielleicht durch ihn in den Reichsschatz gekommen ist. „Drei Löwen und ein halber Aar“ werden Otto auch im Welfen Gaft von Tomassin (um 1216), welcher acht Wochen lang auf Otto's Romfahrt in dessen Gefolge war, als Wappen zugeschrieben (vergl. die Gedichte Walthers von der Vogelweide, 3. Ausg. von K. Lachmann, besorgt von M. Haupt, Berlin 1853, S. 135). Endlich findet sich ein ähnliches Wappen im Sekretinsiegel von Otto's zweiter Gemahlin Maria von Brabant (Winkelmann, Jahrb. der deutschen Geschichte, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, 2, Leipz. 1878, S. 498 ff., woselbst übrigens das ganze Schildesfeld bei Matheus irrig als roth blasonirt wird). Es ist daher schon (von Winkelmann a. a. O.) die Vermuthung aufgestellt worden, daß in diesem Wappen die staufischen Löwen als Wappen des Herzogthums Schwaben, dessen Inhaber Otto bekanntlich wurde, aufgenommen worden seien. Allein es widersprechen die nur in der Handschrift des Matheus sich findenden Tinkturen — in den drei anderen Fällen lernen wir keinerlei Tinktur kennen — den von unserem Konrad angegebenen Wappenfarben, sodann ist eben dieses Wappen auch auf pag. 65 des genannten Werks mit dem, allem nach gleichzeitigen Beifatz abgebildet: *scutum Ottonis imperatoris, cuius medietas de scuto est imperii, alia vero de scuto regis Angliae*, und in der That zeigen zahlreiche Abbildungen des königlich englischen Wappenschildes in dem genannten Werke diese 3 Löwen. Otto hat demnach als Sohn der königlich englischen Prinzessin Mathilde, Tochter König Heinrichs II. („*scutum mutatum pro amore regis Angliae*“ Matheus a. a. O. 3, preface pag. LI.) auch dieses königliche Wappen in seinem Schilde geführt. In demselben Werke des Matheus findet sich noch beigezeichnet der Wappenschild Kaiser Friedrichs II.: ein ausgebreiteter schwarzer Doppeladler in Gold (3 pag. 88), derjenige seines Erstgeborenen K. Heinrichs (VII.): in gespaltenem Schilde rechts ein ausgebreiteter, halber schwarzer (Doppel-) Adler in Gold, links ein halbes endgerundetes silbernes Ankerkreuz in Roth (2 pag. 468), sowie endlich derjenige von Friedrichs unechtem Sohn Enzio: in einem grün und gold gespaltenen Schilde ein ausgebreiteter schwarzer (Doppel-) Adler (3 pag. 56; nach Allg. Deutscher Biogr. 7, 447 hätte er jedoch als Wappen einen Thurm geführt).

Wappen enthält, dasjenige des Grafen Friedrich von Zollern, Bruders des Burggrafen Konrad von Nürnberg, an einer in's Jahr 1226 zu setzenden Urkunde den burggräfllich nürnbergischen (schwarzen) doppelt geschwänzten Löwen (im goldenen Felde) dar und ist von einem (silbernen) mit einem (rothen) Bande umwickelten Rundstab umgeben. Erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, erstmals an einer Urkunde vom Jahr 1248 erscheint der vierfeldige Schild, welcher seit dieser Zeit unausgesetzt bei der fränkischen wie bei der schwäbischen Linie des zollerischen Hauses als gemeinschaftlicher Stammschild fortgeführt wird. Letzterer ist zwar nach der ältesten bunten Abbildung, Glasgemälden des Klosters Stetten, welche spätestens den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts angehören (v. Stillfried, Beschreibung der Burg Hohenzollern 1870 S. 15) von Schwarz und Weiß, sonst aber kommt er immer von Weiß und Schwarz geviert vor. Auch Konrad gedenkt dieser beiden Wappen, jedoch nach den beiden Linien des Geschlechts getrennt und zum Theil mit etwas abweichenden Tinkturen. (Bei Grünenberg Bl. IX b hat das burggräfllich nürnbergische Wappen einen schwarzen Löwen in Gold, sowie eine silberne und rothe Bordure, das zollerische Wappen auf Bl. LXXIX den von Weiß und Schwarz gevierten Schild.)

Zu 44, 59. Das Wappen der Tübinger Pfalzgrafen, wie es z. B. bei Grünenberg Bl. LXXIX vorkommt und noch in den Stadtfiegeln von Tübingen und Böblingen sich erhalten hat, war allerdings eine rothe Kirchenfahne in goldenem Felde, doch hat die einst auch tübingsche Stadt Herrenberg eine goldene Fahne in Roth. Von der Montforter Linie des Geschlechts, welche sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts abzweigte und deren verschiedene Verästelungen sich durch die verschiedenen Farben der Fahne unterschieden, behielt die ältere, die Montforter Linie im engeren Sinn (Bregenz, Feldkirch, Tettnang) die rothe Fahne (in Silber); (vgl. Grünenberg Bl. LXXIV; Württ. Jahrb. 1854 II S. 145 ff.; Stälin, Wirt. Geschichte 2, 433; 3, 685 ff.).

Zu 46, 47. Die Beschreibung des württembergischen Wappens stimmt zu allem was man über die Geschichte des letzteren weiß. Das Veringer, von Konrad in Übereinstimmung mit der Stammverwandtschaft des württembergischen und veringischen Geschlechts gleich blafonirt, hat nach der Züricher Wappenrolle Nr. 87 drei rothe Hirschstangen in Gold (vgl. auch Locher, Regesten zur Geschichte der Grafen von Veringen S. 7); das nellenburg-veringische Wappen dagegen hat die Hirschstangen blau (vgl. Züricher Wappenrolle Nr. 27, Grünenberg Bl. LXXXV b; Stälin, Wirt. Gesch. 2, 479).

Zu 48. Das Mömpelgarder Wappen ist auch in späterer Zeit das hier geschilderte.

Zu 54. Der silberne (auf Bergspitzen schreitende) Elephant in rothem Felde ist auch noch später als helfensteinisches Wappen bekannt.

Zu 56. Bei der Beschreibung des hohenlohischen Wappens muß wohl ein Irrthum unterlaufen. Nach unserem Konrad führt die Familie zwei schwarze Sparren in Weiß, allein wie aus der, von einem der ersten deutschen Sphragistiker herührenden Geschichte des hohenlohischen Wappens im Archiv für hohenlohische Geschichte 1, 1857/60 S. 275 ff. hervorgeht, sind als Stammwappen dieser Familie schon seit dem Jahr 1207 zwei übereinander stehende Leoparden bekannt, und werden diese von jeher, so z. B. auch in der Züricher Rolle Nr. 459, bei Grünenberg Bl. LXXXVI b, als Schwarz in Silber tingirt. Wenn nun auch die Herren Gottfried und Konrad von Hohenlohe im Jahr 1230 sich dahin vertragen, „quod uterque fratrum ducere debeat in perpetuum clypeum patris et baneriam novam“, so ist damals

hinichtlich des Stammwappens jedenfalls keine Aenderung vorgenommen worden und findet daher das von Konrad beschriebene keinen Platz in der bekannten Geschichte des hohenlobischen Wappens.

Zu 61. Die Beschreibung stimmt im Allgemeinen zum öttingischen Wappen der Züricher Rolle Nr. 29, sowie Grünenbergs Bl. LXXIX und zum Stammwappen des Haufes überhaupt; die nivea linea cancellans (d. h. gitterförmig machend) bedeutet das weiße Andreaskreuz. Nur ist allerdings der Schild sonst blau, nicht grün und das Roth und Gold der Bordure gestaltet sich zu rothem Feh in Gold, ein Begriff; den Konrad, wie es scheint, nicht kennt oder wenigstens nicht zum Ausdruck bringt.

Zu 64. Der gräflich hohenbergische Schild wird sonst als von Silber und Roth, nicht: Roth und Silber, quer getheilt blasonirt und erscheint mit diesen Tinkturen als Wappen der Stadt Rottenburg wieder; (vrgl. Züricher Wappenrolle Nr. 25; OA.-Befchr. Spaichingen S. 173; Württ. Jahrb. a. a. O. 136), bei Grüneberg Bl. LXXIX b jedoch erscheint er wie bei unserem Konrad.

Zu 68. Die Calwer Hauptlinie, welche allerdings die Löwensteiner und Vaihinger Linien des Geschlechts überlebten, erlosch bereits im Jahr 1262 und es hat sich, soviel bekannt, kein Wappensiegel eines Grafen von Calw erhalten. In der Züricher Rolle Nr. 452 erscheint ein rother auf grünen Bergen stehender Löwe in Gold, bei Grünenberg Blatt L und LXXIV b ein rother Löwe in Silber; ein auf drei blauen Bergen in goldenem Felde stehender rother Löwe mit blauer Zunge und Krone und emporgerectem Schweife ist später das Wappen der Stadt Calw (Württ. Jahrb. a. a. O. 126), und derselbe Löwe, in der Hauptfache jedenfalls auch mit denselben Tinkturen, kehrt im vaihingischen und löwensteinischen Stadtwappen wieder.

2. Die drei staufisch-schwäbischen Löwen sind, wie bekannt, von König Friedrich im Jahr 1806 in das königlich württembergische Staatswappen aufgenommen und auch bei der Vereinfachung dieses Wappens durch König Wilhelm im Jahr 1817 beibehalten worden; ein Löwe fand als Schildhalter seinen Platz. Es zeigt sich jedoch hinichtlich dieser Löwen auch in Darstellungen des Wappens, welche unter obrigkeitlicher Autorität zu Stande gekommen sind, nicht selten eine Verschiedenheit, indem die rechte Vorderpranke der Löwen bald, wie der Löwe überhaupt, schwarz, bald roth tingirt wird. Letzteres ist, wie wir bereits gesehen, dem staufischen Wappen, und da mit Konradin sowohl das staufische Geschlecht, als das schwäbische Herzogthum erlosch, auch dem herzoglich schwäbischen Wappen fremd. So gibt auch das öfters genannte Grünenbergische Wappenbuch Bl. V beim Wappen des Herzogs von Schwaben den drei schwarzen Löwen in Gold nur die Zunge roth und in Spener, *Historia insignium illustrium, Frankofurti MDCLXXX pag. 59* sind gleichfalls nur die Zunge und die Krallen roth bezeichnet. Die rothe Vorderpranke ist vielmehr eine erst in später Zeit entstandene, bisweilen zur Anwendung gebrachte heraldische Spielerei, der gemäß man mit dem Roth dieser Pranke auf das unschuldig vergoffene Blut Herzog Konradins hindeuten wollte. Von allgemeinem heraldischem Standpunkte aus betrachtet kommt es zwar häufig vor, daß die Beine der Wappenthier eine andere Farbe haben als die Thiere selbst, es ist jedoch selten, daß ein Thier nur ein Bein von anderer Farbe hat (Bernd, *Die allgemeine Wappenwissenschaft, Bonn 1849 S. 206*).

Der Wortlaut des Dekrets vom 30. Dezember 1817 an den Geheimenrath und die Departementschefs, auf welchem das heutige württembergische Wappen be-

ruht, wie er in Knapp, Annalen der württemb. Gesetzgebung 2, 395 ff. und Reyfcher, Staatsgrundgesetze 3, 501 ff. richtig angegeben ist, und zwar

hinsichtlich des Schildes:

„hinten oder links wegen Schwaben drei übereinander gehende schwarze Löwen mit ausgefchlagener rother Zunge und vorgeworfener rechter Vorderpranke“,

sodann hinsichtlich des Schildhalters:

„rechts ein schwarzer Löwe mit einer goldenen Krone“,

spricht allerdings dafür, daß auch die rechte Vorderpranke schwarz sein soll, indem das Roth bei den Löwen des Schildes allgemeinen Auslegungsregeln zufolge nur zu der Zunge bezogen werden wird und beim schildhaltenden Löwen überhaupt von einer besonderen Farbe der Pranke nichts bemerkt ist. Demgemäß hat auch der neueste Herausgeber eines württembergischen Wappenbuchs, von der Becke-Klüchtner (Der Adel des Königreichs Württemberg, 1879), das Roth der Vorderpranke wieder entfernt, welches z. B. Dorft in seinem Württembergischen Wappenbuch von 1846 aufgenommen hatte.

Die Sache unterliegt übrigens doch einigem Zweifel, wenn man, wie gewiß, gerechtfertigt ist, das an verschiedenen Orten zerstreut liegende Aktenmaterial über die Entstehung des königlich württembergischen Wappens in Betracht zieht. Die Abbildung des Wappens sowohl, welche beim Konzept des erwähnten Dekrets liegt, als diejenige, welche die Beilage zur beglaubigten Abschrift des Dekrets bildet, das dem Drucke Reyschers zu Grund liegt, hat bei den Löwen des Schildes und beim schildhaltenden Löwen die rechte Vorderpranke roth. Es herrscht somit zwischen dem gemalten Wappen und der Blafonirung, wenn man bei letzterer nicht etwas gewaltsam das Roth auch zur Vorderpranke beziehen will, ein Widerspruch, dessen Entscheidung wohl zu Gunsten des gemalten Wappens zu treffen sein dürfte, zumal da der Wappenherr selbst wohl eher das gemalte Wappen als die Blafonirung in Worten seiner Wahl zu Grund gelegt haben wird und der letzteren eine höhere Sanktionirung nicht zukommt als dem gemalten Wappen, die Publizirung des Dekrets in den genannten Druckwerken eben reine Privatarbeit ist<sup>1)</sup>. — Der ganze sonstige Gang der Verhandlung über die Feststellung des königlichen Wappens in den Jahren 1806 und 1817 ist nicht in der erwünschten Vollständigkeit zu erleben; die ein-

<sup>1)</sup> Etwas beeinträchtigt wird der Werth beider Abbildungen allerdings durch zwei weitere Widersprüche zwischen ihnen und der wörtlichen Blafonirung, bei denen man eher geneigt sein möchte, dieselben zu Gunsten der letzteren zu entscheiden. Einmal nemlich heißt es hinsichtlich des schildhaltenden Hirsches in der Blafonirung nur: „ein aufgerichteter goldener Hirsch,“ ohne Andeutung einer Abweichung der Farbe des Geweihs, in beiden Abbildungen ist dagegen das Geweih schwarz, gewiß übrigens wohl — bei den verschiedenen Entwürfen finden sich auch solche, in denen das ganze Thier naturfarben ist — eine unpassende Wiedergabe der eigentlich beabsichtigten Naturfarbe, denn welchen Sinn hätte hier ein schwarzes Geweih? und es läßt sich auch viel leichter begreifen, daß der Maler der Wappen, dem für das Geweih nichts besonderes vorgeschrieben war und der es also, wie den ganzen Hirsch, hätte golden darstellen sollen, selbständig auf Naturfarbe, als auf Schwarz verfiel. Sodann heißt es in der wörtlichen Blafonirung: „ein blau und goldener Reichsapfel,“ was sicher bedeuten soll: ein blauer Reichsapfel mit goldenem Reif und Kreuz, während in den Abbildungen das Blau weggeblieben, beziehungsweise dafür eine unklare Schattenfarbe jedenfalls in unordentlicher Weise angebracht ist. Uebrigens greifen diese beiden Abweichungen nicht, wie es hinsichtlich der Pranke der Fall ist, beim Hauptwappen, sondern nur hinsichtlich sog. Nebentheile Platz und erscheint die Differenz hinsichtlich der Pranke nicht nur an sich als bedeutender, sondern fällt auch in der Abbildung viel mehr in die Augen, als namentlich diejenige hinsichtlich des kleinen Reichsapfels, so daß ein Uebersehen einer etwaigen Freiheit, die sich der Maler unberechtigter Weise genommen hätte, bei der Pranke doch weniger denkbar ist.

schlägigen Ausführungen lassen an Präzision des Ausdrucks manches zu wünschen übrig, die bei den Akten befindlichen Abbildungen sind unter sich verschieden, so daß die Vorderpranke z. B. auf einem Wappenbild bald bei den Löwen des Schilds roth, beim schildhaltenden Löwen schwarz, bald bei jenen schwarz, bei diesem roth ist; öfters ist diese Pranke nicht ausdrücklich als roth blasonirt, während sie im beiliegenden Bilde roth gemalt ist. Soviel aber ergibt sich doch mit Sicherheit, daß die Ansicht des damaligen Wappencensurs entschieden dahin ging, „das Wappen des alten Herzogthums Schwaben“ bilden „im goldenen Felde drei übereinander gehende schwarze Löwen, welche den rechten rothen Fuß oder Vorderpranke vor sich werfen und die gleichfalls rothe Zunge ausschlagen,“ und eine Andeutung, seiner Ansicht sei keine Billigung zu Theil geworden, findet sich nirgends.

Unter Beachtung dieser Momente möchte man doch geneigt sein, anzunehmen, nach der Intention der bei Feststellung des königlich württembergischen Wappens thätig gewordenen Personen habe die rechte Vorderpranke sowohl bei den Löwen des Schilds als beim schildhaltenden Löwen roth sein sollen, wenngleich diese Intention in der Blasonirung keinen entsprechenden Ausdruck gefunden hat und auch die geschichtliche Begründung der rothen Vorderpranke nicht zu billigen ist, dieselbe daher an sich besser durch eine schwarze ersetzt würde. P. Stälin.

### Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

26. Februar 1881. Vortrag des Herrn Diakonus Klemm von Geislingen über die Entwicklung der Steinmetzzeichen in Württemberg.

26. März 1881. Vorträge: 1. Von Herrn Prof. Dr. Herzog in Tübingen über die Aufgaben und Ziele der monumentalen Alterthumsforschung in Württemberg. 2. Von Herrn Archiv-Arzt v. Alberti über das Sammeln alter und neuer Bilder unserer Städte, Schlösser, Gebäude etc. (s. unten S. 136 ff.) Zu Ausführung des von dem Herrn Redner angeregten Plans bestellte die Versammlung sofort eine Kommission, bestehend aus den Herren v. Alberti, Kaufmann Barth, G. Bühler, Baron v. Holtz, Prof. Dr. Paulus, Oberflieutenant v. Schneider und Professor Dr. Winterlin. Es ergeht nun auch auf diesem Wege an alle Freunde der Vaterlandskunde die dringende Bitte, das patriotische Unternehmen zu fördern und wegen etwaiger Anfragen, Anmeldungen und Zuwendungen sich an einen der genannten Herren zu wenden.

30. April 1881. Vorträge: 1. Von Herrn Oberflieutenant v. Schneider über die beabsichtigte Sammlung alter und neuer Bilder zur Vaterlandskunde. 2. Von Herrn Oberlandesgerichtsath v. Führ über römische Ausgrabungen bei Ruith und auf dem Sonnenberg.

### Beiträge zum Schützenwesen unter den württembergischen Herzogen.

Von Herrn Büchsenmacher Kentner in Heidenheim wurde mir ein Faszikel „Alt und neue Schützen-Ordnungen“ übergeben, den derselbe im Nachlaß seines Vaters, früheren Schützenmeisters der Heidenheimer Schützengesellschaft vorgefunden hatte. Bei der Durchsicht stellte sich heraus, daß darin meist herzogliche Erlasse und Reskripte auf Gesuche und Berichte der Heidenheimer Oberpfleger und Kastner, die dortige Schützengesellschaft betreffend, enthalten waren, die mir der Veröffentlichung und Besprechung wohl werth zu sein schienen. Da jedoch die das Schützenwesen im Lande überhaupt betreffenden herzoglichen Verordnungen schon mehrfach,

namentlich in Reyschers Regierungs- und Kriegsgeetzen veröffentlicht sind, so glaubte ich mich darauf beschränken zu sollen, dieselben nur kurz zu verzeichnen und nur wo es sich um Abweichungen wegen lokaler Verhältnisse handelt, dieselben näher zu besprechen. Von der Art sind nun sofort die ersten 8 Nummern, sämmtlich der Regierungszeit Herzog Christophs angehörig, aus den Jahren 1555—1560. Dieselben sind wohl doppelt interessant, weil meines Wissens aus Christophs Zeit sonst keine Bestimmungen über das Schützenwesen vorhanden sind.

Man ist von heutigen Verhältnissen ausgehend gerne geneigt, die Schützen-gesellschaften damaliger Zeit für freie Vereinigungen zur Uebung im Schießen für den Privatgebrauch und zum Privatvergnügen anzusehen. Allein schon die Generalverordnung vom 12/18. Januar 1809, die Aufhebung der bisher auf die Bewaffnung des Landvolks Bezug habenden Anstalten betreffend (Reyscher, Reg.Gef. IV 320 ff.) belehrt uns eines Andern, wenn es dort heißt: „die Schützen-Gesellschaften, welche an mehreren Orten bisher stattgefunden haben, sollen nicht mehr als öffentliche Anstalten angesehen werden und die Beiträge, welche bisher von den Gemeinden oder andern öffentlichen Kassen für dieselben geleistet worden sind, sollen künftig aufhören.“ Es bestand, soweit unsere Nachrichten zurückreichen, für alle waffenfähigen Männer die Verpflichtung zum Landesaufgebot (Reyscher, Kriegsgefetze I Einl. S. VIII f.) und in nothwendigem Zusammenhang damit standen die Waffenübungen der Wehrmannschaft, die oft mehr als eine Last, denn als eine Lust empfunden wurden. Daher fehlt es auch von der Amts- und Landfchadensordnung Eberhards im Bart vom Jahre 1489 bis in späte Zeiten herab nicht an Versuchen, die Wehrpflichtigen durch Gewährung von allerlei Vortheilen, indem Preise ausgesetzt und den Schützen jährlich ein Gnadengeld gereicht wurde (z. B. unter Eberhard im B. auf je 8 Schützen ein Gulden) bei guter Laune zu erhalten, ebensowenig aber auch an scharfen Verweisen über die „sträffliche Negligenz“, womit die Schießübungen betrieben werden.

Unter der Regierung Herzog Christophs nun, ja schon seines Vorgängers, scheint die Heidenheimer Schützengesellschaft etwas in Verfall gerathen zu sein und so erfolgte 1554 eine Neukonstituierung derselben.

Nr. 1 enthält nemlich einen Bericht des Oberpflegers und Kastners zu Heidenheim an den Herzog über eine „Supplication gemeiner Schießgefellen“ datirt vom 29. Januar 1555, worin es sich um 2 Punkte handelt. 1. Bitte um Verwilligung des oberen Stocks des Eichhäusleins als Baumaterial zu einem Schießhaus, 2. Streitfrage, ob der Gesellschaft das Recht der Ausübung des Blutbanns zukomme. (Vgl. Stälin, Wirt. Gesch. III, 726.)

Nr. 2 ist ein herzogliches Reskript vom 19. März 1555. Dasselbe geht zunächst auf den ersten Punkt obigen Berichts gar nicht ein, sondern fordert den betreffenden Artikel der Gesellschaftsstatuten ein, wobei zu berichten sei „wie sie den erlangt, ob sie den selbst vor Jarn vnnder ainander gemacht, vnnd Inen sollich durch die vorgehende Herrschaften bestetigt wordenn, ouch sie dessen geprucht habenn, Souer esz aber nit bescheh, so wellendt Ir Inen anntzeigen, dasz Sie mögen darthun, womit Sie solch Freyheit beweisen wellen“ etc.

In Nr. 3 berichtet sodann der Kastner Johann Hitzler unterm 24. März auf diese Anfrage und

Nr. 4 enthält unterm 29. März den Bescheid der herzoglichen Regierung auf den vorhergehenden Bericht, wodurch dem Gesuch der Schützen hinsichtlich des Eichhäusleins entsprochen und eine endgiltige Entscheidung über die „Blutsfrevlung“ getroffen wird.

Aus diesen vier Schriftstücken zusammen ergibt sich kurz folgendes Resultat: Die Heidenheimer Schützengesellschaft war in Folge Absterbens der alten Schießgefellen einige Jahre her „ganz im Abgang geweest“, und hatte sich erst neuerdings, ernuthigt durch die Verwilligung eines Schießgelds von Seiten des Herzogs (1 Gulden auf 10 Schützen) und durch Beiträge von Stadt und Amt entschlossen, „solliche gesellschaft, wie vonn Alter geweest sein soll, wyderumb zu effnen, im Fall E. F. gnaden ir der vnnderthannen zu der Nott bederffte, gleich Anndern sy

gebrauchen Lassen mecht.“ (Nr. 3) Sie bestand aus „faßt eyttel Jung mennern“, die mit den früheren Statuten nicht mehr oder wenigstens nicht genau bekannt waren, und diese Gesellschaft nun ließ sich eine „blutsfrevlung“ zu Schulden kommen, die eine Unterfuchung der Berechtigung zu solchem Blutbann herbeiführte. (Blutbann = Recht über Leben und Tod.) Die herzogliche Regierung wollte ein so wichtiges Hoheitsrecht nicht in den Händen einer Gesellschaft lassen, und forderte (Nr. 2) Bericht darüber ein, ob dieselbe vielleicht ein dahingehendes Statut besitze, oder von einer früheren Herrschaft her dies Recht aufzuweisen habe. Der Kastner, Johann Hitzler<sup>1)</sup> berichtet nun in einem übel stilisirten Schriftstück, daß die Heidenheimer Schützen eine Ordnung besitzten, aus der sie den Blutbann ableiten zu können meinten, und die sich von der Ulmer Herrschaft (c. 1521—1536) herfschreiben sollte („möchte bey denen von ulm zeytten waß zugelassen sein“ Nr. 3). Die „Schießgesellen“ legten übrigens diesem Bericht nach auf Erhaltung jenes mehr als zweifelhaften Rechts keinen hohen Werth, da es ihnen augenblicklich darum zu thun war, vom Herzog eine andere Vergünstigung herauszuschlagen. Sie wünschten ein eigenes Schießhaus zu besitzen, und zu diesem Bau schien ihnen der Oberstock des Eichhäuschens „zwischen beyden obern Dorn der Stadt Haydenhaim“ (Nr. 1) das geeignete Baumaterial zu bieten. Sie waren daher bereit auf ihren Blutbann zu verzichten, wenn ihnen dieses abgetreten würde. Hierauf gieng denn die herzogliche Regierung gerne ein: „ist hieruff vnser meynung, du wellest inen vergünden (vergönnen, erlauben), am euchheuszlin dasz hültzin stocklin vnnd tachwerekh abzuprechen“ . . . ; dagegen sollte ihnen das peinliche Strafrecht entzogen werden: „zum andern, wellest inen in kainen weg gestatten, frenenlich Sachen, so plut geben, oder Fridbruch zu ertedigen (richten), sonnder die von vnnsert wegen straffen, aber wasz ringe sachen vnnd der gesellschaft zusteem, inen an selbigen kain Verhinderung thun, vnnd es halten lassen, wie ann andern orten disz vnfers Fürstenthumbs auch gebrauch ist etc.“

Damit war diese Sache zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt. Die Schützengesellschaft aber kam bald mit einem neuen Anliegen: in

Nr. 5 finden wir ein herzogliches Reskript vom 30. Dezember 1556 auf ein Gesuch. 1. um eine weitere Beisteuer zum Schießhaus, 2. um Erlaß des Umgelds für den daselbst einzulegenden und zu trinkenden Wein, und 3. auf eine Anfrage über die Verpflichtung zur Betheiligung bei den Schießübungen vom 22. Dez. 1556. Der Herzog zeigt sich jedoch nicht geneigt, ihnen Gehör zu schenken und weist sie daher in den beiden ersten Punkten kurzweg ab: 1. „Vnnd souil erstlich die gebettenn Bauwsteuer an Ir erpauwnen schützen hauß betrifft etc., Dweil wir Inen hiuor zue solchem bauw denn stockh vnnd Dachwerekh ob vnserm Eichheußlin vnnd darzu 16. gld außer gnadenn gegeben, vnnd Ir Inen Inn vnserm namen vonn den prelaten Im prentzthall, vnnd gemainer Statt anch ein hilf außgebracht, So lassenn sie sich billich darann settigenn. 2. Das wir Inen dann furs ander, das ohngelt vonn wein, so sie an solch schützen hauß legen vnnd ausztrinckhen nachlassen holten, das will vnß, Inn bedeckung, das vns darauß yngang (Entgang) volgenn möcht, vnnd anderer vrsachen nit thuenlich sein.“ Daß der Herzog von einem Nachlaß des Umgelds nichts wissen wollte, erklärt sich um so einfacher, als diese neue Einnahmequelle erst seit wenigen Jahren durch kaiserliches Privilegium eröffnet war (Stälin, W. G. 4, 720).

Von größerer Wichtigkeit ist die Entscheidung über den 3. Punkt, die Verpflichtung der waffenfähigen Mannschaft des Bezirks zur Betheiligung an den Schießübungen. Aus der „Ordnung wie der Auszug und die Musterung soll gehalten werden“ vom 9. Jan. 1516 (Reyscher Kriegsgesetze I, S. 12, Nr. 5) geht hervor, daß nicht alle „so büchsen haben, vnd jnen die zu haben uffgelegt sind“, auch zu Schießübungen verpflichtet waren; denn es steht ausdrücklich dabei „ly schießen zum zyl oder nitt“. Von einer eigentlichen Verpflichtung zu diesen Schießübungen ist auch in unserm Erlaß noch nicht die Rede, vielmehr wird hier Milde und Nachsicht gegen diejenigen empfohlen, die sich nicht gutwillig bei der Schießstätte einfinden würden. Nur ein- oder zweimal im Jahr sollten solche sich versammeln und unter Aufsicht der Amlleute schießen, damit sich diese überzeugen könnten, ob sie ihre Büchsen rein halten und des Schießens auch kundig seien. Unter späteren Herzogen wurden die Ansprüche wesentlich erhöht (s. u.). Doch sollten nach unserem Erlaß wenigstens diejenigen, „so denn zillstetten nachend sitzenn“, gütlich vermocht werden „auch zue schießen und sich an der zillstat inn der Gesellschaft zu üben“.

Wie sehr trotz dieser nachsichtigen Handhabung der Sache dem Herzog die Ausbildung einer tüchtigen Schützenmannschaft am Herzen lag, ersehen wir aus einem eigenhändig von ihm unterzeichneten Erlaß vom 30. August 1559. Nr. 6. Darin verlangt er Bericht über die Zielstatt

<sup>1)</sup> An der südlichen Mauer des Friedhofs in Heidenheim befindet sich ein Stein, dessen Mitte ein Wappen (2 Fische gekreuzt) einnimmt und darüber in erhabenen lat. Buchstaben die Inschrift JOHANN HITZLER 1582. Vielleicht ist dies des Kastners Grabstein.

von Herbrechtingen, anlässlich eines Gefuchs der dortigen „verordneten Hackenschützen“, sowie darüber „ob es sonst mehr ziltaten (außerhalb der Statt Heidenheim und Herbrechtingen) im Amt euwer Verwaltung hab, vnd ann wasz orthen dieselben seien, auch welche fleckhen die befuechten“.

Den gewünschten Bericht auf diese Anfrage enthält Nr. 7, vom 22. Nov. 1559. Aus dem mir vorliegenden, sehr schwer lesbaren Konzept dazu von dem Kastner läßt sich über den damaligen Stand des Schützenwesens im Heidenheimer Amt etwa folgendes entnehmen: Bisher war im Amt außer Heidenheim keine Zielstatt und mußten also die Schützen des Amtes, wenn sie, wie in Nr. 6 gewünscht ist, „sich inn der gefellschafft yeben“ sollten, in Heidenheim zusammenkommen. Nun baten die Herbrechtinger um die Genehmigung einer eigenen Schießstätte, die ihnen auch von dem gewesenen Oberpfleger unter der Bedingung erteilt worden war, daß sie „auch ain mawr vmb das Dorff machen“. Aber der Kastner suchte nun dem Herzog, freilich in etwas konfuser Weise, die Nachteile klar zu machen, die aus dieser Erlaubnis sowohl für die herzoglichen Finanzen, als auch für die Stadt Heidenheim, sowie endlich für die Kriegstüchtigkeit der Schützen erwachsen würden. In erster Linie sei zu bedenken, daß der Verwalter in Herbrechtingen „dyser weyll ein gastgeber vnd weinschenck“ sei, also selbst ein Interesse dabei habe, wenn in Herbrechtingen eine Schießstatt errichtet werde. Die Folge der Genehmigung aber werde sein, daß der Vortheil von den Schützen der Umgegend „als Bolheim, Dettingen, Heychlingen, Hürbin, Hermeringen, Suntheim und Memmingen“, denen von Heidenheim (d. h. der Schießstätte Heidenheim) entzogen werden würde. Dadurch würde aber 1. der Herzog eine bedeutende Einbuße an dem Ertrag des Ungelds erleiden, da die Einkünfte von Herbrechtingen nicht dem Herzog, sondern dem dortigen Probst zukommen („so doch E. F. Gn. das vngelt alhie, vnd zu herbrechtingen nychtzitt, sondern der probst die boden (?) Masz gefellen (?) vnd vff zu heben hat“). 2. Aber auch das Interesse Heidenheims erfordere die Abweisung des Gefuchs der Herbrechtinger: Die Heidenheimer Schützengesellschaft habe sich mit Erbauung des Schießhauses „in Schulden eingeschlagen, dermassen dasz sy dyser tage noch vff dreyffig gld. behafft stecken“, sei also auf die Beiträge und Unterstützung der Nachbarschaft angewiesen („wyssen sonst die allhie ir schützenhauß, mawr vnd Scheyben nit zu erhalten, sondern kheme ganz und gar in abgang“). Sodann spricht sich der Kastner, freilich sehr undeutlich, über die aus der Schießstatt in Heidenheim für Stadt und Amt erwachsenden Vortheile aus, um deren willen es angezeigt erscheine, daß Heidenheim die einzige Schießstätte des Amtes bleibe („also dasz vnnsere vnderthenigen bedenckhens die schließmawr allein bey der Statt zu gestatten, zu erhalten vnd zu besuoehen ist, Herbrechtingen vff ain kleinen meyll wegs daruon lygt, an andern Enden E. F. G. Fürstenthumbs woll weytter [= entferntere] Zyllstetten besuoecht werden“). Andernfalls würde mit den schon genannten Nachtheilen noch der weitere verbunden sein, „daß (wie er nochmals versichert) gewyßlich das schuessen mit dem zylkorn auch sein Ende nemen würde vnd dett“. Die Schützengesellschaft Heidenheim wäre zwar aus freundnachbarlicher Gesinnung bereit, den Herbrechtinger Hackenschützen ihre 12 Batzen, die sie an Heidenheim zu bezahlen hätten, zu erlassen, nur sollten sie dann keine sonstigen Vortheile haben, sondern alle übrigen der städtischen Schießstatt zu gut kommen. Der Kastner jedoch vertritt die Ansicht, auch im Interesse der tüchtigen Ausbildung der Schützen, sollten alle in die Stadt kommen, die Herbrechtinger sollten sich mit einem Stand im freien Felde auf 200 Schritt begnügen; woraus „folgen mechte, daß sy den stand zu Heydenheim auch erreychen vnd defter ér besuoehen detten vnd würden“. Auf diese Weise wäre, meint er, beiden Gesellschaften geholfen und könnte über Ausbildung guter Hackenschützen dienstlich im Fall der Noth berichtet werden.

Die herzogliche Entscheidung auf diesen wohl gemeinten „Underricht der hackenschützen von Herbrechtingen halb“ ist hier nicht vorhanden; doch ist anzunehmen, daß die Herbrechtinger Supplikation in Folge desselben zurückgewiesen wurde, da der Herzog namentlich an dem noch neuen Privilegium des Ungeldes nicht gerne rütteln ließ, vgl. nr. 5, 2.

Nr. 8 ist der letzte Erlaß aus der Regierungszeit Herzog Christophs, vom 1. August 1560. Derselbe enthält ein Verbot des Gebrauchs „gezogener, gefchrauffter, gerisfner vnnnd ongewöhnlicher Büchsen.“ Wenn künftig die Gesellschaften zum Schießen zusammenkommen, so sollen die Büchsen vorm Anschießen besichtigt, und „wa aine oder mer (der genanten art) gefunden werden, so sollen dieselben verwürkt vnnnd verfallen sein, die ouch die Schützenmaister vffheben vnnnd der gefellschafft behalten. Und soll doch nicht dest weniger der oder dieselbigen, bei denen sie befunden werden, wa sie vnnsere Vnterthonen vnnnd ihnen Büchsen zu hallten vfferlegt weren, schuldig sein, andere gewonliche vnnnd onbetrüglliche büchsen zu kouffen vnnnd zu hallten.“ Zum Schluß wird noch extra eingeschärft, daß diese Bestimmung gehörig bekannt gemacht werde. Das Motiv zu dieser Verordnung war, daß der Gebrauch der gezogenen Büchsen als ein „Betrug“ angesehen

wurde, indem dadurch die Ungleichheit unter den Schützen entstand, und „den armen Schützen die besten gewinne heimlich und betruglich empfiert vnd abgefchoffen werden, daraus dann große onainikaitt, Zersterung der gefellschaft vnd abgang der Schützen eruolgt.“ Es sollte also auch in der Bewaffung Gleichheit herrschen, jedoch nicht, wie man denken sollte, aus militärischen Rücksichten, sondern um die ärmeren Schützen nicht zu benachtheiligen. Trotz diesem Verbot scheint der Gebrauch der gezogenen Büchsen doch stark zugenommen zu haben, namentlich in dem benachbarten Baiern, wie aus einem weiter unten zu besprechenden Gefuch und dessen Beantwortung hervorgeht. (Nr. 12 und 13).

#### Regierungszeit H. Ludwigs (1568—1593).

Auch die fünf Nummern aus der Regierungszeit Ludwigs bieten des Interessanten Mehreres, sofern sie uns einen tiefern Einblick in die Organisation des Landesvertheidigungswesens (Nr. 9. 11) gewähren, und zugleich abermals das ablehnende Verhalten der Regierung gegen die Neuerung der gezogenen Gewehre zeigen (Nr. 13).

Nr. 9 gibt uns einen Einblick in die Art, wie bei Hoffestlichkeiten damaliger Zeit die nöthigen Wachmannschaften, Ehrenposten etc. zusammengebracht wurden. Herzog Ludwig entbietet nemlich hier zu seinem Hochzeitfest, unterm 6. Augusti 1575 (mit eigenhändiger Unterschrift) auch aus dem Heidenheimer Amt einige Leute, deren erforderliche Eigenschaften und Ausrüstung genau beschrieben, was auch für die damalige Kostürmung der Kriegsleute von einiger Wichtigkeit ist: „ . . . Deunach wir unfern hochzeitlichen Ehrentag auff schierigft khünftige Wochen Martini allhie, vermittelt göttlicher gnaden, zuhalten bedacht, Da wir nhun zu nottwendiger Wacht, vnd anderer gepürndten anstellung von wegen winterlicher Zeit, vnd anderer Ursachen etliche viel Trabanten vnd Wechter bedürfftig sein werden, Dero halben wir auch, sowohl bey euch, als aufer allen andern Stätten vnd ämptern vnfers Fürstenthums etliche zu erfordern entschlossen, So ist vnser beuelch, Ir wollend in Statt vnd ampt drey feine, anfehenliche, dapffere, niechtere, gerade, glidmassige, geschickte, Lauffige vnd schidliche Gönner vnd Kriegs-Leutt erwahlen, welche alle Inn gleicher gantzer schwarzer rüstung mit weißen Reuffen, auch handschuch vnd Sturmhauben, wol gebutzt, Darneben Inn schwarze hosen bekleidet, vnd mit Feder- oder Knebelspießen, auch seittenweher versehen vnd gewheert sein, vnd selbige also abfertigen, das sie gewißlich, vnd one feelen, auff den Viertten Tag, nechstkünftigen Monats Nouembris, abends alhie einkommen, vnd sich bey vnserm Marschalken Hans Ludwig Späten von Hepffigkheim anzaigen, Derfelb wtrdet Inen alsdann, vff wen sie beschaiden, vnd weiß sie sich verhalten sollen, nottdrfftigen beuelch gebenn, Und gedecken wir sie alhie, solang wir sie gebrauchen, mit nottwendiger vnderhaltung vnd lifferung versehen zulassen, Daneben wöllestu Caltner vns furderlichen berichten, ob vnd was du In Statt vnd ampt von Trommen vnd Pfeiffenn für gute Spyl habest, damit wir selbige Im Fall der notturfft zu erfordern wissen . . .“

Nach dem letzten Punkte scheint es in jenen Tagen auch mit der Militärmusik in Stuttgart nicht zum Besten bestellt gewesen zu sein.

Aus Nr. 10 geht hervor, daß die Heidenheimer Schützen um einen höheren Staatsbeitrag zu den Schützengeldern, als 1 Gulden auf 10 Schützen (s. oben Nr. 3) nachgefucht hatten. Sie werden aber abgewiesen mit dem Hinweis auf den sonstigen Gebrauch im Fürstenthum, wornach, „wir allein vf sechzehn Schützen sovil geben lassen.“ 15. Sept. 1578.

Nr. 11 enthält ein Verzeichnis der ganzen wehrhaften Mannschaft von Stadt und Amt Heidenheim, vom 16. Juli 1583, das uns einen Einblick in die Organisation der Volksbewaffung gibt. Der Titel des 16 Seiten Fol. starken Hefts lautet:

Uzzug vnd Verzeichnus, Was In der herrschafft Haydenheim für wöhrhafter personen, auch wie viel in der ersten, andern vnd dritten Wahl mit Iren vfferlegten wöhren vff den nothfahl vßzuziehen, gerüst vnd gefaßt leyen.“

Den Reigen eröffnet die Stadt Heidenheim, die vor den übrigen Orten auch in sofern den Vorrang hat, als die Offiziere, (Nr. 2 bis 6) lauter Heidenheimer sind, während Spielleute außer Heidenheim auch Dettingen, einen Balbier auch noch Bolheim liefert. Da am Schluß eine Uebersicht der ganzen Mannschaft zusammengestellt ist, so begnüge ich mich, diese wiederzugeben und von Heidenheim nur diejenigen Nummern namentlich und besonders aufzuführen, die es vor den Amtsorten voraus hat.

„Statt Haydenheim.

Spill

Trummenschlager . . . . . I  
Pfeiffer . . . . . I

Hauptmann  
Ulrich Hützler, Burgermeister  
Sein Leuttenampt  
Hannsz Jauffer, Schmidt,  
Fennderich  
Ballthas Huckhelin,  
Fennderichs-Leuttenampt  
Hainrich Mettelin, glafer  
Feldtwaibel

0

Balbierer  
Maister Sigmundt Sponn mit seinem  
Bündtzeug, vnnnd einer kurzen Wöhr.“

Sodann folgen wie bei den andern Amtsorten, von denen jedoch nicht alle die nachgenannten Waffengattungen aufzuweisen haben: „Zimmerleuth mit äxten oder Hayden,“ „Schlachtschwert (nur in Heidenheim) u. f. w. wie in der Ueberficht S. 16, in der ich der bequemeren Addition zu liebe statt der römischen arabische Zahlen setze:

„Summarum in der ganntzen Herrschafft Haydenheim

	Spül . . . . .	4 <sup>1)</sup>
	Hauptleuth . . . . .	1
	Leuttenampt . . . . .	1
	Fennderich . . . . .	1
	Leuttenampt . . . . .	1
	Feldtwaibel . . . . .	0
	Balbierer . . . . .	2 <sup>2)</sup>
Erft wahl . . . . .	8	} Zimmerleuth . . . . . 20
and. wahl . . . . .	8	
dritt wahl . . . . .	4	
	Schlachtschwert . . . . .	1
1 wahl . . . . .	77	} Spiefz mit rüstungen . . . . . 159
2 wahl . . . . .	65	
3 wahl . . . . .	17	
Erft wahl . . . . .	128	} Spiefzer on rüstungen . . . . . 296
and. wahl . . . . .	97	
dritt wahl . . . . .	71	
Erft wahl . . . . .	158	} Hacken Schützen mit Sturmhauben . . . . . 334
and. wahl . . . . .	108	
dritt wahl . . . . .	68	
Erft wahl . . . . .	122	} Kurtzewöhren . . . . . 479
and. wahl . . . . .	152	
dritt wahl . . . . .	25	

[1299]

Summa Summarum aller Perfonen.

—: 1300 Perfonen.“

In der Spezifizirung der Berechnung der Kurzenwehr kommt die Summe von 479 nur dann heraus, wenn man bei der dritten Wahl statt 25 liest: 205. Die Summe der ganzen Mannschaft ist mit 1300 Mann bis auf einen einzigen richtig angegeben. Interessant ist eine Vergleichung der Zahl der Heidenheimer Hackenschützen mit der der Herbrechtinger; letztere betrug 53 gegen 26 in Heidenheim. Bei diesem Verhältnis, das sich wohl im Laufe der Jahre ziemlich gleich geblieben sein mochte, begreift man, warum die Heidenheimer den Herbrechtingern einft die Errichtung einer eigenen Schießstätte mißgönnten, und befürchteten, ihre eigene möchte darob in Abgang kommen. Auch andere Amtsorte weisen mehr Hackenschützen auf, als die Stadt: Gerstetten 46, Hermaringen 39, Schnaitheim 33, fogar Heidenfingen 21, andere Orte freilich sehr wenig, Nattheim gar bloß einen einzigen.

(Schluß folgt.)

Ludwigsburg.

P. Weizfäcker.

<sup>1)</sup> Nämlich aus Heidenheim und Dettingen je 1 Trommler und 1 Pfeifer.

<sup>2)</sup> Aus Heidenheim und Bolheim je 1.

### Ein altes Stammbuch.

Das Stammbuch, welches wir zum Gegenstand einer kleinen Besprechung machen wollen, beginnt mit dem Jahr 1628, und schließt mit dem Jahr 1647. Es fällt daher ganz in die Zeit des 30jährigen Krieges. Damals regierte in Württemberg der Herzog Johann Friedrich, und es war unfählich, was nach der für die protestantische Union unglücklichen Schlacht bei Wimpfen sein armes Land durch die Greuel des nun in dasselbe hereingespielten Kriegs durch Theuerung, Hunger und Pest zu dulden hatte. Der Herzog erlebte das Ende dieses Elends jedoch nicht. Er starb im Jahre 1628, 3 Söhne hinterlassend, von welchen der älteste, Eberhard, noch nicht 14 Jahre alt war. Aber auch den Administrator des Minderjährigen brachte Kummer und Verdruß im J. 1631 unter den Boden, und als unter dessen Nachfolger Eberhard (III.) im Jahr 1633 kaum volljährig geworden war, ereignete sich im J. 1634 die Schlacht bei Nördlingen, in deren Folge nun erst die Einfälle der feindlichen Schaaren das Land ganz an den Rand des Verderbens brachten. Eberhard floh, sobald er die Kunde von der unglücklichen Schlacht, bei der auch 4000 Württemberger gefallen waren, erhalten hatte, nach Straßburg und konnte erst im Oktober 1638 wieder in denjenigen Theil seines verwüsteten Landes zurückkehren, über welchen der Kaiser nicht für sich und seine Minister und Generale verfügt hatte.

Eberhard selbst hatte jedoch das Elend der Zeit nicht gebugt. Er heiratete in Straßburg, blieb Zeitlebens ein Freund des edlen Waidwerks und zeugte bis zu seinem im Jahre 1674 erfolgten Tode mit zwei Frauen nicht weniger als 18 Prinzen.

Als Beweis, daß sein Hofftaut zu Stuttgart im J. 1661 schon wieder wacker hergestellt, aber auch zugleich als ein Zeugnis, daß der Haushalt des Hofes gut kontrolirt war, möge es uns erlaubt sein, hier ein kleines Curiosum einzuschalten.

Es ist dies ein durch Zufall in unsere Hände gerathenes Bruchstück eines Diariums des damaligen Hofküchenmeisters (er findet sich auch in dem Stammbuch inserirt) in welchem, Montag den 8. April 1661, aufgezeichnet ist, an wen und an wie viele Personen das Mittagessen verabreicht wurde. Da finden wir, daß an gar vielen Tischen gespeist worden ist. Aufgezählt werden, zum Theil mit Bezeichnung der Namen der abgesehenen Personen:

Die Fürstliche Tafel. Das Fürstliche Frewlein-Gemach,

Das Prinzen-gemach. Im Lofament: Fürstl. Kindtisch, wobei 1 Kindshofmeisterin und 2 Praeceptores. Ein Tisch im Frauenzimmer, wobei 1 Haushoffmeister und 1 Hr. Vorfrner. Ein Kindstubentisch, worunter 3 Kammerdiener, 1 Kindsfrau, 12 Kindsmägd, 1 Fürstl. Kinderknecht, 1 Klein Verlaus, 2 Wachsmägd. Ein Jägertisch, worunter 2 Falkenjungen. Ein Dienertisch. Ein Tisch mit 8 Schneidergefellen. Ein Tisch mit 8 Stallknecht. Ein Tisch mit Dienstmägden.

Jedes Tisches Personen sind in dem Diarium summirt und dieses wird wochenweise in Zahlen zusammen gestellt. Einen solchen Wochenbericht schließt der Rechner mit den Worten:

In dieser Wochen Personen gespeist 3424 Personen.

Darunter Extraord. 483

Es liegt für unsern Zweck einiges Interesse vor, diesen Hofftaut näher kennen zu lernen, insoferne der einstige Besitzer unseres Stammbuchs demselben scheint angehört zu haben und wahrscheinlich einer der zwei am Tisch der Fürstlichen Kind abgesehenen praeeptores ist. Sein Name ist Johann Betz und daß derselbe Erzieher der württembergischen Prinzen war, hat sich nicht nur als Familientradition erhalten, sondern er wird auch in einem der Einträge des Stammbuchs von einem Montisbellegardensis als illustrissimum principum Wirtembergiae moderator angedet. Einfender dieses aber verehrt in ihm seinen Ur-Ur-Ur-Großvater mütterlicher Seits und in seinem Stammbuch eine schätzenswerthe Familien-Reliquie.

Nach den in letzterem unzählig wiederholten Komplimenten, wie sie damals in der Sitte der Zeit lagen, war Betz, obwohl er auch mehrmals vir juvenis genannt wird, ein vir literatissimus, ein Mann virtutis et eruditionis laude clarissimus; seine Zöglinge aber scheinen jene von Johann Friedrich hinterlassenen drei Söhne gewesen zu sein. Mit diesen seinen jungen Herzogen (alle nennen sich in ihren Unterschriften duces) scheint er nun, trotz oder vielleicht wegen der Kriegs-unruhen, viele Reisen an benachbarte Höfe etc. etc. gemacht, namentlich aber seine Zöglinge auf die damaligen Universitäten Wittenberg und Straßburg begleitet zu haben. Daß er aber bei dieser Gelegenheit selbst Kollegien hörte, geht daraus hervor, daß er namentlich in Wittenberg von einer großen Anzahl Studirender als J. U. Stud. und als L. L. Stud. und daneben als frater und commensalis in den betreffenden Widmungen angesprochen wird.

Im Allgemeinen läßt sich aus den Einträgen des Stammbuchs wahrnehmen, daß sich Betz aufgehalten hat:

in den Jahren 1628—32 in Wittenberg und wohl auch einige Zeit in der damaligen Reichsstadt Weißenburg in Bayern;

im Jahr 1633 in Nördlingen und Rothenburg an der Tauber;

in den Jahren 1633—34 häufig in Neuenstein, damals Sitz eines der hohenlohischen Grafen; im letzteren Jahre auch in Krautheim, Homburg und Worms.

Vom Jahr 1635—39 aber, als der württembergische Hof nach Straßburg geflohen war, befindet er sich ebenfalls in dieser Stadt. Mit dem Hofe scheint er sodann wieder nach Stuttgart gezogen zu sein, von welcher Stadt die Einträge bis zum Jahr 1647 datiren.

Was nun den Inhalt des Stammbuchs anbelangt, so wird ihm der Werth eines interessanten Geschichts- und Sittendenkmals nicht abzuprechen sein. Die Stellung seines Besitzers und eine, wie ihm oft bezeugt wird, freundliche und gebildete Persönlichkeit haben ihn mit vielen der damaligen Fürsten, Grafen und Barone in Bekanntschaft gebracht, und nach der Sitte seiner Zeit war er beflissen, bei allen Gelegenheiten sein Stammbuch zu Einzeichnungen zu präsentiren. Solcher Einzeichnungen enthielt dasselbe nun von 6 württembergischen Herzogen und zwar: Eberhard, Manfredo, Roderic, Julius Peregrinatus, Ulrich, Sueno Martialis Edelnephus, ferner von 12 Graven von Hohenlohe, worunter der Grav Wolfgang Julius, der sich als General einen Namen gemacht hat und vom Kaiser zum Hofkriegsrath und Feldmarschall ernannt wurde, desgleichen den Graven Georg Friedrich, welcher gleichfalls General und Kommandant des Schwäbischen Kreises war; ferner 4 Pfalzgraven bei Rhein, 3 Graven zu Hanau, 2 Graven zu Leiningen und Dagsburg, 1 Grav zu Leiningen und Rixingen, 1 Comte de Solme, 1 Grav von Yfingen und Büdingen, 1 Grav zu Thurn, Heinrich Mathes, der sich berühmt gemacht hat als Anstifter des Aufbruchs, in dessen Folge der Statthalter Martiniz, Slobata und Patricius in Prag zum Fenster hinaus gestürzt wurden, ein Baro in Kriechingen und Püttingen etc.

Interessant dürfte vielleicht sein, die gleichzeitigen Professoren von Wittenberg (1628—32) und von Straßburg (1635—39) zusammengestellt zu sehen, da bei dem Fleiße, den Betz auf die Bereicherung seines Stammbuchs verwandte, das ganze Gremium der Lehrer dieser Hochschulen möglicherweise darin präsentirt ist. — Von Wittenberg finden wir eingezeichnet: Conradus Carpov, Dr. <sup>1)</sup>, Reinhold Frankenberg, Prof., Heming Groß, Rector J. U. D. Prof., Wilhelmus Eyferus Dr., Jacobus Martini, Dr. Th. u. P. P., Gregorius Nymannus Phil. u. Med. Dr. P. P., Joan. Georgius Pelshofer Dr. Fac. Med. et p. t. Decanus, Simon Pauli, Dr. <sup>2)</sup>, Paulus Roberius, Dr. Paft. Prof. und Superint., Jeremias Rauserns, U. J. D. P. P., Gottfried Reutter, Dr. u. P. P., Daniel Sennertus, Med. P. etelect. medicus, Joh. Scharfius, Prof., Fried. Tünzel, Dr. med., Chrif. Taubmannus, J. U. D. <sup>3)</sup>, Georgius Weckerus, Dr. med.

Von der Straßburger Universität lernen wir als gleichzeitige Lehrer kennen: Casparus Bitschius, J. U. D. u. P. P. <sup>4)</sup>, Math. Berneggerius, Prof. <sup>4)</sup>, Joh. Georg. Dorfscheus, J. U. D. und Prof. <sup>4)</sup>, Joh. Conr. Dannhauer, Theol. Dr. <sup>4)</sup>, Jac. Val. Espich, Ph. u. Med. Dr. P. P., Joh. Otto Faber, Jur. Prof. u. p. t. Rect. Acad., Nic. Forberus, Prof., Bened. Gros, hebr. ling. Prof., Georg David Locamerus, J. U. D. P. P. Decanus, Ifaacus Mallevolus, Math. Prof., Melch. Sebizius, Med. Dr. u. Prof., Jo. Rud. Salzmann, Med. Dr. und Prof. <sup>5)</sup>, Jacobus Schaller, Th. u. Phil. P. P., Andreas Schilling, Med. u. Ph. Prof.

Zu den bereits erwähnten historisch und literarisch berühmten Männern des Stammbuchs wäre noch der bekannte Theolog und Dichter Joh. Val. Andreä zu erwähnen.

Im Ganzen enthält das Buch etwa 250 Einzeichnungen. Sehr groß aber ist der Bildersmuck desselben. Neben etwa 20 zum Theil sehr fein gemalten Wappen zählen wir bei 90 bildliche Darstellungen, meist allegorischen Inhalts, doch auch religiösen, z. B. die 12 Apostel, Martin Luther, das Abendmahl; ferner die 4 Elemente, die 5 Sinne, 1 Ansicht von Wittenberg,

<sup>1)</sup> Weniger berühmter Sohn der Gelehrtenfamilie.

<sup>2)</sup> Medizinischer Schriftsteller.

<sup>3)</sup> Bekannt als Schriftsteller und zum Hofpoeten ernannter, frohsinniger, die Gebrechen seiner Zeit mit derbem, treffendem Witz bekämpfender Mann. Seine Anekdoten und Späße, häufig in lat. Distichen bestehend, wurden später unter dem Titel Taubmanniana gesammelt. Bekannt sind das einst in betrunkenem Zustand gemachte Distichon:

Sta pes, sta pes, sta mi pes, nec labere mi pes!

Ni mihi stes, mi pes, lectus erunt lapides —

sowie das an einem Brunnen improvisirte Dist.:

Quando conveniunt ancilla Sibylla, Camilla,

Sermonem faciunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa.

<sup>4)</sup> Sämmtlich, nach Pierer, Schriftsteller in ihrem Fach.

<sup>5)</sup> Stammvater der württembergischen, ebenfalls diesem Fach angehörigen Träger dieses Namens.

übrigens auch humoristische aus heiterem Studentenleben. Besonders seien noch hervorgehoben drei aus allerfeinster Schrift gebildete, zum Theil nur mit der Loupe lesbare Figuren, worunter der Reichsadler. Es zeugt dieser Bilderschnuck mitunter von tüchtig geschulter Hand und man möchte glauben, die frühere Initialienmalerei sei nun mit der Kraft ihrer Farben aus den Klöstern in die Laienwelt und zunächst in die Wappen- und die Stammbuchmalerei übergegangen.

Was nun den Inhalt der schriftlichen Stammbuchseinträge betrifft, die überwiegend in lateinischer Sprache sich bewegen, so sollte man vermuthen, daß sie eine große Blumenlese von Klagen über das Elend der Zeit bieten werden. Verhältnismäßig ist deren Summe aber nicht eben groß. Eine kleine Musterkarte derselben möge jedoch hier folgen, welcher einige Chronostichen, wie sie damals in der Mode waren, angegeschlossen sein sollen. Oft wiederholt findet sich:

Non si male nunc, et olim sic erit.

Sodann lesen wir:

Humana vita re vera non est vita, sed calamitas.

Vivitur ex raptō, non hospes ab hospite tutus.

Non est mirum, si quotidie deteriora patimur, quia quotidie deteriores sumus.

Tandem, interim patientia.

Omnia prius experiri verbis, quam armis sapientem decet.

Hoc proprium seculi nostri, ut, quae sentias, haud dicere, multo minus scribere liceat.

Est quod inter tot gentes ferro ac flamma dividitur.

Omnibus rebus jam peractis

Nulla fides est in pactis:

Mel in ore, laus in dictis,

Fel in corde, fraus in factis.

} pfuy Teufel

} fy monde de notre temps.

Frisch gewagt und unverzagt,

Wer weiß, wer den Anderen jagt?

Gewalt, Gefchenkh, Gelt und auch Gunst

Dempft recht jezo Trew Ehr und Kunst.

VICTorIAM Deportat reX GVstaVs. (1632)

Herr IesV ChrIst glb FrId DIs Iahr

WenD Von Vns ab Sterb HVngersgfarh } (1635)

VirgInis arX, Dire VICta, sVb hoSte geMit. (Magdeburg, 1630.)

Sonst enthalten die Inscriptionen häufig Devisen. Auch der Studentenhumor kommt jedoch in lustigen Reimen und Bildern hie und da zur Geltung. Zwischen der Professoren Weisheit erinnern ein Paar Bilder von schmucken Frewlein und namentlich ein die Altersstufen darstellendes Bild, repräsentirend das Jünglingsalter durch einen sein Mädchen küßenden Studenten mit der Ueberschrift: das thu ich alle Tag, die drei nächsten Altersstufen aber mit stets ernster werdenden Gestalten und den Sprüchen „Ich so oft ich mag“, „Ich gedenk daß ich's auch pfleg“, „Och, och! thut man das noch“ an die Jugend unseres Moderatoris Betz, über dessen weiteren Lebensgang nichts bekannt ist, als daß er später herzogl. wirtemb. Hof-Registrator wurde.

Eßlingen.

F. Mayer.

## Über das Sammeln alter und neuer Bilder unserer Städte, Schlösser, Gebäude etc.

Vortrag im Württ. Alterthumsverein gehalten am 26. März 1881.

Wenn ich auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, geschieht es nicht, um Ihnen irgend eine merkwürdige Thatfache vorzutragen, vielmehr, um Sie an eine, wie mir scheint, nicht allgemein erkannte Aufgabe des Alterthumsvereins und der öffentlichen Sammlungen zu erinnern. Sie Alle interessieren

sich lebhaft für unsere Sammlung vaterländischer Alterthümer und Mancher von Ihnen hat durch mühsame und kostspielige Forschungen die Sammlung bereichert. Unter eifriger, fachverständiger Leitung ist ein reicher Schatz von Dingen zusammengekommen, deren Studium der Geschichte unserer Vorfahren Fleisch und Blut gibt, ihr körperliches und geistiges Wesen uns wieder näher bringt. Was wir aber in dieser Sammlung treffen, sind in überwiegender Mehrzahl Mobilien, Gegenstände der Kunst und, wie die Inventirer sagen, allerlei Hausrath. An Immobilien aber, und das ist mein Defiderium, fehlt es fast ganz. Sie werden mich nicht dahin mißverstehen, daß ich einer Sammlung von Aeckern und Wiesen das Wort rede, obgleich die Erwerbung von gewissen Grundstücken, z. B. des Altenburger Felds bei Cannstatt, gewiß wünschenswerth wäre. Ich meine bildliche Darstellungen von Gegenständen, die ihrer Natur oder besonderer Verhältnisse wegen intransportabel, immobil sind, von Städten, Dörfern, Burgen, anderen geschichtlich oder baulich merkwürdigen Gebäuden, Grabsteinen, Wappen u. dgl. Ist doch wohl Niemand unter Ihnen, dem es nicht mindestens ebenso interessant wäre, eine Stadt, mit deren Vergangenheit er sich lebhaft beschäftigt, oder eine jetzt zerfallene Burg, in ihrer vollen einstigen Existenz vor Augen zu haben, als eine Putzschere, auch wenn sie romanisch wäre, oder ein Kinderhäubchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Wenn ich nun behaupte, es sei in besagter Richtung bis jetzt nicht genügend gesammelt, so darf ich nicht verschweigen, was bereits geschehen ist. Mit dem Gedanken, württembergische Ortsansichten zu sammeln, hat man ja natürlicherweise nicht auf mich gewartet.

Der leider verstorbene Professor Haack hat nicht nur eine Reihe von interessanten Plänen und Ansichten in der Sammlung ausgestellt, sondern auch den Weg auf den Leonhardsplatz nicht gescheut und eine schöne Portion von Ansichten gesammelt und geordnet. Es ist aber nur eine Mappe, und ich wünschte, daß die vorhandenen und noch viele erst anzuschaffende Renaissancekästen, meinerwegen 64, alle ganz mit Bildern gefüllt würden. Auch auf der K. öffentlichen Bibliothek und im Kupferstichkabinet hat man nicht auf mich gewartet. In ersterer befindet sich eine höchst interessante Sammlung von Ansichten und Plänen, hauptsächlich von Stuttgart, Ludwigsburg, der Solitude, Hohenheim, auch von auswärtigen Orten, im Ganzen zwei Mappen. Das K. Kupferstichkabinet, bezw. sein verdienter Vorstand, Prof. Weisser, hat, so viel mir bekannt, in drei Mappen eine größere Zahl von Ansichten württembergischer Orte ohne Rücksicht auf Kunstwerth, somit in richtiger Würdigung des Bedürfnisses, gesammelt. Eben aus dieser Sammlung kann Jeder, der nicht selbst gesammelt hat, sofort ersehen, wie wenig Gutes von Ortsansichten vervielfältigt ist, ein guter Theil der Bilder sind Lithographien der schlimmsten Sorte. (Nebenbei besitzt das K. Kupferstichkabinet werthvolle Handzeichnungen, darunter die höchst interessanten Landschaften von Karl Keller aus den Jahren 1793—1803).

Nehmen Sie die Mappen der drei Institute zusammen, so haben Sie für ein Land wie Württemberg im Ganzen doch nicht viel. Sie haben nicht viel für sich selbst, für das Studium der Vergangenheit, und unsere Nachkommen haben nicht viel für die Anschauung des jetzigen Zustands. Ich ergreife diesen Anlaß, Ihnen m. H., unsere Nachkommen an's Herz zu legen. Was haben uns diese gethan, daß wir ihrer so wenig gedenken? In ihrem wie in unserem Interesse sollen wir nicht nur zusammensuchen, was von Darstellungen älterer Zustände noch vorhanden ist, sondern auch so viel als möglich fixiren, was heutigen Tages zu sehen ist. — Eine auch nur halb vollständige Uebersicht über den vorhandenen Stoff an vervielfäl-

tigten Ortsansichten zu geben, ist der Natur der Sache nach in kurzer Zeit nicht möglich. Ich erinnere Sie nur an Einiges. Das wichtigste Werk, die *Topographia Sueviae* von Matthäus Merian dem Aelteren kennen Sie Alle; es wäre an der Zeit, von diesem Buch, das auch im Nachdruck selten und theuer ist, eine billige Ausgabe zu veranstalten, damit es in weiten Kreisen den Sinn für frühere Zustände wecke. Sebastian Münster, dessen *Kosmographie* fast hundert Jahre früher erschien, bringt aus Württemberg nur die Ansichten von Ellwangen und Ulm. Es ist aber zu konstatiren, welchen Werth dieser gelehrte Mann auf Ortsansichten gelegt hat. Er sagt, er habe sich um contrafektische Pikturen mit Schreiben und durch Mittelpersonen weit und breit beworben; von manchem Ort sei ihm auf sein Anlangen keine Antwort worden; mancher Ort habe sich beklagt, daß er ihm nicht habe mögen zu Willen werden, eines geschickten Malers halb; wie dann er auch bei etlichen großen Städten erfahren habe, daß nicht ein jeder Maler eine Stadt in Grund legen könne. Wie es ihm z. B. mit Stuttgart gegangen, sagt er leider nicht. — Vervielfältigte ältere Ortsansichten finden wir sodann in Reisebeschreibungen, in Kartenwerken, auf Portraits, in Almanachen u. dgl.; ich erinnere an die schönen Stiche von Hohenheim, Ludwigsburg u. s. w. in den Cottaischen Gartenkalendern. Aus unserem Jahrhundert sind bemerkenswerth vor Allem die schönen Stiche von Seyffer, von Weber, die große Zahl von Ansichten, die im Ebner'schen Verlag erschienen und unnöthiger Weise verachtet und ungefammelt geblieben sind; die schönen Bilder von Ludwig Mayer in Schwabs und Klüpfels Wanderungen durch Schwaben, die Ansichten von Mauch und Schönfeld; aus neuester Zeit die Jahreshefte des Alterthumsvereins, besonders das herrliche Maulbronn, die Arbeiten von Lorent, die Landschaften von Karl Stieler, die photographischen Bestrebungen in Stuttgart, Ulm, Heilbronn und an anderen Orten; die Lithographien der Gebrüder Wolff in Heilbronn, von Obach, Wölffle, Renz, Wagner und hauptsächlich von Emminger, der unserer Achtung und Beachtung in hohem Grad werth ist. Seit vierzig oder noch mehr Jahren hat dieser treffliche Mann die schwäbischen Lande durchstreift und Städte, Dörfer und Burgen mit geschickter Hand und ganz eminentem Fleiß gezeichnet und einen Theil seiner Bilder in vorzüglichen Lithographien vervielfältigt. Eine große Menge von Zeichnungen bewahrt er zu eigener Erinnerung in seinen Mappen; — auf diesen Schatz möchte ich im Interesse unseres Vereins und des Landes hiemit nachdrücklichst aufmerksam gemacht haben. Es wäre, wiederum auch für unsere Nachkommen, ein schwerer Verlust, wenn diese Arbeiten unserer Sammlung in spe verloren giengen.

Mit diesen Emminger'schen Handzeichnungen erlaube ich mir auf die vorhandenen nicht vervielfältigten Ortsansichten überzugehen. Eine Uebersicht hierüber zu geben ist vollends unmöglich. Aber erquickend ist der Gedanke, welch enormes Material uns hier in Aussicht steht. Bedenken wir nur, was allein unser verehrter Herr Professor Paulus Land auf Land ab quoad effigiem in seine Taschen gesteckt hat. Er wird — wer wollte zweifeln? — wenigstens einen Theil seiner Skizzen oder wenigstens Paufen davon, mit Vergnügen zur Verfügung stellen. Und wie viele andere Meister, Landschaftler und Architekten, bergen im Schoß ihrer Mappen, was ihnen in malerischer oder architektonischer Hinsicht des Zeichnens werth erschienen! Sie Alle harren nur der Einladung, ihre Schätze uns Allen zu erschließen. Aeltere Gemälde und Handzeichnungen finden sich noch da und dort, wenn man sie sucht, Ansichten von Städten und Burgen auf Rathhäusern, in Schlössern, in Stammbüchern, auf gemalten Landkarten, in Chroniken; so z. B. massenhaft, wenn auch vielleicht nicht absolut getreu, in der Heroldischen Chronik von Hall. Ganz

besonders möchte ich Sie aufmerksam machen auf Abbildungen von württembergischen Städten, Dörfern und Weilern, die sich im K. Staatsarchiv in Forstlagerbüchern aus den Jahren 1682—86 befinden. Dieselben sind so gut wie unbekannt, aber m. E. der Beachtung und der Vervielfältigung, wenigstens der Kopirung für unsere Sammlung entschieden werth, sofern sie, was Treue anbelangt, neben das Merianische Werk zu stellen sind, daneben aber, innerhalb ihres Gebiets, viel mehr als jenes bieten.

Während nun alle vorhandenen Darstellungen theils im Original, theils in Kopieen mit Eifer, Glück und Geduld gesammelt werden, ist eine weitere Thätigkeit in der Richtung zu entfalten, daß hier und auf dem flachen Lande, wer nur halbwegs den Bleistift schwingen kann (ich denke auch an die vielen verschämten Zeichner und Alterthumsfreunde), sich daran mache, nicht blos was von alten Zeiten noch übrig und der Ueberlieferung werth ist, sondern auch den jetzigen Zustand der wichtigeren Immobilien zu fixiren. Was die alten Sachen betrifft, so leisten ja der Alterthumsverein und unser Herr Landeskonfervator Alles was möglich ist; es wird mir aber der Letztere und ebenso unser unermüdlicher Kirchenbauforscher, Zeichendeuter und Genealoge Klemm gewiß bestätigen, daß es im Lande wimmelt von Dingen, die der Abbildung werth sind, deren Darstellung aber von dem einzelnen Mann oder auch von Mehreren nicht zu bemeistern, vielmehr nur durch eine wohlorganisirte Theilung der Arbeit in den bestehenden und überall noch zu gründenden Vereinen erreichbar ist.

Ich meine nicht nur die großen Objekte, Kirchen, Kapellen, Burgen, Städte, Straßenprospekte, sondern auch die in künstlerischer oder in geschichtlicher Hinsicht merkwürdigen Details an Gebäuden, auf Kirchhöfen u. dgl. Die Vandalismen der Bauern und Beamten vor Errichtung des Konfervatoriums sind Ihnen zur Genüge bekannt; aber auch jetzt noch vermöchte es der ärgste Argus nicht zu verhindern, daß im Kleinen die Zustände fortwährend sich verändern. Es ist mir schon oft bei meinen Wanderungen begegnet, daß ich Grabsteine und Wappen, auf die ich durch die Oberamtsbeschreibung aufmerksam geworden war, nicht mehr vorfand — die Kirche war inzwischen verschönert worden —, oder es ist mir auch begegnet, daß ich Grabsteine in der Kirche entdeckte, die ich in der Oberamtsbeschreibung nicht gefunden hatte. Ob es von Werth ist, diese Grabsteine und Wappen abzubilden und ihre Inschriften zu kopiren, will ich hier nicht erörtern; es wäre ein Leichtes, ihre Bedeutung für die Geschichte, hauptsächlich auch die Kunst- und Kulturgeschichte, unwiderlegbar zu beweisen. Es geht ja dem leidigen Naturgesetz gemäß die ganze Welt zu Grunde, auch die Isenburg ist ja in diesen Tagen gefallen, und an dem kunstvoll gebildeten Ritter im Kirchenchor arbeitet als Zahn der Zeit der muntere Sonntagschüler, der da und dort dasselbe Verständnis für die Schätze seiner Kirche besitzt, wie fein Lehrer oder fein Pfarrherr, die in vieljährigem pflichteifrigem Wirken die Muße noch nicht gefunden haben, die Reste der Vorzeit des Näheren zu betrachten.

Zum Schluß möchte ich — bei Vielen unter Ihnen wird es freilich überflüssig sein — auf zwei Männer aufmerksam machen, die in hervorragender Weise in dem von mir gemeinten Sinne thätig sind: Herr Fabrikant Julius Erhard in Gmünd und Herr Oberamtsbaumeister Wälde in Freudenstadt. Erfterer hat die ganze Stadt Gmünd und ihre ganze Umgebung auf's Eleganteste gezeichnet und reponirt, zu Hause in seinem Studium, eine ganz einzige Sammlung von Immobilien; Letzterer sammelt mit gleichem Fleiß und mit gleicher Pietät das geschichtliche und insbesondere das bildliche Material des Oberamts Freudenstadt.

Solche Männer, die durch Sachverständniß und Fleiß oder durch die Kunst ihrer Hand den heimischen Herd verewigen, werden von spätem Enkeln gefegnet werden; denn wer sein Land liebt, liebt es auch im Bild, im Bild der Vergangenheit wie in dem der Gegenwart.

v. Alberti.

### Siegel des Hospitals zu Bopfingen.

Herr Stadtschultheiß Dörr in Bopfingen fand kürzlich ein interessantes, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammendes bronzenes Siegel mit der Umschrift in schönen, frühgothischen Majuskeln: S. HOSPITALIS. IN BOPPFINGEN. Dasselbe stellt unter reichem, gothischem Baldachin die heilige Katharina mit Rad und Schwert dar, darunter auf einem Schildchen den einköpfigen deutschen Reichsadler. Das Ganze ist noch vortrefflich erhalten und gehört zu den guten Arbeiten aus dieser Zeit.

P.

### Aus der Korrespondenz des Herzogs Bernhard von Weimar mit Konrad Wiederhold, Kommandanten auf Hohentwiel, 1638\*).

Von Gottes gnaden Bernhard Herzogek zue Sachsen Jülich Cleve vnd Berg, Landgrave in Durhingen Marggrave zue Meissen, Grave zue der Marck vnd Ravenpergk herr zue Ravenstein.

Gestrenger Vehfter Mannhaffter Lieber Besonder, Wir haben von H. Obriften Erlach sowohl auch von den Major des Naßauischen Regiments seine gegen das Allgemeine wesen vnd vns tragende guete affection, auch die erklärung seiner gefaseten gueten Resolution ganz gerne verstanden, wie nuhn dardurch der Gemeinen sach mercklicher nuzen geschaffet, auch sonderlich das Herzogthumb Württemberg durch selbige als eines nicht der geringsten mittel aus seiner Feinde Hände zueziehen; Also wirdt es auch Ihme zue sehr großen ruhmb vnd wolfahrt gedeyen; Wier vnseres ohrts versichern Ihn hiermit, das wier ihn niemals abandonieren; sondern vielmehr Ihme zue was vor gelegenheit es auch kommen sollte, es feye in tractaten oder sonsten jederzeit einschließen vnd in Obacht haben werden, welches zue seiner mehreren Versicherung wier Ihm hiermit schriftlich Bezeugen wollen; Hingegen er sich gegen H. Obriften Erlach dergestalt erklären wirdt, wie vnser Vertrauen zu Ihm gesezet vnd der sachen Beforderung zue thun erfordert. Diejenigen Gelder so er zue besserer vernehmung der Vestung zu gebrauchen begehret; Haben wier albereit die Ahnordnung gethan darmit selbige noch diese woche naecher Schafhaufen geliefert werden sollen, vonn daraus er Sie dann zu empfaen haben wirdt; Weill auch die Notturff erfordert, das dero ohrte werbungen ahngestellet werden mögen, vnd er alß einer im Landt wohlbekanter am besten aufkomen kan Alß tragen wier Ihm hiermit auf; Ob er sich belieben laßen will, Ein Regiment vnter vnser vnterhabende Armee zue richten, So wollen wier Ihm zugleich die Patenta vnd werbegelder nebenst einem gueten Cauallier von vnseren Alten Regimentern einen zu einem Obriftilieutenanten vberschicken; Wollten wier Ihm nicht verhalten vnd Verbleiben Ihm mit wohlgeneigten Willen Jederzeith beygethan.

Datum Seggin den 2. February A. 1638.

An N. N. Commendanten  
der Vestung Hohenwiel.

Bernhard H Z Sachsen.  
Dorsal  
(Sächsisches kleines Dorfsiegel).

\*) Im Besitz Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers Generallieutenants a. D. Freiherrn v. Wiederhold in Ludwigsburg.

# Historischer Verein für das Württembergische Franken.

## Das Kloster Anhausen, OA. Crailsheim.

Eine Studie für die Oberamtsbeschreibung von Crailsheim von Pf. Boffert.

Der Jahrgang 1849 der Zeitschrift des historischen Vereins für w. Franken hat eine kleine, aber ansprechende Arbeit von Fromm über das Kloster Anhausen OA. Crailsheim gebracht. Trotzdem herrscht über dieses Kloster und seine Geschichte auch bei gewiegten Historikern Verwirrung und Unkenntnis. Selbst Bauer, der das Frankenland und seine Geschichte wie kein zweiter gekannt, begegnet es in seiner Arbeit über Ingelfingen Band 6, 196, daß er es mit Anhausen an der Brenz verwechselt; Fr. Ludw. Baumann aber in seiner vortrefflichen Ausgabe der Quellen für den Bauernkrieg hält unser Anhausen für Awhausen an der Wörniz (Publik. des literar. Vereins 139 S. 271). In den Sammlungen vaterl. Alterthümer in Stuttgart ist ein Marienbild aufgestellt, das von Anhausen an der Brenz stammen soll, während es nach frdl. Mittheilung des damaligen Pfarrverwesers in Gröningen, des pens. H. Pf. Oetinger in Anhausen a. d. Jagst gefunden wurde. Und doch ist unser Anhausen von beiden genannten Klöstern leicht zu unterscheiden. Denn erstlich sind jene beiden Benediktinerklöster und haben Aebte zu Vorstehern, unser Anhausen aber hatte als Eremiten kloster einen Prior an seiner Spitze. Ursprünglich hieß unser Anhausen Andenhause n und zum Unterschied von Anhausen an der Brenz und Anhausen OA. Hall, Anhausen an der Jagst, obgleich es  $\frac{3}{4}$  Stunden von der Jagst entfernt liegt. Der ursprüngliche Name von Anhausen aber ist Ahausen oder Ohause n, von Anhausen an der Brenz dagegen Hanhusir.

Eine weitere Verwechslung findet sich in der kleinen praktischen Uebersicht über die Klöster Württembergs vom † Archivsekretär Dr. Sauter, die leider für Franken unvollständig ist, wenn dort Anhausen zu den Klöstern jenes Eremitenordens zählt, zu welchen einst das jetzige Tübinger Stift gehörte, zu den Klöstern des Augustiner-Eremitenordens, während schon Fromm ganz richtig festgestellt hat, daß es zu den Klöstern nach der Regel S. Pauli des ersten Einsiedlers gehörte. Weiter herrscht Unklarheit über die Gründung des Klosters. Wibel, hoheln. Kirchen- und Ref.-Historie 4, 54 und Fromm l. c. verlegen die Gründung des Klosters Anhausen ins 14. Jahrhundert und betrachten als Stifter desselben einen der tüchtigsten und begabtesten Söhne des Frankenlands, den gelehrten Bischof von Bamberg Lupold von Bebenburg (1353—63), dessen Bild noch heute die Reste der Klosterkirche ziert. Und doch unterschied schon Uffermann Episc. Wirc. S. 503 ganz klar die Stiftung der Kapelle U. L. Fr. zu Andenhause n und ihre Trennung von der Pfarrei Gröningen im Jahr 1357/60 und die Stiftung des Klosters durch Hermann von Hornburg im Jahr 1403. Dagegen begegnet Uffermann ein anderer Irrthum, an welchem die Chronisten mit ihren ungenauen Berichten schuldig sind. Er behauptet nemlich, Anhausen sei 1525 von den Bauern verbrannt worden und seitdem wüste geblieben, obgleich er den Tod des letzten Priors richtig auf das Jahr 1557 festsetzt. Die eine Annahme ist so schief, wie die andere. Anhausen ist weder im Bauernkrieg verbrannt worden, noch seitdem wüste geblieben.

Hier gilt es also aufzuräumen und Klarheit zu schaffen.

Für die ersten hundert Jahre der Geschichte des Klosters muß sich die nachfolgende Darstellung mit einem kurzen, aber die sicheren Data zusammenfassenden und die bisherigen Darstellungen theilweise ergänzenden und berichtigenden Ueberblick begnügen, bis es gelingt, den stattlichen Band von Originalurkunden des Klosters auf dem Kreisarchiv Nürnberg genau auszuziehen. Die Quellen für diese Periode sind außer der Arbeit von Fromm ein kleiner Actenfascikel des Kreisarchivs Nürnberg, durch hohe Vermittlung des Kultministeriums dem Verfasser von der kgl. Reichsarchivdirektion in München und dem Kreisarchiv Nürnberg mitgeteilt, der eine kurze aber urkundliche Geschichte des Klosters gibt, sodann die Werke von Stieber, Hist. topogr. Nachricht von Brandenburg-Onolzbach und Uffermann, sowie einige aus den fränkischen Archiven gesammelte Notizen. Dagegen steht für die letzten 50 Jahre ein ansehnliches Material zu Gebot, das aus Reformationsakten des Kreisarchivs Nürnberg stammt, und dessen Benützung von der Reichsarchivdirektion in München in liberalster Weise erleichtert wurde. Es ist nun möglich, ein klares Bild von der Geschichte des Klosters in den bewegten Zeiten der Reformation und des Bauernkriegs und der beiden letzten Priore zu geben.

Anhausen lag wenige Kilometer westlich von der Eisenbahnlinie Crailsheim-Mergentheim zwischen den Stationen Satteldorf und Wallhausen.

Noch sieht man von der Bahn aus unweit des hübschen Dorfes Gröningen einsam im Feld eine 15 m hohe Mauer emporragen, es ist der letzte Rest der alten Klosterkirche, nemlich die nördliche Seitenwand des Chors mit 2 Gurtenbögen, die linke Seite der Leibung des ersten Fensters eines achteckigen Chors, ziemlich ansehnliche Reste von 2 Strebepfeilern und die Spur einer von Wilhelm von Crailsheim (Caspars Vater, Urkunde von 1509) um 1480 gestifteten Seitenkapelle. An dieser Chorwand sind noch 5 Grabdenkmale der Herren von Bebenburg ziemlich wohl erhalten, dagegen ist das Bild der Schutzpatronin des Klosters, der Jungfrau Maria, von abergläubischen und räuberischen Händen stark verstümmelt. Das Gewölbe der Gruft im Chor wurde vor 10 Jahren mit Pulver gesprengt, man fand aber nichts als einige Eisenstücke, was die Habgier für einige Zeit abkühlen dürfte.

Das erste Grabdenkmal stellt einen Bischof dar und hat die Umschrift: Ao dni MCCCLVII<sup>1)</sup> beschied de' hochwürdig her her leupolt bischoffe zu babenberg gebo'n vo bebenburg d. Got. g. Nr. 2-5 sind Standbilder von Rittern. Nr. 2 hat die Umschrift: Ao Dei MCCCCX jar vor dem h. chrihtag starb der edel und vest engelhard von bebenburg, dem got gnedig sei.

Nr. 3. Ao D. MCCCCXII starb de' edel und gestreng ernest ritter her wilhelm von bebenburg d' elter, dem Got genedig sei.

Nr. 4. Ao Dei. MCCCCXVI jar am montag vor mitfasten starb der (ede) her wilhelm der junge von bebenburg dem edeln und ernesten dem got genedig sei. (sic!)

Nr. 5. [Ao Dei MCCCC un' LXXII jar] am Montag nach unseres herrn froleichnastag starb der edel un' er [nvest und gestreng ritter her jörg von bebenburg], dem got genedig sei.

Das Bild Bischof Lupolds zeigt rechts oben das Bebenburger Wappen, darunter einen gespaltenen Schild, rechts 3 Schrägbalken, links 2 Löwen. Auf der Linken ist 3. ein doppeltes Hirschhorn und darunter 4. das Absbergische Wappen. Das Bild Engelhards zeigt dieselben Wappen nur in anderer Ordnung, nemlich 2, 3, 1 (und 4 nicht mehr erkennbar).

Beim 3. Standbild sind die Wappen 1. Bebenburg, 2. darunter ein Schild mit abgechrägter Vertiefung quer durch den Schild, 3. die Rechbergischen Löwen, 4. ein mir unbekanntes Wappen ähnlich wie 3 Mauerzinnen, deren mittlere höher ist als die beiden andern, aber so, daß die 3 Zinnen nach unten sehen.

Darauf folgt bei Wilhelm dem jüngern 1. Bebenburg, 2. Rechberg, 3. drei schräg gestellte Hörner unter einander. Das vierte Wappen ist unkenntlich.

Bei Jörg von Bebenburg ist Nr. 1 das väterliche Wappen nicht mehr zu erkennen. Nr. 2 das mütterliche Wappen weist die 3 Hörner unter einander auf. Nr. 3 das Wappen seiner Gattin zeigt einen Schild mit Schrägbalken, darauf 3 Sterne. Nr. 4 ist ein in der Mitte getheiltes Schild, auf dessen unterem Feld 3 runde münzenähnliche Figuren sind.

<sup>1)</sup> Soweit sich erkennen läßt, lautet die Jahreszahl 1357, ist aber falsch, da Lupold 1363 starb.

Der erhaltene Rest des Chores gibt eine Andeutung von der Schönheit der ehemaligen Klosterkirche. Die Anlage des ganzen Baues läßt sich aus einem alten Bild erkennen. Das Kloster war mit einer Mauer umgeben, die Kirche stand auf der Seite nach Gröningen hin mit der Langseite; die Seitenkapelle der Herren von Crailsheim war nach Norden an den Chor angebaut. Der Thurm befand sich über dem Chor. Die Klostergebäude waren nicht sehr ansehnlich, wie ja auch die letzten Priore Anhausen immer als ein kleines Klösterlein bezeichnen.

Ursprünglich war Andenhausen (die Behaufung eines Anto) ein kleiner Weiler, der zur Pfarrei Gröningen gehörte, aber schon 1344 eine Kapelle hatte, zu welcher Ulrich von Hohenlohe-Braunec eine Stiftung machte. Reg. boic. 8, 77.

Nach Stieber und Uffermann hätte Bischof Lupold von Bamberg die Kapelle 1357 gebaut; vorausgesetzt, daß jene Schenkung Ulrichs von Hohenlohe in dem Jahre 1344 wirklich geschehen ist, kann es sich im Jahr 1357 nur um einen Neubau gehandelt haben. Daß schon früher eine Kapelle mit einem wieder eingegangenen beneficium bestanden haben muß, beweist die Urkunde Bischof Albrechts v. Hohenlohe vom 1. Dez. 1360, wornach die Kapelle von Andenhausen mit Gutheißung des Patrons der Pfarrkirche zu Gröningen, Heinz Ernsts von Crailsheim und des Pfarrers Arnold von jener Kirche getrennt wurde. Hier ist von einem beneficium de novo instituendum die Rede, das bisher nicht genügend fundirt und dotirt war. Von einem Kloster ist in jener Urkunde keine Rede. Die Kapelle sollte dem Gottesdienst der Einwohner von Andenhausen dienen. S. Uffermann Cod. prob. 85.

Diese Kapelle zu U. L. Frauen hatte überaus thätige Gotteshausmeister, welche für ihr Gotteshaus ansehnliche Erwerbungen machten. 1363 erkaufte das Gotteshaus einen Theil des Kirchsatzes zu Wallhausen von Reinbot von Wolmershausen, 1367 einen Hof daselbst von Kraft Weidner zu Michelbach, 1389 einen Hof daselbst von Hochbrand von Hornburg und 1395 2 Höfe in Gagstadt als Pfand. Die Kapelle war so stark gewachsen, daß sie im Jahr 1390 bereits drei Altäre hatte, welche am 10. Juli 1390 von dem Würzburger Weihbischof Johann von Hebron geweiht wurden. Uffermann l. c.

Die Gründung des Klosters erfolgte am 15. Juni 1403. An diesem Tag übergab Hermann von Hornburg und seine Mutter Barbara v. Merkingen, die Wittve des oben genannten Hochbrand v. Hornburg mit Zustimmung Conzen von Bebenburg, Hermanns Oheim, und Hanfen v. Seldeneck, seines Veters, dem Prior Provincial und den Brüdern St. Pauli des ersten Einsiedlers St. Augustiner Ordens die Kapelle zu Andenhausen mit ihrem Eigenthum sammt dem übrigen Theil am Pfarrsatz zu Wallhausen.

Die Bestätigungsurkunde des Bischofs Johann v. Würzburg vom 28. Sept. 1404 (die antepenultima Sept. Uffermann hat den 29. Sept. l. c. pag. 93.) sagt klar und deutlich, daß nach der Schenkung von 1403 das Kloster zu Andenhausen von Hermann von Hornburg und seiner Mutter erbaut und eingerichtet wurde (erexit et constituit). Für die Pfarrei Wallhausen wurde bestimmt, daß nach Abgang des gegenwärtigen Rectors ein vicarius perpetuus vom Kloster zu halten sei.

Die päpstliche Bestätigung des Klosters erfolgte erst 1418 durch Pabst Martin V. Der erste Prior erscheint erst 1423 in den Urkunden.

So hatte der Paulinereremitenorden in Franken eine zweite Niederlassung gewonnen, nachdem ihm um 1380 das Kloster Goldbach bei Waldenburg übergeben worden war. Sonstige Klöster dieses Ordens gab es im jetzigen Württemberg nur wenige: in Rorhalden, OA. Rottenburg seit 1348, in Gundelsbach, OA. Waiblingen seit 1355, in Argenhardt, OA. Tettnang seit 1402, in Langnau, OA. Tettnang seit 1405.

Der Paulinereremitenorden war um 1250 von dem Kanonikus Eusebius in Grange gestiftet worden. Der Orden hatte die Regel des hl. Augustin gleich dem Augustinereremitenorden, aber zum Schutzpatron den Einsiedler Paulus von Theben, nach welchem er sich nannte. Die Ordenstracht war ein hellbrauner Rock mit hellbrauner Kapuze, ein schwarzer Gürtel und schwarzer Mantel mit Hut. Die Eremiten hatten das Recht, einen Bart zu tragen. Die Ordenstracht gab Anlaß, die Mönche Ratten zu nennen. Herolt ed. Schönh. S. 96 erzählt, daß nach dem Bauernaufstand ein Maurer, Michel Gaymann genannt, sich im Wirthshaus zu Ansbach gerühmt habe, er habe mitgeholfen, als die Bauern Anhausen verbrannt und die Ratten verjagt haben. Der neu gegründete Orden breitete sich rasch in Ungarn, Croatien und Oesterreich aus und kam von dort nach Deutschland. Herzog, Realencyklopädie 1. Aufl. Band 17, 2.

Das Kloster Andenhausen erwählte sich die bisherige Patronin der Kapelle die Jungfrau Maria zur Beschützerin. Ihr Bild, den Schleier um den Kopf, in einer Kirche sitzend und den Leichnam Jesu im Schooße haltend, wurde als Siegel des Klosters benützt.

Ein großes, reiches Kloster konnte Anhausen nicht mehr werden. Dazu kamen die

Eremiten in Franken zu spät. Die Tafel war bereits servirt, es blieb ihnen nur noch der Nachtiſch. In nächſter Nähe hatten das Frauenkloſter Sulz, die Frauenklauſen zu Bruderhartmannszell und Miſtlau und der Spital in Crailsheim, in weiterer Umgebung die zahlreichen Klöſter in Rothenburg a. d. T., Hall und Dinkelsbühl, Stift Komburg und Oehringen, Schönthal, Gnadenthal und Schäftersheim, ſowie der Deutfchorden und die Johanniter reiche Beſitzungen auf Koſten des Adels erworben, der durch fortwährende Schenkungen und Stiftungen verarmte und in ſeiner Lebensfähigkeit bedroht war. Daß im 15. Jahrhundert keine rechte Zeit mehr war für Kloſtergründungen, beweist Marienkappel, wo die Gründung eines Karmeliterkloſters von Seiten des Markgrafen Albrecht und des Karmeliterpriors in Dinkelsbühl beim erſten Beginn wieder ſich zerſchlug. Uffermann l. c. 509.

Doch waren es immerhin noch ganz anſehnliche Güter und Einkünfte, die Anhaufen nach und nach bekam, ſo Zehnten in Belgenthal und Wallhauſen, Grundbeſitz auf den genannten Markungen und dazu Lehensgefälle und Frucht in 24 Orten der Umgegend. Befonders willkommen war die Pfarrei Oberalpach, O.A. Hall, welche Jörg von Bebenburg 1469 ſammt der Badſtube in Unteralpach dem Kloſter übergab.

Anſehnliche Weingefälle hatte das Kloſter am Main in Sickershanſen und Hofeld, ſeit 1481 auch in Ingelſingen und Criesbach, wo es Weinberge ſammt einer Kelter vom Kloſter Frauenzimmern im Ries erwarb.

Der Weiter Anhaufen wurde allmählig ganz von den klöſterlichen Anlagen verdrängt und verſchwand vollſtändig.

Ein ſchweres Mißgeſchick traf das Kloſter am Samstag nach Oculi (6. März) 1445, an welchem das Konventhaus ſammt dem Glockenhaus und 2 Glocken niederbrannte. Doch ließ ſich der damalige Prior Leonhard Korbmann dadurch nicht entmuthigen, er ſieng in demſelben Jahre an, die abgebrannten Theile wieder herzuſtellen (Nürnberg. Kreisarch.)

Auf dieſen Bau iſt es wohl zu beziehen, wenn Widmann in ſeiner Chronik berichtet, Georg von Bebenburg habe in jener graufamen Fehde gegen Hall wegen des gebrochenen Arms ſeiner Frau und des ertränkten Pfarrers zu Reinsberg den Hallern eine große Summe abgepreßt, welche großentheils zum Bau des Kloſters Anhaufen verwendet worden ſei. Denn 1446 wurde der Bebenburger mit Hall vertragen. Uffenheimer Nebenſtunden S. 1006, 1010.

Von den damals erſtandenen Gebäuden gibt ein kleines Bild aus einer Haller Chronik eine Anſchauung. Nicht ohne Abſicht hat der Chroniſt auf dieſem Bild Anhaufen in nahe Verbindung mit der Frauenklauſe Miſtlau geſetzt, welche nur  $\frac{3}{4}$  Stunden von Anhaufen entfernt lag. Die Nähe der beiden Niederlaſſungen ſcheint keineswegs eine förderliche geweſen zu ſein. Biſchof Rudolf von Würzburg hatte zu klagen, daß in Miſtlau ſich verdächtige Perſonen eingeglihen haben, die Gottesverehrung liege darnieder. So ſah er ſich 1479 genöthigt, die Klauſe, die überdies baufällig war, aufzuheben, gab aber ihren Beſitz auffallender Weiſe nicht an das Kloſter Anhaufen, ſondern an Komburg (Uffermann Cod. prob., S. 112), das freilich immer in der Lage war, eine finanzielle Beſſerung dankbar zu begrüßen, um ſeine an höhere Ansprüche gewöhnten, vornehmen Inſaßen zu befriedigen.

Die Mönche des Kloſters Anhaufen beſchäftigten ſich hauptſächlich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Auch der Aufzucht von Fiſchen und der Anlage von Seen wurde viel Aufmerkſamkeit gewidmet. Von literariſcher Thätigkeit des Kloſters iſt keine Spur. Nur über ihre Erwerbungen und Schenkungen, wie über die Jahrtage wurde genau Buch geführt.

Ende des 15. Jahrhunderts gab es heiße Kämpfe im Kloſter. Die Gemeinde Wallhauſen, unterſtützt von Ernfried von Vellberg, forderte 1499 einen eigenen Vikar, zu deſſen Haltung das Kloſter kraft der Stiftungsurkunde verpflichtet war. In den letzten Jahren aber hatte das Kloſter die Gottesdienſte durch Konventsbrüder verſehen laſſen. Der Prior ſuchte Hilfe bei Wilhelm von Bebenburg, dem bisherigen Schirmherrn des Kloſters, der aber zu ſchwach war, nachdrückliche Unterſtützung gewähren zu können, und ſich deswegen an den Markgrafen von Brandenburg wandte. Es war ſoweit gekommen, daß Ernfried die Mönche aus dem Pfarrhof von Wallhauſen vertrieb und ihnen die Schlüſſel zur Kirche abnehmen ließ, ſo daß 9 Tage lang kein Gottesdienſt mehr gehalten werden konnte. Nicht ohne Grund ſcheint die Vermuthung Wilhelms v. Bebenburg zu ſein, daß der Vellberger mit dieſem Eingriff andern Leuten willfahren wollte. Wie hätte er es wagen können, den kirchlichen Frieden zu ſtören, wenn nicht hinter ihm der Biſchof von Würzburg ſtand, der darnach trachtete den Schirm über Anhaufen in ſeine Hände zu bringen? Der Markgraf antwortete, wenn das Kloſter Anhaufen bisher durch einen Mönch die Pfarrei habe verſehen laſſen, ſolle es dabei bleiben. W. F. 1849, 99 ff.

Nicht ganz klar iſt, ob damit die Angelegenheit des Priors Stephan Pfafterer im Zusammenhang ſteht, der eben um dieſe Zeit ſein Amt niederlegen mußte und, wie es ſcheint, ſich

die wohl dotirte Pfarrei Wallhausen vorbehalten wollte. Er kam darüber in heftigen Streit mit dem Kloster und seinem Amtsnachfolger Johann Reinhart.

Dieser Mann, der über ein Menschenalter das Kloster leitete, stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Bürgerfamilie in Crailsheim, welche dort verschiedene fromme Stiftungen machte.

Reinhart war kein Ascet, er hatte eine schwache Seite für das andere Geschlecht, auch kein buchgelehrter Mann, denn bei seinem Tod war in seinem ganzen Nachlaß kein einziges Buch außer dem Brevier. Aber er war ein weltgewandter, streitfertiger und kluger Herr und Diplomat, ein solcher guter Verwalter und Rechner, daß der Ordensprovinzial nur die ersten 6 Jahre sich Rechnung über die Klosterverwaltung von ihm ablegen ließ und fortan ihn auf Lebenszeit davon entband. Reinhart hatte stets einen wohlgefüllten Beutel, der ihn in den Stand setzte, bald dem Abt von Murrhard, bald dem Markgrafen in Geldverlegenheiten aushelfen zu können.

Mit seiner Vaterstadt Crailsheim stand der Prior auf sehr freundschaftlichem Fuß. Die Fische aus des Klosters Seen fehlten nie in der Fastenzeit auf der Tafel der Rathsherrn. (Bauamtsrechnungen in Cr.) Reinhart benützte auch das Haus, welches das Kloster in Crailsheim von Arnold von Tettelbach erworben, gerne zu längerem Aufenthalt. Es wohnte sich da im Winter behaglicher, als in dem abgelegenen, allen Stürmen ausgesetzten Anhausen. Auch fand sich da jederzeit Umgang von Herren des Adels aus der Stadt und Umgegend. Die Zechen für diese Herren, welche der Rath frei hielt, sind ein stehender Posten in den Bauamtsrechnungen der Stadt. Dieser Verkehr brachte den Prior sogar in Verdacht, den wilden Hans Thomas von Absberg, der mit seinen Spießgefellen lange Jahre das Frankenland durch seine Raubzüge in Schrecken setzte, unterstützt und ihm gastliche Aufnahme gewährt zu haben. Er war deshalb genöthigt, am 1. Juni 1527 zu Donauwörth sich vor dem Schwäbischen Bund durch einen Eid von diesem Verdacht zu reinigen.<sup>1)</sup> Reinhart war auch der Vertraute der Priorin des Prämonstratenerklosterleins zu Bruder-Hartmannszell, welcher er z. B. ihre kostbarsten Kleider aufbewahren mußte, eine Maßregel, welche bei dem bald um sich greifenden Säcularisirungstrieb sehr erklärlich ist. Gegen seine Klosterbrüder war Reinhart ein gestrenger Herr, er behandelte sie als Knechte, ja wie Bauernknechte. Die Klosterangelegenheiten verwaltete er vollständig autokratish. Er ließ die Mönche das Bauerngut des Klosters umtreiben und hielt sie von den sonstigen Geschäften des Klosters fern, so daß Wilhelm von Crailsheim nach des Priors Tod an den Markgrafen berichten mußte, die Mönche verständen von des Klosters Sachen nichts. Gegen die ziemlich zahlreichen Untertanen des Klosters zeigte sich Reinhart als ein harter Gebieter, woraus sich leicht erklärt, warum der Zorn der Bauern im Bauernkrieg sich gerade gegen den Prior wandte. Mit den bisherigen Schirmherrn des Klosters, den Herrn v. Bebenburg, brach Reinhart. Die Familie, einst eine der stolzeften und reichsten in der fränkischen Ritterchaft, war tief gesunken und verarmt und zwar nicht am wenigsten durch ihre Schenkungen an das Kloster Anhausen.

Der arme, wenig angesehene Junker war nicht mehr im Stand, das Kloster in den drohenden schweren Zeitläuften zu schützen. Der Bischof von Würzburg bot sich dem Prior zum Schirmherrn an<sup>2)</sup>, aber der Prior zog den weltlichen Arm des Markgrafen Friedrich von Brandenburg vor und begab sich 1504 in dessen Schutz. Der Bischof ergrimte über diese Zurückweisung, er ließ auf den Prior streifen und ihn auf des Königs Straße niederwerfen und gefangen nehmen. Der Prior hatte im geistlichen Gefängnis viel zu leiden, aber der Markgraf nahm sich seiner kräftig an und befreite ihn aus der Haft. Auch die Familie des 1504 verstorbenen Wilhelm von Bebenburg zu Michelfeld bei Mainbernheim machte noch Ansprüche, die erst 1522 bei des Schirms Erneuerung mit 200 fl. abgefunden wurden.

In seinem Orden gelangte Reinhart allmählig zu großem Ansehen, so daß er zum Provinzial erwählt wurde. Die Zeit dieser Erwählung ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Sicher ist nur, daß 1513 noch der Prior Johann v. Langnau Provinzial war. Dieses Amt veranlaßte Reinhart zu manchen Reisen in Süddeutschland, weshalb der Reitfall in Anhausen immer gut bestellt war, und machte ihn zu einer einflußreichen Persönlichkeit in weiteren Kreisen.

Aber die Stürme der Zeit, welche herannahten, und mit Macht an die Klosterpforte pochten und den ganzen Orden bedrohten, konnte Reinhart nicht beschwören. Als er merkte, wie es unter der Bauerschaft gährte, suchte er wenigstens das Schwerste abzuwenden. Die Urkunden des Klosters mit den kostbarsten Schätzen barg er mit Hilfe seines Neffen Wilhelm Götz in Crailsheim im Klosterhaus und im Gewölbe der Kirche. Des Ordens Urkunden und

<sup>1)</sup> Publikat. des lit. Vereins 114, 227.

<sup>2)</sup> c. 1504 nach dem Tod des älteren Wilhelm v. Bebenburg.

Privilegien wurden im Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar hinterlegt. Der Bauernaufstand, der Ende März 1525 in der Gegend losbrach, warf auch seine Wogen gegen Anhausen und seinen von den Bauern gehaßten Prior. Am Abend Philippi und Jakobi, also den 30. April, rückten zuerst die Bauern aus der Gegend von Crailsheim vor das Kloster, nahmen es ein, plünderten und führten das Beste weg. Ermuthigt durch den Erfolg ihrer Brüder, kam am Abend vor Kreuz-Erfindung, am 2. Mai, ein zweiter Haufe aus der Gegend von Kirchberg und Lobenhausen; sie nahmen, was die ersten übrig gelassen, plünderten das Kloster rein aus und — so berichtet Thomas Zweifel, der Stadtschreiber von Rothenburg — brannten es darnach aus. (Quellen für die Geschichte des Bauernkriegs S. 291.) Die Seen wurden abgelassen, die Fische gefangen und gegessen, das Wildbret weggeschossen (Herolt S. 96). Zum Zeichen, daß die Bauern in ihrer blinden Wuth auch die Rache des Schirmherrn des Klosters, des grimmigen Markgrafen Kasimir, nicht fürchteten, zerhackten sie das markgräfliche Wappen, das der Prior zu seinem Schutz hatte aufhängen lassen. Genauer wird der Hergang sich noch feststellen lassen, wenn einmal die Aufzeichnungen des Priors wieder aufgefunden sind. Er schrieb sich nemlich genau auf, welche Ortschaften sich an der Plünderung betheiligt, wer ihm besonders Schaden gethan, und schlug dabei seinen Schaden auf 8000 fl. an. Ein für die Geschichte des Bauernkriegs an der mittleren Jagt überaus werthvolles Manuskript, das 1620 von Crailsheim an das Archiv in Ansbach abgeliefert wurde und jetzt sich im Kreisarchiv Nürnberg befindet! Daß das Kloster niedergebrannt worden, sagt der wohl unterrichtete Zweifel nicht, es wurde nur ausgebrannt, und auch das nur theilweise. Aus der Inventur, welche 1529 und wieder nach Reinharts Tod vorgenommen wurde, ergibt sich ganz sicher, daß das alte Konventhaus mit den Oekonomiegebäuden stehen geblieben war. Dagegen hatten die Bauern die Wohnung des Priors eingäschert. Auch die Kirche fieng Feuer, aber sie blieb in ihrem Rohbau ganz stehen. Nur das Innere wurde ausgebrannt. Noch heute sieht man an dem erhaltenen Stück des Chors, daß das Feuer höchstens eine Höhe von etwa 6—8' erreichte. Bis zu dieser Höhe muß das Feuer eine furchtbare Gluthitze erreicht haben, denn die Steine sind vollständig rothgebrannt, während sie weiter oben die natürliche Farbe zeigen.

Die verjagten „Ratten“, wie der obengenannte Theilnehmer die Mönche im Spott heißen, kehrten wieder. Der Prior bezog jetzt den Pfarrhof in Wallhausen, begann aber alsbald seine Wohnung in Anhausen wieder aufzubauen. Von Seiten des Markgrafen hatte man dem Prior vorgeschlagen, in Wallhausen zu bleiben, er wies aber das Anfinnen energisch zurück, da er dann bedeutend an seinen Einkünften verlieren und der Ackerbau und die Viehzucht in Anhausen nothleiden würde. Die ausgebrannte Kirche in Anhausen wurde nicht mehr eingerichtet, sondern fortan zur Aufbewahrung von Geräthschaften und altem Gerümpel benützt, ein Umstand, der beweist, wie Reinhart das klare Bewußtsein hatte, daß die religiöse Bedeutung der Klöster für die nächste Zeit dahin sei.

Trotz der Plünderung zeigt die Inventur von 1529 schon wieder ganz bedeutende Vorräthe, Kleider, Bettwerk und Mobilien, besonders in dem Hause in Crailsheim.

Nach dem Bauernkrieg behandelte der Prior seine Unterthanen noch strenger als zuvor; Loskaufung von der Leibeigenschaft gestattete er ihnen nicht. Endlich sah sich der Markgraf veranlaßt, sich der Bauern anzunehmen und den Prior zu ermahnen, daß er seine Bauern zu halten habe, wie die andern Klöster in der Markgrafschaft.

Nicht nur die Bauernbewegung, auch die religiöse Bewegung der Zeit, die große Reform, konnte an Anhausens Thoren nicht Halt machen. Stand doch Anhausen mitten inne zwischen Blaufelden und Crailsheim, wo zwei feurige Männer die Sache der Reformation vertraten, hier Adam Weiß, dort Jörg Amerbacher, bei dem Götz von Berlichingen wahrscheinlich zu Besuch war, als er 1528 am 28. Mai in Blaufelden im Wirthshause gefangen genommen wurde. Freilich stellte sich Reinhart der ganzen Bewegung schroff abweisend gegenüber, weshalb ihn Adam Weiß nur den „gottlosen Mönch“ nannte. Ja er war im Verein mit den beiden Brüdern von Wolmershausen für den alten Glauben der stärkste Halt. Aber trotzdem lichtete sich die Schaar der im Kloster befindlichen Brüder bedenklich, einer um den andern trat aus und forderte sein Beibringen zurück. (So Hans Oesterlein, Casp. Tremel, Hans Seizinger.) Man mußte sich nemlich förmlich in das Kloster einkaufen, wie wir unten aus einem Schreiben des späteren Priors sehen werden, und demselben das elterliche Erbe verschreiben. So hatte z. B. ein Bonifac. Gräter von Hall, der nachmalige Pfarrer von Michelfeld, beim Eintritt ins Kloster eine Verschreibung über sein Erbe gegeben. Als er nun trotz der Klostermauern mit der Reformationsbewegung bekannt geworden und in Folge dessen aus dem Kloster ausgetreten war, verwandte sich Brenz beim Markgrafen Georg für ihn, daß ihm diese Urkunde wieder zurückgegeben werde. Am Samstag nach Erasmi den 5. Juni 1529 bekam der Prior den Befehl, den Schein auszuhändigen.

Noch härter traf den Prior 1529 eine weitere Maßregel des Markgrafen, der wie alle Brandenburger ein vortreffliches Rechnungs- und Verwaltungstalent befaß und nun sämtliches Kirchengut, alle Geräthe und Gefäße der Kirchen inventiren ließ. Es wurde zuerst vom Amtmann zu Lobenhausen, Wilhelm von Crailsheim (genannt der Gottselige), der nach der Familientradition Luther von Wertheim nach Worms begleitet haben soll,<sup>1)</sup> unter Beiziehung von Zeugen aus den Amtsorten ein genaues Inventar über den ganzen Besitz des Klosters in Anhausen, im Pfarrhof zu Wallhausen und in des Klosters Haus zu Crailsheim aufgenommen, der stolze Prior, der an Selbstverwaltung und ans Gebieten über andere gewohnte Provinzial mußte Kisten und Kasten, die verborgensten Kammern und Fächer vor den Augen von Bauersleuten öffnen, die Werthsachen, die silbernen und goldenen Kirchengeräthe wägen und alles genau aufzeichnen lassen. Sodann erging am 21. Dez. 1529 der Befehl, der Prior habe alljährlich vor den markgräflichen Beamten Rechnung abzulegen. Das war ein harter Schlag. Der Prior suchte sich auf jede Weise dieser Zumuthung zu entziehen. Er schrieb an den Markgrafen, er habe sich freiwillig in den markgräflichen Schutz begeben, Markgraf Friedrich habe ihm damals versprochen, Anhausen solle nicht beschwert werden; auch Friedrichs Nachfolger, Kasimir, habe zwar von allen Prälaten seines Landes Rechnung verlangt, aber nicht von Anhausen. Doch das alles half nichts. Man hörte nicht auf seine Bitten, er schützte die Armut seines Klosters vor. Daran glaubte man nicht. Er mußte Rechnung ablegen. Freilich suchte er sie so summarisch als möglich zu halten. Man wußte in Ansbach auch wohl, daß seine Rechnungen ungenügend waren, aber der Prior war alt, man wartete einen Wechsel durch den Tod des Priors ab.

Ende des Jahres 1532 fühlte Reinhart, daß seine Tage gezählt seien. Er ordnete noch alle seine Angelegenheiten, sorgte für die Zukunft seiner Familie und ernannte den früheren Konventualen Leonhard Löß von Crailsheim, der seit 16 Jahren zu Gundelsbach im dortigen Eremitenkloster lebte, zu seinem Nachfolger. Derselbe kam 14 Tage vor des Priors Tod auf Besuch nach Anhausen. Da weihte ihn der Prior noch in alle Geheimnisse ein, zeigte ihm in Gegenwart des Pfarrers von Wallhausen, Hans Schneider, eines Paulinereremiten, der aber einem andern Kloster angehörte, und des Konventualen Konrad Ziegler die heimlich von ihm aufgesparten Schätze und wies davon gleich 200 fl. seinem Nachfolger zum Geschenk an. Löß reiste wieder ab, aber schon nach 14 Tagen ereilte den Prior der Tod am Samstag den 21. oder Sonntag den 22. Dez. 1532. Die wenigen noch übrigen Mönche, es waren nur noch 2 im Kloster, Konrad Ziegler und Melchior Troßmann, und einer in Oberaspach als Pfarrer, Hans Kloß, schickten alsbald einen Boten an Löß nach Gundelsbach und suchten des Priors Tod solange zu verheimlichen, bis der Nachfolger angekommen wäre und vom Kloster Besitz genommen hätte.

Denn sie befürchteten mit Recht, der Amtmann von Lobenhausen möchte, sobald er des Priors Tod erfahre, das Kloster besetzen. Doch die Verheimlichung gelang nur einen Tag. Der Schultheiß von Wallhausen bekam Wind von dem Ereignis und drang mit seiner Gemeinde in das Kloster, das er besetzte, bis der Amtmann, den er schleunigst benachrichtigt hatte, herbeigeeilt wäre. Wilhelm von Crailsheim ließ noch in der Nacht dem Pfarrer von Wallhausen, der als des Priors Beichtvater die Verwaltung des Klosters einstweilen übernommen hatte, alle Schlüssel des Klosters abnehmen, und legte dann mit seinem eben anwesenden Schwager, Wolf von Heßberg, Amtmann zu Colmberg, das Kloster und alle Gemächer und Kasten unter Siegel. Jetzt schickte er alsbald nach Ansbach und bat um Verhaltungsmaßregeln. Er bekam den Befehl, keinen Mönch einzulassen und eine neue Inventur aufzunehmen. Bei diesem letzteren Geschäft, das am Samstag nach Neujahr 1533 vorgenommen wurde, fanden sie schöne Vorräthe, 15 Ballen Leinwand, Kleider in reicher Auswahl, darunter ein rothsamntenes Meßgewand mit goldenem Kreuz und guten Perlen, 20 Eimer Wein, 2 Reitpferde, 4 Ackerpferde, 20 Milchkühe und 33 Stück sonstiges Vieh, Frucht und Heu in Fülle, aber auffallender Weise kein Geld außer 28 Pf. „gut und böse“. Wilhelm von Crailsheim wurde deshalb von dem folgenden Prior Löß beschuldigt, er habe, ehe der Stadtschreiber von Crailsheim zur Inventur gekommen, die Schlüssel, die er in Händen gehabt, benützt, um einen großen Beutel voll Geld, so groß wie ein Mannskopf, heimlich zu leeren und ihn mit Haselnüssen gefüllt wieder an seine Stelle zu bringen, eine Beschuldigung, die zu dem Namen Wilhelms des Gottseligen nicht paßt, und die der Prior, wenn sie Grund gehabt hätte, sicher eher vorgebracht hätte. Am Sonntag nach Antoni (den 19. Januar) 1533 kam endlich der neue Prior Löß von Gundelsbach mit 5 weiteren Mönchen herüber, er verlangte Uebergabe des Klosters, des Ordensriegels und der beiden Rösche (Amtstracht), die ihm sein Vorgänger vermacht, aber er fand verschlossene Thore und taube Ohren.

<sup>1)</sup> Leider ist in den Stud. d. w. Geill. 1, 177 „Die Reformation in Franken“ und im 10. Band der Zeitschrift f. W. Fr. durch ein irriges Excerpt der Name Kraft eingeschleppt worden.

Trotz alles Bittens und Unterhandelns mußte er mit seinen Genossen lange Wochen im Wirthshaus zu Wallhausen bleiben und bekam erst an Kiliani (8. Juli) Einlaß ins Kloster.

Zuvor aber hatte sich ein gefährlicher Nebenbuhler gemeldet in der Person eines ehemaligen Konventualen von Anhausen, Lienhart Carius von Crailsheim. Dieser, ein unruhiger, zornmüthiger Charakter, hatte früher als Mönch in Anhausen Streit bekommen und einen Mann umgebracht und dadurch dem Kloster arge Feindschaft und schweren Schaden zugezogen. Die Verwandten des Ermordeten hatten dem Kloster einige Dächer verbrannt, der Proir Reinhart hatte sich, um sie zu beschwichtigen, zu einer schweren Entschädigung entschließen müssen. Fortan war Carius in Anhausen unmöglich. Der Prior sandte ihn ins Kloster Bonndorf auf dem Schwarzwald und machte ihn als Provinzial dort zum Prior. Nach Reinharts Tode wandte sich Carius, der das Heimweh nach der fränkischen Heimat nicht verwinden konnte, an den Generalvikar des Ordens Nikolaus Zirn, Prior von Langnau, welcher ihn zum Prior für Anhausen bestimmte. Der Generalvikar mochte die Schwierigkeiten voraussehen, welche Carius in Anhausen treffen sollte, und gab ihm deswegen den Subprior von Langnau, Johann Vogke, mit, der ihn rite zum Prior einsetzen sollte. Sie ritten erst nach Oberaspach, um von dem dortigen Pfarrer, Hans Kloë, einem Conventsbruder, Erkundigungen einzuziehen, und dann mit ihm nach Anhausen. Aber sie trafen das Kloster verschlossen. Wilhelm von Crailsheim eilte herbei und schickte den Prätendenten nach Ansbach, um dort seine Ansprüche geltend zu machen. Aber dort fand er kein geneigtes Ohr. Der Mann schien nach seiner ganzen Persönlichkeit der Regierung kein Vertrauen einzuflößen. Sein Konventsbruder und Rivale Löß, allerdings ein parteiischer Zeuge, schildert ihn als einen wunderlichen Mann, der ganz nach seinem Willen leben wolle. Man mochte ihn nur als Werkzeug seiner Ordensobern ansehen, der wenig willig wäre, der neuen Ordnung sich zu fügen. Carius mußte abziehen, kam aber bald darauf nach Goldbach bei Waldenburg als Prior, wo wir ihm wieder begegnen werden.

Die durch den Tod des Priors Reinhart geschaffene Lage der Dinge benützte die markgräfliche Regierung, um auch auf den beiden Pfarreien des Klosters die Reformation einzuführen. Das Patronatsrecht blieb einstweilen dem Prior. Noch 1532 wurde der Eremit Hans Schneider aus Wallhausen entfernt. Er gieng nach Gundelsbach. Pfarrer wurde der bisherige Kaplan von Crailsheim, Sebastian Hübner. In Oberaspach mußte Hans Kloë 1533 weichen, er zog sich nach Anhausen zurück, wo noch in späteren Inventuren sein Stüblein genannt wird; nun wurde Balthasar Weifung, der frühere Kaplan auf dem Burgberg, der erste evangelische Pfarrer.

Das Leben des neuen Priors war kein solch vielbewegtes, wie das seines Vorgängers. Der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben war in der Markgrafschaft Brandenburg jetzt entschieden. Löß war eine viel zu harmlose und biegsame Natur, um gleich seinem Vorgänger dem Wogendrang der Reformation einen solch unerfchütterlichen Widerstand entgegenzusetzen. Sicher hatte man sich in Ansbach überzeugt, daß Löß der Reformation nicht abhold war, ehe man ihm das Kloster übergab. Er führte fortan ein still beschauliches Leben in seinem Kloster mit den wenigen Mönchen, die noch vorhanden waren. Es scheint, daß jene 5 Mönche, die Löß mitgebracht, theilweise wieder umkehren mußten, da man eine Auffrischung des austerbenden Konvents von Seiten der Regierung durchaus nicht zugab. Conrad Ziegler war noch vor Löß Amsantritt gestorben. So blieb noch Hans Kloë, der aber auch nach wenigen Jahren verschieden sein muß, der harmlose einfache Jugendgenosse von Löß, Melchior Troßmann, und Simon Wolz, der mit Löß 1533 nach Anhausen gekommen war.

Eine Aufnahme von Novizen war nun fortan verboten. Auch Löß beschäftigte sich wie sein Vorgänger Reinhart hauptsächlich mit dem Betrieb der Kloßtergüter. Er führte ein Leben wie etwa ein Landedelmann der damaligen Zeit. Neben dem Reitpferd bediente sich Löß, wahrscheinlich bei zunehmender Körperfülle, eines Rollwägeleins. Mit Büchern gab sich Löß etwas mehr ab als Reinhart. Seine Bibliothek, welche bei seinem Tod aufgezeichnet wurde, war zwar bescheiden — sie zählte nur 12 Bände —, aber sie enthielt Bücher, die mit zu den besten der damaligen Zeit gehörten. Der kurze Katalog bestätigt, was oben über Löß' Stellung zur Reformation gesagt ist; er führt auf: drei Bibeln, eine geschriebene und zwei gedruckte, Joh. Brenz' Deutsche Postille, Seb. Münters Kosmographie, Seb. Franks Paradoxa, Joh. Agricolas Sprichwörter, drei Vocabularien, ein großes Dictionarium und ein Kräuterbuch, — eine kleine Bibliothek, die aber doch auf einen etwas weiteren Gesichtskreis ihres Besitzers schließen läßt.

Hatte Löß' Vorgänger noch eine „Maid“ mit einem Kind bei sich gehabt, welche man nach seinem Tod davonjagte, so war Löß in den Ehestand getreten mit einer Witwe Rorbach. Doch konnte das Zeitbewußtsein so wenig die ältere Anschauung los werden und sich an die Frau Priorin gewöhnen, daß sie z. B. im Pfarrbuch von Wallhausen, wo sie oft Taufpathin war, immer nur die Frau Köchin von Anhausen heißt.

Für seine beiden Stiefföhne sorgte Löß treulich. Den einen, Michael Rorbach, ließ er Theologie studieren und machte ihn dann zum Pfarrer von Wallhausen, wo er sich gütig entwickelte und später als tüchtiger Pfarrer von Ellrichshausen zum Kapitelsenior erwählt wurde. Den andern, Jakob, gebrauchte der Prior in seinen letzten Jahren als Keller und Amtmann des Klosters.

Natürlich mußte der Prior alljährlich Rechnung ablegen. 1545 verrechnete er als Einkünfte des Klosters 924 fl 1 Ort 3 Pf. Geld, Getreide 7 Sri 17 Metzen Korn, 85 Sri 24 Metzen gemischte Frucht, 4 Fuder 1 Eimer 57 Maß Wein, Fische: 625 Pfd. Hechte, 118 Ctr. Karpfen. Mittelfr. Jahresbericht 35, 60.

Die Regierung in Ansbach war auf möglichste Beschränkung der Haushaltung in Anhausen und genaue Buchführung über Soll und Haben aufs ernstlichste bedacht. Die ganze Haushaltung bestand im Dezember 1537 nur noch aus dem Prior, den wenigen Konventsherren, der Köchin, einer Viehmagd und einem alten Narren, den man im Viehstall verwendete. Um eine Kontrolle über des Priors Ausgaben und Einnahmen zu haben, machte die Regierung 1537 den Konventualen Simon Wolz zum Gegenfchreiber. Er bekam den Auftrag, alle Ausgaben und Einnahmen in Gegenwart Hans Kloës oder eines anderen Konventualen zu buchen. So weit war es mit der Selbstständigkeit des Priors gekommen. Widerstehen und sich wehren konnte der Prior nicht, er versuchte es, da Brechen nicht ging, mit dem Biegen. 1539 reichte er mit seiner Rechnung eine Gegenschrift (oder Duplikat) ein, aber es war nicht die von Simon Wolz, die man nun requirirte, die aber keineswegs mit der des Priors stimmte. Die alten Konventsherren waren auch keineswegs gewillt, ihrem Prior Schwierigkeiten zu machen. Sie überließen ihm deshalb neben dem Prioratsiegel auch ohne Bedenken das Konventsiegel. Mit den alternden und mehr und mehr zusammen schmelzenden Brüdern des Klosters konnte Löß den Bau der Klostergüter nicht mehr selbstständig betreiben. Schon 1537 hatte man ihm vorgeschlagen, die Güter einem Halbbaurn zu übergeben. Er gab sie gegen den Halbtheil des Ertrags in Pacht.

Mit dem nahenden Alter kamen für Löß mancherlei Widerwärtigkeiten. Wie die Zeit des Schmalkaldischen Kriegs, des Interims und des Fürstenkriegs, in welchem das nahe Crailsheim Musterplatz des wilden Markgrafen Albrecht war, am Kloster vorüber gegangen, darüber fehlt bis jetzt jede Nachricht.

Dagegen gibt uns ein Brief des Priors Auskunft über die Verlegenheit, welche ihm sein einstiger Nebenbuhler Lienhard Carius bereitete; derselbe war als Prior von Goldbach erblindet, es war ihm nicht mehr behaglich im Kloster zu Goldbach. Erstlich hatte man nach Wibel 1543 Christoph Haas zum Prior gemacht. Sodann hatte sich Graf Georg allmählig mit dem Gedanken einer Säcularisirung des Klosters Goldbach befreundet. Unter diesen Umständen sehnte sich Carius aus Goldbach fortzukommen. Er verlangte Aufnahme in Anhausen oder sollte man ihm die 60 fl., mit denen er sich in das Kloster eingekauft hatte, wieder zurück geben. Beides war dem Prior Löß überaus unwillkommen. Besonders der Gedanke war ihm unerträglich, in seinen alten Tagen seinen alten Nebenbuhler, einen Mann, der selbst ans Gebieten gewohnt, dazu von Natur eigenfinnig und im Alter wunderlich war, neben sich zu haben. Er wandte sich daher an die markgräfliche Regierung und stellte vor, daß die ganze Freundschaft des Carius, welche er sich auf den Hals laden würde, heftige Leute seien. Würde Carius seine Forderung durchführen, so müsse er, der Prior, nicht nur ihn, sondern auch seine „Maid“ unterhalten. Ja der Prior nahm die Sache so ernst, daß er sich selbst auf den Weg machte und zu Graf Georg v. Hohenlohe nach Waldenburg hinüber ritt, um ihn zu bestimmen, daß er Carius noch länger im Kloster dulde.

Graf Georg ließ sich bestimmen, noch bis Mai selbigen Jahres zuzusehen und versprach keine Kosten zu scheuen, um Carius wieder zu seinem Gesicht zu verhelfen. Leider hat das betreffende Schreiben von Löß kein Datum, so daß sich das Jahr nicht sicher feststellen läßt. Es ist fast zu vermuthen, daß das Frühjahr 1551 (also kurz vor Graf Georgs Tod) anzunehmen ist. Denn 1551 am Mittwoch nach Bonifacii 10. Juni wurde der erste Schritt zur Säcularisirung des Klosters gethan, indem ein Inventar aufgenommen wurde, welches von Angehörigen des Klosters nur noch Herrn Endris nennt, der in einem besonderen Häuslein wohnte. Carius scheint in der Zwischenzeit gestorben zu sein, wenigstens ist späterhin nicht mehr von ihm die Rede.

Andere Schwierigkeiten hatte der Prior mit des Klosters Hinterfaßen, welche spürten, daß nicht mehr Reinharts harte Faust die Zügel führte, sondern der milde Löß, und darum ihre Abgaben verweigerten. Die Regierung schlug deshalb 1553 Löß vor, sich der Verwaltung des Klosters zu entschlagen und sich in das Klosterhaus zu Crailsheim zurückzuziehen. Darein konnte sich aber Löß nicht mehr finden. Er bat am 4. März 1553 (Sonntag nach Oculi) herzbeweglich, man möchte ihn und seinen Mitbruder (Melch. Troßmann) zu Anhausen, wo sie in der Jugend-

zeit zusammen aufgezogen worden seien, bei ihren theuer erkauften Pfründen belassen. Wirklich stand man nun von weiterem ab und ließ den Prior ruhig absterben.

Im März 1557 war LÖB todkrank, erholte sich aber wieder. Aber am 4. Okt. 1557 schlug die letzte Stunde für ihn und damit auch für das Kloster. Der letzte Klosterbruder Melchior Troßmann mußte trotz seines hohen Alters die gewohnten Räume verlassen, der Amtmann von Lobenhafen ließ ihn mit seiner Fahrnis und einiger Zehrung nach Heilsbronn abliefern, wo man die noch übrigen Mönche ans den Klöstern der Markgraffschaft unterbrachte. Ein reicher Nachlaß mit den schönen Gütern fiel nun wie eine reife Frucht der markgräflichen Kammer in den Schoß. Die Oberverwaltung wurde dem Amtmann von Lobenhafen übertragen, die nächste Aufsicht sollte Jak. Rorbach weiter führen. Des Klosters Güter wurden dem bisherigen Halbbauern unter ziemlich günstigen Bedingungen überlassen. Dieselben mögen hier eine Stelle finden, da sie Licht geben über die damalige Wirthschaft.

Er sollte das Getreide mit dem Kloster hälftig theilen, und zwar auf dem Feld, das Stroh mußte das Kloster nach dem Draßch dem Bauern zurückgeben. Der Wieswachs gehörte ganz dem Bauern, Holz bekam er nach Bedarf. Wohnhaus, Stall und Stadel wurden ihm überlassen, doch mußte er sie unterhalten. Des Klosters Köbler<sup>1)</sup> mußten ihm Handfrohen leisten. Dagegen hatte er das alte, „verlebte“ Weib, das Jahre lang im Kloster gewesen, zu unterhalten. So blieb Anhausen bei 150 Jahren ein Bauernhof.

Im Jahr 1700 wurden die Klostergüter an die benachbarten Gemeinden verkauft und die Klostergebäude wegen Baufälligkeit abgebrochen. Viele Steine wanderten zum Schloßbau nach Kirchberg. Aber noch im Anfang dieses Jahrhunderts stand ein großer Theil der schönen Kirche. Doch Niemand schützte die altherwürdige Ruine. In der ganzen Gegend kannte man keinen bequemeren Steinbruch als die Anhäuser Mauer. Der letzte Rest, wer weiß, wie lange er noch steht, um dann auch die schönen Monumente in seinem Fall zu zerfchlagen?

### Inschrift an der Kirche zu Künzelsau.

Schon wiederholt ist in der Zeitschrift des fränkischen Vereins (1847, S. 43; 1857, S. 253), zuletzt von mir selbst (1877, S. 133) die Inschrift besprochen worden, welche vertieft eingehauen an einer halbkreisförmigen Lünette sich findet, die an der jetzigen Kirche zu Künzelsau außen eingemauert ist, sichtlich als ein Denkmal von der früheren Kirche. Ich habe ausdrücklich damals auch meinen Versuch und Vorschlag der Lesung als nicht gesichert bezeichnet. Es fehlte an einer genügenden Grundlage zu derselben. Eine solche ist inzwischen gewonnen worden. Der Stiftungsrath in Künzelsau, von den Versuchen, das Räthsel der Inschrift zu lösen, in Kenntnis gesetzt, hat auf seine Kosten zunächst für die Zwecke der Oberamtsbeschreibung einen (das Negativbild darbietenden) gelungenen Gipsabguß von derselben machen lassen und diesen dem Historischen Verein für Franken zum Geschenk gemacht. Es sei nun hier berichtet, was sich mir mit Hilfe dieses mir zur Verfügung gestellten Abgusses ergeben hat.

Lassen wir das einzige, noch räthselhaft gebliebene Wort vorerst zur Seite, so lautet die Inschrift die in den um 1300 gewöhnlichen Formen gothischer Majuskelschrift gehalten ist (abgesehen von einzelnen Besonderheiten): ANNO . DNI . M . CC . NONAGESIMO . VI . CA . INA . ECCESIA . — . APVD . L . PLEB . d . i . anno domini millesimo ducentesimo nona. gesimo sexto calendas januaris ecclesia — apud (udevicum) plebanum. „Im Jahr des Herrn 1289, am 27. Dezember, wurde die Kirche bei dem Leutpriester Ludwig —“. Hier ist alles sicher bis auf die Monatsangabe, die allenfalls auch noch junias statt januaris zu lesen sein könnte, so daß das Datum auf den 27. Mai 1290 fielen. Neu gewonnen ist dabei die entschiedene Lösung für die früher auch ganz unsichern Schlußworte. Urkundlich ist freilich der plebanus Ludwig, wie Pfarrer Boffert in Bächlingen mir mitgetheilt hat, noch nicht nachgewiesen, indeffen auch keine gegentheilige Aussage von Urkunden vorhanden, da zwischen dem 1289—41 genannten plebanus Diepertus und dem 1299 f. vorkommenden Petrus für unsern Ludwig aller Raum gelassen ist.

Nur eines ist leider auch jetzt im Dunkel geblieben, das Zeitwort in der Mitte. Wer den Gipsabguß einmal besichtigen will, der wird bald finden, warum hier zum Ziel zu kommen vielleicht nie gelingen wird. Es ist in der Mitte dieses Wortes sichtlich in der Folgezeit durch eine andere Hand eine Korrektur vorgenommen worden, so daß man meinen mußte, es seien

<sup>1)</sup> Köbler im Fränkischen, was anderswo Söldner.

mehr Buchstaben, als es nach dem sonstigen Brauch der Inschrift sein können. Von dieser Korrektur ist insbesondere der dritte Buchstabe betroffen, daß man nicht sicher mehr entscheiden kann, war er ein r oder ein p. Ganz sicher ist jetzt nur das zu sagen: das Wort hat 7 Buchstaben, der erste ist ein p, die 3 letzten sind ata zu lesen, der viertletzte wird am allerehsten ein c sein, der zweite ist weder recht ein a, noch recht ein v (u), aber doch sicher entweder das eine oder das andere. Das Wichtigste ist, daß zwischen dem 3. und 4. Buchstaben sich ebenfalls ganz unzweifelhaft ein Abkürzungsstrich, oben am Rand wagrecht herübergehend, herausgestellt hat und daß also nicht nach dem 3. Buchstaben ein neues Wort beginnen kann. Die Aufgabe wäre nun, ausgehend von diesem Gegebenen, ein Wort zu finden, das hiezu stimmte und das zugleich zu dem folgenden apud paßte. Ich muß leider gestehen, trotz allen Rathens und Suchens das lösende Wort nicht gefunden zu haben. Am nächsten schien noch die Aufstellung eines pur(ifi)cata den Bedingungen zu kommen. Aber es ist doch nicht ganz klar, was eine Reinigung der Kirche bedenten sollte. Pfarrer Bossert, der zuerst Andeutungen nach dieser Richtung gegeben hat, hat allerdings Folgendes beigebracht: „Am Ende der Hohenstaufenzeit taucht in Hall und Umgegend eine Sekte auf, die entschieden antirömisch ist und zu der sich der Adel hielt (vgl. Neander, Stälin und Römer).<sup>1)</sup> Es scheint mir nicht unmöglich, daß diese Sekte auch in Künzelsau sich festgesetzt hatte, da die Haller Patrizier und Künzelsau in enger Verbindung standen. Die Inschrift würde nun angeben, wann die Kirche wieder von der Ketzerei gereinigt wurde.“<sup>2)</sup> Derfelbe hat sich übrigens selbst nicht verhehlt, wie diese doch nur etwa mögliche, nicht nothwendige Lesung auf eine Reihe von Voraussetzungen, die selbst noch nicht gesichert sind, damit gegründet wird. Auch scheint das apud bei ihr nicht ganz treffend.

Möge denn ein Glücklicherer den rechten Wurf thun! Es wäre erfreulich; endlich noch die volle Klarheit gewonnen zu sehen. Im übrigen ist aber jedenfalls das Fehlende weniger werthvoll als das Sichergestellte.

Geislingen.

Diak. Klemm.

### Ein Epitaphium in Sülzbach.

Das kunstvolle Oettingerische Epitaphium in der Kirche zu Sülzbach bei Weinsberg bedeckt die östliche Wand des Kirchenschiffes neben dem Eingang in den Chor auf der Nordseite der Kirche. Dasselbe ist mit starken eisernen Klammern am oberen Theile der Wand befestigt, etwa 3 m hoch, 2 m breit, ganz aus Holz gearbeitet, schön geschnitzt und bunt bemalt. Das vielgestaltige Werk stellt ungefähr den Portikus eines Palastes im Renaissancestil vor. Auf 3 schlanken kanellirten Säulen mit vergoldeten korinthischen Kapitälern ruht ein reichverzierter, weit vorspringender Architrav. Ueber diesem erhebt sich in der Mitte ein Gehäuse, wie man solche etwa über Portalen damals erbauter Rathhäuser auf dem Dache sieht, mit tiefer, leerer Nische: über dieser sind zwei Wappenschilde angebracht, der linke, roth, zeigt ein weißes Mühlrad (Oettinger), der rechte, blau, ein weißes Lamm (Schuler). Der Raum zwischen dem Gehäuse und den beiden auf den Ecken stehenden Urnen ist mit allerlei Zierat gefüllt, den Urnen zunächst befindet sich je ein Delphin, der, schwarzgrün bemalt, seinen geringelten emporgehobenen Schwanz dem Gehäuse zukehrt; in der Mitte des Zierats, etwas vertieft, je ein Wappenschild, links im blauen ein Meerweib (Beheim), rechts im rothen ein schwarzes Werkzeug, einer Schaffcheere ähnlich (Lutz). Zwischen den Säulen befinden sich, sehr hervorleuchtend, als erblicke man sie durch die beiden offenen Thore, zwei hübsch auf Holz gemalte Bilder in lebhaften Farben, links (dem Besch.) die Kreuzigung, rechts die Auferstehung. Sie sind mit einfachverzierter Umrahmung je ca. 1 m hoch. Unter denselben zwischen den Sockeln der Säulen, gleich hoch mit diesen, etwa 25 cm sehen wir zwei kleinere Familienbilder. Mit gefalteten Händen knieen in dunklem Gemache, in dessen Hintergrunde sich die Perspektive in ein helles geräumiges Wohnzimmer öffnet (auf rothen Polstern), die sämmtlichen Angehörigen der Familie Oettinger, links die Michaels I., rechts die Michaels II.; erstere aus 6, letztere aus 13 Personen bestehend. Unter beiden Bildern, auf einem das Ganze abschließenden, in vielgestaltige Verzierungen auslaufenden Fuße stehen mit goldenen Buchstaben Inschriften. Unter dieselben treten 3 freundliche, geschnitzte und bemalte Engels-

<sup>1)</sup> Besonders die seitdem erschienene schöne Abhandlung von Dr. Dan. Völter in Briegers Zeitschrift für K. Geschichte 1880, 360—363, auf welche wir zurückkommen. D. R.

<sup>2)</sup> Die obige Annahme, die lediglich den Werth einer Hypothese hat, könnte darin eine Stütze finden, daß das dunkle Wort absichtlich bis zur Undeutlichkeit entstellt scheint, um den für Künzelsau darin enthaltenen Vorwurf zu verdecken. G. B.

köpfe erhaben hervor. Rechts und links vom Portikus ragen, nach außen gewendet, zwei große weibliche Figuren in der Tracht von Bürgermädchen jener Zeit (etwa Müllerstöchtern), in betender Stellung und durch Flügel in Engel verwandelt, nur Knieftücke, die das Ganze beleben. Unter ihnen schließen aufgehäufte Baumfrüchte und endlich Quasten, die zu beiden Seiten herabhängen, die äußere Verzierung gefällig ab.

J. Caspart.

### Baumeister und Künstler in Franken.

Aus den ältesten Kirchenbüchern ergeben sich manche Notizen über unbekannte Baumeister und Künstler in Franken. Im Jahr 1585/6 ließ Graf Friedrich von Hohenlohe das Schloß in Döttingen durch den Baumeister Thomas Fändrich (woher?) herrichten. Fändrich verunglückte beim Bau am 16. März. Graf Friedrich scheint für Döttingen eine besondere Vorliebe gehabt zu haben, denn er starb daselbst am 12. April 1590. Im Sommer 1616 war wieder rege Bauhätigkeit zu Döttingen im Schloß, wo öfters bei der Gräfin Witwe hohe Gäste, wie der Pfalzgraf Wilhelm, einkehrten. 1616 arbeitet ein „Perlenschäffer“, Peter Widmann von Nürnberg, und ein Kalkschneider (Stukator), Alex. Herman von Oehringen, daselbst.

Beim Schloßbau in Langenburg ist 1610—1620 ein Jakob Kaufmann leitender Baumeister, 1636 wird ein Baumeister Georg Wex genannt.

Von 1666 an erscheint eine Bildhauerfamilie zu Künzelsau. Der älteste in der Reihe ist Hans Jakob Sommer, Sohn des Künzelsauer Büchsenchifters und späteren Baumeisters Eberhard Sommer zu Künzelsau. Baumeister hießen in Künzelsau die Finanzbeamten, welche zugleich die bauliche Unterhaltung der öffentlichen Gebäude und Verkehrswege zu leiten hatten, aber keine Techniker waren. 1696 wird Hans Jakobs Sohn, Joh. Friedrich, und 1710 dessen Bruder Phil. Jakob und noch 1746 Johann Andreas, Phil. Jakobs Sohn, als Bildhauer genannt. Ueber ihre Bildwerke ist mir nichts bekannt.

Ein bedeutender Meister muß Endres Embhard zu Crailsheim gewesen sein, welcher 1498 das herrliche Sakramentshäuschen in der dortigen Johanniskirche schuf, für welches er 32 fl. erhielt (Crailsh. Rechn.-Akten).

Boffort.

### Zur Geschichte der Abtei Schönthal.

#### I. Der Personalstand des Klosters Schönthal im Jahre 1674.

Mitgetheilt von Oberstudienrath Dr. W. Heyd in Stuttgart.

Gerhard Wacker, aus Lippstadt in Westphalen gebürtig, Pfarrkurat in Comburg von 1663 an, verfaßte in den Jahren 1674 und 1675 unter dem Titel Index rerum memorabilium ein Buch, welches jetzt zu den Codices der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart gehört (Hist. fol. 516), und vereinigte darin nach alphabetisch geordneten Rubriken alles Wissenswürdige über das Stift Comburg und anderes, was zu diesem in näherer oder entfernterer Beziehung steht. Hier findet sich unter dem Buchstaben M. Fol. 218 Folgendes:

Monasterium Speciosae vallis sive Schoenthal ord. S. Bernardi fundatur anno Christi 1157 a praenobili Domino Wolframo de Bebenburg, cujus familia copiosam habet in ambitu sepulchrorum. Hoc percelebre monasterium ego visitans anno 1674 mense Januario sequentes ibi reperi professos religiosos et sunt:

Reverendissimus Dominus ac religiosissimus Pater et Abbas D. Christophorus Han.

Venerabilis Pater D. Robertus Hartman (Lepsemensis Prior.<sup>1)</sup>)

A. (absens?) R. P.

Subprior.<sup>2)</sup>

R. P. Franciscus Krafft Aldorftensis (sic!) ad vineas, Praep. Mariae Val.<sup>3)</sup>

Anmerkungen von G. Boffort.

<sup>1)</sup> 1662—1675, † 1686.

<sup>2)</sup> Das Subpriorat war ohne Zweifel erledigt.

<sup>3)</sup> 1675—86 Abt.

- R. P. Candidus Gassenfeld Neostadianus ad Salam, Par. in Gommersdorf.<sup>4)</sup>  
 R. P. Christophorus Reichard Burekheimensis, Burfarius.<sup>5)</sup>  
 R. P. Petrus Schonleber Hagenoensis Alfata, Pfistrarius.<sup>6)</sup>  
 R. P. Philippus Volcker Aschaffenburgensis, Subburfarius.<sup>7)</sup>  
 R. P. Andreas Düppelius Bambergensis.<sup>8)</sup>  
 R. P. Joannes Beger Aschaffenburgensis.<sup>9)</sup>  
 R. P. Stephanus Heuser Aschaffenburgensis.<sup>10)</sup>  
 R. P. Gerardus Plebelius Francofurtensis ad Moenum, fervitor.<sup>11)</sup>  
 R. P. Edmundus Golek Aschaffemb., Parochus in Wimmenthal.<sup>12)</sup>  
 R. P. Ferdinandus Dürr Herbipolensis.<sup>13)</sup>  
 R. P. Albericus Reyer Heystreiensis, Cantor.<sup>14)</sup>  
 R. P. Eugenius Knüttel Laudanus.<sup>15)</sup>  
 R. P. Amadeus Bretzigheimer Mittenburgensis Succentor (sic) et Organ.<sup>16)</sup>  
 R. P. Christianus Greb Mittelstreiensis.<sup>17)</sup>  
 R. P. Hieronymus Alleman Mittenburgensis.<sup>18)</sup>  
 R. P. Bernardus Eckhart Oberstreiensis, Par. in Bieringen.<sup>19)</sup>  
 P. Joachimus Holztetter Herbipol.<sup>20)</sup>  
 P. Guilielmus Hohenrein Westernhaufanus.<sup>21)</sup>  
 P. Gregorius Entzenberger Berlingensis, sacrista.<sup>22)</sup>  
 P. Augustinus Adelman Bieringensis, bibliothecarius.<sup>23)</sup>  
 P. Josephus Müller Gerletzhofensis.<sup>24)</sup>  
 Fr. Ambrosius Müller Herbip. cler.<sup>25)</sup>  
 Fr. Bernardus Sponlein Episcopo-Tuberanus cleric.<sup>26)</sup>  
 Fr. Benedictus Knüttel Laudanus cler.<sup>27)</sup>  
 Fr. Anselmus Reffer Sielenbacensis Boius cler.<sup>28)</sup>  
 Fr. Josephus Fölsch Donnersdorffensis, Conversus.  
 Fr. Michael Pfennig Scholbrunensis Conv.  
 Fr. Petrus Lutz Hungensis Convers.

<sup>4)</sup> 1675—77 Probst in Mergentheim, † 1687.

<sup>5)</sup> † 1682 Curatus in Wimmenthal.

<sup>6)</sup> 1677 Probst in Mergentheim, † 1682.

<sup>7)</sup> Völker aus Prozelten, 1677 Burfarius, † 1689.

<sup>8)</sup> 1674 Pf. in Berlichingen, † 1703.

<sup>9)</sup> 1674 Pf. in Oberkeffach, 1675 Prior, 1709 Jubelpriester, † 1711.

<sup>10)</sup> † 1680.

<sup>11)</sup> 1676 Subprior, † 1687.

<sup>12)</sup> † 1675.

<sup>13)</sup> 1677 entlaufen und zu Nürnberg lutherisch geworden, kehrt er nach einem halben Jahr ins Kloster zurück. 1680 am Palmsonntag entflieht er abermals in die Pfalz und wird wieder abtrünnig, stellt sich aber im Aug. im Kloster Bildhausen ein und kommt dann nach Schönthal zurück. † 1691. Schon 1671 war der P. Dom. Faulhaber entlaufen und zur evangelischen Kirche übergetreten.

<sup>14)</sup> † 1677.

<sup>15)</sup> 1676 Pf. in Oberkeffach, „inde post lapsum fugit; apostavit, causa magnorum damnorum“.

<sup>16)</sup> Gestorben als Pfarrer in Westernhausen 1711.

<sup>17)</sup> † zu Aschhausen im Schloß 1713.

<sup>18)</sup> † 1691.

<sup>19)</sup> † als Pf. in Gommersdorf 1695.

<sup>20)</sup> Don. Chron.: Holztetter, † 1682.

<sup>21)</sup> Geboren in Schloß Ramsberg bei Salem, erzogen in Westernhausen, † 1723 als Jubelpriester.

<sup>22)</sup> † 1675.

<sup>23)</sup> 1674 zugleich Bibliothekar, Refectorarius und Custos, 1680 Burfarius, † 1681.

<sup>24)</sup> Dreimal Prior, schrieb mit Stöcklin die kurze Donaueschinger Chronik des Klosters, aus welcher obenstehende Notizen stammen, † 1703.

<sup>25)</sup> Dreimal Kellermeister, † 1691. Abt Knüttel feiert in der Donaueschinger Chronik sein Andenken mit dem Vers:

Ultra mille meri prompsisti plaustra, fateri  
 Si velles. Bibe jam nectar et ambrosiam!

<sup>26)</sup> 1679 Mai 28. ertrunken beim Baden in der Jagst.

<sup>27)</sup> 1681 Prior, 1682 Abt, der bekannte Dichter, † 1732 am 21. Aug., ter jubilaeus (professus, sacerdos, abbas).

<sup>28)</sup> † 1715.

## 2. Eine Schönthaler Inschrift.

Im Jahr 1700 den 14. Okt. entfloh der Schönthaler Konventuale Johann Lambert, genannt Bruder Joachim, nach Tübingen, wo er zur evangelischen Kirche übertrat. Später wurde er Pfarrer in Gutenberg, OA. Kirchheim, und starb 1715 den 29. Dez. als Pfarrer in Spielberg bei Nagold.

„In correctionem“ ließ ihm der sprachgewandte Abt Benedict Knüttel noch bei Lebzeiten ein Denkmal setzen, das nicht mehr erhalten ist. Leider schlug die correctio bei den Klosterbrüdern nicht so an, wie Abt Benedict gewünscht; denn wie im 17. Jahrhundert (f. oben), so waren auch im 18. Jahrhundert die Fälle nicht ganz selten, da Schönthaler Conventualen ihrem Kloster und theilweise auch ihrer Kirche den Rücken zuwandten. Die Inschrift, welche in der Schönthaler Chronik zu Donaueschingen aufgezeichnet ist, erinnert an den Stil Abrahams a St. Clara und ist ein klarer Ausdruck der Anschauung Abt Benedicts über den Pfarrstand der evangelischen Kirche, welche er als Mönch kaum treffender und kunstreicher wiedergeben konnte.

Affecta Lutheri! Quae te dementia cepit sub specie veri?

Quis sis, quis fueris? quis eris? Rogo te, mediteris.

Modo nec monachus es nec maritus.

Nec ligatus nec solutus,

Nec sacer nec profanus,

Nec pater nec frater, nec filius.

Quid ergo?

Monachus es ligatus voto, sed diffolutus moribus.

Si non maritus? Ergo concubinarium, sacrilegus;

Pater quidem multarum prolium,

Sed qualis pater, tales filii filiaeve:

Pater illegitimus, proles spuriae, —

Filius parentum et superiorum tuorum non nisi degener.

Frater, utinam non falsus erga tuos!

Es sacerdos nec regularis nec saecularis,

Sed irregularis, excommunicatus, suspensus,

Non tamen interdictus a reditu.

Praedicans, sed non sicut S. Joannes (Marc. 1, 4).

Nec de clero es neque de populo

Velut ludimagister,

Nec de choro nec de foro

Sicut aedituus,

Nec in coenobio nec in connubio,

Haerens tamen inter feminas,

Nec sapiens nec stultus

Sed pseudopoliticus,

Nec fidelis nec infidelis

Apostata tamen.

Nec tepidus nec calidus

Sed frigidus ut octo,

Nec constans nec inconstans,

Usque huc autem in malo obstinatus,

Denique nec vivus nec mortuus,

Quia lethargo correptus;

Mundo civiliter mortuus eras anno 1693,

Ad mundum inciviliter cum ingressu saeculi 1700 reversus,

Ut canis ad vomitum. 2 Petri 2, 21.

Späterer Zusatz von 1710:

Etiam polygamus vivente prima.

Ergo miser! quo moriture ruis? Virg. Aen. 1, 10.

Quousque deliciis dissolveris? Jer. 21, 22.

Si conversus et reversus poenitentiam egeris

Et sic usque in finem perseveraveris

Salvus eris.

G. B.

## Zur Geschichte der Töpferei in Franken.

Mit besonderer Rücksicht auf die in der Haller Sammlung aufbewahrten Gegenstände.  
Nebst einem Anhang über Schreuzheim.

Das älteste Stück Töpferarbeit in unserer Sammlung wurde im Jahre 1875 beim Graben zu einem Hausbau in der „Neumäuer“ in der Tiefe von etwa 2 m mit Kohlenresten ausgegraben. Es sind Scherben von einem Gefäße, wie solche in den germanischen Grabhügeln beinahe überall gefunden werden: schwarzer Bruch, unglazirt, nicht auf der Scheibe geformt oder gedreht, am freien Feuer gebrannt.

Herr Finanzrath von Paulus, dem ich die Scherben zeigte, war sehr erfreut darüber und bedauerte, daß dieser Fund nicht mehr in seiner Uebersicht der Alterthümer zum Drucke gelangen könne; es beständige dieser Fund seine Annahme, daß schon sehr frühe Menschen in der Gegend gewohnt haben.

Bei den vielen Feuersbrünsten, die Hall fast in jedem Jahrhundert heimsuchten, müssen derartige Reste sehr tief liegen, denn es wurde jedesmal wieder auf den Schutt und die alten Baureste beim Neubau aufgesetzt. So kamen z. B. beim Bauen des Hauses Nr. 520, gegenüber dem Kgl. Landgerichte, unter der Straßenfohle zwei weitere Pflaster zum Vorschein, das erste etwa 1 m, das andere etwa 1½ m tief. In der Tiefe von ca. 2 m fand sich ein vollkommen gut erhaltener gegoffener Gypsboden vor. — Ebenso befindet sich in einem alten Gewölbe, das jetzt als Keller benützt wird, ein Rauchabzug. Diese Räume wären als Wohnung, worauf die Anlagen hinweisen, nicht mehr zu benützen, weil durch den Bau des Wehrs im Kocher das Wasser zurückgestaut wird und die Räume sehr oft durch Hochwasser überschwemmt werden.

Im Hause des Herrn Maler Haffner mit romanischen Bauresten gegen die Kocherseite gegenüber dem Unterwörth befindet sich noch ein gut erhaltenes gothisches Fenster mit Fialen, welches früher jedenfalls ins Freie ging und jetzt verschüttet ist. —

So kommen auch vielfach zwei-, oft sogar dreifache Kellergewölbe übereinander vor.

Funde, welche ins sogenannte Mittelalter zurückreichen, sind der Sammlung mehrere durch Herrn Stadtbaumeister Kolb übergeben worden. Es sind dies die bekannten auf der Töpferscheibe gedrehten, im Ofen gebrannten Töpfe, welche nachher durch Ausziehen der Ecken viereckig gemacht wurden. Demmin erklärt solche in seinem „Guide de l'amateur de fayences et porcelaines“ für die älteste Ofenkachel. Ausgegraben wurden dieselben beim Neubau des Hauses von Gerber Scheyhing in der Heimbacher Straße, einige davon bei Anlage der Heimbacher Brunnenleitung. Eingeritzte rothe Bodenplättchen mit frühgothischem Muster wurden auf dem Marktplatze ausgegraben. Im Kloster Gnadenthal sind solche mit flacherhabenem Muster, Krebse und Taufendfüße vorstellend.

Beachtung für die Haller Kunstgeschichte verdient hauptsächlich eine Sammlung von Ofenkacheln und Ofentheilen, welche von Stadtbaumeister Kolb, Schreiner Hobbach und von mir in der Vereins-Sammlung niedergelegt worden sind, wobei noch außerdem durch Schenkungen sich verdient gemacht haben: die Herren Zeichenlehrer Reick, Hutmacher Mattle, Schuhmacher Bayschlag, Maler Schierle, Schlosser Seitz. Es sind unter diesen Sachen so formschöne Arbeiten, daß solche den besten aus der Zeit der Renaissance in dieser Art an die Seite gestellt werden können. (Merkwürdig war mir in Rothenburg a. d. Tauber mehrere Modelle zu sehen, welche die gleiche Zeichnung haben wie die unfern.)

Es sind darunter Blumengewinde, Delphine, Fratzen u. s. w.; im figürlichen Genre: Schöne Kostümbilder, Landsknechte, biblische Geschichte, strotzende Knaben, Engel u. s. f. Besonders ist eine sehr schöne Kachel, den Sündenfall vorstellend, zu erwähnen, sowie ein Abguß von einer Dame am Spinett mit einem Pagen, der die Laute spielt. Weiter allegorische Figuren, die Monate, Glaube, Liebe, Hoffnung, die sieben Tugenden und Laster darstellend, ein sehr schöner grüner Handscherben mit Waschfaß, ein Tintenzug. Von dem Schloßchen in Tullau ist ein Zwerg in Thon, welcher bei einem Bierglas sitzt und eine große Wurst hält, zu bemerken. Derselbe diente als Vexirfigur an einem Wasserwerk und ist so eingerichtet, daß ein Wasserstrahl aus seinem Munde auf den Beschauer gerichtet werden konnte.

In verschiedenfarbig bemalten Thonwaaren ist leider nur ein Kachelrest da, der in der Gelbingergasse ausgegraben wurde. Er stellt einen Evangelisten vor und ist die Kachel weiß, gelb, blau, braun und grün bemalt. Alte Kachelöfen stehen noch im Schlosse in Michelbach und im Schloß Eltershofen.

Ein sehr schöner Kachelofen „mit biblischen Motiven“ wurde in den 50er Jahren aus dem Brazschen, früher Widmannschen Renaissance-Haus am Markt verkauft und soll auf Schloß Rheinfels oder Stolzenfels gekommen sein.

Dies alles weist darauf hin, daß früher die Kunsttöpferci in Hall im Flor war.

Die Namen der auf die Formen eingeritzten Meister sind:

G. L. S. 1688. C. B. H. W. 1677. A. R. 1679 ueber Kocher. F. S. 1746. I. M. R. 1664. II. Bach. (= Heimbachergasse.)

Die älteren Formen haben keine Zeichen.

Von einem Hafner ist sogar dessen Porträt in einer Kachelform vorhanden mit Aufschrift: Aenderis Aebner; er hält sein Wappen, ein Herz von einem Pfeil durchbohrt, mit seinem Namenszug. In der Hand hält er eine sogenannte Lere (Spule.)

Im Betriebe waren noch vor 20 Jahren acht Oefen; jetzt sind es deren noch zwei oder drei.

Von weiteren Nachrichten habe ich bis jetzt nur folgende gefunden:

1615. Die Heidenheimer Häfner dürfen nur einen Tag allhier feil haben; was ihnen übrig bleibt, mögen sie den hiesigen Häfnern verkaufen.

1679 wird der Gemahlin Kaiser Leopolds ein vom hiesigen Hafner „Wolfgang Albrecht Geyer“ verfertigtes irdenes Service vom hiesigen Magistrat zum Geschenk gemacht. Dieser Geyer wird im Taufbuchregister von Michael als Poußirer aufgeführt 1670. Einige Oefen aus dem Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts weisen darauf hin, daß von den Hafnermeistern der Kampf gegen die Eisenindustrie wieder aufgenommen wurde. Das Ergebnis sind wahre Meisterstücke in ihrer Art, wena auch nicht in künstlerischer Beziehung, so doch durch die schöne und tadellose Herstellung der beträchlich großen Stücke, welche, ohne Zwischenfugen zu lassen, gebrannt wurden. Jetzt, wo der alte Kachelofen wieder zu Ehren kommt, wollen wir hoffen, daß das Handwerk wieder aufblühen wird. —

Bei dieser Gelegenheit theile ich einiges über die in unserer Nachbarschaft gelegene Fayence- und Porzellanmanufaktur Schrezheim bei Ellwangen mit, welche unfere Gegend lange Zeit mit ihrem Fabrikate versehen hat. Die Notizen verdanke ich Herrn Bucher, I. Staatsanwalt dahier, der seine Jugendjahre in Ellwangen verlebte und mit der Familie Wintergerst in Schrezheim befreundet war.

Veranlassung zu der Schrezheimer Fabrikation gab um 1770 die äußerst feine Thonerde, welche oberhalb des Dorfs im Uebergang des Keupers zur Liasformation gegraben werden kann, dem damaligen Koadjutor von Ellwangen, Clemens Wenzeslaus, Kurfürst von Trier.

Dieser berief zur Einsicht und Leitung den Düffeldorfer Wintergerst, Vater des nachmaligen Direktors der Malerakademie in Düffeldorf, unter welchem hauptsächlich die Fabrikation von sogenanntem Delfter Porzellan betrieben wurde. Die meisten Waaren sind auf weißem Grunde blau aufgemalt, doch wurden auch Gegenstände in andern Farben angefertigt. Man trifft solche Waaren in hiesiger Gegend noch häufig an, Krüge, Schüsseln, Platten, Teller u. s. w. Herr Bucher sah noch im Besitze des Sohnes von Direktor Wintergerst unter andern merkwürdigen Arbeiten aus der Fabrik einen holländischen Bauern farbig gemalt in Lebensgröße, der in der Mitte abgenommen werden kann und dann in seinem Hohlraume zur Aufnahme eines Knaben diente, der die Befchauer durch Anreden oft in nicht geringes Erstaunen setzte, ferner einen Hirsch in halber Lebensgröße, prachtvolle Blumenkörbe mit in Fayence modellirten Blumen, Uhrengehäuse etc., welche die hohe technische und künstlerische Höhe beweisen auf der das Institut einmal gestanden. Leider wurden diese Stücke später verkauft; wohin, ist nicht zu ermitteln gewesen.

Auch Demmin, der nur irrig die Jahre 1620—1810 für die Fabrikation in Schrezheim angibt, spricht sich sehr günstig über die Erzeugnisse derselben aus und erwähnt hauptsächlich die schönen Services, deren Platten oder Deckel ein Thier, Gemis oder Eßwaaren vorstellen. Es sind mehrere derselben in der Favorite bei Baden-Baden, welche Schinken, Schweinsköpfe u. s. w. vorstellen, eines davon mit der Marke: W, 4 Striche darüber, ein Strich und ein Pfeil darunter.

Eine andere Marke. an einer Gemisplatte, welche einen Truthahn vorstellt, die für ein Fabrikat von Rouen gegolten, schreibt Demmin entweder Schrezheim oder Ludwigsburg zu. Ich halte sie gerade wegen des Zeichens für Schrezheimer Arbeit, denn die Lilie und die zwei Elchgeweihe weisen auf das Ellwanger Wappen. In einer Kapelle bei Schrezheim soll sich noch ein Altar von Fayence aus der Fabrik befinden. 1865 wurden die Vorräthe vollends ausverkauft, hauptsächlich Gemälde auf Fayence mit Rahmen en rocaille. In der letzten Zeit hatte man fast ausschließlich Bierfidel gefertigt, welche, mit Zinndeckeln beschlagen, noch im Gebrauch sind.

Unter Wintergersts Sohn mußte die Fabrikation der Kunstgegenstände eingestellt werden, wegen der Ungunst der Zeiten; dagegen wurde das bekannte schöne gelbe und blaue Schrezheimer Geschirr auch fortan gemacht, und zwar, nachdem Ellwangen an Württemberg gefallen,

von Wintergerft auf eigne Rechnung, mit nicht günstigem Erfolge, fo daß die Fabrik in den 40er Jahren eingieng.

Hall.

K. Schaufelc.

### Einige Bürger der Reichsstadt Hall.

(Nachtrag zu dem Auffatze „Die Familie Bühler“ von E. v. Georgii im X. Band der Zeitschrift des Hiftor. Vereins f. d. Württemb. Franken.)

1. 1390. Mittwoch vor Laetare belehnte Kaplan Heinrich bei der Schönthaler Kapelle am Halberger Thor Hermann Bühler und Elifabeth uxor mit einem Morgen Weinberg in der Mark Hörlebach. (Kremers Chronicon von Schönthal.)

2. Als die Bauern um Hall bei ihrem Aufftand im Jahre 1525 fich mehr denn 1000 Mann vor der Stadt lagerten, fchickten die Haller Abgefandte hinaus, um nach ihrem Begehr zu fragen. Pfarrer Karl Dietrich in feinem Leben des Johann Brenz nennt die Namen derfelben: Hans Jörg Bühler und Peter Traub.

3. Unter der Sammlung der alten Hochzeits- und Leichenpredigten der Kgl. Bibliothek in Stuttgart, einer höchft werthvollen Quelle für Kultur- und Familien-Gefchichte, findet fich auch „Eine Leichenpredigt über den betrübten, trawrigen und plötzlichen Todesfall des weyland Erbaren und vorgeachten Michael Bühlern, löblicher Herrfchaft Lympurg-Gaildorffer Lini gewesten Mutterhauptmanns über das Landvolk zu Geilndorff, gehalten in der Kirche zu Münfter, den 29. Mey 1625 an dem Sonntag Exaudi durch Herrn Johann Donnern, der H. Schrift Doctor etc. zu Geilndorff.“ Diefes Hauptmann Michael Bühler ift, wie fein Nekrolog befagt, in des H. Röm. Reichs löblicher Stadt fchwäb. Hall um das Jahr 1577 geboren; feine Eltern dafelbft waren der weiland Erbare und achtbare Georg Bühler, genannt „der Spatz“, geb. ca. 1551 und † den 31. März 1621 zu Hall nach dem Todtenbuch von S. Michael, und deffen Ehefrau Apollonia. Es muß dem fcherzhaften Beinamen nach zu urtheilen eine beliebte und wohlbekannte Perfönlichkeit im alten Hall gewesen fein, diefer Georg Bühler, mehr denn 50 Jahre ftand er im Dienfte der Stadt, die letzten 30 Jahre als Salzmeffer.

Michael wurde nach unferer Quelle von feinen Eltern in wahrer Gottesfurcht erzogen und in die Schule gefchickt; nach feinem Austritt aus derfelben wurde er für das ehrfame Schmiedhandwerk beftimmt und fchwang wirklich, ein kräftiger Barsche, zwei Jahre lang den Hammer. Doch die Lorbeeren feines älteren Bruders Johann ließen ihn, fcheint es, nicht fchlafen. Diefes Johann Bühler hatte beim Kriegshandwerk fein Glück und feine Fortun gemacht, darum widerfetzte fich der Vater nicht der Luft des Jüngeren und ließ ihn im Namen des Allmächtigen nachfolgen.

Michael, geboren 1577, mochte ungefähr 20 Jahre alt fein, als der den Dienft Vulkans mit dem des Mars vertaufchte, und zwar war für den Roffe befchlagenden Schmiedgefellen die Reiterei die nächftliegende Waffe; fo folgte er um 1597 dem in der Folge in der Gefchichte rühmlich bekannt gewordenen Hochwohlgebornen Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der 1000 Reiter, welche der fränkifche Kreis dem Kaifer gegen die Türken bewilligt hatte, als Oberft befehligte, nach Ungarn nach und nahm als Reitersmann Antheil an den Gefahren und dem Ruhm diefes feines Landsmannes und ersten Kriegsmeifters. Von dem ungarifchen Kriegsfchauplatze hinweg führt 1599 der Graf Hohenlohe einen Zug aus in das Reich gegen den Admiranten von Arragonien Franz Mendoza, der mit dem fpanifchen Kriegsvolk im weftphälifchen und niederländifchen Kreis mit Rauben und Plündern und Morden jämmerlich hauste; nach der Leichenpredigt hat Michael B. diefen Zug mitgemacht und kehrte auch nach vollbrachter Aufgabe mit dem Grafen wieder zurück gegen die Türken. Bald aber trat er in die Dienfte des Herrn Grafen Philipp von Hohenlohe, des Aelteren, zu dem er wohl in Folge verwandtschaftlicher Empfehlung Georg Friedrichs aus Veranlaffung der mit Philipp gemeinfam gegen Mendoza ausgeführten Aktion gekommen ift, und diente unter ihm 7 Jahre.

Philipp von Hohenlohe, Generallieutenant über Holland, Seeland, Weftfriesland, Bomler und Thielwerth, Schwiegerfohn des großen Wilhelm von Oranien, war bekanntlich einer der Haupthelden des niederländifchen Befreiungskampfes; zwar hatte er, als Michael Bühler zu feiner Mannfchaft ftieß, schon feine bedeutendften Thaten vollbracht, doch gab es noch immer genug zu thun und ftand Philipp nach zeitgenöffischem Zeugnis immer noch mit den Seinen stets am dichtesten bei dem Feind; fo war er noch bei der Belagerung von Grave 1602 und anderen

Affären beteiligt, daß wir uns unseren Michael Bühler in manches der jenem niederländischen Kriege charakteristischen Reitergefechte, Scharmützel, in Ueberfälle und Reiterescenen, wie sie Wouwermanns Bilder so vortrefflich schildern, verwickelt denken müssen, wie auch sein militärischer Paßport auslegt, daß er in den Kriegen in Ungarn und in Niederland in Treffen und Wachten seine Charge jeder Zeit sehr wohl und mit gutem Lob vertreten habe. Doch nicht allein in den Waffen, auch in den Augen einer Niederländerin war er glücklich und er verheiratete sich mit ihr in Holland. Als Graf Philipp den 6. März 1606 auf seinem Schlosse Ifelstein starb, hielt es Michael Bühler nicht mehr allzulange in den Niederlanden aus und es begleitete ihn seine Ehefrau in die Heimat. Hier wurde er von den Grafen Albrecht und Karl, Gebrüdern zu Limburg, des H. Röm. Reichs Erbschenken etc., im Jahre 1610 wegen entstandener Unruhen im Reich zu einem Musterhauptmann über Dero Gnaden Volk angenommen. Dieses Amt hat er 15 Jahre fleißig und treu bedient, „daß seine gnädige Herrschaft sammt deroelben Beamten und Unterthanen seinen am 27. May 1621 erfolgten Tod mit Trauern und Weinen beklagten“; seine trauernde Witwe überlebte ihn nicht lange. Er fiel ein Opfer persönlicher Rache durch einen Büchschuß des Kaspar Gärtner, des jüngsten Sohnes des gräflichen Obervogts Kaspar Gärtner zu Gaidorf, dem er kurz vorher zur Einhaltung der Ordnung bei einem Taubenschießen das Gewehr hatte abnehmen lassen.

Um die Zeit des Todes von Michael Bühler sammelte Graf Ernst von Mansfeldt sein Heer gegen das Haus Oestreich und Wallenstein und wird der ältere zu Anfang erwähnte Bruder Johann Bühler als bestellter und verordneter Hauptmann dieses kühnsten Heerführers und abenteuerlichen Parteigängers genannt, um dann in dem Getümmel des dreißigjährigen Krieges zu verschwinden.

4. Schließlich noch eine biographische Notiz über einen der Söhne Jak. Albrechts von Bühler, des württ. Geheimen Raths unter Herzog Karl, welcher zwar nicht in Hall geboren, doch von den Haller Bühler abstammt. Sybel in seiner Geschichte der Revolutionszeit Bd. II berichtet: Der König Stanislaus August Poniatowsky war machtlos, alle Geschäfte lagen in der Hand der Confédération von Targowice (1792) und deren Führer Potocki galt als der offizielle Regent Polens; er aber und seine Genossen hingen an den Winken des russischen Staatsraths Baron Bühler, welchen Katharina II. als ihren Vertreter der Confédération beigegeben hatte. Wie sie das Verhältnis zu der sog. Republik auffaßte, zeigte der Umstand, daß Bühler gleich aus Petersburg eine neue Verfassungsurkunde für Polen mitnahm. F. G. Bühler.

### Anfrage.

Wer einmal sich mit der Genealogie eines alten weitverzweigten Geschlechtes beschäftigt hat, weiß, wie schwierig es ist, die stets wiederkehrenden Namen säuberlich aus einander zu halten. Eine wahre crux ist in der Genealogie der Herren von Berlichingen der Name Götz im 15. Jahrhundert. Nach H. Bauer hatte Götz der ältere (1401 † 1461) von seiner Gattin Elfe v. Thierbach 3 Töchter hinterlassen: 1. Anna verm. mit Conz Echter, 2. Margareta verm. mit Wilhelm v. Rechberg, 3. Metze verm. mit Erkinger v. Leinsheim. Diese 3 Damen bedenkt Götz der ältere in seinem Testament v. 1455. Leider gibt das von Bauer gemachte Urkundenregeß nicht an, daß das seine Töchter seien. Es ist auch nicht gerade wahrscheinlich, denn wozu bedürfte es bei allodialeem Besitz ein Testament für Töchter? Weiter aber nennt Conz Echter in einer Urkunde 1466 Kilian v. B., den Sohn Götzen des jüngeren † 1449 und der Magd. v. Adelsheim seinen Schwager. Von der betreffenden Urkunde liegen 2 Auszüge vor. Im einen nennt aber Echter Götz den älteren seinen Schwäher, im andern nicht. Da Margareta v. Rechberg um 1502 verstorben ist (sie soll in der Liebfrauenkapelle zu Ellwangen begraben liegen) scheint sie der Zeit nach eher eine Schwester Kilians sein zu können, als eine Tochter Götzen des älteren. Ein Blick in die Urkunden von 1455 und 1466 und eine Vergleichung der Wappen auf dem Grabdenkmal der Margareta könnten Licht geben, ob sie Vaterschweftern von Götz mit der eisernen Hand sind oder nicht.

Boffert.

## Mittheilung aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

### Hannikel-Bande in der Freiherrschaft Ow und das Richtschwert von 1511.

Die Alterthümerfammlng in Wachendorf bewahrt das von der Steinmayer'schen Scharfrichterfamilie in Haigerloch seit 1511 am oberen Neckar gebrauchte Richtschwert, womit auch die Freiherrn v. Ow zwei Mitglieder der Hannikelfchen Räuberbande hinrichten ließen.

Solches geschah 1787 und 88 in ihrer Herrschaft Ow, aber nicht bei dem Hochgerichte zu Wachendorf, das kurz zuvor noch einen Gehängten trug und 1810 abgebrochen wurde, (wovon die Galgenleiter noch vorhanden ist), sondern zu Felldorf unter Begleitung der bewaffneten Unterthanen aus allen owischen Orten.

Auf der dazwischen liegenden Markung Bierlingen, bei dem hochgelegenen Walde Stumpach, hatten nemlich „Hannikel“, der Jakob Reinhard hieß, und seine Gefellen mit ihren Zigeunerfamilien schon in frühester Jugend allfommerliche Zusammenkünfte und dabei mit den owischen Bauernbuben vielfach gespielt und sich herumgebalgt. Allda wurden sie auch dem Ortsherrn und Beichtiger Reichsfreiherrn Otto v. Ow bekannt, der nach dem Tode seiner Frau (M. v. Speth, die ihm 15 Kinder geboren hatte,) Pfarrherr in dem eigenen Dorfe Bierlingen geworden war.

Dieser schickte denn auch, als im Herbste 1787 sechzehn von der Hannikel-Bande zu Chur in der Schweiz gefangen genommen waren und der Räuberhauptmann mit dreien bei dem Eiferfuchs-Morde des ehemaligen Kameraden und nachherigen württembergischen Grenadiers Pfizer Mitbetheiligten (unter dem verdienten Oberamtmann Schäfer) in Sulz gehenkt werden sollten, seinen Kaplan Diener ebendahin, um ihn als sein ehemaliges katholisches Beichtkind zum Tode vorzubereiten.<sup>1)</sup>

Letzteren, als Dekan zu Bierlingen † 1827, hörte ich noch oft davon erzählen, wie unbußfertig Hannikel geblieben sei, bis er ihm also ins Gewissen geredet habe: „Du Höllenblitz! willst du dem Teufel lebendig in Rachen fahren u. s. w.“ Daß Bierlingen 1788 gänzlich verhegelt wurde, schrieben dann die Bauernweiber dem Verreißen des Kaplans zur Hinrichtung und Hannikel selbst zu, der im neunmonatlichen Gefängnisse oft geflucht habe: „wenn die drei gefeiten ausgegrabenen „Glocken nicht wären, die (römische) „Pumpelschelle“ zu Böffingen, das „Silberglöcklein“ in Bieringen und das zu Kalkweil, dann wollte er ein Wetter das „Neckarthal hinabfahren lassen, daß sich die Leute darob verwundern sollten u. s. w.“

Verrathen und überführt worden war Hannikel durch seinen Vetter Hansjörg Reinhard, der dafür von Württemberg einen Freibrief erhielt, wie denn dessen Nachkommen noch jetzt in der Gegend umherziehen.

Aber schon vorher am 1. Oktober 1776, nachdem längst in ganz Süddeutschland vergeblich nach den Räubern gestreift worden war, hatte zuerst der Reichsfreiherr Johann Anton v. Ow den Muth, ein Mitglied der gefürchteten Bande, die Johanna Dedler aus Betzingen, in seinem Flecken Ahldorf aufgreifen und am 25. Oktober in das Schloßgefängnis zu Felldorf verbringen zu lassen. Neun Monate dauerte die Untersuchung, bis sie allda, „großen qualifizirten Raubs“ überführt, am 30. Juni 1787 — wohl durch den Scharfrichter Jakob Steinmayer von Haigerloch — enthauptet ward. Desgleichen am 5. August 1788 wegen „qualifizirter fortgesetzter Räuberei“ deren Mann: Johann Reinhard, genannt „Meizel“, welche Benennung seitdem auch dem Hinrichtungs-

<sup>1)</sup> Er selbst, damals 70 Jahre alt, war schon schwer krank und starb 1788, 31/5.

platze zu Felldorf verblieb. An diesem sollte „der Henkerle von Mühringen“<sup>2)</sup> sein Meisterstück machen. Er handhabte aber das Haigerlocher Richtschwert so ungeschickt, dass er in der Verwirrung wiederholt fehl hieb und nachmals der v. owische Amtmann immer bedauerte, nicht eine Pistole für den unglücklichen armen Sünder bei den Händen gehabt zu haben.

„Meizel und sein Johannele“, beide Zigeuner, starben sehr reinig und Ersterer hielt noch auf dem Blutgerüste eine rührende Abschiedsermahnung an das Volk.<sup>3)</sup>

Das Schwert, welches sie traf, trägt die Jahreszahl 1511. Wie oft mag es seitdem herumgewandert und namentlich in früherer Zeit gebraucht worden sein, da noch jeder grössere Diebstahl damit bestraft wurde! Daselbe zeigt auf der einen Seite ein Rad, auf der andern einen Galgen mit vielen Einkerbungen, die wohl die Anzahl der damit Gerichteten andeuten sollen? Es ist stark und schwer, zweischneidig und äußerst scharf, auch am Ende abgerundet zugeschliffen. Seine Länge beträgt 88 cm, mit Griff 1 m 10 cm, die Breite durchweg 5 cm.

Es soll immer im Besitze der Scharfrichterfamilie Steinmayer in Haigerloch gewesen sein, bis auf Joh. Georg Steinmayer, der 1852 als letzter Scharfrichter und Kleemeister 80 Jahre alt starb. Dieser sollte damit noch im Anfange dieses Jahrhunderts Einen in Hechingen hinrichten, der bei Kilchberg Jemanden erschlagen hatte, aber auf dem Blutgerüste selbst noch begnadigt wurde.

Der Vater Jakob Steinmayer machte hinten in das Arzneimittelbuch seines Vaters Joh. Georg Steinmayer, carnifex in Haigerloch, das vor 1747 zusammengeschrieben und nun mit dem Richtschwerte in Wachendorf niedergelegt ist, folgende Einträge über seine Hinrichtungen von 1764—81:

„1765. 24/6. habe ich den Wilibald Wagner von Meßingen aus dem Steinlach gefchniert,<sup>4)</sup> „feines Alters 25 Jahre.

„1764. 10/9. habe ich, Jacob Stein-Mayer, das Erstmal getilt<sup>5)</sup> zu Sigmaringen und glücklich. Sein Namen war Eugen Hibschle, seines Alters 33 Jahr.

„1765. 15/3. habe ich den Josef Nagel, Bürger von Haigerloch gedilt und glücklich, „feines Alters 43 Jahr.

„1769. 4/8. habe ich, Jacob Stein-Mayer, den Johannes Weingärtner, fulgo Romanle durch „Radbrechen hingericht, seines Alters 23 Jahr.

„1769. 1/9. hat der Treiberger Michel den Franz Josef Schleicher durch das Schwerdt „hingericht und glücklich; seines Alters 16 Jahr, von Olen (Aalen?) bei Ellwangen.

„1770. 1/12. habe ich die Magd Karolina Mertzen, gebürtig von Duzbach aus der raftatter „Herrschaft, ihres Alters 18 Jahr, gedilt und glücklich; und Eine mit Ruthen ausgestrichen.

„1772. 15/5. habe ich den Valentin Uibler gedilt, aber gebutzt<sup>6)</sup>, aus der wadensteinfcher „(wallersteinschen) Herrschaft, seines Alters 28 Jahr.

„1779. 15/10. hat Xaver Stein-Mayer (geboren 1755. 11/5.) das erste Mal gedilt und „glücklich die Theresia Viederin, bei Gengenbach gebürtig; die Genoveva Burbachin aber mit „Ruthen ausgestrichen und gebrendt worden. Ihres Alters 44 Jahr.

„1781. 23/2. habe ich Jakob Stein-Mayer zu Mühringen den Josef Kohler, gebürtig von „Zimmern aus dem Lechle, gefchniert, seines Alters 33 Jahr.“

Wachendorf.

Hans Carl Freiherr v. Ow.

<sup>2)</sup> Freiherrlich v. Münch'sche Herrschaft, wo auch die Nachkommen auf der Kleemeisterei „die Henkerle“ heißen.

<sup>3)</sup> Hienach berichtigen sich Griefingers Württemberg S. 136—39 und Güntherts Erinnerungen S. 5—10.

<sup>4)</sup> gefchniert = gehenkt.

<sup>5)</sup> getilt = geköpft, ursprünglich: „mit der Diele den Kopf abgestoßen“, als besondere Strafe bei Vergewaltigungen. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch 1, 500.

<sup>6)</sup> gebutzt = gefehlt, so daß wiederholt gehauen werden mußte? Vgl. Grimm, D. WB. f. v. Butzen Nr. 7.

## Die Kupferstecher

### Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller.

#### I. Herkunft.

Nach einer wohl verbürgten Tradition hat Schiller, als er seinen „Spaziergang“ dichtete, wenigstens bei den ersten Phasen seiner landschaftlichen Schilderung den Weg von Stuttgart nach Hohenheim<sup>1)</sup> vor dem innern Auge gehabt. An der Hand dieses erlauchten Führers ersteigen wir den „Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel“, und auf einmal „unabsehbar ergießt sich vor unsern Blicken die Ferne — und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.“ Von der Schloßkuppel zu Hohenheim überblickt man die lange Kette der Schwäbischen Alb, die im Süden den Horizont begrenzt. Einzelne Berggestalten, reich an geschichtlichen Erinnerungen, treten kühn vor die Front, selbständig vom Fuß bis zum Scheitel, gleichwie nachdenkliche Geister und Charakterköpfe sich von der einförmigen Menge sondern.

Aber die ferne Romantik genügt uns nicht; die Erde hier unter uns, um uns laßt uns betrachten. Frei und offen dehnt sich die Hochfläche, nur kleine Waldbestände hemmen hie und da den Ausblick. Meilenweit streift das Auge fruchtbares Ackerland, überragt von den Kirchtürmen volkreicher Dörfer. Wenige ausschließlich landbautreibende Gegenden mögen eine so dichte Bevölkerung aufweisen. Hier nährt der Boden seinen Herrn. Eine ausgebreitete Obstkultur und ein berühmter Krautbau finden in der Hauptstadt lohnende Absatzwege. Doch ob schon dem Verkehr von drei Seiten geöffnet, ist dieses Stück Erde in sich abgeschlossen und hat auch seinen besonderen Namen: „Die Filder“. Frisch strömen hier oben die Lüfte, kräftig weht uns der Erdgeruch an. — Der Filderbauer ist im allgemeinen groß von Gestalt, stattlich und gesund. In ihrem tüchtigen, soliden Charakter ist sich diese Bevölkerung bis heute treu geblieben. Und das „heut wie alle Tage“, das Selbstbegnügen in der Gegenwart scheint aus den Zügen der Landschaft zu sprechen.

Allein das Schloß, auf dessen Kuppel wir stehen, weckt in uns historische Erinnerungen: hier lebte und starb Herzog Karl von Württemberg! An diesen Namen knüpfen sich alle die Vorstellungen, welche uns in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts versetzen: souveräne Fürstenmacht, höfischer Prunk, Entfesselung des Individuellen im Menschen, geniale Willkür! — Unter diesen Gedanken lassen wir unsern Blick auf einem unscheinbaren Kirchturm haften, der dort hinter jener Bodenwelle auftaucht. Er gehört zum Dorfe Bernhausen, aus welchem der berühmteste Mann hervorging, den die „Filder“ erzeugt haben.

Ums Jahr 1640, in den letzten Zeiten des 30jährigen Krieges, war es, als aus „Aurach“, dem jetzigen Aurich, OA. Vaihingen, einer an der großen Heerstraße liegenden, damals besonders hart mitgenommenen Gegend, Melchior Müller, geb. 1604, in Bernhausen einwanderte und als Wirth sesshaft wurde. Selbst Witwer, heiratete er 1641 die Witwe Barbara des angeesehenen Bürgers Hans Brodbeck. Er † 1669. Die fremde Familie schwang sich mit einer in bäuerlich konservativen Kreisen doppelt bemerkenswerthen Raschheit zur leitenden Stellung auf. Nach dem Tode des Schultheißen Georg Brodbeck (1674—79), vielleicht eines Stiefsohns von Müller, wurde Melchior<sup>2)</sup> Sohn (geb. 1643), Michael Müller (1679) zum Schultheißen erwählt. Von da an blieb diese Würde mit einer einzigen kurzen Unterbrechung bis auf den heutigen Tag (durch 7 Generationen) bei den „Müller“, ein Beweis ihrer Wohlhabenheit, aber auch der Hochachtung, welche man ihren geistigen und Charaktereigenschaften zollte. Michael d. ä. † 1706, worauf ihm sein Sohn, Michael d. j., folgte, der Großvater unseres Helden. Er war zugleich

<sup>1)</sup> Vgl. auch Schillers Abhandlung „Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795.“

<sup>2)</sup> Im Kirchenbuch von Aurich läßt sich die Familie noch zwei Generationen zurückverfolgen; Melchior<sup>s</sup> (III.) Vater (geb. 1572) und Großvater hießen ebenfalls Melchior.

Bärenwirth, Fürstlicher Schäferei-Verwalter und Stuttgarter Amts-Deputirter. Als er nach 40jähriger „Regierung“ im Alter von 67 Jahren starb (1745), wurde ihm an der Außenwand der Kirche zu B. ein Grabstein mit Wappen gesetzt, dessen lange Grabchrift mit folgenden Worten schließt: er „machte sich durch seine kluge Aufführung und große Erfahrung bey hohen und nideren beliebt und berühmht.“ Sein älterer Sohn Johannes Müller (geb. 1707) folgte ihm in den Aemtern, während er die Bärenwirthschaft an einen jüngeren Bruder abgab. Er verheiratete sich in zweiter Ehe am 10. April 1742 mit der 23jährigen Maria Regina Bischoff, Tochter des Johann Bischoff, Pfarrers in Bernhausen (von 1736—1755), einem Mädchen aus einer hohen „Magister-Familie“.

Der jüngste Sohn aus dieser Ehe erblickte das Licht der Welt in Bernhausen den 4. Mai 1747 und erhielt in der Taufe den Namen: Johann Gotthard<sup>1)</sup>.

Eine Charakteristik seiner Eltern hat uns der Sohn selbst hinterlassen in Gestalt von zwei lebensgroßen Portraits (Brustbilder in Oel). Der Vater, eine hagere, fehnige Gestalt, welcher man trotz des Alters und eines leidenden Zuges ihre frühere Schönheit noch anfieht. Er ist halb über einen Stock gebeugt, dunkles, schlichtes Haar bedeckt den Kopf; das Gesicht, glatt rasiert nach der Sitte der Zeit und der dortigen Bauern überhaupt, ist schmal und von scharf ausgeprägten Formen; die stark gebogene Nase läßt auf ein charaktervolles Profil schließen. Eine hohe, nachdenkliche Stirn, milder Ernst im Blicke — so setzt sich der Eindruck zusammen; den dies alte Gemälde auf den Beschauer macht. — Ganz anders das Bild der Mutter. Wir sehen eine Frau von mäßigem Knochenbau und derber Konstitution; mit gerader, ja steifer Körperhaltung, deren Eindruck durch die Rose, die sie zwischen den gespreizten Fingern hält, nicht gemildert wird; in den Zügen des runden, rothen Gesichtes liegt mehr Strenge als Weichheit, die hübschen lebhaften Augen scheinen ein gewisses stolzes Selbstgenügen und Sinn für das Praktische zu verkünden.

Man sagt, daß Pöbten und Künstler den Kern ihres Wesens, das Beste ihrer Begabung von der Mutter zu erben pflegen. Bei unserem Müller scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Freilich ist die Kupferstecherei die ernsteste, mühsamste aller Künste; ihre Lorbeeren winken mehr dem nachdenklichen Fleiße als dem ungestümen Genie.

Müllers Mutter war es nun aber, deren Herkunft und wohl auch deren persönliche Wünsche seinem Leben die entscheidende Wendung gaben. Von ihren Söhnen überlebte außer Johann Gotthard nur der Erstgeborene Joh. Friedrich (1748—94) das Kindesalter; diesem sollte die Nachfolge des Vaters zufallen, und in der That blüht noch heute ein von ihm abstammender Familienzweig auf dem ererbten Besitz, biederb und voll praktischen Verstandes.

Für Johann Gotthard war eine andere Laufbahn vom Schicksal vorbehalten. Der Oheim, Johannes Bischoff jun., war Theolog wie sein Vater, dem er 1755 als Pfarrer von Bernhausen folgte. Es war natürlich, daß er im Verein mit seiner Schwester dafür stimmte, den kleinen Gotthard, bei dem sich Talent und Auffassungsgabe frühe zeigten, der Theologie zu weihen. Der Vater, intelligent, ohne selbst höhere Bildung genossen zu haben, mochte von Anfang an dem Plane nicht abgeneigt sein, um einen Preis, den seine Mittel erlaubten, den Sohn einer freieren Laufbahn entgegenzuführen. So gieng man denn systematisch zu Werke: Mutter und Oheim theilten unserem Gotthard den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben; hierauf, schon in seinem achten Lebensjahre, gab man ihn aus dem Hause, die Schule des Lebens anzutreten; er kam (1755) zu seiner, um 12 Jahre älteren Halbschwester, Maria Barbara, die sich soeben mit dem Magister Johannes Kellenbenz verheiratet hatte; letzterer wurde im selben Jahre Pfarrer in Rieth (O.A. Vaihingen) und an diesem Orte blieb Müller in seiner Kost und Lehre bis 1761. Einförmig genug mögen diese 6 Jahre für ihn verfloßen sein, aber er erwarb feste Grundlagen in der lateinischen und griechischen Sprache und fühlte sich später gewiß seinem Lehrer zu Dank verpflichtet; derselbe war in der Folge mehrmals Taufpathe bei Müllers Kindern, erreichte ein hohes Alter und starb 1803 auf der Pfarrei Nußdorf bei Rieth, wohin er 1781 versetzt worden war. — So wuchs M. in ländlicher Stille heran, während in Stuttgart glänzende Opern und Ballette an der Tagesordnung waren und jede Art von Ueppigkeit vom Hofe aus in die Familien drang. —

## 2. Theologie oder Malerei?

„Gymnasium illustre“ hieß die älteste und damals bedeutendste höhere Lehranstalt in Stuttgart; sie war neben den Seminarinen die Haupt-Vorbildungsschule für das theol. Stift. In

<sup>1)</sup> „Gotthard“ war der Rufname; zur Wahl dieses ebenso seltenen als schönen Namens dürfte der Kalenderheilige des 5. Mai, des muthmaßlichen Tauftages, veranlaßt haben.

diese Schule, welche sich stets eines bedeutenden Rufes erfreute<sup>1)</sup>, trat der 14jährige Johann Gotthard nach dem Beschluß seiner Eltern ein. Kost und Wohnung hatte er bei Christian Zimmermann<sup>2)</sup>, Präzeptor (seit 1764 „Professor“) der V. Klasse. Schnell gewöhnte sich Müller an den öffentlichen Unterricht, machte regelmäßige Fortschritte und konnte bald das Obergymnasium beziehen, welches in 2 Kl. (VI. u. VII.) die 4 höchsten Jahrgänge der damals 7klassigen Anstalt umfaßte. Seine Lehrer waren: der damalige Rektor Knaus<sup>3)</sup>, die Professoren Bilfinger<sup>4)</sup>, Dapp<sup>5)</sup>, Tafinger<sup>6)</sup> und der spätere Rektor Volz<sup>7)</sup>. Das Maß von klaffischer und allgemeiner Bildung, welches er hier empfing, wurde, wie man sagen kann, für sein ferneres Leben nicht unmittelbar fruchtbringend; aber es verhalf seinem Wesen zu der Klarheit des gediegenen, vielseitigen Wissens und zu der Reinheit einer geläuterten Weltanschauung, Eigenschaften, die nicht allen Künstlern eigenthümlich sind. Im Herbst 1764 war Müller reif zum Abgang vom Gymnasium und zum Studium der Theologie, zu der er nach seinen eigenen Worten „vorzügliche Neigung fühlte“. Da wurde er durch höhere Einflüsse dieser Laufbahn entrißen.

Herzog Karl Eugen hatte (den 25. Juni) 1761 als Anfang zu einer „académie des arts“ eine Zeichnungsschule gegründet<sup>8)</sup>. Die Geschichte und Organisation dieser ersten vom Herzog geschaffenen Lehranstalt muß hier kurz berührt werden. Die Anregung dazu gab ihm der Gedanke, für die mehr handwerksmäßig-dekorativen Arbeiten bei seinen großartigen Schloßbauten Landeskinder heranzubilden, während bisher neben der künstlerischen Oberleitung auch diese Geschäfte hoch bezahlten Ausländern übertragen waren. Als Lokal für diese Schule wurde ein Gemach im rechten Flügel des neuen Schlosses bestimmt<sup>9)</sup>. Nach dem Schloßbrande vom 13. November 1762 wurde sie in den Prinzenbau verlegt (wo von 1751—76 die Kunstkammer sich befand). Lehrkräfte, sämmtlich unbefoldet, waren außer dem Theatermaler Bittio, der schon 1753 eine ähnliche „Akademie“ privatim errichtet hatte, vier weitere Professoren: die Hofmaler Guibal und Harper, der Theatermaler Colomba und der Bildhauer Le Jeune. Doch lehrten diese 5 Professoren nicht etwa neben einander, sondern es ertheilte je einer nach einem bestimmten Turnus den gesammten Unterricht. Derselbe war unentgeltlich und wurde in nur 2 Klassen ertheilt; auch beschränkte er sich auf 2 Lehrstunden an jedem Werktag. Er bestand in Freihandzeichnen, zuerst nach Vorlegeblättern, dann nach Gyps, endlich nach dem lebenden Modell. Dazu kam später ein Kurs in der Perspektive. Die Zahl der Schüler schwankte in den ersten Jahren um 100. Einer der ersten war J. G. Müller.

Lassen wir ihn selbst reden: „Als Herzog Carl im Jahr 1761 eine Académie des arts stiftete, bei welcher ein Jeder freien Zutritt hatte, benutzte auch ich diesen Umstand, und übte mich dort in der freien Handzeichnung nur eine Stunde des Tages, die mir im Gymnasium frei blieb. — Sehr bald entwickelte sich hier meine natürliche Anlage zu den bildenden Künsten, und schon im ersten Jahr bei den ersten Prüfungen erhielt ich einen Preis in der freien Handzeichnung. Diese schnelle Fortschritte in einer Kunst, die mir vorher nur dem Namen nach bekannt war, erweckten die Aufmerksamkeit der Professoren, und bald auch die des Durchlauchtigsten Stifters, Höchstwelcher durch den damaligen Commissaire-General der Akademie Regierungsrath

<sup>1)</sup> Freilich ließ der Lehrplan damals viel zu wünschen übrig und im Unterricht herrschte ein akademisch-rhetorischer Ton; die unreifen Geister wurden mit philosophischen Disziplinen gequält. [Beitr. z. Gesch. d. Stuttg. Gymn. im Programm 1879 von G. Lamparter.]

<sup>2)</sup> Joh. Chr. Zimmermann, geb. 1705, Präzeptor in Neuenstadt 1729—50, dann gleich an Kl. V. des Stuttg. Gymnasiums, † 1777. Bewährter Schulmann.

<sup>3)</sup> Joh. Christoph Knaus, geb. 1709, Prof. Gymn. 1741, Rektor 1761—74, wo er Prälat von Hirsau wurde; besonders als Prediger bekannt. † 1796.

<sup>4)</sup> Heinrich Chph. Bilfinger (1722—79) behandelte besonders die Sittenlehre.

<sup>5)</sup> Georg Dapp, geb. 1719, Professor 1752—70, lehrte Mathematik, als Prälat von Bebenhausen † 1807.

<sup>6)</sup> Joh. Andreas Tafinger, Stiftspredigers-Sohn, geb. 1728, Professor 1753—82, Rektor 1783—96, dann Prälat von Hirsau, † 1804.

<sup>7)</sup> Joh. Christian Volz, geboren 4. Juni 1721 in Dettingen bei Kirchheim, war der Primus seiner Promotion, wurde 1746 Repetent, 1749 Professor am Stuttgarter Gymnasium, wo er besonders Geschichte, Geographie und Logik lehrte; 1774 wurde er Rektor, und starb als solcher und als Prälat von Bebenhausen in Stuttgart den 23. Mai 1783. Bedeutender Historiker (1761 Ruf nach Tübingen). Vgl. auch Strauß, Kleine Schriften: Spittler.

<sup>8)</sup> Programm vom 17. Juni 1761, bestätigt durch Generalreskript d.d. Wildbad 25. Juni 1761 (siehe Reyher: Sammlung d. Württ. Gesetze Bd. XI 2. Thl. 1817 S. 259—263).

<sup>9)</sup> „S. Herzogl. Durchlaucht haben aus einer recht überflüssenden (sic!) Gnade dabei erlaubt, daß diese Akademie in einem Gemach des neuerbauten prächtigen Residenzschlosses gehalten werde.“

Bühler<sup>1)</sup> mich mehrmalen auffordern ließ, mich den Künften zu widmen. — Der Wille meines Vaters aber und der Rath meiner Lehrer am Gymnasium hießen mich meinen Studienlauf verfolgen und die Uebung im Zeichnen als Nebenfache betrachten. Schon war ich eben im Begriffe, meine hiesige Laufbahn in dem herzogl. Gymnasium zu endigen und mich in das theolog. Stift nach Tübingen zu begeben, als ich von Seiten Herzogs Carl aufs neue und ernstlich aufgefordert wurde, mich den Künften zu ergeben.“

Der Herzog liebte es bekanntlich, ein wenig Vorsehung zu spielen, aber wer weiß, ob er diesmal durchgedrungen wäre, wenn sich nicht Professor Volz ins Mittel gelegt hätte, eine neutrale Persönlichkeit, da er zugleich Ehrenmitglied der „académie des arts“ war. Durch seine Vorstellungen zu Gunsten einer künstlerischen Laufbahn wurden die Anträge des Herzogs wirksam unterstützt. — „Unerachtet nun“, sagt Müller, „die mir von meinem Vater gegebene Bestimmung die zuverlässigste Aussicht auf künftige lebenslängliche Verforgung gewährte, so konnte doch mein Vater selbst den dringenden und mit wiederholten Versicherungen von künftiger Unterstützung und Verforgung begleiteten Aufforderungen nicht länger widerstehen.“ Der alte Müller willigte ein, und von Stund an zählte Württemberg einen Theologen weniger, ein kaum merklicher Verlust; bald sollte es einen Künstler mehr zählen, — ein großer Gewinn.

Am 4. September 1764 erschien ein herzogl. Dekret, durch welches der „Studiofus Joh. Gotthard Müller um seiner in humanioribus und der Academie des arts gezeigten guten Profectuum willen“ mit einem jährlichen Stipendium von 100 Gulden zwei bewährten Künstlern als spezieller Schüler zugewiesen wurde: dem Bau-Direktor Pierre Louis Philippe de la Guepière zum Unterricht in der Civilbaukunst, zur Ausbildung in der Malerei dem Haupt-Professor an der Akademie des arts, dem berühmten Lothringer Nicolas Guibal (1725–84).

Wir stehen in der Periode des frivolsten Treibens am Hof und in der Gesellschaft, wo auf einen Rieger ein Montmartin gefolgt war; und wo selbst die Grundrechte der Verfassung gefährdet waren (bis zum Erbvergleich mit den Ständen 1770). — Allein unser Joh. Gotthard, der schlichte Sohn des flachen Landes, war und blieb unberührt vom Umgang und den Gefinnungen der höfischen Kreise; er widmete sich einzig seiner Kunst.

Wie lange und was Müller im Baufache studirte, darüber scheinen keine Nachrichten sich erhalten zu haben. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag damals jedenfalls auf dem Gebiete der Malerei. Sein Lehrer Guibal gehörte als begeisterter Schüler von Rafael Mengs der relativ besten Richtung zeitgenössischer Malerei an. Feurige Einbildungskraft, Erfindungsgabe verband er mit technischer Fertigkeit und blühendem Kolorit. Dazu ein „eindringlicher, reiner, klarer Vortrag“, unterstützt durch eine Fülle gelehrter Kenntnisse — das alles machte ihn zur Grundsäule der „académie des arts“, der er von 1761–84 angehörte. Bei ihm eignete sich Müller jenen eigenthümlichen Sinn für das echt Malerische an, den er später in einer andern Kunst so wohlthuend bethätigen sollte.

Von Müllers Mitschülern bei Guibal nennen wir den als Aquafortisten später so geschätzten Karl Weißbrodt und den berühmten Heinrich Füger aus Heilbronn, der, 4 Jahre jünger als M., seit 1764 bei Guibal studirte. Mit ihm trat Joh. Gotthard in regen Wetteifer; dabei schloßen sie eine später wiederholt erneuerte Jugendfreundschaft; Fügers Portrait, eine sorgfältige Bleistiftzeichnung von Müllers Hand, existirt noch. Endlich war Leybold, Müllers späterer Schüler, seit 1766 in der Zeichnungsschule.

Im Jahre 1766 wurde die Kunstakademie nach der damaligen Residenz (seit 1764) Ludwigsburg verlegt, sehr zu ihrem Schaden, da die Professoren vermöge ihrer sonstigen Stellungen in Stuttgart wohnen bleiben mußten. Diese Schöpfung litt auch weiterhin unter widrigen Schicksalen durch Entstehung eines „Garten- und Stukkator-Knaben“-Institutes (1770) auf der Solitude. Hier wurden die Professoren der Ludwigsburger Akademie ebenfalls zum Unterricht beigezogen (Harper 1770, Guibal 1773), wodurch ihre Kraft zersplittert ward.

Doch wir kehren zu Müller zurück und geben einen Ueberblick seiner noch vorhandenen Veruche und Leistungen in der Malerei. Schon erwähnt sind jene Portraits der Eltern; man erkennt sie leicht als Anfängerarbeiten, es fehlen die feineren Uebergänge im Kolorit. Ferner: eine Landschaft in Oel, Kopie nach Harper; Der Kopf eines schlafenden Kindes (kop. nach Guibal); Portrait von Guibal (kop. nach demselben); endlich die historische Komposition: die Weiber von Weinsberg, Kopie nach Guibal<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Albrecht Jakob v. Bühler, später Geh. Rath, geb. zu Dornstetten 1732, nach Montmartins Befestigung Vertrauter des Herzogs, wirkte im Verein mit der Gräfin von Hohenheim für das Wohl des Landes. Er starb 1792. Müller zeichnete, wahrscheinlich als Akademiker, sein Portrait in Rothstein.

<sup>2)</sup> Müller'scher Versteigerungs-Katalog 1830.

Im Jahre 1769 erhielt Müller den I. Preis<sup>1)</sup> der Malerei. Nachdem er Guibals Anleitung 6 Jahre lang (1764—70) genossen, war es an der Zeit, dem jungen Künstler eine Studienreise zu ermöglichen. Es wurde ihm denn auch durch herzogl. Ordre vom 18. Juni 1770 ein Reise stipendium von 400 fl. jährlich bewilligt, aber unter ganz eigenthümlichen Bedingungen.

Herzog Karl, dessen Bauten große Summen verschlangen, und der so viele Ausländer in seinen Diensten hatte, sann immer nach neuen Mitteln und Wegen, das abfließende Geld irgendwie in sein Land zurückzuleiten. Dem ideenreichen Fürsten, der in diesem Falle durch irgend welche Eindrücke von seinen Reisen bestimmt sein mochte, „fiel,“ wie Müller sich ausdrückt<sup>2)</sup>, „der Gedanke bei, seinem Lande auch durch die Kupferstecher-Kunst in der Folge den Vortheil zu verschaffen, daß für dergleichen Arbeiten kein Geld außer Landes, sondern vielmehr durch dieselbe ins Land kommen sollte.“ Mit Feuer verfolgte der Herzog diesen Plan, der auch seiner Ruhmbegierde sehr zufagen mußte. Denn tief lag jene Kunst damals in Deutschland darnieder.

Die hohe Schule des Kupferstiches und Kupferdrucks war seit langer Zeit Paris. Dorthin wollte der Herzog einen jungen Künstler zur Ausbildung schicken, den er später für seine Zwecke brauchen könnte. Sein Auge fiel auf Gotthard Müller, den der vielvermögende Guibal als hervorragenden Zeichner vorgeschlagen hatte. Das war nun für Müller höchst ehrenvoll, aber auch sehr peinlich. Er möge selbst das Wort haben: der Herzog „forderte mich auf, mich dieser Kunst zu widmen und mit Erlernung derselben in Paris den Anfang zu machen. Ich stand damals schon in meinem 24. Jahr. In der Malerei war ich schon so weit gekommen, daß ich nicht nur einem glücklichen Erfolg meiner weitem Bemühungen entgegensehen durfte, sondern auch mit dem höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit voraus berechnen konnte, daß ich als Maler während meines Aufenthaltes in Paris von meinem eigenem Vermögen nichts würde zusetzen dürfen. — Im Gegentheil war mit eben dem Grad von Gewißheit vorauszusehen, daß ich bei Erlernung einer neuen Kunst eine beträchtliche Reihe von Jahren nicht im Stande sein würde, mir durch dieselbe etwas zu erwerben, daß mithin ein namhafter Zufuß aus meinem an sich geringen Vermögen jährlich zu meinem dortigen Unterhalt erfordert werden würde. Lauter Gründe von Gewicht, die mich nothwendig von einer solchen Entschließung zurückschrecken mußten. — Doch auch diesmal war der Wille meines Landesherrn für mich Gesetz. — Zum zweitenmal ließ ich mir durch meinen gnädigsten Herrn meine künftige Laufbahn vorschreiben. Ich machte mir zur Pflicht, jenen auf die Ehre und das Wohl meines Vaterlandes abzweckenden rühmlichen Absichten entgegen zu gehen.“ —

### 3. Lehr- und Wanderjahre.

Müller sollte nach dem Wortlaut jener Ordre „zur Erlernung der Kupferstecherei, jedoch ohne die Malerei auf die Seite zu setzen“, auf einige Jahre nach Paris gehen. Da man leicht erräth, daß Müller kein künstlerisches Amphibium werden konnte und wollte, so drängt sich die Frage auf, ob durch das Aufgeben der Malerei sein Talent und seine Zukunft verdunkelt wurden?

Das Kriterium für eine Begabung zur bildenden Kunst ist ein feiner, durchdringender Formeninn. Er ist die werthvollste Morgengabe des Künstlers, aber zur Ausübung der Kunst genügt er nicht; das hat sich am auffallendsten an Goethe erwiesen, der sich so lange zum bildenden Künstler berufen glaubte. Zum künstlerischen Auge muß die künstlerische Hand hinzukommen, das angeborene durch Uebung nicht zu schaffende, nur zu steigernde Geschick, die richtig gesehnen Formen richtig wiederzugeben. Dies geschieht durch die Zeichnung, zu welcher Müller eine unleugbare hohe Begabung hatte. Richtiges, verständnisvolles Zeichnen ist aber die Grundlage nicht nur der Kupferstecherkunst, sondern auch der Malerei. Stoßen wir doch in der Kunstgeschichte auf große Malernamen, deren Träger in ihren gezeichneten Kompositionen unsere Bewunderung erregen, in ihren Gemälden fast schülerhaft anmuthen. Obwohl keineswegs anzunehmen, daß Müller ein schwacher Kolorist geworden wäre, müssen wir doch das Schickfal preisen, das die Launen des Herzogs lenkte, denn weit segensreicher, als in der Malerei möglich, sollte Müller in der Kunst wirken, zu welcher ihn die Umstände drängten.

In Paris war damals der Einfluß einer Schule maßgebend, die in der Technik des Kupferstiches einen großen aber einseitigen Fortschritt herbeiführte. Man weiß, daß die großen

<sup>1)</sup> „Zur Austheilung der Preise wird alle Jahre auf das erfreuliche Geburtsfest S. Herzogl. Durchl. eine allgemeine Versammlung unter der höchst eigenen Aufsicht S. H. D. gehalten werden, bei welcher Gelegenheit ein Mitglied der Akademie eine der Sache gemäß feierliche Rede halten wird“ (Programm von 1761).

<sup>2)</sup> Promemoria vom 9. Januar 1797, das wir wiederholt citiren werden; abgedruckt in Wagners Karlschule.

Stecher von ehemals zugleich Maler waren, wodurch der allgemeine Charakter ihrer Stiche gegeben war. Im 16. Jahrhundert führte Heinrich Goltzius (1558—1617) durch rein technische Vervollkommnung der Strichmanier den Bruch herbei: es gab nach wie vor Maler-Radirer, aber der Kupferstich par excellence (Linienmanier) stand auf eigenen Füßen. Er entwickelte sich von da ab in zwei Richtungen. Die freiere, der Radirung genäherte, kam in den Niederlanden durch den Einfluß von Rubens zu fast ausschließlicher Geltung. Weit consequenter, schulmäßiger möchte man sagen, entwickelte sich die andere, welche uns ins 18. Jahrhundert hinüberleitet. Sie erhob sich von den rein plastisch-technischen Prinzipien des Goltzius zu freier künstlerischer Meisterschaft. Masson gelangte in Wiedergabe der verschiedenen Stoffe mit ihrer mannigfaltigen Lichtwirkung zur höchsten Meisterschaft; der nach Paris ver setzte Niederländer G. Edelinck vereinigte die widerstrebenden Richtungen. Mit diesem in Technik, Formgebung und Tonwirkung gleich großen Meister erreichte der Kupferstich einen seiner Höhepunkte.

Sollte nun eine neue Blüte dieser Kunst möglich werden, so mußte zunächst eine Wendung eintreten, die vom künstlerischen Standpunkt aus als Rückschlag erscheint. Es mußte gleichsam der Weg, den Goltzius betreten, auf einer höheren Stufe nochmals eingeschlagen werden; mit anderen Worten: das Technische der Kunst mußte in einer ganz neuen Richtung gesteigert werden. Der Urheber dieser Wendung, die sich ein halbes Jahrhundert nach Edelincks Tode in Paris vollzog, war merkwürdiger Weise (oder sollen wir sagen: bezeichnender Weise?) ein Deutscher. Johann Georg Wille (1715—1808), Sohn eines Müllers aus der Gegend von Gießen, gieng, mehrerer Handwerke überdrüssig geworden, nach Straßburg, wo er mit Georg Friedrich Schmidt zusammentraf, der sich schon in Berlin dem Kupferstich gewidmet hatte; nach rasch geschlossener Freundschaft wanderten sie im Jahre 1736 nach Paris, wo auch Wille zum Kupferstich übergieng. Durch Schmidt dem Maler Hyacinthe Rigaud vorgestellt, machte er bald sein Glück; 1761 stach er das Portrait des Marquis de Marigny, ein berühmtes Werk, welches ihm die Aufnahme in die Akademie eintrug. Seit 1758 in Frankreich naturalisirt, begann er jene epochemachende Wirksamkeit als Lehrer in seiner Kunst.

Aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Italien und Frankreich selbst strömten ihm die Schüler zu. Unter den ersten waren Vincenz Vangelisti aus Florenz (1761—66) und der berühmte Jakob Matthias Schmutzer (1733—1811) aus Wien, bei Wille 1762—66.

Bei Betrachtung von Willes Kupferstichen leuchtet schon dem Laien ein, daß hier Fleiß und Geschicklichkeit die Originalität der Begabung weit überwiegen. Durch eine erstaunliche Schärfe der Linienführung und Regelmäßigkeit der Abstände erzielt er ganz neue Effekte. Pelzwerk und glänzende Stoffe, Seide, Glas, Metall sind täuschend wiedergegeben, während die Fleischpartien nicht selten den Eindruck des Harten und Kalten machen. Willes stets gleichmäßige Linienführung ist ein Zeugnis für eine bewundernswerth sichere Hand, aber gegen die künstlerische Auffassungsgabe. Seine Weise, so brillant sie ist, wird zur einförmigen Manier und hier gilt Longhis Wort: „das Schöne ist immer schwer, das Schwere aber nicht immer schön.“ Allein gerade durch Strenge und Peinlichkeit seiner Methode war Wille wie kein anderer zeitgenössischer Künstler zur Lehrthätigkeit berufen. —

Dies war der Zustand der Kunst in jener Epoche. Werfen wir noch einen Blick auf das öffentliche Leben. Es waren die letzten Zeiten der elenden Regierung Ludwigs XV. Am 10./17. Mai 1770 führte der Dauphin die österreichische Prinzessin Marie Antonie als Gattin heim und man sah der Zukunft mit froheren Erwartungen entgegen. Ein neuer Aufschwung schien sich der verfunkenen Nation auf allen Gebieten zu bemächtigen. Dies gab sich zunächst in einer Erregung der Geister kund. Paris sehnte sich nach einer öffentlichen Kundgebung seiner Gefühle. Daher die allgemeine Beleuchtung am 17., daher die offizielle Ovation der Stadt am 30. Mai 1770 mit dem denkwürdigen Feuerwerk auf der Place Louis XV.; — der Tag schloß mit einer furchtbaren Katastrophe und der Tod von 600 Menschen brachte einen plötzlichen Umschwung in die Gemüther. —

Nicht lange nachher, (im Juli 1770) betrat der „Herzoglich württembergische Pensionär“ Johann Gotthard Müller zum ersten Mal die Metropole. Damit beginnt die wichtigste Periode seines Lebens: in dieser Zeit that er den großen Schritt von der eifrig strebenden Jugend zur durchgebildeten Meisterschaft. Es ist sehr zu bedauern, daß uns in sein damaliges Leben und Treiben kein intimer Einblick vergönnt ist, denn sein Briefwechsel mit der Heimat scheint in neuerer Zeit verloren gegangen zu sein. Doch weiß man nach Familientradition, daß er die paar ersten Jahre unter angestrengter Arbeit und mit größter Sparsamkeit dahinbrachte.

Aus dem Auktions-Katalog von 1830 geht mit ziemlicher Evidenz hervor, daß Müller 1770—73 die Zeichnungsschule der Acad. S. Luc., 1773—76 diejenige der Académie royale besuchte. Einer seiner ersten Schritte war es jedenfalls, sich an Wille zu wenden, der schon so manchem

jungen Deutschen liebeich unter die Arme gegriffen hatte. „Als er zu mir kam,“ schreibt Wille, „hatte er noch nie einen Grabstichel in der Hand gehabt.“ Doch seinem eifernen Fleiße gelang es, sich in Jahresfrist die Technik soweit anzueignen, um einen ersten Versuch veröffentlichen zu können, den er nach einem Bilde seines verehrten Meisters Guibal stach. Es ist dies l'Innocence, ein Mädchen in halber Figur mit Lamm, im Haar einen Blumenkranz. „G. Miller sc. 1771.“ Seine folgenden Arbeiten waren 3 Kopien nach Altmeistern des Kupferstiches, sowie 3 Stiche nach Genrebildern von P. A. Wille, dem Sohne. — Er wagte sich nun an eine Arbeit, welche die Kunst des Stechers herausforderte: durch die (schwarzen) Linien des Grabstichels die Formen eines nackten Körpers wiederzugeben, welcher hell beleuchtet ist. Der Stich läuft unter dem Namen: „La Nymphe Erigone“ (1773). In berechtigtem Stolze schrieb Müller an den obern Rand: Erste Platte; und lange Jahre nachher spricht er sich aus: „Meine ersten Arbeiten in dieser Kunst mögen zeugen, wie viel Mühe ich mir gab, den Absichten meines Landesvaters zu entsprechen, und meinem Vaterland Ehre zu machen. Die Widmung trägt den Namen des Herzogs Karl, als erster Beweis der Dankbarkeit. Die Vorschule hatte Müller nun hinter sich und wir können uns nach seinem gefelligen Leben umsehen.

Hier eröffnet sich uns eine Quelle in J. G. Wille's: „Mémoires et Journal,“ 1857 erschienen, einem höchst werthvollen Werk, das vor unsern Augen ein farbenreiches Bild der gleichzeitigen Künstlerkreise entrollt, reich an fesselnden Einzelheiten. — Das Haus, welches Wille schon seit 1745 bewohnte und nach und nach ganz in Beschlag nahm, hatte nur 4 Fenster Front, aber eine sehr günstige Lage am „Quai des Augustins,“ im Künstlerviertel und doch dem großen Verkehr benachbart. Aus seinen Fenstern sah man auf die Cité mit den malerischen Thürmen des altersgrauen Palais de Justice! Zur Linken führte der berühmte Pont neuf in das elegante Paris des Nordwestens, zur Rechten markirte der Pont St. Michel eine der Hauptverkehrsadern zwischen beiden Stadttheilen. — Das örtlich so leicht zugängliche Haus war es auch in sozialer Beziehung. Fremde aus den hohen und höchsten Ständen, sowie Künstler deutscher Zunge besuchten Wille in großer Anzahl. Es möge genügen, hier den Freiherrn H. v. Dalberg (1771, 1775) sowie Karl August von Sachsen-Weimar (mit Knebel 1775) zu nennen. — Der Meister besaß sehr interessante Sammlungen, die er auf allen Kunst-Auktionen zu vermehren bemüht war; sie füllten ein Stockwerk seines Hauses. — Wille führte ein glückliches Familienleben mit seiner Frau, einer Pariser Bürgerstochter, und zwei Söhnen, von welchen der Erstgeborene, Pierre Alexandre, um ein Jahr jünger als Müller, sich zum Maler ausgebildet hatte. Die Familie von Wille's Schwager Chevillet, ebenfalls Kupferstecher, gehörte zum Hause; eine Art von Intimus war der drollige Baader. — Daudet und Parizeau, ältere Schüler von Wille, erschienen häufig. Müller selbst war, nach seiner ausdrücklichen Versicherung in hinterlassenen Papieren, nicht förmlicher Schüler von Wille, aber er benützte seinen „Rath und Umgang“. Wille's „élèves“, die zum Theil schon sehr jung zu ihm kamen, um ein bestimmtes Jahrgeld beständig unter seiner Aufsicht arbeiteten, ja von denen Einer oder der Andere auch im Hause wohnte, — auch sie trugen zur Belebung des Kreises bei. Der hoffnungsvollste unter ihnen war damals der hochbegabte Charles Clément Bervic, (1756—1822), welcher, 9 Jahre jünger als Müller, 1770 eingetreten war. Daneben nennen wir den Dresdener Chrn. Gottfried Schulze, kurf. sächsischen Pensionär bei Wille 1772—82. Für Wille arbeiteten auch Müllers Kollege von Ludwigsburg her, Karl Weisbrodt, „der zu Allem Willige“, und Karl Guttenberg aus Nürnberg. — Von Müllers speziellen Freunden sind zwei zu nennen: der Schweizer Maler Kymli, der sich ihm noch 3 Jahrzehnte später als treuen Freund erwies; und — die folgenreichste Bekanntschaft, welche Johann Gotthard in Paris machte — Friedrich Tischbein. Dieser junge Maler, geb. 1750, kam im J. 1772 in die Seinestadt und wurde von Wille, als Neffe des Hofmalers Tischbein in Kassel, eines alten Freundes, sehr zuvorkommend aufgenommen. Dort knüpfte sich zwischen ihm und unserem Helden eine Freundschaft fürs Leben.

In solcher Umgebung nun überließ sich auch Müller dem Lebensgenuß und der heitern Geselligkeit. In Wille's Hause gieng es besonders am Namenstag des jovialen Mannes (24. Juni) und am Dreikönigstag lustig zu; vor allem aber wußte sich Wille im Herbst zum Mittelpunkt eines interessanten Künstlertreibens zu machen. Er war seit langen Jahren gewohnt, Ende August oder Anfang September mehrtägige Streifzüge in die Umgebung von Paris zu unternehmen, theils zur Erholung, theils um Landschaftsbilder nach der Natur zu skizziren und besonders seinen Schülern dazu Gelegenheit zu geben. Stets waren diese Ausflüge nach Süden gerichtet, ihr Ziel war Longjumeau, das jetzt so populäre Städtchen, 2 Meilen von Paris. Auch Müller machte diese Ausflüge ein paarmal mit, so 1772 (30. Sept. bis 4. Okt.) in Gesellschaft von Parizeau, Tischbein, Baader und P. A. Wille; noch existiren Rothstiftzeichnungen von seiner Hand, Bauernhäuser

mit ländlichem Zubehör; und eine Zeichnung in Rothstein von Parizeau (1772): „J. G. Müller dessinant à la campagne“. Im Aug.—Sept. 1773 waren Parizeau, Vangelisti, Weber, Nadal, Tischbein, P. A. Wille und Müller mit von der Partie; aus diesem Jahre ist eine Originalskizze in Rothstein von Müller, die den alten Wille in ganzer Figur von rückwärts darstellt. — In Wille's „Journal“ finden sich viele ergetzliche Einzelheiten über diese Tourcen. 1773 heißt es: „nous nous sommes tous très-bien portés pendant notre campagne, mangeant et buvant avec le plus grand appétit. Les plaisanteries étoient sans fin, et sans cesse nous trouvions de quoi rire.“ Die größte Heiterkeit erregte Baader „le plus grand farceur de la terre“.

Müllers äußere Erscheinung in jener Zeit ist uns durch ein treffliches kleines Portrait von Kymli's Hand nahe gerückt (in Oel auf Kupfer gemalt, Familienerbstück). Joh. Gotthard ist in halber Figur sitzend dargestellt; er unterstützt mit der Linken einen bespannten Holzrahmen, worauf ein Kopf entworfen ist; mit der Rechten greift er über den Rahmen in die Brust. Es ist ein bedeutender Kopf mit edler Stirn und Nase; im Blick der lichtbraunen Augen verbindet sich ein Rest von der Naivetät des Bauernsohns mit einem klugen, lebhaften Ausdruck. —

Indessen nahm die Weltgeschichte ihren Lauf. Am 10. Mai 1774 starb Louis XV. in Versailles, sein Enkel folgte ihm als Louis XVI. auf dem Throne; „prince de grandes espérances et de qualités très-éminentes“, wie man damals meinte.

Ehe wir unsern Müller in die arbeitsvollen Jahre 1775—76 eintreten lassen, seien einige anerkennende Urtheile über sein bisheriges Wirken erwähnt, die ihm aus der Ferne zukamen. Ein Gönner von ihm, der württembergische Regierungspräsident Eberhard Freiherr v. Gemmingen (1726—91), durch Geist und Bildung hervorragend, richtete, als ihm M. eine Arbeit übersandt hatte, einen schmeichelhaften Brief an ihn. — Lavater in Zürich wandte sich 1774 mit einem bewundernden Schreiben an ihn: „Nicht so unbekannt sind Sie mir, als ich's vermutlich Ihnen bin. Ich habe unvergleichliche Arbeiten von Ihnen gesehen. Von der Meisterhand, von der diese Arbeiten herrühren, wünsch' ich in ein Werk, das mich itzt beschäftigt, wenigstens auch ein Paar Stücke.“ — Gemeint sind die vielgenannten „Phyognomischen Fragmente“ (1775—78). Müller lieferte nur einige Vignetten.

Nach so schmeichelhafter Anerkennung seiner bisherigen Leistungen setzte Müller alles daran, die Stufe der Meisterschaft zu erklimmen. „In den letzten Jahren meines Pariser Aufenthalts,“ schreibt er, „schlug ich manche Arbeiten aus, die mir zwar die Bestreitung meines Unterhalts sehr erleichtert — zugleich aber mich gehindert haben würden, in meiner Kunst zu einer höheren Stufe zu steigen.“ Er wandte sich in richtigem Instinkt dem Fache zu, in welchem der verdorbene Zeitgeschmack am besten zu umgehen war, dem Portrait.

Bildnisse zu stechen mußte Müllern auch noch in anderer Hinsicht rätlich erscheinen: er wollte das äußere Zeichen vollendeter Künstlerschaft, die Würde des Akademikers, erringen; dazu gehörte aber neben aller Kunst auch etwas Gunst, besonders wenn es sich um einen Ausländer handelte. So entstand zunächst (1775) der Stich nach einem jugendlichen Selbstportrait von Jean Bapt. Pierre (1704—89), der seit 1770 premier peintre du roy und Direktor der Akademie war. — Dann folgten die beiden Probestücke, die nach altem Herkommen jeder Aspirant der Akademie vorlegen mußte. Diese Portraits, „gravés pour la réception“, stellen zwei frühere Akademiker dar: Louis Leramberg (1617—70), sculpteur du roy, nach N. S. A. Belle, mit der Jahreszahl 1776, aber 1775 gestochen, und Louis Galloche (1670—1761), peintre ordinaire du roy, nach L. Tocqué 1776. Diese zwei trefflichen Stiche, in denen neben der Einwirkung Wille's schon ein selbständiger Stil zu erkennen ist, wurden am 30. März 1776 der Akademie vorgelegt, worauf Müller einstimmig als Mitglied aufgenommen wurde.

Wille berichtet darüber: „Je me rendis à l'assemblée de l'Académie royale, où M. J. G. Müller, mon élève, avoit fait exposer deux portraits qu'il avoit gravés pour la réception: l'un est celui de Leramberg, sculpteur, et l'autre celui de Galloche, peintre, dont l'Académie lui avoit confié les tableaux. J'y eus la satisfaction de voir recevoir mon élève avec applaudissement; il n'eut pas une seule voix contre lui, et, après les cérémonies d'usage et avoir prêté serment entre les mains du secrétaire, il prit sa place à l'assemblée.“ Weiter heißt es: „M. Müller est grand et bel homme, très-régulier dans sa conduite. Il a fait des progrès rapides, puisque, lorsqu'il vint chez moi il n'avait jamais manié le burin. Il est sujet du duc de Wurtemberg et son pensionnaire. Il doit retourner cette année à Stuttgart, dont je suis très-fâché; il auroit faire revivre la bonne manière qu'on doit employer à graver le portrait.“ — Goethe's Freund Merck, ein gewiegter Kupferstecher, fällt im Deutschen Merkur 1777 (I, S. 205) ein sehr anerkennendes Urtheil über die beiden Stiche.

Wille fieng an, auf M. stolz zu werden; schon im Februar hatte er ihn dem zufällig anwesenden Markgrafen von Baden-Durlach vorgestellt. Am 13. April 1776 wurde Müller die

Ehre zu Theil, bei Gelegenheit der Zuerkennung der „prix de Rome“ in der Akademie durch Wille dem Generaldirektor derselben vorgestellt zu werden.

Im Februar 1776 verweilte auch Müller's Landesherr, Herzog Karl, in Paris, der sich, wenn uns auch keine Notiz hierüber zu Gebote steht, persönlich von Johann Gotthard's Fortschritten überzeugt haben dürfte.

Noch ein Werk hatte Müller sich vorgenommen in Paris zu vollenden: das Portrait seines verehrten Lehrers, dem er so viel verdankte. Es war schon 1763 von dem bekannten J. B. Greuze, einem alten Freund Wille's, gemalt, und Müller hatte es im Mai 1775 von diesem letztern entlehnt. August 1776 vollendete er den Stich, und während Wille's Herbstausflug überraschte er dessen Frau mit einem Exemplar „tout encadré“. Dem Meister selbst machte es große Freude: „mon portrait gravé par M. Müller, . . . est le meilleur des cinq différens qu'on a gravés.“ Er benützte es zu Geschenken an frühere Schüler (Schmutzer) und an diejenigen Freunde, die er am meisten verehrte; v. Quandts schönes Wort sei hier angeführt: „Wäre Wille nicht selbst unvergeßlich, so wäre er durch dieses Portrait verewigt worden, in welchem Müller die Eleganz des Stiches seines Meisters mit der Kraft des Tons, welcher Schmidt's Arbeiten auszeichnet, verband und welches er mit dem ihm eigenen Sinn für malerische Wirkung vollendete.“

Des Zusammenhangs wegen und um hier keinen Mißton aufkommen zu lassen, verchieben wir die Darlegung der peinlichen Geschäfte, welche Müller im Sommer 1776 abzuwickeln hatte, auf den nächsten Abschnitt. Nachdem diese Geschäfte erledigt waren, rückte der Abschied von Paris heran.

Wir wissen aus einem Schreiben Müllers an den Herzog Karl aus dem Jahr 1777, daß demselben, als er Paris zu verlassen im Begriffe war, „die vortheilhaftesten Anerbieten im Namen des Königs<sup>1)</sup> gemacht worden waren, um ihn länger daselbst festzuhalten“, allein unser Joh. Gotthard war ein zu guter Patriot, um dem entschiedenen Ruf seines Landesherrn nicht Folge zu leisten, der nun den Zweck von Müller's Aufenthalt in Paris für erreicht ansah. „Diesem Ruf“, schreibt M. „ließ mich das Gefühl der Dankbarkeit folgen. — Ferne war es von mir, durch erregte Schwierigkeiten, durch Vorstellung meiner günstigen Ausichten und durch überspannte Bedingungen dem an mich ergangenen Ruf auszuweichen oder meinem gnädigsten Landesherrn seine landesväterlichen Absichten zu erschweren. Mit der Willigkeit eines getreuen und dankbaren Unterthanen gieng ich denselben mit wichtigen Aufopferungen entgegen.“

Im Oktober 1776 mußte Müller sich endlich zum Abschied von der ihm lieb gewordenen Weltstadt anschicken. Wille's Tagebuch mag für uns reden: „Le 29. Octobre 1776: M. Müller, de Stuttgart, pensionnaire du duc de Wurtemberg et mon élève, a soupé chez nous en prenant congé pour s'en retourner en Allemagne, ayant été mandé par le duc, son maître, après six ans de séjour à Paris. Nous avions invité à ce souper M. M. Weisbrodt, Kimli, Baader, Pariseau, Kruthofer et Aumont. Tout le monde y étoit très joyeux. Après le souper vers les onze heures et demie, M. Müller embrassa un chacun, la larme à l'oeil et me remercia encore en particulier de ce que j'avois fait pour lui et me pria de lui conserver mon amitié<sup>2)</sup>; il fit la même prière à madame de Wille, et partit pour se mettre à la diligence allant à Mannheim, par curiosité pour y voir le nouvel opéra allemand: die Pfalzgrafen, qui y doit être représenté le 4 du mois prochain. M. Müller emporte toute mon estime, étant aussi honnête et poli qu'il est habile dans la gravure; il est bien fait, très-grand de sa personne. Quelques jours auparavant je lui ai encore fait présent de plusieurs estampes de moi, qui lui manquoient. Je lui ai donné une lettre pour M. Guibal, premier peintre de duc de Wurtemberg, dans laquelle je lui rends justice de toutes manières, etc., comme aussi une lettre de recommandation pour M. Köbell, peintre de l'électeur palatin“<sup>3)</sup>.

Müller kehrte also über Mannheim, wo er sich ein paar Tage aufhielt, nach Stuttgart zurück im Monat November 1776. —

#### 4. Karls-Akademie und Kupferstecher-Schule.

Die Hauptstadt war in ihre Rechte wieder eingetreten: im Frühjahr 1775 verlegte der Herzog die Residenz nach Stuttgart zurück und in die Kleinstadt<sup>3)</sup> von 16 000 Einwohnern kam wieder Leben und Bewegung. Aber ein Leben ganz anderer Art. Waren im vorletzten Jahr-

<sup>1)</sup> Zugleich bekam er (durch Vermittlung der Familie Tischbein?) einen Ruf nach Caffel (1776).

<sup>2)</sup> Einen Brief Wille's an M. aus dem folgenden Jahr bewahrt die Familie; derselbe fließt über von Scherz und Humor, seine Ueberschrift lautet: „Mein werthester Herr Sohn!“ und die Unterschrift: „Meines edlen und achtbaren Herrn und Sohnes unterthäniger Diener

<sup>3)</sup> Vgl. Kläiber, Stuttgart vor hundert Jahren. 1870.

Wille.“ [Haakh.]

zehnt Hof und Theater, Schaugepränge und Sinnenluft die Angelpunkte gewesen, um welche sich alles drehte, so hatte sich der Herzog, besonders seit dem Erbvergleich mit den Ständen, der seiner Willkür ein Ziel setzte, edleren Bestrebungen zugewandt. Und nun sollte in Stuttgart ein geistiges Centrum, eine große Pflanzstätte der Bildung geschaffen werden.

Auf der Solitude war aus der 1771 gegründeten „militärischen Pflanzschule“ ein stattlicher Organismus erwachsen; 1773 wurde sie in eine „herzogliche Militärakademie“ verwandelt. Und schon 1774 geschah durch Errichtung einer juristischen Abtheilung ein Eingriff in die Sphäre der Landesuniversität. Auch für die Medizin ward eine eigene Abtheilung errichtet, als der ganze Unterrichtskomplex 1775 nach Stuttgart verlegt wurde. Die Solitude, 1763 als Jagdschloß entstanden, erlebte ihre Glanzperiode zugleich mit der Residenz Ludwigsburg, mit welcher sie durch jene mathematisch gerade Straße verbunden war; nun wurde das Schloß der Waldeinsamkeit überlassen; wo sich bisher junge Leute als Zöglinge getummelt hatten, schulte nun Vater Schiller bedächtig junge Bäume; sein Sohn aber zog mit der Akademie hinab nach Stuttgart.

Die ganze Anstalt wurde in jenem weitläufigen Gebäude hinter dem Residenzschloß untergebracht, das noch heute den Namen „Akademie“ führt. Im Jahr 1746 als Kaserne erbaut, aber für den Hof verwendet und nun seit 11 Jahren leer stehend, bedurfte es nur einer entsprechenden Einrichtung, um für die Anstalt brauchbar zu sein. Der Herzog machte es zur Bedingung seiner Rückkehr nach Stuttgart, daß diese Einrichtung von der Stadt besorgt werde; der Magistrat leistete denn auch einen Beitrag von 20 000 fl. Ein weiterer Flügelbau (der Speisesaalflügel, Architekt H. Fischer) wurde errichtet und das Ganze konnte am 18. Nov. 1775 bezogen werden.

Der zweite Hauptbestandtheil der Akademie ist noch nicht erwähnt. Der Keim dazu war die Stukkator- und Gartenknabenschule, an der sich ein verzweigter Kunstunterricht entwickelte. Zur Pflege der musischen Künfte, oder vielmehr aus Sorge um den Nachwuchs für's Theater, entstand eine Musik-, Tanz- und Theatersehule. Alle diese Anstalten wurden als Bestandtheile der (fälschlich so genannten) Militärakademie betrachtet und mit ihr nach Stuttgart verlegt; dazu kam noch die übrigens von ihrer Solituder Filiale fast schon aufgefogene Académie des arts aus Ludwigsburg. — Zur Oberleitung dieses in seiner Art einzigen Instituts bot sich dem Herzog ein Mann, der durch seine Laufbahn wie durch das Imponirende seines Wesens und seine Fügbarkeit am rechten Orte gleich geeignet dazu war. Christoph Dionysius v. Seeger (1740—1808) war schon als Hauptmann auf der Solitude Vorstand der militärischen Pflanzschule; nunmehr wurde er zum Intendanten der Akademie ernannt und bald darauf zum „Obrist“ befördert (1778).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den verwickelten Organismus des Ganzen auch nur in den Grundzügen darzulegen<sup>1)</sup>. Doch über die Stellung der Künftler, welche  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$  aller Zöglinge ausmachten, sei hier das Nöthige gesagt. Während die Studirenden der Fakultätsfächer je nach Stand und Alter in Cavaliersöhne (eine Abth.) und Eleven, letztere wieder in Honoratiorenöhne (zwei Abth.) und prinzipiell mit ihnen gleichberechtigte Söhne aus dem Volke (zwei Abth.) zerfielen, waren die „Künftler“ eine untergeordnete Klasse. Ohne Rücksicht auf die Herkunft der Einzelnen und auf die Verschiedenheit der allgemeinen Bildung, welche diese und jene „Kunst“ erfordert, wurde einerseits die Architektur, Malerei, Bildhauerei mit der „Stukkatorkunst“ und der „Gartenkunst“, andererseits die Musik mit der „Tanzkunst“ auf Eine Stufe gestellt; es wurden alle Kunstschüler zusammen in besondere Schlafabtheilungen verwiesen und von höherem Unterricht sowie von der Erlangung des akademischen Ordens<sup>2)</sup> ausgeschlossen. „Von 1775 an milderte sich indeß die Härte dahin, daß unter den Künftlern selbst eine Scheidung in eine höhere und eine geringere Abtheilung sich vollzog. Maler, Bildhauer, Architekten, Tonkünstler durften im Unterricht an dem philologischen, zum Theil auch an dem philosophischen Cursus der Studirenden Antheil nehmen, um dann erst in ihre auch mit theoretischen Vorlesungen vortrefflich ausgestatteten Fachschulen überzutreten. So erklärt es sich, daß die vielen Karlsruhler, die in der Kunst sich einen Namen erworben haben, auch durch den Ruf wissenschaftlicher Bildung der Anstalt Ehre machen.“

Dies gilt zum Theil auch von den Kupferstechern, deren Schule 1776 als neue Abtheilung (8te) hinzukam. Am 23. November 1776 trat unser Müller<sup>3)</sup> in den Verband der

<sup>1)</sup> Vgl. Klaiber: „Programm des Stuttg. Real-Gymnasiums 1873.“

<sup>2)</sup> Andererseits wurde ihr Ehrgeiz, wie der aller Akademiker, durch die Preisvertheilung am Stiftungstag (14. Dez.) rege erhalten.

<sup>3)</sup> „Miller“ ist der Name in dem betr. Formular geschrieben; diese früher ihm selbst eigenthümliche Schreibung hatte M. schon 1771 aufgegeben.

Akademie ein. Er hatte das Glück, nachdem er die Zeiten der Verumpfung im Ausland verlebt, unmittelbar am beginnenden Aufschwung, an einer Fülle geistiger Bestrebungen theilzunehmen. Mit dem Titel eines „premier graveur de S. A.“ und eines „Professors der Kupferstecherkunst“ an der Akademie trat er sein Amt an. Die Fixirung seines Gehalts scheint Schwierigkeiten gemacht zu haben, da der Intendant Seeger unter dem 30. Dez. 1776 über eine darauf bezügliche „Exhibition“ Müllers an den Herzog berichtet. Durch Geh. Rath Bühler wurde die Sache geregelt und festgesetzt, daß Müller jährlich 1000 fl. baar aus der herzoglichen Generalkasse zu beziehen habe. Ein Monat jährlich wurde ihm zu freiem Gebrauch verwilligt. —

Wenn sich der Herzog bei der Organisation der „wissenschaftlichen“ Abtheilung seiner Akademie durch das Interesse an der Sache und durch die Aussicht auf europäischen Ruhm leiten ließ, war es ihm bei den „Künstlern“ vorwiegend um den materiellen Gewinn zu thun, vor allem bei der Abtheilung für Kupferstich; diese sollte eine umfassende „industrielle Betriebsanstalt“ werden. Ein solches Ueberwiegen der technischen Seite mußte hemmend und störend auf einen Künstler wie Müller wirken. Der Herzog, welcher sich dieser Einsicht nicht verschloß, wie ihm M. „mit dankbarer Empfindung“ nachrühmt, hatte ihn deshalb ein halbes Jahr zuvor ermächtigt, sich in Paris nach einer Hilfskraft umzusehen. Da die Umstände für diesen Zweck einen Deutschen erforderten, war Müller in seiner Wahl ziemlich beschränkt. Er entschied sich für Karl Guttenberg in Paris, einen Nürnberger (geb. 1743, somit älter als M.), welcher ebenfalls Wille's Schüler und ein tüchtiger Künstler war. Man stellte ihm anheim, seine Bedingungen zu machen, über welche M. im Juli 1776 durch Guibal an den Herzog berichtete. Sie wurden angenommen und am 15. Juli ein Dienstvertrag aufgesetzt; allein schon am 14. August 1776 mußte Müller nach Stuttgart berichten, daß Jener unter allerlei Vorwänden die Unterschrift verweigere, „und auch in der Folge war er auf keine Weise mehr abzubringen.“ So blieb unserem Müller nichts übrig, als auch den Unterricht in den mechanischen Grundzügen selbst zu übernehmen.

Aber mit noch größeren Schwierigkeiten hatte er nach einer andern Seite zu kämpfen. Es handelte sich um die so dringende Errichtung einer Kupferdruckerei; geeignete Kräfte dazu waren in Deutschland nicht aufzutreiben. Müller klagt: „Die Kupferdruckerei vorzüglich ist der Gegenstand, der mich beinahe bestimmen mußte, Paris nie zu verlassen. Auf meine Vorstellung, wie unendlich schwer es sei, in meiner Kunst vorzügliche Werke zu Stande zu bringen, ohne einen kunstverständigen Kupferdrucker bei der Hand zu haben, erlaubte mir Höchstderselbe einen solchen auf Kosten des Instituts aus Paris kommen zu lassen. Allein vorzügliche Männer in diesem Fach, deren es immer sehr wenige gibt, wollten entweder Paris um keinen Preis verlassen, oder wurde der Erfolg durch überspannte Forderungen vereitelt. Ich mußte mich also bequemen, die hiesige Kupferdruckerei selbst einzurichten, und ich kann versichern, daß dieses Geschäft, so wie die beständige Leitung ungeübter Arbeiter, bei derselben mir mehr Zeit und Mühe gekostet hat, als der Unterricht der der Kupferstecherei gewidmeten Zöglinge selbst.“

In dem frei und offen gelegenen Akademiegebäude<sup>1)</sup> war der äußere südwestliche Flügel durchweg zu Lehrzwecken bestimmt. Im anschließenden Theile der Hauptfront lagen im zweiten Stock drei Lehrzimmer für Kupferstecherkunst; ein Professorzimmer<sup>2)</sup> und das Kupferstichmagazin, theils nach der heutigen Neckarstraße, theils nach der Hoffseite; im dritten Stock wurde die Kupferdruckerei eingerichtet.

In diesen Räumen eröffnete Müller den Unterricht mit nur drei Schülern, wie es scheint, wozu jedoch in nächster Zeit einige weitere kamen. Es traf sich gut, daß sein erster Jünger Leybold war, der die Schuljahre hinter sich hatte und ihm als trefflicher Zeichner an die Hand gehen konnte. Joh. Friedrich Leybold, eines Bäckers Sohn aus Stuttgart, war geboren 1755; Schüler der Académie des arts 1766, wurde er 1770 in die militärische Pflanzschule auf der Solitude aufgenommen, wo er bei dem Stukkator Sonnenschein arbeitete; 1772 gieng er auf Guibals Rath zur Malerei über, welche er im Miniaturfach mit großem Erfolge betrieb; sogleich bei der Gründung der Kupferstecherschule trat er in dieselbe ein und widmete sich seitdem vorwiegend dem Kupferstich. Er erhielt in den Jahren 1772—81 zwölf Preise. — Der zweite Schüler war Necker<sup>3)</sup>, der dritte Schlotterbeck<sup>4)</sup>. — Joh. Chr. Eckard (geb. 1757) und Nikolaus

<sup>1)</sup> Vergl. die offizielle Beschreibung der Hohen Karlschule von Baz (1783).

<sup>2)</sup> Müller's kleines Zimmer lag fast in der Ecke des Hofes.

<sup>3)</sup> J. L. Gabriel Necker, geb. 1756, trat 1770 in die Militärpflanzschule, 1776 bei Müller ein. Als Kupferstecher unbedeutend.

<sup>4)</sup> Chr. Jakob Schlotterbeck, geb. 23. Juli 1757 zu Böblingen, 1774 in die Akademie aufgenommen, wurde wahrscheinlich schon 1776 Müller's Schüler. Vom Steinhauerfohn arbeitete er sich zum tüchtigen Künstler empor.

Heidloff (geb. 1761), Bruder des berühmteren Malers Viktor H., wuchsen der Anstalt etwas später zu. Ein sehr nützliches Mitglied sollte Gottlieb Friedrich Abel (geb. 1763) werden. — Zu diesen Schülern der ersten Periode (vor 1781/82 eingetreten) kamen noch zwei Ausländer: Macarius Balleis aus Bayern (geb. 1761); endlich Jakob Rieter aus Winterthur (geb. 1758). Im Jahr 1781 befanden sich acht Zöglinge für Kupferstechen in der Anstalt, wogegen man nur sieben Maler zählte. —

In der Akademie war die Zahl der Stunden, — „theils für den Unterricht, theils für Vorbereitung und Wiederholung bestimmt, für alle Abtheilungen ausnahmslos und unbedingt auf 8 im Tage fixirt, von 7—11 Uhr und 2—6 Uhr“; keine freien Nachmittage, im ganzen Jahr keine Ferien (bis 1784)! — Es scheint, daß für die Ausbildung der Kupferstecherzöglinge ca. 5 Jahre als Normalzeit angenommen wurden; wenigstens gelang es Müller trotz aller Schwierigkeiten, seine ersten Schüler so zu fördern, daß Leybold und Necker am 15. Dezember 1781 zu Hofkupferstechern mit je 300 fl. Gehalt ernannt wurden.

Die Liebe seiner Schüler hatte M. sich bereits in hohem Maße erworben; als Beweise davon sind Geburtstagsgratulationen, enthusiastisch im Style der Zeit verfaßt, aber doch von innerer Wärme belebt, aus den Jahren 1779 und 1780 erhalten. — So sehr aber er durch sein Amt in Anspruch genommen war, er blieb dem Leben nicht abgewandt und dachte bald daran, eine Familie zu gründen. Im damaligen Stuttgart war der Galthof zum Adler eines der angesehensten Einkehrhäuser. Der Besitzer: Georg Friedrich Schnell, der später (1785) zur Würde eines Rathsverwandten berufen wurde, war schon damals ein sehr angesehener Bürger. Er hatte auch Grundbesitz bei der Stadt; 1776 verkaufte er 1¼ Morgen Land bei der Akademie an den Herzog zur Anlage des Akademiegartens. — Mit Regine Margarethe Ziegler aus Heilbronn seit 1751 in zweiter Ehe verheiratet, sah er einen Kranz von Töchtern heranblühen. Eine davon hatte dem Reg.-Sekretär Sattler, Sohn des württ. Historikers, die Hand gereicht; eine andere, Christiane Catharine, heiratete einen Bruder des Intendanten, den Hauptmann Benj. Conrad Seeger († 1787); das bildschöne „Lottchen“ aber war noch im Vaterhause. Charlotte Catharine Schnell war geboren am 28. Mai 1760; ihr galten Müller's Bewerbungen; sie wurden günstig aufgenommen, und schon am 7. Mai 1777 konnte er das 17jährige Kind als die Seinige heimführen<sup>1)</sup>. Die Ehe ließ sich glücklich an; das Jahr darauf war Johann Gotthard der Vater eines Töchterchens. Der Intendant der Akademie, Obrist von Seeger, nun ein „schwäbischer Schwager“ des Künstlers, erwies Müller die Ehre, bei dem Kinde Pathe zu stehen. Neben ihm erschien der alte Müller, dem es noch vergönnt war, sich der Enkelin zu freuen. Auch des Sohnes mußte er sich nun wohl freuen und konnte dem Schicksal nicht mehr grollen, daß es seinen Gotthard zum Künstler statt zum Theologen bestimmt. Johannes Müller, schon lange kränklich, weshalb er 1766 das Schultheißenamt an seinen ältern Sohn übergeben hatte, starb bald nach dem frohen Ereignis den 20. Dez. 1779 im Alter von 72 Jahren. Die Mutter war ihm schon 1773 vorgegangen.

Müller's Umgang war mannigfacher Art: auf der einen Seite die blutsverwandten und verschwägerten Familien, auf der andern die Kreise der Akademie. Johann Gotthards alte Lehrer und Gönner lebten noch: Rektor Volz, Guibal u. A. Von seinen übrigen Kollegen an der Kunstakademie seien noch genannt Harper und der alte Weißbrod; letzterer war der Vater seines Jugendfreundes, und Hofmaler 1773—90. — Adolf Friedrich Harper (1735—1806) war Landschaftsmaler und arbeitete viel mit Guibal zusammen, später wurde er dessen Nachfolger als Galeriedirektor. — Von weiteren Professoren der Akademie nennen wir den Hofmedikus Reuß, dessen Wappen Müller 1779 stach. Ferner war er befreundet mit Georg Friedrich Vischer (1738—89), Oberbibliothekar und Professor der Heraldik und Numismatik (1777); er radirte dessen Bildnis nach eigener Zeichnung.

Seine Korrespondenz aus dieser Zeit darf nicht unerwähnt bleiben. Lavater schrieb ihm 1778 zweimal; es handelte sich um jene prächtige kleine Radirung: der h. Hieronymus, die Müller nach eigener Komposition für Lavater vollendet hatte; sie ist der Vorläufer erneuter künstlerischer Thätigkeit. — Im Jahr 1779 schreibt ihm J. B. Pierre, Direktor der Pariser Akademie: „Wann werden die Umstände Ihnen gestatten, hieher zu kommen und uns zu besuchen und selbst in Frankreich sich niederzulassen? Wir haben Ihrer nöthig!“

<sup>1)</sup> Noch existirt ein gedrucktes Festgedicht in bombastischem Stil „auf die Müller- und Schnell'sche Verbindung“; es beginnt:

„Die große Schwester freit, das reizende Exempel  
Wütht auf die Kleine stark, auch sie eilt in den Tempel  
Und streckt am festlichen Altar  
Dem besten Mann entzückt das treue Händchen dar.“

Aber Müller wollte seinem Vaterlande treu bleiben; denn schon 1779 hätte sich Gelegenheit geboten, der Ueberbürdung mit handwerksmäßiger Arbeit zu entgehen. Durch Vermittlung des Kunsthändlers Artaria<sup>1)</sup> in Wien erhielt er von der österreichischen Regierung einen Ruf nach Mailand — die erste Anfrage scheint schon 1776/77 geschehen zu sein — um daselbst ein Kupferstecher-Institut von ähnlicher Art zu errichten. „Es wurde mir“, schreibt Müller, „freigestellt, die Bedingungen, unter welchen ich den Platz annehmen wollte, selbst an die Hand zu geben. Meine Treue und Anhänglichkeit gegen meinen Landesherrn ließ mir aber auch diesmal nicht zu, davon Gebrauch zu machen.“ Die Stelle erhielt später Vangelisti, und man braucht unter dessen Schülern nur an Longhi zu erinnern, um zu ermessen, welchen Ruhm Müller durch seine Selbstverleugnung verscherte. Seine junge Schöpfung und die Beziehungen zur Heimat lagen ihm zu sehr am Herzen.

Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß 1780 Freund Tischbein in Stuttgart gewesen sein muß. Er hatte inzwischen als Pensionär des Fürsten von Waldeck in Italien weiter studirt und war vor Kurzem (1779?) Hofmaler in Arolsen geworden. Er malte (in Stuttgart) 1780 Müller's Frau mit dem Kinde in Pastell, ein höchst anmuthiges Bild<sup>2)</sup>, das hochberühmt werden sollte.

Stuttgart war von hohen Fremden damals stark besucht; der Ruf der Akademie zog sie an: am 7. April 1777 erschien daselbst Kaiser Joseph II. mit Cobenzl und Colloredo; das Jahr 1779 brachte bekanntlich Goethe und Karl August, die am 14. Dez. d. J. dem Stiftungsfest beiwohnten.

Inzwischen hatte Müller nicht ganz auf seinen künstlerischen Fortschritt verzichtet. Leider fand er in Stuttgart kein seiner Kunst würdiges Gemälde, wie sie ihm in Italien in großer Zahl zu Gebot gestanden wären. Er wählte also ein nicht eben vornehmes Bild des derben Rembrandt-Schülers Govaert Flink aus der gräfl. Hohenheim'schen Galerie<sup>3)</sup>: „Alexander d. Gr. tritt seinem Hofmaler Apelles die Sklavin Kampaspe ab.“ Der Stich war schon im November 1780 soweit gefördert, daß er um die Erlaubnis bitten konnte, ihn der württemb. Prinzessin, Großfürstin Marie Feodorowna<sup>4)</sup> widmen zu dürfen. Nachdem er aus Petersburg eine bejahende Antwort erhalten, richtete er am 15. März 1781 ein Urlaubsgefuch an den Herzog. Er wollte seine Platte in Paris drucken lassen, da es ihm noch nicht gelungen war, einen gewandten Kupferdrucker zu bilden. — „Was den Unterricht bei denen mir gnädigst anvertrauten Eleven betrifft, so können die Schwächern diese kurze Zeit unter der Anführung des Eleven Leybold ohne allen Anstand fortarbeiten, die übrige aber getraue mir zu ihrer Arbeit so vorzubereiten, daß sie meine Abwesenheit bei derselben wenig oder gar nicht merken sollen.“ — Er macht noch darauf aufmerksam, daß er vier Jahre ununterbrochen fortgearbeitet habe, ohne den Monat, welchen ihm der Herzog jährlich zu seinem Gebrauch verwilligt habe, zu benützen. Dem Gefuch wurde denn auch bereitwillig Folge gegeben und ihm ein zweimonatlicher Urlaub ertheilt. —

Müller trat also seine zweite Reise nach Paris an, diesmal nicht allein, sondern in Gesellschaft seiner lebenswürdigen jungen Frau. Gegen Ende April etwa kamen sie in Paris an<sup>5)</sup>. Müller wickelte so rasch wie möglich seine Geschäfte ab. Doch da „die guten Druckereien überfetzt“ waren, sah er sich genöthigt, um eine Verlängerung des Urlaubs bis (Mitte) Juli zu bitten; auch dies wurde bewilligt. An seinen „Schwager“, den Intendanten, schrieb er 10. Juni 1781: „Meine Kollegen von der Akademie rathen mir sehr, noch bis Ende August hier zu bleiben, damit ich noch von dem Salon<sup>6)</sup> profitiren könnte. Allein so nützlich es mir auch wäre, eine so große Anzahl verschiedener Kunststücke in Einem Saal beisammen zu sehen, so kann ich mich nicht

<sup>1)</sup> Karl Artaria hatte 1770 in Wien einen schnell zu Ruf gelangten Kunstverlag gegründet, welchen später die Nachkommen seines Veters Franz A. fortsetzten.

<sup>2)</sup> Dieses Bild, erst kürzlich wieder in der Porträtausstellung des württ. Kunstvereins zu sehen, war im September 1860 im Verein mit den Porträts von Müller selbst und seiner zweiten Frau in Stuttgart in der Kunstausstellung vom 15.—18. Jahrhundert, die der Künstlerverein „Bergwerk“ im Königsbau veranstaltete.

<sup>3)</sup> Das Palais der Gräfin von Hohenheim (dann bis 1797 des Erbprinzen Friedrich, bis 1816 des Erbprinzen Wilhelm), entsprach dem jetzigen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Die dortige Gemäldegalerie enthielt relativ bessere Stücke als die herzogliche.

<sup>4)</sup> Einer Nichte des Herzogs, die sich lebhaft für Müller interessirte. Die Korrespondenz vermittelte Baron Heinr. Ludwig Nikolay (1737—1820), russ. Geh. Rath (1801) und Direktor der Akademie der Wissenschaften (1798), ursprünglich Lehrer des Großfürsten Paul, Dichter in Wielands Art.

<sup>5)</sup> Wille's Tagebuch hat eine große Lücke von 1777—83, sonst würden wir gewiß von öfterem Zusammensein mit Joh. Gotthard hören.

<sup>6)</sup> Jene alljährliche, schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts eingeführte Ausstellung von Kunstwerken, welche damals im August und September stattfand (jetzt Mai und Juni).

dazu entschließen, wenn ich mir auch Hoffnung machen dürfte, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Ich bin zu sehr an eine ordentliche Arbeit gewöhnt, als daß ich ohne diese seyn könnte.“ — Sodann berichtet er von dem jungen Maler Hetsch, der 1780—82 in Paris weilte, er habe schon gute Bekanntschaften und mache sich seinen Aufenthalt in Paris sehr zu nutze.

Endlich erschien der Stich unter dem Titel: *Alexandre vainqueur de soi-même*, mit der Widmung an Maria Feodorowna. Es ist sein erster Stich nach einem Historienbilde. Froh der erledigten Arbeit hätte er nun in die Heimat zurückkehren können, allein das Verhängnis kam über ihn. In jenem Brief an Secger heißt es: „es will meiner Frau hier gar nicht gefallen und sie wünscht sich je eher je lieber nach Stuttgart zurück. Hierüber wundere ich mich gar nicht, denn es gehört längere Zeit dazu, um Paris angenehm zu finden.“ Kurz darauf wurde die junge Frau von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb zu Paris im Juli 1781 in der Blüte der Jahre<sup>1)</sup>.

Müller aber wich einsilbig und in sich verfunken nach seiner Rückkehr allen Fragen aus. Es war der erste große Schicksalschlag in seinem Leben. —

### 5. Hohe Schule. — Künftleruhm.

Am 22. Dezember 1781 wurde die Akademie durch ein kaiserliches Diplom zur Universität mit drei Fakultäten erhoben. Kaiser Joseph II., der sich durch persönliche Anschauung von der Universalität des Unterrichts überzeugt hatte, entsandte noch im selben Jahre 1777<sup>2)</sup> den Generalmajor Grafen Kinsky zur Zeit der Prüfungen nach Stuttgart, um alle Einrichtungen der Anstalt genau in Augenschein zu nehmen. Als sodann der Kaiser zur Selbstregierung gelangt war, zögerte er nicht lange, die von reformatorischem Geiste durchdrungene Schöpfung des Herzogs vor den Augen von ganz Deutschland zu erheben. Obwohl sie des Fachstudiums der Theologie entbehrte, obwohl die Zahl ihrer Zöglinge bisher kaum über 350 gestiegen war, verdiente die Akademie vollauf ihre Gleichstellung mit den höchsten Lehranstalten, denn schon war Schiller aus ihr hervorgegangen und in ihrem Schoße wuchsen Cuvier u. A. ihrem Welt-ruf entgegen:

Die Anstalt erhielt jetzt den Titel und Namen „Hohe Carls-Schule“ (eigentlich Carls Hohe Schule) und außer der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät wurden noch drei weitere festgesetzt: die militärische, die ökonomische und die Fakultät der freien Künste. Bald darauf wurde durch Zulassung von Stadtstudirenden („Oppidanern“) die Zahl der Schüler bedeutend gesteigert.

Die Entwicklung bis hieher stellt sich „als ein mit bewunderungswürdiger Sicherheit und kühn vorschreitender Folgerichtigkeit sich vollziehender Prozeß dar, der freilich nur der hingebendsten Liebe eines um die Geldmittel niemals verlegenen fürstlichen Erziehungsenthusiasten gelingen konnte.“ — Der Herzog befand sich vorläufig am Ziel seiner Wünsche; noch Einmal flammte die alte Festfreudigkeit in seinem Herzen auf. Stuttgart und Umgebung wurde der Schauplatz rauschender Vergnügungen. Eine solenne Feier des Geburtsfestes der Reichsgräfin von Hohenheim, 10. Januar 1782, eröffnete den Reigen. Es folgten vom 11.—17. Februar die großartigen Einweihungsfeste der Akademie, die zugleich dem Geburtstage des Herzogs (11. Februar) galten. Deputationen der Universitäten, der geistlichen Fürstenthümer, des Adels, der Reichsstädte verherrlichten jene Tage<sup>3)</sup>.

Nachdem sodann am 14. Juli die feierliche Inauguration des Prorektors<sup>4)</sup> stattgefunden, (Rector magnificus war der Herzog selbst), brachte der Herbst nochmals eine prachtvolle Feier zu Ehren des russischen Großfürsten, spätern Kaisers Paul, der vom 15.—28. September mit seiner württembergischen Gemahlin, Marie Feodorowna, nebst deren Vater, Prinz Friedrich Eugen, auf Besuch in Stuttgart war. Bekannt ist jenes Fest auf der Solitude am 22.—23. September 1782, dessen geräuschvolle Verwirrung Schiller benützte, um aus seinem Vaterlande zu entfliehen. —

Und Müller? Daß es nicht in seiner Natur lag, sich thatenlosem Trübsinn zu überlassen, wissen wir. Trotzdem müssen wir annehmen, daß er sich diesmal nur auf gewaltsame Weise der

<sup>1)</sup> Die Tradition hat versucht, diese plötzliche Katastrophe mit einem Theaterbrande in Verbindung zu bringen. Dieses Märchen zu widerlegen, zitiren wir noch folgende Stelle aus Müller's Brief: „Letzten Freitag Abends (8. Juni 1781) brannte der hiesige Opern-Saal ab. Man sagt es seyen 17 Personen dabei zu Grund gegangen.“

<sup>2)</sup> Anno 1777 feierte die Tübinger Hochschule ihr (wenig beachtetes) 300jähriges Jubiläum.

<sup>3)</sup> Festbeschreibungen in der „Stuttgardischen priv. Zeitung“ (1782).

<sup>4)</sup> Joh. Friedrich Heyd, Prof. jur. (1773—86), Regierungsrath.

lähmenden Trauer zu ent schlagen wußte, sonst bliebe es unerklärt, — bei dem edlen Ernst seiner Lebensauffassung, der aus allen seinen Handlungen hervorleuchtet, — warum er schon ein halbes Jahr nach der Katastrophe seinem Kind eine zweite Mutter gab. Die Erbkorene hieß Rosine Schott. In Blaubeuren am 16. Dezember 1761 geboren, war sie die Tochter des Oberamtmanns Joh. Christian Schott, aus einer altwürttembergischen Beamtenfamilie; ihre Mutter Wilhelmine Magdalena war eine geborene Groß und seit 1751 mit Schott vermählt. Die Hochzeit wurde zu Urach, wohin der alte Schott seitdem versetzt war, gefeiert, am 15. Januar 1782<sup>1)</sup>. Die Ehe war glücklich; neun Kinder entsprangen ihr in den folgenden sechzehn Jahren. Der älteste Sohn wurde am 11. Dezember 1782 geboren. Es war der später so berühmte und so unglückliche Johannes Friedrich Wilhelm<sup>2)</sup>; „schon in seinem zweiten Jahre befielen ihn bössartige Blattern und legten wahrscheinlich in seinen zarten Körper die Keime jener schwächlichen und hypochondrischen Constitution, an welcher er später zu leiden hatte und welche sein trauriges Ende hervorrief.“

Das fröhliche Wesen der Frau half über vieles hinweg. Ihr 1782 von Friedrich Tischbein in Pastell gemaltes Porträt ist noch heute ein theures Familienstück; es ist das Brustbild eines hübschen schlanken Weibes mit gepudertem Haar und einem sonnig-heitern Ausdruck in den Gesichtszügen; nur haftet dem Ganzen etwas von jener Süßlichkeit an, die in jener Zeit den Beifall des Publikums hatte; und Tischbein war ein Kind seiner Zeit, er liebte zu schmeicheln; eine ganz andere Natur als sein großer Vetter, Goethes Freund. Als beliebter Portraitmaler war er viel auf Reisen, es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn wir ihn 1782 wieder in Stuttgart vermuthen müssen. Als Seitenstück zu der Frau malte er Johann Gotthard<sup>3)</sup> ebenfalls in Pastell, und auf seine Anregung führe ich ein Pastellbild Müller's zurück, welches die erste Frau von dessen Schwager Joh. Christian Schott darstellt; letzterer (geb. 1755) seit kurzem Oberamtmann in Sindelfingen, heiratete 1781 Luise Dorothea Weckherlin; Mann und Frau verewigte sodann Müller in zwei Miniaturportraits<sup>4)</sup>.

Im Kupferstich arbeitete Müller seit 1781 wieder ununterbrochen; 1782 erschien das Blatt: Loth und seine Töchter nach Gerhard Honthorst. Die Widmung ist an den Grafen Romanzow<sup>5)</sup> gerichtet, der im September 1782 mit den russischen Herrschaften in Stuttgart war.

Das theure Bild seiner ersten Frau war Müller's Blick noch nicht entschwunden. Er erhob diese Erinnerung in die höhere Sphäre der Kunst und machte sie dadurch zu einer unvergänglichen. 1783 (—84) entstand nach Tischbein's Gemälde seine berühmte „Tendre Mère“. Die entzückende junge Frau mit dem üppigen, schlicht geordneten, steil nach aufwärts gekämmten Haar drückt mit der Rechten zärtlich das Kind an sich; um beide ist ein pelzverbrämter Mantel in schöner Anordnung geworfen. Das Blatt wurde natürlich Tischbein gewidmet. Es ist in Wille's glänzender Manier gestochen, besonders der Mantel, in dessen Behandlung M. ähnliche Effekte wie jener Künstler erzielte.

Im nächsten Jahre erhielt Müller aus Frankreich, wo man ihn nicht vergessen hatte, einen Antrag, durch welchen er den Zenith seines Künstlerruhms ersteigen sollte. In einer Eingabe an den Herzog schreibt er darüber d. d. Stuttgart, 1. Sept. 1784: „Es ist Euer Herzoglichen Durchlaucht bereits von dem Intendanten und Obersten von Seeger die Anzeige gemacht worden, daß ich durch den französischen Minister Comte d'Angiviller<sup>6)</sup> den Ruf nach Paris erhalten, um daselbst des Königs Porträt in Kupfer zu stechen. Da ich es aber bisher vor meine unterthänigste Pflicht gehalten, jeden andern Vortheil demjenigen Vorzug anzuopfern, daß ich das Glück

<sup>1)</sup> Der spätere Prälat David Bernhard Sartorius (1745—1825), sowie der Jurist Christian Gmelin (Kriminal-Gmelin, 1749—1818) wurden dadurch M.'s Schwäger.

<sup>2)</sup> Es ist uns bisher nicht gelungen, Friedrich Müller's Geburtshaus ausfindig zu machen. — Bei der Taufe am 12. Dez. 1782 waren als Zeugen zugegen: „Oberamtmann Schott von Urach, avus; Senator und Adlerwirth Schnell; Prof. jur. Gmelin in Tübingen; Sartorius, Diakonus bey der Leonhardskirche; Amtmann Speidel in Schönaich; Pfarrer Kellenbenz in Nußdorf; Stuttgarter Amtsdeputirter Schultheis Müller in Bernhausen; Oberamtswäin Schottin in Urach; Oberamtswäin Schottin in Sindelfingen.“

<sup>3)</sup> Dieses Portrait Müller's wurde später durch einen Stich seines Schülers Morace (ca. 1792) in weitere Kreise getragen.

<sup>4)</sup> Irriger Weise hat man diese drei Portraits bisher in Müller's Studienjahre bei Guibal verlegt. Sie blieben im Besitz der Familie, zunächst des Sohnes, Ober-Trib.-Prokurator Albert Schott († 1861).

<sup>5)</sup> Nikolai Petrowitsch Graf Romanzow (1779—1826), russ. Ministerresident in Frankfurt a./M. 1779—96, Minister des Aeußern 1807—12. Er dankte Müller in einem eigenhändigen Schreiben.

<sup>6)</sup> Damals General-Direktor der Kgl. Bauten etc., sowie der académie des arts.

habe, in dem von Euer Herzoglichen Durchlaucht mir gnädigst angewiesenen Posten, in meinem Vatterland einigen Nutzen zu schaffen: So konte ich, da bemeldtes Werk in Paris ganz verfertigt werden solte, in solcher Rücksicht den Ruf nicht annehmen. Jedoch, weil der Auftrag einer so interessanten Arbeit mir und meinem Vatterland sehr schmeichelhaft seyn muß, so bat ich um die Erlaubniß, das Porträt hier in Stuttgart stechen zu lassen; und nahm, in Euer Herzoglichen Durchlaucht damaliger Abwesenheit auf Reisen, es auf mich, den Vorschlag zu thun, daß ich, da man mir das Original Gemälde nicht hierher schicken dürfe, mit Höchster Genehmigung meines Gnädigsten Fürsten, auf eine kurze Zeit nach Paris kommen, und von demselben eine ausgeführte Zeichnung verfertigen wolte, nach welcher ich es alsdann hier mit gutem Erfolg in Kupfer auszuarbeiten unternehmen könnte. — Da nun dieser mein Vorschlag fast wider mein Vermuthen angenommen worden, auch die übrige Bedingungen beinahe berichtigt sind, und ich also auf nächst künftiges Fröh-Jahr eines Urlaubs von etlich Monaten benöthigt seyn werde; — So ergethet an Eure Herzogliche Durchlaucht meine unterthänigste Bitte, daß auch Höchst-Dieselbe dieß mein Unternehmen eines gnädigsten Beifalls würdigen und durch Höchst-Dero gnädigste Protection weiters zu befördern gnädigst geruhen möchten.“

Hierauf erfolgte von Hohenheim d. d. 5. Sept. 1784 eine vorläufige Zustimmung und durch Ordre vom 7. April 1785 die förmliche Erlaubnis nebst Paß. Für die Zeit von Müller's Abwesenheit wurde Leybold zum stellvertretenden Vorstand der Anstalt bestimmt.

So begab sich denn Müller zum drittenmale nach Paris; <sup>1)</sup> diesmal schloß sich ihm der junge Joh. Friedrich Cotta (geb. 1764) an, der sich dort ausbilden und besonders die französische Sprache gründlich erlernen wollte. Müller „gewann Cotta so lieb, daß er, bis er eine königliche Wohnung erhielt, in Paris Tisch und Wohnung mit ihm theilte. Dem Jüngling entstand aus diesem günstigen Verhältnisse der Vortheil, in sehr guter Gesellschaft zu leben und mit einer Menge Kunstansichten vertraut zu werden.“

Das Original, welchem Müller nun gegenüberstand, war ein umfangreiches Gemälde des Akademikers F. Duplessis, das den König im vollen Krönungsornat darstellte. M. schreibt d. d. 8. Mai: „Gleich nach meiner Ankunft gieng ich nach Versailles, um dem Grafen d'Angiviller aufzuwarten. — Seit 10 Tagen habe ich angefangen im Louvre zu arbeiten; mein Original ist sehr schön, aber äußerst schwer und mühsam; es wird mir viel zu schaffen machen.“

Dennoch fand er Zeit zum gefelligen Verkehr; am 20. April besuchte er Wille; dieser bemerkt in seinem Tagebuche, er habe ihn mit Vergnügen empfangen und M. sei zum Nachtessen dageblieben. Der alte Herr war stolz auf M.'s Berufung. — Seinen Mitschüler Bervic fand Müller nun als vollendeten Meister; 1784 war er in die Akademie aufgenommen worden, nachdem er als Probeblatt das Porträt des Generaldirektors Grafen d'Angiviller geliefert.

Auch seine jungen Landsleute Dannecker und Scheffauer traf Müller in Paris an; über sie schreibt er an Seeger d. d. Paris 17. Aug. 1785: „Die beiden Bildhauer werden nächstens nach Italien abreisen. Von diesen kann ich nicht genug Gutes sagen. Sie haben ihre Zeit sehr gut angewandt. Ihr Meister Mr. Pajou gibt ihnen das beste Lob. Ihre Aufführung ist musterhaft“ etc. Er hofft Ende August abreisen zu können. „Mit Verlangen sehe ich dem Augenblick entgegen, wo ich wieder in meine Berufsgeschäfte eintreten kann.“

Außer jener großen Arbeit scheint Müller damals noch zwei kleine, aber sehr vollendete Zeichnungen ausgeführt zu haben. Es sind dies zwei reizende Kinderportraits<sup>2)</sup>, Brustbilder, welche der alte J. B. Greuze 1784 mit jugendlicher Frische gemalt hatte. — Das eine Mädchen, ein echt französisches Weltkind, mit dem allerliebsten Lockenkopf und dem coquett um den Leib gefchlungenen Brusttuch, wirft einen schelmischen Seitenblick auf den Beschauer. — Sie kann als Symbol der Sirene Paris gelten, von welcher Müller nun auf lange Zeit Abschied nahm.

Am 2. Sept. 1785 schreibt Wille: „M. Müller, de Stuttgart, mon ancien élève, que la cour avoit fait venir de l'Allemagne pour graver le portrait du roi en pied, ayant fini son dessein, est venu prendre congé de nous. Il s'en retourne chez lui par la Flandre, la Hollande et par Dusseldorf, pour voir là, comme partout ailleurs, ce qu'il y a de curieux. Il va même jusqu' à Arolsen, pour y voir notre ami l'habile peintre Tischbein au service du prince de Waldeck. De là il se propose d'aller à Cassel, pour satisfaire son envie d'y voir ce qu'il y a de curieux en tout genre, et retourner ensuite à la cour de Wurtemberg, sa patrie; . . . M. Müller a soupé souvent chez nous.“ — Wir haben hier eine vollständige Reiseroute; ob sie ganz eingehalten

<sup>1)</sup> Noch in der Heimat hatte er den Tod seines verehrten Meisters Guibal († 5. Nov. 1784) zu betrauern gehabt, der von 1777 an Rektor der Kunstakademie gewesen war; die Hohe Karls-Schule begiegt ihm zu Ehren ein Trauerfest, Schubart und Stäudlin befangen ihn.

<sup>2)</sup> In der Zeichnung  $\frac{1}{3}$  Lebensgröße.

wurde, wissen wir nicht, gewiß aber war Müller bei Tischbein, der diesen Sommer Weimar besuchte und Wieland entzückt hatte; er wird M. viel von dem Mufenitze erzählt haben.

Im Jahre 1785 erschien Müller's (seit 1783 vorbereiteter) Portraitstich der berühmtesten Malerin Frankreichs, Louise Elisabeth Vigée-Lebrun (geb. 1755), welche seit 1780 Mitglied der Pariser Kunstakademie war. Um 1781 malte sie dieses ihr Bildnis „mit dem Strohhut“, Kniestück in sehr reizvoller Anordnung. Die Künstlerin schickte unserm Müller „eine eingehende und für den Fachmann lehrreiche Kritik des ersten Probedrucks“. — Das piquant und effektvoll gestochene Blatt trug nicht wenig zu seinem Ruhme bei. Daß sich derselbe nun auch nach Norddeutschland verbreitete, dafür zeugen 2 Portraitstiche: Moses Mendelssohn (1787), bestellt von der jüdischen Freischule in Berlin und das 1788 im Auftrag einer Brüdergemeinde gestochene Portrait des bekannten Herrnhuter Bischofs Aug. Gottlieb Spangenberg (1704—92). Das Original dazu rührte von dem berühmten Portraitmaler Anton Graff her, welcher als kurfürstlich sächsischer Hofmaler beinahe alle literarischen Größen Deutschlands bis auf Schiller porträtierte. Graff hatte 1787 wegen Uebernahme des Stiches an Müller geschrieben und seitdem blieben die beiden Künstler in Verbindung.

Auch sonst hörte der Verkehr mit den auswärtigen Berufsgenossen nicht auf. Im Oktober 1787 erschienen mit einem Schreiben von Wille zwei von dessen bessern Schülern in Stuttgart, auf dem Rückweg in ihre Heimat; es waren Preisler aus Nürnberg resp. Kopenhagen und Klauber aus Augsburg. — Im Jahre 1788 besuchte der alte Schulkamerad Müllers, nunmehr Direktor der Wiener Kunstakademie, Heinrich Fügler, seine Vaterstadt Heilbronn und dürfte sich unterwegs in Stuttgart<sup>1)</sup> aufgehalten haben.

Der Herzog von Mecklenburg und im Vaterlande Herzogin Franziska, der Erbprinz Ludwig Eugen, sowie Prinz Friedrich gaben Müller Zeichen ihres Interesses und Wohlwollens.<sup>2)</sup> Andererseits weihte ihm der im Exil lebende Journalist Wilh. Ludwig Wehrhlin (sic!), Herausgeber der Zeitschrift „Das graue Ungeheuer“, einen Hymnus der Bewunderung. —

Johann Gotthard konnte jetzt der Erholung und dem Vergnügen mehr Zeit widmen als früher. Dazu boten im Sommer die reizenden Umgebungen der Stadt reichlich Gelegenheit. Am 16. Juli 1783 waren neben den Mitgliedern der Landschaft u. a. Honoratioren die Lehrer der hohen Karls-Schule mit ihren Frauen vom Herzog nach Hohenheim eingeladen. „Freudig benutzte jeder die gnädigste Erlaubnis und in kurzer Zeit war eine zahlreiche Gefellchaft herbeigeilt, die ungehindert die geschmackvollen Anlagen und vortrefflichen Gebäude mit Muße betrachten und in diesem ländlichen Tempel umhergehen durfte.“ (Stuttg. priv. Z. 1783.)

Im Winter lud das Theater zum Besuch ein; es hatte bekanntlich damals ausgezeichnete Kräfte zur Verfügung; Joh. Rudolf Zumsteeg war seit 1781 Hofmusikus und Konzertmeister; auch war 1787 Schubart aus der Gefangenschaft entlassen worden und wirkte nun bis zu seinem Tode (1791) als Hoftheaterdichter und Hofmusikdirektor. Er brachte Schwung in das Repertoire: 1788 wurden die „Räuber“ aufgeführt, 1789 wiederholt; erst von da ab kam Schiller's Genius auf dem Boden seiner Heimat zur vollen Geltung.

Müller's Familienverhältnisse waren befriedigend. Nachdem die Zahl seiner Kinder auf 4 angewachsen war, schuf er sich ein eigenes Heim. Am 23. August 1787 kaufte er von dem Hoffeckler Wolfgang Friedrich Hahn das Haus „Beym Bauhof Nro. 388<sup>3)</sup>“, (jetzt Lindenstraße Nro. 21,) um 4050 fl. Dort lebte er von nun an bis an das Ende seiner Tage. — — —

Die Kupferstecherei-Anstalt muß nun unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. „Die der Anstalt gestellte ökonomische Aufgabe war, durch den industriellen Absatz ihrer Erzeugnisse die Kosten der Befoldungen und sonstigen Erfordernisse nicht nur zu decken, sondern auch einen Nettogewinn für die Akademiekasse zu gewähren. Neben ihren kleinen Gehältern waren die angestellten Kupferstecher durch Theilgebühren am Reinerlös aus ihren Produkten belohnt.“ Diesen Zweck zu erfüllen, war die Anstalt seit 1782 in der Lage und erfüllte ihn bei der wachsenden Zahl verfügbarer Kräfte je mehr und mehr.

Die erste öffentliche Anerkennung von Müller's Lehrthätigkeit war, wie schon erwähnt, die am 15. Dez. 1781 erfolgte Ernennung von Leybold und Necker zu Hofkupferstechern mit 300 fl. Gehalt, wogegen der ganze Ertrag ihrer Arbeit in die Akademiekasse floß. Für Leybold wurde dies durch Akkord vom 27. Nov. 1785 dahin abgeändert, daß sein fixer Gehalt auf 250 fl. herabgieng, aber die Hälfte des von Prof. Müller taxirten Preises jeder seiner Platten ihm zugeschlagen wurde. In denselben Akkord war Schlotterbeck eingeschlossen, der seit 20. Dez.

<sup>1)</sup> Müller wollte ein historisches Gemälde nach ihm stechen.

<sup>2)</sup> Von allen diesen Herrschaften fanden sich Handschreiben in seinem Nachlasse.

<sup>3)</sup> In der sogenannten „Oberen“ oder „Reichen“ Vorstadt, wohin die besseren Klassen immer mehr aus dem Centrum der Stadt weg zogen.

1781 als ausgelernter Kupferstecher einen Gehalt von 75 fl., und bald darauf, zum Hofkupferstecher befördert, 300 fl. bezogen hatte. Seit 1789 behielt er  $\frac{2}{3}$  seines Verdienstes.

Leybold wurde am 14. Oktober 1789 zum Rang eines Professors erhoben und ihm der Unterricht im Zeichnen und Modelliren nach der Natur unter monatlicher Abwechslung mit den Prof. Müller und Hetsch übertragen, dafür durfte er in Zukunft  $\frac{2}{3}$  des Erlöses seiner Arbeiten für sich behalten.

Heideloff und Eckard erhielten 19. April 1784 provisorische Anstellung als ausgelernte Kupferstecher. Doch schieden sie beide bald darauf aus dem Verbands der Akademie.

Abel und Balleis wurden am 27. Nov. 1785 in die ausübende Anstalt aufgenommen mit einem Gehalt von je 75 fl. Später wurden beide zu Hofkupferstechern ernannt (1786, 1789); Balleis scheint vor Aufhebung der Akademie gestorben zu sein. Abel's Fach waren „Gebäude, Landschaften und taktische Plans, welche bei allen Kupferstechereien am meisten abgehen.“ Im Jahre 1786 suchte ihn der Kunstunternehmer Chrn. v. Mechel aus Basel vergebens in's Ausland zu ziehen. — Hiemit gehen wir zu einer zweiten Gruppe von Schülern über.

Carl Friedrich Morace [zeichnete sich als Künstler E.(rnst) Morace], Sohn eines Kammerdieners, geb. zu Neapel 1767, kam schon 1775 im Alter von 7 Jahren in die Akademie. Er widmete sich später der Kupferstecherei und erhielt 1789 einen akademischen Preis. Am 17. Juni 1790 ward er mit einer Befoldung von 250 fl. zum Hofkupferstecher ernannt. Am 29. Mai 1792 erhielt er Reiseerlaubnis, zunächst mit Fortbezug seines Gehalts. Er gieng nach Italien, später nach Paris.

Wilhelm Christian Ketterlinus, geb. zu Stuttgart 24. Dez. 1766, Sohn eines Quartiermeisters, wurde 1780 (ohne Kostgeld) in die Akademie aufgenommen, und wählte die Kupferstecherei zum Beruf. Um 1790 wurde er zum Hofkupferstecher ernannt mit 250 fl Gehalt.

Nikol. Gottlieb Bärenstecher, geb. zu Ludwigsburg 1769 als Sohn des dortigen „Garçon de Galerie“, inscribirte 1789 als Oppidaner; gieng vom Zeichnen 1791 zum Kupferstecher über.

Ludwig Friedrich Antenrieth, Kaufmannssohn, war geb. zu Stuttgart 1773, inscribirte am 3. Mai 1786 (Oppidaner) und widmete sich dem Kupferstecher.

Friedrich August Seyffer, Oberamtmanns-Sohn, geb. zu Lauffen 1774, inscribirte 1790 (Oppidaner) als Schüler der Kupferstecherei.

Franz Friedr. Heinr. Walter aus Ludwigsburg, geb. 1775, Lieutenants-Sohn, war in der Akademie (ganz frei) 1783—94 und besuchte die Kupferstecherschule.

Der Ausländer Martin Frey, geb. zu Wurzach 1769, kam 1788 in die Kupferstecherschule (Oppidaner); gelangte später in Wien zur Geltung. — Vier weitere Namen können hier füglich übergangen werden. — Im Ganzen 20 Schüler hat Müller während des Bestandes der Karls-Akademie unterrichtet; und wenn auch die meisten von geringer Herkunft und viele mittelmäßig begabt waren, so sehen wir doch einige von ihnen später zu bedeutendem Einfluß kommen oder bedeutende Leistungen hervorbringen, die des Meisters Wort nicht Lügen strafen: „Indessen habe ich mir angelegen sein lassen, meinen Beruf, dem Vaterlande gute Künstler zu bilden mit möglichster Treue und Fleiß zu erfüllen. Auch habe ich den Unterricht fremder Künstler, die der Ruf des Kupferstecher-Instituts hieherzog, zum Nutzen desselben mit Vergnügen übernommen.“ —

Kaiser Joseph's II. Tod und der Beginn der französischen Revolution bilden die Einleitung zu dem ereignisreichen Zeitraum, in den wir nun eintreten.

Nach fünfjähriger Arbeit vollendete unser Johann Gotthard 1790 seine Platte: Ludwig XVI. Es war nicht daran zu denken, ein Kunstwerk von so minutiöser Technik in Stuttgart drucken zu lassen; andererseits ließen es die in Frankreich überhandnehmenden Unruhen nicht rathsam erscheinen, die Platte nach Paris zu schicken. Gleichwohl erhielt Müller im Voraus „die Hälfte des bedungenen Honorars im Betrage von 9000 Lires“ und der König war großmüthig genug, ihm seine Arbeit zu freier Verfügung zu überlassen, worauf die Frauenholz'sche Kunsthandlung in Nürnberg<sup>1)</sup> die Platte käuflich erwarb. Man ließ den Drucker

<sup>1)</sup> Johann Friedrich Frauenholz, dessen Name uns von nun an öfter begegnen wird, war eines Pfarrers Sohn aus Brunst bei Rothenburg a/Tauber. 1790 gründete er eine Kunsthandlung in Nürnberg und stürzte sich nun in eine Menge z. Th. sehr verdienstvoller Verlags-Unternehmungen. Vom Dez. 1790 bis Febr. 1791 hielt er sich in Paris auf, wo er mit Wille in Verbindung trat. Sodann gründete er 1792 mit Erhard und Rößler einen Künstler-Verein. Die Napoleonischen Krieger führten den Ruin seines Geschäfts herbei; er starb nach 1813, seine Erben besaßen die Kunsthandlung noch 1829. — Theilnehmer seines Geschäfts war der große Kupferstecher-Kenner Joh. Andr. Börner (1785—1862.)

Ramboz aus Paris nach Nürnberg kommen und endlich, 1793, erschien der fertige Stich. Der König erlebte die Ausgabe nicht mehr. Unter dem Blatt steht zu lesen: LOUIS SEIZE: „Il voulut le bonheur de sa nation et en devint la victime.“ — Durch dieses herrliche Blatt trat Müller in Konkurrenz mit Bervies früher erschienenem Stiche, was aber dem persönlichen Verhältnis der Künstler keinen Eintrag that. Bervie selbst schrieb an Müller Briefe „voll neidloser Anerkennung“. —

Die große Revolution rief in Stuttgart keine besondere Aufregung hervor, außer in den jugendlichen Köpfen der Karlschule; aber auch hier beschränkte sich die Bewegung auf harmlose Kundgebungen, die in einer muthwilligen Maskerade gipfelten. — In geringer Entfernung von den Grenzen Württembergs war freilich schon 1792 ein Vorspiel der drohenden Drangsale eröffnet worden. Die enthusiastische Aufnahme der Franzosen unter Custine im linksrheinischen Süddeutschland führte vom Oktober 1792 bis März 1793 das schwärmerische Treiben der „Clubbisten von Mainz“ herbei, dem durch preußische Waffengewalt ein Ende gemacht werden mußte.

Das Jahr 1793 sollte auch in Schwaben nicht ohne zwei außergewöhnliche Ereignisse, freilich anderer Art, vorübergehen.

Schiller, von schwerer Krankheit halb genesen, entschloß sich zur Reise in die Heimat. In Ludwigsburg, wo er von Ende September 1793 bis zum Mai des nächsten Jahres meistens verweilte, entwickelte sich ein lebhafter Freundesverkehr, besonders mit den Künstlern<sup>1)</sup> Dannecker, Schaufler, Hetsch, Heideloff etc. Alle Künste wetteiferten um ihn. Sein Liebling war Dannecker, er schuf damals seine erste lebensgroße Porträtbüste von Schiller. Die lebenswürdige Ludovike Simanowitz (geb. Reichenbach) malte neben den andern Mitgliedern seiner Familie auch den großen „Fritz.“

Nicht minder hatte unser Johann Gotthard das Glück, Schiller einen Tribut seiner Huldigung darzubringen und au's erfreulichste mit ihm in Berührung zu kommen. Es traf sich, daß kurz zuvor der unternehmende Frauenholz eine Porträtgalerie in Kupferstichen begonnen hatte, welche einerseits die Künstler, andererseits die Gelehrten Deutschlands dem Publikum vorführen sollte. Zu diesem Zweck machte Frauenholz Jagd auf die besten Originale. Im Jahre 1791 hatte sich Schiller von Graff malen lassen. Müller stach dieses Bildnis Schillers 1793/94; es erschien 1794 bei Frauenholz als 4. Blatt der Folge von Gelehrten. „Es ist der geistreichste und gelungenste Stich nach einem Schillerportrait.“ Der Dichter stützt den edlen ausdrucksvollen Kopf auf die Rechte und faßt mit der Linken die charakteristische auf einem Tisch liegende Tabakdose. Welch günstiger Zufall, daß noch vor Vollendung des Stiches Schiller selbst nach Württemberg kam! In einem Brief aus Stuttgart (17. März 1794), schreibt er an seinen Freund Körner: „Müller wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig sein.“ Und über das vollendete Werk äußert er sich in einem Brief an Frauenholz, (Jena, 26. Mai 1794): „Die Arbeit ist vortrefflich ausgefallen, der Stich voll Kraft und doch dabei voll Anmuth und Flüssigkeit. Auch finden es alle, die es bei mir sahen, ähnlich und mehr als sich unter diesen Umständen<sup>2)</sup> erwarten ließ, getreu.“ (Aehnlich in einem Brief an Körner d. d. 12. Juni 1794.) — Dieses warme Urtheil, mit welch' herzlicher Genugthuung wird es unsern Müller erfüllt haben! — — —

Aber ein schwerer Schlag hatte die Akademie und all' ihre Mitglieder getroffen. Herzog Karl, der seit längerer Zeit gekränkelt hatte, verschied am 24. Oktober 1793 zu Hohenheim, wo er seit 1776 und vollends seit seiner Vermählung mit Franziska (1786) fast ausschließlich residirt hatte. Mit ihm schwand die Seele aus seiner Schöpfung. Von den 66 Jahren seines Lebens fallen fast 50 auf seine Regierung. In der ersten Hälfte derselben verschwenderischer Despot und Unterdrücker der individuellen Freiheit, dann Freund der Mufen und Anreger geistigen Lebens! — Man weiß, mit welch' edlen Worten Schiller sein Andenken ehrte. Wie auch das Gesamturtheil über ihn ausfallen mag, hier dürfen wir nicht vergessen, was er, obwohl in vielen Vorurtheilen seiner Zeit befangen, für die früher ganz vernachlässigten Künste gethan, und was ihm auch Müller verdankte.

(Schluß folgt.)

Stuttgart.

Berthold Pfeiffer.

1) Vergl. Briefwechsel mit Körner.

2) Weil Schiller zu wenig gelesen war.

# Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd

in den Jahren 1526—30.

Von Emil Wagner, Pfarrer in Mägerkingen.

(Schluß.)

Der Rath mußte sich in seiner schwierigen Lage im Herbst 1529 den Weg zu einer ungefährlichen Exekution erst bahnen und hatte dabei nur die Wahl, entweder sich mit der Gemeinde über die nothwendigen Maßregeln zu verständigen, wobei er sich aber darauf gefaßt machen mußte, nicht nur daß die Lutheraner, deren Zahl Sender auf 300 Bürger anschlägt, eine Ausscheidung der Ihrigen und wie in andern Städten ein anderes, weniger auf Zwang als auf Ueberzeugung gerichtetes Verfahren mit den Gefangenen forderten, sondern daß wohl auch politische und kirchliche Reformen zur Sprache kamen und dem durch Entgegenkommen seine Schwäche verrathenden Rath zur Bedingung gemacht wurden, oder zur Exekution und zur Behauptung seiner privilegierten Stellung auswärtige Hilfe nachzufuchen.

Bürgermeister und Rath, oder vielmehr die herrschende Partei in demselben, schon gewohnt, sich auf den Schwäbischen Bund zu stützen, entschloß sich zu dem Letzteren.

Einen Anlauf zu entscheidenden Schritten nahmen Bürgermeister und Rath am 13. November. Es wurde „ein Meisterrath“ gehalten und „ist einer Meisterschaft anfangs fürgehalten: dieweil sie nicht alle geschworen, daß sie den Eid schwören sollten — das haben sie gutwillig gethan.“ Es wurden nun die kaiserlichen Mandate und die vom Bunde ausgegangenen Schriften verlesen und den Meistern „alle Beschwerde vorgehalten, so daraus“ (d. h. aus der Wiedertäuferi und deren Duldung) „mag folgen und darauf“ (nemlich eine Aeußerung darüber) „begehrt: so gegen sie“ (die Wiedertäufer und ihren Anhang) „vermöge der Kaiserlichen und bündischen Mandate verfahren würde, weiß sich ein E. R. gegen ihnen versehen sollte?“ „Auf die Umfrag haben die Meister einem E. R. zugesagt, daß sie Leib, Ehre und Gut zu einem E. R. setzen wollen.“ Sodann wurden ihnen die bisher gegen „das Rottieren, Wiedertaufen und Winkelpredigen“ an die Zünfte ergangenen Artikel vorgelesen und —<sup>25)</sup> der Bürgermeister schloß mit der Erklärung: „daß der Rath sich berathenlich mache, was hierin zu thun sei.“

Mag sich in diesem ersten Schritte die Unentschlossenheit und Rathlosigkeit der ausführenden Behörde und ein noch unbestimmtes Streben nach Verständigung verrathen, oder hatte sie ihren nachmals ausgeführten Plan schon gefaßt und näherte sich der Meisterschaft nur um Zeit zu gewinnen: jedenfalls sehen wir sie wenige

<sup>25)</sup> Hier bricht der Sitzungsbericht im Memorialbuch ab. Vielleicht darf man zwischen den Zeilen lesen, daß lebhaftere Erörterungen zwischen dem engeren Rath und der Meisterschaft stattfanden? Den Schluß erfahren wir aus dem kurzen Rückblick des Bürgermeisters im nächsten Meisterrath.

Tage später einen Weg einschlagen, der beweist, daß sie nicht vorwärts konnte mit einem in sich getheilten Rath und gegenüber einer Widerstand drohenden starken Partei in der Gemeinde „und doch auch nicht zurückgehen mochte“, weil sie entweder in den Ueberlieferungen der aristokratischen Partei noch zu sehr innerlich befangen war, oder mit denselben zu brechen nicht den Muth hatte.

Aeußerungen, welche in den nächsten Tagen zur Kenntniss des Rathes kamen, bewiesen freilich, wie wenig er auf den Respekt vor seiner eigenen Macht bauen könnte, wenn seine Autorität der Furcht als Stütze bedürfte. Von zwei Personen, deren eine unter den Gefangenen aufgezeichnet ist und die also vielleicht vom Gefängnisse aus sprach, berichtete man das Gespräch: Sie: Weiß zieht man die Leute, die man also fahet? Er: Liebe, laß fahen! man wird ihnen einsmals den Lohn dafür geben! Vier andere äußerten: „Wenn man mehr fahe, werde es Blut geben, wer der Obrigkeit reverenze, der thue wider Gott.“

Das Verfahren, zu dem sich der Bürgermeister im Verein mit einem engeren Rath hergab, erhielt durch Umgehung des ganzen Rathes, vielleicht fogar der Mehrzahl deselben und heimliche Anrufung fremder Gewalt den Charakter eines Staatsstreichs.

Ein Schreiben der Stände des Schwäbischen Bundes zu Ulm vom 18. November<sup>26)</sup> an „Erzherzog Ferdinands Statthalter<sup>27)</sup> und Regenten des Fürstenthums Württemberg“ („cito, cito, cito“) enthält die Bitte an dieselben, den Gmündern auf ihr Begehren und eine mit ihnen zu vereinbarende Zeit auf Bundeskosten wohlgerüstete 200 Mann zu Fuß und 50 zu Pferd in ihre Stadt zu verordnen, die dem Rath und den gehorhamen Bürgern, „wenn auch einiger Bofel dem sich zuwider erzeigen wollte, bei der angezeigten Straf treulich zur Hand sein sollten.“ Begründet war das Gefuch durch den Thatbestand, daß die Gmünder gegen die überwiesenen Wiedertäufer mit Straf ihrem Verdienen nach führungszugehen willens seien, aber um Hilf und Rath ansuchen, weil die angenommenen (d. h. gefangen gefetzten) Wiedertäufer unter dem gemeinen Mann in ihrer Stadt nit wenig befreundet seien. Es sei ohne die erbetene Hilfe — großer Aufruhr zu beforgen.

Die erbetene Antwort erfolgte sofort und lautete so zuvorkommend als möglich.<sup>28)</sup>

„Sie seien ganz geneigt zu Auslöschung und Niederdrückung der hocherschrockenlichen Vorhaben und Verhütung des Aufruhrs in allem Ernst zu verhelfen“ und werden also die gewünschte Mannschaft absenden.

Am 21. November schrieben die Stände des Schw. Bundes nochmals nach Stuttgart und baten, ein zugleich in Kopie beigelegtes Schreiben des Bundes an Bürger und Rath von Gmünd dem Befehlshaber der Expedition zuzustellen und ihn dahin zu instruiren, er solle die Gmünder, unter Vorweisung deselben im Namen der Bundesversammlung auffordern, „sie möchten tracks fürgehen und sich daran

<sup>26)</sup> im K. Staatsarchiv zu Stuttgart und Augsburg. Archiv.

<sup>27)</sup> Georg Truchseß v. Waldburg, v. Stälin IV, 313. 330.

<sup>28)</sup> Wie diese Zuvorkommenheit in damaliger Zeit gedeutet werden konnte und wie wenig darum das Verfahren des Rathes den Forderungen des reichsstädtischen Selbstgefühls entsprach, beweist eine Stelle in Zwinglis „Anbringen auf künftigen Bürgertag in Basel (Ende Dez. 1529) Simler Samml. Bd. 24: „Man hat Kundschaft, daß Kaiser und Ferdinand vor etlichen Jahren berathschlagt, Eidgenossenschaft und Reichsstädte unter sich zu bringen, bei den Reichsstädten durch Ueberfall einer nach der anderen. Also ist jetzt G. wider allen Bund und Treu überfallen. Die Ferdinandischen wollen sich damit beschöhen: die Lutherischen haben da angefangen die Ehe-weiber gemein zu haben, das doch niemand weder die Täufer thun.“ Von dem verstorbenen H. Prof. Keim mir gütig mitgetheilt.

nichts hindern lassen; darinnen wolle er ihnen im Namen der Stände treulich helfen“ (K. Staatsarchiv).

Das Schreiben selbst, „an Bürgm. kleinen und großen Rath der St. G.“ gerichtet stimmt ganz zu der Voraussetzung, daß das Verlangen nach Bundeshilfe nicht von dem ganzen Rathe, sondern von einem engeren Kreise innerhalb desselben, ausgegangen war und ist mit der Rücksicht abgefaßt, die Denunciation und den Hilferuf des letzteren nicht vor dem ganzen Rath und der Gemeinde zu verrathen. Die Ausführlichkeit, mit der die Stände aufzählen, was sie von den Vorgängen in Gmünd vernommen, ohne ihre wirkliche Quelle zu nennen, würde gar nicht passen, wenn sie von dem Rath selbst instruiert wären. Von einem Begehren der Gmünder nach Hilfe ist nicht die Rede, sondern das Schreiben beschränkt sich darauf, die Gefangennahme der Wiedertäufer zu billigen und zu weiterem Verfahren gegen sie aufzumuntern und durch das Versprechen zu ermuthigen: „Wir wollen euch in dem, so euch deshalb von jemand etwas Widerwärtiges begegnen sollte, mit Hilf und Rath nit verlassen.“

Drei Tage darauf sandten Bürgermeister und (engerer) Rath, die ohne Zweifel von Stuttgart aus einen besonderen, die Exekution ankündigenden Brief erhalten hatten, einen der Ihren, Michael Rupp, als Unterhändler nach Stuttgart.<sup>29)</sup> In Folge der nun getroffenen Verabredungen ging am 26. Nov. vom Statthalter an die Aemter Stuttgart, Schorndorf, Urach, Cannstatt der Befehl aus, näher bezeichnete Abtheilungen von Reitern und Knechten, und zwar „ansehnliche wohlgerüstete Personen, die mit der lutherischen Faction keineswegs befleckt, auch der Ober- und Ehrbarkeit anhängig seien,“ so abzuordnen, daß sie am Andreasfeiertag Abends gewiß in Schorndorf seien; zum Befehlshaber wurde Ludwig Ziegler von Stuttgart ernannt. Auch Aichelin, der bekannte Bundesprofoß, und zwei Nachrichten sind nicht vergessen. (K. Staatsarchiv.)

Indessen sendete am gleichen Tage die Gmünder Regierung, nachdem sie durch Rupp erfahren, daß der „Zufatz“ am Mittwoch in der Nacht eintreffen sollte, eilends noch ein Schreiben nach Stuttgart, das außer dem Dank für die ganz gnädige und günstliche Aufnahme Rupp's die Bitte enthält, die Expedition lieber am hellen Tage, die Reifigen voran, unter Voraussendung eines derselben, einzurücken zu lassen. Ihr Kommen bei Tage „trage (ob Gott will) kein Beforgnis an ihm“, während der nächtliche Einmarsch „von ihnen nicht für fruchtbar angesehen werde“. (K. Staatsarchiv.)

Welche Rücksicht überwog hier über die militärische, welche auf einen nächtlichen Ueberfall zu weisen schien? Ohne Zweifel der Wunsch der regierenden Partei, selbst als überfallen zu erscheinen. Ein nächtlicher Ueberfall setzte die Oeffnung der Thore voraus, durch deren Anordnung Bürgermeister und Rath sich verrathen haben würden.

Ob dieser Wunsch erfüllt wurde, wann genauer und unter welchen Umständen der Einzug stattfand, ist nicht bekannt. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht für den 1., spätestens den 2. Dezember.

Am 3. Dezember<sup>30)</sup> wurde der ganze Rath versammelt und der Bürgermeister Egen wandte sich an die Meister, erinnerte sie an die Vorhalte der letzten Sitzung und an die damalige Umfrage, bei der sie „sich aller Gebühr erzielt hätten,

<sup>29)</sup> Beglaubigungsschreiben im K. Staatsarchiv.

<sup>30)</sup> Memorialbuch.

das sie (B. und R.) zu Dank aufgenommen.“ Wie damals der Rath ihnen angekündigt hatte, daß er sich berathe, was zu thun sei, so habe er „die Stände des Bundes um Rath angefucht. Darauf die Stände uns zur Antwort gegeben: wir wissen uns nach Vollmöße des Kaiſ. Mandats wohl zu halten — und die Stände ohn' unfer Begehr ein (Kriegs-) Volk herkommen laffen mit dem Befehl, handeln zu helfen, was gemeiner Stadt zu Gutem reichen möge, allein den Gehorfamen zu gut und Fried, den Ungehorfamen zu Furcht und Schrecken; (man sei) auch nit Willens gegen einigen Bürger die Schärf (zu) handeln und fürnehmen — sondern das ein E. R. gegen Gott und Welt wiſſe zu verantworten und vermöße K. Mandats. Der Rath verſehe ſich noch zu ihnen, ſie würden, wenn ihnen etwas Beſchwerliches begegnen würde, Leib und Blut zu ihnen ſetzen.“

Welches böſe Gewiſſen ſpricht aus dieſer Heuchelei!

Der Rath, durch die Hilfstruppen ermuthigt, ſtellte den M. Zehentmayer und eine Anzahl (jedenfalls 6) feiner hartnäckigen Genoffen am 4. Dezember<sup>81)</sup> vor Gericht, nicht ohne in feiner Mitte Widerſpruch zu erfahren; ein Mitglied der gemeinen Bank, Glaſer Huber, weigerte ſich geradezu über die Wiedertäufer zu erkennen.<sup>82)</sup> Jene — nach einer Gefangenſchaft von 42 Wochen — wurden zur Hinrichtung durch das Schwert verurtheilt; „doch wo ſie dieſes Laſter widerrufen und um Gnade bitten werden, wolle man ihnen auch Gnade widerfahren laffen.“ Zehentmayer, dazu vier Männer, eine Frau und ein fünfzehnjähriger Knabe blieben hartnäckig und über ſie wurde das Todesurtheil<sup>83)</sup> beſtätigt, und ihnen ſowie der Bürgerſchaft mit folgenden Worten eröffnet:

„Bürgermeiſter und Rath und die Zunftmeiſter dieſer des hl. Röm. Reichs Stadt Schw. Gmünd laffen aller männiglich verkünden: als verrückter Tage von Römischer Kaiſ. Majestät, — ein trefflich Mandat ausgegangen iſt, darin Ihre K. M. allen Ständen des hl. Reichs bei ſchwerer Ungnad Pön und Straf — ernſtlich gebieten, daß ſich niemand mit dem Irrſaale des Widertaufs beflecken noch ſich theilhaftig machen ſolle. Welches Mandat öffentlich verkündt und jedermann väterlich abgewarnet worden. Weilen aber gegenwärtige ſieben Perſonen, welche allhier gebunden und gefangen ſtehen, mit ſolchem Laſter beflecket, und ſonderlich er, Zehentmayer, als ein Aufwiegler ſolches Laſters viele Perſonen in und außer der Stadt verführet, und von dieſer Irrſaale nicht wenden und widerrufen wollen, alſo ſollen alle 7 Perſonen auf freier Kaiſ. Landſtraße ausgeführet bis zu der Richtſtatt, mit dem Schwert gerichtet, ſo lang und viel bis ſie alle vom Leben zum Tode gebracht und enthauptet worden ſeien.“

Am Dienſtag den 7. Dezember<sup>83)</sup> ward dieſes Urtheil außerhalb der Stadt vollzogen.

Dem Bürgermeiſter Egen, der das Urtheil verlas, riefen ſie<sup>84)</sup> — d. h. wohl einer für alle — zu: „Ihr waſcht heut eure Hände mit unſerem unſchuldigen Blut. Es iſt anheut das Sprichwort erfüllt: was der Hund ſpeit, das frißt er wieder, und die Säue legen ſich nach der Schwemme wieder in den Koth! (Unfer Blut komme über euch!)<sup>85)</sup> Ihr werdet uns ſehen vor dem großen Richter, vor dem allmächtigen Gott ſtehen, daſelbſt müßt ihr Antwort geben!“

<sup>81)</sup> Dollſche Chron. und Memorialb.

<sup>82)</sup> Memorialbuch.

<sup>83)</sup> Das Datum bei Domin. Debler. Vogt beſtätigt, daß es ein Dienſtag war.

<sup>84)</sup> Nach Vogt und Dek. Debler.

<sup>85)</sup> fehlt bei Vogt, der älteren Quelle.

Das Volk, berichtete nachher der Rath, besonders die Weiber, haben ihnen Ermunterung zugerufen<sup>86)</sup>. Auch an Versuchen, sie zum Widerruf zu bewegen, scheint es nicht gefehlt zu haben. Vergeblich: „sie sind alle ganz unerschrocken in den Tod gegangen“.<sup>87)</sup>

Einige Züge zur Beschreibung des Vorgangs wie auch einen Beitrag zur Charakteristik der Gmünder Wiedertäufer enthält das „Marterlied von 7 Brüdern, auf einen Tag zu Gmünd in Schwabenland bezeugt 1529“.<sup>88)</sup> Da mit Sicherheit nicht zu bestimmen ist, wie weit der Inhalt den Thatfachen entspricht und wie weit die wiedertäuferische Anschauung und die poetische Freiheit des Dichters sich geltend machen, enthalten wir uns einer Analyse und setzen lieber das Lied hier seinem Hauptinhalte nach bei:

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Kürzlich hab' ich vorg'nommen<br/>Aus meines Herzens Grund,<br/>Das Lob bei allen Frommen<br/>Mein'r Brüder machen kund,<br/>Wie alle Welt jetzt toben thut<br/>Ueber all Gottes Knechte,<br/>Rauben ihnen Leib und Gut.</p> <p>5. Die doch allhie auf Erden<br/>Ernstlichen trauen<sup>89)</sup> thun,<br/>Müssen gehasset werden,<br/>Geschmäht mit Wiedertauf,<br/>Als wären's abgefallen all,<br/>Von Gott abtrünnig worden,<br/>Bekehrt zum Belial.</p> <p>6. Die doch mit Ernst begehren,<br/>Was Gott geboten hat,<br/>Solchs mit der That bewähren,<br/>Soviel sein' Gnad zulat,<br/>Die müssen jetzt Wiedertäufer sein.<br/>O Gott wollst sie bewahren,<br/>Die Sach ist einig dein!</p> <p>7. Die doch auch gern verzeihen,<br/>Von Herzen jedermann,<br/>Ihrem Nächsten gern auch leihen<br/>Und hoffen nichts davon,<br/>Für ihre Feind sie bitten thund,<br/>Das hat man wohl gesehen<br/>In ihrer Todesstund.</p> <p>8. Kürzlich ist es geschehen,<br/>Daß man's bewähret hat,<br/>Ihren Glauben hat man g'sehen<br/>Zu Gmünd wohl in der Stadt,<br/>Wiewohl der Feind braucht manchen List,<br/>Daß er sie ab möcht führen,<br/>Ihm nit gelungen ist.</p> | <p>9. Ein'n Knaben hätten's g'fangen,<br/>War alt vierzehn Jahr,<br/>In Thurm mit andern gängen,<br/>Ist kund und offenbar,<br/>Darin er auch gelegen ist<br/>Gar hartiglich gefangen<br/>Beinah ein Jahresfrist.</p> <p>10. Noch blieb er unbeweg't,<br/>Wie oft man zu ihm kam,<br/>Mit ihm ward eingelegt<br/>Ein Bruder tugendsam,<br/>Gefangen umb ihr Leben frei,<br/>Thäten Gott darin loben,<br/>Der ist ihn'n g'standen bei.</p> <p>11. Da es nun Zeit ist g'wesen,<br/>Aus dieser Welt zu gehn,<br/>Hat man ihn'n vorgelesen,<br/>Ob sie ab wollten stehn,<br/>Sie sollten unbekümmert sein,<br/>Zu ihren Weib und Kindern<br/>Stracks kehren wieder heim.</p> <p>12. Da thäten sie sich neigen<br/>Zu ihrem Feind geschwind,<br/>Gott haben wir zu eigen —<br/>Auch unser Weib und Kind;<br/>Der sie auch wohl bewahren kann.<br/>Darum laßt von den Worten!<br/>Wir wollen willig dran.</p> <p>13. In dem kam auch geritten<br/>Zum Knaben in den Ring<br/>Ein Graf. Der thät ihn bitten<br/>Und sprach: „Mein liebes Kind!<br/>Willt du von diesem Irrthum stahn,<br/>Ein Pfründ will ich dir geben<br/>Und allzeit bei mir han!“</p> |
|--|--|

<sup>86)</sup> Augsburg's Archiv.

<sup>87)</sup> Vogt und Dek. Debler.

<sup>88)</sup> Ausbund etlicher schöner christlicher Geseng 1583, worauf v. Stälin IV, 320 aufmerksam gemacht hat.

<sup>89)</sup> dem Zusammenhang mit 4. nach = glauben.

14. „Sollt' ich mein Leben lieben,  
Meinen Gott darum verlahn?  
Von diefem Kreuz mich fchieben?  
Das ftünd mir übel an.  
Dein Gut uns beid nit helfen mag,  
Ich bin eins beffern wartend“  
Sprach der Knab unverzagt,

15. „In meines Vaters Reiche,<sup>1</sup>  
Der mich erwählet schon,  
Der wird all Ding vergleichen,  
Derhalben laß davon!  
Der mich allzeit ernähret hat,  
Dem will ich Ghorfam leiften  
Jetzt in der letzten Noth.“

17. In dem ward angefangen  
Getümmel und Gefchrei  
Mit Schießen nnd mit Stangen,  
Die Red ging mancherlei.  
Also erlangten fie die Kron,  
Durchs Schwert find fie umkommen,  
Hat's gfehen mancher Mann.

Uebrigens war mit diefer Exekution die Aufgabe weder der Richter noch der Hilfstruppen erfchöpft. Man hatte zuerft nur die halsftarrigften vor Gericht gestellt, wahrſcheinlich vorzugsweiſe folche, die keine geborenen Gmünder waren, um an ihnen ein Exempel zu ftatuiren, und hoffte wohl, daſſelbe werde dazu beitragen, daß die anderen, welchen man die Friſt ſtreckte, widerriefen. Der Weißenhorner Chroniſt berichtet: „man ſchlug 7 die Köpfe ab, 12 ſtunden ab“. Allein anfangs müſſen dieſelben hartnäckig geblieben ſein, und gerade für ſie ſteigerte die Theilnahme der Einwohnerſchaft ſich aufs höchſte und ihre Aeüßerungen reichten in Kreiſe, die man nicht unbeachtet laſſen durfte. Vom 9. Dezember datirt ſich ein Bericht<sup>40)</sup> vom Statthalter an die Bundesräthe in Ulm: Die Mannſchaft ſei in Gmünd. Statt 50 Reifiger ſeien es 62. Man könne keinen entbehren. Die Bürgerſchaft ſei ſo widerſpenſtig und aufrühreriſch, daß ſie den Gefangenen zureden, ſie im Gefängniß ermuntern. Die Mannſchaft werde jedenfalls bis Weihnachten bleiben müſſen. Man habe zu Reifigen Leute genommen, die dem alten Glauben anhängen. — Rebelliſche Bürger wurden ausgewieſen. (Bericht des Rathſ.)

Am 10. Dezember<sup>41)</sup> wurden dem Rath von dem Bruder eines der Gefangenen Worte gemeldet, die für den Fall einer Exekution thätlichen Widerſtand ankündigten. Derſelbe ſuchte auch die Gefangenen zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Im Rathe ſelbſt erhob ſich der ſchon erwähnte Rathſherr der gemeinen Bank und ſprach: „Es gilt nicht alſo tyranniſch handeln und die Leute zu morden,“ eine Aeüßerung wegen deren er nachmals Abbitte that.

Die Lage war bedenklich und beſonders peinlich für die gemäßigten Elemente in der Gemeinde wie in der Regierung, welche alles einer Kataſtrophe zutreiben ſahen, welche die ſchrofferen beiderſeits vielleicht wünſchten.

Am ſelben Tage erſchienen vor Rath die Edlen Eberhard v. Reifach, Sebastian v. Ehingen, von wegen K. Majeſtät und der Stände des Bunds, Balthas und Hieronymus v. Adelman, Jörg v. Wellwart, Ernst v. Horkheim und Ulrich v. Rechberg (von wegen Wolfs v. R.) und etliche von der Gemein und legten durch Meiſter Wilh. Schweyzlin<sup>42)</sup> Fürbitte ein „für die, ſo ſich mit der Wiedertauf beſteckt haben,“ und deſgleichen baten von ſich aus auch die Hauptleute, Reifigen und Knechte, die von den Ständen des Bundes in der Stadt lagen, den Rath, „Gnad und Milderung denſelben zu beweifen.“ (Memorialbuch.)

<sup>40)</sup> Augſburger Archiv.

<sup>41)</sup> Memorialbuch.

<sup>42)</sup> wahrſcheinlich Magiſter Schweizlinger, der 1533 als Kaplan an der Achatiuskapelle ſtarb (nach den Inveſtiturbüchern im K. bayr. Reichsarchiv zu München).

Der Rath gab zur Antwort, ein Kais. Mandat liege vor, wie sie wohl wissen, sei ange schlagen und die Bürger gewarnt worden. Der Rath habe deshalb aus der Noth handeln müssen, wiewohl un gern. Aber sie wollen sich in der Sache bedenken und „in (dem) was dem Rath verantwortlich und zu thun gelegen, werde er sich aller Gebühr halten.“ Offenbar neigten sich die Eiferer im Rath, die in dem engeren vielleicht die Mehrzahl bildeten, gereizt durch die Hartnäckigkeit der Gegner, zu weiteren Bluturtheilen. Auch mochten die Befehle des Bundes dahin zielen.

Merkwürdig ist das Mittel, welches dagegen der Bürgermeister als Vertreter eines milderen Standpunkts anwandte oder doch zuließ, um die Exekution auf das geringste mögliche Maß zu beschränken. Er gestattete, schon zur Zeit der Exekution am 7. Dezbr., daß ein lutherischer Prädikant, M. Franz Stadian von Göppingen, wahrscheinlich bisher insgeheim der Beichtvater der Lutheraner, an den noch Gefangenen das Mittel der Belehrung aus der Schrift, der Ermahnung und Ueberredung versuchte, um sie vom wiedertäuferischen Irrthum zu bekehren. Wir würden es den Chronisten Debler und Vogt kaum glauben, wenn nicht in dem Bericht des Raths v. 9. Dez. zu lesen wäre: mit den andern sei man durch die Prädikanten noch in Unterhandlung und hoffe sie durch Güte zu bekehren.<sup>43)</sup>

Wir werden wohl den ersten Gedanken und Anstoß zu einem solchen Verfahren den angefeheneren Lutheranern zuschreiben dürfen. Sie hatten wohl vernommen, welche Erfolge anderwärts (s. Keim S. 63) lutherische Prädikanten in Bekehrung von Wiedertäufern errangen und neigten schon vermöge ihres Glaubens zu einem anderen Verfahren gegen Diffidenten. Weitere Aufforderung, nach den Gefangenen zu sehen, lag für sie theils darin, daß Zehentmayer seinen Anhang wohl zum Theil aus der hirtlosen Heerde Althamers gewonnen hatte, theils in dem Zweifel, ob nicht mancher als Wiedertäufer gefangen gesetzt worden sei, der nicht nur ein gewesener, sondern ein wirklicher Lutheraner war. Konnten sie nicht alle retten, so wollten sie sich wenigstens versichern, daß keiner der Ihrigen als angeblicher Wiedertäufer der Rache der Aristokratie zum Opfer falle. Dabei kam ihnen auf Seite der Regierung die Geneigtheit entgegen, auch Wiedertäufern, die man um ihrer Verwandtschaft willen schonen zu müssen glaubte, eine Brücke zum Widerruf zu schlagen.

Zu weiterer Ermuthigung der zum Widerruf Geneigten erging unter dem 14. Dezbr. von B., R. und Zunftsmeister das Verbot,<sup>44)</sup> daß niemand diejenigen, die „den Wiedertauf, nachdem sie mit der göttlichen Schrift und Hilfe des Allmächtigen von solcher Irrfaal götlich von sich gewiesen worden seien, widerrufen haben oder noch widerrufen werden, nit darum retzlen, schmähén oder beleidigen solle — bei Strafe“. Zugleich wurde das Verbot des Wiedertaufs, Winkelpredigens und Rottierens wieder eingeschärft.

Noch am 15. Dez. schwebte die Entscheidung. Bürgermeister Egen richtete im versammelten großen Rath nach Erwähnung der Fürbitte des Kriegsvolks, des Adels und der Bürger, an die Meisterschaft die Anfrage: „Wo ein E. R. mit den Gefangenen würde Gnade mittheilen oder mit der Strenge fürfahren, weiß sich

<sup>43)</sup> Welche Respektsperson in diesen Tagen der lutherische Prädikant war und zugleich welche religiöse Kluft die Lutheraner — bei aller menschlichen Theilnahme — von den Wiedertäufern trennte, zeigt folgender Vorfall: In den ersten Tagen des Jahrs 1530 traf Stadian mit einem wiedertäuferischen Schneider zusammen und das Memorialbuch erzählt von diesem: „Er hat sich gegen St. ungeschickt gehalten und zu ihm gesagt tautzende: warum er die Wiedertäufer von ihrem Fürnehmen weise und sie seien doch auf dem rechten Wege, und er verführe sie. Und viel böser frevler Wort gegen ihm gebraucht.“ Er hielt aber dann für gerathen, sich aus dem Stanb zu machen.

<sup>44)</sup> Rathskrekte.

ein E. R. zu ihnen zu verfehen habe, ob fie das gegen Kaif. Majestät wollten helfen verantworten?“

Die Mehrheit vereinigte sich zu der Antwort: „Wiewohl ihr Gemüth (sei), wo es mit Fugen sein möcht, daß die Schärf nit gegen den Armen vorgenommen (werde), sondern Barmherzigkeit, so wollen sie — wo je die Güte nit verfahren wollte — das gegen K. M. und den Bund helfen verantworten und ihr Leib Ehr und Gut allweg zu ihnen als ihrer Obrigkeit treulich setzen.“ (Memorialbuch.)

Es mag dem Bürgermeister um eine Vollmacht zu thun gewesen sein für die nicht mehr aufzuschiebenden Schritte, mochte es sich nun darum handeln, durch Drohung, im besten Fall durch Entgegenkommen die Krisis zu beseitigen — oder nöthigenfalls mit Gewalt sie herbeizuführen und den Ausschlag zu geben.

Aber alsbald erfolgte, wie es scheint, der Widerruf der Hauptgefangenen und vielleicht als Frucht der vielseitigen Fürsprache ein milder Spruch des Gerichts. Wir haben keine Nachricht darüber, wann und wie dies geschah; aber die Thatfache ist kaum zu bezweifeln. Es trat nemlich eine überraschend schnelle Beseitigung der Gemüther ein. Schon am Thomastage konnte der Rath an die Statthalterei ein Dankschreiben erlassen für die Hilfe, die jetzt überflüssig sei.<sup>45)</sup>

Dies beweist zugleich, daß der großen Aufregung und dem energischen Auftreten zu Gunsten der Gefangenen bei weitaus der Mehrzahl nicht aufrührerische Absichten, sondern nur die Sorge um das Leben der Ihrigen und der Argwohn, der Rath möchte die Gelegenheit zur Beseitigung seiner Gegner überhaupt benützen, zu Grunde gelegen waren.

Ueber den Abzug der bündischen Hilfstruppen haben wir keine Nachricht.

Das Verfahren gegen die übrigen Gefangenen läßt sich nur in etwas unsicheren Umrissen zeichnen, da das Memorialbuch nur über die Behandlung weniger einzelner Fälle eine, überdies dürftige Kunde gibt.

Eine der Wiedertäuferinnen widerrief am 21. Januar 1530 und „bekennt, daß die Kindertauf genüg' zu der Seligkeit und wolle christlich leben, sich nicht mehr zu den Wiedertäufern rottieren und hat einem E. R. Dank gesagt.“ Es scheint demnach, daß man bei den Weibern, ohne hier den Widerruf abzuwarten, von einer Anwendung der Todesstrafe abstand.

Und was geschah mit den Widerrufenden? Eine schon früher wegen der Wiedertäuferei ins Haus Gesprochene wurde am 31. Mai 1530 freigelassen. Der Mann, der am 10. Dezember wegen aufrührerischer Aeußerungen und wegen Aufmunterung der Gefangenen eingekerkert worden war, wurde zuerst bei seiner Entlassung aus dem Thurm am 5. Mai ins Haus gesprochen und ihm nach 40 Tagen sein Vergehen noch einmal vorgehalten<sup>46)</sup> und dann „gegen eine alte Urphed“ befohlen, er dürfe die Stadt nicht verlassen ohne Zulassen des Bürgermeisters. So verwandelte sich die Thurmstrafe für die Widerrufenden bald in Hausarrest und dieser nach ziemlich kurzer Dauer in eine Art polizeilicher Aufsicht.

Einzelne Fälle, wo die einen an ihren Widerruf erinnert werden mußten, andere aus der Verbannung heimkehren durften, nachdem sie die Wiedertäuferei abgeschworen, oder wo der Wiedertäuferei erst verdächtig Gewordene sich durch einen Eid vom Verdachte reinigen mußten (z. B. einmal 1534), kamen in den folgenden Jahren immer wieder vor — aber sie blieben vereinzelt.

<sup>45)</sup> Augsburgs Archiv.

<sup>46)</sup> „daß er denjenigen, so man gericht, hat zugesprochen und in ihrem Fürnehmen gestärkt, also so er und andere nit gewesen, möchten sich etliche von ihrem Irrthum gewendet haben.“

Die urkundlich bezeugten Thatfachen, welche wir im Bisherigen dargestellt haben, berechtigen uns, die Erzählung des Chronisten Sender,<sup>47)</sup> wornach es sich damals überhaupt nur um Lutheraner gehandelt hätte, für eine unhistorische zu erklären. Sender läßt die Lutheraner gegen den ihnen feindlichen Rath eine Verschwörung anstiften, mit dem Zweck, denselben mit Waffengewalt zu überfallen und zu tödten. Der Rath erhielt Kunde von ihrem Vorhaben und rief die Regenten Wirtembergs um ihre Hilfe an, welche 600 Knechte und 50 Reifige sandten. Diese drangen heimlich ein und überfielen im Verein mit den zum Rath haltenden Bürgern die Lutheraner in dem Augenblicke, als sie gegen den Rath loszuschlagen wollten, nahmen deren Häupter sämmtlich gefangen, und zehn derselben wurden auf Befehl der Bundesobern hingerichtet.

Dieser Bericht läßt sich mit dem oben an der Hand von Urkunden gegebenen nicht vereinigen und ist ein wunderliches Gemisch von Wahrheit und Dichtung. Die Hingerichteten und die Mehrzahl der übrigen Gefangenen waren doch sicherlich keine Lutheraner — solche würde doch ein lutherischer Prädikant nicht zum Widerruf zu bestimmen gesucht haben.

Etwas Wahres ist übrigens doch an dieser Darstellung. Wenn der Rath mit Beforgnis auf die Bewegung blickte, welche ihm ein blutiges Einschreiten verwehrt, so war es das Gespenst der an Bartholomäi 1525 gestürzten Partei, der mit den Lutheranern verbündeten, in ihrem Kern mit ihnen zusammenfallenden politischen Reformer, was ihm vorschwebte. Die Hilfe des Bundes erschien dem Rath nothwendig nicht um der Wiedertäufer, sondern um jener Partei willen, die er das Haupt wieder erheben sah.<sup>48)</sup>

Und der Schaden für die Sache der letzteren war groß genug. Unter den Gefangenen, vielleicht selbst unter den Verbannten, mögen einige von ihnen, vielleicht von ihren Häuptern gewesen sein; aber auch ohne das waren sie durch politische und religiöse Verdächtigung als Aufrührer und als Freunde der Wiedertäufer gebrandmarkt und der in seiner politischen Stellung befestigte Rath hatte wieder neuen Anlaß, ihre Bestrebungen und die Uebung ihres Glaubens argwöhnisch zu beobachten, und mehr Macht, sie zu hindern.

Auch die gemäßigten Elemente im Rath, welche einem begonnenen blutigen Verfahren Einhalt gethan und den davon zu befürchtenden unabsehbaren Zerwürfnissen vorgebeugt hätten, hatten es doch nicht vermeiden können, das Gleichgewicht der Parteien, auf dem ihre bisherige Macht beruhte, zu stören. Ein bedenkliches Zeichen davon war, daß ihr — mehr gewandter als ehrlicher und charakterfester — Führer Egen (starb 1535) noch 1529 nicht wieder zum Bürgermeister gewählt wurde. Die in den zwei folgenden Jahren erwählten Bürgermeister, die nun einige Zeit abwechselten, befanden sich, der eine, Bernhard Meulen, unter den Bürgern, der andere, Wolf Blezger, unter den Gemeinen, die 1525 durch die Volksbewegung zum

<sup>47)</sup> l. o. Quellen Nr. 11. Historica Relatio S. 55. bei Keim S. 111 kombinirt mit dem Bericht Zwingli's l. o. Anm. 28. Keim scheint in demselben Dezember 1529 zwei Exekutionen in Gmünd, eine an 7 Wiedertäufern S. 64 und eine an 7 Lutheranern S. 111 anzunehmen. Aber abgesehen davon, daß keine der vorhandenen Quellen von zwei Hinrichtungen spricht, die doch großes Aufsehen erregen mußten, beweist das Auftreten F. Stadians für eine wesentlich andere Stellung der Lutheraner dem Rath gegenüber.

<sup>48)</sup> Das Verhältnis kann in der Kürze wohl nicht treffender bezeichnet werden als bei v. Stälin IV, 320 f.: „Oesterreichisch-württembergische Kriegsmannschaft zog der G. Rath aus Furcht vor einem Aufstand der vielen lutherisch-gesinnten Bürger im Spätjahr 1529 zu Hilfe und ließ unter deren Schutz 7 Wiedertäufer köpfen.“

Antritt gezwungen worden waren und nachher erst durch die Reaktion wieder in den Rath gelangten, ersterer als Bürgermeister des Jahres 1526.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vertrat die Stadt derselbe Michael Rupp,<sup>49)</sup> welchen der Rath kürzlich als Bevollmächtigten nach Stuttgart geschickt hatte, auch einer der 1525 ausgeschlossenen und an Bartholomäi wieder eingesetzten Rathsherren.

Gmünd gehörte zu denjenigen Städten, welche in Augsburg die Türkenhilfe unbedingt zusagten und dem Reichstagabschiede beitraten.

So lenkte das politische und das kirchliche Leben der Reichsstadt nach Innen und nach Außen immer völliger in ein Geleise ein, das der Politik des der Reformation feindlichen und die oligarchische Verfassung begünstigenden Kaiserhauses entsprach. Die Anerkennung dafür, das werden wir im nächsten Zeitraum sehen, blieb nicht aus. Es trat in demselben überdies der Mann an die Spitze, in welchem diese Richtung des öffentlichen Lebens in Gmünd sich verkörpern sollte und dessen nachdrückliches Wirken sie zu einer bleibenden machte.

Nachtrag zu S. 85 Z. 3. Statt Hans Kefler wird auch Hans Rößler genannt, z. B. in der, im Besitz des Württembergischen Alterthumsvereins befindlichen Chronik, geschrieben von einem Konventualen des Dominikaner-Klosters in Schwäbisch Gmünd 1722.

## Nachträge und Berichtigungen zu dem Aufsatz im Jahrgang 1879 dieser Zeitschrift: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd in den Jahren 1523—25.

Von Pfarrer Wagner in Mägerkingen.

Referent ist seitdem durch Herrn Oberbibliothekar Dr. v. Heyd auf eine ihm bisher unbekante Quelle aufmerksam gemacht worden, die ihm ermöglicht, seine damalige Darstellung an einigen Stellen zu ergänzen, beziehungsweise zu berichtigen.

Die Handschrift Fol. Hist. 611 der Kön. Staatsbibliothek enthält in nachlässiger Abschrift neben Stücken, welche dieselbe mit anderen Gmünder Chroniken gemeinsam hat, am Schluß eine weitere, chronologisch geordnete Reihe von Aufzeichnungen zwischen 1163 und 1626, vom 16. Jahrhundert an augenscheinlich von jeweiligen Zeitgenossen herrührend, ohne daß man die Namen der Verfasser oder etwa der Familie, in welcher diese Chronik fortgeführt wurde, erfährt.

Folgende Notizen sind für unseren Zeitraum von Belang:

„1525 an unser L. Frauen Lichtmeßtag ist ein großer Aufruhr von den Lutherischen wider E.E. Rath gewesen, von eines Prädikanten wegen, und E.E. Rath hat ihnen den Böswicht lassen müssen und sie sind meineidig und treulos an E.E. Rath worden.“

Es scheint also die Abweisung der Beschwerde des Helfers Althamer gegen den Stadtpfarrer Schleicher am 27. Januar (siehe 1879 Heft I S. 32) gleich wenige Tage nachher, am 2. Februar zu einem drohenden Auftreten der Lutheraner geführt zu haben, die beim Rath wenigstens das Recht, ihren „Prädikanten“ behalten und befolgen zu dürfen, durchsetzen wollten. Einen großen Aufruhr nennt dies unser Chronist, während der Rath in seiner späteren Darstellung (F. A. 11., cit. S. 32) sagt: was damals die Lutheraner sich herausnahmen, habe er „zu Verhinderung großer Aufruhr müssen gedulden“ (S. 33 Z. 2 v. oben bitte ich statt „S. 3“ zu setzen S. 29 Z. 7 v. oben).

Es beginnt sodann mit den Worten: „Auf den hl. Ostertag ist abermals ein Aufruhr entstanden von eines Buben wegen, der hat Zeyrer geheiß“ — eine mit der S. 84 gegebenen übereinstimmende, nur kürzere Erzählung des Aufruhrs an Ostern 1525; wir erfahren dabei die Namen des nachher abgesetzten Kirchenpflegers Ulrich Haffner und dreier Rädelsführer des Haufens, der in das Predigerkloster einbrach, darunter der bei der Exekution im August S. 98 genannte Jakob Beindreher.

Der Brand des Klosters Lorch geschah nach unserem Chronisten am 2. Mai Abends vgl. S. 87 Anm. 2.

<sup>49)</sup> nach Vogt und Dek. Debler.

1525. „An St. Philippi und Jakobi Tag ist Hohenstaufen von den Bauern verbrannt worden zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags.“

Ein so genaues und ein so spätes Datum für dieses Ereignis hat Referent sonst nirgends gefunden. Es läßt sich mit einigen ihm bekannten Daten (v. Stälin IV, 292: Einnahme des Schlosses am 29. April. Oberamtsbeschreibung von Göppingen S. 238: Einnahme beim zweiten Sturm Anfangs Mai) wohl vereinigen, nicht aber mit der Angabe des Ref. S. 86, daß man das Schloß in der Nacht vom 29—30. April brennen sah, auf welche er durch Zimmermann, Geschichte des Bauernkriegs II, 186 geführt wurde.

Bezüglich des Zugs der Bauern vor die Stadt G. am 2. Mai S. 87 erhalten wir eine Notiz, welche die S. 88 besprochene Kluft zwischen der im Ganzen rückblicksvollen Haltung der Bauern und dem kläglichen Hilfruf des Bürgermeisters und Raths nach Ulm einigermaßen überbrückt:

„Und feind von dannen“ (d. h. vor Gmünd) „gen Muthlangen gezogen, sich dahin gelegt und haben vor Nachts einen Schuß in die Stadt geschossen, welcher auf des Herrn Stadtschreibers Haus gegangen.“

Mag man nun auch von der ängstlichen Haltung des berührten Berichts etwas auf die Rechnung des Schreckens, zumal gerade im Hause des Stadtschreibers, setzen und zugeben, daß man nach dem ersten wirklichen Schuß (wahrscheinlich am 3. Mai) wohl einiges Recht hatte, noch weitere zu erwarten, so fragt sich, ob der, doch alsbald aufgeklärte Zwischenfall und die Haltung der Bauern überhaupt in so pessimistischem Sinne dargestellt worden wäre, wenn man nicht die S. 88 vermuthete Absicht gehegt hätte.

Auch über die Rathsveränderung an Bartholomäi 1525 (f. den cit. Aufsatz S. 98) ist kurz berichtet und die Notiz beigefügt: „Darauf nächstfolgenden Mittwoch (30. Aug.) hat man dem Jakob Beindreher die Finger abgeschlagen und zwei seiner Gefellen die Stadt in Ewigkeit verboten — sind gewesen Jakob Kirchwedel und Peter Wülf als meineidige Böfewicht.“ Somit besteht ein Widerspruch zwischen dem Chronisten und der Angabe S. 98: von den beiden Angeeschuldigten Jäcklin Messerschmid und Jak. Beindreher habe nur der erstere die bezeichnete Strafe erlitten. Da aber für Jäcklin Messerschmid doch eine starke Instanz spricht (f. S. 98 Anm.) so möchte Referent seine Angabe nicht fallen lassen, sondern gibt dem Ausweg den Vorzug: beide für eine Person zu halten. Seine Angabe beruht nemlich auf einer Kombination mehrerer Stellen:

1. in F. A. 14. „Jakob Beindreher, so jetzt (um den 1. Aug. 1525) gefänglich enthalten wird;“

2. in Beil. 23 b. Sie haben auch gebeten für die zwei Gefangenen, daß man ihnen am Leben nichts thu.

3. der S. 98 Anm. citirten Stelle der Stadtrechnung betr. J. Messerschmid.

So nahe nun diese Kombination lag, so spricht gegen sie das Zeugnis des Chronisten auch insofern, als anzunehmen ist, wenn die genannten Namen zwei Personen bezeichneten, so würde die nicht dem Henker verfallene doch unter den ausgewiesenen genannt sein, was nicht der Fall ist. Es handelt sich also wohl um einen Messerschmid Jak. Beindreher.

Daß es in Beil. 23 b (vor dem 24. Aug.) zwei Gefangene und beim Chronisten (am 30. Aug.) drei Geftraite waren, macht keine Schwierigkeit, da in Beil. 23 ausdrücklich die Rede ist von „den Gefangenen oder die, so man noch fahen möchte.“

Noch ist hervorzuheben, daß von den 5 Namen, die der Chronist gibt und die das excentrische Element in der damaligen Bewegung repräsentiren, keiner in der Liste des am 3. Juni vom „Aussehüß“ eingesetzten Raths steht.



# V e r e i n

für

## Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

### Kunst- und Alterthumsreste in Oberschwaben.

Von H. Detzel.

(Schluß.)

3. Wir wenden uns zu den kirchlichen Baudenkmalen unseres Bezirkes und zwar zunächst nach Isny. Der älteste Bau ist hier die St. Nikolauskirche (ev. Pfarrkirche), die im Jahre 1288 an Stelle der 1284 abgebrannten Nikolauskapelle erbaut wurde. Im Jahr 1631 kam ein zweiter großer Brand über Isny und zerstörte wieder einen Theil dieser Kirche, doch blieb der aus dem 15. Jahrh. stammende, schön gewölbte Chor sammt Sakristei und die sogenannte Bibliothek stehen.

Wir haben nun an dieser Kirche, wie sie jetzt vor unser Auge tritt, drei Bauperioden zu unterscheiden: Die Frühgothik oder den Uebergangsstil, den die erhaltenen Reste des Schiffes zeigen, die höchst entwickelte Gothik im Chore und die Zuthaten, resp. Veränderungen im 17. Jahrhundert. Ursprünglich war nemlich die Kirche eine dreischiffige Säulenbasilika und wahrscheinlich flach gedeckt. Die Umfassungsmauern sind noch ganz erhalten und namentlich sind noch die kleinen Fenster des obern Lichtgadens in ihrer ursprünglichen Form zu sehen, während die Fenster der Seitenschiffe „gothisirt“, d. h. unschön erweitert wurden; auch die alten Säulen sind noch vorhanden, aber die Kapitäle erscheinen jedenfalls verändert. Ganz ursprünglich erhalten, mit Ausnahme der später vergrößerten Fenster, ist auch die sog. Eberz'sche Kapelle im rechten Seitenschiffe mit einem festen Kreuzgewölbe, dessen vier Gurten in interessante Frazen auslaufen, ferner die Sakristei und oberhalb dieser die sog. Bibliothek. Offenbar diente dieser letztere Raum in früherer Zeit dem Kloster als Oratorium und hatte darum ein eigenes Sakramenthäuschen. Wir finden hier ebenfalls ein starkes Kreuzgewölbe in der Form, wie es die Frühgothik bildete, auch ward diese Kapelle, wie man den Raum nennen kann, ausgemalt und zwar Grün in Grün. Die interessanten Fresken sind noch ziemlich gut erhalten und wären durch einen gewandten Restaurateur wohl wieder herzustellen. In den vier Feldern des Gewölbes sind die vier abendländischen Kirchenväter und die vier Symbole der Evangelisten (Schrift und Tradition?). Nördlich ist der Adler (St. Joh.) und St. Augustinus, ein gut erhaltenes, schönes Brustbild, östlich der Löwe (St. Markus) und Hieronymus, nicht mehr deutlich sichtbar, westlich der Ochsenkopf (St. Lucas) und Gregor der Gr. — ein schön gezeichneter Kopf, südlich endlich der Engel (St. Matth.), kaum sichtbar, und Ambrosius. Weniger gut und scheinbar von einer andern, vielleicht spätern Hand sind die zwei Fresken, Christus und Maria, in den Mauernischen der beiden Fenster. Eine Eigenthümlichkeit, die schon viel Kopfzerbrechens machte, sind die hier und in der Sakristei angebrachten Ringe. In den vier Feldern je des Gewölbes ist nemlich da, wo die Rippen bald in die Wand auslaufen, rechts und links einer Rippe je ein starker eiserner Ring eingelassen. Das Gleiche finden wir in der Marienkirche zu Owen in einem an den Thurm anstoßenden tonnengewölbten Raume, „in dem man, zumal im Blick auf vier an der Decke angebrachte Ringe eine alte Geißelkammer erblicken kann,“ wie im 1. Hefte dieses Jahrgangs S. 61 in unserer Zeitschrift vermuthet wird. Allein solch starker, eiserner Ringe bedurften die Flagellanten, die sich freiwillig jener Prozedur unterwarfen, schwerlich. Jene Räume wurden früher ohne Zweifel als Waarenlager, als Magazine benützt, daher diese Erscheinung. Solche Ringe findet man noch mitunter in den gewölbten Hausgängen solcher Häuser, die an ehemaligen Handelsstraßen liegen und wo diese gewölbten Gänge als Waarenlager dienten, z. B. in Ortschaften zwischen Innsbruck und Partenkirchen.

Das schönste und best Erhaltene an unserer Nikolauskirche zu Isny ist ihr herrlicher, gothischer Chor. Ob der ehemalige zu der im Uebergangsstile erbauten Kirche gehörige Chor baufällig war, wie eine Inschrift anzudeuten scheint, oder ob die Isnyer Bürger auch von dem in jener Zeit allgemein herrschenden Baueifer ergriffen waren, den alten, offenbar kleinern Chor,

niederrißen und an seine Stelle diesen geräumigen, imposanten Bau setzten, mag dahin gestellt bleiben. Ueber die genaue Zeit der Erbauung belehrt uns ein hinter dem Hochaltar in die Wand eingefügter Gedenkstein. Die in gothischen Majuskeln geschriebene und sehr abgekürzte Inschrift lautet in ihrer Auflösung: „Anno 1455 Vigilia (d. i. am 23. Juni) Sti. Joh. Baptistae adimpleta est hujus chori Restauratio Papa Calisto III. praesidente atque Imperatore Friederico III. tunc regnante.“ Der Chor selbst ist polygon geschlossen, sehr hoch und hat ein reiches Netzgewölbe, in welchem die einzelnen Rippen übereinander hinauslaufen. Die hohen Fenster hatten ein Maßwerk, das aber wohl beim Brande 1631 hinausgeschlagen wurde; sie waren, wie noch ein kleiner Rest eines solchen auf der linken Seite zeigt, dreitheilig, und ihr Maßwerk zeigte eine reiche Entwicklung.

Ein anderes mittelalterliches Baudenkmal ganz in der Nähe der St. Nikolauskirche und auf einem schönen, von allen Seiten freien Platze stehend, ist der sog. „Oelberg“. Es ist dies ein architektonisches Unicum der Stadt Isny, ja soweit mir bekannt von ganz Oberschwaben. Wenn wir das, was offenbar zu Anfang der Reformation und im Jahre 1740 eingebaut wurde, weglassen, präsentirt sich uns folgendes Architekturbild. Wir haben äußerlich eine kleine gothische Kirche mit etwas erhöhtem und geradlinig geschlossenem Chore. Das Innere aber ist in zwei übereinander liegende Theile gesondert, indem sich durch die ganze Länge des Schiffes und Chores eine Art Krypta hinzieht, die, wie der obere Theil durch einen Spitzbogen hier durch einen Rundbogen in zwei Abtheilungen zerfällt. Ob diese Räumlichkeiten ursprünglich schon als städtisches Archiv oder als Lokalitäten zu kirchlichen Zwecken dienten? Um die Kapelle war früher der Gottesacker und so mag auch nicht unwahrscheinlich sein, daß hier die ausgegrabenen Schädel, wie früher allgemein üblich war, aufbewahrt wurden.

Eine kleine Oeffnung beim Eingange links zeigt in der Wölbung eine trefflich gearbeitete gothische Verzierung.

Das Interessante nun ist der Chor, der die Figuren des Oelbergs enthielt und auf drei Seiten offen war. Er hat ein schönes, massives und vollständig erhaltenes Kreuzgewölbe mit einem runden Schlußstein; in den Zwischenfeldern sieht man noch deutlich die Spuren verdeckter Malereien. Die breiten, spitzbogigen Oeffnungen, jetzt zugemauert, sind gleichfalls aus Sandstein und haben eine schöne Gliederung. Die Wiederherstellung dieses Oelberges in seinem ursprünglichen Zustande wäre leicht auszuführen, und die Stadt Isny bekäme dadurch eine in unserer Gegend einzig dastehende, auch architektonisch interessante Dekoration.

4. Ueber die Thurbauten des Allgäu möge Folgendes bemerkt sein. Nach dem „liber decimationis Constantiensis pro Papa de anno 1275“ bestanden „in decapatu Uf der Haide Lutra“ (Lautrach), d. i. später Isny, Leutkirch, Wangen, unter andern schon folgende Kirchenstellen vor 1274: Altmanshofen, Friesenhofen, Reichenhofen, Waltershofen, Merazhofen, Beuren, Urlau, Herlazhofen, Eisenharz, Bollsternang, Rohrdorf, Eglofs, Siggen u. a., und gerade einzelne dieser Orte haben zum Theil ungemein starke und in ihren unteren Etagen noch meistens ursprünglich erhaltene Thürme. Schon im 10. Jahrhundert ist ein Trieb rege geworden nach selbstständiger Entwicklung und Weiterführung von überkommenen Bauelementen und im Laufe des 12. und eines Theils des 13. Jahrhunderts wurde ja jener schöne, wohlorganisirte Baustil zur Ausbildung und vollen Blüte gebracht, den wir jetzt allgemein mit dem Namen „romanischen“ bezeichnen. Nun aber nimmt gerade in den letzten zwei Jahrzehnten des 11., namentlich aber mit Beginn des 12. Jahrhunderts die Bauthätigkeit einen ungemeinen Aufschwung und das besonders auch in unserem engeren Vaterlande Württemberg. Und hierin, meine ich, sollen wir einen Fingerzeig erblicken können für die ungefähre Bestimmung der Bauzeit auch einiger unserer festen Thürme des Allgäu. In der Zeit von circa 1100—1150 z. B. finden wir in unserm Lande: Sindelfingen, Lorch, Kamburg, Brenz, Denkendorf, Faurndau, Maulbronn, Ellwangen u. a. Unsere Gegend anlangend werden demnach in diese Zeit oder jedenfalls nicht so viel später zu verlegen sein vor allem der Thurm in Urlau (O.A. Leutkirch) neben dem der Oberamtsstadt Wangen wohl der schönste und best erhaltene des ganzen Allgäu. Er beginnt mit einer 7—8' dicken Mauer und baut sich in fünf Etagen auf, die sämtlich auch äußerlich durch starke Gurten (Horizontalen) jedoch ohne Rundbogenfries, zum Vorschein kommen. Wie sämtliche Thürme des Allgäu aus romanischer und gothischer Periode, behält auch der Urlauer seine quadratische Grundform, ohne ins Achteck überzugehen. Interessant und auf 2 Seiten ganz vorzüglich erhalten sind die sonst auf allen 4 Seiten gleich gearteten Schallöffnungen mit Doppelarkaden; sie sind mit drei Halbkreisbögen, von denen der mittlere höher steht, überwölbt und die Bögen selbst ruhen auf 2 Säulen. Da aber die Mauerdicke auch in dieser Höhe noch sehr bedeutend ist, so wurde auf jede dieser Säulen ein nach oben ausladender, keilförmiger Kämpfer gesetzt, der lebhaft und schön profilirt sich zeigt und so die Vermittlung des tiefen Bogens mit dem kleinen Kapitäl der

Säule bildet. Oberhalb der Schalllöcher zieht sich ein schön gegliederter Rundbogenfries herum und gibt dem Ganzen einen hübschen Abschluß nach oben. Nach der lebendigen, reichen Gliederung des Thurmes in seinem obern Theile, nach seinen eleganten, geschmackvollen Formen und nach der scharfen und saubern Technik zu schließen, wird er wohl in die beste Periode des romanischen Stiles, wie ich denke, jedenfalls nicht unter das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu setzen sein, also etwa 1150—1200.

In die gleiche Zeit mag auch die Erbauung wenigstens der unteren Theile der Thürme fallen von Beuren und Rohrdorf, OA. Wangen, von Friesenhofen, Herlazhofen, Merazhofen und anderen im OA. Leutkirch, die aber alle massiv, einförmig und ohne decorative Gliederung sind, während der stattliche Thurm der Stadtpfarrkirche zu Wangen<sup>1)</sup> der Frühgothik angehört. Dieser schöne Thurm baut sich in 3 Stockwerken auf und es ist diese Eintheilung auch äußerlich durch horizontale Gurten angezeigt. Kein Thurm des Allgäu aus dieser Zeit zeigt eine solche Lebhaftigkeit der Architektur wie dieser, indem er auf allen vier Seiten und in allen drei Stockwerken gleichmäßig durchbrochen ist, und zwar haben die unteren Arkaden den Rundbogen, die obern den Spitzbogen. Trotzdem ist nicht eine verschiedene Bauzeit wahrzunehmen, sondern der Meister wollte offenbar dadurch eine größere Lebhaftigkeit und Abwechslung erzielen, was ihm auch gelungen ist. Leider daß der Abschluß nach oben ein so geschmackloser ist, und seine nicht unbedeutenden Dimensionen nicht recht zur Wirkung kommen läßt.

Von der Mehrzahl der Thürme des Allgäu jedoch fällt die Bauzeit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie auch bei einigen z. B. bei dem von Menelzhofen (bei Isny) und dem von Deuchelried (bei Wangen) durch Jahreszahlen festgestellt ist.

Ersterer ganz von Tuffstein, der in der Nähe gebrochen wurde, trägt oben, außerhalb an der Südseite, die Jahreszahl 1483 eingehauen, des letzteren Entstehung läßt sich erkennen aus einer oberhalb der Sakristeithüre stehenden Zahl, welche die Bauzeit offenbar des Chores und Thurmes zugleich angibt, nemlich 1467 (nicht 1265, wie die altdutschen Zahlen fälschlich in römischen Zahlen wiederholt sind). Aus gleicher Periode mögen noch nach Art ihrer Architektur folgende Thürme stammen: Ratzenried, Eifenharz, Siggen, Niederwangen, Seibranz, Wuchzenhofen, Diepoldshofen, Unterzeil u. a. Gemeinam ist allen, daß sie mit rauhen Steinen gemauert sind, unten sehr massiv beginnen und nur ganz wenige und kleine Oeffnungen haben, ferner daß sie ohne jede architektonische Dekoration sind, die Schalllöcher mitunter ausgenommen, wo bei einzelnen sich noch Reste von einstigem gothischem Maßwerk zeigen.

In den meisten dieser Thürme waren unten, wie jetzt noch leicht zu erkennen ist, früher die Sakristeien angebracht, daher das unterste Stockwerk immer ein starkes Kreuzgewölbe hatte. Oberhalb dieser Gewölbe war dann das sog. „Glockenhaus“, d. h. der Ort, wo geläutet wurde, zu dem aber nicht von der Sakristei, sondern von dem Chore oder dem Schiffe der Kirche aus eine Treppe und ein Eingang führte, wie heute noch an einzelnen Orten zu sehen ist. Einige dieser Thürme hatten in ihrem unteren Theile früher offenbar auch den Chor der Kirche gebildet, wie die noch vorhandenen Spuren von einstigen Malereien zeigen, z. B. Wuchzenhofen und Bolsterang. Die Reste der ehemaligen Freskomalereien sind besonders im ersteren Orte nicht unbedeutend. An der Südseite sehen wir noch deutlich Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi. An der Ostseite finden wir Bilder der Apostel und eine gute Komposition „die Taufe Jesu am Jordan“; dann in einer andern Abtheilung die im Mittelalter so beliebte und namentlich auch im Kupferstich und Holzschnitt so oft traktirte Darstellung der „Messe des hl. Gregor“, und oben einzelne Heiligenbilder, z. B. leicht erkenntlich die hl. Helena. An der Nordseite ist das Martyrium des hl. Vitus abgebildet, während darunter verschiedene Figuren von Aposteln und oben „Maria als Beschützerin der Christenheit“ stehen. Der Plafond und die Westseite sind übertüncht. Die Bilder zeigen durchaus keine ungewandten Meister und mögen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören.

5. Die mittelalterlichen Baudenkmale des Allgäu sind meistens nur als größere oder kleinere Bruchstücke auf uns gekommen und was die Kirchen besonders anlangt, sind vorzüglich nur die gewölbten Chöre erhalten. Zwei Kirchen jedoch machen eine Ausnahme hievon, die, was ihre Architektur betrifft, in ganz unveränderter Form noch vor uns stehen und zu den schönsten und interessantesten unseres Landes gehören. Es sind die kath. Stadtpfarrkirche ad St. Martinum zu Leutkirch und die Landkirche ad St. Magnum in Unterzeil.

<sup>1)</sup> Ein in der Pfarr-Registatur zu Pfärrich aufbewahrtes und aus dem Jahr 1523 stammendes Anniverfarienbuch mit Kalendarium enthält die Notiz: „Ao. 1739. dn 6 Juny am Samstag abendts um halbe 9 vhr hat ds Hochgewütter Zu Wangen in den Pfarr Kirch Thurn geschlagen, und abgebrunnen bis auf gloggen herund: ist ein spiziger Thurn gewesh, wie alhier.“

Die Martinskirche zu Leutkirch wurde in den Jahren 1514–1519 gebaut, wie die Jahreszahl 1518 oberhalb der Sakristeithüre und die Maucher'sche Chronik in der Pfarr-Registatur sagt. Letztere enthält über den Bau folgende Worte:

„Das alte Gotteshaus (Kirche) war in honorem St. Kiliani et sociorum martyrum geweiht und bis 1514 gestanden. Weil aber diese Kirche für eine solch' große Pfarrgemeinde von Stadt und Land zu klein war, so hat man 1514 eine neue Kirche zu bauen angefangen, und ist dieselbe bis 1519 vollendet und am 10. Sept. desselben Jahres zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit eingeweiht und ihr die beiden Patronen St. Kilian und Martin beigegeben worden. Zu diesem ansehnlichen Baue haben die Pfarrkinder einen solchen Eifer an den Tag gelegt, daß sie, wenn sie in die Kirche giengen oder in andern Geschäften in die Stadt hereinkamen, fogar Steine und andere Gegenstände auf dem Rücken hertrugen.

Der Materialien-Vorrath wurde so groß, daß man keinen Platz mehr dafür hatte und das Herbeitragen und Führen derselben fogar abgeschafft werden mußte. Weil die Schwestern des Franziskanerordens einen Stand in der alten Kirche hatten, so hat man denselben auch in der neuen Kirche wieder einen solchen, oder vielmehr ein Kirchlein, auf die Sakristei gebaut und soll dasselbe laut eines ihnen ausgestellten Briefes und der Kirchenfabrik erhalten werden. Das Sacrarium wurde erst 1522 gebaut und in der Michaelis-Woche vollendet.“

In ihrer Anlage ist die Kirche eine dreischiffige, gothische Hallenkirche und hat einen erhöhten Chor. Sowohl Schiff als Chor haben ein massives, hochgesprengtes Gewölbe von Hausteinen, ersteres ein einfaches Kreuzgewölbe mit Diagonalrippen, letzteres ein netzartiges Gewölbe, die Zwischenweiten sind, wie gewöhnlich in dieser Bauperiode, mit Bruch- und Backsteinen ausgefüllt. Die Gewölbe der Schiffe ruhen auf acht mächtigen Säulen, die sehr hohe und weite Arkaden bilden und der Kirche ein imponirendes Aussehen verleihen. Die Gewölberippen laufen im Chore in einfach geformten Schlußsteinen aus, im Schiffe aber gehen sie ohne jede Verbindung in die Wand, resp. in die Säulen über, welche letztere nach oben ganz nüchtern ohne Kapitäle abschließen. Was das Aeußere von St. Martin anlangt, so ist es ziemlich einfach, indem an den Wänden die belebenden Strebe Pfeiler und in den Fenstern alles und jedes Maßwerk fehlt. Nur die Westfaçade suchte man in neuerer Zeit durch eine große Rosette und mehrere Nischen, die aber noch der Aufnahme von Statuen harren, zu beleben.

Aus der gleichen Zeit und vielleicht auch vom gleichen Baumeister wie St. Martin zu Leutkirch, der uns aber leider unbekannt ist, mag auch die herrliche Landkirche in Unterzeil (1 Stunde von Leutkirch) stammen. Es wird wohl wenige Gotteshäuser unseres Landes in gothischem Stile geben, die noch so unverändert und unverfehrt auf uns gekommen sind, wie diese Kirche. In allen Details, mit einziger Ausnahme des Thurmes in seinem obern Theile, ist sie noch vollständig in ihrer ursprünglichen, aber ganz einfachen, schönen Bauart erhalten. Sie ist nicht besonders groß, eine mittlere Landkirche, einschiffig und gewölbt. Das Gewölbe selbst ist aus Backsteinen und zeigt die gleichen Formen wie Leutkirch, die Fenster im Chor haben einfaches Maßwerk. Das Aeußere aber zeigt eine weit größere Lebhaftigkeit als St. Martin in Leutkirch, indem sich ringsum gemauerte Strebe Pfeiler ziehen, die zwei Abdachungen haben und der Kirche eine große Abwechslung geben. Im Innern wurde in den letzten Jahren eine durchgreifende Restauration vorgenommen, und ist jetzt dieses für kleinere Kirchenbauten wahrhaft mustergiltige Gebäude eine wahre Zierde in unserem Lande. Auf der linken Seite des Chores befindet sich ein ebenso einfaches als schön gehaltenes Sakramentshäuschen in Form eines Wandsehrankes. Ein hübsch geformtes eisernes Gitterthürchen, über das innerhalb ein mit Leinwand unterlegter Seidenstoff gezogen war, schließt das Tabernaculum; ober- und unterhalb des Schrankes befindet sich Maßwerk.

Sehr interessant und bisher wenig beachtet ist die Kirche in Unterzeil auch deshalb, weil sie einen noch vollständig erhaltenen befestigten Kirchhof aus dem Mittelalter hat. Eine ziemlich niedrige Mauer mit Schießcharten zieht sich nemlich um den ganzen Gottesacker, und die Vorder- oder Eingangsseite bildet ein großes, hohes Thor mit Zinnen und zwei Nischen und einem hochgesprengten Spitzbogen. Die Kirchhöfe bildeten nemlich im Mittelalter bei feindlichen Einfällen vielfach die Vesten der Bauern, in die sie sich mit ihrem Vieh zurückzogen, die Akropolis dieser Veste aber war der Kirchthurm, der deshalb, wie wir gesehen, so massig gebaut war.

6. Die Stadtpfarrkirche zu Wangen ad St. Martinum, sagt die OA.-Beschreibung, „ist ein geräumiges, altes Gebäude, über dessen Erbauungszeit keine Nachrichten vorhanden sind; nur schließt man aus der über dem Haupteingang eingehauenen Jahreszahl 1486 (sollte heißen 1468), daß sie in diesem Jahre erweitert wurde“. Der Charakter der ursprünglichen Bauart,

fügt dann noch eine spätere Beschreibung der Stadt Wangen<sup>1)</sup> hinzu, lasse sich nicht mehr genau bestimmen, da er durch neue Zuthaten verwischt wurde. Es bezieht sich nun aber die Zahl 1468 nicht auf eine Erweiterung, sondern auf einen Neubau dieser Kirche, wobei freilich einzelne Mauerreste stehen geblieben sein mögen. Denn der Charakter der ursprünglichen Bauart läßt sich trotz der neuern Veränderungen ganz genau bestimmen und weist auf keine andere Zeit als die mit obiger Jahreszahl bezeichnete hin. Die Kirche ist nemlich eine gothische Säulen-Basilika mit einem gleichfalls gothischen, gewölbten Chore, ganz in der Konstruktion, wie unsere Gegend deren mehrere aus dem Ende des 15. Jahrhunderts aufweist, z. B. Amtzell und Rohrdorf, welche die gleiche Bauweise und wohl auch den gleichen Meister wie Wangen gehabt haben mögen. Das Hauptschiff wird durch sieben Arkadenbögen und durch je 8 Säulen aus Sandstein getrennt, die unten auf gewaltigen an den Ecken abgekanteten Sockeln ruhen und oben ganz nüchterne Kapitäle haben. Die Nebenschiffe sind in ihrer jetzigen Gestalt aus neuerer Zeit und haben wie auch das Hauptschiff kein Gewölbe. Das Gewölbe des Chores ist eigenthümlich konstruirt, indem es zur einen Hälfte ein Netzgewölbe bildet, dem polygonen Chorabschluss zu aber in ein Sterngewölbe übergeht; seine Rippen ruhen auf einfachen, lanzettenartig geformten Konfolen oder gehen ohne Vermittlung in die Wand über. Die Strebepfeiler außerhalb des Chores wurden offenbar entfernt, wie noch einzelne Spuren zeigen, und die Fenster, welche Fischblasen als Maßwerk haben, an ihren Ausladungen innen und außen erweitert, um alles möglichst glatt und eben zu machen.

Im rechten Seitenschiff befinden sich mehrere Epitaphien, von denen besonders das folgende interessant ist, das die Inschrift trägt: „Anno dom. MCCCCC nd. zu dem XI. jar (1511) starb der edel vnn vest — hans rudolf vogt vonn Altenfurnero zu brasperg dem got gnad.“ Es ist ein vorzügliches Werk der Skulpturarbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und schon im Renaissancestile gehalten. Zwei schwebende Engel halten über dem Haupte des Ritters ein Spruchband „Homo bulla“; der Ritter selbst ist bis an die Zähne gewappnet und seine Gesichtszüge sind sehr markirt ausgedrückt. Auch die Beiwerke wie Wappen u. dgl. sind in's Detail schön gearbeitet.

Die zwei Chorfenster haben sehr schöne Glasgemälde von Mittelmaier in Lauingen, die zu den besten derartigen Arbeiten aus den 1860er Jahren gehören; das eine ist eine Stiftung des „Jof. Anton Gegenbaur, K. W. Hofmaler in Stuttgart 1860“, das andere des „Anton Lott Sohn des letzten Bürgermeisters dieser Stadt 1862“. Eine durchgreifende, stilgerechte Restauration, die das viele Ungehörige entfernte, würde die Kirche zu einer der ansehnlicheren des Landes machen.

Beachtenswerth in Wangen ist auch die Gottesackerkapelle ad St. Rochum, wie an einer Eingangstüre steht aus dem Jahre 1593, und zwar beachtenswerth wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Architektur und wegen der alten bemalten Holzdecke im Schiffe. Die Architektur zeigt nemlich eine ganz sonderbare Mischung von Gothik und Renaissance: eine gothische Konstruktion mit Renaissanceformen. Der Chor ist polygon geschlossen, hat ein festes, regelrechtes Sterngewölbe: von einem Schlußstein laufen alle Rippen aus und endigen in Renaissancekonfolen, die aber ganz nüchtern und einfach gehalten sind. Der Chorbogen sowie sämtliche Fenster haben den Spitzbogen, die Fensterbildung selbst ist aber eine unverhältnismäßig breite und ohne Maßwerk. Das Schiff hat, wie gesagt, eine Holzdecke, in deren zahlreichen Feldern sich Malereien befinden. Letztere nehmen zwar nicht wegen ihrer Schönheit und Vollendung, wohl aber wegen ihres Inhaltes und wegen des für jene Zeit so weiten Umfangs unser Interesse in Anspruch. Es sind nicht weniger als 66 bemalte Felder und ihr Inhalt umfaßt die ganze Passion sowie die Hauptereignisse in der ersten Kirche nach der Apostelgeschichte. Unter Passion ist aber die im weitern Sinne zu verstehen, nemlich das ganze Leben, Leiden und Sterben sowie die Verherrlichung Christi, ähnlich der kleinen Holzschnittspassion von A. Dürer. Die Bilder nach der Apostelgeschichte beginnen mit der Steinigung Stephani und endigen mit der Predigt in Troas. Offenbar hat der Maler eine Vorlage gehabt in Kupferstich oder Holzschnitt, hat diese Vorlage aber frei wenn auch flüchtig behandelt. Im mittelsten Felde befindet sich das Wappen der Stadt Wangen mit der Jahreszahl 1598, darunter die Bilder der beiden hl. Johannes. Jedes Gemälde hat oben eine gut gezeichnete Laubwerkdekoration, unten ist immer das Wappen einer Familie, meistens mit deren Anfangsbuchstaben, einmal auch ganz ausgeschrieben, angegeben. Das Feld mit der Kreuzigung ist sicher von der Stadt Wangen gestiftet worden, weil es unten das Stadtwappen hat. Wir sehen aus dieser ungewöhnlich reichen

<sup>1)</sup> Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Wangen im Allgäu von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. Wangen 1867. Schnitzer'sche Buchdruckerei.

Arbeit, wie die ehrfamen Bürger der Stadt Wangen trotz jener trostlosen Zeit noch Sinn und Gefühl für ohriftliche Kunst befaßen.

Auch die übrige Ausstattung des Kirchleins ist im Renaissancestile gehalten. Die 3 Altäre, die Chorstühle und Stationen. Gut geschnitzt sind besonders Basreliefs in der Predella der Altäre, Mariä Verkündigung und das Schweißstuch Christi von zwei Engeln gehalten; eine reiche Arbeit und beachtenswerth wegen ihrer lebhaften Komposition sind ferner auch die Stationenbilder, lauter Schnitzarbeiten in Hautrelief. Das Aeußere der Kapelle anlangend hat der Chor Strebepfeiler, welche zwei Abdachungen zeigen, im obern Theile aber bedeutend an Umfang verlieren und nur eine unschöne Dekoration bilden.

Von Profanbauten in Wangen sind die zwei noch stehenden Thore, das Lindauer- und Ravensburgerthor zu erwähnen, besonders letzteres wegen seiner lebhaften, schönen Architektur; es gehört der Renaissance an und mag in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut worden sein. Ueber dem runden Thorbogen erheben sich vier Etagen, wovon die zwei untern maffig und streng im Viereck errichtet sind, die zwei obern aber in ihren Ecken sich in vier zierliche Thürmchen auflösen. Die der Stadt zugewandte Seite hat überdies noch verschiedene dekorative Theile, als Quergurten, Lifenen u. dgl.; die Thürmchen selbst aber haben Arkaden und bilden im Innern gleichsam je zwei Stockwerke, die gewölbt sind und eine ganz zierliche, hübsche Arbeit zeigen; sie sind ganz aus Ziegelsteinen, die vielfach mit dem Buchstaben W (Wangen) versehen sind: Die Stadt Wangen hatte nemlich in ihrer Nähe eine Ziegelei, von woher die Steine bezogen wurden. Eine ähnliche Formation hat auch das Lindauerthor, ist aber nicht gleich dem Ravensburger wie aus einem Guffe, indem das Thor mit der ersten Etage noch der Gothik angehört und den Spitzbogen hat; auch ist es in seinem Innern nicht mehr im ursprünglichen Zustande erhalten. Beide Thürme haben noch ihre ersten, reich gearbeiteten Wasserpeier.

Zu den monumentalen älteren Gebäuden der Stadt Wangen gehört auch das Oberamteigebäude, das ehemals die Behaufung der Herrn von Hinderhofen war und im Jahre 1582 an die Stadt kam, welche es wiederum den Kapuzinern einstweilen zu ihrer provisorischen Wohnung überließ, daher früher der Name „Kapuzinerhaus“. Die vier Seiten des ziemlich hohen Gebäudes umschließen einen kleinen Hofraum und haben innen Arkaden mit Rundbogen, die auf sieben Säulen ruhen; welche letztere aber einer spätern Zeit als der Bau selbst angehören, der der Formation seiner Fenster nach, nach seinen Wendeltreppen und der sonstigen Anlage aus der Frührenaissance stammt; an einer Wand ist das Humpis'sche Wappen mit der Jahreszahl 1542 angebracht.

7. Mehr Thürme als zu Wangen sind noch von der ehemaligen Stadtmauer zu Isny erhalten. Der älteste, wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammende ist der sog. Pulverthurm, wenigstens was seine untern Theile anlangt; er ist an das Kloster angebaut und der älteste Ueberrest von der einstigen Isny'schen Befestigung. Aus späterer Zeit ist der sog. Espangthorthurm, auf der westlichen Seite der Stadt gelegen, der oben außerhalb auf einer Sandsteinplatte eingetragen das Stadtwappen und die Jahreszahl 1467 trägt. Es ist das Isnyer Wahrzeichen, indem er das Eigenthümliche in seiner Architektur hat, daß, wenn man den richtigen Standpunkt einnimmt, alle vier Ecken desselben zugleich sichtbar werden. Aus gleicher Zeit stammt offenbar auch der Leutkircherthorthurm. Beide Thürme sind mit rauhen Steinen aufgeführt und haben nur an ihren Ecken Sandsteine, die Thore selbst bilden gewaltige, massive Spitzbogen. Sonst zeigt ihre architektonische Konstruktions wenig Abwechslung und nur der Leutkircher hat seinem obern Abschlusse zu auf beiden Seiten dekorative Friese. Der sog. Woche'sche Thurm dagegen ist rund an die Stadtmauer angebaut und hat die Jahreszahl 1506 (nicht 1206, wie oft fälschlich gelesen wird) und ein Wappen, wohl das des Erbauers; für diese Zeit spricht auch seine Bauart mit wohlangeordneten Ziegelsteinen ohne Rauhsteine, die Behandlung der Schießscharten u. s. w. Aus dem 15. Jahrhundert, wohl der Mitte desselben, ist ferner der sog. Diebsturm; er ist zirkelrund und ganz aus Tuffsteinen aufgeführt; tief in dem Erdgeschoß desselben befand sich einst ein Kerker für Verbrecher.

Zum Schlusse erwähnen wir noch das schöne Rathhaus in Isny mit seinem prächtigen Ofen, das nach dem großen Brande von 1631 von einem Isnyer Kaufherrn und Patrizier Namens Albrecht als Privathaus erbaut wurde. Schon der ungewöhnlich hohe, maffige Dachstuhl fällt in weiter Entfernung in das Auge, die Front des Hauses mit ihren Arkaden, der hübsche Erkerbau und die stattlichen hohen Stockwerke geben ein lebhaftes Architekturbild. Im Innern enthält der große Saal im obern Stocke eine schöne Ausstattung im Renaissancestile und es ist hier besonders der Ofen, der unser Interesse erregt. Es ist ein über 11' hoher, weißer, glatter Fayenceofen von gediegener Arbeit, dessen Kranz das Wappen des Erbauers des Hauses trägt, während die einzelnen Plättchen oder Kacheln mit eingebrannten farbigen Einzelfiguren oder

Szenen aus der biblischen Geschichte, der Mythologie und dem täglichen Leben geziert sind. Ein Plättchen des Ofens trägt den Namen des Verfertigers Abraham Pflaum, Hafner in Winterthur und die Jahreszahl 1685. Eine große Anzahl lateinischer Sentenzen, mitunter wohl vom Hafner falsch geschrieben, und viele deutsche Verse, wohlgemeint ihrem Inhalte nach, sind in die Platten unter und über den Figuren eingebrannt. Für deren Form mag folgendes Beispiel dienen:

„Des Jakobs Volk zog durch den Bach  
Er aber bis der Tag anbrach,  
Rang mit eim Engel war verrenkt  
Und der Nam Israel ihm geschenkt,  
Den Sieg erringt wer Gott nachhengt.“

### Zur Geschichte des Duriagaues.

Von C. A. Kornbeck.

Stälin (1, 292) bemerkt über diesen Gau, daß Langenau OA. Ulm in denselben gesetzt werde, desgleichen die bayrische Stadt Mindelheim mit dem nahe gelegenen Ort Sontheim, ferner Roth (Ober- und Unter-), letzteres bei Buch an der bayrischen Roth. Baumann, Gaugraffschaften S. 86 bezweifelt die Ausdehnung des Duriagaues über die Donau und vermuthet, daß die 1003 in pago Duria gelegene curtis Navua mit den castra Navoae der Römerzeit, dem heutigen Eggenthal bei Kaufbeuren, identisch sei. Gegen diese Annahme möchte um so weniger einzuwenden sein, da wir Langenau bei Ulm, oder genauer den Stein bei Nawe, als eine der vier Dingstetten der Graffschaft des Flinagaues kennen. Da ferner die Ausdehnung des Duriagaues nach Osten und Norden durch den Falaha- und jenen Gau beschränkt erscheint, dessen Name uns zwar nicht erhalten, dessen Dasein aber nach Baumann durch seinen späteren Repräsentanten, die Graffschaft Holzheim, außer Zweifel gestellt ist, so dürften die der Graffschaft Marstetten angehörenden Herrschaften Weißenhorn und Roggenburg als die nordöstlichen Grenzbezirke des Duriagaues zu bezeichnen sein, wobei eine weitere Ausdehnung des letztern gegen die Mindel und Wertach selbstverständlich ist. Wichtig erweist sich die Ausdehnung jenes ungenannten Gaues, dessen Umfang ich in dem Wildbann der Herrschaft Neuhaus zu erkennen glaube, insbesondere für die Grenzbestimmung der anstoßenden Gaue. Genannte Herrschaft, deren Sitz, die Burg Neuhaus bei Holzheim, das Donauthal sowie die entgegengesetzte Thalseite beherrschte und ohne Zweifel den Grafen von Holzheim zum Wohnsitz diente, gieng bekanntlich von der Graffschaft Kirchberg zu Lehen, wurde aber im Jahr 1304 von Graf Otto von Kirchberg zum Neuenhaus mit Ausschluß des Wildbanns dem Bisthum Augsburg zu Lehen übertragen. Den Wildbann erwarb im Jahr 1440 die Stadt Ulm als ein Kirchbergisches Lehen durch Kauf von der Ulmer Geschlechterfamilie Ehinger, welche 1377 denselben mit der Herrschaft Neuhaus von dem Geschlechter Peter Strölin, dieser von Konrad von Weißenhorn und Letzterer 1338 von dem Grafen Bruno von Kirchberg und dessen Söhnen erkaufte hatte.

Ueber die Ausdehnung jenes Wildbannes berichten die Ulm.Urk.- und Vertragsbücher (Blatt 508) Folgendes: 1440 Januar 8 verkaufen an Stadt Ulm Hans Ehinger und Ulrich sein Sohn, Bürger zu Ulm, ihren Wildbann zu dem Neuenhaus gehörig, der geht von Ulm aus die Donau ab bis an die Roth, als sie in die Donau geht, und die Roth auf bis gen Weißenhorn an den alten Ziegelstadel, von da die Steig durch das Eschach gen Wullenstetten, von da über das Illerthal bis gen Kirchberg an die Bruck (Unterkirchberg) und von der Bruck zu Kirchberg die Iller und Donau

ab wieder bis Ulm, als weit sie, die Verkäufer, denselben von Ulrich Ehinger, ihrem Vater und Ahnherrn, innegehabt und genossen.

Der Wildbann zum Neuenhaus umfaßte somit außer einem Theil des Ulmer Gebiets die Herrschaften Neuhaus, Pfaffenhofen und Wullenstetten, und war begrenzt östlich durch den Falahagau, nördlich den Gau Flina, westlich und südlich durch den Iller- und Duriagau. Im Uebrigen übte das nach meinem Dafürhalten aus letzterem Gau hervorgegangene Landgericht Marstetten die Gerichtsbarkeit nach Wegelin 1, 199 in dem Distrikt zwischen Iller und Lech bis an das Bisthum Augsburg, die Markgraffchaft Burgau, das Ulmer Gebiet und die Graffchaft Kempten, wornach die Grenzen des Duriagaues annähernd zu bestimmen sein dürften. Daß aber unter bayrischer Herrschaft das Landgericht in einem größern Umfang als dem bei Wegelin angegebenen ausgeübt worden sei, behauptet ein Aktenstück des allgemeinen Reichsarchivs in München (15. Jahrhundert) betitelt: „Unterricht, Landgerichtshalb zu Marstetten“, welchem nach seinem hauptfächlichen Inhalt zu entnehmen ist, daß nach der Aussage des Landrichters Conrad Spieß zu Memmingen das Landgericht Marstetten bei weiland Herzog Stefans, Herzog Heinrichs und Herzog Ludwigs von Bayern Lebzeiten und bei ein Hundert Jahren also gehalten wurde, daß man auf des Klägers Begehren Ladung ausgehen ließ an den Bodensee, an das Gebirg oberhalb Kempten und Vils, von da an den Lech, den Lech ab bis an die Donau, die Donau aufwärts wieder bis an den Bodensee, und welcher in diesem Zirkel, er wäre Edel- oder Bauersmann, nicht Freiheit gehabt, der hätte antworten müssen. Insbesondere, wen auch die Marstetter Landrichter in den Landgerichten Leutkirch oder Kempten und Burgau unter ihrem Siegel abgefordert hätten, derselbe wäre an sie gewiesen worden, daß man aber das Landgericht so weit und zu Zeiten noch weiter geübt, auch Ladung in des Reichs und der Herren Städte und auf das Land habe ausgehen lassen, finde man in den Memminger Registern, worüber er, Conrad Spieß, einen Brief zu Landshut in dem Zollhaus überantwortet.

Zwar wäre zu Lebzeiten seines Vaters, des Landrichters Conrad Spieß, Herr Hans Truchseß nach Memmingen gekommen, um mit ihm zu reden, warum er soweit in sein Landgericht (Leutkirch) greife, worauf sein Vater geantwortet, er hätte dies nach des Landgerichts Herkommen und Freiheit Fug und Recht, doch welcher Freiheit dagegen hätte, der möge sich ziehen. Hätte Herr Hans Truchseß nicht ferner dawider geredet.

Weiter gedenkt Conrad Spieß zweier Landgerichtschreiber mit Namen Jos Walter und Nikolaus Salwürk, sodann vier Landrichter: Josen Hint, Heinzen von Lebau, Hans Studlins und Conrad Spieß, seines Vaters, die hätten etliche Freiheiten von den römischen Kaisern gehabt, und der Titel des Landgerichts wären die Fürsten von Bayern einer auf den andern Inhaber gewesen, als man aber diese Freiheiten dem Landgericht genommen, wäre es dem gemeinen Mann leid auch Schad gewesen.

Diese mit Wegelin im Widerspruch stehenden Angaben des Landrichters Conrad Spieß finden eine gewisse Bestätigung in dem bekannten Vorgehen der Herzoge von Bayern gegen die angrenzenden Gebietsnachbarn zum Zweck der Erweiterung ihrer landgerichtlichen Befugnisse, und könnten zu der Vermuthung führen, daß das Landgericht Marstetten bei seiner Ankunft an Bayern ausgedehnte Privilegien durch Kaiser Ludwig erhalten habe, welche die nachfolgenden Kaiser bestätigten. Da solche Gnadenbezeugungen aber nur dann zur Geltung kommen konnten, wenn ihnen keine ältern Rechte entgegenstanden, so läßt sich der entschiedene Protest, welchen die Reichsstädte Ulm, Memmingen und Biberach den

Uebergriffen des Landgerichts Marstetten entgegensetzten, und welcher das Zustandekommen des Schwäbischen Bundes einleitete, leicht erklären (Stälin III 628 Anm. 2 u. 3). Ich möchte also konstatiren, daß vereinzelte Fälle gerichtlicher Handlungen, welche dieses Landgericht außerhalb seines ursprünglichen Bezirks vom Jahr 1342, dem Beginn der bayrischen Herrschaft an, vornahm, auf die Gaugefchichte keine Anwendung finden können, und bezieht sich diese Bemerkung insbesondere auf den Ort Kirchberg OA. Biberach im Jahr 1356, welchem in Bezug auf die Ausdehnung der Graffschaft Marstetten eine maßgebende Bedeutung beigelegt werden will. Der Ort Kirchberg OA. Biberach gehörte zur Graffschaft Kirchberg; 1356 verlieh Graf Wilhelm von Kirchberg mit der Herrschaft Balzheim Güter zu Kirchberg mit Gerichten, Tafern, Leut und Gut an Heinrich von Freiberg (OA.-Besch. von Biberach S. 131). Die Graffschaft Marstetten ist also bezüglich ihres Umfangs von dem spätern Landgericht dieses Namens zu unterscheiden. Erstere, beziehungsweise der Gau Duria, hatte nach meiner Anschauung keine Ausdehnung über die Iller, vielmehr halte ich das Roththal auch für die Grenzscheide zwischen Duria- und Illergau, weil die Orte Heimertingen und Illertiffen dem Illergau angehörten und somit auch die dazwischen gelegene Graffschaft Kellmünz zu letzterm wird gerechnet werden müssen. Ohnehin steht oder fällt Dr. Baumanns obere Illergaugraffschaft Marstetten mit der Entscheidung über die alte Streitfrage, ob die Herrschaft Marstetten an der Iller OA. Leutkirch als der namengebende Theil der Neuffischen Graffschaft Marstetten, oder als eine selbständige Befizung zu betrachten ist, welche letztere Annahme bekanntlich Wegelin, die OA.-Beschreibung von Leutkirch und Prof. Brunner in unterschiedener Weise vertreten, letzterer Forscher insbesondere in seiner Schrift: Die Markgrafen von Ronsberg S. 44 ff. Zu Gunsten dieser Annahme spricht wohl namentlich auch die Thatfache, daß im J. 1281 Kaiser Rudolph die Herrschaft Marstetten an der Iller an das Stift Kempten schenkte. Einer solchen Handlung müßte eine Entziehung auf Kosten der früheren Besitzer, der Grafen von Marstetten, vorangegangen sein, welche, an und für sich unwahrscheinlich, mit der Belassung des Landgerichts bei genannten Grafen im Widerspruch stünde. Auch würde, wie bereits erwähnt, eine Ausdehnung der Duriagaugraffschaft Marstetten über die Iller sich mit den Kirchberger oder Leutkircher Graffschaftsrechten nicht vereinigen lassen. Zudem ist die Geschichte der Herrschaft Marstetten völlig verschieden von jener der Graffschaft dieses Namens, und keiner der zu ihr gehörigen Orte stand in irgend einer Beziehung zu letzterer. Somit ist die Berichtigung Wegelins bezüglich der Herrschaft Marstetten nicht widerlegt, während dagegen sein Hinweis auf ein Marstetten bei Buch, wo es keine Burg dieses Namens gab, allerdings als giltig nicht wird bestehen können. Stets erscheint die bei genanntem Ort gelegene Burg als Schloß Buch, Buch die Feste, Castrum Buoch (1317), sie mag aber frühzeitiger Wohnsitz der Grafen von Marstetten geworden sein und spielt auch in der Sage vom edeln Moringen, dem um 1239 † Grafen Gottfried von Marstetten, eine Rolle.

Schließlich kann also nur der im Duriagau gelegene Ort Mauerstetten bei Kaufbeuren, in dessen nächster Umgebung Dienstleute der Grafen von Marstetten, wie die von Thalhofen, von Hausen, von Frankenhofen, nachgewiesen sind, der Graffschaft Marstetten den Namen gegeben haben, wobei zu bemerken ist, daß die Schreibart Mauerstetten für Marstetten im Mittelalter häufig vorkommt. Ebendasselbst mag auch der ursprüngliche Sitz des Landgerichts vor dessen Verlegung nach Memmingen gewesen sein. Die Herrschaften Buch und Weißenhorn dagegen bildeten den Hausbesitz der Marstetter Grafen, der ihnen bis zu ihrem Erlöschen im Jahr 1342 verblieb und dessen einzelne Theile auf Grund der Gräflich Fugger'schen Urbare

von 1749 bereits von mir aufgeführt sind (mein Aufsatz über die Herren von Neuffen, Viertelj.H. 1880, 1, 46).

„Buch die Feste, Weißenhorn die Stadt und das Landgericht Marstetten“ sind Befitztitel, welche sich gegenseitig bedingen und ergänzen und, wie erwähnt, den Hausbesitz, andern Theils die Gaugrafenrechte der Grafen von Marstetten andeuten, als deren Ueberrest oder spätere Form die den Grafen Fugger bis auf die Neuzeit zugestandene hohe Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Weißenhorn zu betrachten sein wird. Daher das kaiserliche Privilegium von 1535, welches den Angehörigen der Familie Fugger gestattet, sich Grafen und Herren von Weißenhorn und Marstetten zu nennen, und das Wappen dieser Herrschaften, die drei Hifthörner, zu führen. Die Annahme von Gabelkover und Sattler, welche die Grafschaft Marstetten als einen Bestandtheil der Grafschaft Graisbach (links der Donau unterhalb Donauwörth) betrachten, erwähne ich, weil sie Anlaß zu einer Vermengung der Familien von Marstetten und Graisbach gab. Dieses Mißverständnis mag durch den Umstand begünstigt worden sein, daß die beiden letzten angeftammten Grafen von Graisbach den Namen Berthold mit ihrem Kognaten und Besitznachfolger im J. 1326, dem Grafen von Graisbach und Marstetten gen. von Neuffen gemein hatten.

Was die Person des vorgenannten Grafen Gottfried von Marstetten betrifft, der sich in einer abschriftlich erhaltenen Urkunde „von der Geburt Urfinensis“ nennt, so berechtigt dieser Beifatz meines Erachtens nicht auf ein Erlöschen der ältern Grafen von Marstetten zu schließen, oder auf jenen Grund hin den Genannten ohne weiteres der Familie von Urfin (Ronsberg) zuzuweisen, da die Berufung auf seine Urfin'sche Abkunft auch die Auslegung gestattet, daß er durch seine Mutter dieser Familie angehörte. Will man diese Möglichkeit weiter verfolgen, so scheint nichts zu hindern, in der Person des Grafen Gottfried von Ronsberg († um 1172) den mütterlichen Großvater des nach ihm benannten Grafen Gottfried von Marstetten zu vermuthen, dessen letztern Tochter Juta in ihrem ersten Gemahl, dem Grafen Ulrich von Ulten, einen der beiden Haupterben des Ronsberger Nachlasses ehelichte (Prof. Brunner, Die Markgrafen von Ronsberg S. 44 ff. und die beigegebene Stammtafel). Prof. Brunner hält Stammeseinheit zwischen den Markgrafen von Ronsberg und den Grafen von Marstetten für wahrscheinlich und führt gewichtige Gründe für eine solche an, die aber fast sämmtlich ihre Geltung behalten, wenn man die Bezeichnung: „von der Geburt Urfinensis“ auf die Abstammung des Grafen Gottfried von Marstetten von mütterlicher Seite bezieht. In diesem Fall müßte Graf Gottfried von Ronsberg außer seinem Sohn Heinrich eine Tochter gehabt haben, die an den Vater des Grafen Gottfried von Marstetten verhehlicht war, eine Möglichkeit, die um so näher liegt, als Alliancen zwischen den beiden benachbarten ebenbürtigen Familien mit Sicherheit anzunehmen sind. Auf solche Verbindungen möchte ich auch die gerichtlichen und Patronatsrechte der Familie von Urfin in Mauerstetten und andererseits die Begüterung der Grafen von Marstetten in dem Urfin'schen Stammort Irfsingen und Umgegend zurückführen. Daß die Heimat der ältesten bekannten Inhaber der Grafschaft Marstetten nicht im Duriagau zu suchen ist, mit dessen späterer Geschichte sie so eng verbunden sind, versuchte ich bereits nachzuweisen. Es ist der Rammagau, welchem sie als Abkömmlinge der Grafen von Sulmetingen angehören, und als frühzeitiger Beweis des Zusammenhangs der Familien von Sulmetingen, von Marstetten-Weißenhorn und von Neuffen können die Bischöflich Augsbürgischen Lehen gelten, in deren Besitz Mangold von Sulmetingen, der Sohn des Grafen Peier und der Luitgarde aus dem Dillinger Hause, der Schwester des h. Ulrich, beurkundet ist, insofern dieselben in den Marstetter Stammbesitzungen Buch und Weißen-

horn erkannt werden wollen, welche laut der von mir angeführten Gabelkover'schen Urkunde von 1339 Montag vor Mittfasten (Viertelj.H. 1880, 1, 47) vom Bisthum Augsburg zu Lehen giengen. Dadurch wäre die (übrigens von keiner Seite beanstandete) Identität Mangolds von Sulmetingen mit dem Duriagaugrafen Manegold von 1003 erhärtet. Daß ersterer diese Lehen seinem Oheim, dem Bischof Ulrich von Augsburg verdankte, liegt nahe, und daß der Nachfolger Ulrichs, Bischof Heinrich, sie ihm erfolglos zu entziehen trachtete, lehrt die Geschichte. (Stälin, 1, 578.)

Ich erwähne noch die Reise des h. Ulrich von Augsburg nach Sulmetingen OA. Biberach, welche er kurz vor seinem Tode im Jahr 973 auf Veranlassung seines Neffen Mangold unternahm, da sie in einigem Zusammenhang mit Obigem steht. Er reiste nach seinen Aufzeichnungen über den kleinen bayrischen Ort Gerlenhofen bei Senden und in Folge dessen ohne Zweifel über Unterkirchberg, über welchen Ort in früher Zeit eine Straße in der Richtung von Günzburg oder Weissenhorn führte und woselbst im Mittelalter die oben erwähnte Brücke mit einer Zollstelle stand, die nach der OA.Beschreibung von Laupheim erst im Jahr 1807 eingieng und seitdem durch eine Fähre ersetzt ist. Bekanntlich führte schon eine Römerstraße, die Donaufstraße, am Bußen vorbei über Rißstiffen nach Unterkirchberg, wo sie sich mit einem von Achstetten über Oberholzheim laufenden Straßenarm vereinigte und gemeinschaftlich mit diesem über die Iller setzte, von wo ihre nördlich an Gerlenhofen und Reuti vorüberführende Spur mehr oder weniger deutlich bis Finningen verfolgt werden kann.

Die Brücke zu Unterkirchberg mit dem Zoll, der Fischenz in der Iller und verschiedenen Grundstücken erkaufte die Stadt Ulm im J. 1440 mit dem Wildbann zum Neuen Haus von der Familie Ehinger als Kirchbergische Lehen um 1300 Gulden rheinisch gut von Gold und schwer von Gewicht unter Gewährleistung des Vesten, Erfamen und Weifen Conrad Karg des Aeltern, Stefan von Afch, Hans Löw und Lutz Krafft des Jungen, Hans Kraffts Sohn, Bürger zu Ulm.

Die Brücke zu Oberkirchberg ist spätern Ursprungs und kam erst im Jahr 1543 laut kaiserlichem Privilegium der Grafen Fugger zu Stand, mit der Einschränkung, daß der Stadt Ulm an ihrem Zoll zu Unterkirchberg, auch an Flößen oder auf sonstige Weise, weder Abbruch noch Schmälerung widerfahren solle. Der Marchthaler'schen Kronik ist noch zu entnehmen, daß schon im Jahr 1537 im März die Stadt Ulm den Grafen Fugger eine bei Oberkirchberg errichtete Brücke „mit bewehrter Hand“ hinweg nehmen ließ, weil man dieselbe mit Wägen zu befahren anfing zum Nachtheil der Ulmischen Zollstätte zu Unterkirchberg. Die Brücke zu Oberkirchberg sei nachmals mit Einwilligung der Stadt Ulm zum alleinigen Besuch der Mühle zu Ay wieder geschlagen worden.

Nach der OA.Befchr. von Biberach S. 187 f. waren die Grafen von Sulmetingen, Herren von Neuffen, durch Schenkungen in Altheim an der Riß, Langenschemmern und Linfenhofen bei Neuffen Wohlthäter des Klosters Zwiefalten, wo mehrere ihrer Angehörigen begraben liegen, und verwalteten, der Vermuthung der genannten Quelle zufolge, das Gaugrafenamt im Rammagau. Diese Annahme scheint um so näher zu liegen, als die Grafschaft Sulmetingen mit ihrem der Leutkirche von Laupheim gegenüber gelegenen Sitz Oberfulmetingen überhaupt als die Grafschaft des Rammagaues zu bezeichnen sein wird. Die Familie bekleidete daher in zwei Gauen das Grafenamt, abgesehen von Peier, dem Grafen von ungenanntem Gau, welcher aber ebenfowohl dem Rammagau zuzutheilen sein dürfte, wo seine Nachkommen im erblichen Besitz der Grafschaft Sulmetingen beurkundet sind. (Stälin 1, 564, 2, 572.)

Erfter urkundlicher Herr von Neuffen ist nach Stälin Mangold II von Sulmetingen, Gemahl von Machthild, Tochter des Grafen Eginno von Urach, ohne Zweifel ein Abkömmling des bereits genannten Mangold von Sulmetingen, muthmaßlichen Duriagaugrafen von 1003. Ueber das Verhältniß der Grafen von Sulmetingen zu der Herrschaft Neuffen äußert sich Stälin (2, 573) wie folgt: „Wie und wann die Sulmetinger Grafenfamilie in den Besitz der Herrschaft Neuffen kam, ist nicht zu ermitteln; da in der Uracher Familie der Mannstamm blühte, so hat sich wohl schwerlich von dem dortigen Grafen Eginno auf seine Tochter Machthild die so ansehnliche Herrschaft Neuffen vererbt; wahrscheinlicher ist, daß Mangold von Sulmetingen sie seinem Schwiegervater abkaufte.“

Abweichend hievon nennen nach der O.A. Beschr. von Biberach die Zwiefalter Annalisten, die Zeitgenossen der Grafen von Sulmetingen, die Burg oder Herrschaft Neuffen als den Ausgangsort dieses noch nicht vollständig erforschten Geschlechts, das, in mehreren Gauen reich begütert und die Grafenrechte ausübend, manche schwäbische Dynastenfamilie an Alter und Bedeutung überragte.

Im Jahr 1100 erscheint urkundlich ein Hartmann der Bozze aus fremdem Geschlecht als Gaugraf im Rammagau (Baumann Gaugraffsch. S. 66), was mit der O.A. Beschr. von Biberach S. 188 übereinstimmt, wornach Graf Eginno und Ulrich sein Bruder, die Söhne Mangolds II von Sulmetingen († um 1066), als Mönche im Kloster Zwiefalten ihre Tage beschloßen. Damit scheint auch die Grafschaft Sulmetingen aus der Geschichte zu verschwinden. Die Herrschaft Neuffen dagegen erscheint fortan im Besitz der Marstetter Linie; denn der von Professor Brunner erwähnte Berthold von Weißenhorn von 1201 (29 und 30 Ber. von Schwaben und Neuburg S. 27 f.) ist nach seiner Ausführung identisch mit dem Pfandschaftsinhaber von Ursberg, Berthold von Neuffen, Grafen von Achalm, welcher in der Urkunde Königs Philipp von 1198 August 16 als Zeuge erscheint, und mit welchem Stälin die Genealogie der Herren von Neuffen beginnt (2, 573 f. 577).

### Heraldische Forschungen

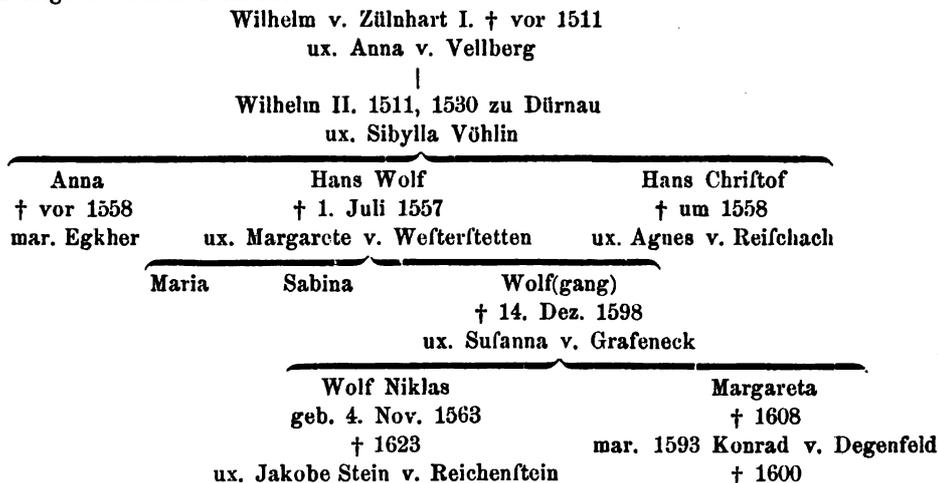
(f. Vierteljahrsh. 1879, S. 42—48 und 1881, S. 39).

#### 5. Zur Reihenfolge der Ahnenwappen auf Grabdenkmälern.

##### Ein Beispiel mit 6 Ahnenwappen.

Unter Nr. 2 A und B dieser Forschungen habe ich Beispiele dartiber, wie bei der Anbringung von 4 und von 8 Ahnenwappen auf Grabdenkmälern vorgegangen wurde, angeführt aus Denkmälern der Familie v. Degenfeld. Mit dieser Familie ist die der Herren v. Zülhart (oder Zillenhart) in dem längst ausgestorbenen Zweige, der zu Dürnau OA. Göppingen saß, aufs engste verbunden gewesen dadurch, daß Konrad v. Degenfeld † 1600, 1593 die Margreta v. Zülhart heiratete und in der Folge ihr Sohn Christof Martin nach dem kinderlosen Absterben seines Oheims Wolf Niklas v. Zülhart 1623 das Rittergut Dürnau-Gammelshausen ererbte. Das weitere Erforschen dieser Familienverbindung führte mich denn u. a. in die Kirche zu Dürnau und dort zu näherer Besichtigung der 4 stattlichen Rittergestalten, die jetzt, an der Nordwand der Kirche hin neben einander gereiht, einen wesentlichen Schmuck derselben bilden. Leider sind die Figuren manchfach beschädigt, und der dicke Anstrich, mit dem alles bei einer Restauration, sicher in guter Absicht, überzogen worden ist, trägt noch in seinem Theil dazu bei, vieles unkenntlicher zu machen. Beides zusammen mochte die Wirkung haben, daß Niemand mehr näher anzugeben wußte, wer eigentlich die dargestellten Ritter seien. Denn nur bei einem einzigen findet sich die, wieder nicht ganz vollständige Inschrift (in großen lateinischen Buchstaben): anno dni 1557 den ersten tag juli starb der edel und vest junger — wolf von zillenhart zu durnau der sel gott genad. Bei dieser Sachlage konnte einzig die Vergleichung der an den Denkmälern angebrachten Ahnenwappen mit den sonst zu eruirenden Familienbeziehungen zu einem sichern oder wenigstens wahrscheinlichen Aufschluß führen. Nun wollte aber auch ein bei Hattstein mitgetheilte Stamm-

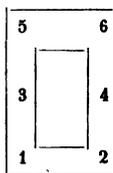
baum der Zülhartchen Familie aus der fraglichen Zeit in keiner Weise zu der einen oder andern der Ahnenwappenreihen stimmen. Erst der glückliche Fund zweier Testamente, des Testaments des Obervogts zu Sigmaringen Hans Wolf, 23. Juni 1557 durch Jakobus Knechtlin, Stadtschreiber zu Geislingen (f. Klemm, Stadtkirche zu Geisl. S. 48), aufgenommen, und dessen, das sein Bruder Hans Christof 21. Apr. 1558 errichtet hat, in dem gräflich v. Degenfeldschen Familienarchiv zu Eybach brachte Licht in die Sache durch die darin enthaltenen Notizen über die Familienbeziehungen. Es ergab sich daraus, daß der bei Hattstein gegebene Stammbaum falsch ist, indem ein Glied ausgelassen ist, und daß jener Dürnauer Zweig vielmehr nach diesen und andern Angaben sich folgendermaßen darstellt:



An der Hand dieses Stammbaums und der auftretenden Wappen, soweit dieselben sicher bekannt oder bei theilweiser Vieldeutigkeit anzunehmen sind, kann ich nun bei den 4 Rittergestalten mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit die Behauptung aufstellen: Sie stellen, von rechts nach links gehend, dar die 4 letzten des Geschlechts derer von Zülhart zu Dürnau, nemlich 1. Wilhelm II., 2. Hans Wolf, 3. Wolfgang, 4. Wolf Niklas, mit dem das Geschlecht ausstarb, und ein kleines Denkmal, das dann noch linker Hand sich anreihet mit der Inschrift: „15—5 Dec. Edelknab Wilhelm v. Zülhart 10 jar“ dürfte einem einzigen, noch vor dem Vater in früher Kindheit verstorbenen Sohne des Wolf Niklas gewidmet sein.

Abgesehen von 1 nun haben die 3 andern Denkmäler je 6 Ahnenwappen. Und während die Nr. 2 nach gewöhnlicher Art 6 verschiedene Wappenbilder trägt, findet sich bei 1 2 mal, bei 2 und 4 3 mal auf der männlichen (heraldisch rechten) Seite das Zülhartche Wappen wiederholt, ein offener Fingerzeig dafür, daß hier wieder (wie bei dem in 2 B besprochenen Denkmal mit 8 Ahnenwappen in feiner Weise) nur die männliche Linie berücksichtigt ist. Freilich macht gerade diese Wahrnehmung auch wieder Schwierigkeiten, die ich hier nicht weiter ausführen will. Aber wenigstens eines der Denkmäler läßt sich nun mit voller Sicherheit als ein Beispiel für die 6fache Anbringung von Ahnenwappen aufstellen und deuten, das durch die erwähnten Inschriften ohnehin sicher gestellte Nr. 2 des Hans Wolf.

Das Schema derselben ist folgendes:



Die Auflösung aber:

Wilhelm v. Zülhart (5)  
Anna v. Vellberg (6)

Wilhelm v. Zülhart (3)  
Sibylla Vöhlin (4)  
v. Frickenhausen

Hans Wolf v. Zülhart (1)  
Margareta  
v. Westerftetten (2)

Eine ganz auffallende Erscheinung ist hierbei die, daß die Wappen des Paares, dessen einem Glied das Denkmal gewidmet ist, unten als das letzte Glied in der Reihe angebracht sind, während sie für gewöhnlich als die ersten oben stehen, auch auf dem sonst diesem Nr. 2 ganz entsprechenden Nr. 4 so behandelt zu sein scheinen.

Geislingen.

Diak. Klemm.

### Aus dem Regiftrum foundationis Urspergenfis.

Von Dr. F. L. Baumann in Donauefchingen.

Abt Albert von Ursberg (bair. BA. Krumbach) ließ 1384 die Erwerbstitel feines bekannten Klofters aufzeichnen, ein Werk, das den Namen Regiftrum foundationis führte und das namentlich auch ein Traditionenverzeichnis aus dem 12. Jahrh. aufgenommen hat. Das Original des letzteren und ebenfo feit der Säkularifation das des Regiftrum foundationis felbft ift verfchollen.

Wir kennen deshalb das Traditionenverzeichnis nur aus der Abfchrift des Regiftrums, welche P. Grimo Kornmann 1803 feiner lateinifch gefchriebenen Chronik von Ursberg (Handfchrift des bifchöflichen Ordinariates Augsburg) einverleibt hat. Aus diefem Traditionenverzeichniffe erfahren wir auch, daß Ursberg im 12. Jahrh. um Witterftall, OA. Blaubeuren, viel begüterter war, als man bisher angenommen hat. Ich theile deshalb feine Angaben nach Kormanns freilich mangelhafter Abfchrift wörtlich mit:

Predium, quod habemus in Alpibus.

Sive empta feu fponte data funt hec: In Witterfal dedit nobis comes Vdalricus<sup>1)</sup> duas hubas acceptis<sup>2)</sup> quinquaginta marcis, ex quibus dimidia huba fuit Sigeboldi et filiorum eius, quam ei commutavit (pro) alia dimidia. Item nobis dedit ibi predium Gerburga, que propria eius erat, pro 9 marcis et dimidia. Dominus Sighardus de Gislingen<sup>3)</sup> 3 hubas dedit nobis ibi, predium, agrum cum prato, pro 12 talentis. Cünradus quoque, et ipfe de Gislingen cognomento, vendidit nobis ibi agrum et pratum. Blindenwiler<sup>4)</sup> dedit nobis 3 hubas Cunradus de Deggingen<sup>5)</sup> ministerialis cefaris<sup>6)</sup>, acceptis 20 talentis. Predium in Huhnbuch<sup>7)</sup>, 3 hubas, dedit nobis Gotboldus et ipfe de Deggingen, ministerialis cefaris, per manum eiusdem domini fui. Huic conterminum predium dedit nobis, 6 manfus, Arnolfus de Ebersbach<sup>8)</sup> pro fufcipiendis tribus fliabus fuis, et ipfe cefaris ministerialis, per manum eiusdem domini fui. Predium, quod iacet inter duo Mattaha<sup>9)</sup> apud Hanunftain<sup>9)</sup>, agrum, fed et pratum dederunt nobis tres fratres pro 6 talentis, Norpertus, Wezel, Adelbertus de Höhenftat<sup>10)</sup>. Huic adiacentem agrum cum prato dederunt nobis Purchardus de eodem vico . . . Predium prope curiam iacens dederunt nobis duo fratres Dietricus, Hermanus de Wifenftai<sup>10)</sup> cum filio amite fue, Ludwino de Höhenftat<sup>10)</sup>. Predium in Cunberloch<sup>9)</sup> dedit nobis Wezel de Marchlingen<sup>11)</sup>, agrum et lucum adiacentem, per manum domini fui Goteboldi de Valkenftain<sup>12)</sup>. Pre-

<sup>1)</sup> Ohne Zweifel der 1147 genannte Udalrich von Spitzenberg, f. Stälin, wirt. Gefchichte II, 394.

<sup>2)</sup> Kormann liest: accepimus.

<sup>3)</sup> Geislingen, Oberamtsftadt.

<sup>4)</sup> Abgegangen, lag ficherlich in der Nähe von Witterftall.

<sup>5)</sup> OA. Geislingen.

<sup>6)</sup> Friedrichs I. Daß die von D. ftauifche Dienftmannen waren, ift bisher unbekannt gewesen.

<sup>7)</sup> Abgegangen.

<sup>8)</sup> OA. Göppingen.

<sup>9)</sup> Flurnamen, ebenfo die folgenden: Cunberloch, Wagisbüch, Gerüte, Buzzwis, Mitheluel u. f. w.

<sup>10)</sup> Wiefenfteig, Höhenftadt, OA. Geislingen.

<sup>11)</sup> Merklingen, OA. Blaubeuren.

<sup>12)</sup> Falkenstein, OA. Heidenheim.

<sup>13)</sup> Diefe Burg lag bei Wettenhaufen, bair. BA. Günzburg.

dum in Wagisbüch<sup>9)</sup> dedit nobis pro 6 talentis Cunradus de Roggenftain<sup>13)</sup>, fed et aliud dedit in Gerüte<sup>9)</sup>, adiuuante nos in hac caufa cefare Friderico. Item ibidem Buzzwis<sup>9)</sup> dedit nobis Burcardus cum forere fua Judenta. Dominus die Laimbere<sup>14)</sup> cum filio fuo Adelberone de Stoeplin<sup>14)</sup> dedit nobis pratum in Mitheluelte<sup>9)</sup>. Waltofus<sup>15)</sup> de Nallingen<sup>16)</sup> dedit nobis ibi pratum cum adiacente luco. Item Adelbertus cognomento Abblin dedit nobis pratum cum adiacente luco. Domina Berloch de Gosbach<sup>17)</sup> dedit nobis in Hohenbüch<sup>9)</sup> predium, 2 hubaz pratum et lucum. Predium in Mithelnbuch<sup>18)</sup>, hec funt (fic) predium apud paludem, dedit nobis Morhardus. Predium huic adiacens dedit nobis Pertolfus cognomento Holtzwardt per manum domini fui Gerhards de Herbrechtingen<sup>19)</sup>. Ibidem dedit nobis agrum dominus Dietricus, canonicus in Wifenftai<sup>10)</sup>. Predium ibidem Harandus, ministerialis comitis Lüdwi<sup>20)</sup>, cum uxore fua Othgeb pro filia fua defuncta (dedit). Ibi Rüpoldus de villa ipfa agrum nobis dedit, Wernherus autem agrum huic proximum. Ibidem Fridericus, conuerfus in Vrfperg, ministerialis ipfius ecclefie, cum fratre fuo Hermanno, canonico in Wifenftai<sup>9)</sup>, dedit nobis agrum. Rudolphus cognomento Cypo etiam nobis dedit agrum. Ibidem etiam agrum nobis Adelbertus donauit. Bernger, quoque conuerfus in Vrfperg, predium nobis ibidem dedit. Ibi etiam predium emimus ab Hannone feolaftico et Reginhardo fratribus. Dominus Vdalricus, canonicus in Wifenftai, dedit nobis predium cum agnato fuo Winmaro. Predium ibi nobis dedit Perhtolfus annuente domino ipfius Perhtolfo de Mulhufen<sup>21)</sup>. Predium in Siggenwiler<sup>22)</sup> nobis dedit abbas de Burrun<sup>23)</sup> prefentibus pluribus fuis monachis pro duabus marcis et quinquaginta ovibus<sup>24)</sup> novellis.

Außerdem enthielt das Regiftrum noch folgende wirtembergifche Orte und Geflechter berührende Einträge: Quidam duo germani, nobiles homines liberi, Vdalricus et Hainricus de Habesburg<sup>25)</sup> predium, quod habebant Hagenried<sup>26)</sup>, una cum filiis fuis Bertolfo, Wernhero, Vdalrico Vrfperc dederunt).

Quidam liber homo [de] Eberftall<sup>27)</sup>, Witgoui nomine, cum forere fua Hiltrud pariterque Diemone de Gundelfingen<sup>28)</sup>, nec non Sibotone et fratri-

<sup>14)</sup> Die Burg Leimberg lag bei Gosbach, OA. Geislingen, Stöfeln, Ruine bei Gönningen, OA. Tübingen. Diefes Stelle widerlegt alfo die Vermuthung des fürftenbergifchen Urkundenb. I, 90 Anm. 4, daß die v. St. eine Nebenlinie des Uracher Grafenhaufes gebildet haben.

<sup>15)</sup> L. Waltolfus.

<sup>16)</sup> Nellingen, OA. Blaubeuren.

<sup>17)</sup> OA. Geislingen.

<sup>18)</sup> Abgegangen bei Wiefenfteig.

<sup>19)</sup> OA. Heidenheim.

<sup>20)</sup> Graf von Helfenftein, genannt 1171—1200.

<sup>21)</sup> Mühlhaufen, OA. Geislingen.

<sup>22)</sup> Abgegangen.

<sup>23)</sup> Blaubeuren.

<sup>24)</sup> Wohl von Kormann unrichtig gelesen.

<sup>25)</sup> Jetzt Habsberg, Ruine bei Emmerfeld, OA. Riedlingen. Heinrich v. H. blieb im Turniere. „Heinricus iuuenis de Habichisburc, plus quam decuit laetus, fecundum quod Dominus ait: Qui amat periculum, incidet in illud, in congressu infoelicium ludorum, quibus periculose iocari faepius non deftitit, infoeliciter ictus occubuit, qui in fornice monasterii tumulatus dimidium mansum apud Grouningin (Grüningen, OA. Riedlingen) dedit.“ So Bertholdi Zwifaltenfis chronicon, Mon. Germ. Script. X, 115.

<sup>26)</sup> Ober-Unterhagenried, bair. BA. Krumbach.

<sup>27)</sup> Bair. Bezirksamt Günzburg.

<sup>28)</sup> Bair. BA. Dillingen. Diefes Herren v. G., ein Nebenzweig der Edeln v. Hellenftein, find ja nicht mit den Freiherren v. G. (im Lauterthal) zu verwechfeln.

bus eius de Albegg<sup>29)</sup> hereditarium ius pro ipso vindicantibus predium, quod habebat Mülhaufen<sup>30)</sup>, Vrsberg in ufum fratrum delegarunt.

Quidam liberi homines Fridericus, Kodlach cum uxore sua Irmgard, sed et quedam ministerialis Tuuigenfis<sup>31)</sup> palatini comitis, Bertha nomine, predia, que habebant Wilbach<sup>32)</sup>, cum omnibus appendiciis suis Vrsperc contradiderunt.

Reverendo et plurimum in Christo amplectendo B.<sup>33)</sup> preposito in Ursperc E. plebanus in Tainingen<sup>34)</sup>, perpetue orationis instantia cum servitii plenitudine. Ego plebanus et Dietricus, iam supra dicte ecclesie advocatus<sup>35)</sup>, tradimus vobis H. in Gumpenwiler<sup>36)</sup> a nobis emptum pretio trium talentorum et ex propriis nostris hominibus duos ecclesie nostre restitimus. Rogamus ergo pietatem vestram, quatenus iam supra dictum H. et alios nostros confratres commissos habeatis et si deinceps aliquis eos leferit, pro eis intercedatis.

Predii in Rotha<sup>37)</sup> partem quidam liber homo Gerungus per manum domini Gerungi de Albegg<sup>38)</sup> cum uxore et filiis, prout consuetum erat, Vrsperc in ufum fratrum pretio ab eis accepto addidit.

Quidam Dieto de Rauenspurc<sup>39)</sup>, ministerialis Guelphonis<sup>40)</sup> ducis predium, quod habebat in Lochdörff<sup>41)</sup>, per manum eiusdem domini sui Vrsperc in ufum fratrum tradidit.

Dominus Adalbertus de Rora<sup>42)</sup> hubam unam in Vico Tozzonis<sup>43)</sup> pretio accepto per manum domini sui Luitfridi de Wizzenhorn<sup>44)</sup> una cum filiis suis Adelberto, Lamperto, Eberhardo in eorundem fratrum usus contradidit.

Pertholfus de Nürnberg<sup>45)</sup> predium Pillenhufen<sup>46)</sup> rogatu Perhte ministerialis sue cum filio eiusdem tradidit fratribus in Vrsperc in ufum pro remedio anime sue.

Bertholfus de Nuinberg<sup>44)</sup> predium ministerialis sui Hainrici de Rör<sup>42)</sup>, quod habebat in Christanshofen<sup>46)</sup>, dedit Vrsperg in ufum fratrum rogatu ipsius Hainrici pro remedio anime sue.

Quidam liber homo Degenhardus de Hallimftain<sup>47)</sup> dedit nobis pre-

<sup>29)</sup> OA. Ulm.

<sup>30)</sup> Wohl Mülhaufen, OA. Geislingen.

<sup>31)</sup> Tübingen.

<sup>32)</sup> Weilbach, bair. BA. Mindelheim.

<sup>33)</sup> Burkard von Biberach 1215—1226, der berühmte Geschichtschreiber.

<sup>34)</sup> Thuningen, OA. Tuttlingen.

<sup>35)</sup> Nämlich der Kirche Thuningen. Dietrich ist vermuthlich ein Ahne der Herren von Thuningen.

<sup>36)</sup> Bair. Bezirksamt Krumbach.

<sup>37)</sup> Roth, bair. BA. Neuulm.

<sup>38)</sup> OA. Ulm.

<sup>39)</sup> Der bekannte Ahne der Kämmerer von Ravensburg.

<sup>40)</sup> Welf VI.

<sup>41)</sup> Lauchdorf, bair. BA. Kaufbeuren.

<sup>42)</sup> Rohr, bair. BA. Glnzburg.

<sup>43)</sup> Schwerlich Deiffenhausen, bair. BA. Krumbach.

<sup>44)</sup> Die von Weißenhorn (bei Neuulm) und Neuburg a. Kamlach (BA. Krumbach) sind identisch mit den Freiherren von Neifen, s. Jahresbericht des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg XXIX, 26—27.

<sup>45)</sup> Billenhausen, bair. BA. Krumbach.

<sup>46)</sup> Christertshofen, bair. BA. Illertiffen.

<sup>47)</sup> Hellenstein bei Heidenheim.

dium in Hufen <sup>48)</sup>, vicum totum quod ipsum tamen, prout causa exigebat, in conspectu cesaris Friderici augusti, prefente quoque venerabili Augustensis ecclesie episcopo Hartwico <sup>49)</sup> confirmavit, pro centum marcis.

Donaufschingen.

Baumann.

## Gefchichte des Wilhelmiter-Klosters zu Mengen.

Von A. Schilling.

(Schluß.)

Als nun Erbtruchseß Christoph in der bald hierauf eingetretenen Faßnacht seinen reifigen Knecht Michael an den Prior absandte, diesem den Tag seiner Ankunft zur „Einnehmung des Faßnacht-Khüechleins“ zu vermelden, so gab der Prior genanntem Knecht eine Abschrift des konstanziſchen Schreibens mit, und Jakob Frey, Untervogt zu Scheer, schrieb darauf Namens des Erbtruchſſen den 11. Febr. 1611 an den Prior, sein Herr werde Nachmittags zum Prior kommen und über das ihm mitgetheilte Schreiben des Weitern reden und handeln.<sup>1)</sup>

Das Jahr 1614 war in ganz Deutschland ein großes „Fehljahr und Mißwachs an Winterfrucht.“ Unter dem lang anhaltenden Schnee eines grimmig kalten Winters waren Vesen und Roggen erstickt, und erst im Mai konnte man die Aecker und zwar mit Gerste wieder anſäen. Weil an Vesen nur wenig, an Roggen nichts geerntet werden konnte, und man kaum den Samen erhielt, so entstand eine „große Theurung, Armut und Aufschlag aller Früchte“<sup>2)</sup>. Demzufolge verglich sich das Stift Buchau an St. Fab. und Sebast. 1615 mit dem Wilhelmiter-Kloster dahin, daß letzteres statt der im Vertrag von 1440 stipulirten 24 Vrtl. Vesen nun 12 Vrtl. Gerste, und statt der 12 Vrtl. Roggen nun 8 Vrtl. Gerste erhalten solle<sup>3)</sup>.

Den 26. April 1618 bat Prior Weinschenk den Rath der Stadt Mengen, ein Aeckerlein im Kapellenöfch bei der Reiferin Garten, das nach dem Urbar Gartenrecht habe, einzäunen zu dürfen, und um Gerten dazu. Beides wurde ihm verwilligt. Dagegen gab es das Jahr darauf Streit zwischen ihm und dem Rath. Letzterer hatte nämlich am 9. Juli 1619, entgegen dem Verlangen des Priors, daß man am Fest Maria Magdalena den Kreuzgang verrichte, beschlossen, am 19. Juli um den Oefch zu gehen, und schickte den Baumeister und die beiden Pfleger zum Prior mit dem Bedeuten, es verbleibe bei dem Rathsbefchluß, ob er zu Hause bleibe oder mitgehe. Als nun der Prior erklärte, weil man ihn nicht beigezogen, so werde er nicht mitgehen und den Kreuzgang auf der Kanzel nicht verkünden, da faßte der

<sup>48)</sup> Wohl Haufen, bair. BA. Dillingen.

<sup>49)</sup> Hartwig I., Bischof von Augsburg 1167–84.

<sup>1)</sup> Der Saalgauer Gefellenverein begab sich alljährlich am Faßnachtsontag in festlichem Aufzug mit Fahnen, Trommeln und Pfeiffen nach Kloster Sieben hinaus, um dort ein „Gaßtmahl mit Kütchlen“ einzunehmen, das ihm die Vorsteherin aus Dank dafür bereitete, daß der Gefellenverein einst einen Brand vom Kloster abgewendet hatte. (Nach Notizen von S. Hoch.) Auch der Pfarrer zu Mengen wie der zu Heudorf hatten das „Kütchle“ zu reichen. (Meng. Rathspr.)

<sup>2)</sup> Anno 1614 war großer Mangel an Winterfrucht im Feld, also daß ein Malter Vesen auf 12 und 13 fl., ein Vtl. Gerste auf 1 fl. kam. (Rothbuch zu Scheer.) „Anno 1614 ist das Gerstenjahr gewesen, daselbig Jahr ist kein Winterfrucht gerathen, von wegen des großen Schnees, der so lang gelegen ist, daß die Frucht darunter erstickt und ausgefaulet, dadurch der Kernen ist kommen auf ein hohes Geld, näm. das Ulmer Imi bis auf die 10 fl. Es wird darum das Gerstenjahr genannt, von wegen das man so viel Gersten gefäet hat.“ (Häberle, Zeitbüchlein. Manufcr.)

<sup>3)</sup> Urb. d. W.-Kl.

Rath den 14. Juli den Beschluß, den Kreuzgang an dem von ihm bestimmten Tage abzuhalten, und wenn ihn der Prior von der Kanzel nicht verkünde, dies durch den Stadtknecht in der Kirche besorgen zu lassen <sup>1)</sup>).

Inzwischen war der schrecklichste aller deutschen Kriege, der unter dem Namen des Schwedenkriegs bekannte dreißigjährige Krieg, hereingebrochen, und seine Drangsale machten sich so sehr fühlbar, daß Prior Johannes Soth <sup>2)</sup>, der Nachfolger des 1629 verstorbenen Priors Weinschenk, sich veranlaßt fand, unterm 6. Februar 1631 dem Jakob Beh, einem Lebensmann des Klosters, in Beisein von des letztern Vetter, dem Nachprediger Georg Beh und dem Stadtschreiber Hillebrand Wild auf seine Bitte um Erleichterung zu verwilligen, künftig auf dem Egarten und Bergösch nur mehr die vierte Garbe zur Landgarb nehmen und aus dem Haufgärtlein über den Bodenzins nichts mehr fordern zu wollen <sup>3)</sup>).

Als 1633 die „Khieburg“ das erste Mal umgebrochen wurde, gab es zwischen den beiden Pfarrern zu Mengen Irrung und Mißverstand, weil Philipp Jakob Sauter, Pfarrherr an unserer lieben Frauen-Kirche, „nit unbillich“ vermeinte, weil er mehr Kommunikanten habe, so gebühre ihm auch ein größerer Antheil an den Zehntfrüchten. Ein zwischen ihm und dem Prior abgeschlossener Vergleich vom 1. August 1633 bestimmte, daß vom Zehnten auf der Kühburg der Pfarrer an der Frauenkirche von der 11ten Garbe die 6te, der Pfarrer zu St. Martin aber die 5te erhalten, und beide in den Rest halbseidig sich theilen sollen <sup>3)</sup>).

Wie hart das Kloster durch den 30jährigen Krieg mitgenommen wurde, ersehen wir aus einem Schreiben des Priors vom 6. Juli 1640 an die Erzherzogin Claudia, worin es heißt: „Ungeachtet seiner Freiheiten, Gerechtigkeiten und Herkommenheiten sei das verarmte Gottes- und Pfarrhaus mit solchen Einquartierungen, Kontributionen u. dgl. beschwert worden, daß er (der Prior) es endlich aus Armut verlassen müsse, sofern die gnädigste fürstl. Obrigkeit nicht befehlen wolle, das Gotteshaus künftig unbeschwert zu lassen <sup>3)</sup>“. Im Auftrag der Erzherzogin antwortete Keller v. Schleithem, Oberst und Kommandant der Stadt Konstanz, daß auch die Stadt Mengen sich bei ihm über die Klosterherren beklagt habe, und daß er diesen rathe, zur Abschaffung der vorhandenen Streitigkeiten und um in guter Korrespondenz und Nachbarchaft zu verbleiben, mit der Stadt sich zu vergleichen <sup>3)</sup>).

Die Einquartierungslasten dauerten 1640 bis in den Monat August und beschwerten nicht minder auch die übrigen Einwohner von Mengen, so daß sich das Kloster für seine Forderung an Zehntfrüchten mit 18 Vrtl. Vesen, 18 Vrtl. Haber und 9 Vrtl.

<sup>1)</sup> Menger Rathspokolle.

<sup>2)</sup> „Den 21. Aug. 1634 hat der ehrwürdige geistliche und wohlgelehrte Herr Prior Soth, weiland Herrn Burgermeisters Ulrich Engels Sohn, Christoph Engel, nachdem er annum probationis mit Herrn Priors, auch des Mitkonventual Pater Joh. Görpens gutem begnügen bestanden, solcher Gestalt in den Orden auf- und angenommen, daß er ihn, sobald er die Profession nächster Tage thun wird, ad studia schicken, und bis er ad ordines kann schreiten, erhalten solle und wolle. Hiegegen solle des Engels Mutter schuldig sein, ihm für Kutten, Skapulier und dergl. Necessarien 18 fl., desgleichen Hemden, Krägen, Fazanet, eine angemachte Bettstatt und einen Trog ins Gotteshaus zu geben. Item jährlich so lang er studirt 1 Ueberl. Malter Kernen, welche Frucht oder deren Werth bei künftig begebendem Erbfall an seinem gebührenden Patrimonio abgezogen werden soll, und da es zu diesem Fall kommt, so soll dem Gotteshaus wegen des Engel so viel erstattet und gegeben werden, was andere Kinder zum Heiratgut oder sonst empfangen, dergestalt dieselbigen so lange zurückstehen sollen, bis ermeldtes Gotteshaus ihnen gleich gestellt ist, und soll dann erst mit der Theilung fortgeschritten werden. Hiebei sind gewesen: Herr Burgermeister Aichelaub, Stadtamman Vischer, Melchior und Andreas, die Engel, und Martin Henggin.“ (Urb. d. W.-Kl.)

<sup>3)</sup> Urb. d. W.-Kl.

Roggen begnügen mußte, da auch der Zehntbezug des Kl. Buchau sich sehr vermindert hatte. Als „Unterhändler“ bei diesem mit dem Buchaufischen Amtmann Johann Henkhi abgeschlossenen Vergleich waren thätig auf Seite des Wilh. Kl. Hugo Dietrich Kessler, Amtsbürgermeister, und Mathias Bucher, Stadtschreiber, auf Seite des Stifts Buchau Balthasar Sauter, Stadtmann, und Ulrich Kern, Spitalpfleger. („Hierauf haben ihnen beide Partheien in des Amtmanns Behauptung einen Trunk gegeben und ist verzehrt worden 3 fl. 4 Batzen.“)<sup>1)</sup> Ein anderer Vergleich, der einen Streit zwischen dem Wilh.-Kl. und dem Stift Buchau wegen Bezug eines Zehnten aus Neubrüchen beendigte und im Auftrag des bischöfl. Vikars zu Konstanz durch den Dekan zu Biberach den 6. Mai 1643 zu Stande kam, wurde unterzeichnet von: Schmulper, Pfarrer und Dekan zu Biberach; Johannes Sod, Prior; Guthknecht, Buchaufischer Sekretär und Kanzleiverwalter zu Biberach; Joh. Andr. Egenrodt, Präfekt in Buchau, und Joh. Henkhi, Buch. Amtmann in Mengen<sup>1)</sup>. Der 30jährige Krieg hatte zwar dem Wilh.-Kl. dadurch eine kleine Erwerbung gebracht, daß 3 Jauchert Aecker, welche ihm von Matth. Ruoff, gewes. Schmied und Stadtmann für 200 fl. Kapital verpfändet worden, durch dessen Gant den 14. Oktober 1642 gerichtlich zugeschieden wurden, im übrigen aber ihm die tiefsten Wunden gefchlagen. Ein Hof zu Beizkofen war auf Ableben des Leonhard Braun dem Kloster anheimgefallen, aber während des Schwedenkriegs mehrere Jahre öd gelegen. Ihn verließ nun am 3. Nov. 1649 Prior Soth dem Sebastian Braun, weil er dem Gotteshaus in dem feindlichen Kriegswesen viel Gutes erzeugt, in Beisein des Meisters Christoph Kessler und Martin Schuler von Beizkofen und des Martin Sauter, Bauern zu Granheim, zu einem Leiblehen<sup>1)</sup>.

Wie das Wilhelmiter-Kloster so war auch die Stadt Mengen verarmt. Sie war nicht einmal mehr im Stande, ihre verfallenen Kaplaneihäuser aus eigenen Mitteln wieder aufbauen zu lassen, und verließ deshalb, entgegen der 1510 getroffenen Bestimmung, dem Pater Ottmar vom W.-Kl. die Kaplanci an der St. Martinskirche unter der Bedingung, daß er aus seinem Einkommen das Kaplaneibaus wohllich aufbauen lasse<sup>2)</sup>.

Auch die Klostergebäude befanden sich in einem ruinösen Zustande. Wir finden deshalb, daß der Rath der Stadt Mengen von Prior Weih den 25. Jan. 1652 um 8—9 Stämme Eichenholz zum Bau des Chors der Klosterkirche, den 25. Febr. 1661 vom Prior wieder um Holz, weil er Willens, künftigen Sommer die baufällige Kirche zu bauen, und 1668 von Prior Benedikt Pfeffelin um eichenes Holz zur Reparatur zweier Thüren, um Hoftien in die Kirche und Wein zu Hannebitzen Jahrtag angegangen wurde<sup>2)</sup>.

Diese Holzgesuche wurden meistens abschlägig beschieden, da der Rath die Unmöglichkeit erkannt haben mag, daß das in seinen Vermögens- und Einkommensverhältnissen ganz heruntergekommene Kloster die Mittel zu einer größern Baute aufzubringen im Stande sei. Dagegen wurde nachstehendes Gesuch in verdiente Erwägung gezogen. Benedikt Hefele, Prior, und Pater Wilhelm Aichele erschienen den 9. Januar 1671 vor dem Rath und brachten vor: Bekanntlich sei ihr Kloster alt und baufällig und ob sie schon viel hineinbauen wollten, so würde es doch ein altes Gebäude bleiben, dessen vieles und schweres Dachwerk allein schon große Kosten verursachen würde; nun wäre aber eine auswärtige adelige Witwe da, die ihnen zum Neubau behilflich sein und mit einer ansehnlichen Summe unter

<sup>1)</sup> Urb. d. W.-Kl.

<sup>2)</sup> Menger Rathspr.

die Arme greifen würde, wenn sie die Erlaubnis erhielten, das neue Kloster an die St. Martinskirche zu transferiren und anzubauen; der Klosterbau würde nicht nur zur größeren Ehre Gottes dienen, sondern auch den Pfarrkindern, denen man erforderlichen Falls geschwinder beifpringen könnte, von Nutzen sein, der Gottesdienst würde ferner nicht getheilt, sondern nur allein in der St. Martinskirche celebrirt und könnte dann mit größerer Solennität gehalten werden, der Ornat, Hochaltar, die beiden Glöcklein könnte alles in die St. Martinskirche veretzt werden, was zum Vortheil der Kirchenfabrik dienen würde; einen Platz, wohin sie das neue Kloster stellen wollten, hätten sie bereits ausersehen und würden sie gegen diesen ihren weit größeren Platz mit Ausnahme der Scheuer abtreten; bitten nun um Beförderung ihres Vorhabens. Dieses Gefuch wurde vom Rath der Bürgerschaft vorgetragen und diese gab mit Stimmenmehrheit die Erklärung ab, der Abbruch der Kirche zu St. Wilhelm im Kloster würde ihr zum Nachtheil gereichen, denn die Herrn Patres haben ansehnliche Freiheiten von Päpsten und Kaifern, vermöge deren man im Nothfall in der Klosterkirche eine Zuflucht erhalten könne, wenn diese aber abgebrochen werde, könne man sich solcher Freiheit und Afyle nicht mehr erfreuen; zudem wäre die St. Martinskirche zu klein, um bei Predigten und in der Passionszeit alle Zuhörer zu fassen <sup>1)</sup>.

Der armfelige Zustand des Wilhelmiter-Klosters war der geistlichen Aufsichtsbehörde nicht unbekannt, und nur dem Umstand, daß man über seine künftige Bestimmung lange Zeit sich nicht einigte, verdankte es noch eine Existenz von weitern halbhundert Jahren.

Zuerst war es das Stift Salem, von welchem den 26. Juli 1700 beim Rath der Stadt Mengen ein Schreiben einlief, ob ersterm, weil eine Mutation mit dem Gotteshaus St. Wilhelmi vorgehen solle, dieses nicht inkorporirt und von dort aus mit Religiosen besetzt werden könne. Dann kam (15. Sept. 1700) der Prälat zu Schuffenried mit dem Antrag, die 4 Professos des Wilhelmiter-Klosters entweder in Schuffenried zu verpflegen oder auf Pfarreien zu exponiren, das Kloster aber mit 6 tauglichen Geistlichen zu besetzen, den Gottesdienst auferbaulich zu versehen und die Jugend wohl zu instruiren. Endlich zeigte (den 9. Dezember 1700) der Dekan im Auftrag des Bischofs von Konstanz an, daß letzterer der Stadt seine hilfreiche Hand biete, die beiden Pfarreien in Mengen wegen schlechter Verwaltung der Pfarrei St. Martin durch das Wilhelmiter-Kloster zu vereinigen, und hiefür 2 rechtschaffene Geistliche aufzustellen, die St. Martinskirche solle nicht verlassen, sondern der Gottesdienst in ihr wechselweise oder doch zu gewissen Zeiten gehalten werden <sup>1)</sup>.

Da der Bischof von Konstanz beabsichtigte, aus den Einkünften von St. Martin einen weltlichen Geistlichen nebst einem tüchtigen Schulmeister zu befordern, das Kloster aber zu einem Seminar für Kleriker zu verwenden, so beschloß der Rath den 29. Juni 1701, die oberöterr. Regierung um ein Pädagogium zu bitten <sup>1)</sup>.

Nun erwirkte der Bischof von Konstanz von der Kongregation der Kardinäle eine Bulle, wornach das Menger Wilhelmiter-Kloster aufgehoben und sammt seinen Gefällen dem in Tryberg neu zu errichtenden Seminar inkorporirt werden sollte. Hiegegen thaten die Priore und Administratoren der Wilhelmiter Gotteshäuser Oberried, Sion bei Klingenuau und Mengen gemeinsame Schritte durch ein Memorial, das sie Kaiser Karl einreichten. Dieser erließ den 30. August 1713 ein Dekret, in welchem er sagt, daß er nicht gestatten könne, dergleichen geistliche Stiftungen wider die Intention der Fundatoren, ohne sein Vorwissen und erteilte landesfürstl. Ein-

<sup>1)</sup> Menger Rathspr.

willigung aufgehoben und abgeändert zu sehen, und müsse er verlangen, daß — wenn Urfachen zur Einziehung des Menger Klosters vorhanden, diese ihm vom Ordinariat erst angezeigt und dann seine weitere Verfügung und Entschließung abgewartet werde <sup>1)</sup>).

Nachdem der Rath der Stadt Mengen in Erfahrung gebracht, daß die Wilhelmiter ihre Inkorporation mit Salem ernstlich anstreben, beschloß er den 6. Juni 1722, eine Abordnung an den Bischof von Konstanz nach Meersburg zu machen und dort anzufragen, ob hochfürstlicher Seits die Inkorporation des Wilhelmiter-Klosters also gleichgültig werde postirt oder ob man auch dawider sei wie Mengen, da, wenn Salmansweil hier Fuß fassen sollte, dies gemeiner Stadt zu großem Nachtheil gereichen würde <sup>2)</sup>).

Bald darauf wurde durch eine geistliche, aus 4 Personen bestehende Kommission mit den Patres des Wilhelmiter-Klosters eine Reformation vorgenommen und die oberöterr. Regierung verlangte über die Seitens der Wilhelmiter nachgesuchte Inkorporation, und wie den von ihnen eingestandenen Disziplinmängeln abzuhelpen sei, von der Stadt Mengen eine Aeußerung ihrer Meinung <sup>3)</sup>).

Im Jahre 1725 endlich wurden die Wilhelmiter-Klöster zu Mengen, Oberried bei Freiburg und Sion bei Klingenuau dem reichen Stifte St. Blasien, wo auch die Clugnysehe Disziplin herrschte, auf kaiserl. und päbfl. Befehl inkorporirt <sup>3)</sup>, und der Rath zu Mengen beschloß den 17. April 1725, den Prälaten von St. Blasien mit allen Ehren zu empfangen, ihm bester Dinge mit Verehrung des Weins aufzuwarten und das arme Stadtwesen ihm zu rekommandiren <sup>4)</sup>).

Nachdem der Prälat von St. Blasien die Inkorporation des Menger Klosters in Person vollzogen, erlangte er durch Rathsbefluß vom 14. Mai 1725 die bisher immer und letztmals 1700 dem Pater Superior Franziskus Leimberer verfaßte Erlaubnis, in die Stadtmauer Löcher brechen zu dürfen, damit eine finstere Klosterzelle durch das Tageslicht erhellt werde. Diese Erlaubnis geschah jedoch nur unter dem Vorbehalt, daß in Kriegsläufen die Vermauerung auf Verlangen der Stadt und auf Kosten des Klosters wieder zu geschehen habe <sup>4)</sup>).

Das Wilhelmiter-Kloster war nun zu einem Benediktiner-Kloster umgestaltet worden und dieses trat schon den 12. Januar 1726 mit dem Verlangen an den Rath heran, zur Vergrößerung seines Gartens die sogenannte Postmeistersbehaufung käuflich erwerben zu dürfen, ein Verlangen, dem der Rath jedoch nicht entsprechen zu können glaubte. Dagegen wurde den 4. Juni 1726 über das Offert des Prälaten von St. Blasien: „wenn man ihm einen Platz zur Erbauung einer Behaufung und die hiezu nöthigen Baumaterialien an Holz und Stein, auch etwelche Frohnen freigebe, so wolle er sich verbindlich machen, die inferiora usas (?) und Rhetorica dociren zu lassen“, in Berathung gezogen und beschloffen, darüber auch die Bürgersehaft zu hören <sup>4)</sup>. Der neue Klosterbau wurde von St. Blasien 1732 begonnen <sup>5)</sup> und wahrscheinlich 1734 beendigt <sup>6)</sup>.

Den 16. und 17. Februar 1740 traten zu St. Blasien Deputirte der Kongregationen St. Blasien und Petershausen zusammen, um sich über die Abtretung des

<sup>1)</sup> Urkundenabschr. in Privatbesitz.

<sup>2)</sup> Menger Rathspr.

<sup>3)</sup> Kräuter, Geschichte der vorderöterr. Staaten II. 182 und Freiburger Diözesanarchiv VIII. 224.

<sup>4)</sup> Menger Rathspr.

<sup>5)</sup> Memminger, OA.-Befchr. von Saulgau S. 166.

<sup>6)</sup> Steiniusschrift am Hauptportal d. ehemal. Klostergebäudes.

Menger Klosters Seitens St. Blasien an Petershausen zu beraten. Die Bedingungen sind in einem 5 Seiten starken Präliminarien-Rezeß verzeichnet und stellen fest, daß das Kloster zu Mengen mit den gleichen Rechten und Einkünften, wie es St. Blasien bisher befaßen, abgetreten werde, wogegen das Kloster Petershausen im Kloster und der Pfarrei Mengen all dasjenige zu beforgen habe, wozu St. Blasien seither verpflichtet gewesen, insbesondere das Klösterlein mit keinen andern Religiosen als Benediktinern zu besetzen, die Erlangung der allerhöchsten Translations-Einwilligung auf eigene Kosten zu beforgen und an das Kloster St. Blasien für die Abtretung 20000 fl., wovon 10000 fl. baar, den Rest in noch zu bestimmenden Fristen zu bezahlen. Zugleich werden auch als Urfachen der Cession angegeben: die Hin- und Herberufung der Religiosen und damit unterlaufenden Mutationen seien bei allzu großer Entlegenheit für St. Blasien mit vielen Kosten und Beschwerlichkeiten verknüpft gewesen, während dies von Petershausen, das nur eine kleine Tagreise von Mengen entfernt sei, ohne großen Kostenaufwand geschehen könne. Zudem sei dem Gotteshaus Petershausen, das den größten Theil der Abtei Stein verloren, durch die Erwerbung des Menger Klösterleins Gelegenheit geboten, wieder in Aufnahme kommen und die Zahl seiner Religiosen vermehren zu können <sup>1)</sup>.

Noch am 17. Februar 1740 fertigte St. Blasien dem Kloster Petershausen wegen des Menger Klösterleins eine Eventualcession und Translationsverweisung aus, und kurze Zeit darauf stellte Petershausen an den Bischof von Konstanz in Meersburg die mit Erfolg begleitete Bitte um hohen Ordinariatskonsens, und der päbstl. Nuntius gab den 22. April 1740 zu Luzern zur Abtretung des Menger Klosters an Petershausen ebenfalls seine Einwilligung <sup>1)</sup>.

Zu den Gütern des Menger Klosters kaufte das Kloster Petershausen 1752 die Schaffnei des Klosters Beuron, d. h. dessen sämtliche Güter und die Mühle, die Beuron zu Mengen besaß, um 24 000 fl., und von den Schenken von Kastell deren Vogtrecht über die Kirche zu Mengen, errichtete auch in der Menger Klosterkirche die Bruderschaft zum hl. Benedikt <sup>2)</sup>. Der Skapulierbruderschaft, welche ebenfalls zur Klosterkirche gehörte, stiftete Katharina Schlachterin 1755 100 fl. unter der Bedingung, daß ein Jahrtrag für sie gehalten werde <sup>3)</sup>.

Pater Benedikt, Subprior des Benediktiner-Klosters zu Mengen, erstattete 1755 seinen Oberrn in Petershausen über den ökonomischen Stand des Klosters eingehenden Bericht. In einem diesem beigefügten Memorial sagt er, es sei ihm nicht unbekannt, daß sein hochw. Herr Prior in Petershausen vor kurzer Zeit sehr geneigt gewesen, das Klösterlein ad Portam Mariam mit fahrenden und liegenden Gütern einem andern Gotteshaus käuflich zu überlassen. Auch habe man in Petershausen wie in Mengen offen davon geredet, daß, wenn St. Blasien in Mengen so viele Baarschaft und so fette Intrada vorgefunden hätte, wie in Oberried, es ihm niemals in Sinn gekommen wäre, Mengen zu alieniren. Weil aber St. Blasien den Patribus in Mengen alljährlich einen merklichen Zusatz habe geben müssen, so sei es darauf bedacht gewesen, das Menger Klösterlein anderweitig anzubringen, ohne seine Blöße und Schwachheit dem Käufer fideliter anzuzeigen. Das liederliche Mengen schwäche Petershausen den Chor und entziehe ihm 4 Männer, die ohne jährliche Addition

<sup>1)</sup> Urkundenabschr. in Privatbesitz.

<sup>2)</sup> Urkundenabschr. in Privatbesitz und Freiburger Diözesanarchiv VII 268.

<sup>3)</sup> Urkunde in Privatbesitz. Die Skapulierbruderschaft bestand von Alters her und hatte keinen Fond, für das Kloster aber die Beschwerde, daß es am Feste St. Skapularis den Geistlichen „und andern, so die Musik machten“, ein Mittagsmahl gratis geben mußte. (Urkunde in Privatbesitz.)

doch nicht substituieren können, mithin werde das Corpus vermindert, die Mutter verarme, die Tochter bereichere sich, die Patres expofiti werden zwar vermehrt, die Sitten aber nicht selten verkehrt u. f. f. In Mengen habe man keinen Fuß breit Jurisdiktion und lebe bei häufig schlecht civilisirten Leuten, die das Klösterlein aller Orten anpacken. Die Entlegenheit a loco professionis sei eine große Beschwerde, die Zufuhr beschwerlich und das Hin- und Herreisen mit Kosten verknüpft, — lauter dringende Gründe, von dieser Mengischen Zentnerlast befreit zu werden.

Der Berichterstatter meint, wenn man das große, weitläufig schön und regulär erbaute Kloster, Kirche, Ornat, Möbel und Effekten, Stallungen, Vieh, Schiff und Gefchirr samt Allem, was im Haus sei, zu 60 000 fl., die überaus schöne und kostbare Waldung zu 20 000 fl., die 120 Janch. Aecker zu 12 000 fl., die 41 MM. Wiesen zu 6 150 fl., die 4 eigenthümlichen Widdungsgüter zu Beizkofen, Krauchenwies, Ruelingen und Sigmaringendorf zu 10 000 fl., die Reben zu Dingelsdorf zu 1200 fl., die Redditus zu St. Martin zu 15 000 fl., die beiden großen Gärten, den Steebenhaberschen und Schludischen, zu 1 000 fl., die Beuronsche Schaffnei zu 24 000 fl. veranschlage, so ergebe dies eine Summe von zusammen 149 350 fl. Wollte nun Petershausen seine für Käufe und Bauten verausgabten 64 000 fl. von genannter Summe subtrahieren, so verbleibe noch die Summe von 85 000 fl., womit Petershausen alle noch haftenden Passiven tilgen und mit dem Ueberrest den schon lange projektirten, höchstnothwendigen Klosterbau<sup>1)</sup> ausführen könnte<sup>2)</sup>.

In mehreren Fassionen und Berichten aus den Jahren 1767/69 betonen die damaligen Vorstände des Menger Klosters wiederholt die Armut desselben und setzen auseinander, daß sein Einkommen nicht hinreiche, 3—4 Religiosen und 9—10 Dienftboten zu erhalten, und außerdem auch noch den Unterhalt der Gebäude, Bodenzinse und Türkensteuer ohne jährlichen Zuschuß zu bestreiten. Dabei ergeben sich die Berichterstatter mit Bitterkeit über die „Listigkeit, mit welcher das Stift St. Blasien das zerfallene Menger Klösterlein dem Reichsgotteshaus Petershausen angehängt.“ Einer derselben sagt wörtlich: „Es enthalsete sich aber dieses fürstliche Stift des angenommenen, die Mutter aufzehrenden Kindes und beschwerte damit das unberichtete Reichsgotteshaus Petershausen, welches die wegen Mengen in 25 Jahren erlittenen Beschwerden und Unkosten in urdenklichen Nachjahren schmerzlich empfinden wird“<sup>3)</sup>.

Es führte Petershausen mit St. Blasien auch einen mehrjährigen Rechtsstreit, der jedoch für Petershausen verloren ging<sup>4)</sup>. Während das Wilhelmiter-Kloster gewöhnlich nur 2—3 Geistliche hatte, war es, nachdem es zu einem Benediktiner-Kloster umgestaltet worden, meist mit der doppelten Zahl, 1755 mit einem Subprior und 6 Benediktinern<sup>5)</sup> und noch 1801 mit 6 Mönchen<sup>6)</sup> besetzt.

Das Menger Benediktiner-Kloster wurde 1806 von der württ. Regierung aufgehoben und das Klostergebäude 1820 für die Summe von 3 000 fl. an die Stadt Mengen abgetreten. Diefes richtete es theils zu einer Schranne, theils zu Schulzimmern und Lehrerwohnungen ein. Die schöne Klosterkirche, nach der Aufhebung des Klosters in ein Salzmagazin verwandelt, brannte 1810 ab.

Da, wo durch die stillen Kloftergänge die ernstesten Benediktinermönche langsam dahin schritten, tummeln sich jetzt fröhliche Kinder und besuchen das Refek-

1) Der Klosterbau zu Petershausen wurde 1769 begonnen. (Freib. Diözes.-Arch. VII. 269.)

2) u. 3) Urkunde in Privatbesitz.

4) Freib. Diözesanarchiv VII 268.

5) Katalog des Bisthums Constanz vom J. 1755.

6) Lexikon von Schwaben II. 193.

torium und andere Klosterfäle, um aus dem Munde verehrter Lehrer jene Weisheit zu hören und sich anzueignen, die ihnen für das spätere praktische Leben so unumgänglich nothwendig und nützlich ist.

Der Sage nach sollen die Mönche, unwillig über das profane Treiben in ihren einstigen stillen Räumen, hie und da zur Nachtzeit aus dem Grabe sich erheben, um die Bewohner des Klosters durch Geisterfpuk zu beunruhigen.

---

### Kleine Berichtigung.

In seinem Werke über Albrecht Dürer erzählt Thaufing pag. 378 von einer Mißgeburt, welche Dürer im Jahre 1512 gezeichnet und mit der nachstehenden Erklärung versehen habe:

„Item do man zalt nach Crist geburt 1512 jor, do ist ein soleh frucht im Peyrlant geporn worden, wy oben im gemelt angezeigt ist, in der Herren von Werdenberg land, in eim dorff Eutingen genant zu negst pey Reidlingen auff den zwenzigsten dag des hewmond vnd fy wurden getawft das eine hawbt Elspett, das ander Maugrett“.

Dieses Bild besitzt jetzt die Univerfitätsgallerie zu Oxford. Dürer irrte bezüglich der Landschaft, in welcher jenes Dorf liegt, es ist nicht etwa Erding in Bayern, an das er gedacht haben mag, sondern Ertingen bei Riedlingen im württemb. Oberschwaben, wie nicht nur die näher bezeichnete Lage, sondern auch die Benennung der zutreffenden Herrschaft darthut, denn unser Ertingen stand im J. 1512 in der That unter der hohen Malefizobrigkeit der Grafen von Werdenberg zu Sigmaringen, derselben Grafen, unter denen die noch vorhandene Dorfordnung von Ertingen festgesetzt ward.

Dr. Buck.

---

### Sitzungsberichte.

Sitzung vom 3. Juni 1881. Oberstlieutenant Haas hält einen Vortrag über die Ausgrabungen am Kleinaspergle bei Hohenasperg.

Verfammlung in Blaubeuren am 25. Juli 1881. Nach Begrüßung des Vereins durch den Stadtschultheißen Sapper sprach zunächst der Vereinsvorstand einige einleitende Worte, und hob hervor, daß Blaubeuren unzweifelhaft eine alte Quellkultstätte sei; sodann hielt Ephorus Kraut einen Vortrag über die Geschichte von Blaubeuren, und Diakonus Klemm von Geislingen reihte hieran noch Beiträge zur Baugeschichte des Klosters. Hierauf wurden die Stadtkirche und das Kloster besichtigt. Der sogenannte Asylstein im Klosterhofe war auf Veranlassung des Vereins bloßgelegt worden, und der Augenschein zeigte nun, daß der bisher nicht ganz einen Meter aus dem Boden hervorragende Stein ebenso tief in den wie es scheint mit der Zeit aufgefüllten Boden des Hofes hinabreicht, und die Form eines Postaments hat, auf welchem eine Bildsäule gestanden sein mag.

## Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

### Beiträge zum Schützenwefen unter den württembergischen Herzogen.

(Schluß.)

Nr. 12 und 13 gehören zusammen. Die Büchfenschützen der 3 Flecken (Hohen-)Memmingen, Hermaringen und Sontheim hatten unterm 25. November 1587 ein Bittgesuch eingegeben, es möchte ihnen der Gebrauch gezogener Büchfen gestattet werden, da sie „alle gar ann der grennitz ligen, da Ire genachpurte durchaufz geschrauffte vnnnd gezogene büchfzen haben, sie auch vilfellig ausz Nachpurtschaft zu Iren gefellenschiefzen berueffen vnnnd laden thon, doher sie Inen dann mit denn glatten büchfzen kein gleichheith hallten könden . . .“ Das Gesuch wurde aber durch Erlaß vom 1. Dezember 1587 rundweg abgeschlagen. Dennoch verbreitete sich, wie es scheint, der Gebrauch dieser von der Regierung so sehr verpönten Waffe mehr und mehr. So findet sich z. B. unter den vorliegenden Papieren:

Nr. 14 ein Einladungsschreiben des Sebastian Wöllwarth zu Hohenroden, Lauterburg und Effingen vom 9. September 1594 zu einem Gefellenschießen, das am 6. Oktober in Effingen stattfinden sollte. Ich erwähne dasselbe schon hier, weil darin ausdrücklich bemerkt ist, es „sollen bey diesem gemeinen schiefzen alle geschraubten, gerifzenen vnnnd ander Büchfzen paiziert vnnnd zugelassen werden.“ Das Schreiben ist aber auch sonst merkwürdig, da es ausführliche Bestimmungen darüber enthält, wie alles bei diesem Schießen gehalten werden solle, so daß wir daraus ein ungefähres Bild eines Schützenfestes vom Ende des 16. Jahrhunderts erhalten. Es sollen da auf genannten Sonntag alle Schützen, die an dem Schießen theilnehmen wollen, um 12 Uhr an der verordneten Zielstatt erscheinen, um aus ihrer Mitte eine „Siebner“-Kommission zu erwählen, („deren drey ufzer der Gesellschaft dafelbsten, vnnnd von den frembden vier, so des schüefzens bericht, erfahren und geüebet sein) welche alle fürfallende geprechen des schüefzens haben zu endtschaiden, also vnnnd was durch dieselben erkendet vnnnd hingelegt, es darbey schliefzlichen bewende.“ Wenn all dies befort sei, solle das Schießen anheben, und auch die folgenden Tage fortdauern, „sovil Schütz die Zeith erdulden mag“ (doch sollte vom Montag nach zwölf Uhr niemand weiter mehr zugelassen werden) „da all wegen morgen zu frye vmb acht vhr angeschofzen, vnnnd vmb vier vhr gegen abentz, ein vffhörrens gemacht werden solle, In wölichem zwölf schütz, zu dreyen schwebenden vnuerferten schenben In freyem fehdit, an einem pfahl oder stangen, deren Jede fünff viertel einer elen vom Nagel,<sup>1)</sup> gehefft, beischehen, die weitt vnnnd ferne aber desz schüefzens Zwei Hundert vnnnd Sechzig schrit sein solle, auch also In einem mantel nach dem mittlen Nagel gestochen werden, (?) Vnnnd welchem schützen seine Büchfzen verlagt, die solle er vizerhalb des standtz nirgendt abschüefzen, sonder da er zum dritten mahl am standt angeschlagen, er hette feuer gehapt oder nicht, soll er doch deßmahls seinen schufz verlohrrren haben, vnd Ime weiters nicht zugelassen werden, Es soll auch ein Jeder schütz, wie vfrichtigen schiefzens prauch vnnnd herkommen, redlich ohne allen vorthell mit schwebendem arm, ohne allo hülf, seinen schufz selber volpringen, Im fahl sich aber deren einer oder mehr hieruen gefährlicher kunst vnnnd vorthells geprauchte, vnnnd darüber betreten würde, der soll seinen schüefzzeuge hierdurch verwürckht, Darzu In straff der sibner gefallen sein,

Zu solchem schüefzen will Ich frey beuor vnnnd zum böszten geben, fünffzehen gulden, den gulden zu Sechzig kreitzer, Die sollen also zum böszten, es kommen gleich der schützen wenig oder vill, ohne verendert pleiben, Was dan ein Jeder schütz Zuleggellert erstatten (sc. solle), Das solle zu erkhandtnus der sibner stehn, Darauß nach Ihrem Raht gewinne und gaben, samt den Ritterchüfzen, so sich In die Hauptgaben nicht vergleichen,<sup>2)</sup> gemacht vnnnd geordnet werden, Vnd soll an solchen gewinnetern vnnnd gaben vff Jeden gulden drei kreitzer abgezogen, Darum

<sup>1)</sup> Bezieht man „deren“ auf stangen, was aber schon wegen des folg. „jede“ kaum geht, so ist mir der Ausdruck ganz unverständlich; auf „scheuben“ bezogen, heißt es vielleicht, jede soll einen Halbmeßer von  $\frac{5}{4}$  Ellen haben, was bei der Distanz von 260 Schritt nicht zu groß wäre.

<sup>2)</sup> Rittern nennt man das Schießen um unentschiedene Hauptgewinne; so heißt es in einer gedruckten Einladung zu einem Scheibenschießen nach Lauingen, 1837: „nur anerkannte Punktschüsse haben das Recht zum Rittern“, und in einer andern (Abtsgmünd 1840) steht für Ritterchüsse geradezu „Looschüsse“.

die schreiber vnd Zaiger, auch andere bemüehete Personen, wie gepreuchig, erhalten werden, Neben wölicher kurzweill deß schützens; will ich auch andere mehr Nebenschiefzen, vmb zimlich geltt oder geltz werth, überordnen vnd anrichten, Unnd dan nach vßgang einem Jeden sein gab mit einem feidin fahnnen, alda raichen vnd geben laßen.“

Das Schreiben schließt dann mit einer nochmaligen Einladung an die Schützen, sich recht zahlreich einzufinden und auch ihren Nachbarn und Freunden davon Mittheilung zu machen.

#### Friedrich I. 1593—1608.

Unter diesem energifchen Fürften kommt ein neuer lebendiger Zug in das Schützenwesen, sofern es mit der Landesvertheidigung zusammenhängt. Schon im Jahr 1594 erläßt derselbe am 29. August einen Befehl (Nr. 15), daß die Schießübungen an mehr Orten und öfter als bisher, auch in voller Ausrüstung vorgenommen werden sollten. Von Wichtigkeit ist hiebei auch das Verbot der Feuereschlöffer, welches wohl darin seinen Grund hatte, daß diese den Nachtheil hatten häufig zu versagen. Sie hatten sich offenbar noch nicht soweit bewährt, daß man daran denken konnte, die ganze Wehrmannschaft damit zu bewaffnen, es wird daher ausdrücklich befohlen, die Hackenbüchsen mit Luntten beizubehalten. Nur den Schützen in der Amtstadt will der Herzog gestatten, daß sie „neben den haackhen oder Luntten auch Fewrschloß gebrauchen mögen, Jedoch sollen sie mitt solchen beeden, vonn einem schießen zue dem andern alle Sonn- oder Feyrtag Vmbwechßeln, Dessen beschicht Vnnsfer zuverlässige meinung, Datum Böblingen, den 29. Augusti 1594. Friderich etc.“

Aus derselben Zeit (1. Febr. 1595) stammt Nr. 16 „Gemeinaußschreiben“ des Oberpflegers und Kastners an die Amtleute, „wölicher massen die Vnnderthonen hinfüro mit Haackhen- vnd Lunden schießen sollen“. Dasselbe bezieht sich im Eingang auf vorstehenden herzoglichen Befehl, und spricht seinen Unwillen darüber aus, daß demselben nicht wie sonst aller Orten im Lande nachgekommen werde, ja, „daß sie sich eben noch gar wenig gerüstet, zum thayll auch Ire andere vferlegte Wöhren verkhaufft, oder der Schuldigkhait nach noch nie bekommen haben, sondern also stillsitzen, vnd es allein für ein vnnöttig vßschreiben verftehen wöllen“. Es wird sodann mitgetheilt, daß um diesem Uebelstand abzuheffen, die Büchsenmacher Befehl erhalten haben, „ain annzahl Hackhen vnd Muschgetten“ (dieses Wort tritt hier zum erstenmal auf) zu machen und den Unterthanen zu einer billigen Taxe („wie sies vor Jarn gehn Hoff geben“), nemlich eine Muskete um 3 fl. 30 kr., eine Hackenbüchse um 2 fl. 6 Batzen zu verkaufen. Ungehorsam gegen jenen aufs Neue eingeschärften Befehl, sich mit Waffen auszurüsten, wird mit „der Thurnstraff“ bedroht. Die Vermöglicheren sollten sich auch mit den „Klaidern“ entsprechend ausrüsten, „vnd die kurtzen, vntauglichen Rohr hinweg thon“, damit im künftigen Frühling kein Mangel zum Vorschein komme. „Dan wan es nit geschücht, werden wir ainen nach dem andern Ihn Thurn legen, nit herauslaßen, biß er sein Geschoß beuolhener massen vberkompt, oder aber nach gelegenhait seinen fürsetzlichen vngehorsam ann vnfern gnedigen Fürsten vnd Herrn gelangen laßen.“ Man sieht daraus, mit welcher Strenge und Energie die Landesbewaffung seit der neuen Regierung, und zwar nach möglichst einheitlichem System durchgeführt wurde.

Nr. 17. Auch der nächste Erlaß des Herzogs vom 26. Oktober 1600, verfolgt das gleiche Ziel, eine tüchtig in den Feuerwaffen geübte Mannschaft heranzubilden. Begründet wird dieses Bestreben damit, „es wölle bey ieszigen gefehrlichen Leuffen zu beschützung gemeinen Vatterlandtz höchlich von nötten sein, daß Vnfere Vnd'thanen zur nottdurfft vnd recht bewöhrt, Sonderlich aber mit Mußkheten etwas beßer verfehen werden, Inmaßen wir zu anrichtung deselben vnferm Obervogt zue Leiremberg, und lieben getreüen Burekhardt Stieckheln, notwendigen beuelch erthailt haben, Vnnd (lies Vns) aber an der übung mit dem schießen, damit die Vnderthonen vf den Notfall selbiges recht zu gebrauchen wißen, mercklichs gelegen.“ Hier scheint bereits auf die dem 30jährigen Krieg vorhergehenden und ihn vorbereitenden Verwicklungen hingedeutet sein. Zugleich sehen wir hier zum erstenmal eine eigene Behörde mit Wahrnehmung der militärischen Organisation des Landes betraut. Es wird nun angeordnet: „daß allewegen zwon Sontäg nach einander mit Hacken: den dritten aber mit Mußkheten zum zihl geschoßen werde.“ Entlegene Orte sollten eigene Schießstätten bekommen, um regelmäßiger üben zu können. Auch sollten „allenthalben der Mußkhatier ständt ettwas weiters, dann der gemein standt ist, gemacht, vnd die Vnderthonen zu guten schützen angerichtet werden<sup>1)</sup>.“

<sup>1)</sup> Erwähnenswerth ist noch der Umstand, daß in der Adresse dieses Schriftstücks als Oberpfleger, bezw. Kastner, ein „Justinus Körner“, wohl ein Vorfahre des Dichters J. Kerner genannt ist.

Ich habe geglaubt, die Nummern 15 und 17, obgleich sie Erlasse für das ganze Land, und also vielleicht auch schon anderweitig veröffentlicht sind, doch noch etwas ausführlicher mittheilen zu sollen, weil dieselben in Reyfchers Sammlung der Kriegsgefetze sich meines Wissens nicht finden, und weil Stadlinger (Gesch. des Württ. Kriegswesens S. 268) dieselben zwar erwähnt, aber ungenau Nr. 15 ins Jahr 1597 statt 1594, Nr. 17 in 1601 statt 1600 versetzt. Beide Erlasse zusammen mit dem Gemeindeauschreiben Nr. 16 bilden eine willkommene Ergänzung zu dem Erlaß Herzog Friedrichs vom 4. Juli 1603 (Reyfcher, Kriegsgefetze I S. 117, Nr. 63), wornach jedem Musketenschützen künftig jährlich noch 6 Kreuzer Gnadengeld gereicht werden sollte. Friedrich versuchte demnach, einerseits mit Strenge, andererseits durch Belohnungen, namentlich für solche, die sich mit der neueren, bewährten Waffe, der Muskete, versehen hatten, die waffenpflichtige Mannschaft zu tüchtigen Schützen heranzubilden, scheint aber weder auf die eine, noch auf die andere Weise seinen Zweck erreicht zu haben, denn mit dem Jahre 1603 hören die darauf sich beziehenden Erlasse ganz auf, indem der Herzog nun auf anderem Wege zu seinem Ziel zu gelangen suchte und in einem stehenden Söldnerheer bald bessere und zuverlässigere Schützen zu bekommen hoffte. Der Plan war ein höchst zeitgemäßer, allein die Folge war ein heftiger Konflikt mit der Landschaft. Bald brachte auch der 30jährige Krieg große Veränderungen, und erst Friedrichs Sohn Johann Friedrich fand 1626 wieder eine Landesdefension anzuordnen für nöthig, ein Befehl, der 1627 erneuert wurde (Reyfcher, Kriegsgef. I 154. 161). Dann aber folgt, verursacht durch den 30jährigen Krieg, eine mehr als 20jährige Pause in den bezüglichen Erlassen, und mit Söldnerheeren hatte es in dieser für Württemberg so besonders verhängnisvollen Zeit bis auf weiteres ein Ende. Man kam nach dem Krieg zunächst wieder auf die Schieß- (und Exercier-) übungen der waffenpflichtigen Mannschaften zurück.

#### Regierungszeit Eberhards 1628—1674.

Wie hemmend und zerstörend der 30jährige Krieg in alle Verhältnisse eingegriffen hatte, ersehen wir sofort aus dem ersten nach dem Westfälischen Frieden der Heidenheimer Schützengesellschaft zugegangenen Erlaß,

Nr. 18 vom 28. Juni 1651, worin dem Ansuchen der gesammten „Büchfengesellschaft“, ihnen wie vordem das gewöhnliche Vorthelgeld widerfahren zu lassen (1 fl. auf 10 Mann Nr. 3 und Nr. 10 vom J. 1578) insoweit entsprochen wird, daß auf 16 Schützen (wie im übrigen Fürstenthum) ein Gulden „vrkhundtlich“ ausbezahlt werde. Darnach scheint dieses Vorthelgeld lange Zeit gar nicht mehr gezahlt worden zu sein.

Auch in Nr. 19 vom 14. Mai 1652 erscheinen die Schützengesellschaften in wesentlich anderem Licht als zu Herzog Friedrichs Zeit, indem nunmehr die zur „Landes-Defension gezogene junge Mannschaft von den übrigen Schützen unterschieden und verlangt wird, daß sie bei den Schützengesellschaften paßiert und geduldet“, und für sie eine besondere Scheibe aufgehängt werde. Gleichwohl ist auch der Charakter der Schützengesellschaften selbst immer noch ein offizieller, denn es soll „nach Anleitung alter löblicher Obfervanz und Herkomens in unferen Städten und Dorffschaften ganzen Landts das Exercitium des Büchfenschießens wieder angerichtet werden“. Weiteres von diesem Generalreskript mitzuthemen, unterlasse ich, da dasselbe bereits abgedruckt ist bei Reyfcher, Reg.-Gef. II, 113 Nr. 379.

Nr. 20 vom 10. April 1654 betrifft wieder speziell die Heidenheimer Schützengesellschaft; dieselbe wird mit ihrem Gesuch um eine Beisteuer zur Reparatur ihres Schießhauses mit dem Bemerkten abgewiesen, daß es in Stuttgart selbst an den nöthigen Mitteln zur Uterhaltung öffentlicher Gebäude fehle, sowie daß die erste Unterstützung (s. o.) „ex gratia und zue keiner Consequenz beschehen sey“.

Nr. 21, vom 14. Februar 1656. Die obenerwähnte Unterscheidung zwischen ordentlichen Schützen und Auswahlmannschaft führte da und dort „desz Vorthelgeltes halber“ zu „strittigkeiten vnd Unordnungen“, weshalb der Befehl ergeht, daß sämmtliche Geldeinnahmen des Jahres „vnder die ordinarj schützen vnd ausgewöhlte in zwey gleiche Theil vertheillet“ werden sollen.

Nr. 22, vom 28. November 1661 ist die Kopie eines gedruckten Verbotes des Neujahranschießens in Städten und Dörfern; doch wird folgende Einräumung gemacht: „wann aber Eine oder der andere gleichwohl an selbigem Tag Einen Froßdenfchuß zu Thuen begehrt, er sich mit seinem Wehr an den gewöhnlichen orth der Schießstatt begeben vnd alda, doch daß Es zue Niemand Beschädigung geraiche, Einen oder Mehr Schuß vollbringen möge.“

Nr. 23 „Concept new corrigirter Schützenordnung zu Haydenheim“, ohne Datum, aber einer Andeutung am Schluß nach zu schließen aus dem Jahr 1667, vergl. Nr. 24. Es ist ein 19 Seiten starkes Folioheft, jedes Blatt in der Mitte gebrochen; rechts steht der Text, links theils Korrekturen, theils, von einer anderen Hand kurze Angaben des Hauptinhaltes eines jeden Ab-

schnitts. Auf der letzten Seite sind die Beiträge zusammengestellt, welche die Stadt und die Amtsorte jährlich auf Georgii an die Schützengesellschaft zu leisten hatten:

Haydenheim, die Statt . . . . .	dritthalben Guldin	= 2 fl. 30 kr.
Herbrechting . . . . .	Viertzig acht Kr.	48 "
Gehrfstetten . . . . .	Viertzig acht Kr.	48 "
Mörgelfstetten . . . . .	Zwaintzig Kr.	20 "
Bolheimb . . . . .	Zwaintzig Kr.	20 "
Döttingen, Heuchlingen, Haufen, sampt den anhauffischen: ain Guldin, alß		1 fl
Döttingen . . . . .	30	} Kr.
Heuchlingen . . . . .	20	
Haufen . . . . .	10	
Höldenfingen . . . . .	Zwaintzig vier Kr.	24 "
Schnaitheimb vnd Aufhausen . . . . .	Vierzig Kr.	40 "
Natten, Fleinheim . . . . .	Dreyßig Kr.	30 "
Memmingen . . . . .	Zwaintzig Kr.	20 "
Hermaringen . . . . .	Viertzig acht Kr.	48 "
Sontheimb . . . . .	Dreyßig Kr.	30 "
Hürben . . . . .	Zwaintzig Kr.	20 "
Gußenstatt . . . . .	Viertzig acht Kr.	48 "
Steinheimb . . . . .	Zwaintzig vier Kr.	24 "
		10 fl. 30 kr.

Betrag so nach Nr. 23 die Beisteuer aus Stadt und Amt 10 fl. 30 kr., so enthält Nr. 24 vom 6. Juni 1667 den oben angedeuteten herzoglichen Erlaß, wornach von Seiten der Regierung den Schützen, wie bisher (vergl. Nr. 18) ein Beitrag von 1 fl. auf 16 Mann verabfolgt werden soll.

Nr. 25. Ein gedruckter Erlaß vom 1. Oktober 1667, betreffend die nöthigen Vorichtsmaßregeln gegen Unglücksfälle, die durch voreiliges Vorgehen der Zeiger entstehen könnten.

Nr. 26: Extractus hochfürstl. gndfter sub dato d. 13. Junij 1673 ergangener Special-Resolution. Der Erlaß drückt sein nicht geringes Mißfallen darüber aus, daß „die Schützen-Compagnien fast gänztl. und dergestaltten abgehen wollen, daß an manchem orth, da wir das Vorthailgelt etwa vf 100 Personen raichen laßen, kaum . 10 . Sich einstellen, und ein solches genießen sollen“. Darum wird „bey befahrender ernster Bestrafung“ ein fleißiger Besuch „bey jedesmahligem Schießen“ dringend eingeschärft. (Reyfcher, Reg.-Gef. II S. 514, Nr. 522.)

Es ist dies der letzte Erlaß aus Eberhards Regierungszeit in unserer Sammlung; nicht vorhanden ist in derselben der wenige Monate spätere vom 28. August 1673 (Reyfcher, Reg.-Gef. II, S. 515 Nr. 524), der hauptsächlich die Herstellung von Stadtmauern und Thürmen anordnet, also auch zunächst nicht die Schützengesellschaften angeht.

#### Regierungszeit Wilhelm Ludwigs 1674–77 und Eberhard Ludwigs 1677–1733.

Nr. 27. Refkript des Herzogs Wilhelm Ludwig vom 20. August 1674 auf eine Anfrage wegen des Exercirens und Scheibenschießens „der Vßgewöhlten, auch Schützenmeister“ in Heidenheim. „Ist Vnser gnädigster befehl hiemit, gleichwie solches noch niemahlen Verbotten, also du darmit den fürstl. Generalrescriptis gemäß (: warinn das Exerciren und Scheibenschießen vilmehr ernstlich gebotten:) in alle weeg continuiren und fleißig anhalten laßen sollest.“ —

Nr. 28 aus der Zeit der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Friedrich Karl, vom 30. Januar 1680. Dieser Erlaß befiehlt gleichfalls mit Rückficht auf das gewährte Vortheilgeld fleißiges Erscheinen der Bürger und Bauern bei den Schießstätten und daß sie das erforderliche Pulver bei der Stuttgarter Zeugschreiberei oder bei anderen nächstgelegenen Orten „auß herrschaftlicher Pulververwaltung und sonst nirgends anderstwo käuflich ahnehmen“ sollten.

Nr. 29 Kopie eines fürstlichen Befehls „den Schützenvorteil wider auf diejenige, so continüirlich sich beym Scheibenschießen exerciren, zu raichen“ von Eberhard Ludwig d. 13. August 1696. Dieses Gnadengeld scheint im Lauf der Jahre, wohl in Folge der schweren Heimsuchung des Landes durch die Franzosen, in Wegfall gekommen zu sein. Es wird daher, wie dies von einem so kriegstüchtigen Herzog, wie der nunmehr selbst zur Regierung gelangte Eberhard Ludwig war, nicht anders zu erwarten ist, aufs Neue auf tüchtige Ausbildung der kriegspflichtigen Mannschaften hingearbeitet und befohlen, daß das Scheibenschießen wider wie früher angestellt und die junge Mannschaft nach Kriegsmanier unterrichtet werde. Solches Exercitium solle an den gewöhnlichen Zielfstätten künftighin wieder „hie voriger Obfervanz gemäß angestellt, die

Junge Mannschaft zu gewissen Zeiten zusammen- und hierunder angeführt“ werden; wer kein Gewehr mehr oder noch nie eines besessen habe, solche sollen „sich widerumb mit dergleichen zu versehen und darbey jedesmahl einzustellen angehalten werden“. Dafür solle dann auch wieder der übliche Vortheil von 1 fl. auf 16 Köpfe gereicht werden, aber nur an diejenigen, welche sich wirklich beim Stand einstellen und im Schießen sofort exerciren, nicht aber an diejenigen, die sich zwar gleich anfangs präsentiren und einschreiben lassen, nachher aber wieder ausbleiben, oder „nur andre Kurtzweil treiben“. Dabei wird auf ein fürstl. Refer. vom 6. Febr. 1652 verwiesen.

Nr. 30 vom 26. Oktober 1716 betrifft abermals den viel besprochenen Schützenvortheil und bestimmt, daß derselbe nur an diejenigen Standschützen ausbezahlt werden solle, die wirklich den ganzen Sommer hiedurch ununterbrochen schießen. Zwischen Nr. 29 und 30, die volle 20 Jahre auseinander liegen, fällt der spanische Erbfolgekrieg, an dem der Herzog hervorragenden Antheil nahm.

Nr. 31 vom 13. Juni 1725 enthält ein Reskript auf eine Bitte der Schützenmeister, an den Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienst auf dem Schießhaus sich üben und die Mannschaft „nach heutiger Kriegsmanier exerciren zu dörfen“. Ist schon dieses Bittgesuch im Hinblick auf frühere herzogl. Befehle, die gerade das, um was hier nachgesucht wird, angeordnet hatten, befremdlich als ein Beweis, daß jene Sonntagsübungen verboten worden sein müssen, so überrascht es noch mehr, daß diese Bitte abgelehnt und jene Uebungen nur „an den gemeinen Feiertagen wie auch Aposteltagen nach geendigtem Gottesdienst“ gestattet werden. Vielleicht hängt diese Maßregel mit der in dieser Zeit sich geltend machenden frommen Strömung im Lande zusammen, von der freilich am Hofe selber wenig zu spüren war. Waren so die sonntäglichen Schießübungen verboten, so muß es um so mehr auffallen, 2 Jahre später in

Nr. 32, Ludwigsburg d. 15. April 1727, einem herzoglichen Befehl zu begegnen, worin einige Obervögte und insbesondere ein Theil der Untervögte des Landes einen ernstlichen Verweis erhalten wegen „wahrgenommener sträfflicher Negligenz und Fahrlässigkeit“ in Sachen des „Militarischen Landes Exercitij.“ Dieser Widerspruch läßt sich vielleicht dadurch einigermaßen erklären, daß der Herzog nach dem spanischen Erbfolgekrieg seine Truppen nicht entließ und seither ein stehendes Heer zu halten begann. Hatte man nun früher mit Nachdruck auf die militärische Ausbildung und Instandhaltung der waffenpflichtigen Mannschaft in den Städten und Aemtern gedrungen, so war jetzt das Augenmerk mehr auf die präsenten Truppen gerichtet, und verlor man die Landwehr, wie es scheint, mehr aus den Augen, bis man „bei den so mißlich ansehenden Zeiten“ wider auf ihre Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit aufmerksam wurde, und daher der Einleitung zufolge schon das Jahr zuvor (1726) die „wiederherstellung des Land-Ausschusses zu Fuß und Pferd, und verbeßerliche anrichtung des einige (sage c. 10) Jahre herein gantz und gar verligen gebliebenen und außer Acht gelassenen (von wem?) Militarischen Landes-Exercitij und durchgängige nöthige anweisung derer Unterthanen in Manijrung der Waffen“ anordnete. Für diese Erklärung spricht auch der Umstand, daß sich in der vorliegenden Sammlung seit 1716 (Nr. 30) kein das Landesdefensionswesen betreffender Erlaß mehr vorfindet, was eben beweisen würde, daß die herzogliche Regierung selbst es war, welche das militärische Landesexercitium einige Jahre herein außer Acht gelassen hatte. Den Erlaß selbst, der nur in einer Abschrift vorliegt, brauche ich nicht wiederzugeben, da derselbe wohl schon anderweitig bekannt gemacht ist. Hervorzuheben ist daraus besonders, daß ernstlich befohlen wird, daß, von der zum Land-Exercitio tüchtig erfundenen und aufnotirten Mannschaft wo nicht der dritte, doch allerwenigst der vierte Theil mit uniformen Calibremäßigen Flinten und dazu gehörigen Bajonetts versehen und zu dem Ende ein Hauptlieferant -- ausgemacht werde.“

Nr. 33 endlich, geg. Ludwigsburg den 30. Oktober 1732 ist ein Erlaß an die „Staatsbeamten zu Göppingen, Haydenheim und Hewbach“ der die Vertheilung des sog. Vortheilgeldes aufs Neue regelt, unter Hinweisung auf die Generalverordnung vom 26. Juni 1696, vgl. Nr. 29. vom 13. Aug. 1696 und Nr. 30.

Hiemit schließt die Reihe der das Schützenwesen betreffenden Erlasse und Berichte. Die Heidenheimer Schützengesellschaft hat aber auch nach jenem Eingangs erwähnten Erlaß von 1809 nicht aufgehört und besteht noch bis auf den heutigen Tag, allerdings als Privatgesellschaft, mit einem eigenen Schießhaus im unteren Katzenthale südlich von der Stadt. Die letzte Funktion derselben, die an ihre frühere Aufgabe erinnern konnte, und die ich der mündlichen Mittheilung eines Mitglieds verdanke, war wohl die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und

Sicherheit im Jahre 1848 oder 49, als eine Schaar unzufriedener Arbeiter die Stadt mit Beilen und Aexten durchzog und mit Plünderung drohte. Damals soll der Schützenmeister rasch die Gesellschaft zusammenberufen und erklärt haben, er werde auf die Ruhestörer Feuer geben lassen, wenn sie sich nicht zurückzögen. Dies wirkte, und nachdem die Gesellschaft noch einige Tage Patrouillengänge durch die Stadt ausgeführt, war die Ruhe wieder hergestellt.

Ludwigsburg.

Dr. P. Weizsäcker.

### Ringwälle am Filsthal.

Aufmerksam gemacht durch die, in Folge der amtlichen Befragung der württembergischen Forstleute, vom Revieramt Wiefenstein eingefandten Zeichnungen zweier Ringwälle auf der Nordalb, Markung Deggingen, Oberamts Geislingen, begab ich mich im Mai d. J. dahin und fand die Angaben in allem Wesentlichen vollkommen bestätigt.

Die eine dieser Verschanzungen liegt am Südrande der „Nordalb“, jener nördlich von Deggingen am linken Filsthalrand schroff sich erhebenden großen Berginsel. Dieser Südrand, durch thurmhohe Felsmassen durchaus unzugänglich, wurde in weitem, 300 Schritt oder 200 m langem Bogen von der übrigen, oben so ziemlich ebenen Bergfläche durch starken Wall und Graben abge schnitten und dadurch zu einem festen Lagerplatz gemacht. Wall und Graben sind zusammen 20 m breit, die Höhe des Walls beträgt, von innen gemessen, Mannshöhe, vom Graben aus das Doppelte. Letzterer ist ganz aus dem harten weißen Jurakalkfelsen gebrochen und die bei dieser Gelegenheit gewonnene Steinmasse dahinter als breiter Steinwall aufgeschüttet worden. Die umwallte Fläche, innerhalb nirgends eine Spur von einer ehemaligen mittelalterlichen Burg, und wären es auch nur Schutthaufen, zeigend, umfaßt mehr als ein Hektar und konnte eine Menge von Leuten sammt ihren Heerden in sich fassen. Gegen den vorderen Rand hin sind Spuren eines Hungerbrunnens, d. i. einer zuweilen fließenden Quelle, die vielleicht vor Zeiten öfter und reichlicher war. Der jetzt zu Weideland benützte, im Ganzen und Großen dreieckige, über 500 m im Umfang haltende Platz, von dem aus man eine herrliche Aussicht genießt, heißt beim Volke der „Schloßgarten“. — In ganz ähnlicher Weise, aber mit doppeltem Wallgraben und von kleinerem Umfang, ist die gegen Altstadt hinausragende Felsenecke des Michelsberges verschanzt.

Die zweite Verschanzung auf der Nordalb liegt eine Viertelstunde nordwestlich vom Schloßgarten tief versteckt im schönsten Buchenwald, ist ganz anderer Art und doch wohl aus derselben Zeit. Ihre andere Form und Art, es sind lauter Erdwerke, erklärt sich einfach aus den ganz anderen Terrainverhältnissen; sie liegt nemlich nicht auf dem höchsten von Felsen umragten Plateau des Nordalbberges, sondern bedeutend tiefer, und zwar auf einem sehr steilen, aber nicht felsigen zungenförmig zwischen zwei wilden tiefen Waldschluchten, die unten zusammenkommen, hinausgreifenden Bergrücken, im Ganzen und Großen ein Dreieck mit abgerundeten Ecken von gegen 300 m Umfang bildend, woran aber auch nirgends eine Spur von Steinwerk oder von inneren Gräben, was für eine mittelalterliche Burg spräche. Gegen rückwärts schneidet ein mächtiger 12 m tiefer Graben vom übrigen noch ansteigenden Bergrücken ab, sonst ziehen überall die zwei Schluchten mit kaum zu erklimmenden, wie künstlich abge schrofften Böschungen umher und diese sind durch einen beinahe wagrecht umhergeführten Graben in zwei Wälle geschieden, von denen

der obere eine Höhe von 30—6 Fuß, das ganze Dreieck senkt sich nemlich gegen die vordere Spitze hin, der untere Wall aber eine Höhe von 100 und mehr Fuß bis hinab zur Sohle der Waldschluchten hat. Durch die Benützung der natürlichen Abhänge ward eine Position von erstaunlicher Festigkeit bei bedeutender Ausdehnung geschaffen, welche große Aehnlichkeit mit der  $\frac{5}{4}$  Stunden nordöstlich davon bei Giengen gelegenen „Hunneburg“ besitzt.

Die Hunneburg, auch in gleicher Höhe und auch ganz aus Erdwerken, liegt auf einem lang hingestreckten, vom rückliegenden Gebirg, dem Tennenberg durch eine breite, finstere Waldschlucht getrennten Bergrücken, ist sehr gut erhalten und besteht aus der eigentlichen von einem Ringwall umgebenen Burg, und aus zwei durch Quergräben von einander und dem Ausläufer des Berkrückens geschiedenen Vorburgen. Diese liegen im Nordwesten, je 100 Schritt lang, die eigentliche Ringburg südöstlich und an ihr wurde, durch Einziehung eines Grabens in die sehr steilen Abhänge, ein Kranz von zwei imposanten Wällen hergestellt. Ihre oben ebene Fläche, mit entzückender Aussicht ins Filsthal, mißt 95 Schritt in der Länge bei 40 Schritt in der Breite und ist, wie die Flanken des Berges, dicht mit Wald bestockt. Riefenhaft sind die Quergräben, welche die Vorburgen von einander und von der eigentlichen Ringburg trennen. — Nach der Volksfage stand hier eine prächtige Burg, die aber wegen ruchlosen Lebens ihrer Bewohner plötzlich in die Erde versank.

Prof. Paulus.

### Über das Siegel des Grafen Burchard von Hohenberg vom Jahr 1251.

An der in Mone's Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins VI. 417 und in Schmid's Monumenta Hohenbergica I. 18 abgedruckten Urkunde vom Jahr 1251<sup>1)</sup>, früher im Großherzoglichen Staatsarchiv zu Karlsruhe, nunmehr im Königlichen Haus- und Staatsarchive zu Stuttgart, in welcher Graf Burchard von Hohenberg dem Kloster „Biurron“ (Beuron) sein Vogtrecht über einen Hof in „Urindorf“ (Irendorf) schenkt, hängt das leider sehr defekte hier Fig. 1 abgebildete Siegel. (III. A. 2. 6 m. Sphrag. Systems.)

Fig. 1.



Aus den einzelnen, nur zum Theil noch deutlich erhaltenen Buchstaben der Legende dieses Siegels ist es bisher nicht gelungen dieselbe zu rekonstruiren und namentlich die drei letzten Buchstaben **ORT** zu erklären.

Daß es sich hier um keine gereimte Siegel-Legende oder einen beliebigen Spruch handelt, beweist das ganz deutliche **S**, gekreuzt durch kleines **i**, (sigillum) nach dem Kreuze am Anfang. **ORT** muß also wohl das Ende des Geschlechtnamens des Sieglers sein.

Nach gütiger Mittheilung meines gelehrten Freundes, Archivrath Stälin spricht eine Urkunde vom Jahr 1291 von einer „antiqua civitas ubi nunc est civitas dicta Rotenburch“ und spätere Chronisten nennen dieselbe „Laudskron“, „Landsfurt“ und auch „Landort“.

<sup>1)</sup> Die Original-Urkunde ist auf ihrer Rückseite von späterer Hand als vom Jahr 1250 bezeichnet, da zwischen der Zahl **MCCL** und der **I** ein, wie es scheint nachträglich, mit schwärzerer Tinte gemachtes Komma steht, wodurch jetzt zu lesen ist: **MCCL, I** indöone.

Es erscheint daher gar nicht unwahrscheinlich, daß die Legende unseres Siegels gelautet hat: Sigillum Burchardi comitis de (oder in) Landort.

Fig. 2.



Kupferzell, Mai 1881.

Die beiden nach S, gekreuzt durch kleines i, allein noch sichtbaren, wenn auch sehr undeutlichen Buchstaben, welche man bisher für EM gehalten hat, könnten wohl CH sein, — aus dem Taufnamen, — wozu dieselben, ihrer Entfernung vom Anfange des Namens nach, ganz gut passen würden.

Das Portrait des Sieglers, welcher die rechte Hand auf die Brust hält und die Linke in die Höhe<sup>2)</sup>, ist durch den fünfzackigen Kronreif (?) auf seinem Haupte auch noch besonders bemerkenswerth. Ein Baret, wie z. B. auf dem Gerichtssiegel des Hofrichters Albert von Roßwag, vom Jahr 1236<sup>3)</sup>, Fig. 2, ist es doch wohl kaum.

F. - K.

<sup>2)</sup> Ob der Graf etwas in dieser Hand hält und was, ist nicht mehr zu erkennen.

<sup>3)</sup> Vergl. „Anzeiger“ des German. Muf. 1876 Sp. 136 u. 137, — wo übrigens in der Legende fälschlich „gubernatis“ statt „judicatis“ steht, wie Ficker in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“ XVI. 3 nachgewiesen hat.

### Der erste Buchdruck in Tübingen 1498—1534.

Unter diesem Titel hat der Tübinger Bibliothekar Hr. K. Steiff soeben einen „Beitrag zur Geschichte der Universität“ erscheinen lassen, der sich durch die Sorgfalt des Herausgebers und die Splendinität des Druckers und Verlegers (H. Laupp) den besten und schönsten Publikationen auf diesem Gebiete würdig anreihet. Die Geschichte unserer Landeshochschule, des stillen Wirkens und öffentlichen Kämpfens der schwäbischen Humanisten, des Anfangs und ersten Rückgangs der Reformation, Herzog Ulrichs Sturm- und Leidensgeschichte erhalten, neben der Geschichte des Buchdrucks überhaupt und theilweise auch der Kunstgeschichte, eine wesentliche Bereicherung durch so manche Berichtigung hergebrachter Irrthümer und viel ergänzendes Detail, welches, zusammen mit den artistischen Beigaben, einem trefflichen Bild Johannes Stöfflers in facsimilirtem Holzschnitt, den alten Buchdrucker- und Verlegerzeichen, den Facimiles des ältesten und des berühmtesten Tübinger Drucks etc., den Leser gar wunderbar anmuthen und hoch befriedigen wird. Das Buch ist der schöne Kommentar zu den ersten Blättern von Rud. Roths trefflichem Vortrag über das Büchergewerbe in Tübingen, womit dieselbe Verlagshandlung uns im vorigen Jahre erfreut hat.

J. H.

## Historischer Verein für das Württembergische Franken.

### Zum Hohenlohischen Stamm-Wappen.

Daß die eigentlichen Wappen erst im Laufe des XII. Jahrh. entstanden sind, — und nicht, wie namentlich die alten Turnierbücher glauben machen wollten, in weit älterer Zeit, — ist jetzt allen Freunden der Siegel- und der Wappenkunde bekannt. Ebenso wissen alle Alterthumsfreunde, daß uns die ältesten Wappen fast ausschließlich nur auf den Siegeln der betreffenden Geschlechter erhalten sind, was deren Werth so sehr erhöht und ihrem Studium, der Sphragistik, seine praktische Bedeutung und seinen besonderen Reiz verleiht.

In Stein gehauene, in Holz geschnittene und gemalte Wappen aus dem XII. und XIII. Jahrh. sind bekanntlich äußerst selten.

Daß das Wappen der freien Herren von Hohenlohe zu den ältesten deutschen Dynasten-Wappen gehört, ist bereits in diesen Blättern erwähnt worden<sup>1)</sup>.

Ich erlaube mir deshalb hier einige genaue Abbildungen der bis jetzt bekannten ältesten Siegel und Sculpturen mit dem Hohenlohischen Wappen mitzuthellen, mit kurzen Bemerkungen über dieselben und über das Hohenlohische Wappen im Allgemeinen.

Fig. 1. An einer bifollioch würzburgischen Urkunde, v. J. 1207, im k. Staatsarchive<sup>2)</sup> siegelt Albrecht von Hohenlohe („nobilis miles Albertus de Hohenloch“) mit dem Siegel Kourads von Hohenlohe. Dieses wohl noch aus dem Ende des XII. Jahrh. stammende Siegel ist in mehrfacher Beziehung, sowohl für den Sphragistiker wie für den Heraldiker, von besonderem Interesse, und gehört unter die ältesten deutschen Wappen-Siegel. Es ist ein sprechendes Beispiel einer aus einem Versehen des Stempelschneiders verkehrt gravirten Legende. Erst nachdem er bereits „Sigillum Cu“ falsch gravirt hatte, sah der Stempelschneider seinen Irrthum ein und gravirte nun richtig „sigill Cunradi de hoenlo“, mußte aber das Ende des Namens „ch“, wegen Mangels an Raum, ganz unregel-

Fig. 1.



<sup>1)</sup> Vergl. Jahrgang 1880, 47.

<sup>2)</sup> Vergl. Wirtemb. U.B. II, 365, wo übrigens v. Kausler die Leoparden unrichtig als gekrönte leopardirte Löwen blasonirt; v. Kausler hat die starken Kopfhaare für Kronen gehalten. Der eigentliche Inhaber dieses Siegels „Cunradus“ ist immer noch nicht ermittelt.

mäßig in den Wappenschild setzen. Wie es scheint, hat auch der in diesem Fach wohl noch sehr unerfahrene Künstler die beiden Leoparden zuerst gravirt, ohne die nöthige Rücksicht auf die Legende des Siegels zu nehmen, weshalb die Wappenthiere mehrfach in dieselbe hineinragen. Auch die vier Punkte am Anfang der Legende, statt des gebräuchlichen Kreuzes, sind ungewöhnlich.

In heraldischer Beziehung ist dieses Siegel interessant, weil dasselbe uns das älteste Hohenlohische Wappen zeigt, mit der den Hohenlohischen Leoparden eigenen charakteristischen Stellung ihrer Schwänze.

Fig. 2.



zahl 1233 verleiht diesem Siegel ein besonderes Interesse. Es ist das älteste bis jetzt bekannte Beispiel einer Jahreszahl auf Siegeln, namentlich mit arabischen Ziffern. Der letztere Umstand deutet wohl mit Sicherheit darauf hin, daß dieser Stempel in Italien verfertigt worden ist, wo die arabischen Ziffern viel früher in Gebrauch kamen, als in Deutschland. Die Jahreszahl hat hier ohne Zweifel den Zweck, die Ernennung Gottfrieds durch Kaiser Friedrich II. zum Grafen von Romaniola zu verewigen. Aber auch die Stellung der Jahreszahl im Siegelfeld ist eine ganz ungewöhnliche; man pflegte dieselbe später, und seit dem XIV. Jahrh. nicht selten, ans Ende der Legende zu setzen.

Ueber die Jahreszahl war man früher im Zweifel, ob dieselbe nicht als 1235 zu lesen sei. Allein da eine 5 von dieser Form nirgends aufgefunden worden ist, so liegt wohl hier, wie auf den beiden vorigen Siegeln (Fig. 1 u. 2), einfach ein Versehen des Stempelschneiders zu Grunde, der die 3 zuerst gravirte, und zwar nicht verkehrt, wie es für den Abdruck nothwendig war und nach erkanntem Irrthum bei den drei andern Ziffern auch beobachtet wurde.

Fig. 2. An einer Deutsch-Ordens-Urkunde v. J. 1219 im k. Staatsarchive<sup>3)</sup> hängt an grün- und rothseidenen Schnüren dieses Siegel von rothem Wachs, Conrads von Hohenlohe-Brauneck. Die Leoparden sind ganz im Stil des Siegels Fig. 1 und die Legende ist auch hier so ungewöhnlich, so kunst- und geschmacklos angebracht, daß man versucht ist, beide Stempel demselben Verfertiger zuzuschreiben.

Fig. 3 gibt die Abbildung des Abdrucks eines Siegelstempels Gottfrieds I. von Hohenlohe, von welchem bis jetzt kein Originalsiegel aufgefunden werden konnte. Es sind zwei Stempel vorhanden, der eine in Bronze, der andere in Silber. Die im Siegelfeld angebrachte Jahres-

Fig. 3.



<sup>3)</sup> Vergl. Wirtemb. U.B. III, 94, wo die Leoparden gleichfalls als „leopardirte Löwen“ blasonirt sind. Ich besitze ein, leider! abgerissenes rothes Original-Siegel, (wahrscheinlich aus dem Mergentheimer Archive), welches gleichfalls an roth- und grünseidenen Fäden hieng.

Der Stein Fig. 4 (oben ca. 51 cm breit und in der Mitte 66 cm hoch) stammt von dem i. J. 1836 abgebrochenen Altstadt-Thorthurm in Oehringen. Nach der Schildform, wie nach dem Styl der Leoparden, scheint derselbe noch aus dem XIII. Jahrh. zu stammen. Nach den Bruchstücken ist eine weibliche Figur als Schildhalter dieses Wappens angebracht gewesen, was von Einigen als Beweis einer späteren Zeit angesehen werden wollte, — allein mit Unrecht, denn schon auf einem Scharfeneck'schen Siegel vom J. 1292<sup>4)</sup> kommen zwei weibliche Schildhalter vor.

Fig. 3.



Der Stein Fig. 5 (57 cm hoch und 28 cm breit) wurde i. J. 1877, bei Gelegenheit eines Umbaus der Schulzimmer im Lyceum zu Oehringen, entdeckt. Derselbe war als Mauerstein, das Wappen nach innen, am Fundorte wahrscheinlich im J. 1618 eingemauert worden, in welchem Jahre dieses Gebäude zu einer Schule eingerichtet wurde. Damals muß dieser Stein bereits seiner ursprünglichen, jetzt nicht mehr zu erkennenden Bestimmung längst entfremdet gewesen und keiner weiteren Beachtung mehr werth gefunden worden sein. Wenn auch roh gearbeitet, ist dieses Wappen doch wegen seines Stylls sehr interessant; denn nach der noch erkennbaren Schildform und der Zeichnung der Leoparden stammt wohl auch dieser Stein aus der Mitte des XIV. Jahrh. Seit dem Jahre 1224 erscheinen die Leoparden bereits mitunter schon ohne Mähne und die erbobene Stellung der Vorderbeine findet sich auch schon auf Siegeln seit dem Anfang des XIV. Jahrh.

Fig. 5.

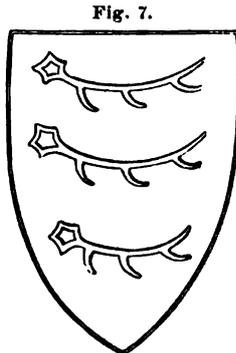
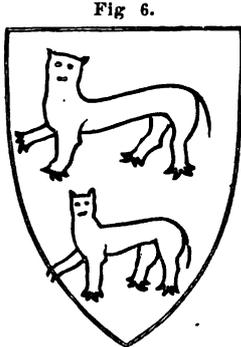


Von älteren Hohenlohischen Grabsteinen mit Wappen sind besonders zu erwähnen die beiden im Kloster Schönthal, Albrecht II. von Mökmühl und Schelklingen † 1338<sup>5)</sup>, Sohn Albrecht des I. und seiner Gemahlin N. N. von Schelklingen; der

<sup>4)</sup> Vergl. m. sphragist. Aphorismen No. XXVIII. im „Anzeiger“ d. German. Museums, 1870 No. 3.

<sup>5)</sup> Vergl. Archiv für Hohenlohische Geschichte, II, 537 ff. mit Abbildg. Fig. 2 und 3. Wohl beide gehören Albrecht II. Der größere Grabstein, mit der Figur, ist dem Styl der Zeit entsprechend; der kleinere ist aus dem XV. Jahrh., nach der Form der Wappenschilde und dem Steinmetz-Zeichen, welches auch auf dem Grabstein eines Schönthaler Abtes, † 1465, erscheint.

Grabstein der Gräfin Adelheid von Wirtemberg, Gemahlin Krafts II., † 1342 in Gnadenthal, mit den beiden sehr primitiv gravirten Wappen von „Wirtemberg“ und „Hohenloch“ welche wir hier, Fig. 6 und 7, mittheilen<sup>6)</sup>.



Der Unterschied zwischen diesen Wappen und dem Siegel der Gräfin Adelheid vom J. 1321, Fig. 8, ist auffallend, erklärt sich aber durch den Umstand, daß die Siegel ein Erzeugnis des dem Handwerke weit überlegenen Kunstgewerbes<sup>7)</sup> waren,

und daß die Steinhauerarbeiten auf dem Lande, namentlich an Grabdenkmälern, deren Herstellung meist Eile hatte, in Ermanglung von eigentlichen Bildhauern in nächster Umgegend, durch gewöhnliche Steinmetzen ausgeführt werden mußten und daher häufig in sehr roher Weise, was den heraldischen Theil betraf. Dieser Umstand ist bei der Zeitbestimmung nicht datirter Denkmäler immer zu berücksichtigen, wenn man nicht Gefahr laufen will, dieselben für viel früher auszusprechen.

Ferner der Grabstein der Gräfin Adelheid von Helfenstein, gebornen Hohenlohe, † 1355, in Blaubeuren, auf welchem aber der Hohenlohische Wappenschild kaum mehr zu erkennen ist<sup>8)</sup>, und der Ludwigs von Hohenlohe, † 1357, in Bamberg (renovirt im J. 1580<sup>9)</sup>.

Schon seit dem Jahre 1321 erscheinen aber die Schwänze der Hohenlohischen Leoparden auf Siegeln zuweilen zwischen die Hinterbeine gefchlagen, wie nach 1370 fast allgemein.

So finden sie sich in allen Hohenlohischen Lehenbüchern seit dem XIV. Jahrh. abgebildet. Auch in dem höchst interessanten Codex „Armorial de Gelre“, aus den Jahren 1334—1370, in der Königlichen Bibliothek in Brüssel, sind die Leoparden im Wappen von „Brunegge“ richtig stylisirt.

Weitere Beispiele aus dem Ende des XIV. Jahrh. finden sich in und an der Herrgottskirche zu Creglingen.

Umschrift und Wappen des Letzteren Denksteines wurden wahrscheinlich dem ursprünglichen Grabsteine entnommen, auf dem sie jetzt fehlen. Die lateinischen Verse sind erst vom Abt Knüttel im XVIII. Jahrh. verfaßt. Vergl. auch die bessere Abbildg. und Beschreibg. im Anzeiger d. Germ. Museums 1880 No. 11; wo das Todesjahr durch einen Druckfehler als 1318 angegeben ist.

<sup>6)</sup> Vergl. Archiv f. Hohenloh. Gesch. II, 376 und Anzeiger 1872 No. 6.

<sup>7)</sup> Wenn das Gepräge der Münzen des Mittelalters in Bezug auf künstlerische Ausführung den Siegeln meist nachsteht, so liegt der Grund hievon sowohl im Unterschied der Größe und des Reliefs, als auch im Material (Metall und Wachs), der Herstellungsweise beider und der größeren Zahl und Veränderlichkeit der Münzstempel. Doch gab es auch seit dem XII. Jahrh. Münzen, welche unter die besten Arbeiten der Stempelglyptik zu rechnen sind, und mit dem Aufkommen der Goldmünzen im XIV. Jahrh. und der Thaler in der zweiten Hälfte des XV. wurden auch die Münzgepräge schöner und stylvoller.

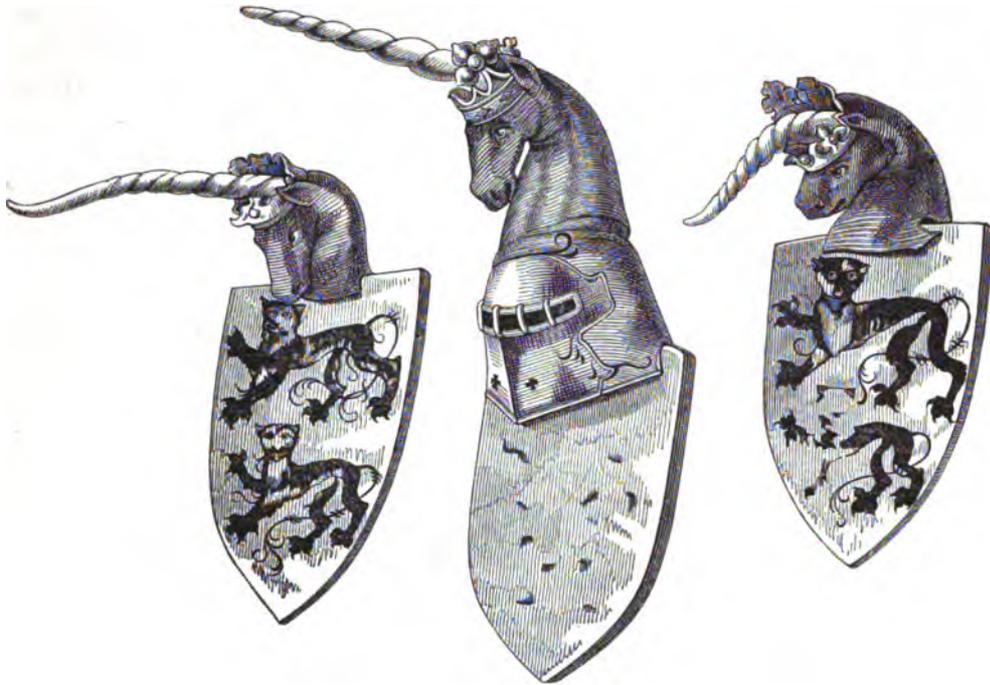
Auf den heraldischen Theil des Gepräges scheint man im Mittelalter aber keinen besonderen Werth gelegt zu haben.

<sup>8)</sup> Vergl. „Anzeiger“ 1877 No. 6.

<sup>9)</sup> Vergl. v. Eye: Kunst und Leben der Vorzeit, I, No. 48.

Fig. 9. Die Todtenschilde der drei letzten Hohenlohe-Brauneck, der Gebrüder Conrad IV. und Gottfried, † 1390, und Endres, † 1391. Roßhirt hat dieselben

Fig. 9.



im J. 1856 an Ort und Stelle nach den Originalen genau aufgenommen. In neuester Zeit sind dieselben restaurirt worden.

Diese drei Todtenschilde sind auch deshalb besonders interessant, weil auf den Schilden der beiden geistlichen Herren (Gottfried war Domprobst von Trier und Endres Domprobst von Mainz) die Helmkleinode allein stehen, ohne Helm, eine seltene Ausnahme von der Regel: „Ohne Helm kein Kleinod“.

Fig. 10.



Fig. 10. Ein Glasgemälde daselbst.

Fig. 11 in Stein gehauen an einem Pfeiler außerhalb der Kirche.

Letzteres Wappen ist durch seine ganze Composition sehr bemerkenswerth, und zwar wegen der beiden Engel als Schildhalter, wegen des frei stehenden Wappenhelms und wegen der über dem Ganzen von einem Engel gehaltenen Rangkrone.

Fig. 11.



Die späteren heraldischen Stylformen im allgemeinen und die gegen das Ende des XV. Jahrh. erfundenen zahllosen Formen der heraldischen Wappenschilde (wohl zu unterscheiden von den ursprünglichen wirklichen Kampfschilden mit Wappen), mögen wohl diese Veränderung verurfacht haben.

Daselbe gilt auch von den Wappen einiger Hohenlohischen Ministerialen und Städte<sup>10)</sup>. Auf Ehrenstein'schen Siegeln von 1320 und 1340 z. B. hat der (einzige) Leopard bereits den Schwanz zwischen den Hinterbeinen, dagegen 1408 noch nach der alten Form herunterhängend.

Fig. 12.



Auf einem Wappenstein aus dem Kloster Goldbach bei Waldenburg, vom J. 1414, findet sich die in dieser Beziehung ganz eigenthümliche ungleiche Zeichnung der beiden Wappenthier, Fig. 12.

Auch diesen Wappenstein würde man, wenn er nicht datirt wäre, für viel älter halten, aus dem bereits oben, bei Fig. 6, angeführten Grunde.

Entschieden unrichtig sind aber alle Abbildungen der Hohenlohischen Leoparden seit dem XV. Jahrh. mit den Köpfen im Profil, also als heraldische Löwen, mit über den Rücken zurückgeschlagenen Schwänzen, und die gekrönten von Brauneck in der Zürcher Wappenrolle. Daß alle diese Abbildungen nur der Unbekanntschafft fremder Künstler<sup>11)</sup> mit den Originalen, der Laune oder der Gleichgiltigkeit Einzelner, oder gar einer Art heraldischen Aberglaubens aus der Zopfzeit (als ob diese Stellung vornehmer wäre!), ihr Dasein verdanken, ist durch Hunderte von gleichzeitigen Siegeln, Münzen, Denkmalen und Bildern der betreffenden Herren zur Genüge bewiesen.

Welch geringes Verständniß man übrigens allgemein seit dem Ende des XVII. Jahrh. für die Wappen hatte, und wie wenig Werth man auf ihre richtige Darstellung legte, geht aus unzähligen Beispielen hervor. Um nur einige anzuführen: auf mehreren Oehringer Amts- und Kammerriegeln, sowie über dem Portale des um das Jahr 1740 erbauten Saalgebäudes im dortigen Hofgarten ist das Langenburg'sche Wappen allein angebracht und auf einem Weikersheim'schen Zoll-Siegel, um 1700, findet sich im quadrirten Schilde im 1. und 4. Felde ein aufrechter Löwe, das 2. und 3. Feld sind gerautet (also eine ganz falsche Zusammenstellung des Langenburg'schen Wappens), im Mittelschilde befindet sich der Gleichen'sche Löwe.

Namentlich auf den sehr zahlreichen Münzen, welche Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst in den Jahren 1684—1696 auf verschiedenen eigenen und fremden Münzstätten prägen ließ, findet sich eine wahre Musterkarte fehlerhaft gezeichneter Leoparden: theils mit steif in die Höhe stehenden ganz glatten

<sup>10)</sup> Die beiden Leoparden im Wappen von Creglingen und der eine im Wappen von Waldenburg wurden später auch mit den Schwänzen über dem Rücken dargestellt. Auf dem alten Siegel der Stadt Babenhaußen befinden sich im 2. und 3. Felde die richtig gezeichneten Hohenlohischen Leoparden (im 1. und 4. Felde das Hanau'sche Wappen); Gräfin Agnes von Hanau war die Tochter Krafts I.

<sup>11)</sup> Vor dem Jahre 1400 sind nur zwei Abbildungen der Hohenlohischen Leoparden mit den über den Rücken zurückgeschlagenen Schwänzen bekannt: im Trierer Codex, dem sog. Baldiusseum (die Römerfahrt K. Heinrich VII.), aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. und auf einem Glasgemälde in der Oehringer Stiftskirche, aus dem Ende des XIV. Jahrh. Aeltere, nicht datirte Wappenbücher, — die man so gerne als aus dem XIV. stammend ausgibt, — welche solche Hohenlohische Leoparden enthalten, sind schon deshalb in dubio in das XV. Jahrh. zu verweisen.

Schwänzen<sup>12)</sup>; theits mit über den Rücken zurückgeschlagenen Schwänzen mit Zöpfen und zwar mit den Köpfen sowohl en face, als en profil (heraldische Löwen), und sogar auf ein und derselben Münze im 1. und 4. Felde des vierfeldigen Wappens von verschiedener Form. Nur auf einigen wenigen Scheidemünzen sind die Schwänze zwar über den Rücken gefchlagen, aber dann doch unter den Leib hinabgebogen. Auf keiner einzigen der vielen Münzen Ludwig Gustav's sind die Leoparden aber ganz richtig gezeichnet, d. h. nach der ursprünglichen Form. Auf einer ganzen Reihe von Groschen deselben sind drei Schilde angebracht, in dem einen die falsch gezeichneten Leoparden, in dem zweiten der Langenburg'sche Löwe, aber der untere Theil des Schildes leer, und im 3. die Rauten, also wieder das Langenburg'sche Wappen willkürlich und gegen alle heraldischen Regeln getrennt und verändert.

Es scheint, daß es der Willkür der Münzmeister und der Stempelschneider überlassen blieb, wie sie das Wappen zeichnen wollten; denn die Siegel aus derselben Zeit sind meist noch ganz korrekt gestochen.

Das einzige mir bis jetzt bekannte weitere deutsche Wappen mit Leoparden mit herabhängenden Schwänzen ist das der alten Rangau-Grafen von Abenberg. Graf Stillfried hat wiederholt in seinen Schriften die Abbildung eines runden Todtenschildes mit der Inschrift: „Arma. et. insignia comitvm. de abenberg. hvivs. monasterii fv(n)datione. dotatorum. fidelivm“ mitgetheilt. Nach Löfer hat sich derselbe im Kloster Heilsbronn befunden, jetzt soll er aber spurlos verschwunden sein. Auf demselben soll nebenstehendes Wappen, Fig. 14, abgebildet gewesen sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Todtenschild die Kopie eines älteren war; denn nur der Wappenschild gehört noch der älteren Zeit an, der gekrönte Helm und seine mantelartige Decke dagegen sind frühestens aus dem XV. Jahrh.



Nach Hockers Heilsbronn'schem Antiquitäten-Schatz (pag. 54) sollen die Abenbergischen Leoparden von Silber im blauen, mit silbernen Rosen bestreuten Felde gewesen sein.

Bei Grünberg (LXXXV b.) ist der blaue Schild statt mit Rosen, mit weißen und runden Scheiben besät; bei Sibmacher (II. 11) dagegen ist derselbe einfach blau. Grünberg und Sibmacher zeichnen aber die Leoparden im Abenberg'schen Wappen wie Löwen, d. h. die Köpfe im Profil und die Schwänze über den Rücken zurückgeschlagen.

Während bei Grünberg, a. a. O., zwischen den blauen Büffelhörnern auch ein weißer Löwe sitzt, fehlt dieser letztere bei Sibmacher, a. a. O.



<sup>12)</sup> Wie auf nebenstehend abgebildetem Av. des Thalers seines Sohnes Philipp Ernst, Fig. 13. Auch auf den Münzen des Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe-Neuenstein kommen solche Leoparden vor, wogegen auf einigen seiner Portraits die Leoparden im Wappen mit über den Rücken geschlagenen Schwänzen abgebildet sind.

Die veränderten Tinkturen und die Rosen im Schilde sind von untergeordneter Bedeutung, da der Unterschied des Wappens verschiedener Linien eines und desselben Geschlechtes im Mittelalter zuweilen nur in Veränderung der Tinkturen und Beifügung gewisser heraldischer Beizeichen bestand.

Was die Rosen im Abenberg'schen Schilde betrifft, so können dieselben ebensowohl ein heraldisches Beizeichen sein (nach dem bekannten, aber bisweilen mißverstandenen<sup>13)</sup> heraldischen Grundsatz: „qui porte le plus, est le moins“), als aus einer einfachen bedeutungslosen (phragmatischen) Verzierung, wie solche auf mittelalterlichen Siegeln so häufig vorkommen, entstanden sein.

Auch die Verschiedenheit des Helmschmuckes hätte für die damalige Zeit nichts Auffallendes, da der Helmschmuck längere Zeit persönlich und somit veränderlich war.

Nach den Wappen auf dem Abenberg'schen Todtenschilder unterliegt es keinem Zweifel, daß das Abenberg'sche Wappen und das Hohenlohische, wie es seit dem Anfang des XIII. Jahrh. auf den zahlreichen mittelalterlichen Siegeln und Münzen<sup>14)</sup> und auf gleichzeitigen Denkmälern erscheint — und gerade auch im Kloster Heilsbronn selbst, auf dem Grabsteine Gottfried I. von Hohenlohe in Uffenheim und Entsee, † um 1291<sup>15)</sup> (des Schwiegerohnes des Burggrafen Friedrichs III. von Zollern) ein und dasselbe Stamm-Wappen ist<sup>16)</sup>. Fig. 15 gibt das Wappen dieses Grabsteines<sup>17)</sup>. Die Zeichnung der Leoparden, namentlich die ganz charakteristische, in unserer deutschen Heraldik sonst nirgends vorkommende natürliche Stellung ihrer herabhängenden

Fig. 15.



<sup>13)</sup> Als ob die einfachsten Wappen die vornehmsten seien; denn der ausgesprochene Grundsatz bezieht sich nur auf ein und dasselbe Stammwappen, welchem zur Unterscheidung der jüngeren Linien noch ein heraldisches Beizeichen zugefügt wird. Der Werth eines Wappens besteht in der Stellung des Geschlechts, welches dasselbe führt.

<sup>14)</sup> Vergl. J. Albrecht: Die Hohenlohischen Siegel des Mittelalters mit 160 Siegelabbildungen, im I. Band des Archivs für Hohenlohische Geschichte, sowie einige der Pfennige Ulrichs von Hohenlohe († 1407). Auf den Pfennigen Gottfrieds von Hohenlohe, Bischofs von Würzburg († 1332) erscheint nur ein Leopard, wie auch auf dem Siegel der Elisabeth von Hohenlohe-Braunegg, gebornen von Neufen (?), vom J. 1331 (vergl. No. 9 m. mittelalterlichen Frauen-Siegel im „Correspondenzblatt“ 1861 Beilage zu Nr. 2).

Auf Münzen und Siegeln ist diese Darstellungsweise (pars pro toto) im Mittelalter nicht so ungewöhnlich und bei den monogrammatisch zusammen geschobenen Alliance-Wappen auf den Siegeln ist sie sogar die Regel.

<sup>15)</sup> Vergl. Taf. I. meiner Abhandlung über das Hohenlohische Wappen im Archiv für Hohenlohische Gesch. I S. 269 ff. Da übrigens die Umschrift auf diesem Grabsteine leider fehlt, so ist dessen Zuthheilung immerhin zweifelhaft, um so mehr als nach dem Styl des Wappens und der Form des Denkmals dasselbe auch viel älter sein könnte. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß Gottfried sich noch 1289 des Siegelstempels seines Großvaters Gottfried I., † um 1355, bediente (Albrecht, Taf. I, No. 3), dessen Leoparden denselben Styl haben, wie die auf diesem Grabsteine.

<sup>16)</sup> Die Abenberg'schen Besitzungen lagen zum Theil mit den Hohenlohischen vermischt. Vergl. „Anzeiger“ 1881, No. 1.

<sup>17)</sup> Dieses Wappen ist auch durch die naturalistische Darstellung des ältesten Hohenlohischen Helmschmuckes, der mit Lindenzweigen besetzten Büffelhörner — eine der ältesten deutschen Helmzierden — besonders interessant.

Schwänze reiht dieses Wappen in der That unter die seltenen heraldischen Unica. Deshalb erfordert es auch die Pietät um so mehr, das Hohenlohische Stamm-Wappen unverfälscht zu erhalten.

Schreitende Leoparden mit über den Rücken zurückgeschlagenen Schwänzen finden wir auf Siegeln aus dem XIII. Jahrh. bei König Erich von Dänemark, den Herzogen von Kärnten und von Mödling, den Grafen von Weinau, von Ditze und von Lutterberg, den Herren von Langenburg, von Ramfchwag, von Ravensburg, von Owe u. A. und in der Züricher Wappenrolle auf 11 Wappen. Es kommen aber auch schreitende Leoparden vor mit zwischen die Hinterbeine geschlagenen Schwänzen, deren Spitzen aber immer über den Rücken geschlagen sind; so auf einer Münze K. Otto's IV.; auf Siegeln Herzog Ulrich's von Kärnten und einiger Vögte von Waida, Fig. 16, im Wappen der Truchseffe Raperfchwil (bei Gerold Edlibach<sup>18)</sup>, und der Markgraffschaft Modena und Ferrera bei Grünenberg LXXXIII b.

Fig. 16



Der Leopard mit dem Schwerte in der erhobenen rechten Vorderbranke, mit herabhängendem Schwanze, ganz im Styl der gleichzeitigen Hohenlohischen Siegel, auf dem Siegel der Guelphen-Partei der Stadt Siena, aus dem XIII. oder XIV. Jahrh., ist wohl ein (phragistisches, aber kein heraldisches Bild.

Kupferzell, 1881.

F.-K.

## Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geschichte des württembergischen Franken.

(Fortsetzung.)

### 2. Eberhard Graf im Orngau und die Saline in Niedernhall.

Der neunte Brief Wigos (Steichele l. c. S. 346; Pez 6, 116) ist an einen Grafen E. gerichtet, dessen Voreltern dem Kloster Feuchtwangen „partem fontis vivida scaturigine salem scaturientis“ geschenkt hatten. Wigo läßt ihn durch einen Klosterbruder erfuchen, den Schirm über diese Saline, in deren Besitz das Kloster gestört wurde, zu übernehmen. Der Vogt des Klosters hatte zu diesem Gefuch seine Erlaubnis gegeben. Es wird vor allem festzustellen sein, wo diese Saline gewesen sein mag. In der näheren und fernerer Umgebung von Feuchtwangen sind nur 2 ältere Salinen bekannt, nemlich Schwäbisch- oder Obernhall und Niedernhall. Aber von keinem dieser beiden Salzwerke läßt sich urkundlich nachweisen, daß Feuchtwangen dort Salzgerechtigkeit hatte, cf. Z. f. W. F. 10, 118. Doch kann das nicht Wunder nehmen; denn solche Gerechtigkeiten waren vielfach Gegenstand des Handels und Tausches. Dem Stift Feuchtwangen mochte es später nicht leichter geworden sein als zu Wigos Zeit, seine Gerechtigkeit zu behaupten und auszubeuten. Darum konnte es sich leicht veranlaßt sehen, seinen Besitz zu veräußern. Wir haben nun zwischen Obernhall und Niedernhall die Wahl. Es ist keine Frage, daß letzteres den Vorzug des Alters für sich hat. Zwar treten beide Hall erst 1037 in die urkundliche Geschichte. W. U. I, 264. Aber 1) ein Blick auf die ungemeine Menge von Grabhügeln auf den Höhen rings von Niedernhall zu beiden Seiten des Kochers, auf Hermersberg, auf der Höhe über Crispenhofen und an der Kaiserstraße bis zum Bühlhof beweist, daß hier ein viel umtrittener Ort in grauer Vorzeit war. Und

<sup>18)</sup> Nach Tchudi hat der Leopard aber den Schwanz über den Rücken geschlagen.

das Streitobjekt — was kann es gewesen sein für eine Bevölkerung, die, um aus den ältesten Ortsnamen der Gegend zu schließen, auf den ersten Stufen des Ackerbaus stand und in ihren Wäldern und Bächen Jagd und Fischerei trieb? Das Streitobjekt kann nichts anderes als die Saline in Niedernhall gewesen sein. Bei Obernhall fehlt diese Menge von Grabhügeln, wie es denn überhaupt jüngeren Ursprungs sein dürfte. Das sagen 2) nicht nur die Haller Chronisten, welche das Salzwerk in Hall von einem Grafen Heinrich von Westheim, einem Verwandten der Grafen von Rothenburg, begonnen werden lassen f. Herolt S. 2. Das ergibt sich auch aus nachfolgender Betrachtung mit höchster Wahrscheinlichkeit. Kumburg war Augsburgerisches Lehen (S. Uffenheimer Nebenst. S. 898. 901. Mich. de Leone bei Böhmer Font. 1, 451. Stäl. 2, 412), das zur Zeit des Bischofs Luitold 987—996 dem Lehensherrn heimfiel und von diesem im Tausch um anderweitigen Besitz an die Grafen von Rothenburg gegeben wurde. (S. davon unten No. 3 Graf Richard v. Rothenburg.) Es ist nun im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß der Bischof v. Augsburg einen Besitz, der überaus werthvoll und einträglich sein mußte, wenn das nahe Hall schon ein bedeutendes Salzwerk mit lebhaftem Verkehr war, aus den Händen gelassen hätte. Allerdings hatte Hall schon 1037 seine eigene Münze und muß damals in raschem Aufblühen begriffen gewesen sein. Allein das Münzrecht wird Hall keinem andern verdanken, als Konrad II., der seine Jugendzeit sicher in der Umgebung seiner Mutter Adelheid zubrachte, und sie ist die Stifterin von Oehringens Stift. Hall gehörte noch 1037 Konrads Stiefbruder Gebhard, der die königliche Machtvollkommenheit seines Bruders zum Besten Halls nicht unbenutzt gelassen haben wird. Ist aber Konrad II. der erste seines Hauses, der den Beinamen Salier führt, was ich bei dem beschränkten Quellenmaterial, das mir zu Gebote steht, nicht feststellen kann, so ist die Vermuthung nahe liegend, daß der „Salier“ nichts anders ist als ein Scherzname, den Konrad II. von der Bemühung des Hauses, in dem er aufgewachsen war, um Hebung des Salzwerks in Hall gewonnen hatte.

3) Aus verschiedenen Anzeichen ist zu schließen, daß Geschlechter aus der Umgegend von Niedernhall in früher Zeit nach Hall zogen. So stammt das Haller Geschlecht der Hallberger sicher vom Halberg bei Niedernhall. Jenes alte Geschlecht der Sulmeister, dem die Leitung der Saline in Hall übertragen war (cf. Magister falsuginis 1216. W. U. III, 48), ist, wie sich aus einer Urkunde des Kl. Kumburg aus dem 14. Jahrhundert erweisen läßt, identisch mit dem Geschlecht der Herrn von Künzelsau. (Näheres in der OAmtsbeschr. Künzelsau.) Das beweist, daß jene Geschlechter mit der Zeit es rätlich fanden, aus dem an Bedeutung zurücktretenden Niedernhall in das mächtig emporblühende Obernhall zu wandern, wie es auch naturgemäß ist, daß der Zug der Kultur flußaufwärts gieng.

4) Aus der Urkunde von 1037 ergibt sich, daß 1037 Hall noch recht klein war. Burkhard von Kumburg bekommt die eine Hälfte der villa, die andere Hälfte das Stift Oehringen mit 5 areae. Daß bei der villa nur an den sogenannten Weiler zu denken wäre, ergibt sich aus der Urkunde keineswegs W. F. 1852, 66. Nehmen wir alles zusammen, so scheint uns Niedernhall als das ältere vor Hall, dem erst zu Anfang des neuen Jahrtausends erblühenden Salzwerk, den Vorzug zu haben für den Besitz von Feuchtwangen, wie ihn Wigos Brief nennt. Ueberdies muß dieser Besitz schon einige Zeit in Feuchtwangens Händen gewesen sein, da er ja schon durch Vorfahren des um 1000 lebenden Grafen E. an Feuchtwangen gelangt war.

Wer ist nun dieser Graf E.? In der Reihe der fränkischen Grafen läßt sich nur an 2 Persönlichkeiten denken, nemlich an Graf Emhard v. Rothenburg-Kumburg und Graf Eberhard von Oringowe. Jener ist sicher kein anderer als Kaiser

auf dem Stuttgarter Gymnasium belassen; G. studirte dann in Tübingen die Jurisprudenz, 1844 wurde er Gerichtsaktuar in Neuenbürg, 1854 Oberamtsrichter in Aalen. Den 18. Januar 1855 verheiratete er sich zu Feldrennach mit Jakobine Luise gebornen Alber aus Conweiler. Von Aalen fiedelte der Oberamtsrichter 1859 in gleicher Eigenschaft nach Neckarfulm über, wo er 19 Jahre bis 1878, dem Jahr seiner Beförderung nach Cannstatt, amte. In Cannstatt war seines Bleibens nur kurze Zeit, denn schon 1880 am 9. September entriß ihn der Tod den Seinigen und seinen vielen Freunden, welche ihm am 11. September zur ewigen Ruhe auf den Uffkirchhof ein so ehrenvolles Geleit gaben.

Ganzhorn in der manigfachen Entfaltung seiner Persönlichkeit — als humaner Beamter, Jurist, als Dichter und Dichterfreund, als liebenswürdiger Gefellschafter, als ebenso tüchtiger Weinbauer, wie Kenner des edlen Weines, ist in zahlreichen Nekrologen gewürdigt worden, efr. die schönen Erinnerungsworte im Stuttgarter Museum, Beilage der Württ. Landeszeitung (N. 40 v. 3. Okt. 1880), von Th. Souchay — dieselbe bringt auch mit dem gelungenen Medaillonportrait von Dietelbach den ausgeprägten, männlich schönen, echten Charakterkopf Ganzhorns — ferner die Schwäb. Chronik des Merkurs (No. 126 vom 11. Sept. 1880), den Aufsatz „vom trinkbaren Mann“ von Schmidt-Weißenfels im Feuilleton des Neuen Tagblatts, die Neckarzeitung etc. etc. Hier wollen wir vorzugsweise Ganzhorns als vaterländischen Alterthumsforschers gedenken.

Angeregt wurde diese Richtung in ihm hauptsächlich durch seinen alten Freund Dekan Bauer in Weinsberg, den bekannten Forscher und langjährigen Vorstand des Historischen Vereins für das württemb. Franken, dessen Bezirksnachbar er mit seinem Aufzug in Neckarfulm geworden war — und ganz bei der Sache, die er einmal mit Vorliebe erfaßt hatte, brachte er, 1860 zum Vereisanwalt für das Neckarfulmer Oberamt bestellt, bald neues reges Leben in das historische Interesse der Bezirksangehörigen, wie die Massenmeldungen von neuen Mitgliedern 1861 bis 62 beweisen. Alles, was durch Bildung, Stellung oder auch nur Vermögen herbeigezogen werden konnte, machte er durch sachliche Ueberredung und jovialen Zuspruch dem Verein geistig oder mit Geldbeiträgen tributpflichtig und diese Flamme erhielt er über die Zeit seines Verweilens im Amtsbezirke in steter persönlicher Berührung mit den Bezirksangehörigen sei es im dienstlichen sei es im gefelligen Verkehre lebendig. Wo nur im Oberamte etwas Interessantes oder Auffallendes entdeckt oder gefunden wurde, von dort erhielt der beliebte Herr Oberamtsrichter siche Nachricht oder Zusendung und auf seinen häufigen Amtsreisen und Sonntagsausflügen hatte er stets scharfes Augenmerk auf Feld und Rain, Land und Leute.

So erfüllte er in nachahmungswürdigster Weise in seinem Bereiche die lohnenden Aufgaben der Lokalforschung, aus deren kleinen Bächen unser historisches Gesamtwissen sich ergänzt und auf welche wir hinsichtlich der ältesten Zeiten unserer Heimatkunde in erster Linie angewiesen sind.

Ueber seine Beobachtungen und Forschungen berichtete Ganzhorn auf den Jahresversammlungen des Vereins, deren regelmäßiger Befucher er war, oder er legte die Resultate nieder in einer größeren Anzahl von Aufsätzen in der Zeitschrift des historischen Vereins, wo sie sich in Band VI bis X von 1862—1878 theils unter dem fortlaufenden Titel „Beiträge zur Kunde der Vorzeit des Oberamtsbezirks Neckarfulm“ theils in zahlreichen Einzelaufsätzen verzeichnet finden, welche letztere mehrfach über das Oberamt hinsichtlich ihres Gegenstands hinausgreifen, wie die Abhandlungen: Römisches vom Wunnenstein, Antiquarische Funde bei Heilbronn, das Scheppacher Schloß etc. Besonders erwarb er sich ein Verdienst um die Erforschung

der germanischen Gräber, der vorrömischen, germanisch-keltischen, wie der alemannisch-fränkischen Periode seines Bezirks, welche ihn, den gleichzeitigen Anthropologen, vielfach in das Reich der Prähistorie mit ihren Stein-Geräthen und Waffen hinüberführte. Auch den in seinem vom limes durchschnittenen Oberamte zahlreichen römischen Alterthümern wandte er volle Aufmerksamkeit zu, theils selbst nachgrabend, theils durch — auf genauen Beobachtungen beruhende Kombinationen über die Ergänzung des altrömischen Straßennetzes dieser Gegend. Sein Patriotismus regte ihn an zur Untersuchung über den Prozeß der Genossen Palms, des Löwenwirth P. H. Merckle von Neckarfulm und Kaufmann Georg Linck von Heilbronn, im Jahreshaft 1870. Weniger angesprochen fühlte er sich von der Urkundenforschung über die mittelalterlichen Zeiten, die Spezialität H. Bauers; ihn den Beamten, welchen der Beruf vielfach an Kanzlei und Schreiberei fesselte, zog es zu den Forschungen, denen er in freier Natur auf seinen Wanderungen nachgehen konnte.

Bei seinen Ausgrabungen ging er mit größter Sachkenntnis und Gründlichkeit zu Werke, auch seine Darstellungsweise ist exakt, objektiv wissenschaftlich, denn er war sich des hohen Zieles der Alterthumsforschung streng bewußt, und gibt er seinem Streben in dem schönen Gedichte zur 25jährigen Jubelfeier des Vereins 1872 ernsten Ausdruck in den Versen:

„Der Lohn, um den wir werben, das ist der Wahrheit Licht,  
„Das lange Nacht erhellend aus unserem Forchen bricht!“ —

Dabei war nicht ausgeschlossen, daß ihm dem Dichter bei den Denkmalen grauer Vorzeit, die tapferen Alten wieder auflebten und sei es im Kampf und Streit, sei es beim Todtenmahle sich poetisch verkörperten und ihn zu um so emfigerem Spüren in der Vergangenheit begeisterten; ein Zeugnis hievon gibt das herrliche Gedicht (J.heft 1871), Das Hünengrab, „Beim Frühroth hat begonnen die Schlacht“ u. f. w., gedichtet bei Eröffnung der Grabhügel auf Markung Offenau.

Sehr zu Statten kam dem Forscher seine immer frische Reife- und Wanderluft, einen großen Theil Europas hatte er, überall mit aufmerksamem Geiste und offenen Auges durchreist, in den bedeutendsten Museen war er zu Hause, mit den hervorragendsten Gelehrten, Vogt, Virchow, Sepp und vielen anderen die er auf den Versammlungen kennen lernte, unterhielt er Beziehungen; alles dies gab ihm selbst stets neue Anregung und machte den Verkehr mit ihm zu einem so anziehenden und fördernden. Bei einem Manne, auf den man mit Recht den Satz anwenden konnte: homo sum, nil humani a me alienum est, und der bis zur letzten Stunde die Ideale dieses Lebens warm im Herzen trug, dessen Wesen fern war von Amtstolz und Pedanterie; konnte es nicht fehlen, daß besonders auch die Jugend mit Liebe an ihm hieng, und Jeder von den Jüngeren gedenkt mit Freuden der frohen Alterthumstouren, deren kundiger Führer er war. Ein Frühaufsteher und unermüdlicher Fußgänger pochte er oft an Sommersonntagen schon am frühen Morgen ferne von Neckarfulm wohnende Freunde heraus zur Wanderung, und fort ging es durch Wald und Feld über Stock und Stein, bald fesselten an Aussichtspunkten die Naturschönheit, bald ein einsamer Hügel, bald Burg und Graben die Aufmerksamkeit, wobei er immer die Landleute scharf und verständlich nach den Gegenständen seines Interesses examinirte. Weitausgreifenden Schrittes zog die stattliche Gestalt fürbaß und erstaunlich waren die Märche, bei denen man unter wechselnder Urterhaltung fast des Weges vergaß; nie aber ging man mit dem Meister und seiner gern praeferirten Kompassdose mit der Elfergefeuchteten Prife fehl, denn immer fand man sich zur rechten Stunde bei einem erfrischenden Schoppen Gutem und sonstiger Leibesnahrung wieder, welche nach solcher Strapaze doppelt mündete.

Als durch Dekan Bauers Tod, welcher lange die Angelegenheiten des Vereins, so ziemlich allein und unumschränkt, geführt hatte, eine bedenkliche Krisis für denselben entstanden war, übertrug die Generalversammlung in Oehringen am 11. Sept. 1873 Ganzhorn die unter diesen Umständen doppelt schwierige Vorstanderschaft, welche er, um den Verein aus dem Interregnum herauszubringen und ihm Halt zu geben, annahm, aber in Folge zu großer geschäftlicher Inanspruchnahme nach einem Jahre in der Versammlung zu Hall am 28. Oktober 1874 niederlegte; diese Versammlung übertrug nun die Vereinsleitung dem damaligen Stadtpfarrer in Widdern Dr. J. Hartmann, welcher den Verein vollends wieder flott machte und in freies Fahrwasser führte. Eine der letzten und gelungensten Jahresversammlungen, denen Ganzhorn anwohnte — an einem herrlichen Spätfommertage, war die zu Neckarfulm am 11. Sept. 1877. Seine Vereinsthätigkeit in Franken, welche 19 Jahr gedauert hatte, hörte mit dem Umzug nach Cannstatt auf, doch fuhr er auch dort fort, den Alterthümern seines neuen Bezirks regte Aufmerksamkeit zu schenken, namentlich aber war er ein fleißiger Besucher der monatlichen Winterabende des anthropologischen und des württemb. Alterthumsvereins zu Stuttgart, in welchem letzterem das hier folgende Sonett zum Vortrag kam, mit welchem ein vieljähriger Nachbar Ganzhorns, Freiherr H. Capler von Oedheim gen. Bautz die ganze biedere, körnige Persönlichkeit des Dahingegangenen wahr und treu in Erinnerung ruft:

„Wie glühte jugendhell ihm noch die Wange,  
Dem seine Sechzig keine Bürde sind!  
Schlicht, unverstellt, genußfroh wie ein Kind,  
Wie ward ihm wohl bei Wein, Weib und Gefange!

Ein Richter, mild aus warmen Herzens Drange,  
Ein Patriot, der niemals nach dem Wind  
Die Fahne hieng, dem Freund vertrauend blind;  
Ein Dichter frisch und frei von echtem Klange.

Ein wanderfroher Gast jedweden Festes,  
Pfog er auch selber edler Gastlichkeit.  
Da gaben Geist und Keller stets ihr Bestes.

Doch nicht dem Jetzt nur galt sein rüftig Streben:  
Ein sinn'ger Forscher in verschollner Zeit,  
Sucht' er der Väter Schätze uns zu heben. —

So hat der fränkische Alterthumsverein in dem geschlossenen Jahrzehnt mit Albrecht, Bauer, Fischer, Felt, Ganzhorn und manch weiterem wackeren Mitgliede die meisten seiner älteren thätigen Forscher verloren, eine stille und ernste Mahnung an die jüngere Generation, denn auch von den Zielen des Historischen Vereins gilt der alte Spruch:

Das Leben ist kurz, die Wissenschaft lang! —

F. G. Bühler.

### Verfammlung in Crailsheim, am 19. April 1881.

Der Versuch, alle halb Jahr eine Versammlung zu halten, kann als gelungen bezeichnet werden. Denn an den Verhandlungen der am 19. April in Crailsheim abgehaltenen Versammlung beteiligten sich außer Sr. Durchlaucht dem Fürsten Albert von Hohenlohe-Jagstberg etwa 100 Personen, worunter auch einige Gäste aus Dinkelsbühl, Erlangen und Würzburg. — Nach der Bewillkommnung durch Stadtschultheiß Sachs und der Eröffnung der Versammlung durch Professor Ehemann wurde als Ort der nächsten Versammlung Gaildorf (eventuell Weinsberg) bestimmt. Hierauf gab Dekan Beckh von Crailsheim, zunächst gestützt auf die Taufbücher von Schäfersheim von 1559—1628, ein interessantes Zeitbild über „kirchliche Sitten im Fränkischen,

insbesondere die Taufpathenschaft im 16. und 17. Jahrhundert.“ Er zeigte, wie damals verhältnismäßig viele Ehen geschlossen wurden, wies auf das patriarchalische Verhältnis zwischen der Herrschaft Hohenlohe und ihren Unterthanen hin, das in den häufig vorkommenden Pathenschaften der gräflichen Familie Hohenlohe in Weikersheim seinen Ausdruck fand. Aber auch die Pfarrfamilien wurden häufig zur Pathenschaft beigezogen, z. B. die des Pfarrers Diegel in 23 Jahren 57 mal, andererseits der ketzerrichterliche Sohn des Hofpredigers Affum in Weikersheim, der als 24-jähriger Heißsporn sich „intronisirt“, nur 4 mal. Das Verhältnis der Pathenschaft wurde so ernst genommen, daß selbst Erwachsene bei ihren Pathen Zuflucht suchten und fanden. Aus den Crailsheimer Taufbüchern wurde die Taufe eines Judenmädchens 1645, eines Heidenkinds (Findelkinds) 1670 und eines Türkenmädchens 1690 angeführt, wobei Bürgermeister, Dekan und Kapitel die Pathenstelle übernahmen.

Nun folgte Pfarrer Boffert, der nach längerer Einleitung über die Geschichte der Stadt Crailsheim den „geschichtlichen Kern der Haaraffenage“ zum Gegenstand seines Vortrags machte. In Betreff der bekannten mehr cynischen als wahrscheinlichen Sage wies er auf ähnliche Sagen hin, wo ein Ochse, Esel, Gaisbock den Belagerern zugeworfen wird; die Sage werde wohl irgend einen heiteren Ursprung haben, vielleicht einem Spottbild, wie es sich am Schloß in Langenburg oder am Eingang von Korbung findet, ihre Entstehung verdanken. Nach der Ueberlieferung habe sich bei der Belagerung im Jahr 1380 ein Mann mit starkem Bart Namens Burkhardt durch seine Tapferkeit hervorgethan. Dieser sei Hornaffe genannt worden, und da sich die Bürgerschaft während der Belagerung großen Ruhm erworben, so sei der Name auf die Bürger übergegangen. Die Herrn von Seckendorf haben übrigens die Horauf oder Hörauf auch Hornaffe geheißen, ihnen haben sicher auch die Haaraffen-Aecker gehört. Der Name Höraffe selbst sei zurückzuführen auf Hör oder Hurn, Horn, Hürn = Sumpf (daher auch ein häriger Kerl = schmutzig in übertragenem Sinn) und Affa = Aha = Wasser; also das Ganze = Sumpfwasser.

Professor Ehemann hob die Möglichkeit hervor, das Wort Affe mit Rücksicht darauf, daß die Geschichte zur Fastnachtzeit spiele, in der Bedeutung Narr zu nehmen.

Oberpräzeptor Haßler machte sodann auf die Steinmetzzeichen in ihrer Bedeutung für die Baugeschichte besonders der Gothik aufmerksam: dieselben, theils Gefellenzeichen ohne Umrahmung, theils Meisterzeichen auf Wappenschildern, finden sich an Portalen, Fenstern, Schlußsteinen, Konsolen etc. Er legte eine Sammlung von etwa 100 solchen Zeichen von der Haller Michaelskirche vor, welche der dortige Stadtbaumeister Kolb aufgefunden und gezeichnet hatte und bat die Anwesenden, auf dergleichen zu achten und sie an Diakon Klemm in Geislingen zu senden, der mit einer größeren Arbeit hierüber beschäftigt sei. Außer einer früheren Arbeit Klemms von 1875 mit vielen Meisterzeichen wurde auch im Auftrag von Rektor Boger ein schönes Meisterzeichen aus der Oehringer Stiftskirche gezeigt.

In Abwesenheit von Dekan Schmid in Hall, der über die Störungen, Verbiegungen und Verweifungen in den geologischen Schichten, Reste des Mammuths und Gletscherpuren reden wollte, übernahm Schnitzer von Hall die Erklärung dieser Begriffe, worauf Pfarrer Halm von Großaltdorf über große Nester von Mammuthsknochen und -zähnen berichtete, die zwischen Großaltdorf und Thalheim gefunden und an Professor Fraas in Stuttgart geschickt worden seien; Boffert erwähnte einen bei Bächlingen gefundenen, jetzt in Langenburg befindlichen, Pfarrer Troll von Michelbach einen bei Weltheim gefundenen Mammuthszahn. Nach Besichtigung der Johanniskirche vereinigten sich etwa 60 Teilnehmer bei dem Mittagmahl im Lamm; während desselben zeigte Amtspfleger Richter in Ellwangen Skulpturen aus Stein von offenbar römischem Ursprung, die bei Bopfingen gefunden worden waren.

Mit einem Ausflug auf den Karlsberg und gefelliger Unterhaltung schloß die Verfammling.  
Haßler.

### Rillen.

Da in der Verfammling des historischen Vereins in Oehringen von manchen Seiten die Entstehung der Rillen auf das Griffelspitzen der Kinder zurückgeführt wurde, so mache ich die Mittheilung, daß sich an einem Fenster der Johanniskirche in Crailsheim westlich vom Haupteingang der Südseite Rillen in der Höhe von etwa 2—3 m finden, die natürlich unmöglich von Kinderhänden herrühren können.  
Haßler.

# V e r e i n

für

## Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.

### Zum 600jährigen Jubiläum der Familie von Degenfeld.

Vortrag im Ulmer Alterthumsverein gehalten von Diakonus Klemm in Geislingen.

#### I. Das Jubiläumsdatum.

Still und ohne Rumor, selbst von den zunächst Berührten nicht beachtet, ist am 6. Januar, am Erscheinungsfest 1881, ein 600jähriges Jubiläum vorübergegangen, auf das wenigstens nachträglich jetzt in unserem Kreise aufmerksam zu machen mir, wie ich hoffe, nicht verdacht werden wird.

Das Staatsarchiv zu Stuttgart bewahrt unter den auf Geislingen bezüglichen Urkunden eine vom VIII. Idus Januarii, also vom 6. Januar 1281 datirte, ausgestellt von Sivridus de Wizenstein, des Inhaltes, daß dieser mit Zustimmung seiner Mutter und durch die Hände der Grafen Ulrich des ältern und jüngern von Helfenstein die villa Winderutin an den Minister, den helfensteinischen Vogt zu Gyselingen Albertus, dictus Kuochalber, verkauft. Es handelt sich also um den längst als solchen abgegangenen und nur noch als Flurparzelle Winterreute dem Namen nach erhaltenen Ort Windreute südlich von Schnittlingen OA. Geislingen, von dem man weiter nur weiß, daß das in Geislingen und Umgegend begüterte Kloster Kaisersheim bald darauf von dem Vogt Kuchalber denselben an sich gebracht, 1289 von Graf Ulrich von Helfenstein damit belehnt worden ist und seine Ansprüche darauf ebensowohl gegen den ersten Verkäufer, den bescheidenen Mann Sifridus dictus de Wizenstein und dessen gleichnamigen Sohn im Jahr 1305 angefichts des Grafen v. Helfenstein, als gegen den Ritter Heinricus dictus de Gravenecke vor dem Nobilis, Chuonradus dictus de Gundolzingen, der es als sein Lehen an Heinrich gegeben haben sollte, im Jahr 1321 siegreich behauptet hat.

In dieser Urkunde vom Jahr 1281 nun findet sich unter den Zeugen zum erstenmal, so weit bis jetzt bekannt, der Name eines von Degenfeld genannt. Nämlich nach einem Heinricus de Uberchingen (Ueberkingen OA. Geislingen), Fridricus de Scharunsteten, den Ritttern, Heinricus, Rector ecclesie in Rorgunstaige — es ist dies ohne Zweifel der im Konstanzer Liber decimationis 1275 genannte Wiefensteiger canonicus Heinricus de Ballendorf, der als Pfarrer in Rorgensteig, der damaligen alten Mutterkirche für Geislingen, saß, — ferner nach dem Schreiber Uodelbardus wird hier ein Hermannus de Degenvelt genannt, und, eine eigene Verkettung, wenn wir auf die kommenden Geschicke blicken, die die Familie jenes zum Erben dieses gemacht hat, wie eine Prophezeihung für die Zukunft unmittelbar nach ihm ein Heinricus de Jwach, von Eybach. Die Wolke von Zeugen, die noch weiter folgt und die gar nicht uninteressant ist, sofern sie uns Herren von Bräunisheim, Ravenstein, Donzdorf, eine Reihe von Geislinger Bürgern, darunter mehrere des Beinamens Zuom, auch 4, die Ulmer genannt sind, dicht neben einem Rudolfus de Ulma, kennen lehrt, können wir heute nicht im einzelnen verfolgen. Unser Hauptinteresse hängt ja an dem glücklich entdeckten Hermann von Degenfeld, dem ersten seines Stammes und Namens.

Freilich wenn wir gläubig genug wären, wie das 17. und 18. Jahrhundert und uns mit der im 17. Jahrhundert von Johann Raymund Wolffen geschriebenen *Historia Degenfeldiana*, der übrigens noch Dekan Kapff in seiner Schrift über Christof Martin, Freiherr v. Degenfeld (Ulm 1844) viel zu viel gefolgt ist<sup>1)</sup>, alles das als die Degenfeldsche Familie berührend aufnutzen ließen, was die Schweizer Familie der v. Tegerfeld oder Tegernfeld in Wirklichkeit oder auch wieder nur der Sage nach angeht, vom Jahr 850 herab, wo ein Konrad von Degenfeld die Ungnade der Geistlichkeit durch die Befiegung und Tödtung des Bischofs David von Lofanna (Laufanne) sich soll zugezogen haben, bis aufs Jahr 1308 und 1309 herab, wo der Rath des Herzogs Johann v. Schwaben, Konrad v. Degenfeld, soll bei der Ermordung des Kaisers Albrecht durch diesen Johann Parricida mitgeholfen haben — ich sage, wenn wir das alles glauben würden und glauben müßten, dann wäre es eine armfelige Geschichte, von so einem 600jährigen Jubiläum viel Aufhebens machen zu wollen, dann wäre ja das 1000ste bereits überschritten. Aber wer die Mühe kennt, die es der wirklichen Geschichtsforschung verursacht, wenn über das 16. Jahrhundert hinauf eine Familie näher in ihren einzelnen Gliedern verfolgt und nachgewiesen werden soll — alte Häuser sind ja die unfern alle auch, sie gehen alle bis auf Adam zurück, aber der Nachweis fehlt — der wird mit einstimmen und sagen: Es ist in der That etwas geleistet, wenn zu einem solchen 600jährigen Jubiläum der geschichtliche Untergrund gefunden ist. Und um das handelt sich hier in der That, wie wir weiter sehen werden, nicht nur um die Auffindung und Nachweisung eines hieroglyphisch einmal inmitten einiger Jahrhunderte auftauchenden und wieder verschwindenden Namens, sondern um das erste Glied einer Kette, die von diesem Anfang aus so gut als wie ununterbrochen bis zum heutigen Tag herab verfolgt werden kann.

Sollte aber je einmal einer kommen und uns nachrufen, Ihr habt ganz unrichtig Jubiläum gefeiert, der erste v. Degenfeld, so und so benamst, hat sich ja schon viel früher, vor dem 6. Januar 1281 vorgefunden — nur immer zu, wir nehmens nicht übel; es kann uns blos freuen. So gut einem Bauer in der OA. Befchr. Gmünd (S. 341) vor 11 Jahren noch der 1319 erwähnte Komburger Prior Hermann v. Degenvelt der älteste erreichbare Name gewesen war, der zudem als Geistlicher gar keinen passenden Anknüpfungspunkt für eine Familie und ein Haus bildete, und so gut nun dieser durch seinen gleichnamigen und weltlichen Vorgänger aus dem Feld geschlagen ist um 38 Jahre, 38 Pferdälängen gleichsam geschlagen ist, so gut mag auch unserem Hermann das gleiche Loos noch bereitet werden. Indessen halten wir, was wir haben, und bleiben wir getroßt bei unserem Jubiläum.

## II. Das Wappen der Herren v. Degenfeld.

Merkwürdigerweise verbindet sich mit unserem Jubiläumsdatum auch zugleich eine Aufhellung und doch wieder in Einem eine neue Streitfrage bezüglich des Wappens der Herren v. Degenfeld. Das Stammwappen derselben bildet bekanntlich ein getheiltes Schild, dessen oberes, bald größer, bald kleiner als das untere erscheinendes Feld von roth und weiß quadriert ist, während das untere blau ist. (Das Kleinod bilden 2 Büffelhörner, in den genannten 3 Farben abwechselnd tingirt.) Dieser Wappenschild ist, wenn wir zunächst von den Farben absehen und nur den Zug der Grenzlinien betrachten, mit dem der Herren v. Westerfetten und deren v. Schechingen sichtlich nahe verwandt, aber darin abweichend, daß diese das

<sup>1)</sup> Ebenso 1881 Graf v. Thürheim: Christof Martin.

obere Feld nicht quadriert, sondern nur einfach gespalten haben. Bauer aber, OA.Befchreibung Gmünd S. 313, glaubte sogar eine volle Wappen- und Stammesverwandtschaft gefunden zu haben mit den benachbarten Herren von Schneggenroden oder Hohenroden OA. Aalen, indem er an einer Urkunde 1349 ein Siegel des Ulrichs (I) de Sneggenrode mit der der Degenfeldschen ganz gleichen Schildtheilung fand. In der OA.Befchr. Aalen (S. 157) fügt er dem noch bei, daß auch Herren von Rietheim 1366 das gleiche Siegel führen. Es kann nun zwar nicht meine Meinung sein, in diesem schwierigen Gebiet einen Machtspruch zu thun. Aber immerhin glaube ich sagen zu dürfen, daß Vorsicht geboten ist, wenn bei einem Namen aus einer Familie, die sonst ein anderes Siegel führt, einmal ein ganz abweichendes Siegel sich findet und die Frage sich nahe legt: Gehörte der Betreffende auch wirklich zu dieser Familie und nicht vielmehr zu der, der sein Siegel ihn zuweist? Hatte er nicht nur wegen besonderer Besitzverhältnisse zur Zeit den Namen gewechselt? Als ein sicheres Beispiel hierfür erscheint mir das folgende: Gabelkover in seinen Collectanea im Stuttgarter Archiv führt aus 2 Urkunden einen Ulrich oder Utz von Weyler, Schwiegerohn des Wolfhart v. Nendingen (Nenningen OA. Geislingen) 1359 und 1361 an<sup>1)</sup>. Als seinen Sitz denke ich mir eine der Burgen bei Weiler in den Bergen OA. Gmünd. Gabelkover bildet nun aber als Siegel deselben kein anderes ab als wieder unser Degenfeldsches. Und was sagt dazu die Geschichte? Sie nennt uns um dieselbe Zeit, nämlich 1362 einen Utz v. Degenfeld. So daß ich wenigstens annehme, dieser Utz v. Degenfeld und jener Utz oder Ulrich v. Weyler seien identisch. In ähnlicher Weise also, meine ich, könnte sich auch das Degenfeldsche Siegel bei dem Ulrich v. Schneggenroden 1349 und bei den Rietheimern 1366 erklären, denn sonst führten ebenso die v. Roden als die v. Rietheim andere Siegel und Wappenbilder und zwar diese ändern nicht nur einmal, sondern wiederholt, so daß diese letzteren als die in Wirklichkeit eigenen anzusehen sind.

Wenn ich deshalb die Verwandtschaft derer v. Degenfeld mit denen v. Roden für nicht genügend gesichert annehme, so hat sich dafür also mit der Urkunde von 1281 eine andere vollkommen sichere ergeben. An derselben hängt das Siegel des Ausstellers, des Sivridus de Wizenstein. Es ist die Umschrift daran nicht mehr ganz erhalten, aber vollkommen der 3eckige länglichte Wappenschild, und der zeigt genau die v. Degenfeldsche Schildtheilung. Und daselbe Siegel ist mir von spätern Gliedern der Familie v. Weißenstein (von Kuno 1361, wahrscheinlich dem von 1382 an als Vogt in Geislingen genannten Konrad, und von Konrat, Pfleger zu Gundelfingen 1401) aus Geislinger Spitalurkunden bekannt. Sonach und da auch der eben gehörte Name Konrad ein Hauptname in der Familie v. Degenfeld um die gleiche Zeit war und da zudem Degenfeld und Weißenstein nur 1 Stunde von einander entfernt liegen, ist an der unmittelbaren Verwandtschaft zwischen den Familien v. Weißenstein und v. Degenfeld kein Zweifel. Ob erstere sich etwa durch die Farben des Schildes noch unterschieden, ist nicht bekannt.

Seit dieser Aufhellung entsteht nun aber auch wie bemerkt eine neue Streitfrage, nemlich: Welche der beiden Familien ist die ursprünglichere und ältere? Leider wissen wir von denen v. Weißenstein vor 1281 ebenfowenig etwas als von denen v. Degenfeld. Wir müssen also vorerst auf sichere Entscheidung verzichten. Eine Nachricht aber, daß nemlich Conz v. Degenfeld 1360 mit Degenfeld belehnt wurde, scheint mir eher darauf zu weisen, daß ein Zweig der Weißensteiner Familie

1) Ebenso Mone, Oberrhein 10, 339 im Jahr 1358.

sich in dem nahen Degenfeld gefetzt und danach dann sich von Degenfeld, zu schreiben begonnen hätte<sup>1)</sup>.

Betrachten wir auch die Farben des Degenfeldschen Stammwappens genauer, so will mir fast wahrscheinlich vorkommen, es sei daraus erweislich, daß sie ursprünglich nicht, wie Bauer annimmt, Rechbergische Dienstmannen gewesen seien, sondern solche der Grafen v. Helfenstein. Nachdem wir den Zusammenhang mit denen v. Weißenstein, die in den oben angeführten Urkunden ersichtlich unter den Grafen v. Helfenstein stehen, gefunden haben, wird dies ohnehin einzig natürlich erscheinen. Die Grafen v. Helfenstein führten bekanntlich als redendes Wappen im rothen Feld einen auf 4 oder 3 goldenen Bergspitzen schreitenden weißen Helfant, Elephanten. Nun halte man dazu die folgenden Thatfachen: die Herren von Ubrichingen, Ueberkingen führen als Wappen im rothen Schild eine weiße Spitze, die späterhin geschweift gebildet erscheint. Sie sind zweifellos helfensteinische Vafallen. Nicht sicher ist dieses Dienstverhältnis bei den Reuß v. Reußenstein, die einen aufrechten, bald rechts bald links sehenden weißen Bären im rothen Felde führen. Sie werden eher zu den Dienstmannen der Grafen v. Aichelberg gehört haben, welche letztere gleichfalls die Farben roth und weiß im Schilde hatten, nemlich ein weißes oberes linkes Eck im rothen Feld. Dagegen dürften die Herren v. Nenningen, alt Nendingen als Helfensteinische Dienstmannen um so mehr anzunehmen sein, als sie gerade im 14. Jahrhundert verschiedene Besitzungen in der Gegend von Geislingen, z. B. in Türkheim und Sontbergen hatten und bei dem Verkauf des letztgenannten Gutes 1404 daselbe als Lehen unserer Herrschaft v. Helfenstein bezeichnen. Wiederum finden wir in ihrem Wappen im weißen Feld einen rothen aufrechten (zweigeschwänzten?) Löwen und hinter demselben einen grünen Flügel. Auch bei den Herren v. Westerstetten glaube ich Helfensteinisches Dienstverhältnis voraussetzen zu dürfen, ihr Wappen aber, von dessen Aehnlichkeit mit dem Degenfeldschen wir schon gesprochen haben, hat mit demselben die Farben roth, weiß und blau (letzteres im untern Feld) gemeinsam. Alle diese Beispiele nun, meine ich, legen es nahe, auch in den Farben des Degenfeldschen Wappens ein Zeugnis für die ursprüngliche Zugehörigkeit derselben zu dem Grafenhaus v. Helfenstein zu erblicken. Daß übrigens dieses Verhältnis sich allerdings später und bald geändert hat, werden wir nachher sehen.

Hier wollen wir, da wir gerade von dem Stammwappen der Familie reden, auch gleich einige Veränderungen anreihen, die daselbe späterhin erfahren hat. Die erste, bisher von keinem Forscher, auch nicht von der OA. Befchr. Ludwigsburg bei der Familie v. Stammheim erwähnte und berücksichtigte<sup>2)</sup>, datirt vom 24. Mai 1589. Unter diesem Datum nemlich stellt Kaiser Rudolf II. dem Christof v. Degenfeld (oberstem Kämmerer des Herzogs von Württemberg), nachdem sein Schwager Hans Wolf von Stammheim unlängst — es war 1588 — als der letzte seines Geschlechts mit Tod abgegangen und seine Ehewirthin — sie hieß Barbara — die nächste Befreundete hiezu sei, einen Wappenbrief aus, mit der Vergünstigung, daß er neben dem alten adelichen Degenfeldschen Wappen auch das der ausgestorbenen Familie v. Stammheim führen dürfe. Der beigezeichnete Wappenschild enthält das Stammwappen quadirt mit dem Stammheimischen, das in dem von Roth und Weiß schräg

<sup>1)</sup> Der Angabe, 1257 habe ein Konrad die Burg dort und später die Kirche zum h. Sebastian erbaut, in der er begraben liege, (Kapff, Christof Martin S. 8) könnte geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegen. Die Kirche und Pfarrei existirte schon 1275.

<sup>2)</sup> In dem neuen teutschen Wappenbuch, Nürnberg 1656, kommt dieses Wappen Theil 3 S. 110, neben dem freiherrlichen S. 107.

links getheilten Felde einen Sittich oder Grünspecht mit einem rubinfarbigen Ring um den Hals zeigt. Dieses quadrirte Wappen führt denn auch Christof in einem Siegel von 1594, seine Tochter Anna † 1590, Aebtiffin zu Oberstenfeld auf ihrem Denkmal in der Oberhofenerkirche zu Göppingen und einige früh verstorbene Enkel Christofs auf Grabsteinen in dem Stuttgarter Spitalkreuzgang. Eine zweite Aenderung und Vermehrung des Wappens erfolgte durch das von Kaiser Ferdinand II. ausgestellte Panner- und Freyherrnpatent vom 27. Januar 1625 für die 2 Brüder Christoph Wolf und Christof Martin und ihren Vetter Christof Jakob, die damaligen Vertreter der beiden von den 2 Söhnen Christofs stammenden und seither getrennten Linien. Mit der Erhebung der ganzen Familie in den Freiherrnstand schien nemlich auch eine bezügliche Mehrung des Wappens erforderlich, erwirkt dadurch, daß dem bisherigen quadrirten Degenfeld-Stammheimischen Schild jetzt noch ein Herzschild in der Mitte aufgelegt wurde. Und bei dieser Gelegenheit scheint nun, wenn auch das Patent selbst nichts davon erwähnt, die Vermischung der Herren v. Degenfeld und v. Tegernfeld eine Rolle gespielt zu haben. Der „weiße einfache gekrönte Adler“ nemlich, der in das „blaue Herzschild“ zu stehen kam, dürfte dem Wappen jener schweizerischen Freiherrn v. Tegernfeld entnommen sein, welches einen geschachten Schild bietet mit einem Herzschild, worin ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Dieses freiherrliche Wappen hat dann die freiherrliche, von dem älteren Sohne Christofs, Johann Christof, abstammende Linie, die vornehmlich in Baden angefaßen ist, im wesentlichen unverändert bis heute beibehalten; die jüngere Linie, von dem 1600 gestorbenen zweiten Sohne Conrad abstammend, ist in Christof Martin II. durch Kaiser Karl VI. 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben worden und hat in Folge der Heirat desselben mit Gräfin Maria, zweiter Erbtöchter des Herzogs von Schonburg den Titel der Grafen von Degenfeld-Schonburg und Leinfster bekommen und dabei die weitere Vermehrung des Wappens durch das 6feldrige Schonburgsche, das nun als unterster oder Rückenschild jenen freiherrlichen in der Mitte trägt.

### III. Einiges aus der Geschichte der Familie

hat sich bereits in das Bisherige verflochten, es wird aber gestattet sein und geboten, zur Jubiläumsfeier noch mehreres beizubringen und zwar soll dies hier gerade mehr aus der weniger bekannten älteren Zeit geschehen, indem für das Wichtigste und vielleicht allerdings in mancher Hinsicht Interessanteste aus den letzten Jahrhunderten theils auf die schon erwähnte Schrift Kapffs über den ersten Freiherrn Christof Martin, theils auf andere Schriften verwiesen werden kann.

Von dem ersten Glied der Familie, dem Hermannus de Degenvelt 1281, wissen wir nicht mehr als den Namen, ebenso von seinem stammhaltenden Sohn, als welchen wir nach Gabelkofer den im Adelberger Todtenbuch genannten Friedrich ansehen dürfen, nur das, daß seine Frau eine geborene v. Stiubenberg war. Dagegen fällt zum ersten Mal mehr Licht auf die Geschichte der Familie in den Jahren 1342—52, da das Brüderpaar Conrad oder Contz und Pfaff Diemar vor uns steht. Hienach hatte Pfaff Dyemar v. Degenvelt, der vermuthlich in Degenfeld selbst Kirchherr war, 1342 von Johann v. Nendingen eine Hube zu Ottenbach und im gleichen Jahr gemeinsam mit seinem Bruder Cuontzen von demselben Johann und seinem Bruder Dyetze v. Nendingen eine Hube zu Ottenbach, eine zu Nendingen und das Gut, da der Byser uf sitzet zu Nendingen, die diese von ihrem † Vater Gebehard ererbt hatten, erkaufte. 1344 aber vermachte pfaff Diemar mit Zustimmung des Chuontz all sein Gut (ausgenommen den Kirchenfatz zu Degenvelt, die Gut zu Uggingen und zu Nendingen) an die geistlichen Herren Apt Ludwig zu Lorch, seinen Ochen

(Olcim) — er war nach seinem Grabstein von 1360 in Lorch ein Herr v. Stiubenberg — oder sein Nachkommen sant Benedikten Ordens, daß derselbe nach seinem Tod frei darüber verfügen soll. Das Gut zu Ottenbach soll nach seinem Tod dem Convent zur Oblage zufallen. Die sollen ihn darum holen, wo er gestorben ist, auf 10 Meilen und nach Lorch führen und dort begraben und seinen Jahrestag begehen. Ein anderer Theil des Ertrags aus dem genannten Gut aber soll zu einem ewigen Licht in die Kirche zu Degenvelt bestimmt sein. 1352 sodann übergibt Chuontz dem Prior und Konvent in Lorch die Hube zu Ottenbach, die pfaff Dyemar, seines Bruders säligen war, in ihr Oblay zu einer Helgewäre und Alenmuosen, daß sie eine Jahrzeit darum begehen. Angenommen, daß diese Uebergabe bald nach dem Tod Dyemars stattgefunden hat, und an der Hand dessen, daß das rothe Buch von Lorch (im Archiv) am decimo septimo Kl januarii das anniversarium Dyemari presbyteri de degenveld verzeichnet, hätten wir den 16. Dezember 1351 als Todestag des Diemar anzusetzen. Der Bruder Conrad dürfte noch bis 1360 gelebt haben, da in diesem Jahr die Belehnung eines Contz mit Degenfeld einen Personenwechsel voraussetzen läßt. Dieser Contz oder Conrad II., der in den 80er und 90er Jahren öfters genannt wird und eine Dorothea v. Welwart zur Frau gehabt zu haben scheint, muß gegen das Ende des Jahrhunderts abgelöst worden sein von einem dritten, von dem, welchem dann das älteste Denkmal in der 1424 erbauten Stadtkirche zu Geislingen, ein Todtenschild von 1430 gewidmet ist. Als seine Frau ist nach dem Donzdorfer Seelbuch und Familiennachrichten eine Anna v. Nennigen anzunehmen. Es scheint aber er habe noch eine zweite gehabt, da auf dem erwähnten Todtenschild ein ganz andres, unbekanntes zweites kleineres Wappen, offenbar als Frauenwappen, über dem seinigen angebracht ist. Warum aber gerade in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts außer diesem Datum von 1430 nur wenig von der Familie bekannt ist, das erklärt sich wohl am besten daraus, daß auf einmal 1438 der Sohn des letzten Conrad, Hans, als Vogt und seßhaft zu Hettingen in Sigmaringen erscheint, also in einem Gebiet, dessen Urkunden uns nicht so erschlossen sind. Schon der erste Contz hatte in der Urkunde von 1352 den Wilhelm v. Rehberg seinen Herrn genannt. Nun hatte gerade dieser Wilhelm I. v. Hohenrechberg durch seine Gemahlin Gräfin Sofia v. Veringen veringensche Besitzungen bekommen, die noch durch Kauf erweitert wurden und bei Hettingen und Gamertingen lagen. Es scheint also, daß die v. Rechberg sich nach auch ihre Dienstmannen v. Degenfeld in jene Gegend gezogen hatten. Vielleicht bekommen wir also noch weitere Aufschlüsse von dorthier.

Einen besonders wichtigen Abschnitt in der Geschichte derer v. Degenfeld bildet nun aber das, daß eben der genannte Hans, der schon 1425 eine Tochter des Paul v. Rinderbach in Gmünd zur Frau hatte, gegen das Ende seines Lebens 1456 „von wilhelmen von zülhart“ „ybach das floß u. das Dorff darunder gelegen“ um 8000 Gulden verkaufte und 1457 durch Abt Johannes v. Ellwangen, unter dessen Lehensherrlichkeit seit 1291 Eybach durch Kauf von den Grafen v. Helfenstein gekommen war, damit belehnt wurde, wobei aber diesmal, wie fortan bei jeder neuen Belehnung, die geistliche Lehenschaft der Pfarrkirche zu Eybach ausgenommen blieb, die Ellwangen sich immer selbst vorbehielt. Mit diesem Kauf von Eybach hatte die Familie den bleibenden Hauptsitz gefunden, der ihr noch heute eignet und nur darin mit der Zeit eine Aenderung erlitt, daß schon im Laufe des 16. Jahrhunderts ein Wohnsitz von der Burg Hoheneibach<sup>1)</sup> ins Thal herab verlegt ward durch Er-

<sup>1)</sup> Dieselbe ward dann 1634 zerstört.

baung eines Schlosses, wahrscheinlich 1540 unter Martin II., an dessen Stelle dann in den Jahren 1760—70 durch Graf August Christof das jetzige neue Schloß aufgeführt ward. Die mit dem Kauf von Eybach angezeigte nähere Verbindung mit der Familie v. Zülhart oder Zillenhart, deren Stammburg bei Schlath OA. Göppingen lag, war vielleicht schon vorher eingeleitet durch eine Heirat des Sohnes des Hans, Martins I., mit Agnes, einer Tochter des Hans v. Zülhart. Sie sollte ein Jahrhundert später der Familie durch eine zweite Heirat reiche Frucht tragen. Konrad IV., der schon erwähnte jüngere Sohn des Oberstkämmerers Christof, hatte sich 1593 mit Margareta, einer Tochter des Wolf v. Zülhart zu Dürnau und der Sufanna v. Grafeneck verheiratet, und da deren einziger Bruder Wolf Niklas 1623 kinderlos starb, so fiel dadurch Dürnau an diesen Zweig der Familie, in dessen Kirche daher auch unmittelbar an die ritterlichen Gestalten der letzten Vier des Zülhartischen Geschlechts das prächtige marmorne Grabdenkmal des 1653 gestorbenen Freiherrn Christof Martin v. Degenfeld anschließt, des berühmten Türkenbesiegers in venetianischen Diensten. Noch heute bildet das Rittergut Dürnau Gammelshausen einen nicht unwichtigen Theil des gräflichen Besitzes. Wie aber in diesen Richtungen Hans v. Degenfeld folgenreiche Erwerbungen für seine Familie machte und folgenreiche Beziehungen anknüpfte, so hatte er auch und zwar schon 1451 einen Hof und 2 Lehen zu Hinderkirneck, später Unterkirneck OA. Welzheim erkaufte. Obwohl diese heute nicht mehr einen Bestandtheil des Rittergutes Eybach bilden, wie noch die Oberamtsbeschreibung Welzheim S. 208 ergibt<sup>1)</sup>, ist doch diese Erwerbung wichtig darin, daß damit zum ersten mal, so viel wir sehen, die Familie in eine nähere Beziehung zum Haufe Württemberg getreten ist, von dem jene Höfe zu Lehen giengen, und auch in diesem die Richtungslinie für die Zukunft gegeben war. Wir dürfen daher wohl jenen „Hans von Tegenfelt“, der 1458 gestorben sein muß, als den Hauptbegründer der gedeihlichen Entfaltung seines Hauses bezeichnen. Die von Hans eingeleitete nähere Beziehung zum Haufe Württemberg, welche durch die Verbindung des Sohnes Martin mit der Familie v. Zülhart, die in der alt württembergischen Stadt Göppingen vornehmlich blühte, nur neue Nahrung bekommen mußte, tritt zunächst bei seinem Enkel Wilhelm heraus, darin, daß dieser nicht nur an der Hochzeit des Herzogs Ulrich 1511 Theil nahm, sondern von diesem nach der Eroberung von Reutlingen 1519 als Obervogt der Stadt bestellt wurde. Ebenso wurde dann auch sein Sohn Martin II., der 1521 als clericus in Freiburg studirte, aber nach dem frühen Tod seiner 7 Brüder seine geistlichen Weihen nicht achtend, um als einzig überlebender den Stamm seiner Ahnen fortzusetzen, mit Urfula, Tochter des Eitelfons v. Plieningen zu Schaubeck in die Ehe trat und zugleich auch sich zur evangelischen Lehre bekannte, württembergischer Obervogt zu Göppingen, als welcher er 1557 starb. Sein von 4 Söhnen einzig stammhaltender Sohn Christof aber, der die früher erwähnte Barbara v. Stammheim zur Frau hatte (die Angaben Bauers in OA.Befchr. Gmünd S. 314 sind in diesem und manchen andern Punkten irrig) folgte ihm zunächst in dieser Stellung von 1560—76, dann 1576 ward er Haushofmeister, 1586 wird er als Obervogt in Blaubeuren aufgeführt, 1594 oberster Kämmerer und Hofrath titulirt, bei seinem Tode 1604 wird er als Oberstlandhofmeister bezeichnet. Seine Stammburg Degenfeld, welche die Familie jedenfalls schon länger her nicht mehr bewohnte — doch ist in der Kirche dort noch ein Todtenschild und Grabmal für den Junker Wilhelm von 1551 vorhanden — hatte Christof 1597 an Württemberg verkauft. Aber außer der neuen Heimat in Eybach hatte eben er, wie wir

<sup>1)</sup> Das Ablöfungskapital für Unter- und Hinter-Kirneck ist noch im Besitz der Familie.

schon gehört, die Erwerbung von Dürnau eingeleitet durch die Zülhart'sche Heirat seines jüngeren Sohnes, mit der außerdem auch noch die Erwerbung eines Kunkellehens in Dettingen u./Urach erfolgte. Darum, wie jener Hans als der erste, so ist also Christof, ohnehin der Stammvater der 2 Hauptlinien durch seine beiden Söhne, als der zweite Begründer der Blüte seines Hauses anzusehen und heute zu feiern, und wir können deshalb, da es doch Zeit dazu sein dürfte, unsere Jubiläumsbetrachtung wohl nicht besser schließen als mit dem Wunsch, es möge der Familie v. Degenfeld auch ferner nie an einem solchen Hans oder Christof fehlen, auch nie an einem stammhaltenden Martin und so ihr vergönt sein, noch manches Jubiläum zu überdauern.

#### Anhang: IV. Der Stammbaum der alten Herren v. Degenfeld.

Derselbe gründet sich in erster Linie auf Urkunden, theils des Staatsarchivs (A U), theils des Eybacher Familienarchivs (E U), theils des Geislinger Spitals (G U). Ein weiteres Hilfsmittel boten die, meist Urkundenauszüge enthaltenden Notizen in Gabelkofers Collectanea (G C), Manuskript im Staatsarchiv. Ferner 2 aus dem 16. Jahrhundert rührende Stammtafeln mit den Namen, Gestalten und Wappen der Ahnen, nach welchen die im Schloß Eybach zu sehenden Ahnenbilder in späterer Zeit gemacht sind; die eine (T I), die von 1360—1539 reichte, früher in der Kirche zu Eybach befindlich und nur noch in den handschriftlichen Miscellanea historica des Pfarrers Waltz in Rudersberg um 1654 (im Staatsarchiv) erhalten; die andere (T II), um ein Glied weiter herabreichend, im Schloß Eybach aufbewahrt. Die Angaben derselben, richtig verstanden, haben sich an der Hand der obigen Urkunden, sowie der Grabdenkmäler in Eybach mit ihren Ahnenwappen bis jetzt, soweit überhaupt erforschbar war, entschieden bewährt, nur nicht die beigegebenen Zahlen, die ohnehin bald das Traujahr, bald das Todtenjahr eher zu geben scheinen. Endlich ist auch noch ein von Gabelkofer entworfener Stammbaum (G St), handschriftlich im Archiv, verglichen worden, der, obwohl in einigen Punkten sicher falsch, in anderen vollkommene Bestätigung des sonst Gefundenen bietet. Vom 16. Jahrhundert an aber habe ich hier nur die bedeutenderen Glieder aufgenommen. Alle nicht sicher nachgewiesenen Verwandtschaftsbeziehungen sind durch punktirte Linien kenntlich gemacht. Die nachfolgenden Noten sollen die näheren Nachweisungen in der Hauptsache geben.

Ueber die neuere Genealogie des Hauses ist außer der Schrift von Kapff und v. Thürheim zu vergleichen: v. d. Becke-Klüchtzner, der Adel des Königreichs Württemberg.

#### Anmerkungen zur Stammtafel.

<sup>1)</sup> f. I oben.

<sup>2)</sup> im Adelberger Todtenbuch OA.B. Gmünd S. 314. In G St als Gatte der v. Stübenberg aufgestellt.

<sup>3)</sup> Abt Ludwig von Lorch (1333—60) ist 1342 Oheim des Diemar A U und ist einer v. Stübenberg. Ich verstehe darunter die Burg auf dem Stuben- oder Stubenberg bei Weiler OA. Gmünd (OA.B. S. 454) und kenne als Mitglieder des Geschlechts außer Abt Ludwig II 1360—71 aus dem Todtenbuch von Lorch noch: Sifrid de stubenberg und Ulricus de Stübenberg, canonicus in Sindelfingen, der aus Einkünften von Gütern in wigmar eine Stiftung nach Lorch machte.

<sup>4)</sup> OA.B. Gmünd S. 314. Reg. boica 6, 3.

<sup>5)</sup> u. <sup>6)</sup> A U 1342, 1344 und 1352, wo Diemar bereits „sälig“ ist. Sein Todtestag nach dem Lorcher Todtenbuch.

<sup>7)</sup> 1360 belehnt mit Degenfeld, † 1397 OA.B. Gmünd S. 314. 1381 G U. 1387 G C. 1393 OA.B. Geislingen S. 189.

<sup>8)</sup> G C. <sup>9)</sup> u. <sup>10)</sup> T I u. II.

Hermannus I. de Degenvelt  
6. Januar 1281. <sup>1)</sup>

Friedrich (?) <sup>2)</sup> ux. N. N. v. Stiubenberg. <sup>3)</sup>		Hermann II. <sup>4)</sup> Prior in Komburg 1319 f.			
Conrad (Contz) I. 1312—60. <sup>5)</sup>		Pfaff Diemar 1342—51 (+ 16. Dez.) <sup>6)</sup>			
Conrad (Contz) II. 1360—97 <sup>7)</sup> ux. Dorothea <sup>8)</sup> v. Welwart. <sup>9)</sup>		Rüdiger ux. Jutte v. Nellingen <sup>10)</sup> 1360—62.		Utz 1362. <sup>11)</sup> Albrecht 1364. <sup>12)</sup>	
Conrad (Contz) III. † 1430 <sup>13)</sup> ux. I. Anna v. Nenningen <sup>14)</sup> , II. (?) N. N. <sup>15)</sup>		Johann (Hans I.) Kirchherr in Degenfeld 1397. <sup>16)</sup>			
Hans II. 1425—58. <sup>17)</sup> ux. Gertraut (?) v. Rinderbach. <sup>18)</sup>		Wilhelm I. 1441—56 canonicus in Augsburg. <sup>19)</sup>		Adelhait. <sup>20)</sup>	
Martin I. 1458—95 <sup>21)</sup> ux. Agnes v. Zülhart. <sup>22)</sup>		Lupolt † vor 1469. <sup>23)</sup>		Ofanna mar. Kraft v. Welwart zu Lauben 1465—66. <sup>24)</sup>	
Wilhelm II. † 1533 <sup>24)</sup> ux. Gertraut v. Neuhausen † 1523. <sup>25)</sup>		Hans III. (? Haintz) † vor 1496. <sup>26)</sup>		Agnes mar. Wilhelm v. Sperberseck. <sup>27)</sup>	
Martin II. † 1557 <sup>28)</sup> Obervogt in Göppingen ux. Urfula v. Plieningen † 1570. <sup>29)</sup>		Agnes mar. Johann Ulrich v. Warthausen um 1535. <sup>30)</sup>			
Wilhelm III. † 1551. <sup>31)</sup>	Karl † 1575 ux. Margarete v. Rabenstein. <sup>32)</sup>	Martin III. † 1584 ux. Apollonia Ifflinger v. Graneck. <sup>33)</sup>	Christof † 1604 <sup>34)</sup> Oberftandhofmeister ux. Barbara v. Stammheim. <sup>35)</sup>		
Anna, Aebtiffin, † 1590. <sup>36)</sup>	Maria mar. I. v. Rosenber II. v. Haug- witz. <sup>37)</sup>	Magdalena † 1606. <sup>38)</sup>	Margarete Anna mar. Wilhelm Adelmann v. Adelmans- felden. <sup>39)</sup>	Hans Christof <sup>40)</sup> ux. Barbara v. Reifchach (verwitwete v. Stamm- heim). <sup>41)</sup>	Conrad IV. <sup>42)</sup> † 1600 ux. Margareta v. Zülhart. <sup>43)</sup>
			Anna Maria v. Adelmans- felden.	Christof Jakob 1625 Freiherr. <sup>44)</sup>	Christof Martin 1625 Freiherr † 1653. <sup>44)</sup>
copul. <sup>45)</sup>					

<sup>10)</sup> 1360 Weyermann, neue Nachrichten S 208. 1362 O.A.B. Gmünd S. 314. Crus. III, 5, 6.

<sup>11)</sup> O.A.B. Gmünd S. 314. Wegen des Utz oder Ulrich v. Weyler mit dem Degenfeldschen Siegel 1358—61 f. II oben.

<sup>12)</sup> Im Adelberger Todtenbuch O.A.B. Gmünd S. 314. Seine Eingliederung ganz unficher.

<sup>13)</sup> 1398 A U. Todtenschild von 1430 f. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen S. 45.

<sup>14)</sup> T I u. II. G C. G St.

<sup>15)</sup> Ein andres als das Nenningensche Wappen auf dem bei <sup>13)</sup> genannten Todtenschild. Vgl. Vierteljahrsh. 1879. S. 47.

<sup>16)</sup> 1397 G C. G St.

<sup>17)</sup> 1431 (1439?) u. 1440 O.A.B. Gmünd S. 314. 461. 1440 als Vogt zu Hettingen A U. 1451 mit Hinterkirneck belehnt A U. 1456 Eybach erkaufte O.A.B. Geislingen S. 196. 1457 damit belehnt E U. † 1458 nach einem Manuskript in Dürnau und allen sonstigen Daten.

<sup>18)</sup> 1425 Tochtermann Pauls v. Rinderbach in Gmünd A U. Eine v. Rinderbach G C. Gertraut G St. Dagegen T I u. II Adelhayt. Letzteres vielleicht eher eine Verwechslung mit <sup>20)</sup>.

<sup>19)</sup> Kirchherr zu Böhmenkirch 1441, canonicus in Augsburg 1452—56 O.A.B. Gmünd S. 314. G St.

<sup>20)</sup> G C. G St.

<sup>21)</sup> 1458 mit Lupolt in Hinterkirneck belehnt A U, 1463 unter Verzicht „Lewtolts“ allein in Eybach E U. 1469 allein in Hinterkirneck A U. 1466—92 noch öfter in A U. und z. B. 1466 u. 1482 in O.A.B. Gmünd S. 314. † 1495 nach Manuskript in Dürnaun und nach allen andern Daten.

<sup>22)</sup> T I u. II. 1477 Tochtermann des Hans v. Zülhart E U. 1489 Schwager des Jörg v. Zülhart A U.

<sup>23)</sup> O.A.B. Aalen S. 164 ohne nähern Anhalt für die Einreihung.

<sup>24)</sup> 1468 in Rom zum Ritter geschlagen O.A.B. Gmünd S. 314. 1496 mit Eybach E U und Hinterkirneck A U belehnt. 1509—18 öfters in A U. 1511 bei der Hochzeit des Herzogs Ulrich Steinhofers 3, 994. 1519 Obervogt in Reutlingen Stälin 4, 160 Sohn von <sup>21)</sup> u. <sup>22)</sup> nach den Ahnenwappen am Grabstein in Eybach und den Lehenbriefen (gegen O.A.B. Gmünd S. 314). † 1533, am 24. August nach dem Grabdenkmal in der Kirche zu Eybach. Fast 100 Jahr alt O.A.B. Gmünd S. 314.

<sup>25)</sup> T I u. II. Grabdenkmal in Eybach, † 1523. Ihre Mutter nach dem Ahnenwappen aus dem Geschlecht der Ritter v. Berg O.A. Ehingen.

<sup>26)</sup> Noch sehr schwankend. Auf T I u. II mit der Zahl 1498 der einzig ledige, dem keine Frauengestalt gegenüber entspricht, nach Martin I. In G St als Johannes, der Eybach gekauft habe und als Bruder Martins, der ledig gestorben sei, bezeichnet. In O.A.B. Gmünd S. 314 als „Haintz“ neben Martin 1466 genannt. Es scheint mir, er war der ältere Sohn Martins, der dann aber schon vor dessen Tod im Jahr 1495 ledig verstarb. Bei den Belehnungen 1496 ist er nicht erwähnt. G C: Junkher Hans.

<sup>27)</sup> G St.

<sup>28)</sup> Vierteljahrshäfte 1880, S. 188 nr. 1197: 1521 studirt in Freiburg Martinus de Degenfeld, clericus. Ordiniert zum Subdiakon in der Constanzischen Diözese (Kapff, Christof Martin S. 9). Aber schon 1481, da er mit Eybach belehnt wird, verheiratet E U. Obervogt zu Göppingen von 1546 an Georgii, Dienerbuch. 1551 wird ihm das seit 1496 nicht mehr empfangene Lehen von Hinterkirneck erneuert A U. † 13. August 1557 nach dem Denkmal in der Kirche zu Eybach.

<sup>29)</sup> T I u. II. Urfula ist nach E U u. O.A.B. Marbach S. 228, sowie nach den Ahnenwappen an ihrem Grabdenkmal Tochter des Eytelhans (Ytelhanns) v. Plienigen zu Schaubeck († 1534) und der Eleonora, geb. v. Waldenburg († 1530), die einen ihre Wappen tragenden Altar in die Kirche zu Kleinbottwar stifteten. Sie starb 1570 nach ihrer Grabchrift in Eybach. Das Dorf Degenfeld war ihr (E U 1562) als Heiratgut vererbt.

<sup>30)</sup> O.A.B. Nürtingen S. 184 und Notiz v. Pfarrer Waltz.

<sup>31)</sup> „Junker wilhalm v. Degenfeld“ † 7. August 1551 in der Kirche zu Degenfeld O.A.B. Gmünd S. 309. Andere lesen 1557.

<sup>32)</sup> 1558 mit Christof und Martin, 1569 allein in Folge einer Theilung mit Hinterkirneck belehnt A U. 1560 adeliger Besitzer des Hofgerichts (Georgii, Dienerbuch). Heirat T II. Er stirbt 10. August 1575 nach dem Grabdenkmal und dem Epitaph in der Kirche zu Eybach, über dessen Ahnenwappen f. Vierteljahrshäfte 1879, S. 4). Er bekommt 1562 (f. 34) das „neue Haus (Schloß) zu Eybach“ E U.

<sup>33)</sup> 1558 u. 1569 f. bei <sup>32)</sup>. Heirat T II. Martin † 4. Oktober 1584 nach seinem Grabdenkmal in der Kirche zu Eybach, das auch das Wappen der Iflinger v. Graneck trägt. E U die edle Frau Apolonia v. Degenfeld, eine geborene von Iflingen, Tochter der Barbara Offingerin von Reichenbach, wurde im Kloster S. Ludwig zu Gmünd, wohin sie 10 Gulden stiftete, beigelegt. E U verkauft 2. November 1562 sein Erbdritt an die 2 Brüder um 6000 Gulden, behält sich das Haus zu Weißenstein vor. A U verkauft 17. August 1569 mit seiner Frau Schloß und Güter zu Wurmlingen (die von ihrer Seite wohl herrführten) an Konrad Huntpeiß von Wurmlingen um 5015 Gulden. Heißt 1562 „zu Hoheneybach“, 1569 „zu Eybach.“

<sup>34)</sup> 1560—76 Obervogt zu Göppingen, Georgii Dienerbuch. 1576 Haushofmeister A U. 1586 Obervogt zu Blaubeuren (Georgii). 1594 oberster Kammerer und Hofrath A U. Oberftlandhofmeister † 1604 O.A.B. Gmünd S. 315. Vermehrung des Stammwappens unter ihm 1589, f. oben II. 1576 allein mit Hinterkirneck belehnt A U. Macht 1597 ein Testament E U.

<sup>35)</sup> Ist in der O.A.B. Gmünd S. 314, die einen Christof gar nicht kennt, irrig als Gattin des Martin II. hingestellt. Vgl. dagegen unter II oben u. T II. Die in O.A.B. Ludwigsburg

S. 330. 191. 218 und sonstige über die letzten Glieder der Stammheimschen Familie zu findenden Notizen scheinen der Berichtigung und Ausgleichung noch sehr zu bedürfen. Eine genaue Vergleichung der Ahnenwappen auf den Grabdenkmälern in Geisingen und Stammheim mit den sonstigen Notizen könnte wohl Sicherheit schaffen. Barbara ist nemlich sicher (E U) eine Schwester des letzten Stammheimers Hans Wolf † 1588, ihr Vater soll aber nach Eybacher und andern Nachrichten Reinhard geheißen haben, die Mutter eine Margaret v. Weitershausen gewesen sein. Dagegen scheint der Vater nach den Notizen der O.A.B. Hans geheißen zu haben, † 1575, die Mutter wäre eine Urfula Schertel v. Burtenbach, † 1569, gewesen. Darin aber treffen dann wieder alle Quellen zusammen, daß der Großvater Wolf hieß († 1541) und eine von Wehingen (die Magdalena wohl † 1526 O.A.B. Ludwigsburg S. 218) zur Frau hatte. Schließt 12. Nov. 1562 einen Vertrag mit Carlin (32) über den gemeinsamen Besitz des durch den Verzicht von Martin (33) ihnen beiden zugefallenen Gutes. Es gehören dazu Kasernen und Wirthschaften zu Eybach und Degenfeld, Fischwasser bei Eybach, die Pfarreien und Heiligen hier, in Degenfeld und Gott-hard OA. Göppingen, der Schlegels- (jetzt Christofs-) Hof; Dorf Degenfeld; Bauern und Söldner zu Weiler und Hofftett-Emerbuch. Christof bekommt das Schloß Hoheneybach E U. Mit Ulm mußten die beiden Brüder 1568 und 70 vertragen werden. Christof heißt 1572 Schwager des Albrecht v. Rechberg auf Stauffeneck. Warum?

<sup>86)</sup> Aebtiflin zu Oberstenfeld † 11. Juli 1590, hat eine Art Todtenschild in der Oberhofener Kirche zu Göppingen, wo sie begraben wurde, mit den Wappen der beiden Eltern.

<sup>87)</sup> 1597 bei dem Testament Christofs (<sup>84)</sup>) war der erste Gatte schon gestorben. Ein 10 Monate altes Kind aus 2. Ehe, Barbara v. Haugwitz, † 1601, hat einen Grabstein im Kreuzgang der Spitalkirche zu Stuttgart.

<sup>88)</sup> Starb nach einem früher in der Spitalkirche befindlichen Grabstein ledig 1606, 36 Jahre alt.

<sup>89)</sup> War 1597 bei dem Testament des Vaters (<sup>84)</sup>) gleichfalls noch ledig.

<sup>90)</sup> Seine Linie später das Hinterkirnecker Lehen.

<sup>91)</sup> Nach Notizen des Pfarrer Walz u. G St. Und zwar soll der Vater Johann Jakob v. Reyschach (der 1591, in Eberdingen OA. Vaihingen starb) gewesen sein, der erste Gatte Wolf v. Stammheim. Dies könnte nur der unter <sup>85)</sup> genannte letzte Stammheimer Hans Wolf † 1588 gewesen sein, da hinzugesetzt ist, daß ihre Tochter Urfula einen Helmstadt ehelichte, und wirklich die Tochter des Hans Wolf, die 1618 starb, an Philipp v. Helmstadt verheiratet war (O.A.B. Ludwigsburg S. 330). Dagegen erhebt sich dann aber wieder die große Schwierigkeit, daß Johann Wolf nach O.A.B. Ludwigsburg S. 191 vielmehr eine geborne v. Freiberg zur Gattin hatte. Also auch hier wieder wie bei <sup>85)</sup> unbefriedigende Nachrichten über die letzten Stammheimer. Ausgleichen ließe sich die Schwierigkeit durch die Annahme, daß Hans Wolf 2mal wäre verheiratet gewesen, das zweitemal an diese Barbara v. Reyschach.

<sup>92)</sup> O.A.B. Gmünd S. 315.

<sup>93)</sup> f. III oben. Die Ehepakten von 1593 im Eybacher Archiv. 1623 das Testament ihres Bruders Wolf Niclas eben dort. Ihre Mutter war Susanna v. Grafeneck, † um 1597, der Vater Wolf v. Zülhart zu Dürna. Die Susanna hinwiederum eine Tochter des Obervogts zu Urach Niklaus v. Grafeneck (1554. 1562), der seinerseits 1542 als ein Schwager des Martin II. v. Degenfeld genannt ist (E U). Außer dem Rittergut Dürna erbten die v. Degenfeld durch diese Familienverwandtschaft auch noch ein v. Herzog Christof 1554 an Niclaus v. Grafeneck verliehenes und weil der Mannstamm diesem fehlte, 1562 in ein Kunkellehen verwandeltes Lehen zu Dettingen unter Urach (O.A.B. S. 155). Dieses Kunkellehen ist in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts gegen den Wald Frauenhalde nahe bei Eybach auf der Markung Geislingen veräußert worden.

<sup>94)</sup> f. II oben, u. <sup>46)</sup>.

<sup>95)</sup> f. Kapff, Christof Martin S. 14. Die Zeit der Kopulation ist nicht angegeben, scheint dort erst ins Jahr 1626 oder später verlegt. Aber an der Decke der Kirche zu Dürna findet sich ein Alliancewappen von Degenfeld und Adelmansfelden, wobei das Degenfeldsche noch nicht den von 1625 an (f. II) geführten freiherrlichen Herzschild hat, das also schon vor 1625 muß angebracht worden sein. Die Heirat fiel hienach zwischen 1623 (wo der letzte v. Zülhart noch regierte) u. 1625.

## Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549.

Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünsbach.

In dem reichhaltigen Buch „Die Reformation der Reichsstadt Ulm“, Stuttgart 1851, beklagt es Keim, daß er keine Briefe von Frecht habe benützen können, während G. Veesenmeyer f. Z. noch eine ganze Reihe solcher Briefe besaß. Freunde der Ulmer wie der fränkischen Reformationsgeschichte können es nicht genug beklagen, daß so manches Material für die Reformationsgeschichte, das jener fleißige Forscher einst zusammengebracht, mit seinem Hinscheiden verschwunden ist. Einen kleinen Ersatz bieten die nachfolgenden Briefe und Briefauszüge aus einem werthvollen Band des Dinkelsbühler Archivs, das ich voriges Jahr auffuchte, um für die Oberamtsbeschreibung Crailsheim neue Quellen zu erschließen. Die Liberalität des Stadtmagistrats und die gütige Unterstützung des Stadtarchivars, Herrn Subrektors Monninger, haben es mir möglich gemacht, eine reiche Ernte in jenem Archiv zu sammeln. Ganz besonders werthvoll ist ein Sammelband Religionsakten, der neben Urkunden, die Reformation Dinkelsbühls betreffend, einen völlig unbekanntem Briefwechsel von J. Brenz und Ad. Weiß mit den Dinkelsbühler Stadtbehörden wegen Berufung eines evangelischen Predigers enthielt. Zugleich gab der Band eine ganze Menge Briefauszüge von Buzer, Melancthon, Wolfg. Rychard, Sleidan und Andern, wie auch Auszüge aus den Briefen Mart. Frechts. Diese Auszüge sind sämmtlich von einer kundigen Hand gemacht und zwar um 1620. Wer sie gemacht, darüber fehlt jede Notiz. Sollte es am Ende Befold sein?

Ueber die Frechtischen Briefe sagt der Epitomator, dieselben liegen auf dem Schlosse Geislingen (OA. Ludwigsburg) und seien ihm von dem Pfarrer von Heutingsheim mitgetheilt worden. Geislingen war 1588 an den Sohn des berühmten Sebastian Schertlin von Burtenbach gekommen. Es ist nicht unmöglich, daß der alte Schertlin die Muße seines Alters zum Sammeln dieser Briefe verwendet hat. Die Art und Weise, wie die Auszüge aus Frechts Briefen gefertigt sind, läßt sich leicht beurtheilen, da der genannte Sammelband 3 Originalbriefe Frechts Nr. 2, 4 und 17 enthält. Zu Nr. 2 fügen wir unter Nr. 3 den betreffenden Auszug. Bei Nr. 17 ist durch Klammern angedeutet, was der Auszug gibt. Eine Vergleichung zeigt, daß die Auszüge die Hauptdaten der Originale richtig wieder geben und somit als werthvoller Ersatz derselben betrachtet werden dürfen.

Zum Verständnis der Briefe wird der Leser mit Nutzen zuvor den Abschnitt über das Interim in Ulm bei Keim l. c. S. 389 ff. nachsehen.

Wie kaum eine andere Stadt, hatte Ulm nach dem schmalkaldischen Krieg die Ungnade Karls V. zu erfahren. Die Geistlichen, geführt von Martin Frecht, erklärten sich entschieden gegen das Interim. Bonaventura Stelzer, ein altersgrauer Prediger am Münster, wurde wegen einer mißdeuteten Trostpredigt zuerst gefangen genommen.

Als der Kaiser am 14. August 1548 nach Ulm gekommen war, um die Einführung des Interims selbst zu inauguriren, ließ Granvella am 16. August die noch widerstrebenden Geistlichen verhaften und Martin Frecht mit Jakob Spieß, Martin Rauber mit Georg Fieß zusammengeschlossen, und endlich Stelzer ins Gefängnis abführen. Frechts Bruder, Jörg, der seinem Bruder Muth zugesprochen, wurde ebenfalls als Rebell gefangen gesetzt. Am 20. August wurden die 6 Gefangenen miteinander nach Kirchheim u./T. geliefert und dort bis 3. März 1649 in hartem Gewahrsam gehalten. Nach seiner Entlassung wandte sich Frecht nach Nürnberg zu seiner Schwester, die dort an einen Kaufmann (?) verheiratet war, und hielt sich dann etwa ein Jahr in Blaubeuren auf, bis er 1550 als Superattendant des Stifts nach Tübingen berufen wurde.

Die Briefe Frechts geben nicht nur ein Bild von dem Ergehen der Gefangenen, von seiner Stimmung, die um so gedrückter war, als Frecht zuvor nicht nur auf das kirchliche, sondern auch auf das politische Leben der Stadt Ulm den größten Einfluß geübt hatte, ebenso auch von seinem Familienleben, von der treuen Anhänglichkeit, die den Gefangenen, besonders von dem jungen Wendel Schempp, später Pfarrer in Ulm, bewiesen wurde, wie von den Zuständen in Ulm in den Jahren 1548 und 1549.

Die Adressatin ist Frechts Gattin Christina, geborne Fingerlin, vgl. Veesenmeyer Denkmäl der Theologen S. 26. Die Angabe Veesenmeyers, daß diese Gattin Frechts am 31. Juli 1547 gestorben sei, wofür V. sich auf Frechts eigenhändiges Zeugnis beruft, muß auf einem Mißverständnis beruhen. Vielleicht hat Weyermann doch Recht, daß sie 1574 noch gelebt habe.

Einen besondern Werth haben diese Briefe wegen ihres Reichthums an eigenthümlichen Redensarten, z. B. „das Bier ist naß“, „den Weihen Schatten fürchten“, „hasenschreckig sein“,

„Kirchheim ist ein Hungerstatt-Städtlein“ etc.; „Spanische Kuchen sind nit für schwäbische Mägen“, „Was thut mein scheuer Vogel im Dorf?“

Die Briefe wurden von meinem Freund Meyer und mir abgeschrieben. Da die Auszüge die Orthographie Frechts nicht beibehalten, so wurde dieselbe auch in den beiden Originalbriefen der heutigen Orthographie genähert, um die Satzkosten nicht zu steigern, dagegen die Diktion Frechts vollständig gewahrt.

Die Anmerkungen, für welche ich um Nachsicht bitten muß, da sie bei der Entlegenheit von reicheren literarischen Hilfsmitteln sich auf das Nothwendigste beschränken mußten, sind von mir beigelegt.

G. Boffert.

## I.

Datum die Bartholomaei, Freitag den 24. August 1548.

Gnad und Fried von Gott durch Christum Jesum, unfern einigen Heiland, samt eheliche Treu und alles Guts zuvoran, herzliche Hausfrau Christina. Wiß, daß wir den ersten Tag ohn-ausgespannen bis gen Süßheim<sup>1)</sup> kommen, dafelbst über Nacht blieben, und am andern Tag gen Kirchen an der Eck unfrem gnädigen Herrn Obersten Altensteig<sup>2)</sup> überantwortet, der uns ein groß Stuben und Kammer eingeben, mit Essen und Trinken, Gott sei Lob, wohlhält, mit 6 Hackenschützen uns verwahret, und sind also leider arme Gefangene. Haben aus Befehl des Obersten, unfers gnädigen Herrn, unser Anliegen schriftlich übergeben, ist uns aber noch keine Antwort worden, wie viel und oft wir anhalten; so ist unser gnädiger Herr, Graf Hans von Nassau<sup>3)</sup> hier gewesen, der mich gnädiglich gehört hat und getröst, er wolle unfre Sach treulich bei kaiserlicher Majestät anbringen, darauf wir auch hoffen müssen, wir hätten aber gemeint, unfre gnädigen Herrn zu Ulm hätten unfre Sache schon zu Ulm verricht, also daß unser in Eisen liegen und hieher gefänglich führen sollt unser Buß sein, und sollten wir einem ehrbaren Rath heimgestellt werden, das wir noch hoffen. Darum herzlichste Hausfrau, wöllst mit den andern lieben Weibern<sup>4)</sup> und Schwestern wiederumb unferthalb bei unfers gnädigen Herrn, den drei Bürgermeistern, anhalten und erfahren, ob unser gnädiger Herr, der Altensteig ein Befehl habe, mit uns zu handeln, und auf was Weis, wie auch unfre Herrn zu Ulm unferthalb ferner zu handeln Willens und Fürnehmens. Denn wir könnten sonst dieser Zeit niemand anrufen; so wird der gnädige Herr Altensteig auch hinweg, so mustert man die Knecht auch heut dato, vielleicht wird man sie morgens bezahlen und Urlaub geben. Alsdann möchten die Hispanier hieher kommen, alsdann möchten wir härter gehalten werden. Ich wollt gern, daß meins lieben Bruders Georgen<sup>5)</sup> Sach am ersten ausgerichtet, habe seinethalben supplicirt an unfers gnädigen Herrn Altensteig, auch unfers gnädigen Herrn, Graf Hansen von Nassau sehentlich gebeten, und viel gut Leut hier auch, aber ihr Gnad geantwort, sie müßens vor lassen an kaiserliche Majestät gelangen. Alsdann wollen seine Gnaden die Sach fördern. Uns wird aber die Weil lang. Wenn wir nur gewiß wüßten, ob unser gnädige Herr zu Ulm die Sach verricht hätten, daß wir ihnen wieder zugestellt werden, da sie entweder ein eigenen Boten hieher zu Herrn Altensteig oder gen Speyer zu Graf Hans von Nassau schickten. Du wöllst auch mein gnädigen Herrn Jörg Besserer<sup>6)</sup>, der Dich so wohl getröst, von meintwegen ansprechen, ihn und die Seinen fleißig bitten, uns zu erlösen: auch Veit Fingerlin<sup>7)</sup>, Stadtschreiber, und wen Du weißt, der zur Sach dienstlich, und wiß, in dieser Stund hat uns der Oberst erlaubt, ein eigen Boten hinaufzuschicken. Der ist der Schempp<sup>8)</sup> wird auch all Ding anzeigen, lugend nur, daß er bald gefertiget, oder an sein Statt ein Metzger hieher geschickt. O daß der gemein Mann vor Rath auch für uns bäte! Ich habe etwa noch ein Gulden. Werden wir ledig, so müssen wir Geld haben. Was zu Nürnberg gehandelt und Straßburg, was man mit Gott und seinem Wort kann nachlassen und über<sup>9)</sup> das haben wir uns allweg erbotten: Wir hoffen, die Straf sei gnug, man lasse sich daran sättigen. Will man denn mit zwei Ruthen schlagen?

Dein lieber Hauswirt

Martin Frecht, kaiserlicher Gefangener.

<sup>1)</sup> Süßen OA. Geislingen.

<sup>2)</sup> Lorenz Altensteig, ein geborner Ulmer, 1543 kaiserlicher Kriegskommissar, Weyerm. 2, 7 Keim Ref.-Blätter v. Eßlingen S. 128.

<sup>3)</sup> Ueber Johann v. Nassau s. Zimmerische Chronik 3, 518. 4, 27.

<sup>4)</sup> Die Frauen der 4 mitgefangenen Prediger Jac. Spieß, Mart. Rauber, Georg Fieß u. Bonaventura Stelzer.

<sup>5)</sup> Keim S. 400.

<sup>6)</sup> S. Keim S. 401.

<sup>7)</sup> Keim S. 228. Weyerm. 2, 101.

<sup>8)</sup> Schempp. S. Keim S. 402, 418 Weyermanu 2, 472.

<sup>9)</sup> nämlich das Interim betreffend.

## II.

Der Erbaren frawen Cristina Frechtin, Bürgerin zu Vlm, meiner herzlieben  
Haußfraw zu Handen. Den 31. Aug. 1548.

Gnad und Frid von Gott durch Christum Jesum, unfern einigen Heiland und Nothhelfer samt Erbietung ehelicher treu und aller willigen Dienste zuvoran, herzliebe Hausfrau. Dein und unfers lieben Sins Jone<sup>1)</sup> Schreiben hab ich mit Fröden empfangen und wol vernommen, was Fleiß, Sorg und Mühe ihr alle habend, domitt durch Gottes gnad, die auch den Lohn gebe, wir einmal ledig wider zu Haus kömend, das wir all Tag verhoffen nit von Menschen, die vil verheissen und wenig halten, sonder von Gott und doch das durch ordentliche Mittel, als durch der fromen Gebett und Fürderung, wißt aber, herzliebe Christina, wie die 2 Fendlin allhie uff den Sonntag nach Barthlomei<sup>2)</sup> zum Thor hinaus zogen, alsbald seind die Spanier herein zogen und sechs Spanier in unser Guardi uns zu bewaren mit Hacken kömmen, darob wir kein Bschwär sonders tragen. Dann, Gott sei Lob, wir bißher noch gute Hirten gehabt. Aber wie der Herr Altensteig, so uns mit Essen und Trinken wol gehalten (der Herr geb ihm den Lohn) und selbert am Wirt hat müssen zehren, do er dem spanischen Capitanien Sancho Mardonis hat weichen müssen, haben wir vom Wirt Victualia nehmen müssen, doch nit so vil, bis sich die Spanier all Tag baß einrichten. Die sehr mit Essen und Trinken mäßig, das müssen wir anch genießen, denn man gibt uns nur ein Suppen und Fleisch, Brot und Wein zimlich. Etwan lassen wir in einer Stille etwas vom Wirt auch holen und behelfen uns also. Das ich darumb nit schrib, das wir Klage ab Spanischer Haltung oder das Ihr vorab ein Trauern und Beshwerniß entpfahen solt, denn man weiß wol, wie es mit gefangenen Leuten zugadt, sondern das unferen guten Freundt<sup>3)</sup>, die vielleicht uns zu solcher Gefängniß befördert haben, wissen sollen, daß wir im Herrn begütig und fröhlich seind. Herr Bonaventura<sup>4)</sup> ist wohl etwan schwach. Her Martin<sup>5)</sup>, wiewohl er nit sehr notvest<sup>6)</sup>, aber mutig, dergleichen Herr Jörg<sup>7)</sup>, der lieb alt Her Jacob<sup>8)</sup> gehabt sich wol, wie auch ich und mein lieber Bruder Jörg, dem sonderlich zu kurz geschicht, aber man muß sonderlich mir ein Panket hieran schenken. Das befel ich Gott und der Zeit. Wir haben bitter spanische Pfaffen hier, die ohn Zweifel nfer Sach schärpfen. Das befehlen wir aber Gott. So müssen wir hören, wie wir Lutheran seynd und dem Kaißer Rebell und ungehorsam, so doch wir Gott, was Gott, und dem Kaißer, was dem Kaißer zugehört, in aller unterthäniger Gehorsame geben wollen. Man will den Hest<sup>9)</sup> unferer Sach nit verstoñ. Es ist alles umb das Interim zu thun. Daß man will mit einem Eid, darvon kaißerl. Majestät Fürtrag kein Wort meldet, uns beschweren und Urfach suchen uns meineidig zu machen, das wir für unser Perfon das Interim sollen selbert halten predigen und nit darwider weder mit Wort und Werken, so wir uns vor unfern Herrn, vor dem Herrn Granvel und seinem Son<sup>10)</sup> uffs unterthänigst und demüthigst erboten alles das zu thun, so nit wider Got und unser Gewissen noch Gottes Wort gestaltet ist, das auch ohn gegebene Aergernus von uns mag geleist werden. Aber das hat bisher uns nit geholfen, denn man will vielleicht uns heftiger zusetzen denn Andern. Wir hören, das zu Geppingen soll Meister Michel<sup>11)</sup> auch ein Eid gethon haben, aber nit wie man uns den will zumuthen. So hat diese Tage von Nürtingen uff mein Schreiben der Hofprädikant<sup>12)</sup> mir freundlich und tröstlich zugeschrieben, wie man mit den andern Prädikanten noch nichts fürgenommen, wie auch Jedermann mit uns ein herzlich Mitleiden trage, das der Fürst selber soll geseuffzig haben, als er gehört, wie wir gefangen. Das Ihr f. G. auch gern mit uns das Best thäte, so es erschließen<sup>13)</sup> möchte, denn er selbert der Gnad bedarf. Nachdenken wölle sie auch haben, wie wir erledigt und alsdann, so wir zu Ulm nit bleiben würden, anderswo versehen werden und dergleichen, der Fürst soll aber von Nürtingen gen Urach verrückt sein. Man sagt, im Land richt man auch 2 Altär uff. Hir gadt es lüderlich zu. Man prediget nichts, die Spanier halten Messe in der Kirche etc.

<sup>1)</sup> S. Nr. 4.

<sup>2)</sup> 26. Aug.

<sup>3)</sup> die katholisch gefinnte Partei.

<sup>4)</sup> Stelzer.

<sup>5)</sup> Rauber.

<sup>6)</sup> notseß gefund, Schmeller 1, 1772.

<sup>7)</sup> Fieß.

<sup>8)</sup> Spieß.

<sup>9)</sup> Hest Schmeller, 1, 1064: Hemmung Anstand, fig. Knoten, Sinn: man will nicht verstehen, wo's mit unserer Sache hebt, resp. happert.

<sup>10)</sup> der bekannte Bischof v. Arras.

<sup>11)</sup> M. Mich. Brodhag, früher Schulmeister in Ulm. Keim l. c. 248. OA.-Befchr. Göppingen S. 147.

<sup>12)</sup> Caspar Gräter.

<sup>13)</sup> gelingen.

Ferners so wißt, herzliche Christina, da mein I. Bruder Martin<sup>14)</sup>, als er hieher kömen, die Brief dem Herrn Altensteig hat übergeben und, die dem Grafen Hanfen von Nassau unferen g. Herrn zuftand, am andern Tag von hinnen gen Speyer geführt, hoff, er soll wohl dofelbst ankömen sein und die Sach glücklich verrichten. Man hat ihn nit wollen zu mir lassen, so wöllen die Spanier die Guardi mit uns halten.

Nun warten wir auf Botfchaft, die entweder unfere gn. Herren v. Ulm uns werden zufchicken oder mein Bruder Martin felbert oder fchriftlich. Es wäre aber gut, wenn ein Antwort gefallen wär, das die nit unterdrückt, fondern uffs fürderlichst und fcheinbarft uns zukömen, und zu bedenken, ob von nöthen, das man hier dem Capitani Sankto Mardonis auch von unfertwegen zugefchrieben wurde das wir weder mit einem fchweren Eid noch der Zehrung halb befchwert würden, sondern als Burger gehalten. Aber man muß vor der Antwort erwarten, und folgends darüber Rath haben. Ich hab kein Zweifel meine freundlich liebe Schwäger, Hans Fingerlin und Michel Reichart<sup>15)</sup>, ja die unfer alle beiderfeits sparen kein Fleiß, mir ist allein und dich, daß du dich, wie ich hör, so viel befchwert. Gedenk wie du mich allweg fröhlich getröft. Es gehört hiezu ein gottfürchtig und leicht Gemüet, alle Anfang in tugendreichen Sachen feind schwer, und bitter, aber das Mittel und End leicht und süß. Verzeihe es Gott denen, so uns also auf die Hochzeit beschenkt haben<sup>16)</sup>, wie wol [wir möchten hören müßen, als machten wir der Stadt Ulm ein Anhang<sup>17)</sup>, das wir also haltfärrig wären. Das wölle aber Gott richten und alle Gottsfürchtigen. Man weiß wol, wie ein jeglicher das ab ihm will schieben. Man soll sagen: die ein Urfach unferer Gefängniß feind wöllte, das Bier wider ihm (sic!) naß wer<sup>18)</sup>. Aber was hilft es uns? Gott besser das und anders. Der verleihe uns sein Gnad, das wir sein Namen nit fuppig im Munde nemend. Bald ist ein Eid gefchworen, aber das nagend Würmlein bleibt nit aus. Ich hör auch, es sollend etlich Herren nit für gut haben, wenn Ihr liebe Schwester für eure Männer und Brüder bitt. Ihr solt etwan reuschig<sup>19)</sup> und mit reden fcharpf sein. Aber man legt euch das euere eben, wie uns das unfere aus. Allein Geduld und Befcheidenheit gehört hiezu.]

Meins lieben Bruder Jörg halb so bitt Bruder Bastian<sup>20)</sup>, das er das best thue, und von unfer aller wegen grüß beiderfeits ehrbare Freundschaft, unfere liebe Kinder, die geistlichen Brüder und Schwester, fonderlich den Stadtschreiber und Schulmeister<sup>20 a)</sup>. Wenn die uns nit schreiben wöllten, möchten sie doch dir das anzeigen. Die Nachpauern, den Laurin<sup>21)</sup> und sein Hausgefind, der dem Rauber gefchrieben, was thut mein schewher Vogel im Dorf<sup>22)</sup>! Grüß mir fonderlich die Schwiger und den Schweher. Neu Zeitung haben wir nichts, denn das die Spanier, so uns erwarten, etwan sagen, der Landgraf und Sachsen werden in Flandern gen Jhent (sic Gent?) geführt und der Franzosch (sic) woll Guerra dem Kaifer machen.

Sag dem Michel<sup>23)</sup>, er wiß viel Neues, und dank seiner Frau, meiner beliebten Geschweien für ihr 2 Thaler. Wenn wir Geld bedarffen werden, wöllen wirs bei einem Mezger nehmen. Veit Fingerlin und den feinen sag auch meinen Dienst und Gruß. Befelch ihm meins Bruders Jörg Sach. Hiemit du und die Unfern all Gott treulich befohlen und laß dir die Weil nit lang sein. Der Christen Stärke stadt in Hoffen und Harren und Stillschweigen. Geben zu Kirchen an der Eck den letzten Auguft 1548.

Dein lieber Hauswirt Martin Frecht,  
des Kaifers Gefangener aber Christi Freier.

P. S. Möcht wol leiden, wenn man Botfchaft gen Straßburg hätte, daß man dem Herrn Bucer von unfertwegen fchriebe. Man stellt den Gelerten sehr nach, ob mans zemen brächte und wann M. Linhart<sup>24)</sup> und Herr Wendel<sup>25)</sup> von uns den angebotenen Fried und Gruß wollent auffnehmen, so bjeten und wünschen wir hiemit ihnen denselbigen.

<sup>14)</sup> kaum ein leiblicher Bruder Martin Frechts.

<sup>15)</sup> vielleicht ein Verwandter des Arztes Dr. Rychart.

<sup>16)</sup> cf. eine schöne Befcheerung.

<sup>17)</sup> cf. Einem etwas anhängen.

<sup>18)</sup> Wir sind ohne Urfache gefangen (?).

<sup>19)</sup> aufbraufend.

<sup>20)</sup> Seb. Fingerlin, Grautucher Weyerm. II. 201.

<sup>20 a)</sup> Georg Leonhard f. Weyerm. 1, 377.

<sup>21)</sup> mir unbekannt f. Nr. 5 Note 3.

<sup>22)</sup> Redensart. Sinn.? Der scheue Vogel wagt sich nur in der Noth ins Dorf. Will Frecht sagen: Woher hat Laurin den Muth zu schreiben?

<sup>23)</sup> f. Reichart.

<sup>24)</sup> Wohl Hackner, der an Frechts Stelle berufene Pfarrer von Ueberkingen, f. Weyermann 2, 148.

<sup>25)</sup> mir unbekannt.

### Über die Heimat des Chronisten Burchard von Ursperg

schrieb C. F. Stälin 1847 in der Wirt. Gefch. II, 10: „Burkhards Vaterstadt Biberach gibt ein altes Schuffenrieder Dokument — aus dem 13. Jahrhundert — an, worin er Burckardus natione de Biberach genannt wird“. Einige Jahre später glaubte Stälin unfern Landsmann Otto Abel, als er die Ursperger Chronik herauszugeben und über dieselbe eingehend zu schreiben unternahm (Archiv d. Gefellsch. f. ält. deutsche Geschichtsk. XI, 1. 2. S. 76 ff.) aufmerksam machen zu müssen, daß jenes Biberach „auch das im bayr. Landgericht Roggenburg, 7 Stunden von Günzburg gelegene Biberach sein könnte“ (a. a. O. 87). Und so fügt denn auch Wattenbach, Geschichtsquellen des Mittelalters 4. Aufl. II, 342 der Angabe, daß Burchard in Biberach geboren sei, die Worte an: „es liegt eines in Oberschwaben, ein anderes im bairischen Schwaben“. Ich glaube aber, daß der Verfasser jener durch „Reichhaltigkeit, einfache Sprache und gewissenhafte Treue“ ausgezeichneten Geschichtsquelle der Hohenstaufenzeit mindestens mit größerer Sicherheit für unsere schwäbische Reichsstadt Biberach, als für das jetzt im bayrischen Bezirksamt Illertissen, Landgericht Roggenburg, gelegene Dorf Biberach in Anspruch genommen werden darf, aus folgenden Gründen:

1. Der oben angeführte Ausdruck natione de Biberach geht doch wohl auf den größeren, bedeutenderen der beiden gleichnamigen Orte; vom kleineren, für ihn entfernteren würde der Schuffenrieder Mönch wohl beigefügt haben: in der Augsburger Diözese oder bei Weißenhorn u. dgl.

2. Burchard erzählt von sich selbst: nachdem er im J. 1198 oder 1199 noch als junger Laie in Rom gewesen, habe er 1202 vom Bischof Diethelm von Konstanz die Priesterweihe erhalten und sei im J. 1205 ins Kloster getreten, und zwar in das Prämonstratenser-Chorherren-Stift Schuffenried, wo er dann nach der von der Ordensregel gebotenen zweijährigen Prüfungszeit im J. 1207 das Klostersgelübde ablegte und nach einer alten Klösteraufzeichnung schon 1209 zum Probst erwählt wurde. Nun gehörte unfer Biberach zur Diözese Konstanz, das andere zur Diözese Augsburg, ein von dem letzteren stammender Kleriker hätte sich schwerlich in Konstanz, wie der Chronist von sich berichtet, weihen lassen. Und Schuffenried liegt der Stadt Biberach sehr nahe, wie denn mehrere Prälaten dieser Abtei von dort gebürtig waren (Beschr. d. OA. Bib. 70). Doch soll nicht verschwiegen werden, daß der erste Probst von Schuffenried nach der Wiederbesetzung des Stifts durch die vertriebenen Mönche ein Prämonstratenser von Roggenburg, der ganz nahe bei dem jetzt bayrischen Biberach gelegenen Probstei, gewesen ist (Archiv a. a. O. 88).

3. Ein gewichtiges Argument für das württembergische Biberach ist endlich die gut stauffische Gefinnung Burchards, der „von allen deutschen Chronisten die stauffische Sache am eifrigsten sowohl als am geistvollsten gegen Rom wie gegen die Welfen vertritt“ (Abel a. a. O. 106 ff., wo der nähere Nachweis. Vgl. jetzt auch Giefbrecht Sitzungsber. d. Münchn. Ak. 1881, II, 238). Unfer Biberach war eine Staufenstadt. Kaiser Friedrich der Rothbart hat dort Erwerbungen für sein Haus gemacht, er oder jedenfalls Vorgänger Kaiser Friedrichs II. und dieser selbst haben der Stadt Freiheiten erteilt, und stauffische Beamte saßen daselbst (Stälin II, 243. 662.): von dort ist ohne Zweifel auch, als die älteste der vielen Biberacher Berühmtheiten, Burchard, der hochgeschätzte Geschichtschreiber der Hohenstaufen, ausgegangen.

J. Hartmann.

# Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

## Die Kupferstecher

### Johann Gotthard Müller und Friedrich Müller.

(Schluß.)

#### 6. Wirren, Uebergänge.

Ludwig Eugen, der Bruder des verewigten Herzogs Karl, kam nun zur Regierung. Den schönen Künsten nicht abgeneigt, war er gefonnen, wenigstens die Fakultät der freien Künste unter irgend einer Form fortbestehen zu lassen, während sich gegen Erhaltung der ganzen Anstalt die Einflüsse der Universität Tübingen auflehnten. Ein Rentkammerbericht, welcher die Kosten<sup>1)</sup> der „Hohen Carls-Schule“ von 1782—93 auf 925 000 fl. feststellte und auf Grund hievon deren gänzliche Aufhebung beantragte, wurde vom Geheimen Rath befürwortet (31. Dez. 1793). Der persönliche Einfluß des Geh. Hofraths Schwab wirkte im gleichen Sinne auf den Herzog; schon beim Jahreswechsel war sein Entschluß gefaßt; dies geht hervor aus einem Erlaß vom 4. Januar 1794. Daher befiehlt ein Dekret vom 16. Januar 1794, festzustellen, was jeder Angestellte der Hohen Karls-Schule an Gagen und Befoldungen außer der Akademiekasse bei den andern Herzogl. Kassen zu beziehen habe<sup>2)</sup>.

Unter dem Datum des 18. April 1794 erschien jener berühmte Erlaß des Geh. Raths an den Intendanten, der die Aufhebung der „Hohen Carls-Schule“ verfügt. Das Schriftstück geht ins Einzelne und regelt den provisorischen Fortbezug einer Reihe von Gehältern. Die Professoren der wissenschaftlichen Abtheilungen sollten größtentheils an das Stuttgarter Gymnasium und an die Universität veretzt werden; die Professoren der Künste bezogen den größten Theil ihrer Befoldungen (Müller sogar den ganzen Gehalt) nicht aus der Akademiekasse, kommen also hier nicht in Betracht. Die Hofkupferstecher dagegen wurden in ihren akademischen Gehältern belassen: Necker (300 fl.), Leybold, Schlotterbeck, Abel, Ketterlinus, Morace (je 250 fl.). Zugleich wurde der Plan zur Errichtung einer Kunstakademie angedeutet. Die Herzogliche Rentkammer wollte aber nichts beitragen und bei dem Residenzbaufonds waren von früher her für die Akademie der Künste nur 600 fl. ausgesetzt. Der Herzog hatte nun zwar die Absicht, durch Befchränkung der Hofökonomie (von 125 000 fl. auf 100 000 fl.) 25 000 fl. „für die Kunstakademie flüssig zu machen“, jedoch sein plötzlicher Tod am 20. Mai 1795 begrub das ganze Projekt.

Aber die von der Akademie ausgegangene Befruchtung des Kunstlebens in Stuttgart hatte in spätern Jahrzehnten die segensreichsten Folgen. Wer erinnert sich hier nicht jener Studiengenossen Schiller's, von denen vier an Einem Tage (15. Dez. 1780) als mündig zum Künstlerberuf aus der Akademie entlassen wurden! Sie hießen Victor Heideloff und Hetsch, Dannecker und Scheffauer! Die beiden ersten traten als Hofmaler, die zwei andern als Hofbildhauer die Reise nach Paris und Italien an. Als Meister kehrten sie zurück und traten zugleich mit Leybold in der „Fakultät der freien Künste“ den älteren Professoren Fischer, Harper, Müller zur Seite (1788/89). Die Namen Eberhard Wächter, Ferdinand Hartmann, Gottlieb Schick und Friedrich Thourer (der den Major Fischer in der Baugeschichte von Stuttgart ablöst) schließen den Kreis der hervorragenden Kunstzöglinge.

Von der ganzen Hohen Karls-Schule war nur die mit der „Fakultät der freien Künste“ in loser Verbindung stehende Kupferstecherei-Anstalt übrig geblieben. Ehe wir auch sie sich auflösen sehen, wollen wir ihren Organismus, und ihre Geschichte einer Betrachtung unterwerfen. Es wurde schon erwähnt, daß sie sich aus eigenen Mitteln erhalten sollte. Wie war das möglich?

<sup>1)</sup> Sie betragen 1777: 40 000 fl., 1791 nur noch 23 000 fl.

<sup>2)</sup> „Erster Hofkupferstecher und Prof. Müller bezieht sein jährliches Gehalt von 1 000 fl. in Gold bei Herzoglicher General-Kasse, bei welcher ihm solches, sowie den übrigen damaligen Professoren der Künste angewiesen wurde.“ (Original-Notiz im K. Archiv.)

Die Einnahmen der Anstalt bestanden a) aus dem Erlös der Kupferdruckerei<sup>1)</sup>; b) aus Theilbeträgen von den Arbeiten der ausübenden Kupferstecher; dazu kam später c) das Lehrgeld der in Müller's Schule eingetretenen Oppidaner; es wurde auf halbjährlich 30 fl. für den Schüler festgesetzt.

Die Ausgaben setzten sich zusammen: a) aus den Betriebskosten der Druckerei und den Löhnen ihres Personals; b) aus den Gehältern der ausübenden Kupferstecher.

Zum Verschluß der im akademischen Verlage selbst erschienenen Kupferstiche wurde auf Antrag Müller's am 3. Juni 1783 mit dem Buchhändler Joh. Benedict Metzler ein Kontrakt abgeschlossen; derselbe nahm die Produkte der Kupferdruckerei in Kommission gegen 20 Prozent des Preises.

Ueber die Finanzen der Druckerei liegen bis 1793 nur fragmentarische Nachrichten vor. In diesem Jahre wird ihr Erlös auf 4 664 fl. p. a. veranschlagt, wovon 1 164 fl. zu den Befolgungen, die sie selbst bestritt, verwendet wurden. — Die tüchtigsten Kupferdrucker waren: der Franzose Giblas (1780; 1787) und Johann Heubach (1789 ff.); ferner Schweizer (1790 ff.). Von der eigenartigen Bedeutung dieses chalkographischen Instituts gibt schon ein Bericht des Intendanten vom J. 1786, welcher sich auf die Konkurrenz-Anstalt des bekannten Basler Patriziers Christian von Mechel bezieht, einen Begriff: „Die bei der herzoglichen Hohen Karls-Schule aufgerichtete Kupferstecherey ist eigentlich ein besonderes Institut, das, wenn auch die Hohe Karls-Schule morgen aufhören sollte, durch E. H. D. gnädigste Unterstützung ohne jene für sich bestehen, dem Herzogthum vieles eintragen und vermöge ihrer guten Einrichtung alle andere benachbarte Kupferstechereien wegen der schönen akademischen Gelegenheit bei weitem zurücksetzen könnte. . . Die Kupferstecherei der Herzogl. Hohen Karls-Schule ist nunmehr so weit gekommen, daß von Berlin, Paris und Frankfurt Bestellungen verschiedener Art an sie gemacht wurden.“

Eine Uebersicht der betreffenden Stiche kann man aus diesem Vertrag und aus einem auf der K. Bibliothek befindlichen gedruckten Verzeichnis von 1785 gewinnen. Wir heben das Naheliegende aus: Topographische Blätter lieferte Balleis in seinem „Plan des Herzogl. Akademiegebäudes (1779 u. öfter) und dem Plan von Stuttgart (1780). — Abel machte sich verdient durch ausgezeichnete Pläne von Hohenheim (1783); von der Solitude (1784, nach Hauptmann Fischer); 1794 folgte ein großer Plan von Stuttgart (nach C. F. Roth; neu 1821). — Heidehoff lieferte eine Vorstellung der Universitäts-Einweihung (ca. 1782, nach seinem Bruder Victor); und „die große Jagd auf dem Bärensee 1782“ (ca. 1784, ebenfalls nach V. H.). — Eigentliche Kunstblätter gingen aus den Händen von Leybold, Schlotterbeck und Morace hervor. Doch erwähnen wir hier nur einige Portraitstiche<sup>2)</sup>: Herzog Karl (1782 nach Schlotterbeck) von Leybold; — Guibal (1781 nach Jos. Melling), Harper (1783 nach M<sup>de</sup>. Terbouche), Schubart (1785), J. J. Moser, Lavater, alle fünf von Schlotterbeck; — Freiherr Eberhard v. Gemmingen von Ketterlinus.

Nach dieser Umschau betrachten wir das fernere Schicksal<sup>3)</sup> der chalkographischen Anstalt. Während des Provisoriums machte Müller eine Eingabe (d. d. 26. Dez. 1794). Er bittet um Verhaltungsbefehle wegen künftiger Einrichtung der Kupferdruckerei. Er macht Vorschläge, auf welche Art sie künftig nicht nur sich selbst erhalten, sondern noch Profit abwerfen könne. Es sei ihm „nicht ohne viele Mühe gelungen, dieser Druckerei auch außer Landes Kredit, und eben dadurch fremdes Geld zu verschaffen.“<sup>4)</sup> Diesen Kredit wüßte er nicht nur zu erhalten, sondern womöglich noch mehr zu verbreiten, „um so mehr als ganz gute Kupferdruckereien fast nirgends als in Paris und London angetroffen werden“. Die gegenwärtige Lage sei nicht ungünstig, „da mit dem neuen Jahr zu den drei<sup>5)</sup> gegenwärtigen noch zwei fremde Künstler eintreten, die meinen Unterricht in dieser Kunst benutzen wollen“. — Für die Zukunft stellt er einen reinen Nutzen von 600—800 fl. in Aussicht. Ein neuer Akkord mit Schweizer sei nöthig und die Kupferdruckerei bitte er an einen der Stecherei näher gelegenen Platz zu verlegen, um sie seiner „unmittelbaren Aufsicht näher zu bringen“. — Dieser Bitte wurde erst 25. März 1795 entsprochen, nachdem Müller am 20. März ihre Dringlichkeit betont hatte.

<sup>1)</sup> In Verbindung mit ihr wurde 1783 eine akademische Musikalien-, Landkarten- und Buchdruckerei errichtet. Hier erschienen z. B. 1783 Jomelli's Opern, und die offizielle Beschreibung der Hohen Carlschule von Baz; 1785 Schubart's „Sämmtl. Gedichte“; 1787—89 Elben's „Schwäbischer Merkur“.

<sup>2)</sup> Die erst in den 90er Jahren von Morace gestochenen Portraits von J. G. Müller (nach F. Tischbein) und Schubart (n. Oelenheinz) erschienen nicht im Verlag der Akademie, sondern bei Frauenholz in Nürnberg.

<sup>3)</sup> Weitläufige Darstellung in Wagner's Geschichte der Hohen Karls-Schule.

<sup>4)</sup> Ausländische Aufträge kamen ihr besonders zu: aus Nürnberg, Frankfurt, Berlin, Amsterdam, ja sogar aus London und Paris.

<sup>5)</sup> Noch 1791 waren 5 Schüler in der Anstalt.

Doch bald darauf änderten sich die öffentlichen Verhältnisse entschieden zu Ungunsten aller künstlerischen Bestrebungen. Da Ludwig Eugen wie Herzog Karl keine männliche Descendenz hinterließ, folgte ihm (20. Mai 1795) der dritte Bruder Friedrich Eugen in der Regierung. War der neue Herzog schon durch seine militärische Laufbahn den schönen Künften entfremdet, so mußte ihn nun die Sorge um den Staat vollends von solchen Zielen ablenken. Der Krieg der ersten Koalition hatte Württemberg freilich nicht unmittelbar berührt, aber der Baffler Friede (17. Mai 1795) überließ ganz Süddeutschland den eindringenden Franzosen. General Moreau überschritt am 24. Juni 1796 den Rhein und nachdem er mit Württemberg einen Waffenstillstand geschlossen, ritt er am 19. Juli 1796 vom Hasenberg herab mit seinem Generalstab in Stuttgart ein und nöthigte in den nächsten Tagen die Oesterreichische Armee unter Erzherzog Karl zum Rückzug von Cannstatt aus. Wenn nun auch die Franzosen im Herbst durch Oesterreichs Waffen von Bayern und Oberschwaben aus wieder über den Schwarzwald und Rhein zurückgedrängt wurden, so hatte ihr Durchzug doch dem Lande große Opfer auferlegt und der Staat Württemberg verlor sein überrheinisches Territorium Mumpelgard, das einen Cuvier hervorgebracht.

Unter solchen Umständen führte die Kupferstecherei-Anstalt ein Dasein von heute auf morgen. Müller, unermüdetlich in seinen Anstrengungen um Erhaltung des Bestehenden, hatte in einer Eingabe vom 22. Okt. 1795 die Berechtigung der Fortdauer des Instituts begründet und in einem weiteren Schriftstück d. d. 2. Dez. 1795 für sich und seine Schüler gebeten, „daß wir in den hiezu eingerichteten Zimmern im Akademie-Gebäude fortfahren dürfen in dieser engeren und nothwendigen Verbindung beisammen zu arbeiten. . . . In einem Ort, wo der größte Theil des Publikums, und nicht bloß die niedere Klasse desselben, so wenig Geschmack und Gefühl für die freien Künste hat, und wirklich geschickte Künstler von dem gewöhnlichen Handwerker kaum zu unterscheiden weiß, müssen jene unfehlbar muthlos werden und in ihrer Kunst zurückkommen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben.“ — Am 11. Dez. 1795 legte Expeditionsrath Ströhl in der Rentkammer die vollständige Bilanz für die Jahre 1789—95 vor; sie ergab einen Aufwand von 22 253 fl. und eine Einnahme von 11 421 fl., woraus ein jährliches Defizit von 1 805 fl. 21 kr. hervorgieng, welches sich aber nach Abzug der jährlich befristeten Befoldungen (2 000 fl. p. a.) und einmaliger außerordentlicher Kosten für die Einrichtung in einen Ueberschuß verwandte, der nur wegen des Rückgangs der auswärtigen Bestellungen in Folge der Revolution so unbedeutend sei.

Allein die Rentkammer erstattete am 7. Dezember an den Geheimen Rath einen Bericht<sup>1)</sup>, worin das scheinbare Defizit als wirkliches aufgefaßt wird. Sie schlägt vor, den 4 Hofkupferstechern die fixe Befoldung zu entziehen, und ihnen dafür ihren ganzen Verdienst nebst den Räumlichkeiten der Anstalt zu überlassen. — Die 4 Hofkupferstecher reichten am 30. Dez. 1795 eine Gegenvorstellung ein und beantragten in einer Eingabe vom 8. Febr. 1796 die Eröffnung einer Zeichnungsschule (wie dies Müller schon 1795 gethan hatte), da „die Errichtung einer solchen Anstalt wesentliches Bedürfnis und seit der Aufhebung der Hohen Carls-Schule allgemeiner Wunsch des Publikums“ sei. Sie wurden abgewiesen, wogegen ein ähnliches Gesuch, das Necker am 26. Januar 1796 einreichte, von der Rentkammer günstiger aufgenommen ward. Am 1. Juli 1796 durfte er in der Akademie eine Zeichnungsschule eröffnen (mit 40 Schülern).

Ueber die Kupferstecherei-Anstalt hatte sich der Herzog durch Resolution vom 30. Dez. 1795 die Entscheidung vorbehalten. Sie erfolgte erst am 14./15. Sept. 1796, nachdem der Einfall der Franzosen die Hilfsmittel des Landes geschwächt hatte; sie enthielt denn auch ein gänzlich negatives Ergebnis der langwierigen und trostlosen Verhandlungen. Sie geht dahin<sup>2)</sup>, daß „der Gehalt des Prof. Graveur Müller's um so mehr gänzlich cessiren soll, als die Arbeit, welche derselbe fertige, ganz auf eigene Rechnung gehe, und es besonders bei gegenwärtigen Zeiten die Nahrung der übrigen hiesigen Kupferstecher nur schwächen würde, wenn mehrere inländische Schüler in dieser Kunst auf herrschaftliche Kosten unterrichtet werden sollten“. Doch wurde ihm freigestellt, „sich noch ferner derjenigen Zimmer in dem Akademiegebäude zu bedienen, welche er bisher zu seinen Arbeiten benutzt“ habe, und die Kupferdruckerei künftig auf eigene Rechnung zu betreiben, mit freier Benützung der Räumlichkeiten und Requisitionen.

<sup>1)</sup> Als Anhang zu diesem Bericht finden wir Müller betreffend folgende Stelle: „Es ist aber freilich bei dieser Befoldung der besondere Fall, daß Professor Müller nicht wie andere bisherige Lehrer bei der Akademie bei sich ereignender Vacatur in eine andere Stelle placirt werden kann, und daher, wenn nicht etwa nur gewisse Jahre zu deren fernern Abreicherung bestimmt werden sollten, vorauszusehen ist, daß solche noch lange fortgereicht werden muß.“ — Es will uns scheinen, als hätte sich die Rentkammer in diesen Worten ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

<sup>2)</sup> Im Wortlaut bei Wagner a. a. O.

Unter Einem wurde auch den fünf Hofkupferstechern Necker, Leybold, Schlotterbeck, Abel und Ketterlinus (unter Nachlaß ihrer Schulden an die Akademiekasse) ihr Gehalt entzogen, die fernere Benützung ihrer Arbeitszimmer gestattete. —

Kaum hatte man im Ausland vernommen, daß Müller's Stellung in Württemberg bedroht sei, so bemühte man sich, ihn zu gewinnen. Im Auftrage des Ministers Hardenberg richtete der preußische Geh. Rath von Massenbach eine Anfrage an ihn (1796), „ob er nicht nach Berlin zu übersiedeln und daselbst in eine seinen Verdiensten entsprechende Stellung einzutreten bereit sei“. Er lehnte ab in der Hoffnung, man würde in der Heimat sich doch noch eines Bessern besinnen. Er sah sich bitter enttäuscht. Seinem Einwand gegen die Gehaltsentziehung hatte man nur das Begehren entgegenzusetzen, daß man die „von ihm verlangte Erklärung wegen der Kupferdruckerei nunmehr in Bälde gewärtigen wolle“ (3. Januar 1797).

Da packte ihn der Muth der gerechten Entrüstung und er schleuderte der Bureaukratie jenes denkwürdige „Promemoria“ entgegen (d. d. 9. Januar 1797), das, bei aller Zurückhaltung im Ausdruck, die innere Aufregung verräth und Schlag auf Schlag die Argumente häuft, deren Summe keine Abdankung als eine That der schreiendsten Willkür erscheinen läßt. Ich habe längere Citate daraus dieser Biographie an verschiedenen Stellen eingefügt und fasse hier nur noch einmal den Gang der Ausführung kurz zusammen: — Durch Herzog Karl dem Brotstudium entzogen, ward er zur Malerei bestimmt; nachdem er in dieser Kunst schon zu bemerkenswerther Ausbildung gelangt war, ließ er sich von dem Herzog abermals eine andere Carrière vorzeichnen und eignete sich zu Paris in 6 Jahren angestrenzter Thätigkeit die Kunst des Kupferstechens in solchem Grade an, daß sich ihm am französischen Hofe eine verlockende Stellung bot: — „Ich enthalte mich billig, alle die großen Vortheile umständlich anzuführen, die mir bei fernerm Aufenthalt in Paris zu Theil worden wären. Aber das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, wenn ich so beträchtliche Vortheile und günstige Ausichten dem Ruf in mein Vaterland aufopferte, ich wohl mit Zuversicht zu erwarten berechtigt war, daß ich in meinem Vaterlande meine Rückkehr in dasselbe zu bereuen nie Ursache haben würde.“ — Dann die Widerwärtigkeiten in der Heimat, — der glänzende Ruf nach Mailand (und soeben der Ruf nach Berlin!) — „Wenn ich dann solche Opfer nur meinem Vaterland und meinem gnädigsten Landesherrn vermög meiner Verbindlichkeit gegen Höchst denselben zu bringen mich entschließen konnte; wenn von meiner Jugend an meine Bestimmung ganz von meinem Fürsten geleitet, und mir meine ganze Laufbahn von Ihm als Regenten Württembergs, vorgezeichnet wurde. Wenn ich aus Gehorsam gegen den Willen meines Landesherrn meine früher erwählte Laufbahn verließ, bei welcher meine Lage mit zunehmendem Alter sich immer verbessert haben würde; wenn ich nun jedem Wink folgte, um meiner Bestimmung gemäß mich zum Dienst meines Vaterlandes zu bilden; wenn ich endlich dem landesherrlichen Ruf zur Rückkehr ins Vaterland mit so manchfaltigen Aufopferungen folgte; wenn mein inneres Bewußtsein mich beruhigt, auf meiner Seite meinen Pflichten genüge gethan zu haben, und wenn ich nun doch dagegen für alles, was ich geleistet und aufgeopfert habe, mich bei herannahendem Alter hintangesetzt sehen sollte, anstatt den mir zugesicherten Gehalt noch ferner zu genießen, so muß ich bekennen, daß ich ein solches Schicksal in keinem andern Staat gefürchtet hätte; und nur mit Wehmuth kann ich darum denken, daß ein so hartes Verfahren in meinem Vaterland mich treffen konnte. . . . Lange, ehe der Höchstseelige Herzog Carl den Gedanken faßen konnte, in der aufgehobenen Carls-Schule ein Kupferstecher-Institut zu errichten, ward ich von dem Regenten Württembergs unter wiederholten Zusicherungen von Gnade, Unterstützung und Versorgung dazu bestimmt, in diesem Theil der Künsten in meinem Vaterland gleichsam die Bahn zu brechen, oder den Grund zu legen. Ich ward auch wirklich zu dem Ende großmüthig unterstützt. Ich glaubte in diesem ganzen Gang der Sache, in den an mich gebrachten Anforderungen und den Versicherungen, womit solche begleitet waren, und der mir wirklich zu Theil gewordenen Unterstützung eine Art von vertragsmäßiger Verbindlichkeit zu finden, die mich jeden anderwärtigen Antrag ausschlagen hieß. Ich glaubte aber auch, daß ich, da ich nun wirklich in die Dienste eintrat, auf gegenüberstehender Seite meines gnädigsten Herrn und Seiner Durchlauchtigsten Regierungs-Nachfolger, auf Anerkennung einer gleichmäßigen Verbindlichkeit mich nicht nach Willkühr und ohne in meinem Betragen liegende Gründe aus Dienst und Befoldung setzen zu können, würde rechnen dürfen. War ich zu bescheiden, mir solches ausdrücklich zu bedingen, was der Herzog Carl, da er mich zurückrief, mir gewiß auf das Bündigste für Sich und seine Durchlauchtigste Regierungs-Nachfolger zugesichert haben würde: so kann ich mich doch nicht überzeugen, daß ich nach dem ganzen Zusammenhang der vorgelegten Verhältnisse nun weniger begründete Ansprache daran haben und daß meine Bescheidenheit der Grund meines Unglücks werden sollte.“

Eine weitere Eingabe betont, daß er „in die Nothwendigkeit gesetzt sein werde, die Leitung der Kupferdruckerei auch in Zukunft selbst zu übernehmen, wenn anders diejenige hiesige Kupferstecher, die sich mit der Bearbeitung feinerer Platten beschäftigen, nicht außer Stand gesetzt sein sollen, ihre Arbeiten gehörig vollenden zu können“. — Trotz alledem wurde ihm am 15. Juni 1797 die unbedingte Entziehung seines Gehaltes eröffnet mit dem Trost, daß bei künftigen Gelegenheiten „auf ihn besondere Rücksicht werde genommen werden“.

Schon am 23. Dezember 1797 erfolgte der Tod des 66jährigen Herzogs Friedrich Eugen und der Regierungsantritt des Erbprinzen Friedrich, mit welchem für Württemberg die neue Zeit anbrach. Ein erstes Verdienst dieses Fürsten war es, unsern Müller seinem Vaterlande zu erhalten.<sup>1)</sup> Denn dieser hatte bald nach seiner endgiltigen Absetzung einen neuen Antrag vom Ausland erhalten. Diesmal war es die sächsische Regierung, welche ihn, im Spätjahr 1797, für die Dresdener Akademie zu gewinnen suchte. Und jetzt hätte er wohl nicht gezögert, seinem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, wenn nicht der Erbprinz ihm seinen Schutz zugesichert hätte. Und Friedrich setzte ihm in der That nach seinem Regierungsantritte am 28. Januar 1798 mit der Versicherung einer vortheilhaften Wiederanstellung zunächst eine Pension von 600 fl. aus, mit welcher er die Kupferstecherei-Anstalt bei freier Benutzung der vorhandenen Räumlichkeiten und Utensilien zum Ruhm seines Vaterlandes als Privatinstitut fortzuführen und die Leitung der den Künstlern unentbehrlich gewordenen Kupferdruckerei beizubehalten sich entschloß.

Leybold ergriff die erste Gelegenheit, aus den mißlichen Verhältnissen loszukommen und folgte 1797 einem Ruf nach Sachsen-Koburg als Hofmaler und Hofkupferstecher; doch schon 1798 siedelte er nach Wien über, wo er sich hauptsächlich der Miniaturmalerei widmete, bis er nach Schmutzers Tode († 2. Dez. 1811) zum Direktor der Abtheilung für Kupferstich an der Wiener Kunstakademie ernannt wurde; ferner zum Hofkupferstecher und K. K. Rath. In dieser Stellung starb er daselbst 1838. Sein Sohn Karl, der Porträtmaler, war (1821) nach Stuttgart zurückgewandert.

Auch Ketterlinus verließ Stuttgart; 1799 soll er einen Ruf nach St. Petersburg erhalten haben, wo er am 18. Mai 1803 gestorben ist. — Necker fand durch seinen neuen Wirkungskreis sein Fortkommen; Abel war durch die Einträglichkeit seines Faches gedeckt. Sie blieben in Stuttgart. Schlotterbeck half sich lange Zeit ohne Anstellung durch; 1803 gründete er eine Privat-Zeichnungs- und Kunstschule. Er starb als Schloßkastellan in seiner Vaterstadt Böblingen am 15. August 1811<sup>4)</sup>.

Wenn Müller an oben angeführter Stelle von der Gleichgiltigkeit auch des gebildeten Stuttgarter Publikums gegen die Künste spricht, so ergreifen wir um so freudiger die Gelegenheit, hier einige rühmliche Ausnahmen anzuführen. Goethe schreibt 1797: „Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung, so wie eine geistreiche Communication mit andern Freunden gewähren.“

Von den Kupferstichsammlungen war die ältere (25 000 Stück) diejenige<sup>2)</sup> des Konfistorial-Direktors Adolf Karl Max Ruoff († 1809); die jüngere gründete der Hauptmann Friedrich Jakob Notter (1777—1812, „vermißt jenseits Wilna“). — Bei Ruoff verammelten sich in den 1790er Jahren regelmäßig die Stuttgarter Kunstfreunde.

Die bedeutendsten Privat-Gemälde-Galerien waren diejenigen des Oberstlieutenants Wing, des Regierungs-Raths Frommann<sup>3)</sup> und des Legations-Raths, Landschafts-Advokaten Konrad Abel (1750—1823) der während politischer Missionen in Paris „für sich und seine Freunde sehr schätzbare Gemälde aus dem französischen Schiffbruch zu retten gewußt hat“.

Ein ähnlicher Mittelpunkt wie bei Ruoff bildete sich etwas später im Hause<sup>5)</sup> des Kaufmanns Gottlieb Heinrich Rapp, eines feinfühligsten Kunstkenners. Geboren zu Stuttgart den 6. Februar 1761 als Sohn eines großen Tuchhändlers (Phil. Heinr. Rapp) und zum Handelsstand bestimmt,

<sup>1)</sup> Die erste Anregung seines lebhaften Interesses für Müller soll er am englischen Hofe empfangen haben, wohin er 1797 auf die Brautfahrt gieng und wo Müllers Name an der Königl. Tafel mit der ehrenvollsten Auszeichnung genannt worden sei. (Nagler.)

<sup>2)</sup> Jetzt Bestandtheil der K. öffentlichen Kupferstichsammlung. Sie wurde (1807/8) durch den König angekauft; die Notter'sche ebenso.

<sup>3)</sup> Karl Heinrich v. Frommann, Sohn des bekannten Konfistorial-Direktors Friedr. Wilh. F. († 1787), war geb. am 24. Juni 1736 und † 5. Okt. 1815. Seit 1791 war er Regierungsrath. „Dieser Liebhaber hat manches aus den französischen Auktionen für einen sehr billigen Preis erhalten“ (Goethe 1797); z. B. den berühmten Johannes von Dominichino.

<sup>4)</sup> Nicht 1820 wie in der OA. Befchr. steht. (Gütige Mittheilung des K. Dekanats in B.)

<sup>5)</sup> Das Rapp'sche Haus lag nahe der Stiftskirche; sein Vorgarten, dessen Areal jetzt die Autenrieth'sche Buchhandlung bedeckt, reichte bis an die damals noch „Großer Graben“ genannte Königsstraße herauf. (Gr. Graben Nro. 298 im Jahr 1800.)

fühlte er sich doch frühzeitig zur Kunst hingezogen. Durch Verheirathung seiner ältern Schwester (1779) mit dem Professor, dann Geh. Hofrath Joh. Christoph Schwab (1748—1821) war er einflußreichen Kreisen der Akademie nahe getreten, und als die jüngere Schwester Heinrike im J. 1790 Dannecker ihre Hand reichte, wurde er immer tiefer in das Studium der Kunst eingeführt; Schiller wüthigte ihn 1793 seines nähern Umgangs.

Auch das gastliche Haus des Hofdomänenraths Joh. Georg Hartmann (1731—1811); dessen jüngster Sohn Ferdinand sich zum Maler ausbildete, stand diesen Interessen nahe.

Endlich wirkte Cotta, der allerdings sein Geschäft noch in Tübingen hatte, schon mächtig auf die literarischen und künstlerischen Verhältnisse ein. Im J. 1793 hatte er die „Allgemeine Zeitung“ geplant; sie trat 1798 ins Leben. In Cotta's Vorlag erschien 1796 ff. Schiller's *Musen-Almanach*, worin 1797 die „Xenien“. Schiller wünschte vergeltens von J. G. Müller's Hand einige Kupferstiche dazu<sup>1)</sup>. Doch wurde das Titelkupfer unter M.'s Aufsicht hergestellt von d'Argent.

Im August und September 1797, auf seiner dritten Schweizerreise, verweilte Goethe in Stuttgart, wo er im „Römischen Kaiser“ logirte<sup>2)</sup>. Goethe interessirte sich lebhaft für die Stuttgarter Künstler. Er ließ sich von Rapp, den ihm Schiller empfohlen, und in welchem er bald einen „wohlunterrichteten verständigen Kunstfreund“ fand, in die verschiedenen Ateliers geleiten. „Wir besuchten Professor Dannecker in seinem Studium im Schlosse; was mich“, schreibt er, „besonders frappirte, war der Original-Ausguß von Schiller's Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt“ etc. Und — nachdem Scheffauer und Hetsch besucht sind — treten wir mit Goethe auf seinem Rundgange ein in das Arbeitszimmer unseres Johann Gotthard (30. Aug. 1797). Ein Sonnenblick in solcher Trübsal! — „Professor Müller'n fand ich an dem Graffischen Portrait, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich, das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz; . . . Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege gleichfalls sehr vollkommen zu werden. — Sodann ist er auch an einem Tod eines Generals beschäftigt“, etc. — „Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich in einem vorzüglichen Abdruck aufgestellt.“

Seinem Herzog entwirft Goethe in großen Zügen ein Gesamturtheil über das Stuttgarter Kunstleben am Wendepunkt des Jahrhunderts. „Es ist sehr interessant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Carl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Grobheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasieen. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effect arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern! — Ueberseht man mit einem Blicke alle Zweige der Kunst, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten, diese Ernte gepflanzt und ausgefäet werden konnte; ja man kann wohl sagen, daß die spätern und bessern Früchte jetzo erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einseht, welche ein großes Kapital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sey. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staat hervorbringen.“<sup>3)</sup> — „Leider dienen die Zeitumstände den Obem zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künste nach und nach ganz sinken und verklingen läßt.“ — „Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte; Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die geringern buchhändlerischen Bedürfnisse, unter seiner Aufsicht, befriedigt.“

Von den „großen Arbeiten“, die Müller in jener für ihn so kritischen Zeit vollendete, haben uns Goethe's Worte zum Theil schon Andeutung gegeben. Im Auftrag von Frauenholz stach Müller 1795—97 Anton Graff's Portrait nach dem Künstler selbst, 1794 gemalt. Graff stellte sich in einer „Kunstpause“ begriffen dar, in der Linken Palette und Pinsel, vor sich die Staffelei. Der ältliche nach dem Beschauer herumgewandte Kopf, mit den gefurchten Zügen, ist bis ins Kleinste ausgeprägt; er hat etwas Niederländisches. Der Stich gibt dies unnachahmlich wieder.

<sup>1)</sup> Vgl. Vollmer, Briefwechsel Schiller-Cotta a. d. J. 1796/97 (1876).

<sup>2)</sup> Auf der Rückreise am 1. November im Adler, der nach dem Tode Schnell's († 1796) in andere Hände übergegangen war. Um 1790 verammelte sich dort das berühmte Kränzchen Schubart's und des Schieferdeckers Baur, wo sich auch die Schriftsteller Haug, Stäudlin, der Theaterdichter J. F. Schlotterbeck u. A. einfanden.

<sup>3)</sup> Prophetische Worte, deren Wahrheit im J. 1881 durch die Württembergische Landes-Gewerbeausstellung so schön verinnlicht wurde!

Für den Meister war es ein Glück, daß er noch an einer großen, feiner würdigen und zugleich einträglichem Arbeit aus besseren Zeiten beschäftigt war: In einer Ordre vom 2. August 1788 gestattet Herzog Karl, „daß die beide Gemälde, so der Oberst v. Trumbull<sup>1)</sup> gemahlt und der v. Poggi<sup>2)</sup> bei handen hat, nebst noch einigen andern nach und nach in der herzogl. Hohen Carls-Schule in Kupfer gestochen werden dürfen“. Das eine dieser Gemälde (Tod des Generals Montgomery) stach Ketterlinus in kleinem Maßstab; das Sujet des andern ist der Tod des jungen amerikanischen Generals Warren in der ersten, unglücklichen Schlacht des Befreiungskampfes, und der Sieg der Engländer unter Howe<sup>3)</sup>. Der Stich erschien 1798 unter dem Titel: „The Battle at Bunkers-Hill, near Boston June 17<sup>th</sup> 1775“ bei A. C. Poggi in London. Seit 10 Jahren hatte dieser wundervolle Stich Müller's Kraft in Anspruch genommen! „In der That ist es nur die Sache von Leuten von einem feinen und geübten Geschmack, einen so beträchtlichen Theil ihrer Laufbahn auf eine Arbeit dieser Art zu wenden. Sie müssen bei ihrer Arbeit immer durch den Gedanken befeelt werden, daß dieses Werk ihrem Ruhm das Siegel aufdrücken werde.“ Wirklich stellen es manche Kenner noch über „Louis seize“.

Müller mußte wieder zur Sphäre des Portraits herabsteigen; er stach abermals Blätter für das rüstig fortschreitende Frauenholz'sche Unternehmen. Auf diesem Felde traf Johann Gotthard mit Freund Tischbein zusammen. Von F. Tischbein hatte sich nemlich (nach 1794) der Koadjutor von Mainz (spätere Erzkanzler), „Karl Theodor Anton Maria Freyherr von Dalberg“ malen lassen. Müller stach dieses Portrait 1798–99.

Stürmisch ging das 18. Jahrhundert zu Ende, ganz Europa mit Umsturz bedrohend. Ein Druck lag auf den Gemüthern. Seitdem Bonaparte aus Egypten zurückgekehrt und Erster Konful geworden war, rückte seine dämonische Gestalt von der Peripherie europäischer Interessen dem Mittelpunkt immer näher. Als Vorspiel zu schlimmerem brachte das Jahr 1800 einen großen Vorstoß der Franzosen unter Moreau durch Südwestdeutschland bis tief nach Bayern hinein. Am 6. August 1800 kam auch nach Stuttgart ein französisches Korps unter General Richepanse, der mit seinem Generalstab bis 1. Sept. hier verweilte. Bald hatte das Land unter einer schweren Kontribution zu seufzen. Das Jahrhundert schloß mit Oesterreichs Niederlage (Hohenlinden), das neue begann mit dem Frieden von Lunéville (9. Februar 1801). —

Im Gegensatz zu den weltbewegenden Ereignissen sei hier Joh. Gotthard's Lebensfaden wieder aufgenommen. 1797 hatte er seinen Schwiegervater Schott in Urach verloren, kurz bevor ihm das letzte Kind, der Sohn Eduard, geboren wurde (1798). Und 1799 verheiratete sich seine älteste Tochter Charlotte, das einzige Kind der „Tendre Mère“, mit dem reichen, angesehenen Kaufmann Ferdinand Heigelin (1777–1812; sein Haus das jetzige K. Katharinenstift). — Müllers Verkehr mit auswärtigen bedeutenden Männern blieb fortwährend rege. „Mehrere Briefe des zu seiner Zeit als Geschichtsmaler hochgefeierten Fäger, von dem unser Meister ein historisches Gemälde zu stechen wünschte, sind zumal für die Wiener Kunstzustände zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von Interesse.“ Der bekannte Jenenser Professor Ferd. Chr. Loder wechselte 1800–1801 mehrere Briefe mit Müller. Dieser stach nemlich das Portrait des geistvollen Anatomen nach F. Tischbein für Frauenholz (Kniestück, 1801).

Im Frühjahr 1801 kam Müller mit Cotta nach Norddeutschland, sei es wegen Loder's Portrait, sei es wegen anderer Arbeiten. Am 26. April 1801 reisten sie mit einem Aufenthalt von nur einigen Stunden durch Weimar<sup>4)</sup> und begaben sich nach Leipzig zur Buchhändlermesse; von dort schreibt Cotta an Schiller d. d. 13. Mai 1801: „Freitag Abends gegen 5 Uhr reise ich mit Müller ab und werde also Sonnabend“ (13. Mai) „gegen 11 Uhr in Weimar seyn. Ich möchte gern so lang als möglich in Ihrem Umgang seyn und werde daher vor Sonntag Abends nicht abreisen.“

Wie aus einem uns erhaltenen Billet<sup>5)</sup> Schillers an den Geh. Rath Voigt hervorgeht, bat er denselben dieser Tage zu einem Mittagessen auf dem Stadthaus zu Weimar, wozu Goethe

<sup>1)</sup> John Trumbull (1756–1843), im Amerikanischen Befreiungskriege Adjutant von Washington, wurde dann Historienmaler in London und verewigte mehrere große Momente aus jenen Kämpfen. Zuletzt war er Direktor der New-Yorker Kunstakademie.

<sup>2)</sup> A. C. de Poggi, italienischer Maler, dann Kunsthändler in London.

<sup>3)</sup> Vgl. Goethe's Urtheil über den künstlerischen Werth dieses Gemäldes.

<sup>4)</sup> Schiller schrieb damals an Goethe, der sich zur offiziellen Schlichtung von Streitigkeiten auf dem Lande, in Roßla, befand (Weimar 28. April 1801): Cotta „hat den Kupferstecher Müller aus Stuttgart mitgebracht, den Sie auch schon von Person kennen, soviel ich weiß. Es ist ein braver Mann, aber der Mann und seine Kunst erklären einander wechselseitig; er hat ganz das Sorgfältige, Reinliche, Kleinliche und Delicate seines Griffels“. — (Ein Urtheil, das im Allgemeinen gewiß treffend ist, allein man muß bedenken, daß die Tonfarbe von Schiller's Aeußerungen über Dritte nicht selten durch seine physischen Leiden getrübt war.)

<sup>5)</sup> abgedr. in Schnorr's Archiv für Literatur-Geschichte V. S. 477.

den Prof. Genz und er (Schiller) den Kupferstecher Müller aus Stuttgart und den Buchhändler Cotta aus Tübingen mitbringen werde. — Also war es unferem Johann Gotthard vergönnt, mit den beiden Dichterheroen an einer Tafel zu speifen.

Noch im gleichen Jahre (Dezember) überfandte Müller durch Cotta einen Prachtdruck der „Schlacht von Bunkershill“ als Zeichen seiner Verehrung an Schiller. Als Gegengabe kam ein Exemplar der soeben erschienenen Tragödie „Maria Stuart“ mit Dedication nebst einem schmeichelhaften Dankschreiben d. d. Weimar, den 3. Januar 1802. Es lautet vollinhaltlich nach dem Original-Manuskript<sup>1)</sup>: „Sie haben mich und meine Frau mit Ihrem trefflichen Meisterwerke auf eine so angenehme Art überrascht, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Ich bin in der That in Verlegenheit, werthester Herr Professor, wie ich ein so großes Geschenk, das ich auf keine Art zu erwidern weiß, annehmen darf, und nur indem ich seinen innern hohen Werth vergeffe, und es bloß als ein Pfand Ihrer Gewogenheit und als ein werthes Andenken von Ihnen betrachte, wage ich daselbe anzunehmen. Da es des Künstlers höchste Genugthuung ist, daß sein Verdienst gewürdigt und gehörig empfunden wird, so kann ich Ihnen wenigstens durch die große Freude, die mir dieses Werk macht, dafür danken; es wird mich so oft als ich es ansehe<sup>2)</sup>, an den größten Meister in seiner Kunst und an den liebenswürdigen edeln Urheber erinnern, und mir die angenehmen Tage, die er hier in unserem Zirkel uns geschenkt hat ins Gedächtniß zurückrufen. — Damit doch aber auch etwas unter Ihren Augen sein möge, was Sie an mich, als Ihren dankbaren Verehrer erinnere, so erlauben Sie mir beiliegende Kleinigkeit<sup>3)</sup> in Ihrer Bibliothek aufstellen zu dürfen. — Möge Ihnen der Himmel die ununterbrochenste Gefundheit und jede häusliche Freude schenken! — Dies ist der herzliche Wunsch Ihres verbundensten Dieners  
Schiller.“

### 7. Der Altmeister und seine Schüler.

Die große Revolution hatte Frankreich von Grund aus aufgewühlt und umgestaltet; dann war sie an der tragikomischen Parodie ihres Prinzips zu Grunde gegangen und in sich zusammengesunken, ohne das übrige Europa mehr als oberflächlich zu berühren. Aber sie hatte Bonaparte zurückgelassen, ihr Testament zu vollstrecken. Seitdem dieser Mann als Erster Konsul die Geschicke Frankreichs leitete, seitdem er mit der Konsequenz seines Willens über den Widerstreit der Parteien triumphirt hatte, seitdem war auch für den übrigen Kontinent der Anbruch einer neuen Epoche besiegelt. Und Bonaparte's erste Uebergriffe auf das internationale Gebiet waren nicht nur rücksichtslos kühn im Entwurfe, sondern von einem unfehlbaren Glück des Erfolges getragen. Oberitalien lag schon zu seinen Füßen, als durch den Frieden von Lunéville die Auflösung des „Römischen Reiches Deutscher Nation“ vorbereitet wurde. Während die unmittelbare Machtsphäre Frankreichs bis an den Rhein ausgedehnt wird, vollziehen sich im übrigen Deutschland großartige Gebietsveränderungen, besonders im Süden. Im Reichsdeputationshauptschluß (28. Februar 1803) erhält Württemberg die Kurwürde nebst einem Zuwachs an Land von 29 Qu.-Meilen und 115 000 Einwohnern.

Der Errichtung des französischen Erbkaiferthums folgte der momentane Aufschwung Europa's zum dritten Koalitionskriege. Mit Friedrich, welcher neutral hatte bleiben wollen, schloß Napoleon zu Ludwigsburg (4. Okt. 1805) ein Bündnis, worauf er sich in Stuttgart zeigte, das von Murat besetzt war. Die schmachvolle Kapitulation von Ulm (17. Okt. 1805) öffnete ihm den Weg nach Osten. Nach der Niederwerfung Oesterreichs bei Austerlitz waren es im Frieden von Preßburg (26. Dez. 1805) abermals die süddeutschen Mittelstaaten, welche den Hauptgewinn davontrugen. Württemberg wurde, durch Vorderösterreichische Gebietstheile vergrößert, zum Königreich erhoben, dafür aber durch Aufnahme in den Rheinbund (12. Juli 1806) und durch Verschwägerung mit dem französischen Kaiserhause den deutschen Interessen gänzlich entzogen.

Im innern Kulturleben des Landes entspricht diesen Verhältnissen ein zeitweiliger Stillstand, der aber einen raschen Aufschwung vorbereitete. Die Kräfte dazu waren vorhanden, man mußte sich nur erst fassen und in die neuen Zustände hineinleben. Am 25. Mai 1801 war in Stuttgart ein Friedensfest gefeiert worden, und man konnte wieder einmal aufathmen.

<sup>1)</sup> abgedr. in A. v. Kellers: „Beiträge zur Schillerliteratur“ 1857 (S. 6).

<sup>2)</sup> Schiller hängte es im Zimmer auf; „für Glas und Rahmen bezahlt 15. Januar 1802: 8 Rth. 12 Gr.“, so steht in seinem Haushaltungsbuche.

<sup>3)</sup> Maria Stuart, ein Trauerspiel. Tübingen bei J. G. Cotta 1801. „Dem Herrn Professor Müller in Stuttgart zum Zeichen seiner Verehrung  
Weimar 2. Jan. 1802.

vom Verfasser.“

In diesem Zeitpunkt war es, daß unseres Altmeisters Sohn Friedrich<sup>1)</sup> zum erstenmal an die Oeffentlichkeit trat. Müller war ein Mann, der nun zwei Drittel seines Weges hinter sich hatte; er erlebte es, wie seine eigene Laufbahn in seinem „Fritz“ sich wiederholte. So ähnlich und doch innerlich so grundverschieden: dort eine gesunde, stetige Entwicklung zu bewundernswerther Meisterchaft, hier ein krankhaftes Vorwärtsdrängen zu höchster Vollendung.

Friedrich Müllers „aufs zärtlichste um ihn besorgte Eltern ließen ihm die sorgfältigste Erziehung zu Theil werden.“ Als er heranwuchs mit seinem frühgeweckten Geist, da übergab ihn der Vater nicht der Akademie, sondern zog es vor, ihn dem Gymnasium anzuvertrauen, das er selbst vor 30 Jahren besucht hatte. Eben mochte Fritz die unteren Klassen durchlaufen haben, als durch die Aufhebung der Hohen Karls-Schule ausgezeichnete Lehrkräfte frei wurden. Das Gymnasium wurde nun einer gründlichen Umgestaltung<sup>2)</sup> unterworfen; die Zahl der Wochenstunden von 26 auf 36 erhöht, eine 8. und 9. Klasse hinzugefügt und das Fachlehrersystem eingeführt (1796). — Von Friedrich Müller's Lehrern sind zu nennen: Joh. Christoph Schmidlin, (1745—1800) Rektor seit 1796, er trug die „schönen Wissenschaften“ vor; — der spätere Prälat Heinr. David Cleß (1745—1820), Erzieher des Herzogs, Professor am Gymnasium seit 1773, seit 1776 zugleich an der Akademie; — und die aus dieser letztern ans Gymnasium übergetretenen: der Ciceronianer Jak. Heinrich Naft (1751—1822), der schon seit 1792 an der Anstalt wirkte und in Chph. Heinr. Pfaff's „Lebenserinnerungen“ als „sehr tüchtiger Philolog von lebhaftem Wefen“ erwähnt wird; — Friedr. Ferdinand Drück (1753—1807), seit 1779 Professor an der Akademie, dann auch Bibliothekar, trat 1794 ans Gymnasium über, wo er Geschichte, Tacitus und Horaz las; er war ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und tiefer Humanität; — Chph. Gottfried Bardili (1761—1808) war ein geachteter Gegner von Kant und unterrichtete in den Elementen der Philosophie; — Friedr. Chr. Franz (1751—1828) der spätere Rektor, hielt „anziehende Vorträge über Geographie und Statistik.“

Friedrich „that sich als einer der fähigsten Köpfe hervor, so daß seine Lehrer, nach ihrer Art zu sehen, es für schade hielten, wenn er sich nicht ganz den Wissenschaften ergebe“. In seinem 18. Lebensjahre (1800) verließ er das Gymnasium, um sich einem Berufe zuzuwenden. „Die Wahl stand ihm frei, aber seine Neigung entschied für die Kunst“. Sie war „gleichsam von der Wiege an sein dreifaches Erbtheil, durch angestammtes Talent, durch meisterhaften Unterricht und durch erweckendes Beispiel“ (H. Rapp).

„Schon als Knabe übte er sich, durch seinen Vater und dessen Schüler angeregt und geleitet, im Zeichnen und zeigte bereits in seinem zehnten Jahre so viel Geschick, daß an besonderer Begabung zur Kunst bei ihm nicht zu zweifeln war; seit seinem vierzehnten Jahre (1796) erhielt er bestimmteren und planmäßigen Unterricht im Zeichnen wie in der Geometrie und Perspektive. Scheffauer ertheilte ihm Unterricht in der eigenthümlichen Zeichnung nach plattischen Werken.“

Schon 1797 ff. „that er einen weiteren Schritt und machte seine ersten Versuche mit dem Grabstichel“, — Kopien nach Goltzius, Edelinck etc. — „die über alle Erwartung glücklich ausfielen“. Nach solchen Vorübungen bekam Friedrich von Frauenholz den Auftrag zu einem Sticho, der das Pendant zu seines Vaters „Loder“ bilden sollte. Es war das Portrait des berühmten königl. preussischen Leibarztes Christoph Wilhelm Hufeland nach F. Tischbein's Gemälde. Diese „erste Original-Platte“ wurde im Laufe von 1801 vollendet, und der Stich erschien 1802. Die Fortschritte „waren so gewaltig, daß er für selbstständig in der Kunst erachtet werden durfte. Vorbild und Stütze dieser Fortschritte waren allerdings die Anweisungen seines Vaters, der ganz besonders streng auf reines und correctes Zeichnen hielt, das er für ebenso wichtig als das kunstgerechte Eingraben in Kupfer erachtete, dann aber auch die Werkstätten der Schüler seines Vaters, wo es an Anregungen für den lernbegierigen jungen Mann nicht fehlen konnte, und endlich die ihm stets offenen Ateliers der Maler und Bildhauer Stuttgarts, besonders Danneckers, die als Freunde seines Vaters seinen Wünschen und Fragen auf's bereitwilligste begegneten“.

Nachdem er so die Summe seines Könnens zusammengefaßt, war es für ihn von der größten Wichtigkeit, auf jene hohe Schule zu kommen, wo neben einer Fülle von künstlerischen Eindrücken eine virtuose technische Durchbildung in Aussicht stand. Diese Schule war Paris. Allein bei des Vaters geringfügiger Pension wäre eine Reihe von Studienjahren in der Weltstadt nur unter großen Opfern möglich gewesen. Da trat ein Zwischenfall ein, welcher uns auf Johann Gotthards Leben zurückführt.

<sup>1)</sup> Bei Friedrich Müller's Lebensgeschichte halten wir uns vorwiegend an H. Rapp's liebevolle Darstellung.

<sup>2)</sup> in der letzten Zeit hatte es wenig über 200 Schüler gezählt.

Seit Aufhebung der Akademie war Müller fortwährend für die Errichtung einer Staatszeichnungslehre bemüht. Schon 1795 war er darum eingeschritten und nun skizzierte er in Folge ministerieller Aufforderung in einem Schriftstück vom 25. Nov. 1801 den Spezialplan, wie er ihm noch aus den Berathungen des Künstlerkollegiums vom Jahr 1797 in der Erinnerung war<sup>1)</sup>. Hierauf erfolgte jedoch kein hoher Beschluß. Inzwischen erhielt Müller auf ein Gesuch vom 27. März 1802 am 28. d. M. die Erlaubnis auf einige Monate nach Paris zu gehen, „um eine bedeutendere Beschäftigung als er seit geraumer Zeit nicht haben konnte, sich dort vorzubereiten“. Es handelte sich jedenfalls um den Stich eines bedeutenden Historienbildes, der ihm auch, wie wir sehen werden, übertragen wurde.

Johann Gotthard kam damals zum vierten und letzten Mal nach Paris. Er konnte sich in der Stadt, deren Physiognomie sich so gewaltig verändert hatte, nicht mehr zurecht finden. Und in welchen Verhältnissen mußte er seinen greisen Meister J. G. Wille wiedersehen! Als dieser 1791 an Müller schrieb, hatte er noch keine Ahnung seines Schicksals. Beim Ausbruch der Unruhen wurde er durch seinen Sohn, welcher in der Nationalgarde diente, in den Enthusiasmus für die Revolution hineingezogen. Durch seine angeborene Beweglichkeit mehr als andere dafür empfänglich, hatte er sich in mancher Hinsicht in französisches Wesen eingelebt und es ist erstaunlich, welch' ein demokratisches Bewußtsein der alte Mann angefangen aller Ausschreitungen entwickelt, bis endlich ihn selbst das Verhängnis ereilt. Er wurde gegen Ende 1793 gefangen genommen; zwar gelang es den Bemühungen seines inzwischen zum General beförderten Sohnes ihn vor dem Aergsten zu retten, allein sein ganzes Vermögen war dahin; überdies hatte er das Unglück, fast blind zu werden „und auf der Titelvignette einer Sammlung von älteren Stichen seiner Hand, die er herausgab, um für die dringendsten Bedürfnisse die Mittel zu finden, sehen wir den armen Wille als blinden Bettler, von einem Hund an der Leine geführt; er begegnet einem ehemals reichen Freunde und Kunstbeschützer, der selbst zum blinden Bettler geworden war, von einem Hunde an der Leine sich führen läßt, und dem Freunde die leere Mütze zeigt“. (Haakh.)

Die Stadt an der Seine hatte die Nachwehen der Revolution überwunden und war voll stolzen Getriebes und bunter Pracht. Einer Idee des „ersten Konsuls“ hatte sie es zu verdanken, daß sie damals die herrlichsten Kunstschatze Italiens in ihren Mauern barg. Bonaparte hatte schon als Obergeneral von 1796 an in Verfolgung seiner ehrgeizigen Ziele, um der Schaulust der Pariser zu schmeicheln, das System des vertragsmäßigen Kunstkaufs erfunden, das bei jedem Friedensschluß in Anwendung kam. Bald waren die kostbarsten Schätze der italienischen Galerien im Louvre vereinigt; darunter befand sich Rafaels Madonna della Sedia aus Florenz.

So kam es, daß unser Müller dieses Bild in Paris fand und in Kupfer zu stechen beschloß, und zwar für das große Unternehmen, welches gerade damals geplant war: eine Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten der in Paris vereinigten Kunstwerke herauszugeben. Der Meister führte mit dem verständnisvollsten Eingehen auf das Original eine sehr vollendete Zeichnung des Gemäldes aus. Dann hielt ihn nichts mehr in Paris.

Aber er sollte nicht für immer von dem Orte scheiden, ohne ein Ereignis, das für den Rest seines Lebens sehr wohlthätig war. Zum drittenmal seit der Aufhebung der Akademie erhielt er einen Ruf ins Ausland. Der bekannte österreichische Minister Graf Cobenzl wollte ihn zur Stelle eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie zu Wien berufen. Dieser Antrag mußte Müller in eine bedeutende Aufregung versetzen. Erst nach seiner Rückkehr in die Heimat that er entscheidende Schritte.

Eine Eingabe d. d. Stuttgart 2. August 1802 an den Staats- und Konferenzminister Reichsgrafen v. Wintzingerode betont vor allem die Nichtbeachtung seiner vorjährigen Vorschläge. Da „bis jetzt bei Errichtung einer gemeinnützigen und dauernden Kunstanstalt Hindernisse obzuwalten scheinen, die vielleicht nicht so bald gehoben werden dürften, und ich je länger je mehr das Unangenehme meiner prekären Lage fühle, so nehme ich mir die Freiheit, Euer Excellenz freimüthig zu erklären, daß ich, so sehr ich auch mein Vaterland liebe, doch in große Verführung komme, auswärtigen wiederholten Anträgen Gehör zu geben, die nicht nur meine Lage sehr beträchtlich zu verbessern versprechen, sondern auch mir dies bessere Schicksal auf Lebenszeit zusichern. — Ich glaube auf solche Vortheile diesmal ernstlich Rücksicht nehmen zu müssen, indem ich in einem Alter stehe, wo geschwächte Augen mir es vielleicht bald unmöglich machen dürften, durch meine Arbeit so viel zu erwerben, daß ich den Unterhalt und die Erziehung einer zahlreichen Familie hinreichend bestreiten, und der Zukunft

<sup>1)</sup> Siehe Wagner a. a. O.

ruhig entgegen sehen könnte. — Die mir angetragene Stelle ist die eines Direktors für das Fach der Kupferstecherei bei der K. K. Kunst-Akademie in Wien. Die damit verbundenen Vortheile sind in jeder Rücksicht so beträchtlich, daß im Fall Se. Herzogl. Durchlaucht bei baldiger Wiedererrichtung einer Kunst-Anstalt auf meine Dienste dabei besonders Rücksicht zu nehmen und mir ein nicht allzubehwerliches Amt, welches mir auch für meine eigene Arbeit Zeit übrig ließe, zu übertragen geruhen wollten, ich es nur als einigen Erlatz gegen jene Vortheile ansehen müßte, wenn mir neben Beibehaltung des mir überlassenen Platzes für einige Schüler, und für die mir übergebene Kupferdruckerei ein jährlicher Gehalt von 1200 fl. gdgft. angewiesen und auf meine Lebenszeit zugesichert würde“ etc. Er fügt noch hinzu, es möge ihm ein rascher Bescheid werden, da er sich in Wien auf's Bäldeste endgiltig erklären müsse. Und als die Antwort nicht unmittelbar erfolgte, reichte Müller am 6. August dem Minister sein Ultimatum ein. Er dürfte es nicht länger als höchstens noch ein paar Tage anstehen lassen, dem K. K. Minister einen Entschluß bestimmt zu schreiben „wenn nicht mein Charakter bei demselben in einem nachtheiligen Licht erscheinen soll“. — „Da der mir unterthänigst erbetene Ersatz gegen die mir angetragene Vortheile mit diesen in keinem Verhältnis steht und ich sowohl in Rücksicht des Einkommens als auch meiner dortigen Lage als Künstler gewiß beträchtliche Aufopferungen dabei machen würde, so ermessen E. E. wohl daraus, daß ich den Werth meines Vaterlandes wohl zu schätzen weiß. Da ich hingegen als Vater die Pflichten gegen meine Familie nicht beiseit setzen darf und überdies die mir auf eine wahrhaft schmeichelhafte Weise angetragene Stelle so überwiegende Vortheile verspricht, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß es S. H. D. gdt. gefällig sein werde, auf die Umstände meiner dringenden Lage Rücksicht zu nehmen, und mir, im Fall Höchstdieselbe meine hiesige Wiederanstellung beschließen sollten, diese sowohl als den mir in solchem Fall unterthänigst erbetenen Ersatz nach allen Theilen jetzt gleich durch ein gnädigstes Decret zuzusichern, oder mir gnädigt zu erlauben geruhen werden, daß ich dem Herrn Grafen Cobenzl die Annahme der mir angetragenen Stelle bestimmt zusichern darf.“

Das war die entschiedene Sprache, welche die Verhältnisse geboten. Endlich, wie wir sehen, hatte Müller sich entschlossen, seinen Werth selbst zu bestimmen, da man ihn in Württemberg so gering anschlug. Er hatte seinen Preis gemacht, und gewiß nicht allzu unbefcheiden. Aber gerade durch seine freimüthige Entschlossenheit blieb er dem Vaterland endgiltig erhalten. Denn schon unter dem Datum des 5. August 1802 war ein Reskript an Wintzingerode ergangen: „Ihre Anzeige vom 2. d. in Betreff des Professors und Kupferstechers Müller habe ich eingesehen und will Sie vorläufig benachrichtigt haben, daß ich dessen Vorschlag eine Zeichenschule zu errichten, annehme, ihm auch diesfalls seinen bisherigen Gehalt auf 1200 fl., wie es bereits per Decretum<sup>1)</sup> an meine Kammersehreiberei geschehen, erhöhe.“

Die Wiener Kupferstecherschule wurde, wenn auch nicht von unserem Meister selbst, so doch in seinem Geiste nach Schmutzers Tode durch Leybold fortgeführt.

Müller hatte sich nun endlich ein materiell sorgenfreies Dasein erkämpft und die Mittel standen ihm zu Gebote, den Sohn, welcher der Erbe seines Ruhmes werden sollte, zur letzten künstlerischen Ausbildung nach Paris zu schicken. Dies geschah noch im gleichen Jahre. Fritz sollte mit dem Studium der aufgehäuften Kunstschatze zugleich den Unterricht in der Académie des arts genießen.

Zu Anfang September 1802 reiste Friedrich Müller nach Paris ab. „Er fand die freundlichste Aufnahme, zumal da sein Vater Mitglied der Akademie war, und sein unermüdeter Fleiß verschaffte ihm bald die volle Achtung seiner Lehrer; er beschränkte jedoch seine Studien nicht auf das höhere Fach seiner Kunst, wozu ihm in Paris besonders günstige Gelegenheit geboten war, sondern warf sich ebenso eifrig, ja fast zu eifrig auf den mechanischen Theil desselben. Er hatte den Stich eines Bildnisses<sup>2)</sup> übernommen, das seiner Neigung nicht entsprach, das er aber auch nicht vernachlässigen wollte, und strengte sich, um auf's rascheste fertig zu werden, auf's äußerste an; nach Vollendung des Stiches befahl ihm aber eine solche körperliche Abspannung und Erschlaffung, daß er sich für unfähig hielt, in Zukunft je wieder etwas zu unternehmen. Aus dieser traurigen Lage rettete ihn der Maler Kymli, jener Freund seines Vaters; dieser führte ihn auf's Land, um durch die reinere Luft seine erschlafften Nerven auf's neue zu beleben und

<sup>1)</sup> Die Lebenslänglichkeit des Gehaltes war dort gewiß unzweideutig ausgesprochen.

<sup>2)</sup> Ohne Zweifel das von Phil. Friedr. Hetsch (1758—1839) gemalte Portrait des Hofkammerraths Martin Notter (1733—1802), des Vaters jenes kunstliebenden Hauptmanns. Die Zeichnung dazu lieferte J. G. Müller; der Stich geschah im Auftrag der Familie (1802), weshalb das Blatt auch nie in den Handel kam. Aber es begründete F.'s Ruf in Paris. — Ein Portrait-medailleon: „Bonaparte“ stach F. wohl schon in Stuttgart.

durch freundliche Bilder die hypochondrischen Sorgen zu verschrecken. Um ihn an eine leichtere, weniger angreifende Beschäftigung, die zugleich neu war und reiche Abwechslung bot, zu gewöhnen, unterrichtete er ihn in der Führung des Pinsels, und so ward Müller, ohne es gewollt zu haben, ein Maler<sup>1)</sup>; in einem kurzen Zeitraum malte er drei Bildnisse nach der Natur, worunter sein eigenes (1803). War diese Beschäftigung mit der Malerei in Bezug auf seine weitere künstlerische Entwicklung auch von keiner durchgreifenden Bedeutung, so darf man doch wohl soviel annehmen, daß er, tiefer in das Wesen der Oelmalerei eindringend, manchen Nutzen daraus für das Verständnis und die Auffassung der Gemälde und deren graphische Wiedergabe zog, die er später durch seinen Stichel verherrlichte.“ — „Nachdem er sich hinlänglich gestärkt fühlte, kehrte er vom Lande nach Paris zurück und ergriff sofort wieder den Grabstichel.“

Bevor wir jedoch auf seine Werke eingehen, sei einiges allgemeine vorangeschickt: Von den deutschen Kupferstechern in Paris war der angesehenste ältere Meister Heinrich Guttenberg aus Nürnberg (1749—1818), der jüngere Bruder und Schüler des schon am 20. Mai 1790<sup>2)</sup> verstorbenen Karl G.; ersterer kam 1803 wieder auf eine Reihe von Jahren (bis 1809) nach Paris und brachte zwei talentvolle Schüler mit: Friedrich Geißler (geb. 1778) und Albert Reindel (geb. 1784). Mit diesen war unser Friedrich fast in täglichem Umgang, wie er sich auch zu dem Franzosen Desnoyers hingezogen fühlte, der sein ganzes Streben Rafael's Madonnen zuzuwenden im Begriffe war. Mit Wille verkehrte Friedrich natürlich auch, sowie mit Berville, dessen Brustbild er nach dem Leben zeichnete. Von seinen engeren Landsleuten weilten damals in Paris: Morace († 1820) und der begabte Prälatensohn Christian Friedrich Duttenhofer (geb. 1778), der sich seit 1803, durch Wille unterstützt, dem Landchaftsfach widmete.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung von Müller's künstlerischen Fortschritten. Robillard-Perronville und P. Laurent hießen die Herausgeber des großartigen Kupferstich-Sammelwerkes, das unter dem Namen „Musée Français“ (dit Napoléon) von 1803—11 in Paris erschien, und die meisten hervorragenden Kupferstecher Frankreichs, ja Europas, in seinen Bannkreis zog; darunter auch jüngere Kräfte.

So erhielt unser Friedrich den Auftrag, für dieses Unternehmen eine antike Statue zu stechen, die sogenannte „Venus d'Arles“ mit Apfel und Spiegel (1803 erschienen). Robillard beauftragte Friedrich Müller zugleich, für seinen Freund, den Bildhauer François Le Maffon (1745—1807), eine reizende weibliche Statue nach eben diesem Künstler zu stechen: „La Jeunesse“. Die besonders schwierige Wiedergabe der plastischen Formen durch den Kupferstich gelang dem jungen Künstler überraschend glücklich.

Unterdessen drängten sich die weltgeschichtlichen Ereignisse abermals in den Vordergrund des Interesses. Im Jahre 1804 erreichte Napoleon das vorläufige Ziel seines Ehrgeizes durch Errichtung des erblichen Kaiserreichs. Nun strömte neben deutschen Gelehrten und Schriftstellern, die der trügerische Schein des Friedens lockte, eine Menge von vornehmen Fremden nach Paris, um sich im Glanz des kaiserlichen Hofes zu sonnen. Auch deutsche Fürsten und Fürstentöchter huldigten aus nothgedrungener Staatsklugheit dem alles überstrahlenden Gestirn. Wenn aber Einer von ihnen ohne politische Absichten kam, so war dies der lebenswürdige 24jährige Erbprinz Wilhelm von Württemberg, der, den politischen Interessen seines Vaters fremd, von einer italienischen Bildungsreise 1805 über Paris heimkehrte. Friedrich Müller wurde ihm vorgestellt und erhielt den ehrenvollen Auftrag, den Prinzen nach der Natur zu zeichnen und dann das Portrait im Kupferstich zu vervielfältigen.

Aber schon lange beschäftigte Friedrich's Geist eine größere Aufgabe. Das Hauptbild der Sammlung des Regierungsraths Frommann in Stuttgart war „Sankt Johannes“ nach Dominichino, ein Gemälde, das aus der berühmten Galerie d'Orléans stammte. Eine Zeichnung davon hatte Friedrich schon früher in Stuttgart unter Beihilfe seines Vaters vollendet. Er schritt nun 1805/6 an die Ausführung in Kupfer, und, als wollte er sich ganz in den schwärmerischsten Geist jenes Meisters verfenken, zeichnete er im Louvre Dominichino's Heilige Cäcilie, eine Arbeit, die er als werthvolle Gabe dem Vater nach Hause bringen sollte. Damals dürfte auch eine schöne Zeichnung der Madonna della Sedia entstanden sein, als früheste Originalstudie nach Rafael. Für das Jahr 1806 war seine Abreise beschlossen.

Noch konnte er mit Dannecker in Paris verkehren, der sich Juni bis August 1806 daselbst aufhielt. Dann gieng's ans Abschiednehmen, nachdem er 4 Jahre ununterbrochen

<sup>1)</sup> Welche Analogieen und welche Gegensätze zu der Laufbahn des Vaters!

<sup>2)</sup> Das Datum ist aus Wille's Tagebuch. Diesen Mann, den wir schon durch eine seltsame Episode kennen, lassen die Künstlerlexika sowie noch jüngst die Allgemeine Deutsche Biographie 2<sup>1/2</sup> Jahre länger leben! Der Irrthum ist zwar leicht abzuleiten aus dem Werk: „Die Nürnbergischen Künstler etc.“ (Nbg. 1822), bleibt aber dort um so unerklärlicher.

in und um Paris verweilt hatte. J. G. Wille lebte noch immer, nunmehr ein 91jähriger Greis. In einer Ahnung seines baldigen Todes wird er unferem Friedrich als letztes Andenken für Johann Gotthard die kolorirten kleinen Zeichnungen: „Scenen aus dem gemeinen Leben“ mitgegeben haben, welche er in eben diesem Jahre ausgeführt hatte und die sich später in Müllers Nachlaß fanden. Wille legte am 5. April 1808 sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Jovial und menschenfreundlich im Leben, in feiner Kunst als Lehrer und Vorbild von unermeßlichem Einfluß, verdient er es vollauf, in der Erinnerung der Nachwelt fortzuleben.

Friedrich Müller trat am 16. Auguft<sup>1)</sup> 1806 die Rückreise an, die ihn in einem Umwege über Lausanne, Bern, Zürich im September 1806 nach Stuttgart führte.

Verfolgen wir nun auch die Zustände und Ereignisse in Württemberg bis auf diesen Punkt. Wie segensreich hatten die durch die Karlschule gepflanzten Keime sich entwickelt, welch' reife Früchte versprochen sie jetzt! Nicht nur in Paris hatten die Talente Schwabens gerungen, ihre technische Bildung abzurunden, auch an der edleren Quelle in Rom waren sie geübt und hatten Inspiration geschöpft. Es war weniger eine Frage der Zeit als des fürstlichen Willens, an der Hand von Landeskindern der hohen Kunst in Württemberg ein Heim zu bereiten. Allein der 1803 zum Kurfürsten erhobene Regent hatte nur in bedingtem Sinn Interesse für die Pflege des Schönen, und vorläufig ließ ihm der politische Ehrgeiz überhaupt keine Zeit zu idealen Regungen.

Johann Gotthard's Kupferstecherschule mußte im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1805) aus der Akademie in die „Alte Kanzlei“ übersiedeln. Sie erfreute sich, den Zeitverhältnissen zum Trotz, eines günstigen Gedeihens. Freilich stand sie jetzt als Privatinstitut auf ganz veränderter Grundlage. Seitdem mit der Karlschule die Möglichkeit eines billigen oder kostenfreien Unterrichts aufgehört hatte, war die Zahl von M.'s Schülern gesunken, dagegen war die Befähigung der Eintretenden sowie ihre Vorbildung im Durchschnitt eine höhere. Denn wie ehemals Wille, erhielt Müller nun — ein Beweis für die stetige Ausbreitung seines Rufes —, talentvolle Schüler aus dem ferneren Ausland, die ihm als Pensionäre von Regierungen und fürstlichen Privatpersonen anvertraut wurden. Daneben genoßen natürlich auch einzelne Inländer seinen Unterricht. Während von den Hofkupferstechern Schlotterbeck, Necker und Abel noch in Stuttgart wirkten, und von den Schülern der zweiten Periode Autenrieth und Seyffer zu schätzbaren Kräften herangewachsen waren, trug auch die neue Schule schon jetzt einige Früchte.

Für die buchhändlerischen Illustrationsbedürfnisse hatte Müller kurz nach der Aufhebung der Hohen Karlschule in d'Argent eine geeignete Kraft herangezogen.

Alois Keßler aus dem Breisgau, der zuerst in Basel bei v. Mechel studirt hatte, war schon um 1800 als Schüler bei dem Altmeister. Unter J. G. Müller's Leitung „erwarb er sich eine gewisse Zierlichkeit im Stich, doch war er nicht im Stande, dem schöpferischen Geiste deselben zu folgen“ [Nagler]. Er stach u. a. eine kleine Kopie nach Müller's „Schlacht von Bunkershill“. Später wurde er Zeichnungsprofessor zu Freiburg i./Br. und starb 1820.

Joh. Georg Raber, geb. zu Wien 1764, anfangs Bortenwirker, 1799 Bürger von München, war Autodidakt im Zeichnen, bis sich J. G. Müller seiner annahm; von Stuttgart gieng er nach einiger Zeit mit K. bayrischer Pension nach Paris zu Desnoyers.

Bedeutender war Joh. Pleicard Bittheuser, geb. zu Bütthard (bei Ochsenfurt) 1774, gestorben als Professor der Kupferstecherei zu Würzburg 1859. Er stach anfangs Portraits: Scheffauer (nach Seele) 1800, Aug. v. Kotzebue (nach F. Tischbein); dann wandte er sich zur Historie und schuf um 1805 eine ausgezeichnete Kopie nach R. Morghen's berühmtem, ca. 1800 erschienenen Stiche: „Das Abendmahl“ von Lionardo da Vinci.

Um's Jahr 1805 finden wir drei weitere Schüler von Bedeutung bei unserm Altmeister.

Johann Konrad Ulmer, geb. bei Ansbach 1783, war zuerst Schüler der Akademie in Augsburg und kam dann als Pensionär der preußischen Regierung zu Müller, wie ein Schreiben des Fürsten (damals Grafen) Hardenberg an Johann Gotthard beweist. Er machte hier große Fortschritte, doch gieng er später zu weiterem Studium nach Paris in Bervic's Atelier und lebte zuletzt in Frankfurt a./M., wo er 1822 starb. Von seinen (späteren) Arbeiten nennen wir nur die beiden interessanten Stiche: Madonna della Sedia (nach Rafael) und Madonna di San Sisto (Bruststück, 1820). Ulmer's Schüler war E. Schäffer in Frankfurt.

Karl Barth, auch Schriftsteller, geb. zu Eisfeld 1787, Sohn eines Goldschmieds, erzogen in Hildburghausen, kam mit Unterstützung der Fürstin Therese v. Thurn und Taxis (Schwester der

<sup>1)</sup> Die Daten von Friedrichs Reisen sind aus Original-Briefen.

Königin Luise von Preußen) nach Stuttgart, wo er 1805—12 bei Müller studirte. Portraitkupferstiche von Friedrich Schlegel und des Fürsten Alex. Thurn und Taxis mögen in dieser Zeit entstanden sein, sowie die Zeichnung zu seinem „Rafael“ nach dem Portrait in München. Später wandte er sich in Rom einer ganz andern Styldrichtung zu. Sein bewegtes Leben in Frankfurt, Darmstadt, Hildburghausen ist bekannt; er starb tragisch im J. 1853.

Gottfried Rift war ein Stuttgarter Kind; er kam früh in Müller's Schule und bewährte sich als trefflichen Zeichner; später gieng er nach Rom, trat dort mit den Gebrüdern Riepenhausen in Verbindung und starb Ende Sept. 1824. Hätte er die Geduld gehabt, seine Zeichnungen, z. B. nach Schick's „Apoll unter den Hirten“ (1810), in Kupferstich auszuführen, so wäre er als hervorragender Künstler zu betrachten. Portraitstiche existiren von ihm nach Seele's „Friedrich von Württemberg“ und Stirnbrand's „Charlotte von Württemberg“, 1821. (Mit G. Rift nicht zu verwechseln ist sein Bruder, der Landschaftsmaler).

Nicht viel später als die Genannten dürfte Langenmaier Müller's Schüler gewesen sein; er stach das Portrait des württ. Leibmedikus Chrn. v. Klein (1740—1815) nach Seele.

Unter Müller's Leitung wurden um 1804 die Stiche zu Schillers „Theater“ (bei Cotta, 1805) gedruckt. Er selbst sollte die Schillerbüste nach Dannecker dazu liefern, allein eine große Arbeit hielt ihn ab: Fast zu spät begann er, seinen Grabstichel den Meistern der italienischen Renaissance zu widmen, aber gleich sein erstes Blatt dieser Art war von dem schönsten Erfolge gekrönt. Nach seiner schon erwähnten Zeichnung stach er für das „Musée français“ Rafael's Madonna della Sedia, erschienen 1804 unter dem Titel: La vierge à la chaise. Der Archäologe K. A. Böttiger in Weimar, den Müller jedenfalls bei seinem Aufenthalt in der Musenstadt 1801 kennen gelernt hatte und dem er ein Exemplar des Stiches sandte, dankte dem „Freunde“ in einem überschwänglichen Briefe (1805) für sein gütiges Andenken „von dem schönen Geschenk aus dem Schmuckkästlein der Grazien begleitet“. Dann heißt es: „Welch' eine himmlische Anmuth strahlt aus Ihrer Bearbeitung der Königin unter den Madonnen! Wie freut man sich, nach allen geschabten, getipfelten und gekleckten Mißgeburten, die sich als Kupferstiche schelten lassen, einmal ein solches Werk zu sehen!“

Im Februar 1804 war dem Altmeister nebst einem Schreiben von Hardenberg das Patent seiner Mitgliedschaft von der K. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften in Berlin zugesendet worden. Er hatte geleistet, was man sich von ihm versprochen, nach Schmidt der bedeutendste Künstler seines Faches in Deutschland zu werden.

Aber nun wurde ihm die Ausübung seiner Kunst von Jahr zu Jahr schwieriger durch Abnahme seiner Sehkraft <sup>1)</sup> bei sonst höchst rüstiger Konstitution. Am 5. Nov. 1804 entschuldigt er sich schriftlich beim Minister Wintzingerode, daß er dessen Wunsch, „die zwei letzten großen Bilder <sup>2)</sup> vom Pinsel des Direktors Hetsch in Kupfer zu stechen, nicht erfüllen könne“, da er, „um so große Werke unternehmen zu können, wenigstens um 12 Jahre zu weit im Alter vorgerückt“ sei und „die geschwächten Kräfte seiner Augen Blätter von solchem Umfang jetzt noch zu unternehmen“, ihm nicht erlaubten.

Müller's Privatleben wurde in jenen Jahren durch Trauerfälle getrübt. 1803 starb, erst 25jährig, seine Tochter Charlotte Heigelin. Der zweite Sohn Karl sollte Kaufmann werden und war in Schröder's Handlung in Leipzig untergebracht; er hatte freundliche Aufnahme in Friedrich Tischbein's Hause gefunden, der seit 1800 als Nachfolger des alten Oeser das Direktorat der Leipziger Kunstakademie bekleidete <sup>3)</sup> und nun en grand maître lebte. In Leipzig starb der junge Mann schon 1806, erst 19 Jahre alt, der erste von drei Brüdern, die einem frühen Tode verfallen sein sollten.

Im Jahr 1806 kehrte, wie wir sahen, Friedrich Müller in's Vaterhaus zurück; ein schönes Angebinde bot er seinen Landsleuten dar, den in Paris vollendeten Portraitstich des nunmehrigen Kronprinzen Wilhelm (1806). Seinem Vater übergab er die Zeichnung der h. Cäcilia <sup>4)</sup>, nach welcher Joh. Gotthard einen Stich für das „Musée français“ zu liefern gedachte. So sehen wir denn in den nächsten zwei Jahren Vater und Sohn in geräuschloser Thätigkeit, jener mit seinen Schülern und dem Stich der h. Cäcilia, dieser mit seinem „Johannes“ beschäftigt.

<sup>1)</sup> Das Loos vieler Kupferstecher: Wille erblindete fast ganz; Schmutzer verlor ein Auge; Berville mußte sich schon als Fünziger auf das Unterrichten seiner Schüler beschränken.

<sup>2)</sup> Das eine davon wohl: Oedipus, mit seinen Töchtern im Eumenidenhain.

<sup>3)</sup> War von Arolfen nach Holland gegangen, wo er bis 1795 lebte; von dort an den Hof zu Dessau; 1800 erhielt er den Ruf nach Leipzig. Er gestaltete die Akademie in fast tyrannischer Weise um.

<sup>4)</sup> Der Vater zahlte dem Sohn für diese vortreffliche Arbeit 25 Louisd'or.

Am 15. Januar 1807 feierte Joh. Gotthard die silberne Hochzeit im Kreise von drei Söhnen und zwei Töchtern, deren ältere Rosine im nächsten Jahre ihrem Vetter, dem Professor Christian Gmelin, als Gattin nach Bern folgte. Seinem Sohn Friedrich saß Müller um diese Zeit zu einer Zeichnung nach der Natur; ein Bildnis, wovon noch die Rede sein wird.

Die Frage der Errichtung einer Kunstakademie kam damals von neuem in Fluß. Auf allerhöchsten Befehl legte der Staatsminister von Mandelsloh als Oberintendant der bildenden Künste am 18. März 1808 einen Entwurf vor, worin eine jährliche Ausgabe von 3000 fl. für diesen Zweck vorgesehen war. Doch trotz der neuen Hilfsquellen des Staates kam auch dieser bescheidene Plan nicht zur Ausführung. Der Sinn des Königs gieng auf's Aeufferliche und er verstand es, seiner Residenz binnen wenigen Jahren durch Vollendung des Residenzschlosses, Schöpfung der „Anlagen“ (eröffnet 1808), Durchführung neuer Straßen (untere Königsstraße mit Königsthor) etc. ein größeres, froieres Aussehen zu geben.

Das Jahr 1808 war für beide Müller von verschiedener Bedeutung. Während Joh. Gotthard durch Verleihung des 1807 gestifteten Civilverdienstordens noch enger an die Heimat gefesselt wurde, erhielt Friedrich aus Dresden den verhängnisvollen Auftrag, der für den ferneren Verlauf seines Lebens entscheidend sein sollte.

### 8. Vater und Sohn.

Die altwürttembergische Verfassung war am 30. Dez. 1805 aufgehoben worden, 1809—13 wurde das Land von kriegerischen Durchmärschen heimgesucht und dem Tod von Tausenden seiner Söhne, die im Dienste des fremden Eroberers fielen; 1813—15 stand ganz Europa unter den Waffen zum großen entscheidenden Kampfe. Und trotzdem entfalteten gerade in diesem Jahrzehnt die Künste in Stuttgart ihre schönste Blüte. Ein neuer Beweis dafür, daß mit den Kulminationspunkten des politischen Lebens diejenigen der Geisteskultur nicht nothwendig zusammenfallen. Auch jenes andere Vorurtheil, als ob nur in einer reich dotirten Akademie ein Verein von gediegenen Kräften sich bilden könne, hier war es widerlegt.

Uns davon zu überzeugen, lassen wir die Gestalten der Künstler vor unseren Blicken vorüberziehen. Unser Johann Gotthard ist der Senior, Friedrich das jüngste Glied des Kreises. Zwischen sie reihen sich in bunter Abwechslung die Uebrigen ein. Von den Dioskuren der Plastik starb freilich der arme Scheffauer schon 1808. Der andere dagegen, der glückliche, bescheidene, ewig heitere Dannecker, trat jetzt erst in den Zenith seines Ruhmes. Nachdem er einen Ruf nach München abgelehnt und sein Gehalt erhöht worden war, baute er sich 1808 am Schloßplatz ein eigenes Haus, dessen großer Antikenfaal bald ein vielgerühmter Vereinigungspunkt einheimischer und fremder Künstler und Schriftsteller wurde<sup>1)</sup>.

Den großen Künstler beschäftigte damals seine dritte Schillerbüste, sein Relief für das Keplerdenkmal in Regensburg, seine Gruppe Amor und Psyche, die er später als Einzelfiguren vollendete, und vor allem die berühmte, 1809 in Marmor begonnene Ariadne auf dem Panther.

Hetsch, seit 1800 Galeriedirektor, schuf im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts seine „an Gehalt und Umfang bedeutendsten Werke“. — Von den übrigen im Ausland lebenden Künstlern wurde wenigstens Eberhard Wächter (1762—1852), der edle Genosse von Carstens, für die Heimat gewonnen; er kam im Sommer 1808 auf gut Glück von Wien nach Stuttgart und vollendete im Dezember d. J. seinen berühmten „Hiob“ in Oel. Später erhielt er die Stelle eines Inspektors (mit 500 fl. Gehalt!) an der neu angelegten, durch die Kabinete von Ruoff und Notter verstärkten Kupferstichsammlung — Schick war für sein 1806 an König Friedrich gesandtes „Opfer Noah's“ unfürzlich genug belohnt worden und blieb vorläufig in Rom.

Cotta's 1807 gegründetes Morgenblatt trat besonders durch H. Rapp's Verdienst für die Interessen der Kunst mit Entschiedenheit ein.

Dies war der Stand der Dinge, als Friedrich Müller seiner Vaterstadt auf ein Jahr entrückt wurde. Der Kunsthändler Rittner in Dresden wollte den größten Schatz der dortigen Galerie, Rafaels „Sixtinische Madonna“, durch den Kupferstich vervielfältigen lassen und wandte sich an den jungen Müller als an die hierzu geeignetste Kraft<sup>2)</sup>. Rittner hatte bereits durch Madame Seidelmann, Mitglied der Dresdner Akademie, eine Zeichnung nach dem Gemälde anfertigen lassen und sie für den Stich eingesandt. „Müller's geübtes Auge erkannte jedoch

<sup>1)</sup> Wie denn Stuttgart überhaupt von da ab immer mehr ausländische Berühmtheiten vorübergehend anzog. Vgl. u. a. J. Hartmann: Stimmen über Stuttgart, im Schw. Merkur 1879.

<sup>2)</sup> „Das Schickal hatte Müller dazu bestimmt, durch die Kunst der Kupferstecherei auf dieses erhabene Werk der Malerei, welches schon damals sehr viel gelitten hatte, die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde hinzulenken“ (Quandt).

bald, daß die Zeichnung bedeutende Mängel in sich trage und er beschloß daher, zuvor eine Reise über Dresden und Wien nach Italien zu machen, nicht blos, um das bezeichnete Original mit eigenen Augen zu sehen und zu studiren, sondern auch, um die übrigen Schöpfungen Rafael's kennen zu lernen, damit sein Stich ganz den Geist des Urbildes, das Eigenthümliche der Rafael'schen Auffassung und Formgebung in sich trage.“

Im August 1808 kam er in Dresden an. In der dortigen Künstlergemeinde fehlte es nicht an Anknüpfungspunkten. Der Hofmaler Graff war der älteste und angesehenste Freund seines Vaters; ferner traf er den 1804 dahin übergesiedelten Böttiger, jenen Verehrer seines Vaters; er lernte seinen lebenswürdigen, geistreichen Landsmann, Ferdinand Hartmann (1774—1842) kennen, der seit 1805 dort weilte und 1810 durch eine Professur an der Akademie der Hoffnung auf eine Anstellung in Württemberg enthoben wurde. Dieser war der treueste Hausfreund des bekannten Gerhard Kügelgen, welcher 1809 eine vielbewunderte Kopie der Siftina malte und als eine Art Palladium in seiner Wohnung aufstellte; er soll für Müller ebenfalls einen Umriss gezeichnet haben, interessirte sich sehr für dessen Arbeiten und besuchte ihn fleißig. Ferner kam M. in Berührung mit dem Prof. Seidelmann und dessen geistreicher Frau, einer geborenen Venetianerin, und besonders mit dem Galerieinspektor Damiani. Denn rastlos vertiefte er sich in den Charakter des herrlichen Bildes, von dessen einzelnen Köpfen er meisterhafte Umriffe entwarf<sup>1)</sup>. Nach Beendigung derselben trat er die Weiterreise an.

In Wien verweilte er vom 12.—26. September 1808. Dort fand er in dem Heilbronner Heinrich Füger, welcher als Direktor der Akademie weitaus der angesehenste Meister war, einen alten Freund seines Vaters. Johann Gotthard's Schüler Leybold und M. Frey lebten bekanntlich ebenfalls in der Kaiserstadt. Wächter hatte Wien schon verlassen; dagegen traf Müller dessen Freund Karl Heinrich Rahl, der, ein bedeutender Schüler von Schmutzer, die meisten Entwürfe Wächter's gestochen hatte.

Aber Müller hatte keine Ruhe mehr. Seine jungen Landsleute, die Maler Karl Leybold (1786—1844), des Kupferstechers älterer Sohn, und Gottlieb Steinkopf der Landschaftsmaler, waren ihm nach Italien vorangegangen. Er selbst betrat, über Triest und Venedig reisend, am 30. Oktober 1808 die Ewige Stadt. Das war ein Schritt über den Vater hinaus; nie hatte dieser das gelobte Land der Kunst mit Augen gesehen, wozu er wohl auch kein inneres Bedürfnis fühlte; er wurzelte noch im 18. Jahrhundert, die Renaissance war im Ganzen ein fremdes Element für ihn. Der Sohn war vom Lichte des neuen Tages gestreift, den Winkelmann und Carstens vorbereitet hatten. Friedrich's Anwesenheit fiel gerade in die Pause, — Windstille möchte man sagen, — die dem stürmischen Aufschwung voranging. Noch waren die Mitglieder der Bruderschaft von San Isidoro nicht verflammt, noch hatten Schnorr und der große Cornelius die Stadt nicht gesehen, wo sie sich durch monumentale Leistungen verewigen sollten. Wohl standen Canova<sup>2)</sup> und Thorwaldsen<sup>3)</sup> in voller Schaffenskraft, Koch<sup>4)</sup> und die Brüder Riepenhausen vertraten würdig die Malerei, der Genius von Schick riß zur Bewunderung hin; aber der gefellige Mittelpunkt, der alle diese Elemente verbunden hatte, war durch die Abreise des preußischen Gefandten Wilhelm v. Humboldt verloren gegangen.

Doch was kümmerten unfern Friedrich die momentanen Verhältnisse! Sein Umgang konnte ihm nicht entrißen werden; es waren die Cinquecentisten, vor allen Rafael. Er lebte und webte in den Schöpfungen des großen Urbinaten und entwarf besonders nach den Fresken des Vatikans eine ganze Folge von Handzeichnungen, zum Studium und zur späteren Benützung. Zumal von der Stanza della Segnatura konnte er sich kaum trennen. Studienzeichnungen von 36 Köpfen aus der Schule von Athen, eine Gruppe von Engelsköpfen aus der Disputa, Adam und Eva und das Urtheil Salomonis waren die Früchte seiner Arbeit. In der Sixtinischen Kapelle zeichnete er die „Sündfluth“ nach Michel Angelo; nach demselben auch eine Pietà (todter Christus im Schoße seiner Mutter, von zwei Engeln gehalten) und vielleicht stammt auch die Zeichnung: König David mit der Harfe nach Dominichino aus dieser Zeit. Nur Ein modernes Gemälde konnte ihn fesseln: der „Apoll unter den Hirten“, von Gottlieb Schick, 1808 vollendet und im Nov. und Dez. d. J. ausgestellt<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Brief an den Vater aus Dresden 25. Aug. 1808 mit Studien in halber Größe. — Diese Studien sind seit 1877/81 im Besitz der K. Kunstschule, wie auch die herrliche Zeichnung zum Johannes u. A. („Kabinet Müller“.)

<sup>2)</sup> Diese Künstler dürfte auch Joh. Gotthard kennen gelernt haben, da Canova 1815, Thorwaldsen 1819 Dannecker in Stuttgart besuchte.

<sup>3)</sup> Der Landschaftsmaler Josef Anton Koch (1768—1839), das bekannte Tiroler Kraftgenie, dessen Entweichen aus der Karlschule (im J. 1792) seinerzeit viel Aufsehen erregte.

<sup>4)</sup> Müller bestellte bei Schick um 825 fl. eine Kopie davon (März 1809); vergl. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neuern Kunstgeschichte (1863).

Nach einem arbeitsamen Winter machte Müller im letzten Drittel April bis Ende Mai 1809 einen Ausflug nach Neapel, dann verweilte er noch drei Wochen in Rom, von wo er am 20. Juni die Rückreise antrat. Er besuchte in Mailand den berühmten Longhi<sup>1)</sup>, der ihn sehr wohlwollend empfing. Von da reiste er durch die Schweiz, über Lausanne, Bern, Zürich und kam im August 1809, genau nach einjähriger Abwesenheit, in Stuttgart an, mit reicher Ausbeute beladen und mit erhöhtem Geisteschwung. Es läßt sich denken, mit welcher Freude und welch' hohen Erwartungen man den noch nicht 27jährigen zu Hause aufnahm!

Am 8. Februar 1809 hatte er eine Anzeige im Schwäb. Merkur veröffentlicht, worin er seinen schon 1808 vollendeten, aber von Ramboz um 6 Monate im Druck verzögerten Stich dem Publikum ankündigt. „Der Evangelist Johannes“ vor seiner Offenbarung verkündet einer göttlichen Eingebung lauschend. Die Dedikation lautet: „Seinem Vater und Meister Johann Gotthard Müller gewidmet von seinem Sohne.“ Darüber steht ein Citat aus der Apokalypse (I, 10). Der „Johannes“ ist „nächst der Sixtinischen Madonna das Hauptblatt des Meisters, das seinen Namen weithin gefeiert machte und außerordentlich viel gekauft wurde.“ Im J. 1812 sah sich Müller in Folge der großen Nachfrage genöthigt, die Platte von neuem aufzutechen, obwohl sie, tief und kräftig gegraben, viele Abzüge<sup>2)</sup> lieferte. Müller's Zeichnung des lebensgroßen Kopfes allein scheint dieser Uebersetzung zu Grunde gelegen zu haben<sup>3)</sup>.

Johann Gotthard hatte im Jahr 1809, als der Stich des Sohnes zum erstenmal herauskam, seine wahlverwandte Arbeit beendet: Dominichino's „Heilige Caecilia“, den Kontrabaß spielend, himmelwärts gewandt, während ein kleiner nackter Engel die Noten zu ihr emporhält. Dies Gemälde voll holder Naivetät ist sehr zart gestochen. (Musée Napoléon.)

Kriegswirren stellten nun wieder eine Zeitlang die künstlerische Thätigkeit in Frage. Napoleon warf Oesterreich zum zweitenmal nieder und kam nach dem Frieden von Schönbrunn auf der Rückreise durch Stuttgart (23. Okt. 1809). Ein halbes Jahr später nahm auch die ihm geopfert Prinzessin Marie Luise ihren Weg nach Frankreich durch Stuttgart. Nach diesem Triumph über den Kaiserstaat schien der Ehrgeiz des Korsen ruhen zu wollen, zumal als ihm die Genugthuung ward, den so lange vermißten Thronerben zu erhalten. Allein der Russische Feldzug sollte die Welt eines Bessern belehren; er stürzte besonders in Württemberg zahlreiche Familien in tiefe Trauer, bis endlich die glorreichen Jahre 1813—14 der Epoche des Schreckens ein Ziel setzten.

Der Künstler lebt in einer idealen Welt. Es ist der Segen seines Berufes, sich über die rauhe Wirklichkeit, wo sie sich ihm nicht gebieterisch aufdrängt, hinwegsetzen zu können. Zudem lag Süddeutschland ferne genug von den damaligen Kriegsschauplätzen, gleichwie die Rheingegenden. Zwischen dem Rheine einerseits, Stuttgart und München andererseits entwickelten sich künstlerisch fruchtbare Beziehungen<sup>4)</sup>. Am Rhein entriß man Denkmäler der altdeutschen Kunst der unverdienten Vergessenheit. — Im Mittelpunkt dieser Bestrebungen standen die berühmten Gebrüder Boisserée, reiche Privatleute aus Köln, die sich 1810 mit ihrer Sammlung altdeutscher Gemälde in Heidelberg niederließen. Sie interessirten sich auch für gothische Architektur und Sulpiz Boisserée hatte den großartigen Plan gefaßt, den Dom zu Köln durch Herausgabe eines Prachtwerkes in Kupferstich der allgemeinen Würdigung näher zu rücken. Den Verlag entschloß sich Cotta zu übernehmen, der 1810 mit seinem Geschäft nach Stuttgart übersiedelte. Sulpiz B. kam im August 1810 nach Stuttgart, um dort die geeigneten Kräfte zu werben; mit wenig Erfolg. Er schreibt: (21. Aug.) „Mit den hiesigen Kupferstechern habe ich große Mühe gehabt, sie wollen nicht mit der Sprache heraus, was die Platten kosten könnten, weil sie solche Arbeiten nie gemacht und dergleichen überhaupt auf dem festen Lande ganz unbekannt sind. Am allerzähesten war der alte Müller; mit seinem Sohn habe ich heute schon zum drittenmal verhandelt.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Giuseppe Longhi (1766—1831); nach Vangelisti's Tod 1798 Professor an der Brera. — L. sagt über M. nach dessen Tode: „(Edler Jüngling) ich hatte Gelegenheit, an Dir nicht nur das ausgezeichnete Genie, sondern Artigkeit, sanfte Anmuth, einen schönen Ernst und gute Gesundheit zu bewundern“.

<sup>2)</sup> Das im günstigsten Falle erreichte Maximum wird auf ca. 4000 angegeben.

<sup>3)</sup> Nach Longhi hätte der talentvolle M. Esslinger, der sich damals als Schüler bei F. Müller befand, zu eigenem Studium für sich den Kopf nach dem Originalgemälde farbig in Aquarell in gleicher Größe so überraschend treu und schön in jeder Hinsicht kopirt, daß M. diese Kopie seiner früheren Zeichnung, wonach er gestochen, vorzog. Er habe die stark überschiffene Platte dem E. zur Umänderung des Kopfes übergeben, die übrigens unter den Augen M.'s, unter seiner Aufsicht und seinem eigenen Willen gemäß ausgeführt worden sei. — Doch hat F.'s überlebender Bruder Louis weder von ihm noch vom Vater jemals von diesem Hergang gehört.

<sup>4)</sup> 1805 war die Düsseldorf'sche Galerie nach München übertragen worden.

<sup>5)</sup> Endlich fand sich in Duttonhofer eine sehr geeignete Kraft.

Waren die beiden Müller nicht an diesem Werke betheilig, so kamen sie doch mit dessen Urhebern in nähere Verbindung. Am 28. August 1810 schreibt Sulpiz dem Bruder: „Am Samstag“ (1. Sept.) „hoffe ich wieder bei Euch zu sein, ich bringe den jungen Kupferstecher Müller mit, der Heidelberg noch nicht kennt und unsere Bilder zu sehen wünscht.“ Auf der Rückreise scheint Friedrich bei J. P. Hebel, dem lebenswürdigen Dichter und Gymnasialdirektor in Karlsruhe, gewesen zu sein, dessen Bildnis er nach der Natur zeichnete und später auch in Kupfer stach<sup>1)</sup>.

Das Jahr 1811 durfte Friedrich Müller zu den glücklichsten seines kurzen Lebens zählen; denn im Sommer (vor August) d. J. verlobte er sich mit einem eben so geistreichen als gemüthvollen Mädchen. Henriette Rapp, geb. den 27. Januar 1792, war die Nichte von Heinrich Rapp, sowie — durch Rapp's Schwester — von Dannecker, in dessen Hause sie erzogen worden war; (denn ihr Vater Gottlob Rapp, ein jüngerer Bruder Heinrich's, hatte als Kaufmann fallirt und war ins Ausland gegangen, zuerst nach Italien, dann 1803 mit Friederike Brun nach Kopenhagen). Am 15. Oktober 1811 wurde die Hochzeit gefeiert. Die Ehe wurde 1812 mit einem Mädchen, 1813 am 2. Okt. mit einem Sohn<sup>2)</sup> gesegnet; sie war sehr glücklich; mit ihrem holden Gefang verfußte die Frau Müllers arbeitsames Leben. Durch diese Verbindung wurden jene wackern und begabten Menschen einander noch näher gebracht. Heinrich Rapp mit seinen umfassenden Kenntnissen und seinem feinen künstlerischen Takt war der intimste Berater bei Dannecker's Entwürfen und ein seltener Mentor für junge Künstler wie F. Müller.

Zu Ende des Jahres 1811 trat auch der lebenswürdige, geniale Schick, der Dannecker wie einen Vater verehrte, Rapp als Kunstkenner hochachtete und mit Friedrich Müller in brieflichem<sup>3)</sup> Verkehr vertrauter geworden war, in diesen Kreis, aber leider als ein verlorener Mann. Mit einem unheilbaren Leiden behaftet, war er mitten im Winter der Heimat zugeeilt, dort auf Wiedergenesung hoffend. Umsonst! Schon am 7. Mai 1812, einem Himmelfahrtstage, wurde Württembergs genialster Maler im jugendlichen Alter von 38 Jahren hinweggerafft. Sein Hauptbild: „Apoll unter den Hirten“, war bald nach der Heimkehr Schick's um den Preis von 1000 fl. in die Hände des Herrn v. Cotta<sup>4)</sup> übergegangen, der es im Stiche herausgeben lassen wollte. „Die Ausführung des Kupferstichs hatte Friedrich Müller übernommen“ kam aber nicht dazu. Dagegen stach Ritt später jene schon 1810 entworfene Kreidezeichnung im Umriß.

Die von König Friedrich zu „fortdauernder Unterhaltung und immer höherer Vervollkommnung der bildenden Künste“ etc. angeordnete<sup>5)</sup> Erste Kunstausstellung zu Stuttgart dürfte so ziemlich den Höhepunkt der produktiven Kunstperiode bezeichnen. Sie ward am 1. Mai 1812 im Alten Schloß eröffnet und dauerte anderthalb Monate. In der Presse (vgl. „Morgenblatt“ 1812) ließ sich eine Stimme also vernehmen: „Der älteste unter unsern noch lebenden Künstlern, welche diese Sammlung zierten, ist der Professor Hofkupferstecher von Müller. Außer mehreren seiner vorzüglichen Kupferstiche hat er, der längst anerkannt ganz vortreffliche Zeichner, mehrere ausgeführte und flüssige Zeichnungen<sup>6)</sup> aufgehängt, die besonders den angehenden Künstler belehren müssen, was man an eine Zeichnung fordern könne... Friedrich Müller, längst als würdiger Schüler und Nachfolger seines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwei vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferstiche; unter den letztern bemerkt man mit Vergnügen einen Probedruck, nach einem Raphael'schen Gemälde, wovon er in Rom die Zeichnung selbst gemacht hat, und die Platte nächstens beendigen wird. Von dem Grabstichel dieses Künstlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der unsterblichen Werke Rafael's und Michel Angelo's

<sup>1)</sup> G. Längin in seinem „Lebensbild Hebels“ (Karlsruhe 1875) kommt S. 216 ff. auf die Bildnisse des Dichters zu sprechen, erwähnt aber weder den Stich von F. Müller noch denjenigen von M.'s Schüler Lips. Dagegen gibt Königs „Deutsche Literaturgeschichte“ einen Holzschnitt nach M.'s Stich.

<sup>2)</sup> Es ist der am 27. April 1881 verstorbene Historienmaler in Frankfurt Karl von Müller, dessen „Oktoberfest in der Villa Borghese“ und „Karneval in Rom“ die K. Villa in Berg zieren. Von seiner Hand sieht man ferner „Das Urtheil des Paris“, „Romeo und Julia“ in der K. Staatsgalerie, „Faust und Helena“ im K. Schloß Rosenstein. 1877 machte er der K. Kunstschule 18 kostbare Handzeichnungen seines Vaters und Großvaters zum Geschenk; (Louis Seize, Johannes u. a.) Im August 1881 wurde das „Kabinet Müller“ eröffnet.

<sup>3)</sup> Erhaltene Briefe F. Müller's an Schick: vom 1. Juli 1810, vom 10. Okt. 1810, wegen des „Apoll“. Die Kopie wurde nicht fertig. — Vgl. Haackh, Beitr. aus Württemberg z. neuern Kunstgeschichte (1863).

<sup>4)</sup> Von Cotta kam es um den Ankaufspreis in Königl. Besitz und bildet jetzt eine Hauptzierde der K. Staatsgalerie.

<sup>5)</sup> Verfügung vom 14. Dez. 1811 (Reg.Bl. 1811, S. 680; N. Ausg. S. 366).

<sup>6)</sup> Unter diesen Zeichnungen J. G. Müller's war vielleicht der meisterhaft ausgeführte „Amphion“ (früher im K. Residenz-Schloß, jetzt in der K. Kupferstichsammlung).

zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der nederen Kunst hinzusetzen, auch einen Kupferstich nach dem Schick'schen Apoll.“ Man sieht, mit wie vielseitigen Planen sich Friedrich damals noch trug<sup>1)</sup>.

Johann Gotthard konnte im Kupferstich nur noch langsam arbeiten. Nach Vollendung der Caecilia gieng er an das Portrait des bekannten Dichters, damals Regierungspräsidenten zu Eutin, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (edirt 1810). Sodann begann Müller den langwierigen Stich einer „h. Katharina“, wozu er nach dem Original im Besitz von Frauenholz schon 1808<sup>2)</sup> eine Kreide-Zeichnung verfertigt hatte.

Gleichzeitig beschäftigte ihn ein Portraitstich, den er im Verein mit seinem Sohne unternahm: der frivole Nepote Jérôme Bonaparte war es, dem seine Ver schwägerung mit dem Königshause die Ehre verschaffte, von den beiden Meistern verewigt zu werden. „Diese Arbeit war Friedrich Müller unter annehmbaren Bedingungen fast aufgedrungen worden“. Friedrich stach den Kopf, der Vater den Ornat, besonders den Hermelinmantel. Das Blatt, welches nicht in den Handel kam, erschien mit dem Titel: „Jerome Napoléon Roi de Westphalie, Prince Français“, im Jahr 1813, nur kurz vor dem Sturze der Napoleonischen Gewaltherrschaft!

Bei Leipzig noch hatten die Württemberger für Napoleon kämpfen müssen, am 11. April 1814 konnte man in Stuttgart ein Siegesfest in nationalem Sinne feiern, am 4. Juli 1814 wurde der siegreich heimkehrende Kronprinz Wilhelm mit Jubel empfangen. —

Ehe wir nun Friedrichs Thaten und Leiden von der Rückkehr aus Italien bis zu seinem Tode in Einem Zuge an uns vorübergehen lassen, mögen uns hier noch einige Worte über Johann Gotthards auswärtige Beziehungen und alte Freunde vergönnt sein. In den Jahren 1811—12 entspann sich ein Briefwechsel mit Chevalier Denon, Generaldirektor des Musée Napoléon, „der aus Anlaß eines Gemäldes, das Napoleon ihm ausführen zu lassen befahl, und das die Ankunft des Kaisers in Ludwigsburg und die Aufnahme, die Se. Majestät der König von Württemberg daselbst ihm bereitete, darstellen sollte, mit verschiedenen Fragen und Bitten an unsern Künstler sich wendet“ [Haakh]. Im Jahr 1815 erfuchte ihn Trumbull, vielleicht schon damals Präsident der Kunstakademie in New-York, weitere Stiche nach seinen Bildern zu übernehmen; Müller konnte natürlich nicht darauf eingehen.

Im Jahr 1812 wurde Joh. Gotthard M. von der K. K. Akademie der Künste zu Wien als Ehrenmitglied aufgenommen<sup>3)</sup>; 1814 erhielt er das Patent der Münchener Akademie<sup>4)</sup> zugleich mit Dannecker, dann noch dasjenige von Kopenhagen.

Um diese Zeit starben die beiden Maler und der Verleger, welche Müller am meisten Stoffe und Aufträge in seiner Künstlerlaufbahn geboten hatten. Anton Graff in Dresden, durch Müllers Stich in seinem Aeußern unvergänglich, entschlief 1813, in dem hohen Alter von 77 Jahren. Frauenholz, in dessen Verlag nach und nach die meisten frühern Platten Müllers übergegangen waren, hatte gänzlich Bankrott gemacht, wird 1813 noch als lebend erwähnt, dürfte aber bald darauf gestorben sein. Friedrich Tischbein endlich war schon 1812 auf einer seiner zahlreichen Reisen zu Heidelberg plötzlich verschieden; er hatte ein Alter von 68 Jahren erreicht<sup>5)</sup>. Noch heute bewahrt die Familie Müller ein von ihm geschenktes Selbstportrait als Andenken.

Friedrich Müller hatte noch im Jahre 1809 die Platte zur Sixtinischen Madonna in Angriff genommen, für die sein Eifer nun nie mehr erkaltete; sie beschäftigte ihn bis an sein Lebensende die meiste Zeit. Trotzdem konnte er, Dank seiner rastlosen Thätigkeit, zuvor noch eine Reihe anderer Stiche vollenden<sup>6)</sup>. So entstand eine Radirung nach Wächter's tieferster Komposition: „Hiob und seine Freunde“. Von diesem Blatt wurden nur 12 Abdrücke gemacht, worauf der Künstler die Platte, „weil sie nicht nach Wunsch ausgefallen war, wieder abschleifen

<sup>1)</sup> Ferner waren vertreten: Dannecker; die Architekten Ferd. Fischer und Gabriel; die Maler Schick, Hetsch, E. Wächter, Seele, V. Heideloff, G. Steinkopf, Dietrich, Gangloff etc.; die Kupferstecher Duttonhofer, Seyffer, Rist, Barth, d'Argent, Keßler etc.

<sup>2)</sup> Notiz aus Müllers eigenhändigem Verzeichnis seiner Werke; ob er in jenem Jahr in Nürnberg war, ist ungewiß.

<sup>3)</sup> Zugleich mit Dannecker, Goethe, Schelling, G. Schadow, Böttiger, W. v. Humboldt etc. (Lützow, Gesch. der Akad. der Künste zu Wien.) — Genehmigungs-Dekret dd. 15. Dez. 1812. —

<sup>4)</sup> „S. K. Maj. haben durch allerhöchstes Dekret vom 9. Januar d. J. [1815] dem Prof. und Hofbildhauer v. Dannecker sowie dem Prof. und Hofkupferstecher v. Müller allergnädigst gestattet, die ihnen übersandten Diplome als Ehren-Mitglieder der Kgl. Baierischen Akademie der bildenden Künste zu München anzunehmen.“

<sup>5)</sup> Vgl. W. Tischbein: „Aus meinem Leben“ (ed. Schiller, 1862). Dieser sein berühmter Vetter hat uns charakteristische Züge von Friedrichs jovialem, leichtlebigen Charakter aufbewahrt. — cf. Geyser: Geschichte der Malerei in Leipzig (Naumann's Archiv Bd. III. 1857).

<sup>6)</sup> Wohl früher zu datiren: Das kleine Bildnis J. G. Jacobi's f. d. Werke (1807—13).

ließ<sup>4</sup> Für die erste Cotta'sche Gesamtausgabe von Schiller's Werken (1812—15) lieferte er den Portrait-Stich nach der Kolossalbüste von Dannecker, ohne seinen Namen; er führte so gewissermaßen aus, was sein Vater 1803 abgelehnt hatte.

Seine Lieblingsarbeiten aber waren diejenigen nach Rafael; schon 1809 unternahm er den Versuch, nach seinen Zeichnungen aus der Schule von Athen zwei Köpfe in Lithographie herauszugeben: „Raphael von Urbino und Pietro Perugino“, dicht beifammen auf Einem Blatt. Wie eine Illustration zu dem Glück seiner Ehe wirkt der herrlich-schlichte Kupferstich: Adam und Eva (oder „Der Sündenfall“). „Seiner Koeniglichen Hoheit, dem Kronprinzen von Württemberg in tiefster Ehrfurcht gewidmet von dem Verfasser.“ Er begann das Blatt 1810 und vollendete es 1813; „es sollte das erste Blatt einer Folge von weniger bekannten Kompositionen großer Meister bilden, die Müller an Ort und Stelle gezeichnet hatte; zunächst hätte die von Rafael als Gegenstück zu Adam und Eva komponirte Freske „Das Urtheil Salomonis“ folgen sollen. Es ist aber leider nur bei diesem einzigen Blatte geblieben.

Obwohl Friedrich Müller nicht im strengen Sinne des Wortes Schule bildete, standen doch verschiedene junge Künstler unter seinem belebenden Einfluß, besonders die Züricher aus dem Kreise des durch Lavater und Goethe bekannten älteren Lips: Joh. Jakob Lips, der Sohn (ca. 1790—1835), Martin Eßlinger (1793—1841), sogar Samuel Amsler (1791—1839), der als Anfänger Müller's Johannes kopirte. —

Das Jahr 1814 bezeichnet die letzte Wendung in Friedrich's Leben. Sie begann verheißungsvoll: er erhielt einen Ruf als Professor an die Akademie der Künste in Dresden. Mit Entzücken ergriff er diese Fügung des Schicksals. Ungern ließ man ihn ziehen; hatte doch sein Landesfürst schon am 10. März 1813 ihn durch Ernennung zum „Zweiten Hof-Kupferstecher“ dem Vater zur Seite gestellt. Sein irdisches Vaterland wußte ihn zu würdigen, allein Er fand seine wahre Heimat nur in der göttlichen Kunst. So siedelte er denn mit der Frau und den beiden Kindern nach Dresden über.

„Jetzt fühlte Müller, für eine Weile wenigstens, sich ganz im Vollgenusse eines lange ersehnten Glückes, denn er lebte jetzt in unmittelbarer Nähe jenes hehren Gemäldes, auf dessen treueste und wahrste Wiedergabe er den Ruhm und das ganze Streben seines Lebens gesetzt hatte. Unablässig und unermüdetlich arbeitete er an seiner berühmten Platte, die er auch glücklich im Anfang des Jahres 1816 beendete; wie er aber den letzten Punkt gemacht hatte, so hörte auch die fernere Möglichkeit zu arbeiten auf, seine Lebensgeister waren fast gänzlich versiegt<sup>1)</sup>, den Körper befiel eine gänzliche Abzehrung, die durch kein ärztliches Mittel zu beseitigen war und die er in Folge überspannter religiöser Anschauungen durch fast absichtliche Enthaltung der Nahrungsmittel noch mehr nährte; der Geist ward wirr. . . Seine Phantasie beschäftigte sich mit himmlischen und heiligen Gegenständen, die zu bilden er Jahre lang sein einziges Geschäft sein ließ.“ Er hatte sich in mystische Beziehungen zur Himmelskönigin hineinphantasirt. W. v. Kugelgen erzählt, wie M. eines Abends bei seiner kranken Mutter eindrang und diese durch Handauflegung „im Namen Mariä“ heilte; durch den ausgestandenen Schrecken wurde sie wirklich gesund. Hierauf ergriff und verwirrte der Glaube an seine Wunderkraft einige schwache Gemüther. M. gab nun vor, er müsse Gelder eintreiben, da ihm die Jungfrau Maria befohlen habe, durch eine Deputation von 12 weißgekleideten Jungfrauen die Konzessionirung einer eigens für Kupferstecher zu errichtenden Akademie zu verlangen. Als sich in der That einige schwärmerische Mädchen zu dem Aufzug bereit fanden, wurde M. in seinem Hause bewacht und unter ärztliche Beobachtung gestellt. Aber „die erfahrensten Aerzte, die treueste Freundschaft, die liebende Beharrlichkeit seiner Gattin und der Anblick zweier lieblicher Kinder vermochten nichts über ihn“. Als endlich der Wahnsinn offen ausbrach, sah man sich genöthigt, „den unglücklichen Künstler auf den Sonnenstein bei Pirna zu bringen, und dort der Pflege eines geschickten Irrenarztes, des berühmten Dr. Bienitz, zu übergeben“. Noch hoffte man in der Heimat auf seine Wiederherstellung. Allein er starb schon am 3. Mai 1816, noch nicht 34 Jahre alt, jünger als Rafael, in dessen herrliche Werke sein Geist so tief eingedrungen war.

H. Rapp knüpfte an die Todesnachricht im „Morgenblatt“ eine ergreifende Schilderung der letzten Krankheit an (wir sind ihm z. Th. gefolgt); später schrieb er einen Nekrolog.

Friedrich's Körperbau war fein und schlank, aber in seinem Gesichte hatten die Pocken merkliche Spuren hinterlassen und es gelangte niemals zu blühendem Aussehen. Bei lebenswü-

<sup>1)</sup> Die Alterirung der physischen und geistigen Natur durch solche Riesenarbeiten begegnet uns öfters in der Geschichte der Kupferstecherkunst. Man vergleiche Rafael Morghen's Melancholie und schwere Erkrankung (1802) zur Zeit der Stiche nach Lionardo's Abendmahl und der Transfiguration.

bescheidenem Auftreten, „sanfter Anmuth“ und einem „schönen Ernste“ des Wesens streiften seine Geistesgaben an Genialität; allein seine Gemüthsart neigte zu jenem Myticismus, der bei seinen engern Landsleuten nicht selten auftritt und sich oft so anmuthend gibt, bei ihm aber in religiöse Schwärmerei ausartete. Zwei besondere Züge finden wir noch in seinem Charakter: eine seltene Güte und Uneigennützigkeit, von der seine Schüler zu erzählen wußten<sup>1)</sup> und ein unermüdeliches Streben nach dem Ideal nebst der Beharrlichkeit in der Arbeit, die ihm den Tod brachte.

Er „sah keinen schönen Abdruck der Platte mehr, der er gewissermaßen sein Leben geopfert hatte“, — denn der materielle Gewinn, den ihm der Verleger gewährte, soll nur 1000 Dukaten betragen haben; — wenige Stunden nach seinem Tode traf ein Abdruck von Ramboz aus Paris ein und wurde, den Todten zu ehren, bei seiner Leiche aufgestellt, wie einst an Rafael's Bahre die „Transfiguration“.

Friedrich Müller war ein Künstler „der in die Tiefen großer Malerwerke bis in das Innerste einzudringen vermochte“ [Quandt]. Seine Sixtinische Madonna muß als eine der hervorragendsten aller chalkographischen Leistungen, „eine der schönsten Hervorbringungen des Grabstichels überhaupt“, bezeichnet werden<sup>2)</sup>. Und „Keiner, als ein Künstler wie Müller, der die Schönheit der Formen fühlt und darstellt, vermochte dies erblaßte Meisterwerk aufzufassen und so durch die Kupferstecherkunst wieder herzustellen“<sup>3)</sup>.

Den weiten Mantel wallend umgeschlagen,  
Schwebst du, Madonna, auf den Wolken vor;  
Du bringst aus licht-durchglühtem Nebelflor  
Ein göttlich Kind auf deinem Arm getragen.  
Gefenkten Blick's mit jungfräulichem Zagen  
Sich Barbara in Wonne ganz verlor;  
Der greise Pabst blickt unverwandt empor,  
Zum Wunderbild die Augen aufgeschlagen.  
So that auch Er! er hat sie ganz ergründet  
Des Götterblickes weitenweite Macht!  
Er trank vom Quell, der in das Jenfeits mündet; —  
So hat er sein unsterblich Werk vollbracht.  
Da ward sein Geist in jäher Gluth entzündet,  
Und dann — erlosch er in des Wahnsinns Nacht.<sup>4)</sup>

### 9. Letzte Werke — letzte Ehren.

Auf dem Gebiete des Kupferstiches liegt nun auch Joh. Gotthards Laufbahn fast abgeschlossen vor uns. Eine lange Reihe von Blättern ist, mit Uebergang mancher unwichtigen Arbeit<sup>5)</sup>, an unserem Auge vorübergezogen. Die Gipfelpunkte seiner Kunst aber sind: Ludwig XVI. und die Schlacht bei Bunkershill. In jenem größten Portraitstich zeigte er allen Glanz, alle Schärfe mit Reinheit des Stiches, alle Virtuosität in der Behandlung von Stoffen, worauf er von Wille geführt war; in diesem größten Historienstück entfaltete er alle Freiheit, alle Kraft und allen malerischen Sinn, den er durch Natur und Bildung überkommen hatte.

„Louis Seize“ — „The Battle at Bunkers Hill“ — „La Madonna di S. Sisto“! Welch' gleichwerthige Höhe des künstlerischen Könnens, welch ein gewaltiger Fortschritt in den künstlerischen Stoffen!

<sup>1)</sup> An Lips überließ er seine Zeichnung Hebel's, so daß ein Stich des Schülers lange vor dem des Meisters erschien.

<sup>2)</sup> Man vergleiche Longhi's Urtheil in seiner „Calcografia“ und die eingehende, höchst ehrenvolle Würdigung in Goethes „Ueber Kunst und Alterthum“ 1817 (2. Heft).

<sup>3)</sup> Aelterer Stich von Wille's Schüler Schulze für das Dresdener Galleriewerk. Nach der Restauration vom Jahr 1826, wobei die für M. leider unsichtbare Vorhangstange ans Licht kam, haben Desnoyers, Steinla, Keller prachtvolle Nachbildungen geschaffen, ohne doch die künstlerische Weihe des Müller'schen Blattes zu erreichen. Ein Prachtexemplar des letzteren wurde in einer Berliner Auktion 1866 auf die Höhe von 740 Thalern getrieben!

<sup>4)</sup> Vgl. auch das Sonett in Seubert's: „Sterne Schwabens“. — Schick, Müller und Hauff sind drei für ihr Vaterland und für die Menschheit zu früh vorübergeschwebte Genien.

<sup>5)</sup> Vgl. A. Andrefen, Werke von J. G. v. Müller und J. F. W. Müller. Leipzig, Weigel, 1865.

Johann Gotthard wurzelte im Rococo, erlebte das Zeitalter der Revolution in seiner Vollkraft, die neuerfundene Renaissance erst in seinem Niedergang. Er gehört als Künstler vorwiegend dem 18. Jahrhundert an, sein Sohn ganz dem 19., und doch sollte der Vater den Sohn um vierzehn Jahre überleben.

Das Schicksal und der Tod seines Friedrich war das zweite tragische Moment im Leben unseres Helden. Von da an ging auch sein Leben zur Neige. Doch blieb er gesund und rüstig bis ans Ende. Auch vereinsamt war er nicht: noch lebte seine treue Gattin, zwei Söhne Ludwig<sup>1)</sup> und Eduard wuchsen zur Selbstständigkeit heran, eine Tochter Julie (Wepfer) war in Stuttgart verheirathet, Friedrichs Witwe und die 2 Enkelkinder wurden in's Haus aufgenommen.

Müllers letzte Arbeiten im Kupferstich seien hier kurz erwähnt: Im Jahre 1817 gab er endlich jenes Blatt heraus, an dem er schon 1811 gearbeitet: „Die heilige Catharina“ (zwischen zwei Engeln stehend), angeblich nach Lionardo da Vinci, Gegenstück zu Friedrich's Johannes. Hierauf folgte 1819 noch die sogen. „Mater Sancta“ nach Lionello Spada (1576—1622) aus der Schule der Caracci. Mit diesem im Selbstverlag erschienenen Blatte beschloß M. freiwillig seine Thätigkeit als Kupferstecher; oben im Rande steht: 80te und letzte Platte. Doch legte er den Grabstichel nicht ganz nieder; noch in seinen letzten Jahren beschäftigte er sich mit der Platte des Johannes, die Friedrich „seinem Vater und Meister“ hinterlassen hatte.

Wir haben an dieser Stelle auch noch der Schüler aus seiner letzten Periode zu gedenken, von denen Krüger und Hoff die bedeutendsten sind. Ferdinand Anton Krüger aus einer Dresdener Künstlerfamilie (1795—1857), lernte ca. 1814—19 bei ihm; später (1824—28) war er bei Longhi. Seine Stichmanier ist reinlich, in Dürer's Art, also ein bedeutender Einfluß Müller's bei ihm nicht zu erkennen. Wir erwähnen seinen „Ecce Homo“ nach G. Reni (ca. 1820). Joh. Nikolaus Hof(f) finden wir um 1820 bei Müller. Er stach in Stuttgart mehrere Blätter nach Italienern, besonders nach Lionardo da Vinci. Wagner nennt noch Dirolf aus Hall als Schüler unseres Meisters.

Inzwischen hatte sich im Todesjahre Friedrich's ein bedeutender Regierungswechsel vollzogen. König Friedrich war am 30. Oktober 1816 gestorben; ihm folgte auf dem Thron der geistreiche, liebenswürdige Kronprinz Wilhelm, der auf dem Wiener Kongreß Aufsehen erregt und vor Kurzem die hochbegabte Großfürstin Katharina, Tochter Pauls I. von Rußland und seine Cousine, heimgeführt hatte. Von diesem jungen Paare erwartete man die segensreichsten Einwirkungen. Und mit Recht. Hand in Hand mit einer zeitgemäßen Verfassungsreform gingen Maßregeln im Interesse der Kunst. Schon als Kronprinz hatte Wilhelm durch Anlage einer plastischen Sammlung und liberale Ausstellung derselben in Dannecker's Hause seine Empfänglichkeit für solche Bestrebungen dargethan. In Folge der Ausscheidung der Krondotation wurden die Befoldungen, Pensionen, Wartgelder der Künstler<sup>2)</sup> im Betrage von 14000 fl. auf den Etat einer zu errichtenden Kunstschule überwiesen.

Durch den bekannten Freiherrn von Wangenheim (1773—1850), Kultminister 1816—17, ließ sich der König 1817 von einer Künstlerkommission, an deren Spitze Dannecker stand, einen ausführlichen Plan zu einer Kunst-Akademie vorlegen. Zunächst trat freilich nur eine durch Dannecker veranlaßte und geleitete Schule für Naturzeichnen in's Leben; sie wurde 1817 im alten Kanzlei-Bau errichtet. Eine permanente Kunstdirektion ward unter Danneckers Vorsitz ernannt. Mitglieder waren u. a.: Müller, Wächter, Hetsch, Thouret. Sie hatten die Prüfung der Kunstzöglinge wegen Befreiung vom Waffendienst oder wegen Reiseunterstützung zu besorgen, allgemein-künstlerische und speziell-technische Gutachten, z. B. über Restauration von Gemälden, zu erstatten.

Im Herbst 1818 besuchte die Kaiserin Maria Feodorowna, die Mutter der Königin und Müller's alte Gönnerin, Stuttgart nach 36 Jahren wieder; sie sah ihre Tochter zum letztenmale: schon am 9. Januar 1819 starb zum Schmerz des Landes Königin Katharina.

Müller hatte 1818 das höchste Zeichen des Verdienstes und der Königlichen Gnade, den neugegründeten Orden der Württembergischen Krone, erhalten. Da traf ihn noch einmal ein herber Schmerz. Sein jüngster Sohn Eduard, ein hochbegabter junger Mann, sollte Maler werden. „Gleich dem verehrungswürdigen Vater und dem verewigten Bruder lebte in dem aufstrebenden Jüngling der Geist der Kunst — in einem Grade, den sein zartgebauter

<sup>1)</sup> Louis Müller (1791—1870) langjähriger Oberamtsrichter in Stuttgart. Durch seine im J. 1819 mit Karoline Jäger, Tochter des berühmten Leibarzts, O. Med. Raths Karl Fried. Jäger (1773—1828) geschlossene Ehe wurde die Familie in Württemberg fortgepflanzt.

<sup>2)</sup> Dannecker, Müller, Wächter, Thouret, Distelbarth, Friedrich, Mack, Necker, Morff, Seyffer.

Körper nicht zu fassen vermochte.“ In seinem 21. Jahre befiel ihn eine schwere Krankheit, worauf er zur Herstellung seiner Gesundheit mit einem jungen Arzt über Ulm in die Schweiz reiste, April 1819. In Zürich kaum angelangt, erlag er am 1. Mai 1819 einer Lungenentzündung. Die dortige Künstlergenossenschaft geleitete ihn zu Grabe. Nach seinem jugendlichen Bildnis, von ihm selbst 1817 in Oel gemalt, entstand ein kleiner Stich von Vaters Hand.

Stuttgart nahm im Jahre 1818 eine Galerie im großen Maßstab in seine Mauern auf. Dem Entgegenkommen des Königs hätte man es zu verdanken, daß die Gebrüder Boisseree ihre berühmte Sammlung altdeutscher Gemälde hierher verlegten, wo ihnen der geräumige, lichte „Offizierspavillon“<sup>1)</sup> in der untern Königsstraße überlassen worden war. Boisseree's seit 1817 lebhaft betriebenes Kölner Domwerk erschien endlich, nach großen Schwierigkeiten, da die Platten in Paris gedruckt wurden, bei Cotta 1821 ff. 20 Blätter. Die Brüder hatten beschlossen, auch ihre Galerie künstlerisch vervielfältigen zu lassen. Diesmal zogen sie dem Kupferstich den einfachern und inzwischen sehr vervollkommenen Steindruck vor, der nun erst in Stuttgart zu voller Blüte kam, nachdem er seit 1808, durch Cotta und Rapp eingeführt, dem Kupferstich Konkurrenz gemacht hatte. Im Jahr 1820 gründeten die Boisseree in Stuttgart eine lithographische Anstalt, zu deren Einrichtung Joh. Nep. Strixner (geb. 1782), einer der tüchtigsten Jünger Senefelder's, aus München berufen wurde. Das Galeriewerk erschien 1821 ff.

Auch Johann Gotthard wandte sich der neuen Kunst zu; er ergriff die willkommene Gelegenheit, in diesem minder anstrengenden Fache noch produktiv thätig zu sein. Wohl seine erste Arbeit darin war das Portrait: „Katharina Königin von Württemberg die treue, liebevolle, mütterliche.“ Der Druck dieses Blattes geschah unter der Direktion von Strixner. Sodann folgten als Tribut der Huldigung für das regierende Königspaar die beiden Portraits: „Wilhelm König von Württemberg“ in Generalsuniform (1822, Verlag von Ebner) und in gleicher Größe: „Pauline Königin von Württemberg“ (1828, Ebner). Sogar Schüler bildete M. noch in dieser Kunst: Hoff, der sie nebenbei betrieb, und Gottfried Küstner. Von Müllers ehemaligen Schülern gieng Walter zur Lithographie über.

Die ästhetischen Interessen im Allgemeinen fanden ein besonderes Organ in dem 1819/20 durch Schorn als Beilage zum Morgenblatt gegründeten „Kunstblatt“.

Im Dezember 1825 hatten die Mitglieder der Kunstdirektion ein wichtiges Votum abzugeben; es handelte sich um den Ankauf der Sammlung Boisseree; die Mehrzahl der Gutachten war dagegen, (darunter das von Wächter); und so wurde die Erwerbung abgelehnt. Daraufhin verlegten die Brüder ihre Galerie nach Schleißheim bei München. Sonst blieben sie mit Württemberg in Verbindung; sie waren besonders in der Familie Rapp heimisch geworden, und Sulpiz holte sich 1828 Heinrich Rapp's Tochter Mathilde als Gattin.

Im Ganzen nahm der Kunstsin in Stuttgart eher zu als ab. Nachdem seit 1816 keine öffentliche Schaustellung von heimischen Kunst- und Industrieprodukten mehr stattgefunden, wurden nun Ausstellungen mit periodischer Wiederkehr von 3 zu 8 Jahren angeordnet, die 1824 ihren Anfang nahmen. Auch gründeten Freunde des Schönen am 28. Okt. 1827 einen Kunstverein, dem gleich 478 Mitglieder beitraten, vor allem H. Rapp (seit 1818 Hofbankdirektor), und der Geh. Rath Hartmann, Bruder des Malers, Hauptförderer der höhern Geselligkeit.

Aber die produktiven künstlerischen Talente waren entschieden in der Abnahme begriffen. Wächter's „Schiff des Lebens“ (1820), Dannecker's „Christus“ (1816—24) und „Johannes“ (1826) dürften als die letzten Werke von Bedeutung in dieser Epoche zu bezeichnen sein. —

Wir nähern uns nun dem Ende unserer Wanderung. Wie ein Nachklang aus den Tagen der Jugend mußte diejenigen, die an der Karls-Akademie gewirkt oder aus ihr hervorgegangen, ein Fest berühren, das am 11. Februar 1828 gefeiert wurde, am 100-jährigen Geburtstag des Herzogs Karl. Schon in frühern Jahren war dieser Tag von einer Anzahl alter Karlschüler festlich begangen worden. Diesmal aber erließen Hofrath Haug<sup>2)</sup>, Geh. Rath Kerner und Ober-Konfistorialrath Jäger einen Aufruf zu einem solennen Säkularfest, worauf sich 235 Theilnehmer (26 Lehrer, 209 Schüler) meldeten. Die erste Hälfte des Festes wurde in den Sälen des 1807 gegründeten Museums, die zweite, die Hauptfeier, in dem durch Thouret eingerichteten Redoutensaal (an der Stelle des jetzigen Königsbaues) abgehalten. Selige Jugendlust schien diese Männer und Greise noch einmal zu durchglühen. Auf eine Hymne von Lindpaintner, der 1819 als Kapellmeister nach Stuttgart gekommen, folgte ein Säkulargesang von Haug. Dann kamen Reden, auf Geschichte und Geist jener Anstalt bezüglich; des Kanzleidirektors,

<sup>1)</sup> Später als Kunstschule, Polytechnikum, Gymnasium verwendet.

<sup>2)</sup> Joh. Chph. Friedr. Haug, Sohn des Publizisten und Gelehrten Balthasar Haug (1781—92), geb. 1762; 1816 Bibliothekar und Hofrath; † 1829. Der bekannte Epigrammatiker.

frühern Akademie-Lehrers und Theaterdichters Joh. Friedrich Schlotterbeck Gedicht: „Fünf Eichen“ (Solitude 1770); ferner die Toaste Friedrich Haug's, des immer schlagfertigen Epigrammatikers. Sein gereimter Trinkspruch auf Johann Gotthard lautet:

„Kraftverjüngter, vielgetreuer  
Sohn Apolls! Der Zukunft Schleier  
Lüftet mir der Mufen Gunft!  
Mit der Gattin und der Kunt  
Fei'rst du noch — die Jubelfeier!“

Leider entfernte sich Müller zu früh aus der Versammlung: als einem der beiden Veteranen der Akademie war ihm eine Huldigung zgedacht, die dem andern Senior, dem Obrist Jakob Friedrich Rösch (geb. 1743 † 1841!), Müllers Mitschüler an der Academie des arts 1761—62, folgendermaßen widerfuhr. In einem Halbrund unter blühenden Gewächsen stand eine Statue des Herzogs Karl. Vier Knaben, Nachkommen von Akademikern und in die blauweiße akademische Uniform gekleidet, führten ihn vor das Denkmal, wo sie in schöner Gruppe den Lehrer ihrer Väter umgaben. Wenn der Obrist von Rösch, — so bemerkt der Verfasser der Denkschrift — im Herausgehen sprach: „Nun sterbe ich gern!“, so würde der „stille und doch lebensfrohe“ Müller, von gleicher Rührung bewegt, bei all' seiner Bescheidenheit wohl gesagt haben: „Nun lebe ich noch so gern!“

In der That schien es ihm das Schickal zu gönnen, die goldene Hochzeit zu feiern, welcher er so rüstig entgegenritt. — Es sollte nicht sein. Dafür erlebte er die Freude, einen Gedanken, den er unablässig verfolgt hatte, noch verwirklicht zu sehen. Im Offiziers-Pavillon wurde neben einer Gewerbeschule am 26. Oktober 1829 eine Kunstschule eröffnet. Ihr Direktor wurde Dannecker. Unter 192 Zöglingen waren 52 eigentliche Kunstschüler. Unter den Lehrern war Müller's Schüler Autenrieth, während Necker im Gymnasium Zeichenunterricht gab und Seyffer Inspektor der Kupferstichsammlung geworden war (1819— † 1845).

In Müller's Hause veränderte sich in den letzten Jahren wenig. Anfangs 1825 nahm er seine Tochter Rosine wieder bei sich auf, als Witwe des Oberjustizraths Christian Gmelin; sie hatte drei Töchter bei sich. Henriette, Friedrichs Witwe, hatte sich 1822 an den Prälaten Nathanael Köstlin wieder verheirathet, starb aber Dezember 1823<sup>1)</sup>, im gleichen Jahre wie ihre schon lange kränkelnde Tante, Dannecker's Frau.

Einige Jahre später nahm Müller seinen 1818 geborenen Enkel Karl wieder zu sich in's Haus und brachte seine letzten Tage damit zu, ihn in der Zeichenkunst, worin er ein so herrlicher Meister war, zu unterrichten; wahrlich ein harmonischer Abschluß dieses Künstlerlebens. Seine letzten Arbeiten waren haarfein gezeichnete „Portraits ausgezeichneter Männer neuerer Zeit, meist Franzosen“, nach Kupferstichen und Lithographien mit Kreide und Blei auf weißem Papier gezeichnet. Theils mit lithographischen Versuchen, theils mit Zeichnen beschäftigt, blieb er selbst auf seinem Sterbelager für die Kunst thätig.

Am 14. März 1830 schloß Johann Gotthard seine müden Augen auf immer. Er wurde 83 Jahre alt gleich Goethe, auch er ein „Altmeister“. Das Begräbnis fand am 17. März auf dem Hoppenlau-Friedhof statt. Die Leichenrede hielt der Stadtdekan, Ober-Konfistorialrath Nathanael Köstlin, der Witwer seiner Schwiegertochter. Seine treue Gattin, mit welcher er 48 Jahre lang gelebt, folgte ihm nach am 7. April 1834. Heinrich Rapp sandte unserem Johann Gotthard im Morgenblatt einen Nekrolog nach, voll warmer Verehrung und gründlicher Würdigung seiner Verdienste. Rapp, seit 1830 wegen langjähriger Leiden im Ruhestand, starb schon am 9. März 1832; im gleichen Jahre folgte Cotta, während Dannecker schon 1829 aus einer schweren Krankheit mit gelähmten Geisteskräften hervorgegangen war. So sehen wir wie mit Einem Schlage die Häupter jener Generation vom Schauplatze verschwinden.

Lassen wir die ehrwürdige Gestalt des Künstlers und des Menschen noch einmal vor unserm geistigen Auge erstehen. Er war berufen, in der Kupferstecherkunst in seinem Vaterlande „gleichsam die Bahn zu brechen oder den Grund zu legen“. Und später „erwarb er unferer Nation den Ruhm, daß die Kunst des Grabstichels gerade zu der Zeit, wo ihr durch andere zum Theil neu erfundene Arten der Reproduktion beinahe völliger Untergang drohte, auf's Neue von verschiedenen deutschen Künstlern mit Erfolg geübt und gepflegt wurde“. (Haakh.)

Zwei Generationen von Schülern hat er in seinem langen Leben herangebildet und ihnen Jahre hindurch den besten Theil seiner Zeit geopfert. Um wie viel größer wäre sonst die

<sup>1)</sup> Eine herrliche Büste von ihr wurde von Dannecker entworfen, von Theodor Wagner in Marmor ausgeführt.

Zahl seiner Stiche! Und nach wie viel würdigern Originalen wäre die Hälfte derselben, wenn er nur einen der Rufe ins Ausland angenommen hätte, die von Nord und Süd, von Ost und West an ihn ergingen!

Wenn man Johann Gotthard Müller einen der größten Kupferstecher nennt, hat man den Umfang seines Schaffens nicht erschöpft. Abgesehen von der „Linienmanier“ versuchte er sich mit Glück in der Radirung (h. Hieronymus); in der Malerei hat er immerhin Beachtenswerthes geleistet (in Oel, Pastell, Miniatur); der Lithographie widmete er sich noch in seinem Alter mit dem besten Erfolge, und, — dies hält alles andere zusammen, — er war ein Zeichner ersten Rangs, was man von manchem bedeutenden Kupferstecher nicht sagen kann.

Zeugnisse der Verehrung und Bewunderung von Seiten der Zeitgenossen lagen und liegen in Briefen aller Art vor. Die Akademien zögerten nicht, ihn, den sie nicht als Lehrkraft zu gewinnen vermochten, durch ihre Diplome zu ehren.

Jenes charakteristische Portrait Müller's, 1808 von seinem Sohne Friedrich nach der Natur ausgeführt (Handzeichnung in  $\frac{1}{3}$ -Lebensgröße), bewahrt uns die Züge des Altmeisters. Wir sehen ihn in halber Figur, von vorne, auf einem Sessel sitzend, mit langem, hagerem Oberkörper und verschränkten Armen. Der milde, nachdenkliche Ausdruck des schmalen Gesichtes erinnert an das Bild seines Vaters, doch sind die Züge weit edler und geistreicher. Unter dem ergrauten Haupthaare wölbt sich eine mächtige Stirne. Die große, kühn geschwungene Nase scheint aus der Fläche hervorzutreten. Die Augen, auf den früheren Bildern voll Geist und Ausdruck, liegen tief und sehen angegriffen aus. „Aber“, so heißt es im Nekrolog, „er erfreute sich bis ins höhere Lebensalter einer durch die regelmäßige Lebensweise und häufige Bewegung im Freien, die ihm sein Beruf zum doppelten Bedürfnisse machte, befestigten Gesundheit, sein Geist nahm an allem Geistigen bis ans Ende regen Antheil, und die Natur und die Bewunderung ihres Schöpfers beschäftigte ihn so lebhaft als die Kunst. Sein Charakter zeichnete sich durch Ehrlichkeit und strenge Rechtlichkeit aus, und seine Vaterstadt betrachtete seinen späten Tod als einen noch immer schmerzlichen Verlust.“

Der Würde seines Aeußern hielt eine innere Heiterkeit die Wage, der Umständlichkeit seiner Aeußerungen die Klarheit seiner Gedanken, seiner wahren Bescheidenheit ein wohlberechtigter Künstlerstolz. Aller Schein war ihm verhaßt. Sein Leben, vorwiegend in so ruhigen Bahnen verlaufend, hatte dramatische, tragische Momente im plötzlichen Tod der ersten Frau, im frühen Hinscheiden dreier hoffnungsvoller Söhne.

Er war der treueste Familienvater, der gewissenhafteste Lehrer der ihm anvertrauten Schüler, der aufopferndste Patriot. —

O, Edler, der, von Schickfals Hand geleitet,  
Im spröden Glück durch frühen Schmerz gestählt,  
Der seltensten der Künste sich vermählt,  
In seiner Heimat ihr ein Heim bereitet!

Wie leicht in jede Form dein Stichel gleitet,  
An Zartheit und an Kraft wie auserwählt!  
Durch deinen Geist ist jeder Stoff befeelt,  
Ein warmer Ton in jedem Werk verbreitet.

Dein Bestes gabst du freudig hin für's Ganze,  
Für deine Schüler, deinen großen Sohn;  
Ihr Dank und Ruhm war dir der schönste Lohn.

Die Fremde rief dich zu erhöhtem Glanze —  
Du bleibst im Land und mit dem Künstlerkranze  
Trugst du der Bürgertugend Preis davon.

Stuttgart.

Berthold Pfeiffer.

## Historischer Verein für das Württembergische Franken.

### H. decanus in Celle und die fränkischen Ruralkapitel,

In der Urkunde des Abtes Konrad von Komburg d. d. 7. April 1236, worin die St. Jakobskapelle in Hall sammt dem Kirchhof an die Minoriten abgetreten wird W. U.B. III, 376, 377, erscheint als Zeuge vor den Pfarrern, aber nach den Mitgliedern der Stifter in Würzburg und Ansbach, H. decanus in Celle,

Das Urkundenbuch versetzt den Mann in das Prämonstratenserkloster Oberzell am Main bei Würzburg. Dagegen erheben sich verschiedene Bedenken,

1. Hat ein gewöhnliches Prämonstratenser- oder Cisterzienserkloster unter seinen Würdenträgern Dekane? Dekane finden sich gewöhnlich nur bei Stiftern. Unter allen Würdenträgern der Klöster Komburg, Maulbronn, Murrhardt, Schöpsthal ist mir nie ein Dekan begegnet. In Komburg gab es allerdings Dekane — aber seit das Kloster zum Ritterstift umgewandelt war. Der Dekan Werner v. Lorch 1216 W. U.B. III, 51 ist ebenfowenig ein Dekan des Klosters Lorch, als 1199 Adelbertus W. U.B. II, 333, sondern, wie sich aus seiner Stellung unter den plebani ergibt, der Vorstand des Ruralkapitels Lorch. Allerdings findet sich im Kloster Ellwangen 1216 ein decanus Gottfried W. U.B. III, 52, der, wie aus seiner Stellung in der Urkunde zu schließen, dem Kloster angehörte. Es müssen hier entweder ganz besondere Verhältnisse obgewaltet haben, da Abt Ouno vielfach abwesend und anderweitig beschäftigt war, wie er ja auch von 1217 an zugleich Abt von Fulda war. Oder sollte Gottfried neben seiner hervorragenden Stellung im Kloster zugleich Dekan des Ruralkapitels Ellwangen gewesen sein?

2. In der Urkunde von 1236 erscheint neben den Pfarrern von Künzelsau und Orenlohe (Orlach) totus decanatus, also die ganze Kapitelsgeistlichkeit als Zeuge. Da wäre es doch im höchsten Grade auffallend, wenn man den Kapitelsdekan nicht beigezogen hätte. Das kann aber nur H. decanus in Celle sein.

Also kann Celle nicht in Oberzell gesucht werden, sondern muß in der Nähe von Hall in demselben Dekanatsbezirk, dem Künzelsau und Orlach angehörten, gelegen sein. Das ist Kupferzell. Wir finden also als den ersten urkundlich bekannten Dekan des Ruralkapitels Künzelsau den Pfarrer H. v. Kupferzell.

Im höchsten Grad auffallend ist, daß in einer Hall-Komburger Urkunde vorzugsweise Geistliche des Kapitels Künzelsau als Zeugen auftreten. Aber in ihrer Mitte steht der plebanus von Hall-Steinbach cf. l. c. 377, so daß man unwillkürlich den Eindruck bekommt, er werde zu demselben Kapitel gerechnet. Und doch kennen wir einen Dekan Sifried von Hall aus den Jahren 1235/36. Ja im Jahr 1286 treten in demselben Kapitel 2 Dekane neben einander auf, wenn Wibel (4, 20) die Urkunde richtig wiedergegeben hat: Ulrich, Pf. von Westheim und Walter von Thüngenthal (Walter Colmann von Thüngenthal Dekan 1318 W. F. 9, 112. 1323 W. F. 8, 93. 1329 W. F. 1855, 63.)

Es herrscht über die Geschichte der Ruralkapitel in Franken und m. E. auch im übrigen Württemberg noch ziemliches Dunkel. Darauf hat schon Stälin hingewiesen. Wirt. Gesch. 1, 368. Die verdienstliche Abhandlung von Beger über das Reutlinger Ruralkapitel und was Cleß in seiner reichhaltigen Landes- und Kulturgeschichte sagt genügt nicht mehr. Nach dem W. U.Buch scheint Rudolf v. Asperg

1191. II. 271 f. der erste urkundlich genannte Dekan eines württembergischen Ruralkapitels zu sein. Darnach möchte es fast scheinen, als seien in Süddeutschland die Archidiakonate erst auf Grund einer Anordnung Innocenz III. um 1178 in Ruralkapitel eingetheilt worden. Freilich widerspricht dem die Thatsache, daß die Centra der Ruralkapitel wenigstens in Franken sämtlich Taufkirchen hatten, wenn die Annahme berechtigt ist, daß die dem Johannes dem Täufer geweihten Kirchen in Crailsheim, Künzelsau, Mergentheim, Steinbach (Hall) und Weinsberg\*) als Taufkirchen zu betrachten sind. Nach Schulte, Kathol. Kirchenrecht Band 2, 275 sind nemlich die den Taufkirchen vorstehenden Geistlichen theils Archipresbyter theils Ruraldekane. Das Alter jener Taufkirchen in den genannten Orten reicht aber sicher über die Zeit des Papstes Innocenz hinauf.

Wir müssen uns also hier mit einem non liquet begnügen, dürfen aber hoffen, daß die Frage einmal von berufenerer Seite energisch in Angriff genommen wird.

Nur darauf sei noch hingewiesen, daß die 3 Kapitel des sechsten Archidiakonats Crailsheim, Hall, Künzelsau annähernd dem Umfang des Herrschaftsgebiets der Grafen von Rotenburg-Komburg, der Grafen im Kocher- und Maulachgau, entsprechen. Das scheint ein Fingerzeig zu sein, daß man von Würzburg aus darauf bedacht war, das Archidiakonats mit Rücksicht auf diese Grafen abzugrenzen, und dürfte vielleicht eine Handhabe geben, um auch die Eintheilung des Bisthums Würzburg in Archidiakonate datiren zu können.

G. Boffert.

### Belfenberg eine Balderskultstätte.

In dem Jahrgang 1850 der Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken S. 92 ff., hat Herr Dekan von Biberstein in Ravensburg, damals Pfarrer in Belfenberg, darauf hingewiesen, daß Belfenberg schon in der vorchristlichen Zeit eine Kultstätte gewesen sein werde. Den für diese Ansicht dort beigebrachten Gründen, welche meines Erachtens durch das in dem Jahrgange 1856 derselben Zeitschrift S. 79 ff. dagegen Vorgebrachte wenigstens bezüglich der Hauptfrage, ob dort überhaupt eine heidnische Kultstätte gewesen, nicht widerlegt sind, will ich versuchen eine weitere Stütze zuzufügen durch Betrachtung der Sprachalterthümer, welche die Flurkarten und Grundbücher von Belfenberg und einigen benachbarten Markungen an die Hand geben. Diese Alterthümer führen darauf, daß auf dem Berge, an dessen Fuß das jetzige Dorf Belfenberg erbaut ist, eine Kultstätte, zwar nicht des Bal oder Bel, wohl aber des deutschen Gottes Balder war.

Es ist bekannt, daß die schöne Baldermythe in ihrem Ursprunge nichts anderes bedeutet als den Kampf des Sommers mit dem Winter, in welchem der lichte Balder dem finstern Hödhr erliegt, um im Frühjahr wieder zu erstehen und den Kampf neu zu beginnen.

\*) Ebenso Brackenheim. Für die Kirchen der übrigen Kapitelsitze in der Nähe fehlt die Möglichkeit, sie als Taufkirchen zu erkennen, da die OA.Beschreibungen für Marbach, Markgröningen, Schwaigern, Vaihingen die Patrone der Kirchen nicht angeben. Es wäre dringend zu wünschen, daß die neue Bearbeitung des „Königreichs Württemberg“ diese scheinbar unbedeutende Notiz, wenn irgend möglich, überall nachholte. Es dürfte nicht ohne Bedeutung sein, wenn eine Kirche St. Kilian oder St. Ulrich geweiht war. Die Fälle werden selten sein, wo, wie in Belfenberg und Ettenhausen OA. Künzelsau, jede Notiz darüber fehlt.

Sehen wir uns nun die Karten an, so finden wir das Terrain wie gemacht für eine Lokalisierung des Baldermythus. Der Deubach, der bei Belfenberg den Esterbach und den Füllbach aufnimmt, und bei Nagelsberg in den Kocher mündet, bildet ein sehr enges Thal, welches in die Hochfläche zwischen Kocher und Jagst bis zu einer Tiefe von über 200 Meter eingeschnitten und bei seiner Mündung noch nicht einen Kilometer breit ist. Die Richtung von Ost nach West, welche der Lauf des Deubachs nimmt, bringt es ganz von selber mit sich, daß die Thalabhänge des linken Ufers beschattet, die des rechten dagegen sonnbefahren sind, daher denn auch das linke Ufer bis zur Hochfläche hinauf durchaus bewaldet ist, während auf dem rechten Ufer von Flurkarte Nordost LXXVI. 42 an abwärts fruchtbare Halden und von Belfenberg an Weinberge sich befinden. Nur auf Karten LXXVI. 43 und LXXV. 43 ist auch das rechte Ufer bewaldet. Ähnlich ist auch bei dem von Steinbach her dem Deubach zufließende Bach und beim Esterbache das linke Ufer bewaldet, das rechte angebaut. Zu diesem Gegensatze von Licht und Schatten, Wärme und Kälte kommt aber noch der Gegensatz von Höhe und Tiefe, und der tritt dem Beschauer am deutlichsten vor die Augen auf der Höhe der beiden Zungen, welche durch den Zusammenfluß des Deubachs mit dem von Steinbach herkommenden Bache auf Karte LXXVI. 43 und des Deubachs mit dem Esterbach auf Karte LXXVII. 41 gebildet werden.

Fragen wir jetzt nach den Namen der Oertlichkeiten und fangen wir bei den Quellen des Deubachs an.

Das Thal beginnt mit einer leichten Einfenkung der Hochebene bei dem jetzigen Pfarrdorfe Amrichshausen (früher Amligershufen geschrieben, z. B. im Künzelsauer Heiligenzinsbuch von 1412 S. 19), wo die undurchlassenden Gründe der Lettenkohle einen kleinen See bilden. Schon hier begegnet ein Flurname, der mit dem Feldbau nichts zu schaffen hat, der Exterweg auf Karte LXXV. 44; es ist der Weg des Vogels der Hel, der Elster. Simrock, D. Myth. 2. Aufl. S. 498; Frommann, D. Mundarten III. 265. Auf demselben Kartenblatte, etwas weiter unten, finden wir den Namen Eisenhöhe, wobei wir unwillkürlich an den Eisenwald, in welchem die Hel die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachstellen, und an den Wald Jarnwidr = Eichenholz der jüngern Edda erinnert werden. Simrock, Myth. 337; Simr., Edda 284. Den Gegensatz hiezu bilden gegen den „Dörrhof“ hin (wohl eine abgegangene Wohnstätte, jetzt Wald) die Fluren Heimat, Immen und Lerchenhöhe, denn Heimat deutet eine Stelle an, wo Gottesfriede herrscht, die Immen gelten als Spenderinnen des Honigs für heilig, Wolf, Beitr. zur D. Myth. II, 450 und der frohe Chor der Lerchen singt auf der Lerchenhöhe, *ibid.* S. 431.

Dringen wir einen Schritt gegen Westen vor, so finden wir da, wo die Thaleinfenkung anfängt eine beständige Wasserrinne zu bilden, auf Karte LXXV. 44 die Namen Breite, Steinmauer, auf Karte LXXVI. 44 Brühl, Stein und nochmals Breite. Daß Brühl nasses Gebiet anzeigt, ist bekannt, unter dem Stein, dem Felsen aber, dem die Wasser entquellen, wird sich — vielleicht ist die Vermuthung nicht zu kühn — die Holda bergen, die hier mit dem Namen Breite d. h. Bertha auftritt, wie auch auf dem Stachenhauser Berge bei der Quelle des Füllbachs wieder die Flurbenennung Stain und nach dem Lagerbuch von 1595 Bl. 10 b die weitere „beim Breiten Baum“ vorkommt; vgl. Grimm, Myth. I, 250. 348. Sie ist die Göttin der Unterwelt, von der alles Sein ausfließt und zu der alles wieder zurückfließt, Simr. 333, sie ist nach ersterer Seite hin die Huldreiche, nach letzterer die Hölliche. Ich führe zur Vergleichung noch an, daß es auch bei Weltersberg, OA. Künzelsau, das früher Baltersberg hieß, Breitenäcker gibt, ohne daß ich übrigens für die Regel

die Richtigkeit der von Buck, Flurnamenbuch S. 36 gegebenen Deutung von Breite bestreiten will.

Gehen wir weiter das Thal hinab, so gelangen wir auf den Karten LXXV. 43 und LXXVI. 43 in die „Teufelsklinge“. Die im Lagerbuch von 1595 öfters genannte „Butzenlinge“ ist wohl dieselbe, die Benennung Teufelsklinge findet sich in diesem Lagerbuch noch nicht. Ueber der Teufelsklinge erhebt sich über'm rechten Ufer des Bachs auf der Höhe über dem Einfluß des Steinbachs der „Götterstuhl“, während links der „Winterberg“ ansteigt. Unter dem Götterstuhl befindet sich auch noch eine kurze aber tief in die Teufelsklinge mündende Schlucht, in welcher die Einbildungskraft „des Teufels A.sch“ placirt hat. So schon im Lagerbuch von 1595 Bl. 202. Es wird also hier der Böse gedacht, wie er in die Tiefe kopfüber hinabgestürzt und in den Abgrund gebannt ist, und man wird hierbei an die Befrafung des Loki erinnert.

Weiter das Thal hinab begegnen uns rechts vom Deubach die Namen Sonnenschein, Sommerberg und Schafberg, links Winterberg und Fuchsloch. Aehnlich stehen sich zwischen Weltersberg und Aefchhaufen Schaf- und Wolfsäcker gegenüber, und daß die Wölfe zu den winterlichen Gewalten gehören, wissen wir von den Schneewölfen, die im Frühjahr der Sonne so lange widerstehen.

Schreiten wir weiter gegen Abend vor, so treffen wir nun erstmals links vom Bach den Namen Deuberg, und auch der Bach heißt von hier an Deubach. Ueber die Bedeutung dieser Namen bin ich — ich gestehe es — nicht im Reinen. Nach Wirtembergisch Franken von 1869 S. 359 hieß der Deubach einst Dudebach, das älteste vorhandene Grundbuch, das Gültbuch von 1536, schreibt Bl. 1 b Deuperg, Blatt 9 b Dewbach, Blatt 20 Dewpach und Diepach; bemerkenswerth sodann ist, daß der Deuberg gegen Nagelsberg hin auf einmal den Namen Dieb annimmt, wie denn auch dort die Namen Diebssteige und Diebengreuth begegnen. Ferner haben wir im Oberamte Künzelsau ein Dorf Diebach, das nach einem Schönthaler Zinsbuch von 1523 früher Dieppach geschrieben wurde, und auf der Markung Diebach kommt am Abhang gegen den Bach die Flurbezeichnung Dieb vor. Ein Diebach ist auch im OA. Gaildorf, ein Deubach, früher Thithebach, im OA. Mergentheim und nach Wirtb. Franken 1869 S. 358 ein Tidebach, Tidibach = Diebach oder Diepach bei Widdern. Sind für die Deubäche und Diebäche die Formen Dudebach, Tidebach wirklich die ursprünglichen, so hätte man dabei etwa an Fruchtbarkeit bringende oder an Kinderbäche zu — denken Grimm, Wörterb. II, 1499 bei Düden und Buck, Flurnamenb. 45 bei Dettel; liegt aber Diup, Deub zu Grunde, so könnte unfer Deubach ein Nebelbach, ein Seitenstück zu den Regenbächen, und der daran aufsteigende winterliche Berg ein Nebelberg sein, denn der Nebel wird auch ein Dieb genannt. Laifner, Nebelfagen 185.

Wandern wir das Thal vollends hinab, so stehen rechts auf der Zunge, die durch den Einfluß des Esterbachs gebildet wird, der nach dem Götterstuhl zweiten hervorragenden und das Thal beherrschenden Stelle, die spärlichen Reste der ehemaligen Kapelle, die Flur heißt Heilig Kreuz. Dann folgt das Pfarrdorf Belfenberg selber, schon im 14. Jahrhundert so wie jetzt geschrieben, am Einfluß des Esterbachs in den Deubach. Eine kleine Strecke unterhalb Belfenberg fällt von der rechten Seite in den Deubach der Füllbach, während auf dem linken beschatteten Ufer eine wassertriefende Felsenpartie, „das Kleeb“, folgt; im Weitern gelangt man zu der über den Deubach führenden Brücke, und bald darauf vereinigt sich das Thal mit dem Kocherthal. Hier sei darauf hingewiesen, daß, während der Füllbach sich keineswegs durch Wasserfälle auszeichnet, das Gültbuch von 1536 Bl. 2

und 5 Fulbach schreibt, was auf einen Pholbach deutet, ähnlich wie bei Belfen zwischen zwei Quellen eine „faule Steig“ vorkommt. Den Gegensatz zu diesem Baldersbach aber bildet auf der Winterseite das schon genannte Kleeß, in dessen Namen ich den Wasserriesen He zu erkennen glaube. Wirtb. Franken 1867 S. 519.

Noch mancher Name könnte von links und von rechts herangezogen werden, man könnte fragen, ob es Zufall sei, daß das nahe Hermuthhausen mit dem muthigen Hermodr, der es übernahm, den Helweg zu reiten und Baldern aus Hels Gewalt zu lösen, den Namen gemein hat, ob es Zufall sei, daß Ingelfingen so nahe an Wingolf anklingt u. s. w., aber ich muß eilen, über das Deubachbrückle noch zu guter Stunde aus dem engen Thale hinauszukommen, denn in Belfenberg sagt man, wer zur Mitternachtsstunde über das Brückle unterhalb der Belfenberger Mühle gehe, bekomme von unsichtbarer Hand einen Schlag. Also zum Schluß!

Ein abgerundetes Bild von den Zuständen und Vorstellungen, die in unfrer Gegend in vorchristlicher Zeit herrschten, aus den uns zu Gebot stehenden Lokalnamen zu konstruieren, ist natürlich unmöglich, weil die Flurnamen zum größten Theile nicht sehr alt sind und vorwiegend auf die Bodenbenützung und Bodenvertheilung der späteren Zeit sich beziehen, aber immerhin werden die nachfolgenden Sätze von der Wahrheit nicht allzuweit abliegen.

Aus dem durch die Tiefe und Enge des Thals bedingten schroffen Gegensatze von Licht, Wärme auf dem rechten Ufer des Deubachs und Schatten, Kälte auf dem linken, von Trockenheit auf den sonnigen Höhen und Nässe in der Tiefe und an den beschatteten Halden bildete die alles personifizirende Einbildungskraft der Bewohner und Umwohner des Thals die Vorstellung, daß hier ein Kampf der sommerlichen und winterlichen Mächte ausgekämpft werde, und darum scheiden sich die Flurnamen hüben und drüben in zwei feindliche Parteien.

Jeder Streit aber fordert einen Richter, da setzte die schaffende Phantasie den gerechtesten aller Richter, dessen Urtheile Niemand schelten darf, den Balder, auf den Richterstuhl und wies ihm seinen Hochsitz auf der Höhe an, wo die Sonne die Nebel theilt und zur Tiefe weist.

Bald knüpfte sich an die Vorstellung, daß hier über die streitenden Jahres- und Tageszeiten und über das Wetter gerichtet werde, der Glaube, daß der Lichtgott auch über Gutes und Böses zu Gericht sitze, daher wallfahrtete man zu der ihm heiligen Stätte und brachte ihm Opfer.

Als aber die Sendboten des Christenthums in die Gegend einzogen, da geschah es, daß nach siegreichem Kampfe gegen das Heidenthum auf der sonnigen Höhe über dem Thale des Heilands Kreuz aufgepflanzt und eine Kapelle erbaut wurde, womit der Name Balder in einen Balzo, Balz, Belz, Bels verchrumpfte.

Bazing.

### Auch eine Erklärung des Namens Weinsberg.

Für die Herleitung des Namens Weinsberg von Wodansberg will Dr. Merk in seiner Geschichte von Weinsberg eine Bestätigung in dem Weinsberg nahen Schimmelberg gefunden haben. Er glaubt, dieser habe seinen Namen von den dem Wodan geheiligten weißen Rossen, den Schimmeln.

Allein nach Weigand, 3. (neueste) Auflage, hieß das weiße Roß spät = althd. blancros, im Angelfächl. der blonca = blankes Pferd. Noch 1556 sagt Maler:

„Grauw Pferd als die Ungerischen geül,“ und in einer Urkunde des Frankfurter Archivs von 1374 kommt der Ausdruck „ein sohemeliges perd“. Ein Schimmel ist also ein Pferd von der Farbe des Schimmels am Brot u. dgl.

Da nun der Name Schimmel für weißes Pferd erst in so später Zeit angekommen ist, so kann der Schimmelberg bei Weinsberg seinen Namen nicht von den Wodanspferden haben.

Auch ist es nach den Lautgesetzen nicht denkbar, daß Weinsberg aus Wodansberg hervorgegangen ist.

Kein Wort mit *o* geht in ein anderes mit *i* oder *ei* über, wohl aber findet der umgekehrte Fall statt wie bei weichen und Woche, frieren und Frost, althd. winne, eig. winna, goth. vinja = Weide, neuhd. Wonne = Wiesenland, d. h. erfreuenden Schein habendes, erfreulich bewachsenes (frischgrünes) Land. Steckt in diesem Winne nicht der Name unseres „von Wiesen umgebenen Weinsberg“? Weinsberg = Berg der Winne = Winsberg, Weinsberg.

Auch das die beiden Glieder der Zusammenfassung Berg und Wein verbindende *s* macht die Ableitung von Winne wahrscheinlicher als von Wein, denn schon früh im 12. Jahrh. trat *s* zwischen weibliche Bestimmungswörter und Grundwort, wie in Weihnachtsabend — fest, Achtserklärung, Mietsmann u. a., als Ersatzmittel für den nach und nach sich abschleifenden und schwindenden Vokal ein, der wie ein Bindemittel zwischen den Theilen der Zusammenfassung erscheint, z. B. das tagawerch Tagewerk, bêtahûs Bethaus, rêpazwî Rebzweig. Das Genitiv-*s* an männlichen und sächlichen Bestimmungswörtern ist anderen Ursprungs. Die Ableitung des Namens Weinsberg aus Winsberg läßt sich also sachlich und sprachlich wohl rechtfertigen.

Neunheim OA. Ellwangen.

A. Günthner.

## Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo, eine Quelle für die Geschichte des württembergischen Franken.

(Schluß.)

### 3. Graf Richard von Rothenburg und die alte Bistumsgrenze von Augsburg und Würzburg.

Im zehnten Brief, Steichele l. c. S. 347; Pez 6, 117 klagt Wigo dem Bischof Liutold von Augsburg über Gewaltthätigkeiten des Sohnes eines Rihhards, qui, — quia civicum adjutorium non invenerat, congregaverat Suevigenas, quos poterat, et prata nostra cum equis eorum depastus est, illam aquam, praeter quam nullam habemus aliam. . . . expiscari furtive et publice non cessat. Fest steht, daß der Brief in die Regierungszeit des Bischofs Liutold, also in die Jahre 987—996, fallen muß. Der Vater des Bedrängers von Feuchtwangen, den Wigo nicht mit Namen nennt, Richard, muß eine dem Bischof wohlbekannte, bedeutende Persönlichkeit aus Franken gewesen sein und zwar aus dem an Schwaben angrenzenden, Feuchtwangen nahe gelegenen Theile Frankens stammen. Denn Wigo bezeichnet ihn weder mit quidam wie etwa einen unbedeutenden Unbekannten noch mit einem Standesprädikat. Seine Heimat im Grenzgebiet von Schwaben und Franken ergibt sich aus dem Gegensatz von civicum adjutorium (Franken) und Suevigenas. Daß Richard einer der bedeutenderen Herren aus der Umgebung Frankens war, beweist der Umstand, daß Wigo trotz wiederholter Klagen eine Bestrafung des gewaltthätigen Sohnes nicht erlangen konnte, ja daß die Antwort auf seine Klagen neue

Gewaltthaten waren. Der Vogt des Klosters, allenthalben von Feinden angefochten und geschädigt, konnte das Kloster nicht schirmen. Leider ist der Vogt nicht genannt, auch war es mir nicht möglich, eine Klarheit darüber zu gewinnen, wem die Schirmvogtei in der älteren Zeit zustand, obgleich die Frage für die Grafschaftsverhältnisse jener Gegend von großem Werth wäre.

Wer ist nun dieser Richard? Einen dem Bischof Liutold von Augsburg wohlbekannten Herrn aus Franken, Namens Richard, lernen wir in der bisher nicht genügend verwertheten Notiz Michaels de Leone kennen, wornach Graf Richard von Rothenburg von einem Bischof von Augsburg den Berg, worauf er das Schloß Kumburg erbaute, ein an Augsburg heimgefallenes bischöfliches Lehen, eingetauscht habe. Stälin 2, 412. Böhmer, Fontes 1, 451. Den Bischof nennt Michael de Leone nicht. Aber nehmen wir die Erzählung des Sagittarius über Graf Richard von Rothenburg-Kumburg zu Hilfe. (Uffenheimer Nebenstunden S. 898 und 901.) Dort wird nach Lucäs Grafensaal als der Bischof, von welchem Graf Richard die Burg (?) Kumburg eingetauscht habe, und den weder Crusius noch Fries noch Widmann kennen, ausdrücklich Bischof Liutold bezeichnet, und dafür als Quelle Stengel, *Res. Augustan. pars 2, cap. 22, S. 116* angeführt. Es scheint, daß Stengel ältere Quellen benützte, welche allen Glauben verdienen. Seine Angabe stimmt wenigstens vortrefflich zu der aus Wigos Briefen sich ergebenden Bekanntschaft des Bischof Liutold mit einem Richard. Es ist sicher zu hoffen, daß der erste Band von Steichele's Geschichte des Bisthums Augsburg, dem wir eine baldige Vollendung durch den ausgezeichneten Forscher auch im Interesse der fränkischen Geschichte wünschen, hierüber volle Klarheit geben wird.

Auf Graf Richard und seinen Sohn paßt Wigos Klage vollständig. Sie sind in Franken daheim, aber ihr Grafschaftsbezirk stieß unmittelbar an Schwaben, so daß also Richards Sohn bei den Suevigenae Hilfe finden konnte. Der Maulachgau reichte im Süden nahe an Feuchtwangen. Ja es scheint sogar, daß Feuchtwangen ursprünglich selbst zum Maulachgau und somit zum Herzogthum Franken gehörte, denn es lag „uff frankelcher erde“, wie die Urkunde von 1258 31 Dez. Steich. l. c. S. 367 klar sagt.

Feuchtwangen, auf fränkischem Boden, aber später im Bisthum Augsburg und im Herzogthum Schwaben gelegen, gemahnt unwillkürlich an sein Pendant Schwäbisch Hall im Herzogthum Franken und Bisthum Würzburg, dessen Beinamen „Schwäbisch“ bis heute noch nicht erklärt ist. Er erklärte sich aber einigermaßen, wenn Kumburg-Steinbach ursprünglich schwäbisch-augsburgisch war. Der Name Schwäbisch-Hall wäre dann eine dunkle Reminiscenz an die alte Zugehörigkeit der Mutterkirche von Hall, Steinbach, zum schwäbischen Bisthum Augsburg.

Ist nun etwa in Feuchtwangen das Ersatzobjekt für das von Graf Richard eingetauschte Kumburg zu suchen? Es wäre dann wenigstens annähernd jenes sonderbare Einspringen des Bisthums Augsburg in das Bisthum Würzburg, das jedenfalls auf eine Verschiebung der alten Grenzen hinweist, erklärt. War die Umgebung von Feuchtwangen und die Schirmvogtei des Klosters ursprünglich in den Händen der Grafen von Rothenburg, dann ist es um so begreiflicher, daß es dem Sohne Richards schwer wurde, auf die vom Vater hingegebenen alten Hausrechte zu verzichten, und Wigo Grund genug hatte, über die *servuli vicinorum nostrorum*, Brief 3 S. 342 zu klagen.

Gegen die Annahme einer Verschiebung der früheren Grenze auf der Linie Feuchtwangen-Kumburg erheben sich freilich manche Bedenken, die ich mir nicht verberge. —

Man könnte z. B. hinweisen auf die Jurisdiktion, welche schon Bischof Ulrich von Augsburg (923—973) über Feuchtwangen hatte, Steich. I. c. 336, was dafür spreche, daß Feuchtwangen schon damals in seinen Sprengel gehörte. Dieser Einwand hat etwas für sich, ist aber doch nicht streng beweisend. Denn Bischof Ulrich hatte auch die Jurisdiktion über Wiefensteig l. c., das nie zum Bisthum Augsburg gehört haben kann.

Noch sei auf eine Thatfache aufmerksam gemacht, die für die Frage der alten Bisthums-Grenze eine weitere Beachtung und Untersuchung verdient. Das sind die St. Ulrichskirchen und -Kapellen an der Grenze des Maulach- und Riesgaus, während an der Grenze des Bisthums Würzburg die Kilianskirchen auf der Linie Heilbronn bis Gröningen, OA. Crailsheim, häufig sind. Ganz interessant ist der Gegensatz von Gröningen und Ellrichshausen, die ca. 7 km von einander entfernt sind. Dort ist St. Kilian der Patron, hier ist eine alte abgegangene Kapelle zu St. Ulrich, die dem Ort selbst den Namen gegeben hat (um 1250 Odalrichshufen). Zwischen beiden Pfarrsprengeln lief eine alte Straße, die unter Umständen ebenso eine Grenze bilden konnte, wie die Hochstraße auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst eine gute Strecke weit eine Grenze bildete. Eine alte St. Ulrichskapelle ist die in Hirchfelden OA. Gaildorf, während die Ulrichskirche in Blaufelden, die noch zwei andere Patrone hat, nicht hieher gehört. Ein Blick in Steichele's Werk zeigt, wie häufig im Landkapitel Dinkelsbühl die Ulrichskirchen und -Kapellen waren.

G. Boffert.

## Lebensbilder aus Franken.

(Fortsetzung.)

### 2. Johann Herolt, der Haller Chronist.

In seiner durchaus unkritischen, von Druckfehlern und Sinnlosigkeiten strotzenden Ausgabe von Herolts Chronik (Hall 1855) sagt Schönhuth: „Von dem Verfasser wissen wir leider nur sehr wenig. J. Herold<sup>1)</sup> bekleidete schon vor dem Bauernkrieg die Pfarrei Reinsberg, war einer der ersten Geistlichen, die sich für die Reformation erklärten, und unterschrieb das schwäbische Syngramma. Ums Jahr 1541 begann er seine Chronik und führte sie bis zum Jahr 1545 fort. . . . Er soll noch im Jahr 1549 gelebt haben.“ Das ist alles, was Schönhuth über einen Mann, dessen Chronik er preist und herausgibt, zu sagen weiß. Er hat es sich freilich etwas leicht gemacht mit seinem „leider“ und nicht einmal in Reinsberg nach etwaigen Quellen gefragt. Sonst hätte man ihn sicher auf die von unserem Herolt begonnenen Kirchenbücher aufmerksam gemacht. Die Oberamtsbeschreibung Hall gibt wenigstens das Datum seiner Trauung und seines Todes.

Durch eingehende Untersuchung der soeben genannten Kirchenbücher in Reinsberg, eines Gültbüchleins der dortigen Pfarrer (siehe oben S. 65) und der in Herolts Chronik selbst enthaltenen Data ist es nun möglich, ein wenigstens annähernd vollständiges Lebensbild des Mannes zu geben.

Johann Herolt stammt aus einer in Hall und Umgegend ansässigen Familie<sup>2)</sup>. Er war 1490 zu Reinsberg geboren. Sein Vater war der vielgeltende und begabte Pfarrer gleichen Namens in Reinsberg, der auch eine Tochter hinterließ.

Um andern Forschern, die sich mit der Familie Herolt künftig beschäftigen, Irrgänge voll Mühe zu ersparen, sei bemerkt, daß Joh. Herolt, der Vater, weder der Verfasser jener ums Jahr 1470 gedruckten Predigtammlungen und ascetischen Abhandlungen ist, welche von einem Dominikaner Johann Herolt aus Basel stammen, noch irgendwelche Beziehungen hat zu dem

<sup>1)</sup> Herolt selbst schreibt seinen Namen mit t.

<sup>2)</sup> Hans Herolt von Raibach verkauft 1407 ein Gut zu Gottwolshausen. Haller Chronik.

Historiker und Drucker Joh. Herolt aus Höchftädt a. Donau, nach seinem Wohnsitz in Basel auch Basilius genannt, welcher, geboren 1511, 1550—1566 zahlreiche historische Schriften herausgab. Von letzterem ist der *Commentariolus de Romanorum in Rhaetia litorali stationibus*, in welchem er die Spuren der römischen Niederlassungen an der Donau bei Höchftädt und Lauingen behandelt, gute Nachrichten über dortige römische Denkmäler und Inschriften gibt, aber die Ortsnamen der Gegend in zwerchfellerstücker Weise von den Römern ableitet. S. Schardius, *Script. rer. Germ.* 1, 307.

Herolt der Vater war in seinen jungen Jahren Pfarrer an der Etsch auf den Fuggerischen<sup>1)</sup> Bergwerken gewesen, wo er selbst auch eine Erzgrube besaß, die ziemlich ergiebig gewesen zu sein scheint; denn er kehrte als wohlhabender Mann heim und brachte u. A. eine ganze Tonne voll Kreuzer „aus der Etsch“ mit, die „sein ihm aber mehrentheils verbrunnen“, als an St. Luciae (13. Dezbr.) 1492 Nachts der ganze Pfarrhof in Reinsberg mitfammt einem Knaben, dem Gänsehirt, niederbrannte. Im Jahr 1480 war er durch Gütz von Stetten, als Pfandinhaber der Obley Steinkirchen (s. Vierteljahrsh. 1881, S. 67), auf die Pfarrei Reinsberg befördert worden. Als das Domkapitel in Würzburg die Obley einlöste, wurde Herolt 1489 von demselben zum Amtmann über die Obley bestellt.

Um dieselbe Zeit wurde er von seinen Kollegen zum Dekan des Ruralkapitels gewählt. Als solcher wußte er die Ehre des Klerus in einer sehr kitzlichen Sache zu wahren, wie Herolt ed. Schönhuth S. 39 erzählt. Der Rath hatte verlangt, „die Pfaffenmädchen“ sollen künftig keine langen Mäntel mehr tragen, sondern nur kurze, wie Frauen geringen Standes. Man berief den Dekan vor den Rath und eröffnete ihm den Beschluß. Herolt trug denselben dem Kapitel vor, der die Tendenz des Beschlusses wohl verstand. Herolt verlangte darauf vom Rath, man sollte den „Pfaffenmädchen“ besondere Stühle in der Kirche machen und dorthin alle Frauen weisen, die mit Pfaffen verleumdet wären. Der Rath beforgte, es möchte vielleicht eine in den Stuhl kommen, die man nicht gerne darin gesehen hätte. So fiel der ganze Beschluß des Rathes dahin. Herolt starb 1509 Dienstag nach Kreuzerfindung den 7. Mai und liegt auf dem Kirchhof von St. Michael in Hall begraben, wo sich auch sein Epitaphium befindet. S. Neujahrsregister 1792. Die Pfarrei Reinsberg übernahm eintheilen, bis der junge Joh. Herolt herangewachsen war, ein Verwandter, Peter Herolt, den wir noch 1556 als hochbetagten Frühlmesser in Münkheim finden. Viertelj.-Hefte 1880 S. 169. Herolt Chr. S. 38, 89. Als Dekan wie als Amtmann trat an des Verstorbenen Stelle Johann Fabri, Pfarrer in Michelfeld, († 1533 Donnerstag n. purif. Mariae. 6. Februar).

Unser junger Joh. Herolt hatte die Schule in Hall besucht, an der um die Wende des Jahrhunderts Heinrich Sieder stand. Her. Ch. S. 50. Im Jahr 1507 bezog er die Universität Tübingen und wurde 1512 Magister (Urkundenbuch der Univerf.). Aus seiner Chronik ergibt sich, daß er Cicero und Livius kennt. Die Griechen scheinen ihm fremd geblieben zu sein. Auch in das Labyrinth der scholastischen Theologie dürfte er, nach seiner Schrift zu schließen, nicht sonderlich tief eingedrungen sein, während er später eine ziemliche Bibelkenntnis verräth.

Im Jahr 1514 bekam der 24jährige Herolt vom Kapitel in Würzburg die Pfarrei, die sein Vater inne gehabt hatte. Daß er bei den Bauern der Umgegend in Achtung stand, beweist sein Erlebnis im Bauernkrieg, aber doch gabs allerlei Späne mit ihnen, z. B. 1523 wollte Herolt eine Anzahl Schweine ins Geäckerich<sup>2)</sup> schlagen. Da nahmen ihm die Bauern ein Schwein weg und vertranken es im Wirthshaus. Nach den fränkischen Gem. Ordnungen ist nemlich meist genau bestimmt, wie viel Schweine jeder Einwohner ins Geäckerich schlagen darf. Wer die Zahl überschreitet, dem wird das betreffende Stück vertronken. Herolt klagte beim Rath, der zwar befahl, daß die Bauern das Schwein unentgeltlich wieder zurückgeben müssen, aber auch, daß der Pfarrer nur zwei Schweine ins Geäckerich treiben dürfe. „Es seind böß Bauern, wenn sie anfahren. Sie haben vor dem Städtekrieg einen Pfarrherrn helfen erfäufen<sup>3)</sup>“ setzt Herolt hinzu. Das Jahr darauf weigerten sich die Bauern der Pfarrei, ihrem Pfarrer den kleinen Zehnten von Aepfeln, Birnen, Kirfchen, Quitten, Pflirsichen, Pflaumen und Nüssen zu geben, die Reinsberger wollten auch keinen Heuzehnten geben. Auf Herolts Klage beim Rath wurden die Bauern zur Abgabe gezwungen. Herolt bemerkt darüber: *Sic rusticus nihil facit nisi coactus aut deceptus.*

<sup>1)</sup> Der Abschreiber des Gültbüchleins macht daraus Fugens Pfarrherr. Wahrscheinlich sind die Bergwerke in Terlan bei Botzen gemeint. Leider gibt weder das Fuggerische Archiv in Augsburg, noch das Statthalterei-Archiv in Innsbruck weiteren Aufschluß.

<sup>2)</sup> Eicheln und Bucheckern im Wald, ein beliebtes Futter zur Schweinemast.

<sup>3)</sup> Herolts Chr. S. 60.

Die Pfarrei muß<sup>1)</sup> zu den besser situirten gehört haben. Denn wenn der Bischof eine decimatio ausschlug, gab sie 3 fl. Steuer.

Herolt follte die Aenderung aller Verhältniffe im kirchlichen wie im öffentlichen Leben, welche die nächften Jahre mit sich brachten, gründlich mit durchmachen.

Schon 1524 war es fo weit gekommen, daß der Official des Archidiacons es gerathen fand, nicht mehr wie herkömmlich am Andreasfeiertag das Centgericht in Münkheim zu halten, zu welchem die Pfarrer von Haßfelden, Reinsberg, Münkheim, Gottwolshausen und Gailenkirchen zu erscheinen hatten. Die Pfarrer beklagten sein Ausbleiben nicht sonderlich, denn sie mußten den Official frei halten. Wenn derselbe, wie gewöhnlich, viele Gäste dazu einlud, dann reichte ein Gulden für jeden Pfarrer nicht hin. (Gültb. v. Reinsberg.) Die religiöse Bewegung hatte Herolt aufs tiefste innerlich erregt. Er war der alten Kirche treu ergeben, aber Luthers Schriften wirkten auf den begabten und aufgeweckten Mann mächtig anregend ein. Er schreibt selbst: Bin ein Papist gewesen, dann das Evangelium lange bei uns noch verborgen gewesen, welches der allmächtige Gott aus sonderer Gnad uns durch den hochgelehrten Herrn Dr. Martin Luther wiederumb herfür und an das Licht gebracht hat, durch welches Schreiben wir aus dem h. Paulo bericht, daß wir allein durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum gerecht und selig werden und nicht durch die Werke. Rom. 3. Mat. 15, omnis plantatio etc. eradicabitur. Joh. 3. Sic deus dilexit etc. Demnach habe ich von Tag zu Tag das Papstthum verlassen und Jesum Christum, den uns Gott der Vater aus lauter Gnad und Barmherzigkeit geoffenbart, den hab ich gepredigt und für unsern einigen Heiland bekannt.“ Aus seinen Aeußerungen geht klar hervor, daß nicht nur der Einfluß von Joh. Brenz in Hall, sondern Luthers Schriften ihn zu seiner reformatorischen Ueberzeugung brachten. Er war, wie das Reinsberger Kirchenbuch ausdrücklich sagt, der erste Pfarrer aus dem Haller Landgebiet, der sich der Reformationsbewegung angeschlossen. Bereits im Frühjahr 1525 galt Herolt als ausgesprochener Anhänger der Reformation. Das beweist sein Erlebnis im Bauernkrieg, von dem gleich nachher die Rede sein wird. In dieser Zeit konnte Herolt es auch wagen, die Seelenmesse abzuschaffen. (Im Gültbuch: die Seelgeräth sind durch die bäurische Entpörung gefallen). Nach seiner theologischen Richtung gehörte er zu dem lutherischen Schlachthausen, der unter Joh. Brenz Führung den Kampf gegen Oekolampadius und die zwinglische Richtung in Süddeutschland unternahm. Am 20. Oktober unterzeichnete er mit 6 andern Pfarrern aus Franken das von Brenz verfaßte Syngramma, eine Erklärung gegen Oekolampadius. Hatte Herolt durch Abschaffung der Seelenmesse und bald auch der Messe überhaupt einige Erleichterung in seinem Kirchendienste gewonnen, so hielt er dafür alle Sonntage Nachmittags eine zweite Predigt und im Sommer alle 14 Tage die „Kinderfrag“ und gab damit allen Pfarrern in der hällischen Landwehr ein Beispiel. Der Rath in Hall aber ließ dem eifrigen Pfarrer dafür die bisherigen Bezüge aus den Jahrtagen (Gültb.).

Dieser Mann muß in der Gegend ein großes Vertrauen und einen guten Namen besessen haben, denn auf ihn hatten die Haller Bauern ihr Augenmerk gerichtet, als sie, Evangelium und Empörung wie Weizen und Unkraut mit einander mischend, Abends am Sonntag Judica den 2. April 1525 zu Braunsbach in der Mühle die Fahne des Aufruhrs entfalteten und nun einen Prediger evangelischer Freiheit suchten. Nachts um die 10. Stunde kamen die Bauern, 200 Mann stark, mit Büchsen und Spießen über Orlach, Haßfelden und Altenberg nach Reinsberg und umstellten den Pfarrhof. Sie pochten mit Gewalt an die Hofthüre; an ein Entfliehen war nimmer zu denken. Zuerst begehrten die Bauern nur einen Trunk Wein und sicherten Herolt Leib und Leben, Hab und Gut zu. Herolt hoffte vergeblich, bis die Bauern genug getrunken, würde sich eine Gelegenheit zu entfliehen finden. Aber die Bauern trauten ihm nicht ganz und ließen ihn durch einen der Ihren mit geladener Büchse und brennender Lunte bewachen. Nun wurde er in die Stube berufen. Der Hamenstricker Hödlin von Enslingen als der Bauern Hauptmann verlangte, Herolt solle mit ihnen ziehen, deun sie wollten das „Evangelium aufrichten, weil die Obrigkeit allzulangsam damit vorgienge.“ Der Pfarrer erklärte, er sei nicht zum Kriegen, sondern zum Kirchendienste in seiner Pfarrei. Darauf forderte Hödlin, er solle ihnen predigen. Aber Herolt erklärte: So muß ich zuvor studiren! Sie sollten ihm Ort und Tag bestimmen, da er ihnen predigen sollte, und hatte dabei die stille Hoffnung, in der Zwischenzeit nach Hall entkommen zu können. Aber die Bauern meinten, er bedürfe keines Studirens, er solle nur das Evangelium predigen. Da faßte sich Herolt ein Herz und hielt den Bauern vor, sie würden da

<sup>1)</sup> obwohl sie dem Domkapitel gehörte. Auf die Inkorporation ist Herolt sehr böß zu sprechen. Er vergleicht die Klöster den Raupenneestern. „Wo sie eine gute Pfarrei zu verleihen gehabt, da haben sie dieselbe inkorporirt, der großen Zehnten beraubt, wie die Raupen die grünen Neflein fressen, daß nur der dürre Stamm da bleibt.“ Reinsb. Gültb.

wohl zu hören bekommen, was ihnen nicht angenehm wäre, denn Paulus schreibe: Wer wider die Obrigkeit sict, der strebt wider Gottes Ordnung. Da fiengen die Bauern an zu rumoren, sie bedürften seines Predigens nicht, er solle geloben mitzuziehen, sonst würde er todtgeschlagen und ihm alles genommen. So blieb dem muthigen Pfarrer nichts übrig, als mitzuziehen. „Da fraßen sie mir das Brot und suffen den Wein aus“ erzählt Herolt. Zwischen 11—12 Uhr Nachts brach nun der Haufe, den Pfarrer in der Mitte, nach Großaltdorf auf, wo sie den Pfarrer, der aber noch glücklich im bloßem Hemd entwischen konnte, zu fangen gedachten.

Herolt beschreibt nun überaus anschaulich und mit Humor den Zug der Bauern über Ilshofen, Weckrieden, Eltershofen nach Münkheim, die vergebliche Unterhandlung des Raths in Hall und den weitem Zug der Bauern über Brachbach und Gallenkirchen nach Gottwolshausen. Außer Herolt schleppten die Bauern, deren Haufe lawinenartig anschwoll, seinen Verwandten Peter Herolt, den Frühmesser von Münkheim, und einen dritten Geistlichen, Hans Kreß von Ilshofen<sup>1)</sup>, mit. Am Dienstag Morgen den 4. April, als der Tag anbrach, kam es zur ersten Probe für den Muth der Bauern, die beim ersten Schuß auseinanderstoben. Herolt konnte mit seinen beiden Gefährten zu Graf Georg von Hohenlohe nach Waldenburg entfliehen. Nach Reinsberg zurückzukehren hatte er nicht den Muth, er gieng nach Hall, wo er dem Rath über seine Gefangennahme berichtete, ließ seine Habe aus Reinsberg holen und blieb nun bis zum Ende des Bauernkriegs in Hall. In der zweiten Maiwoche wurde Herolt vom Rath beauftragt, den Zug gegen die Bauern in und um Bühlerthann in Gemeinschaft mit Erhard Moltz (?) zu geleiten, wobei man den Bauern, die ebenso feig flohen, wie bei Gottwolshausen, ihren Raub abnahm und den Verräther des Schlosses Weinsberg, den Semmelhans, fieng. Herolt half dabei selbst ein Falkonetlein abchießen Chr. S. 87 ff. 95.

Die folgenden Jahre konnten nur dazu dienen, Herolt in seiner Stellung zur neuen Kirche zu befestigen. Das zeigt die Art, wie er sich über die Haltung Halls auf dem Reichstag in Speier, die Brenz nöthigte, den Hallern den „Harnisch zu fegen“, und den „Apostaten“<sup>2)</sup> Georg Witzel ausspricht. Ende des Jahres 1529 that er den kühnen Schritt, von dem er selbst in den Kirchenbüchern schreibt: „Anno 1529 hab ich den Celebat verlassen und mich in Ehestand begeben.“ Brenz selbst hatte am Dienstag nach Martini (16. Nov.) in Seb. Kraußen Haus zu Hall Herolt im Beisein der Freundschaft mit Jungfrau Lucia Seubot, Tochter des Hans Seubot von Gelbingen, zusammengegeben. Am folgenden Dienstag wurde die Ehe durch Pfarrer Martin Schmid von Braunsbach nach öffentlichem Kirchgang in der Kirche zu Reinsberg „nach christenlicher Ordnung“ eingegnet. Auffallenderweise wollte im selben Jahr 1529 der Bischof von Würzburg Herolt benutzen, um den aufgelösten Kapitelsverband wieder herzustellen, wie er auch in demselben Jahr vom Kapitel eine Schatzung (den fünften Theil alles Einkommens S. 39) erheben wollte. Bischof Konrad schickte Herolt und dem Pfarrer von Gallenkirchen<sup>3)</sup>, Hans Hoffmann, ein Mandat, wornach sie das Kapitel nach alter Weise konstituiren und an Johann Fabris Stelle einen neuen Dekan wählen sollten. Es verräth dieser Versuch eine vollständige Unkenntnis der Verhältnisse und Personen bei der bischöflichen Kurie, wie sie auch sonst zu Tage trat, f. Studien der evangel. Geistlichkeit 1,274, und nothwendig eintreten mußte, sobald die Dekane den Verkehr mit Würzburg einstellten. Herolt, der sich durch die ihm gewordene Ehre auszeichnung nicht verlocken ließ, theilte die Sache dem Haller Magistrat mit. Dieser aber wollte eine Versammlung des Kapitels in der Michaelskirche nur gestatten, wenn alle Kapitelsgeistlichen sich an die Haller evang. Kirchenordnung angeschlossen und sich unter die Oberaufsicht von Eifenmänger und Brenz stellen würden. Dagegen erhoben die Pfarrer des Limpurger Gebiets Protest und „also hat man weder Dekan noch Kapitel, ist die Kirch' uf dem Land zerrütt, lert und halt ein jeder die Ceremonien nach seinem Gefallen.“

Von Herolts 10 Kindern erster Ehe starben 3 frühe, von seinen 4 Söhnen lernen wir später 2 als Pfarrer kennen: 1. Hans Jakob, geb. 1. Aug. 1533, Pfarrer in Münkheim f. Viertel. 1880, 169; 2. Simon, geb. 26. Okt. 1538, des Vaters Nachfolger. Der dritte Joseph, geb. 19. Mai 1535 scheint nicht der Pfarrer in Steinkirchen 1598—1609 zu sein, sondern ein Gut in Reinsberg übernommen zu haben; der 4. Sohn Elias, die Tochter Eva, Maria und Lucia erscheinen nicht mehr in den Kirchenbüchern (das Todtenbuch fehlt). Mit seinen Kollegen stand Herolt in freundschaftlichem Verkehr. Sie und verschiedene vom Adel finden wir bei den Tauffeiern im Pfarrhaufe zu Reinsberg. (Wendel Riderer Pf. in Ilshofen 1531, Joh. Glaz, Riderers Nachfolger 1535,

<sup>1)</sup> Oechsle S. 404.

<sup>2)</sup> Herolts Ausdruck S. 99.

<sup>3)</sup> Nach einer Chronik im Besitz des Herrn Pfarrer Haspel in Reinsberg dem Pfarrer in Gaildorf.

Mich. Gräter, Pfarrer zu St. Katharina in Hall 1533, Wilh. Biermann, Pf. in Aspach 1535, 43, Balth. Hüllenmaier, Pf. in Michelbach a. H. 1543, M. Joach. Hornung<sup>1)</sup>, Pf. in Haßfelden 1545, Hans v. Morstein 1533, Hieronym. v. Vellberg 1540, Leonh. Feurer, Stättmeister 1545). Seinem Kollegen in Groß-Altendorf, Hans Leonhardt (v. Jagstberg f. Tüb. Matrikel) half er 1535 (Mittw. n. Jubil. 21. April) zu Reinsberg mit seiner Magd B. Kraft Hochzeit machen, wobei die evangelischen Pfarrer der Umgegend Biermann, Glatz, Hüllenmaier und G. Stefan, Pf. v. Haßfelden, anwohnten. Es war ein muthiger Schritt: Leonhardi hatte zwar schon ziemlich erwachsene Kinder, (Kirchenb. v. Roßfeld) stand aber unter dem Patronat der Grafen v. Hohenlohe, die damals noch auf demselben Standpunkt standen, den sie schon Ewald Reuß, Pf. von Pfitzingen, gegenüber eingenommen. Sie wollten zuwarten, bis eine allgemeine neue Ordnung und damit auch die Priesterehe eingeführt wäre. S. Studien der evangel. Geistl. 1, 181.

Seine Kinder waren für Herolt die Veranlassung, seine Chronik abzufassen. Zwar hatte er schon früher Aufzeichnungen über Zeitereignisse und Notizen über die Geschichte seiner Pfarrei in dem von ihm verfaßten, aber leider nicht mehr im Original, sondern in sehr schlechter Abschrift erhaltenen Gültbuch gemacht. Er nennt als seine Vorgänger Friedr. Braun († an Fronfasten im Anniversar-Verzeichnis), Jod. Schitab, der 1451 mit seinem Vorgänger tauschte und nach Rothenburg a. d. Tauber zog, Michel Goltsehmid 1451—1479 († Dienstag n. Palm. 6. Apr.) und Herolts Vater f. oben. Als abgegangene Orte in der Pfarrei Reinsberg lernen wir kennen: 1. Argersdorf in Reinsberger Markung hinter den lichten Eichen zwischen Reinsberg und Rudelsdorf, auf der linken Seite von Hertlisdorf; 2. Azmannsdorf<sup>2)</sup> zwischen Wolpertshausen und Hörlebach; 3. Hertlisdorf oder Herlisdorf, ein Wasserhaus, Limpurger Lehen, darauf vor Zeiten die Müller, ein Haller Geschlecht, saßen, später ein Bauernhof, davon nur noch die Hofstatt sichtbar sei; 4. Hoffteten zwischen Wolpertshausen und Kröffelbach, ein Bauernhof; 5. Warmersthal in der Markung Wolpertshausen hinter dem Hopfacher und Heumadholz am Weg von Reinsberg nach Kröffelbach. Das Haus ist abgebrochen und nach Wolpertshausen gefetzt, hatte aber vormals einen eigenen Hirten und Gemeinrechte.

Nicht ohne Einfluß auf Herolts Liebe für die heimatliche Geschichte mochte sein Altersgenosse Georg Widmann, den Herolt von Jugend auf gekannt haben muß, denn er war der Sohn des benachbarten Pfarrers in Thüngenthal, geblieben sein. Ohne Zweifel bestand ein Verkehr zwischen dem Pfarrhaus in Reinsberg und dem in Erlach, wo Widmann fast gleichzeitig mit Herolt in's Pfarramt eingetreten war. Herolt klagt zwar über Mangel an Büchern, aber aus seinem Büchlein sieht man, daß er manche zeitgeschichtliche Schriften gelesen hatte, wie Cochleus Schrift über den Bauernkrieg S. 107, Seb. Franks Chronik S. 121, das Compendium vom Ursprung der Franken S. 3. [Origo et exordium gentis Francorum?]

Manche alte Urkunde gieng durch seine Hand, da er zugleich notarius publicus war. Daneben wandte er sich an ältere Bürger, deren Jugenderinnerungen er verwerthete S. 7. Er citirt auch das Gedicht eines Haller Bürgers Sigm. Weinbrenner<sup>3)</sup> S. 93. Was er selbst im Bauernkrieg und in der Reformationszeit erlebt, schildert er einfach kindlich, aber mit klarem Urtheil, gegründet auf scharfe Beobachtung. Für die Reformationsgeschichte in der Nähe und Ferne ist besonders Brenz mit Briefen und mündlichen Mittheilungen als Quelle zu betrachten, cf. Herolt's Bericht über die Reichstage in Speier und Augsburg S. 119, 120 ff. Der Zweck, welchen Herolt bei seiner Arbeit im Auge hatte, war, seinen Kindern die Liebe zur Heimat einzupflanzen. Es sind goldene Worte für unser Geschlecht, das mit Fieberhaft Länder und Meere in der Ferne durchzieht und die Geschichte, die Sitten und Sprache von Aschanti, Abiponen und Zulus erforscht, aber lächelt über die, welche in der Heimat dieselben Gebiete mühsam aufzuhellen suchen, wenn Herolt schreibt: denn ganz spöttlich einem ist, der nichts mehr von seinem Vaterland Wissens hat, dann das Leben und die Nahrung wiederum sehr löblich, vom Ursprung und Gutthaten seines Vaterlandes Wissen tragen und dieselben vertheidigen — obwohl die Inwohner etwa denjenigen Leids gethan, wie Ciceroni und Anderen (Vorrede von Herolt). Herolt fieng schon in den 30er Jahren an Aufzeichnungen zu machen, 1540 ist er mitten in der Arbeit, dieselben zusammenzustellen, (heuer S. 77) und brachte sie 1541 an St. Bartholomäi (24. Aug.) zu einem Abschluß, machte aber auch später, cf. S. 80, bis zum Jahr 1545 Zufätze zu seinem Manuscript.

<sup>1)</sup> Ueber diesen später erblindeten Dichter, der 1558 Pfarrer in Sulzbach am Kocher war, f. Gödeke Grundriß 1, 183.

<sup>2)</sup> Wovon vielleicht L. Steub Notiz nimmt, der in seiner Kritik von Bucks Flurnamenbuch das Vorkommen dieses Namens in Württemberg bestritt.

<sup>3)</sup> Ein Schumacher, der 1472 die erste Wallfahrt nach dem Einkorn veranlaßte, indem er Erscheinungen gehabt haben wollte. Widmanns Chronik.

Es ist nicht genug zu beklagen, daß wir Herolts Original nicht mehr besitzen. Die in Hall und Umgegend kursirenden Handschriften, wie der von Schönhuth herausgegebene Abdruck sind so sehr mit Zufätzen aus Widmann und anderen Chronisten zerlegt, daß es schwer ist, das geistige Eigenthum Herolts sicher auszufcheiden. Ganz sicher gehören Herolt die Darstellungen des Bauernkriegs, der Reformation, die Bemerkungen über das Kapitel und überhaupt die Abschnitte, in denen sich ein entschieden evangelischer Geist ausspricht, während Widmann vermöge seiner Beziehungen zu Kumburg in dieser Richtung eine andere Sprache führt. Aus der Vorrede ergibt sich, daß Herolt sich auch für die Wappen des Adels der Umgegend interessirte, und darum sind wohl auch die Abschnitte über den Adel zu Hall, am Kocher, an der Bühler und Roth sein Eigenthum. Ebenso stammen wohl von Herolt die Anekdoten über die Pfarrer aus Hall und der Umgegend. Herolt verräth in seiner Chronik ein heiteres, für Scherz und Ernst zugängliches Gemüth, nur geht der Scherz manchmal bis an die Grenze des Erlaubten. Bei eigenen Erlebnissen zeigt er eine scharfe Beobachtungsgabe. Meisterhaft weiß er zu schildern. Der Abschnitt über das Schießen bei Gottwolshausen ist ein wahres Meisterstück von Anschaulichkeit, gewürzt mit köstlichem Humor, das nur durch Kleins Schilderung der Tage von Fröschweiler erreicht wird, und das verdiente, als Musterstück in den Lesebüchern der Jugend verwendet zu werden, S. 89 und 90. Für Selbsterlebtes ist Herolt eine Quelle ersten Rangs mit unbedingter Glaubwürdigkeit. Der ganze Geist des Büchleins zeugt von einem frommen, ernsten Sinn, von Biederkeit und Ehrenhaftigkeit, die von jedem in seinem Stand, vom Bauern wie vom Edelmann Rechtschaffenheit verlangt, ohne in eine philisterhafte Pedanterie zu verfallen.

Leider existirt von Herolts Chronik bis jetzt nur die Ausgabe von Schönhuth (Hall 1855). Dieselbe will nicht „kritisch“, sondern „urkundlich genau“ sein (Vorrede von Schönhuth S. IV). Wie das möglich sein soll, wie eine Ausgabe, bei welcher nur zwei Handschriften verglichen wurden, eine urkundlich genaue sein soll, mag der Leser des Büchleins selbst beurtheilen. Es sei nur einiges Wenige hervorgehoben. Nach S. 5 haben die Johanniter zu Hall Güter auf dem Otenwald statt Orenwald. S. 18 heißt der Stadtschreiber von Hall Martin Wurzelmann statt Matern. S. 25 Abf. 5 ist zu lesen: Die itzigen, so sich von Eltershofen nennen, haben noch im Leben Caspar Eberhardts mit Bewilligung kaiserlicher M. dis Wappen angenommen. Der ganze Satz ist verrenkt. S. 31 unten l. Könlin statt Rönlin. Das Verzeichnis der Geschlechter in Hall S. 31, 32 ist durchaus unbrauchbar. Bedler ist falsch. Statt Gabelstatt lies Gabelstein, statt Leckhinger Lochinger, statt Nickel Stickel, statt Nager Nagel, Ernsten Ernstein etc. S. 37 steht Winckhelin statt Heinckelin cf. S. 35. S. 39 statt römischer königlicher. S. 39 Absatz 4 ist zu lesen: Darvon hernach die hohenloischen Gezänk entstanden. S. 40 letzte Linie unten lies Bemberg statt Bamberg. S. 45 Absatz 2 Linie 3 lies in des Priors von Goltpach Holz S. 55 Linie 2. v. u. 1432. S. 95 l. 1 v. unten Erkenbrechtshausen. S. 106 lies L. 20 v. unten Credenz statt Creyden. S. 121 L. 8 l. Rurer statt Ritter. S. 129 L. 3 von unten ist einzuschalten: etlich papilten, sonderlich die Kumburger. S. 134 L. 13 l. Haltenbergstetten statt halderwertt Stetten. Dies nur wenige Beispiele. Herolt verdient wirklich eine nicht nur urkundlich genaue Ausgabe, die Schönhuth nicht geliefert hat, sondern so gut als ein Cornelius Nepos oder Eutropius eine kritische Ausgabe, und es wäre für den Historischen Verein von württ. Franken eine ebenso lohnende als würdige Aufgabe, dem Vorbild des Vereins von Unterfranken zu folgen, welcher eine den Anforderungen der neueren Wissenschaft entsprechende Ausgabe von Lor. Fries Geschichte des Bauernkriegs nahezu vollendet hat, und eine brauchbare Ausgabe von Herolts Chronik zu veranstalten.

Ob der Satz S. 17 Abf. 3, darin der Schreiber den Voratz ausspricht, vom Stift Kumburg ein sonderlich Büchlein zu schreiben, von Herolt stammt und demgemäß der Schluß von Schönhuths Ausgabe als Anfang dieses Büchleins zu betrachten ist, und nicht vielmehr das Ganze aus Widmann herübergenommen ist, der eine Kumburger Chronik geschrieben, weiß ich nicht zu entscheiden. Herolt hat, wenn er den Voratz ausspricht, ihn jedenfalls nicht ausgeführt. Häusliche Erlebnisse wie die Zeitereignisse zwangen ihn, seine Feder niederzulegen. Um feiner anderweitigen Geschäfte willen mußte er sich 1543 ein „Schreibstüblein“ in seinem Pfarrhaus bauen lassen. Reinsb. Gültbuch. Er war — seit wann, ist nicht festzustellen — notarius publicus, womit er sich ein ziemliches Geld verdiente. Geschäftsüberbürdung und die unruhigen Zeiten veranlaßten ihn auch, die Führung der Kirchenbücher, welche er nach dem Vorbild der benachbarten Pfarrer des Ansbacher Landes in den 30er Jahren begonnen (Taufbuch 1533, Ehebuch 1531; Todtenbuch fehlt), auszusetzen. Erst 1559 begann er dieselben wieder fortzuführen, als der Rath zu Hall deswegen an die Pfarrer einen Befehl erließ. (Der Pfarrer sollte von jedem Vater 1 kr., von jedem Bräutigam 3 Pf. Schreibgebühr erhalten.)

Als der „spanische“ Krieg kam, mußte Herolt Tag für Tag besorgen, er werde von

der Pfarrei, welche das Domkapitel in Würzburg zu besetzen hatte, vertrieben. Mit Schmerz sah er, wie alle Ordnung in den Kirchen, darin das Evangelium gepredigt ward, durch den Krieg und das darauf folgende Interim verwüstet wurde. Reinsb. Taufbuch. Die Erfahrungen von Brenz, dem die spanischen Spürnasen alles durchsuchten, machten auch Herolt besorgt. Dazu kam häuslicher Jammer. Am Samstag vor Sexag. 5. Febr. 1547 starb seine erste Frau, Lucia Seubot. Am Donnerstag nach Fastnacht 16. Febr. 1548 verheiratete er sich zum zweiten Mal mit Marg. Meffer, Tochter des Hans Meffer von Erlach, Witwe des Claus Weinmann von Eltershofen. Die Hochzeit, welche in Thomas Etlins Haus in Hall gefeiert wurde, zeigte recht, wie viel Herolt galt. Nach der Trauung in der Michaelskirche versammelten sich dort außer der Freundschaft die vornehmsten Männer der Stadt, als Dr. Brenz, Joh. Eisenmenger (Isenmann), Philipp Büschler, Bernhart Werner.

Als Brenz und Eisenmenger durch das Interim vertrieben worden waren, wurde die bisherige Leitung der Kirche im Haller Gebiet in Frage gestellt. 1542 hatte man nemlich das Kapitel wieder hergestellt. Eisenmenger wurde der oberste Leiter mit dem Titel eines Superattendenten, Brenz begünstigte sich mit der Stellung eines Visitators. Wie es scheint, wurde 1542 kein Dekan gewählt, während in Crailsheim neben dem Superattendenten, dem Pfarrer in Crailsheim, noch Albrecht Klingler, Pfarrer in Ellrichshausen, und später der Pfarrer von Triensbach, Philipp Bühel, als Dekane weiter fungirten, bis in den 1550er Jahren dies Amt definitiv mit der Superattendentur verbunden wurde. Jetzt brauchte man in Hall einen neuen Vorstand der Geistlichkeit. Der Rath in Hall sah sich genöthigt, die geistlichen Stellen mit untergeordneten Persönlichkeiten neu zu besetzen, die zum Dekanat nicht taugten. Dem Kapitel ließ er erklären, er könne sich deselben nicht annehmen, sie sollen einen Dekan wählen. Haller Synod. Buch. Am Sonntag Quasimod. 28. April 1549 wurde Herolt vom Kapitel zum Dekan gewählt, eine Stellung, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

Am 11. Jan. 1554 wurde Herolt eröffnet, daß für die nächsten 16 Jahre der evangelisch gefinnte Graf Ludwig Casimir, welcher vom Domkapitel die Oblei Steinkirchen erworben hatte, sein Patron sei, siehe oben S. 65. Graf Ludwig Casimir und sein Bruder Eberhard schätzten den alten Herolt. Jener ernannte Herolts ältesten Sohn zum Pfarrer in Münkheim, dieser den jüngeren Simon zum Diakonus in Waldenburg. Des letzteren Hochzeit, die zu Hall mit „Drummen und Pfeifen“ gefeiert wurde, war des Vaters letzte Freude. In seinem Amt machten dem betagten Hirten die Wiedertäufer das Leben sauer cf. Chron. S. 123. 1561 nennt er als Wiedertäuferin in seiner Pfarrei eine Anna Hoffmännin, vielleicht eine Verwandte des bekannten Hauptes der Sekte, Melchior Hoffmann. Am 14. Nov. 1562 starb Joh. Herolt 72 Jahre alt. Er liegt in Reinsberg begraben. Sein Epitaphium trug die Inschrift:

Clarus in hoc templo Johannes pastor Heroldus  
Exposuit summi dogma fideique Dei.  
Illius in supera vivit feliciter aula  
Spiritus, hoc tegitur corpus inane solo.

Ludwig Casimir beförderte nun Herolts Sohn Simon nach Reinsberg. Derselbe starb aber schon 1572 Donnerst. n. Mar. Reinig. 7. Febr., worauf Komburg, welches inzwischen die Oblei Steinkirchen erworben hatte, Andreas Lackner aus Kärnthen, bisher Diakonus zu St. Johann in Hall und Lehrer an der Schule, auf die Pfarrei Reinsberg setzte. —

Vorstehende Arbeit wollte nicht nur Herolt ein Denkmal setzen, sondern zugleich den thatsächlichen Beweis liefern, wie viel historisches Material sich aus den älteren Kirchenbüchern gewinnen läßt. Der größere Theil der Arbeit beruht auf dem Tauf- und Ehebuch der Pfarrei Reinsberg und einem kleinen Gültbüchlein daselbst. G. Boffert.

### Zur Oberamts-Beschreibung von Mergentheim.

Zu den Volksagen S. 125 ff. kann ich noch auf zwei Nummern in meiner Alemannia V, 263 aufmerksam machen: sie betreffen den Klopfer und ein gespenstisches Mellelesen zu Mergentheim. Schöttle hat's aus dem Volksmunde von dort aufgeschrieben. Bei der Mundart hätten in den Anmerkungen die wenigen termini für Landwirthschaft, Speisen u. s. w. in Johann Bernhard Fischers sonst verwertheter Statistisch-Topographischen Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg II. Bd. S. 19 ff. ihren Platz finden dürfen, bei der Ortsgeschichte die Ueber-

schwemmung von 1732 nach der Schrift: Diluvium Franconicum Magnum das ist wahrhafte und historische Nachricht von der großen fränkischen Wasser-Fluth, welche bey einem schweren Donnerwetter — den 29. und 30. Sept. 1732 verurfacht worden — vorgeſtellet von Joh. Christian Heußen, Gymnaſii Collega. Franckfurt a. M. H. L. Brönnner 1733 4°.

Bei der Aufzählung der ſchwerbetroffenen fränkischen Städte und Flecken kommt das Buch auch auf Mergentheim und Weickersheim: „Gleichwie nun kein Ort von dieſer Straff-Ruthe Gottes, ſo längſt dem Tauberfluß gelegen, verſchonet blieb, alſo mußte ſolche auch hier ihren Befehl ausrichten, da dann die ganze flache Gegend mit Waſſer überſchwemmet, griff ſolches auch die Stadtmauren an und wurff ſolche an der Waſſerſeite in die Tauber, wodurch zwar der Fluß mehreren Raum zum Abflaufen gewonnen, doch haben die Häuſer, ſo ſtehen blieben, an ihren Fundamenten Noth gelitten. Die nah am Fluß liegenden Gärten, Aecker und Wiefen ſind mit Schlamm und Steinen überföhret, daß kaum mit großer Mühe das zuruckgebliebene Kraut, Rüben und ander Gemüß davon konnte abgeholt werden; der Teutſchmeiſterliche Luſtgarten iſt ruinirt, die Tauberbrücke neßt vielem Holzwerk weggeföhret und verſchwemmet.“ Von Weickersheim: „Eine Stadt und Schloß an der Tauber, denen Herren Graffen von Hohenloh zuſtändig, iſt ebenfalls an Vieh und Feldern kein geringer Schaden geſchehen, in ſpecie aber iſt der herrſchaftliche Garten, ſo mit einer ſtarcken Mauer 6 Schuh dick umgeben, über die Helffte weggeſpöhlet wie auch 30—40 Fuder Wein verunglückket.“

Nun zur Orts- und Flurnamenkunde: Wenn es S. 4 heißt, „Gäu“ bedeute nur flaches Land hier, und es ſei an keinen Zuſammenhang mit dem alten „Gäu“ (= alem. Pâra, Bâra, heß. Weterriba, niederfränk. Bant, Braebant, Brabant) zu denken, ſo iſt das ganz richtig, man denke nur an den „Gäunarr“ im Meier Helmbrecht, was eigentlich nur einen Baurentöpel ausdrückt. — Der Name Gollach iſt wohl per assimil. aus Goldach entſtanden und reiht ſich ſomit den alem. Bächen gleiches Namens an. Rimbach, wozu der Ortsname gehört, iſt Nebenname des Dangelbrunnenbaches, und ebenfalls durch Affimilation aus Rintbach entſtanden, wie die urkundliche Form lautet. Im Wildbad haben ſie aus der urkd. Rintbach (fränk. die) Rennbach im Volksmunde gebildet. Apfelbach an das alte fränkische Affa, Apha anzulehnen, empfiehlt ſich, und es wäre ein ſchönes Beiſpiel der ältern Volksetymologie.

Echt fränkisch ſind die alten Ortsnamen (jetzt abgegangen) Dunkenrod (ſiehe unten Roth S. 711) einſmals Weiler auf Adolzhauſer Markung. Iſt Dunk kein Perf.-N., ſo haben wir das uraltfränkische — dunk, donk, das bis an den Oberrhein herauf ſpurenweiſe reicht und Wiefenplätze, Erhöhungen, Oaſen in Moorgrunden andeutet. Rode iſt nur fränkisch und heßiſch-fränkisch. Wo die alemanniſchen Reutenen aufhören, beginnt Rode. Die Bayern und Schwaben hatten Reute ebenfalls, aber in friſchem Fortwachs blieb es in Alemannien. Wenn die Röder v. Diersburg auch im alemanniſchen Gebiete ihre Stammburg zu haben ſcheinen, ſo reichte doch fränkisch- d. h. elſäſiſch-fränkisches Wefen bis Offenburg, allein die Röder oder alt Roder ſtammen nach deren Stammbaum, wie ihn urkundlich ſicher der gelehrte Oberſt v. Röder in Karlsruhe aufſtellte, aus Heßen. Die Horn, wie im † O. N. Mutzenhorn, ſind im Fränkischen verdächtig. Mit den alemanniſchen Grenzen hören ähnlich Auchtet, Reute, Reckholder auch die Horn auf (= promontorium), die urkundliche alte Form muß eine andere Ableitung zeigen. Echt fränkisch iſt Igelſtruot, Igelſtrut. Das erſte Wort iſt hier weniger wichtig, das zweite bedeutet alemanniſch fränkisch: 1. Sumpffte 2. Sumpffte in Walde, Wald überhaupt, letzteres aber nur mitteldeutſch. In der uralten Marchia ad VVirziburg heißt es: „in die huruwinûn Struot die dar heizzit Giggi-mâda“. Es iſt die kothige, halb Schlammwaſſer, halb Wiefwachs umfaſſende Gänſeweide, ganz wie heute noch da und dort eingefridigte Gänſeplätze an Bächen zu ſehen ſind. In den älteſten Vergilgloſſen werden paludes, paludem, palus mit Struot wiedergegeben. Daher gehören die alemanniſchen Flurnamen Strüttlin, Hohenſtrut, Berlinſtrut, Aichſtrut auf dem Welzheimer Wald; dazu Unſtrut, d. h. Strut aus der die One kommt (meine 2 Artikel in Kuhns Zeiſchrift für vergl. Sprachforſchung Bd. XIX S. 313 ff. XX S. 152). Was Igel anlangt, ſo haben wir in Hohenzollern ein Igelwies, im OA. Freudenſtadt ein Igelsberg, bei Bonndorf in Baden ein Igelſchlatt; Igelsberg heißt urkundlich Iringsberg, ſchon in der berühmten Reichenbacher Schenkungsurkunde Wirtemb. U.B. II 403. Die andern dürften eher mit dem Igelheim und Igelbach (Speier) gleiche Erklärung zu erfahren haben und denen liegt die urkundliche Form Ugulenheim 11. Jahrh. und Ugelenbach zu Grunde, alſo altdeutſche Perſonennamen Ugilo, Hugilo. Doch die ſchon 1054 vorkommende Form Igelſtruoth verlangt es wohl anders. Vergl. m. Alemannia VI 153. 154. Ob „Weſſenberg“ auf der Markung Hagen aus Weſterberg hervorgegangen, iſt noch eine Frage; die „Waffenberg“, ſogar Waſſerberg aus Mißverſtändnis, ſind auch alemanniſch vorhanden und erheißen ſorgfältige Prüfung bei der Deutung. Waſſ — iſt uraltes Wort und wird von ſcharfen Gewittern, Stürmen gebraucht; die Erklärung „Wetterberg“ läge alſo nicht ferne — Der Er-

klärung von „Mergentheim“ ist S. 361 gewidmet. Ich halte es auch mit der herkömmlichen Ableitung aus Marien—. Man darf ja nicht vergessen, daß das Christenthum hier schon frühe eingeführt ward und somit auch schon um das sec. 9. 10. Mariakapellen den Namen gegeben haben konnte. Adolzhausen ursprünglich Otolveshusen. Die fränkischen Gebiete lieben diese Kürzung, wie Alsbach a. d. Bergstraße im Mittelalter „Adolfespach“ hieß. Vergl. unten Markelsheim (Marcolf) und Reinsbronn (Reinoldisbrunne). Bei Althausen haben wir den allgemeinen Brauch wieder, wornach die „Hüfen“ in frühester Zeit sich später ein Bestimmungswort zur Unterscheidung eines benachbarten Ortes gleiches Namens gefallen lassen mußten.

Bernsfelden S. 469 dürfte schwerlich vom Namen Bero abzuleiten sein, sonst hätten wir Bernfelden und kein starkes Genitiv — s. Ein anderer Name „Bernhart“ würde eher passen, wenn nicht das fränkisch-hessische Beringeresveld darin steckt. Will man aber Bero gelten lassen, so könnte der lat. Genitiv verwandt worden sein, bevorab wenn B. kirchlicher Gründung ist. Crainthal, urkundlich Creyental, also dieselbe Form, die dem Namen „Krefeld“ fränkisch-sächsisch zu Grunde liegt, es ist wohl nur Kräbenthal anzunehmen; der Personennamen Crago, Crego, wohin „Creglingen“ steht, gehört wohl dazu. Die Lautverhältnisse des Ortsnamen Deubach erinnern an Reutfachen. Edelfingen aus Uotolvingen erinnert an den zollernschen Ortsnamen Eschendorf aus Osterndorf Alem. VI 40. Finfterlohr soll alt — lohe, — loch gelautet haben; das ist aber ein Hinweis, daß dem Volke das alte fränkische lâr, lor, ursprünglich ausgerodete Waldfläche, Wohnsitz, geläufiger war. Siehe unten S. 551 der Lohrhof. Das fränkische Wort drang tief nach dem alten Sachsenlande: Bredelar u. f. w. In Gießen lebt für Stubenkammer heute noch Gilaere, das otfridische gilâri, was der gelehrte Diez in seinen Vorlesungen über Altdeutsch hier so gerne betonte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß neben Förstemann bei den Ortsnamen Arnolds Buch Wanderungen und Sidelungen der deutschen Stämme mehr berücksichtigt worden wäre. Schmeller konnte immerhin stehen bleiben. Gerade bezüglich Hachtel (S. 563) gibt Arnold Belege. Zu Herrenzimmern S. 575 s. Alem. V 135 ff., wo die südwestlichen Zimmern besprochen sind. Bei Bronn möchte ich hervorheben die vielen Ortsnamen damit zusammengesetzt im ostfränkischen Gebiete, heute Bayern zuständig. Lichtel zu leoh, lioh zu stellen und es gar mit lôh zusammenbringen, halte ich nicht für rathsam. So gut Hachtel echt fränkisch aus Habichtstal entstanden, kann Lichtel aus Liebichental hervorgegangen sein. Jedesfalls aus einem zusammengesetzten Worte; möglich auch wie sonst aus Lichtental u. f. w. Bei Pfitzingen ist das alte echt fränkische Phuzza, Phuzziche angezogen = Brunnen etc. siehe meine Alemannia VI 156 unter „Steinhilben“. Dieses — ingen bedeutet die Einwohner an dem Brunnen, kann aber auch ganz gegen alles Herkommen zu dem — ingen in Kreuzlingen bei Constanz gestellt werden, das aus „ze dem Crucilin“ ward. Dörtel S. 713 wird zusammengezogene fränkische Form sein aus Dur — Duri, Tiuri — tal u. f. w.? Vergl. Lichtel, Hachtel. (Sollte es Wildtaubenthal sein?) Bei Frankfurt a. M. ist ein Dortelweil, alt: Thurchilawilla, Turchilwila, Durchila, was fälschlich zu torcula, lat. torcular gestellt wird; es wird ahd. Durchil, pertufus (angels. foramen) pertufum (saccum) sein.

Zu Schmerbach ist altd. smëro coenum, Koth, Pfüze zur Erklärung herzuholen; vgl. die fränkisch-hessischen Schmerhof bei Lütterz im Amte Niederaula, Schmersgraben am Wald bei Müs, Schmerofen, Wiesen und Holz bei Burgbracht; Schmierofen, Waldort bei Kressenbach, Schmierfandhohl, Feldort bei Herrenbreitungen u. f. w. Arnold S. 368. Vorbachzimmern (749) ist richtig mit Forellenbach erklärt. Der Name des Berliner Oberbürgermeisters Forkenbeck, ist sächsisch und heißt hochd. „Forellenbach“. Der Weilernamen Reckersthal = Wachholderthal ist unrichtig erklärt. Reckholter ist nur alemannisch und ging nie bis ins Fränkische hinein, so wenig als Horn, Auchtet, Achte, Uchtweide, Reute u. f. w. Zu Dunzendorf S. 706 vergl. „Dunzelshausen“ bei Battenberg, was zu einem „Dunzilo“ steht.

Bonn.

A. Birlinger.

### Anfrage.

Nach einem Weikersheimer Archivrepertorium wurde im Jahr 1547 Veit von Leiningen mit 4 andern zu Langenburg gefangen genommen und kaiserlichen Commissären übergeben. Die Originalurkunde ließ sich bis jetzt nicht auffinden. Hängt die Gefangennahme mit dem schmal-kaldischen Kriege zusammen? Wie kommt Veit von Leiningen nach Langenburg, da damals verwandtschaftliche Beziehungen nicht bestanden?

Bächlingen b. Langenburg.

G. Boffert, Pf.

# Mittheilungen

## der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

### Vom K. statistisch-topographischen Bureau.

I. In Vollziehung des Statuts der Vierteljahrshefte §. 11 werden die Hauptbestimmungen des Statuts zur Veröffentlichung gebracht:

§. 1. Die Zeitschrift hat den Zweck, die von dem statistisch-topographischen Bureau und den verbündeten Vereinen, nemlich dem Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, dem Württembergischen Alterthumsverein und dem Historischen Verein für das Württemb. Franken, früher je für sich herausgegebenen periodischen Veröffentlichungen historisch-archäologischen Inhalts in einem gemeinsamen Organ zu vereinigen.

§. 2. Die Zeitschrift erscheint in Vierteljahrsheften von je 5 Bogen zu 16 Seiten Lexikon-Oktav in dem Format und in der sonstigen Ausstattung der Württemb. Jahrbücher.

Jeder Verein erhält für seine Mittheilungen und Nachrichten eine besondere Abtheilung der Vierteljahrshefte unter entsprechender Ueberschrift.

§. 3. Das Bureau, sowie jeder der 3 Vereine ernennt einen Redakteur, der für die aus seinem Vereinsgebiet gebrachten Beiträge verantwortlich ist. Außerdem besteht ein größerer Redaktions-Ausschuß, in welchem im gemeinsamen Einverständnis, nach Maßgabe der verschiedenen hier in Betracht kommenden Wissenszweige, wie auch unter thunlichst gleicher Berücksichtigung der Vereinsgebiete, vaterländische Gelehrte berufen werden sollen und in welchem der Vorstand des stat.-top. Bureau den Vorsitz führt. Dieser Ausschuß hat über die technische Fortführung der Zeitschrift, insbesondere in Anstandsfällen über die Annahme oder Ablehnung der von Dritten eingesandten größeren wissenschaftlichen Abhandlungen, zu berathen und zu beschließen. Der Ausschuß versammelt sich mindestens einmal im Jahr abwechselungsweise in Stuttgart, Ulm und Hall.

§. 4. Das stat.-top. Bureau übernimmt die zu bezahlenden Honorare für eingesandte Beiträge auf seinen Etat.

§. 5. Das stat.-top. Bureau vermittelt den Verkehr mit der Druckerei und dem Verleger, bestreitet die Kosten für die Verwendungen, bemüht sich für die Erhaltung des Tauschverkehrs in dessen seitherigem Umfang auch zu Gunsten der 3 Vereine, vertritt überhaupt gegen außen das Unternehmen in geschäftlicher und ökonomischer Beziehung.

§. 8. Die Vereine behalten sich die abgefonderte Veröffentlichung größerer Vereinsgaben artistischer und archivalischer Art auch für die Zukunft vor, wie auch ihre sonstigen Bestrebungen völlig unberührt bleiben.

II. Der Redaktionsausschuß hat bei seinem Zusammenritt in Hall am 19. Juni d. J. beschlossen: im Jahrgang 1882 der Vierteljahrshefte als Heft 1 und 2 die Abhandlung des Herrn Diakonus Klemm in Geislingen über die württembergischen Baumeister und Bildhauer, mit ca. 300 Holzschnitten, deren Herstellung uns durch die Munificenz des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens ermöglicht ist, zu veröffentlichen und den Raum in Heft 3 und 4 folgendermaßen zu vertheilen: Statistisch-topographisches Bureau 2 Bogen, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, Württembergischer Alterthumsverein, Historischer Verein für das Württembergische Franken je 2 $\frac{1}{2}$  Bogen, Stühlgauer Alterthumsverein  $\frac{1}{2}$  Bogen.

## Mittheilung aus dem Sülchgauer Alterthumsverein.

### Schwäbisch-Alemannische Grenzen, Wanderungen, Schlachten bei Sülchen (368, 496) und Lindwurmflagen.

Die schwäbische Sprachgrenze sollte uns eine Karte anschaulich machen! (Etwa die archäologische württembergische von Paulus in neuer Auflage?) Aber nicht bloß die nördliche gegen Franken, (vom Rhein über Baden-Baden, Ludwigsburg, Welzheim an die Donau) und die östliche gegen Bayern, (Lech aufwärts bis ins Tirol). Ungleich wichtiger noch wäre uns eine sichere Abgrenzung Schwabens und Alemanniens, etwa auch von Baden-Baden über den Kniebis, Rotweil, die obere Alb, Biberach und (mit einer Ausbiegung gegen Friedrichshafen) nach dem oberen Lech hin.

Verzeichnen wir diese Linie genauer zunächst in der Mitte, da wo sie unzweifelhaft über den Heuberg hinzieht. Thätige Mitglieder der Alterthumsvereine zu Rotweil (wenn dieser wieder erstanden sein wird), Sigmaringen und am Bodensee mögen sie dann weiterhin vervollständigen, namentlich auch alte Sitten, Bräuche u. s. w., die zu beiden Seiten verschieden sind, namhaft machen.

Die Wasserscheide auf diesem höchsten, westlichsten Theile der schwäbischen Alb, vom Hohenberg bis Ebingen, trennt nemlich auch ganz genau den südlichen alemannischen Volksstamm von dem nördlichen schwäbischen; so wie sie einst Rhätien von Obergermanien und damit allda die Oberitalienische Provinz von der Gallischen schied.

Oben auf dem Heuberge, — in Deilingen, Wehingen und durch das Bärenthal zur Donau abwärts, — sind die Alemannen von kleinerer gedrängterer Statur und so lebhaftem Wesen, daß man sie bei jeder Unterhaltung in Händeln begriffen glauben möchte. Unten aber, — in Schörzingen, Schömberg, Balingen und zum Neckar abwärts, — sind die Schwaben größer und stattlicher, aber langsamer im Reden wie in ihren Bewegungen.

So sprechen denn auch

jene kurz und scharf:	diese breit:
habba . . . . .	haaba,
gebba . . . . .	geaba,
nemma . . . . .	neama,
nini . . . . .	neune,
Ü münt . . . . .	Ihr müeset,
gfi . . . . .	gfei, gweafa,
fura Wi. . . . .	faure Wei(n),
Fir — (Feuer) . . . . .	Fur,
wärli — (wahrhaftig) . . . . .	wägerle.

Die Dienftbotenaufdngung findet noch verschieden, — bei jenen auf Weihnachten, bei diesen auf Martini — statt.

Beachtenswerth ist, daß diese alte höchste Grenzscheide auf dem Heuberg (Deilingen Berg mit dem Hexenbühl) der Haupthexenberg, (der eigentliche Blocksberg), der ganzen Umgegend blieb, weil man dort wohl noch zuletzt zum heidnischen Götzendienste zusammenströmte, nachdem ihn christliche Missionen — im siebenten Jahrhundert von St. Gallen her, aber erst im achten von Franken heraus, — immer mehr verdrängten.

Nördlich, unter der Alb, im Schwäbischen, hört man denn auch noch viel vom bösen „Schrätele“ (Albdrücken), das man mit der Hand in einen Sack fangen und zu Tode schlagen mußte; vom „Wuatishcer“ bei außerordentlichem Sturm und Lärm; vom „Verhexen“ der Pferde, wenn ihre Mähnen Nachts Zöpfe bekommen; von „Erdspiegeln“ u. s. w.

Zuerst saßen auch hier im Neckargebiet jene Alemannen, die dann südwestlich ins Breisgau weiter zogen und dort merkwürdig gleich auch ihre neuen Orte wieder: Balingen, Endingen, Erzingen, Schömberg, Scherzingen, Rotweil etc. benannten.

Ihnen folgten von Nordosten her neckaraufwärts die verbündeten Schwaben-Alemannen (Juthungen). Der Süllich-Gau und seine alte Hauptstadt des römischen Zehntlandes dürfte auch der Sitz ihrer Hauptmacht und ihrer Könige geworden sein, wie denn z. B. um 357 das Gebiet Chnodomars, des Mächtigsten und Anführers der Reguli, diesseits Straßburg lag<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ammian XVI, 12. Zu dem Folgenden XXVII, 10. Ueber Drachenfahnen XVI 10 u. 12.

Da schlugen sie an dem einst sumpfungenebenen Wurmlinger Berge wohl schon 235—38 gegen Maximin das „feeschlachtähnliche Landtreffen“, jedenfalls 368 die letzte Befreiungsschlacht gegen Kaiser Valentin, der alsbald wieder, wiewohl einen Sieg vorgehend, über Pforzheim und den Rhein zurückfloh.

Diesen Bösen, „Valant“ als den Teufel<sup>1)</sup> (in unseren gemeinen Faschingsmasken „Alant“ genannt) und sein Heer als den Lindwurm, der täglich Weiber und Vieh raubte, kennt noch heute der Volksmund.

Entsprechend den dortigen Lindwurms-Sagen<sup>2)</sup> ward ja damals u. A. auch die schöne Schwäbin „Biffula“ des Aufonius<sup>3)</sup> gefangen und lagerte das Römerheer vor „Solicinium“ (Sülchen) wie vor einem „verriegelten Thore“ (dem Wurmlinger Straßenkastelle Presteneck) vom Ammerthale aufwärts bis zu dem Bergvorsprunge, der des Drachen „Wandelburg“ und „Lindwurms-Höhle“ heißt. Die Reiterei aber abwärts, — als der zweite, bei Schwärzloch haufende und erlegte Drache. Jede Kohorte führte nemlich eine (der Kaiser die purpurne Haupt-) Drachenfahne. Und mit solchen fielen denn auch allda beim Sturme auf den von den Alemannen besetzten Bergrücken nebst vielen Anderen zwei Gardeführer, Valerian und Natuspardo. Statt des Kaisers selbst aber, der — südlich am Neckar einen besseren Angriffspunkt suchend, — in den Sumpf gejagt ward, verfrank sein Kämmerling. Ihn mit dem goldenen Helme erschlug, — aus einem Hinterhalte zu Presteneck hervorbrechend — der starke glänzende Held von Wurmlingen, dessen Nachkommen sich dann die „Märhelden“ (berühmten Helden) hießen und den Lindwurm im Wappen führten.

Noch einmal scheinen hier in ihrem Hauptsitze vor Sülchen (Sülüha) „prope Tül [b ? h] iacense oppidum“ (nicht Zülpich) die Schwaben-Alemannen i. J. 496 den Frankenkönig Siegbert von Köln zurückgeschlagen, verwundet und dadurch ihre volle Freiheit bis 536 erhalten zu haben; indeß der mit jenem verbündete König Chlodwig nach seinem Siege am Ober-„Rhein über Toul“ heimkehrte<sup>4)</sup>. Aber nicht wohl auf jene Schlacht kann sich die Wurmlinger Lindwurmsage beziehen, geschweige denn auf den — den Schwaben fremden Drachentödter Dietrich v. Bern<sup>5)</sup>, der vielmehr Chlodwigs Sieg beglückwünschte und selbst für die Süd-Alemannen in seinem Rhätien (also die ob der Alb) kaum eine Einsprache wagte<sup>6)</sup>.

Noch heute schirmt ja unser Stammesheld, der „starke Wurmlinger v. Presteneck“, allda als „Schimmelreiter und wilder Jäger im Wuatisheer“, — d. h. als Kämpfe in den Wodanshimmel aufgenommen, — den geheiligten Wurmlinger Siegesberg; desgleichen, in den christlichen St. Georg umgewandelt, die Kirchen zu Tübingen, Kalchweil u. s. w. Dort thronte Wuotan (Odin) mit dem Sohne Ziu, dem Schwert-, Kampf- und Sieges-Gotte, auf „Odinburc“ (Spitzberg) und im Schwertwalde „Swertisloch“, wo denn auch am Nordabhange ob der sagenbehafteten drachengefemückten Schwärzlochkapelle, der Römerhauptkampf stattfand, auf den die dortigen Alemannenhügel hinzudeuten scheinen. Zu Tüwingen saßen die Ziu-Angehörigen „Cyuaru Suapa“. Daneben verrathen der Oster- (Ostera-) Berg, südwestlich der Hellstein und westlich die hochragende Wurmlinger Kapelle selbst heidnische Kultstätten. Letztere ward zwar durch einen Anselm, wohl jenen frühest bekannten Herrn v. Wurmlingen (nicht Grafen von Calw) nach Kreuzlingen gestiftet, dessen Tochter Elifabeth (nach seinem Tode 1174) Priorin in Marchthal und ein (Sohn?) Albert 1196 Kanoniker in Kreuzlingen selbst war. Allein das berühmte Stiftungsmahl auf jenem heiligen Berge (mit den genau bestimmten Schlachtthieren, den Schweinsköpfen, den Bierpenden, dem Ausbreiten der Stierhaut für die Armen auch zu Sülchen am „Zins (Zius-) Tag und guten- (Wuotans-) Tag“ nach Allerfeelen etc. zeigt unverkennbar das ursprüngliche Alemannen-Wodansopfer. Dahin „zu seiner Begräbnisstätte führten zwei Ochsen“ wohl schon unseren Drachentödter oder Wurmlingen-Presteneck, unseren süddeutschen Armin, den letzten Befreier vom Römerjoch.

Wachendorf, November 1881.

Hans C. Freiherr v. Ow.

<sup>1)</sup> Auch in Hartmanns v. Owe I. Büchlein v. 1683.

<sup>2)</sup> Birlinger „Rotweiler Stadtrecht“ II. S. 23. E. Meier „Sagen 1852“ 238, 1—4, auch 113. Wenn das „Männchen des Lindwurms“ sich auf Alt-Rotenburg (allwo jetzt das Sieges- und Minnefänger-Denkmal) aufgehalten haben soll, so deutet das auf die dortige einstige Haupt-Citadelle, die Zwingburg mit dem Kommandanten der römischen Colonia Solicinium.

<sup>3)</sup> Edyllia 7.

<sup>4)</sup> Gregor v. Tours 2. 37 u. Vita S. Vedasti.

<sup>5)</sup> Uhlands Schriften B. VIII, S. 334—83; auch S. 555—96.

<sup>6)</sup> Calliodor. Var. 2, 41.

## Register.\*)

- Aachen** 60.  
**Aalen** 237.  
**Abblin** 205.  
**Abel** 10. 107. 108. 172. 178. 256. 257. 258. 260. 261. 269.  
**Abenberg, von** 229.  
**Ablach, die** 97.  
**Aebner** 156.  
**Absberg, von** 63. 145.  
**Abstätterhof** 51.  
**Abtsgmünd** 215.  
**Achalm** 202.  
**Achenfcheid** 97.  
**Achstetten** 201.  
**Adel, der Württembergs** 89.  
**Adelberg** 109. 116.  
**Adelheid, Gräfin** 69 ff. 232.  
**Adelmann** 91.  
**Aderzhofen** 111.  
**Adolzfurt** 70.  
**Adolzhausen** 297.  
**Affaltrach** 48.  
**Ahenhain, von** 6.  
**Ahldorf** 159.  
**Aichelberg, Grafen von** 244.  
**Aichellin** 48.  
**Aichstrut** 296.  
**Alb, die** 12. 49. 79. 111. 161. 299. 300.  
**Alber, Luise** 237.  
**Albershausen** 56.  
**Albrecht** 201. 239.  
**Alemannen** 299 f.  
**Alemannien** 17. 56. 296. 299 f.  
**Allgäu** 46. 112. 192. 193.  
**Allentzheim, von** 233. 235.  
**Alpeck** 49. 205. 206.  
**Alpirsbach** 53.  
**Alsbach** 297.  
**Altenstadt** 220.  
**Altenstaig, Lorenz** 253. 255.  
**Alterthümer, Entdeckungen in Württemberg** 50 ff. 89.  
**Althamer** 83. 186. 189.
- Altshausen** 297.  
**Altheim (Biberach)** 201.  
**Altheim (Horb)** 80.  
**Altheim (Riedlingen)** 111.  
**Altheim (Ulm)** 49.  
**Altmannshofen** 192.  
**Altringer, Obrist** 110. 113 f.  
**Altrottenburg** 80.  
**Altshausen** 112. 116.  
**Amerbacher** 62. 146.  
**Amerika** 61.  
**Amlshagen** 58. 59. 61. 62. 63. 76.  
**Ammerthal, das** 300.  
**Amrichshausen** 284.  
**Amsler, Sam.** 276.  
**Amsterdam** 258.  
**Amtzell, Kirche in** 195.  
**Andelfingen** 111.  
**Andenhausen f. Anhausen O.A. Crailsheim.**  
**Andlau** 73.  
**Andreä, Jak.** 91.  
**Andreä, Joh. Val.** 135.  
**St. Andreasberg** 235.  
**Andresen, A.** 277.  
**Angelach, von** 233. 235.  
**Angelo, Michel** 272. 274.  
**Angiviller, Graf von** 175. 176.  
**Anhalt, Graf von** 114.  
**Anhausen a. d. Brenz** 141.  
**Anhausen O.A. Crailsheim.** 62. 141 ff.  
**Anhausen O.A. Hall,** 141.  
**Ansbach** 146. 147. 148. 149. 282.  
**Apfelbach** 296.  
**Apfeltrach, Dorf** 48.  
**Arae Flaviae** 51. 79.  
**Aragonien** 60. 61.  
**Arbia, Fluß** 45.  
**Argen, Fluß** 47.  
**Argen, Schloß** 90.  
**Argenhardt, Kloster** 143.  
**d'Argent** 262. 269. 275.  
**Argersdorf abg.** 293.  
**Ariovist** 50.
- Armina, Fluß** 45.  
**Arnaud** 90.  
**Arnegg** 112.  
**Arnold** 297.  
**Arnus, Fluß** 45.  
**Arollen** 173. 176. 270.  
**Artaria** 173.  
**Aerzte in der Schwäb. Reformationsgeschichte** 89.  
**Asbach (Crailsheim),** 76. 77.  
**Aschhausen** 233 ff. 285.  
**Aspach** 293.  
**Asperg, Rudolf von** 282.  
**Aufhausen (Heidenheim)** 218.  
**Augsburg** 62. 63. 64. 66. 67. 84. 86. 91. 105. 108. 109. 112. 189. 197. 198. 200. 201. 207. 232. 256. 269. 287 ff. 293.  
**Augustiner-Eremiten** 89.  
**Aurich** 161.  
**Aufer, Fluß** 45.  
**Autenrieth, L. F.** 178. 269. 280.  
**v. Autenrieth** 89.  
**Awhausen a. d. Wörnitz** 141.  
**Axantas** 45.  
**Axima** 45.  
**Ay** 201.  
**Azmannsdorf, abg.** 293.
- Baader** 167. 168. 169.  
**Bach** 90 104 ff.  
**Baden** 245.  
**Baden-Baden** 299.  
**Baiern** 5. 49. 110. 112. 132. 198. 259. 263. 297. 299.  
**Balder** 283 ff.  
**Baldersheim, Truchessen v.** 56.  
**Balingen** 49. 90. 299.  
**Balleis, Mocar.** 172. 178. 258.  
**Ballenberg** 77.  
**Ballendorf** 49. 241.  
**Balzheim, Herrschaft** 199.  
**Bamberg** 66. 120. 141. 142. 143. 226.

\*) Bearbeitet von Phil. Cand. A. Engelbrecht.

Bardili, Ch. Fr. 265.  
 Bärenstecher, N. G. 178.  
 Bärenthal 299.  
 Bartelstein, von Heinz 96.  
 Barth, K. 269 f. 275.  
 Bartsweiler, abg. Ort 76.  
 Bafel 5.  
 Bauer 55. 77. 141. 233.  
 Bauer 8. 9. 121. 233. 237. 238.  
 239.  
 Bauernkrieg 89. 291 f.  
 Bauholz 90.  
 Baumann 69. 141. 197. 199. 202.  
 204 ff.  
 Baur, A. 91.  
 Baz 171. 258.  
 Bazing 283 ff.  
 Bebenburg, von 141—145. 152.  
 Bebenhausen 74.  
 Becke-Klüchtzner, v. d. 89. 127.  
 248.  
 Becker, v. 90.  
 Beckh 90.  
 Beederan, Kloster, 93.  
 Beger 282.  
 Beinfstein 121. 122.  
 Beizkofen 95. 96. 102. 209. 213.  
 Bellen 286.  
 Bellenberg 283 ff.  
 Belzhag 71.  
 Bemberg 59. 61. 226.  
 Berg (Ehingen) 116. 250.  
 Berg (Stuttgart) 274.  
 Berlichingen 59. 62. 77. 146.  
 233. 235.  
 Berlin 108. 109. 166. 177. 258.  
 260. 270.  
 Berlinfrut (Flurname) 296.  
 Bern 269. 273.  
 Bernd 126.  
 Bernegger, Matth. 135.  
 Bernhausen 161. 162.  
 Bernsfelden 297.  
 Bernstadt 49.  
 Beroldingen-Ratsenried, Grafen  
 von 47.  
 Bervic 167. 176. 179. 268. 269.  
 270.  
 Besserer 49. 253.  
 Betz, Joh. 134 ff.  
 Betzgenried 56.  
 Beuerlbach 77.  
 Beuren (Wangen) 192. 193.  
 Beuren, von 95. 102.  
 Beuron, Kloster 212. 221.  
 Biberach 90. 111. 113. 114. 115.  
 116. 117. 118. 198. 209. 256. 299.  
 Biberach, in Bayern 256.  
 v. Biberstein 283.

Bienitz, Dr. 276.  
 Bieringen (Künzelsau) 77. 233.  
 235.  
 Bierlingen 159.  
 Biermann 293.  
 Bietigheim 16. 19. 23.  
 Bilfinger 92. 163.  
 Billenhausen 206.  
 Bingen (Sigmaringen) 108.  
 Birkhardt 65.  
 Birlinger 90. 92.  
 Bifentus, fl. 45.  
 Biscoff 162.  
 Biffingen a. d. Enz 17.  
 Biffula 300.  
 Bitfchius, C. 135.  
 Bittelfchieß 96.  
 Bittheuser 269.  
 Bittio 163.  
 Blanckarts 92.  
 St. Blafien, Stift 211. 212. 213.  
 Blaubeuren 90. 108. 109. 116.  
 175. 226. 247. 252.  
 Blaufelden 62. 146. 289.  
 Blindenw(e)iler, abg. O. 204.  
 Blochingen 96.  
 Blumhardt, Chr. 91.  
 Böblingen 125. 216. 261.  
 Bochsdorfer 105.  
 Bock, Fr. 124.  
 Bodenfee 89. 90. 198.  
 Böhmer 232. 288.  
 Boifferée 273. 274. 279.  
 Bolheim 131. 132. 133. 218.  
 Bolsternang 192. 193.  
 Bonaparte, Jérôme 275.  
 Bonndorf, Kloster 148.  
 Bopfingen 140.  
 Börner 178.  
 Bofe 73.  
 Boß, die 97. 202.  
 Boffert 89.  
 Böttcher 90.  
 Böttiger 270. 272. 275.  
 Böttingen (Blaubeuren) 90.  
 Boxberger 91.  
 Brabant, Maria von 124.  
 Brachbach 292.  
 Brackenheim, Kirche 283.  
 Braina, fl. 45.  
 Brandenburg, Markgrafen 58.  
 60 ff. 65. 66. 67. 114. 144 ff.  
 Braun 82. 91. 293.  
 Bräunisheim, Herren von 241.  
 Braunsbach 291. 292.  
 Braunschweig, Herzog von 66.  
 Bregenz 5. 47.  
 Breisgau 299.  
 Breite, Flurname 284.

Breitenfeld, Schlacht bei 49. 110.  
 Brenz, fl. 111.  
 Brenz, O.A. Heidenheim 192.  
 Brenz, Joh. 30. 146. 157. 252.  
 291 ff.  
 Breßlau, H. 122.  
 Brettach, die 58. 61.  
 Brodhag, Mich. 31. 254.  
 Bronn 297.  
 Bronnen 112.  
 Bruderhartmannszell, Kloster  
 144. 145.  
 Brühl (Flurname) 284.  
 Brulliot 109.  
 Brun, Friederike 274.  
 Brunetti 45.  
 Brunner, Prof. 199. 200. 202.  
 Brüffel 60. 61.  
 Buch, Burg 199. 200.  
 Buchau 97. 99. 103. 116. 207.  
 209.  
 Bucher 156.  
 Buchheim, Herr von 115.  
 Bühel, Ph. 295.  
 Buhl, von 8.  
 Bühler 157 ff.  
 Bühlerthann 292.  
 Bühlhof (Künzelsau) 231.  
 Buvana, fl. 45.  
 Burgau 95. 106. 198.  
 Burghagel 95. f. auch Hagel.  
 Bürk 9.  
 Burkard von Biberach 120. 206.  
 256.  
 Burtenbach von 251 f.  
 Büschler, Phil. 295.  
 Bußen, der 97. 111. 201.  
 Bußmannshausen 112.  
 Buttenhausen 112.  
 Butzenklinge 285.  
 Bützkofen f. Beizkofen.  
 Buzer 252. 255.  
 Cadolzburg 59.  
 Cadone, fl. 45.  
 Cälefina, fl. 45.  
 Calw 123. 126.  
 Cannstatt 16. 113. 137. 182. 237.  
 239. 259.  
 Canova 272.  
 Cappel 69. 70.  
 Caracci 278.  
 Carpsov 135.  
 Carsten 271. 272.  
 Cäfar, Jul. 50.  
 Caspart 90.  
 Castilien, Isabelle von 60.  
 Celle 282 f.  
 Chevillet 167.

- Chierasco 116.  
 Chlodwig 300.  
 Chnodomar 299.  
 Christ 89.  
 Chur 159.  
 Clanis, fl. 45.  
 Clannius, fl. 45.  
 Cleonrode, abg. Ort 76.  
 Clericus 122. 265. 282.  
 Clugny 93.  
 Cobenzl 173. 266. 267.  
 Cochleus 293.  
 Cogalnitseano 107.  
 Cohaufen, von 80.  
 Cohn, A. 91.  
 Collalto 111. 112. 113. 114.  
 Colloredo 19. 110. 114. 173.  
 Colmar 106.  
 Colmburg 147.  
 Colomba 163.  
 Comburg 65. 66. 70. 76. 144.  
 152. 192. 232. 233. 249. 282.  
 288. 294. 295.  
 „Conradus“ ander Weinsberger  
 Kirche 72 ff.  
 de Conte, Torqu. 113. 114.  
 Cornelius 272.  
 Corzin, Herr von 115.  
 Cotta 176. 262. 263. 264. 271.  
 273. 274. 279. 280.  
 Crailsheim 1. 6. 7. 58. 59. 63.  
 65. 76. 90. 142 ff. 152.  
 Crainthal 297.  
 Creglingen 226 f. 297.  
 Criesbach 144.  
 Crispenhofen 231.  
 Crufius 55. 288.  
 Cuvier 174. 259.  
 Cypo 205.  
  
 Dachstein 30.  
 v. Dalberg 167. 263.  
 Damiani 272.  
 Dänemark 110.  
 Dannecker 176. 179. 257. 262.  
 265. 268. 270. 271. 274. 275.  
 276. 278. 279. 280.  
 Dannhauer, J. K. 135.  
 Dapfen 117.  
 Darmstadt 270.  
 Daudet 167.  
 Debler 81 ff. 183 ff.  
 Degenfeld 202. 203. 213 ff.  
 Degenhart, Georg 97. 98.  
 Deggingen 204. 220.  
 Deilingen 299.  
 Demmin 155. 156.  
 Denkendorf 57. 192.  
 Denon 275.  
  
 Desnoyers 268. 269. 277.  
 Dettingen (Heidenheim) 132.  
 133. 218.  
 Dettingen (Urach) 248. 251.  
 Deubach, Bach 284 ff.  
 Deubach O.A. Mergentheim 285.  
 297.  
 Deuberg, Flurn. 285.  
 Deuchelried 193.  
 Deutfchorden 76.  
 Dieb, Flurn. 285.  
 Diebach (Gaildorf) 285.  
 Diebach (Künzelsau) 285.  
 Diengen, Dienggäu 95. 96.  
 Diepoldshofen 193.  
 Diersburg, Röder von 296.  
 Dietselbach 237.  
 Dieterlen 39.  
 Dietrich von Bern 300.  
 Dietrich 157. 275.  
 Diez 297.  
 Dillingen 116.  
 Dingelsdorf 213.  
 Dinkelsbühl 65. 76. 113. 116.  
 144. 252. 289.  
 Dirolf 278.  
 Dirr 109.  
 Dischingen 113. 116.  
 Ditzingen 17.  
 Doll 81. 85. 183.  
 Dominichino 261. 268. 272. 273.  
 Donau, fl. 45. 111. 113. 197.  
 198. 200. 299.  
 Donau, Ritterkanton 110. 111.  
 Donauwörth 60. 145. 200.  
 Donzdorf, Herren von 241.  
 Dörr 107.  
 Dorfehnus, F. G. 135.  
 Dorft 127.  
 Dortel 297.  
 Dortelweil 297.  
 Döttingen 152.  
 Dreißigjähriger Krieg 49. 109 ff.  
 Dresden 261. 271. 272. 275. 276.  
 Drück, Fr. 265.  
 Dunkerod, abg. Ort 296.  
 Düntzer 91.  
 Dunzelshausen 297.  
 Dunzendorf 297.  
 Dunzenhausen 42.  
 Duplessis, F. 176.  
 Dürer, A. 195. 214. 278.  
 Duriagau, der 197 ff.  
 Dürmentingen 112.  
 Dürnau 202. 247. 248. 251.  
 Düffeldorf 176.  
 Duttenhofer 268. 273. 275.  
 Duvernoy 92.  
 Dworsky 91.  
  
 Ebers 91.  
 Ebersbach (Göppingen) 56. 204.  
 Ebersberg, von 56.  
 Eberftall (Baiern) 205.  
 Ebingen 299.  
 Echterdingen 51.  
 Eckard, J. Chr. 171. 178.  
 Eckartsweiler 69.  
 Eckenweiher 72.  
 Eckstein 92.  
 Edelfingen 297.  
 Edelink, G. 166. 265.  
 Edlibach, G. 231.  
 Egen 182 ff.  
 Eger 115.  
 Eggenenthal (bei Kaufbeuren) 197.  
 Egle 90.  
 Eglofs 192.  
 Ehingen 39. 110. 112.  
 Ehingen (bei Rottenburg) 73.  
 107. 185.  
 Ehinger 49. 197. 198. 201.  
 Ehrle 92.  
 Eichstädt 5.  
 Eifenbahn in Württemberg 89.  
 Eifenburg 17.  
 Eifenharz 192. 193.  
 Eifenhöhe, Flurn. 284.  
 Eifenmenger 292. 295.  
 Eitelberger 91.  
 Elben 258.  
 Elchingen, Kloster 116.  
 Ellrich 235 f.  
 Ellrichshausen 149. 289. 295.  
 Ellwangen 90. 138. 156. 192.  
 246. 282.  
 Elfaß 7. 110.  
 Eltershofen 155. 292.  
 Embhard, E. 152.  
 Emerkingen 95. 116.  
 Emminger 138.  
 Endingen 299.  
 England 124.  
 Englerts 44.  
 Eningen 117.  
 Ennetach, Kloster 100.  
 Enz, die 17.  
 Epternach 120.  
 Erbstein 89.  
 Erding 214.  
 Erdwohnungen 79.  
 Erhard, Jul. 139.  
 Erlach (Hall) 65. 293.  
 Erlach, Obrift 140.  
 Erlaheim 79.  
 Ersingen 90.  
 Ertingen 95. 214.  
 Erzingen 299.  
 Eschach (Gaildorf) 104. 108. 109.

- Eschendorf 297.  
 Eschenthal 68.  
 Eser 109.  
 Effingen 215.  
 Eßlingen 66. 84. 113.  
 Eßlinger, M. 273. 276.  
 Eßterbach, der 284. 285.  
 Ettlenchieß 48. 49.  
 Etzlinweiler 68.  
 Eutin 275.  
 Eutingen (Baiern) 214.  
 Exterweg, Flurname 284.  
 Eyach, die 79.  
 Eybach 203. 241. 246 ff.
- Fabri, J.** 67. 290. 292.  
 Falahagau 197. 198.  
 Falkenstein (Heidenheim) 204.  
 Fändrich, Baumeister 152.  
 Faurndau 56 f. 72. 90.  
 Feldberg, der 93.  
 Feldrennach 237.  
 Felldorf 159.  
 Ferrara, Pietro de 114.  
 Fest 239.  
 Feuchtwangen 67 ff. 71. 231 ff. 287 ff.  
 Feuerlein 91.  
 Feurer, Leonh. 293.  
 Feyerabend 93.  
 Fieß 252. 254.  
 Filder, die 161.  
 Filseck 57.  
 Filsthal, Ringwälle am 220 f.  
 Fingerlin, Christina 252 ff.  
 Finningen 201.  
 Finsterlohr 297.  
 Fischer 7. 70. 89. 90. 91. 239. 257 f. 275. 295.  
 Fleinheim 218.  
 Flinagau 197. 198.  
 Flinck, G. 173.  
 Florenz 121.  
 Flügela, Amt 77.  
 Flurnamen in Württ. 89. 284 ff.  
 Foix, Germana de 60.  
 Förstemaun 236. 297.  
 Förster 105.  
 Fraas 89.  
 Frank 89. 90. 293.  
 Franken 17. 58. 61. 67. 76 ff. 89. 110. 116. 141. 143. 152. 155 ff. 235. 236. 239. 282 f. 287. 288. 299.  
 Frankenhofen 199.  
 Frankfurt 66. 106. 258. 269. 270. 274.  
 Frankreich 60. 110. 166. 172. 175. 178. 264. 268.
- Franz, F. 265.  
 Frauenholz 178. 179. 262. 263. 265. 275.  
 Frauenthal 52. 53.  
 Frauenzimmern 144.  
 Frecht 252 ff.  
 Freiberg 41. 106. 199.  
 Freiburg i. Br. 93 f. 96. 250. 269.  
 Freudenberger 48. 49. 90. 91.  
 Freudenstadt, O.A. 139.  
 Frey, Martin 178. 272.  
 Friedrichshafen 299.  
 Fries 288.  
 Friefenhofen 192. 193.  
 Frisch, Alois 91.  
 Fromm 141. 142.  
 Frommann 261. 268. 284.  
 Froumund v. Tegernsee 67.  
 Fueßli 104.  
 Füger, H. 164. 177. 263. 272.  
 Fugger 106. 112. 199. 200. 201.  
 Fulda 282.  
 Füllbach, der 284. 285. 286.  
 Fürstenberg 9. 49. 110. 117. 118.  
 Furtenbach 49.
- Gabelkofer** 200. 201. 243. 245. 248.  
**Gabriel** 275.  
**Gaggftatt** 143.  
**Gailenkirchen** 291. 292.  
**Gallas** 110. 114. 116.  
**Galloche, L.** 168.  
**Gamerschwang** 112.  
**Gamertingen** 112. 246.  
**Gangloff** 275.  
**Ganzhorn** 236 ff.  
**Gaupp, G. F.** 91.  
**Gebfattel, Pfarrei** 65.  
**Gegenbaur** 195.  
**Geifingen (Ludwigsburg)** 251. 252.  
**Geißler, F.** 268.  
**Geislingen** 1. 2. 4. 5. 48. 49. 66. 119. 203. 204. 241. 243. 244. 246. 250. 251.  
**Gemmingen** 168. 258.  
**Genz** 264.  
**Georgii** 250.  
**Gerlenhofen** 201.  
**Gerftetten** 133. 218.  
**Geyer, W. St.** 156.  
**Geyler** 275.  
**Ghibellinen** 121.  
**Giblas** 258.  
**Giech, Grafen von** 59.  
**Giengen** 113. 115. 116.  
**Gienger, H.** 109.  
**Giefbrecht** 122. 256.
- Gießen** 297.  
**Gitfchin** 114. 115.  
**Glan, fl.** 45.  
**Glana, fl.** 45.  
**Glanicle, fl.** 45.  
**Glafenapp** 91.  
**Glatt, die** 51.  
**Glatz** 91. 292.  
**Glems, fl.** 17. 21.  
**Glon, fl.** 45.  
**Gmelin** 91. 271. 280.  
**Gmünd** 62. 66. 72. 81 ff. 116. 139. 180 ff. 246.  
**Gnadenhal, Kloster** 71. 144. 155. 226.  
**Gödeke** 63. 293.  
**Göffingen** 111. 114.  
**Goldbach (Crailsheim)** 77.  
**Goldbach (Oehringen), Kloster** 143. 148. 149. 228.  
**Gollach, Bach** 296.  
**Goltfchmid** 293.  
**Goltzius, H.** 166. 265.  
**Göppingen** 4. 5. 111. 186. 188. 219. 247. 250. 254.  
**Gosbach** 205.  
**Goethe** 165. 168. 173. 175. 261. 262. 263. 275. 276. 277. 280.  
**Götterfuhl, der** 285.  
**Gottfried v. Viterbo** 120. 122.  
**Göttingen (Ulm)** 48. 49.  
**Gottwollshausen** 291. 292. 294.  
**Grabhügel, im Horb'fchen** 80.  
**Gradmann** 9. 11.  
**Grafeneck, von** 203. 241. 247. 251.  
**Graff, A.** 177. 179. 262. 272. 275.  
**Graisbach, Graffschaft** 200.  
**Granvella** 252. 254.  
**Gräter** 146. 254. 293.  
**Greiter** 30.  
**Grenzwall, römischer** 89.  
**Greuze, J. B.** 169. 176.  
**Griefinger** 89. 90. 160.  
**Grimm** 195. 284. 285.  
**Grodtt** 44.  
**Gröningen** 141. 142. 143. 289. S. auch Markgröningen.  
**Groß** 175.  
**Großaltdorf** 292.  
**Großsachfenheim** 17. 18.  
**Großfüßen** 109.  
**Grunbach, von Endres** 76.  
**Grunbach, von** 6.  
**Grüneisen** 8. 9. 104. 105. 107.  
**Grünenberg** 123. 124. 125. 126. 229. 231.  
**Grüner (Gruner), Hans** 30. 31.  
**Grüningen (Riedlingen)** 111. 205.

- Grünlingen 111.  
 Grunzheim 112. 116.  
 de la Guepière 164.  
 Gugler, B. 91.  
 Guibal 163. 164. 165. 167. 169.  
 171. 172. 175. 176. 258.  
 Gültbuch, hohlenlohisches 75 f.  
 Gumpenwiler (Bayern) 206.  
 Gundelfingen (Bayern), von 76.  
 205.  
 Gundelfingen (Münf.), von 205.  
 Gundelsbach 143. 147. 148.  
 Gundremmingen 95.  
 Günterthal, Stift 93.  
 Günthert 160.  
 Günthner, A. 286 f.  
 Günzburg 201.  
 Genzenhausen 115.  
 Guffenstadt 218.  
 Gustav Adolf 110.  
 Gütrow 113.  
 Gutenzell, Kloster 116.  
 Guttenberg 167. 171. 268.  
 Gyren, von 7.
- Haakh 8. 89. 137. 226. 266. 272.  
 274. 275. 280.  
 Häberle 207.  
 Habesburg, Habsberg 205.  
 Habsthal 94.  
 Hachtel 297.  
 Hackner, L. 255.  
 Hafner, T. 90.  
 Hagel, Hagelsburg 95.  
 Hagenau 5. 77.  
 Haid 104.  
 Haigerloch 159.  
 Halberg 232.  
 Hall 90. 109. 144. 152. 155. 156.  
 157. 158. 231. 232. 233. 239.  
 282. 288. 290. 291. 292. 294.  
 295.  
 Hallberger 91. 232.  
 Hamburg 135.  
 Hanau, Grafen von 135. 228.  
 Hannickel 159.  
 Hardeck, Graf zu 115.  
 Hardenberg, von 260. 269. 270.  
 Harper 163. 164. 172. 257. 258.  
 Harrach, Graf von 115.  
 Harthausen 77.  
 Hartmann 91. 257. 262. 272. 279.  
 Harzen 106. 107.  
 Haßfelden 291. 293.  
 Haßler 105. 107. 108.  
 Hattstein 202. 203.  
 Hauff 277.  
 Haug 7 ff. 89. 90. 279. 280.  
 Haugwitz, von 114. 249. 251.
- Haupt, M. 124.  
 Hausen (Bayern) 207.  
 Hausen ob Lonthal 90. 218.  
 Hausen (Ulm), Altar in 108.  
 Hausen, die von 199.  
 Hausmann 114.  
 Hebel, J. P. 274. 277.  
 Heberle 49.  
 Hechingen 160.  
 Heerberg, Altar 104. 108.  
 Heegbach 109.  
 Heidelberg 5. 66. 273. 274. 275.  
 Heideloff 172. 178. 179. 257. 258.  
 275.  
 Heidenheim 23. 90. 111. 129 ff.  
 216. 217 ff.  
 Heigelin 263. 270.  
 Heilbronn 60. 66. 90. 138. 177.  
 239. 289.  
 Heiligkreuzthal, Kloster 40. 95.  
 96. 102. 116.  
 Heilsbronn, Kloster 150. 229.  
 230.  
 Heimat, Flurn. 284.  
 Heimertingen 199.  
 Heine, Jak. 91.  
 Heistergau, der 69.  
 Heisterkirch 69.  
 Hel 284.  
 Helbing 91.  
 Heldenfingen 138. 218.  
 Helfenstein 205. 226. 241. 244.  
 246.  
 Helfferich 89. 90.  
 Hellenstein 205. 206.  
 Hellstein, der 300.  
 Helmstadt, von 62. 251.  
 Hemmerlin, F. 122.  
 Hengstfeld, Burg 59.  
 Herbertingen 95.  
 Herbrechtingen 131. 133. 205.  
 218.  
 Hergersdorf abg. 77.  
 Hergershof 77.  
 Herlazhofen 192. 193.  
 Herlen 106. 107.  
 Hermann, Al. 152.  
 Hermaringen 133. 218.  
 Hermersberg 231.  
 Hermuthausen 286.  
 Herolt 65. 67. 138. 143. 146. 232.  
 289 f.  
 Herrenberg 125.  
 Herrenzimmern 297.  
 Herrieden, Kloster 71.  
 Hertenberg, der 77.  
 Hertingsberg, abg. 77.  
 Herwegh, G. 91.  
 Hertlisdorf, abg. 293.
- Herzog 143.  
 Heßberg 147.  
 Heffen, von 66. 89. 296.  
 Hetfch 174. 178. 179. 257. 262.  
 267. 270. 271. 275. 278.  
 Hettingen (Sigmaringen) 112.  
 246. 249.  
 Hetzer 30.  
 Heubach, J. 258.  
 Heuberg, der 299.  
 Heuchlingen (Heidenheim) 116.  
 218.  
 Heudorf (Riedlingen) 112. 114.  
 116. 207.  
 Heuneburg, die 49 f.  
 Heußen, J. Ch. 296.  
 Hexenbühl, der 299.  
 Heyd 10. 92. 174.  
 Hildburghausen 269. 270.  
 Hildebrandt 123.  
 Hinderhofen, von 196.  
 Hinterkirneck f. Unterkirneck.  
 Hirsch 121.  
 Hirschau 93.  
 Hirschfelden 239.  
 Hiupenhufen, abg. Ort 77.  
 Hochstetter 10. 55.  
 Hochmöffingen 79.  
 Hochstämmer, Berg 18.  
 Hocker 229.  
 Hödlin, von Enlingen 291.  
 Hoen, von Graf 114.  
 Hofacker, L. 89.  
 Hofeld 144.  
 Hoff, J. N. 278. 279.  
 Hoffmann 91. 295.  
 Hofftetten, abg. 293.  
 Hohenberg, der 299.  
 Hohenberg, Grafen von 73. 221 f.  
 Hohenbuch 76.  
 Hoheneck (Bayern) 58. 59.  
 Hoheneybach, Burg 246. 251.  
 Hohensfels, Herrschaft (in Hohen-  
 zollern) 112.  
 Hohenheim 137. 138. 161. 164.  
 173. 174. 176. 177. 179.  
 Hohenlohe 52. 58. 63. 65. 66.  
 75. 78. 89. 90. 123. 125. 135.  
 143. 149. 152. 157. 158. 221 f.  
 223. 224. 226. 228. 229. 230.  
 293. 295. 296.  
 Hohenlohe-Braunneck 52 f. 143.  
 224. 227. 230.  
 Hohenmemmingen 215. 218.  
 Hohenrechberg f. Rechberg.  
 Hohenstadt (Geislingen) 204.  
 Hohenstaufen 53. 56. 89. 120.  
 121. 122. 123. 126. 190. 256.  
 Hohenstrut (Flurname) 296.

Hohentengen 101. 102.  
 Hohentwiel 140.  
 Hohenzollern 53. 108. 112. 125.  
 230.  
 Holda 284.  
 Holder 91.  
 Hölderlin 91.  
 Hofstein 90.  
 Holtz, vom 76.  
 Holzheim 197.  
 Holzwart 205.  
 Homburg 135.  
 Honhardt 78.  
 Honthorst, G. 175.  
 Honn, Graf von 114.  
 Hopfer, von 18.  
 Horb 90.  
 Horkheim, von 185.  
 Hornberg (Oehringen) 69.  
 Hornburg, von 141. 143.  
 Hornstein, von 93. 95. 96. 116.  
 Hornung 293.  
 Hoven 8.  
 Huber, Therese 9.  
 Hufeland, Ch. W. 265.  
 Huhnbad, abg. Ort 204.  
 Hüllenmeier 293.  
 Hulstetter, W. 95.  
 Humboldt, v. 272. 275.  
 Hunderfingen 50.  
 Hündelwankh, von 95.  
 Hunnenburg, bei Gingen 221.  
 Huntpiß 250.  
 Huntübel 95.  
 Huober, K. 63 ff.  
 Hürbel, Altar in 109.  
 Hürben 218.  
 Hurnkain, von 5.  
 Hurzelberg, bei Kupferzell 71.  
  
 Jacobi, J. G. 275.  
 Jäger 60. 104. 105. 106. 278. 279.  
 Jagft 52. 284. 289.  
 Jagftgau 77.  
 Jagsthaufen 77.  
 Jan, v. 90.  
 Jeune, le 163.  
 Ifflinger von Graneck 249. 250.  
 Igelbach (bei Speier) 296.  
 Igelheim 296.  
 Igelsberg 296.  
 Igelstrut 296.  
 Igelwies 296.  
 Iller, fl. 197. 198. 199. 201.  
 Illergau, der 198. 199.  
 Illertiffen 199.  
 Ilshofen 292.  
 Immen (Flurname) 284.  
 Immenhofen 85.

Imnau 79.  
 Inneltettin, von 94.  
 Ingelfingen 144. 286.  
 Ingolstadt 5.  
 Innsbruck 66. 191.  
 Jomelli 258.  
 Irrenwefen in Württemberg 89.  
 Irfingen 200.  
 Isny 191. 192. 196 f.  
 Ifolani 112. 114.  
 Italien 60. 118. 166. 173. 176.  
 178. 224. 257. 266. 272. 274.  
 275.  
 Juliani 113.  
 Jungingen 116.  
  
 Kalfersheim, Kl. 241.  
 Kaisheim, Kl. 95.  
 Kalchweil, Kirche in 300.  
 Kalenderstreit, der 89.  
 Kamba a. Rh. 120.  
 Kapff 91. 242. 244. 245. 248.  
 250. 251.  
 Karl der Kühne 106.  
 Karlsbad 114. 115.  
 Karlsruhe 109. 274.  
 Kaffel 169. 176.  
 Kastell, Schenken von 212.  
 Kaufmann 152.  
 Kausler, v. 223.  
 Keim 82. 181. 186. 188. 252. 253.  
 Kellenbenz 162.  
 Keller 70. 137. 264. 277.  
 Kellerberg, der 77.  
 Kellmünz, Graffschaft 199.  
 Kempten 198. 199.  
 Kenbach, abg. Ort 76. 77.  
 Kepler, J. 91.  
 Kerker 93.  
 Kerner 91. 216. 279.  
 Keßler, U. 269. 275.  
 Ketterlinus 178. 257. 258. 260.  
 261. 263.  
 Keuchenthal 235 f.  
 Kilchberg, Altar 107. 108.  
 Klinsky, Graf 174.  
 Kirchberg a. d. Jagft 90. 146.  
 150.  
 Kirchberg a. d. Iller 199.  
 Kirchberg, Graffschaft 197. 199.  
 Kirchenfall 71.  
 Kirchheim bei Ehingen 111.  
 Kirchheim a. N. 52.  
 Kirchheim u. T. 252.  
 Kirchner, Dr. 92.  
 Klaiber 90. 91. 170.  
 Klauber 177.  
 Kleeb, das 285.  
 Klein 270. 294.

Kleinbottwar 250.  
 Kleincomburg 53.  
 Klemm 90.  
 Klingenberg, von 77.  
 Klingenstein, von 56.  
 Klingler, A. 295.  
 Klüpfel 82. 138.  
 Knapp 90. 91. 127.  
 Knaus 163.  
 Knebel 167.  
 Kniebis 299.  
 Köbell 169.  
 Koch 89. 272.  
 Kocher, fl. 69. 231. 235. 284.  
 285. 289.  
 Kochergau 283.  
 Kocherstetten 65.  
 Köcherthal 235 (f. Keuchen-  
 und Kitchenthal).  
 Köhne 89.  
 Köln 92. 273. 300.  
 Komburg f. C.  
 König 274.  
 Konrad von Mure 122. 123.  
 124. 125. 126.  
 Konstantinopel 71.  
 Konstanz 17. 93. 101. 110. 116.  
 208. 210 ff. 256.  
 Kopenhagen 274. 275.  
 Körner 179.  
 Kornmann 204. 205.  
 Köstlin 91. 280.  
 Kotzebue, v. 269.  
 Kraft, Krafft 90. 91. 201.  
 Krauchenwies 95. 102. 103. 108.  
 213.  
 Kraus 73.  
 Kräuter 94. 211.  
 Krautheim 71. 135. 233.  
 Krefeld 296.  
 Kremer 69. 70.  
 Krefß, Hans 292.  
 Kreutzer, K. 91.  
 Kreuzfeld, Kloster 72.  
 Kreuzlingen 297. 300.  
 Krüger, J. A. 278.  
 Kubach 71.  
 Kuchen, Siechenkapelle 119.  
 Kitchenthal 236.  
 Kugelgen 272. 276.  
 Kugler 105.  
 Kuhn 45.  
 Künzelsau 74. 150 ff. 232. 282 f.  
 Kupferzell 68. 71. 72. 282.  
 Küstner, G. 279.  
 Kymli 167. 168. 169. 267.  
  
 Lachmann 124.  
 Lackner, A. 295.

- Laiftner, L. 91. 285.  
 Landerer, Alb. 91.  
 Landort, 221. 222.  
 Landsfurt 221.  
 Landshut 198.  
 Landskrom 221.  
 Langenargen 90.  
 Langenau 49. 115. 197.  
 Langenbeutingen 78.  
 Langenburg 52. 152.  
 Langenmaier 270.  
 Langenmoofen 85.  
 Langenschemmern 201.  
 Längin, G. 274.  
 Langenau, Kloster 143.  
 Lantprechtshausen, abg. O. 77.  
 Lauchdorf 206.  
 Lauingen 215.  
 Laupheim 201.  
 Laurent, P. 268.  
 Lanfanne 242. 269. 273.  
 Lavater 25. 168. 172. 258. 276.  
 Lebret 16.  
 Lech 198. 299.  
 Lehner 108.  
 Leimberg 205.  
 Leiningen, v. 135.  
 Leipzig 110. 263. 270. 275.  
 Leiter, von der 108.  
 Leotels, Burgruine 52.  
 Leonberg 12.  
 Leonhardt 293.  
 Leramberg, L. 168.  
 Lerchenhöhe (Flurname) 284.  
 Leutersbain, Kunz d. a. v. T.  
 Leutkirch 47. 69. 116. 192. 193.  
 194. 198.  
 Leybold 164. 171. 172. 173. 176.  
 177. 178. 257. 258. 260. 261.  
 267. 272.  
 Lichtel 297.  
 Lichtenstein, O.A. Kirchheim 57.  
 Lichtenstein, Graf von 115.  
 Liebenau, von 122.  
 Limburg 108. 115. 158.  
 Linck, G. 238.  
 Lindau 47. 48. 91. 95. 100. 110  
 113. 116. 118.  
 Lindner, Th. 1.  
 Lindpaintner 279.  
 Lindwurmshöhle 300.  
 Linsenhofen 201.  
 Lipfelsberg, abg. Ort 68.  
 Lips 274. 276. 277.  
 Lift, Fr. 91.  
 Lobenhausen 59. 63. 146. 147.  
 150.  
 Locher 125.  
 Loder, F. Ch. 263.  
 Lodofa (Spanien) 61. 63.  
 London 258. 263.  
 Longhi 166. 173. 273. 277. 278.  
 Longjumeau 167.  
 Lonfee 49.  
 Lorch 53 ff. 105. 116. 189. 192.  
 246. 248. 282.  
 Lorent 54. 56. 138.  
 Lorsche, Kl. 77. 120. 121. 122.  
 Löfer 229.  
 Lott, A. 195.  
 Löwenstein, Grafen von 56.  
 Lübeck, Friede von 110.  
 Lübke 105. 107.  
 Ludwigsburg 10. 11. 19. 137.  
 138. 156. 164. 170. 178. 179.  
 219. 264. 275. 299.  
 Lünenberg, von 114.  
 Luther 29. 30. 147. 291.  
 Lützelburg, Anton von 112.  
 Lützon 275.  
 Luzern 212.  
 Madden 124.  
 Magenbuch 95. 97.  
 Magirus 90.  
 Magstadt 10.  
 Mailand 173. 260. 273.  
 Mainhardfall, Einfriedelei 69.  
 Mainhardt, Römerkastell 51.  
 Maler 286.  
 Mandelsloh, Graf von 271.  
 Mangold, H. V. 49.  
 Mangoldfaal, Einfriedelei 69.  
 Mannheim 169.  
 Mansfeld, Graf v. 111. 115. 158.  
 Mantua 115.  
 Marbach, im Elsaß, Stift 120.  
 Marchlingen f. Merklingen.  
 Marchthal, Kloster 116. 300.  
 Marienberg, Kloster 112.  
 Mariäkappel 69. 76. 144.  
 Marienthal, Kloster 93.  
 Marigny, Marquis de 166.  
 Markelsheim 296.  
 Markgröningen 17. 18. 22. 33 f.  
 Marklufteuau 76. 77.  
 Marmeani 114.  
 Marstetten, Graffchaft 197 ff.  
 Massenbach von 260.  
 Maffon 166. 268.  
 Mästlin 89.  
 Matheus von Paris 124.  
 Mathoni 114.  
 Matthiffon 9.  
 Mauch 38. 90. 104. 105. 106. 138.  
 Maucher 194.  
 Mauerftetten 199. 200.  
 Maulachgau, der 283. 288. 289.  
 Maulbronn 57. 72. 74. 138. 192.  
 282.  
 Maximin 300.  
 Mayer 91. 138.  
 Mechel v., Chr. 178. 258. 269.  
 Mecklenburg, Herzog v. 177.  
 Meersburg 211. 212.  
 Meier, E. 300.  
 Melanchthon 252.  
 Melling, J. 258.  
 Memmingen 44. 110. 111. 112.  
 113. 114. 115. 116. 118. 198.  
 199.  
 Memminger 93. 95. 211.  
 Mendelssohn, Mof. 177.  
 Mendoza, Fr. 157.  
 Menelzhofen 193.  
 Mengen 93 ff. 207 ff.  
 Mengs, R. 164.  
 Merazhofen 192. 193.  
 Menzingen 62.  
 Mergelstetten 218.  
 Mergentheim 90. 283. 295 ff.  
 Merian, Math. 138.  
 Merk 90. 168. 286.  
 Merkingen, von 143.  
 Merkle, P. H. 238.  
 Merklingen (Blaubeuren) 204.  
 Merode, Graf 112. 114.  
 Messer 295.  
 Metz 66.  
 Metzler, J. B. 258.  
 Meyer 105.  
 Michael de Leone 232. 288.  
 Michelbach a. d. Heide 62. 236.  
 293.  
 Michelbach a. Wald 68. 69.  
 Michelfeld (Hall) 67. 290.  
 Michelsberg, der bei Geisingen  
 220,  
 Michelwinnenden 44.  
 Miller 89.  
 Milner 90.  
 Mindel, die 197.  
 Mindelberg, von 93.  
 Mindelheim 197.  
 Miftlau, Klaufe 144.  
 Mithelmbuch, abg. Ort 205.  
 Mittelbiberach 116.  
 Mittelmaier 195.  
 Möckmühl-Schelklingen 225.  
 Mohl 91.  
 Moll 90.  
 Mömpelgard 92. 259.  
 Mone 74. 95. 101. 221.  
 Montclar 94.  
 Montecuculi 110. 111. 114.  
 Montfort-Scheer, von 6. 96. 97.  
 125.

- Montmartin 164.  
 Morace 178. 257. 258. 268.  
 Morandi 114.  
 Moreau 259. 263.  
 Morghen, Raf. 269. 276.  
 Morftein, von 67. 298.  
 Mosbach 62.  
 Moser 9. 258.  
 Mühlhausen(Geislingen)205.206.  
 Mühringen 160.  
 Müllenhoff 45.  
 Müller, die a. Hall 293.  
 Müller, d. beiden Kupferstecher  
 u. ihre Familie 161 ff. 257 ff.  
 Müller, Lic. 63 f.  
 Müller, Max 91.  
 München 5. 38. 68. 109. 231.  
 271. 273. 275. 279.  
 Munderkingen 112. 113.  
 Münkheim 291. 292. 295.  
 Münfingen 117.  
 Münster (Bayern) 106.  
 Münster, Seb. 138.  
 Murat 264.  
 Murrhardt 56. 70. 109. 145. 282.  
 Muthlangen 190.  
 Muttensweiler 42. 44.  
 Mutzenhorn, abg. Ort 296.  
  
 Nadal 168.  
 Nagelsberg 284. 285.  
 Nagler 109.  
 Nagold, Reihengräber bei 52.  
 Nassau, Graf von 253. 255.  
 Naft, Prof. 10. 265.  
 Nattheim 183. 218.  
 Natuspardo 300.  
 Navarra, Königreich 61.  
 Navvae castra 197.  
 Navua curtis 197.  
 Nawe 197.  
 Neander 152.  
 Neapel 273.  
 Neckar, der 299. 300.  
 Neckarfulm 237 ff.  
 Neckarzimmern 62.  
 Necker, J. O. G. 171. 172. 177.  
 257. 259. 260. 261. 269. 280.  
 Neher, B. 91.  
 Neideck, von 78.  
 Neidlingen, von 56.  
 Neipperg, von 76.  
 Nellenburg, Graf von 95.  
 Nellingen, von 205. 249.  
 Nenningen 248 ff.  
 Neuburg (Bayern), von 206.  
 Neuenbürg 237.  
 Neuenhaus, der Wildbann zum  
 197 f. 201.  
  
 Neuenstein 66. 69. 135.  
 Neuffen 200 ff.  
 Neufra (Riedlingen) 112. 114.  
 Neuhaus 197. 198. 201.  
 Neuhausen, von 63. 249. 250.  
 Neufuß 72.  
 Newyork 263. 275.  
 Nibelgau, der 69.  
 Niederlande 59. 61. 62. 166.  
 Niedermüller 91.  
 Niedernhall 74. 231 ff.  
 Niederfachsen 235 f.  
 Niederfachsenwerfen 235.  
 Niederfotzingen 9.  
 Niederwangen 193.  
 Nikolay, Baron 173.  
 Nippenburg, von 116.  
 Nordhausen 235. 236.  
 Nördlingen 60. 104. 107. 109.  
 110. 116. 134. 135.  
 Notter 261. 267. 271.  
 Nürnberg 5. 66. 94. 104. 106.  
 109. 112. 125. 178. 252. 258  
 275.  
 Nürtingen 254. 255.  
 Nußdorf 119. 162.  
  
 Obach 138.  
 Oberafpach 144. 147. 148.  
 Oberholzheim 201.  
 Oberkirchberg 201.  
 Obermarchthal 111.  
 Oberried (bei Freiburg), Kloster  
 93. 94. 210. 211. 212.  
 Oberroth 197.  
 Oberschwaben 46 ff. 89. 110.  
 189. 191 ff. 259.  
 Oberstenfeld 245. 251.  
 Oberfulmetingen 201.  
 Oberzell, Kloster 58. 282.  
 Ochsenfurt 65.  
 Ochsenhausen 111.  
 Offingen 111.  
 Ofterdinger 90.  
 Oehringen 63. 64. 69. 70. 71.  
 72. 144. 225. 228. 232. 233  
 Oekolampadius 291.  
 Oeler 30.  
 Olima 45.  
 Olnhausen 77.  
 Onolzbach 59. 71.  
 Oepfingen 112.  
 Oranien, von 157.  
 Orbachshof 68.  
 Orendel 70.  
 Orendelfall 69. 70.  
 Orlach 282. 291.  
 Orngau 67. 68. 90. 231 ff.  
 Ornthal, das 69.  
  
 Ornwald, der 67 ff.  
 Orte, abgegangene 76 ff. 293.  
 Ofer 270.  
 Ofiander 89. 91.  
 Ofsa, von 110. 111. 116.  
 Ofterach 111.  
 Ofterberg, der 300.  
 Oefterreich 19. 93. 94. 97. 166.  
 173. 174. 178. 181. 208. 259.  
 264. 270. 273.  
 Oetinger, Pfr. 141.  
 Ottenbach 245. 246.  
 Oettingen 108. 115. 116.  
 Oettinger, die 151 f.  
 Ottobeuren 116.  
 Ow, Freiherren von 159. 300.  
 Owen 191.  
 Oximus, castrum 45.  
  
 Pajou 176.  
 Palmer, Chr. 91.  
 Pappenheim 115.  
 Paris 165. 166. 167. 169. 171.  
 173. 174. 175. 176. 178. 179.  
 257. 258. 260. 261. 265. 266.  
 267. 268. 269. 277. 279.  
 Parizeau 167. 168. 169.  
 Passavant 104. 106.  
 Pauli, S. 135.  
 Paulinereremiten 143.  
 Paulus 89. 90. 133. 155.  
 Peier, Graf 200. 201.  
 Pertz 122.  
 Peter, Jof. 91.  
 Petersburg 158. 173. 261.  
 Petershausen 211. 212. 213.  
 Pez 67. 231.  
 Pfaff, Chr. H. 265.  
 Pfaffenhofen, Herrschaft 198.  
 Pfedelbach 69.  
 Pfister 89.  
 Pfitzingen 293. 297.  
 Pfizenmaier 51.  
 Pfizer 159.  
 Pflaum, Abr. 197.  
 Pforzheim 79. 300.  
 Piccolomini 114.  
 Pierre, J. B. 168. 172.  
 Planck 91.  
 Plattenhardt 51.  
 Plieningen, von 247. 249. 250.  
 Plouquet, Prof. 10.  
 Poggi, von 263.  
 Pöhlde, Kloster 120. 121.  
 Polen 158.  
 Pollio, Symphorinus 30.  
 Prälaten, evang. in Württem-  
 berg 89.  
 Prasberg, Burgruine 47 f.

- Preisler 177.  
 Preffel 90.  
 Prefteneck, Kastell 300.  
 Preußen, Königin Luise v. 270.  
  
 Quandt 169. 271. 277.  
  
 Rabenstein, von 241. 249.  
 Raber, J. G. 269.  
 Rafael 266. 268. 269. 270. 271.  
 272. 274. 276. 277.  
 Rahl, K. H. 272.  
 Ramboz 179. 277.  
 Rammagau, der 200. 201. 202.  
 Rangaugrafen 229.  
 Rantprechtshausen siehe Land-  
 prechtshausen.  
 Rapp 261. 262. 265. 271. 274.  
 279. 280.  
 Rappolt, Prof. 10.  
 Ravais, Graf von 114.  
 Ratzenried 46. 47. 193.  
 Rauber, M. 252. 254.  
 Ravensburg 72. 82. 110. 112.  
 116. 118. 206.  
 Rechberg, von 5. 56. 185. 246.  
 251.  
 Rechentshofen, Kloster 56.  
 Reckersthal 297.  
 Regenbach 233.  
 Regensburg 68. 70. 71. 93. 109.  
 115. 232. 233.  
 Reichard, Dr. 62.  
 Reichenbach (Saulgau) 44.  
 Reichenhofen 192.  
 Reichenstein, von 203  
 Reinbottenhausen, abg. Ort 77.  
 Reindel, A. 268.  
 Reinsberg 65. 67. 289. 290 ff.  
 Reinsbronn 297.  
 Reifschach, von 95. 185. 203  
 249. 251.  
 Remmigheim, abg. Ort 77.  
 Reni, G. 278.  
 Rennbach, der 296.  
 Renz 138.  
 Reuchlin, J. 91.  
 Reuß 10. 172.  
 Reuß von Reußenstein 57. 244.  
 Reute (Biberach) 44.  
 Reuter, Fr. 90.  
 Renti 201.  
 Reutlingen 66. 117. 207. 247. 250.  
 Reutfachfen 297.  
 Reufcher 16 ff. 91. 126. 128.  
 130. 163. 217. 218.  
 Rhätien 90. 299. 300.  
 Rhein 5. 19. 22. 259. 273. 300.  
 Richepanse 263.  
  
 Richtschwert, Haigerlocher 159 f.  
 Riderer 292.  
 Riecke, K. 90. 91.  
 Rieden, abg. Ort 71.  
 Rieden (Hall) 71.  
 Riedlingen 111.  
 Rieger 164.  
 Riepenhausen, Gebr. 270. 272.  
 Riesgau, der 289.  
 Rieter, J. 172.  
 Rieth 162.  
 Riethheim 243.  
 Riezler 8. 9.  
 Rigaud, Hyacinthe 166.  
 Rimbach, der 296.  
 Rinderbach, von 246. 248. 249.  
 Ringwälle 220 f.  
 Rintheim, von 243.  
 Rift, G. 270. 275.  
 Rißtilfen 201.  
 Ritterbündnisse 1 ff.  
 Rittner 271.  
 Riuarro, v. 114.  
 Robillard-Perronville 268.  
 Rockesberg 51 f.  
 Rode 296.  
 Roden, v. 243.  
 Röder, v. 296.  
 Roggenburg 109. 197. 256.  
 Roggenstein 204. 205.  
 Rohr (Bayern), v. 206.  
 Rohrdorf (Wangen) 192. 193.  
 195.  
 Rom 17. 256. 269. 270. 271. 272.  
 273. 274.  
 Romaniola, Graf von 224.  
 Romanzow, Graf 175.  
 Römer, G. 91.  
 Rominger, K. 91.  
 Ronsberg, Markgrafen v. 200.  
 Rorbach, J. 149. 150.  
 Rorgensteig 49. 241.  
 Rorhalden, Kloster 143.  
 Rüsck, J. Fr. 280.  
 Rosenber, von 249.  
 Rosenstein, Schloß 247.  
 Roßbürg, Burg 59.  
 Roßfeld 77.  
 Roßhirt 227.  
 Roßwag, von 222.  
 Roth 90. 258.  
 Roth (Bayern) 206.  
 Roth, die 197. 199.  
 Roth am See 59.  
 Rothenburg a. d. Tauber 60.  
 65. 109. 135. 144. 145. 146.  
 155. 232. 233. 283. 287 ff.  
 293.  
 Rothstein 166. 168.  
  
 Rottenburg a. N. 145.  
 Rottweil 51. 90. 299.  
 Rouen 156.  
 Rubens 166.  
 Ruckebaz, abg. Ort 76. 77.  
 Rudersberg 248.  
 Ruelfingen 94. 95. 96. 98. 99.  
 100. 101. 102. 213.  
 Rumpoltshausen f. Lantprechts-  
 hausen.  
 Ruoff, A. K. 261. 271.  
 Ruppaz = Ruckebaz.  
 Ruppertsbach 77.  
 Rußland 90. 174. 258. 278.  
 Ryehard, W. 252.  
  
 Sachs, Hans 30.  
 Sachsen, von 65. 66. 113. 114.  
 Sachsenheim f. Großsachsen.  
 Sagittarius 288.  
 Salem, Kloster 100. 116. 210.  
 211.  
 Salier, die 121. 232.  
 Salins, Graf von 115.  
 Salzmann 90. 135.  
 Samboth 90.  
 Sanct Gallen 299.  
 Sartorius 175.  
 Satteldorf 77.  
 Sattler 172. 200.  
 Saulgau 99. 207.  
 Sauter 141.  
 Schadow, G. 275.  
 Schaffenberg 114.  
 Schäffer, E. 269.  
 Schaffner, M. 105. 109.  
 Schäftersheim, Kloster 144.  
 Schalkstetten 118.  
 Schardius 290.  
 Scharonstetten, von 241.  
 Schauenburg, von 115.  
 Schaufller 179.  
 Schechingen, von 54 ff.  
 Scheer 103. 111. 207.  
 Scheffauer 176. 257. 262. 265.  
 269. 271.  
 Schelklingen 53.  
 Scheller, A. 116.  
 Schelling 275.  
 Schemmerberg 116.  
 Schempp, W. 252. 253.  
 Schenck 6. 7. 18. 112.  
 Schertlin von Burtenbach 251.  
 252.  
 Scherzungen 299.  
 Scheu 90. 91.  
 Schick, G. 257. 270. 271. 272.  
 274. 275. 277.

- Schiller 91. 161. 170. 174. 177. 179. 257. 262. 263. 264. 270. 276.
- Schimmelberg bei Weinsberg 286. 287.
- Schirmmacher 121.
- Schlath 56. 247.
- Schlegel, Fr. 270.
- Schleißheim (Bayern) 279.
- Schleithem, Keller von 208.
- Schloßberger 91.
- Schlotterbeck 171. 177. 257. 258. 260. 261. 262. 269. 280.
- Schlube, Graf von 115.
- Schlüsselberg 17.
- Schmalfelden 233.
- Schmeller 297.
- Schmerbach 297.
- Schmerhof 297.
- Schmerhofen 297.
- Schmersgraben 297.
- Schmierofen 297.
- Schmierfandhohl 297.
- Schmid 90. 221.
- Schmidlin, J. Chr. 265.
- Schmidt 91. 166. 169. 270.
- Schmidt-Weißenfels 89. 91. 237.
- Schmutzer, J. M. 166. 169. 261. 267. 270. 272.
- Schnaafe 104. 105. 106.
- Schnaitheim 218.
- Schneggenroden, von 243.
- Schneider 91.
- Schnell 172. 175. 262.
- Schnorr 263. 272.
- Schömburg 299.
- Schönbuch 50. 76. 79.
- Schonburg, Herzog von 245.
- Schönhof 138.
- Schongauer, M. 106.
- Schönhuth 107. 289. 294.
- Schönthal, Kloster 69. 70. 72. 90. 144. 152. 153. 154. 225. 226. 282.
- Schorn 279.
- Schorndorf, Amt 182.
- Schörzingen 299.
- Schott 8. 9. 10. 90. 175. 263.
- Schöttle 89. 295.
- Schrezheim 156.
- Schricker, A. 92.
- Schröder 270.
- Schubart 10. 91. 176. 177. 258. 262.
- Schulin 89.
- Schöllin, H. 105. 106.
- Schulte 283.
- Schulze 91. 167. 277.
- Schulzer, Chr. G. 167.
- Schüpf, von 77.
- Schuppach 69.
- Schurer 90.
- Schuffenried 42. 43. 44. 116. 210. 216. 256.
- Schwab 8. 9. 138. 257. 262.
- Schwabach 115.
- Schwaben 44. 89. 90. 110. 112. 116. 120. 121. 179. 242. 287. 288. 299. 300.
- Schwaben, Herzogthum 124. 126. 288.
- Schwäbischer Bund 82. 105. 112. 145. 180. 181. 182. 183. 185. 186. 188. 199.
- Schwandner 92.
- Schwarzach, v. 94. 95.
- Schwärzloch 300.
- Schwarzwald 17. 79.
- Schweinfurt 113.
- Schweiz 118. 166. 273. 279.
- Schweizer 258.
- Schwendi 95. 96.
- Schwerzenhunte 69.
- Schwerzkirch 69.
- Schwindrazheim 10.
- Seckendorf, von 6. 7. 63.
- Seeger 170. 171. 172. 174. 175. 176.
- Seele 269. 270. 275.
- Seibranz 193.
- Seidelmann 271. 272.
- Seinsheim, v. 6.
- Seize, L. 274.
- Seldeneck, von 143.
- Semmelhans, der 292.
- Semper 90.
- Senari, P. 113.
- Sender 82. 180. 188.
- Senfelder 279.
- Sepp 238.
- Seubert 277.
- Seubot 292. 295.
- Seuffer 90.
- Seuffert 91.
- Seyffer 138. 178. 269. 275. 278. 280.
- Sibmacher 229.
- Sickershausen 144.
- Sieder, C. 290.
- Siegbert 300.
- Sießen, Kloster 96.
- Siggen 192. 193.
- Siggenw(e)iler, abg. Ort 205.
- Sigmaringen 97. 98. 108. 203. 214.
- Sigmaringendorf 95. 213.
- Simanowitz, Ludovike 179.
- Simrock 284.
- Sindelfingen 51. 192. 236. 248.
- Sion, Kl. 101. 210. 211.
- Sleidan 252.
- Solicinium 300.
- Solitude 137. 164. 170. 171. 174.
- Solme, Graf von 135.
- Som 31.
- Sommer, Bildbauer 152.
- Sommerfeld, Flurn. 285.
- Sondershausen 236.
- Sonnenschein, Flurn. 285.
- Sontbergen 244.
- Sontheim (Bayern) 197.
- Sontheim (Heidenheim) 215. 218.
- Souhay, Th. 237.
- Spada, Lion. 278.
- Spangenberg, A. G. 177.
- Spanien 59. 60. 61. 62.
- Spät, von 132.
- Speidel 90.
- Speier 5. 17. 93. 121. 254. 255.
- Spener 126.
- Speratus, P. 30.
- Sperberseck, von 249.
- Speth, von 116.
- Spieß 198. 252. 254.
- Spitzberg, der (b. Tübingen) 300.
- Spitzenberg, von 204.
- Stachenhauserberg 284.
- Stadian, Fr. 186. 188.
- Stadion, v. 43. 112. 116.
- Stadlinger 217.
- Staiger 100.
- Stain, v. 57. 116.
- Stalin, Ch. Fr. 59. 82. 93. 121. 124. 125. 129. 130. 181. 184. 188. 190. 197. 199. 201. 202. 204. 232. 250. 256. 282. 288.
- Stammheim (Calw) 10.
- Stammheim (Ludwigsburg) 244. 247. 249. 251.
- Starzel 79.
- Stäudlin 176. 262.
- Staufenberg, Schenk von 112.
- Stehrer 90.
- Steichele, von 67. 68. 231. 287. 288. 289.
- Stein, von 97. 98. 116.
- Stein, Abtei 212.
- Stein, Flurname 284.
- Steinbach (Künzelsau) 284. 288.
- Steinheim (Heidenheim) 218.
- Steinhofer 250.
- Steinhöwel, H. 92.
- Steinkirchen 65 ff. 290. 295.
- Steinkopf, G. 272. 275.
- Steinla 277.
- Steinmayer, 159. 160.
- Stelzer, Bonnv. 252. 254.

- Stembler, Aegid 63.  
 Stengel 288.  
 Sternenfels, von 18.  
 Stetten, von 67. 290.  
 Stetten, Kloster 125.  
 Stieber, 142. 143.  
 Stieler, 138.  
 Stieve 89.  
 Stillfried, Graf 123. 124. 125. 229.  
 Stiubenberg f. Stubenberg.  
 Stockach, 95.  
 Stöffeln (b. Gönningen) Burg 205.  
 Stolberg, Graf 275.  
 Stötten 118 f.  
 Stotzingen 116.  
 Straßburg 78. 113. 134. 135.  
     166. 253. 255. 299.  
 Straße, abg. Ort 77.  
 Strauß 163.  
 Stretelnhof, 71.  
 Strixner, J. N. 279.  
 Ströhlhlin 259.  
 Strölin, P. 197.  
 Strozy, Graf 114.  
 Strüttlin, Flurn. 296.  
 Stubenberg 54. 245 ff.  
 Stubenthal, das 111.  
 Stubersheim 49.  
 Sturm, J. 89.  
 Stuttgart 9. 10. 11. 14. 15. 50.  
     51. 89. 90. 108. 109. 114. 132.  
     134. 135. 137. 138. 161. 162.  
     163. 164. 169. 170. 171. 172.  
     173. 174. 175. 176. 177. 178.  
     179. 181. 182. 217. 237. 239.  
     251. 257. 259. 261. 262. 263.  
     264. 265. 267. 268. 269. 270.  
     271. 273. 274. 275. 278. 279.  
 Sueven 50.  
 Sülchen 300.  
 Sülchgau 299 f.  
 Sulgen 97.  
 Sulmeister 232.  
 Sulmetingen 201. 202.  
 Sulz 90. 159.  
 Sulz, Grafen von 5. 114. 116.  
 Sulz, Kloster 144.  
 Sulzbach 115.  
 Sülzbach 151 f.  
 Sunder 95.  
 Sürlin 90.  
 Sybel 158.  
  
 Tafinger 163.  
 Tauber, die 296.  
 Taubmann, Chr. 135.  
 Teck, Herzoge von 56.  
 Tegerfeld, Tegernfeld (Schweiz),  
     von 242. 245.  
 Tegernsee, Kloster 67. 68. 90.  
 Tennenberg, der 221.  
 Terbouche, hde. 258.  
 Tettelbach, von 145.  
 Tettngang, 6.  
 Teufelsklinge, die 285.  
 Thalhausen 17.  
 Thalheim, v. (Heilbr.) 55.  
 Thalheim (Tuttlingen) 111.  
 Thalhofen, von 199.  
 Theoderich, Abt und Eremit  
     68—71.  
 Thierberg, Burg 76.  
 Thoman f. u. Weiffenhorn.  
 Thorwaldsen 272.  
 Thouret, Fr. 257. 278. 279.  
 Thrän 56. 57.  
 Thüngenthal 65. 282.  
 Thuningen 206.  
 Thürheim, Graf von 242. 248.  
 Thüringen 110.  
 Thurn, Graf von 135.  
 Thurn und Taxis 269. 270.  
 Tilly 110.  
 Tischbein 167. 168. 173. 175.  
     176. 177. 263. 265. 269. 270.  
     275.  
 Tomaffin 124.  
 Toul 300.  
 Trauchburg 112.  
 Treufch 89.  
 Triberg 210.  
 Triensbach 295.  
 Triest, 272.  
 Trochtelfingen 111.  
 Troll 18.  
 Trumbull 263. 275.  
 Tscherning 51.  
 Tschirsky, Graf 115.  
 Tschudi 231.  
 Tübingen 11. 12. 23. 90. 110.  
     116. 117. 125. 141. 174. 206.  
     237. 252. 257. 262. 290. 300.  
 Türkheim 244.  
 Tuße, abg. O. 78.  
  
 Ueberkingen 48. 241. 244.  
 Ueberlingen 110. 111. 112.  
 Uffenheimer 144. 232. 288.  
 Uggingen 245.  
 Uhland 9. 21. 23. 92. 300.  
 Ulm 26 ff. 38 f. 43 f. 45. 48. 49.  
     53. 66. 90. 104. 105. 106. 109.  
     110. 112. 113. 115. 116. 118.  
     138. 181. 185. 190. 197. 198.  
     201. 241. 251. 252. 253. 264.  
     279.  
 Ulma (Etrurien) 45.  
 Ulmer, J. K. 269.  
 Ulten, Graf 200.  
 Umfried, O. 91.  
 Ungarn 90. 106.  
 Ungnad, von 92.  
 Unlingen 111. 114.  
 Unstrut, die 296.  
 Unterheimbach 70.  
 Unterifingen 51.  
 Unterkirchberg 197. 201.  
 Unterkirneck 247. 249. 250.  
 Untermarchthal 111. 116.  
 Unterberg 17.  
 Unterregensbach, Krypta in 52.  
 Unterriexingen 16. 17. 18.  
 Unterroth 197.  
 Unterzell 193. 194.  
 Upflamör 50 f.  
 Urach 1. 6. 12. 23. 175. 182.  
     202. 205. 251.  
 Urlaub 192 f.  
 Urfin, von 200.  
 Urpberg, Kloster 120. 202. 204 ff.  
     256.  
 Ufedom 112.  
 Uffermann 69. 141. 142. 143. 144.  
 Uttenweiler 112. 114. 116.  
 Utzmemmingen 90.  
 Uxama 45.  
 Uxella 45.  
 Uxellodunum 45.  
 Uxima 45.  
  
 Vaihingen 19. 23. 24. 74.  
 Vaihingen, Grafen von 56.  
 Valencia 60. 62. 63.  
 Valentin, Kaiser 300.  
 Valerian 300.  
 Vangelifti 166. 168. 173. 273.  
 Veefenmeyer 90. 252.  
 Vellberg, von 59. 144. 203. 293.  
 Venedig 272.  
 Veringen, Grafen von 95. 246.  
 Veringendorf 101.  
 Verfailles 176.  
 Vigée-Lebrun 177.  
 Vils 198.  
 da Vinci, Lion. 269. 275. 278.  
 Virchow 238.  
 Vischer 8. 172.  
 Vogefen 22.  
 Vogt 238.  
 Vogtherr 30.  
 Vöhlhlin 203.  
 Voigt, G. R. 263.  
 Volkelt 91.  
 Vollmer 8. 262.  
 Völter 90.  
 Volz 163. 164. 171. 172.  
 Vorbachzimmern 297.

**Waagen** 105.  
**Wachendorf** 79. 159. 160.  
**Wächter** 92. 257. 271. 272. 275.  
 278. 279.  
**Wacker, G** 152.  
**Wackernagel** 63.  
**Wagner** 8. 10. 92. 138. 165.  
 258. 266. 278.  
**Waiblingen** 120. 121. 122.  
**Waiblinger, W.** 92.  
**Waitz, G.** 121. 122.  
**Waldburg, Truchseffen** von 98.  
 99. 108. 181. 198. 207.  
**Wälde** 139.  
**Waldeck, Fürst** von 173. 176.  
**Waldenburg** 69. 75. 149. 292.  
 295.  
**Waldenburg, von** 250.  
**Walderich, d. h.** 70.  
**Waldhaufen (Geislingen)** 49.  
**Waldhaufen (Riedlingen)** 95.  
**Waldmannshofen** 56.  
**Waldsee** 113. 116.  
**Waldthann** 77.  
**Wallenstein** 110. 112. 113. 114.  
 115. 158  
**Wallhaufen** 143. 144. 145. 146.  
 147. 148. 149.  
**Walter, F. H.** 178. 279.  
**Waltershofen** 292.  
**Walther v. d. Vogelweide** 124.  
**Walz** 248. 250. 251.  
**Wandelburg** 300.  
**Wandgemälde, mittelalterliche**  
 118 f.  
**Wangen** 46. 47. 192. 193. 194.  
 195. 196.  
**Wangenheim, von** 278.  
**Wappen der**  
**Abenberg, von** 229. 230.  
**Absberg, von** 142.  
**Aichelberg, von** 244.  
**Arberg, von** 55.  
**Babenhäufen, Stadt** 228.  
**Baden, Markgrafen v.** 123.  
 124.  
**Bebenburg, von** 142.  
**Beheim** 151.  
**Berg, von** 41.  
**Calw, von** 123. 126.  
**Calw, Stadt** 126.  
**Creglingen, Stadt** 228.  
**Dänemark, von Erich's** 231.  
**Degenfeld, von** 242 ff. 251.  
**Deutschen Könige** 122. 123.  
 Friedrich II. 124.  
 Heinrich VII. 124.  
 Otto IV. 124.  
**Ditfe, von** 231.

**Wappen der**  
**Ehingen, Stadt** 41.  
**Ehrenstein, von** 228.  
**Ellwangen, Stadt** 156.  
**Enzio, Stadt** 124.  
**Hanau, von** 228.  
**Heggelbach, von** 41.  
**Helfenstein, von** 123. 125.  
 226. 244.  
**Herrenberg, Stadt** 125.  
**Hohenberg, von** 41. 123.  
 126. 241 f.  
**Hohenlohe, von** 75. 123.  
 125 f. 223—231.  
**Hohenstaufen, von** 123. 124.  
 126.  
**Hohenstein, von** 41.  
**Hohenzollern, von** 123. 124.  
 125.  
**Kärnten, Herzoge von** 231.  
**v. der Leiter, von** 108.  
**Lichtenstein, von** 57.  
**Limpurg, von** 108.  
**Lorch, Kloster des** 54.  
**Löwenstein, der von** 126.  
**Löwenstein, Stadt** 126.  
**Lutterberg, der von** 231.  
**Lutz** 151.  
**Marctetten, von** 200.  
**Modena, Markgrafen von**  
 231.  
**Mömpelgard, von** 123. 125.  
**Montfort, von** 125.  
**Neidlingen, von** 57.  
**Nellenburg, von** 125.  
**Nenningen, von** 244.  
**Nidda, von** 75.  
**Nödling, Herzoge von** 231.  
**Nürnberg, Burggrafen von**  
 123. 125.  
**Oettingen, von** 108. 123. 126.  
**Oettinger, 151.**  
**Owe, von** 231.  
**Ramschwag, von** 231.  
**Raperschwil, Truchseffen**  
 231.  
**Ravensburg, von** 231.  
**Rechberg, von** 142.  
**Reuß von Reußenstein** 244.  
**Rietheim, von** 245.  
**Rondeck, von** 57.  
**Rottenburg, Stadt** 126.  
**Scharfeneck, von** 225.  
**Sehechingen, von** 55. 56.  
 242.  
**Schelklingen, von** 41.  
**Schneggenroden, von** 243.  
**Schonburg, von** 245.  
**Schuler** 151.

**Wappen der**  
**Schwaben, Herzoge von**  
 126. 128.  
**Siena, Guelfen aus** 231.  
**Sponheim, von** 41.  
**Stammheim, von** 244. 245.  
**Stein, von** 56.  
**Teck, von** 56 f. 123. 124.  
**Tegernfeld, von** 245.  
**Thalheim, von** 55.  
**Tübingen, Pfalzgrafen von**  
 123. 125.  
**Ueberkingen, von** 244.  
**Vaihingen, von** 126.  
**Vaihingen, Stadt** 126.  
**Veringen, von** 123. 125.  
**Waldenburg, Stadt,** 228.  
**Weilnau, von** 231.  
**Weißenhorn, von** 200.  
**Weißenstein, von** 243.  
**Werdenberg, von** 108.  
**Westerstetten, von** 242. 244.  
**Württemberg, von** 75. 123.  
 125. 126 ff.  
**Ziegenhayn, von** 75.  
**Zülhart, von** 203.  
**Warmersthal, abg.** 293.  
**Warren, General,** 263.  
**Warthausen, von** 249.  
**Washington** 263.  
**Wattenbach** 120. 256.  
**Weber** 138. 168.  
**Weckherlin** 175. 177.  
**Weckrieden** 292.  
**Weech, von** 91.  
**Wegelein** 198. 199.  
**Wehingen** 251. 299.  
**Weibertreu** 90.  
**Weigand** 286.  
**Weikersheim** 228. 296.  
**Weilbach (Bayern)** 206.  
**Weiler i. d. Bergen** 243.  
**Weilheim u./Teck** 90. 119.  
**Weimar** 177. 263. 270.  
**Weimar, Herzog v.** 140. 167. 173.  
**Weinbrenner, S.** 293.  
**Weingarten** 90. 101. 116.  
**Weinmayer** 53.  
**Weinsberg** 72. 73. 90. 121. 283.  
 286. 292.  
**Weinschenk** 101. 102.  
**Weiß** 18. 146. 252.  
**Weißbrodt** 164. 167. 169. 172.  
**Weißenan, Kloster** 116.  
**Weißenburg (Bayern)** 60. 135.  
**Weißenhorn** 1. 2. 82. 86. 87.  
 185. 197. 200. 201. 202. 206.  
**Weißenstein** 111. 241. 243. 245.  
**Weißer** 9. 137.

- Weiffingen 95.  
 Weitbrecht, R. 92.  
 Weitershausen, von 251.  
 Welfen 90. 206. 256.  
 Weltersberg 284. 285.  
 Welzheim 293.  
 Werdeck 59. 61.  
 Werdenberg, Grafen von 108.  
 214.  
 Wernau 112.  
 Werner, B. 295.  
 Wertach, die 197.  
 Wertheim 113. 147.  
 Wessenberg 296.  
 Westertetten, von 203. 244.  
 Westgartshausen 77.  
 Westheim 232. 282.  
 Wex, G. 152.  
 Weyden 115.  
 Weyermann 104. 105. 249. 252.  
 Weyler, Atz von 243.  
 Wibel 68. 72. 141. 149. 282.  
 Wiblingen, Stift 91.  
 Widmann 70. 144. 152. 288.  
 293. 294.  
 Wieblingen 121.  
 Wiederhold 141.  
 Wieland 177.  
 Wien 1. 94. 109. 114. 177. 178.  
 266. 267. 272. 275.  
 Wiesensteig 204. 205. 220. 289.  
 Wigo, Dekan 67 ff. 231 ff. 287 ff.  
 Wildbad 62. 296.  
 Wildberg 23.  
 Wildenfels, von 95.  
 Wilfingen (Riedlingen) 111. 112.  
 Wille 166. 167. 168. 169. 171.  
 173. 175. 176. 177. 266. 268.  
 269. 270. 277.  
 Wimpfen 134.  
 Windreute, abg. O. 241.  
 Wing 261.  
 Winkelhofer, Familie 39.  
 Winkelmann 124. 272.  
 Winter, G. 1.  
 Winterbach 121.  
 Winterberg, der 284.  
 Wintergerst 156. 157.  
 Winterreute, Flurname 241.  
 Winterstetten, Schenk von 18.  
 Wintzingerode, Graf von 266. 267.  
 270.  
 Winwer, abg. Ort 78.  
 Wippingen 109.  
 Wittenberg 134. 135.  
 Wittenhorft 114.  
 Witterstall 204.  
 Witzel, G. 292.
- Wohlgemuth 106.  
 Wolf, Simon 62.  
 Wolfegg 106.  
 Wolff 138. 242.  
 Wölfle 138.  
 Wolgaft 112.  
 Wolkenstein 112.  
 Wollaib 104.  
 Wöllwarth, von 55. 185. 215.  
 246. 249.  
 Wolmershausen, Herren von  
 58 ff. 76. 77. 79. 143. 146.  
 Woltmann 104. 105.  
 Worms 135. 147.  
 Wouermann 158.  
 Wuchzenhofen, Thurm von 193.  
 Wullenstetten 197. 198.  
 Wunnenstein 91.  
 Wurmlingen, (Rottenburg) 300.  
 Württemberg 17. 49. 52. 53. 67.  
 110. 116. 117. 118. 137.  
 140. 141. 156. 159. 179.  
 181. 188. 192. 217. 247.  
 259. 260. 261. 264. 267.  
 269. 272. 273. 274. 278.  
 279.  
 Adel von 89.  
 Archäologische Entdeck-  
 ungen 50 ff. 89.  
 Bauernkrieg 89.  
 Eisenbahn, Anfänge der 89.  
 Erdbeben 11—15.  
 Geschichtsliteratur 89—92.  
 Lehen in Lothringen 92.  
 Römerstraßen 79 f. 90. 201.  
 Schützenwefen 128 ff. 215 ff.  
 Wappen f. s. v.  
 Württemberg von, Herrscher-  
 haus 247.  
 Grafen, Ulrich 6.  
 Ulrich 17, 111.  
 Gräfinnen, Adelheid (Wap-  
 pen) 226.  
 Helene 15.  
 Irmengard 73.  
 Herzoge, Christof 129. 131.  
 251.  
 Eberhard I. 129.  
 Eberhard III. 89. 110.  
 134. 135. 217. 218.  
 Eberhard Ludwig 218. 219.  
 Friedrich 89. 216. 217.  
 Friedrich Eugen 8. 177.  
 259. 261.  
 Friedrich Karl 218.  
 Johann Friedrich 89. 134.  
 217.  
 Julius Friedrich 118.
- Württemberg, Herzoge von  
 Julius Peregrinatus 135.  
 Karl Eugen 158. 161.  
 163 ff. 167. 169 ff. 174.  
 179. 257. 259. 260. 262.  
 263. 279.  
 Ludwig 132.  
 Ludwig Eugen 8. 177.  
 257. 259.  
 Manfred 135.  
 Roderich 135.  
 Sueno 135.  
 Ulrich 135.  
 Ulrich 247. 250.  
 Wilhelm Ludwig 218.  
 Herzogin, Franziska 177.  
 179.  
 Könige, Friedrich 19. 126.  
 173. 261. 264. 270. 271.  
 274. 278.  
 Wilhelm 126. 173. 268.  
 270. 274. 278. 279.  
 Königinnen, Katharina 278.  
 279.  
 Pauline 279.  
 Prinzen, August 91.  
 Friedrich 177.  
 Prinzessinnen, Charlotte 270.  
 Maria Feodorowna 173.  
 174.  
 Wurzbach 106.  
 Würzburg 65. 67. 143. 144. 230.  
 269. 283. 287 ff.  
 Wültenau 69. 76.  
 Wülfmann 91.  
 Yfingen-Büdingen, Graf von 135.  
 Zehentmayer 85. 86. 183. 186.  
 Zeil 43. 116.  
 Zeitblom 104. 109.  
 Zell 124.  
 Zell (Gerabronn) 72.  
 Zell f. Kupferzell  
 Zellerberg, von 115.  
 Zerboni 114.  
 Ziegler 60. 182.  
 Zigeuner 44.  
 Zimmermann 163. 189.  
 Zollern f. Hohenzollern.  
 Zülhart, von 202. 203. 247 ff.  
 Zülpich 300.  
 Zumsteeg, J. R. 177.  
 Zündel 91.  
 Zürich 269. 273. 279. 291.  
 Zweifel, Thomas 146.  
 Zwiefalten 91. 111. 116. 117.  
 201. 202.  
 Zwingli 82. 87. 181. 188. 291.

**Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.**

Digitized by **Google**

WÜRTTEMBERGISCHE  
VIERTELJAHRSSHEFTE

FÜR

LANDESGESCHICHTE.

---

IN VERBINDUNG MIT

DEN VEREIN FÜR KUNST UND ALTERTHUM IN ULM UND OBERSCHWABEN, DEN WÜRTTEMB. ALTERTHUMSVEREIN IN  
STUTTGART, DEN HISTORISCHEN VEREIN FÜR DAS WÜRTTEMB. FRANKEN UND DEN SÜLCHGAUER ALTERTHUMSVEREIN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

K. STATISTISCH-TOPOGRAPHISCHEN BUREAU.

---

JAHRGANG V.

1882.

---

STUTTGART.

W. KOHLHAMMER.

1882.

**Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.**

# Inhalt.

Chronik des Jahrs 1882 . . . . .	Seite V
Nekrolog des Jahrs 1882. . . . .	VII

**Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750. Von Diakonus Klemm.**

**Einleitung.**

I. Ziel . . . . .	1
II. Umfang . . . . .	1
III. Schwierigkeiten . . . . .	2
IV. Mittel zur Lösung der Aufgabe (Quellen) . . . . .	8
V. Die Steinmetzzeichen . . . . .	11
1. Ihre Bedeutung 12. 2. Frühestes Auftreten 16. 3. Entwicklung 19. 4. Ende 22. 5. Befondere Beobachtungen 24. a) Häufigkeit 24. b) Größe 24. c) Ausführung des einzelnen Zeichens 25. d) Wahl des Zeichens (Graphik der Steinmetzzeichen) 25. e) Viele Zeichen auf einem Stein (Sammelsteine) 27. f) Je 2 Zeichen auf einem Stein 28. 6. Die Meisterzeichen 28. a) Was ist das Befondere derselben? 28. b) Die Form der Meisterfchilde 30. c) Symmetrische Stellung derselben 30. d) Wo wurden sie angebracht? 31. e) Eine Schwierigkeit (Hausmarken) 31. 7. Bildhauerzeichen 32.	

**Württembergische Baumeister und Bildhauer.**

I. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts . . . . .	32
A. Bekannte 32. B. Unbekannte 38.	
II. Im 14. Jahrhundert . . . . .	40
A. Bekannte Meister von verschiedenen Orten 40. B. Die Meister von Gmünd (Arler) 42. C. Unbekannte 53.	
III. Im 15. Jahrhundert . . . . .	54
A. Die Meister und Bildhauer von Ulm 54. a) Die eigentlichen Münsterbaumeister (Enfinger) 54. b) Die Balliere am Münsterbau 73. c) Sonstige Meister 75. d) Bildhauer 78. e) Unbekannte Meister und Bildhauer 83. B. Die Meister und Bildhauer von Ellingen 84. a) Geschichte des Baues der Frauenkirche. Die Böblinger 84. b) Sonstige Meister und Bildhauer 99. C. Fürstliche Meister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart und von Urach 101. D. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 115. a) Meister 115. b) Bildhauer 128. E. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 129.	
IV. Im 16. Jahrhundert . . . . .	137
A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart, Tübingen und Urach 137. a) Baumeister 137. b) Bildhauer 145. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 151. a) Bekannte Meister 151. b) Bekannte Bildhauer 154. c) Unbekannte Meister und Bildhauer 156. C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 157. a) Meister 157. b) Bildhauer 166. D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 167. a) Meister 167. b) Bildhauer 170.	
V. Im 17. Jahrhundert . . . . .	172
A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Stuttgart 172. a) Baumeister 172. b) Bildhauer 175. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 177. a) Meister 177. b) Bildhauer 180. C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 181. a) Meister 181. b) Bildhauer 185. D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 189.	
VI. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts . . . . .	191
A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder die Meister und Bildhauer von Ludwigsburg und Stuttgart 191. a) Baumeister 191. b) Bildhauer 193. B. Die Meister und Bildhauer von Ulm 194. a) Baumeister 194. b) Bildhauer 195. C. Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten 196. a) Baumeister; 196. b) Bildhauer 198. Schlußwort 199.	

	Seite
Nachträge . . . . .	200
Personen-Register . . . . .	202
Orts-Register . . . . .	212
Register über die Steinmetzzeichen . . . . .	217
<b>Mittheilungen der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.</b>	
Vom K. statistisch-topographischen Bureau.	
Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1881. Von Prof. Dr. Hartmann	225
Von der Inspektion der Staatsammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale. Erwerbungen des Jahrs 1881 . . . . .	230
Vom K. Haus- und Staats-Archiv.	
Zwei scharfe Rescripte Herzogs Friedrich von Württemberg aus den Jahren	
1599 und 1602, seine Hofprediger betreffend . . . . .	231
<b>Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.</b>	
Das ständische Archiv in Stuttgart. Von A. E. Adam . . . . .	232
Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins	240
Kleinere Mittheilungen. Zur Tübinger Bau- und Kunstgeschichte. Von	
Prof. Dr. A. Winterlin . . . . .	311
Drei pia Desideria für die württembergische Geschichtsforschung .	312
Die Grundaufgaben der Kalenderrechnung auf neue und vereinfachte	
Weise gelöst. Von Rektor Zeller in Markgröningen . . . . .	313
<b>Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.</b>	
Ein Freischießen in Ulm, im Jahr 1556. Von Prof. Dr. Veefenmeyer . . . . .	241
Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den	
Jahren 1548 und 1549. Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer	
Meyer in Dünsbach. Fortsetzung . . . . .	251
Kleinere Mittheilungen. 1. Der Hof Schirings O.A. Wangen. Mitgetheilt von	
Pfarrer Boffert . . . . .	265
2. Aus Gerichtsakten der Stadt Riedlingen. Mitgetheilt von Konrad Setz	267
Sitzungsberichte . . . . .	268
<b>Historischer Verein für das Württembergische Franken.</b>	
Das Wappen an der „turris Caesaris“ zu Monopoli. Von Dr. Fürst Friedrich	
Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. . . . .	270
Eine bis jetzt unbekannte Urkunde von Götz v. Berlichingen. Aus dem	
Kopialbuch der K. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart Cod. hist. Fol. 177 Bl. 128 mit-	
getheilt von Oberstudienrath Dr. W. Heyd . . . . .	272
Karl V. in Kirchberg a. d. Jagst. Auszug aus dem Urkundenbuch des Amts Kirch-	
berg a. d. J. vom Jahre 1541, S. 143 und ff. — mitgetheilt von F. G. Bühler . .	273
Französische Gefangene in Hall im Beginn des 18. Jahrhunderts. Nach Haller	
Akten. Mitgetheilt von K. Schauffele, eingeleitet von Major Pfister . . . . .	279
Urkunde über eine unbekannte Belagerung von Dörzbach. Mitgetheilt von	
Archivassessor v. Alberti . . . . .	283
Grabchrift des Barons Stephan Perényi de Nagy Szölöß, gefallen bei Uebrig-	
haufen, begraben in Braunsbach. Von Dr. Fürst Hohenlohe . . . . .	274
Der Name Crailsheim. Von Pfarrer Boffert . . . . .	284
Württembergisch Franken im ältesten Lehenbuch des Hochstifts Würzburg.	
Von Demselben . . . . .	287
Cretenbach im Codex Hirfaug. S. 58. Von Demselben . . . . .	289
Die Sekte von Schwäbisch Hall und der Ursprung der deutschen Kaiserfrage.	
Dr. Völter, Zeitfchr. für Kirchengeschichte 4. Band, S. 360—393. Von Demselben .	290
Die ältesten Herren von Weinsberg. Von Demselben . . . . .	296
Bericht über die beiden Verwaltungsjahre 1880/82. Von Oberpräzeptor Hasler .	306
Register . . . . .	315

## CHRONIK DES JAHR 1882.

- Januar 14.—21.** Seine Majestät der König weilt in Bebenhausen.
- Januar 17.** Die Maschinenfabrik Eßlingen erwirbt die Deckersche Fabrik in Cannstatt.
- Februar 24.** Seine Majestät der König reist, veranlaßt durch Rücksichten auf Seine Gesundheit, nach Florenz, besucht 11. April bis 3. Mai Rom und kehrt über Genua und Vevey am 24. Mai nach Stuttgart zurück.
- März.** Die Stuttgarter Volksbank geräth in Konkurs.
- April 22.** Das neue Neckarwasserwerk für Stuttgart, erbaut von Oberbaurath Dr. v. Ehmann, wird feierlich an die Stadt übergeben.
- April 22.** In Ulm wird der Ausbau des Hauptthurms des Münsters durch Professor Beyer beschlossen.
- April 30.** Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm stirbt auf Villa Marienwahl bei Ludwigsburg, nachdem sie am 27. von einem todtten Mädchen entbunden worden. Die ganze Königliche Familie, insbesondere der schwergeprüfte Gemahl der edlen Dahingegangenen, Prinz Wilhelm Königliche Hoheit, wird durch dieses erschütternd rasch eingetretene Ereignis in die tiefste Trauer versetzt. Die irdischen Ueberreste der allverehrten und geliebten Prinzessin werden am 2. Mai auf dem alten Friedhof in Ludwigsburg beigesetzt.
- Mai 24.** Die Ständeversammlung tritt, nachdem sie seit 17. März 1881 vertagt gewesen, wieder zusammen.
- An der Universität Tübingen beträgt die Zahl der Studirenden im laufenden Sommerhalbjahr 1400: die höchste bis jetzt erreichte Frequenz der Hochschule.
- In Stuttgart wird eine allgemeine Telephonanstalt eröffnet.
- Juni 7.** Seine Majestät der König schließt den Landtag mit nachstehender Thronrede:

Liebe Getreue!

Indem Ich zum Schluß des Landtags in Ihre Mitte trete, gedenke Ich vor allem des schweren Verlustes, welcher Mein Haus und das Land durch das allzufrühe Hinscheiden der Prinzessin Marie, Gemahlin Meines vielgeliebten Neffen, des Königlichen Prinzen Wilhelm, betroffen hat. Die lebhafteste Theilnahme an diesem schmerzlichen Ereignis, welche sich aus allen Theilen des Landes kundgab, hat als ein neuer Beweis der treuen Anhänglichkeit Meines Volks Meinem Herzen besonders wohlgethan.

Mit Befriedigung blicke Ich auf Ihre nunmehr beendigten Arbeiten zurück.

Trotz des gesteigerten Staatsbedarfs und des verminderten Ertrags einiger Einnahmequellen ist es mit Ihrer Unterstützung gelungen, das Gleichgewicht zwischen den Ausgaben und Einnahmen des Staats ohne Beeinträchtigung der Grundsätze einer geordneten Etatswirthschaft herzustellen.

Entsprechend den allgemeinen Verhältnissen wurde ein namhafter Theil der Staatsschuld durch Ausstellung neuer Schuldverschreibungen mit ermäßigter Verzinsung umgewandelt. Erfreulicherweise ist dabei kein erheblicher Wechsel der Staatsgläubiger eingetreten. Durch die Abänderung der gesetzlichen Vorschriften über die Tilgung der neuen Staatsschuld wurde es möglich gemacht, diesen Theil des Staatsaufwands den jeweiligen Bedürfnissen der Etatsperioden anzupassen.

Die Einnahmen des Staats wurden durch die Verabschiedung des allgemeinen Spottelgesetzes und durch die neue Regelung der Abgaben von Erbschaften und Schenkungen erhöht.

Durch diese Maßregeln in Verbindung mit einer Erhöhung der Malzsteuer gelang es, den Staatsbedarf ohne eine Steigerung der direkten Steuern zu decken.

Auch auf anderen Gebieten des Staatslebens ist die Gesetzgebung thätig gewesen. Ich erwähne das Gesetz über die Landtagswahlen und die beiden Gesetze, durch welche die Interessen der Landwirthschaft in wichtigen Beziehungen gefördert wurden.

Die allgemeinen wirthschaftlichen Zustände des Landes bieten keinen Anlaß zu Beforgnissen. Wir dürfen hoffen, daß die Besserung auf dem Gebiete des Handels und Gewerbes, von welcher die wohlgelungene Landesgewerbeausstellung des vorigen Jahres ein erfreuliches Zeugnis gegeben hat, eine dauernde sein werde. Auch für die Landwirthschaft ist trotz einzelner beklagenswerther Beschädigungen die Aussicht auf ein fruchtbares, die Arbeit lohnendes Jahr vorhanden. Möge diese Aussicht unter dem ferneren Segen des Himmels in volle Erfüllung gehen!

Bei dem herannahenden Ende der Wahlperiode können Sie mit berechtigter Genugthuung auf Ihre erfolgreiche Arbeit zurückblicken.

Für die wohlwollende Unterstützung, welche Sie den Vorlagen Meiner Regierung angedeihen ließen und für Ihre gesammte hingebende Thätigkeit spreche Ich Ihnen Meinen Königlichen Dank aus.

Ich erkläre den Landtag für geschlossen.

**Juni 22.** Seine Majestät der König begibt Sich zum Sommeraufenthalt nach Friedrichshafen.

**Juni 29.** In Schnaith, OA. Schorndorf, wird eine zu Ehren Friedrich Silchers (1789—1860) an seinem Geburtshaus angebrachte Gedenktafel mit seinem Bild in Erz feierlich enthüllt.

**Juli 5.** Ihre Majestät die Königin trifft zum Sommeraufenthalt in Friedrichshafen ein.

**Juli 7.** In Stuttgart wird auf dem Hafenberg das von Oberbaurath Leins und Bildhauer Rösch geschaffene Denkmal Wilhelm Hauffs feierlich enthüllt.

**Juli 16.** Ein Hagelwetter richtet von der Baar und dem Heuberg an längs der ganzen Alb, im Neckarthal, Remsthal und bis ins Fränkische große Verheerungen an. Der Schaden, welchen dieses Wetter, ein anderes am 24. und einige weitere dem Lande gebracht, wird in 209 Gemeinden und 41 Oberamtsbezirken auf ca. 7 Millionen  $\mathcal{M}$  geschätzt.

**August 19. bis September 2.** Seine Majestät verweilt zur Abhaltung von Jagden in Bebenhausen.

**September.** In der Mitte des Monats beginnt eine anhaltende Regenzeit, welche, wenn auch nicht so verderblich wie in den Alpenländern und Rhein- und Maingegenden, schädlich wirkt.

**September 19.** Das von Bildhauer Hofer seiner Vaterstadt Ludwigsburg geschenkte Schillerdenkmal aus karrarischem Marmor wird enthüllt.

**September 24.—26.** Der Deutsche Buchdruckerverein tagt in Stuttgart.

**September 26.** In Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin wird in Stuttgart die von der Königin gestiftete neue Olgaheilanstalt für kranke Kinder und Lehrlinge feierlich eingeweiht.

**September 28.** Das 60ste landwirthschaftliche Hauptfest wird in Anwesenheit Ihrer Königlichen Majestäten in üblicher Weise abgehalten.

**Oktober 3. 4.** Die erste Hauptversammlung der Deutsch-evangelischen Kirchengesangsvereine findet in Stuttgart statt.

**Oktober 3.** Bei der durch die Ungiltigkeitserklärung der vorigen Wahl nöthig gewordenen Reichstagswahl im XIV. Wahlkreis (Ulm, Geislingen, Heidenheim) erhält der Kandidat der gemäßigten Parteien, Fabrikant Magirus in Ulm, 7182, der Kandidat der Volkspartei, Fabrikant Hähnle in Giengen, 7344, der Sozialdemokrat Bebel 309 Stimmen; die am 13. vorgenommene engere Wahl ergibt für Hähnle ein Mehr von 2185 Stimmen.

**Oktober 6. 7.** Die 8te Hauptversammlung des Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen tagt in Stuttgart.

**Oktober 7.** Der Württembergische Obstbauverein veranstaltet eine erste, durch den Besuch Seiner Majestät des Königs ausgezeichnete Landes-Obstausstellung in Ravensburg.

**Oktober.** Die Stuttgarter Handwerkerbank tritt in Liquidation, die Böblinger verwandelt sich in eine Aktiengesellschaft.

**November 4.** Ihre Majestäten der König und die Königin begeben Sich von Friedrichshafen nach Stuttgart zurück.

**November 30. bis Dezember 14.** Seine Majestät der König verweilt zur Abhaltung von Jagden in Bebenhausen.

An der Landesuniversität sind im Winterhalbjahr 1207 Studierende immatrikulirt: die höchste bis jetzt in einem Wintersemester erreichte Frequenz.

Die Beleuchtung mit elektrischem Licht fängt an die Gasbeleuchtung in Fabriken, Läden etc. zu ersetzen.

**Dezember 20.** Die Landtagswahlen haben, abgesehen von 5 nöthig gewordenen engeren Wahlen\*), folgendes Ergebnis: Von den 58 feitherigen Abgeordneten, die als Kandidaten aufgetreten, sind 44 wieder gewählt, 3 in Stichwahl.

Nach Parteien sind gewählt: 41 von der deutschen und der konservativen Partei aufgestellte Kandidaten, welche Zahl noch zerlegt werden kann in 27 von der deutschen und konservativen, 9 von der deutschen Partei und 5 Konservative; 19 von der Linken, nemlich 9 von der Volkspartei und 10 von der „Linken“; 5 keiner Partei Angehörige. Die Volkspartei — von der „Linken“ abgesehen — hat in 28 Bezirken ihre Kandidaten aufgestellt und sie in 9 Bezirken durchgebracht; sie ist dagegen in 17 Bezirken unterlegen, und gerade mit ihren hervorragendsten Mitgliedern, K. Mayer, S. Schott, Payer II., Retter; in 2 Bezirken kommt sie in Stichwahl. Dagegen bringt die Rechte ihre feitherigen Mitglieder mit ganz wenig Ausnahmen wieder ins Haus, und auch die „Linke“ hat sich behauptet, ihr Bestand bleibt derselbe.

**Dezember 26 ff.** Eine am 25. Abends eingetretene ungewöhnliche Wärme mit Regen veranlaßt rasches Schmelzen des reichlich gefallenen Schnees und dadurch in allen Gegenden des Landes gewaltige Ueberschwemmungen.

## NEKROLOG DES JAHR 1882.\*\*)

Januar 13. Oberndorf a. N. Wilhelm Maufer, Waffenfabrikant.

Januar 14. Walheim. Pfarrer Hörlin, Pomolog.

Januar 22. Kirchberg a. d. J. Die verwitwete Fürstin Marie von Hohenlohe-Kirchberg, geb. Gräfin v. Urach, Tochter des Herzogs Heinrich v. Württemberg.

Februar 8. Cannes in Südfrankreich. Berthold Auerbach, Schriftsteller.

Februar 9. Ludwigsburg. Christoph Friedr. Haas, Pfarrer a. D., vorm. Missionar im asiatischen Rußland und in Perlien.

Februar 13. Kirchheim u. T. Dr. v. Hauff, Medizinalrath.

Februar 22. Stuttgart. Friedrich v. Schneider, Oberstlieutenant a. D.

Februar 24. Ludwigsburg. Ludwig v. Hegelmaier, Generallieutenant a. D.

März 5. Stuttgart. Julius v. Plieninger, Oberfinanzrath a. D.

März 20. Ludwigsburg. Fidel K. Fr. v. Baur, Generallieutenant a. D., Mitglied der Kammer der Standesherrn.

April 14. Stuttgart. Albert v. Opperl, Präsident a. D., vorm. Vorstand der Centralstelle für die Landwirthschaft.

April 16. Ulm. Joh. Friedr. Dieffenbacher, vieljähriger Musikdirektor und Organist am Münster.

April 23. Vaihingen a. E. Gustav Körner, Landtagsabgeordneter.

April 25. Stuttgart. Karl Krafft, vorm. Ephorus des Seminars Maulbronn.

April 25. Reutlingen. Sebastian Tochtermann, Gerber, der älteste Mann des Landes, geb. 17. April 1779.

April 28. Hamburg. Dr. Max Sängler v. Laupheim, Prediger am neuen israelitischen Tempel.

Mai 23. Cannstatt. Edmund Höfer, Schriftsteller (wohnte seit 1854 in Stuttgart und Cannstatt).

\*) Diese haben 2 Kandidaten der deutschen und konservativen Partei und 2 der Volkspartei in die Kammer gebracht, während in einem Bezirk, wo es sich um 2 konservative Kandidaten handelt, eine neue Stichwahl bevorsteht.

\*\*) Die biographische Literatur wird in der Uebersicht der württembergischen Geschichtsliteratur in den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1883 zusammengestellt werden.

- Mai 30. Schloß Pruszkau in Ungarn. Graf Gustav zu Königsegg-Aulendorf, Mitglied der Kammer der Standesherrn.
- Mai 31. Stuttgart. Otto v. Fischer, Oberstudienrath.
- Mai 31. Stuttgart. Christian v. Martens, Oberflieutenant im Königl. Ehreninvalidenkorps.
- Juni 10. Stuttgart. Ludwig v. Brecht, Präsident a. D., vorm. Vorstand der K. Forstdirektion.
- Juni 13. Gmünd. Johannes Buhl, der schwäbische Turnvater.
- Juni 15. Stuttgart. Frhr. Karl Joh. Sigm. Schott v. Schottenstein, vorm. Regierungs-Direktor.
- Juni 18. Ludwigsburg. Medizinalrath Dr. Aug. Herm. Werner, Begründer der Kinderheilanstalten in Jagtfeld, Wildbad etc.
- Juni 24. Heilbronn. v. Leypold, Präsident der Regierung für den Neckarkreis.
- Juli 6. Stuttgart. Oberregierungsath v. Maier.
- Juli 7. Ludwigsburg. Schweizer, Garnisonsprediger.
- Juli 16. Zavelstein. Karl Theurer, Stadtpfarrer in Stuttgart.
- Juli 23. Besenfeld. v. Stapf, Oberfinanzrath an der K. Domänenverwaltung.
- Juli 24. Reutlingen. Dr. Eduard Lucas, Vorstand des pomologischen Instituts.
- August 2. Stuttgart. Franz Stirnbrand, Maler.
- August 6. Stuttgart. Aug. v. Schmalzigaug, Landgerichtsdirektor a. D.
- August 16. Wasseralfingen. Plock, Modelleur am K. Hüttenwerk.
- August 22. Tübingen. Dr. Milner, Professor.
- August 31. Wildbad. Wilh. Kühner, Kapellmeister.
- Oktober 27. Ulm. Oberstudienrath Dr. v. Nagel, Rektor a. D.
- November 6. Göppingen. v. Gerold, Landgerichtsdirektor a. D.
- November 22. Biberach. Leonhard, vorm. Gymnasialrektor, Reichs- und Landtagsabgeordneter in Ellwangen.
- November 25. Bopfingen. Dr. Lohrmann, der Nestor der württembergischen Aerzte, 94 Jahre alt.
- November 27. Wachendorf. Freiherr Hans Karl von Ow, Vorstand des Sülchgauer Alterthumsvereins.
- Dezember 6. Heilbronn. Gottlieb v. Huber, Landgerichts-Präsident, vorm. Mitglied des Reichstags.
- Dezember 6. Stuttgart. Friedrich v. Bayer-Ehrenberg, Oberst a. D.
- Dezember 8. Altenstadt bei Geislingen. Arnold Staub, Fabrikant.
- Dezember 12. Heilbronn. Adolf v. Rauch, Papierfabrikant.
- Dezember 30. Heilbronn. Richard Schäuffelen, Papierfabrikant.
- Dezember 30. Feldkirch. Dr. Florian Rieß (aus Tiefenbach, OA. Neckarfulm), Jesuit, Gründer des „Deutschen Volksblatt“ etc.

# Württembergische Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750.

Von

**Alfred Klemm,**  
Diakonus und Bezirksschulinspektor in Geislingen.

*Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec  
ulli nato post mille secula praecludetur occasio  
aliquid adhuc adjiciendi.*

*Aus Seneca Epist. 64 (nach Weyermann).*

---

## Einleitung.

---

### I. Ziel.

In den Schriften des Württ. Alterthumsvereins (II. Band, 2. Heft, 1875) habe ich zum erstenmal den Versuch gemacht, eine Zusammenstellung sämmtlicher irgend erreichbarer Baumeister unseres Landes bis ums Jahr 1600 zu geben. So sehr ich mich dabei bemüht hatte, einen wirklich brauchbaren Baustein zur vaterländischen Alterthums- und Kunstforschung zu liefern, so konnte es doch wohl nicht anders sein, als daß gar viele Mängel diesem ersten Versuch anhafteten. Dieser Erkenntnis konnte mich auch die freundliche Anerkennung, welche mein Bemühen auf verschiedenen Seiten fand, nicht entheben; sie mußte im Gegentheil ein Sporn mehr für mich sein, zu ergänzen und zu berichtigen, zu feilen und zu glätten und weiter zu suchen und zu forschen, so viel als möglich. Das Ergebnis davon liegt hier vor. Mein Ziel blieb dabei unverrückt, die Erforschung der Kunstdenkmäler des Landes energisch in der Richtung zu fördern, daß auch die Künstler, welche dieselben geschaffen haben, welche aber lange Zeit herein über Gebühr über ihren Werken vernachlässigt und vergessen, ja gerade in den Zeichen ihres Daseins, die sie diesen Werken selbst aufgedrückt, unverstanden und unbeachtet geblieben sind, mehr und mehr zu ihrem Rechte kommen. Mehr Alterthumsforscher, als Kunstverständiger, glaube ich eben in dieser Richtung den eigentlichen Kunstforschern einen nicht unwichtigen Beitrag für ihre Bestrebungen, zumal für gewisse Perioden manche Bausteine liefern zu können, die helfen werden, einen viel richtigeren und genaueren Einblick in die Geschichte der Entwicklung der Baukunst und der Bildhauerei in unserem Lande zu gewinnen, als seither möglich war.

### II. Umfang.

Der Umfang der Arbeit ist derselbe, wie bei der früheren Studie geblieben, insofern, als ich auch hier sowohl alle die Künstler berücksichtigen will, die auf dem Boden unseres jetzigen Württembergs thätig gewesen sind, wie diejenigen, welche, von unserm Land als ihrer Heimat ausgehend, auswärts gearbeitet haben. Derselbe auch insofern, als ich unter den bauenden Künstlern nur die aufnehme, welche eine Meisterstellung in ihrem Fach urkundlich oder nach aller Wahrscheinlichkeit angenommen haben.

Dagegen hat es sich als möglich und zweckmäßig herausgestellt, der Zeit nach den Rahmen viel weiter zu ziehen und statt nur bis zu 1600 bis zur Zeit um 1750 herabzugehen. Ich fand mehr und mehr, daß auch die Künstler des 17. Jahrhunderts nicht so bekannt seien, und auf der andern Seite, daß die gleichen Hilfsmittel, welche für das Mittelalter mir so manche neue Aufschlüsse gewährten, auch hier noch manche Frucht schaffen. Und so kam ich bis zur Zeit um 1750 herunter, bis in die Nähe der Zeit, da das Wirken der Karlschule eine neue Periode begründet. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß ich die Namen des 18. Jahrhunderts mehr nur der Vollständigkeit halber mit angeführt habe und keine Zeit und Veranlassung hatte, die Quellen eingehender zu studiren, welche für viele derselben sicherlich zu finden sind.

Eine andere Erweiterung des ursprünglichen Planes ist die, daß ich die Bildhauer selbständiger neben den Baumeistern berücksichtigt und aufgeführt habe. Je länger je mehr erwies sich mir die Nothwendigkeit, dieselben hereinzunehmen, wenigstens überall da, wo nicht etwa nur aus dem Stil eines Werkes auf die Hand dieses oder jenes Künstlers geschlossen wird, sondern der Künstlername vorliegt oder das Künstlerzeichen an dem Werk als Pfadfinder und Wegweiser dienen kann. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts freilich habe ich es rätlich gefunden gar nicht zu scheiden, so weit nicht die urkundlichen Benennungen dazu Anlaß boten. Denn nicht nur die Zeichen der Bildhauer sind im wesentlichen eins mit denen der Steinmetzen, sondern manche der berühmtesten Baumeister, z. B. ein Peter von Gmünd, ein Hans Böblinger, sind zugleich als Bildhauer thätig gewesen; die eine Bau- oder Steinmetzhütte hat beide vereinigt; das kunstvolle Maßwerk, die Krabben u. s. w., bildeten von selbst die Ueberleitung von dem Steinmetzen zum Laubhauer (Mone, Oberrhein, III. S. 42 ff. Louwhouwer d. i. Bildhauer des Laubwerks<sup>1)</sup>) und dann Bildhauer. Wie noch im Jahr 1514 die Scheidung zwischen beiden eine eigentlich willkürliche war, nicht in der Sache selbst liegend, das beweist die Steinmetz-, Maurer- und Deckerordnung dieses Jahres zu Regensburg (Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Reg. 1855, S. 178 ff.), wenn sie in Punkt 39 (S. 206) bestimmt: Ein Byldschnitzer (oder ein anderer der umb Stainwerch nit gedient hette) „mag wol byldwerch grabstein, schilt und Helm hawen“; dabei darf ihm ein Steinmetzmeister oder gefell helfen. „Aber ttr, Venufter, sacramentgehäws oder gewelb und was sonst dem Stainwerch zugehört soll Im verboten sein, selber zu machen.“ Sakramenthäuschen sind doch meistens recht eigentliche Bildhauerarbeiten. Aber mehr und mehr treten offenbar die Bildhauer, wie ja diese Ordnung eben schon zeigt, in selbständiger Stellung (als „die umb Stainwerch nicht gedient haben“, nicht bei einem Steinmetzmeister gelernt haben) und Bedeutung heraus. Daher habe ich mich vom 16. Jahrhundert an bemüht, ihre Werke, wo es angiegt, von denen der Baumeister zu scheiden.

### III. Schwierigkeiten.

Wie schon in I angedeutet, war die Thätigkeit der Kunsthistoriker unseres Jahrhunderts in erster Linie seither den Bau- und Kunstwerken als solchen, der Entwicklung der verschiedenen Stile an denselben u. dgl. zugewendet. Erst in den letzten Jahrzehnten handelte es sich mehr auch um die Eruirung der Künstler selbst. So ist denn eine Sammlung der Baumeister und Bildhauer wesentlich erschwert vor allem durch den Mangel an umfassenden Vorarbeiten. Es gilt erst, selber einen Grund zu legen und das da und dort in mehr oder weniger gelegentlichen Notizen zerstreute, selten nur in größerer Zusammenstellung zu Gebot stehende Material von allen Seiten zusammenzufuchen. Aber auch ganz hievon abgesehen stellen sich einer wirklich befriedigenden Lösung unserer Aufgabe bei tieferem Eindringen eine Reihe bedeutender Schwierigkeiten hindernd in den Weg.

1. Als erste ist hier die zu verzeichnen, daß in den ältesten Zeiten, als das Bauen noch wesentlich<sup>2)</sup> in geistlichen Händen, vornehmlich in denen der verschiedenen mönchlichen Genossen-

<sup>1)</sup> Wir finden, so oft z. B. bei Hans Böblinger, die Bezeichnung Steinmetz in offenbar besonders ehrendem Sinn neben der Stellung und dem Titel des Meisters oder Werkmeisters. Ich glaube, dieser Ehrentitel beruht auf dem Institut des „Kunstdieners“, wie es Janner S. 152 f. (über diese Quelle sowie die mit Buchstaben nur bezeichneten f. Abschn. IV. V.) mittheilt. Ein gewöhnlicher Steinmetz hatte mit 5 Jahren ausgelernt. Wer es aber weiter bringen wollte, der mußte nun, obwohl als Gefelle in die Bruderschaft aufgenommen, noch 2 oder 1 Jahr weiter bei einem Werkmann und Meister dienen „umb etteliche Stücke“ wie es die Regensburger Ordnung unbestimmt bezeichnet, nach der Querfurter Ordnung genauer: „umb kunft, als außzugen, Steinwerk, Laubwerk oder Bildnuß“, 2 Jahre, dagegen nur 1 Jahr, wenn er bloß „von massen, gewundenen steigenden Schnecken, gewelben oder anders“ lernen wollte. Es konnte also hienach einer, der wenigstens 1 Jahr Kunstdiener gewesen war, den Bau eines gewöhnlichen Hauses, oder auch eines Schlosses mit seinen Wendeltreppen als Meister oder Werkführer übernehmen. Ein 2 Jahre lernender wurde sichtlich gerade erst zu dem allem tüchtig, was wir jetzt von einem Architekten oder Baumeister und von einem Bildhauer verlangen. Zu beachten ist auch noch, daß ein solcher Kunstdiener nach der Torgauer oder Rochlitzer Ordnung schon während seiner erweiterten Lehrzeit, seines Dienens um Kunst konnte als Ballier vom Meister auf dessen Verantwortung hin bestellt werden. Ein Ballier war also, da vor dem 14. Jahre keiner in die Lehre kommen sollte, immer mindestens 19—20 Jahre alt. Nach der strengeren Regensburger Ordnung aber mußte der, der Ballier wurde, nach der vollendeten Lehrzeit mindestens ein Jahr noch auf der Wanderung gewesen sein, wurde also 20—21 Jahre alt.

<sup>2)</sup> Sehr interessant und weiterer Verfolgung ihrer Gedanken werth ist eine Arbeit von Anton Springer: Die Künstlermönche im Mittelalter, in den Mittheilungen der K. K. Centralkommission (Wien) 1862, No. 1, u. 2. Hier wird aus einer Sammlung von urkundlichen Inschriften und von Künstlernamen, die in schriftlichen Denkmälern sich finden, der Schluß gezogen, daß

schaften, war, der Einzelne meist hinter der Thätigkeit und Leistung der Gesammtheit, des Ordens bescheiden und um Gotteswillen zurücktrat. Nur wenige Ausnahmen werden wir finden, da einzelne Ordensangehörige sich selbst an ihren Werken mit Namen zu verewigen wagten. Und die Zeichen, mit denen sie dieselben bezeichneten, sind auch gerade in den älteren Zeiten so unbestimmter, vieldeutiger Natur, daß nicht viel mit denselben anzufangen ist. Insbesondere die mönchlichen Schreiber von Annalen, Chroniken u. dgl. haben nur in den seltensten Fällen es der Mühe werth gefunden, uns die Namen der die Bauten ausführenden Künstler und Ordensglieder zu nennen. Ihr Ruhm fällt unausgeschieden dem Orden und Kloster zu. Es sollte ja nach der 57. Regel des h. Benedikt so sein: *artifices si sint in monasterio, cum omni humilitate faciant ipsas artes* — „Sind Kunstverständige in einem Kloster, so sollen sie in aller Demuth ihre Kunst ausüben“ (Niedermayer S. 111). Nur einer pflegt erwähnt zu werden; das ist der Vorstand des Ordens, des Klosters, der Abt, der Prior u. s. w. Von dem heißt es: er hat das und jenes gebaut. Wie weit aber dessen Einwirkung über das Angeben des Ziels und das Flüßigmachen der nöthigen Gelder hinausgieng, ob derselbe auch den Plan entworfen oder gar die Ausführung selbst geleitet und überwacht hat und in diesem Sinn Baumeister, nicht nur Bauherr gewesen, das ist meist nicht mehr zu ermitteln. (Vergl. R. Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit, Lieferung 8 und 9 S. 45 f.). Aus diesem Grund habe ich von den früher von mir aufgenommenen Namen mehrere aus der Liste der Baumeister zu streichen nöthig gefunden.

So außer den Aebten von Bebenhausen, Eberhard von Reutlingen um 1260, Friedrich von Schönau † 1305 und Konrad von Luftnau 1335, welche als Erbauer einzelner Klostertheile genannt werden (H. S. 64, 75) insbesondere den Abt Wilhelm von Hirschau 1069—1091 († 5 oder 4. Juli 1091). Wohl werden wir hören von der Architektenschule, die von seiner Zeit her in Hirschau blühte, hervorgerufen durch die großen Bauten, die da ausgeführt wurden, (die Anreliuskirche, schon um 1059, 10 Jahre vor dem Amtsantritt Wilhelms begonnen, aber erst 4. September 1071 eingeweiht, und das neue Kloster mit der gewaltigen, 1083 bis 2. Mai 1091 ausgeführten Peterskirche), und begünstigt zweifellos durch die von Wilhelm eingeführte Aufnahme von Laienbrüdern (Conversi, Barbati) und Geschenkten (Donati, Oblati), welche besonders auch zu solchen Bauten verwendet werden konnten. Wohl wird Wilhelm selbst als Freund und gelehrter Kenner der Wissenschaften und Künste, namentlich der Mathematik, Sternkunde, Musik und Baukunst, gerühmt. Aber abgesehen von der nachgewiesenen Uebertreibung dieses Ruhms ist damit noch nicht gesichert, ob Wilhelm auch wirklich praktisch als Baumeister gebildet und erfahren war, ob nicht bloß theoretische Kenntnisse ihm zukamen, die ihn etwa befähigten, seinem eigentlichen Baumeister Grundgedanken für dessen Pläne und Risse an die Hand zu geben und diese wiederum zu verstehen und würdigen zu können. Gebaut wurde ja schon vor seiner Ankunft; und hinwiederum wer will sagen, ob nicht zugleich mit ihm vom Kloster St. Emmeran in Regensburg her, wo er Prior gewesen war, ein bauverständiger Klosterbruder einwanderte, der dann seine neuen Bauten schuf? Eine solche Uebertragung der Kunst von Kloster zu Kloster war ja später z. B. bei den Cisterziensern die Regel, da nicht nur bei Bebenhausen, wo es Forstath Dr. Tscherning (Mittheilungen aus der Gesch. des Kl. Bebenhausen 1877, Stuttgart.) näher nachgewiesen hat, sondern sichtlich auch bei Maulbronn der Grundriß des Mutterklosters Citeaux im wesentlichen zu Grunde gelegt ist. (Vgl. Paulus, Maulbronn S. 36). Freilich wäre Wilhelm, wie Janner (Regensburger Programm des Lyceums 1871, S. 4) angibt, der ihn zugleich für einen Pfalzgrafen von Scheyern erklärt, schon vorher Meister der Bauhütte zu St. Emmeran in Regensburg gewesen, dann wäre solche Uebertragung eben einfach durch ihn selbst geschehen. Allein ich gestehe, ich kann das vorerst nicht für etwas urkundlich Gesichertes halten. Eine von Janner in seinen Bauhütten (S. 18) angeführte Stelle aus Trithemius sagt bei der beabsichtigten Gründung des Klosters St. Georgen im Schwarzwald über die Mitwirkung von Abt Wilhelm Folgendes: *locum personaliter accessit, formam ac modum construendi monasterii praescripsit ac de suis monachis aliquos — in adjuutores deputavit* „er verfügte sich an Ort und Stelle, gab Vorschriften über die Gestaltung und die Maßverhältnisse

überhaupt auch im früheren Mittelalter die Kunstthätigkeit keineswegs so ganz, wie man oft annimmt, an die Klöster gebunden gewesen sein könne, daß in diesen selbst vornehmlich die Laienbrüder, die erst im spätern Lebensalter eintraten, nachdem sie außerhalb des Klosters herangebildet waren, die künstlerisch thätigen gewesen sein dürften, daß jederzeit Laintätigkeit bestanden zu haben scheine neben der geistlichen, und daß die wirklich z. B. bauend thätigen Bischöfe gerade nicht der Mönchs-, sondern der Weltgeistlichkeit meist angehören. So hat er unter 75 Namen von Bauleuten, die bis zum 12. Jahrhundert herab genannt werden, nur 20 gefunden, die dem geistlichen Stand angehören, während bei den andern größtentheils der Laiencharakter angegeben sei.

des zu bauenden Klosters und bestellte von seinen Mönchen einige zu Gehilfen“. Das geht über die oben ihm zugestandene Mitwirkbarkeit nicht hinaus und weist wieder auf diese Gehilfen als die eigentlich den Bau ausführenden hin. Auch Kerker (Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau Tübingen 1863), der unsern Wilhelm einfach von ehrbaren Eltern abstammen läßt, weiß mehr von philosophischen und astronomischen Kenntnissen, durch die er sich auszeichnete, und schildert ihn S. 30 nur als Kenner der Feldmesskunst, mit Hilfe deren er bei Gründung des Klosters Zwiefalten mit eigener Hand den Platz ausgesteckt und die Gebäude geordnet habe. Er sagt sodann ausdrücklich S. 150: die Oblaten und Conventen versahen den Dienst als Baumeister, Werkleute und Handlanger bei der Peterskirche 1082—91. Auf sie werden hienach auch die Worte des Trithemius (Chron. monast. Hirsaug. ad. a. 1082) zu beziehen sein: *Huius autem aedificii non alios artifices habuisse credendus est quam monachos suos.* „Es ist anzunehmen, daß er (Abt Wilhelm) bei dem Bau (des Klosters 1082—91) keine andern Künstler gehabt habe als seine Mönche.“ Gibt uns aber vielleicht das Werk in Hirschau selbst noch entscheidende Kunde über seinen Meister? Auf dem Gesimse des zweiten Stockwerks an dem allein von der Peterskirche noch ganz aufrecht stehenden Thurm erscheinen bekanntlich eine Reihe kolossaler, zum Theil räthselhafter und abenteuerlicher Menschen- und Thiergestalten. Versuchen wir, in manchem den Spuren Kriegs von Hochfelden folgend (M. A. 1835, S. 263), solche zu deuten. Die 8 Löwen auf den Ecken sind sicherlich die Wappenthier des Grafen Adalbert von Calw, der durch seine Schenkungen den Neubau des Klosters ermöglichte und sein Schirmvogt wurde. Die Hirsche beziehen sich auf den Namen des Klosters, das selbst später den Hirsch im Wappen führte. Der kniende Mann auf der Westseite unter dem Mittelpfeiler, der die Hand vor die Augen hält (?), dürfte der Blinde sein, der nach der Klostertradition auf der Stätte des nachmaligen Klosters das Gesicht wieder erlangte durch Anrufen des h. Aurelius, als man 830 dessen Gebeine dort vorüber in das St. Nazariuskirchlein bringen wollte. Das Rad auf der Nordseite mit der kleinen Menschengestalt daneben dürfte ebenso die andere Sage andeuten, nach welcher in der Mühle der Pletzschenu der nachmalige Kaiser Heinrich III., der Schwarze, geboren sein sollte. So blieben uns außer einer weitem nicht mehr ganz kenntlichen Thiergestalt (Bock, Hase, Hund?) auf der Nordseite noch die 2 Menschengestalten zu deuten, welche, je unter dem Mittelpfeiler wie der Blinde, auf der Nord- und Südseite angebracht sind. Die sitzende Gestalt auf der Nordseite in Mönchstracht mit geschorenem Haupt glaube ich auf den bauenden Abt beziehen zu sollen. Die andere aber, gleichfalls sitzend, allein bärtig, mit lockigem Haupthaar und in Laien tracht, scheint mir einen Laienbruder (barbatus) vorzustellen, und da sie mit den aufgehobenen Armen den Pfeiler trägt, so wird es dem später herrschenden Gebrauch ganz gemäß sein, wenn ich in ihr das Bild des Baumeisters erkenne. Ich bin nun natürlich weit entfernt, diese Deutung im einzelnen und im ganzen für die allein mögliche und richtige zu halten, immerhin aber möchte ich ihr so viel Gewicht mit beimessen, daß ich Abt Wilhelm bis auf weiteres nicht als den eigentlichen Baumeister seines Klosters (und damit anderer, von Hirschau aus bevölkerter, St. Georgen, Erfurt, Zwiefalten, Weilheim u. T.) ansehen möchte. (Quellen: OA. Befchr. Calw, S. 226 f. 236—43. E. F. Hochstetter, Die Württ. Schwarzwaldbahn, Stuttgart 1872, S. 31—33).

Noch viel weniger freilich als bei Abt Wilhelm von Hirschau, ist es bei Abt Herbert (oder Harbert, Heribertus) von Lorch eigentlich begründet, ihn als Baumeister der Kirche seines 1102 gestifteten Klosters aufzustellen. Wohl stand er als der erste Abt desselben noch in später Zeit in gutem Andenken. Denn die Inschrift außen an der nördlichen Chorwand:

en primi abbatis crura  
jacent hic sepultura  
harbert no(m)i(n)e obiit an(n)o † d(omi)ni 11(24)  
(Sich des ersten Abts Gebein  
Schließet dieses Grab hier ein.  
Harbert hieß er, starb 1124).

ist, weil die Majuskeln derselben entschieden in der um 1500 herrschenden Form gebildet sind, zumal da sie in dem um 1499 entstandenen rothen Buch von Lorch etwas anders lautet, eine liebende Erneuerung dieser späten Zeit<sup>1)</sup>. Es mag auch vollkommen zutreffen, was Dr. Paulus (Staatsanz. für Württ. 26. Aug. 1874, S. 1305) anführt, daß der Grundriß der Lorcherkirche auf die Abtei Laach bei Andernach zurückweise, von woher Herbert berufen worden war, deren Kirche nach Otto 1093 begonnen, 1156 geweiht ward<sup>2)</sup>. Ja es wäre von Interesse

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich durch die Zerstörung des Bauernkriegs veranlaßt.

<sup>2)</sup> Der in Ottos Geschichte der romanischen Baukunst mitgetheilte Grundriß der Abteikirche Laach hat wenigstens darin Aehnlichkeit mit der Lorcherkirche, daß zwei runde West-

zu erfahren, ob vielleicht auch die Stellung der Kirche zu den andern Gebäulichkeiten des Klosters, die mir eine eigenthümlich abweichende zu sein scheint, auf einem Laacher Vorbild beruht, oder bloß durch die Lokalität bedingt war, etwa auch durch den Anschluß der Kirche an die frühere hohenstaufische Burg auf gleicher Stätte, deren Thürme als Kirchthürme verwendet worden zu sein scheinen<sup>1)</sup>. Alle diese Spuren von der Möglichkeit eines auswärtigen Einflusses in Lorch sind aber eben wieder nicht dafür beweisend, daß gerade Abt Herbert selbst derjenige gewesen sein müßte, der denselben in seiner Person vermittelte; um so weniger als über seine besondere Befähigung oder Gelehrsamkeit keinerlei Zeugnis erhalten zu sein scheint. (Vergl. OA.Befchr. Welzheim S. 183 ff.)

Die gleichen Fragen kehren wieder bei der Nachricht (OA.Befchr. Leutkirch S. 205), daß Abt Konrad von Petershausen um das Jahr 1163 die Kirche in Aichtetten erneuert und ein Bethaus dabei gebaut habe. Wir wissen nicht, ob der h. Gebhard II., Graf v. Bregenz, Bischof von Konstanz † 996, seinen bauverständigen Geist auch auf die Aebte des von ihm gestifteten Klosters Petershausen vererbt hat. Er selber hatte ihn wohl befaßt, da er 983 eine Basilika in Konstanz nach dem Muster der damaligen Peterskirche baute (Stälin, Wirtemb. Geschichte 1, 608 f.).

Am meisten hätte Schein für sich, daß der Stifftsherr Konrad von Wurmlingen als eigentlicher Baumeister an der Stifftskirche zu Sindelfingen thätig gewesen wäre. Denn der Wortlaut (f. C. Fr. Haug, Chronici Sindelfing. quae supersunt etc. Tubing. 1836 S. 13) spricht sehr dafür, wenn es heißt: a. MCCLXX post Reminisc. incepit Cunradus de Wurm(lingen) Canonicus mandato praepositi Cunradi novam sacristigiam et alias officinas aedificavitque (1270 nach Reminiscere begann Konrad v. Wurmlingen, Stifftsherr, auf Befehl des Propsts Konrad die neue Sakristei und andere Baulichkeiten und baute sie). Vielleicht hat er auch eben zu diesem Bau den 8. Febr. 1286 seinen Weinberg bei Bönningheim, sub fossa lapicidarum (unter dem Steinbruch) am Ruoliberch (Rulenberg d. i. der jetzige Michelsberg) gelegen, dem h. Martin geschenkt (S. 37). Allein wenn man liest, daß derselbe Mann, der seit 1255 Stifftsherr war und am 22. April 1295 starb (Stälin 3, 1), am 26. Mai 1273 die Sindelfinger Chronik zu schreiben begann und 1278 zum Diakonus geweiht wurde, so will sich fast auch bei ihm verbieten an mehr als einen die Ausführung des Baues speziell überwachenden Vertreter des Propstes zu denken; um so mehr, wenn wir hören (Alwin Schultz bei Dohme a. a. O. S. 53 ff.), daß die Domkapitel als Bauherren gewöhnlich einige canonici zur Führung der Oberaufsicht über die Bauten ernannten.

2. Nachdem die bisher besprochene erste Schwierigkeit etwa mit dem Ende des 13. Jahrhunderts vollständig beseitigt erscheint dadurch, daß jetzt die Baukunst, so ziemlich gleichzeitig mit dem Aufkommen der gothischen Bauweise bei uns, mit wenigen Ausnahmen ganz in die Hände von Laienmeistern und handwerksmäßigen Steinmetzen übergegangen ist (vergl. Dohme a. a. O. S. 51 ff.), so entsteht eine Schwierigkeit anderer Art durch die Vieldeutigkeit gewisser Bezeichnungen, die man so gern ohne weiteres als klare Beweise annehmen möchte, daß die Bezeichneten in den von uns behandelten Berufskreis gehören. Wir wollen da gar nicht erst davon reden, wie wenig Sicherheit die Benennung magister, Meister, für sich bietet, wenn nicht die sonstige Aussage dafür entscheidet, daß man es mit einem Baumeister, nicht etwa mit einem Meister der freien Künste oder dem Meister irgend eines andern Handwerkes zu thun hat. Aber nicht einmal der Titel magister operis, Werkmann oder Werkmeister ist ein überall zuverlässiger Leiter. Hinsichtlich des magister operis finde ich z. B., daß dieser gewöhnlich dem Baumeister gegebene Titel im Straßburger Donationsbuch dem Heinrich Wehelin gegeben wird, der doch urkundlich 1284 nur „Lonherr“, d. h. Kassenbeamter war, ein Baubeamter, Pfleger oder Schaffner, der die Baukasse und das gesammte Vermögen des Bauamts zu verwalten, die Meister und Handwerker zu engagiren, die Materialien zu erwerben hatte u. dgl. (vgl. Dohme, a. a. O. S. 53 ff.), dessen lateinischer Titel sonst magister, rector, administrator, gubernator, procurator, provisor, appreciator fabricae lautet, dessen Stelle aber theilweise auch dem eigent-

---

thürme erscheinen. Im übrigen hat jene Kirche am Chor und den Kreuzflügeln gegen Osten 3 Absiden und noch eine im Westen, wo ein zweites Querschiff erscheint. Das alles fehlt in Lorch, ist wenigstens nicht mehr erhalten.

<sup>1)</sup> Diese Annahme der OA.Befchr. Welzheim ist mir übrigens sehr zweifelhaft geworden, seit ich bei A. Hotzen, Das Kaiserhaus zu Goslar, gefunden habe (S. 21), daß die Liebfrauenkirche dieser Kaiserpfalz mit zwei hohen Thürmen geschmückt war, welche steinerne Treppen enthielten und die Kaiserthürme genannt wurden. Hier hätten wir ja ein ganz entsprechendes Vorbild für den Lorcher Thurm mit seinen breiten Treppen. Und ebenso haben wir einen Vorgang für zwei runde Westthürme im Grundriß der Abtei Laach.

lichen Werkmeister übertragen worden zu sein scheint (Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen I, 349 ff.)<sup>1)</sup>.

Vieldeutig ist ebenso der Titel Werkmeister.

Einmal dient er auch, wie der Ausdruck: Werkmann, zur Bezeichnung der Meister über die Wurfmaschinen oder später der Büchsenmeister, davon aus, daß man jene Wurfmaschinen Antwerke nannte (M O 6, 135). So wird Meister Jörg Vogel in Ulm 1462 als „der Stadt Werkmann und Büchsenmeister“ bestellt, und so ist es zu verstehen, wenn 1377 Meister Heinrich Beham in Ulm auf ein Jahr lang Werkmann und Meister zu sein verspricht (J U S. 419, We N N 17 a, gegen U. C. 1877, 95).

Weiterhin ist zu beachten, daß z. B. in Straßburg das Gericht der geschworenen Werkleute der Stadt aus 3 Werkmeistern bestand, aus dem Münsterwerkmeister und den beiden Stadtwerkmeistern auf dem Maurerhof und auf dem Zimmerhof (A 1857, 107 ff.). Es konnte nun nach Umständen einer der beiden letzten Werkmeister seines Zeichens zugleich ein Steinmetzmeister; ein Baumeister nach unserm Sprachgebrauch sein, wie zu Straßburg Peter Bischof von Algesheim 1473, obwohl er der Stadt Straßburg Maurerwerkmeister oder der Stadt Murer war, oder wie in München, wo der Baumeister der Liebfrauenkirche 1468–88, Jörg Ganghofer von Hafelbach oder Polling, ein Maurermeister heißt (Mayer, Die Domkirche etc. München 1868, S. 56 ff.). Es mußte das aber nicht so sein. So ist allem nach Klunzinger (Organ für christl. Kunst 1860) und durch ihn früher Lübke (L 392, 393, 399) verleitet worden, den Georg Buchmüller als Baumeister des Neuen Baues u. s. w. in Ulm zu betrachten, weil er gewöhnlich als Werkmeister nur bezeichnet wird. Die Marchthalersche Chronik aber sagt richtig und bestimmter: Zimmerwerkmeister. Ebenso wird We 261 Hans Adam als Werkmeister am Neuen Bau 1586–91 aufgeführt, während ein Zimmermannszeichen an demselben zu seinem Namen stimmt (V. J. 1881, 138).

Man sieht, wir müssen uns gefaßt machen, daß noch mancher der aufgenommenen Werkmeister sich als Zimmermeister entpuppt. Indessen dieser Schaden ist kein so großer deshalb, weil wir wieder in der späteren Zeit wenigstens Beispiele finden werden, z. B. eben in der Buchmüllerschen Familie, daß ein Meister von der Zimmerprofession aus sich zum offenbaren Leiter ganzer Bauten, zum Baumeister aufgeschwungen hat, wie dies denn auch bei dem andern verwandten Handwerk der Maurerprofession vielfach uns begegnet. Aus diesem Grund habe ich kein Bedenken getragen, die Werkmeister von Wasserwerken einmal auf alle Gefahr mit hereinzunehmen, wenn auch hier am ehesten an Zimmerleute möchte zu denken sein.

Noch befremdlicher will uns bedünken, daß der uns geläufigste Titel Baumeister eigentlich in den meisten Fällen bis gegen unser Jahrhundert hin ganz andere, selbst wieder verschiedene Bedeutungen gehabt hat.

Am häufigsten bedeutet er den vom Bauherrn zum Vertreter seiner Rechte beim Bau delegirten Stellvertreter, den Schaffner oder Pfleger, also einen Administrativ- und, wie oben bemerkt, meist zugleich den Kassenbeamten, den magister etc. fabricae, den Bauverwalter. Vgl. M O 22, 171. M A 1834, 319. Alwin Schultz bei Dohme a. a. O. S. 51 ff. Janner, Bauhütten S. 107 f. Die Torgauer oder Rochlitzer Ordnung von 1462 Art. 38, welche vom Verhältnis der Gefellen zum Baumeister im Unterschied vom Meister oder Werkmeister redet und, wie die Regensburger 1459 Art. 38, voraussetzt, daß die Gefellen vom Werkmeister, nicht von diesem Baumeister oder Pfleger angestellt oder entlassen werden, während in Ulm 1392 das Urlaubgeben ausdrücklich den Pflegern vorbehalten ist, Verläumnisse der Gefellen von ihnen gestraft werden, bei einem Streit des Meisters mit den Gefellen einzig die Pfleger entscheiden sollen (Janner S. 308 f., 261). Beispiele hiezu sind außer dem, was Niedermayer S. 204 über die zwei Baukommissäre aus dem Rath an der Liebfrauenkapelle in Würzburg 1377, Fechter (im Neujahrsbl. f. Basels Jugend 1850, S. 21, 42) über den Baumeister Hans Vetter von Bondorf in Basel 1400 bis 1414, Hegel in A 1874, 109 über den Rathsherr und Baumeister Michel Behaim VII. zu Nürnberg, geb. 1459, † 1511, Marmor (Gesch. Topogr. der Stadt 1860, S. 80) über den dem Rath entnommenen Oberbaumeister von Konstanz, dem als Sachverständige ein Unterbaumeister, ein Werk-, ein Maurer-, ein Brunnenmeister beigegeben waren, aus dem 16. Jahrhundert berichtet, aus unfrem Land folgende: Eine ganze Reihe von 1453–1504 in Oehringen (Albrecht, Stiftsk.

<sup>1)</sup> Janner, Die Bauhütten, S. 108 führt die Grabchrift Erwins in Straßburg: Magister Erwinus gubernator, fabricae ecclesiae Argentinensis und die Benennung des Laien lapicida Gerhard als rector fabricae ecclesiae Coloniensis von 1257 in dieser Richtung an. Wir werden bei den 2 Münsterbaumeistern Kun in Ulm ähnliches finden. Der Pfleger hieß auch (in Köln) aedilis, der Gottesjuncker. Der technische Werkmeister dagegen hieß etwa „thumbmayster, Werkmeister oder Baumeister des Domes, magister fabricae ymme doim, Werkmeister in summo, Domwerkmeister, Doymmeister“ (in Köln).

S. 13 f.); 1491 in Riedlingen Hans Maier, Jacob Gebel Bumaister (U. C. 1876, S. 26); 1497 in Stuttgart Johann Fürdorfer und Hans Gabler, beide früher Kastkeller (Pfaff, Stuttg. I, 390); Christof Gaspärt † 1607 in Eßlingen, Herr des kleinen Raths- und Oberbaumeister; 1612 in Uhlbach Johann Meilin, Schuldthaiß und Hans Schreiber, „bede Baumaister“; 1620 in Dürrenzimmern Heinrich Ernft und Hans Pfaff (OA.Befchr. Brackenh. S. 225); 1667 in Vaihingen a. E. an der Peterskirche christoph heckher und johann benedikh grötzingen; nach dem Brand von 1693 eben dort an der Stadtkirche Johann Christof Hegelmajer und Fölix Waidmann, beide des Gerichts, „besondere Inspektoren und Baumeister, daß sie eine ordentliche Rechnung über das ganze Bauwesen führen sollen“. Schon 1396 sind in Geislingen die 3 Steuerer, welche die Steuern ansetzen, zugleich die Buwmaister (Kerler, Urk. z. Gefch. d. Grafen von Helfenst. S. 20).

In andrem Sinn wieder heißt Bumaister der Klosterbruder, der über die Ablieferung der Früchte von den auf Rechnung des Klosters bebauten Gütern die Aufsicht führte (Preffel, Ulm. Urkundenbuch I, 168 und 283 im Jahr 1303. Wahrscheinlich auch 1357 Fritz Behaim in Ulm U. A. 1870, Anh. S. 23).

Bekommen wir hiernach unter unsern „Baumeistern“ höchst wahrscheinlich auch noch einige eigentliche Bauverwalter in den Kauf, so mag umgekehrt der und jener eigentliche Baumeister uns entgehen, wenn wir auf die den Titel „Bau-“ oder „Pauverwalter“ führenden Männer, wie sie sich z. B. bei Georgii in dem fürstl. württ. Dienerbuch mehrfach zusammengestellt finden, Verzicht leisten. Denn es ist wohl bei den in Stuttgart (S. 561) und Ludwigsburg (S. 486) genannten meist deutlich, daß es Regierungsbeamte und Finanzmänner sind, dagegen macht der bei Freudenstadt (S. 430) vorkommende „Georg Ludwig Stebenhaber, von Memmingen, Ingenieur und Pauverwallter. Abkommen 1674“ doch einen andern Eindruck.

Eine ähnliche Schwierigkeit erhebt sich mir hinsichtlich des meines Wissens sonst bei uns nur bei Nr. 95 vorkommenden Titels, daß in einem Schenkungsbrief des Geschlechters (Zunftmeister kann er nicht gewesen sein, da 12 Namen genannt sind) Rudolf Gwärllich zu Ulm an das Kloster Wiblingen vom 3. Mai 1292 sich ein C. magister lapicidarum unter den „Zunftmāsteri“ findet. Und zwar steht der Name desselben, wie Jäger, Schwäb. Städtewesen des Mittelalters S. 566 (vgl. Kunstbl. 1833, Nr. 28) hervorhebt, nicht nur unter der Reihe der 6 Geschlechter, sondern er hat, unmittelbar auf den des Capitaneus Ulrich Strölin folgend, sogar den Vortritt vor diesen. Preffel (Ulm und sein Münster S. 11) sieht ihn unbedenklich als den Meister der städtischen Bauhütte an und scheint geneigt, aus der Voranstellung des Zunftmeisters der Steinmetzen eine gewisse Bedeutsamkeit und höhere Würde dieser Zunft und ihrer Meister abzuleiten, wie das Jäger ausdrücklich thut. Mir scheint die Sache wesentlich anders zu liegen. Wenn nach Jäger die Zunftbank im Rathe aus 12, von dem Rath hälftig aus den Geschlechtern, hälftig aus den Handwerkern gewählten Zunftmeistern bestand, so beweist die Stellung des C. magister lapicidarum vor den 4 weiteren Geschlechtern (Greck, Ehinger u. a.), während einzig der Capitaneus Strölin (gleichfalls ein Geschlechter) vorangeht, daß dieser C. ein Geschlechter war, mag nun Jäger, wie ich annehme, Recht haben, daß der Vorname C(onradus) auf ein Glied des Rothschen Geschlechts weist, oder die OA.Beschreibung Ulm, die ihn (S. 86) als Angehörigen der Kraftschen Familie voraussetzt<sup>1)</sup>. War er aber ohne Zweifel ein Geschlechter, so braucht es gar nicht die Auskunft, die Steinmetzkunst habe etwa damals für eine höhere und andere gegolten, so daß ihre Ausübung auch dem Geschlechter keinen Makel gab. Es ist gar nicht nothwendig, aus dem Umstand, daß die andern Zunftmeister einfach die Bezeichnung ihres Handwerks (pannifex u. dgl.) tragen, dieser Konrad aber nicht einfach lapicida, sondern magister lapicidarum heißt, zu schließen: die gesellschaftliche Stellung des Meisters der Steinmetzen sei eine ganz andere gewesen als die der übrigen Zunftmeister. Ich fasse die Sache vielmehr so auf: Gerade weil er kein Mann vom Fach selber war, konnte oder wollte er nicht einfach lapicida titulirt werden, wohl aber konnte er als ein Geschlechter zum Vertreter der Steinmetzzunft im städtischen Rath, zum magister lapicidarum gewählt werden, und an der Spitze aller andern steht sein Name, nicht weil die Steinmetzenzunft mehr als alle galt, sondern weil der damalige Vertreter einem besonders edlen und einflußreichen Geschlecht angehörte. Es kann sogar so sein, daß nur der Kürze halber bei den folgenden Namen der Titel: magister des und jenes Handwerks weggelassen und einfach der Titel: „Schmid“ u. s. w. gesetzt ist, bei dem ersten Namen aber das magister beigegeben ist, um auf alle folgenden das richtige Licht zu werfen (vgl. Haßler Kunstgeschichte S. 20 Anm.). Sicher ist also nur das, daß die Steinmetzen um 1292 in Ulm eine eigene Zunft bildeten. Das scheint auch später ähnlich gewesen zu sein. Wenigstens erwähnen die Zinsbücher der Frauenpflege 1485 und 1487 einen

<sup>1)</sup> Der damalige Hauptvertreter der Kraftschen Familie, Otto am Steg, war um 1281 minister, Schultheiß oder Ammann, in Ulm und Ulrich Gwärllich dessen Schwager Mone 13, 463 f.

Hans Schmid, der buwlt Zunftknecht. Sonach muß ich auch auf diesen alten Baumeister verzichten<sup>1)</sup>).

3. Was endlich die Bildhauer im besondern betrifft, so ist bei ihnen die große Schwierigkeit, daß bis in späte Zeit herab zwischen Bildhauern und Bildschnitzern, Arbeitern in Stein und in Holz, lediglich kein Unterschied für gewöhnlich gemacht wird, wie ja faktisch oft und viel Ein Künstler in beiden Stoffen arbeitete. Es genügt, auf die bei II. zitierte Regensburger Ordnung von 1514 hinzuweisen, wonach der „Byldschnitzer“ „byldwerch, grabstein, schilt und helm hawen“ darf. Umgekehrt stammt z. B. von dem „Bildhauer“ M. B. Lofcher ein in Holz geschnittener heil. Alexius von 1518 in Schloß Erbach, früher auf Schloß Marbach bei Wangen, vielleicht auch die schöne, aus Eichenholz geschnittene Kanzel in Kloster Denkendorf von 1518 mit dem Monogramm b L und einem Zeichen (A. Winterlin in der Festschrift der Bibliothek Stuttg. zur Säkularfeier von Tübingen 1877, S. 26 und 27, Anm. 5). Unter diesen Umständen habe ich, um nicht eine ganze Reihe von Namen unnötig aufnehmen zu müssen, wo weder von den Bildhauern, noch von den Bildschnitzern Werke angegeben oder bekannt sind, welche das entscheidende Moment bilden könnten, mich darauf beschränkt, die als Bildhauer titulierten aufzunehmen.

#### IV. Mittel zur Lösung der Aufgabe (Quellen).

Nach den unter III näher aufgeführten Schwierigkeiten kann es mir von vornherein nicht so erscheinen, als sei meine Aufgabe schon in nächster Zeit in annähernder Vollständigkeit zu erreichen. Ich bescheide mich gern, nur wenigstens die Anregung auch für andere zu geben und theilweise schon gegeben zu haben, welche ein weiteres Forchen auch ihrerseits herbeiführt.

Und das möchte ich denn eben auch als erstes und nothwendigstes Mittel zur Lösung der Aufgabe bezeichnen, ein eifriges Zusammenarbeiten aller, die für die Sache Interesse haben. Darum sei dankbar hier derer gedacht, welche schon bisher das Unternehmen wesentlich haben fördern helfen. Vor allem habe ich zu danken für die Freundlichkeit, mit der, des Vaters Beispiel folgend, unser verdienter Landeskonservator, Herr Professor Dr. E. Paulus vom K. Statist. Topogr. Bureau in Stuttgart alles das, was er auf seinen Reisen Land auf Land ab in meine Sammlung Einschlagendes entdeckte, mir sofort mittheilte, eine ganze Reihe von Beobachtungen so mir lieferte, die mir ohne das völlig verschlossen geblieben wären. In ebenso uneigennütziger, selbstverleugnender Freundschaft hat Herr Prof. Dr. A. Winterlin an der K. Oeffentl. Bibliothek in Stuttgart, auf dem Gebiete der Kunstforschung längst wohl bekannt, mir die große handschriftliche Sammlung von vaterländischen Künstlern aller Branchen, die er im Laufe von vielen Jahren mühsam als Grundstein zu einem württ. Künstlerlexikon sich angelegt hat, zur freien und unbeschränkten Ausbeute für meine Zwecke überlassen, mir damit namentlich zugleich eine Reihe von Quellen erschlossen, die schwerlich sonst mir auch nur bekannt geworden wären. Dem Herrn Prof. Dr. J. Hartmann am K. Stat. Top. Bureau verdanke ich die rasche Darbietung so mancher Quellschrift, die ich sonst erst mit Mühe hätte zu erhalten suchen müssen; dem regen Streben des Herrn Pfarrers Boffert in Bächlingen und des Herrn Pfarrers Caspart in Kusterdingen gar manchen Aufschluß über das mir ferner gelegene fränkische Gebiet; den Herren Beamten des K. Staatsarchivs den ungehinderten Zugang zu den Urkunden und Schätzen desselben. Ebenso haben die übrigen Herrn Beamten an der K. Oeffentlichen Bibliothek, wie die Herrn Verwalter an der Ulmer Stadtbibliothek und an der Bibliothek des Ulmer Alterthumsvereins mich aufs beste unterstützt und gefördert. Ich unterlasse den Versuch, weitere Namen zu nennen, denen ich die oder jene freundliche Beihilfe verdanke, namentlich auch so viele Herrn Kollegen Land auf Land ab, deren vielen ich hier, persönlich ganz unbekannt, dankend die Hand drücken darf. Einen aber darf ich nicht verschweigen, den meines Freundes, des Herrn Malers und Konservators des Ulmer Alterthumsvereins Max Bach in Neu-Ulm, der meine Bestrebungen nicht nur hinsichtlich des Ulmer Münsters im besondern, sondern auch sonst durchaus ganz, als ob es seine eigenen wären, angesehen und unterstützt hat. Derselbe hat auch die Uebertragung der Zeichen auf den Holzstock ausgeführt. Möge nur die neue Veröffentlichung des Gefammelten recht viele veranlassen, einzutreten in die Mitarbeit! Wie viel Licht wird oft verbreitet mit einer einzigen Notiz, wie wir solche z. B. dem trefflichen Werke von Archivar Dr. Mayer über Nördlingen verdanken.

<sup>1)</sup> Den Titel lapicidarum magister finde ich sonst nur einmal erwähnt von dem heil. Reinold in den Actis Sanctorum (Jäger im Kunstbl. 1833, Nr. 28). Irre ich mich nicht, so spricht der Zusammenhang der ganzen dort zitierten Stelle für einen, den der Abt als Aufseher über die Steinmetzen gesetzt hatte und dem diese wegen seines genauen Zusehens den Tod schworen.

Gehen wir nun aber auch zur Nennung und näheren Schilderung des zweiten Hauptmittels zur Lösung unserer Aufgabe, der schriftlichen Quellen. Es sind darunter, wie schon bei III erwähnt, nur gar wenige, die, eigens in der gleichen Richtung gearbeitet, einen reichlicheren Stoff auf einmal zur Verfügung stellten. Die meisten enthalten das, was uns hier die Hauptsache ist, nur nebenbei in gelegentlichen Notizen. Ja hätten wir überall Vorarbeiten, wie von Weyermann, Jäger, oder auch nur wie in der Zusammenstellung der Beschreibung von der Stadtdirektion Stuttgart, wie ganz anders könnte unsere Sammlung ausfallen! aber wie weiß man doch z. B. bei Reutlingen, seiner hochinteressanten, dem französischen Stil besonders nahestehenden Marienkirche, bis heute so blutwenig erst oder gar nichts über deren Meister<sup>1)</sup>! Wenns in einer alten Reichsstadt so aussieht, wer will bei den kleinen Dorfkirchlein mehr verlangen! Bei den zur Verfügung stehenden Quellen habe ich so viel als mir möglich von den in meiner früheren Studie zuerst benützten sekundären zu den primären aufzusteigen gesucht. So kommt z. B. H. Otte's Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, 4. Aufl. 1863—67, das mit seiner Zusammenstellung der bekannten Baumeister Schwabens und der Werke derselben eigentlich den ersten Anstoß zu meinem Unternehmen gegeben hat, jetzt kaum mehr in den Zitaten vor. Die öfters zitierten Quellen, für welche ich mir theilweise eigene Abkürzungen gebildet habe — die andern sind je an ihrem Ort genannt — sind folgende:

## Abgekürzt:

- Albrecht, Die Stiftskirche in Oehringen. 1837.
- A Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des German. Museums.
- A B S Notizen aus den im K. Staatsarchiv unter dem Repertorium Baufachen vereinigten Akten, die vorzugsweis aus der Zeit Heinrich Schickhardts, zum Theil auch aus der des Georg Beer stammen.
- Carl Baur, Das Kloster zu Blaubeuren. Ein Führer. Blaubeuren 1877.
- R. Dohme, Kunst und Künstler des Mittelalters in der Neuzeit, Biographien und Charakteristiken. Lieferung 8 und 9. Leipzig 1876. (Hiebei besonders ein Aufsatz von Alwin Schultz über die Dombaumeister).
- Ergezinger, M. Joh. Conrad, Historia Monasterii Blabyrensis 1747. In Handschrift auf der K. Oeffentlichen Bibliothek zu Stuttgart. (Hist. Q. 118) 2 Bände.
- F. D. Freiburger Diözesanarchiv 1865 ff.
- F. J. Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken.
- Elias Frick, Ulmisches Münster. 2. Aufl. Ulm 1731.
- Gehres, Kleine Chronik von Weil der Stadt.
- Gérard, Les Artistes de l'Alsace.
- Bernhardt Grueber, Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag und die Kunstthätigkeit Kaiser Karls IV. Prag 1870.
- Gr C. Grüneisen und Ed. Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter, Ulm 1840.
- Johann Herkules Haid, Die Stadt Ulm mit ihrem Gebiet. Ulm 1786.
- Haußer, Schwäbisch Hall und seine Umgebung. Hall 1877.
- H C. Heideloff, Die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Stuttgart 1855 ff.
- H B C. Heideloff, Die Bauhütten des Mittelalters in Deutschland 1844.
- Heyd, Herzog Ulrich. Tübingen 1841 ff.
- J H Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn. 1828.
- J U Jäger, Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters. Erster Band: Ulms Verfassung, bürgerliches und commercielles Leben im Mittelalter. 1831.
- K K. Klunzinger, Artiftische Beschreibung der vormaligen Cisterzienserabtei Maulbronn. 3. Aufl. 1856.
- Kl, Kloß, Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung. Frankfurt 1846.
- Kr. F. X. Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen I.
- Löffler, Geschichte der Festung Ulm 1830.
- Lorent, Denkmale des Mittelalters in dem Königreich Württemberg.
- „ Wimpfen am Neckar, Stuttgart 1870.
- L Wilh. Lübke, Geschichte der deutschen Renaissance, Stuttgart 1873. (1. Aufl. in Citaten, die 2. ist berücksichtigt).
- Lützow, Zeitschrift für bildende Kunst, Wien.

<sup>1)</sup> Fände eines Adlers Auge an ihr, die von 1273—1343 erbaut sein soll, nicht am Ende auch Spuren der Meisterhand eines Erwin von Steinbach?

## Abgekürzt:

- Magenau, Beschreibung der Stadt Giengen 1830.  
 Marmon, Unser lieben Frauen Münster in Freiburg im Breisgau, Freiburg 1878.  
 Mauch, f. bei U. A.  
 Ed. Mauch, Die Baugeschichte der Stadt Ulm und ihres Münsters bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Ulm 1864.
- M N Christian Mayer, Die Stadt Nördlingen, ihr Leben und ihre Kunst, 1876 ff.  
 Meyer, Allgemeines Künstlerlexikon.  
 Georg Mitscher, Zur Baugeschichte des Straßburger Münsters. Straßburg 1876.
- M A Mone, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.
- M O (Mone), Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.  
 Münsterblätter, ed. Preffel. Bis jetzt 2 Hefte erschienen.
- N Nagler, Künstlerlexikon.
- OA.B. Die Beschreibungen der württemb. Oberämter, herausgegeben vom K. Statist. Top. Bureau.  
 Andreas Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Würzburg, Würzburg 1860.
- O R Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.
- P Dr. E. Paulus, Die Cisterzienserabtei Maulbronn, (Herausgegeben vom Württemb. Alterthums-Verein), Stuttgart 1879.
- Pf Pfaff, Geschichte von Eßlingen. Geschichte von Stuttgart. Andere Schriften f. bei der Behandlung der Eßlinger Frauenkirche.
- Pr Friedrich Preffel, Ulm und sein Münster. Festschrift. Ulm 1877.  
 Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1873.  
 Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern.  
 Chr. Fr. Stälin, Württembergische Geschichte. Stuttgart und Tübingen 1841—73.
- St Dr. Stantz, Münsterbuch der St. Vincenzkirche in Bern, 1865.
- St.Dir. Beschreibung des Stadtdirektionsbezirks Stuttgart, herausgeg. v. K. Stat.-Top. Bureau 1856.  
 Tscherning, Mittheilungen aus der Geschichte des Klosters Bebenhausen. Stuttgart (1877).
- U. A. Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.  
 N. R. nach U. A. bezeichnet die neue Reihe derselben von 1869 bis 1875.  
 Besonders häufig ist zitiert ein Aufsatz von Ed. Mauch: Die Münsterbaumeister bis Mitte des 16. Jahrhunderts, in N. R. 1870 S. 11—24.
- U. C. Ulm Oberschwaben, Correspondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben (1876 u. 1877).
- V. J. Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, herausgeg. v. K. Stat.-Top. Bureau etc. Stuttgart W. Kohlhammer, 1878 ff.
- We a) Albrecht Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen, Ulm 1798.
- We N b) Albrecht Weyermann, Neue historisch-biographisch-artistische Nachrichten, Ulm 1829.  
 Beide Theile a) und b) sind zitiert nach den durchgeschossenen Handexemplaren der Stadtbibliothek zu Ulm mit ihren Nachträgen, welche bei a) von Prälat J. C. Schmid, bei b) von Weyermann selbst herrühren. Durch die Beifügung von a, b, c, etc. zur Seitenzahl sind eben diese handschriftlichen Nachträge angezeigt.
- Wi A. Winterlin, Die Grabdenkmale Herzog Christofs, seines Sohnes Eberhard und seiner Gemahlin Anna Maria in der Stiftskirche zu Tübingen. Erschienen in der Festschrift der K. Oeffentlichen Bibliothek in Stuttgart zur 4. Säkularfeier der Universität Tübingen. Stuttgart 1877.  
 M. Marcus Wollaib (Pfarrer in Urspring 1714), Paradyfus Ulmenfis, handschriftlich auf der Ulmer Stadtbibliothek.
- W. A. Württembergischer Alterthumsverein. Und zwar sind für gewöhnlich die „Jahreshefte“ gemeint. Die „Schriften“ sind je besonders genannt.
- W. J. Württembergische Jahrbücher, herausgeg. v. K. Stat. Topograph. Bureau.
- Z Dr. A. v. Zahn, Jahrbücher der Kunstwissenschaft, 2. Jahrgang 1869, enthaltend eine Arbeit Haßlers: Urkunden zur Baugeschichte des Mittelalters, S. 97—127. Z. 1, 2 ff. bedeutet eben je die Zahl dieser 36 Urkunden.

Neben all diesen schriftlichen Quellen aber habe ich gesucht als neues Mittel zur Lösung unserer Aufgabe eine Quelle anzubohren und fruchtbar zu erschließen, die, an sich selbst die

allerficherste und reichlich fließend, doch seither so gut als unbeachtet geblieben war, auch bei ihrer Eigenthümlichkeit freilich wieder weniger leistet, als sie leisten könnte. Ich meine die Erforschung und Beachtung der urkundlich getreuen Zeugnisse, welche uns die früheren Baumeister und Bildhauer selber an ihren Werken hinterlassen haben, der Steinmetzzeichen.

In dieser Richtung hat Hasler einiges gesammelt und veröffentlicht in den Württemb. Jahrbüchern. Leider aber scheint es, daß er fast alles fremden Beobachtungen entnahm, ohne durch eigenes Forchen einige Möglichkeit der Kritik gehabt zu haben. Mehr als die Hälfte der von ihm publizirten Zeichen haben sich bei näherem Zusehen mir als falsch erwiesen. Viel werthvoller ist eine Arbeit Mauchs (U. A. N. R. 1870) über die Ulmer Münsterbaumeister, der ihren Meisterzeichen und Siegeln besonders nachgeht und meist wenigstens die Zeichen ganz richtig gibt, außer bei Bernhard Winkler. Ihren Spuren — Hasler insbesondere hat durch einen im Christl. Kunstblatt 1872, S. 102 erschienenen Aufsatz in dieser Richtung mich angeregt — habe ich mich bestrebt in weiterer Ausdehnung über das ganze Land nachzugehen. Dabei vornehmlich habe ich die schon erwähnte Mitarbeit Vieler in Anspruch nehmen müssen und dankbar erfahren dürfen. Ich weiß nun wohl, daß zur Vollständigkeit auch nur in diesem Stück noch vieles fehlt, glaube aber, daß gerade eine neue Anregung durch diese Abhandlung dazu helfen kann, solche bald zu erreichen. Ich weiß auch wohl, daß bei Benützung so vieler fremder Mittheilungen auch ich einem theilweise ähnlichen Loos, wie ich von Hasler eben anführte, nicht werde haben entgehen können, hoffe aber wiederum in der Darbietung zur allgemeinen Kritik auch hiegegen das beste Korrektiv zu finden und werde für jede gütige Berichtigung eben so dankbar sein wie für jede Ergänzung.

Weil nun aber gerade die Frage der Steinmetzzeichen eine noch so wenig in weiteren Kreisen bekannte und geläufige ist, ja unter den Forschern selbst noch so mancher Punkt als disputabel gelten muß, so denke ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich hier eine nähere Ausführung über diese Zeichen im allgemeinen einschalte und dann erst mich den Meisterzeichen im engeren Sinne zuwende. Es wird dabei mein Bestreben sein, nicht zu viel über Theorien zu streiten, sondern besonders die thatsächlichen Erfahrungen zu geben, die wenigstens im Rahmen unseres Landes hervortreten, die dann später vielleicht zur Aufstellung richtigerer und vollständigerer Theorien Grundlagen geben können.

## V. Die Steinmetzzeichen.

Quellen für diesen Abschnitt insbesondere (so weit nicht bei III mitbezeichnet):

- Aufsätze im Kunstblatt (Beiblatt zum Morgenblatt) 1831, nr. 55 von Maßmann, 1832, nr. 6 ff. von Frenzel, von Heinrich Reland, nr. 104 ff. von G. C. Braun und Maßmann.
- Ein Aufsatz von Custos C. Brandt über den Dom in Magdeburg, in: Fürstemanns, fortgesetzt von Zacher, Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen (Thüring. Sächf. Verein) Band 8, Heft 3, 1850, S. 1 ff.
- (Back, über Steinmetzzeichen, 2 lithographische Foliobogen und 1 Viertelbogen Text, 8, datirt 1861, habe ich leider nirgends noch bekommen können. Er wird aber für unser Land kaum etwas bieten.)
- Dr. C. G. Homeyer, Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870, insbesondere S. 282 ff. (bei ihm die ältere Literatur ausführlich verzeichnet).
- Dr. Ferd. Janner, Die Bauhütten des Mittelalters (in dem Jahresbericht über das Königl. Lyceum etc. in Regensburg pro 1870/71).
- O R 1872, Heft 28, S. 110 ff. ein Aufsatz von Graf H. v. Walderdorff über Steinmetzzeichen und Hausmarken.
- Friedr. Schneider, Dompräbendat zu Mainz, Ueber die Steinmetzzeichen und insbesondere die des Mainzer Doms, in dem Organ für christl. Kunst, herausg. v. J. van Eudert in Köln, 1872, nr. 5 ff.
- Dr. Ferd. Janner, Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig 1876.
- Wernicke, Schlefische Steinmetzzeichen und: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Bericht 33, 34, 39 des Vereins für das Museum schlefischer Alterthümer.
- Im Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1877, nr. 2 ein Aufsatz von F. Schneider und eine große Sammlung von Steinmetzzeichen an deutschen Bauwerken von Architekt Rud. Redtenbacher.
- Prof. Rziha, Vortrag Ueber die Graphik der Steinmetzzeichen, im Corresp.-Bl. des Gesamtvereins 1880, nr. 3.

Prof. Rziha, Instruktion für die Sammlung von Steinmetzzeichen, in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins IV. Heft 1 und 2, S. 93—96.

Derselbe hat in den Publikationen der K. K. Centralkommission in Wien 1881 eine wichtige Arbeit begonnen, die gleichfalls eine überaus umfassende Literatur am Eingang verzeichnet.

### 1. Ihre Bedeutung.

Es scheint mir, daß man, um über die Frage nach der Bedeutung der Steinmetzzeichen klar zu werden, unterscheiden sollte zwischen Steinmetzzeichen im weiteren Sinn und im engeren Sinn. Steinmetzzeichen im weiteren Sinn ist jedes beliebige Zeichen, das ein Steinmetz zu irgend einem Zweck in einen Stein einhaut oder eingehauen hat. Steinmetzzeichen im engeren Sinn aber wären nur jene in Stein gehauene Zeichen, welche nach Homeyers treffender Benennung zu dem Gebiet der Urhebermarken gehören, d. h. diejenigen, welche irgend eine Beziehung zu der Person dessen, der sie einhaut oder bilden läßt, in sich fassen, sei's nun daß ausschließlich dieses persönliche Moment hervortritt oder daß sich noch ein fachliches, geschäftliches zugleich daran anknüpfte.

Zu den Steinmetzzeichen im weitern Sinn gehörte jede Ordnungsbezeichnung (Numerirung) sei's durch Zahlen, sei's durch Buchstaben, sei's durch irgend sonstige Zeichen, wo dieselbe nicht, wie wohl in unsern Zeiten meist gebräuchlich ist, mit irgend einem Farbstoffe oder dgl. angeschrieben, sondern eingehauen ist. Eine besondere Unterabtheilung dieser Zeichen mit Ordnungsbezeichnung im allgemeinen wäre das, wenn die Zeichengebung zugleich den bestimmten Zweck verfolgt, bei einem Bau für die räumliche Stellung der bezeichneten Steine zu einander Handhabe zu geben. Damit hätten wir den Begriff der Versetzzeichen. Als Beispiele von solchen, die wohl in die letzten 2 Jahrhunderte nur zurückgehen, führe ich an: Mehrere Platten in den Gängen der Stadtkirche zu Vaihingen a./E. zeigen römische Ziffern als Numerirung. Sie rühren wahrscheinlich von dem Neubau nach dem dritten Brand, der im Jahr 1693 stattfand, her. Auf dem Oehrn im Gang des Pfarrhauses zu Aurich OA. Vaihingen sind fast alle Platten mit Zeichen versehen, theils mit römischen, theils mit arabischen Zahlen, theils mit großen lateinischen Buchstaben, von denen einige auch mehrfach, gleichsam eine zusammengehörige Schichte bezeichnend, auftreten. Die verschiedenen Sorten sind aber jetzt bunt durcheinander gewürfelt, so daß man vermuthen möchte, die Platten seien früher anderswo, vielleicht in der Kirche daneben, gelegen. Gleichfalls entschieden als Versetzzeichen sich charakterisirend, treten einige arabische Zahlen und große lateinische Buchstaben an den paar untersten Schichten des Thurmes der Stadtkirche in Leonberg auf. Da gleich weiter oben eigentliche alte Steinmetzzeichen (Pfeilspitzen, aber auch große Buchstaben, diese indessen dann in den echten Formen der Majuskelschrift) vorkommen, gehören die untersten Schichten sichtlich einer späteren Restaurationsarbeit an, und entstammen wahrscheinlich der Renaissanceperiode, die auch das fünfte Stockwerk des Thurmes mit dem Umlauf gebildet hat (OAB. Leonberg S. 90). Kommen hienach in den letzten Jahrhunderten offenbare Versetzzeichen auf den dem Beschauer zugänglichen Außenseiten von Bauwerken und Bautheilen vor<sup>1)</sup>, so wird dagegen die Frage sehr schwierig, sobald wir weiter ins Mittelalter zurückgreifen. Was zunächst die römischen Zahlen betrifft, so ist mir kein einziges Beispiel einer solchen bis jetzt an älteren Bauwerken begegnet, denn I ist eben der Buchstabe J. Dagegen sind vor einiger Zeit am Ulmer Münster, nördlich an der Vorhalle des Hauptportals, auf 2 Steinen, je in deren Mitte, die Ziffern 13 u. 23, in den Formen des späteren Mittelalters gebildet, entdeckt worden. Das nächst liegende bleibt, dieselben als Versetznummern aufzufassen. Dabei ist aber freilich die Schwierigkeit, daß man sich fragen muß, wie es doch komme, daß an dem großen Bau nur diese 2 Zahlen erhalten geblieben wären, wenn solche Numerirung üblich war. Und andere fassen deshalb, da man die 2 Steine, die jetzt über einander stehen, (der eine ganz umgekehrt, der andere senkrecht statt wagrecht gestellt), recht gut neben einander hingestellt sich denken kann, die Zahlen als die 2 Hälften der Jahreszahl 1323 und glauben ihr Auseinanderstehen damit erklären zu können, daß eine Konsole oder Rippe oder dgl. den Raum

<sup>1)</sup> Das merkwürdigste Beispiel hievon bietet wohl der südöstliche Eckthurm vom alten Schloß zu Stuttgart, 1686 erbaut. Hier finden sich z. B. in einer Reihe neben einander auf 4 verschiedenen Quadern 4 verschiedene eigentliche Steinmetzzeichen, je mit der Zahl 13 daneben versehen. Dagegen gleich darunter in einer und derselben Reihe P 2, P 3, 2 mal das gleiche Steinmetzzeichen mit der Zahl 2 daneben, sodann dasselbe und 3, dann ein L und 3, ein andres Zeichen und 5, ein V und 5. Also keineswegs, wie der Anfang vermuthen ließe, eine sichere Numerirung der Reihen und der einzelnen Steine in ihnen, sondern Steine mit 2, 3, 5 neben einander, und ebenso außer den Zahlen bald Buchstaben, bald Zeichen. Man sieht, welche Regellosigkeit hier herrscht.

dazwischen ausgefüllt hätte. Die Schwierigkeit, die dann aber immer noch bleibt, ist nur die, daß das Münster erst 1377 begonnen ward und das Vorkommen arabischer Ziffern auf Steindenkmälern vor 1360–70 überhaupt noch nicht erwiesen ist. — Diesen seitherigen Beispielen von außen sichtbaren Verfetzzeichen kann ich als einziges sicheres Beispiel von solchen, welche auf den innern Flächen der Steine eingehauen werden auf den sogenannten Lagerfugen oder Stoßfugen, das folgende anführen: In dem Hof des Ulmer Gewerbemuseums wird eine das Brustbild eines Baumeisters tragende Konsole, die vom Thurm des Münsters her genommen ist, aufbewahrt. Hier findet sich deutlich auf der oberen Fläche ein d und rechts daneben ein ziemlich großes auf die Spitze gestelltes gleichschenkliches Dreieck. Beides zusammen muß das Zeichen der Lagerfuge vorstellen<sup>1)</sup>.

Sehe ich nun aber von diesen paar Beispielen ab, wo theils die Wahl der Zahl überhaupt und noch mehr eine Zahlenfolge, theils eine geordnete Folge von Buchstaben, theils, wie bei dieser Lagerfuge, der Ort der Anbringung unzweideutig das Zeichen als Verfetzzeichen kundgeben, so wüßte ich aus den Tausenden von Steinmetzzeichen, die ich schon selbst beobachtet habe, nicht eines zu nennen, bei dem wirklich sachliche Gründe vorlägen, es für etwas anderes als für ein Urheberzeichen, für ein Steinmetzzeichen im engeren Sinne zu erklären. Selbst die Fälle, in welchen man aus dem Ort der Anbringung eines eigentlichen Steinmetzzeichens schließen möchte, es diene wenigstens zugleich als Verfetzzeichen, erwiesen sich bei näherem Zusehen als wenig zuverlässig<sup>2)</sup>. Man findet nemlich allerdings öfters, daß die Steinmetzzeichen an einem Portal, Fenster oder sonst mit einer gewissen Regelmäßigkeit mehrere Schichten übereinander am gleichen Ort angebracht sind, namentlich bei gegliederten Bautheilen am gleichen Glied; und zwar kehren dabei oft dieselben Zeichen übereinander wieder. Allein so scheinbar das für ein Hinweisen auf Lagerungsverhältnisse spricht, so steht dem entgegen, daß in ebenso vielen und mehr andern sonst gleichen Fällen eine solche Regelmäßigkeit in keiner Weise stattfindet. Und dann sind gerade die Fälle, welche ich hier im Auge habe, oft der Art, daß durch die Gliederung der geformten Stücke selbst die Nothwendigkeit ihrer Aufeinanderlagerung viel sicherer und besser bereits dem füzenden Arbeiter kundgegeben werden mußte, als durch ein solches Zeichen<sup>3)</sup>. Gar nicht unwichtig für die Entscheidung unserer Sache dürfte auch noch die Wahrnehmung sein, daß ja schon beim frühesten Auftreten der Steinmetzzeichen je das gleiche Zeichen mehrmals, aber nach allen möglichen Richtungen hin gewendet, an Einem Bau vorkommt. Das wäre doch zum mindesten sehr unpraktisch gewesen, wenn das Zeichen zugleich als Verfetzzeichen dienen sollte, dann hätte man es doch stets auch in gleicher Richtung einhauen sollen. Nicht störend und verwirrend war das nur dann, wenn je 2 Steine, die nebeneinander zu liegen kommen sollten, neben einem gemeinsamen noch je ein zweites Zeichen hatten, da war die Gleichheit des Zeichens sicher leitend auch bei verschiedener Stellung, ja zum Theil, wie die Beispiele, die Schneider von der Ostkuppel des Mainzer Doms (um 1320) beibringt, uns lehren mögen, durch eine symmetrische Bildung der 2 zusammengehörigen Zeichen gerade der Zusammenhang noch enger gemacht.

Nach alle dem scheint es mir sich entschieden zu empfehlen und nahe zu legen, man sieht bei den gewöhnlichen Steinmetzzeichen auch der älteren und ältesten Zeit von dem Gedanken, daß sie zugleich als rein sachliche Verfetzzeichen wie als persönliche Urheberzeichen verwendet worden seien, ganz ab. Ich verstehe das aber so, daß ich vollkommen zugeben will: es konnte das ganz gleich geformte Zeichen sowohl im einen, wie im andern Fall gebraucht werden. Denn die Wahl stand ja gerade in der älteren Zeit vollkommen frei, und Buchstaben, geometrische

<sup>1)</sup> Ein Verfetzzeichen scheint mir das auf der Seite eines Backsteins der alten Ulmer Festungsmauer befindliche, das Löffler S. 57 abbildet, zu sein.

<sup>2)</sup> Den Fall, wenn irgendwo ein sonst an einem Bau öfters als eigentliches Steinmetzzeichen ercheinendes Zeichen auch einmal beim Abbrechen auf einer Innenseite eines Steins vorkommt, erachte ich für gar nichts beweisend. Denn ich nehme an, daß oftmals die eigentlichen Steinmetzzeichen aus allerhand Gründen nicht auf der Außenseite der Steine beim Einfügen zu stehen gekommen sind, wenn auch der allgemeinen Regel nach dieses erstrebt wurde. Beispiele bringt auch Prof. Gruber von dem um 1240 erbauten Thurm zu Klingenberg bei (in Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst ed. Mothes 1876, S. 199).

<sup>3)</sup> Als ein altes Beispiel sei (P. S. 11) angeführt, daß am Rundbogen-Portal des alten Klostereingangs von Maulbronn auf jedem Stein des äußern glatten Umräumungsgliedes, sorgsam eingeritzt, eine schöne heraldische Lilie (in ihrem obern Theil), auf dem untern ein W sich findet. Gerade hier hätten diese Zeichen als Verfetzzeichen keinen Sinn, sie müßten ja noch eine Beigabe haben, wenn sie eine Anfeinanderfolge der Steine sollten kennzeichnen. Denn daß dieselben Bogentheile seien, ergab ihre Form von selbst. Ueberdem erscheint das W auch sonst häufig an der westlichen Klosterfaçade, und ebenso ist die Spitze der heraldischen Lilie ein anderwärts oft sich wiederholendes altes Steinmetzzeichen. Die schöne wiederholte Anbringung hat sicher den später zu betonenden Zweck ehrender Verewigung.

Figuren, Sterne und dergl. konnten eben fogut zu dem, wie zu jenem dienen. Aber überall da, wo die fachlichen Verhältnisse es beweisen, daß ein Zeichen den Verfetzszwecken diene, würde ich von der Annahme, daß es eines bestimmten Steinmetzen Zeichen war, absehen; umgekehrt überall, wo die Umstände jenes nicht erfordern, sehe ich in dem Zeichen ein eigentliches Steinmetzzeichen im engern Sinn. Man überzeugt sich ja neuerdings mehr und mehr davon, daß das, was die Bestrebungen der Steinmetzhütten in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der festen Gliederung eines Hüttenverbandes zu Stande brachten, nichts ganz Neues war, sondern nur eine Konsolidation und festere Regelung des schon vorher Vorhandenen. Sollte dann nicht auch die sichtlichliche Unterscheidung der Verfetzzeichen von den eigentlichen Steinmetzzeichen, die im 15. Jahrhundert allgemein zugestanden wird und sich durch Form oder wenigstens Größe der Zeichen kenntlich macht, auch schon vorher vorhanden gewesen sein? Es ist in all den Steinmetz-Ordnungen der Verfetzzeichen niemals gedacht. Die waren offenbar als rein untergeordnete Werkzeichen für den ganz handwerksmäßigen Gebrauch angesehen. Und so denke ich, war es bei ihnen schon früher. Man wird auch, wenn man die Abbildungen solcher Zeichen aus früherer Zeit, welche sicher Verfetzzeichen sind und nicht nur vielleicht auch solche sein könnten, sich näher betrachtet, gestehen müssen, daß doch bei manchfacher Aehnlichkeit mit den sonstigen Steinmetzzeichen die ersteren wieder ein eigenthümliches Gepräge tragen, ganz eigenthümliche Formen (namentlich Spirallinien) haben und auch theilweise durch ihre Größe auffallen.

Wieder eine ganz andere Art von Steinmetzzeichen im weiteren Sinn wären die „Kontrollmarken,“ welche Prof. Grueber (in Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst ed. Mothes 1876, Heft 7, S. 199) von dem Oberbau der St. Barbarakirche in Kuttentberg aufführt. „Sie wurden unbestritten als Kontrollmarken eingemeißelt und zwar erst, nachdem die Steine schon verfetzt waren. Alle Zeichen stehen senkrecht, und man erkennt deutlich, daß mit einem spitzen Meißel lange Linien über 10—12 Werkstücke hin vorgezogen wurden, um die Marken in gleiche Zeilen zu bringen. Der betreffende Bautheil wurde 1482—90 ausgeführt. Die Zeichen haben meist die Form spätgothischer Frakturschrift, wobei die Schattenlinien mit 2 Strichen angedeutet sind. Manchmal ist ein Buchstabe sogar über eine Steinfuge auf das nachstehende Werkstück hinübergezogen, auch kommen Humoristica vor, z. B. Bierkrüge, Becher und dergl.“ Bei diesem bis jetzt ganz vereinzelt dastehenden Fall wird man sich am besten vorerst allen Urtheils enthalten, ich möchte nicht einmal sagen, es seien „Kontrollmarken.“ Denn womit will man beweisen?

Dürften wir so Ursache haben, wenigstens für unser Land von den Steinmetzzeichen im weiteren Sinn und insbesondere von den Verfetzzeichen weiterhin ganz abzusehen, weil kein irgend bedeutender Bruchtheil der vorhandenen Zeichen hieher gehört, so haben wir jetzt um so mehr über die Bedeutung der Steinmetzzeichen im engern Sinn, derer, die für gewöhnlich allein so genannt werden, uns auszusprechen und klar zu werden. Wir haben sie bereits im Unterschied von jenen Zeichen fachlicher Bedeutung für persönliche Zeichen, für Urhebermarken erklärt. Jedes solche Zeichen drückt nach irgend einer Seite hin die Beziehung der Person, die es einhaut oder anbringen läßt, zu dem Werk, an dem es angebracht wird, aus. Gehen wir, um die Beziehungen allseitig zu finden, aus davon: das Zeichen wird eingehauen in der Bauhütte oder Werkstätte, wenn der Stein fertig ist. Damit ist einmal etwas persönliches konstatiert: der Träger dieses Zeichens hat eine Leistung vollbracht. Wenn wir dann aber die Bestimmung dazu nehmen, (Torgauer Ordnung von 1462, Art. 72. Janner S. 306) daß das Zeichen erst soll eingehauen werden, wenn Meister oder Ballier den Stein geprüft und also als zur Uebernahme tauglich erfunden haben, — eine Bestimmung, die zwar erst aus dieser späteren Zeit konstatiert, die mir aber ganz wesentlich zur Sache gehörig und ursprünglich mitwirkend erscheint, — so einigt sich sofort mit dem persönlichen ein fachliches, geschäftliches Moment: der Träger des Zeichens hat eine taugliche Arbeit geleistet. In diesem geschäftlichen ist aber auch schon wieder ein persönliches, die ehrende Anerkennung des Steinmetzen, mit gegeben. Schon in diesem Sinn ist das Zeichen auch ein „Ehrenzeichen.“ An dies reiht sich aber denn wieder ein Geschäftliches: dem Arbeiter kann auf Grund seiner Leistung sein Lohn zuerkannt werden. Man hat schon Bedenken getragen, dieses Moment, daß das Steinmetzzeichen zur Kontrolle über die Leistungen der einzelnen Arbeiter, zum Abrechnen des Meisters oder des Bauherrn<sup>1)</sup> mit den einzelnen Arbeitern diene, als ein allgemein gültiges, ursprüngliches und wesentliches für die Bedeutung dieser Zeichen anzusehen. Man könnte solche Bedenken namentlich dann hegen, wenn man findet, daß auch Ordensleute dieser Zeichen sich bedienten, die keinen Lohn bekamen. Man

<sup>1)</sup> Nach den Steinmetzordnungen hat der Meister die Gefellen zu bezahlen und bekommt dazu vom Pfleger des Bauherrn das nöthige Geld, an dem er nichts unterzulegen soll. Aber ob das immer und von jeher so gehalten ward?

hat zwar letzteres schon bestritten, aber für unser Land steht es jedenfalls für Kloster Maulbronn außer allem Zweifel, so daß man dann auch wahrlich keinen Grund hat, bei den sonstigen Klöstern, die wie Faurndau (an der Abfiss), Bebenhausen schon an alten Bautheilen Steinmetzzeichen tragen, etwa an lauter Laiensteinmetzen zu denken<sup>1)</sup>. In Maulbronn ist es dadurch gesichert, daß, wie wir finden werden, bis über das 15. Jahrhundert hinaus hier inschriftlich Meister geistlichen Standes bauten, zumeist wohl allerdings, wie sie zum Theil ausdrücklich genannt werden, Laienbrüder (Conversi), aber eben damit auch Kloster- und Ordensangehörige. Diese setzen aber offenbar eine ganze Klosterbauhütte voraus, wie auch Mone OR III, S. 39 ff. annimmt; und so müßten denn wohl die Steinmetzzeichen, die sich in Maulbronn schon an den ältesten Theilen finden, auf Ordensangehörige sich beziehen. Von hier aus könnte man also schließen wollen, da Ordensleute keinen Lohn haben bekommen können, die Steinmetzzeichen können nicht den angenommenen Charakter haben. Allein wenn es sich allerdings hier nicht um förmlichen Lohn handelte, mußte denn das Kloster nicht auch eine Kontrolle haben und üben, ob seine Angehörigen gearbeitet haben, mußte es nicht auch wissen, wer unter denselben besonders gewandt und geschäftstüchtig war und wer nicht? Und wird nicht also auch in geistlicher Art eine Art Abrechnung und Ablohnung stattgefunden haben? zum mindesten eine Befrafung Säumiger und Fauler mit geistlichen Strafen? Sonach glaube ich diese Bedeutung des Steinmetzzeichens als eines geschäftlichen Kontrolle- und Ablohnungszeichens als eine primitive und wesentliche festhalten zu sollen<sup>2)</sup>. Aber gleich ursprünglich liegt in demselben, wie wir schon gefunden, mit der Charakter des Ehrenzeichens. Das ist der Punkt, den wir jetzt noch weiter zu verfolgen haben. Das Steinmetzzeichen wird nicht nur auf der Bauhütte eingehauen in den Stein, der Stein, den es zeichnet, wird mit ihm als Baustein (oder Formtheil) in den Bau eingefügt und zwar, so weit wir urtheilen können, ist schon beim Einhauen darauf Bedacht genommen, daß womöglich das Zeichen auf eine dem Beschauen zugängliche Fläche zu stehen kommt bei seiner Einfügung. Was kann dies offenbar absichtliche zur Schau stellen des Zeichens — zur Verfetzmarke gehörte das schon gar nicht — anders bedeuten als eine Befriedigung des Ehrtriebes, desselben Triebes, der den Künstler lehrt, sein Monogramm seinem Werke mitzugeben, der jeden heißt, das Gedächtnis seines Namens der Mit- und Nachwelt, so gut ers vermag, zu erhalten? Hier handelt sich nicht mehr nur um das Verhältnis zum Bauherrn oder Meister, hier handelt sich um das Verhältnis zur öffentlichen Meinung. Damit also wird das Zeichen in neuem Sinne zum Ehrenzeichen. Verewigt ist mit dem Stein, der so lange Dauer verheißt, die Person dessen, der ihn als sein Werk der Mit- und Nachwelt dokumentirt durch sein Zeichen, ein Antrieb gewiß zugleich mit, um Tüchtiges zu bieten und zu leisten. Diese Befriedigung der Ehrliebe ist aber zugleich mittelst des Zeichens, das klein und unscheinbar vor dem Ganzen verschwindet in der Ueberficht, so geschehen, daß Niemand Grund finden konnte, solchem Beginnen zu wehren. Darum konnte auch der geistliche Orden seinen Gliedern diese kleine, verschwindende Zumessung von Ehre, deren Hauptsumme dann doch wieder dem Ganzen zu gut kam, wohl gönnen trotz des früher Gefagten, so gewiß, als selbst manchmal der Name des Steinmetzenmeisters voll genannt werden durfte, wo die Brüder in seinem Ruhm auch sich mit verherrlicht ansahen.

Wir möchten also in dem Steinmetzzeichen als Urhebermarke die Bedeutungen eines Geschäfts- und eines Ehrenzeichens in unabtrennbarer Weise mit einander verschlungen annehmen und erkennen<sup>3)</sup>. Und eben weil die Verschlingung so unlösbar erscheint, möchten wir es auch für unmöglich halten, geschichtlich nachzuweisen, welche der beiden Bedeutungen ursprünglich die Einführung dieser Zeichen hervorgerufen habe. Namentlich je mehr es den Anschein gewinnt, daß diese Einführung nicht eine eigene neue Erfindung des Mittelalters war, sondern die Entlehnung und eigenartige Gestaltung einer schon längst bestehenden Sitte (späterlich und

<sup>1)</sup> Andere Beispiele s. in Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst ed. Mothes 1876, S. 201.

<sup>2)</sup> Daß das Zeichen zum Berechnen des Lohnes mit diente, dürfte auch aus der Bestimmung sich ergeben, daß der Ballier dem Gefellen, der das Anschlagen d. h. den Beginn der Arbeitszeit, welche je durch das Anschlagen an einem Brett in der Hütte kundgegeben wurde, verfañnt hatte, die Buße dafür „auf den Stein malen“ mußte. Es setzt das voraus, daß bei der Auszahlung des Wochenlohns die einzelnen gefertigten Steine wieder angesehen wurden nach den Zeichen, die darauf stunden.

<sup>3)</sup> Ein Beweis für die Richtigkeit der gegebenen Gesichtspunkte dürfte das sein, daß von ihnen aus auch die Thatfache sich erklären läßt, die wir noch späterhin hervorheben werden, daß öfters an zusammengehörigen Bautheilen, wie z. B. an Fenstern, wenigstens bei kleineren Kirchenbauten nur 1 (etwa auf jeder Seite des Fensters nur 1) Zeichen angebracht erscheint. Da hier nur wenige Hände überhaupt thätig waren und die Arbeit durch ihre Zusammengehörigkeit von selbst sich als durch Eine Hand gefertigt auswies und der Abrechnung präsentirte, so war aus geschäftlichen Gründen das öftere Anbringen nicht geboten, wohl aber sollte wenigstens das eine Zeichen den Urheber ehrend dokumentiren.

byzantinisch, Schneider 1877), um so weniger wird sich sondern lassen, welches der beiden Momente die Anlehnung an diese Sitte mehr empfohlen und in kurzer Frist zu allgemeiner Anerkennung gebracht habe. Man müßte erst wieder zurückgreifen auf die Bedeutung, die dem Steinmetzzeichen in der frühern Heimat zukam, käme aber damit von einem schwierigen Problem wohl nur auf ein noch schwerer zu lösendes.

An die Seite zunächst, daß das Zeichen ein Ehrenzeichen war, hat sich das angeschlossen, was schon früher oder erst bei der zumftmäßig geordneten Regelung der Steinmetzfache, daß auch die Verleihung desselben unter besondern Förmlichkeiten erfolgte, unter denen der Lehrling nach 5 Lehrjahren von der Lehre losgesprochen und zum Gefellen angenommen wurde. Untrennbar tritt aber auch dabei eben die geschäftliche Seite heraus, daß jetzt erst im Träger eines Zeichens auch ein selbständiger Arbeiter vom Fach da steht, der mit dem Zeichen ins Hütten- oder Innungsbuch eingeschrieben wird und der sich mit seinem Zeichen überall als einen Gefellen, der in aller Form Rechens ausgelernt hat, auszuweisen vermag. Eine nicht zur Sache selbst gehörige, sondern nur im Interesse des besseren Zusammenhaltens der Zunft- oder Hüttenbrüderschaft und der Kontrolle über sie liegende Beigabe scheint mir die zu sein, daß der Gefelle nicht schon mit dem Zeichen für sich, sondern erst damit sich auswies, daß er es „lesen“ konnte (Torgauer Ordnung 1462). Ich glaube nicht, daß hiebei an besondere, nur den Eingeweihten, den „Wissenden“ bekannte Bezeichnungen für gewisse Formen des Zeichens: Schräge, Biege, aufrecht Richtsheit und dgl. zu denken ist (Janner), sondern daß diejenigen (Walderdorff) Recht haben, welche das Geheimnis des Lesens in den bei der Vorführung des Zeichens vor der versammelten Hüttenbrüderschaft zu sprechenden Formeln finden. In dieser Hinsicht könnte man etwa von der jetzigen Freimaurerei Aufschluß erhalten über das alte Hüttenwesen, weil dieselbe in äußeren, zumal in solchen geheimthuerischen Formen eine Nachbildung von jenem ist. Im übrigen aber hat die alte, von A bis Z wirklich handwerksmäßige Hüttenbrüderschaft, die zudem von den Maurern ursprünglich nichts wissen wollte, im Wesen und Ziel mit der jetzigen Freimaurerei sichtlich nicht das Mindeste zu schaffen. Das, was Janner (Bauhütten S. 138—144) aus verschiedenen Quellen, zum Theil wörtlich übereinstimmend, über die Formeln und Gebräuche beim Eintritt eines Wandergefellen, namentlich über die sogenannte Handschenk, das eigentliche geheime Erkennungszeichen, beibringt, scheint mir alles Nöthige zu bieten. Im allgemeinen dürfte Gustav Freytag die beste Charakteristik auch zu dieser Geheimnisthuerei gegeben haben, wenn er (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band 3, S. 154) sagt: „Alle technische Fertigkeit war in alter Zeit mit Würde, Geheimnis und einem Apparat von Formeln umgeben“<sup>1)</sup>.

Hinsichtlich der weiterhin zu besprechenden Meisterzeichen ist hier schon das hervorzuheben, daß sie noch viel mehr als die gewöhnlichen Steinmetz- oder Gefellenzeichen den Charakter des Ehrenzeichens an sich tragen, weil sie nicht dem einzelnen Stein gelten, der sie trägt, sondern dem ganzen Bauwesen oder wenigstens Bauheil, an dem sie angebracht sind. Sie wollen da in ihrer Weise „den Meister loben“, wie die so oft daneben angebrachten Wappen den Stifter oder Bauherrn loben. Doch wird das geschäftliche Element auch bei ihnen nicht ganz außer Betracht geblieben sein. Ihre Anbringung dürfte oft auch die Vollendung des Werks unter diesem Meister und damit die Ermöglichung der Schlußabrechnung mit bedeutet haben.

Die enge Beziehung, in welcher das Steinmetzzeichen als Ehrenzeichen zur Person seines Trägers steht, tritt besonders darin noch heraus, daß es auch als Siegel verwendet und der Unterschrift beigefügt wird, nicht nur bei den Meistern, sondern auch bei Gefellen (ein Beispiel von 1519 f. OR. 16, S. 259).

## 2. Frühestes Auftreten der Steinmetzzeichen.

Die meisten Forscher, die sich eingehender den Steinmetzzeichen und ihrer Geschichte gewidmet haben, sprechen sich dahin aus, daß vor der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts dieselben nicht vorkommen, dann aber am Ende jenes Jahrhunderts bereits ihr Gebrauch eine allgemeine Verbreitung über Deutschland, Oestreich, England, Frankreich und Spanien erlangt hat. Dagegen hat z. B. A. Schwarzenberger (Der Oelberg zu Speyer S. 32) die Afrakapelle bei dem Dom in Speyer, an welcher fast auf alle Keilsteine des Bogens über dem westlichen Eingang, sowie auf

<sup>1)</sup> Prof. Braun in Mainz, der (Kunstblatt 1832, Nr. 104) den Gebrauch der Steinmetzzeichen als noch immer im Leben geltend erklärt, sagt (aber ob auf Grund des lebendigen Brauchs?): „Die Gefellen müssen zuerst eine Menge Zeremonien in der Hütte erlernen. Alsdann aber werden ihnen die Ausweisworte und das Zeichen gegeben, das bei allen herumgereicht wird, ob es nicht dasselbe sei, was andere haben“. Daß Prof. Rziha auch in diesen Stücken eine andere Auffassung vertritt, werden wir später sehen.

die Steine des Widerlagers ein S scharf, aber nicht tief eingehauen ist, als ein Werk aus dem letzten Jahrzehnt des elften Jahrhunderts bezeichnet.

Auch mir hatte sich früher in unfrem Land dasselbe Ergebnis, wie jenen Forschern herausgestellt. Mit einiger Sicherheit kann man dabei wohl nur auf die Klosterbauten oder Kirchen sich stützen, da man nur über diese aus jener frühen Zeit bessere Kunde hat, während das über die Burgen und deren Bauzeit Ueberlieferte nur selten ganz gesichert erscheint. Die Sache stellte sich für mich hier so: An den noch ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Klosterbauten habe ich, soweit ich selbst beobachten konnte, kein Zeichen gefunden. Namentlich nicht an den 2 Hirshauer Kirchen. Ebenfowenig an dem in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts fallenden Kloster Denkendorf (um 1120 gestiftet). Hier ist die Sache übrigens nicht ganz sicher, weil die ganze Kirche von der früheren Tünche durch Abkratzen befreit wurde und dabei die Zeichen könnten getilgt worden sein. (Man findet nemlich hier auch an den gothischen Bautheilen keine.) Boll, dessen alte Stiftskirche mir von Osten gesehen mit der von Denkendorf Verwandtschaft zu haben scheint, bietet wegen Uebertünchung wenig Raum zur Beobachtung. Der Thurm indeß, der durch seine eigenthümliche Lage in der Verlängerung des südlichen Seitenschiffes gegen Westen faßt an die völlig isolirte Stellung, die er in Sindelfingen (1080—83) einnimmt, anklingt, hat an seinen Boffenquadern außen keine Zeichen. Von den sonstigen ältesten Kirchenbauten des Landes hatte ich wenigstens nirgends das Vorkommen von Steinmetzzeichen erwähnt gefunden. Dagegen hat jetzt neustens Hr. Landeskonferv. Dr. Paulus in Alpilsbach nicht nur an dem zur ursprünglichen Klosteranlage gehörigen Speicher (O.A.Befchr. Oberndorf S. 183), sondern an allen Bautheilen (mittlere Absis, nördl. Querschiff, Säulen, Kirche, Paradies) der aus Einem Guß gearbeiteten, 1095 begonnenen und 1098 oder 1099 (a. a. O. 174. 191) vollendeten Klosterkirche alte Steinmetzzeichen nachgewiesen. Es kommen also theilweise in der That schon am Ausgang des 11. Jahrhunderts solche vor. Ihre allgemeinere Verbreitung muß aber gleichwohl erst in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fallen.

In diesem Zeitraum treten bei uns die Steinmetzzeichen z. B. auf in Maulbronn und Bebenhausen, massenweise in dem ersteren besonders. Wenn dort einzelne älteste Theile der 1146 begonnenen, 1178 eingeweihten, vielleicht aber doch erst bis gegen 1200 hin ganz im Bau fertig gestellten Kirche, wie z. B. das Hauptportal, keine Zeichen haben, so sind dieselben im übrigen gleichwohl über die ganze Kirche hin zerstreut. Und ebenso reichlich finden sie sich in Maulbronn an den übrigen Bauten aus der romanischen Zeit, wie dann natürlich an denen im Uebergangsstil (um 1230—50). Eine sehr beachtens- und dankenswerthe Zusammenstellung derselben finden wir bei Paulus in dem Prachtwerk über Maulbronn S. 14. In Bebenhausen habe ich zwar an der von 1188 an erbauten, 1227—28 ganz vollendeten Kirche (O.A.B. Tübingen S. 328) nur ein einziges sicher altes Zeichen entdeckt, aber mehrere an dem jedenfalls zu den ältesten Theilen mit gehörenden Kapitelsaal und den anstoßenden Räumen innen und außen.

Wir dürfen hienach auch für unser Land als Regel annehmen, daß, wo Steinmetzzeichen vorkommen, der Bau nicht leicht über die Mitte oder das Ende des 12. Jahrhunderts zurückreichen wird. So hat sich mir z. B. an der Stiftskirche Faurndau, wo man nach der Beschreibung von Thrän (O.A.B. Göppingen S. 187) einen Bau des 9. oder 10. Jahrhunderts erwarten zu dürfen glaubte, sofort ergeben, daß derselbe aus der späromanischen Periode stamme, als ich an der schöngefügtten Absis des Chores eine ganze Reihe der wohlbekanntten alten Steinmetzzeichen entdeckte, und die Wahrnehmung war bald bestätigt, als ich dann an der Westseite, am Thurmportal die entschiedenen Merkmale des Uebergangsstils an den Säulen fand. Es ist damit auch vollständig die Uebereinstimmung der phantastischen Ausstattung der Ostgiebel am Chorquadrat und am Mittelschiff durch Menschen- und Thiergestalten u. dgl. mit der Dekoration der Johanniskirche in Gmünd erklärt, welche entschieden theils der späromanischen, theils der Uebergangszeit zugehört und an welcher eben diese letzteren Theile auch vielfach Steinmetzzeichen weisen.

Wichtig ist dieses Ergebnis nicht nur für die kirchlichen Bauten, sondern namentlich auch für die vielen alten Burgen unseres Landes, an denen man, zum Theil in großer Masse, Steinmetzzeichen findet<sup>1)</sup>. Ich nenne nur die folgenden: das Wälscherchlößchen, die Wiege der

<sup>1)</sup> Prof. Rziha freilich in seinem unten weiter zu besprechenden Vortrag nimmt an, die romanischen Zeichen an Profanbauten seien deutlich unterschieden von denen an Kirchenbauten, und gerade an den Warttürmen der mittelalterlichen Burgen finden sich gegenüber den einfachen Zeichen an deutschen romanischen Kirchen solch phantastisch voll verschlungene Zeichen, daß man fast schließen könne, es habe eine eigne ausländische Baufekte gegeben, welche zu romanischer Zeit nichts baute als Warttürme. Ich kann nur sagen, daß meine Beobachtungen gerade das Gegentheil, die völlige Gleichheit der Zeichen an Profan- und Kirchenbauten, auf's allerbestimmteste erweisen. Verklungenere Zeichen finden sich eben auch beiderseits, man vergleiche einmal die von Maulbronn oder die an der Johanniskirche in Gmünd.

Hohenstaufen bei Wäſchenbeuren, Burg Staufeneck; Blankenhorn, Magenheim und Neipperg im OA. Brackenheim; Berneck, Hornberg, Liebenzell, Waldeck und Zavelſtein im OA. Calw; Scharfenberg im OA. Geislingen; Maiefels im OA. Weinsberg; Helfenberg, Langhans bei Beilſtein, Lichtenberg im OA. Marbach; Schilteck bei Schramberg im OA. Oberndorf. Es wird hiemit, was aus andern Gründen wahrſcheinlich iſt, vollends konſtatirt, daß in die Blütezeit der Hohenſtaufen die Erbauung der meiſten Burgen unſeres Landes fallen wird. Vor dem Schluß aber wird man ſich hüten müſſen, daß umgekehrt namentlich auch an Burgen alle Bauten, die keine Steinmetzzeichen haben, in die Zeit vor der Mitte des 12. Jahrhunderts zurückzudeuten wären. Es können der Gründe hiefür mancherlei ſein, namentlich kann Untauglichkeit des Materials in Betracht kommen, wie z. B. ſicherlich beim öden Thurm in Geislingen, der frühſtens in die Uebergangszeit fallen dürfte, die Tuffſteinquadern nicht geeignet waren. Oder aber war es eben Maurer-, nicht Steinmetzenarbeit (bei Staufeneck allerdings findet ſich auch in den Umfaſſungsmauern eines der 2 Zeichen des Berchfrieds).

Nach einer andern Seite iſt dieſe Beobachtung über das früheſte Auftreten der Steinmetzzeichen deshalb wichtig, weil ſie der früher beliebten Manier, möglichſt viele unſrer alten Bauten den Römern zuzuschreiben, vollends den Todesstoß geben hilft. So finden ſich z. B. an den vielumſtrittenen Römerthürmen zu Beſigheim die unzweideutigſten romanischen Steinmetzzeichen. Zweifelhafter ſind die Zeichen auf Platten, die (nach gütiger Mittheilung von Hrn. Guſtav Bühler) 1877 zu Oehringen auf der untern Bürg ausgegraben wurden, an einer Stelle, wo früher ſicher römische Reſte gefunden worden ſind. Die Platten, zerbrochen, mit eingehauenen Rinnen zum Waſſerablauf, vielleicht von Bädern herrührend, ſollen jetzt im Garten des neuen Palais daſelbſt aufgeſtellt ſein. Doch glaube ich, da einige der Zeichen aus Buchſtaben und dem entſchieden mittelalterlichen Dreiwinkel beſtehen, daß auch hier von römischer Zeit Abſtand zu nehmen ſein wird.

Als ein nachträglicher Beweis dafür, wie wenig Urfache iſt, bei den mittelalterlichen Steinmetzzeichen an eine andere Bedeutung als ſpäter zu denken, mag in dieſem Zuſammenhang der ſtarke, runde Thurm auf Burg Staufeneck, OA. Göppingen, hervorgehoben werden. In einem Umfang von 84' ſteigt er 108' in die Höhe, geht vielleicht auch noch ein Stück, die Sage meint eben ſo viel in die Tiefe. Im übrigen leider nicht mehr zugänglich, da keine Treppe mehr zu der Thüröffnung emporführt, bietet er dem Beſchauer außen auf ſeinen prachtvollen gelben Sandſteinquadern eine Fülle von beſt erhaltenen Steinmetzzeichen. Es konnte nicht fehlen, daß dieſe (OA.B. Göpp. S. 279) für römiſches Fabrikat erklärt wurden. Sie ſind in Wahrheit echt mittelalterlich. Das Merkwürdige aber iſt, daß, ſoweit man nur noch dieſelben verfolgen kann, auſchließlich 2 Zeichen immer wiederkehren, das gleicharmige Kreuz mit den ausgezackten Enden und die Pfeilſpitze (der Schaft nicht anſchließend). Offenbar ſind es nur 2 Steinmetzen geweſen, die dieſen gewaltigen Bau mit einander aufführten. Verſetzzeichen waren bei dieſer ganz regelmäßigen Schichtung nicht nöthig. Jedenfalls kann das ſtete Wiederauftreten der 2 Zeichen hiezu nicht gedient haben. An einer Stelle nur wären ſolche recht wohl angebracht geweſen, bei der ganz eigenthümlichen Fügung der rundbogigen, einzigen Thüröffnung, welche 30' über dem Boden angebracht iſt. Aber auch hier iſt lediglich kein beſonderes Zeichen zu entdecken.

Haben wir uns mit dem Biſherigen über das Thatſächliche genügend orientirt, ſo wäre jetzt noch über die Gründe etwas zu ſagen, welche das Aufkommen der Steinmetzzeichen mitten im Mittelalter erklären mögen. Ich kann mich aber hier im allgemeinen nur den Ausführungen Schneiders und Janners anſchließen. Hienach findet dieſe Thatſache vielleicht ihre Erklärung in der Umgeſtaltung des Baubetriebs im Laufe des 12. Jahrhunderts. Mit der Befreiung des dritten Standes von der alten Hörigkeit wurde auch das Baugewerke frei von der nach alter Weiſe erzwungenen Fröhnarbeit. Maurer, Steinmetzen, Zimmerleute erſcheinen neben Kaufleuten, Webern u. a. freien Genoſſenſchaften, welche zur Hebung des Gewerkes und zu gegenseitigem Schutz ihrer Intereſſen ſich verbunden hatten. In demſelben Maß aber, in welchem die Arbeit frei wurde, machte ſich auch das Lohnverhältnis geltend, und es wäre denkbar, daß ſich gerade an die zwiſchen Meiſter und Geſellen ſtattfindende Abrechnung über gefertigte Arbeit der Gebrauch von beſtimmten Marken als Abrechnungszeichen geknüpft hätte. Jedenfalls kann man annehmen, daß mit der Ausbildung von Genoſſenſchaften, Handwerks-Innungen ſich auch das Bedürfnis ergab, die Einzelheiten zu regeln, und daher auch der Gebrauch des Zeichens kam. Eine größere Zahl von Steinmetzen ward ohnehin herangebildet, als nicht nur das alte Syſtem des Holzbaues, der bis ins 10. Jahrhundert weitaus die Regel bei den Kirchen geweſen war, ſondern auch das des galliſchen Baues mit Bruchſteinen, der mehr Maurerarbeit war, mehr und mehr verſchwand und der Quaderbau des romanischen Stils ſich ausbreitete. Die ſchnelle und weite Verbreitung aber, wenn einmal die Sitte irgendwo eingeführt war, erklärt ſich leicht aus der ſteten Verbindung,

in welcher in jener Zeit die Ordensgenossenschaften, besonders die der Cisterzienser, die verschiedenen Länder hielten, wie aus der unleugbaren Wanderlust der Steinmetzen selbst, die noch weit hinaus ihr *ubi bene*, d. h. wo gebaut wird, *ibi patria* zum obersten Grundsatz offenbar haben, und sich gerade für diese halbe Vaterlandslosigkeit, die dann oft an jedem Ort, wo sie einige Zeit bleiben wollten und sollten, wieder eine neue Ansiedlung, das Unterkommen in irgend einer gegebenen Zunft (in Eßlingen z. B. in der Weingärtnerzunft) bedingte und nöthig machte, entschädigen mußten durch Gründung einer eignen Handwerkszunft und Bruderschaft, welche die weit verzweigten Glieder wenigstens eines größeren Ganzen, wie der deutschen Lande, sicher zusammenbinden mochte. Nothwendig wird man aber jedenfalls auch hiebei mit auf den bedeutenden Einfluß geführt, welchen die Hohenstaufen auf die weltlichen Künste und die Hebung der Wissenschaften unter den Laien übten<sup>1)</sup>. Und man könnte annehmen, daß die Ordensleute das, was die Laien zuerst als Bedürfnis empfunden hatten, dann in ihrem Theil nachahmten, dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend. Vollständig scheint mir übrigens mit dem allem, sowie auch mit der Erwägung, daß ja Marken in irgend einer Form stets bei allen Völkern und zumal bei den Deutschen in Gebrauch waren, dieses plötzliche Auftreten der Steinmetzzeichen und ihre so rasche Verbreitung noch nicht erklärt. Zu der letzteren wird der lebendige Verkehr zwischen den verschiedenen Ländern, welchen die Kreuzzüge hervorriefen, stark mitgewirkt haben.

### 8. Entwicklung der Steinmetzzeichen.

Sehen wir uns dieselben in ihrer ersten Gestaltung zunächst näher an. Hierüber glaube ich, abweichend von den Beobachtungen anderer Forscher, sowie von der Auffassung von Professor Rziha, wenn ich von den Erscheinungen unseres Landes ausgehe, sagen zu dürfen: die Steinmetzzeichen bestehen in der ersten Zeit ihres Auftretens zu einem sehr großen Theil aus Buchstaben. Bei den Römern und Byzantinern waren dieselben nach Schneider (1877) Schriftzeichen gewesen, seien es einfache oder Siglen. An unseren Bauwerken des spätromanischen oder Uebergangsstils befindet sich ein bedeutender Bruchtheil von Buchstabenzeichen, theils vollen, eigentlichen Buchstaben, theils leichten Abänderungen solcher, unter den vorhandenen Steinmetzzeichen. Es wird genügen, wenn ich anführe, daß ich unter 120 Zeichen, welche Paulus (P. S. 14) von den romanischen Bautheilen im Kloster Maulbronn angeführt hat, 79, also volle  $\frac{2}{3}$  als Buchstabenzeichen ansprechen kann<sup>2)</sup>. Bei diesen Buchstabenzeichen liegt aber offenbar gar nichts näher als die Annahme, daß sie je den Anfangsbuchstaben von dem Namen des betreffenden Steinmetzen bilden. Auch in Urkunden steht ja tausendfach gerade in jener älteren Zeit der Anfangsbuchstabe statt des vollen Namens. Wesentlich unterstützt wird diese Annahme zudem dadurch, daß man nebeneinander nicht nur Buchstaben aus den lateinischen und gothischen Alphabeten, wie sie auch sonst in jener Zeit sich mischten, findet, sondern auch Buchstaben wie das E in Formen, welche damals sonst in der Steinschrift nicht gebräuchlich waren, oder in verkehrter Stellung, oder jene Buchstabenvarianten. Das alles erklärt sich dann einfach daraus, daß gleichnamige und gleichzeitig an einem Bau arbeitende Steinmetzen doch sich in ihren Zeichen zu unterscheiden suchen mußten. Ein besonders instruktives Beispiel hiezu bietet die später (bei Nr. 9) zu besprechende Inschrift von Maulbronn, die dann aber auch wieder zeigt, daß gleichwohl nach Umständen zwei Arbeiter neben einander das gleiche Zeichen führen konnten. Noch größer würde die Zahl der Buchstabenzeichen, wenn sich die Annahme bewährte, es seien in manchen der Zeichen, die wir der dritten Klasse zuweisen würden, vielmehr Runenbuchstaben zu erkennen. Es läßt sich in der That nicht leugnen, daß die Runenalphabet, wie sie z. B. in Hildebrand, Das heidnische Zeitalter in Schweden (Hamburg 1873) S. 51 f. ver-

<sup>1)</sup> Es ist bekanntlich durchaus verdächtig, wenn da und dort, wie es scheint besonders in freimaurerischen Schriften, die Steinmetzenbruderschaft auf alt mittelalterliche kaiserliche und päpstliche Privilegien zurückgeführt wird. Eine Notiz aber, die Janner (S. 79) beibringt, scheint mir doch beachtenswerth, daß die Haupthütte zu Wien am 3. Juni 1623 sich als vor nunmehr fünfhalbhundert Jahren von der Mayestät Barbarossa privilegiert bezeichnet. Wenn es auch mit der ihr damals verliehen sein sollenden Macht über alle Steinmetzen und Maurer bedenklich steht, da ja z. B. die Steinmetzen und Maurer zu Everding, an welche das Schreiben gerichtet ist, sich 5 $\frac{1}{2}$  Jahrhunderte nicht um dieselbe gekümmert haben, so ist doch auch hier eine Erinnerung, daß der Verband der Steinmetzen seine Anfänge bis in die hohenstaufische Zeit zurückdatirt. Und die Steinmetzzeichen sind die Zeugen dafür. Deshalb konnte man 1459 mit Recht von einem „alt herkommen, so die altfordern und liebhaber des Hantwercks vor alten ziten gehenthabt und harbrocht haben“ (Janner S. 251) reden.

<sup>2)</sup> Und nicht anders ist es auch bei den weltlichen Bauten, z. B. bei Burg Blankenhorn sind 8 Buchstaben unter 32 Zeichen, bei Magenheim 4 unter 12, am Wälferschlößchen 2—3 unter 4—5. Namentlich häufig sind A, S, J, T, H und h.

zeichnet sind, und die in der Form zum Theil davon abweichenden Runenschriften, wie sie Engelhardt (Guide illustré du musée des antiquités du nord à Copenhague 1870 S. 41. 23) aus dem 11.–13. Jahrhundert bietet, in einzelnen Buchstaben vollständig mit unsern Steinmetzzeichen sich decken (z. B. das Zeichen für D). Man wird freilich nicht leicht beweisen können, daß man auch bei uns in jener Zeit noch Kenntnis von der eigentlichen Bedeutung dieser Runen hatte. Doch konnten ja möglicherweise die Steinmetzen dieser durch die Stabform zum Einhauen so geschickten Zeichen auch ohne jene Kenntnis sich bedienen, nachdem frühere Geschlechter sie mit Bewußtsein etwa zu ähnlichen Zwecken (als Marken) verwendet hatten. Es wird eben auch hier gelten, noch erst mehr zu forschen.

Diesen Buchstabenzeichen stehen vom ersten Auftreten der Steinmetzzeichen an zur Seite sogenannte Sinnzeichen, Bilder von allerhand Gegenständen, und zwar theils völlig willkürlich gewählte, theils solche, die eine bestimmte Beziehung auf Beruf und Handwerk in sich schließen. Unter denen ersterer Art finden sich z. B. das Kreuz (dieses als weit verbreitetes Symbol wohl am häufigsten), die Sonne, der Mond, die Pfeilspitze oder der ganze Pfeil (wieder sehr häufig und in verschiedenen Formen und Variationen), die Lanzen spitze, die Lilie, der Schlüssel<sup>1)</sup>. Von Handwerksgegenständen werden abgebildet z. B. der Hammer, wieder in manchfacher Variation, die Schaufel, die Leiter oder Tragbahre, die Zange, das Beil, das Winkelmaß. Selbstverständlich können diese Gegenstände mehr nur in linearen Umriffen gebildet werden. Ob man aber sagen kann, daß sie in der ältesten Zeit doch mehr noch körperhaft gebildet werden als weiterhin, darüber möchte ich mir noch kein bestimmtes Urtheil erlauben.

Ganz gewiß aber ist, daß gleichfalls schon von Anfang an diesen ersten zwei Gattungen eine dritte zur Seite geht, nur anfangs mehr in den Schatten gestellt von den andern, Bildungen rein geometrischer Art, meist mit geraden Linien (Stabform), aber auch öfters aus gekrümmten Linien bestehend. Und zwar ist es wiederum theils wirkliche geometrische Figuren, als Dreiecke, Quadrate, Rechtecke, Kreise, elliptische Bildungen, Pentagramm (Drudenfuß) und andere ähnliche Figuren, wie sie namentlich durch das Ziehen von Diagonalen in rechteckigen Vielecken entstehen; theils, und dies auch schon von der ersten Zeit an, mehr oder weniger willkürliche Verbindungen von Linien, die sich an einander lehnen, schneiden und kreuzen an dem oder jenem Punkt, in dem oder jenem Winkel.

Zu bemerken dürfte hier noch sein, daß man bei gar manchen Formen die Wahl hat, dieselben der einen oder andern unserer Gruppen zuzuteilen. Z. B. zwei im rechten Winkel an einandergesetzte Linien können auch ein Winkelmaß abbilden sollen, oder sie können, wenn die eine etwas kürzer ist, ein L, wenn sie gleich lang sind, ein V vorstellen sollen. Das T kann als Reisschiene angesprochen werden, das S als Bild eines Verbindungshakens u. dgl. m. Man wird da bei jedem Bau eben nach dem vorwaltenden Gepräge und Zug entscheiden müssen, wie das Zeichen zu fassen ist. Doch kommt es ja auf diese Differenz schließlich wenig an.

Haben wir im Bisherigen die Elemente bezeichnet, von welchen die weitere Entwicklung der Steinmetzzeichen auszugehen hatte, so können wir diese selbst kurz zusammenfassen. Die nächste Entwicklung ist einfach die, daß sämtliche andere Zeichenarten mehr und mehr und zuletzt ganz von der rein geometrischen Linienzusammensetzung verdrängt und verschlungen werden und zwar letzteres mit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Näher aber auseinanderzuhalten, wann diese, wann jene Gruppe wäre überwunden worden, erscheint mir unmöglich. Es walten hier sichtlich viel lokale Bedingungen mit ob. Man kann wohl, wenn man an einem einzelnen Ort Bauten der verschiedenen Zeiten neben einander hat, wie in Maulbronn oder Bebenhausen, die allmähliche Entwicklung und progressive Steigerung des geometrischen Elementes gut beobachten. Aber man kann durchaus nicht sagen, daß in ganz gleicher Art, im gleichen Umfang dieselbe an andern Orten müßte vor sich gegangen sein. Man findet z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd, die von 1351 an gebaut ist, eine ganze Menge von Buchstabenzeichen, während sie anderwärts um diese Zeit nicht so häufig sein dürften. Es wird also nur einem schon sehr kundigen und geübten Auge möglich sein, aus den Steinmetzzeichen allein die Bauzeit eines Baues nach dem Jahrhundert mit einiger Sicherheit näher zu bestimmen, und auch ihm wird es nur dann möglich sein, wenn die Zahl der Zeichen eine etwas größere ist. Eines nur wird sicher bleiben, daß ein Bau, an welchem offenbare Buchstaben und bildliche Zeichen auftreten, vor 1450 fallen muß. Einen einzelnen Beleg dessen, wie am Ende der bezeichneten Periode die übrigen Arten

<sup>1)</sup> Schwerlich dürfte Schneider (1872) Recht haben, wenn er vermuthet, die Schlüsselform weise auf eine Art Kontrolle hin, welche der Magister Fabricae ausübte. Es ist ja auch ein Steinmetzzeichen, nicht das eines Verwaltungsbeamten, ganz gleich mit den andern angebracht. So z. B. am Paradies in Maulbronn.

von Zeichen sich allmählich vollends verlieren, gibt meine Sammlung der Zeichen des Ulmer Münsters im 2. Heft der Münsterblätter.

Suchen wir nach den Gründen, aus welchen gerade das erst am wenigsten vertretene geometrische Element das herrschende werden mußte, so werden wir sagen dürfen: Es mußte sich einmal empfehlen durch die Leichtigkeit der Anbringung, und es mußte sich zum andern empfehlen durch seine unendliche Variabilität, die das Festhalten eines Gattungszusammenhangs, eines gewissen gemeinsamen Grundtypus und zugleich scharfe Unterscheidung jedes einzelnen Individuums gleichzeitig bestens ermöglichte. Ein solcher Zusammenschluß der weit zerstreuten Glieder auch in ihren Zeichen aber mußte ja, wie wir schon hervorgehoben, in der durch ein stetes Wandern von einem großen Bau zu einem andern bedingten, gewissermaßen internationalen Stellung der Steinmetzen die Tendenz sein. Buchstaben und Bilder, wie die festen geometrischen Figuren, konnten oder mußten von allzuvielen gleichzeitig gewählt werden, und sie mußten, wenn man variieren wollte, sehr bald allzu kompliziert werden. Das ist nun allerdings dann bei den geometrischen Linienverbindungen auch mehr und mehr eingetreten im Lauf der Jahrhunderte, aber es war bei ihnen dann immer noch das Individuelle zugleich mehr gewahrt.

Mit dieser Betrachtung sind wir darauf geführt, daß der völlige Sieg der geometrischen Linienverbindung in den Steinmetzzeichen, der sich mehr und mehr vorbereitet und angebahnt hat in der Periode von 1150—1450, entschieden worden sein muß bei uns nothwendig zu derselben Zeit, als die deutschen Steinmetzen eine feste, geordnete, wenigstens der Tendenz nach das ganze deutsche Reich umspannende Brüderschaft, welche sich schon lang her gleichfalls vorbereitet, ja mehr oder weniger schon vorher in Grundzügen bestanden hatte, definitiv zusammenbrachten und aufrichteten. Das aber geschah bekanntlich eben in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, (s. Janner) nach Vorbesprechungen in Speier und Straßburg auf dem Tag zu Regensburg, zu dem am 25. April 1459 der Zusammentritt erfolgte, und auf dem Tag zu Speier am 9. April 1464, wo das Werk vollends zum Abschluß kam, das dann nach einigen Milderungen durch die Zusammenkünfte zu Basel 1497 und zu Straßburg 1498 auch die Anerkennung des Reichs erhielt durch die am 3. Oktober 1498 zu Straßburg ausgestellte erste kaiserliche Konfirmation der Hüttenordnung unter Kaiser Maximilian. Wohl haben sich ja nicht alle Bauhütten förmlich und logisch in diese Einigung aufschließen lassen, wie gerade die Regensburger in erster Linie muß länger fern geblieben sein, manchem die Eiferlicht auf die erwählten Vororte im Weg stehen oder auch bereits, wie vielleicht eben in Regensburg, politische Bedenken der städtischen Behörden. Aber das hinderte ja nicht, daß gleichwohl in vielen Dingen sich noch weite Kreise nach der Brüderschaft richteten, wie man in Torgau schon 1462 eine ähnliche Ordnung für die Sächsischen Lande aufrichtete, und ihrem Zuge folgten, um so mehr, wenn ja von ihr nur das zusammengefaßt wurde, was vorher schon sich mehr und mehr als „gute Gewohnheit und altes Herkommen“ (Janner S. 281) geltend gemacht hatte. Obwohl wir nun gerade in den ältesten Ordnungen und Satzungen über die Form des Steinmetzzeichens keine Bestimmungen finden, so ist doch die Thatfache, daß von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die lineare geometrische Zusammenstellung die einzig gebräuchliche ist, Beweis genug, daß auch sie damals als der Grundtypus für die Bundesgenossen muß vollends fest in Aussicht genommen und von da an angewendet worden sein.

Dieser allgemeine Typus ist dann auch festgehalten worden, so lang es noch eigentliche Steinmetzzeichen gab. Eine eigentliche Weiterentwicklung ist nicht mehr erfolgt, die Zeichen des 16. und des 17. Jahrhunderts unterscheiden sich von denen des ausgehenden 15. nur einmal durch immer größere Kompliziertheit, wie schon oben angedeutet (bedingt durch ein fortgesetztes Streben nach Individualisierung), die übrigens nicht immer und überall gleichmäßig hervortritt, und sodann namentlich durch einen viel ausgedehnteren Gebrauch auch gekrümmter Linien, die sich übrigens auch schon im 15. Jahrhundert finden, namentlich kleiner Häkchen.

Nur eine Frage sei noch berührt, ob diese geometrischen Linienverbindungen nicht doch auch die Hinweisung auf das Handwerk durch Abbildung der Haupthandwerkzeuge in sich selbst aufgenommen haben? So sagt Schneider (1872), die vorherrschende Form seit 1450 sei die Stabform, an welche sich Winkel und Richtscheit in verschiedenen Stellungen anlehnen. Es ist kein Zweifel, daß einzelne Zeichen ganz besonders diesen Eindruck machen, vgl. Fig. 85 b. 89. 90. 130. Aber als etwas allgemeines möchte ich es nicht auffassen und gelten lassen. Es scheint mir in den meisten Fällen gar nicht darum sich gehandelt zu haben, einen Winkel oder ein Richtscheit in das Zeichen hineinzubringen. Theilweise allerdings sind ja jene Geräte selbst auch später neben den Zeichen verwendet s. Fig. 91. 95. 162. Die frühere Verwendung des Anfangsbuchstabens vom Namen als Zeichen aber findet sich dann in ihrer Art erhalten und fortgesetzt durch die Beifügung des Monogramms zum Zeichen.

#### 4. Das Ende der Steinmetzzeichen.

Wie wir gefunden haben, fällt die Blüte unseres Steinmetzzeichenwesens zusammen mit der kräftigen Organisation eines Steinmetzenverbandes, einer eigentlichen allgemeinen deutschen Steinmetzenzunft. Dies läßt im Voraus ahnen, daß alles das, was diesen Steinmetzenverband schädigte und zu Fall brachte, auch das Ende der Steinmetzzeichen mit herbeiführen half. In dieser Hinsicht wird nun mehrfach darauf hingewiesen, daß die Reformation das Hüttenwesen geschädigt habe, weil die Steinmetzbrüderschaft, wie jede Zunft des Mittelalters, wesentlich zugleich auf religiöser Grundlage gestanden sei. Letzteres ist ganz richtig, sofern ja z. B. an den 4 Frohnfasten und am Tage der Schutzpatrone des Steinmetzhandwerks, der 4 gekrönten Märtyrer (8. Nov.) in der Kathedrale des Vororts zu Straßburg Messen gelesen wurden und ähnliche Feiern an den andern Hütten stattfanden u. dgl. m. Allein es scheint mir, daß diese Schädigung kirchlicher Art nach vorübergehenden Schwierigkeiten wäre überwunden worden. Wenigstens kam ja nach 2 Zusammenkünften zu Basel (24. Aug.) und zu Straßburg (29. Sept.) im Jahr 1563 eine Reorganisation des Hüttenwesens zu Stande, die in dem von 72 Meistern und 20 Gefellen unterschriebenen Brüderbuch von 1563 ihren Ausdruck gefunden hat, bei der selbst das früher isoliert gebliebene Regensburg unter Straßburg unterworfen ward. Und wenn man eben die Steinmetzzeichen zu Führern nehmen darf, so finden sich die Ordnungen der Steinmetzen das ganze 16. Jahrhundert über noch in weiter Geltung. Alwin Schultz könnte recht gesehen haben, wenn er mehr als die kirchliche Reformation die Reformation des Kunstgebietes selber durch die Bauweise der Renaissance als ein Moment geltend macht, welches zum mindesten den Künstler unter den Architekten vom Zwang der Zunftgesetze frei machen half. Es mag sich wohl hieraus die Beobachtung erklären, daß wir gerade bei den fürstlichen Baumeistern schon im 16. Jahrhundert so wenig Spuren auch von Meisterzeichen finden werden. Auch nach der Seite hin, daß in Folge der Reformation die Zahl der Kirchenbauten beschränkt und vermindert ward, also weniger Steinmetzen überhaupt schon nöthig waren, hat sich nach meiner Meinung bald ein Ausgleich für die Schädigung gefunden. Man kann ohnehin sagen, daß, abgesehen von den noch unvollendeten großen Dom- und Münsterbauten, so wie so die Bauthätigkeit nicht mehr lang in dem Umfang fortgehen konnte, den sie am Ende des Mittelalters nachgerade erreicht hatte. Denn allerdings, unter allen überhaupt älteren Kirchen unseres Landes ist kaum eine, die nicht Spuren der Erneuerung oder des Neubaus aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts an sich trüge. War aber einmal diese Gothifizierung der Bauten, um sie so zu nennen, durchgeführt, so mußte von selbst auf die großartige Anspannung eine Zeit des Nachlassens folgen. Aber auch wenn wir das nicht rechnen und alles Nachlassen des kirchlichen Baueifers auf die Reformation schieben wollen, es entstand gar bald ein anderweitiger Ausgleich. Statt der kirchlichen Bauten giengen jetzt die Landesfürsten, ein Herzog Ulrich, Christof und Ludwig mit ungemeinem Eifer an weltliche Bauten im neuen Renaissancestil. Wie viele Schlösser wurden nicht allein unter Herzog Christof erbaut oder erneuert (s. Stälin, Wirt. Geschichte 4, 767 f.)! Da brauchte man sicher nicht weniger Steinmetzen, als früher wegen der kirchlichen Interessen<sup>1)</sup>. Und so kommen wir wieder auf jenes andere zurück: Es mußte viel mehr das der Steinmetzenbrüderschaft schaden, wenn sich jetzt gerade die tüchtigsten Kräfte und Köpfe außerhalb ihres Bereiches stellten. Während im 15. Jahrhundert die großen Dom- und Kirchenbaumeister die Leiter des Ganzen gewesen und sie gerade mit ihren Gefellen, die von einem Bau zum andern wanderten, in der Brüderschaft zusammengefaßt gewesen waren, während das Verhältnis, in welchem die sesshaften, städtischen Handwerksgenossen zu dieser Brüderschaft standen, mir noch nicht genügend aufgeklärt zu sein scheint, will es mich nach allen Anzeichen bedünken, daß jetzt in der reorganisirten Brüderschaft wesentlich die rein handwerksmäßigen Fachgenossen zusammengehalten wurden, während die eigentlichen Künstler unter den Architekten, um wieder den Ausdruck zu gebrauchen, sich frei von derselben und ihr ferne hielten. Gerade die „Stattmeister“, die städtischen Werkmeister sind in dem Brüderbuch so viel genannt<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Wie viele Zeichen finden sich nicht z. B. an der Haupttreppe des alten Schlosses in Stuttgart. Auch schon 1459 handelte es sich übrigens nicht bloß um den Bau von Kirchen und Chören, sondern auch um „ander große Steynwerek und Gebäue“ (Janner, Bauhütten S. 251).

<sup>2)</sup> Art. 18 der Regensburger Ordnung kennt neben den Meistern, die zur Brüderschaft halten, Stattmeister und andre Meister, „die noch nit in die Ordnunge der Wercklüt sind erfordert“, und regelt das Verhalten der bei solchen Arbeit nehmenden Gefellen. Ebenso ist in demselben davon die Rede, wie es die Gefellen halten sollen, die heiraten und an ihrem Arbeitsort keine Brüderschaftshütte treffen, und sich in einer Stadt niederzuschlagen und mit einem Handwerk dienen müssen. Sie haben nur alle Frohnfasten 4 Pfennig zur Kaffe zu zahlen, den Wochenpfennig nicht zu geben. Von den Städten und ihren Obrigkeiten muß am meisten auch des-

Gleichwohl aber, wenn auch an geistigem Kapital ärmer geworden, bestand also der Steinmetzenbund mit seinen Ordnungen zunächst fort. Der Zerfall gibt sich erst im 17. Jahrhundert mehr und mehr kund. Ich möchte aber auch hier nicht an den 30jährigen Krieg nach seinen religiösen Motiven denken, sondern an etwas ganz anderes. Die Steinmetzzunft hatte einen ins Weite strebenden, universalen Charakter und Zug in sich, darin von allen Zünften verschieden. Sie war eine Ordnung des Reiches geworden. Sie mußte fallen, je mehr der Partikularismus der einzelnen Stämme und kleineren Staaten den Sieg über den Reichsgedanken gewann. Nur insofern als durch die Reformation auch thatsächlich die Zertrennung des Reichskörpers in einzelne selbständige Glieder gefördert und als durch den 30jährigen Krieg dieselbe vollends durchgeführt wurde, nur insofern kann man auch ihnen die Auflösung des Hüttenwesens zuschreiben. Es waren mit dem Hüttenzusammenhang Macht- und Rechtsverbindungen gegeben, eine Gerichtsbarkeit hatten die Vororte in bestimmten Fällen. Dazu mußten die Landesherrn schiel sehen, je mehr sie alles in ihre Gewalt zu bekommen suchten. So mag schon vorher der Sache da und dort Eintrag geschehen sein. Aber den Todesstoß mußte sie erhalten mit der Uebergabe des Vororts Straßburg in französische Hände. Am 12. August 1671 schon ward durch Reichschluß der Gerichtsbarkeit desselben ein Ende gemacht (O. R. 28, 192), und wenn auch die Steinmetzen sich dagegen im geheimen wehren mochten, so daß noch 1707 und 1718 zu Regensburg Klagen in dieser Richtung und neue Verordnungen ans Licht treten, es mußten die vom bisherigen Haupt vollends abgechnittenen Glieder langsam, aber sicher verbluten. Das kaiserliche Edikt vom 16. Aug. 1731, durch das die Streitigkeiten der Bauleute an die Ortsobrigkeiten verwiesen und alle Haupthütten, Handwerksmißbräuche und die Vereidung auf Geheimnisse verboten wurden (Janner 1871), zeigt uns, meine ich, am besten und einfachsten, welchen veränderten Interessen der Steinmetzenverband, die Bruderschaft der Bauhütten erlegen ist.

Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit und Umstände, wie lang an den einzelnen Orten als eine Art von Lokal-Statuten die alten Ordnungen und Bräuche sich forterbten. In einzelnen Orten und Gegenden soll sich namentlich der Brauch der Steinmetzzeichen bis in unser Jahrhundert herein erhalten haben, übrigens auch da, wie es scheint, mehr bei Gelegenheit des Einschreibens des neu ausgewiesenen Gefellen ins Innungsbuch, als in lebendiger Ausübung an den Arbeitstücken selber oder mehr in Form der gelegentlichen Verewigung an einem befondern Ort, theilweise auch unter Befeitigung des eigentlichen Zeichens und Verwendung der Namensinitialen zum Monogramm (so 1710—13 und 1788 an der Waldheimer Brücke), was an sich eine andre Ordnung der Dinge anzeigt.

In unfrem Land ist der späteste Bau, den ich bis jetzt gefunden habe, an dem wirkliche Steinmetzzeichen in ausgiebigster Weise vorkommen, der runde südöstliche Eckthurm an dem alten Schloß zu Stuttgart, der 1686 erbaut worden ist (St. Dir. S. 118). Daß aber auch hier die alte Sitte noch länger bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts nachwirkte, werden wir bei den mitzutheilenden Meister- und Bildhauerszeichen finden. Von Schloß Morstein z. B. werden von 1730 und 1738 Zeichen erwähnt.

Eine Wiederauffrischung der alten Sitte ist mir in 2 Beispielen aus unfrem Land bekannt geworden. An den restaurirten Theilen der Johanniskirche (ob auch an der Heiligkreuzkirche?) in Gmünd haben sich die neuen Steinmetzen mit 4—5erlei gothisch stilisirten Zeichen auf einzelnen Steinen verewigt. Und der neulich verstorbene Architekt Beisbarth hat an der von ihm 1863 restaurirten Nikolauskirche in Calw, ebenso am neuen Altar der Leonhardskirche in Stuttgart, auch auf vielen Denkmälern des dortigen Kirchhofs ein von dem Monogramm C B begleitetes förmliches Meisterzeichen angebracht. Aehnlich hat Oberbaurath C. Leins ein aus C

halb dem Eintritt ihrer Werkleute in den Brüderbund möglichst Hindernis in den Weg gelegt worden sein, weil dieser sich da und dort, wie das Brüderbuch von 1563 verräth, herausgenommen hatte, durch Herbeiführung von gemeinsamen Arbeitseinstellungen seiner Verbündeten — es geschieht doch nichts neues unter der Sonne — auf die Lohnverhältnisse oder dgl. zu wirken. Vor solchen Chikanen wollte man sich verwahren.

Daß dann aber später gerade die Stadtmeister die Haupttheilnehmer sind, beweist, wie jetzt die ganze Sache mehr und mehr zu einem Zusammenschluß der städtischen Zünfte des Steinwerks selber geworden war. Damit steht ganz in Uebereinstimmung, wenn jetzt von 1563 an die Maurer, die man früher weit weg gehalten hatte, neben den Steinmetzen mehr und mehr gleichberechtigt in dem Verband stehen (Janner S. 77 ff.), in Breslau z. B. schon um 1580 (Wernicke in Schlesiens Vorzeit 34. Bericht S. 167). Denn in der städtischen Steinmetzzunft waren z. B. schon 1402 in Straßburg Steinmetzen und Maurer vereinigt. Also früher ein Bund, der dem Steinmetzen neben dem und außer dem, was er als Mitglied irgend einer Stadt und städtischen Zunft während seines Aufenthalts in dieser zu leisten hatte, noch besonderes bieten und erringen wollte, jetzt ein Verband gerade der städtischen Zünfte.

und L. verschlungenes Monogramm in der 1864 restaurirten Kirche zu Dettingen OA. Urach, und OA.-Werkmeister W. Linek in Vaihingen a./E. ein W L auf einem Schlußstein des Chors in Roßwag angebracht. Darf man hierüber ein Urtheil fällen, so erscheint mir das Bestreben, des Baumeisters Namen mit der Bauzeit auf eine wenig sich aufdrängende Weise an dem Werk zu verewigen, nur lobenswerth. Wie sehr vermißt man z. B. an den vielen Neubauten in Stuttgart, daß kaum da und dort einmal eine Jahreszahl oder ein Wappen des Erbauers angebracht ist! Nach hundert Jahren hätte das für manche Fälle einen Werth. Dagegen scheint jene andere Wiedererneuerung gewöhnlicher Steinmetzzeichen ein aussichtsloses Unternehmen, so lang es nicht vom Wiederaufleben der alten Zunftgenossenschaft getragen ist, ja wegen der Einfachheit von der alten Zeit entlehnten, nicht eigenartig entwickelten Gestalt der neuen Zeichen nur geradezu verwirrend.

Ehe wir zur Besprechung der Meisterzeichen im Besondern übergehen, will ich einige andere spezielle Beobachtungen aus dem weiten Gebiet der Steinmetzzeichen mittheilen, welche theils einzelnes noch besser hervorheben helfen, theils zur weitern Erürung von Punkten, die sich der Forschung seither entzogen haben, anregen möchten.

### 5. Befondere Beobachtungen über die Steinmetzzeichen.

#### a) Die Häufigkeit derselben.

Die Anzahl von Steinmetzzeichen ist auch da, wo sie überhaupt vorkommen, noch eine sehr verschiedene. Man findet Bauwerke mit nur einigen Zeichen und solche, auf welchen wirklich so gut wie jeder Stein ein solches trägt. Man wird aber finden, daß letztere Bauwerke gewöhnlich eben aus einem solchen Material gebaut sind, in dem sich diese mehr oberflächlichen Zeichen auch bestens und lang erhalten konnten. Sehr schwer sind z. B. oft auf den Buckelsteinquadern ihre Spuren zu entdecken. Bei weitem die meisten sind durch die spätere Ueberflüchtung verdeckt. Sehr viele sind der Verwitterung zum Opfer gefallen, z. B. am Ulmer Münster. Anderwärts, z. B. an der fast ganz aus Tuffsteinen gebauten Stadtkirche von Geislingen, scheint es, als ob es schon die bauenden Steinmetzen gar nicht für rathsam gefunden haben, ihre Zeichen diesem Material anzuvertrauen (doch kommen ein paar auch hier vor). Manchmal mochte es auch, zumal wenn es sich um einen kleineren Bau handelte und wenig Arbeiter waren, den Bauenden der Abrechnung wegen nicht nöthig erscheinen, jeden Stein besonders zu zeichnen, und begnügten sich die Steinmetzen da und dort an besonders hervorragenden Punkten sich zu verewigen. Namentlich glaube ich schon mehrfach an zusammenhängenden, ein Ganzes bildenden Bautheilen, wie die Fenster sind, beobachtet zu haben, daß je nur einmal auf jeder Seite in der Mitte das gleiche Zeichen angebracht wurde, um es als Werk dieses einen Trägers zu kennzeichnen (und dann vielleicht zugleich in symmetrischer Gestaltung, s. 6 c). Gleichwohl wird man gestehen müssen, daß über diesen Punkt die Akten noch lang nicht werden geschlossen werden, namentlich wenn man erwägt, daß diese Verschiedenheit nicht nur in den früheren Zeiten auftritt, wo man vieles aus dem erst allmählichen Durchdringen dieses Gebrauchs erklären könnte, sondern auch bei Bauten aus der entwickelten Periode. Um ein Beispiel mit zu nennen, ist es mir doch seltsam, daß man im Hof oder außen am alten Schloß in Stuttgart (abgesehen von dem erwähnten Thurm) nicht leicht ein Zeichen findet, auf der Gallerie des 1. Stockwerks schon mehrere, aber dann eine ganze Masse an den Fenstern der Haupttreppe. Immerhin wird man das vielfach müssen gelten lassen, daß an Theilen, die nicht so in die Augen fallen, diese Zeichen auch unbedenklich mögen auf einer Seite des Steins angebracht worden sein, die eingemauert wurde, und daß mehr an den zur Schau sich bietenden Bautheilen auf das Anbringen an der Außenseite geachtet wurde.

#### b) Die Größe der Steinmetzzeichen

hat im allgemeinen mit der Zeit sehr abgenommen gegen das ursprünglich übliche Maß. Wie mußte es auch seinerzeit einer großen Form bedürfen, um z. B. in die rauhen, harten Buckeln des Wärschenschloßchens ein Zeichen einzuhauen, von dem man sich einigermaßen Dauer versprechen konnte! Auch die Formen der alten Zeichen waren an sich meist nur bei größerer Ausführung gut zu bilden. Gleichwohl darf man nicht überall aus auffallender Größe auf besonderes Alter der Zeichen schließen. Es scheint, daß die Eigenthümlichkeit des zu bearbeitenden Materials auch in späterer Zeit noch da und dort ungewöhnlich große Ausführung bedingte. Wenigstens ein sicheres und sehr auffallendes Beispiel hievon habe ich gefunden an der alten Stiftskirche in Beutelsbach OA. Schorndorf. Die jetzige Kirche ist nach verschiedenen Anzeichen ein Werk der spätgothischen Zeit. Nun finden sich aber an ihr eine Reihe von Steinen verwendet, welche Reste eines Frieses von der alten romanischen Kirche sind, deshalb machen die großen, auch

alterthümlich aussehenden Steinmetzzeichen, die vielfach sich an andern Steinen finden, ganz den Eindruck, als seien eben auch diese Steine wieder von der alten Kirche verwendet worden. Allein über dem Eingang in des Kirchenplatzes Umfriedigung findet sich unzweideutig das eine der fraglichen Zeichen, dem die andern alle verwandt sind, mit der Jahreszahl 1505. Es ist damit auch den andern wie dem ganzen Bau die Entstehungszeit näher nachgewiesen.

Vom 16. Jahrhundert an führte die verwickeltere Form auch vielfach wieder die Nothwendigkeit größerer Gestaltung des Zeichens mit sich. Genauere Untersuchungen über die Größe anzustellen, hat mir die Zeit nicht gereicht bei den vielen hunderten von Zeichen, die ich schon getroffen habe. Allein das Bisherige wird genügen, um zu erweisen, daß im allgemeinen die Bestimmungen von Prof. Rziha zutreffen dürften, wenn dieser die Größe der römischen Steinmetzzeichen auf 25—30, die der romanischen auf 10—15, die der Zeichen aus der Uebergangszeit auf 5—6, bei der spätgothischen auf 2—3, bei der Renaissancezeit auf 7—10 cm. bestimmt.

#### c) Ausführung des einzelnen Zeichens.

Ueber diesen Punkt soll wenigstens das bemerkt sein, daß, wenn auch die Sorgfalt in der Behandlung eine sehr ungleiche ist, da, wo das Zeichen sorgfältiger ausgeführt ist, die Behandlung ganz der der Minuskelschrift analog ist, namentlich was die Enden der Linien betrifft. Die hier eintretenden keilförmigen Verstärkungen und auslaufenden Verbreiterungen ist man oft versucht für besonders angefügte Kreuzlinien zu halten. Noch mehr treten bei der Bildung der erhabenen Meisterzeichen derartige Schwierigkeiten zu Tag (ob z. B. ein beiderseits etwas geschweift gebildeter Strich als ein gerader oder als ein gekrümmter anzunehmen ist).

#### d) Wahl des Zeichens (Graphik der Steinmetzzeichen).

Ueber diesen Punkt sagt Janner: „Es lag in der Organisation der Steinmetzbrüderschaften, daß das Zeichen nicht mehr ganz nach Belieben gewählt, jedenfalls nicht freiwillig geändert werden durfte“. (Hiczu möchte ich nur gleich bemerken, daß ich nicht glauben kann, es habe je ein Steinmetz sein Zeichen so mir nichts dir nichts wieder geändert. Das frei einmal erwählte Zeichen hat er gewiß immer beibehalten, wenn nicht ganz außerordentliche Umstände eintreten). „Die Zunft ertheilte den Steinmetzen das Ehrenzeichen, wenn nun auch freilich den Wünschen des Einzelnen möglichst Rechnung getragen wurde. Der Lehrling, wird berichtet, zeichnete (bei dem Akt der Losprechung) das gewünschte Zeichen auf einen hölzernen Teller mit Kreide, die Meister und Gefellen prüften es, ob dasselbe nicht mit schon gegebenen identisch war; und wenn die Prüfung zur Zufriedenheit geschehen war, wurde es ihm feierlich vom Handwerk zugestanden, durfte ohne Gunst und Willen der Handwerkschaft nicht mehr geändert werden“.

Es ist nun aber die Frage, ob nicht gleichwohl die Wahl des Zeichens in gewisse Schranken gebunden gewesen sei, nemlich, ob nicht etwa für jede Bauhüttenverbindung oder jede einzelne Bauhütte ein gewisses Schema festgestellt gewesen sei, in dessen Rahmen sich die Glieder derselben zu bewegen hatten. In dieser schon früher angedeuteten Richtung hat am 17. Sept. 1879 auf der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Landshut Professor Rziha aus Wien einen Vortrag gehalten über die Graphik der Steinmetzzeichen. Nach dem Bericht hierüber im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1880 Nr. 3 ist die Anschauung desselben folgende: Prof. Rziha nimmt an, daß es zu allen Zeiten Handwerksgebrauch der Steinmetzen gewesen sei, nicht nur überhaupt Zeichen zu führen, die zugleich als Ehrenzeichen, dann zur Legitimation und auch zur Bezeichnung der Person in einer Zeit, da Eigennamen fehlten und das Schreiben kein Gemeingut war, dienten, ein Gebrauch, dem die Sitte des Markenwesens nachgebildet (?) scheine —, sondern auch: diese Zeichen nach Schlüsseln zu formiren. Alle Zeichen nemlich einer gewissen Bauhütte oder Hüttenverbindung seien aus den Linien einer und derselben Mutterfigur, eines geometrischen Musters mit entweder geraden oder gekrümmten oder aus beiden zusammengesetzten Linien, des sogenannten Schlüssels, entnommen. Indem jede Hütte einen solchen besondern Schlüssel besaß und diese unter den Hütten ausgetauscht wurden, konnte man überall kontrolliren, woher ein Steinmetz komme, an seinem Zeichen. Ganz anders sei es mit den Zeichen der Bildhauer, Holzschneider u. s. w., sie erscheinen als Marken individueller Konstruktion. Bei den Steinmetzen aber lasse sich der Gebrauch, nach Schlüsseln die Zeichen zu formiren, schon an griechischen, römischen und syrischen Bauwerken nachweisen, dann nachdem derselbe zu der Zeit, da die Mönche eigenhändig gebaut haben, im christlichen Europa sich verloren hatte, wieder von der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts an, als die Mönche sich von der Bauarbeit wieder zurückzuziehen begannen und das Bedürfnis eigener geschlossener Fachbrüderschaften damit wieder hervorgetreten sei, und so habe er sich bis über die Renaissancezeit, theilweise bis in unsere Zeit herab erhalten. Es sei das ein Beweis für das hohe Alter der Steinmetzkorporationen, die bis

zu den 4 Gekrönten, ja bis zum König Hiram von Tyrus hinaufreichen. Prof. Rziha spricht dieser Entdeckung besonders darum großen Werth zu, weil mit Hilfe der aus einzelnen Zeichen heraus komponirten und gefundenen Schlüssel sich die romanischen Bauten von den gothischen und die der Uebergangszeit von den rein gothischen bezüglich der Bauzeit vollkommen unterscheiden lassen. Im einzelnen ist noch besonders zu bemerken, daß nach ihm in jeder der Perioden resp. in jeder besondern Bauhütte die Schlüssel mit der Zeit, um die nöthige Variabilität zu bieten, potenziert wurden, d. h. daß in die ersten einfachen Schlüssel, in die Schlüssel der ersten Potenz, die erste Schlüsselform überall in kleinerem Maßstab nochmals eingezeichnet wurde, ein Verfahren, das dann in der dritten Potenz erneut wiederholt werden konnte. Bei den Bauten aus der Uebergangszeit sei das Kreuz und der Kreis das Motiv des Schlüssels gewesen. In der gothischen Zeit, von der Zeit des Albertus Magnus an, seien neue Schlüssel motive eingetreten entsprechend den bekannten Zeichen der 4 Hauptbauhütten, dem Kreuz für Wien, dem gleichseitigen Dreieck für Straßburg, dem Quadrat für Köln und dem Kreis für Zürich. Die einzelnen Zeichen sehen zwar vielfach den Buchstaben (römischen, griechischen, etruskischen, den Runen, den gothischen) außerordentlich ähnlich, seien aber nicht selbst solche; eben so passen die Zeichen, welche Fußsohlen, Schuhe, Handwerkszeug vorstellen, zugleich ganz in Schlüssel hinein, haben also nur nebenher zugleich symbolische Bedeutung und Beziehung.

Es kann kein Zweifel sein, die Entdeckung, wenn bestätigt, wäre hoch bedeutsam. Rziha will sie darum auch als den rechten Aufschluß über gewisse Ausdrücke der alten Hüttenurkunden gebend nachweisen, indem er sagt: Indem der freigesprochene Geselle die Symbole, welche einzelne Theile des Zeichens (z. B. symbolische Darstellung des Winkelmaßes u. a.) darstellten, zu deuten wußte, konnte er das Zeichen „lesen“. Indem er es in den Schlüssel einzutheilen wußte, konnte er es „stellen“. Und wurde das Zeichen auf der Hütte durch die Aneinanderstellung der Brüder selbst gestellt, so mußte der Wandelgeselle in dem Hauptpunkt des Zeichens den Meister, resp. Ballier erkennen. Auch soll die von den Urkunden verlangte „Prüfung“ des Zeichens eben darin bestanden haben, daß das zunächst willkürlich gewählte Zeichen darauf angesehen wurde, ob es in den Schlüssel der betreffenden Hütte passe.

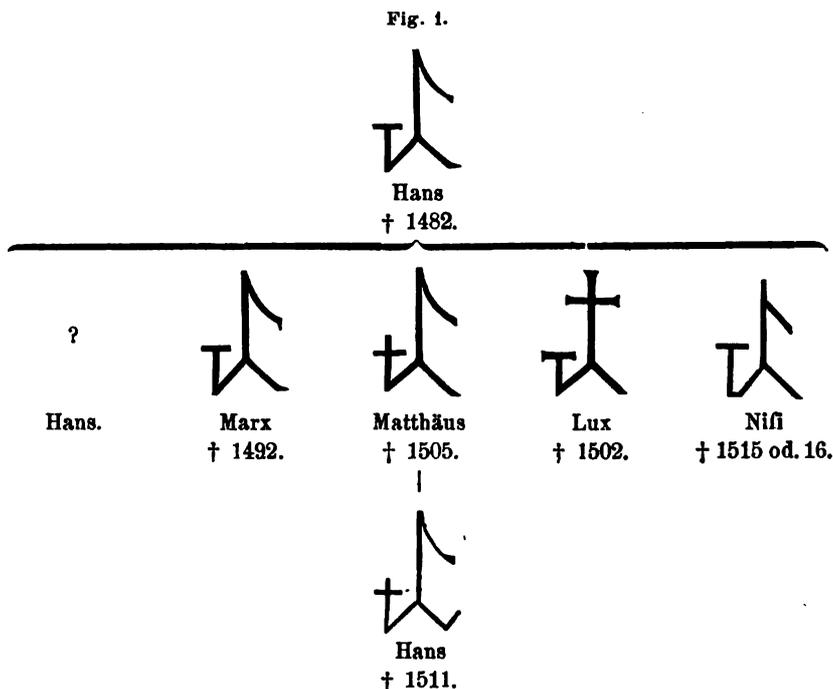
Da ein Urtheil über diese Fragen erst dann mit Sicherheit möglich sein wird, wenn die Nachweise in Zeichnungen vorliegen und die einschlägige ausführliche Arbeit von Prof. Rziha in den neuesten Publikationen der K. K. Centralkommission zu Wien noch nicht weit genug vorangeschritten ist, werden wir am besten thun vorläufig diese Frage beruhen zu lassen. Inzwischen freut es mich, in dem, was der Jahrgang 1881 der betr. Mittheilungen bringt, so manche Beobachtungen aus weiteren Gebieten zu finden, die ich ganz unterschreiben kann. Meinerseits mögen denn eben folgende Beobachtungen über die Motive, die bei der Wahl des Zeichens mitgewirkt haben müssen, hier verzeichnet sein. Sie sind von solcher Art, daß sie ihren Werth und ihre Geltung behalten, mag nun das von Prof. Rziha Gefundene sich weiterhin bestätigen oder nicht.

Einmal nemlich ist zu konstatiren, daß die leibliche Verwandtschaft, die Abstammung von einem zeichenführenden Steinmetzen stets auch eine Aehnlichkeit in dem Zeichen seines Nachkommen, der im Beruf ihm folgte, bedingt und mit sich geführt hat. (In einigen Fällen vgl. Nr. 34 und 106 sind sogar die Zeichen bei Vater und Sohn gleich.) Es sei hiefür hingewiesen auf die Meister von Gmünd (wenn auch die Zeichen der einzelnen Glieder der Familie nicht ganz feststehen), auf die Familie der Enfinger, auf Hans und Michael Schaller in Ulm und andere. Das umfassendste Beispiel aber aus unserem Lande dürfte die Zusammenstellung der Böblinger auf S. 27 mit ihren Zeichen sein, sowie sich dieselbe nach meinen Forschungen gestaltet.

Es ist leicht ersichtlich, wie diese Zeichen (abgesehen von dem dem väterlichen sogar ganz gleichen des Marx) Variationen des einen in dem Zeichen des ersten Hans gegebenen Grundtypus sind.

Neben diesem ersten Motiv der leiblichen Verwandtschaft hat aber nach meinen Beobachtungen sicher sehr häufig, wenn auch wohl nicht immer, ein anderes auf die Wahl des einzelnen Zeichens eingewirkt, ich möchte es in Analogie zu jenem das der geistigen Verwandtschaft nennen, nemlich: die Lehrlinge eines Meisters wählten oder bekamen (das läßt sich ja nicht so feststellen)<sup>1)</sup> ein dem Zeichen des Meisters ähnliches Zeichen. Man findet sehr häufig an Einem Bau eine Reihe von ähnlichen Zeichen, so daß bei der Menge derselben der Gedanke an die

<sup>1)</sup> Es wird das so gewesen sein, daß, wenn der Lehrling ein bestimmtes Zeichen wünschte und kein Anstand da war, man ihm bei der Losprechung das „vergunnte“, hatte er aber keinen bestimmten Wunsch oder war sein Wunsch aus andern Gründen nicht zu erfüllen, so gab man ihm eins.



Möglichkeit, daß das alles Anverwandte gewesen seien, sich verbietet. So habe ich es z. B. an der Amanduskirche in Urach beobachtet. Vgl. Fig. 45 a—d. 169—173.

Man könnte nun freilich gegen die Einführung dieses Motivs das Bedenken geltend machen, daß doch z. B. in Ulm von Variationen der Baumeisterszeichen, die man hienach häufig erwarten sollte, wenig zu finden sei. Allein es ist wohl zu sagen, daß, wo die Meister, wie die Enfinger und Böblinger, Söhne hatten, die ihnen nachfolgten, der Unterscheidung wegen dieser Grundsatz bei den andern Lehrlingen nicht wird Platz gegriffen haben. Sodann hatten ja die Kirchenmeister meist nur 1—2 eigentliche Lehrlinge. Uebrigens ist zu bemerken, daß in der Periode Engelbergs eine ganze Reihe von Zeichen sich finden, die den Grundtypus seines Zeichens, das Kreuz, weisen (s. meine Sammlung der Zeichen des Ulmer Münsters in den Münsterblättern Heft 2, besonders S. 60 Tafel 4 Nr. 177 ff.).

e) Viele Zeichen auf einem Stein (Sammelsteine).

Wie anderwärts, so auch bei uns finden sich Beispiele davon, daß die an einem Bau arbeitenden Steinmetzen neben dem, daß sie die einzelnen Steine je mit ihrem Zeichen zeichneten, auch ein gemeinschaftliches Denkzeichen ihrer Thätigkeit stifteten, indem sie alle mit einander ihre Zeichen in einen Stein einhieben. Homeyer (S. 290) führt (nach Münchhausen Nr. 124—55) 32 solche Zeichen an, die in der Tiefe des Kadolzbürger Schloßzingers sich finden, ferner im Klusfelsen die Zeichen der am Dombau in Halberstadt am Ende des 15. Jahrhunderts arbeitenden Gefellen. Weiter ist mir bekannt ein Beispiel von der Moldaunbrücke in Prag (Kunstblatt 1832, Nr. 6—9), ein zweifaches Beispiel aus dem Regensburger Dom, wo einmal 91 Zeichen aus der Zeit um 1489 vereinigt sind, eines von Freiburg im Breisgau (Redtenbacher) aus der Zeit um 1500 am Ausgang der Wendeltreppe nach der obersten Thurm-gallerie, eines von der 1434 vollendeten Pfarrkirche zu Neumarkt, wo als letztes, 7. Zeichen das Meisterzeichen erscheint (ähnlich wie in Regensburg<sup>1)</sup>).

Aus unserem Lande glaube ich dem ein sehr frühes Beispiel zur Seite stellen zu dürfen in der unter Nr. 9 gegebenen Inschrift aus der Uebergangszeit in Kloster Maulbronn. Und vielleicht mag zum Beleg von der Richtigkeit meiner Auffassung hier schon erwähnt werden, daß an dem Durchgang des Thurmes an der Stadtkirche zu Vaihingen a./E., der nach entschiedenen Merkmalen gleichfalls der Uebergangszeit zugehört, etwas ganz Aehnliches sich findet. Nemlich

<sup>1)</sup> Prof. Rziha in seinem Vortrag sagt: Zu allen Zeiten, in romanischer wie in gothischer, treten Sammelsteine auf z. B. an Säulen, die auf dem Weg der Wanderschaft standen (Heunen-säulen), vielleicht auch auf Grabsteinen. Er denkt dabei an die „Wandelgefellen“.

jeder Stein an der Einfassung der beiderseitigen spitzbogigen Wölbung gegen außen trägt wieder ein anderes Zeichen (zusammen 26—30), während dann sonst an den erhaltenen alten Thurntheilen nur 2—3 dieser Zeichen und diese je öfters wiederkehren. Offenbar haben auch hier sämmtliche an der alten Kirche arbeitenden Steinmetzen sich gemeinsam verewigen wollen und bildet so diese Zusammenstellung auf mehreren eng zusammengehörigen Steinen eine Ueberleitung zu der Zusammenstellung auf einem Stein.

#### f) Je 2 Zeichen auf einem Stein.

Von dem eben besprochenen Fall glaube ich noch einen andern unterscheiden zu müssen, der besondere Eigenthümlichkeiten zeigt, den, wenn nur je 2 Zeichen auf dem gleichen Stein vereint erscheinen. Es ist dies der gleiche Fall, welchen Schneider (1872) vom Mainzer Dom um 1320 geltend macht als einen entscheidenden Beweis, daß die älteren Zeichen den Charakter als Verfetzzeichen zum mindesten mit gehabt haben. Es ist auch gar nicht zu bestreiten, daß die von ihm gegebenen Beispiele offenbare Verfetzzeichen (ich sage nur: nicht mehr als das) vorstellen. Aber bei den Fällen, die mir aus unfrem Land bis jetzt bekannt geworden sind, liegt die Sache wesentlich anders. Ich habe Steine mit 2 Zeichen beobachtet an dem Tübinger Thorthurm in Reutlingen, der mir nach Vergleichung der an ihm sich findenden Zeichen mit denen an der Marienkirche daselbst in die Zeit um 1300 oder vorher zu fallen scheint, hier 3 mal, 1 mal am Eingang der Burg Scharfenberg OA. Geislingen (Uebergangszeit?), ferner an der Nikolaikirche zu Heilbronn, die ins 14. Jahrhundert, eher in dessen zweite Hälfte fällt (2 fach), endlich sehr oft, gegen 20 mal, an der Frauenkirche in Eßlingen an der Außenwand des südlichen Seitenschiffes und an der Westseite, aus der Zeit Ulrich Ensfingers um 1400.

In sämmtlichen Fällen, namentlich in Eßlingen, spricht alles gegen die Annahme, daß es sich dabei um Verfetzzeichen handle, indem nie 2 gleiche Zeichen auf 2 neben einanderstehenden Steinen auch gleich nebeneinander angebracht sind, wie in Mainz. Es scheint vielmehr dem einen, dem Hauptzeichen, ein zweites beigegeben, das seinerseits theils einen gewöhnlichen Winkel vorstellt, theils einen einem V ähnlichen, theils einen hakenförmigen, theils einen Doppelhaken, seltener ein Kreuz. Und merkwürdig ist, daß dicht daneben alle diese Beigabezeichen auch wieder allein auf andern Steinen sich finden. Eine irgendwie gesicherte Deutung dieser Thatfachen konnte ich bis jetzt nicht.

Redtenbacher führt (1877) auch von Basel, von den Untertheilen der Domthürme, Fälle an, wo 2 Zeichen auf einem Stein sich finden, es ist aber aus der kurzen Darstellung nicht zu ersehen, ob dieselben mehr mit den von Schneider mitgetheilten oder mit den obigen Gemeinsames haben.

### 6. Die Meisterzeichen.

Die Meisterzeichen gehören eigentlich auch noch als letztes Glied unter die Rubrik 5: Besondere Beobachtungen hinsichtlich der Steinmetzzeichen, aber bei der Wichtigkeit der Sache an sich und bei ihrer Bedeutung gerade für unser vorliegendes Werk fasse ich sie hier in einen besondern Abschnitt.

Wir finden in unserm Land ungewöhnlich viele Meisterzeichen selbst bei kleinen Bauten, während anderwärts, z. B. an dem großen Mainzer Dom oder in Nürnberg, nicht ein einziges sich finden soll<sup>1)</sup>. Um so mehr dürfte hier eine übersichtliche Zusammenstellung des Gefundenen am Platze sein, wenngleich dann erst unser Werk selbst die Beispiele und Einzelnachweisungen dazu liefern kann.

#### a) Was ist das Besondere des Meisterzeichens?

Man hat früher die Meinung ausgesprochen, bei dem Aufrücken zum Ballier oder Meister habe der Geselle eine Veränderung an seinem Zeichen oder eine Aenderung seines Zeichens vorgenommen. Indeß, soweit ich orientirt bin, habe ich nicht eine Spur von Beweis dazu finden können. In der spätern Zeit ist es positiv widerlegt, (z. B. bei Hans Böblinger) und alle Analogie spricht dafür, daß es auch in der früheren nicht anders war. Mit Recht hat deshalb schon Homeyer diese Meinung zurückgewiesen. Dieser gibt auch darüber, wie der Meister sich von den Gefellen im Zeichen unterschied, das Richtige, wenn er (S. 290) sagt: „Der Meister umgibt sein Zeichen mit einem Schild und arbeitet es sorgfältiger aus, etwa erhaben, nicht vertieft, wie bei den Gefellen. Die Marken der 1658 in Straßburg versammelt gewesenen 28 Meister stehen sämmtlich in Schilden mit Umschriften.“

<sup>1)</sup> Ich bin übrigens fest überzeugt, daß es vielfach nicht an Meisterzeichen fehlt, sondern nur bis jetzt an dem Sinn, sie als das, was sie sind und sein wollen, zu erkennen.

Ja gewiß, seit der Regulirung des Hüttenwesens ist das Charakteristische eines Meisterzeichens, daß es wenigstens bei uns zu Lande<sup>1)</sup> mit einem Schild umgeben ist und nun in allem, z. B. auch beim Siegel, ganz wie ein Wappen, dem es durch diese Umrahmung gleichgestellt ist, behandelt wird. Daher wird es auch in den meisten Fällen nicht vertieft eingehauen, sondern erhaben dargestellt, manchfach aber auch aufgemalt. Die erhabenen Zeichen sind dann oft durch eine andere Farbe von der Schildfläche noch mehr herausgehoben. Früher scheint neben dieser Form des Meisterzeichens noch ein anderes Verfahren üblich gewesen zu sein, um den Meister auszuzeichnen, obwohl wir von jener seit der Zeit des Uebergangsstils, also seit dem 13. Jahrhundert, schon Beispiele finden. In einzelnen Fällen wird der Name des Meisters geradezu eingehauen, in andern wußte der Meister daneben oder ohne das sein Bild geschickt anzubringen. Sodann glaube ich wenigstens in der Zeit vor 1450 Grund zu haben, auch da an ein Meisterzeichen zu denken, wo in Ermanglung eines eigentlichen solchen ein Zeichen an einem hervorragenden Ort, z. B. bei einer Inschrift, bei einer Jahreszahl angebracht ist, und dies doppelt da, wo ein Zeichen offenbar viel besser und sorgfältiger als alle andern ausgeschafft ist, auch nicht so, wie die andern gewöhnlichen, öfters wiederkehrt<sup>2)</sup>. Dagegen habe ich in der späteren Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts da, wo nicht besondere andere Gründe, z. B. Uebereinstimmung von Initialen bei einem gewöhnlichen Zeichen mit einem bekannten Namen eines Meisters, das Recht dazu gaben, von der Aufnahme solcher Zeichen ohne Schild, die an einem hervortretenden Punkt, z. B. über einem Thüreingang stehen, absehen zu müssen geglaubt, wofern nicht Bildhauerarbeiten in Betracht kamen. Es wäre dadurch nur die Masse der unbestimmten Zeichen großartig angewachsen ohne Hoffnung viel Gewinn zu bringen. Und es ist mir eben gar nicht außer Zweifel, ob wir in diesen Fällen wirklich Meister vor uns haben. Z. B. über dem Eingang in den Thurm der Cannstatter Stadtkirche steht ein gewöhnliches Zeichen mit der Zahl 1613. Da nun bekannt ist, daß Heinrich Schickhardt diesen Thurm gebaut hat, dem das Zeichen nicht zugehören wird, so bleibt zweifelhaft, ob es gerade vom ausführenden Werkmeister herrührt, obwohl es wahrscheinlich ist.

Eines aber ist als charakteristisch gerade für die spätere Zeit hervorzuheben: Es scheint, daß das aus den Anfangsbuchstaben des Namens gebildete Künstlermonogramm zuerst mit dem Meisterzeichen sich verbunden, dann aber mit dem Zurücktreten des Steinmetzenverbandes mehr und mehr an dessen Stelle sich gesetzt hat. Dies scheint namentlich durch das Aufkommen bestimmter fester Geschlechtsnamen neben den Vornamen<sup>3)</sup> begünstigt worden zu sein. Ob es unmittelbar in Verbindung mit dem Aufkommen der Renaissance stand, darüber fehlt mir ein Anhalt. Jedenfalls, hat wie wir schon oben bei 4. hervorzuheben uns veranlaßt sahen, die Renaissance den Künstlern unter den Architekten noch mehr ein Bewußtsein gegeben, sie vom Zwang der Zunft gelöst, und damit das Aufkommen der zeichenlosen Künstlermonogramme gefördert. Bald aber hörte Meisterzeichen wie Monogramm auf. Schon im 17. Jahrhundert ist das Anbringen eines Meisterzeichens in irgend einer Form seltener geworden. Gerade die bedeutendsten Baumeister, die fürstlichen, scheinen sogar schon im 16. selten auch nur ein Monogramm geführt zu haben. Im 18. ist dann mit den Steinmetzzeichen überhaupt auch der Gebrauch des Meisterzeichens vollends ganz abgekommen.

Wie weit etwa auch förmliche Wappen an die Stelle eines Meisterzeichens treten, darüber liegen mir noch allzu wenig sichere Nachweise vor. Sighart erwähnt aus Bayern mehrere auf

<sup>1)</sup> Dr. Wernicke führt für Schloßen aus, daß die Meister ihre Monogramme als eine Art von Wappen „in kreisrunder Umfassung“ angebracht haben, erwähnt dann aber späterhin bei einzelnen Zeichen außer einmal in Gröditzberg nicht Kreise sondern Schilde, in denen sie sich finden. Vielleicht ist da und dort bei einem Gewölbeflußstein der besondere Schild weggeblieben, weil eine Umrahmung ohnehin da war. In älterer Zeit mochte auch ein Dreieck (s. Fig. 5.), in späterer einmal ein Dreipaß als Einrahmung dienen. Doch s. den Kreis in Fig. 39 und nr. 106.

<sup>2)</sup> Der letztere Punkt ist besonders zu beachten, denn es finden sich wohl auch einige Zeichen, die sorgfamer als andere behandelt sind und doch öfters wiederkehren, so daß an gewöhnliche Gefellen zu denken ist. Schon die besondere Form eines Zeichens mochte manchmal eine sorgsamere Behandlung beim Einhauen verlangen, wenn die Ausführung wohlgelingen sollte. Darin aber, daß ein Zeichen an einem Bau oder an einem größeren Bautheil nur ein einzigesmal vorkommt, liegt eine Hauptverwandtschaft mit dem durch den Schild gegebenen Meisterzeichen. vgl. Münsterbl. Heft 2, S. 36. nr. 25.

<sup>3)</sup> Wie sogar noch bis 1600 und 1700 herab der Vorname, der Taufname als das eigentlich konstitutive Element im Namen angesehen war, dürfte am besten daraus erhellen, daß man in Kirchenbüchern noch bis um diese Zeiten, z. B. in Geislingen und Weiler ob Helfenstein die Sitte findet, die Taufen nicht der Zeit nach, und nicht nach dem Geschlechtsnamen, sondern nach der alphabetischen Reihenfolge der Taufnamen einzutragen. Die Register der Zinsbücher der Frauenpflege in Ulm (1485—1512) ordnen immer nach den Taufnamen, führen sogar „die alt Schullehrerin“ bei dem A auf.

Grabsteinen. So begegnet ja auch uns eines auf dem Grabstein des Matthäus Enfinger Fig. 22.; außerdem eines auf dem Bild des Moritz Enfinger Fig. 23. Aber da beide daneben ihre Steinmetzzeichen selbst im Siegel führten, so scheint jener Gebrauch auf den Grabsteinen und sonst mehr nur ein Mittel gewesen zu sein, um den Beruf des Verstorbenen zu betonen, (Rziha: Affektionszeichen) nicht auf ein von ihm wirklich geführtes Wappen sich zu beziehen. Und das wird um so wahrscheinlicher, wenn bei diesen Wappen die Erwinsblume, die Rose, verwendet erscheint (so bei dem 1461 gestorbenen Meister des Passauer Doms Stephan Khrumenauer, bei Sighart) oder Werkzeuge des Berufs, wie manchmal auf Grabsteinen neben den eigentlichen Steinmetzzeichen (f. Nr. 124 und Fig. 54). Nur bei Albrecht Georg (Nr. 123) ist der entschieden wappenähnliche Schild („ein Sparren von 3 Sternen begleitet“) vollkommen wie ein sonstiges Meisterzeichen in lebendigem Gebrauch, und ähnlich scheint es bei Fig. 91. u. 92. zu liegen. Auch hier sind es theils die Erwinsblume und das Pentagramm, die den Hinweis auf den Beruf ausdrücken, theils, wie wir sehen werden, bei Albrecht Georg die Bildhauerssterne, wenn man auch nicht den Sparren bei ihm als Bild des Winkelmaßes ansehen kann, da dieser ja öfters gebogene Seiten hat.

#### b) Die Form der Meisterschilde

sei hier noch als besonders beachtenswerth bezeichnet. Dieselben wurden stets in der Form gebildet, welche die Wappenschilde in der fraglichen Zeit hatten. Die Beachtung ihrer Form ist daher da, wo nicht ohnehin die Zeit feststeht, von großem Werth. Wie viel davon abhängt, mag z. B. daraus erhellen: L. Allgayer (Die Münsterkirche in Ueberlingen 1879) glaubte ein Meisterzeichen, das er im Ueberlinger Münster, an der Spitze des südlichen Scheidbogens im Hochschiff, zunächst dem Chor, neu entdeckte, wahrscheinlich wegen der Nähe des Chors als das allerälteste ansehen zu dürfen. Allein die Form des Schildes weist daselbe unverkennbar in die Zeit nach 1500 (f. Fig. 210).

Es wäre deshalb freilich von Werth gewesen, wenn auch in unsern Zeichnungen die Originalformen der Schilde hätten stets gegeben werden können. Allein ich bin schon darum, weil ich von so verschiedenen Seiten her die Zeichen zusammen suchen mußte, nicht in der Lage, diesem Wunsche zu entsprechen und habe mich daher für gewöhnlich der zur Darstellung des Zeichens den besten Raum gewährenden Form des halbrunden, spanischen Schildes (wie sie um 1400—1450 besonders üblich war) bedient. Wo aber die Neigung eines Schildes gegen einen andern speziell in Frage kam, habe ich das (gegen 1500 übliche) Ausbiegen des Schildes am einen Rand, die Tartchenform, zur Hülfe genommen.

#### c) Symmetrische Stellung der Meisterschilde.

Wie eben bemerkt, finden sich öfters Meisterschilde mit ungewöhnlicher Neigung. Es hat sich nemlich, wie ich zuerst im U. C. 1877, S. 26 ff. ausgeführt habe, folgende, zunächst bei den Wappen gewöhnliche Sitte auf sie übertragen: Wo die enge Zusammengehörigkeit eines Schildes mit einem andern zum Ausdruck zu bringen war, wird der eine dem andern zugedreht gedacht und dem entsprechend so dargestellt, daß stets der dem Beschauer links, heraldisch ausgedrückt aber rechts stehende (männliche) Schild statt der gewöhnlichen Regel folgend nach der rechten, nun nach der linken heraldischen Seite geneigt wird, zugleich aber dann auch der ganze Inhalt desselben diesem Zuge folgen muß. In Folge hievon entsteht bei den Steinmetzzeichen auf dem symmetrisch gestellten Schilde das Spiegelbild des ursprünglichen Zeichens. Beispiele hievon f. Fig. 19. 20. 21. 80.

Wir finden aber näher diese symmetrische Stellung der Meisterschilde in 2 Fällen: entweder wenn 2 (oder mehr) Meister mit einander (oder nach einander) einen Bau ausführten (vgl. nr. 123. Fig. 64. 86. und 87.) oder aber auch so, daß ein und derselbe Meister sein Zeichen durch 2malige Anbringung in symmetrischer Stellung noch besonders und allseitig hervorgekehrt hat (f. Fig. 19—21.). Beide Fälle haben ihre Analogie bei den Wappen, der erstere bei den sogenannten Alliancewappen, der letztere in den Fällen, wo zu besserer Dekoration ein und daselbe Wappen öfters in symmetrischer Stellung am gleichen Gegenstande angebracht ist. Wie wichtig die Beachtung dieses Gebrauches symmetrischer Umkehrung ist, wird uns oft genug im einzelnen entgegneten (vgl. nr. 124). Er erscheint aber keineswegs ausnahmslos durchgeführt.

Die Frage, die ich gleichfalls schon im U. C. aufgeworfen habe, ob sich auch bei den gewöhnlichen Gefellenzeichen eine solche symmetrische Stellung, z. B. bei Anbringung desselben Zeichens auf den 2 Seiten eines Fensters, einer Thüre, konstatiren lasse, kann ich noch heute nicht genügend beantworten. Beispiele liegen mir wohl vor, daß auf der einen Seite eines Fensters das Spiegelbild von dem Zeichen auf der andern Seite sich findet, aber es ist eben schwer beweisbar, daß beidemal der gleiche Gefelle gemeint sein müsse. Es ist gerade nach dem früher

Gefundenen ja sehr wahrscheinlich, daß 2 Gefellen desselben Meisters auch solche sich sehr ähnliche Zeichen geführt hätten. Ein die Sache doch sehr nahe legendes Beispiel bietet indeß die Kirche zu Gingen a./F. OA. Geislingen (aus der Zeit um 1463), indem hier ein paarmal an den Fenstern des Chors rechts und links ein und dasselbe Zeichen, aber jedesmal in der der Seite entsprechenden symmetrischen Stellung erscheint und zugleich dieses Zeichen das einzig vorkommende ist. (Vgl. das über die Zeichen des Peter von Koblenz bemerkte).

d) Wo wurden die Meisterzeichen angebracht?

Diese Frage ist theilweise schon mit dem bei a) Bemerkten beantwortet, daß wir manche Zeichen an hervortretenden Orten für Meisterzeichen erklärten. Es dürfte aber doch von Interesse sein, kurz die Orte zu kennzeichnen, an welchen sich dieselben zumeist angebracht finden. Am öfsten ist bei kirchlichen Bauten der östliche Schlußstein des Chorgewölbes der Träger des Meisterbildes oder statt eines Schlußsteines bei den reicheren Gewölbeformen die östliche Gurtenkreuzung. Theilweise aber rückt der Meisterschild auch am Gewölbe weiter herunter an das obere Ende des östlichsten Chorfensters. In andern Fällen findet er sich, zumal wenn 2 Schilde anzubringen sind, an den (2) mittleren oder den östlichen Konfolen, von denen die Gewölberippen des Chors ausgehen, angebracht. In den meisten Fällen dieser Art ist anzunehmen, daß die ganze Kirche von dem fraglichen Meister gebaut sei, da auch sonst die Wappen der Stifter und Bauherrn einer Kirche gerade am Gewölbe des Chores als des vornehmsten Bautheils angebracht zu werden pflegen (vgl. meine Studie über die bedeutame Verwendung der Schlußsteine im Chorgewölbe im Christl. Kunstbl. 1881, nr. 4—8).

War aber ein Meister nur der Schöpfer eines bestimmten Theiles von einem Kirchenbau, so wurde das Zeichen gleichfalls an einer hervorragenden Stelle dieses Bautheiles angebracht, am öfsten wieder an einem Gewölbe-Schlußsteine, so z. B. in Sakristeien, Seitenschiffen, aber wohl auch an der Wand oder außen über einem Eingang oder am Gurt des Dachgesimfes.

Bei weltlichen Bauten wird man das Meisterzeichen selten anderswo als über dem Eingang, der auch das Wappen des Erbauers zu tragen pflegt, finden. Doch scheint in der Renaissancezeit auch das Anbringen desselben irgendwo am Schluß der Treppenspindel häufiger gewesen zu sein. Legte man wohl auf diese kunstreich ausgeführten Theile besonderen Werth?

e) Eine Schwierigkeit,

die wir nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn wir ja eben die Meisterzeichen als beste Gehilfen in unserer Arbeit in Anspruch nehmen, ist die: die Meisterzeichen und die sogenannten Hausmarken, Zeichen (auf Schilden), welche früher einem bestimmten Hause zukamen, so daß es dessen Besitzer nach einander, mit kleinen Variationen für jeden oder mit der Beisetzung der Initialen des Namens zur Unterscheidung führten, die aber dann weiterhin ohne Beziehung auf ein bestimmtes Haus als Wappen und im Siegel geführt wurden, diese beiden sehen einander in den allermeisten Fällen aufs Haar ähnlich. Man kann sich also sehr täuschen, wenn man ein solches Zeichen als Meisterzeichen eines Baumeisters betrachtet. Nur das, daß man alle Umstände, zumal den Ort der Anbringung in Betracht zieht, kann schließlich in vielen Fällen wenigstens entscheiden. Wo ich irgend zweifelhaft war, habe ich daher lieber ein solches Zeichen nicht aufgenommen. Das gilt namentlich von solchen erhabenen Zeichen auf Schilden, welche über den Eingängen der Häuser sich finden. Wo nicht neben solchen Schilden noch Wappen waren, die den Hauseignern andeuteten, habe ich dieselben als Hausmarken betrachtet und hier weggelassen.

Eine Reihe solcher Hausmarken findet sich z. B. auf Schlußsteinen in den Gewölben der Alexanderskirche zu Marbach. Ich hatte sie früher nach Hasler als Meisterzeichen mit aufgenommen. Seit ich aber das Zeichen des Albrecht Georg als solches hier gefunden, war die Sache entschieden und jetzt zugleich klar, weshalb die Zeichen so ähnlich waren. Es werden ja wohl verwandte Familien gewesen sein, durch deren Marken das Andenken der Stifter hier verewigt wurde. — So habe ich auf 2 steinmetzzeichenartige Wappenschilde auf einem Grabstein im Ulmer Münster einfach verzichtet. — So sind solche Zeichen an dem Oelberg zu Wimpfen a./Berg von Lorent als Hausmarken nachgewiesen. — Eine große Menge findet man in den Schlußsteinen der 3 Schiffe der Kilianskirche zu Heilbronn. Mir war es deshalb rein unmöglich zu ermitteln, ob vielleicht eines oder das andere ein Meisterzeichen sein könnte. Gerade in Heilbronn bemerkt man mehrfach auch an andern Bauten Hausmarken. Die Wappen in den Gewölben der Kilianskirche sollen von einer Renovation im Jahr 1580 stammen.

### 7. Bildhauerszeichen.

Nur wenig ist über diese noch zu berichten. Ihre Form wie ihre Behandlung zur Anzeige von Verwandtschaft und dgl. (vgl. nr. 300. und 301. 455. 470. und 582. 577.) ist absolut gleich mit der der andern Steinmetzzeichen. Dagegen habe ich den Unterschied zu beobachten geglaubt, daß an eigentlichen Bildhauerarbeiten nicht so oft erhabene, von Schilden umrahmte Zeichen sich finden. Ich habe deshalb als Bildhauerszeichen, auch wo das Merkmal des Schildes fehlte, ein jedes Steinmetzzeichen aufgenommen, das an einem plastischen Ganzen, z. B. an einem Grabstein, einer Kanzel, einem Sakramenthäuschen nur 1mal und mit Ausschluß sonstiger vorkommt, sei es nun, daß daselbe durch Beifügung des Monogramms noch ganz unzweideutig als Künstlerzeichen beglaubigt ist oder nicht. Die Beifügung des Monogramms scheint bei den Bildhauern vom 16. Jahrhundert an vorherrschend Regel zu sein. Dabei sind meistens die 2 Initialen symmetrisch auf die 2 Seiten des Zeichens vertheilt, man findet dann aber auch wieder das gleiche Künstlerzeichen anders angeordnet, z. B. auf einer Seite eines Grabsteins (an einem Seitenpilafter etwa) das Monogramm, auf der andern Seite das Zeichen, also auch hier wieder in symmetrischer Anordnung.

Die Bildhauerszeichen haben sichtlich ziemlich länger als die eigentlichen Meisterzeichen das Dasein geübt. Wir finden sie noch bis ins 18. Jahrhundert hinein öfters. 1747 scheint bis jetzt bei uns die späteste Grenze. Bei den Bildhauern macht sich noch mehr das Auftreten des zeichenlosen Künstler-Monogramms bemerklich, sowie die wappenähnliche Verwendung von Berufswerkzeugen (Fig. 188—190).

Man darf vielleicht nicht mit Unrecht sagen, daß die Bildhauerszeichen noch viel weniger als die Meisterzeichen seither beachtet worden sind. Möge auch ihre Hervorhebung dazu helfen, auf so manche Fragen nach den Urhebern unsrer Kunstdenkmäler mit der Zeit eine bessere und fester begründete Antwort geben zu können, als es seither möglich war, wo so manchfach nur die subjektive Auffassung des Forschers den Ausschlag geben konnte! Wie ist doch z. B. bei den Ulmer Künstlern die Beachtung der Bildhauerszeichen auf den Grabdenkmälern so fruchtbringend geworden!

## Württembergische Baumeister und Bildhauer.

### I. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

#### A. B e k a n n t e.

##### 1. Benno, † 1088.

Hören wir zunächst, was auswärts über diesen ersten als Baumeister gesicherten Vertreter schwäbischer Baukunst zu finden ist.

Adelbert Hotzen (Das Kaiserhaus zu Goslar, Halle 1872) theilt Folgendes mit: (S. 9) „Das Kaiserhaus zu Goslar ist der älteste Profanbau Deutschlands, nicht eine Burg, sondern ein Haus, eine Pfalz, 1050 erbaut von Kaiser Heinrich III. (Henricus Niger). Wie das ganze Haus, so verräth (S. 18) insbesondere die zweigeschoffige Hauskapelle S. Ulrich mit ihrem originellen Uebergang aus der Kreuzform ins Oktogon eine besondere Meisterchaft ihres Erbauers. Als kaiserlicher Baumeister wird uns Benno genannt, später Bischof von Osnabrück, ein Schüler des eben so edlen als gelehrten Hermannus Contractus. Ueber diesen muthmaßlichen Erbauer unseres Kaiserhauses bietet einen sicheren Anhaltspunkt die von Norbert in lateinischer Sprache verfaßte Lebensbeschreibung Bennos. Aus ihr erfahren wir, daß Heinrich III. den jungen Kleriker aus dem als Architektenschule so berühmten Kloster Hirschau in Schwaben nach Goslar brachte und ihn mit der Beforgung der Bauten daselbst beauftragte, unter denen auch der Dom genannt wird. Nach dem 1056 erfolgten Tod Heinrichs III. und dem dadurch veranlaßten Stillstande der dortigen Bauhätigkeit wurde Benno von dem Bischof Azelinus von Hildesheim nach dieser Stadt gezogen, ward hier Dompropst und 1068 Bischof von Osnabrück. Des Azelinus Nachfolger, dem Bischof Hezilo, ward der baukundige Dompropst besonders wichtig bei seinem berühmten Dombau und der Erbauung seiner Lieblings- und Grabeskirche des Morizklosters vor Hildesheim. Dem mit

dem romanischen Basilikenbau Niedersachsens vertrauten Archäologen ist dieser kunstfönnige Schwabe durch eine Eigenthümlichkeit der Morizberger Kirche wohl bekannt. (S. 19) Er war es nemlich, der die in seinem Schwaben heimische Form der Säulenbasilika hier zuerst in Niedersachsen zur Anwendung brachte, wo das System der Säulen-Pfeilerbasilika seine Heimat hat. Die feinen Verhältnisse und die Originalität der ganzen Anlage geben das beredteste Zeugnis von der hohen Meisterschaft Bennos. Wahrscheinlich stammt auch von ihm die jetzt wieder ausgegrabene stattliche, 3thürmige Klosterkirche des von Heinrich III. und seiner Gemahlin Agnes gestifteten Petersstifts auf dem Petersberg vor Goslar. Dieselbe war ebenfalls eine Säulenbasilika. — Uebrigens nicht nur in der Kirchenbaukunst war Benno ein anerkannter und weit berühmter Meister, sondern sein Biograph erzählt weiter, daß sein erfindungsreicher Geist von Heinrich IV. bei dessen umfangreichen Festungsbauten gegen die aufständischen Sachsen benützt wurde. Der Kaiser machte den Hildesheimer Dompropst zum Leiter dieser wichtigen und weit sich ausdehnenden Bauten auf dem Gebiete des Kriegswesens: wahrlich ein bedeutendes Zeugnis für das Genie dieses Mannes“.

So gerne wir gewiß das alles acceptiren würden, so sind wir doch leider bei genauerem Befragen der urkundlich gesicherten Geschichte genöthigt, gerade bei dem Interessantesten, daß Benno das Kaiserhaus zu Goslar erbaut hätte, vorerst noch ein großes Fragezeichen zu machen. War Benno wirklich ein Hirschauer Mönch, so ist zu beachten: das Kloster Hirschau, die alte Aureliuszelle, war am Anfang des 11. Jahrhunderts (f. O.A.B. Calw) vollständig zerfallen und eingegangen. Zwar hatte schon 1049 Papst Leo IX. bei einem Besuch auf der Burg Calw seinem Schwesterlohn, Graf Adelbert, den Gedanken an dessen Wiederaufrichtung nahe genug gelegt, aber erst 1059 ward mit dem Wiederaufbau des Klosters begonnen. Und 1066 erst kamen aus Kloster Einsiedeln Abt Friedrich und 12 Mönche nach Hirschau, welchen sodann die Benediktiner aus dem aufgehobenen Kloster Sindelfingen beigelegt wurden. Hienach kann der 1056 verstorbene Heinrich III. niemals einen Mönch aus Hirschau geholt haben. Es muß dies, obwohl Heinrich III. thatächlich in den Jahren 1048—55 oft in Schwaben weilte (Stälin 1, 491), einen beträchtlichen Zuzug von Kriegern daher immer hatte und eine Vorliebe für die Schwaben auf seinen Sohn Heinrich IV. vererbt haben dürfte (Stälin 1, 499), doch ebenso ein fagenhafter Zug sein, wie das in der Einleitung Erwähnte, wonach Heinrich der Schwarze selbst in einer Mühle zu Hirschau geboren sein soll. Sogar das, daß Benno je in Hirschau gewesen sein möchte, wird so gut wie ganz durch das Obige ausgeschlossen. Denn er war ja von 1068 an bereits bis 1088 (Stälin 1, 586) Bischof in Osnabrück und als solcher in großem Ansehen an Heinrichs IV. Hof, ein treuer Anhänger und Rathgeber desselben, der sich dennoch auch bei der Gegenpartei eine hohe Achtung erwarb.

Doch lassen wir uns, wenn wir so einiges von Hirschaus Ruhm opfern müssen, dies nicht anfechten. Ein Schwabe, unser ist Benno gleichwohl gewesen, geboren nach Norberts Vita Bennonis c. 1. bei Pertz, Monum. Germ. Script. XII, S. 61 in sueviae partibus loco, qui Luninge dicitur, est viculus (in Schwaben an einem Ort, der Luninge heißt, es ist ein kleines Dorf). Stälin denkt (1, 586) an Lauingen an der Donau, das freilich bayerisch wäre, niemals Luningen heißt, aber auch an Ober- oder Unterlenningen, wobei für Oberlenningen spräche, daß dort schon 1326 die Klosterkirche renovirt, also sehr alt ist, indeß wieder das Bedenken ist, daß beide Orte stets als Lendingen früher bezeichnet sind. Man könnte aber auch an irgend ein an der Lein gelegenes Ort denken; z. B. Leinweiler OA. Aalen, wo ein altes Kirchlein war, Vorderleinthall OA. Gmünd, oder einen Ort bei Burg Leineck OA. Welzheim. Eines der letzteren legt sich mir dadurch besonders nahe, daß Paulus die Römerstation ad Lunam der Peutinger'schen Tafel eben bei Pfahlbronn an der Lein ansetzt, in dessen Bezirk u. a. Burg Leineck gehört. ad Lunam und Luninge weisen auf Einen Stamm, wie denn auch die Leinburg OA. Brackenheim alt Lunebure heißt. Ist Benno sodann wirklich ein Schüler Hermanns des Lahmen (geb. 1013, † 1054) gewesen, so muß er wohl im Kloster Reichenau gebildet worden sein (Stälin 1, 611). Hiezu stimmte nicht übel, daß bei Heinrich IV. außer Benno besonders Graf Eberhard von Nellenburg und dessen Bruder Erzbischof Udo von Trier angesehen, diese aber Brüder des Abts Eckehard von Reichenau († 1088) waren und Verwandte des Hermann contractus, der ein geborner Graf v. Veringen war. Von Reichenau her mochte auch Benno wohl in der Baukunst erfahren sein. Dort war nicht nur Konstanz nahe, wo Gebhard II. (980—96) so manches gebaut hatte, dort wird auch der erwähnte Abt Eckehard selbst als Erbauer der schönen Kirche Johannis des Täufers gerühmt, (Stälin 1, 608), so daß wohl auch schon vorher dort wird gebaut worden sein. Es wäre also auch erst noch zu untersuchen, ob die Form der Säulenbasilika nicht vielmehr auf Reichenau und Konstanz, als auf die 2 Hirschauer Kirchen zurückzuführen ist, deren erste, die Aureliuskirche, erst 1059 begonnen ward, allerdings mit Säulen, während die ältere, hölzerne Kirche keine gehabt hatte (Stälin 1, 609).

Erst nachdem so falsche Anschauungen und Angaben berichtigt sind, sei noch das Wichtigste aus Benno's Leben (nach Schaumann in der Allg. deutschen Biographie II, 339 ff. und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II, S. 24) zusammengefaßt:

Die nicht adeligen, aber auch nicht eigentlich bäuerlichen Eltern (*parentes non nobiles quidem, sed tamen plebeiam conditionem transgressi*) durften nach langer Kinderlosigkeit die Geburt dieses Kindes als eine Erhörung der Gebete ansehen, mit denen sie die Stiftung des silbernen Bildes eines Knäbleins auf einer Wallfahrt nach Rom begleitet hatten, und weilten dasselbe daher auch von Anfang an dem göttlichen Dienst. Seine Ausbildung empfing Benno zu Straßburg, zu Reichenau unter Hermann dem Contrakten. Aber „auch anderwärts hat er sich nach Studentenart längere Zeit umgesehen“ (*et per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus*). Nach einer Reise nach Jerusalem, die er wahrscheinlich mit Bischof Wilhelm von Straßburg (1029—47) machte, kam er an die damals besonders berühmte Domschule zu Speier. Er trat hier selbst als Lehrer auf, und erwarb sich durch seinen Unterricht große Reichthümer. Bald zog er die Augen des Kaisers Heinrich III. auf sich. Nicht zwar durch den von ihm ausgeführten sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, mit dem er dem 1030—61 erbauten Dom zu Speier größere Sicherheit gegen die Fluten des Rheins gab. Denn nach Lotz *Kunsttopogr.* 2, 479 wäre dies erst 1068 geschehen, wie er wahrscheinlich auch erst später Rath wegen des baufälligen Domes in Mainz gab. Der Kaiser, der seine Lieblingsstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, benützte Benno dort als Erzpriester und zugleich als königlichen Amtmann. Ueber seine Bauthätigkeit in Goslar scheinen die Quellen nichts zu enthalten. Azelin oder Ezzelin, früher königlicher Kaplan, seit 1044 (—54) Bischof von Hildesheim, berief Benno zum Vorsteher seiner Domschule. Er hatte überhaupt das Schulwesen in dessen Diözese zu reformiren. In dieser Stellung begleitete Benno auch den Bischof auf dem Kriegszug des Kaisers nach Ungarn im Jahr 1051, wobei er durch seine vortrefflichen Proviant-Einrichtungen das Heer vor Hungersnoth rettete. Bald nach der Rückkehr ward er zum Dompropst in Hildesheim befördert. Unter Bischof Hettilo (1054—79) ward dort noch viel nach seinen Angaben gebaut. Als nun aber 1056 Kaiser Heinrich IV. den Thron bestiegen hatte, zog dieser ihn mehr und mehr an seine Person. Er benützte zunächst seine technischen Kenntnisse bei dem Bau der Harzburgen, und als den durch den erwähnten Bau in Speier besonders berühmt gewordenen Mann der Erzbischof Anno von Köln in seine Dienste zu ziehen suchte, so ernannte Heinrich denselben im Jahr 1068 zum Bischof von Hildesheim. Als solcher gründete Benno das Kloster Iburg und baute sich dort in seiner Lieblingssehnsucht einen nach ihm benannten Thurm, der seine liebste Wohnung wurde. In dem Krieg der Sachsen gegen Heinrich berief dieser ihn wieder zu sich. Wir finden ihn 1069—73 an verschiedenen Orten im engern Rath des Kaisers. Er reiste für ihn nach Rom, war auf der Bischofsversammlung zu Worms, welche die Absetzung über Gregor VII. aussprach, besonders thätig und wurde dafür exkommuniziert. Nachdem er 1076 Verzeihung erlangt hatte, kam er 1080 wieder in den Bann. Erst von 1085 an nach dem Tod Gregors VII. war er sicher im Besitz seines Bisthums, das er, vorher 2mal vertrieben, von da an nicht mehr verließ. Er starb zu Iburg am 27. Juli 1088. Sein Biograph Norbert zeichnet seine Bedeutung in baukünstlerischer Beziehung mit folgenden Worten: *architectus praecipuus caementarii operis solertissimus erat dispositio* „ein ausgezeichnete Bauverständiger wußte er mit dem Bruchsteinwerk bestens umzugehen.“

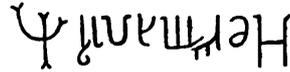
Bleibt uns hiernach der Name dessen unbekannt, an welchen sich der Ruhm der Hirschauer Architektenschule anknüpfen ließe, da wir früher schon auf Abt Wilhelm, jetzt auch auf Benno verzichtet haben, so sei gleichwohl hier festgehalten, daß die 2 großen Kirchenbauten dort gegen Ende des 11. Jahrhunderts wirklich eine Schule von Baumeistern müssen herangebildet haben. Wie das Kloster Hirschau, ganz an Clugny angeschlossen, der stärkste tonangebende Vorposten war, von dem aus sich der von Papst Gregor VII. gewünschte Geist nach allen Seiten hin verbreitete (O.A.B. Calw), so war auch in baulicher Beziehung Hirschau der Mittelpunkt, von dem man die erforderlichen geistigen Kräfte für große Unternehmungen, in einzelnen Fällen wohl auch ganze *fraternitates* (Brüderschaften) von Mönchen als Arbeitskräfte (Janner, Bauhütten S. 18) bezog oder ausandte, um das Erlernthe, die gewonnene Meisterschaft auszuüben. In diesem Sinn mag es richtig sein, was Trithemius schon dem Abt Wilhelm zuschreibt, er habe 23 Klöster neu erbaut (Janner, Bauhütten S. 11). In diesem Sinn läßt sich auch sein Verbrüderthein mit Klöstern in der halben Welt herum (*ib. a. a. O. S. 11*) verstehen. Auswärts werden insbesondere als Frucht der Hirschauer Hochschule erwähnt: die Ausführungen in Reinhartsbrunn, Paulinzelle (eine Kolonie Hirschaus, 1105 gegründet und in seinem Grundriß, abgesehen von der Beifügung der 5 runden Apfiden im Osten an Chor und Querschiff, vollständig nach der Peterskirche in Hirschau gebildet, namentlich in der Trennung der zwei Westthürme von der Kirche durch eine

große Vorhalle, das Paradies, vgl. Otte, Gesch. der kirchl. Kunst des deutschen Mittelalters, Leipz. 1862, S. 79 und Hochstetter, Die Württ. Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Nagold 1872, S. 40), Bofa, Pofa bei Zeitz (1114), Breitenau in Heffen (1113), Petersberg in Erfurt (A. 1875, S. 201 ff.). Es scheint mir fast, dieser spätere Ruhm Hirschaus habe das früher in Schwaben Geleistete bei den späteren Geschlechtern verdunkelt, und so den Biographen Bennos veranlaßt, das Augia, das in seinen Quellen stehen mochte (= Reichenau), sofort auf Hirsaugia zu deuten.

## 2. Hermannus, in Maulbronn, gegen 1200.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist der Name Hermannus neben dem Zeichen Fig. 2, der sich an der Klosterkirche in Maulbronn eingehauen findet und zwar außen an der Ostwand des Chores, etwa 4 m über dem Boden am Eckstein gerade über dem Kämpferkapitel des südöstlichen Wandpfeilers (P S. 8), und dann wieder an dem vom Hauptschiff in das südliche Querschiff führenden halbrunden Arkadenbogen (P S. 13). Das Zeichen selbst (in richtiger Stellung) kehrt außer in letzter Gegend an der ganzen Kirche herum an verschiedenen Theilen wieder (ib. S. 14). Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Hermannus nicht nur einer der bauenden Mönche war, sondern der Meister unter ihnen, der allein seinen Namen zu verewigen wagte, übrigens nur so halb verstoßen, wie das die Schriftform zeigt, welche ja nicht die damalige Form der monumentalen Schrift bietet (vgl. dagegen bei No. 13—15), sondern die der Bücherhandschrift. Die Zeit, in welche er zu setzen ist, ist ebenso durch das Zeichen, wie durch die Orte, an denen der Name wiederkehrt, gegeben. Das Zeichen beweist mit so manchen andern, daß die ganze Kirche, welche um 1147 begonnen und 1178 eingeweiht wurde, noch in romanischer Zeit muß fertig gestellt worden sein, also etwa bis um 1200, wenn sie je nicht bei der Einweihung ganz vollendet war. Das Vorkommen in der Höhe der Kirche und an den im ursprünglichen Plan nicht gelegenen Wandstrebpfeilern, welche wohl vorgemauert wurden, als sich bei dem Uebersteigen des Baues die Unsicherheit des Grundes fühlbar machte, weist in die spätere Zeit des Baues der Kirche. Möglich, daß gerade Hermannus die glückliche Idee hatte, durch Vorlegung solcher Strebepfeiler beginnenden Gefahren zu begegnen. Man findet sie ja sonst kaum schon an eigentlich romanischen Bauten. Meinerseits kenne ich solche nur noch an der Klosterkirche zum heil. Pelagius in Denkendorf OA. Eßlingen, die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (das Kloster ist 1120 gegründet) stammt. Da diese auf dem steilen Abhang des Klosterhügels erbaut ist, war eine besonders starke Substruktion nöthig, zumal zuerst die geräumige, spitzbogig tonnen-gewölbte Krypta und dann erst noch die hohe Oberkirche mit dem Kreuzgewölbe des quadratisch (wie in Maulbronn) schließenden Chores auf die Unterlage drückte. Deshalb war es auch hier sehr natürlich, wenn auf beiden Oefacken der Unterlage und in der Mitte derselben starke unförmliche Steinpfeiler vorgelegt wurden, von denen dann die in der Ecke weiter oben ganz allmählich in wohlgeformte Ecklisenen übergehen, während der mittlere nur bis in die Nähe des Fensters an der Krypta reicht. Sehr häufig werden Strebepfeiler im Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts verwendet und zwar hier meistens nur 2, je einer an den beiden Oefacken der Thurmchöre und schief übers Eck gestellt, ziemlich maffig gehalten, offenbar um so dem Schub nach 2 Seiten gleichzeitig Widerstand zu leisten. (So z. B. in Altenstadt, Kuchen und Nenningen OA. Geislingen und an der Kirche des Klosters zu Rechentshofen OA. Vaihingen, das 1240 gegründet ward<sup>1)</sup>).

Fig. 2.



Das Zeichen selbst scheint sicher zu Hermannus zu gehören, da es wie das Wort auf den Kopf gestellt erscheint, also gleichzeitig mit demselben, als der Stein noch in der Bauhütte war und die Lage, in welcher er würde angebracht werden, noch nicht so bestimmt, muß eingehauen worden sein. Man kann dasselbe als ein variirtes h ansehen (unser h ist die gothische Majuskel = H), also als den Anfangsbuchstaben des Namens, aber auch etwa als variirtes E (sehr ähnlich ist auch die für R, S oder M dienende Rune).

## 3. Richardus von Hall, 1225.

Nur der Name eines Richardus lapicida de Hallis (Steinnetzen von Hall) ist erhalten in einer Urkunde von 1225. Prefscher, Gesch. v. Limpurg I, 179, OAB. Hall S. 130. Wibel 3, 39.

<sup>1)</sup> Kirchen mit Thurmchören nenne ich die in unfrem Land so häufigen, vielleicht ein Viertel aller Kirchen bildenden, meist in die romanische oder Uebergangs-Zeit zurückweisenden Kirchen, bei welchen der untere Theil des Thurmes zugleich den quadratisch geschlossenen Chor bildet (vgl. Christl. Kunstblatt 1874, S. 71 ff.).

## 4. Volzo 1285.

In einer Herrenalbischen Urkunde, die Erkenger von Magenheim im Kloster Zimbern 1285 ausstellte, kommt unter den Zeugen ein Volzo lapicida cum filiis suis (Steinmetz, mit seinen Söhnen). Da er ein angesehenener Mann gewesen sein muß, werden wir ihn als Meister auffassen dürfen und daher als Baumeister an der von 1268 an im Neubau begriffenen Klosterkirche oder Kapelle zu Frauenzimmern, die mit der romanischen Martinspfarrkirche nicht identisch scheint und jetzt nicht mehr erhalten ist (OAB. Brackenheim S. 247. 246. 242).

## 5. Conradus?

Fig. 3.



Die Kirche zu Weinsberg (cf. OAB. S. 136 ff.), welche zum mindesten hinsichtlich ihres Langhauses, in welchem spitzbogige Arkaden auftreten, in die Zeit des Uebergangsstils gehört und mit ihren Lilien, Larven und phantastischen Thiergestalten, mit der am Sokel als Rundstab sie umwindenden steinernen Schlange (F. J. 78, S. 207 und Heilbronner Unterhalt.-Blatt v. 4. Sept. 1878) wieder ganz der gleichzeitigen Johanniskirche in Gmünd und der Kirche in Faurndau entspricht, hat um die Lunette des Westportals herum folgende, auch durch die mehrfache Verkchrung der Buchstaben interessante Inschrift in römischen Majuskeln: o qui terrenis inhias homo desipuisti! his quid in obscenis gaudes? cole numina cristi † conradu(s).

(Mensch, umklammernd den Staub, wie bist du thöricht geworden? Lasse der Erde den Koth! Empor die Seele zu Christus! † Konrad).

Es konnte nicht fehlen, daß das räthselhafte Conradus, das so hinten drein hinkt, die verschiedensten Deutungen erfuhr. Bald soll es den Kaiser Konrad III. † 1152 andeuten, bald Konrad von Weinsberg, den würzburgischen Domherrn und Archidiakon um 1200, oder dessen gleichnamigen Bruder, oder Konrad von Ravensburg Bischof von Würzburg, 1198—1202 Kanzler König Philipps, bald auf den Kirchenerbauer<sup>1)</sup> bald auf den Verfasser der Inschrift weisen (f. F. J. 1866, 338 ff, 1878, 83, wo auch die Abbildung sich findet).

Daß das Kreuz vor dem Namen nichts anders als eben die Trennung vom vorhergehenden und einen neuen Anfang bezeichnet, ist deutlich. Also sind wir dadurch nicht gehindert, noch eine andere Deutung vorzuschlagen, und die wäre: Conradus kann der Name des Baumeisters sein.

Ich habe dafür V. J. 1881, S. 72 ff. Beispiele angeführt, nach welchen es nicht mehr zu kühn erscheinen wird, wenn ich hinter das Conradus ein me fecit hinzudünke und diesen als den Baumeister der Kirche ansehe. Immerhin wird das ebenso gut begründet sein als die Beziehung auf den Stifter und Bauherrn der Kirche, in welchem Fall einer der Herrn von Weinsberg jedenfalls am nächsten läge<sup>2)</sup>, während von der Beziehung auf den Dichter der Verse unter allen Umständen abzusehen sein wird. Denn die Kunst solche Verse zu machen war im Mittelalter nichts so Besonderes, daß ihr Dichter sich an einem Bau hätte verewigen dürfen.

Vielleicht dient der Beziehung auf den Baumeister zur Stütze, daß allem nach auch das Zeichen des Baumeisters in dem an der Lunette erscheinenden Spaten Fig. 3 zu erkennen sein dürfte. Das Bogenfeld ist nemlich in 2 Quadranten getheilt. In jedem derselben findet sich ein großes lateinisches Kreuz, neben dem nördlichen Kreuz sodann links eine Lilie, rechts ein Spaten, neben dem südlichen auf beiden Seiten eine Lilie. Wir haben bereits erwähnt (Einleitung), daß die Lilie auch als Steinmetzzeichen figurirt. Allein ich halte, namentlich bei der Form, welche die 2 Lilien rechts auf der Abbildung haben, dafür, daß wir hier dieselben mehr als ornamentale Beigabe zu betrachten haben, um so mehr weil sie, wie das Kreuz, auch an dem Dachfries wieder vorkommen. Ich vergleiche daher mit diesen Lilien mehr die 2 an der Lunette, die an der Kirche zu Künzelsau mit einer Inschrift von 1289 (V. J. 81, 150) eingemauert ist, in den beiden Ecken erscheinenden, neben denen in der Mitte und oben zwischen 3 Fensteröffnungen Blätter und in Kreife eingefasste Sterne sich finden, so daß das Ganze rankende Blumen zu bedeuten scheint. Es wäre möglich, daß diese Lilien, zumal wenn sie neben dem Kreuz Christi stehen, außer dem ornamentalen Charakter auch noch eine Beziehung auf die Jungfrau Maria in sich schlossen. Dies ist mir namentlich wahrscheinlich bei der Lilie, welche groß in der Mitte eines spitzbogigen Tympanons aus der Zeit um 1228 neben 2 blumenartigen Verzierungen an dem südwestlichen Kirchenportal des Klosters zu Bebenhausen uns entgegentritt (H S. 71). Denn diese Kirche war, wie alle Cisterzienserkirchen, der Jungfrau Maria geweiht, und der Eindruck dieses Portals mit

<sup>1)</sup> Als ein älteres Beispiel für die Bezeichnung des Erbauers durch solche Inschriften mag hier angeführt sein die Inschrift am Weinkeller unter der Abtei im Kloster Schönthal: 1367 Conradus fecit me. „Konrad (Abt Konrad II.) hat mich 1367 gemacht“.

<sup>2)</sup> Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Herrn von Weinsberg in der That das Patronatrecht an der Kirche als Reichslehen hatten (OAB. S. 166).

der Lilie in der Mitte ist ganz ähnlich dem, welchen die 2 Portale mit dem Agnus Dei und mit dem Crucifixus in der Mitte machen, die Paulus (P S. 21 und 22) von Maulbronn aus dem 14. Jahrhundert mittheilt. Ebenso ist es wahrscheinlich, wenn an der Kirche zu Niedernhall unter den Ornamenten des romanischen vielleicht ins 11. Jahrhundert zurückgehenden Portals die Lilie unmittelbar neben dem Fische (= Christus) auftritt (F. J. 1867, S. 533 ff. Tafel I, Fig. 3).

Wie dem aber auch sein möge, der Spaten weist wohl gerade durch seine Vereinzelnung neben den 3 Lilien darauf hin, daß er eine besondere Bedeutung habe, und wir können diese in nichts anderem füglich suchen als darin, daß er das Zeichen des Baumeisters ist. Alte Steinmetzzeichen kommen sonst an der Kirche nachweislich vor, und spatenähnliche Figuren als Steinmetzzeichen sind gleichfalls erwiesen, z. B. an dem Thurm der Stadtkirche zu Vaihingen a./E. aus der Uebergangszeit.

Wir hätten also an dem Portal außer der ausdrücklichen Weisung nach oben durch die Inschrift noch ein bildliches Zeugnis, daß die Kirche dem Dienste des Gekreuzigten (Kreuz), des Sohnes der Jungfrau (Lilie) geweiht ist, das Zeichen ihres Erbauers und dann in Conradus entweder den Namen dieses oder des Bauherrn; alles auf engem Raume sinnvoll vereinigt.

Man wäre verführt, von diesem einen Baumeisterszeichen an einem Portal aus noch auf andere zu schließen, z. B. etwa auch jene in Kreise gezeichneten sternförmigen Figuren, die das romanische Südportal der interessanten Kirche in Simmersfeld OA. Nagold neben dem Kreuz schmücken, darauf anzusehen, ob nicht ähnlicher Sinn hinter ihnen stecken möchte. Doch weisen die ähnlichen Strahlenkreise neben dem Kreuz an dem Belfener Kirchlein wieder eher nach einer andern Richtung (Christus die Sonne des Heils), und wir wollen lieber es unterlassen, das Dunkle mit noch Dunklerem zu stützen. Das Eine aber drängt sich uns doch wohl auf, daß die Alten hohen Sinn in das gelegt haben, was uns oft als kindisches Spiel erscheint einzig deshalb, weil wir ihren Sinn nicht mehr oder noch nicht verstehen. Daß schon um den Anfang des 13. Jahrhunderts 1201—17 ein Chunradus lapicida genannt wird, gibt Mone (M A 1836, S. 390) aus Pez Thes. I, 184 an. Aber da jede nähere Bezeichnung fehlt, namentlich nichts über den Schauplatz seines Wirkens gefagt wird, läßt sich mit der Angabe vorerst nicht weiter operiren.

#### 6. Bertholdus und 7. Cunradus, in Wimpfen.

Mone, Anzeiger 1835, S. 117 f. erwähnt aus dem Necrologium Wimpinense 2 Einträge aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts: XIX. kal. Febr. obiit Bertholdus lapicida (am 14. Januar starb Berthold, Steinmetz). Und: V. kal. Aug. obiit Cunradus sacerdos lapicida (am 28. Juli starb Konrad, ein Priester, Steinmetz).

Diese beiden Steinmetzen, die wir wohl als Meister in unfrem Sinn werden ansehen dürfen, gehören allerdings, als an der Klosterkirche zu Wimpfen im Thal thätig gewesen, auf heftiges Gebiet. Aber bei der engen Beziehung, in der wir später wiederholt Wimpfen mit Gegenden und Männern unfres Landes finden, wird ihre Annexion für die Kunstgeschichte erlaubt sein. Einmal mag der Cunradus sacerdos lapicida dem Weinsberger Baumeister Conradus, den wir vermuthen, nachträglich noch etlichermaßen stützend sich zur Seite stellen. Sodann mögen uns diese Namen aus solcher Zeit und aus diesem Ort daran erinnern, daß wir jetzt in die Zeit des gothischen Stils hinübertreten, der, in Frankreich aufgekommen, seine früheste Vertretung für unfre Gegenden gerade in Wimpfen gefunden zu haben scheint. So nemlich berichtet Burchardi de Hallis Chronicon ecclesiae collegiatae S. Petri Wimpinensis (Burkhards von Hall — er starb nach Stälin 3, 2 1300 und war Dekan an dem Stift — Chronik der Stiftskirche St. Peter zu Wimpfen) bei Schannat, *Vindemiae literariae, collectio secunda* p. 59 (L. G. Mitscher, Zur Baugeschichte des Straßburger Münsters, Straßburg 1876, S. 15): *Monasterium a reverendo patre Crudolfo praefato constructum prae nimia vestutate ruinosum ita ut jam in proximo Ruinam minari putaretur, diruit accitoeque peritissimo architectoriae artis latomo qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae, opere Francigeno Basilicam ex septis Lapidibus construi jussit d. i. Er (nemlich Dekan Richard von Dietensheim oder Deidesheim † 1278) brach die Klosterkirche, die von dem vorerwähnten ehrwürdigen Vater Rudolf erbaut, aber in Folge des allzu hohen Alters so baufällig geworden war, daß man schon in nächster Zeit den Einsturz fürchten mußte, ab, berief einen in der Baukunst meisterlich erfahrenen Steinmetzen, der damals gerade erst aus der Stadt Paris in Frankreich gekommen war, und ließ in dem in Frankreich aufgekommenen Stil eine Basilika aus gehauenen Steinen aufführen. — Wer weiß, ob nicht gerade jener Berthold der kunsterfahrene Steinmetz aus Paris gewesen ist?')*

<sup>1)</sup> Nach Baurath Adler (Deutsche Bauzeitung 1881, nr. 81—96 hätte vielmehr Erwin von Steinbach von 1264 an die Kirche zu Wimpfen aus Quadern nach französischer Bauweise

**8. Burchart, Steinmetz in Herrenalb, † 1300.**

Gerade noch am Wendepunkt unserer ersten Periode tritt uns auch aus einem Kloster an der Westgrenze des Landes der Name eines Steinmetzen entgegen. Leider ist darüber, was er etwa gebaut haben möchte, in Folge mancher späterer Veränderungen nichts mehr auszumachen und müssen wir uns begnügen mit der an der nördlichen Mauer des Paradieses in Kloster Herrenalb angebrachten Grabchrift: Anno domini MCCC obiit Burchart Steinmetz in octava pasche (im Jahr 1300 starb Burchart, Steinmetz, am Sonntag nach Ostern d. i. am 17. April). O.A.B. Neuenbürg S. 173.

**B. Unbekannte.**

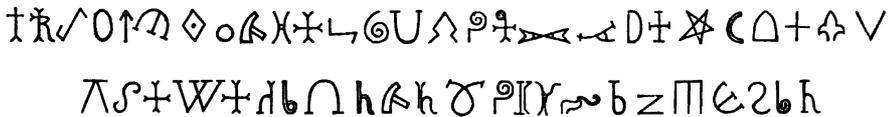
Den bekannten Namen in unserer Periode reihen sich noch folgende Zeichen von Meistern an, deren Namen schwerlich je einmal erforscht werden mögen.

9. Fig. 4.

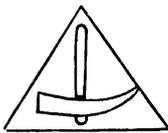


So stellt sich nach Paulus (P. S. 17) die merkwürdige Inschrift dar, welche im Sommerrefektorium zu Maulbronn, einem Bau des Uebergangsstils

von 1230—50, an der Deckplatte einer Konsole gerade über dem Eingang eingemeißelt ist. Schon wenn man die seltsame Stellung der Buchstaben, noch mehr aber, wenn man das erste Zeichen, den am Stiel kreuzförmig endenden Anker ins Auge faßt, ist jede Deutung, als ob wir hier ein Wort oder eine Folge der Anfangsbuchstaben eines Spruchs oder dergl. vor uns hätten, unbedingt ausgeschlossen. Letzteres wäre ohnehin zwar sehr im Geiste des 16. oder 17., aber nimmer in dem des 13. Jahrhunderts. Wir haben bereits in der Einleitung (V, 5 e) die richtige Lösung der Räthelschrift angegeben. Es ist die Zusammenstellung der Zeichen sämtlicher Arbeiter am Refektorium zu einer gegebenen Zeit. Aehnlich wie wir eben in Maulbronn bald weitere Namen von Baulenten an Konsolen finden werden, haben wir es hier. Wir dürfen wohl annehmen, die Baulente haben der gelungenen originellen Lösung neuer Probleme in diesem Refektorium sich ebenso dankbar gefreut, wie ihre Klosterbrüder, so daß sie für immer konstatiren wollten, wessen treues Zusammenarbeiten so weit es gebracht habe. Das erste der Zeichen wird wohl das Meisterzeichen sein. Gerade die charakteristische Verschiedenheit dieses Zeichens von den andern allen, die Buchstaben sind (A, C, F, H, h, I, J, S, W) dürfte darauf hinweisen, vielleicht auch ein Anzeichen sein, daß derselbe ein Laien-Meister (wenigstens ein Laienbruder) gewesen sein wird, während seine Arbeiter Klosterbrüder sein mochten. Bei ihnen selbst ist wohl unverkennbar, daß sie durch verschiedene Formung, Größe oder Stellung der Buchstaben bei gleichlautenden Namen den Unterschied auszudrücken suchten. Nur das I kehrt zweimal in gleicher Form wieder. Zur Vergleichung setzen wir nach Paulus die Zeichen im Refektorium und diejenigen am gleichzeitig erbauten Südfügel des Kreuzgangs bei.



10. Fig. 5.



Haben wir bisher nur solche Zeichen gefunden, bei welchen uns die Umstände auf Meisterzeichen hinwiesen, während sie durch ihre Formung nicht von den andern unterschieden sind, so tritt uns hier, doch auch schon mindestens in der Uebergangszeit, ein durch seine Einschließung in ein Dreieck entschieden als solches gekennzeichnetes Meisterzeichen entgegen. Es findet sich an der Johanniskirche zu Gmünd zweimal wiederholt auf den entgegengesetzten Seiten eines südlichen Arkadenpfeilers, übrigens nur leichter eingeritzt. Diese Kirche selbst hat Bestandtheile aus verschiedenen Zeiten. Der Chor, der jetzt bei der Restauration auf der Grundlage des alten, in gothischer Zeit beseitigten neu hergestellt worden ist, scheint

und mit Säulen und Fenstern in englischer Art aufgeführt, dann von 1268 an den Thurm des Münsters zu Freiburg i. Br., endlich 2. Februar 1276 den Grundstein zu der Westfront des Straßburger Münsters gelegt. Das Wappen in Freiburg, das nach Adler seine Heimat Steinbach redend ausdrücken soll, enthält übrigens allerdings einen Bach oder dgl. in den Wellenlinien des sich quer durchziehenden Bandes, deutet aber eine Silbe Stein in keiner Weise an.

noch in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückzuweisen. An ihm findet man auch keine Steinmetzzeichen. Ebenso wenig an dem Hauptportal an der Westseite, mit welcher, nach dem Stil zu schließen, der weitere Bau noch in ganz romanischer Zeit begonnen hat. Es muß aber der Bau, von Westen gegen Osten fortschreitend und Anschluß an den Chor suchend, sich in die Uebergangszeit herunter erstreckt haben. Denn die Fenster der Seitenschiffe, schmal, gegen innen sich erweiternd, sind bereits spitzbogig, wie dann auch die Arkadenfenster im 3. und 4. Geschoß des frei an der Nordwand des Chores sich erhebenden Thurmes. Dem entspricht, daß an den Arkadenpfeilern und am Hochschiff zumeist Steinmetzzeichen auftreten<sup>1)</sup>.

Möglicherweise ist auch der „Drudenfuß,“ der auf dem Schlussstein des schönen achtrippigen Sternengewölbes ausgemeißelt ist, welches den tempelartigen aus dem 3. und 4. Thurmsstockwerk gebildeten Raum überspannt, ein Meisterzeichen. Doch findet man dieses Bild auch als Siegelbild (Hausmarke).

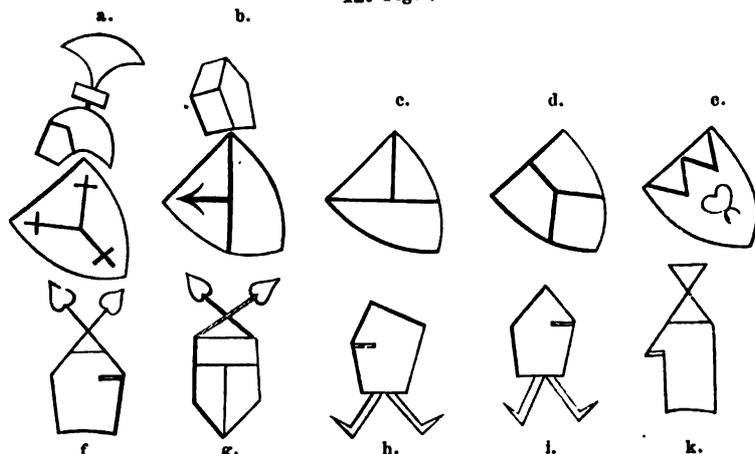
11. Fig. 6.



Dieses zweite förmliche Meisterzeichen, wie das vorhergehende zwar durch einen Schild von so vielen andern, die unmittelbar daneben sich finden, ausgezeichnet, aber immer noch nicht erhaben gebildet, sondern ganz gleich wie jene eingehauen, findet sich zweimal auf der nördlichen Seite des nördlichen Chorthurms an der Kilianskirche zu Heilbronn. Der Stil der 2 Chorthürme, welche (mit ihren alten Steinmetzzeichen) die ältesten Bestandtheile der jetzigen Kirche bilden, ist der früh-

gotthische, und so wird unser Zeichen in die Bauperiode gehören, welche durch die Ertheilung eines Ablaßbriefes zum Zweck des Baues im Jahr 1297 (ein anderer 1330) bezeichnet ist. In der Nähe dieses Meisterschildes findet sich noch ein anderer, dessen Zeichen aber nicht mehr sicher zu erkennen war.

12. Fig. 7.



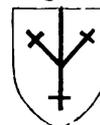
Ganz seltsam in ihrer Art sind vorstehende Zeichen, die alle eingehauen, nicht erhaben an der in frühgotthischem Stil etwa gegen 1300 (vgl. die Schildformen) erbauten Regiswindiskirche zu Lauffen a./N. außen uns entgegen treten. a) in dieser Gestalt, sichtlich mit Helm und Helmzier versehen, einmal am Chor. Dagegen ohne diese Beigaben, als einfacher Meisterschild, in den verschiedensten Stellungen

mehr als dreimal am Chor und an der Sakristei. b) einmal am Chor. c) d) e) f) ebenda. g) an der Sakristei. h) i) k) am Chor. Zum Theil anders gestellt als wir sie hier abbilden, da sichtlich die Zeichen von f) bis k) Helme vorstellen, die bei f) und g) Lindenblätter, bei k) eine geometrische Figur als Helmzier haben und aus denen bei h) und i) eine Art von Steinmetzzeichen herauswächst. e) ist nicht ganz deutlich.

Nach meinen seitherigen Erfahrungen bilden die Zeichen a), b), f) bis k) Unica auf dem Gebiet der Steinmetzzeichen. Mit dem Zeichen a) ist offenbar nächstverwandt das von Adler in seinem hochinteressanten Aufsatz über das Münster zu Freiburg i./Br. Deutsche Bauzeitung 1881 No. 81 ff. auf S. 531 mitgetheilte:

Es findet sich dort an der Einfassung des 3. Fensters vom südlichen Lichtgaden und wird angenommen als Zeichen des Meisters, der den Bau des Langhauses als Nachfolger des Thurmsmeisters (also bald nach 1288—96) vollendet habe.

Fig. 7 b.



<sup>1)</sup> Ein von einem Dreieck umschlossenes Meisterzeichen ist mir nur noch aus Schweidnitz und Striegau bekannt, in den Abbildungen von Dr. Wernicke, nach welchem es an der katholischen Pfarrkirche von Schw. auffallend oft vorkommt und möglicherweise dem Meister Jakob von Schweidnitz Steinmetzen und Maurer (1377—1391) angehört.

## II. Im 14. Jahrhundert.

### A. Bekannte Meister von verschiedenen Orten.

#### 13. Walther, 14. Rosen-Schöphelin und 15. Gotschlag, in Maulbronn c. 1300—30.

Der westliche Flügel des Kreuzgangs in Maulbronn verdankt seine Entstehung, wie die nachfolgenden Inschriften und Bilder an demselben nahe legen, dem Prior Walther, dem Laienbruder Rosen-Schöphelin und einem nicht näher mehr zu charakterisirenden Gotschlag. Das Gewölbe desselben geht westlich von besonderen Konfolen aus, welche in die Wand der älteren (schon um 1201 gebauten) dortigen Gebäudetheile eingefügt sind. An der, von Süden an gerechnet, zweiten dieser Konfolen nun, neben dem alten Klostereingang, hebt sich aus schönem Wasserlaub das ausdrucksvolle Brustbild eines Mönchs mit der Inschrift in gotischen Majuskeln:

hie sol. mit rehter andaht  
des prioles<sup>1)</sup> walther werden. gedaht  
wan. er. hat disen. bu. volebraht.  
valetē in domino (lebt wohl im Herrn!)

Weiterhin findet sich an der vierten Konsole, gleichfalls aus Wasserlaub sich hebend, das Brustbild eines Laienbruders. Ueber ihm sieht man 3 Rosen eingemeißelt und die Inschrift:  
ROSEN SCHÖPHELIN.

Endlich über dem Kapitell des dritten Fensters an diesem Kreuzgangsflügel steht in der Umrahmung eingemeißelt GOTSCHLAG. Daneben war früher ein jetzt abgeschlagenes Mäunchen (vgl. P. S. 22. 23).

Der Wortlaut der Inschrift dürfte diesmal doch dafür entscheiden, daß Prior Walther nicht bloß der die Aufsicht führende Bauleiter, sondern selbst Baumeister war. Immerhin ist nicht ohne Interesse, daß ihm in sichtlich Gleichstellung der Laienbruder Rosen-Schöphelin an die Seite tritt. Nicht auszumachen wird sein, ob dieser die 3 Rosen nur eben wegen seines Zunamens erhalten hat, oder ob dieser Zuname selbst ihm als dem Baumeister, dem Liebhaber der Erwinsblume, der Rose, die er etwa als Wappen führte, gegeben worden ist.

Genannt ist Prior Walther urkundlich am 21. Febr. 1303, ein Cunrat und Dietherich Schöphelin 1336, und Gotschlag selige Schefelin, Bürger zu Speier 1365 (OA. Befchr. Maulbronn S. 147; K S. 31. 32 und Anm.). Dies führt etwa auf den Rahmen von 1300—1330 für das Bauen dieser drei Männer, deutet vielleicht auch eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den zwei letzten an.

#### 16. Walther von Stuttgart, um 1330.

An der Stelle der jetzigen Stiftskirche in Stuttgart stand im 13. Jahrhundert ein kleiner Bau von Holz. Allein die 3 untern Stockwerke des Südthurms, die noch heute stehen, haben romanischen Stil und müssen daher bereits um 1200 gestanden sein. Jedenfalls also ein Theil des alten Baues war bereits von Stein. Dieser alte Bau wurde nun beträchtlich erweitert und umgebaut, als Graf Eberhard der Erlauchte das Stift zum heil. Kreuz von Beutelsbach im Remstal, nachdem das dortige fürstliche Erbbegräbniß 1312 von den Eßlingern zerstört worden, mit den Gebeinen seiner Vorfahren nach Stuttgart verlegte. Schon 1321 konnten die Stiftsherren in der neuen Stiftskirche zum heil. Kreuz ihren Einzug halten, wie eine früher im Chor befindlich gewesene Inschrift andeutete. Diese Kirche war aber wieder zunächst in der Hauptsache ein hölzerner Bau. Nur der Chor soll auf Kosten Ulrichs, Grafen von Württemberg, Propsts zu S. Guido in Speier (der 1327 als Domherr und 1334—47 als Propst vorkommt) durch den 1330 genannten Steinmetzen Walther von Stuttgart erbaut worden sein. Von diesem Bau Walthers sind übrigens, da 1419 ein Theil des Chores eingefallen war und darauf die ganze Kirche neu in Stein aufgeführt wurde, höchstens wenige Reste erhalten. Man findet auch nur ein paarmal an den östlichsten Chorfenstern 2 ältere gotische Steinmetzzeichen, das eine aus 3 von einem Punkt gleichmäßig auslaufenden spitzen Winkeln gebildet (es scheint dieses an der Heiligkreuzkirche in Gmünd wiederzukehren), das andere ein H, das dann an der Wendeltreppe beim südlichen Thurm unten wiederkehrt. Die Notiz von Prof. Maßmann (M A 1832 S. 213), daß unser Meister schon 1289 „das Thor der Stiftskirche“ gebaut habe, kann ebenso wenig zuverlässig sein, wie seine Annahme, er stamme wahrscheinlich aus Eßlingen. Vgl. St. Dir. S. 177 f., H S. 16.

<sup>1)</sup> Priol von Lorch = Prior habe ich auch in einer Lorcher Urkunde von 1394 gefunden.

## 17. Hans Wagner von Rottweil.

Nach Gerard I, 250 ff. hat Hans Wagner, von Rottweil gebürtig, Kloster und Kirche zu Thann im Elsaß im 14. Jahrhundert gebaut. Es wird um so weniger Anstand haben, dabei an unsere Oberamtsstadt Rottweil zu denken, als gerade in der fraglichen Zeit, in der ersten Hälfte oder um die Mitte dieses Jahrhunderts daselbst Chor und Sakristei der Heiligkreuzkirche und die erste Aulage der Kapellenkirche zu unserer lieben Frauen gebaut wurden (OA.Befchr. S. 177 und 186).

## 18. Eberhard Raben, aus Franken, 1353 (?).

Ullersberger (Beschreibung des Münsters zu Ueberlingen, Lindau 1879) theilt (S. 25) folgende Inschrift mit, die sich an dem Hofannathurm des dortigen Münsters findet: anno . dni . M . ccc . l . III . ann . II . XIII . die . | mensis . maii . hora . octava . positus . | est . prim(us) . lapis . ad hunc . chorum . q(ui) . i(n) . | nomino . s(an)ct(i) . nicolai . est . construct(us) | per . Magistrum . eberhardum | raben . lapidam . de franken . (die Trennungstriche geben die Zeilenabätze an). „Im Jahr des Herrn 1353 (? im zweiten Jahr?) am 13. Tag des Monats Mai in der 8. Stunde ward der erste Stein zu diesem Chor gelegt, welcher im Namen des heiligen Nikolaus ausgeführt worden ist, durch Meister Eberhard Raben, Steinmetzen von Franken“.

Die Inschrift bietet manches Eigenthümliche und Interessante. Eigenthümlich ist namentlich die Bestimmung (anno oder etwa anniversario secundo) ann . II . zwischen der Jahreszahl und der Tagesangabe. Man würde am ehesten das Jahr der Indiktion, der Römerzinszahl, erwarten. Aber das ist bei 1353 weder 2, noch 5, wie man zur Noth die fragliche Zahl auch lesen könnte. So bleibt völlig ungewiß, auf welches Ereignis, ob etwa auf den Beschluß zum Bau oder auf den Regierungsantritt des Konstanzer Bischofs Johannes v. Windegg oder des Papstes Innocenz VI., die Zahl zurückgeht.

Interessant ist vor allem der frühe Gebrauch der gothischen Minuskelschrift, der uns hier begegnet. Ich kenne aus unseren Gegenden kein früheres Beispiel in Steininschriften, wenn man von unechten abieht, d. h. von solchen, die, wohl meist im 15. Jahrhundert, erneuert worden sind, die dann z. B. auch die arabischen Zahlen schon im 10. Jahrhundert gebrauchen konnten, während deren Gebrauch in Wirklichkeit mit dem der Minuskelschrift ganz Hand in Hand zu gehen scheint. Interessant aber ist auch der ganze Ton der Inschrift, ihre ausführlichen Angaben, wie wir sie bisher nicht gefunden haben, aber von jetzt an, z. B. in Gmünd (1351) und in Ulm (1377) öfters treffen. Interessant, daß hier zum erstenmal ein Magister, ein Meister, sich selbst als solchen öffentlich kundgibt, stolz auf seinen Bau. Es beweist dies, wie jetzt die Laienmeister hervortreten. Leider aber ist bei aller Ausführlichkeit ein sehr unbestimmter Punkt übrig gelassen in der Angabe: de franken. Eine Ortschaft dieses Namens scheint doch nicht bekannt zu sein. Soll man nun dieses de franken am Ende in dem Sinn wie das e partibus Franciae bei dem Wimpfener Chronisten (f. Nr. 6 und 7), also = aus Frankreich nehmen? Es wäre gar nicht unmöglich. Denn z. B. der Meister von S. Urban zu Troyes (um 1269—74) wird ähnlich als Johannes Anglicus (der Engländer) bezeichnet (Adler, Der Dom zu Regensburg, in der Deutschen Bauzeitung 1875, Nr. 27 ff.), und öfters begegnet uns das einfache Teutonicus (ein Deutscher), wo Deutsche im fernen Ausland arbeiten, das für ihre engere Heimat kein Interesse hatte, oft wohl kaum den Namen aussprechen konnte, z. B. noch 1482 in Udine ein mag. Leonhardus incisor Teutonicus nunc habitans in civitate Austriac „Meister Leonhard, Bildhauer, aus Deutschland, nunmehr im Staat Oestreich wohnhaft“ (Repertorium der Kunstwissenschaft v. Sehestag I, Heft 1 und 2), und der Jacobus, der die Kirche des h. Franciskus in Assisi 1228(—53) baute, ist gleichfalls nur als deutscher Meister bekannt (Kugler, Kunstgesch. 3, 312). Möglich wäre aber immer noch, wenn mir gleich ein bestimmtes Beispiel hierfür gerade bei Baumeistern nicht zu Gebot steht, daß Franken die Provinz und den Volksstamm bezeichnete. Und da nun unser jetziges Württemberg einen größeren Theil des alten Franken in sich faßt, so wollte ich wenigstens dem möglichen Anrecht auf diesen Meister Eberhard Raben nichts vergeben.

## 19. H. Schonli.

An der Thüre der Kirchhofskirche zu S. Sebastian in Balingen (OA.Befchr. S. 268) findet sich auf einem Stein in alten Majuskeln und in umgekehrter Schrift der Name:

H: SCHONLI

eingehauen. Möglicherweise könnte das einen Baumeister bedeuten, und für diesen Fall wäre er hier einzureihen, da der frühgothische Stil des Chorgewölbes etwa ins 14. Jahrhundert zu weisen scheint.

Indem wir die Eßlinger und Ulmer Meister, welche in diese Periode gehörten, des besseren Zusammenhangs wegen erst bei der folgenden mit behandeln, stellen wir jetzt in besonderem Abschnitt zusammen:

## B. Die Meister von Gmünd (Arler).

### Befondere Quellen:

Organ f. christl. Kunst 1857, Nr. 15.

Grueber, Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag. Prag 1870.

Unger, Die deutschen Dombaumeister in Prag und Mailand (in der Lützowschen Zeitschrift für bildende Kunst 1871).

Schnaase, Geschichte der bildenden Künste VI, 1874.

Adler, Der Dom zu Regensburg (1875, Nr. 27 ff. in der Deutschen Bauzeitung).

Boos, Kurze Beschreibung des Münsters zu Basel 1875.

P. S., Description de la Cathédrale de Milan 1877.

B. Grueber, Professor in München, Peter von Gmünd, genannt Parler, Dombaumeister in Prag V. J. 1878, S. 1. 65. 137. 193.

Wir beginnen wohl am besten mit einer vollständigen Mittheilung der Urkunde, welche am weitesten sicher zurückführt. Es ist eine Inschrift in Minuskeln am Triforium des Prager Doms, neben der in Lebensgröße ausgeführten Büste des Dombaumeisters Peter von Gmünd angebracht, mit folgendem Wortlaut:

Petrus . henrici . arleri . de colonia magistri de gemunden in suevia . secundus magister hujus fabricae . quem imperator Karolus III . adduxit de dicta civitate . et fecit eum magistrum hujus ecclesie . et tunc fuerat annorum XXIII . et incepit . rege(re) anno dmi . MCCCLVI . et perfecit chorum istum anno dmi . MCCCLXXXVI . quo anno incepit sedilia chori illius . et infra tempus prescriptum etiam incepit et perfecit chorum omnium sanctorum . et rexit pontem multavie . et incepit a fundo chorum in colonia circa albeam.

Hiebei habe ich statt polonia oder bolonia (vgl. Stälin 3, 751) sofort colonia eingesetzt, da es nach den interessanten Forschungen und Ausführungen Gruebers (V. J. 78, S. 8 f.) gar keinem Zweifel mehr zu unterliegen scheint, daß das so besonders deutliche p von einem Tschechomanen aus ursprünglichem c verfälscht ist. Auf Köln weisen alle Familienzusammenhänge so sehr hin, wie wir finden werden, daß ich schon früher mich für colonia entschieden hatte. Sehen wir zugleich ab von dem entschieden mißglückten Uebersetzungsversuch Ungers: „Petrus, Sohn des Henricus, des Sohnes des Arlerus von Polen, der (nemlich Henricus!!) Meister von Schwäbisch Gmünd war“. Und beachten wir, daß das de gemunden unmöglich zu henrici gehören kann, da dessen Heimatverhältnisse bereits mit de colonia bezeichnet sind, daß de nicht, wie Grueber thut, mit „zu Gmünd“ überfetzt werden kann, daß vielmehr, wie von dem Vater Heinrich Arler die 2 Bestimmungen der Heimat: de colonia und des Rangs: magistri, so nunmehr auch von dem Sohn die gleichen, die der Heimat in de gemunden in suevia und die des Ranges in secundus magister gegeben sein müssen<sup>1)</sup>, und daß damit vollkommen die Bezeichnung Peters auf der später mitzutheilenden Inschrift übereinkommt: per magistrum petrum de gamundia.

Sonach lautet dann die Inschrift also:

„Petrus, (Sohn) des Meisters Heinrich Arler von Köln, von Gmünd in Schwaben, zweiter Meister dieses Kirchenbaues, welchen Kaiser Karl IV. aus der genannten Stadt herbeigeht hat. Und er hat denselben zum Meister dieser Kirche gemacht. Und er war damals 23 Jahre alt gewesen. Und er begann (den Bau) zu leiten im Jahr 1356, und vollendete diesen Chor 1386, in welchem Jahr er das Gestühl dieses Chores begann. Und innerhalb der zuvor genannten Zeit begann und vollendete er auch den Chor aller Heiligen, und leitete (den Bau) der Moldaubrücke, und begann von Grund aus den Chor in Kolin an der Elbe.“

<sup>1)</sup> Von dieser unzweifelhaft richtigen Auffassung könnte man dann allein abgehen, wenn man lesen müßte: henrici, parleri de colonia, magistri de gemunden in suevia; es spricht aber auch hiegegen schon von vornherein der Gebrauch des de, das nicht unfrem „zu“ gleich ist. Entscheidend ist vollends die ganz gleiche Behandlung der Angaben bei der Büste des ersten Dombaumeisters Matthias von Arras (Atrrecht), der 1344–52 die Stelle bekleidete (V. J. 78, S. 3): „Mathias natus de arras civitate francie, primus magister huius ecclesie“ „Matthias, gebürtig von Arras, einer Stadt Frankreichs, erster Meister dieses Kirchenbaus“. Die Inschriften aller Büsten im Triforium stammen ja wahrscheinlich von Einer Hand, von dem fünften Baudirektor Wenzel de Radez (1370–1409).

Hienach stellen wir als ersten Namen auf:

### 20. Heinrich Arler, von Köln.

Da kein Grund vorliegt, die Möglichkeit eines Zunamens unseres Heinrich zu bezweifeln, (haben wir doch schon einen Eberhard Raben und einen Hans Wagner nachgewiesen), so nehmen wir auch diesen Heinrich Arler, die Deutung des Zunamens den Sprachforschern überlassend (ob = aus dem Arlet gebürtig?), einfach an, solange nicht etwa, was doch sehr unwahrscheinlich ist, nachgewiesen würde, daß auch hier eine Korruption der Inschrift durch Auswischen eines p stattgefunden hätte, und streiten uns weiter nicht darum, weil dann bei Peter der ähnliche Zuname parler vorkommt. Was wissen wir nun von diesem Heinrich Arler gewiß?

Gewiß ist, daß er von Köln gewesen und daß er Meister war. Dabei stünde der Annahme, daß er auch Meister zu Köln war, bei unserer Fassung kein Hindernis im Weg. Wäre daher ein solcher Meister Heinrich zu Köln anderswie bezeugt um die Zeit vor 1350, ich würde ihn unbedenklich mit unserem Heinrich Arler identifizieren. Es ist mir indeß gerade von Köln aus keiner bekannt, sondern nur in Konstanz (und zugleich Kolmar) ein Heinrich Arnolt als Werkmeister am Dom von 1378 an (Otte, Kunstarchäol. S. 634) und in Freiburg i. B. 1332 ein Heinrich Leitrer neben Peter von Basel als Werkmeister des Münsterbaus (Marmon), ein Heinrich der Zehntner in Regensburg von 1360—84 (Adler); ein Beweis zugleich, wie wenig schon aus den gleichen Vornamen, die da und dort vorkommen, Schlüsse gezogen werden dürfen. Andererseits aber ist es auch nicht ausdrücklich gesagt, daß unser Heinrich gerade zu Köln Meister war und ich gebe daher ebenso gern zu, daß er von seiner Heimat Köln ausgegangen, dann zu Schwäbisch Gmünd wird thätig gewesen sein<sup>1)</sup>. Dies aber also nicht, weil es da stünde, sondern deshalb, weil es nach allem das natürlichste ist, hier bei Peter anzunehmen, daß Gmünd nicht nur als der Ort seiner früheren Thätigkeit (welcher gar nicht mit dem Ort, da der Vater wirkte, identisch sein müßte), sondern wirklich als sein Heimatsort soll bezeichnet sein. Deshalb muß wohl auch der Vater dort gewesen sein. Die Frage aber, ob Peter auch in Gmünd selbst geboren, der Vater also schon um 1333 dort gewesen sei, möchte ich vorerst noch immer als eine offene ansehen. Sie muß das bleiben, so lang nicht eine bessere Möglichkeit für eine so langdauernde Beschäftigung des Vaters dort vor 1351 nachgewiesen wird, als sie Grueber andeutet, der an einen Brückenbau und dann an die Mauern und Thürme der Stadt denkt (V. J. 78, S. 7. 10). Ob er etwa den jetzt wieder weggerissenen gotischen Chor der Johanniskirche, der „vor 1400“ fällt, aufführen konnte, weiß ich nicht, der Chor der Franziskanerkirche stammt nach Stil (O.A.-Befehr. Gmünd S. 199) und Steinmetzzeichen eher aus der zweiten Hälfte des 13., als aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die Tradition freilich weiß Genaueres. Nach ihr soll Heinrich der Steinmetz 1333 (U. A. 1870, 13 Anm. 4) vom Gmünder Magiltrat dahin berufen worden sein, um einen Bau auszuführen (V. J. 78 S. 6). Unger erwähnt sogar, es stehe der Name des Baumeisters Heinrich auf einer Inschrift an der Heiligkreuzkirche. Leider habe ich nirgends finden können, auf welche ältere Quelle alle diese Angaben sich stützen. Sicher ist jedenfalls das letztere unrichtig. Die am nördlichen Seitenportal der Heiligkreuzkirche angebrachte Inschrift (in Majuskeln) lautet:

† anno . dni . m . ccc . lī . ponebatur . prim(us) . lap(is) . pro . fundamento . huius chori . XVI . kl (= kalendas) . augusti. „1351 wurde der erste Stein zum Grund dieses Chores gelegt am 17. Juli.“

Gleichwohl ist daran nicht zu zweifeln, daß Heinrich Arler, wenn einmal nachgewiesen ist, daß er um die Zeit dieses Chorbaues in Gmünd thätig war, eben nirgends anders als an ihm verwendet war. Mit Fug und Recht schreiben wir ihm daher die Erbauung der herrlichen Heiligkreuzkirche zu.

Es ist ja ganz natürlich, wenn Grueber voraussetzt, Kaiser Karl IV. werde Peter nicht herbeigebracht haben und so jung als Dombaumeister angestellt, wenn er nicht vorher sich an Arbeiten des Künstlers von seiner Befähigung überzeugt hatte. Das kann nur in Gmünd geschehen sein, und da der 23jährige Sohn sicher noch nicht Baumeister dort war, so wird er unter

<sup>1)</sup> Wie weithin gerade auch Kölner Steinmetzen oder Meister im Mittelalter Verwendung fanden, beweist, daß z. B. in Spanien Francisco de Colonia, Juan de Colonia und Simon de Colonia genannt werden (Schneider im Organ für christl. Kunst 1872, S. 53, Anm. 4 nach Street), und daß auch in Mailand am 14. Sept. 1399 ein Antehius de Cologne (natürlich ein Anton), wahrscheinlich ein einfacher Steinmetz erscheint. In Basel arbeitet 1399 am Münster ein Johannes de Colonia und ein Heinrich de Colonia (Fechter im Neujahrsbl. für Basels Jugend 1858, S. 43).

In Eßlingen ist 1309 die Rede von einem verstorbenen magister Johannes de Colonia, civis in Esselingen, dessen Witwe Elifabeth und Sohn H(einrich?) O R 19, 437; leider aber ist aus der ganzen Urkunde kein Schluß darauf möglich, ob dieser magister oder sein Sohn ein Baumeister war.

seinem Vater dort verwendet gewesen sein. Im übrigen ist urkundlich ein Aufenthalt Kaiser Karls IV. in Gmünd im Jahr 1356, den Grueber für den Spätsommer 1356 bei der Reise desselben zum Reichstag in Metz wegen der goldenen Bulle annimmt, noch nicht nachgewiesen. Stälin 3, XVI nennt nur 1355, 5.—8. Juli Augsburg und 1357, 14. Mai Mergentheim.

Leider findet sich nirgends an der Heiligkreuzkirche ein Meisterzeichen aus der damaligen Bauzeit. Es ist dies umso mehr begreiflich, wenn wir bedenken, daß ein solches am ehesten am Chorgewölbe zu finden wäre, dieses aber 1497 mit allen anderen Gewölben erneuert worden ist. Ebenso wenig findet sich an der Kirche als gewöhnliches Gesellenzeichen das von Mauch dem Heinrich beigelegte (f. V. J. 78 S. 198), das übrigens Mauch auch in Ulm kaum gefunden haben dürfte. Mir wenigstens ist es nicht unter die Augen gekommen (es müßte nur eine falsche Wiedergabe des Zeichens Nr. 19 im 2. Hest der Münsterblätter zu Grund liegen). Von den sonstigen vielfach an der Heiligkreuzkirche auftretenden gewöhnlichen Steinmetzzeichen aber,

Fig. 8. meist Buchstaben, wie h, K, S, X, A, ist auch kein einziges dem des Sohnes Peter, das wir nachher mittheilen, näher verwandt. Dagegen findet sich eine entschiedene Verwandtschaft zwischen diesem und dem nebenstehenden Bildhauerzeichen.

Letzteres erscheint zweimal an den Konfolen, auf welchen die Steinplatte des Bogenfeldes an dem westlichen Portal unter dem Thurm der Kapellenkirche zu Rottweil ruht. Das Bogenfeld stellt Christus als Weltrichter dar. Nun zeigen aber überhaupt die erhaltenen ältesten Theile dieser Kirche fast genau denselben Stil wie die Heiligkreuzkirche zu Gmünd, und es stehen insbesondere die untern Geschosse des Thurmes dem Stile nach zwischen dem Thurm der Marienkirche in Reutlingen (dieser, in ihrer nähern Baugeschichte noch wenig erforscht, fällt im allgemeinen von 1273—1343) und der Heiligkreuzkirche (O.A.B. Rottweil S. 188 f.). Auch der Reichthum der Bildhauerarbeiten an jenem Thurm entspricht der reichen Ausstattung der Seitenportale an dieser Kirche. Trotzdem ist vorerst auch auf dieses Zeichen nichts weiteres zu bauen, da es nirgends sonst nachgewiesen ist. Nicht einmal das von Hrn. Prof. Grueber mir mitgetheilte Zeichen Fig. 9, das neben der Moldaubrücke in Prag und an den ältesten Theilen der

Fig. 9. S. Barbarakirche zu Kuttenberg (c. 1380—1400) sich findet, stimmt vollständig zu demselben. Doch wird, wenn wir dieses letztere Zeichen weiterhin dem Michael von Gmünd mit einiger Wahrscheinlichkeit zuweisen, die Beziehung auch des ersteren auf einen der Meister von Gmünd sehr nahe gelegt.

Ueber die verfuhte Beziehung unseres Meisters Heinrich Arler zu dem ersten Ulmer Meister Heinrich und dessen Zeichen uns zu äußern, wird erst bei der Besprechung des Letzteren der Ort sein.

## 21. Peter von Gmünd, geb. 1333, † um 1401.

In der äußerst dankenswerthen Monographie über diesen Meister (V. J. 1878), der wir das meiste Material über ihn und die andern Meister von Gmünd verdanken und dankend entnehmen, hebt Grueber mit Recht hervor, wie in der Reihe der älteren Baumeister Deutschlands kaum einer sich findet, dessen Leben und Werke so hell und voll im Lichte stünden, wie das bei Peter von Gmünd der Fall ist. Stellen wir das über ihn Bekannte in möglichster Kürze zusammen: Peters Name und Titel tritt urkundlich zuerst auf in der Inschrift an der Kirche zu Kolin (f. n.), deren Chor gebaut ist per magist(um) petr(um) de genu(n)dia lapidam. Es befindet sich aber dort neben der lateinischen auch eine böhmische Inschrift (Unger), auf welcher gelesen wird: Petrus z Brandye, wo indeß letzteres Wort ohne Zweifel nur ein Schreibfehler ist statt Gmündye. Die von uns bereits mitgetheilte Inschrift im Prager Dom von 1386 nennt ihn: Petrus — de gemunden in suevia. secundus magister huius fabrice. Und ganz entsprechend redet eine andere am Prager Dom auf der Südseite sich findende von 1396 von petro de gemund magistro fabrice prefate (dem Meister des ebengenannten, nemlich Prager Baus). Im Gerichtsbuch scheint die Heimatstadt auch als Gmyndn bezeichnet zu sein. So weit ist alles in bester Ordnung. Nun aber findet sich, zwar in keiner der unter Peters Augen entstandenen Inschriften, aber in den Gerichtsbüchern gewöhnlich noch ein Beisatz zu seinem Namen, nicht nur latomus (= lapidaria Steinmetz), sondern öfters: dictus (genannt) parler, parlerius, böhmisch parlerz, auch petrus kamenik (was heißt das?) oder Pessek (= Petrus?). Ja dieser Beiname parler oder parlerz ist geradezu zum Geschlechtsnamen geworden, indem auch Söhne und Enkel denselben neben ihrem Taufnamen führen. Dieser Beiname hat wegen seiner Verwandtschaft mit dem Zunamen des Vaters Arler schon viel Schwierigkeit bereitet. Ich glaube aber, er wird sofort verständlich, wenn wir uns fragen: was war denn Peter, ehe er nach Prag kam?

Er war geboren im Jahr 1333, da er 1356 als 23jährig bezeichnet wird. Ob gerade in Gmünd, das lasse ich noch dahingestellt nach dem bei No. 20 Bemerkten. Jedenfalls kann er

nicht immer in Gmünd geblieben sein, sondern muß sich, sei es als Lehrling, sei's erst als Gefelle in Köln, der Heimat des Vaters, aufgehalten und dort seine erste Frau kennen gelernt haben. Sicher aber werden wir ihn von 1351 an, da der Bau der Heiligkreuzkirche in Gmünd begann, für gewöhnlich an der Seite seines Vaters dort zu suchen haben. Von dieser Stadt wenigstens holte ihn Kaiser Karl IV. laut der Inschrift von 1386. Meister ist er damals ohne Zweifel noch nicht gewesen, ein gewöhnlicher Steinmetz aber gewiß auch nicht; denn da hätte der Kaiser nichts von einigermaßen selbständigen Leistungen desselben sehen können. Alles spricht dafür, daß der Brauch, den wir später finden, auch bei ihm zutraf. Die Kirchenmeister nahmen ihre Söhne, so bald als möglich als ihre Balliere an, als ihre Werkführer, die dann bei jeder Abwesenheit des Kirchenmeisters auch ihre Stellvertreter waren. Parler aber ist ja eben das Wort Ballier. So fasse ich denn die Sache ganz einfach dahin auf: Peter war, als ihn der Kaiser rief, Ballier. Den Zunamen des Vaters führte er nicht. So gaben ihm die Leute in Prag diesen seinen Titel, unter dem er nach Prag kam, als Zunamen, und er behielt ihn bei den Leuten, so daß er sich auch auf die Söhne vererbte. Peter selbst aber konnte, nachdem er zum magister ecclesiae ernannt war, den Ballierstitel nicht mehr auf sich anwenden, und so erklärt sich einfach, daß er auf jenen öffentlichen Inschriften konstant fehlt.

Peter zog in Prag 1356 allem nach nicht allein auf, sondern war, obwohl erst 23 Jahre alt, bereits verheirathet. Der älteste Sohn ist ja 1380 bereits erwachsen. Seine Frau war Druda (Gertrud), die jüngste Tochter des in Köln wohnenden Bartholomäus, Steinmetzen aus Hamm in Westfalen, und der Gattin desselben Beatrix. Die Eltern derselben hatten 1337 ein Haus in der breiten Straße zu Köln erworben, welches zur Pfarrei S. Colomba gehörte, besaßen aber 1353 2 Häuser neben einander in der Bürgerstraße beim Rathhaus, genannt Michelberch und Steinberch. An diese beiden Häuser hatte Peter durch seine Heirat Erbanprüche erhalten, weil darauf die Kindstheile seiner Frau und ihrer 2 Brüder, Johannes, der mit einer Irmengard, und Hermanns, der mit einer Grete verheiratet war, ruhten, während die älteste Tochter Sibylle (Bele) ihren Theil früher erhalten hatte. Erst 1370 aber kam es nach dem Tod der beiden Eltern zur gerichtlichen Vertheilung der Erbchaft. So weit diese die „Druda mit meister Peter irin manne, meister des Doems zu Praa uns (= unfers) leiwen (lieben) gnedichin heirrin des Keyfers“ betraf, konnte diese freilich nicht mehr sie in Empfang nehmen. Sie muß schon vorher verstorben gewesen sein. Sonst hätte Peter nicht, wie er thut, ohne sie zu nennen, verfügen können. Er kam im November 1373 selber nach Köln, blieb aber nur kurz und überließ die endliche Regelung seinem Schwager Hermann.

Von dieser Frau Druda hatte Peter 4 Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter. Wahrscheinlich der älteste Sohn war Niklas, der in den geistlichen Stand trat, bereits um 1380 unter dem Namen Nikolas Parler Synek als Altarpriester an der Teynkirche in Prag vorkommt und sich um 1398 in den Ruhestand begeben zu haben scheint.

Der zweite Sohn Johann oder Hanns Parler(z) verblieb, wie auch die folgenden, bei dem Berufe des Vaters, wird daher wie dieser Latomus genannt. Er muß von 1380 an längere Zeit in Kutteneberg gewohnt haben (s. u.), wo er sich zwischen 1380 und 83 mit der Tochter des Gewerkes Jessek, Helena, einer reichen Witwe, verheiratete. Später muß er wieder in Prag gewesen sein, wo er sich zuerst ein Haus auf dem Hradschin gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wenzel erkaufte, dann aber 1388 statt dessen ein eignes großes in der Altstadt. Er erscheint 1398 als Amtsnachfolger seines Vaters am Dombau, wo er das Langhaus weiterführte; er wird wohl auch andere Bauten des Vaters, wie die Kuppel der Karlsrufer Kirche, den Rathhausaal und die Brückenthürme in Prag, vollendet haben. Er ist zwischen 1407—10 gestorben.

Wenzel, der dritte Sohn, wieder Parlerz und Latomus betitelt, wird in Prag selbst nur um 1383—88 genannt aus Anlaß der bei Johann erwähnten Häuserkäufe und -Verkäufe. 1388 mit dem Verkauf des Hauses verschwindet er. Es spricht manches dafür, ihn zu identifizieren mit dem Meister Wenzla aus Böhmen, der um 1410—16 am Regensburger Dom genannt wird, der am nördlichen Thurm desselben baute, den Domkreuzgang einwölbte und auch die zerstörte Feste Ernfels wieder aufbaute, und dann weiter in ihm einen der Junker von Prag zu sehen, auf welche sich der spätere Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer in seinem Fialenbüchlein 1486 als auf „alte, der Kunst Wissende“ beruft.

Der Name der einzigen Tochter ist nicht genannt. Als ihr Gatte erscheint 1383 der am Dom arbeitende Steinmetz Michael aus Köln mit ihr vor Gericht, da es sich um Abtretung des Hauses von Peters Bruder an Peter und seinen Schwiegersohn zur Ausgleichung eines Kapitals, vermuthlich des Heiratsgutes der Tochter, handelt. Später wird derselbe nicht mehr genannt.

Eher vor als nach 1370 hat sich Peter zum zweitenmal vermählt mit einer wohl aus Schlefien gebürtigen Adelligen, Agnes von Bur. Ob etwa diese Heirat eine ebenbürtige deshalb

war, weil Peter durch Aufnahme unter die Hofbeamten des Kaisers oder durch die der Adelsverleihung gleichkommende Aufnahme in den Orden der Mansionäre geadelt war, und ob hieraus zugleich der Titel Junker von Prag für seine Söhne sich rechtfertigen würde, darüber fehlt es noch an den vollgiltigen Nachweisen.

Als einziger Sohn aus dieser Ehe erscheint zuerst 1383 Paul, Steinmetz, dem und dessen Mutter Peter 2 Häufer unweit des Domes damals abtrat. Nach 1388 wird er ebenfowenig mehr als Wenzel in Prag genannt. Daß er sich nach Breslau begeben und dort den Bau der Dorotheenkirche geleitet habe, ist noch nicht genügend gesichert.

Es ist natürlich, daß Meister Peter die Hilfe seiner Söhne, wie die seines Bruders Michael, recht wohl brauchen konnte bei der Ausführung der großen und manchfachen Arbeiten, die ihm übertragen wurden.

Unter diesen steht in erster Linie von 1356 an die Leitung des Dombaues. Als secundus magister huius ecclesie oder fabrice hatte er hier einzutreten, um dem von dem ersten Dombaumeister Matthias von Arras 1344 begonnenen Werk, das nach dessen Tod (1352) in wenig geschickte Hände gerathen war, einen glücklichen Fortgang zu sichern. Es handelte sich zunächst um die Vollendung des Chores. Bis zum Jahr 1360 waren die 5 Kapellen des Kranzes und der anliegende Theil des Mittelschiffes im Chor so weit fertig, daß unter Benützung eines Nothdaches für letzteren Theil und Abgrenzung desselben von den Seitenschiffen durch Bretterwände der Gottesdienst im Dom beginnen konnte. 1362—64 wurde sodann die Nordseite mit der Sakristei und der Sigismundskapelle der Vollendung zugeführt, 1365 der ganze Chor durch Ausführung der Wenzelskapelle auf der Südseite in seinem unteren Theil abgeschlossen. Der obere Theil, welchen Peter nach seinen eignen Ideen ausführte, war erst im Jahre 1385 ganz fertig, so daß am 12. Juli 1385 die eigentliche Chorcinweihung stattfinden konnte. Erst 1392 wurde sodann die Ausführung des Langhauses begonnen, und daselbe dürfte bis um 1400 in seinem ganzen Umfang nicht nur angelegt, sondern auch bis zur Höhe der Seitenschiffe ausgeführt gewesen sein. Das Nähere hierüber ist nicht mehr zu eruiern, weil ein großer Brand 1541 theils diese Theile zerstört, theils ihren Abbruch herbeigeführt hat.

Auch bei der zweiten zu nennenden Arbeit konnte Peter nicht selbständig schaffen, sondern mußte er den Spuren des Vorgängers folgen. Das Schloß Karlstein hatte gleichfalls Matthias von Arras 1348 gegründet, wesentliche Theile wurden schon am 27. März 1357 eingeweiht. Aber die Vollendung 1367 muß durch Peter geschehen sein.

Sein eigenes Werk aber ist zunächst auch eines auf dem Gebiet des Profanbaues, der Beginn der großen Moldaubrücke an Stelle der 1342 zerstörten, wozu am 3. Juli 1358 von Kaiser Karl IV. der Grundstein gelegt wurde (Karlsbrücke). Sie wird zu den vorzüglichsten Werken des Profanbaues im Mittelalter gerechnet. Die Thürme besonders an den beiden Enden sind Meisterstücke der gothischen Baukunst.

Der erste kirchliche Bau, an dem Peter seinen eigenthümlichen Stil anbringen konnte, war der Bau des Chores der Bartholomäuskirche zu Kolin an der Elbe, wo der frühere mit der ganzen Kirche im Uebergangsstil gebaute Chor in Folge eines Brandes im Jahr 1350 war abgetragen worden. Eine an demselben befindliche Inschrift lautet vollständig:

incepta . est . hec . structura . chori . sub . anno . dni . m . cccx . xiv . Kln . febru(ari) . temporibus . serenissimi . principis . dni . karoli . dei . gr(atia) . imperatoris . romanor(um) . et . regis . bohemie . per . magistr(um) . petr(um) . de . gemu(n)dia . lapicidam. „Dieser Chorbau ward begonnen ums Jahr des Herrn 1360, am 19. Januar, zu den Zeiten des durchlauchtigsten Fürsten Herrn Karls, von Gottes Gnaden römischen Kaisers und Königs von Böhmen, durch Meister Peter von Gmünd, Steinmetzen.“

Wie den Bau des Schlosses Karlstein und den der Moldaubrücke, so hatte auch diesen Kirchenbau Peter als kaiserlicher Architekt zu leiten, weil die Stadt Kolin der königlichen Kammer gehörte. Die eigenthümliche Konstruktion, die Peter dabei anwandte, besteht darin, daß er im allgemeinen dem Plan der Heiligkreuzkirche in Gmünd folgt, aber abweichend von diesem das innere Chorpolygon, indem er es aus 4 Seiten des Siebenecks schließen ließ, so ordnete, daß in die Mittellinie der Kirche dort ein Pfeiler zu stehen kam, dagegen dann den Kapellenkranz (aus 5 Seiten des Zehnecks) so, daß, wie gewöhnlich, die Mitte einer Seite (ein Fenster) von der Mittellinie der Kirche getroffen wird. Der Bau des Chores war 1378 vollendet.

Der weitere Chorbau, welchen die Inschrift von 1386 unfrem Meister zuteilt als zwischen 1356 und 1386 erfolgt, der der Allerheiligenkirche, gleichfalls wie der Dom auf dem Hradschin in Prag, wurde bei dem Brand von 1541 bis auf die Grundmauern zerstört.

Nicht so sicher, wie die bisherigen meist inschriftlich auf Peter zurückgeführten Werke, werden ihm folgende zugeschrieben:

Der Plan und die Ausführung der unteren Theile der S. Barbarakirche zu Kuttenberg, der größten gothischen Kirche Böhmens nach dem Dom, in der Zeit von 1380 an. Den Hauptgrund, an unsern Meister zu denken, gibt die dem Chor in dem nur 1 Meile entfernten Kolin ganz entsprechende Anordnung des Chorschlusses, die nur darin variirt, daß in Kuttenberg der Kapellenkranz den Pfeiler in der Mittellinie der Kirche hat und dafür dann das innere Polygon eine der Seiten. Außerdem war ja der Sohn Johann mit einer reichen Kuttenbergerin verheiratet und weilte dort länger, sei es nun daß diese Heirat die Anknüpfung zur Bestellung des Meisters oder die letztere Gelegenheit zu ersterer gegeben hat. Auch die Steinmetzzeichen der Kirche weisen auf Peters Schule. Ganz sicher ist freilich mit all dem nicht entschieden, ob nicht eben dieser Sohn Johann der eigentliche Meister von Kuttenberg war, der natürlich des Vaters Rath und Beispiel auch befolgt hätte.

Deshalb scheint mir immer noch sicherer das zweite, daß die Kirche des Karlshofes (eines Augustiner-Chorherrenstiftes) in der Prager Neustadt, deren Chor 1377 geweiht wurde, während der übrige Bau noch längere Zeit fortgieng, ein unmittelbares Werk Peters ist. Ihre Kuppel namentlich erscheint als variirende Nachbildung des Gewölbes in der Wenzelskapelle des Doms, der einfache Chor hat gleichwohl wieder einen Pfeiler in der Mittelachse, die Steinmetzzeichen sind die gleichen, wie an Dom, Brücke und Allerheiligenkirche, und, das ist besonders entscheidend, der Kaiser war hier wieder der Bauherr.

Auch bei der um 1370 begonnenen und 1415 in der Hauptsache vollendeten Teyn- (Maria Himmelfahrts-) Kirche zu Prag spricht der Umstand, daß wieder ein Pfeiler in der Mitte des Chorschlusses auftritt, für eine nähere Beziehung zu Peter, dessen ältester Sohn ja hier Priester war. Doch möchte dort wieder der Sohn Johann vielleicht der eigentliche Leiter gewesen sein, da dieser noch später in besondrer Verbindung mit dieser Kirche stand und ein Präsentationsrecht an ihr ausübte.

Weitere Kirchenbauten, wie die Servitenkirche, genannt Maria in Slup zu Prag, die Klosterkirche Oybin bei Zittau, die Pfarrkirche zu Przelautsch nimmt auch Grueber nur mit Reserve für Peter in Anspruch. Daß derselbe beim Bau der Dorotheenkirche in Breslau und der Stadtkirche in Zittau mitgewirkt habe, ist bis jetzt nur Vermuthung.

Von weltlichen Bauten scheint mit besserem Rechte noch die Erkerkapelle des um 1372 angelegten Rathhauses der Prager Altstadt auf ihn zurückgeführt zu werden.

Beweist nun aber schon das Bisherige, auch wenn wir nur das Sichere erwägen, eine Thätigkeit von einem Umfang, wie wir nur von den wenigsten späteren Meistern sie nachweisen können, wobei freilich auch eine mehr als 40jährige Schaffenszeit in Betracht kommt, so ist es vollends staunenswerth, wenn wir Peter jetzt auch noch als Bildhauer, Bildschnitzer, ja als Ciseleur und Graveur kennen lernen. Es scheint, daß er eine Bildhauerschule in Böhmen geradezu erst neu zu gründen hatte. Seine eigene Thätigkeit dabei bewegt sich vornehmlich im Porträtfach. Sein erstes durch sein Meisterzeichen gesichertes Werk ist die um 1365 in der Wenzelskapelle aufgestellte 6 Fuß hohe Statue des h. Wenzel aus feinem Mergelstein. Sodann sind seiner Hand zuzuschreiben die 21 Bilder von Mitgliedern der kaiserlichen Familie und anderen um den Dombau verdienten Personen, unter denen sich als letztes das von Meister Peter selbst findet, mit seinem Meisterzeichen gleich dem des Matthias von Arras geschmückt. Die Bilder müssen zwischen 1368 und 1385 entstanden sein. Zweifelhaft ist mir Peters persönliche Mitwirkung bei den in den Fensterleibungen des Domes angebrachten Brustbildern der Landespatrone, gerade wegen des unten zu besprechenden Zeichens, das an ihnen wiederholt vorkommt. Unter den um 1373 bis 74 ausgeführten Hochgräbern (Tumben) der böhmischen Fürsten mit ihren lebensgroßen Figuren nimmt Grueber einzig die Gestalt Ottokars II. als sein Werk an. Weiter dann das bald nach 1380 in weißem Marmor ausgeführte Grabmal des Erzbischofs und Kardinals Oczko von Wlaschin, auch eine Tumba, nach Hirt das vorzüglichste Bildwerk jener Zeit, und das in Stil und Technik demselben auffallend ähnliche Grabmal des Bischofs Przeslaus Pogarell von Breslau im Dome zu Breslau, endlich vielleicht die am Altstädter Brückenthurm befindliche Porträtstatue des Königs Wenzel IV. Daß Peter Zeit gehabt haben sollte, neben dem allem auch noch Statuen an der Barbarakirche in Kuttenberg auszuführen, scheint mir noch zweifelhafter als seine direkte Leitung des Baues derselben.

Als Bildschnitzer ist Peter in der Inschrift von 1386 bekundet, da diese meldet, er habe in diesem Jahr die Chorstütze begonnen. Erhalten ist nichts von dieser Seite seiner Thätigkeit, da 1541 diese Chorstütze mit verbrannt.

Dagegen finden sich noch im Prager Domschatz als dessen Zierden zwei sehr ähnliche Reliquienbehälter in Monstranzenform, deren einer durch das Meisterzeichen Peters ihn als trefflichen Ciseleur und Graveur ausweist.

Es ist ein Leben, reich an Arbeit, in das wir haben blicken können, aber auch reich an künstlerischen Erfolgen. Auch die neuen Landsleute müssen die Bedeutung Peters wohl erkannt und geschätzt haben; denn schon 1360 erscheint er unter den Rathsmitgliedern des Hradschin, 8 Jahre sogar als Schöffe, darunter eine Zeitlang als eriter, ein Beweis zugleich, daß er sich in die neue Heimat und in deren Sprache muß ganz hineingelebt haben. Daß seine Fürsten ihn wohl auch besonders auszeichneten, haben wir schon oben anzudeuten Gelegenheit gehabt. In seiner äußeren Situation muß er gleichfalls wohl geteilt gewesen sein. Denn schon 1360 besitzt er ein Haus nicht fern vom Dom, bald noch ein zweites, die er dann 1383 der zweiten Frau und ihrem Sohn Paul abtritt, um für sich ein anderes auf dem Hradschin zu erwerben. Zuletzt war ihm noch ein ruhiger Abend des Lebens beschieden. Er durfte um 1398 sein Amt in die Hände des Sohnes Johann übergeben, und lebte zufolge einer Urkunde von 1401 allem nach noch in diesem Jahr. Die genaue Zeit seines Todes ist nicht bekannt.

Indem wir das, was über den eigenthümlichen Stil Peters in der Behandlung des Chorschlusses zu sagen wäre, auf die Besprechung des Johannes von Gmünd, was über das Zeichen Peters zu sagen ist, auf den Schluß dieses Abschnittes aufsparen, lassen wir uns jetzt nur noch von Grueber auch das leibliche Bild des Künstlers näher vor Augen führen, auf Grund seiner von ihm selbst gefertigten Porträtbüste im Triforium des Prager Domes.



ie Büste zeigt den Meister als einen ungewöhnlich schönen Mann im Alter von etwas über 50 Jahren, mit feingeschnittenem fast aristokratischem Profil und prachtvoll gewölbter Stirn. Die Haare sind grau und dünn, bereits von der Stirne zurückgetreten, der Bart noch ziemlich dunkel und sorgfältig geordnet; Blick und Haltung verrathen den intelligenten, in allen Kreisen sich leicht bewegenden Weltmann, der sich im kaiserlichen Saale eben so schnell zurecht findet, als in der Bauhütte. Er trägt einen blauen, in saubere Farben gelegten Ueberwurf, wahrscheinlich die Kleidung des Ordens der Mansionäre, welchem er angehört haben soll; unten am Saume des Kleides ist auf einem

Schilder sein Handzeichen angebracht. Die Büste ist bemalt, das Gesicht zeigt eine gesunde etwas brünette Farbe.

Ein Gipsabguß dieser Büste ist in der Sebalduskapelle der Heiligkreuzkirche in Gmünd aufgestellt. Eine Abbildung nach Grueber V. J. 78, 1 siehe vorstehend. Jener zeigt, namentlich in der Bildung des Meisterzeichens, wie die Büsten in Prag manchfach beschädigt sind.

#### 22. Michael von Gmünd, um 1383.

Bei den Verhandlungen, welche wegen des Heranwachsens der Söhne aus Peters erster Ehe neben der zweiten Frau und deren Sohne nöthig wurden, erscheint zwischen 1380 und 83 in Prag auch der Name eines frater magistri ecclesie (Bruder des Kirchenmeisters) Michael de Gmünd lapicida, dictus Parler. Ist meine oben bei Peter gegebene Deutung dieses Beinamens richtig, so muß er auch bei diesem Michael daher rühren, daß er thatsächlich Bailier war, sei's ehe er nach Prag kam, in Köln, woher er nach Prag gekommen zu sein scheint, sei's eben unter Peter. Dazu stimmt wenigstens das, daß er nicht als Meister bezeichnet wird. Wo er aber verwendet war, ist urkundlich nicht näher nachweisbar. Und kaum taucht er auf, so verschwindet er auch wieder vom Schauplatz der sicheren Geschichte. Denn er tritt 1383 sein Haus auf dem Platze Pohorzeles bei seiner Abreise zur Ausgleichung eines Kapitals dem Peter und dessen Schwiegersohn Michael gerichtlich ab.

Ueber sein Zeichen s. den Schluß dieses Abschnittes. Seine angeblichen Beziehungen zum Ulmer Münsterbau werden besser dort besprochen.

#### 23. Johannes von Gmünd, um 1357—59.

Ohne daß etwas über den Familienzusammenhang mit den bisher genannten Meistern von Gmünd urkundlich feststände, müssen wir doch nach allen Andeutungen annehmen, daß Meister Johannes von Gmünd ein weiterer Sohn des älteren Heinrich nr. 20 war. Derselbe, Meister

Johannes von Gmünd, tritt im Jahr 1357 zuerst auf zu Basel als Werkmeister des dortigen bald nach einem Erdbeben von 1356 durch Bischof Johannes Senn von Münzingen begonnenen Neubaus des Münsters, insbesondere des Chores, als welcher er bis 1359 vorkommt (f. Fechter, Basel im 14. Jahrhundert, S. 10. Boos, Kurze Beschreibung des Münsters zu Basel 1875, S. 6). Er wohnte (Fechter im Neujahrsblatt für Basels Jugend 1850, S. 19) zu Basel an der Spiegelgasse den Augustinern gegenüber im Hause zum Luft, zwischen dem Hause zum Stouf und dem zur Sirene. Seine Frau hieß Katharina.

Am 8. Januar 1359 aber übernahm Johannes von Gmünd die Fortleitung des Münsterbaues in Freiburg i./Br., und zwar zunächst die des Chorbaues, der 1354 angefangen worden war, laut der Minuskel-Inschrift am nördlichen Choreingang: „von gottes geburt MCCCLIII jar an unfrer frowen abent in der Fasten leit man den ersten stein an difen kor“, f. Marmon, Unserer lieben Frauen Münster zu Freiburg i./Br. S. 173. Nach der von Schreiber (Das Münster zu Freiburg 1829, Beilagen S. 10 f.) mitgetheilten Urkunde über seine Anstellung als „Diener und Werkmeister des neuen Chores und des Buwes deselben Gotshufes“ verpflichtet sich „Johannes von Gmünd, ein Bürger von Freiburg“, in Freiburg wohnhaft und mit dem Hause sesshaft zu sein und zu bleiben, „die wile ich lebe.“ Er will auch zu andern Buwen des Raths das Beste rathen und thun. Er erhält dafür alle Jar zu sant Martistag 10 Pfunt Pfenninge Friburger Müntz und je zuo 2 Jarn ein Gewant mit einem Beltz; außerdem zur Hausmiethe jährlich 4 Pfunt Pfenninge. Ist er bei dem Werk, so bekommt er den bisher gewohnten Taglohn. Woher Marmon die Bestimmung hat, sein Jahreslohn habe in 31 Gulden, der Taglohn in 31 Kreuzern bestanden, kann ich nicht finden.

Leider ist gänzlich unbekannt, wie lang Johannes wirklich in Freiburg arbeitete. Der neue Chor erscheint 1382 und 1386 als noch nicht ganz fertig. Jedenfalls aber ist schon einige Zeit vorher Johannes durch einen andern, Meister Michel, ersetzt worden. Denn in das Jahr 1383 fällt der Schwörbrief des Werkmeisters Michael von Freiburg für das Straßburger Münster, an welchem dieser dann auch 1385 wieder vorkommt (mit seinem leider nicht mit abgebildeten Wappen, f. Kraus).

Wollte man zweifeln, daß Johannes ein nächster Verwandter, ein älterer Bruder Peters, (der einen Sohn vielleicht nach ihm nannte) sei, so wird Folgendes diese Beziehung noch besser begründen. Es ist nämlich zu beachten, daß eben die Eigenthümlichkeit in der Bildung des Chorschlusses, welche wir bei Peters eigensten Arbeiten gefunden haben, bei dem Freiburger Münster wiederkehrt.

Es schließt hier der Chor und sein Kapellenkranz außen am Umgang mit einer Ecke, der innere Chor mit einer platten Seite (vgl. den Grundriß in Otte, Geschichte der kirchl. Kunst des deutschen Mittelalt. 1862, S. 114). Der Grundstein zu dem Chor in Freiburg war allerdings schon 1354, also mehrere Jahre vor dem Eintritt des Johannes von Gmünd, gelegt. Allein es darf vielleicht angenommen werden, daß er schon damals mit Rath geben konnte, weil im Jahr 1332 (Schreiber a. a. O. S. 7) ein Meister Peter von Basel neben und mit Meister Heinrich dem Leittner als geschworener Werkmeister des Freiburger Münsters erscheint, also eine enge Beziehung zwischen Basel und Freiburg schon früher erwiesen ist. Vielleicht ist auch die Notiz oben, daß Johannes 1359 ein Bürger von Freiburg heißt, für bereits frühere Beziehungen zu Freiburg zu verwerthen. Auch gieng sonst der Bestellung auf Lebenszeit meist eine probweise auf einige Jahre voraus. Daß in Basel selbst die gleiche Anordnung sich nicht findet, stünde mit der Zurückführung derselben in Freiburg auf den Einfluß unseres Meisters von Gmünd nicht in Widerspruch. Denn in Basel hatte das Erdbeben von 1356 den ganzen Unterbau des (vermuthlich 1185 erbauten) Chores unberührt gelassen bis über das erste Stockwerk hinaus und war also der Meister an diese Grunddisposition gebunden geblieben bei seiner Erneuerungsthätigkeit. Freilich müßte bei dem allem vorausgesetzt werden dürfen, daß bei dem Neubau des Chores in Freiburg durch Meister Hans Niefenberger von Grätz 1471—91, Meister Lienhart um 1498 und Meister Hans 1505—09 (dessen Zeichen mit 1510<sup>1</sup>) auf einem Gewölbeflußstein sich findet) der Grundriß des früheren Baues von 1354 beibehalten worden wäre. Das scheint mir nicht fern zu liegen, weil um 1471 jene eigenthümliche Konstruktion sehr vereinzelt dastehen würde.

Mir ist es, seit ich diese Wahrnehmung gemacht, unwahrscheinlich geworden, daß die fragliche Anordnung eine originale Erfindung Peters wäre, denn der Freiburger Chor gieng der Zeit nach dem Chor in Kolin vor. Ja ich glaube sogar eine Kirche nachweisen zu können, welche für die eigenthümliche Bildung bei beiden Brüdern wenigstens den gemeinschaftlichen

<sup>1</sup>) Dasselbe ist von dem des Hans Niefenberger so verschieden, daß man wohl nicht mit Adler an dessen Sohn hier denken darf.

Ausgangspunkt abgeben konnte. Es ist die Stadtkirche in Leonberg. Die hat nur einen einfachen Chor, aber den Schluß so, daß in die Mittelachse ein Pfeiler zu stehen gekommen ist. Diese Kirche aber, in entschieden frühgothischem Stil gehalten, muß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut sein. Denn 1275 ist noch die Kirche in dem  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Stadt entfernten, jetzt abgegangenen Dulcheshaufen die Hauptkirche, 1331 aber scheint von einer Kirche in Leonberg die Rede zu sein (O.A.Befchr. S. 101—3. Staats-Anz. Lit. Beil. 1881, S. 237 ff.).

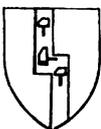
Es ist diese Kirche meines Wissens die einzige aus älterer Zeit in Württemberg, welche diesen (der Teynkirche und Karlshoferkirche entsprechenden) Chorschluß bietet; eine ähnliche in Bronnweiler stammt erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Mehr freilich als den Ausgangspunkt zu der neuen Idee konnte diese Kirche nicht geben. Denn so einfach ein solcher Chorschluß an einem einfachen Chor zu bewerkstelligen war, so manche besondere Konstruktionen mußte seine Anwendung in Verbindung mit dem anders gearteten zweiten Schluß bei einem Umgang um den Chor machen. Ich wollte auf jene Leonberger Kirche nur darum hinweisen, weil doch die erste Anregung zu der neuen Idee weder in Köln noch sonstwo, so viel ich wüßte, einen Anknüpfungspunkt gehabt hat.

Eine Frage, die in Betracht kommen könnte, wäre die, ob unser Johannes von Gmünd nicht wieder zu erkennen sei in dem Meister Johannes Teutonicus, auch Anes, Annes, Annex (ein der italienischen Zunge mundgerecht gemachtes Hans) genannt, der am 6. März 1390 in Mailand am Dome vorkommt, 12. März 1391 nach Köln reißt, um einen Meister von dort mitzubringen, aber am 25. Februar 1392 unverrichteter Sache wieder zurückkehrt. Es ließe sich das, daß er nie „von Gmünd“ genannt wird, während doch die andern Meister diesen ihren Namen konsequent überall festgehalten haben, am Ende noch überwinden durch die Annahme, nach langer Thätigkeit am Freiburger Münster habe er sich lieber hienach genannt, wie denn jener Annes eben auch da Friburgo oder de Furimburg heißt. Allein da er dann auch wieder Johannes de Fernach oder Farnach titulirt wird, scheint es doch, daß wir hier einen andern Meister vor uns haben, der, gebürtig aus Fernach in Baden, etwa nach des oben genannten Michels Abgang im Jahr 1383 Meister in Freiburg bis 1390 gewesen wäre.

Eher noch könnte auf unsern Meister die Notiz bei Mone O 8, 431 sich beziehen, ein Johannes de Friburgo, der 1384 schon todt war, sei rex chori zu Straßburg gewesen. Die Zeit würde stimmen, das regere als von bauleitender Thätigkeit gebraucht kennen wir aus der Prager Inschrift, und es wäre nur eine Fortsetzung einer früheren Beziehung, wenn 1383—85 Michel von Freiburg (dann vermuthlich ein Sohn des Johannes) Werkmeister am Münster zu Straßburg ist. Allein der ganzen Annahme steht im Weg, daß für den Johannes von Freiburg kaum ein Platz als Münsterwerkmeister in Straßburg ist, wenn doch (f. Kraus) 1341—71 Gerlach, 1372—82 Konrad (Kuntze), 1383 Michael von Freiburg als solche fungiren.

Nachträglich finde ich eine völlige Bestätigung der Annahme, daß von Johannes von Gmünd der Plan des Chores in Freiburg herrühren werde, sowie der andern, daß 1471 fast ganz nach dem alten Plan weitergebaut worden ist, in dem eingehenden Aufsatz von Adler, Deutsche Bauzeitung 1881, nr. 81 ff.<sup>1)</sup> Sehr dankenswerth ist auch, daß wir hier als Meisterzeichen des Johannes kraft seines Siegels am Vertrag von 1359 ganz daselbe, wie es Peter von Gmünd führte (f. Fig. 10), nachgewiesen bekommen. Dagegen würde ich das von diesem etwas variierte Meister-

Fig. 9b.



zeichen (Fig. 9b), das Adler (S. 531) als mit dem des Johannes gleich annimmt, indem nur der Kleinheit wegen im Siegel die Hämmer weggeblieben seien, lieber auf einen nächsten Verwandten des Meisters Johannes, nach Umständen den erwähnten Michael, wenn er sein Sohn ist, deuten (statt des von Adler ebendort auf diesen bezogenen mit einer Sternblume im Obertheil eines getheilten Schildes).

Dieses Meisterzeichen findet sich in Freiburg an der Stirnseite des westlichen Strebepfeilers am südlichen Seitenschiff.

#### 24. Heinrich von Gmünd, um 1387—92.

Um 1380—83 finden wir (V. J. 78, 144) in Prag unter Meister Peter mehrere Steinmetzen aus Köln beschäftigt, z. B. seinen Schwiegerohn Michael, dann aber auch einen andern Verwandten, Namens Heinrich von Gmünd. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir diesen Heinrich wiederfinden in dem Meister Heinrich von Gmünd, der urkundlich 1387 in Brünn uns entgegentritt. Die betreffende Urkunde, deren Einsicht in beglaubigter Abschrift durch die Güte des Herrn Kommerzienrath Julius Erhard in Gmünd mir möglich geworden, ist ausgestellt am Tage

<sup>1)</sup> Im 14. Jahrhundert waren, unter Schonung der Mauern des alten romanischen Chors, nur die Kapellen des Umgangs an der Nord- und Ostseite des Chores fertig geworden.

des h. Mauritius (22. Sept.) 1387 von Richter, Bürgermeister und Geschworenen, consules civitatis Brunnenensis in terra Moravia (Rathsherrn der Stadt Brünn in Mähren), gerichtet an Richter, Schöffen und Rathsherrn der Stadt Köln und hat folgenden Inhalt: Drutginis, filia magistri Michaelis, lapicide, ecclesie vestre Coloniensis opificis, uxor legitima honesti viri ostensoris presentium, magistri Henrici de gemunden, lapicide et familiaris illustris principis domini nostri marchionis Moravia (Drutginis, Tochter des Meisters Michael, des Steinmetzen, Werkmeisters an der Kirche zu Köln, rechtmäßige Gattin des Vorzeigers dieses Schreibens, des ehrbaren Mannes, Meisters Heinrich von Gmünd, Steinmetzen und Dieners des erlauchten Fürsten, unseres Herrn, des Markgrafen von Mähren<sup>1)</sup> hat ihrem genannten Gatten 20 Goldgulden jährliche Einkünfte übergeben, welche sie, Drutginis, in Köln erworben hat; sie ermächtigt ihn, zu thun, was er für gut findet, mit diesem dicto censu viginti florenorum et etiam cum domo sua quae nominatur vulgariter tan der glocken (mit der genannten Rente von 20 Gulden und auch mit ihrem Haus, das „zu der Glocken“ genannt ist). Der Rath bittet sodann noch besonders, concivi nostro Brunnenensi (unserem Mitbürger zu Brünn) Meister Heinrich, Steinmetz, guten Willen zu thun, daß er bald wieder ad nos et suum dominum (zu uns und zu seinem Herrn) zurückkehren könne.

Auch bei diesem Heinrich von Gmünd weist also wieder seine Heirat auf Köln als den Ausgangspunkt seines Wirkens zurück, und zwar ist seine Frau Drutginis die Tochter des Kölner Dombaumeisters Michael, welcher nach Ennen, Der Dom zu Köln 1871, von 1364—87 vorkommt und bei der Anwesenheit von Meister Peter in Köln 1373 als mit diesem befreundet erscheint. Heinrich ist jetzt Bürger in Brünn und angestellt am Hofe des Markgrafen Jodok von Mähren, der 1378—1411 regierte. Da er magister und lapicide ist, so ist kein Zweifel, er war an einem Bau des Fürsten thätig und zwar als leitendes Haupt, dessen längere Abwesenheit nicht gern gesehen wurde. Als ein wichtiger Bau, der damals in Brünn im Gang war, ist aber die S. Jakobskirche bekannt. Es kann daher kaum einen Anstand haben, daß man Heinrich von Gmünd als den damaligen Leiter dieses Kirchenbaus ansieht, zumal der Chor desselben deutliche Reminiscenzen an die Kirchen zu Kolin und Kuttenberg zeigt und die an ihm sich findenden Steinmetzzeichen den an den Bauten des Meisters Peter vorkommenden theils gleich, theils verwandt sind (f. V. J. 78, S. 199).

Nicht lange nach 1387 aber scheint Meister Heinrich eine anderweitige Anstellung gesucht und gefunden zu haben, nemlich in Mailand. Das Suchen der Mailänder nach einem Leiter ihres Dombaues, das die Reife des Meisters Johannes von dort (f. Nr. 23) nach Köln im Frühjahr 1391 veranlaßte, dürfte andern Meistern Gelegenheit gegeben haben sich dorthin zu wenden. So werden wir finden, wie Ulrich von Enfingen am 16. Juli 1391 sich angeboten hatte, nach Mailand zu kommen, dann aber vorerst ausblieb. Um so mehr werden die Bauherrn nach anderen brauchbaren Meistern gesucht haben. In diesem Zusammenhang wird es zu fallen sein, wenn jetzt am 28. Nov. 1391 ein heinrichus da gamundia oder Enrico da Gamodia in Mailand erscheint. Er wurde am 11. Dez. 1391 auf 3 Monate angestellt. Da er aber viele Ausstellungen machte, war seines Bleibens nicht lange. Er wurde verworfen und am 29. Mai 1392 abgelohnt. Wir werden keinen Anstand nehmen dürfen, in diesem Mailänder Heinrich von Gmünd denselben zu erkennen, der uns 1387 in Brünn begegnet, und wie er am Hofe des Markgrafen angestellt war, so mag er auch wohl in Mailand, wie anderwärts berichtet wird, am Hofe des Herzogs Johann Galeazzo Visconti sich aufgehalten haben und von Brünn aus an diesen empfohlen gewesen sein. Nur davon ist natürlich keine Rede, daß dieser Heinrich den Plan zu dem Mailänder Dom gemacht hätte, da der Grundstein zu demselben schon am 15. Mai 1386 gelegt worden war; es müßte denn etwa eine Umgestaltung des ersten Plans von ihm ausgegangen sein. Wohin derselbe sich nach seiner Verdrängung von der Leitung des Mailänder Domes gewendet hat, scheint nicht

<sup>1)</sup> Ich möchte an dieser Stelle eine Bemerkung anknüpfen darüber, weshalb ich mir zur Pflicht gemacht habe, alle lateinischen Citate deutsch wiederzugeben. Ich thue dies einmal deshalb, weil ich finde, es kommen derlei Forschungen auch in die Hände solcher, die sie als willkommenes Material verwerthen, aber für ihr Publikum nothwendig deutsch schreiben müssen; da kommen dann, wenn sie selber die Sachen übersetzen, wunderliche Dinge zu Tage. So mußte ich eben einmal in Gmünd das Beispiel erleben, daß in einer populären Schrift, welche meine frühere Studie über die Meister von Gmünd benützte und sie citirte, der Titel Heinrichs also übersetzt war: Steinmetz und „erlauchter Hausgenosse“ des Fürsten von Mähren. Wer nun die Stelle las und richtiger verstand, mußte nothwendig meinen, auch dieser grobe Uebersetzungsfehler sei von mir entlehnt. Solchem Uebel möchte ich vorbeugen. Zum andern aber finde ich, daß auch sonst alle Forscher wohl daran thäten, die Uebersetzung als Zeugnis dessen, wie sie fremdsprachige Stellen auffassen, beizufügen. So manches, was späteren Forschern die größten Schwierigkeiten bereitete und viel Streit verursachte, hat sich schon lediglich als ein Mangel im Lesen einer Inschrift u. dgl. herausgestellt, der dem ersten Entdecker zur Last fiel, und der sicher vermieden worden wäre, wenn derselbe auch hätte verdeutschen wollen, was er schrieb.

ebenso sicher aufgehellt. Man sagt, er habe sich in Bologna niedergelassen; und in der Heiligkreuzkirche in Gmünd ist neben der Büste des Peter von Gmünd auch ein Gipsabguß der Büste des Meisters Heinrich von Gmünd aufgestellt, welche sich in der Certosa bei Pavia findet. Ebenso wenig wie der Ausgang seines Lebens ist der Ursprung desselben aufgehellt. Man kann ebenso gut diesen Heinrich mit Mauch als einen Sohn des Johannes, wie mit Grueber als einen Sohn des Michael von Gmünd ansehen. Wäre er ein Bruder dieser und des Peter gewesen, so würde das doch wohl bei Gelegenheit des Prager Aufenthaltes ebenso, wie bei Michael, einmal genannt. Ein Enkel des ersten Heinrich von Gmünd wäre er also so wie so. Auch über ihn werden wir bei den Ulmer Meistern noch zu reden haben.

Zunächst aber ist jetzt Zeit, daß wir, am Ende des Abschnittes von den Gmünder Meistern, auch über die Steinmetzzeichen derselben reden, so weit das nicht bei dem ersten



Fig. 10.



Fig. 11. Heinrich und bei Johannes schon gesehen ist. Sicher bekannt ist einzig das Meisterzeichen Peters von Gmünd, das im Prager Dom 3mal, an der Büste Peters, und zwar hier roth auf gelbem Schild, an der Wenzelsstatue und an dem einen der Reliquienbehälter sich findet<sup>1)</sup>. Mit diesem Meisterzeichen identifizirt Grueber ohne weiteres das Gefellenzeichen Fig. 11, von dem er sagt (V. J. 78, S. 199), es komme wohl 12mal vor, zu Prag am Dom, an der Brücke und am Altstädter Brückthurm, dann an der Kirche zu Kolin und am Unterbau der S. Barbarakirche zu Kuttenberg. Hierbei hat aber Grueber übersehen, daß dieses Zeichen durch den Winkel unten aus dem ersteren variirt ist. Dieser Winkel ist eben so bedeutungsvoll, wie bei den aus Brünn mitgetheilten Zeichen (a. a. O. Nr. 3. 5. 8). Ich schliesse deshalb hier in erster Linie auf einen Sohn des Meisters und zwar wegen der Erwähnung von Kuttenberg auf Johann.

Was die weiteren von Grueber mitgetheilten Zeichen betrifft, so hätte, wenn man die spätere Sitte der Derivation bei solchen Zeichen als bindend betrachtet, kaum ein einziges den Anspruch für sich, einem Sohn Peters anzugehören, weil bei allen die Variation gegenüber dem feinigsten schon eine mehrfache ist, so daß man an verschiedene Gefellen des Meisters Peter ebenfugut denken kann, wie bei den Brünner Zeichen sicher anzunehmen ist. Es wäre also sehr von Interesse, vorerst nachzuforschen, ob nicht an den verschiedenen Bauten Peters noch andere Zeichen sich fänden, die dem feinigsten näher ständen. Ein solches ist uns in Fig. 9 an der Moldaubrücke in Prag und an der Kirche in Kuttenberg bereits begegnet, und ich möchte fast so sicher, wie das obige dem Johann Parler, dieses dem Bruder Peters, Michael von Gmünd, zuschreiben. Denn es ist nicht eine Ableitung von dem Peters, sondern eine Variante der gleichen Grundform, von der das seine ausgeht.

Fig. 12.



Hienach kann ich natürlich das weitere Zeichen Fig. 12 von vornherein nicht mit Grueber diesem Michael, sondern müßte es dem von ihm übergangnen zweiten Sohn Peters, Wenzel, zuschreiben. Dies wird um so eher annehmbar erscheinen, wenn doch eben dieses Zeichen mit zwei ähnlichen zu Regensburg vorkommt an den Partien, welche dem Meister Wenzel zugeschrieben werden. In Prag findet es sich am Dom und an der Brücke.

Fig. 13



Für das in Kuttenberg, in Prag (erst nach 1380) am Dom, an der Karlshofer und an der Teynkirche, endlich an der Jakobskirche in Brünn erscheinende Zeichen Fig. 13 kann ich gleichfalls nicht mehr an den älteren Sohn Johann denken, und es liegt mir daher der jüngste Sohn Paul am nächsten. Wäre es sicher, so hätten wir daran vielleicht den besten Fingerzeig dafür, wohin derselbe nach 1388 gekommen, nemlich nach Brünn; und ein dem seinen nur zu sehr ähnliches Zeichen in Regensburg möchte dahin weiter weisen.

Fig. 14.



Endlich das in Brünn an dem nördlichen Eingang der Jakobskirche und mit einer unbedeutenden (?) Abweichung am Hauptportal vorkommende Zeichen Fig. 14 wird man allerdings zum mindesten mit gleicher Sicherheit, wie die vorhergehenden, dem Heinrich von Gmünd zuschreiben können; um so mehr, als die weiteren Brünner Zeichen theils von diesem, theils von dem Pauls abgeleitet scheinen. Bemerkenswerth ist der gekrümmte Zug an diesem Zeichen.

Ich möchte aber zum Schluß nochmals wiederholen, daß es noch weit dazu gefehlt ist, um auch nur eines dieser Zeichen wirklich sicher dem genannten und angenommenen Träger zuzuthellen. Sie könnten ebenfugut die Zeichen sonstiger Gefellen sein; da Peter selbst den Gebrauch

<sup>1)</sup> Prof. Rziha stellt das Zeichen Peters in einem Schlüssel von Straßburg dar. Bei seiner einfachen Natur ließe es sich aber auch in einen andern wohl einzeichnen.

des Meisterzeichens hatte, so sollte man wenigstens bei denjenigen der Söhne und Verwandten, die wirklich als Meister bekannt sind, den gleichen Gebrauch vermuthen. Aber auch bei diesen ist bis jetzt noch nicht ein einziges mal ein Meisterzeichen nachgewiesen<sup>1)</sup>.

Wir stellen noch die Meister von Gmünd kurz zusammen nach den bisherigen Ergebnissen:

Heinrich Arler von Köln,  
Meister um 1356.

Peter von Gmünd, gen. Parler, geb. 1333, † um 1401, ux. I. Druda aus Köln, ux. II. Agnes v. Bur, Dombaumeister in Prag.		Michael von Gmünd, gen. Parler, Steinmetz in Prag um 1383.		Johannes von Gmünd, Meister in Bafel und Freiburg um 1357—59 (ältester Sohn?) ux. Katharina.	
Nikolaus Parler, Priester in Prag 1380—98	Johann Parler, Dombaumeister in Prag, 1380 bis um 1410, ux. Helene Jeffek aus Kuttenberg.	Wenzel Parler, Steinmetz in Prag 1383—1388. (Ob Meister Wenzla in Regensburg?)	Eine Tochter mar. Steinmetz Michael aus Köln um 1383.	Paul Parler, Steinmetz in Prag 1383—1388.	Heinrich von Gmünd, Meister in Brünn um 1387, in Mailand 1391—92, ux. Drutginis aus Köln.

C. Unbekannte.

25. Einer von Tiuferingen, † vor 1314.

Mone O 18, 248 bringt eine Urkunde aus Weil der Stadt vom 12. Apr. 1314, in welcher ein Eberlin von Tiuferingen bezeichnet wird als „dez Werkmanns feiligen bruderfun“. Da derselbe Eberlin 1324 als Edelknecht betitelt ist (OA.Befchr. Böblingen S. 154), so ist zweifelhaft, ob sein Oheim, der Werkmann von Denfringen, in unser Gebiet hereingehört.

26. Fig. 15. 1377.



An dem frühgothischen Grabstein des Berngerus miles (Ritter) de Berlichingen † 1377 im Kreuzgang des Klosters Schönthal.

27. Fig. 16. 1392.



An dem bekannten Götzenturm in Heilbronn, dessen Außenfläche durchgängig sonst rauh belassen ist, findet sich eine einzige glatt gebauene Platte, welche die Inschrift trägt: „ann(o) d(omi)ni mcccxxxii (1392) da wart der Durn angehabe(n) nach georgii“ und auf dem unteren abgegrenzten Theil das vorstehende Zeichen weist, das wohl nur auf den Baumeister bezogen werden kann.

<sup>1)</sup> Diese Gründe werden doppelt ins Gewicht fallen, nachdem jetzt auch bei Peters Anverwandten von Adler der Gebrauch von Meisterchilden nachgewiesen ist, s. zu Nr. 23.

### III. Im 15. Jahrhundert.

#### A. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

##### a) Die eigentlichen Münsterbaumeister (Enfinger).

Um die Baugeschichte des Münsters vollständig in einem Ueberblick zu erhalten, erlauben wir uns in diesem Abschnitt rückwärts und vorwärts etwas über den Rahmen der oben bezeichneten Periode hinüberzugreifen.

28. Meister Heinrich † 1386.

29. (Meister Michel 1386—87).

80. Meister Heinrich 1387.

Die Grundsteinlegung zu dem Münster in Ulm erfolgte am 30. Juni 1377. So meldet die übereinstimmende Inschrift der beiden Denkmäler, von denen das eine mit der Uebergabe der Kirche an Maria und das Jefuskind durch den Bürgermeister (H. S. 101), an der Brautthüre früher angebracht, das offizielle im Namen des Kirchenpflegamtes aufgestellte zu sein scheint, das andere, auf welchem der Bürgermeister mit seiner Frau dem Baumeister die Kirche auf den Rücken legt (H. S. 101), von der Kraftschen Familie privatim errichtet sein dürfte: „an(n)o d(omi)ni mcccXXVII a(n) de(m) zinstag (= dienstag), der der lest tag was des manatz iunii nach der sunen ufgang dri . stund . von haissen des rates hie ze ulm lait ludwig kraft, kraftz am kor(n)mark(t) selige(n) sun, de(n) erste(n) fu(n)dame(n)tstein a(n) diser pfar(r)kirchen.“ Aber so nahe es lag, von dem mit abgebildeten Baumeister auch etwas zu sagen, er ist nicht genannt. Die erste Kunde von Münsterbaumeistern — und wieder die einzige auf längere Zeit — erhalten wir erst im Jahr 1387 durch eine zufällig erhaltene Münsterbaurechnung, indem diese, gestellt von den 3 Kirchenbaupflegern Peter Leo, Hans Karg und Hans Wieland an dem nechsten Sunnentag vor sa. t georien tag (19. April) 1387, unter den Ausgaben aufführt (Pr. S. 23):

„Daz wir (die Münsterpfleger) geben haben von maister Hainrichs unfers werkmans feligen wegen, von maister Michels und von maister Hainrichs wegen, der nu befest ist worden zu dem werk“ (Z. 1).

Da es sich dabei um die Einnahmen und Ausgaben des scheidenden Rechnungsjahres handelt, so läßt sich die Stelle nicht anders verstehen als:

Der erste Münsterbaumeister, den wir kennen, und der wohl schon seit 1377 in Dienst gewesen war, Heinrich, ist im Lauf des Rechnungsjahrs 1386—1387, wohl bald nach Beginn, also noch 1386 gestorben. Es folgte eine kurze Zwischenzeit, da ein Meister Michel das Amt des Kirchenmeisters als Amtsverweser, so zu sagen, zu verfehen hatte. Noch im gleichen Rechnungsjahr aber, also etwa Anfangs 1387 trat der neu ernannte Kirchenmeister, Heinrich (der jüngere) in Amt und Gehalt ein.

Daß bei dieser naturgemäßen Fassung nicht wohl Raum ist, um einen Meister Michel weit von auswärts her zur Aushilfe auf ein paar Wochen, höchstens Monate verschreiben zu lassen, ist einleuchtend. Wir werden am besten, da nach sonstigem Brauch der Ballier der Stellvertreter des Meisters war, in Meister Michel einen solchen sehen. Und wir stellen daher, wie schon Grüneisen und Mauch seinerzeit, neuerdings wieder Pressel, nur 2 Münsterbaumeister vor Ulrich Enfinger auf: die zwei Heinriche, deren zweiter 1387 auf den mit Tod abgegangenen ersten folgte.

Fig. 17. Fig. 18.



Als Zeichen, die diesen 2 Heinrichen mögen wohl zugeschrieben werden, haben sich mir (f. Münsterblätter Heft 2, S. 36 f.) zwei ganz ähnliche, an den ältesten Theilen, unten in Chor und zwar je nur 1mal vorkommende und besser als die andern ausgeschaffte nahe gelegt, empfohlen zudem durch die nahe Verwandtschaft mit dem Zeichen des nächsten Nachfolgers, Ulrich von Enfinger (f. Fig. 17 und 18). Daß der zweite Heinrich der Sohn des älteren gewesen, würde wie durch die Namensgleichheit nahe gelegt, durch die unmittelbarste Verwandtschaft der beiderseitigen Zeichen bestätigt.

Ausgeführt wurden zur Zeit dieser 2 ersten Meister die untern Theile des Chors, der schon um 1383 zu gottesdienstlichem Gebrauch in vorläufiger Weise muß hergerichtet gewesen sein, daß er geweiht werden konnte (Pr. S. 27), und dann die unteren Partien der anliegenden 2 Chorthürme.

Ehe wir weiter gehen, dürfte jetzt die richtige Stelle sein, um auch von den weitgreifenden Kombinationen, die namentlich Mauch an die 3 vorliegenden Namen geknüpft hat, zu reden. Nämlich der erste Ulmer Heinrich soll derselbe sein mit dem ersten Heinrich (Arler) von Gmünd, der Ulmer Meister Michel derselbe mit dessen Sohn Michael von Gmünd und weiter mit dem Michel von Freiburg und Straßburg, der zweite Ulmer Heinrich derselbe mit dem jüngeren Heinrich von Gmünd (U. A. 70, 13). Auf ein angebliches Zeichen des Heinrich von Gmünd hat sich in der letztgenannten Abhandlung Mauch selbst nicht mehr berufen. Sofern er aber das Zeichen des Ulrich von Enfingen, den er der gleichen Familie mit den 2 Heinrich in Ulm zuzählt, geltend macht, weil dasselbe den Buchstaben h in Majuskelschrift darstelle, so hat er entschieden Unrecht. Denn die Bildung des gotischen h ist wesentlich von dem Zeichen Ulrichs verschieden, und daß die Steinmetzen ein solches b, wo sie wollten, recht wohl bilden konnten, ist z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd mehrfach ersichtlich. Es ist schon nach dem Vorgang Peters von Gmünd gar nicht wahrscheinlich, daß die Verwandten desselben ein Buchstabenzeichen geführt haben sollten. Ist das oben für den Ulmer Heinrich gegebene Zeichen Fig. 17 wirklich das seine, so ist damit allein schon bewiesen, daß er jedenfalls ein anderer war als der alte Heinrich von Gmünd. Denn das Zeichen ist bei einer nicht zu leugnenden Ähnlichkeit mit dem Peters viel weiter ausgebildet, als letzteres, kann also wohl nie seinem Vater zugekommen sein. Eine Identität dieser beiden Heinrichs ist wohl auch damit widerlegt, daß die Anlage des Ulmer Münsters eine so gar andere ist als die der Heiligkreuzkirche in Gmünd, sowie damit, daß auch die sonstigen am Ulmer Münster vorkommenden Steinmetzzeichen (Münsterblätter Heft 2, S. 57) sich abgesehen von Nr. 19 mit den Gmündern so gut wie nicht decken. Dagegen möchte ich bei der Ähnlichkeit des Zeichens von Meister Heinrich mit denen der Gmünder Familie immerhin das für möglich halten, daß der Ulmer Heinrich bei dem Gmünder Heinrich gelernt hätte. Eine nähere Beziehung zu einander scheinen auch die Bildhauerarbeiten an den Seitenportalen der beiden Kirchen zu haben.

Was sodann den Meister Michel betrifft, so fehlt jedwede wirkliche Grundlage zu Kombinationen. Gerade so gut wie mit dem Michael, Peters Bruder, könnte man ihn mit dem Kölner Dombaumeister Michael oder mit Peters Schwiegersohn Michael oder mit irgend einem sonstigen Michel identifizieren wollen. Jedenfalls könnte er, wenn er je der vor 1383 in Freiburg und 1383–85 in Straßburg arbeitende Meister Michel wäre, unmöglich identisch sein mit dem vor 1383 in Prag arbeitenden Michael von Gmünd. Es hat aber bei den paar Monaten, die er überhaupt höchstens in Ulm gewirkt haben könnte, gar keinen Werth über ihn zu streiten.

Endlich der zweite Heinrich, der 1387 in Ulm eintritt, kann unmöglich derselbe sein mit dem Heinrich von Gmünd, der 1387 von Brünn nach Köln reist. Und wenn ein Heinrich von Gmünd 1391–92 in Mailand auftritt, so ist es doch 10mal korrekter, an den wirklich so sich nennenden Heinrich in Brünn zu denken, als an den Ulmer.

Das scheint mir schon von vornherein den Ausschlag zu geben, daß die Meister von Gmünd stets so nachdrücklich diese Heimatsbezeichnung mit fortführen, während hier bei den 3 Ulmer Meistern nichts davon verlautet.

Ich sehe also in den ersten Ulmer Münsterbaumeistern tüchtige Meister, die vielleicht von der Gmünder Schule ausgegangen waren, aber nicht unmittelbare Glieder der Gmünder Meisterfamilie. Statt mit diesen, möchte ich vielmehr eine Identität mit den Eßlinger Meistern annehmen, worüber bei diesen zu reden ist. Bei dem zweiten Heinrich etwa an Heinrich Waltz von Schorndorf, den Steinmetzel, zu denken, der nach dem ältesten 1387 begonnenen Bürgerbuch Bürger in Ulm wurde (U. A. 1871, S. 38), verbietet sich ohne Zweifel dadurch, daß diesem der Meistertitel fehlt. Liebhaber von Kombinationen seien noch darauf verwiesen, daß auch in Nürnberg 1385–96 ein Ballier Meister Heinrich lebte, der den schönen Brunnen dort ausführte, sowie in Villingen am 21. Januar 1351 ein Heinrich der werchmaister, der staimetz, burger dort, genannt wird M O 9, 482.

### 81. Ulrich von Enfingen, um 1391, † 1419.

Vgl. besonders Kr I, 385 ff., 699, 704.

Ziemlich mehr Licht, als auf die bisherige Bauzeit, fällt auf die Periode Ulrichs von Enfingen. Es ist Piffel zu danken, daß man bei seinem Namen nicht mehr nöthig hat weit in die Ferne zu schweifen, sondern ganz in der Nähe bleiben kann, bei dem unfern von Ulm liegenden Ort Einfingen, der auch Enfingen früher hieß. Sollte es außer dem, daß das Einfachste das Richtige zu sein pflegt, noch eines Beweises weiter bedürfen, so sei nur darauf hingewiesen, daß die Variationen des Namens, die wir bei dem Sohne Matthäus finden, alle zeigen, wie die erste Silbe recht gedehnt gesprochen wurde, und daß ja der Enkel Vincenz einmal geradezu Ein-

singer heißt. Der Name Enfinger findet sich erst bei den Söhnen, während der Vater stets Ulrich von Ensfingen genannt wird. Ohne Zweifel hat derselbe in der Ulmer Bauhütte gelernt und zuerst gearbeitet. Erst 1391 aber findet man sichere Spuren von ihm. Denn wäre je etwas daran, daß ein Ulrico da Frissingen 1386 nach Mailand berufen worden sein soll (Kraus I, 385), so wäre unbedingt an einen andern Meister zu denken. Es gab ja Steinmetzen von Frisingen, wenn doch 1402 als Ballier am Straßburger Münster neben unserem Meister ein Heinrich leiner von frisingen genannt ist (Schestag, Repertorium der Kunstwissenfch. I, 1, S. 77). Allein ohne Zweifel ist jene ganze Nachricht nur eine im Datum irrige Wiedergabe dessen, was wir weiter anzuführen haben; und so bleibt bis jetzt die erste Erwähnung des Meisters die von Prefsel (Pr S. 128) mitgetheilte Notiz aus den Mailänder Hüttenbüchern, wonach am 16. Juli 1391 der dortige Baurath beschließt, auf das von Magistro Ulricho de Ensingen Inzignerio in Ensingen Allemaniae (von Meister Ulrich von Ensfingen, Werkmeister<sup>1)</sup>) in Ensfingen in Deutschland) gestellte Anerbieten, daß er nach Mailand kommen und zunächst probeweise, bei günstigem Ausfall definitiv die Bauleitung am Dom übernehmen wolle, einzugehen und seine Bedingungen zu genehmigen. Es ist vielleicht zu beachten, daß Ulrich hiebei wie als in Ensfingen selbst weilend vorausgesetzt wird. Es wäre nicht unmöglich, daß damals die dortige Kirche gebaut worden ist, an der die Zahl 1410 sich findet, die das Jahr der Vollendung des Baues bezeichnen möchte. Oder könnte er an der um 1393 zuerst genannten Kapelle zu S. Johann in der Nähe des Orts Ensfingen thätig gewesen sein (OA. Befchr. Ulm S. 177).

Ist nun vielleicht die Zusage damals gar nicht an ihn gekommen, oder hat er trotz derselben Bedenken getragen, oder jetzt eben erst die neue Stellung in Ulm sich aufgethan: genug wir finden Meister Ulrich weiter zunächst nicht in Mailand, sondern in Ulm. Am Montag nach sant Vitz tag (17. Juni) 1392 beschwört er durch „ainen gelerten aide zu den hailigen mit uffgebotten vingern“ den Vertrag, durch welchen der „Burgermeister und der rauto gemainlich der stat zu Ulme“ den „erbern man maister Ulrichen von Ensfingen“ als „des werkes zu unfer frowen kirchen der nütwen pharre hie zu Ulme getrüwen maister, ußrichter und verwefer“ zunächst auf 5 Jahre bestellen. Es werden ihm auf alle „temperfasten“ oder „fronfasten“ 2 ungerische oder behümsche guldin, jährlich für holzte und behufung 12 rinischer guldin und als Wochenlohn, sofern er nicht etwa anderwärts mit Willen des Rathes oder der Pfleger in Arbeit ist, 1 ungerischer guldin verwilligt. Außerdem sind ihm 2 Lernknaben, Lehrlinge, zugestanden, deren Lohn die Frauenpfleger übernehmen<sup>2)</sup>. Die Maurer und Steinmetzel, alle Gefellen in und außer der Bauhütte, die am Frauenwerk arbeiten, werden ihm als Werkmeister zwar unterstellt, auch eine gewisse Strafgewalt über die, welche nicht die Arbeitszeit einhalten, ist ihm eingeräumt. Allein bei jeder Widerfetzlichkeit gegen diese seine Strafgewalt oder aus anderem Grund hat nicht er die Entscheidung, sondern die Pfleger, an die der Meister sich wenden muß, und diese insbesondere können allein die Gefellen auch entlassen. (Pr S. 130—32.)

Der vorgesehene Fall, daß dem Meister Urlaub zur Annahme anderweitiger Arbeit gegeben werden konnte, trat sehr bald ein. Ulrich hatte sich wiederholt gegenüber der Mailänder Baudeputation anheischig gemacht, auf 3—4 Monate, gegen einen Monatsgehalt von 24 Gulden vom Tag der Abreise aus der Heimat an, nach Mailand zu kommen. Am Sonntag 12. Apr. 1394 beschloß jetzt dieselbe, dem magistro Ulricho Teutonico de Ulma inzignerio zustimmend zu antworten. Am 15. April gieng das Schreiben an ihn ab. Am 23. Okt. (Freitag) sodann reiste Ulrich von Ulm ab und traf am 4. Nov. in Mailand ein. Am 15. Nov. (Sonntag) wurde er dort in seinen Gehalt eingewiesen, wobei zum erstenmal die Verschreibung seines Namens de Fussingen statt de Ensingen eintritt. Allein bald bekommt auch er, wie vorher Heinrich von Gmünd, Streit mit den Bauherren; er läßt durch seinen Dolmetfch Henricum de Esselin de Ulme Teutonicum denselben vorstellen, daß er das große mittlere Fenster am Dom und die Kapitäle der Pfeiler nicht den bestehenden andern gleich machen könne, sondern in Höhe und Maß ändern wolle, und da die Bauherrn durchaus nicht darauf eingehen, läßt er sich lieber am Donnerstag 25. März 1395 den Abschied ertheilen. Am Sonntag 28. März wird darauf mit ihm abgerechnet und die Zeichnungen, welche er für den Dom gemacht hat, ihm abverlangt. Am Dienstag 13. April wird sodann

<sup>1)</sup> So glaube ich das Wort inzignerio überfetzen zu müssen. Oder heißt es etwa nur Steinmetz? Vergeblich habe ich ein italienisches Lexikon zu Rath gezogen. Ein Kenner des Italienischen aber erklärte mir, es müße der Stamm identisch sein mit ingegnere, indem auf venetianische Art das z an die Stelle des g getreten sei. Es wäre also so viel als unser Ingenieur.

<sup>2)</sup> Noch 1512 bemerkt der Basler Münsterwerkmeister Paul Vesch, daß man gewöhnlich einem Meister zwei Diener zugestcht, von denen man ihm den Gefellenlohn gibt M O 2, 211. Ein Wochenlohn scheint sonst seltener bedingt, sondern entweder ein größerer Jahreslohn, oder bei kleinerem Jahreslohn der Taglohn für die Zeit der Anwesenheit beim Bau.

die Anweisung zu Ausstellung einer Urkunde für ihn ertheilt, wonach er nach Ablauf der viermonatlichen Frist, zu der er sich verpflichtet habe, ungehindert in seine Heimat (patria) zurückkehren kann. Hierbei heißt er wieder richtig Ulrich de Ensingen, während in den vorigen Verhandlungen beharrlich der obige Schreibfehler festgehalten war (Pr S. 128—30).

Es ist anzunehmen, daß der Vertrag mit Meister Ulrich in Ulm 1397 nach Ablauf der ersten 5jährigen Frist, und dabei vermuthlich auf Lebenszeit erneuert ward. Nach J. U. S. 569 kommt er 1399 in den Hüttenakten bloß mit der Bezeichnung: Meister Steinmetz vor. Daß er aber von diesem Jahr an in Ulm selber gar nicht mehr genannt wird, während doch auch bis 1417 kein anderer Werkmeister auftaucht, erklärt sich leicht, wenn wir finden, er hat 1399 den Hauptschauplatz seiner Thätigkeit anderswohin verlegt und ist wohl nur ab und zu in Ulm erschienen, um als Oberleiter nachzusehen.

Diesen neuen Wirkungskreis hatte Ulrich am Münster in Straßburg gefunden. Nach den dortigen Rechnungen muß „Meister Ulrich“ kurz nach Fronleichnam dieses Jahres daselbst in Wirksamkeit getreten sein. Eine Urkunde über seine Anstellung hat sich noch nicht gefunden. Dagegen theilt Woltmann (in Schestag Repertorium der Kunstwissenschaft I. Heft 1 u. 2, S. 77—83) einen interessanten Spruchbrief des Rathes zu Straßburg in der Streitfache der Bauhütte des Münsters mit dem Handwerk der Maurer mit, datirt vom nehesten Tag nach St. Nicolaus des Bischofs tag (7. Dez.) 1402. Der Maurerzunft, an deren Spitze der Stadtwerkmeister Johannes Beinheim steht, wird darin zwar eine unabhängige Organisation zuerkannt. Der Bauhütte aber (der Steinmetzenzunft), welcher die Maurer nach Ulrichs Forderung ihre Banner hatten ausliefern sollen und wie früher ganz untergeordnet sein, wird wenigstens eine privilegierte Stellung bestätigt, den Steinmetzen der gewöhnliche Sicherheitsdienst, die Nachtwache, ganz erlassen, nur zu Kriegsdienst bleiben sie verpflichtet, wobei sie getrennt von den Maurern ihre eigene Organisation haben sollen. Außerdem wird dem Werkmeister das Recht zugesprochen, mit seinen Leuten auch in der Stadt Arbeiten zu unternehmen und auszuführen, ohne daß die Maurer Einsprache erheben dürften. Die Vertreter der Bauhütte, des Frauenwerks, und ihrer Rechte hiebei sind: „Meister Ulrich von Ensingen, wergmeister un'er frowen werckes in mergen Stiff by us, und mit yme Heinrich leiner von Frisingen der parlier, Ottman von wurtzeburg, Hans Bollender, Adolf von Bunne (Bonn) und peter zur kronen, Steinmetzen des egenannten werckes.“

Eine weitere Kunde seines fortgesetzten Wirkens in Straßburg geben außer den Rechnungen 2 Spruchbriefe, die „Ulrich von Ensingen, Wergmeister der meren Stifte unsere lieben frowen münsters zu Strozburg“ 1414 und 1415 erlassen hat.

Daneben aber führte er noch ein drittes Werk weiter, die Frauenkirche von Eßlingen. Die Zeit, wann er daselbe eigentlich übernommen, ist nicht genauer konstatiert. Aber da der Meister Heinrich der Steinmetz an demselben, wie wir hören werden, bis um 1397 vorkommt, so scheint es, daß Ulrich von Ensingen so ziemlich gleichzeitig in Straßburg und Eßlingen eingetreten ist, denn man darf sein Wirken in letzterem Ort nicht auf die Jahre 1406—08 beschränken, in welchen Ulrich sicher mehrfach in Eßlingen (und dann wohl gleich auch in Ulm) anwesend gewesen ist. Die Eßlinger berufen sich noch 1439 dem Sohn Matthäus gegenüber ganz allgemein darauf, daß „daselbe werk von uuern lieben Vatter säligen — versehen ist worden“ (Z. 8).

Was waren denn aber näher die Arbeiten, welche Meister Ulrich an den genannten 3 Orten auszuführen hatte?

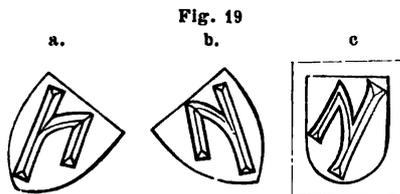
In Ulm hat er zunächst die beiden Chorthürme bis zu dem relativen Abschluß gebracht, in dem sie bis vor kurzem noch vor uns standen. Er hat sich hierüber durch die 3fache Anbringung seines Meisterzeichens in der Nähe dieses Abschlusses am südlichen Chorthurm außen und innen genügend ausgewiesen. Sodann aber muß die Grundlegung und erste Aufführung des ganzen Langhauses und des Hauptthurmes unter ihm bewerkstelligt worden sein. In die Zeit seiner Oberleitung mehr aus der Ferne her fällt sodann noch insbesondere der Anbau der Bessererischen Kapelle auf der Südseite des Chores im Jahr 1414. Dabei sind Spuren davon erhalten, daß Ulrich bei Anlegung des Langhauses dem früheren Plan gegenüber die 2 Seitenschiffe höher und stolzer zu gestalten in Aussicht genommen hat. Der Grundplan des Thurmes jedenfalls muß sein Werk sein. (Näheres s. Münsterblätter Heft 2. S. 44.)

In Eßlingen, wo man unter Fortbenützung des alten Chores der Marienkapelle zunächst das Langhaus neugestaltete, muß dieses zu Ulrichs Zeit seiner Vollendung in den untern Theilen ziemlich nahe geführt worden sein. Schon 1406 wird die kleine Bogenthüre an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffes genannt. 1408 handelte es sich um die Ueberbauung der Quelle in der nordwestlichen Ecke der Kirche, nachdem schon im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts ein der nöthigen Verlängerung des Baues gegen Westen im Wege stehendes Haus an der Stadtmauer erkaufte und abgebrochen worden war. Und 1412 ward bereits die westliche Kirchen-

mauer und das Hauptportal dort, „die neue große Thüre,“ mit der Darstellung des h. Georg im Bogenfeld, fertig (Pfaff, Geschichte der Frauenk. in Eßl. u. ihrer Restaurat. 1863). Hieraus ergibt sich, daß was den Thurm betrifft gerade wie in Ulm, auch in Eßlingen die Grundlegung und Ausführung der untersten Thurmpartie in Ulrichs Zeit fällt. Dieses Arbeiten im Größeren mochte wohl, wenn nur einmal der Grundplan gegeben und bestimmt war, unter der Leitung von Ballieren geschehen, und deshalb für den Meister Raum gegeben sein, seine persönliche Thätigkeit einem mehr die stete Anwesenheit fordernden, aber auch künstlerisch lohnenderen Werke zuzuwenden.

Und so stellte sich die Sache für Ulrich beim Straßburger Münster. Hier handelte es sich bereits darum, den nördlichen Thurm der Vollendung entgegenzuführen. Er übernahm denselben bei der Plattform und förderte ihn ungefähr bis zum Abschluß des großen Fensters. An diesem untern Achteck des Thurmes und an den 4 Schnecken dort findet sich 4 mal sein Meisterzeichen. Ulrich wollte dann sofort nach Vollendung des großen Fensters den Helm beginnen lassen, zu dessen Aufsetzen 1418 Veranstaltungen getroffen wurden. Da fügte nach seinem Tod der Nachfolger Johann Hültz von Köln noch ein zweites niedrigeres Achteck mit kleinerem Fenster vorher ein, und erst am 24. Juni 1439 war der Thurm vollendet.

Das Meisterzeichen, das Ulrich an seinen Werken anbrachte, ist theils größer, theils kleiner gebildet. Die größere Form ist 3fach in Ulm vertreten an dem südlichen Chorthurm. Hier findet sich daselbe 2fach außen, symmetrisch gestellt, auf die 2 Seiten einer Fiale vertheilt,



ganz oben am Abschluß des alten Baues, an der Südseite gegen Westen hin, in den Formen a) und b) (s. Fig. 19). In der Form b), welche nach der bei solchen symmetrischen Wappenbildungen herrschenden Regel als die richtige Grundform anzunehmen ist, kehrt das Meisterzeichen innerhalb des Thurmes an einem Thürbogen nur wenig weiter unten wieder. In Straßburg kommt daselbe nur 1 mal in der großen Ausführung der Form b) vor. Dagegen dann 3mal als kleineres Zeichen in der Form c). An den erwähnten Spruchbriefen ist das Meisterzeichen zugleich als Siegel (in Wachs) verwendet mit der Umschrift; (S. Ul)rici de e(nsingen) m(a)g(ist)ri op(er)is ecc(lesia)e a(rgentinensis) „Siegel Ulrichs von Ennsingen, Werkmeisters an der Kirche zu Straßburg.“ Es mag ein Versehen des Stempelschneiders sein, daß der Abdruck im Siegel die Form a) bietet.

Das Zeichen Ulrichs ist mit denen, welche wir seinen 2 Vorgängern in Ulm zugeschrieben haben, so eng verwandt, daß daselbe zum mindesten ihn als Lehrling des Meisters Heinrich des jüngeren darthut. Daß er ein Sohn desselben gewesen wäre, halte ich deshalb für wenig wahrscheinlich, weil er sich so konstant von Ennsingen betitelt. Ob seine Frau eine Tochter dieses Heinrich war, ist nicht bekannt, aber nach dem, wie sich die Meisterfolge in Ulm gleich nach Ulrichs Tod gestaltet, immerhin wahrscheinlich. Der Vater der Frau ist nie genannt, die Mutter nur einmal 1417 in Straßburg mit dem unbestimmten Ausdruck: „Der Wergmeisterin Muoter.“ Es ist etwas auffallend, daß dieselbe damals noch gelebt haben sollte. Hatte Ulrich vielleicht eine zweite Ehe geschlossen? Kinder hatte Ulrich, so viel wir wissen, fünf, 3 Söhne, die ihm sämmtlich im Berufe folgten, und 2 Töchter. Merkwürdigerweise wiederholt sich bei diesen, was wir bei Peter von Gmünd beobachtet haben, daß der Amtstitel des Vaters geradezu zum Geschlechtnamen bei den Kindern, bei Söhnen und Töchtern, wird. Sie heißen nemlich Kirchenmeister, wie in der Urkunde von 1429 der verstorbene Vater. Erst späterhin hat sich der Geschlechtsname Enfinger für die Söhne gebildet. Es mag sein, daß hiezu die Nothwendigkeit führte, die Familie des Meisters zu unterscheiden von andern Steinmetzen de Ennsingen, die entweder Seitenverwandte oder bloß Landsleute Ulrichs gewesen sein können. Es sollen nemlich in den Ulmer Hüttenrechnungen ums Jahr 1420 auch noch ein Hans von Ennsingen und ein Berthold von Ennsingen vorkommen, die doch nirgends etwa weiter als Söhne Ulrichs erkennbar sind. Das zuerst verstorbene, also wohl älteste Kind des Meisters scheint die an Hans Kun verheirathete Tochter Anna gewesen zu sein. Ueber sie s. zu nr. 32. Die andre Tochter, „Urfula kirchenmaistrin“, ist im Testament des Bruders Caspar 1429 noch als lebend vorausgesetzt und war hienach „konventfrow des Gotzhuses zu wyler (= Weil, jetzt Hofdomäne, damals Dominikaner-Frauenkloster) unterhalb Eßlingen gelegen Bredigerordens“, sie muß aber bei der Theilung der Erbschaft 1430, weil gar nicht mehr genannt, bereits auch verstorben gewesen sein (Z. 3. 4).

Von den Söhnen scheint Caspar der älteste gewesen zu sein. Der Beiname Kirchenmeister, welchen er sich selber in seinem Testament vom frytag vor sant gallen tag (vor 16. Okt.) 1429 (Z. 3) beilegt, wo er sich zugleich als „Ulrich kirchenmeisters Säligen Sune Burger zu Ulme“ bezeichnet, hatte früher den Irrthum zur Folge, daß man ihn auch als Münsterbaumeister be-

trachtete. Es ist dies durch Preffels Forschungen in den Hüttenrechnungen für immer widerlegt. Er arbeitete aber allerdings am Münster und kommt deshalb in den Hüttenrechnungen von 1427—30 mehrmals vor. Er besaß (vielleicht von des Vaters Erbschaft her) ein Kapital von 120 Gulden, die ihm der buwe zu unfreder lieben frowen pfarrkirchen hie ze Ulm und sin pfleger schuldig waren, und bestimmte 1429, daß dieses sammt dem jährlichen Zins seiner Schwester Ursula im Voraus zufallen solle. Bald danach ist er gestorben. Denn am frytag vor sant Gregory tage (vor 23. April) 1430 ist die Theilung der Erbschaft im Reinen, sind insbesondere die 120 Gulden heimbezahlt an die Erben (Z 4).

Auch der 2. Sohn Ulrichs, Matthias, war am Münsterbau beschäftigt. Er erscheint 1427 und in den folgenden Jahren in den Hüttenrechnungen als Mathis von Ensfingen. Dagegen quittirt der Bruder Matthäus 1430 auch wieder (Z 4) für sich und seinen lieben Bruder „Mathias Kirchenmeister“. Es scheint nicht gesichert, wie man anderwärts angenommen hat, daß er bei seinem Bruder in Bern beschäftigt gewesen ist. Dagegen wurde er von diesem im Frühjahr des Jahres 1436 dem Eßlinger Rath nach dem Tode des Balliers Hans Hälin an der Stelle des Werkmeisters von Ueberlingen, der sich gemeldet hatte, zum Ballier empfohlen und als solcher angestellt, ist aber bereits 1438 gestorben. Denn am Sant Martins Aubet (10. Nov.) dieses Jahres wird ein Gut erkauf von „Annen Aeckellerin<sup>1)</sup>“, Meister Mathis von Ensfingen, wylunt unfer lieben frowen Capellkirchen hie zu Eßlingen buwe Barlierers sälligen Elichen wittwen“, und am 21. Dez. deselben Jahres bittet der Rath den Matthäus um Bestellung eines neuen Balliers (Z 7. 8). An der Frauenkirche in Eßlingen findet sich irgendwo — die zuverlässige Quelle, von der ich die Mittheilung habe, hatte sich seinerzeit den Ort nicht näher notirt, und ich habe bis jetzt nichts finden können — das gleiche Zeichen, das Ulrich von Ensfingen führte, in der Form Fig. 19 a), aber als einfaches Gefellenzeichen ohne Schild<sup>2)</sup>. Ich nehme an, daß dieses Zeichen das des Matthias war, da Ulrich oder Matthäus ein Meisterzeichen müßten angebracht haben.

Ueber den dritten Sohn Ulrichs, Matthäus f. nr. 34.

In Straßburg scheint Ulrich seine Thätigkeit bis zu seinem Lebensende fortgesetzt zu haben. Dagegen erscheint in Ulm schon 1417 der Name des neuen Kirchenmeisters. Ulrich mochte es ja wohl im Alter beschwerlich fallen, noch weite Reifen zu machen. Durch die neuesten Forschungen in Straßburg ist es gelungen, Jahr und Tag seines Todes, über die man sehr im Unklaren war, festzustellen. Ulrichus de Ensfingen starb am 10. Febr. 1419. Seine Frau am 14. Aug., in welchem Jahr, gibt das Donationsbuch leider nicht an, so daß man nur sagen kann, sie starb noch vor dem Gatten, weil der Eintrag bei ihr einfach von einer uxore magistri Udrici de Ensfingen (Frau des Meisters etc.) ohne Hinzufügung eines quondam (selig)redet. Eine Ulrichs Erbschaft betreffende Urkunde von 1420 wird bei Nagler IV, 859 genannt.

### 32. Hans Kun, um 1417—35.

Zu dem, was die treffliche Festschrift Preffels neben dem zusammenfassenden Abschluß der früheren Forschungen ihrerseits ganz Neues über das Münster beigebracht hat, gehört in erster Linie der Abschnitt über diesen Meister (S. 40 ff.), den man früher fast nur dem Namen nach kannte.

Er taucht zuerst 1417 auf in den Hüttenrechnungen als „Meister Hans der Kirchenmeister“. Die Kenntnis seines Geschlechtsnamens verdankt man einzig einer auswärtigen Notiz, einem unter alten Akten des ehemaligen Dominikanerklosters in Basel aufgefundenen Pergamentstück, auf welchem steht: „Anno 1423 feria quarto ante dominico (?) quasimodo Magister Johannes dictus Cun lapistida de Ulma magister operis et fabricae ecclesia parochialis de Ulma recognoscit fratres praedicatores de domo Basiliensis absentes de debitis salariis occasione structurae campanilis lapidei ac rebus aliis usque ad hanc diem“, d. h. (mit Berichtigung einiger Schreibfehler): „1423 am vierten Tag vor Sonntag Quasimodogeniti erkennt Meister Johannes, genannt Cun, Steinmetz von Ulm, Meister des Werks und der Baufabrik der Ulmer Pfarrkirche, gegenüber den abwesenden Brüdern des Predigerordens vom Haus zu Basel an, den Lohn, den man ihm aus Anlaß der Erbauung eines steinernen Glockenthurms und wegen anderer Dinge schuldete, bis zu diesem Tag erhalten zu haben.“ Unser Meister darf hienach mit gutem Grund als ein Glied der Ulmer Familie Kun angesehen werden, nach welcher um 1430 ein Chunenhof benannt ist, und von der um die gleiche Zeit ein Jakob Kun, Kaplan im Münster, und ein Konrad Chun, Stifter einer Jahrszeit an Unfrer Frauen Bau, späterhin, 1458—61, ein Kirchenpfleger Heinrich Kuon, † 1488 und zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein Ulrich Kon von Ulm, Pfarrer

<sup>1)</sup> Ein Aeckkeller hat 1363 ein Haus in Geislingen.

<sup>2)</sup> In der Form 19 b scheint sich das Zeichen auf der Westseite des dritten nördlichen Arkadenpfeilers einmal vorzufinden, als Gefellenzeichen.

zu Bopfingen, vorkommt. Nach ihrem Wappen (Schild quergetheilt, im untern Feld drei Ballen, 2 und 1 gestellt, ganz wie bei den Herren von Freyberg — so auf dem Grabstein Heinrichs im Münster) scheint diese Familie Kun verschieden von der in Geislingen im gleichen Jahrhundert vorkommenden (diese führt einen Schwanenhals im goldnen Feld).

Daß Hans Kun der Nachfolger Ulrichs von Ensfingen in der Leitung des Münsterbaues wurde, verdankt er dem Umstande, daß er eine Tochter Ulrichs zur Frau hatte. Es ist dies durch die Einträge in den Hüttenbüchern, welche z. B. 1427 von Caspar als „Maister Hanfen schwager“ reden, gesichert und wird weiter bestätigt durch die nur in der Beziehung ihrer Notizen auf Hans Felber irrenden Notizen der früheren Ulmer Forscher, nach welchen eine Tochter Ulrichs, Anna, des Kirchenmeisters Hanfen Hausfrau war (We N. 82 u. 82a). Wenn dabei dieselbe 1429 „feol(ig)“ genannt wird, so stimmt dies wieder ganz zu dem, daß im Testament und bei der Theilung des Bruders Caspar von dieser Schwester lediglich keine Rede ist, wie zu dem, daß von 1424 an „die Kirchenmeisterin“ aus den Hüttenrechnungen verschwindet<sup>1)</sup>. Es ist nemlich von Pressel auch die interessante Thatfache nachgewiesen, daß diese Frau des Meisters mitten unter den Arbeitern, ja einmal in der Reihe der Gefellen von 1417 an aufgeführt wird, so daß nicht wohl, wie bei dem Weihnachtsgeschenk, das 1428 des Meisters Tochter und Kellerin erhalten, an eine Verehrung gedacht werden kann, sondern ihre thätige Mitarbeit am Bau nahe gelegt ist. Der frühe Tod dieser Frau scheint mir mit darauf hinzuweisen, daß sie zu den ältesten Kindern Ulrichs gehörte, daß die anderen Söhne wohl nicht fähig genug waren, um in der Münsterleitung dem Vater bei dessen Rücktritt zu folgen, Matthäus, vielleicht der jüngste, noch nicht geübt genug, und daß so die Leitung des Baues zunächst an den Schwiegersohn übergieng, den ich mir als wohl schon längere Jahre herein mit der Stellvertretung des fernern Meisters betraut, als Ballier desselben denke. Von einer Tochter des Hans Kun haben wir schon gehört, sie wird auch erwähnt als von ihm zu einer Reise ins Bad gen Calw, zu der er 10 Gulden bekam, mitgenommen. Der Sohn Caspar, vielleicht dem Oheim mütterlicherseits nach genannt, folgt dem Vater im Amte.

In diesem Amt gab es für Hans Kun viel zu schaffen. Der Aufbau des Thurmes und die damit wohl zusammenhängende und im Ganzen parallel laufende weitere Aufführung des gesammten Langhauses muß rüstig unter ihm gefördert worden sein. Die Ueberwölbung des Hauptportals am Thurm muß schon um 1420 und 21 erfolgt sein, da Pressel wohl mit Recht (S. 48) die 19 Figuren, welche der Bildhauer Hartmann damals zu fertigen hatte, auf die 19 Statuen oberhalb der Vorhalle deutet. Auch sonst wird unter Hans Kun viel Bildhauerarbeit gemacht. Er selbst erscheint in dieser Richtung thätig, da er 1429 den Roten eine Form in ihr Fenster haut. Es dürfte bis ums Jahr 1435, da Hans Kun verschwindet, das Münster etwa zur Höhe der Thurmallee gelangt gewesen sein. Auffallend ist, daß Hans Kun als *magister operis et fabricae* an der Kirche 1423 betitelt ist. Darf man das im strengen Sinn nehmen, so müßte er nicht nur an der bautechnischen Leitung, sondern auch an der Verwaltung des Baues einen Antheil gehabt haben, ähnlich wie Kraus bei Meister Erwin in Straßburg vermuthet, weil die Grabchriften auf seinem Grabstein von 1318 ihn bald *magister*, bald *gubernator fabricae*, bald *magister operis* heißen, er müsse gegen Ende seines Lebens die gesammte Oberleitung übernommen haben. Indeß wird man aus einer solchen gelegentlichen Notiz nicht zu viel schließen dürfen.

Neben der Thätigkeit in Ulm und für Ulm in den Steinbrüchen bei Stuttgart, Urach, Isny, Kempten, Uhingen entfaltet Hans Kun auch mehrfach auswärts eine solche. Das Kloster Heilsbrunn wird in dieser Richtung, indeß ohne nähere Bestimmung, genannt. In Basel ist er nicht nur 1423 genannt, sondern wohl schon 1421 mit dem *magister lapicida de Ulma* (Meister Steinmetz von Ulm) gemeint, den gültige Mittheilung von Herrn Pfarrer E. La Roche daselbst als in den Münsterrechnungen gelegentlich mit erwähnt mir nannte. Den netten Bau des Glockenthürmchens auf der Dominikanerkirche, den er daselbst ausführte, finden wir nach Rahn bei Pressel S. 40 abgebildet<sup>2)</sup>. Noch mehr muß Hans Kun auf den Bau der S. Georgskirche in Nördlingen eingewirkt haben, von 1427 an, als am 17. Okt. d. J. der Bau dieser Kirche beschlossen war. Er scheint geradezu mit dem gleichfalls von Ulm stammenden Hans Felber den Bau derselben geleitet zu haben, da er „Hanns der Kirchenmeister“ 1427 und 1429 mit diesem in Nördlingen

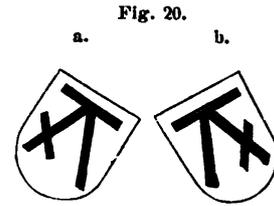
<sup>1)</sup> Dieser Titel dürfte, wie bei ihren Geschwistern, vom Vater ererbt, nicht ihr als Frau des Kirchenmeisters beigelegt sein.

<sup>2)</sup> Die Stelle der Münsterrechnung lautet: XI Schllg pro carnibus quum — cum servis et magistro lapicida de Ulma fuerunt in praesentia „11 Schilling (sind ausgegeben) für Fleisch, als N. N. (der Name ist unlesbar) mit Dienern und mit dem Meister Steinmetz von Ulm anwesend waren“. Es handelt sich also wohl um eine gelegentliche Berathung. Der eigentliche Werkmeister war um 1421–28 Magister Böferlin.

auftritt und sie 1429 mit einander auch den Konrad Heinzelmann von Ulm zu ihrem Stellvertreter bestimmen (Mayer, Die Stadt Nördlingen 1876 ff. S. 123 f.). Wahrscheinlich ist er auch der 1484 und 35 erwähnte Meister Hans von Ulm, der wiederholt nach Nördlingen hinüberkam.

Mit dem Jahre 1435 hören die sichern Nachrichten über unsern Meister auf. Er dürfte nicht zu lang danach gestorben sein.

Als sein Meisterzeichen glaube ich bis auf weiteres das nebenstehende ansehen zu dürfen, das 2fach, symmetrisch gestellt, in den obern Ecken einer Nische links beim Eingang zur Brauthüre sich findet (vgl. U. C. 77, 94. Münsterblätter 2, S. 57, nr. 28. 29).



### 33. Kaspar Kun, 1429 bis um 1446.

Ihn treffen wir, wie wir bei dem einzigen uns bekannten Sohn seines Vaters und bei dem Enkel Ulrichs von Ensfingen nicht anders erwarten mögen, zuerst als Lehrjungen und Gefellen (z. B. 1429), dann 1434 bestimmt als Ballier bei dem Vater, und nicht lang nach 1435 wird er ihm im Kirchenmeisteramte gefolgt sein. Leider taucht er als solcher nur einmal auf, um sofort wieder zu verschwinden, in einer Urkunde von Mittwoch vor S. Simon und Judas tag (vor 28. Okt.) 1446. In dieser bezeugt er, „Maister caspar kun der Kirchenmaister“, als der „bisher ettwie-menig Jar und zite unser lieben frowen Pfarrkirchenbuwe zu Ulme und deselben buwes pfleger kirchenmaister gewesen“ ist, daß ihm die Pfleger seinen Sold und Lohn völlig bezahlt haben und er an Niemand mehr Ansprüche habe (Z. 12). (Es wird dabei nicht als Ein Titel: „Pfleger Kirchenmeister“ anzusehen sein, sondern zu fassen: Kirchenmeister des Baus und seiner Pfleger.)

Da nach dem Schluß der Urkunde 2 Richter siegeln müssen, weil Kaspar Kun „eigen Insiegels mangelt“, so würden wir wohl auch vergebens nach einem Meisterzeichen deselben fahnden.

Zu seiner Zeit wurden außer der weiteren Fortführung der Arbeiten am Langhaus und Thurm größere Veränderungen an den bestehenden Bautheilen vorgenommen. Auf der Nordseite des Chors und unterhalb des nördlichen Chorthurms ward 1444 die Neithart'sche Kapelle und der Bibliothekraum (Archiv) darüber an- und eingebaut, bei welcher Gelegenheit die jetzt außen an der Kapelle und sonst an dem nördlichen Seitenschiff verwendeten älteren Formstücke entbehrlich geworden zu sein scheinen. Im südlichen Chorthurm aber wurden Aenderungen durch die von 1432<sup>1)</sup> an erfolgte neue Einrichtung der Sakristei nöthig, die gleichfalls den darüber im 2. Stockwerk gelegenen Raum (Kaiser Karls Schatzkammer und ihren Vorplatz) müssen in Mitleidenchaft gezogen haben und erst 1452 dort ihren Abschluß erreichten (vgl. Münsterblätter 2, S. 41, nr. 50 u. 51.) Diesen Abschluß jedenfalls hat Kaspar Kun als Kirchenmeister nicht mehr erlebt, so wenig als den vollen Ausbau des Chores, den die Chroniken auf 1449 festsetzen.

### 34. Matthäus von Ensfingen (Ensfinger), 1420—1463.

Wenn nicht das jüngste, so doch eines der jüngeren Kinder Ulrichs von Ensfingen ist gleichwohl der Sohn Matthäus der, der des Vaters Geißt am meisten geerbt hat. Das erste Feld selbständigen Wirkens hat er, vielleicht eben mit wegen seiner Jugend, in der Ferne suchen müssen und gefunden. In Ulm, haben wir schon bemerkt, mußte er wohl gegen die schon von länger her datirenden Ansprüche des älteren Schwagers zurücktreten; er hatte wohl auch nicht dort, sondern in Straßburg beim Vater gelernt und gearbeitet. In Straßburg aber müssen nach des Vaters Tod allerhand Differenzen über den Weiterbau entstanden sein, da (Juni?) 1419 eine Reihe fremder Meister dorthin zur Begutachtung zusammenberufen ward. Und da dann, wie wir schon bemerkt, ein anderer Plan, als ihn Ulrich im Sinn gehabt hatte, zur Ausführung gelangte, so wird eben mit dem Plan des Vaters auch die Anstellung des Sohnes als Nachfolger unmöglich geworden sein. In Eßlingen dagegen hatte wirklich Matthäus die Oberleitung vom Vater, wie wir noch weiter sehen werden, übernommen, seine persönliche Wirksamkeit war aber dort nicht so nöthig. So folgte Matthäus (meist Matheus, auch Mathias genannt) gern einem Rufe, der ihn in Straßburg 1420 traf und als Meister zur Leitung des Baues am Münster zu S. Vincenz, der eben erst beschloffen worden war, bestellte.

Hier erst, ferner der Heimat, scheint das bisher konstant festgehaltne „von Ensfingen“ sich in ein „Ensfinger“ verwandelt zu haben. In der väterlichen Heimat, in Ulm heißt sich auch Matthäus 1430 noch, wie alle seine Geschwister, „Kirchenmaister.“ Dagegen in Bern nennt ihn das Spruchbuch schon 1431 Aensfinger, 1444 Ensfinger, 1448 Oensfinger. Und wenn wir dann

<sup>1)</sup> So nach Wollaib S. 141. 205. Frick, S. 35 las 1452.

auch später noch gleichwohl öfters, wo es nicht einfach Meister Matheus heißt, einem von Enfingen. begegnen, so ist doch von ihm selbst in seiner Unterschrift als „Entzinger“ unter dem Schreiben nach Straßburg 1451, und in der an dem Siegel derselben erkennbaren Korrektur eines „entzinger“ statt des ursprünglich im Stempel enthaltenen gewesenen „von entzingen“ (U. A. 70. 19), endlich in seiner Grabschrift vollends die Bezeichnung Enfinger adoptirt.

1421 wurde in Bern der Grundstein gelegt, wie eine Schriftrolle am Mittelpfeiler des Hauptportals, von 2 aus den Pfeilergliedern hervorragenden Brustbildern gehalten, angibt: in dem jar nach der geburt christi m. cccc. XXI. an dem XI. tag. mercezen ward der erste stein geleit an diser kilchen (U. A. 18, 70. 17). Es fällt auf, daß an dem ganzen Bau, den doch Meister Matthäus bis 1449 leitete, also jedenfalls zu einem großen Theil ausführte, nirgends ein Meisterzeichen von ihm sich zu finden scheint. Stanz wenigstens erwähnt keines. Um so mehr ist glaublich, daß er auf andere Art sich an seinem Bau verewigt hätte. Stanz denkt aber nicht, wie Mauch, an eines der 2 genannten Brustbilder und nicht an eines der Brustbilder von Bildhauern und Werkleuten mit Zirkel, Schlägel und Meißeln, welche sich unter den Sockeln leerer Nischen am westlichen Seitenportal finden. Er erkennt das Bild des Meisters in dem Standbild eines geharnischten Mannes mit dem Maßstab in der Hand an einem Portal der Nordseite, in dessen Nähe das stolze Wort „machsna“ (= machs nach, wenn du kannst) angegeschrieben zu finden ist.

An ehrender Anerkennung haben es die Berner dem Werkmeister ihres Münsters nicht fehlen lassen. Er erscheint 1435 unter den Mitgliedern des großen Raths. Mit Unrecht hat man schon gemeint, er sei durch Mißthelligkeiten mit dem Magistrat von Bern vertrieben worden. Schwerlich hätte dann der Sohn die Nachfolge im Amt bekommen oder übernommen. Wenn z. B. Mauch (U. A. 1870, 17) darauf hinweist, sein öfteres Verreitsein habe zu Unzufriedenheit Anlaß gegeben und deshalb habe man im Vertrag mit ihm am 6. Jan. 1448, nach welchem sein Jahres-Gehalt 40 Gulden, 20 Säcke Dinkel, 6 Saum Wein, einen Ochsen, und 16 Gulden für Kleidung betrug, die Bestimmung aufgenommen, daß der Wochenlohn von einem Gulden über die Zeiten der Abwesenheit ruhe: so hat er nicht bedacht, daß die gleiche Bestimmung bei Ulrich von Enfingen und sonst öfters sich findet. War ein Meister nicht am Ort, so bekam er keinen eigentlichen Arbeitslohn, sondern nur den fixen Amtsgehalt, der ihn an die Stellung band. Es wird vielmehr der Umstand, daß der Meister je länger, je öfter und dauernder sich von Bern fern hielt und zuletzt ganz von da sich los machte, genügend erklärt sein, wenn wir aus dem Spruchbuch vom 14. Mai 1451 erfahren (nach Stanz), daß er mit seiner Hausfrau Dorothea, geb. Trogen, nicht mehr leben wollte. Wir wissen freilich nicht, ob sie ihm nicht auch später wie 1449 nach Ulm, wo dem Paare ein Mahl gereicht wird (Pr. S. 59) nachgereist ist.

Oeftere Reisen nach auswärts wurden bei Meister Matthäus zunächst durch sein Verhältnis zu Eßlingen veranlaßt, woselbst er die Oberleitung des Frauenkirchenbaues an des Vaters Stelle führte. Zunächst hören wir, wie er nach dem Tode des Balliers Hans Hälin am nächsten Dornstag nach sant Valentinstag, 16. Februar, 1436 von dem Eßlinger Rath brieflich gebeten wurde, als „unser lieben frowen Werks in unser Stat oberoster Versenher von über Tugenden“ zur Bestellung eines neuen Balliers zu ihnen zu kommen, und da der Werkmeister von Ueberlingen sich gemeldet habe, solle er über Ueberlingen reisen und entsprechendfalls denselben gleich mitbringen. Und da die Eßlinger noch vernommen hatten, der Meister komme auf die Fastnacht gen Ulm oder sei etwa schon dort auf Besuch bei „Bartholme Greck dem jungen Burgern zu Ulm“, so schloßen sie eine Abschrift des ersten Schreibens in einen Brief ein, welchen sie am nächsten frytag vor der Pfaffen Vaftnacht (vor Sonntag Esto mihi) d. i. am 17. Febr. d. J. an den letzteren nach Ulm schickten. (Z. 5. 6.) Wir haben schon gehört, daß in Folge dieser Reise der Bruder Matthias als Ballier in Eßlingen bestellt ward. Als nach dessen Tod 1438 neue Verhandlungen nöthig wurden, führte sie Matthäus trotz wiederholter Aufforderungen des Raths, er möchte doch kommen, zunächst schriftlich. Erst am sant Gergen Aubet (22. April) 1440 ist er wiederum persönlich in Eßlingen anwesend bei der Anstellung des Hans Böblingen zum „Maister des Turns und buwes.“ Von da an wird sich die Oberleitung, die Matthäus gleichwohl bis zu seinem Tode behielt, ohne Zweifel mehr in eine nominelle, in eine Ehrenstellung verwandelt haben.

Nach Ulm war Matthäus schon früher einmal geführt worden durch die rein private Angelegenheit der Erbtheilung nach dem Tode seines Bruders Kaspar. Er, „Meister Matheus kirchenmaister, Werkman zu Berne im Uechtlande“ erklärt am 22. April 1430 die Sache den Kirchenpflegern gegenüber, sofern sie die Münsterkasse betraf, für bereinigt. Ob der oben erwähnte Besuch in Ulm im Jahr 1436 so ganz nur ein gelegentlicher Besuch auf der Reise nach Eßlingen war, ist nicht sicher. Es fällt mir etwas auf, daß er nicht bei seinen Verwandten logirt. Hat es sich nicht etwa damals schon nach dem Abgang des um 1435 verschwindenden Hans Kun

darum gehandelt, ob er statt des Sohnes deselben die Stelle erlangen möchte? Vor Herbst 1446 reiste Matthäus wieder nach Ulm, und zwar um bis 1449 mehr in Ulm als in Bern zu sein, wohin er nur auf wiederholtes Mahnen Sommer 1447, Anfangs 1448 und im März 1449 je auf einige Tage zurückkehrte. Es scheint mir, die Münsterbaumeistersstelle war zunächst noch nicht erledigt, sonst hätte wohl Matthäus nicht am Dreikönigstag (6. Jan.) 1448 nochmals den Vertrag mit Bern erneuert. Um so mehr entsteht für uns die Frage, was den Meister denn so lang in Ulm gehalten habe. Und da ist uns denn zunächst die Mittheilung Wollaibs (S. 98) aus alten Chroniken sehr willkommen, er habe 1448 wollen eine steinerne Brücke über die Donau machen, es sei ihm aber mißlungen.<sup>1)</sup> Wir werden unten näher sehen, was ihn bis 1452 beschäftigte.

Es muß nemlich inzwischen die Stelle am Münster doch erledigt und einmal auf einige Zeit ihm übertragen worden sein. Denn Matthäus hat, wie er sich 1451 verantwortet (Pr. S. 60) „den Herren zu Ulm etwas Zits zu dienen geredt“. Auch findet sich in der von 1448—56 gehenden Hüttenrechnung auf der Stadtbibliothek in Ulm bereits im Lauf des Jahres 1448 der Eintrag: „maist(er) Matheus II lib“ und noch einmal im gleichen Jahr derselbe Name. Also jedenfalls 1448 hat unser Meister seine Thätigkeit am Münster in Ulm begonnen. Darunter hinein aber bot sich jetzt dem Matthäus noch eine andere, günstigere Aussicht, nemlich daß er in Straßburg doch seines Vaters Nachfolger werden möchte.

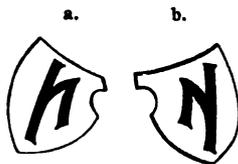
Im Jahr 1449 war der nächste Nachfolger deselben, Werkmeister Johannes Hültz aus Köln, mit Tod abgegangen. So reiste denn Matthäus einmal nach Straßburg und meldete sich um die Werkmeisterstelle. Namens des Rathes unterhandelte „der Wisbock“ mit ihm, während ihm Meister Hirtz (ein berühmter Maler) zur Seite stand. Es mußte aber, da die Straßburger ihn ganz haben wollten und nicht gestatteten, daß er zugleich öfters nach Ulm reise, um seinen dortigen Pflichten nachzukommen, die definitive Anstellung bis auf den Ablauf seines Ziels in Ulm verschoben werden, zumal auch die angebotenen Gehaltsbedingungen dem Meister nicht ganz gefielen. So ergab sich eine Zwischenperiode von 1—2 Jahren, wo Matthäus keine definitive Stellung in Straßburg hatte, aber doch einige Bauten dort begann nur um die Kost, ohne bestimmten Lohn zu fordern oder zu erhalten, dann wieder in Ulm nachsah, und wieder über den Knybis, wohin man z. B. ihm von Straßburg 1450 Boten entgegen sandte, dorthin zurückreiste. Es scheint aber, die Ulmer haben endlich diesem Schwanken durch entsprechende Zusagen — er hat einen Jahreslohn von 90 Gulden neben freier Wohnung (Pr. S. 61) — ein Ende gemacht und ihn definitiv für sich gewonnen. Von 1452 an erscheint in Straßburg Jodokus Dotzinger aus Worms als Werkmeister, und schon am Sonntag vor Fronleichnam 1451 benennt sich in einem Brief an die Straßburger, worin Matthäus sich gegen Forderungen, die diese an ihn machen wollten, verwahrt, derselbe als bestellter Kirchenmeister am Münsterbau in Ulm (Pr. 60). Damit stimmt eine Urkunde von 1451 im Fabrikbuch des Basler Münsters, die besagt: „Meister Matheus der Steinmetz, zu disen Zyten der Stat zu Ulm werkmaister“ (Mone 7, 384). Und 1452 wird er in einer Urfehde in Ulm genannt (Jäger S. 572). „Meister Matheus, unser lieben frowen werkmaister“ ist der Titel, unter dem er von jetzt an gewöhnlich z. B. in den Pflegersrechnungen, die eine eigene Ausgaberbubrik für die Befoldung des Meisters haben, 1461/62 genannt wird.

So war denn wieder ein tüchtiges Glied der Enfinger Familie bleibend für den Münsterbau gewonnen, und 12 Jahre noch konnte Matthäus seine Kraft ungetheilt diesem Werk widmen. Er mußte zwar noch mehrmals mit Bern verhandeln, wo man ihm 1451 noch 694 Gulden schuldig war, und erhielt z. B. am 16. Dezember 1454 einen Geleitsbrief auf ein Jahr, nach Bern, Stadt, Land und Gebiet zu kommen. Und erst 1462 fand die Schlußabrechnung mit „Meister Matheus Enfinger, jetzt Werkmeister unser Frowen Münster Gebuws zu Ulm“ daselbst statt. Aber seine Thätigkeit muß in Ulm eine bedeutende gewesen sein. Schon der Schluß des Chorgewölbes im Jahr 1449 erfolgte nach dem obigen Nachweis unter seiner Leitung. Weiter hat er nach Mauch den Hauptthurm bis zur Schiffhöhe gefördert, so daß jetzt von seiner Zeit an erst vom Thurm im Unterschied vom Langhause die Rede ist, wie er denn auch einen Plan des Thurms hinterließ. Daneben hat er 1450 die Neihartsche Kapelle (Wollaib, Frick S. 34), 1452 die früher erwähnte Aenderung an und oberhalb der Sakristei zum Abschluß geführt, und der Anbau der (jetzt abgebrochenen) Roth'schen Kapelle am südlichen Seitenschiff ist auch auf ihn zurückzuführen, indem die Inschrift, die außen über der Gruft derselben stand, wonach „Hans Rot 1447 diß Kapel und das heilig Grab da in gestift“ hat, aller Wahrscheinlichkeit nach die richtige Jahreszahl angibt. An einem Fenster stand zwar, 1467 habe Hans Roth, † Hermann Rothen Sohn, dieselbe gestiftet, der 1479 gestorben sei, und 1492 erst ward das heilige Grab gefertigt. Aber außer der urkundlichen

<sup>1)</sup> Erst 1494 gelang es nach vieler Mühe, die steinerne Donaubrücke bei dem Herdbruckerthore zu erbauen (Löffler S. 56).

Notiz, die Pressel S. 62 für 1447 beibringt, ist in Betracht zu ziehen, daß diese zweite Inschrift später ist und leicht hier das XL in ein LX sich verkehren konnte (vgl. Frick S. 36. 37). Daß die ursprüngliche Ueberwölbung der 2 Seitenschiffe in ihrer einfachen Ausführung unter Matthäus Enfinger schon zu setzen ist (vgl. V. J. 81, 39), ist jetzt durch die Entdeckung der Jahreszahl 1452 an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes gleich unterhalb der Reste des alten Gewölbeschlusses und oberhalb der auf den Engelbergischen Umbau bezüglichen Jahreszahl 1502 endgiltig gesichert. Ich möchte aber, abweichend von der Auffassung Dieterlens, der V. J. 80, 268—70 diese neueste Entdeckung publizirt, sowohl die Zahl 1452, wie später die Zahl 1502 als die Vollendung des Baues der Gewölbe, nicht als den Anfang der Ueberwölbung bezeichnend auffassen. Die alte Ueberlieferung, daß erst nach Vollendung des Hauptschiffes 1471 die 2 Seitenschiffe 1473—78 eingewölbt worden seien (Frick S. 10), ist hienach einfach aufzugeben, um so mehr, da sie aller innern Wahrscheinlichkeit entbehrt und durch gewisse Thatfachen und Beobachtungen am Hochschiff (Dieterlen a. a. O. S. 271) geradezu widerlegt wird. Sicher ist auch die nahe beim Münster südlich vom Chore stehende Remboldische St. Valentinskappelle, das sogenannte Schmalzhäuslein, ein 1457/58 gefertigtes Werk unseres Meisters Matthäus<sup>1)</sup>. Denn gleich neben ihr fand sich vor dem neuesten Umbau über dem Eingang in die Kellerräume das Meisterzeichen des Matthäus

Fig. 21.



(Fig. 21), doppelt in symmetrischer Stellung an dem Eingangsbogen angebracht. Ich gebe es hier nach der einzig davon erhaltenen Zeichnung, die Herr Maler Dirr in Ulm besitzt.

Es ist also in der That so, wie schon die 2 erhaltenen Siegel an Urkunden dargethan, deren eines von 1430 die Form b) im dreieckigen, das andre an dem Schreiben nach Straßburg von 1451 die Form a) im spanischen, halbrunden Schild mit der eine Korrektur zeigenden Inschrift: s. matheus. von. entzungen weist: der Sohn führt vollständig das gleiche Meisterzeichen, wie der Vater. Am Münster selbst aber suchen wir vergeblich nach seinem Zeichen. Dagegen hätte er, wie zu Bern, auch in Ulm sich im Bild verewigt, wenn wirklich, wie Jäger S. 572 berichtet und Frick S. 10 wahrscheinlich findet, ein an der südlichen Wendeltreppe des Hauptthurmes angebrachtes Brustbild eines Meisters (das beschädigte Original ist im Gewerbemuseum untergebracht und durch ein neues ersetzt) auf ihn sich bezöge. Da aber nach Mauch (U A. 1873, S. 3) dieses Bild, das zur Sage von einem aus Mißmuth vom Thurm sich stürzenden Meister Anlaß gegeben, sich etwa 150 Fuß hoch befindet, muß es eher dem Matthäus Böblinger oder allenfalls dem Moriz Enfinger zugeschrieben werden. Eine etwaige Vergleichung mit den Berner Bildern oder den nachher zu nennenden wird in Folge der Beschädigungen nicht mehr thunlich sein.

Besitzt hienach das Münster wohl kein sonstiges besonderes Zeichen der Erinnerung an unsern Meister, so ist doch gerade ihm das einzige Grabdenkmal eines Münsterbaumeisters, das sich im Münster findet, gewidmet. An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes eingemauert finden wir einen Gedenkstein (Fig. 22), der über dem Wappenschild mit 3 Zangen im Wappen einen geschlossenen Helm und über diesem wie als Kleinod ruhend ein männliches Brustbild, mit kräftigem, bärtigem Antlitz, das Haupt mit einer Art Haube mit weithin flatternden Enden bedeckt zeigt (Abbildung bei Pr. S. 57). Unterhalb des Steines, durch eine Backsteinschichte davon getrennt, aber doch als zu ihm gehörig anzunehmen, befindet sich ein zweiter mit der Inschrift:

Fig. 22.



Anno dni Mccc̄o LXIII (1463) do starb matheua ensing(er) d(er) kirchenmaist(er) de(m) gott genad. Möglich, daß die Schreibung Enzinger statt Enfinger, schwäbisch Enzänger gesprochen, wie Pressel vermuthet, den Anlaß zu dem redenden Wappen mit den 3 „Zängen“ (ulmisch = Zangen) gegeben hat.

Es bleibt uns noch übrig, nachdem wir alles weitere in den Lebensgang mit eingeflochten haben<sup>2)</sup>, von der Familie des Meisters zu reden. Der ersten Hausfrau, Dorothea, geb. Trogen

<sup>1)</sup> Die Frauenpflegrechnung von Sonntag vor Georgii 1461/62 erwähnt 4 Schilling Einnahme „für den zug, das Junker Heinrich Renvolt gebrucht haut zuo der Cappel, und für ein altes glöcklin ouch In die Cappel.“ Dieselbe enthält einen Ausgabeposten: „den stainmetzeln für den Schlußstein und — von dem hungertuch.“ Welcher bedeutsame Schlußstein war wohl damals im Münster fertig geworden?

<sup>2)</sup> Die Frauenpflegrechnung von 1461/62 erwähnt bei den Ausgaben eines Postens, von 4 Schilling, die „der maister verzert haut, da er zu Ubrichingen (Ueberkingen bei Geislingen) badet.“ In ähnlicher Weise muß für körperliche Erfrischung der Gefellen gesorgt worden sein, da in der Rechnung von 1470/71 „der gefellen badgelt“ einen Ausgabeposten bildet.

Zur Zeit des Matthäus müssen Tuffsteine aus der Geislinger Steingrube bezogen worden

ist bereits gedacht worden. Matthäus hatte von ihr zwei Söhne, Vincenz und Moriz, und 1 Tochter, von der ich nur finden konnte, daß sie einen Gilg Blafinger 1458 zum Ehemann hat. Von Moriz haben wir sofort weiter zu handeln unter Nr. 35. Dagegen mag über Vincenz Folgendes bemerkt werden.

Von 1448 an trat in Bern der Sohn Vincenz an die Stelle des Vaters ein an dem Bau des Münsters, nach dessen Schutzpatron der Vater ihn genannt hatte. Er muß 1450 denselben in Straßburg aufgeführt haben, da dort von „Vincencien, des Werkmeisters Sun“, die Rede ist (Kraus I, 397). 1451 ist er noch in Bern und zwar wird dabei erwähnt, daß er schon 3 Jahre Mitglied des großen Rathes war. Von da an verschwindet er zunächst in Bern, und wir müssen seine Spur anderwärts suchen. Wir finden sie in Konstanz. Denn in Regensburg unterschreibt die neue Steinmetzordnung 1459 ein Vicencie von Costanz. Und daß das unser Vincenz ist, wird erwiesen, wenn wir in einer Urkunde von 1462 einen Vincencius Einfinger, magister operis, vulgariter (in der gemeinen Sprache) werkmeister in Constancia genannt finden (Mone O 7, 36. 16, 82). Wahrscheinlich hat er von dort aus auch auswärts gewirkt und wäre dann wohl der Vincenz, der 1460 in Kolmar genannt wird (Otte); auch der Vincentius Lapidida, der 1472 den kleinen Kreuzgang in Basel baute (Rahn S. 474)<sup>1)</sup>. Noch 1484 u. 85 wird er als Werkmeister des Stiftsbaues in Konstanz erwähnt, und nach Rahn S. 814 lebte er noch 1493. Von einem Meisterzeichen desselben habe ich noch nichts erwähnt gefunden. Hat übrigens auch Rahn Recht, daß er noch 1493 lebte, so kann er doch nach dem zu Lux Böblingen nr. 108 weiter Anzuführenden seit 1487 nicht mehr der Werkmeister in Konstanz gewesen sein. Ich möchte 1493 an einen gleichnamigen Sohn denken.

Eine zweite Ehe hatte Meister Matthäus mit einer Bernerin geschlossen. Aus ihr stammte ein gleichnamiger Sohn Matthäus, der um 1462 am Berner Münster thätig gewesen sein soll, indeß nicht Meister daran war.

### 35. Moriz Enfinger, 1449 bis um 1478.

Moriz, der jüngere Sohn aus des Matthäus erster Ehe, wie es scheint, tritt gleich bei seiner ersten Nennung in Beziehung zum Ulmer Münster auf. „Meisters Matthäus Sohn der Moriz“ arbeitet um die Zeit von 1449 an demselben<sup>2)</sup>. Erst 2 Jahre nach des Vaters Tod erhält er 1465 dessen Stelle als Kirchenmeister. Wie es in der Zwischenzeit stand und wo er vorher gewesen sein möchte, ist nirgends bis jetzt ersichtlich, obwohl ich annehmen möchte, er sei durch auswärtige Verpflichtungen gebunden und dadurch an der sofortigen Uebernahme des väterlichen Postens gehindert gewesen. Die Urkunde über seine Anstellung ist erhalten und datirt vom Mittwoch nach S. Dyonisius tag (nach 9. Okt.) 1465. In derselben beurkundet „Mauricius Enntziger (oder Ennfinger), der Kirchenmeister“, daß er auf die nächsten 10 Jahre zum Kirchenmeister an der frowen Pfarrkirche munster — (zum ersten Mal tritt uns hier in Ulm selbst, wie 1462 in Bern, der Name „Münster“ entgegen) — und buw bestellt sei. Er muß versprechen, in dieser Zeit hufhablich zu Ulm zu sitzen, wobei er freie Wohnung bekommt, nicht ohne Erlaubnis auszureiten u. dgl., nicht ohne solche ein andres Werk innerhalb oder außerhalb der Stadt zu übernehmen, die Visrungen (Risse) über das munster und turn der Pfarrkirchen, die schon da sind oder noch gemacht werden, bei seinem Absterben dem buwe und dem neuen Kirchenmeister zu überlassen. Sein Jahresold beträgt 60 Gulden, außerdem bekommt er für Ueberlassung der bockstal (= Baugerüste) auf jegliche fronvaften in dem jar 15 Gulden. Bei etwaiger Verwendung an Schlössern und Städten soll je in Billigkeit ein Uebereinkommen mit ihm getroffen werden. Auf diese Bedingungen schwört er einen „gelertten aid“. Im Jahr 1469 wird dem „Meister Moritz Kirchenmeister“ noch eine besondere Verehrung von 40 Gulden versprochen, damit er innerhalb der nächsten 2 Jahre, wie er es auch hielt, das „Viensterwerk in dem Hohmünster gar zu setzen, och das gewelb des Hohmünsters

sein, da laut der Hüttenrechnung (von 1448—56) die Frauenpfleger 1452 mit „jacob spengler stainbrecher von gislingen“ zu schaffen haben und 1456 ein Ausgabeposten erscheint für (den Gefellen, der von 1434 an nach Jäger vorkommt) Wernheren, „als er zum ersten gen gislingen in die gruob ging.“

<sup>1)</sup> Nach gef. Mittheilung des Hrn. Pfarrers la Roche in Basel war der unmittelbare Vorgänger des Münsterbaumeisters Johannes Nußdorf dort von 1460—65 Magister Vincenz lapidida ecclesiae Constanciensis (Meister Vincenz, Steinmetz der Kirche zu Konstanz), baute dort den kleinen Kreuzgang, eine an das Querschiff gelehnte Kapelle und einen Theil des Martinthurmes am Münster. Er erhielt einen Jahresgehalt von 10 Gulden und bei seinem Abschied wahrscheinlich noch 45 Gulden. Hiemit ist die Identität dieses Meisters mit Vincenz Enfinger absolut festgestellt. Schon der kleine Jahresgehalt zeigt, daß derselbe nicht hier in Basel allein kann thätig gewesen sein.

<sup>2)</sup> Auch der in der Hüttenrechnung um 1449 genannte Gefelle Moritzii wird auf ihn zu deuten sein.

und darzu den Giebel an dem Ende zu dem Gewelb dienend ganz beschließen und uezbereiten“ möge. Und noch ehe diese Zeit abgelaufen war, wurde am Mittwoch vor S. Margrethen Tag (vor 12. Juli) 1470 mit „Maister Mauricien Enfinger von Bern in uechtland (= Uechtland) dem kirchenmeister“ ein neuer Vertrag abgeschlossen, kraft dessen er nun „sein lebtag“ zum Kirchenmeister der Pfarrkirchen bestellt wird, daß er dem munster und werck derselben getreulich diené entweder selbst oder im Fall der Krankheit durch einen Stellvertreter auf seine Koften. Es wird auch wieder die Vorlicht gebraucht zu bestimmen, daß er muß „die Visierungen, die sin vatter maister Matheus sälliger über das munster und thuren der pfarrkirchen hie ze ulme, sonder (besonders) die er zu Bernn und ouch hie gemacht haut oder machen wird“ — es ist nicht deutlich, hat er oder der Vater solche in Bern gemacht — dem Nachfolger überlassen. Er soll übrigens dieses sins Diennfts (unter diesen neuen Bedingungen) erst anfan zu Pfingsten Im ains und siebzigsten Jahr nehst kunfftig, und dem entsprechend soll der erhöhte Jahresold von 90 Gulden, den er jetzt neben der bisherigen „Behaufung“ bezieht, alle Fronvaften 22½ Gulden, zum ersten Mal auf die fronvaften Sant Michelstag (es ist der Mittwoch nach Kreuzerhöhung, nach 14. Sept., in dem Monat, da dann das Fest des Erzengels Michael am 29. folgt) 1471 ausbezahlt werden (Z 16).

Bald nach dieser Zeit finden wir, daß des Meisters Name auch auswärts einen guten Klang hat. Eine Urkunde des Nördlinger Archivs, die freilich mit ihren seltsamen Redewendungen manches Kopfzerbrechen verursachen kann, meldet, daß „maister Moritz Endinger“ auf Ersuchen des Rathes von Nördlingen dahin gekommen ist und am Montag nach Sant Jörgen tag 1472 mit dem dortigen Maister Wilhelm Kirchenmaister und den übrigen Vertretern von Stadt und Bau eine genaue Befichtigung von Kirche und Thurm vorgenommen, hierauf betreffs der Einwölbung des Ganzen und dann des Thurmes seine Rathschläge ertheilt hat (Z 18). Später offenbar fällt dann ein von Hasler (bei Z 17) vorangestelltes eigenes Schreiben des „moritz onfinger kirckenmeister zu Ulm“ an den Bürgermeister „ittinger“ (Nüttinger) zu „nerlingen“, worin er eine Visierung zu dem Thurm schickt und im Nothfall den Maister Willhalm einlädt, zu ihm zur Berathung zu kommen.

Schon Anfangs des Jahres 1470 hatte Meister Moriz auch von dem Meister des Frauenkirchenbaues in München, Jörg Ganghofer von Hafelbach oder Polling, dem Maurer, einen Besuch bekommen, der in Augsburg und Ulm für seinen Bau etwas zu lernen gedachte. Und als es sich jetzt in München um die Ueberwölbung des Baues handelte, da schien wieder unser Meister, der ja erst diese Aufgabe in Ulm gelöst hatte, neben dem Regensburger Dombaumeister Konrad Roritzer, Friedrich von Ingolstadt und Michel von Pfarrkirchen der beste Berather und trat deshalb Anfangs 1474 mit diesen 3 Meistern in München zu einem Kongreß zusammen (Anton Mayer, Die Domkirche zu Unfrer Lieben Frauen in München, 1868 ff., S. 162 ff.).

Eigenthümlicher Weise ist es nach den bis jetzt zugänglichen Quellen nicht möglich, über die Zeit und den Ort, da unser Meister gestorben ist, ins Klare zu kommen. Auf der einen Seite kommt schon 1478 das Meisterzeichen seines Nachfolgers am Münster vor und ist derselbe auch urkundlich 1480 ganz dem Moriz gleich angestellt. Dies scheint vorauszusetzen, daß Moriz Enfinger, der auf Lebtag angestellt war, gestorben sein müßte. Andererseits lauten die Ausdrücke in dem Vertrag mit seinem Nachfolger 1480, „er soll die Behaufung haben, darinne meister Maurici sein Vorfahren Kirchenmaister auch gewesen ist“ und frei von aller Beschwerung der Stadt, „wie Maister Maurici“, nicht so, als ob Moriz bereits gestorben sein müßte. Nur vom Amt müßte er abgetreten gewesen sein. Und eine solche Annahme wird unterstützt durch

Fig. 23.



die Angabe Mauchs, daß früher im Münster ein auf Holz gemaltes Bild des Meisters vorhanden gewesen sei mit der Jahreszahl 1482 (U. A. 70, S. 20) und mit Beifügung des nebenstehenden Wappens (s. Grüneisen und Mauch, Titelbild und dessen Erklärung). Das Bild befindet sich jetzt im Museum der Stadt Mainz. Und hieran knüpft sich sodann noch die Frage: Ist nicht Moriz derselbe mit dem „Meister Mauritz Enfinger“, der Montag nach Margareten 1481 in Bern als „Werkmeister des buws Vincenzen Lüttilchen“ bis zur Vollendung desselben angenommen wird, und um dessen Nachlaß, nachdem er 1483 gestorben war, 1484 Vincenz Enfinger in Streit mit Gilian Aeschler iit (Stanz S. 552. 556)? Allein da dieser Berner Meister Moriz nur eine Befoldung von 32 Gulden nebst Naturalien bezieht, so ist mir sehr unwahrscheinlich, daß Meister Moriz von Ulm aus so zurückgedient hätte. Wir kennen leider seine und seines Bruders Familienverhältnisse noch gar nicht. Sonst ließe sich wohl herausbringen, ob nicht der Berner Mauritz ein dem Oheim nach genannter Sohn des Vincenz war, welchem letzteren dann deshalb auch jenen Streit zu führen oblag. Wäre also nicht das Bild im Weg, so würden wir unbedingt Meister Moriz Enfinger als um 1478 gestorben annehmen. Seine Wirksamkeit als Münsterbaumeister war jedenfalls 1478 zu Ende.

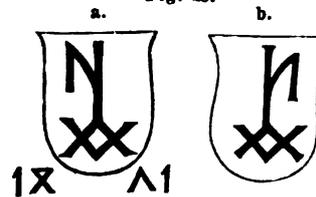
Darüber, was derselbe in 13jährigem Wirken von 1465—78 anzurichten hatte und ausgerichtet hat, haben wir theilweise bereits Aufschluß erhalten. Das Langhaus war nunmehr, als er eintrat, seinem Abschluß auch im Mittelschiff nahegerückt. Eine sichere Spur hievon ist das eigenthümliche nebenstehende Zeichen mit der Zahl 1465, das hoch oben an der Wand des nördlichen Hochschiffes erscheint; mag dasselbe nun etwa das Zeichen des Balliers sein, der zwischen 1463—65 eingetreten war, oder mag aus den Buchstaben ein MAVRITI(us) herauszulesen sein. Moriz vollendete nun eben das Hochschiff von 1469 bis 1471, indem er neben der Ueberwölbung auch den Anschluß desselben an den Chor mittelst des Giebels bewerkstelligte, der jetzt, seit die Gemälde an demselben in neuester Zeit von der Tünche wieder befreit sind, bedeutend günstiger wirkt als früher. Eine urkundlich sichere Ueberlieferung darüber, welches Stück des Thurmes unter Moriz gebaut wurde, ist nicht vorhanden. Nur soviel ist gewiß, daß der Bau des Thurms dann vom Nachfolger in einer Höhe von 145 (Ulmer) Schuh, als er oberhalb des großen Martinsfensters, bei dem sogenannten steinernen Boden stand, übernommen worden ist.



Fig. 24.

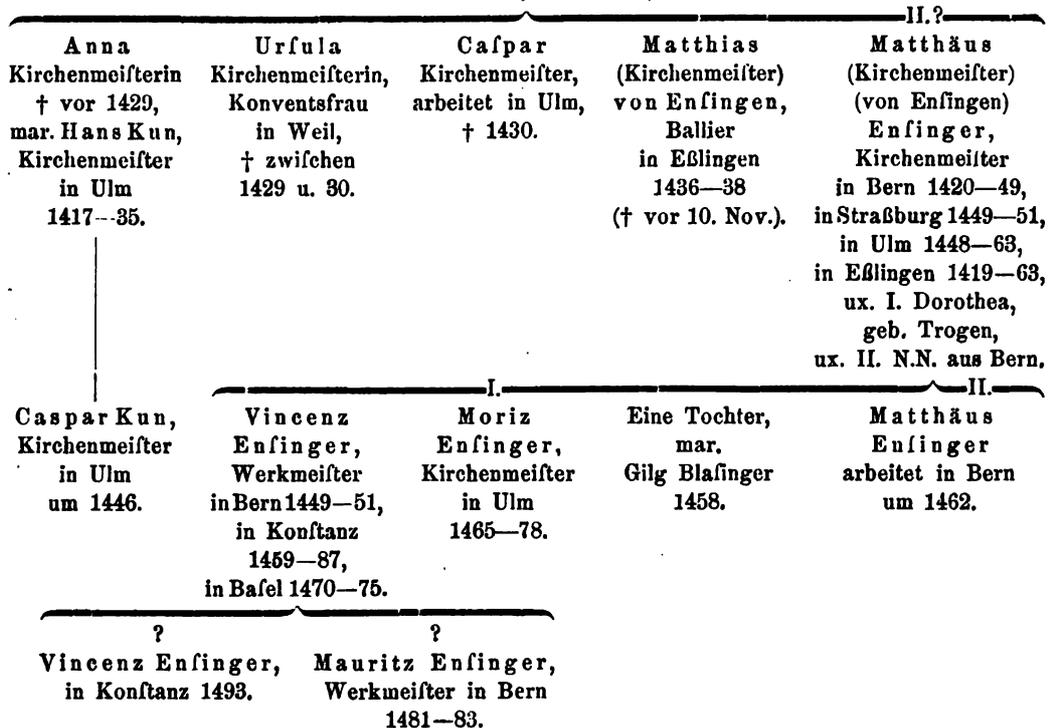
An dem erwähnten Giebel oberhalb des Triumphbogens hat Moriz beim Beginn außen die Zahl 1470 und dann, als die Wölbung des Hochschiffs 1471 zum Abschluß gebracht war, innen sein Meisterzeichen mit dieser Jahreszahl angebracht, gemalt, schwarz auf rothem Schild. Die Form desselben ist sichtlich eine Ableitung von dem Zeichen des Vaters und Großvaters (s. Fig. 25): Auch bei ihm ist in dem Abdruck seines Siegels, das er an die Urkunde von 1465 gehängt hat, die Form des Meisterzeichens a) in ihr Spiegelbild b) verkehrt (U. A. 70, 22). Doch nicht nur in seinem Siegel, sondern auch an einem der Baldachine am Triumphbogen ist das Zeichen in dieser Form gegeben. Das letztere Zeichen wurde erst gelegentlich der neuen Bemalung der Triumphbogenwand entdeckt.

Fig. 25.



An den Schluß dessen, was wir von der Familie der Enfinger wissen, hiemit angelangt, wollen wir auch sie in einem Stammbaum nochmals übersichtlich zusammenstellen:

Ulrich von Enfinger,  
Kirchenmeister in Ulm, Eßlingen und Straßburg,  
1392—1419 († 10. Februar)  
ux. N. N. (Ob ux. II.?)



Den nächsten Münsterbaumeister, Matthäus Böblinger, reihen wir hinsichtlich seines Lebens und sonstigen Wirkens besser bei den übrigen Gliedern seiner Familie ein, f. Nr. 106. Hier sei daher nur angeführt, was unter seiner Leitung von 1478—1494 am Ulmer Münster zu Stande kam. Er hat selber bestens dafür gesorgt, uns davon zu unterrichten. Durch sein Meisterzeichen mit der Jahreszahl 1478 hat er die obere, aus gelbem Donzdorfer Sandstein bestehenden Theile des südwestlichen Eckpfeilers am Langhaus als ein auf alter Grundlage durch ihn erneuertes Werk gekennzeichnet. Ebenso beweist sein Meisterzeichen mit der Zahl 1485 an der südlichen Innenwand der Bessererschen Kapelle, daß er hier eine Abänderung vorgenommen hat. Hinsichtlich des Thurmes endlich hat er nicht nur durch das dritte Auftreten seines Zeichens mit der Zahl 1494 am Geländer des Kranzes uns bleibende Kunde hinterlassen, daß bis dahin unter ihm der Bau gefördert worden ist. Wir besitzen auch einen Originalgrundriß des Thurmes mit seinem Zeichen über der Spitze (auf der Ulmer Stadtbibliothek), der uns ganz genau darüber orientirt, welches bedeutendes Stück des Thurmes er fertig gestellt hat. Wir finden da, oberhalb des großen Martinsfensters an der Stelle, wo der sogenannte steinerne Boden beginnt (und mit ihm bald die gelben Sandsteine) auf der rechten Seite ein Zeichen und die Worte 145 fs (= Schuh). Darüber am Rand hinauf geschrieben: „da hat angefangen zuo machen an dem duoren zu ulm mathe(us) böblinger“. Sodann zur Seite des Thurmkranzes und des Umgangs ein ähnliches Zeichen mit der Bemerkung: „240 fs hoch“ und dabei die Worte: „da hat uffgehert zuo buowen an dem duoren mathe(us) böblinger.“ Also von der Höhe von 145 Schuh (in welcher etwa das bei Matthäus Enfinger besprochne Brustbild eines Meisters am Thurm angebracht ist) bis zu der von 240 Schuh (in welcher das Zeichen von 1494 sich findet), mehr als ein Drittel der Höhe hat Matthäus Böblinger ausgeführt. Es wird uns freilich das nicht so sehr wundern, wenn wir bedenken, daß jetzt zu seiner Zeit alle überhaupt verfügbaren Kräfte auf den Thurm ausschließlich konzentriert werden konnten.

### 36. Burkhard Engelberg <sup>1)</sup> von Hornberg, 1477—1512.

Nach der Geburt schon können wir diesen Meister unserem Lande zutheilen, da, wenn je unter den verschiedenen Hornberg, zwischen denen man die Wahl hat, gerade das im badi-schen Schwarzwald gelegene sein Geburtsort wäre, auch dieses wenigstens früher zu Württemberg gehörte. Die Hauptthätigkeit seines Lebens war indeß der Stadt Augsburg gewidmet. Dort, wo er auch Bürger wurde, taucht er zuerst 1477 auf, indem er von Heinrich Frieß, dem Abte des Benediktinerklosters (1474—82) um vier Groschen täglich als Ballier (als Burchardus politor) zu dem Bau der Klosterkirche zu St. Ulrich und Afra, der 1474 am 15. Oktober begonnen worden war, gewonnen wurde. Die Leitung dieses Baues, an dem 1499 das Gewölbe geschlossen ward <sup>2)</sup>, hat er von da an bis an sein Ende befohlen. Im Jahr 1496 hatte er den Plan zu dem damals beschlossenen Neubau des (1517 zerstörten) Katharinenklosters zu fertigen. Mehr und mehr bekam er auch von der Stadt Augsburg Aufträge und wurde 1506 förmlich als Stadt-Bau- und Werkmeister bestellt; nach Stetten (Kunstgeschichte von Augsburg 1797) am aller Gottes Heiligen Aubent, also am 31. Okt. 1506, wobei er sich ausbedang, auch außer der Stadt, innerhalb 20 Meilen, Gebäude führen zu dürfen. Ein Denkzeichen seiner dortigen Thätigkeit war der 1508 um 300 Gulden im Zwölfeck von ihm ausgeführte vierröhrige Brunnen, der auf dem Weinmarkt stand.

Neben dieser bleibenden Hauptthätigkeit in Augsburg hat aber Meister Burkhard Engelberg noch gar vielfach auswärts gewirkt, theils nur mit seinem Rath, theils auch mit der That. Schon 1480 wurde der „Meister Burkhard von Augsburg“ von dem Heilbronner Rathe ver-schrieben, daß er seine Meinung über den Weiterbau der St. Kilianskirche abgebe, weil man den Fundamenten nicht mehr traute (J.H. I, 273) <sup>3)</sup>. 1501 machte er den Plan zu einem Thurm in Botzen, dessen Bau bis 1519 dauerte. 1502—3 (oder 1505 We 199 a) wurde er nach Nördlingen berufen als Rathgeber. Ebenso 1507 nach Bern wegen des dortigen Münsterbaus, der schon zwei Jahre vorher wiederholt eine Verfallung von Werkmeistern nöthig gemacht hatte.

<sup>1)</sup> Engelberg scheint richtiger als Engelberger.

<sup>2)</sup> Das Südportal 1493 unter Abt Johann von Gültlingen (1482—96), das Nordportal 1497 unter Abt Konrad Mörlin (1496—1510). Letzteres 1881—82 neu hergestellt durch Steinmetzmeister Franz Xav. Müller nach dem Muster des alten um 35 000 M (Augsb. Allg. Zeitung 1881 S. 4149.)

<sup>3)</sup> Das Konzept des Schreibens des Heilbronner Rathes an den Augsburger ist noch vorhanden. Die Annahme Titots (Die ev. Hauptkirche zu Heilbronn, 1833 S. 7), er habe den Chor selbst vollendet, erscheint nicht zutreffend.

Die bedeutendste Thätigkeit auswärts hat er aber in Ulm entfaltet. Wegen der bedenklichen Brüche, die im Laufe des Jahres 1493 an dem Thurm des Münsters hervorgetreten waren und die der Ulmer Thätigkeit des Matthäus Böblinger ein Ende bereiteten, war eine Versammlung von 28 fremden Baumeistern zusammengerufen worden, um Rath zur Abhilfe zu finden. Burkhard Engelberg war der Meister, dem die Ausführung derselben zufiel. Mit 116, meist aus Augsburg entnommenen Arbeitern machte er sich nach Crufius am 30. Okt. 1493 an's Werk. Er ließ zunächst die Kellerräume unter dem Thurm festgestampft ausfüllen und dann denselben „unterfahren“, d. i. die Bögen, in denen sich derselbe ursprünglich auch gegen Süd und Nord den Seitenschiffen zu öffnete, vom Grund herauf ausmauern, so daß die Last des Thurms jetzt auf soliden dicken Wandungen beiderseits ruhte. Dieses Werk, das die dringendste Gefahr zunächst beseitigen mußte, dürfte schon im Jahr 1494 vollendet worden sein zufolge einer jetzt durch den Orgeleinbau verdeckten Inschrift an der Mauer des Thurms rechts vom Haupteingang (also auf der Südseite): „das hat man unterfahren in dem jar da man zahlt 1494“ (Pr. S. 100). Damit war indeß nur der Anfang gemacht. Es wurde eine ähnliche „Unterfahrung“ oder Ausmauerung mit dem letzten Arkadenbogen des Mittelschiffs auf jeder Seite vorgenommen, so daß der östliche Thurmstrebepeiler bis zum neunten Arkadenpeiler verlängert erscheint, wobei nur je ein schmaler Durchgang da, wo früher der Strebepeiler des Thurmes geendet hatte, frei gelassen wurde. Die Wirkungen dieser Aenderung erstreckten sich sogar zufolge des Erfundes der Steinmetzzeichen (Münsterblätter Heft 2, S. 53) noch weiter gegen Osten hin auf das achte Paar der Arkadenpeiler und bis zum Kanzelpfeiler<sup>1)</sup>. Wie so gegen Osten, wurde auch gegen Süden und Norden der Last des Thurms und seinem Schub mehr Widerstandskraft entgegengesetzt, indem die von den Ostecken desselben in den genannten Richtungen gehenden Strebepeiler, aber unter Freilassung je eines hochgeprägten Bogens bis je zur gegenüberliegenden Wand des Seitenschiffes und zu dem entsprechenden äußeren Strebepeiler hinüber geführt wurden, so daß für jedes der zwei Seitenschiffe eine westliche Vorhalle von der Breite des Thurms entstand. In Fortsetzung dieses Bestrebens, dem Münsterbau überall besseren Halt zu geben, wurde dann gleichfalls von Engelberg eine Theilung jedes Seitenschiffes in zwei vorgenommen durch Einsetzung von Rundsäulen je in der Mitte, die die neuen Gewölbe zu tragen hatten. Der Abschluß dieser letzteren Arbeit, die vom Thurm her gegen Osten fortgeschritten zu sein scheint<sup>2)</sup>, ist beim nördlichen Seitenschiff 1502, beim südlichen 1507 erfolgt, dokumentirt je durch das Anbringen des Meisterzeichens Engelbergs mit der betreffenden Jahreszahl an der den Abschluß der Seitenschiffe gegen Osten bildenden Wand der zwei Chorthürme<sup>3)</sup>. Kleinere Aenderungen an einigen Portalen, namentlich die Herstellung des sogenannten Kuttelhürleins am Eingang in das nördliche Seitenschiff von Westen her, scheinen auch theilweise schon unter Engelberg ausgeführt worden zu sein.

Ueber die Anerkennung, die dem Meister Seitens der Ulmer für diese seine Bemühungen, ihnen ihren Pfarrthurm wiederzubringen, wurde, berichten die Chronisten (z. B. Crufius), er habe außer der Löhnung ein Geschenk von 400 Gulden und eine lebenslängliche jährliche Pension (Stetten: ein jährliches Gnadengeld) von 50 Gulden erhalten. Ich denke, wir haben das so zu verstehen. Nach Ausführung der Hauptarbeit, etwa um 1499 oder schon früher, bekam Meister Engelberg das genannte Geschenk und die Löhnung, denn in der Zeit der ärgsten Noth wird er gewiß persönlich länger anwesend gewesen sein. Das konnte aber, da er eine feste Anstellung in Augsburg hatte, nicht allezeit so fortgehen. Er mußte sich beschränken, von der Ferne her die Oberleitung des Baues zu üben, wie wir dies z. B. bei Ulrich und Matthäus Ersinger bezüglich des Eßlinger Frauenkirchenbaues kennen gelernt haben. Nur von Zeit zu Zeit

<sup>1)</sup> Eine Bestätigung dieser Wahrnehmung an den Steinmetzzeichen finde ich in der Notiz aus einer Hüttenrechnung (J.U. 575): „den Stalmetzen von den zwain Pfeilern by der Besserer Stul den Pfyler mit dem Predigstal und die Schoßentain oben im Gewölbe auszuwechseln 4 Pfund.“

<sup>2)</sup> Frick S. 50 berichtet zwar nach einer Chronik hinsichtlich des nördlichen Seitenschiffes das Gegentheil und faßt 1502 als das Jahr für den Anfang, 1507 als das für die Beendigung dieses Umbaus. Allein er führt S. 49 selbst wieder eine Zahl an, die man für unsere Annahme verwenden dürfen. An dem Scheitel des durch Engelberg vom Thurm gegen die Nordwand hingeführten Bogens stehe die Zahl 1500. Da möchte also die Theilung des nördlichen Schiffes im Westen begonnen haben und 1502 im Osten vollendet worden sein. Allerdings könnte diese Zahl 1500 sich auch auf die Errichtung dieses Bogens, abgesehen von den daran anschließenden Gewölben, beziehen.

<sup>3)</sup> Neben der Sakristei, nicht ferne von dem hölzernen Ambosstock des Kupferschmids Claus Lieb von 1452 (oder 1482) war auch ein mit in die Sage von diesem verflochtenes Fratzengelecht eingemauert, das die Zahl 1507 gleichfalls trug, wie bei der Entfernung desselben 1664 erhoben ward. Es muß also auch auf diesen Umbau Bezug gehabt haben (Frick S. 31).

fah er persönlich jetzt nach, ob alles nach seinen Plänen und Absichten vorwärts gehe. In übrigen hatte der Ballier seine Stelle zu vertreten. Die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt sich schon dadurch, daß wir mehrfach von Reifen des Meisters hören. Er wurde z. B. 1496 unterwegs einmal ausgeplündert und 1508, als auf der Feste Helfenstein bei Geislingen eine Reparatur nothwendig wurde, mußte der Ulmer Rath nach den Rathspokollen erst besonders an den Augsburger Rath schreiben darum, daß er „den Meister Burkharthon zugefallenen Baus halben nach Ulm schicken“ (We 198, Sighart). Es bestätigt sich ebenso durch das, was wir von der Thätigkeit des Balliers Lienhard Aeltlin hören werden. Es bestätigt sich endlich, wenn wir die erwähnte Pension in Betracht ziehen, in der wir offenbar gar nichts anderes erkennen dürfen, als den Jahresgehalt, den Engelberg als lebenslänglich bestellter Kirchenmeister zu beziehen hatte. Derselbe, bei seinen Vorgängern auf 90 Gulden festgestellt, ist bei ihm naturgemäß niedriger eben deshalb, weil er den Bau des Münsters nur neben einer anderweitigen Hauptanstellung von der Ferne her leitet; von dem, was sein Gehalt weniger betrug, wird einiges dem Ballier zugefallen sein, der in diesem Fall eine viel selbständigere und verantwortungsvollere, aber darum auch besser bezahlte Stellung haben mußte. Nach Jäger (J.U. 575) bekam er diesen Jahresgehalt 10 Jahre lang.

Als eine besondere Bildhauerarbeit, die in unfres Meisters Werkstätte in Augsburg für das Münster gefertigt ward, wird von den Chronisten der steinerne, untere Theil der Kanzel genannt; der hölzerne Schalldeckel stammt inschriftlich von Jörg Sürlin 1510. Es wird berichtet, Engelberg habe mit 5 Gesellen diese Arbeit gefertigt<sup>1)</sup>. An der Treppe selbst finden sich wenigstens die Zeichen von 4 verschiedenen Gesellen, meist dem Engelberg'schen entschieden verwandt, und die Jahreszahl MDV (1505), daneben ein I C, vermutlich der Name eines dieser Gesellen.

Am 11. Februar 1512 verschied der Meister zu Augsburg, wurde auf dem Kirchhof bei S. Ulrich begraben und erhielt einen Gedenkstein am nördlichen Portal der Kirche zu S. Ulrich und Afra dafelbst gesetzt, der die ihn hoch preifende Inschrift trägt: „zu Gedächtniß des viel kunstreichen Architectoren, der Statt Augsburg Werke und St. Ulrichs Gebäu Maister, auch Pfarrthurms zu Ulm und andern schadhafteu Gezarken (Al. lesen: Geperken) großen Widerbringer Burkarten Engelbergs, Burger allhie, der Tods verschieden ist auf XI Februarii des XV (? C?) und XII Jahrs;

seiner und allen Christen Seelen Heil  
Gott der Herr mittheil“ (U. A. 70, S. 22).

Ueber seine Familienverhältnisse haben wir keine nähere Kunde. Nur einmal wird nach seinem Tode seine Witwe genannt, 1513 in einem Protokoll des Ulmer Raths, in welchem sie mit einer nicht näher bezeichneten Bitte abgewiesen ist, aber für die Seele des Meisters ein Jahrtag in der Bruderschaft (der Steinmetzen) angeordnet wird: man acht, es sei der seel nutzer und ihr lieber (Jäger S. 575). Vielleicht, daß die Witwe lieber eine Pension für sich gehabt hätte.

Eine Profilzeichnung seines Kopfes, von der Hand Hans Holbeins des älteren herrührend, findet sich im Kupferstichkabinet zu Kopenhagen. Sie hat die Beischrift: „mayster burkard Engelberg, staimetz, werkma(ister) S. Ulrich kirch hie“. Das Bild zeigt nach Mauch (U. A. 70, S. 23) ein wohlwollendes Gesicht, welches zugleich fein und intelligent gebildet ist. Woltmann, Holbein und seine Zeit I, 71 (vgl. I, 37. 50. II, 83) sagt darüber: „das ist ein ausdrucksvolles Profil, aus der großen Pelzmütze tritt eine starke Unterstirn hervor. Die Nase ist gebogen, klar blickt das Auge, fein geschlossen ruht der Mund. Wohlwollen, Milde, feine Beobachtung wohnen in dem ansprechenden Gesicht“. Vergl. Winttorlin in der Allgem. deutschen Biographie.

Fig. 26.



Urkundlich, durch Siegel oder dgl. ist nirgends gesichert, welches Meisterzeichen Burkhard Engelberg führte. Allein nach dem sonst konstant im Ulmer Münster hinsichtlich der Meisterzeichen festgehaltenen Brauch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß schon Mauch mit Recht den an den oben erwähnten Stellen von den Jahreszahlen 1502 und 1507 begleiteten Meisterschild (Fig. 26), der wie der des Moriz Enfinger groß auf die Wand gemalt ist, das Zeichen schwarz, der Schild gelb, auf unsern Meister gedeutet hat<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> J U Notiz aus der Hüttenrechnung: „Den funf Steinmezgesellen, so zu Augspurg an dem Predigstul gemacht hand, zur Beßerung irs Lons und für Zerung 4 Pfund 3 Schilling“.

<sup>2)</sup> An der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes ist außer diesem Meisterschild noch 2mal in rechteckiger Umrahmung der Reichsadler, das einemal (links) zweiköpfig, das anderemal einköpfig auf die Wand aufgemalt: die beiden unteren Ecken des Rechtecks nimmt dann beidemal links (für den Beschauer) der (symmetrisch gedrehte) Schild mit dem bekannten gothischen A,

Diefes Zeichen gibt uns Anlaß zu der Bemerkung, wie leicht das gleiche Zeichen an verschiedenen Orten, fogar zu gleicher Zeit, vorkommen kann, ohne daß an Identität feiner Träger zu denken wäre. Es ift ein Beweis jedenfalls, daß ein System in der Ertheilung der Steinmetzzeichen, das die mehrfache Verleihung ganz des gleichen Zeichens unmöglich gemacht hätte, nicht beftand. Ich habe mir das Engelbergfche Zeichen (ohne Schild!) notirt von der Kirche in Weil der Stadt (um 1492), vom Achtort des Pfarrthurms in Frankfurt a./M. (nach 1491), von der Burg Steinsberg in Baden (um 1528), vom Thurm der Kilianskirche in Heilbronn (nach 1513), vom Chor in Meimsheim OA. Brackenheim (um 1461 oder 1515), von der Nikolaikirche in Heilbronn (um 1351), von Bauten zu Bafel (aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts). Es wird auch fonft noch oft vorkommen. Und nicht nur unbekannte Gefellen haben alfo da und dort diefes Zeichen getragen, auch der bekannte Regensburger Dombaumeifter Konrad Roritzer (1430—60) und der jüngere Peter Vifcher der Erzgießer († 1528) haben es geführt (O R 28, 110 ff.).

Von 1512—18 verfab der feitherige Ballier Engelbergs, Meifter Lienhard Aeltlin, den Bau des Münfters allein, ohne zum eigentlichen Kirchenmeifter ernannt zu werden, f. nr. 43. Die Thätigkeit deselben in diefer Zeit eigenen Schaffens muß fich dem weiteren Ausbau des Thurmes zugewandt haben, nachdem die Bedenken dagegen durch alle die zu Engelbergs Zeit vorgenommenen Vorkehrungen beseitigt waren. Denn 2mal tritt die Zahl 1513 oben am Thurm auf, einmal an dem umfassenden Kranz des Thurmes, und einmal am Oktogon felbft.

### 37. Bernhard Winckler von Rosenheim, 1499—1542.

1499 zuerft und dann wieder 1508 und 1514, das letztemal bei Gelegenheit eines Mahles, das der Frauenbaupfeger von Ulm gab, wird nach Jäger (J U S. 576) am Münfter in Ulm ein Bernhard der Steinmetzel aufgeführt. Derfelbe ohne Zweifel ift gemeint, wenn Puffel (Pr S. 102) berichtet, für den Fall, daß auch der an des in der Ferne weilenden Kirchenmeifters Engelberg Statt die unmittelbare Bauleitung führende Ballier Meifter Lienhard Aeltlin abwesend war, follte Bernhard der Steinmetzel der Hütte und dem Bau vor fein. In diefer Stellung als die rechte Hand des Balliers, gleichfam als Unterwerkführer, finden wir denfelben auch 1507 thätig in einem Dekret von Montag vor Johannis Baptiftae, das (Pr S. 103) befagt: „der Weihkeffel im Münfter foll, wie Meifter Lienhard und Meifter Bernhard die Steinmetzen angefehen, auf einen Trippel geftellet werden, dann derfelbe befchirme den Grund und fei dem Priester kommenlicher mit dem Weihwaffer“.

Es ift das einzig Natürliche, diefen längft am Münfterbau thätigen und bewährten, schon Jahre herein dem Werkleiter zunächft gefteht gewefenen Mann wiederzuerkennen in dem letzten Kirchenmeifter „Bernhart Winckler von Rosenhain“, der am Affermontag nach Jubilate (d. i. am 27. April) 1518 urkundlich (Z 36) bestellt worden ift. Seine Abftammung aus dem bayrifchen Rosenheim stimmt ohnedies beftens zu der Annahme, daß er einer der Gefellen war, die durch Engelberg von Augsburg her nach Ulm verpflanzt worden waren. Und ein in diefem Fall wohl vollwichtiger Beweis für die Identität ift dies, daß das Zeichen, das wir in Wincklers Meifterschild finden, als einfaches Gefellenzeichen am 8. nördlichen Arkadenpfeiler, an einer Arbeit, die mit den Engelberg'schen Verbesserungen am Münfter zusammenhängt, fich findet (Münfterblätter 2, 51, nr. 183). Da man den Meifter in Ulm schon länger kannte, hielt mans nicht für nöthig, wie wohl fonft, ihn zunächft einmal nur probeweife auf 5 oder 10 Jahre zu bestellen, fondern er wurde fofort auf fein Lebenlang angenommen, er fei gefund oder foch und er „mug arbeiten und dem Kirchenmaifteramt vor fein oder nit“. Die 3 Kirchenpfleger follten nicht einmal Macht haben, ihm „Urlob“ zu geben fein Lebenlang, noch er desgleichen „Urlob zu fordern noch zu nemen“. Sondern er foll den Bau verwefen „als lang und Er vermag und mir muglich ift“. So wichtig ifts den Ulmern, den Mann für immer und voll an fich und ihres Münfters Bau zu ketten. Als Lohn wurden ihm dafür gleichfalls auf fein Lebenlang, ob er arbeiten kann oder nicht, 35 Schilling Heller wöchentlich zugefichert. Außerdem enthält der

rechts der fchwarzweiße Ulmerfchild ein. Diefes beiden Schilde kehren wieder an der Wand über dem Bogen zwischen dem 8. und 9. füdlichen Arkadenpfeiler, wo nachweislich Engelberg Aenderungen vorgenommen hat (Münfterblätter 2, S. 53). Jenes A (gold auf rothem Feld) ift noch bei Puffel (S. 5 und 135) irrig als das Ulmifche Hüttenzeichen erklärt. Es ift vielmehr das Zeichen der Frauen-(Münfter)pfege, wie es denn z. B. in den Zinsbüchern der Frauenpfleger von 1485—1512 oft auf dem Titelblatt beigegeben ift. Es ift wahrſcheinlich der Anfangsbuchftabe von aedes (Kirche), wie das Münfter in Bafel ein M als „des buwes Zeichen“ hatte (M A 1834, 321). Zusammen bedeuten alfo die verschiedenen Zeichen und Wappen an jener Wand etwa Folgendes: Im Jahr 1502 vollführte Meifter Burkhard Engelberg die Theilung des nördlichen Seitenschiffes in 2 Schiffe auf Kosten der Frauenpfleger der Reichsftadt Ulm.

Kontrakt die vorfichtige Bestimmung, die wir auch schon kennen gelernt haben, der Meister soll die Visierungen behalten und des Baues Nuz damit fördern, aber nach seinem Tode müssen sie den Pflegern wieder überantwortet werden.

Wir dürfen nach allem also annehmen, der Meister wäre wohl tüchtig gewesen, den Bau weiter zu führen, aber die Aenderung der Zeitverhältnisse durch die Reformation gebot bald zwingend, denselben nur noch einem annehmbaren Abschluß zuzuführen. Schon wegen des Kriegs, in welchen Ulm durch die Eroberung des verbündeten Reutlingen durch Herzog Ulrich von Württemberg 1519 mit verwickelt ward, hatten die Baupfleger angewiesen werden müssen, in diesen schweren Läuften den Bau am Münster zu mindern, und erst 1521 hatte derselbe wieder aufgenommen werden können. 1529 aber muß dann vollends definitiv die Unmöglichkeit erkannt worden sein, den Ausbau des Thurmes herbeizuführen. Ein Eintrag aus diesem Jahr in den Rathspokollen sagt (Pr. S. 114), die Baupfleger sollen den Thurm des Münsters mit den wenigsten Kosten vor Schaden bewahren. Diefem Auftrag entspricht offenbar die erneute Thätigkeit am Oktogon, welche bezeugt ist durch die links vom nördlichen Eingang desselben erscheinende Zahl 1529, und nach Wollaib (S. 88) „durch die Zahl 1530 an der Mittagsseite des Umgangs in der Mitten, und 1535 an der Abendseiten“. Auch an der Rippe des zum Aufzug dienenden Hallochs in der Höhe des Kranzes findet sich gegen Süden die Zahl 1535.

Neben dieser abschließenden Thätigkeit fand Meister Bernhard Veranlassung, da und dort an dem Werk seiner Vorgänger reparirend Hand anzulegen. Es wird berichtet, 1536 habe er mit dem Stadtwerkmeister Basti Stücklin (Nr. 277) und Meister Hanns Behaim aus Nürnberg <sup>1)</sup> das Gewölbe des Münsters untersucht (JU. 576). Man hatte nemlich bemerkt, daß die 140 Fuß hohen Sargwandungen des Mittelschiffes namentlich in der Mitte ihrer Länge um etliche Zoll nach auswärts neigten, und der Rath bestellte deshalb die Genannten als Kommission zu genauer Untersuchung und Berichterstattung. Behaim war gerade wegen Festungsbauten in Ulm anwesend. Er hielt die Sache nicht für bedenklich und schlug vor, man solle noch zuwarten, es werden jetzt die Sargwandungen sich gesetzt haben, und sie erhalten einen Halt durch die Dachstühle der Seitenschiffe. Winckler beantragte, man solle die Sargwandungen durch eine gemeinschaftliche Verankerung vor weiterer Abweichung schützen und darauf die Arkadenbögen da, wo die Gefahr am größten erscheine, ebenso wie es früher am Thurme gesehehen, unterfahren. Stücklin wollte auch beides, nur in umgekehrter Ordnung. Glücklicherweise ward nur die erste Hälfte des Antrags von Winckler ausgeführt, etliche Verankerungen oder Durchzüge hoch oben in der Längemitte der Wandungen. Die Risse oder Spaltungen, die entstanden waren, wurden dann ausgemauert, und es war seither nichts weiter nöthig (U. A. 70, 23 f.).

Fig. 33.



Denkzeichen weiterer Thätigkeit des Meisters ist sein Meisterzeichen, das hoch oben in der Mitte des Bogens, mit welchem sich der Thurm in das Mittelschiff herein öffnet, angebracht erscheint mit der Zahl 1538 (f. Fig. 33). Vielleicht erfolgte die hier bezeichnete Arbeit erst, nachdem der Meister wieder zurückgekehrt war. Er hatte nemlich in Folge der obigen Meinungsverschiedenheit mit den anderen Kunstverständigen sich eine Zeitlang von Ulm entfernt. Wie sich das mit den Bestimmungen seines Vertrags reimte, ob er ihn gebrochen hat oder ob er unter den geänderten Verhältnissen Erlaubnis erhalten hatte, wir wissen nicht. Aber überliefert ist, daß er wieder verschrieben wurde und zwar mit seinen Söhnen, wozu eben im Jahr 1538 der Rath den Frauempfehern den Auftrag gegeben hat (JU. 576). Vermuthlich galt nach dem Ort, an welchem wir das Zeichen von 1538 finden, die Reparatur jetzt dem Gewölbe unter dem Thurm. Nach den Angaben Jägers im Kunstblatt 1833 hätte nemlich die oben erwähnte Kommission 1536 nicht bloß mit den Rissen in der Sargwand des Hochmünsters zu thun gehabt, sondern auch mit der 1535 hervorgetretenen Wahrnehmung, das Gewölbe oben bei den Glocken habe Schaden gelitten. Eine Abhilfe war aber damals, nachdem der Rath Bernhart mit der Ausbesserung beauftragt hatte, weil man bei der von oben herab drückenden Last schwer Hand anlegen konnte, so schwierig erschienen, daß man zunächst die Sache hatte ruhen lassen. Ob und wie jetzt 1538 die Mein-

<sup>1)</sup> Dieser Hans Behaim ist ohne Zweifel der gewöhnlich in Nürnberg „der Meister Steinmetz“ genannte, der unter Aufsicht des Baumeisters, seines Namensverwandten Michel Behaim (+ 1511), selber aber nicht der rathsfähigen Familie angehörig, als fogenannter Schaffner oder Anfschicker die technischen Arbeiten fachmännisch leitete und bald die rechte Hand seines Vorgesetzten wurde. Er arbeitete 1509—10 an dem Schulhaus zu St. Sebald. In Ulm soll er hauptsächlich wegen Festungsbauten gewesen sein. Nach Nagler's Künstlerlexikon starb er 1538. Vergl. A. 1874 S. 109. Löffler S. 68 ff., der aber irrig ihn 1531 schon mit Tod abgehen läßt, weist näher nach, daß hauptsächlich nach dem Rath des Hanses Behaim, Werkmeisters von Nürnberg, die nach Albrecht Dürers Art vollzogene Umänderung der Ulmer Befestigungswerke von 1527 an erfolgte. Nach Baader war jetzt der gleichnamige Sohn in Ulm, früher der Vater.

ungsverschiedenheit, die sich auch in dieser Frage unter den Mitgliedern der Kommission ergeben hatte, ausgeglichen worden war, konnte ich nirgends finden. Mit seinen Söhnen scheint sich der Meister bis 1542 in Ulm aufgehalten zu haben. In diesem Jahr finden wir die letzte Spur des letzten Kirchenmeisters (Grüneisen und Mauch S. 20). Sie besteht zunächst in der Angabe Jägers (J.U. 576). „Ein Rathsbefchluß vom 7. Juni 1542 heißt: Meister Hans der Prädikant von Frankfurt soll, um daß er Meister Bernhards des Steinmetzen Sohn auf die Gassen gefordert und bei den Haaren umgezogen, in einer eigenen Einung von den Einungern gestraft werden. Nachher aber wurde der Prädikant freigesprochen und Meister Bernharts Sohn mit Ruthen geftrichen.“ Das bestimmte Datum aber für den Abschluß aller eigentlichen Bauthätigkeit am Münster gibt dor bis jetzt übersehen gebliebene Eintrag folgenden Beschlusses in dem Rathspokoll von 1542—44 Fol. 42: „Mit dem Baw am Minster soll zu Verhütung costens u. ains E(r)namen Raths schimpf und span, stille gestanden werden.“ Der Beschluß datirt vom Montag 29. Jan. 1543.

Von da an also hörte die eigentliche Bauthätigkeit am Münster auf. Wenn Otte als spätere Münsterbaumeister Hans von Frankfurt, Jörg von Hall, Lienhart von Amberg und Michael Mader von Berlin aufführt, so ist er (und bin ihm nach ich selbst in meiner früheren Studie) irre geleitet gewesen durch eine wirklich ungeschickte Zusammenstellung von Meistern und Gefellen bei Grüneisen und Mauch (S. 16). Hans von Frankfurt ist ein 1441 und um 1448 genannter Gefelle; Lienhart von Amberg, Steinmetz, wird 1490 für das Hungertuch belohnt<sup>1)</sup>, und von seiner Hand soll ein Riß des h. Grabes von 1492 vorliegen (J.U. 574, Grüneisen und Mauch S. 81); Michael Mader von Berlin wird auch einfacher Gefelle gewesen sein; und Jörg von Hall, wie der in den Hüttenrechnungen 1453 und 1455 genannte Hans von Hall, ist ein Zimmermann, der 1470 die Dachstühle des Münsters aus einem doppelten Hängewerke baute und noch vor Schließung des Gewölbs aufrichtete, auch dort sich verewigt hat im Gebälk (Pr. S. 66. We N 162 a. Jäger U 573). Vielmehr war es von jetzt an eben Sache des Stadtwerkmeisters, den wir schon 1536 an der Seite Wincklers gefunden haben, die etwa nothwendig werdenden Reparaturen am Münster zu beforgen. Vergl. unter Nr. 282 und 283. Erst 1844 hat wieder eine eigene Münsterbauhütte ihre Pforten geöffnet und seither unter den Münster- oder Dombaumeistern Thrän † 1870, 13. Febr., Seebold (Werkmeister) † 1871, 30. April und Scheu † 1880, 7. Nov., neuestens Beyer, eine immer weiter greifende Wirkksamkeit entfaltet.

Reihen wir nun an die Namen der Münsterbaumeister die Namen derer, die theils in irgendwie hervorragender Stellung ihnen zur Seite gestanden sind, theils mit künstlichen Arbeiten in Steinwerk das Münster geziert haben.

#### b) Die Balliere am Münsterbau.

Nachdem wir den ersten Namen, der hier zu nennen wäre, den des Meisters Michel 1386/87, schon unter Nr. 29 mit behandelt haben, auch bei Hans Kun (Nr. 32) uns schon darüber ausgesprochen, daß wir ihn vor 1417, da er als Kirchenmeister zuerst genannt wird, bereits längere Zeit als Ballier am Münster thätig denken, ist hier zunächst zu nennen

#### 38. Siegmund, 1417.

Preffel (S. 42) nennt ihn als Vorgänger des Peter Rosendorn im Amt des Balliers, Jäger (J.U. S. 570) mit dem Titel Meister zum Jahr 1417, also dem ersten Jahr, in welchem Hans Kun als Kirchenmeister vorkommt.

#### 39. Peter Rosendorn, um 1417—33. Peter Dorn, 1435.

Peter Rosendorn ist nach Preffel (S. 42) langjähriger Ballier unter Hans Kun, bis ihn dessen Sohn Kaspar ablöst. Da wir seinen Vorgänger Siegmund 1417 gefunden, dürfen wir ihn wohl erst nach dieser Zeit seine Stellung anfangen lassen. Das Ende ergäbe sich aus der weitern Mittheilung (Pr. S. 52), daß Kaspar Kun seit 1433 an der Spitze der Gefellen und 1434 ausdrücklich als Ballier genannt wird. 1427 z. B. in der Hüttenrechnung ist noch Peter Rosendorn der erstgenannte unter den Gefellen.

Merkwürdiger Weise nennt nun aber Jäger (J.U. 571) einen Peter Dorn als Ballierer am Münster 1435. Es erscheint mir durchaus das Natürlichste, anzunehmen, dieser sei mit dem Peter Rosendorn eine und dieselbe Person; der frühere Ballier sei wieder an seine Stelle gekommen, sobald der Sohn des Kirchenmeisters, der ihm gegenüber vorgegangen war, selbst Kirchen-

<sup>1)</sup> Es handelt sich allem nach um das Hungertuch, das Claus Wyrker der jüngere in das Münster stiftete (s. Klemm, Stadtkirche zu Geislingen S. 47).

meister ward. Und das gerade in's Jahr 1435 zu setzen, haben wir ja alle Urfache gefunden. Ja es muß diese Annahme durch die Nennung eines andern Balliers 1435 so gut wie gewiß werden, auch wenn dieser Peter Dorn ein anderer wäre als Peter Rofendorn.

Der Lohn des letzteren als Ballier betrug vierteljährlich 2 Gulden, dazu kam dann der Gefellen-Weekenlohn, im Sommer durchschnittlich 16, im Winter 10 Schilling (Pr. S. 42).

#### 40. Hans Schweinbacher von Windsheim, 1417 bis um 1460.

Zuerst 1417—21 taucht der Name eines Hans von Windheim als der eines Gefellen unter Hans Kun auf (Pr. S. 42). 1439 weiter wird derselbe als Hans Schweinbacher, genannt von Windsheim, Bürger in Ulm (JU. 571). Unter Matthäus Ensinger sodann, also um 1451—63, ist Hans von Windheim zum Ballier vorgeliekt (Pr. S. 61). Wahrscheinlich schon 1448, da die Hüttenrechnung dieses Jahres den hanfen von winthain nicht unter den Gefellen aufführt, sondern in der auf die erste, den wöchentlichen Lohn der Gefellen nachweisende folgenden zweiten Rubrik, die allerhand sonstige Ausgaben zusammenstellt. Er erhielt alle Quatember 10 Gulden Lohn, dazu, wie der Meister, auf Weihnachten und zu einem guten Jahr seine Verehrung.<sup>1)</sup>

In den Jahren 1463—65 haben wir eine Amtsverwehrei durch einen Ballier anzunehmen. Wir haben schon bei Nr. 35 das Monogramm von 1465 mitgeteilt, das allenfalls diesem Ballier angehören möchte. Auf Hans von Windheim würde dasselbe jedenfalls nicht passen.<sup>2)</sup> Ein anderer Name ist aus dieser Zeit nicht überliefert.

1482 treffen wir zur Zeit des Matthäus Böblinger seinen Bruder Lux als Ballier am Münster, f. bei Nr. 108. Er bekam jährlich 48 Gulden (alle Quatember 10 Gulden und 3 Ort, blieb aber nur einige Jahre (Pr. S. 89).

#### 41. Bartholme Fischer 1488.

Mit einem ähnlichen Gehalt wie Lux Böblinger, nemlich von 40 Gulden, ward 1488 Bartholme Fischer auf 10 Jahre als Ballier bestellt. Er kann aber nur 1 Jahr geblieben sein wegen des folgenden (Pr. S. 89). Vergl. zu Nr. 84. Er ist wahrscheinlich der „Barlier Steinmetz“, der 1487 ein Haus, das peter unverdroffes war, erworben hatte, später nicht mehr in den Zinsbüchern vorkommt.

#### 42. Jörg von Gnadenberg 1489.

Vielleicht war gerade der schnelle Weggang des auf 10 Jahre angestellt gewesenem Bartholme Fischer der Anlaß, daß man es bei dem Nachfolger anders hielt. Dem Jörg von Gnadenberg, den Meister Matthäus Böblinger vorgeschlagen hatte, ward 1489 zwar derselbe Lohn von 40 fl. zugesagt, aber seine Anstellung erfolgte gegen vierteljährliche Aufkündigung (Pr. S. 89).

#### 43. Lienhard Aeltlin von Kelheim 1493—1517.

Nach Sighart (461) kam Lienhard Aeltlin von Kelheim mit den 116 Gefellen, die 1493 durch Meister Burkhard Engelberg von Augsburg nach Ulm geführt wurden, als Ballier. Um 1504—10 kommt „Meister Lienhard“ der Steinmetz nachweisbar in Ulm vor, z. B. 1507, da neben ihm Meister Bernhard (Nr. 37) ein Gutachten über den Weihkeffel abgibt (Pr. S. 103). Er ist stets Ballier oder, wie wir sahen, eigentlich Amtsverweher für den gewöhnlich abwesenden Kirchenmeister, so daß ihm selber wieder, als Unterballier sozusagen, für den Fall seiner Abwesenheit der eben genannte Bernhard der Steinmetzel zur Seite gestellt war, daß der dann der Hülfe und dem Bau vor sein solle (Pr. S. 102). Nach Jäger (JU. 577) stellte er als Ballier am Kirchenbau einen Revers aus, darin er den Frauenpflegern und dem Kirchenmeister Burcard Engelberg Gehorsam verspricht, wofür ihm wöchentlich, er sei krank oder gesund, seine Lebenszeit hindurch ein Gulden rheinisch zugesagt wird. Es stimmt das zu unserer früheren Annahme, daß Aeltlin einen etwas erhöhten Gehalt werde bekommen haben. Denn der sonstige Gehalt eines Balliers war nur 40 Gulden jährlich, auch waren die anderen meist nicht auf Lebenszeit bestellt. In den Zinsbüchern der Frauenpflege ist 1508 und 1509 Lienhart Balier als Zinzer aus einem Stuhl genannt. Seine Hand ist jedenfalls hauptsächlich an den Rundsäulen, welche die Seitenschiffe theilen, thätig gewesen.

Da schon unter Burkhard Engelberg Meister Lienhard ziemlich selbständig gewesen sein muß, scheint man es nach jenes Tode 1512 für das Beste gehalten zu haben, ihn geradezu in

<sup>1)</sup> Um 1463 ist in Geislingen ein Hans wintzhain mit Frau als Sebastiansbruder genannt. Sollte er etwa das Paradies der Kirche 1467 gebaut haben? das Zeichen hier bei der Zahl ist denen unter nr. 56. 122. 126 im 2. Heft der Münsterblätter S. 58 f. sehr verwandt.

<sup>2)</sup> Auf Paulin nr. 75 auch nicht.

dieser Stellung mit Hilfe Meister Bernhards fortfahren zu lassen. Er war wohl schon zu alt, um als Kirchenmeister neu bestellt zu werden, und einen anderen wollte man ihm eben deshalb auch nicht vorsetzen. So wurde denn unter ihm 1513 oben auf dem Thurmkranz am Oktogon begonnen. Schon um 1517 aber scheint seine Lebenszeit abgelaufen zu sein. Er heißt in diesem Jahr Altballierer. Es scheint, als Nebengeschäft habe er 1514—16 das Oblaten machen betrieben. Sein Oblateneisen stiftete er 1517 der Bauverwaltung des Münsters, ein Zeichen, daß er sich jetzt zur Ruhe setzte. Das Oblateneisen von 1520, das die Sammlung des Ulmer Alterthumsvereines in sich schließt (V.J. 78, S. 173), kann also nicht das seinige sein. Vgl. Meyer, Allg. Künstler-Lexikon.

c) Sonstige Meister.

**44. Konrad Gros von Schelklingen, 1404.**

Nach dem Bürgerbuch wurde 1404 Meister Konrad Gros von Schelklingen Bürger in Ulm (J U 570 f.). Er ist wohl der Vater zu dem Konrad Groß, der 1417—21 als Gefelle bei Pressel (S. 42) genannt ist und nach Jäger als Chunrat Gros 1434, 1447, 1455 vorkommt.

**45. Konrad Stenglin aus Ulm, 1414—39.**

Konrad Stenglin aus Ulm ist 1414 Baumeister des Barfüßerklosters in Nördlingen. Diese Angabe ist interessant, weil sie eine nähere Beziehung zwischen Ulm und Nördlingen schon vor Hans Kun und Hans Felber andeutet. 1438 kaufte der ehrsam Maister Konrad Stenglin Steinmetz 50 Gulden Zins von Hans Felber in Nördlingen, („Baumeister in Ulm“?). 1439 kam er nach Preßburg, in einer alten Handschrift von diesem Jahr ist seiner gedacht als „meines gnädigsten Herren, des Kaisers Sigmund Werkmeisters“. Auch dies setzt ihn in nahe Beziehung zu Hans Felber. Vgl. We N 548. Es wäre möglich, daß dieser Konrad Stenglin wieder zu erkennen ist in dem Baumeister Konrad, der in den Steuerbüchern zu Nördlingen in den 30er Jahren genannt und der nicht mit Konrad Heinzelmann identisch ist (Mayer, Nördlingen S. 125). Falsch wird die Annahme Weyermanns sein, Nikolaus Eßler sei ein Schüler dieses Konrad (f. nr. 138). Vielleicht hatte Weyermann etwas von dem Nikolaus Steinmetz gehört, der 1429 und 1439—54 in den Nördlinger Steuerbüchern auftritt, und denselben irrig mit Nikolaus Eßler kombinirt (Mayer S. 125).

**46. Hans Felber von Ulm (Hans von Ulm), 1416—44.**

Es gibt kaum einen unter den Baumeistern, dessen Bild in Folge der verschiedensten Angaben und Kombinationen seither so unklar in der Geschichte hin und her schwankte, wie das bei Hans Felber der Fall ist. Versuchen wir, so weit eben bei dem Widerstreit der Nachrichten es möglich ist, eine Auslese zu halten, indem wir das entschieden einem späteren Hans Felber Zugehörige an nr. 58 verweisen.

Die erste gesicherte Angabe scheint die zu sein, daß Hans Felber 1416 als Brunnenmeister genannt wird und im gleichen Jahr einen Wasserturm in Augsburg baute. vgl. Zeiller, Schwäbische Chronik S. 217: „Beym roten Thor (in Augsburg) ist der doppelte Wasserturm zu sehen, ein künstliches Werk, dardurch das Wasser in die ganze Stadt getrieben wird. Der erste Erbauer, Namens Johannes Felber, ist ein Bürger von Ulm gewesen“. An diese erste, auf einen Ingenieur hinweisende Angabe schließen sich ganz naturgemäß die folgenden an: 1419 sei er Büchsengießer, 1423 Werkmann und Büchsenmeister, 1424 Kanonen- oder Büchsengießer in Ulm. Haßler theilt im Anzeiger f. Kunde der d. Vorzeit 1859, S. 443 f. die betreffenden urkundlichen Belege mit, wonach 1423 „Maister Oswalt der Büchsenmayster von Rotwyle“ mit dem Guß einiger Büchsen beauftragt wird, den er ganz nach den Angaben zu machen hat, die ihm „Maister Hanns Felber“ geben wird, und 1524 ist die Rede von Büchsensteinen für die 4 Büchsen, die „Maister Hans Felber“ gegossen hat. 1427 zeigte er in Nürnberg einen Kriegswagen „mit abentwerlicher Were“ (Mayer, Nördl. S. 123). Anno 1429 schrieb der Rath von Nürnberg nach Ulm um den berühmten Baumeister Hans Felber; er kam und gab den Stadtwerkleuten die nöthige Anweisung zum Festungsbau. Zu gleicher Zeit schickte Augsburg 2 Werkmänner. Bei seiner Abreise bekam er 23 Pfund 1 $\frac{1}{2}$  Sch. und wurde aus der Herberge gelöst (Bader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs). Endlich am Dienstag nach Invokavit 1444 wurde er von Kaiser Sigmund auf 1 Jahr begehrt zur Verfertigung eines Werkes (Kriegsinstrumente mit geheimer Konstruktion) zu Preßburg (We N 96). „Er könne, wenn Ulm seiner bedürfe, ab und zu reuten“ (Löffler, S. 60).

Neben dieser Thätigkeit als Ingenieur muß nun aber Hans Felber auch auf dem Gebiet des Kirchenbaus verwendet gewesen sein, und zwar in Nördlingen an der St. Georgskirche. Es ergänzen sich jetzt die Nachrichten bei Pressel und bei Mayer aufs glücklichste, um den alten

Wirrwarr zu lösen, der z. B. dazu führte, die Tochter Ulrichs von Ensfingen, Anna, als Gattin des Hans Felber statt des Hans Kun anzusehen. Es ist jetzt sicher: der in Nördlingen genannte Hans der Kirchenmeister aus Ulm ist der Münsterbaumeister Hans Kun (f. nr. 32). Während aber dieser nur öfters nachah, stand neben ihm Hans Felber als eigentlicher Leiter dem Bau der St. Georgskirche, der am 16. Oktober 1427 beschloffen ward, mit Rath und That vor. Dieser war in Nördlingen 1427 gemeinschaftlich mit Hans Kirchenmeister, 1428 allein, 1429 wieder mit jenem, wobei sie dann den Konrad Heinzelmann (nr. 50.) zu ihrem Stellvertreter bestimmten. Umgekehrt gab aber auch Hans Felber seinen guten Rath zum Münsterbau in Ulm 1427, da er 15 Gulden erhält „von den Retten, die er an dem Buwe gerauten haut“ und da „daz Maul (Mahl) kostet 2 Pfund 11 sch., alz man Maister Hanfen dem Felber und Maister Hanfen dem Kirchenmeister schankt“ (vgl. Pr S. 24, Mayer, Nördlingen S. 123 f.). Wer aber von diesen beiden Hans der 1434 und 1435 in Nördlingen viermal erwähnte Meister Hanns von Ulme ist, wird sich vorerst nicht ganz ausmachen lassen. Mit We N 93 denke ich dabei eher an Hans Felber, da die unter nr. 45 enthaltene Angabe über einen Kauf in Ulm im Jahr 1438, wie seine Berufung nach Nürnberg 1429 und nach Preßburg 1444 an die Hand zu geben scheint, Hans Felber sei für gewöhnlich in Ulm, etwa als Stadtbaumeister, sesshaft gewesen. Ob er 1429 in Ueberlingen war? (f. nr. 134e).

Sein nächster Nachkomme scheint seine kirchliche Baukunst geerbt zu haben, f. nr. 58, eine spätere Generation läßt auch die Tüchtigkeit des Ahnen als Ingenieur wieder heraustreten. Wir haben ja doch wohl den Hans Felber, der 1504, 1525, 27, 28 als Ingenieur oder Büchsenmeister, und den Jörg Felber, der 1541 als Ingenieur in Ulm genannt wird (We N 96), als seine Nachkommen anzusehen.

#### 47. Ulrich, um 1420—30.

Meister Ulrich behaut und setzt Platten (am Chor des Münsters) zur Zeit von Hans Kun Pr S. 45.

#### 48. Eberhard von Urach, um 1420—30.

Meister Eberhard von Urach liefert behauene Steine zum Münsterbau unter Hans Kun Pr S. 45.

#### 49. Baiger (Baier) in Dettingen, 1427.

Meister Baiger in Dettingen (bei Urach? f. nr. 48) liefert 1427 Formstücke nach Ulm Pr S. 34 und S. 45, wo er Baier heißt. Möglicherweise ist er derselbe mit dem Gefellen Hans Baiger, der 1418 am Münster arbeitete, der wiederum an den Knecht Ulrichs von Ensfingen, den „Peiger“, der 1417 erwähnt wird, erinnert (Pr S. 34).

#### 50. Konrad Heinzelmann von Ulm, 1429—58.

Steinmetz Konrad Heinzelmann aus Ulm (We N 93. 96), wo er vorher gearbeitet hatte, wurde 1429 von Hans Felber und Hans Kun zu ihrem Stellvertreter an dem Bau der S. Georgskirche in Nördlingen bestellt. Er wird nie selber dort Kirchenmeister genannt, war also nur Ballier unter der Oberleitung jener. Bezeugt ist er in Nördlingen bis 1434 oder 1435. In welchem Jahr er die Stelle verließ, ist unbekannt. Aber am 8. April 1439 kann der Rath von Eßlingen mittheilen, daß unter andern „Cunrat Hainzelmann, Werkmaister zu Rotenburg an der Thuber“ sich um die Balliersstelle an der Frauenkirche beworben habe (Z. 9). Dort war er also damals. Während es mit Eßlingen nichts wurde, glückte es ihm in Nürnberg noch im gleichen Jahr, als Werkmeister an der S. Lorenzkirche angenommen zu werden, wo er denn auch den Bau des Chores 1439 bis 1458 führte, in welchem Jahr der Dombaumeister Konrad Roritzer von Regensburg, der schon Anfangs den Entwurf des Ganzen gemacht hatte, die weitere Leitung des Baues übernahm (Sighart 464. 479. Mayer, Nördlingen S. 124 f.). Worauf Otte die Mittheilung gründet, daß er auch in Waiblingen und Landau gebaut habe, konnte ich bis jetzt nicht finden. Es schien mir zuerst, es wäre bei Waiblingen das wohl passend, daß gerade 1459 dort der Bau der äußeren Kirche und der bei ihr liegenden Marienkapelle, der letztern durch die Gräfin Anna von Württemberg, begonnen hat (O.A.B. Waibl. S. 94 f. Sattler, Histor. Beschreibung I, 85). Ebenso, daß dann in dem jüngern Hans Felber, der nicht von Anfang den Bau geführt zu haben scheint (f. nr. 58), wieder ein Ulmer dort thätig ist, und zwar einer, mit dessen Vater (?) Heinzelmann so nahe Beziehung gehabt hatte. Auch die Nennung von Landau würde stimmen. Da wurde der Thurm der Stadtkirche inschriftlich 1449 begonnen M O 3, 16. Allein nach dem erhaltenen Revers des Hanns Pawr von Ochsenfurt, des Balliers unter Werkmeister Konrad Roritzer, über seine Bestallung zum Werkmeister an dem „pave des kors und kirchen“ zu St. Laurentzen zu

Nuremberg unter der Oberaufsicht („nach undter weyfung, meynung und willen“) Roritzers, seines Veters, vom 17. Mai 1458 war Meister Conradt Heintzelman, von dem dieser Bau „einstells angefennt, aufgefurt und angefehen ist worden“, damals schon „selig“ (f. Janner, Die Bauhütten S. 112—14). Also wird Waiblingen jedenfalls ausgeschlossen sein.

Aus der ebengenannten Urkunde mag bezüglich der Lohnverhältnisse bei Hans Baur angeführt sein, daß er auf unbestimmte Zeit mit vierteljähriger Aufkündigung bestellt wird gegen einen Wochenlohn von 5 Pfund (je 30 Pfennig für 1 Pfund), einen Gulden in Landeswährung auf jeden „kotteper“ und 6 Gulden Landeswährung jährlich zum Hauszins. Er muß von Stund an Bürger in Nürnberg werden und hänslich daselbst sitzen. (Dabei wäre freilich eigen, wenn Roritzer selbst in Regensburg nur 64 Pfennige, also wenig über 2 Pfund Wochenlohn gehabt hätte [Janner S. 173]).

Dagegen findet sich bei Baader (vgl. Sighart 479) über Konrad Heinzelmann die Notiz, er habe in Nürnberg jeden Quatember 20 Gulden in Gold und einen jährlichen Hauszins von 8 Gulden erhalten.

#### 51. Thoman, 1430.

Meister Thoman, der Steinmezel, arbeitete 1430 am Münster in Ulm; er ist vermuthlich derselbe mit Thoman dem Stainmezel, der 1410 ein Haus in Augsburg besaß, und vermuthlich ein Nachkomme von ihm ist der in der Frauenpflegerrechnung von 1461/62 und sonst genannte „orglunmaister“ Meister Thoma oder Doman in Ulm der 1494 starb (We N 569 a. J U 571). Ein Sohn könnte auch der um 1449 unter den Gefellen vorkommende „Doman“ sein.

#### 52. Lienhard, 1430—34

Meister Lienhard wird 1434 in Ulm genannt, wahrscheinlich derselbe mit Lienhard Steinmezel, der 1430 vorkommt J U. 571.

#### 53. Endres, 1449.

Einen Meister Endres nennt Jäger 1449 im Kunstblatt 1833, nr. 101. In der Hüttenrechnung kommt um dieselbe Zeit ein Gefelle Endres. Kaum wird er der spätere Meister Andreas in Ueberlingen 1496 sein.

#### 54. Jörg Strölin, 1469.

Nach We N 559 a war Jörg Strölin 1469 der Bau- und Werkmeister des Thores (?) und des mittleren Gewölbes im Münster.

#### 55. Caspar, 1476.

Meister Caspar ist Steinmetz in Ulm J U 570.

#### 56. Veit, 1476.

Meister Veit ist 1476 in Ulm genannt J U 574.

#### 57. Hans von Hall, 1480.

Neben dem bei nr. 37 bereits genannten Zimmermeister Jörg von Hall um 1470 tritt auch ein Werkmeister Hans von Hall 1480 auf We N 162 a., vielleicht aber ein Zimmerwerkmeister und identisch mit dem 1453 und 55 genannten Zimmermann Hans von Hall. Diese „von Hall“ sind nicht Glieder der Ulmer Familie von Hall, sondern von Hall gebürtig, wie die Steinmetzgefellen Caspar 1448, Hans 1493, Peter, Wolf und Michel 1506 (letztere 3 in Konstanz).

#### 58. Hans Felber von Ulm (Hans von Ulm), 1480—88.

Stellen wir, um ins Klare zu kommen, zunächst die verschiedenen Nachrichten über diesen Meister zusammen:

Crusius bietet zum Jahr 1480 die Notiz: Der künstliche Steinmetz, der den Bau der äußeren Kirche in Waiblingen aufgeführt, hieß Johann von Ulm und Landau, welcher einen Sohn gleichen Namens hinterlassen.

Pfarrer Walz in seinem Stadt- und Amtschronikon von Waiblingen (handschriftl. in dem K. Staatsarchiv, von c. 1654) erwähnt: 1480 wurde die Stadtkirche vor der Stadt begonnen, 1488 ist dieselbe sammt dem Glockenthurm gebaut worden. Der Meister war Johannes Ulmer von Landau.

Sattler (Hist. Beschreibung I, 86) sagt: „Man hielt den Thurm für ein Meisterstück des Baumeisters, Johannsen von Ulm, weil er so gebaut war, daß man keine Fugen sehen konnte, sondern aus Einem Stein gebaut zu sein schiene“.

Die OA.Bfchr. Waiblingen S. 94: „Sehr schön und imposant ist der Thurm: ein aus einem Viereck hervorgewachsenes Oktogon, das sich durch die schöne Zusammenfügung der Quadern auszeichnet. Die Kirche wurde 1459—88 auf Kosten der Familien Gaisberg, Happ, Wolfart, Kühorn, Lidhorn und Sattler von Hans Felber aus Ulm, der damit sein Meisterstück machte, erbaut und 1480 eingeweiht, der Thurm 1488 vollendet“.

Es kann nach dem allem keine Rede davon sein, wie Weyermann that, den Baumeister dieser Kirche mit dem alten Hans Felber zu identifizieren. Derselbe ist wohl vielmehr als dessen Sohn anzusehen. Die ältern obigen Quellen geben seinen Geschlechtsnamen gar nicht, ich denke aber, die OA.Bfchr. werde ihn nicht nur von Weyermann, Otte oder Nagler abgeschrieben, sondern in ihren Quellen gefunden haben. Merkwürdig ist, daß, wie bei Konrad Heinzelmann, so auch hier Waiblingen und Landau neben einander steht. Ins Klare zu kommen ist äußerst schwer, nachdem so gar viel Verwirrendes über die Felber schon geschrieben worden ist. Bei Konrad Heinzelmann haben wir schon gesehen, daß es mit der Annahme seines Wirkens in Waiblingen nichts ist. Für unsern Hans Felber wurde sogar schon das Zeichen in Anspruch genommen (von Haßler A 1859), das wir unten als das des Walter Peter kennen lernen (f. nr. 157). Bei Landau ist zudem auffallend, daß eine nähere Bezeichnung des Werkes, an welchem diese Meister dort gearbeitet hätten, sich nirgends findet.

#### 59. Jakob, 1484.

Meister Jakob wird in Ulm 1484 genannt, J U 574. Vielleicht derselbe mit dem in den Zinsbüchern der Frauenpfleger 1487—1494 genannten Jacob Steinmetz.

#### 60. Hans von Zürich, 1484/85.

Im Zinsbuch der Frauenpfleger von 1484/85 ist genannt Meister Hans von Zürich.

#### 61. Blasius Bärer (Beer), 1492—95.

Nach We N 666 f. kommt Blasius Bärer oder Beer aus Ulm als Steinmetz in den öffentlichen Büchern, das letztmal 1495, vor. Von ihm wurde 1492 nach einem aus Jerusalem gekommenen Modell das heilige Grab gefertigt, das in der 1817 abgebrochenen Rothischen Kapelle am Münster stand. Auf einer Abzeichnung desselben, welche den Wappenschild des Künstlers und zweier Wächter enthalten haben und früher in der Kirchenpflege verwahrt gewesen sein soll, stünden nach Weyermann 1492 und im Wappenschild 2 in einander geschlungene Instrumente, wie sie die Bildhauer gebrauchen (We N 433). Es ist nicht mehr möglich, diese Angaben zu kontrollieren. Weyermann hält den Ulmer Bärer für denselben mit dem städtischen Werkmeister Blasius Bärer in Görlitz 1489—1503, der für den Bürgermeister Georg Emerich in Görlitz 1480—89 in die Dreifaltigkeits-, ehemals Franziskanerklosterkirche ein heiliges Grab verfertigte nach einem 1465 oder 1476 von diesem aus Jerusalem mitgebrachten Riß, mit einer vorzüglichen Gruppe der Grablegung, auf welcher wieder 1492 stehen soll. Dieser Görlitzer Bärer stammte aus Leipzig und war 1499 mit Agnes, Tochter des † Daniel Thyme aus Freistadt verheiratet vgl. A 1876, S. 143. 1877, S. 100 f.

#### 62. Bastian, 1495.

Meister Bastian, Steinmetz, wird 1495 in Ulm genannt. J U 574. Der spätere Stadtwerkmeister Bastian Stücklin wird doch eher ein anderer sein (nr. 277).

#### d) Bildhauer.

Es sei hier allermeist nochmals an die in der Einleitung schon betonte Unsicherheit erinnert, daß ein titulirter „Bildhauer“ auch recht wohl zugleich oder einzig ein Bildschnitzer sein mag. Da man meist nur Namen vor sich hat ohne Werke, läßt sich nichts ausmachen.

#### 63. Hans, 1407—27.

Meister Hans der Bildhauer ist der erste uns von Ulm bekannte Bildhauername. Er kommt 1407 und 1427 im Steuerbuch vor J U 578 We N 96 b. Bei der zweiten Nennung könnte einer der nachher Aufzuführenden auch gemeint sein. Früher etwa auch Hans Kun.

#### 64. Hartmann, 1417—30.

Zuerst als Platten hauender Steinhauer (1417 We N 530, Pr 43), dann aber als eigentlicher Steinmezzel (1427 We N 530) und speziell als Bildhauer titulirt (um 1420 Pr S. 42 f. 48).

1427 im Steuerbuch. 1430 J U 578) und in der Hübllinsgaff wohnend (1427) tritt uns zur Zeit Hans Kuns ein sichtlich bedeutenderer Bildhauer, Meister Hartmann, entgegen. Er wurde 1428 zugleich mit seinem Schwiegerohn Hans Schweigger Bürger in Ulm (f. nr. 65). Ein Hauptwerk desselben, in den Jahren 1420 und 21 gefertigt, ist uns erhalten, wenn anders Pressel, wie mir scheint, Recht hat (Pr S. 48) mit seiner Deutung einer Stelle in den Münfterrechnungen, nach welcher Hartmann liefert „19 Bild mit unser Frowen Bild, und geben im je von einem Bild zu Lon 4 Gulden, ußgenommen von dem unser Frowen Bild, daz sol an den Herren staun“. Pressel denkt dabei nemlich an die 19 Figuren: Maria, mit 6 heiligen Frauen, umgeben von den 12 Aposteln, die in 5facher Auf- und Abstufung an der Vorhalle des Hauptportals oben über den hohen Spitzbögen von einer Seite zur andern hinüber angebracht sind.

Ob wir noch mehr erhaltene Bildhauerarbeiten dem Meißel Hartmanns zuschreiben dürfen, das könnte erst entschieden werden, wenn wir über den Träger der Bildhauerzeichen Nr. 87 a) und b) volle Gewißheit auf irgend einem Wege erlangen könnten.

#### 65. Hans Schweigger, 1428.

Der Schwiegerohn Meister Hartmanns, Hans Schweigger (Schwigger), Bildhauer, Zeichner und Maler, wird zugleich mit jenem 1428 Bürger in Ulm We N 350a. J U 578.

#### 66. Jos Hierenloß, 1424.

Ein Schnitzer und Werkmann dieses Namens, der 1424 genannt ist (J U 578), scheint mir wegen des zweiten Titels hier untergebracht werden zu dürfen.

#### 67. Leonhard Lieber, 1424

hat dieselbe Titulatur wie der vorhergehende.

#### 68. Hans (Johannes) Mutfcher (Mutfcher) von Reichenhofen, 1427—33.

1427 zuerst wird ein Hans Mutfcher, Bildhauer, genannt im alten Bürgerbuch gelegentlich seiner steuerfreien Aufnahme ins Bürgerrecht (J U 579). Er erscheint 1431 als Bildmacher und gefchworner Werkmann. Er ist der Verfertiger des 1430 von Konrad Karg gestifteten Kargischen Altars<sup>1)</sup>. Dieser selbst ist nicht mehr erhalten, wohl aber an der Stätte, da er stand, rechts von dem Eingang der Sakristei an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes, in der Nähe von einer Reihe Kargischer Denkmäler eine breite, schmale Nische, in deren beiden Ecken das symmetrisch behandelte Kargische Wappen (ein von einem Arm gehaltener Pfeil) — ein Analogon zu der Behandlung des Kunschen Meisterzeichens aus gleicher Zeit — sich findet, und welche in 3 Reihen folgende Inschrift trägt:

iste . labor . qui . ad instanciam . perfidi . ac . circumspecti . viri . cuonradi . dicti . karg . ciue . ulmei (sic, soll civis ulmensis heißen) . confectus . est . est | . finitus . ipsa . die . sancti . iohannis . baptiste . anno . ab incarnatione . domini . millesimo . quadringentesimo . tricesimo . cercio | † per me . iohannem . mulscheren . nacionis . de Richenhofen . civem . ulme . et . manu . mea . propria . constructus . d. i: „Diese Arbeit, welche zum Gedächtnis des ehrenfesten und verständigen Mannes Konrad, genannt Karg, Bürgers zu Ulm, gefertigt ist, ist vollendet worden am Tage des heiligen Johannes des Täufers im Jahr des Herrn 1433 durch mich, Johannes Mutfcher gebürtig von Reichenhofen, Bürger zu Ulm und eigenhändig von mir ausgeführt“. Die Inschrift bietet eine Seltsamkeit in ihren Schriftformen. Während nemlich die 2 ersten Reihen in der gewöhnlichen Minuskelschrift gehalten sind, tritt auf einmal mit der 3. Reihe (per me etc.) Majuskelschrift auf und zwar letztere in den eigenthümlichen Formen, wie ich sie seither sonst nur kurz vor und nicht zu lange nach 1500 beobachtet habe. Es sind die Formen der Renaissancechrift (das N ist wie ein H gebildet, das E hat mitten einen Einbug, das D ist ein verkehrt gestelltes C). Es scheint mir also hier eine spätere, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts rührende Erneuerung der alten Schrift in ihrer 3. Reihe vorzuliegen.

Ob der Name Mutfcher, Mulfcher oder Mutschel auf den 1356 und 1386 vorkommenden Mutfscheller zurückzuführen ist, wie Jäger will, ist mir doch nicht ganz sicher. vgl. J. U 579. We N 350. Pr S. 45. Dagegen dürfte Jäger mit Recht in der steuerfreien Aufnahme ein Zeugnis dafür erblicken, daß dem Rath von Ulm an der Gewinnung dieses Meisters viel gelegen sein mußte.

<sup>1)</sup> Bei Wollaib heißt dieser Altar auch der „des von Hall, genannt des Kargen“ oder „der Kargische, heißt auch der Hallefche“. Es erklärt sich dies vielleicht aus dem nahe dabei hängenden Denkmal der „Anna von Hall, Hans Kargen Husfru“ von 1413 mit dem Pfauenwappen derer von Hall.

Vorerst als unbewiesen wird anzusehen sein, daß das künstliche Holzgeschnitzte Bild des auf dem Esel reitenden Heilandes von 1446 in dem St. Ulrichskloster zu Augsburg von ihm stammte, ebenso die Behauptung des Grafen von Sternberg, er habe in der Gallerie des Grafen Truchseß von Waldburg mehrere vortreffliche Gemälde von Johann Multscheren gesehen (J U 579).

#### 69. Peter von Aft, (? Afch ?) 1434.

Ein „Bildhauer“ von Metz, wird 1434 vor Antonitag (vor 17. Januar oder 18. Juni) Meister Peter von Aft Bürger in Ulm J U 579 We N 9. Weyermann läßt ihn nach Ulm damit „zurückkehren“, macht ihn also zu einem gebornen Ulmer, wahrscheinlich weil er den Namen „von Afch“ neben dem von Aft bietet, die Herren von Afch OA. Blaubeuren aber (3 rothe Sparren in weiß ist ihr Wappen) wenigstens um 1500 in Ulm angefaßen erscheinen, da Wolf von Afch 1495—1505 Ulmischer Vogt in Geislingen ist. Es dürfte diese Annahme Weyermanns ebenso wenig sicher sein, wie die weitere Angabe We N 593 d, der wahre Name dieses Mannes sei Peter Fischer oder Vischer gewesen und er sei der Vater des unten Nr. 84. zu nennenden Bildhauers Konrad Fischer.

#### 70. Hellriegel, 1434.

Meister Hellriegel, Bildhauer in Ulm, wird 1434 genannt J U 579.

#### 71. Hans Dußmann, 1442.

Hans Dußmann, Bildhauer, kommt 1442 im Bürgerbuch vor J U 579.

#### 72. Kunrad Gebhard, 1442.

Gleichfalls 1442 wird Cunrad Gebhard, Bildhauer erwähnt J U 579.

#### 73. Hieronymus Kaltfchmid, 1443—49.

Im Bürgerbuch 1443 und sonst 1449 findet sich der Name eines Bildhauers Hieronymus Kaltfchmid J U 579. Dieser Bildhauer Kaltfchmid scheint mir in irgend einer Beziehung zu stehen zu dem Stifter der Sakristei, dessen Wappen mit 3 Kesselringen (redend) noch heute auf beiden Seiten des Eingangs, symmetrisch gestellt, erhalten ist. Pressel gibt zwar (S. 62) den Namen deselben, der früher über der Sakristeithüre stand, nach Wollaib S. 141. als „clauß lieb den man nennet Kalekfschmid“. Aber Wollaib selber bietet S. 205, da er die Sage mittheilt, weshalb dieser Kupferschmid und Bürger zu Ulm zur Büßung seiner Sünden die Sakristei und neben sie hin seinen Ambos und die Figur seines Geldmännleins oder Alrauns gestiftet habe (f. Münstersagen in U A 1873, S. 19 f.), die Form: genannt Kaltfchmid. Dieselbe wird empfohlen durch eine dritte, allem nach auch hieher zu ziehende Mittheilung Wollaibs, (S. 111): „an der Wand neben der Sakristei wurde 1675 ein vermauerter Platz bloßgelegt mit der Inschrift: claus goltfchmid genant Kuofman“. Ganz sicher endlich bietet das Steuerbuch von 1427 S. 18 neben einander einen Jörg Lieb kaldfchmid und (durchgestrichen) einen claus lieb kaldfchmid. Ueber die Jahreszahl bei jener obigen Inschrift ist Wollaib selbst unsicher gewesen, ob sie 1432 zu lesen war, wie er annimmt, oder 1452, wie Frick gibt.

#### 74. Jörg Steinlin (Stain), 1455—92.

1455 wird ein Jörg Steinlin als Bildhauer genannt. Wahrscheinlich kein anderer ist der 1460—92 oft genannte Jörg Stain (andere lasen: Stam). J U 580.

#### 75. Paulin, 1466—73.

Paulin Bildhauer, 1473, scheint eine Person zu sein mit Paulin dem Steinmezzel, von dem Jäger sagt, es scheine nach einer Hüttenrechnung vom Jahr 1466, er habe das Werk Enfig. 28. fingers (des Matthäus † 1463) fortgesetzt (bis zum Eintritt des Moriz 1465) J U 573. 580.

**H** Ein Manuskript Weyermanns auf der Ulmer Stadtbibliothek, enthaltend Monogramme der Ulmer Künstler, führt einen Paulin Häpperlin, Bildhauer und Maler 1481. 1495 auf und als sein Monogramm Fig. 28.

#### 76. Michel Erhart (Echter), (Mühlen), 1469—1518.

Noch verwickelter als mit dem Namen Jörg u. a. steht es mit dem Namen eines Bildhauers Michel. Jäger führt zunächst 1469—84 einen Michel, Bildhauer, auf. Weiter nennt er einen Michel Echter, Bildhauer, 1481. Pressel (Pr S. 106) weist einen Meister Michel den Bildhauer nach aus den Hüttenbüchern 1474, wo etliche Bilder in die Tafel bei ihm bestellt werden (Bildschnitzersarbeiten ?), 1499, wo er 13 Brustbilder, einen Salvator und die 12 Apostel, zu

machen bekommt, 1508, wo er dafür ganz bezahlt wird. Endlich werden Freitag vor Laurentii 1516 dreizehn Figuren, „so zum Oelberg gehören“, an Meister Michel Bildhauer und Bernhard seinen Sohn verdingt gegen 23 Gulden für jedes Bild; dieselben werden vor Martini 1517 abgeliefert und bezahlt, wobei sowohl die beiden Hausfrauen, als die Knechte je 2 Gulden Trinkgeld erhalten. So weit würde alles stimmen. Nun kommt aber auch noch Weyermann (We N 85. 347. 414. Kunstbl. 1831, Nr. 64) mit einem Meister Mühlen oder Mühlin, Bildhauer, der den Oelberg visirt und 1516 fünf Figuren, 1518 die Bilder der Juden daran gefertigt haben soll; Jesus, die 3 Jünger und der Engel mit dem Kelch seien jene 5 Figuren gewesen, und am Bilde Jesu sei der Name des Meisters und 1516 gestanden. Und derselbe bringt einen Meister Michel Erhart, Bildhauer, bei, der 1495, 1508, 1517 genannt sei und an dem Oelberg die Figuren der um den Oelberg herumstehenden Juden gemacht habe (We N 85). Es erledigt sich die Sache theilweise dadurch, daß mit Pfeffel in Mühlin eine falsche Lesung von Michel zu erkennen ist, dagegen ist wirklich Erhart der Geschlechtsname des Meisters. Denn das Zinsbuch der Frauenpflieger von 1491 führt S. 41 einen Maister Michel bildhower als Zinser „aus seinem Stul, der des Schmidts (vielleicht seines Schwiegervaters) was“, auf, die von 1494—96 aber nennen ganz an derselben Stelle einen Michel erhart Bildhower, dessen Name indeffen 1495 und 96 durchgestrichen ist unter der Bemerkung: (der Zins) yst abb (abgelöst).

Die Bilder um den Oelberg, die Juden, mögen zum Theil erst am Mittwoch nach Allerheiligen 1517, wie Weyermann im Kunstblatt 1831, Nr. 64. mittheilt, vergeben und so das Ganze, wie er angibt, 1518 am Montag nach Lätare erst vollendet worden sein. Denn mit den Juden waren es sicherlich mehr als 13 Figuren. Zerstört wurden zuerst diese Bilder um den Oelberg am 16. Juni 1531, die im Oelberg wurden am Montag nach Ostern 1534 hinweggethan; der Oelberg selbst wurde 1690 durch den Steinmetz und Stadtwerkmeister Heinrich Hacker Nr. 457 renovirt, aber unter der bayrischen Regierung am 6. Mai 1807 Nachmittags 2 Uhr ganz weggerissen. Eine Abbildung nach dem Stand von 1517 war in der Furtenbachschen Kunstkammer, eine andere bei einem Kupferstich des Münsters, von Jak. Geiger d. j. und Johann Frank 1659 verfertigt. Einige Figuren sind noch im Besitz des Ulmer Alterthumsvereins.

#### 77. Hans Kamentsetzer, 1471.

Ein Bildhauer aus Ulm, Hans Kamentsetzer, wird 1471 Bürger in Straßburg; Gérard, Les Artistes de l'Alsace II, 240 f.

#### 78. Nikolaus Wökhmann, 1473—1526.

Maister Nicolaß Wökhmann, Bildhauer zwölf Maister, ist genannt U. A. 1870, S. 26 in der Urkunde über die 1499 erneuerte Bruderschaft der Maler, Bildhauer, Glaser und Briefdrucker zu S. Lukas in den Wengen als einer der ersten Gründer und Vertreter derselben im Jahr 1473. Er wird auch Weckmann geschrieben und öfters blos Meister Nikolaus genannt. Nach We N 656a war er Sohn eines gleichnamigen Steinmetzels, kommt 1484 und 1499 vor. Jäger (J U 574) nennt 1484 einen Nikolaus Steinmetz, den er für identisch mit dem Bildhauer hält, der aber eben auch der von Weyermann angenommene Vater sein könnte. Nach ihm (S. 580) kommt er als Bildhauer in den Hüttenrechnungen 1498 und 1502—26 vor, in den letzten Jahren mit dem Beifatz „der alte“, so daß es scheint, es sei ihm ein gleichnamiger Sohn im Berufe gefolgt. Das Zinsbuch der Frauenpflieger nennt z. B. 1508 Nicolaus (Claus) Bildhauer neben David Rott als Zinser aus einem Stuhl, der von dem alten Zoller kommt.

#### 79. Konrad Schorendorff, 1473—1507.

Ein weiteres Mitglied der Künstlerkonfraternität im Wengenkloster 1473 neben dem vorhergehenden und folgenden aus den Kreisen der Bildhauer. U A 1870, S. 26. Er wird auch 1507 genannt.

#### 80. Georg Böringer, 1473.

Neben den 2 vorhergehenden 1473 genannt U A. 1870, S. 26 als Mitglied der S. Lukasbruderschaft. Also ein weiterer Bildhauer Jörg!

#### 81. Peter Schwarzenbach, 1473.

Peter Schwarzenbach, Bildhauer und Goldschläger in Ulm, empfing 1473 10 Mk. und 18 Loth Silber, um ein Kreuz für das Münster zu machen (Grüneisen und Mauch S. 32).

#### 82. Kützin (Kützy), 1485—91.

Neben Meister Michel Nr. 76 wird in den Hüttenbüchern ein Bildhauer Kützy erwähnt Pr. S. 106. In den Zinsbüchern der Frauenpflieger von 1485, 1487 und 91 heißt er kützy oder

kützin Bildhower, hat ein Hus by des Boners kafen am egg, scheint 1491 gestorben zu sein, da in diesem Jahr sein Namen durchstrichen wurde.

### 88. Jörg Sürlin (der ältere), 1458—91.



Nach dem, was ich in einer besondern Studie „über die beiden Jörg Sürlin“ in den Münsterblättern, 3. Heft, näher ausführe und nachweise, kommt der jüngere Jörg Sürlin, Sohn des älteren, geboren 1455, gestorben um 1521, für unsere Zwecke nicht in Betracht, da sich für ihn zwar eine äußerst reiche Bildschnitzersthätigkeit, von 1475 an bis 1521 fast von Jahr zu Jahr, aber auch nicht eine einzige Bildhauerarbeit sicher nachweisen läßt. Die Werke, die man ihm im Münster zugeschrieben hat, können schon der Zeit halber nicht von ihm herrühren. Es sei deshalb nur zur Vergleichung oben unter Fig. 30 das Künstlerzeichen, das er nach dem Durchschnitt aus 3 unter sich verschiedenen Mittheilungen (1484. 1496) ohne Zweifel führte, angegeben.

Auch der Vater, der ältere Jörg Sürlin, Sohn des 1412 von Söfingen her eingewanderten Zimmermanns Haintz Sürlin, dem wir zuerst in der Inschrift eines dem Ulmer Alterthumsverein gehörigen, prächtig gefchnitzten Pultes mit der Inschrift: „1458 stirlin“ begegnen, ist als Bildhauer in Stein eigentlich ganz sichergestellt nur für die Brunnenfäule des „Fischkastens“, des Marktbrunnens beim Rathhaus in Ulm, an welcher hinter der Statue eines der 3 Schildträger die Inschrift: Jörg syrlin angebracht ist und darüber, mit der Zahl 1482 verbunden, das in Fig. 29 gegebene Meisterzeichen. Im Münster kann, wenn überhaupt ein Jörg Sürlin, wie die Tradition konstant annimmt, nur der ältere, der als Bildschnitzer in Arbeiten für dasselbe von 1468—84 sich gleichfalls fast ohne Unterbrechung verfolgen läßt, an dem Sakramenthaus und an dem Taufstein thätig gewesen sein. Ein Meisterzeichen ist an keiner dieser Bildhauerarbeiten sichtbar, von gewöhnlichen Steinmetzzeichen eines am Sakramenthaus (Fig. 36) und mehrere an dem Ueberbau des Taufsteins. Das Sakramenthaus wurde nach Haßler (H S. 106, Pr. S. 72) schon 1461 begonnen, in der bezüglichen Rechnung von 1461—63 soll um 1462 „ein Meister von Wingarten“ (= Weingarten) als Verfertiger genannt sein. Es mag das zutreffen, obwohl es eigen ist, daß die bezügliche Rechnung sich nirgends mehr will finden lassen. Es kann gleichwohl, wie die Tradition will, Jörg Sürlin daran gearbeitet haben. Denn nach dem Pr S. 72 Beigebrachten ist sicher, daß noch um 1467—71 an diesem Prachtbau fortgearbeitet wurde, und die Tradition, welche (Wollaib S. 122) die Vollendung des Werkes in das Jahr 1472 setzt — ohne Zweifel mit Recht, da es seiner Stellung nach wohl nur im Zusammenhang mit dem Abschluß des Hochschiffgewölbes 1471 und mit der Bemalung der Wand über dem Triumphbogen mit dem großartigen Gemälde des jüngsten Gerichts (1471) vollendet worden ist — redet von Sürlin eben in der letzten Zeit von 1469—72. Ganz in dieselbe Zeit fällt der Taufstein. Allerdings hebt Pfeffel (S. 86) sicher mit Recht Spuren eines höheren Alters an demselben hervor. Denn der Ueberbau muß um 1420 fallen, weil von den 4 an ihm vorkommenden Gefellenzeichen 2, oder vielleicht 3, an den Freipfeilern in der Thurnvorhalle wiederkehren, die um 1419 schon überwölbt gewesen sein muß (vergl. Münsterblätter Heft 2, S. 42). Allein eben so sicher ist anzunehmen, daß Wollaib am Taufstein selbst die Zahl 1470 oben am Rand über dem Bild des Propheten Daniel, die jetzt durch den Zinndeckel verdeckt sein mag, richtig gelesen hat. Er gibt sie ja (S. 125) in der alten Form der arabischen Ziffern wieder. Es bleibt also sowohl beim Sakramenthaus, wie beim Taufstein eine Autorchaft des älteren Sürlin möglich, der vielleicht gerade deswegen kein Zeichen und keinen Namen beigegeben haben könnte, weil es nicht rein Werke seiner Hand waren.

Gestorben ist unser Meister im Laufe des Jahrs 1491. Sein Name, der in den Zinsbüchern der Frauenpflege schon 1485 und 1487 sich findet, weil er einen jährlichen Zins aus „seinem Hus in der Ulmer gassen“ zu bezahlen hatte, ist nemlich im Jahr 1491 zuerst eingetragen, später aber durchstrichen und darüber gesetzt: „Eberhardt Holwegk, schriner, Sürlis tochterman“. Er hat also in diesem Jahr das Haus an seine Tochter vererbt, da der Sohn ohne Zweifel schon längst ein anderes Haus für sich erworben hatte und besaß. Und mit dieser Angabe trifft in der Zeit merkwürdig eine zweite zusammen, wonach eines Bildhauers Jerg Rock 1492, einer seines Weibes 1498 zu Gunsten der Frauenpflege verkauft werden konnte (Kunstbl. 1833 Nr. 103). Derartige Schenkungen erfolgten ja meist im Todesfalle. Deshalb glaube ich, daß in der That bei diesem Bildhauer Jerg an unsern Jörg Sürlin, nicht an den Jörg Stein Nr. 74 oder den Georg Böhlinger Nr. 80 zu denken ist. Und hienach wäre dann auch der „Meister Jerg Steinhawer zu Ulm“, der 1484 in Kloster Lorch eine Tafel auf den Fronaltar, später ein Crucifix bei dem Abtstuhel, wohl beides Bildschnitzerarbeiten, gefertigt hat (O.A.Befchr. Welzheim S. 186, 187, Mauch in der fünften

Veröffentl. des Ulmer Alt.-Ver.), wirklich mit Lorent als unser Jörg Sürlin zu deuten. Auch der Meister Jörg Bildhauer 1469 Pr. S. 72, Anm. 97. Hierüber, sowie über seine sonstigen Bildschnitzerarbeiten und über die Familie Sürlin vgl. meine oben genannte Studie.

Ein weiterer Beweis dafür, daß der eine der Sürlin, und der Zeit nach eben also wieder der ältere, wirklich in Stein gearbeitet hat, ist mir das Vorkommen eines den Zeichen der beiden Sürlin nächst verwandten entschiedenen Bildhauerszeichens. Daselbe findet sich an dem südlichen, statuengeschmückten Hauptportal des Langhauses an der Klosterkirche zu Blaubeuren, das an der Spitze seines Gewölbes die Meisterzeichen seiner beiden Erbauer (s. Fig. 70 b und 75) und die Zahl 1499 trägt, also aus der Zeit stammt, da der jüngere Sürlin an der Ausschmückung der Kirche mitwirkte. Es hat die Gestalt der Fig. 31 und erscheint 3mal an Konfolen, 1. bei dem Klosterwappen, 2. bei dem Bild des Abtes Gregorius Rößch, 3. bei der Statue eines geharnischten Jünglings mit dem Wappen von Württemberg, die ohne Zweifel mit Ergezinger (a. a. O. S. 348) auf den damals unter Vormundtschaft regierenden Herzog Ulrich zu beziehen ist (vgl. Baur, Das Kloster zu Blaubeuren 1877 S. 14). Bei der ganz engen Verwandtschaft des Zeichens mit den 2 Sürlinischen muß sein Träger entweder ein anderer Sohn oder ein unmittelbarer Schüler des älteren Sürlin (nach unsern allgemeinen Regeln hierüber, Einleitung V, 5d) gewesen sein. Dieses Zeichen ist zugleich dadurch merkwürdig, daß es mit einem Beweis bildet für die Beziehungen, die wir zwischen Kloster Blaubeuren und den unter den Württembergischen Fürsten jener Zeit thätigen Künstlern (s. Nr. 124) finden werden. Es kehrt nemlich mehrfach wieder an der von 1479 datirten steinernen Empore, welche Graf Ulrich der Vielgeliebte in der Hospitalkirche zu Stuttgart für sich erbauen ließ, und zwar neben dem zugleich nach Urach leitenden Gesellenzeichen Fig. 74. Aus späterer Zeit daselbe Zeichen an dem Portal der Renaissance-Schloßkapelle von Liebenstein.

Fig. 31.



#### 84. Konrad Vischer, Fischer, 1495—1518.

Ein Konrad Vischer oder Fischer kommt in den öffentlichen Büchern 1495 als Bildhauer, 1505, 1511, 1518 als Steinmetz vor We N 593 d, J U 577, 580. Weyermann hält ihn irrig für den Vater des Nürnberger Erzgießers Peter Vischer, und wohl ebenso ohne Grund für den Sohn des Peter von Aft (Nr. 69). Dagegen mag er ein Verwandter (Sohn) des Balliers Bartholme Fischer Nr. 41 gewesen sein.

#### 85. Jörg Aberer, 1498.

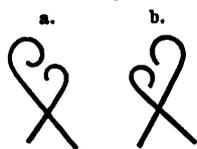
Jörg Aberer wird 1498 genannt als Bildhauer und Goldschmid. Es sind übrigens nur Werke aus Silber von ihm bekannt (Grüneisen und Mauch S. 32).

#### 86. Ludwig Höchinger um 1499.

In der Lukasbruderschaft zu den Wengen findet sich U. A. 1870, S. 27 als eines der Mitglieder von 1499—1518 ein Ludovicus Höchinger sculptor, vielleicht doch auch Bildhauer und nicht nur Bildschnitzer, da sonst in jener Zeit gar kein Bildhauer darunter wäre.

#### e) Unbekannte Meister und Bildhauer.

##### 87. Fig. 32.



Zwei ganz merkwürdig gebildete, allem nach einem Bildhauer zugehörige Zeichen, da sie sich stets nur an Bildhauerarbeiten im Münster finden.

Das Zeichen in der Form a. erscheint am Kranzgesims des vierten südlichen Chorpfeilers, 6mal an Bildhauerarbeiten des Othmarpfeilers am südlichen Chorthurm, am 6. nördlichen Arkadenpfeiler an der Brust der herrlichen Frauenbüste, die dort an der Konsole gegen Norden hervorragt (abgebildet H S. 103, Fig. 42), endlich an einer Konsole des 8. südlichen Arkadenpfeilers, welche mit dem Christuskopf auf dem Schweißtuch der h. Veronika geschmückt ist.

Dagegen in der Form b. findet sich das Zeichen an dem Christuskopf über der Thüre, welche von dem Chorumgang in den südlichen Chorthurm hereinführt, ferner an der Konsole zu dem Standbild des h. Othmar, das an dem südöstlichen Strebepfeiler (Othmarpfeiler) dieses Thurmes ganz in der gleichen Höhe mit dem Chorumgang angebracht ist, endlich an demselben 6. nördlichen Arkadenpfeiler wie a., nur an der gegen Süden vorspringenden Konsole.

Durch den Umstand, daß beide Zeichen so nahe bei einander und an so ähnlichen Arbeiten und doch wieder nie zusammen an einem Werk vorkommen, wird die Annahme, daß

sie beide nur Einem Meister gehören, der wechselsweise sich des einen oder andern bedienen mochte, in diesem Fall immerhin erleichtert. Sicher ist es aber nicht.

Wer der Träger dieses Zeichens ist, das ließe sich wohl dann nur erheben, wenn in den Münsterbaurechnungen Arbeiten genannt würden, die man mit den oben genannten zu identifizieren Grund hätte. Der Zeit nach fallen alle diese Arbeiten nach meinen Forschungen (l. Münsterblätter 2, S. 39) unter Hans Kun, also 1417 ff. Am ehesten würde ich an den zumeist beschäftigten Meister Hartmann Nr. 64 denken. Indessen haben wir ja noch andere Bildhauer dieser Zeit kennen gelernt, so daß es vornehmlich wäre, irgend etwas fest behaupten zu wollen. Man könnte ja z. B. bei der so ganz seltsamen Form des Zeichens auch meinen, es müsse sich hier um ganz besondere Dinge handeln, und daher etwa an die Tochter Ulrich Ensfingers, Anna, die Gattin des Hans Kun, denken, welche wir als vermuthliche Bildhauerin kennen lernten.

88. Möglicherweise noch etwas früher als das vorige Zeichen und noch in die Zeit der ersten Münsterbaumeister fällt das Zeichen Fig. 33. Es findet sich an dem sogenannten alten Sakramenthäuschen im Chor, das aber (Pr. S. 70) kein Sakramenthäuschen war, sondern eine Lade zur Aufnahme von allerlei Gefällen, die 1460 erwähnt wird als hiezu gemacht in den Chor zu der gerechter Hand. Unser Zeichen ist das einzige, das ich an diesem Werk entdecken konnte, und deshalb sehe ich es als das des Bildhauers an.



89. Fig. 34.



Auf dem Schlußstein eines Baldachins am 6. nördlichen Arkadenpfeiler; bei der Verwandtschaft mit einigen andern Steinmetzzeichen wohl auch ein solches, und zwar ein Bildhauerszeichen. Vgl. Münsterblätter 2, S. 58, Nr. 62. Auch bei ihm scheint die Zeit von Hans Kun etwa angezeigt.

90. Fig. 35.



Diesem eigenthümlichen Schild fand ich auf einem Wandgemälde auf der südlichen inneren Chorwand des abgebrochenen Barfüßerkirchleins kurz vor dem Abbruch; von dessen Unterschrift konnte ich nur noch die Worte lesen: reverendus p(ate)r f(rate)r joh(ann)es zier — let. Es schien mir auf einen Bildhauer ebenso der Zirkel zu weisen, wie das Kreuz mit geschwungenem Stamm, das wir ja z. B. bei Fig. 152. 154. 156 in ähnlicher Verwendung finden. Auch der Stern scheint gerade bei Bildhauern beliebt gewesen zu sein, vgl. Fig. 57. 92.

Freilich spräche andererseits dafür, daß der Schild ein Frauenwappen wäre, der Umstand, daß er in symmetrischer Neigung einem Wappenschild der Stebenhaber von Hezlinshofen rechts (heraldisch links) gegenübergestellt war. Die einfach halbrunde, spanische Schildform würde in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts weisen.

91. Fig. 36.



Erscheint als Bildhauerszeichen an zwei Schlußsteinen im Kapitelsaal des Klosters Blaubeuren, deren einer das Wappen des Abtes Fabri mit der Zahl 1481 trägt, das andere das Wappen „derer von Obenhuzen“. Daß es einem Ulmer Steinmetzen zugehört, ist gesichert durch eine Notiz von † Münsterwerkmeister Seebold, der es irgendwo (ob an einer Bildhauerarbeit?) am südwestlichen, unter Matthäus Böblinger 1478 erneuerten Eckpfeiler des Langhauses fand. Neuestens ist es bei der Restauration des Sakramenthauses im Münster auch an einem Figurenbaldachin desselben (also aus der Zeit von 1469—72) nachgewiesen worden.

## B. Die Meister und Bildhauer von Eßlingen.

### a) Geschichte des Baues der Frauenkirche. Die Böblinger.

Auch hier wie bei Ulm scheint es aus fachlichen Gründen zweckmäßig, den streng chronologischen Rahmen zu überschreiten, um in der Geschichte des Baues der Frauenkirche ein abgerundetes Bild zu gewinnen.

Befondere Quellen: Pfaff, Geschichte der Frauenkirche in Eßlingen und ihre Restauration 1863. Pfaff, Die Künstlerfamilie Böblinger 1862. Pfaff, Geschichte von Möhringen 1854. Außerdem H. S. 43—52.

Schon im 13. Jahrhundert (1227) war in Eßlingen oben in der Stadt in deren nordwestlicher Ecke, nahe der Stadtmauer, eine der Jungfrau Maria geweihte Mauerkapelle vorhanden.

Diese beschloß der Rath im Jahr 1321 in eine Kirche zu verwandeln, weil die Dionysiuskirche seit 1213 dem Speirer Domkapitel gehörte und die Eßlinger dadurch im freien Gebrauch derselben mannfach gehindert wurden. Die Spitalkirche war nur klein, und die andern 5 Kirchen waren Kloistereigenthum. Am 26. Mai und 1. Juni dieses Jahres wurde die gesammte Bürgerschaft zu Beiträgen aufgefordert. Weil aber der Bau hauptsächlich durch Privatbeiträge bestritten werden sollte, so gieng es damit nicht schnell. Eine geraume Zeit verfloß, bis ein gehöriger Baufonds vorhanden war, den dann (seit 1340) eigene Pfleger „unseres Frauen-Kapelle-Kirchenbaues“ verwalteten, und zu dem namentlich ein Hans Romer im Jahr 1375 eine ansehnliche Stiftung machte.

Unter diesen Umständen ist nicht einmal das Jahr, in welchem der eigentliche Bau begann, bekannt, und nur 2 Namen von Meistern, die erwähnt werden, zeigen, daß jedenfalls seit der Mitte des 14. Jahrhunderts daran gearbeitet worden ist.

#### 92. Meister Ulin, der Steinmetz, † 1359,

ist der erste, der genannt wird, wahrscheinlich der erste Bauleiter.

Auf ihn folgte

#### 93. Meister Heinrich, der Steinmetz, bis 1397.

Dieser wird nach Pfaff, Frauenkirche S. 2, bis 1397 erwähnt.

An seinen Namen knüpft sich die bereits bei Nr. 90 angedeutete Frage, ob er nicht derselbe wäre mit dem zweiten der Ulmer Heinrich, eventuell sogar, ob nicht die beiden Ulmer Heinrich nach einander auch in Eßlingen gearbeitet hätten. Es läßt sich bei dem wenigen Licht, das seither beiderseits zufließt, natürlich noch nichts Bestimmtes behaupten. Aber mir scheint es gar nicht unwahrscheinlich, daß die enge Beziehung, die sofort in Ulrich von Enfingen sich zwischen Ulm und Eßlingen gegeben zeigt, schon von länger her datirte<sup>1)</sup>.

Ist von den Meistern des 14. Jahrhunderts kaum der Name bekannt, so ist noch weniger bis jetzt eruiert, was eigentlich unter ihnen gebaut wurde. Sicher ist nur so viel: der jetzige Chor ist zuletzt erst gebaut. Auf seinem Platz stand sichtlich vorerst noch die alte Marienkapelle oder deren Chor, und da der Gottesdienst ununterbrochen forterhalten werden sollte, so baute man offenbar zunächst, wie sonst in solchem Falle, das Langhaus neu. Dagegen muß nun mit dem Langhaus nicht, wie z. B. in gleicher Sachlage bei der Stadtkirche in Vaihingen a./E. (1513), im Westen begonnen worden sein, sondern von Osten her. Anders ließen sich die sofort anzuschließenden Angaben über das, was dann unter Ulrich von Enfingen geschah, nicht begreifen. Vielleicht läßt sich noch etwas näheres konstatiren aus den 2 in Alliancestellung angebrachten Wappen der Ungelter (v. Heufteig) und Roth (v. Schreckenstein), welche an dem südöstlichen Eckstrebenpfeiler des Langhauses unterhalb der Statue des h. Christophorus angebracht sind. Doch scheinen sie eher schon ins 15. Jahrhundert zu weisen. Wir werden also annehmen müssen, daß unter jenen 2 Meistern die Umfassungswände des Langhauses bis gegen Westen hin in ihren untern Theilen entstanden sind; schon 1362 konnte in dem neuen Bautheil ein Altar gestiftet werden (s. hierüber auch unten).

War denn der Bau gegen Ende des 14. Jahrhunderts soweit gefördert, so war jetzt eine Lebensfrage für den Weiterbau die Gewinnung des erforderlichen Raumes gegen Westen hin durch den Ankauf eines Hauses an der Stadtmauer, das auf diesem Platz noch immer stand. Dasselbe wurde im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch erkauf und abgebrochen; (so nach Pfaff; nach H. und andern auch erst 1408). Dagegen erforderte noch längere Verhandlungen das Vorhandensein einer Quelle im Keller dieses Hauses, deren Wasser die Predigermönche noch vor 1328, wo jenes Haus zuerst erwähnt wird, in ihr Kloster geleitet hatten. Es kam zu einem Vergleich am 7. September 1408, in welchem der Rath sich verpflichten mußte, den Ursprung und Abfluß des Brunnens, der unter dem Estrich der Kirche in der nordwestlichen Ecke noch heute besteht, neu zu fassen und zu leiten und stets in gutem Stande zu erhalten. Der Meister, unter dessen Oberleitung jetzt der Bau der Westseite und damit zugleich die Grundlegung des Thurmes ausgeführt werden konnte, war Ulrich von Enfingen (s. Nr. 91), den wir seit etwa 1398 als den Oberleiter anzusehen haben. Ein tüchtiges Stück Arbeit muß jetzt unter ihm bis 1419 ausgeführt worden sein. Während die kleinere Bogenthüre an der Ostseite des nördlichen Seitenschiffs, die schon 1406 genannt wird, damals wohl schon länger bestand, ist die Er-

<sup>1)</sup> Die Steinmetzzeichen an den untern Theilen der Arkadenpfeiler und der Nord- und Südwand im Langhaus der Frauenkirche berühren sich mehrfach mit den um 1400 am Ulmer Münster gefundenen.

wählung der „neuen großen Thüre“, des Westportals mit der Darstellung des Ritters St. Georg im Bogenfelde, im Jahr 1412 ein sicheres Zeichen des unter Ulrich Gebauten. Dem Stil nach stimmt übrigens nicht nur diese Bildhauerarbeit mit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, sondern auch die in den Bogenfeldern der 2 südlichen Portale. Nur muß man sich hüten, auch den entschieden späteren Ziergiebel am westlichen dieser 2 Portale mit seinem Statuenschmuck nach H. S. 47 in diese frühe Periode zu versetzen, vgl. Fig. 51. Wie hoch die Wände des Langhauses damals schon ausgeführt waren, das wird eine offene Frage bleiben müssen bei dem Mangel aller bezüglichen Nachrichten. Daß daselbe jetzt schon oder auch bis um 1440 zu seiner vollen Höhe wäre gelangt gewesen, kann ich nicht glauben angesichts des gar langsamen Vorschreitens, das auch aus allen Nachrichten über den Thurm sich ergibt. Wenn schon im 15. Jahrhundert mehrere Altäre ins neue Langhaus gestiftet werden konnten, so erkläre ich mir das durch die Annahme eines Bretterdachs über die nicht gerade direkt vom Bau berührten Räume.

Ob der Meister selber sich daneben auch mit dem Bliensathor abgegeben hat, wissen wir nicht, aber entschieden kehren 2 Zeichen von Steinmetzen, die im Thurm innerhalb und außerhalb ganz unten und sonst an der Westseite der Kirche unten sich finden und in seine Zeit also fallen, an dem innern Einfassungsbogen jenes Thores wieder.

Genannt ist in der Zeit Ulrichs von Enfingen, der ja selbst gewöhnlich, wie wir wissen, in Straßburg anwesend war und nur ab und zu einmal persönlich wird nach dem Bau gesehen haben, als Ballier, dem hienach jedenfalls eine wichtigere Stellung als sonst zukam:

#### 94. Meister Hans Kurz, 1411—31.

Pfaff, Frauenk. S. 3 nennt ihn „Ballier und der Stadt Werkmann“ 1411—31, ohne daß aus dieser kurzen Angabe recht ersichtlich würde, wie dazu die weitere Angabe über Hans Hülín Nr. 96 paßt.

Ebenfowenig ist bis jetzt klar, was es auf sich hat mit

#### 95. Werner Steinhauer, Steinmetzenmeister, 1402—06.

Es ist von ihm nur bekannt, daß er 1402 die Würde eines Reichsvogts bekleidet und 1406 von König Ruprecht ein eigenes Wappen verliehen erhielt (O.A.Befchr. Eßlingen S. 147). Der Titel Steinmetzenmeister, der uns so auffallend an den C. magister lapicidarum in Ulm erinnert, und seine Stellung als Reichsvogt legen es entschieden nahe, auch bei ihm eher an ein Mitglied des Rathes zu denken, das über die im Dienste der Stadt arbeitenden Steinmetzen gestellt war. Doch scheint hier dann wieder die Benennung „Steinhauer“ auf nähere Beziehung zum Steinmetzenhandwerk hinzudeuten. Gar nicht gesagt ist, ob er gerade mit dem Bau der Frauenkirche etwas zu thun hatte.

Unmittelbar an des Vaters Stelle als Oberleiter des Frauenkirchenbaus, wenn gleich auch seinerseits gewöhnlich nur aus der Ferne her wirkend, trat 1419 Matthäus Enfinger (Nr. 34). Dies ist deutlich aus dem Schreiben des Eßlinger Rathes vom 8. April 1439 (Z 9), worin es heißt: „wenn nun daselbe Werk von uweren lieben Vatter sälligen und von sich bizher versehen ist worden.“ Wenn dieses Verhältnis bis zu seinem Tode 1463 fortbestand, so wechselten dagegen häufiger die an Ort und Stelle eigentlich den Bau leitenden Balliere. Anfangs jedenfalls war noch Meister Hans Kurz auch unter ihm thätig. Aber bald erscheint einmal daneben

#### 96. Meister Hans Hülín, 1424—36.

Er ist von 1424 an Stadtballier und Ballier an der Frauenkirche und starb 1436 (Pfaff, Frauenk. S. 3).

Sodann ist noch in einem Kaufbrief vom 10. November 1438 (Z 7) eine Adelheit Schöpplin, des

#### 97. Peter Einfrang

sälligen wittuw, Burgerin ze Eßlingen, erwähnt, die „Barliererin“ geheißen wird. Vielleicht war indeß nicht ihr Mann Ballier, sondern einer der vorerwähnten ihr Vater.

Nur kurz, 1436—38, dauerte die Verwendung von

#### 98. Meister Matthias von Enfingen, † 1438,

dem Bruder des Matthäus, über den wir schon unter Nr. 31 das Nähere gebracht haben (f. auch Nr. 34).

Was bis zu dieser Zeit an dem Thurm der Kirche gebaut war, ist konstatiert durch die Zahl 1438, die innerhalb über der Thür des gewölbten Raumes erscheint, der das 4. Stockwerk des Thurmes einnimmt, und auf den dann das zum Glockenhaus innen gestaltete Oktogon

folgt. Noch etwas unterhalb an der Wand der dorthin führenden ersten untern Wendeltreppe findet sich öfters das Zeichen:

99. Fig 37.



Daselbe verdient hier erwähnt zu werden, weil es als Bildhauerszeichen an der Konsole über dem Haupt der Mater dolorosa an dem Lettner in Bönningheim wieder erscheint. Die Zeit stimmt bestens, da an diesem Lettner unter anderem das Wappen des Bischofs Theodoricus (Dieterich I.) von Mainz, Grafen von Erbach, der 1439—54 regierte, angebracht ist.

Fast das ganze Jahr 1439 hindurch zogen sich die Verhandlungen wegen der Neubefetzung der Ballierstelle hin. Es hatte zuerst am 21. Dezember 1438 der Eßlinger Rath an Meister Mathens geschrieben, er möge kommen und sie mit einem neuen Barlierer (an Stelle seines verstorbenen Bruders) versehen (Z 8). Darauf hatte er geantwortet, es werden „etliche nach dem Werck stellen“ und sie sollen es ihm zu wissen thun. Die Eßlinger theilten dann uff Gutentag (Mittwoch) in den heiligen Osterfyrn 1439 (8. April), unter wiederholter Bitte an den Meister, doch zu kommen, mit, daß Bewerbungen vorliegen von Cunrat Hainzelmann, Werkmeister zu Rotenburg an der Tuber — f. Nr. 50 —, von Nicolaus, Barlierer zu Halle — f. Nr. 138 —, und endlich oder vielmehr in erster Linie von Hanns von Böblingen (Z 9). Und damit sind wir denn an den Namen gekommen, mit dem wir uns jetzt ausführlicher zu beschäftigen haben.

#### 100. Hans (von Böblingen) Böblinger, 1435—82.

So fest der Geburtsort unfres Meisters steht, da nur die falsche Lesung der Legende auf einem Siegel des Matthäus Böblinger zu der irrigen Annahme, die Familie stamme vielmehr von Aldingen und nicht von Böblingen, geführt hat, so wenig ist über seine Jugendzeit näheres bekannt. Er tritt plötzlich vor uns hin im Jahr 1435 in 2 Zeichnungen auf Pergament, die uns erhalten geblieben sind. Die eine, im Nationalmuseum von München, bildet das oberste Blatt in einem Heft mit Federzeichnungen, das aus der Sammlung des Herrn Martin von Reider stammt. Das Blatt, Krabben darstellend, ist mit der Zahl 1435, dem (einfachen) Zeichen und mit den Worten: Ich Hanns von Böblingen ain Stainmetz bezeichnet. Etwas mehr noch erfahren wir durch die andere, welche die Ulmer Stadtbibliothek aufbewahrt. Auf der Vorderseite, die den Entwurf eines Thurmes mit gedoppeltem Portal, (eines Sakramenthauſes?) darstellt, ist unten nur die Zahl 1435 und das Zeichen angebracht. Aber die Rückseite bietet die Worte: das beriment (Pergament) han ich zuo Kostentz geriffen. In jenem Jahr lebte Hans also in Konstanz. Davon aber, daß er etwa als Leiter des Dombaues daselbst gewesen wäre, wie schon vermuthet ward, steht nichts da, und dem widerspricht vielmehr alles. Allem nach war Hans damals erst etwa 20—25 Jahre alt. Er wird also einfach noch Gefelle gewesen sein, wofür der ganze Ausdruck spricht, wie denn ja auch das Zeichen beiderseits das Gefellenzeichen ist. Man kann nicht einmal sicher annehmen, daß er gerade in Konstanz auch gelernt gehabt hätte. Bald darauf aber muß er nun wirklich eine Anstellung in selbständiger, meisterähnlicher Stellung gefunden haben. Denn bei der schon erwähnten Mittheilung des Eßlinger Raths über seine Meldung um ihre Balliersstelle am 8. April 1439 heißt es: Es stellet darnach „Hanns von Böblingen, der hat aber unser gnädigen Herrschaft von Wirtemberg geschworen“. Es ist nach allen den Beispielen, die wir über solches Schwören schon gefunden haben und noch weiter finden werden, allerdings nicht daran zu zweifeln, daß hienach unser Hans an irgend einem Bau des gräflichen Hauſes muß als Leiter bestellt gewesen sein. Aber allzusehnell war es darum doch geschlossen, wenn sofort die Stiftskirche von Stuttgart als der einzige Bau, der in Betracht kommen könne, angesehen und Hans als der Verfertiger des Planes zu derselben erklärt werden wollte (f. Staats-Anz. für Württ., liter. Beil. 1875, S. 66. 87). Es wird sich vielmehr fragen, ob nicht nur ein kleineres Werk ihm anvertraut war und eben deshalb er so gern geneigt war, in Eßlingen einzutreten<sup>1)</sup>. Der Tag, an dem sein Eintritt hier erfolgte, ist nicht speziell bekannt. Er wurde, da der Oberleiter immer noch nicht kam oder kommen konnte, einmal vorläufig bis auf seine Zukunft, um die dringend gebeten wird, vom Eßlinger Rath angestellt als der durch des Ersteren Schrift empfohlene Bewerber, wie der Rath dem Matthäus Enfinger mittheilt am Steffenstag in Wyhenacht fyren 1440 d. i. nach unserer Rechnung am 26. Dezember 1439 (Z. 10). Endlich im Frühjahr 1440 war dieser erschienen, und so konnte jetzt die definitive Bestellung des Meisters Hanns von Böblingen geschehen. Der Anstellungsbrief, ausgestellt von Thoman Großclaus, Johannes Hunger, Zunftmeister, und Eberhart Hug, den Burgern und 3 Pflegern „unser frowen Capellkirchenbuwes“ an Sanct Gergen Aubet (22. April) 1440 „mit raut und bysin“ (unter Berathung und Anwesenheit) „des Meisters Mattheusen von Aensingen“ enthält Folgendes (Z. 11): Er soll

<sup>1)</sup> Vgl. S. 90 Anm. 1.

des Thurns und buves Maister sin und das Werk versehen. Als Jahresfold bekommt er an Weihnachten 8 Gulden, zum Taglon funfthalb Schilling Haller im Sommer, vierthalt im Winter. Die Pfleger können das Werk im abfagen, wan inen bedünkt und von redlichen werklüten erkennt wird, daß er den Bau nicht vollbrachte nach Nutz und Nothdurft. Er soll burger sin, sturen und wacht geben wie andre Burger, sol och zunfft halten und sol, so lang er bei dem Maisteramt ist des buwes, das nuwe hus unten an der Capellkirchen an der Stat Mur bewohnen. Anderwärts darf er nur mit Vorwissen des Raths Werk fürnemen. Wir sehen, der Meister ist stark beengt, hier wie in Ulm keine Rede davon, als ob die Meister der Bauhütten mit diesen eine ganz exemte Stellung genossen hätten. Die Verhältnisse sind vielmehr je nach Umständen verschieden. Hier muß sogar Hans von Böblingen „zunfft halten“, und zwar war es nach andern Nachrichten die Weingärtnerzunfft, welcher die Steinmetzen in Eßlingen zugetheilt waren. Wie die Stellung des Meisters gegenüber dem Oberleiter näher sich gestaltete, darüber erfahren wir weder hier noch später etwas. Aber schon der Umstand, daß der Titel Ballier nicht gebraucht ist, sondern vom Meisteramt des Baus die Rede, weist auf eine wesentlich unabhängige Stellung hin, wobei der Oberleiter in der Ferne mehr mit gelegentlichem Rath als mit Befehlen und Weisungen einwirken mochte. Es ist dies wichtig auch um der Frage willen, auf wessen Rechnung der schönste Theil des Frauenkirchenturms zu setzen ist.

Etwas günstiger als seither wurde die Stellung des Meisters nach 16jährigem treuem Dienst, als am Mitwochen nächst vor sant Jörgen tag 1456 (Z 13) der Rath von Eßlingen „Maister Hansen von Böblingen stainmetz“ neu „an unser frowen capellenbuw“ bestellte. Er wurde jetzt, während die sonstigen Bedingungen die gleichen bleiben, „sein lebtage, so lang er bleibt, aller stüren, zunften und anderer beschwerungen“ entbunden. Er mußte darauf einen Eid schwören. Es ist also zugleich eine lebenslängliche Anstellung darin enthalten.

Nach Pfaff, Frauenkirche S. 4 erhielt sodann 1463 Hans Böblingen nach dem Tod des Matthäus Enfinger die ganze Oberleitung mit dem Titel eines Kirchenmeisters<sup>1)</sup>. Noch fast 20 Jahre durfte er sich rüftig schaffend seines Lebens Werk widmen. Denn erst am 4. Januar 1482 ist er gestorben. Sein 1845 neu aufgefundenes und jetzt unter einem vom Meister selbst gefertigten Baldachin im südlichen Schiff der Frauenkirche passend angebrachter Grabstein (abgebildet H. S. 44) enthält die Inschrift: Anno dni MCCCC LXXXII an dem IIII tag des yaenner ist gestorben hanns boeblinger maister unser lieben frowen kirchenbuws stainmetz got geb im die ewig rüew Amen. Die Stelle seines Begräbnisses war früher außerdem bezeichnet durch einen Schild mit seinem Meisterzeichen und einem Spruchband darum, das die Worte enthält: hie liegt begraben hans böblingen maister dis bus des gedenkent durch Gott. Dieser Schild ist jetzt an dem dem südöstlichen Eingang ins Langhaus gegenüberliegenden Arkadenpfeiler eingefügt unterhalb eines andern Schildes mit 2 verschieden geformten Schlüsseln, der in seiner Bedeutung, wie es scheint, noch nicht bekannt ist (H. S. 44). Man sieht aber deutlich, daß jener erst später hier angefügt worden, nicht am ursprünglichen Orte ist.

Reihen wir an diese Skizze des Lebensgangs zunächst das, was über die Familienverhältnisse des Meisters bekannt ist. Er trat (Mauch in der Allg. deutschen Bibliographie II, 757 f.) 1440 sofort in Eßlingen in die Ehe mit einer dortigen Bürgerstochter Urfula, Tochter des Hans Koch. 1445 starb sein Schwiegervater, und er verkaufte dessen Haus in Gemeinschaft zweier Schwäger. Seinen fünf Söhnen werden wir sofort allen begegnen, da sie nach einander bei ihm gelernt und unter oder nach dem Vater an der Frauenkirche gearbeitet haben.

Die 4 ersten haben sich in die Namen der 4 Evangelisten getheilt, jedoch, wie ja auch bei Glocken so oft die Reihe mehrfach geändert ist, nicht gerade in der eigentlichen Reihenfolge. Der fünfte sodann, Nisi, verdankt seinen Namen sichtlich dem Schutzpatron der Eßlinger Stadtkirche. Bei Vincenz Enfinger haben wir ja ähnlich getroffen. Es fällt auf, daß der Meister seiner „lieben Frauen“ nicht auch bei einer Tochter sollte gedacht haben. Vielleicht ist aber hier unsere Kenntnis noch lückenhaft, da nur eine einzige, der Mutter nach benannte Tochter genannt wird. Sie wird uns gleichfalls an der Hand ihres Gatten, Stefan Waid, unten weiter begegnen.

Dank dem Umstand, daß unser Meister so häufig, wie wohl kein anderer, sein Meisterzeichen mit den entsprechenden Jahreszahlen an seinem Bau angebracht hat, sind wir in den Stand gesetzt, die Hauptabschnitte seiner Thätigkeit genauer zu verfolgen. Wir stellen dem noch voran die Wiedergabe seines Zeichens in der einfachen Form, in welcher wir es eben da

<sup>1)</sup> Ohne diese bestimmte Angabe Pfaffs würde ich den Hans Böblingen einfach als den selbständigen Meister der Frauenkirche seit 1440 ansehen. Denn es tritt von da an gar keine Einwirkung des Matthäus Enfinger mehr an den Tag, und 1468 und 1482 führt Hans nicht den Titel: Kirchenmeister, sondern: Meister des Buws, wie 1440 und 1456. Es wäre von Interesse, den Wortlaut der Urkunde zu erfahren, auf welche sich Pfaff stützt.

finden, wo er es selbst gefertigt hat (Fig. 38). Dasselbe<sup>1)</sup> erscheint zum ersten mal an der Außenwand der ersten untern Wendeltreppe zwischen dem Raum unterhalb des Glockenhauses, in welchem wir ja die Zahl 1438 fanden, und dem Ausgang, etwa 2 Umgänge vor dem obern Ausgang. Der Schild ist schrägrechts (heraldisch) gestellt und darüber die Zahl 1440, das Jahr, in welchem der Meister erst eigentlich angestellt wurde, eingehauen. Hier also begann seine Thätigkeit.

Fig. 38.



Das nächste Zeichen derselben findet sich, diesmal ohne Jahreszahl, an der Thüröffnung, durch welche man von der ersten Wendeltreppe auf die das Oktogon umziehende Gallerie heraustritt; und zwar ist hier der Meisterschild in symmetrischer Stellung, aber, wie auch nachher, ohne jede Veränderung an dem Zeichen, links oben in der Ecke angebracht gegenüber einem gleichfalls beschädigten, in dessen oberer Hälfte ein halbes Rad erscheint. Es ist mir nicht möglich gewesen, über die Bedeutung dieses Wappenschildes, der doch nicht wohl ein Frauenwappen sein kann, sichereres zu erfahren, als ich früher vermuthete. Das Spital in Eßlingen führt als der h. Katharina geweiht in dem 3fach durch eine geschwungene Spitze getheilten Schild seines Siegels, welchen die auf ein Rad sich stützende Gestalt der Katharina hält, oben rechts (heraldisch) ein halbes Rad, links eine mit einem Kreuz belegte Kirchenfahne, unten 5 Ballen. Es mag also das Spital damals mit zu dem Bau beigetragen haben, und daher das Hauptbild aus seinem Siegel hier aufgenommen worden sein; doch, wie gesagt, sicher ist die Sache nicht.

Die gleichen 2 Schilde, wie die oben beschriebenen, und in gleicher Stellung kehren wieder an der einen der Thüren, welche von der erwähnten Gallerie um das Oktogon herum den Durchgang zu der 2. Wendeltreppe bilden. Hier aber findet sich sodann wieder auch eine Zeitbestimmung, indem die entsprechende andere Thüre dieses Durchgangs in ihren obern Ecken gleichfalls 2 Schilde weist, von denen der links die Zahl 1449 enthält, der andere mit einer, wohl nur willkürlichen Verzierung ausgefüllt ist. Um diese Zeit also war der Bau zur Höhe des Oktogons gefördert und dieses bereits in Angriff genommen<sup>2)</sup>. In dem innern Raum dieses Oktogons, dem Glockenhaus, hat sich der Meister zugleich als gewandter Bildhauer dokumentirt durch sein einfaches eingehauenes Zeichen, das 7 unter den 8 Kapitälern an den dortigen Ecksäulen tragen (H. S. 52. Taf. III, Fig. 2 und 4). Oder ist dieses hier auf Marx zu deuten?<sup>3)</sup>

Ums Jahr 1465 war die Höhe der 3. Gallerie, die um den Fuß der Pyramide herum führt, erreicht. Denn an einer der an dem Umgang außen aufsteigenden Fialen ist wieder der Meisterschild mit der Zahl 1465 vorhanden. Der eigentliche volle Abschluß der 2. Wendeltreppe selbst aber war erst 1471 erreicht, zufolge des an ihrem Abschluß angebrachten Schildes mit Zeichen und Jahreszahl.

Im Jahr 1477 endlich war es möglich, die Pyramide selbst in Angriff zu nehmen, denn am Fuß derselben liegend, gleichsam sie mit dem Untergrund verbindend, erscheint noch einmal das Meisterzeichen unseres Hans mit obiger Zahl. Zum letztenmal überhaupt am Thurm. Ganz vollendet sollte ja, wie wir später finden werden, der Meister ihn nicht mehr schauen, obwohl natürlich auch von der Pyramide noch ein tüchtiges Stück in den 4—5 Jahren, die er noch lebte, gefördert worden ist.

War es so wesentlich der Bau des Thurmes, der ihm oblag, für den er ja auch in erster Linie bestellt worden war, so hat er doch wenigstens ein Werk seiner Hand auch im südlichen Schiff der Kirche hinterlassen, den schon erwähnten schönen Baldachin, der jetzt sein Maufoleum geworden ist, der im Schlußstein seines Gewölbes, sowie an einem der Kapitäle sein Meisterzeichen trägt. Ohne Zweifel ward aber auch an den Wänden des Langhauses fortwährend weiter gebaut.

Auch an anderen Kirchenbauten, die dem Eßlinger Rath oblagen, war der Meister ohne Zweifel wenigstens berathend mit thätig, z. B. in Mettingen (f. Nr. 178 und 108). Urkundlich bewiesen ist dies aber nur hinsichtlich des Kirchthurmes zu Möhringen Amts-O.A. Stuttgart, wo das ganze Dorf und der Kirchenfatz dem Eßlinger Spital gehörte. Hier war der Kirchthurm ein-

<sup>1)</sup> Sowohl bei Hans als bei den Söhnen ist manchmal die starke Spitze links unten dadurch umgangen, daß eine kurze wagrechte Linie zwischen die beiden von oben kommenden eingeschoben ist. Bei ihm z. B. an dem Zeichen von 1440. Auch der Winkel unten ist nicht überall ganz gleich, der Haken rechts oben bald mehr, bald weniger geschwungen. Auf dem Grabstein des Hans ist der Meisterschild noch von einem Dreipaß umrahmt, was sonst bei ihm nicht vorkommt, aber bei den Söhnen Marx und Matthäus. Ebendasselbst sind, in diesen Dreipaß vertheilt, die Buchstaben h s beigegeben, das erste Steinmetzenmonogramm, das wir kennen, wohl mit h(ana) s(teinmetz) aufzulösen.

<sup>2)</sup> Die Zahl 145, welche in der letzten Stufe der ersten Wendeltreppe eingehauen ist, stellt nicht eine nicht ganz erhaltene Jahreszahl vor, sondern gibt die Zahl der Stufen an.

<sup>3)</sup> Alles in Anschlag genommen, erscheint mir diese Deutung als die vorzuziehende. Der Baldachin bleibt gleichwohl Beweis, daß auch der Vater Bildhauer war.

geführt, und es wurde im Jahr 1460 mit Hans Böblinger über dessen Wiederaufbau ein Akkord geschlossen und ihm 450 Gulden dafür bewilligt. Er hatte bis 1464 daselbst Arbeit (f. Amts-O.A. Stuttg. S. 192. 185).

Im übrigen wird unser Meister auswärts kaum verwendet gewesen sein. Er hatte offenbar genug in Eßlingen zu thun. Erwähnt wird (Pfaff Gesch. v. Ebl. S. 213), daß sein Rath von den Regenten Württembergs öfters benützt worden sei, aber ohne nähere Angabe<sup>1)</sup>. Daß er in Ueberlingen thätig gewesen sein soll (nach Chroniken?), rührt vielleicht einzig daher, daß 1436 der Meister von Ueberlingen sich um die Eßlinger Balliersstelle gemeldet hatte. Daß gleichwohl „Meister Hans von Effelingen“, wie er sich selbst auswärts im Kreise seiner Genossen bezeichnet hat, durch sein Eßlinger Wirken schon frühe viel Anerkennung sich erworben hat, das geht am besten daraus hervor, daß er unter den ersten war, die den Steinmetzenverband neu organisiren halfen. Auf dem Tag zu Regensburg 1459 ist er der fünfte, auf dem zu Speier der zweite der unterschreibenden Meister (Kloß S. 210).

Befonders bezeichnend für diese angefehene und hervorragende Stellung unseres Meisters unter der großen deutschen Steinmetzenzunft ist folgende Thatfache: Als 1468 Meister Hans von Mingolsheim zu Heilbronn mit einem Steinmetzen in Streit gerathen war (f. Nr. 142), da ward unser „Meister Hans von Bebelingen, Meister des buwes unser lieben frowen zu Effelingen“ neben Meister Peter (Knebel) von Basel und Meister Peter (Bischoff) von Algesheim, Meister zu Neuhausen bei Worms, als der zweite unter den drei berufen, um in Gemeinschaft mit dem Straßburger Werkmeister Jost Dotzinger von Worms und den Gesellen zu Straßburg als der Hauptstätte des ganzen Verbandes diesen Streit, vielleicht den ersten, der seit der Gründung des Verbandes auf diese Weise zu schlichten war, zu entscheiden A 1857, S. 107. Es mag hieraus zugleich auf die Bedeutung, welche der Eßlinger Bauhütte damals zukam, ein Licht geworfen sein.

In Eßlingen selbst scheint im Lauf der Zeit, wie die Grabchrift beweist, an der Stelle der Benennung „von Böblingen“ sich der Name Böblinger gebildet zu haben, der sofort auch auf seine Söhne übergieng.

Von denen, die unter und neben dem Meister arbeiteten, sind außer den weiter zu besprechenden Söhnen nur wenige bekannt; eine Zeitlang, wohl um 1459, war der spätere Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer als Gefelle in Eßlingen, ohne daß es indeß bis jetzt gelingen wollte, an der Frauenkirche sein Zeichen nachzuweisen; sodann wird um 1469—72 ein Gefelle Hans Wynbrenner von Effelingen genannt (Kloß S. 212).

Eine bedeutendere Stellung nehmen ein:

**101. Hans Kurz, 1447—53,**

**102. Meister Hans Hüllin, 1455—60,**

(Pfaff, Frauenk. S. 4), beide Söhne der früheren Balliere Nr. 94 und 96 und wohl selbst als solche verwendet.

Sodann

**103. Hans Gugelin, 1459—62.**

1459 ist derselbe erwähnt als vor dem Mettinger Thor wohnend, am 8. Juli 1462 aber als Meister unseres Frauenbaues in Eßlingen. Er mag sonst auch Ballier gewesen sein und nur in jener Zeit, da Meister Hans theils mehrmals sonst abwesend, theils in Möhringen beschäftigt war, eine mehr leitende Stellung eingenommen haben. Von 1462 an aber werden die Söhne des letzteren, die jetzt nacheinander in die 20er Jahre vorrückten, auch die Balliersstellung nach einander bekleidet haben.

**104. Hans (Johannes) Böblinger, 1459—75.**

Zugleich mit dem Vater wird 1459 zu Regensburg als Gefelle Hans von Effelingen, also sichtlich der älteste Sohn, in die Steinmetzbrüderschaft aufgenommen. Sonst weiß man nichts von ihm, als aus einem Zeugnis, das der Eßlinger Rath 1475 ihm ausstellte (Pfaff), daß er sich früher bei seinem Vater aufgehalten und nun kurz vorher in fremden Landen niedergelassen hatte. Bei Beachtung des Grundtypus, der alle Böblingerzeichen durchzieht, sollte es nicht unmöglich sein, ihn noch irgend einmal aufzufinden. Haßler scheint aber eben deshalb im Unrecht, ihn in dem Meister h b Nr. 180 finden zu wollen (W. J. 1863). Grueber spricht irgendwo von Böblingerzeichen in Breslau. Ob mit Grund?

An die Stelle dieses erstgeborenen Sohnes tritt für uns als der eigentlichste Erbe des väterlichen Geistes und der hervorragendste unter den Geschwistern

<sup>1)</sup> Eine unsichere Quelle will von Verwendung eines der Böblinger in Herrenberg wissen. Das könnte die obige Angabe von 1439 erklären. Denn 1439 wird dort die Stiftskirche begonnen.

## 105. Matthäus Böblinger von Eßlingen, 1469—1505.

War auch der Bruder Marx wahrscheinlich noch etwas älter, wir ziehen vor, hier zunächst den Matthäus folgen zu lassen.

Ihn treffen wir zuerst zugleich mit Marx (und nach ihm) zwischen 1469—72, indem da Matheus, Meister Hans von Eßlingen, in der Steinmetzordnung aufgeführt ist als einer der Gefellen, die Meister Hans von Eßlingen empfangen hat (Kloß S. 212). Auch er selbst heißt Matheus von Eßlingen auf einem abgerissenen, datumlosen Siegel, wo man früher von Aldingen lesen wollte U. A. 71, 22.

Er arbeitete damals und noch 1474 bei dem Vater. Da kam vom Rath von Ulm ein Schreiben an den Eßlinger, worin um Abtretung des Matthäus gebeten war. 1474 siedelte er deshalb nach Ulm über. Und zwar handelte es sich zunächst um die Fertigung eines Oelbergs beim Münster<sup>1)</sup>. Es war früher in Ulm<sup>2)</sup> ein eigenhändiger, mit seinem einfachen Zeichen versehenen Riß desselben (handschriftl. Notiz bei Frick, Münsterbeschreibung, und in der Marchthaler'schen Chronik) vorhanden. Auf demselben standen die Worte: „Den Oelberg hat Mattheuß Böblinger von Eßlingen gen Ulm geordnet und hat vil Stein dazu gehawen zu denselben Zeiten 1474 Jahre. Danach über drey Jahr war ich bestelt von meinen Herrn von Ulm zu ihrem Kirchenbau“ (Pr. 105. U. A. 71, 21. Jäger U. 573. Marchthaler'sche Chronik). Es kann übrigens von Matthäus nur die Halle für den Oelberg hergestellt worden sein, um die Figuren handelt es sich erst später (Nr. 76). Am wahrscheinlichsten in diese Zeit fällt der sein Meisterzeichen tragende Taufstein der oberen Kirche zu Langenau OA. Ulm (U. A. 1853). Und wir wollen hieran zugleich die Notiz im Kunstblatt 1833, Nr. 103 f. anreihen, wonach früher auch ein mit seinem Zeichen und der Zahl 1479 bezeichneter Riß zu einem zierlich ausgehauenen Tabernakel vorhanden war. Man sieht, wie viel auch in neuerer Zeit noch verloren gegangen ist, und wie man nicht nur die Bayern anklagen darf, die den Oelberg 1807 vollends abgebrochen haben.

Nach dem, am entsprechenden Ort in der Geschichte des Ulmer Münsters Erwähnten erfolgte die Anstellung des Matthäus am Bau 1478. Es war unnöthig, aus der etwas weitfichtigen Notiz oben: „danach über drey Jahr“ zu schließen, daß es schon 1477 geschehen sei. Erst 1480 aber ward diese Anstellung eine definitive.

Wahrscheinlich schon 1477, jedenfalls aber noch vor 1480, hatte übrigens Meister Matheus von Eßlingen mit Zustimmung der 3 Pfleger Heinrich Renbolt, Jos Wirttenberg und Ulrich Märcklin, die einmal auf 4 Jahre Erlaubnis gaben und weitere für später vorbehielten, auch einen „bw zuo Zell“ übernommen und angefangen (Pr. 133). Das Jahr kann ich nicht genau bestimmen, da Wollaib, der eine Liste der Kirchenbaupfleger bietet, zwischen 1476 und 82 keinen Eintrag enthält. Die 1480 nachher zu nennenden sind wieder dieselben wie die von 1476, unter denen nur Rembold hier erwähnt ist. Jos Wirttenberg kommt 1472 und 73, ein Ulrich Märcklin 1463 und wieder 1487 vor. Ebenlowenig ist bis jetzt bestimmt, welches Zell hier gemeint ist. Wäre die Angabe, Matthäus sei 1480 in Ueberlingen auch genannt, besser begründet, als der Fall zu sein scheint, da Ullersberger nichts davon aufgenommen hat, so wäre an eines der Zell in Oberschwaben (Radolfzell oder dgl.) zu denken.

Nach der Anstellungsurkunde vom Samstag nach S. Dyonisfantag (nach 9. Okt.) 1480 (Z. 19) wird Matheus beblinger (Bäblinger) Steinmetz von Eßlingen in sein lebtag zu einem kirchenmaister bestellt. Er soll nach einiger Zeit Urlaub bekommen können, soll dem Minster und werck vorstehen, haußhablich zu Ulm sitzen, nicht ohne Erlaubnis fortgehen, kein anderes Werk übernehmen, alle die Visirungen, die sein vorfarenn Kirchenmaister gemacht oder er machen wird, beim Tod oder Abgang zurücklassen. Der Jahreslohn beträgt 90 Gulden, für jede Temperfaistn 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub>. Er mag 2 Diener han, ain lerenknecht an Rauhem gestain und sonst einen der

<sup>1)</sup> Die verschiedenen Nachrichten, die man über die Stiftung des Oelbergs findet, lassen sich wohl in folgender Weise vereinigen: Der eigentliche und erste Stifter dürfte ein Mitglied der Familie Sommermann gewesen sein, da (Weyermann im Kunstblatt 1831 Nr. 64) ein M. Andreas Sommermann angibt, es sei „ein Oelberg gen Ulm von unseren lieben Voreltern gestiftet für das ganze Sommermann'sche Geschlecht.“ Einen besondern Jahrestag für diesen Oelberg aber stiftete sodann „wegen des würdigen Baus“ Agnesa Mayerin, genannt Taufend'schöne, mit 2 Messen 1473. (Pr. 105 nennt sie Anna Maria, eine Süßbeckin beim Herbruckthor. Die Stiftung sei zur Büßung ihrer früheren Sünden geschehen. Ein Peter Sutzbeck erscheint 1485 im Zinsbuch, 1487 Sytzböck am Markt.) Die Besserer'sche Familie endlich stiftete ein ewiges Licht in denselben. Merkwürdig ist, daß in der Hüttenrechnung von 1461/62 (S. 28) die Worte sich finden: „umb das gehuß über den ölberg“. War dies vielleicht der von der Sommermann'schen Stiftung herührende und handelte es sich 1473 und 74 nur um einen neuen „würdigen“ Bau des alten Oelbergs?

<sup>2)</sup> Er soll nach Stuttgart gekommen sein in Privatbesitz.

Gefellen. Wird er krank, so muß er selbst den Barlier auf eigne Kosten bestellen. Wird aber der Bau mit Gefellen überladen und er nicht fertig, dann müssen die Pfleger auf des Baus Kosten einen Barlier anstellen. Er bekommt die Behausung, in welcher sein Vorfahren Kirchenmaister maister Maurici auch gewesen ist, und ist frei von aller Beschwerung der Stadt, wie dieser.

Bei diesen Bestimmungen war der Bau in Zell vergessen worden, und so mußte darüber am Freitag nach Nicolai (nach 6. Dez.) im LXXX jar (Pr. S. 134) zwischen dem Meister Matheus von Eßlingen und den 3 Pflegern Heinrich Renbolt, Bartholome Gregg und Heinrich Oswalt besonders verhandelt werden. Nur ungern verstanden diese sich dazu, ihm die Verfehlung dieses Baus, den er denen von Zell versprochen, noch weiter zu gestatten, und er mußte versprechen, „wan er das kommelich tuon kan und es an inen haun mag“, d. h. wohl sobald die von Zell es erlauben, diesen Bau seinem Bruder (welchem? ist nicht gesagt) übergeben zu wollen.

Wie hier, so konnten auch anderwärts die Ulmer nicht auf die Dauer den Rath und die Hilfe ihres berühmten Meisters verweigern. Wir finden zunächst in Frankfurt folgenden Eintrag in der Baurechnung des Doms von 1483 (Hessener im Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst 1844, I, Heft 3): „Item 2 tt 2 S. ein Bote gen Ulm als der Rate dem Rathe zu Ulm gebeten und geschrieben hat um ihren Werkmeister herzuschicken um deß Rath an dem Thurm zu gebrauchen. — Item 6 fl. hat verzehrt Meister Matheus selbender zu Pferde der von Ulm Werkmann mit andern des Baues Werkleuten den die von Ulm hergesandt hatten auf Schriften des Raths der seinen Rath zu dem Bau des Thorns mitgetheilt hat und anweisung geben. Item fl. 20 demselben Meister Matheus um seine Mühe und Rath geschenkt, fl. 1 seinem Knecht“. Der damalige Frankfurter Meister damals war Hans von Ingelheim (1480—91).

Mehr Schwierigkeiten als wohl in diesem Fall, da es sich nur um eine kurze Abwesenheit handeln konnte, machten die Ulmer im gleichen Jahr in einem andern. Die Eßlinger hatten beschlossen, ihre baufällige Spitalkirche zu S. Katharina (oder zum h. Geist) abzubrechen und eine neue zu bauen. So dringend sie aber ihre „lieben Freunde“ zu Ulm baten, dem Meister Matheus, der ja von Eßlingen stamme, zu vergönnen, daß er diesen Bau annehme (Pr. S. 89), so schlug es gleichwohl Frytags nach Bonifacy (6. Juni) 1483 der Ulmer Rath ab, seinen Kirchenmaister, den sie selbst zu dem merklichen und schweren Bau brauchen, den sie haben, nach Eßlingen zu schicken (Z. 20). Nur Rath zu geben ward ihm gestattet. Und das that er denn auch gleich am Tag darauf, Sampstag nach S. Erasmi Tag (7. Juni) (Z. 21), indem er einige Weisungen wegen des Glockengiebelns gab. Er versprach zugleich, doch bald sein Kommen zu ermöglichen. Schließlich gelang es wirklich, die Ulmer günstiger zu stimmen durch den Hinweis darauf, daß Matthäus nur die Oberleitung haben und ihm ein Ballier bestellt werden sollte. So konnte dann (Z. 22) am aftermontag nach dem Sonntag Vocem Jocunditatis (10. Mai) 1485 in Eßlingen Matheus Böblinger, Kirchenmaister zu Ulm, einen Vertrag mit dem Eßlinger Spital abschließen, in welchem er die Oberleitung, an der Nuwen Kapell an dem Sant Cathrinen-Spital zu bawen durch einen Barlirer, während er selbst nur nach Notdurft und wann er Urlaub erhält, kommen soll, übernimmt gegen 10 Gulden Jahrlohn und freie Fahrt. Er soll seinen Bruder Luxen oder ainen andern beiden Theilen gefälligen zum Barlirer nehmen, seinen Bruder marxen aber bei dem Baw zu unferer frowen Cappell belieben lassen. Ebenso ist die Bestellung der Gefellen, die zunächst in des Meisters Hand gelegt ist, und ihre Belassung auch von den Spitalpflegern mit abhängig. Außer dem Lohn für die Gefellen wird auch der des Balliers bestimmt, des Tags 6 Pfennig mehr als ein Geselle erhält, an Weihnachten 1 fl. zu einem guten Jahr, eine ziemliche Behausung und alle Jahr 3 Wagen voll Holz darein. Auch einen Lernknecht desselben müssen die Pfleger belohnen, und endlich einen Grundmaister, den Böblinger stellen wird des Grundes wohl zu achten, der täglich 6 Heller über den sonstigen Lohn erhält. Der Vertrag ist statt des eignen (größern) Insegels, das Böblinger nicht bei sich hatte, mit seinem „Bitschitt“ (Patschaft) gesiegelt, das sein Meisterzeichen auf grünem Wachs wiedergibt. Rath und Kirchenpfleger zu Ulm ertheilten die im Vertrag vorbehaltene Zustimmung, übrigens das Recht der Beurlaubung sich während, Samstags nach unferen lieben Herrn Auffarttag (15. Mai) 1485 (Z. 23). Hierauf machte sich der Meister rasch ans Werk. Er schrieb den Eßlingern am Pfingstabend (21. Mai) d. J., daß ihm auf 8—14 Tage je ein Urlaub vergönnt sei; sie mögen an dem Spitalbau anfahren, die Hoffstatt zu romen und im Haimbach in unferer frowen gruben brechen. Er will Bretter schneiden des Zuges (Aufzugs) wegen und hat mit Meister Hans eine Abredung darüber zu thun. Einstweilen bittet er um seine bittschaft, die er bei dem Schreiber in dem stüblin hat liegen lassen (Z. 24). Es konnte denn auch schon am 18. Juni der Grundstein gelegt werden laut der Inschrift, die an einem Pfeiler der Kirche (welche 1815 leider abgebrochen wurde) sich fand (H. S. 61 Anm. 2): „Anno do man zehlt nach Christus gepurt 1485 auf Arnolfi ward gelegt der erste Stein an diß

Gotshaus neu Baw, Zacharias Alt-Bürgermeister, Erhard Sachs, Heinrich Blümlein, alle drei Pfleger, und Bernhard Holdermann, Spitalmeister, und Paulin Gerber, Schreiber, und was (= war) des Huss Werkmeister Mätthäus Böblinger, Kirchenmeister zu Ulm der zeit<sup>4</sup>.

Leider konnte der Plan Böblingers wegen Geldmangels nicht ganz ausgeführt werden. Schon März 1486 mußte beschlossen werden, die Kirche ungewölbt, doch mit Säulen und gutem Gemäuer aufzuführen, auch den Chor zu beiden Seiten zu verengen und 4 Fuß schmaler als das Schiff zu bauen. Und der Meister selbst, wie sein Schwager Stefan Waid, der ohne Zweifel 1487 nach dem Abgang des Lux nach Konstanz die Balliersstelle bekommen hatte, und die andern Werkleute mußten sich eine Zeitlang Verminderungen des Lohns gefallen lassen. Zu Ende des Jahres 1494 aber war die Kirche vollendet und konnte 1495 eingeweiht werden (H. 61).

Rüftig hatte daneben der Meister in Ulm, wie wir schon dort uns überzeugt haben, weiter gearbeitet. Wie stolz muß er gewesen sein, als er den römischen König Maximilian bei dessen Besuch in Ulm vom 4.—14. Juli 1492 (Stälin 3, XVIII) auf den fertig gewordenen Kranz des Thurms führen durfte (laut der am Oktogon angebrachten Inschrift über diesen hohen Besuch). Aber wie bitter sollte ihm bald die Freude vergällt werden! An einem Sonntag fielen während des Gottesdienstes plötzlich 2 Steine aus dem Gewölbe des Thurmes herab. Es zeigten sich sonst merkliche Brüche und Schäden. Die Nachrichten gehen über die Zeit (1490, 1492, 1494 Wollaib S. 210, Pr. S. 94), wie über das, was für den Meister daraus folgte, ziemlich auseinander. Die richtige Zeit wird, da vor jenem hohen Besuch ohnehin nichts vorgefallen sein dürfte, das Schreiben des Ulmer Rathes an den Eßlinger (Z. 26) von Samstags nach Francisci (5. Okt.) 1493 angeben, dem man in seinem Ton sichtlich das Neue des Schreckens noch anmerkt. Hier wird gesagt, „nachdem dem Thurm an unserer lieben Frowen Pfarrkirchen merklich prüch zugestanden, die durch hingeen und schleiffen der Zeit groß Sorgen nicht mit klainem Schaden auf Im tragen“, so seien eilend Hilf und gute Steinmetzen nöthig, und es wird daher gebeten, 5 Steinmetzen zu senden, „Steffan, der zu Dinkelsbühel gewest ist, Niklaufen von Knüttlingen, Hannfen von Rottenburg auf der Tawber, Hannfen von Hall und Endriffen Weiffenburger<sup>1)</sup>“. Der Meister selbst aber wird allerdings angesichts der gewaltigen Erregung, die sich der Einwohner bemächtigen mußte, wie die Ueberlieferung besagt, zunächst schleunigst aus der Stadt geflohen und vom Rath verbannt worden sein. Bald mußten doch wohl bei ruhigerem Blut die Leute einsehen, daß, wenn es an der Kraft zum Tragen der schweren Last fehlte, nicht Meister Matthäus dafür die Verantwortung treffen konnte, sondern denjenigen, der die Fundamentirung seiner Zeit besorgt hatte. Und daß der nicht ganz richtig berechnet hat, wohl es eben nicht konnte<sup>2)</sup>, vorausgesetzt, daß, wie hier aber wirklich anzunehmen ist, von Anfang an die spätere Höhe des Thurms beabsichtigt war, das haben nicht nur die Verhandlungen der 28 fremden Werkleute, die jetzt die Ulmer, noch vor dem 30. Okt., zusammenriefen und in Folge deren Burkhard Engelberg seine oben geschilderten Unterfahrungsarbeiten vorgenommen hat, klar gezeigt, das ist uns aus den neuesten Verhandlungen über den Ausbau des Thurmes zur Genüge deutlich geworden. Ich denke mir, daß auch die Aussprüche der Werkmeisterversammlung in dieser Beziehung, was den Meister selbst betraf, müssen entschuldigend gelautet haben. Sonst wäre sein auch noch nachher so großer Einfluß, den wir bald kennen lernen werden, geradezu unbegreiflich. Als nun auch noch, wie We 80 berichtet, der Graf von Württemberg sich zu seinen Gunsten verwendete, so kam es am Montag nach Bartholomäi zu einer friedlichen Lösung der Schwierigkeiten, indem die Ulmer den Meister aller seiner Verpflichtungen gegen die Stadt entbanden und damit eine anderweitige ehrenvolle Anstellung ihm ermöglichten. Urkundlich ist hierüber nach Weyerermann im Kunstblatt 1831, Nr. 64. das Folgende bekannt: Graf Eberhard d. ä. von Württemberg bittet Wildbad Mont. Erhardi 1494 dem Matthäus Böblinger seine Verpflichtung, der Stadt Ulm Werkmeister zu sein, herauszugeben (der Rath hatte ihn aus Stadt und Land verbannt, aber durch Nichtherausgeben seiner Verpflichtung zugleich eine anderweitige Anstellung verhindert). Auf eine nochmalige Bitte des Grafen am Donnerstag vor Bartholomäi 1494 entließ man endlich am Montag nach Bartholomäi den Meister mit einer gütigen Strafe seiner Pflicht. Doch mußte er für sein ganzes Leben „aus der Stadt und Herrschaft schwören“ und zugleich geloben, diejenigen, an welche er wegen des Pfarrkirchenbaues einen Anspruch zu haben vermeine, vor Stadtmann und Gericht zu Ulm bleiben zu lassen und nicht vor ein auswärtiges Gericht zu ziehen. Ein Zeugnis für eine solche Intervention Württembergs zu Gunsten des Meisters liegt darin, daß nach der Erhebung des

<sup>1)</sup> Sollte dieser Endriß Weiffenburger vielleicht etwas zu thun haben mit dem Meister Andreas von Ueberlingen 1496, den Fechter im Neujahrsblatt für Basels Jugend 1850, S. 22 erwähnt?

<sup>2)</sup> Es ist doch merkwürdig, daß bei so vielen Thurmbauten jener Zeit die Frage nach der Möglichkeit des Ausbaus Schwierigkeiten machte.

Grafen Eberhard im Bart zum Herzog im Jahr 1495 unter denen, die ihm nach der Rückkehr vom Reichstag zu Worms Gefchenke verehrten, auch Meister Matheus, der alte Werkmeister zu Ulm, aufgezählt wird, der eine Streitaxt schenkte (Steinhofer 3, 622, Stälin 3, 643). Auf den Ausgang der Sache im Jahr 1494 weist auch das hin, daß des Matthäus Meisterzeichen eben mit dieser Zahl am Kranz des Oktogons angebracht ist, und der mehrfach erwähnte Originalgrundriß des Thurms in Ulm über der Spitze desselben gleichfalls die Zahl 1494 bei seinem (einfachen) Zeichen trägt. (U. A. 71, S. 21). Vermuthlich war dies eine der Vifirungen, die er nach den Anstellungsbedingungen bei seinem Abgang zurücklassen mußte.

Ob nun Matthäus schon im Jahr 1494 sich ganz nach Eßlingen wandte, wo er jedenfalls ja noch Oberleiter an dem Bau der Spitalkirche war, ist nicht überliefert. Doch müßte dem so sein, wenn die Angabe Pfaffs (Gesch. v. Eßlingen S. 213, Anm. 42) richtig ist, daß ihn die Reutlinger 1494 und 1496 wegen ihres Kirchenturms begehrt hätten. Eine bezügliche Urkunde von 1496 finde ich nirgends mitgetheilt, die von Sampstag nach Johannis Baptistä (27. Juni) 1494 aber (Z. 27) geht unbestimmt, ohne Namensnennung, darauf, daß der Rath von Eßlingen den Reutlingern, nachdem in der vergangenen Nacht das Wetter ußer Verhennknuß des Allmechtigen deren Kirchthurm schwärlich zerfchlagen, ihren Steinmetzen oder kirchenmaister Ihnen unverzüglich (mit dem Boten) schicken möchten, damit er Rath gebe. Nach Crusius ward der Thurm zu S. Maria, Wendelstein genannt, 1494 vom Blitz bis zum obersten Umgang zerfchmettert, 1496 aber renovirt. Jedenfalls aber 1495 wurde Matthäus zum Kirchenmaister in Eßlingen ernannt (Pfaff). Denn in den folgenden Gesuchen um seine Sendung nach auswärts ist er bereits überall so titulirt. Die letzte Ehre, die ihm die Eßlinger erweisen konnten, war die, daß ihn der Rath zum „Hinderfessen“, so lang es beiden Seiten geliebe, annahm und seine bis dahin besessenen Güter (nicht aber noch zu erwerbende) für steuerfrei erklärte, übrigens mit der Bedingung, daß er bei etwaigem Wegzug seine Güter nur wieder an Bürger der Stadt verkaufen dürfe. Er muß für diesen Sitz 4 Gulden jährlich zahlen, dafür aber hat er den Schutz und Schirm der Stadt zu genießen. Diese Bedingungen hat er zu beschwören. Die Urkunde, welche er hierüber ausstellte (Z. 31), ist mit seinem Insiegel gesiegelt.

Ob der Meister bei der, wie wir noch näher sehen werden, gerade im Jahr 1494 erfolgten Vollendung des Frauenkirchenturms zugegen gewesen, ist aus dem eben angeführten Grunde zweifelhaft. Sein Werk war jetzt wohl, das Langhaus vollends zu überwölben und sodann, den von der alten Kapelle noch stehenden Chor abzubrechen und dem Stile des Ganzen entsprechend neu zu gestalten. Mochte nun vielleicht diese Aufgabe seine persönliche Anwesenheit nicht so nothwendig erfordern und daher leichter Urlaub zu gewähren sein, oder hatte sich der Meister bei der neuen Anstellung etwa günstigere Bedingungen ausgewirkt, als seiner Zeit in Ulm: wir finden ihn von da an fast ebensoviel auf der Fahrt als in Eßlingen, ein Beweis zugleich seines ungeschwächten, großen Ansehens.

Am Aftermontag nach Judica (22. März) 1496 bedankt sich der Rath von Gmünd für die Zufendung des Kirchenmeisters Matheus bei dem Eßlinger Rath und lobt die guten Dienste, die er gethan (Z. 28). Es scheint, daß schon damals an der Heiligkreuzkirche Schäden hervorgetreten waren, die dann 1497 zum Einsturz der Chorthürme führten (f. Nr. 123) O.A.B. Gmünd S. 182.

Gleich darauf am Sambstags vor Misericordias (16. April) 1496 bittet der Rath von Memmingen um Urlaub für den Eßlinger Kirchenmeister, da sie dessen bedürfen zu einem ihrer Pfarrkirchen nöthigen Bau (Z. 29). Und am 6. Mai (Z. 30) verbindet derselbe mit dem Dank für das Leihen ihres Meisters die Mittheilung, daß sie ihn zur Vollführung ihres Kirchenbaues angenommen haben. Es war näher der Chor der Martinskirche, um den es sich handelte. Am Montag nach Johannis Baptistä (nach 24. Juni) 1496 wurde der erste Stein gelegt und bis 1500 daran gebaut. Auf einem Strebepfeiler desselben erscheint denn auch in einem Kreis (also wie bei Fig. 39) das Zeichen des Matthäus, eingehauen, zwischen dem Monogramm m. b., begleitet von der Zahl 1499.

Im Jahr 1501 hatte sich der Eßlinger Werkmeister Maister Matheus Steinmetz auf eine Zuschrift des Herzogs Ulrich an den Rath am Sonntag nach Sannt Jerigentag (nach 23. April) nach Urach zu begeben, da er von dem dortigen Meister Peter von Koblenz in seinem Streit mit den Pflegern der S. Amandikirche zu seinem Zusatz (Schiedsrichter von seiner Seite) erwählt worden war (Z. 32 f. Nr. 124).

Endlich erfahren wir noch von einer Verwendung des Meisters bei dem Markgrafen Christoph zu Baden (H. 33). Dieser theilt, Baden uf fritag nach S. Peterstag ad vincula (4. Aug.) 1503, mit, nachdem die Eßlinger sein durch ihren Bürgermeister Hanns Sachsen an sie gerichtetes Begehren erfüllt und ihrem Werkmeister erlaubt haben, sich zu ihm zu fügen, so habo er den-

selben bisher zum Anschlag der vorgenommenen Bauten gebraucht, dankt für seine Sendung und bittet, man möchte ihm für die Zukunft, wenn er ihn zur Anrichtung und Vollführung dieser Arbeiten brauche, wieder Erlaubnis zum Reifen geben.

Hiemit sind wir am Ende dessen angekommen, was wir aus dem reichen, vielbewegten Leben unsers Meisters wissen. Deutlich bemerken wir an diesem Ende, wie jetzt die Zeit kommt, da auch in baulichen Dingen die Städte vor der aufkommenden Macht der Fürsten mehr und mehr zurücktreten müssen.

Ein hohes Alter kann der Meister nicht einmal erreicht haben. Denn seine Geburt wird, da er erst um 1469 in die Bruderschaft eintrat, nicht weit über 1450 zurückzuverlegen sein. Er starb in Eßlingen im Jahre 1505 zufolge seines in der Nähe des väterlichen untergebrachten Grabsteins, der außer dem Zeichen des Meisters mit der Zahl die Inschrift trägt: O HERE GOT ICH BIT DICH UM DIN BARMNERCAIT. MATNEVS BEBLINGER VON ESLINEN (abgebildet H. S. 44). Die Schrift hat die Formen der um 1500 ankommenden Renaissancechrift. Wäre nicht 3fach die richtige Form des H vertreten, so könnte man das 2mal statt H stehende N als H ansehen, da es etwas anders doch geformt ist als die übrigen N. Das Zeichen des Matthäus (Fig. 39 nach dem Grabstein) vgl. Pr. S. 88, Münsterblätter etc. S. 59, Nr. 119 je in anderer Form.

Fig. 39.



Ueber die Familienverhältnisse des Meisters sind wir nur durch eine Urkunde vom 22. August 1511 unterrichtet, nach welcher er 2 Söhne hatte, den ihm gleichnamigen Matthäus, der damals noch lebte, und den dem Großvater nach benannten Hans, Steinmetz. Ueber ihn und sein Zeichen f. Nr. 111.

Am Portal unter dem Thurm der Kilianskirche zu Heilbronn, also um die Zeit von 1513, findet sich unter andern Gefellenzeichen Fig. 40. Es ist das wahrscheinlichste, daß der jüngere Matthäus Böblinger der Träger desselben war. Ein Böblingerzeichen ist es sicher, und es könnte, wenn nicht von dem des älteren Matthäus, nur von dem des Dionysius abgeleitet sein. Dagegen aber spricht, daß dessen Zeichen dann zweifach abgeändert erschiene.

Fig. 40.



**106. Marx (Markus) Böblinger, 1469—92.**

Wahrscheinlich der 2. Sohn des Hans, noch vor Matthäus geboren, mit dem zugleich er zwischen 1469—72 als Gefelle in die Steinmetzenbruderschaft aufgenommen ward (Kloß S. 212), war Marx Böblinger. Er war wohl stets unter dem Vater thätig gewesen und so, da Matthäus in Ulm seine Anstellung gefunden hatte, der natürliche Nachfolger desselben am Bau der Frauenkirche nach seinem Tode im Jahr 1482. Eine urkundliche Nachricht über seine Anstellung scheint nicht erhalten zu sein. Aber 1484 erscheint an der ersten Fiale über dem westlichen Giebel des südlichen Seitenschiffs sein Zeichen vertieft eingehauen ohne eigene Umrahmung, aber mit Benützung der Ausschaffung der Fiale in Dreipaßform als Rahme (stark verwittert): mit der Ueberschrift: maist(er) Marx beblinger. Das Zeichen ist merkwürdigerweise, wie bei Matthäus Enfinger, von dem des Vaters nicht unterschieden. Im Christl. Kunstbl. 1872, S. 100 hat dasselbe bei Marx den Zusatz eines Winkelhackens rechts unten. Allein der Augenschein, sowie ein Gypsabguß in der Alterthumsammlung zu Ulm bestätigt, daß derselbe nicht vorhanden ist.

Fig. 41.



1485 wird in dem Vertrag mit Matthäus (Z 22) ausdrücklich bestimmt, „er soll seinen Bruder marxen bei dem Baw zu unfer frowen Cappell beliben lassen.“ Wie es kommt, daß 1486 neben Marx sein Schwager Hans v. Callenbach (Nr. 107) als Werkmeister der Frauenkirche erwähnt wird, ist nicht recht ersichtlich (Pfaff, Eßlingen). Es ist dabei auch nicht recht klar, ob etwa Marx die Schwester dieses Hans zur Frau hatte, oder ob umgekehrt seine Schwester an diesen Hans verheirathet war. Im letztern Fall hätten wir Kunde von einer weiteren Tochter des alten Hans, wenn nicht etwa Urfula zweimal verheirathet war (f. Nr. 109). Ueber etwaige Kinder des Marx f. bei Lux Nr. 108.

Anfangs des Jahres 1492 muß Marx gestorben sein zufolge des Schreibens des Matthäus an den Eßlinger Rath am 4. März 1492 (Z 25): „nachdem marx Böblinger, mein lieber Bruder Sälig, bei euch maister unfer lieben Frawen baw gewesen, Tods vergangen ist.“

Ueber seine Thätigkeit ist aus der Zahl 1484, die oben in der Pyramide am Austritt auf die oberste (4.) Gallerie neben der Zahl 266 (diese in neuer Schrift, Zahl der Stufen des Thurms) vorkommt, zu ersehen, daß rüstig an der Pyramide fortgebaut und sie unter Marx ihrem

Ende nahe gebracht worden ist. Daneben aber muß es sich, wie der Ort, da sein Zeichen angebracht ist, zeigt, jetzt um den Abschluß und die Ueberwölbung zunächst des südlichen Seitenschiffes gehandelt haben. Auch Pfaff gibt an, daß er an der um das ganze Langhaus führenden Gallerie gearbeitet habe. Marx war in Eßlingen auch an der Dionysius (Stadt)-Kirche thätig. An ihr erscheint sein Meisterzeichen an dem Kapitäl des Mittelpfeilers an dem größeren südlichen Portal, dessen steinerner Querbalken (mit Inschrift in gothischen Majuskeln, von der nur lesbar ist: (CAPTAS — — — LATA PESTIS) deutlich die Spuren einer damaligen Erbreiterung des früheren Portals an sich trägt. Innerhalb eines Kreises ist ein Dreipaß gebildet, der dem vertieft eingehauenen Zeichen, das auch hier dem väterlichen ganz gleich ist, zur Rahme dient. Unten zwischen Kreis und Dreipaß 'ein M. An der unteren Fläche des Kapitäls dazu die Zahl 1482. Vermuthlich wurden auch die breiten Fenster des Südchiffes in der Nähe jenes Portals damals ausgeführt. vgl. Nr. 115.

#### 107. Hans von Callenbach, 1486

siehe die vorige Nummer.

#### 108. Lux (Lukas) Böblinger, 1482—1502.

Die erste schriftliche Nachricht, die wir über diesen 4. Sohn des Meisters Hans haben, gibt Preffel (S. 89) aus den Ulmer Hüttenbüchern, wonach 1482 Lukas Böblinger, Ballier von Eßlingen, ein Bruder des Matthäus, zum Ballier in Ulm angenommen wurde gegen einen Jahreslohn von 43 Gulden. Es ist also sicher, daß er vorher als Ballier in Eßlingen arbeitete, und ich bin daher nicht im Zweifel, ein Gefellenzeichen dort, das ganz entschieden den Böblingerzug an sich

Fig. 42.



trägt, auf ihn zu deuten. Es ist das Zeichen Fig. 42. Wie bei 2 andern Brüdern ist daselbe nur in einem Zug eine Modifikation des väterlichen. Das Zeichen findet sich außen an dem untern Theil der Pyramide, die, wie wir schon gefunden haben, um 1477 begonnen wurde. Und diese Zeit paßt auch bestens für Lux, der jetzt erst herangewachsen sein wird. Ist diese Deutung des Zeichens richtig, so hat Lux auch an der Kirche in Mettingen bei Eßlingen gearbeitet. Denn dort kehrt das gleiche Zeichen wieder oben fast am Ende der Wendeltreppe, die zum Thurm hinaufführt, und zwar als einziges Zeichen an der ganzen Treppe, so daß man wird schließen dürfen, diese sei ganz sein Werk.

Ob nun Lux, wie Müller (H S. 61) angibt, von Ulm gleich 1483 wieder nach Eßlingen an den Bau der Spitalkirche abgegangen ist, ist mir sehr zweifelhaft, da dieser Bau ja doch erst 1485 begonnen hat und die mehrfach schon erwähnte Urkunde von 1485 (Z 22) befagt, Matthäus „soll zum Barlierer verordnen seinen Bruder Luxen oder einen andern ihnen gefälligen.“ So könnte es nicht wohl heißen, wenn Lux schon am Bau angestellt gewesen wäre. Erst 1485 also hat er als Ballier den Bau der Spitalkirche übernommen.

Indessen schon 1487 ist Lux, wie es scheint als unmittelbarer Nachfolger des Vincenz Enfinger (Nr. 84), als bischöflich Konstanzer Werkmeister am Dombau dort eingetreten, und diese Stellung hat er bis zu seinem Tode 1502 beibehalten. Noch 1500 erscheint (M O 1853, S. 39 ff.) Meister Lukas dort in Baurechnungen. Daß er auch auswärts einen Namen hatte, erhellt daraus, daß er 1496 im Spätherbst, als in Basel sich Zweifel erhoben hatten, ob der S. Martinsthurm des Münsters nach dem Plan des Hans (von) Nußdorf (1472—1503) ausgebaut werden könne, mit Meister Ortmann von Colmar, Ruman Vesch, Werkmeister zu Thann (der 1503 dem Hans Nußdorf in Basel folgte) und Meister Andreas von Ueberlingen berufen ward, ein Gutachten, (das bejahend ausfiel), abzugeben (Fechter im Neujahrsblatt für Basels Jugend 1850 S. 22). Sein Gehalt zu Konstanz belief sich, wie wir aus einer Eingabe des Basler Münsterwerkmeisters Paulus Vesch 1512 erfahren (M O 2, 211), auf 80 Gulden jährlich. Daß er nicht alle Beziehungen zur alten Heimat abgebrochen hat, erhellt daraus, daß Matthäus in dem Empfehlungs schreiben von 1492 für Stefan Waid (f. Nr. 109) außer von sich auch von seinem Bruder Lux, „der mins Herru von laften (muß Konstanz heißen) Werkmeister ist“, Rath und Hilfe in Aussicht stellen kann. Nach Otte soll er 1499 auch in Colmar gebaut haben. Er war zweimal verheirathet, seine Kinder 1502 noch unmündig. Hienach könnten die 2 Gefellen Jörg und Michel Böblinger, die 1500 am Konstanzer Dombau erwähnt sind (M O 1852, S. 39 ff.), nicht seine Kinder sein und wäre eher bei dem 2. Michel, der 1506 mit jenem ersten vorkommt, an einen Sohn des Lux zu denken. Waren jene etwa Söhne des Marx? und wohin gehört der Wilhelm Böblinger, dessen We 80a gedenkt?

Es wäre die Aufgabe von Konstanzer Forschern, hier noch mehr Licht zu schaffen. Leider scheint sich dort das Meisterzeichen des Lux nicht zu finden. Sein Werk in Konstanz

ist (nach Schreiber, Der Dom zu Konstanz) 1499 die Erbauung des mittleren neuen Thurmes. Angefangen ward dieser Bau nach Chroniken am 18. April 1497.

Das von Haßler mit Unrecht auf ihn bezogene Zeichen f. Nr. 180. Das am Münfter in Ulm, neben andern aus der Zeit der Engelbergischen Reparaturen stammenden, sich findende Zeichen Fig. 43 scheint mir entschieden auf einen Sohn des Lux bezogen werden zu müssen. Hatte er etwa aus seiner ersten Ehe Kinder und geht die Notiz oben, daß die Kinder bei seinem Tod unmündig waren, nur auf die aus zweiter Ehe?

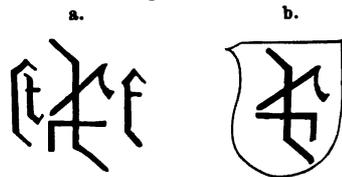


### 109. Stefan Waid, 1487—1504.

Gebürtig von Walddorf bei Tübingen kommt der Steinmetz Stefan Waid<sup>1)</sup> nach Eßlingen und heirathet Ursula, die Tochter des Hans Böblinger, nach dessen Tod, wahrscheinlich 1487, da er als Bürger dafelbst angenommen wurde. Allem nach folgte er seinem Schwager Lux Böblinger als Ballier des Baues der Spitalkirche zum h. Geist oder zur h. Katharina, da 1487 dieser abgieng. Denn in seinem Schreiben von Samstags der virt tag des Monats märzt 1492 (Z 25) kann Matthäus den Eßlingern von ihm sagen, „als Ir dann den by euch an dem baw des Hailigen gaiftes ouch also erkennt haben mügt“, und er meine, „des bemelten Spitals bawe werde durch den genannten Swager in kurz zu end gebracht werden.“ Die Hauptsache in diesem Schreiben war die Empfehlung des Waid für die Stelle eines Werkmeisters an der Frauenkirche nach dem Tode des Marx. Matthäus erklärt sich darin bereit, fertige, aber nicht an Ort und Stelle gefetzte Arbeiten aus seines Bruders Zeit an ihre Stelle bringen zu lassen, empfiehlt dann aber dringend, seinen Schwager zu solchem Bau kommen zu lassen, indem er verspricht, ihm mit Rath und Hilfe beizustehen, wie dies auch sein Bruder Lux thun werde.

Die Empfehlung des Matthäus ward angenommen und Stefan bestellt. Denn wir finden sein Zeichen mit der Jahreszahl 1494 an dem nördlichen Strebepfeiler, auf welchem die östliche Giebelwand des Langhauses ruht, oben an der Gallerie. Es hat die Form Fig. 44 a. Vgl. H S. 50. Was dabei das f zu bedeuten hat, ist unklar. Vielleicht, da die Zahl 1494 erst rechts davon steht, ist doch zu lesen: st(efan) f(ecit) 1494.

Fig. 44.



Es scheint übrigens, daß Stefan nicht als eigentlicher Kirchenmeister bestellt war, weil sonst nicht wohl gleich das Jahr darauf Matthäus Böblinger als solcher hätte eintreten und Meister Stefan unter ihm fort arbeiten können<sup>2)</sup>.

Der Platz, an dem wir sein Zeichen finden, wird uns Aufschluß über die damaligen Arbeiten geben. Es wird anzunehmen sein, daß die Arbeit der Ueberwölbung und Abschließung der 3 Schiffe des Langhauses, die Marx Böblinger um 1484 im Westen begonnen, nun zum östlichen Giebel des Langhauses vorgerückt und entweder schon fertig oder der Vollendung nahe war. Diese Auffassung wird dann bestens unterstützt durch die weitere Angabe, 1500 werde Meister Steffen am Bau des Chores erwähnt. Denn erst, nachdem das Langhaus ganz fertig war, wird man den Chor abgerissen und neu aufgeführt haben. Das Jahr 1494 sah aber neben diesem Abschluß des Langhauses noch etwas bedeutungsvolleres: den Abschluß des Thurmes. Denn 1494 ist hoch oben am Schafte der Giebelblume angebracht (W. A. 8. Heft). Ebenso ward die Spitalkirche damals fertig.

Neben dieser Thätigkeit als Bauleiter hatte Meister Stefan Waid noch Zeit zu einigen Bildhauerarbeiten. Der Taufstein zu Wangen O.A. Cannstatt ist durch sein, die Form b) tragendes Meisterzeichen und die Inschrift: steffen waid vo(n) esli(n)ge(n) 1495 als sein Werk bezeichnet (vgl. V. J. 80, 64). Es ist dabei auffallend, daß das Zeichen eine abweichende Form hat. Da nun dazu kommt, daß auf einem andern Feld an dem Taufstein das württembergische Herzogswappen und „Hertzog zuo teck un wirtember“, aber die Zahl 1491 daneben erscheint, so glaube ich, der Meister habe wohl 1491 die Arbeit angefangen, dann aber, weil er gehäufte Thätigkeit in Eßlingen bekam, dieselbe durch einen Gefellen 1495 vollends ausführen lassen, und daher kommen die verschiedenen Angaben und Ungenauigkeiten. Eine andere Bildhauerarbeit von ihm ist das Sakramenthäuschen in der Kirche zu Stockheim O.A. Brackenheim, das sein Zeichen in der Form a) auf einem Schild trägt.

<sup>1)</sup> In dem Schreiben der Ulmer vom 5. Okt. 1493 (Z 26) könnte unter dem „Steinmetzen Steffen, der zu Dinkelspühl gewest ist“, Stefan Waid möglicherweise gemeint sein.

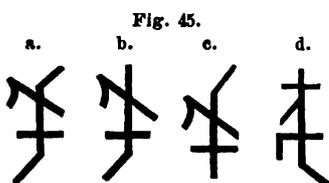
<sup>2)</sup> War nicht etwa Matthäus Böblinger schon seit dem Tode des Vaters 1482 eigentlicher Oberleiter?

Ein neues Feld selbständiger Thätigkeit eröffnete sich dem Meister durch den Auftrag, den er, „Steinmetz und Stadtwerkmeister“ (O.A.B. Eßlingen S. 200), 1501 erhielt (Z. 34), in dem nahen Köngen die Kirche und zunächst den Chor neu aufzuführen. Doch hatte er kaum dort begonnen, als ihn 1502 ein bedeutenderer Ruf traf, in Konstanz jetzt, wie einst an der Eßlinger Spitalkirche, der Nachfolger des Lux Böblinger am „Werk des hohen Doms“ zu werden. Auf das Versprechen hin, sein Schwager Meister Dionysius Böblinger werde an seiner Stelle den Köngener Bau ausführen, wurde ihm auch Urlaub erteilt.

Schon 1504 indeß an Weihnachten starb Stefan Waid zu Konstanz, und es entspann sich ein Prozeß (Z. 34), weil Dionysius den Bau in Köngen, um den er sich schon früher wenig gekümmert hatte, jetzt vollends gar nicht ausführte. Der Ortsherr Konrad Thumb v. Neuburg und die Kirchenpfleger verklagten den Böblinger und zugleich Urfula, die Witwe Waida. Es wurde Dionysius von der Anklage, er sei Gemeiner d. i. Mittheilhaber am Bau gewesen, freigesprochen, weil er nur als Knecht und Barlier theilgenommen habe. Dagegen mußte die Witwe etwas herauszahlen, indem man annahm, Stefan Waid habe zu viel empfangen, weil die Kirchenpflege in Köngen die Kosten des Fundaments übernommen hatte.

Als Fürsprecher der Urfula ist bei diesem Prozeß ein Hans Waid genannt, wahrscheinlich doch derselbe, der als Laubhauer 1506 zu Konstanz vorkommt (M O 1852, S. 39 ff.), ob ein Sohn oder sonstiger Verwandter Stefans, ist nicht gesagt; ersteres ist der Zeit nach wenigstens möglich. An der Kirche in Köngen finden sich mehrere Gefellenzeichen, die sichtlich von dem Stefans derivirt sind, Fig. 45. Das Zeichen Stefans selbst erinnert an das des Hans Spryß Nr. 147.

Von der Witwe ist berichtet, daß sie schon 1505 wieder an Martin von Dieffen verheiratet war.



#### 110. Dionysius (Nisi) Böblinger, 1501—16.

Wie aus dem eben bei Stefan Waid Mitgetheilten erhellt, fungirte dieser jüngste Sohn des Meisters Hans zuerst (1501) als Knecht und dann (1502—4) als Ballier an Stelle des Schwagers am Bau der Kirche zu Köngen, übrigens mit wenig innerem Antheil und wenig zur Zufriedenheit. Er muß noch zugleich anderwärts, wahrscheinlich bereits an Chor der Frauenkirche in Eßlingen, thätig gewesen sein, wo er 1518 als Werkmeister genannt wird. In diesem Jahr erbat sich (O.A.B. Brackenheim S. 427 und 437) die Gemeinde Stockheim, die ja schon durch Waid Beziehungen zu der Familie der Böblinger bekommen hatte, denselben vom Eßlinger Rath zu ihrem Kirchenbau, und er hat jedenfalls den Chor dort, an dessen Südseite die Jahreszahl 1514 erscheint, zu Stande gebracht. 1515 oder 1516 aber ist er gestorben. Aus seiner Zeit stammte die von 1510 datirte alte Kanzel in der Frauenkirche.

Fig. 46.



Von seinem Zeichen war bis jetzt nichts bekannt. Es dürfte auch in Eßlingen kaum zu finden sein, da die Steine des Chores noch die alten Zeichen aus dem 13. Jahrhundert tragen und also sichtlich nach dem Abbruch der alten Kapelle wieder verwendet worden sind. Dagegen ist das Zeichen (f. Fig. 46), das an der Kirche in Köngen 3 mal, an der nördlich in den Chor führenden Thüre und an zwei Hauptgurten des prachtvollen Netzgewölbes erscheint, ein so ganz echtes und gerechtes Böblingerzeichen, daß ich keinen Anstand nehme, es für das seinige zu erklären.

#### 111. Hans Böblinger, 1501—11.

Zum Abschluß der Familie Böblinger haben wir hier noch des einen Sohnes von Matthäus besonders zu gedenken. Er tritt uns entgegen zunächst in einer Pergamentzeichnung, welche die Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt (f. Mittheil. der Wiener Centralkommiff., Allg. deutsche Biographie II, 757 ff.). Dieselbe, die Spitalkirche zu Eßlingen darstellend, ist unter-

Fig. 47.



Schrieben: den Baw hat gemachet Matheus Bablinger, mein Vatter, zu Eßlingen im Spittal; daß han ich hanns beblingler abgemacht, wie es do stott, in dem jar 1501. Dabei das nebenstehende Zeichen (ohne Schild): sichtlich von dem des Vaters abgeleitet.

Weiter findet sich (Z 35) eine Bopfinger Urkunde von Andreß (21. Dez.) 1508, worin die 2 Pfleger des h. Himmelfürsten S. Blasii, Jakob Reuter und Thoma Schnell mit Ulrich Cun, Pfarrer zu Bopfingen, bürtig aus Ulm, und mit Bürgermeister und Rath dem Meister Hannsen Böblinger die Fertigung eines staines Sakramenthauses um 45 Gulden verdingen. Der Meister machte über die Visirung noch eine Barmherzigkeit und zwei Engel. Das Werk, mit seinem Meisterzeichen und dem Jahr 1510 bezeichnet, steht in der Nord-

oftecke der Stadtkirche, steigt bis ans Gewölbe hinauf und ist eine Arbeit von genialer Freiheit und Feinheit, f. OA. Befchr. Neresheim S. 216 f., wo es noch näher beschrieben ist. Nach einer Urkunde vom 22. Aug. 1511 ist dieser eine Sohn des Matthäus, Hans, Steinmetz, kurz vorher in Straßburg gestorben.

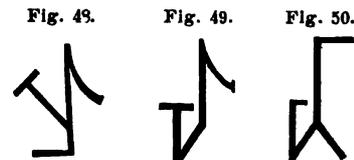
Stellen wir hier, unter Hinweifung auf die entsprechende Steinmetzzeichen-Stammtafel Fig. 1, hier nochmals die Familie Böblinger in den sicheren Gliedern kurz zusammen:

Hans † 1482, 4. Jan.  
ux. Urfula Koch.

Hans 1475.	Marx † 1482 in Eßlingen.	Matthäus † 1505 in Eßlingen.	Lux † 1502 in Konstanz.	Dionysius † 1515–16.	Urfula mar. Stefan Waid († 1504 in Konstanz).
		Matthäus. Hans † 1511 in Straßburg.			

Hier mögen noch folgende Zeichen von der Frauenkirche erwähnt sein:

Fig. 48 erscheint als Bildhauerszeichen 2mal an den hintern Kapitälern des Baldachins, der im Schlußstein und vorn das Zeichen des Hans Böblinger trägt. Dieses Zeichen besteht aus den gleichen Elementen wie das feine, nur sind dieselben in verschiedener Kombination angebracht. Gleichfalls als Bildhauerszeichen findet sich daselbe an dem von 1490 datirten Sakramenthaus in der Sakristei des Doms zu Konstanz, dann aber auch als gewöhnliches Steinmetzzeichen wiederholt an der spätgothischen Welferkapelle dort. Fig. 49 fand ich 3fach innerhalb der Pyramide der Frauenkirche, also bald nach 1477. Fig. 50 1mal, auch innerhalb derselben, ganz beim Ausgang auf dem obersten Kranz, also um 1484. Auch diese Zeichen sind unleugbar den Böblingerschen verwandt. Doch stehen alle 3 dem des Hans ferner als die oben für die Söhne oder Enkel desselben bestimmten. Ich möchte daher hier nicht an leibliche Verwandte desselben denken, sondern an Gefellen, die bei ihm unmittelbar in der Lehre waren. Der erste wäre dann später mit Lux nach Konstanz gezogen.



### 112. Marx, von Stuttgart, 1516–22.

Um den Umbau der alten Marienkapelle in den neuen Stil fortzusetzen, wurde am 3. Mai 1516 Marx, Steinmetz von Stuttgart, als Steinmetz der Stadt und der Frauenkirche angenommen und 1522 seine Anstellung erneuert. Es wird mit Pfaff anzunehmen sein, daß bald darauf durch ihn der ganze Bau der Frauenkirche vollendet worden ist. Vgl. noch Nr. 275.

### b) Sonstige Meister und Bildhauer.

Wir gedenken zum Schluß noch einiger Meister und Bildhauer, die in Eßlingen im Laufe des 15. Jahrhunderts genannt werden:

### 118. Hans von Lochow, 1470.

Nach dem Eßlinger Mißvenbuch (H S. 60) bat den 7. Juli 1470 der Eßlinger Rath den Abt von Lorch, seinem Hinterfaßen, dem Meister Hans von Lochow, Steinmetzen, zu einem Neubau der baufälligen Augustinerklosterkirche einen Urlaub von 5–6 Wochen zu verwilligen. Und am gleichen Tag schrieb der Rath an den Meister selbst, da wegen des Baus schon ein Ueberkommen mit den Augustinern geschlossen sei und derselbe einen längeren Verzug nicht wohl gestatte, so möge er sogleich kommen. Die Kirche, deren Umbau erst 1481 vollendet ward, ist sammt dem Kloster längst abgebrochen. Interessanter als für die Baugeschichte von Eßlingen ist also die Notiz für die des Klosters Lorch, da wir doch das Recht haben ans ihr zu entnehmen, daß dieser „Meister Hans der Steinmetz“ damals von dem Abt Nikolaus Schenk von Arberg (1460–77, † 1479) zu seinen Bauten in Lorch verwendet war. Nun ist aber (nach Lorent, Denkmale des Mittelalt. II) eben unter diesem Abt 1469 der Chor der Klosterkirche in Lorch restaurirt und geweiht worden, auch werden der Kreuzgang, vielleicht auch die Seitenschiffe der Kirche als sein Werk bezeichnet vgl. OA. B. Welzheim S. 183 ff. Hiebei also haben wir unsern Meister Hans thätig zu denken. Sein Geburtsort ist vielleicht der Lauchhof OA. Gmünd. Der Lochhof OA. Göppingen scheint nicht in so alte Zeit zurückzugehen. Oder ist bei Lochow an irgend einen ausländischen Ort zu denken? Vgl. unten den „Künstler aus Göppingen“ 1475.

Erwähnt sei hier auch, daß das rothe Buch des Klosters Lorch in seinem Anniverfarium einen Meister Hans Fochilin als 1496 gestorben aufführt, aber ohne jede weitere Angabe, so daß nicht zu ersehen ist, ob er etwa Baumeister war.

Fig. 51.



Neuerdings hat sich im Kloster Lorch im Schutt, wahrscheinlich vom früheren Kreuzgang herrührend und der durch die Schildform angedeuteten Zeit nach leicht auf den Meister Hans von Lochow bezüglich, das Meisterzeichen Fig. 51 gefunden: der Schild bildete einen Gurtanfang.

Das gleiche Zeichen (durch die nicht parallel laufenden schiefen Linien von Fig. 226 unterschieden) ohne Schild als Bildhauerszeichen an den Konsolen der Statuen des David und Jesaja über dem westlichen Portal an der Südseite der Eßlinger Frauenkirche. Diese Figuren wenigstens stammen also erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (anders H S. 47, wo in Fig. 7 eine Abbildung des Jesaja). Die Beziehung des Zeichens auf den Lorcher Meister wird dadurch noch mehr gestützt.

#### 114. Hans von Donzdorf, 1485.

Die Stadt Eßlingen hatte nach Pfaff, Gesch. v. Eßl. S. 214 immer ihren eigenen Werkmeister. Als solcher wird 1485 Hans von Donzdorf, Steinmetz, genannt anlässlich davon, daß ihn Eßlingen der Stadt Weil der Stadt empfahl zum Bau ihres Kirchthurms, weil er seines Werks künstlich und in manchem merklichen Bau bewährt sei. Nach dem, was wir unter Nr. 162 finden werden, dürfte die Empfehlung nicht von Erfolg gewesen sein.

#### 115. Lorenz Lechler von Heidelberg, 1486.

Wir haben schon bei Marx Bößlinger Nr. 106 uns überzeugt, daß in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts auch an der Stadtkirche zum h. Dionysius in Eßlingen eine ändernde, schmückende Bauhätigkeit eingetreten ist. Ueber sie ist uns noch (H. S. 55. 56) überliefert, daß ein Lorenz Lechler aus Heidelberg den zwischen Schiff und Chor eingefügten Lettner, einen der wenigen noch stehenden, im Jahr 1486 und um dieselbe Zeit das reizende Sakramenthäuschen an der Nordwand des Chores, vielleicht auch den Taufstein (etwas früher als jene beide, meint H.) gefertigt hat.

Ob dieser Lorenz Lechler mit einem der sonst genannten Lorenz derselbe ist, habe ich nicht eruiern können. Es wird genannt 1444 ein Meister Lorenz als Erbauer der Stiftskirche in Bruchsal (O). Ein Maister Laurentz oder Laurentius lapicida ist Dombaumeister zu Konstanz 1506—21 (M O 1852 S. 39 ff.). Ein „Meister Larentz Lacher, der Pfalz bawmeister und Pixenmeister“ hat ein Büchlein: „Underweisungen und Lerungen für Seynen Son Moritzen“ (dieser ist Oberbaumeister des Pfalzgrafen Ludwig 1538 M A 36, 377) hinterlassen (Prof. Janner, im Jahresbericht über das K. Lyceum in Regensburg 1871: Die Bauhütten des Mittelalters, f. desselben „Bauhütten“ S. 247).

116. Fig. 52.



Meisterzeichen aus der nunmehr als katholische Kirche benützten Paulskirche in Eßlingen (H Taf. XVI, Fig. 14), und zwar 2fach an 2 Seiten der kreisrunden Oeffnung im mittleren Gewölbe des Mittelschiffes, während auf den zwei andern Seiten je 1 Wappen (f. H Taf. XVI, Fig. 13) erscheint; nach der Form des Schildes augenscheinlich von dem „merklichen Bau“, der Restauration ums Jahr 1482 stammend, zu welcher die Dominikanermönche damals kollektiren wollten und von welcher man nach H. S. 57 sonst nichts soll finden können. Als Gefellenzeichen kommt das Zeichen öfters vor innen an der Liebfrauenkirche zu Lienzingen OA. Maulbrunn, die aus den Jahren 1476—82 stammt (OA.Befchr. S. 254 f.); hier entschieden verwandt mit Fig. 56, während in Eßlingen Fig. 54 verwandt wäre.

#### 117—119.

Fig. 53.



Fig. 54.

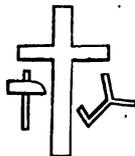


Fig. 55.



Nr. 117—19 sind die Zeichen, die auf 3 Steinplatten in der Frauenkirche, welche jetzt an der westlichen Wand des Langhauses aufgerichtet sind, sich finden. Dieselben scheinen mir dem 15. Jahrhundert, Fig. 53 jedenfalls dem Ausgang desselben anzugehören, und wenigstens bei Fig. 54 dürfte die Beigabe des Hammers ein unzweideutiges Zeichen sein, das

auf einen Steinmetzen weist. Dürfte man das Zeichen Fig. 54 aufgerichtet denken, so wäre es fast identisch mit dem folgenden Meisterzeichen.

120. Fig. 56.



Dieses ist unter einem befondern Dächlein mit der Jahreszahl 1488 an der Südostecke des Schiffs der Kirche zu Illingen OA. Maulbronn angebracht, wo seine Bildung auf die Nähe von Lienzingen mit dem verwandten Zeichen Fig. 52 hindeutet, wie in Eßlingen auf Fig. 54. Als Gefellenzeichen findet sich dieses Zeichen öfters: an der Stiftskirche in Stuttgart, an der Amanduskirche in Urach, an der Spitalkirche in Tübingen (1502), an den Fenstern des Schiffs zu Ellhofen OA. Weinsberg, zu Wendlingen (1511), Grunbach (1481). Es ist bei der so nahe liegenden Form des Zeichens, die leicht mehrfach gewählt werden konnte, nicht anzunehmen, daß wir überall denselben Träger des Zeichens anzunehmen haben. Vgl. Fig. 106.

### C. Fürstliche Meister und Bildhauer

oder

#### Die Meister und Bildhauer von Stuttgart und von Urach.

Wir haben im Bisherigen den Reichsstädten eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Sie waren sichtlich im 15. Jahrhundert Hauptförderer der Bau- und Bildhauerkunst. Wir haben zwar nur Ulm und Eßlingen näher und besonders behandelt, es hat das aber nicht seinen Grund darin, daß es nicht in den anderen früheren Reichsstädten ähnlich gewesen wäre. Es ist nur eben z. B. in Heilbronn und Hall zu wenig erforcht, so daß die paar Notizen und Namen von dort besser in den allgemeinen Abschnitt D zu verweisen waren. Eben das ist der Grund, weshalb wir keinen besonderen Abschnitt über die klösterlichen Baumeister und Bildhauer bringen können, deren es doch namentlich gegen das Ende des Jahrhunderts viele gegeben haben muß nach den vorhandenen Bau- und Kunstdenkmälern aus jener Zeit. Denn meist wurden jetzt diese Künstler von der Kirche entlehnt bei den Städten und, wie wir bald sehen werden, bei den Fürsten. Es ist nemlich nun eben unsere Aufgabe, das näher nachzuweisen, was über das Dasein und Wirken fürstlicher Meister und Bildhauer in unserem Jahrhundert hat ermittelt werden können. Einiges Licht über die jedenfalls wieder in mancher Hinsicht eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen diese wirkten, mag die Urkunde über die Anstellung des Hans Spryß Nr. 147 uns geben. Durch die Theilung des Landes von 1441—82 hat sich's von selbst ergeben, daß wir hier die Meister und Bildhauer von Stuttgart, wie die von Urach, — dies waren die beiden Regierungssitze — zu nennen haben.

#### 121. Jörg, 1419.

Die erste, freilich sehr dürftige Kunde über einen fürstlichen Meister in unserem Jahrhundert erhalten wir von Straßburg aus, indem von dort 1419 zur Berathung wegen des Weiterbaues nach dem Tode des Ulrich Enfinger unter anderem auch geschickt wurde zu Meister Jörgen, dem von Württemberg Meister (Kraus S. 393). Da gerade im Jahr 1419 ein Theil des Chores der Stiftskirche in Stuttgart eingefallen war (H. S. 17), so könnte möglicherweise der Meister hier bei der Reparatur thätig gewesen sein. Denn es ist doch unwahrscheinlich, daß man den Schaden am Chor bis zum Jahr 1436, wo erst der Grundstein zum Neubau der Kirche in Stein gelegt ward, habe ungebeßert gelassen und daß auch der ganze Chor 1436 neu aufgeführt worden wäre. Die zwei einzigen Steinmetzzeichen, die ich an demselben, an den östlichen Fenstern außen, entdecken konnte, passen viel besser in die Periode von 1380, seine erste Baueit (f. nr. 16).

Daß der Meister Jörg sich etwa mit dem gleichzeitig genannten Georg von Salem (Nr. 133) berühren könnte, hätte vielleicht einigen Schein, wenn nicht die weiter nachzuweisende Linie Jörg — Eberlin — Aberlin Jörg in Stuttgart auf einen ganz anderen Zusammenhang führte.

Daß 1439 Hans Böblinger bezeichnet ist als „der unfreier gnädigen Herrschaft von Württemberg geschworen hat“, also irgendwo an einem fürstlichen Bau thätig gewesen ist, daß wir aber und warum wir dabei gerade an den großen Bau der Stiftskirche von 1436 an weniger denken möchten, ist schon unter Nr. 100 ausgeführt.

#### 122. Eberlin von Stuttgart, 1451—67.

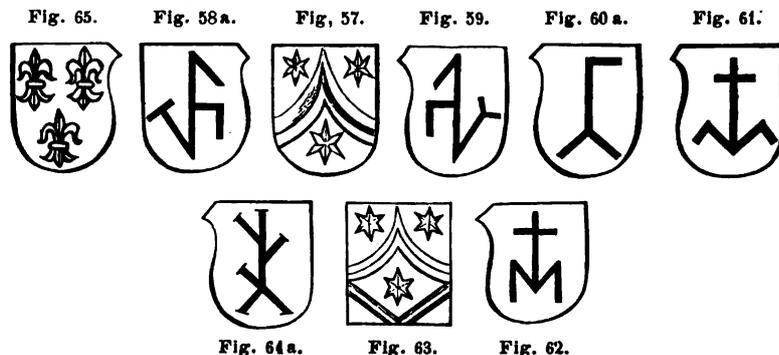
Der erste Name eines Meisters, der sicher an dem Neubau der Stiftskirche von 1436 an gewirkt hat, ist der eines Meisters Eberlin von Stuttgart, Steinmetzen, der 1451 und wieder 1456—67 erwähnt wird (H. S. 17. St.-Dir. Stuttg. S. 178). Graf Ulrich V. der Vielgeliebte, der 1433—41 gemeinschaftlich mit Ludwig, 1442—80 in dem Stuttgarter Theil allein regierte, war es, der sich jetzt des Baues thätig angenommen und 3000 Gulden dazu beigezahlt hatte. Es

hatte vorher an Geld gefehlt, da die Kollekten den Stiftsherren wenig eintrugen. Ich werde wohl nicht ohne Grund annehmen dürfen, daß diese Wendung von 1442 erst datirt, von der Zeit, da Ulrich Stuttgart als besondere Hauptstadt zugefallen war; und dies dürfte die Bedenken bestätigen, die wir wegen des Hans Böblinger ausgesprochen haben. Da über dem südöstlichen Eingang der Stiftskirche, der sog. Brauthüre, die Wappen Ulrichs und seiner zwei ersten Gemahlinnen, Margarete von Cleve (1441—44) und Elisabeth von Baiern-Landshut (1445—51) angebracht sind, nicht aber das der dritten Gemahlin Margarete von Savoyen (von 1453 an), so ist sicher, daß um die Zeit, da Meister Eberlin zuerst genannt wird, die Kirche im Langhaus bis zur Höhe dieser Thüre muß fertig gestellt gewesen sein. Ob dann aber schon „kurz nachher“ (H. S. 17) „das Gewölbe vollendet“ werden konnte, scheint mir nach allem, was wir noch weiter hören, etwas zweifelhaft. Es könnte sich vielleicht von den Gewölben der Seitenschiffe annehmen lassen. Doch möchte ich auch ihre volle Ausführung eher in etwas spätere Zeit und unter Albrecht Georg verlegen, wie denn jedenfalls bezüglich des Hochschiffs solches anzunehmen ist. Die Notiz (bei H. S. 26), daß auf dem 6. Schlußstein des Mittelschiffgewölbes das Wappen Graf Ulrichs des Vielgeliebten „und um dasselbige herum früher aller seiner 3 Gemahlinnen Schild, und uf der Seiten seines Wappens auch seiner Frau Mutter, Henriette von Mömpelgard, Schild“ († 1444) zu sehen war, scheint mir nemlich zu erweisen, daß erst nach 1473 das Gewölbe vollendet ward. Denn erst in Folge des Hausvertrages zu Urach am 12. Juli 1473 hat auch Graf Ulrich die Mömpelgardischen Fische in sein Wappen aufgenommen (Stälin 3, 608. 787), während Ludwig allerdings schon von 1447 an sie führte.

Urkundlich muß als ein Werk Meister Eberlins die Brücke über die Enz bei Bietenheim, die mit Bewilligung des Grafen Ludwig 1456—67 erbaut ward und gegen 1200 Pfd. Heller kostete, gesichert sein, vgl. OA.-Befchr. Bietenheim S. 129 f. und Pfaff, Gesch. v. Stuttgart S. 295. Leider ist nirgends genauer angegeben, wo die bezüglichen Notizen zu finden wären. Sonst ließe sich vielleicht noch mehr über ihn ermitteln und über das nahe Verwandtschaftsverhältnis seines Namens zu dem seines sofort zu nennenden Nachfolgers oder Mitarbeiters (in der Form Aberlin Jörg).

Wenn 1465 Hans Fuchs, Meister Oberlin von Steckgarten Diener, die Steinmetzenordnung unterschreibt (Heideloff, Bauhütten S. 48), so ist natürlich in Steckgarten unser Stuttgart zu erkennen, Oberlin aber, das freilich wieder in so unglücklicher Mitte zwischen Eberlin und Aberlin — Auberlen — steht, daß schwer zu entscheiden ist, wer von beiden gemeint ist, wird, da ein Jörg fehlt, auf Eberlin zu deuten sein.

### 123. Albrecht Georg, von Stuttgart, 1455 bis um 1500, und seine Mitarbeiter.



Wenn wir heute an die Stelle der dürftigen Notiz in der Beschreibung der Stadtdirektion Stuttgart S. 249, wonach als erster fürstlicher Baumeister, der in Stuttgart genannt werde, aufgeführt wird: „1455 Auberlen (Albrecht) Gory,“ die Kunde von einer reichsegneten, den Bau von wenigstens 16 Kirchen und darunter sehr bedeutenden Kirchen unseres Landes umfassenden Wirkfamkeit unseres Albrecht Georg setzen können (vgl. meinen Vortrag über ihn und Peter von Koblenz in V. J. 1880 Nr. IV.): so ist dies fast einzig das Ergebnis des Durchforschens der alten Meisterzeichen. Es wird an diesem Orte daher angezeigt sein, den Spuren dieses Weges zunächst nachzugehen.

Merkwürdigerweise und doch trotz allen Widerspruchs, der anfangs auf die erste Kunde dagegen sich erheben wollte (Staatsanz. bef. Beilage 1875 Nr. XXII), ganz unleugbar ist das Meisterzeichen, dessen Deutung auf den Namen Albrecht Georgs unten zu sichern sein wird, ein förmliches Wappen, das oben als Fig. 57 bezeichnete, heraldisch gesprochen ein von 3 Sternen

begleiteter Sparren, von mir aus weiter unten zu nennendem Grunde das Sternenwappen genannt. Der voraussichtlich älteste Bau (vgl. unten Balingen), an welchem dieses Wappen vorkommt als Zeichen des Baumeisters, ist die Alexanderskirche bei Marbach. Ihr Chor, dessen östlichster Gewölbeflußstein das Wappen trägt, war 1450 begonnen worden, das Langhaus 1463, der Thurm 1488. Vielleicht der nächste Bau des gleichen Meisters ist die Kirche zu Wildberg, deren Chor wieder an der östlichsten Gurtenkreuzung des Gewölbes das Wappen bietet und zufolge der Jahreszahl am südöstlichen Strebepfeiler, an dem auch sonst oft auf den Bau bezügliche Inschriften u. dgl. vorkommen, im Jahr 1467 ausgeführt wurde. Sofort aber haben wir uns jetzt nach Stuttgart zu wenden, das nach allem die bleibende Stätte für die Wirksamkeit unseres Meisters gewesen ist, von der als stetem Mittelpunkt aus er dieselbe da oder dorthin ins Land ausstrahlen ließ.

Wir haben oben hervorgehoben, wie es noch weit daran gefehlt haben muß, daß schon in den 50er Jahren die Gewölbe der Stiftskirche hätten vollendet sein können. Es muß nach dem Abgang Eberlins noch viel am Langhaus gearbeitet worden sein, das Hochschiff erst nach 1473 überwölbt und überhaupt erst bis zum Jahr 1495 die Kirche ihrer relativen Vollendung entgegengeführt worden sein, die durch Anbringung jener Jahreszahl außen über dem großen Westfenster unter dem Hauptthurm, sowie auf dem Spruchband der nicht weit davon entfernt am westlichen Thurmfrebepfeiler angebrachten Statue des Evangelisten Matthäus dokumentirt ist. Diese ganze Zeit von etwa 30 Jahren über dürfte Albrecht Georg der leitende Meister des Baues gewesen sein. Wir finden sein Zeichen oder Wappen einmal innen an der Nordwand des nördlichen Seitenschiffes hart bei der Urbanskapelle an einer Konsole, von 2 Engeln gehalten, bemalt, auf blauem Feld der Sparren schwarz, die Sterne roth. Sodann innerhalb des den südlichen, im Jahr 1488 erbauten Thurms begleitenden Treppenthürmchens, schon ziemlich hoch oben an einer Thüre in der Ecke oben rechts für den Beschauer, symmetrisch entsprechend einem zweiten Meisterzeichen in der Ecke links, Fig. 58 a. Endlich erscheint es doppelt an dem herrlichen Apostelthor, nemlich in der die Auferstehung Christi enthaltenden Bildgruppe an dem sarkophagähnlich behandelten Grabe und außerdem an der Konsole, auf welcher die Statue des Apostels Paulus steht, symmetrisch entsprechend einem Schild mit 3 Lilien an der Konsole des Apostels Simon. Diesem „Lilienwappen“ Fig. 65 gegenüber ist die Bezeichnung „Sternenwappen“ für das unseres Meisters entstanden. Die Anbringung am Sarkophag darf wohl entschieden als ein Beweis dafür angesehen werden, daß der Träger des Sternenwappens auch der Künstler ist, der diese Darstellungen (wenn auch vielleicht mit Hilfe von Gefellen) gefertigt hat. Dagegen wird die Frage, ob die beiden Wappen oben ein Stifterpaar, wie ja so oft, z. B. an dem Oel(Kreuz)berg bei der Leonhardskirche von 1501, oder zwei neben einander arbeitende Künstler und Baumeister, wie oben am Treppenthurm, bezeichnen und verherrlichen sollen, in so lang ungelöst bleiben müssen, als über die Beziehung des Lilienwappens jeder Nachweis fehlt. Datirt ist das Werk von 1494 (H. S. 18 am Baldachin unterhalb des h. Petrus).

Das sehr langsame Vorschreiten des Baues an der Stiftskirche gestattete dem Meister leicht, noch andere Aufgaben gleichzeitig zu fördern. So baute er zunächst von 1470—74 (der Thurm aber, S. Moritzthurm genannt, wurde erst 1491 vollendet) die S. Leonhardskirche mit Hilfe desselben Meisters, den wir schon am Treppenthurm der Stiftskirche in späterer Zeit ihm zur Seite gefunden haben. An den östlichen Gurtenkreuzungen ihres Chorgewölbes erscheinen nemlich, symmetrisch zu einander gestellt, die Schilde Fig. 57 und 59, je von einem Engel gehalten. Die kleine Abweichung bezüglich des Endes an der von unten heraufführenden Linie kann mich nicht bestimmen, hier bei Fig. 59 einen andern Meister als bei Fig. 58 a vorauszusetzen, beide sind sichtlich ein und dasselbe Zeichen, nur wegen der in beiden Fällen verschiedenen Stellung zu Fig. 57 verschieden gebildet. Es ist dabei zu beachten, daß an dem Treppenthürmchen der Stiftskirche neben dem Zeichen Fig. 58 a, sein ganz gleiches symmetrisch gedrehtes Gegenbild, beides als gewöhnliches Gefellenzeichen, vorkommt.

Ohne weitere Beihilfe muß Albrecht Georg den Bau der Spital-, feinerzeit Dominikanerklosterkirche in Stuttgart, der von 1471—93 dauerte, geleitet und 1473 im Chor, 1493 im Langhaus zu Ende geführt haben. An ihm hat er sein Baumeisterszeichen unmittelbar oberhalb des östlichen Chorfensters am Ansatz des Gewölbes angebracht<sup>1)</sup>.

Konnte er aber schon in Stuttgart selbst nicht überall allein allem nachkommen, so

<sup>1)</sup> Die von 1479 datirte Empore Graf Ulrichs in dieser Kirche hat an ihren Konsolen mehrere Bildnisse, deren eines auf Meister Albrecht Georg gedeutet werden könnte nach Tracht und beigegebenen Emblemen. Vgl. Nr. 128.

war dies auswärts noch weniger möglich. Es kann uns daher nicht wundern, wenn wir in der Stadtkirche von Cannstatt sein Zeichen sogar von denen zweier anderer Meister in die Mitte genommen sehen, von Nr. 58a und 60a. Der erste der beiden begegnet uns damit bereits zum drittenmal als Gehilfe Albrecht Georgs. Die 3 Zeichen in der hier gegebenen Stellung zu einander bilden wieder die 3 östlichsten, je von einem Engel gehaltenen Schlußsteine des Chorgewölbes. Fig. 58a und 57 sind außerdem, gleichfalls von Engeln gehalten, an 2 Konsolen an der Nordwand des Chores unten wiederholt. Die Farben des Sternenwappens sind diesmal der Schild roth, der Sparren schwarz. Diese Abweichung von dem Erfund in der Stiftskirche kann aber nicht stören, da beiderseits schon restaurirt worden ist und dabei hier oder dort etwas verfehlt worden sein kann bei der geringen Achtsamkeit, die oft bei Restaurationen solchen für unbedeutend gehaltenen Dingen zugewendet wird, oder auch bei der ja manchmal wirklich vorhandenen Unmöglichkeit, die ursprüngliche Farbe sicher wieder zu erkennen. Wie man aber wohl ein Recht hat, auch von ersterer Möglichkeit zu sprechen, davon haben wir eben in der Cannstatter Kirche einen Beweis. Die OA.Befchr. konnte noch (S. 89) anführen, in dem Schlußstein des Chores befinde sich die Jahreszahl 1471. Jetzt ist davon nirgends mehr etwas zu sehen und dadurch unmöglich gemacht zu entscheiden, ob nicht vielleicht das ein falsche Lesung war. Denn Sattler (Hist. Beschreibung I, 70) gibt an, der Bau der Kirche sei 1490 zu Ehren von Kosmas und Damianus begonnen und 1506 vollendet worden. Doch würde die Zahl 1471 damit gerechtfertigt werden können, daß sie auf den Chorbau, die Notiz Sattlers auf den Bau des Langhauses bezogen würde. Auch ist zu beachten, daß von 9 Gefellenzeichen, die ich mir von der Kirche in Cannstatt notirt habe, 3 gerade an der Leonhardskirche, also an einem Bau aus den 70er Jahren, sich wieder finden.

1472 treffen wir den Meister in Markgröningen thätig bei dem Bau des Chores der Stadtkirche, der am Triumphbogen obige Jahreszahl trägt, und bei der Erneuerung der Seitenschiffe mit ihren Seitenkapellen, insbesondere als Schöpfer eines Netzgewölbes am Ostende des nördlichen Seitenschiffes. An diesem kehrt zweifach sein Wappen wieder. Der Chor weist auf ihn hin durch Anbringung des von einem Engel gehaltenen Wappens auf dem östlichsten der 9 Schlußsteine, dann aber auch auf einen neuen Gehilfen seiner Arbeit durch den westlichsten, somit auch in einer Art Symmetrie zu jenem gestellten Schlußstein, indem dieser das Meisterzeichen Fig. 61 trägt. Ich bin geneigt, das letztere in der hier gegebenen Form nur für eine zufällige Abänderung der Form Fig. 62 zu halten, in welcher die Sakristei derselben Kirche auf einem Schlußstein der Decke es bietet.

In den Jahren 1474—76 wurde das zerfallene Dominikanerinnenkloster bei Lauffen a./N. von Graf Ulrich V. dem Vielgeliebten neu hergerichtet zur künftigen Wohnstätte der bisher im Kloster Adelberg befindlichen Prämonstratenserinnen, deren Aebtiffin die Tochter des Grafen, Katharina, war. In dem noch erhaltenen Kreuzgangtheile erscheint wieder nach Bachs Mittheilung (F. J. 1868, S. 104) das Wappen unseres Meisters über einer Thüre.

Das einzige Beispiel, daß sein Name uns genannt wird bei einem Bau, dafür aber dann hier gerade sein Zeichen zu fehlen scheint, bietet der Chor der Kapellenkirche in Rottweil. Nemlich laut OA.Befchr. S. 189 machte sich dort der Stüttgarter Steinmetz Albrecht Georg im Jahr 1478 verbindlich, um die Summe von 900 Gulden innerhalb 5 Jahren einen neuen Chor nebst einem Frohnaltar, einem Presbyterium, einem Sakramenthaus und einer Sakristei mit einem darin befindlichen Altar und einem Wasserstein, alles aus gehauenen Steinen zu bauen, auch die Decken zu wölben und den Fußboden mit steinernen Platten zu belegen. Einige der genannten Stücke dürften wohl wieder darauf hinweisen, daß der Meister, wie wir schon bei dem Apostelthor an der Stiftskirche angenommen haben, auch ein Bildhauer war. Die OA.Befchr. Balingen nimmt unsern Meister (S. 262) auch als den der Heiligkreuzkirche von Rottweil an, ohne Zweifel wegen der Uebereinstimmung des Stils; doch scheint es mir eher, der Genosse Albrecht Georgs von Markgröningen her (Fig. 61. 62) habe diesen Bau selbständig ausgeführt (f. u.)

In Dettingen OA. Kirchheim trägt ein kleinerer Schlußstein im Chor (diesmal nicht der östlichste, auf welchem vielmehr der Ritter Georg gebildet ist) das Sternenwappen. Die Inschrift an der nördlichen Thüre: Anno d(omi)ni mccccxlii renovatu(m) est hoc templu(m) d. i. 1444 ward diese Kirche erneuert, gilt jedenfalls nur dem Langhaus. Für den Chor, der bei bedeutenderen Erneuerungen oft zunächst stehen blieb und erst nach Vollendung des Langhauses auch in Angriff genommen wurde, werden wir die 60er bis 70er Jahre des Jahrhunderts in Anspruch nehmen können, wenn wir das zu Nr. 183 zu Bemerkende vergleichen.

Ebenso nicht ganz genau bestimmbar ist die Zeit des Baues der Kirche in Aidlingen OA. Böblingen, wo der östlichste Chorfußstein das Wappen Albrecht Georgs, ein anderer das württembergische Wappen trägt. Da letzteres die Mömpelgardischen Fische mit den Hirschhörnern

quadrirt hat, muß der Bau zwischen 1473 und 1495 fallen. Er fällt aber eher in den Anfang dieses Zeitraums, weil der Taufstein dort die Zahl 1471 aufweist.

Erst im Jahr 1488 finden wir wieder eine genau fixirte Spur der auswärtigen Thätigkeit unfres Meisters nemlich in dem Chor der Kirche zu Münchingen OA. Leonberg, die nach der über dem westlichen Eingang angebrachten Jahreszahl 1488 erbaut ward. Das Wappen ist hier wieder, von einem Engel gehalten, auf dem östlichen Schlußstein. Bernhard Sporer oder Hans von Aurach (Nr. 160) war hier der Gehilfe, da an der Südwand des Chores das Meisterzeichen Fig. 99 sich findet, gleichfalls von einem Engel gehalten.

Nicht unbedingt sicher ist, ob nicht der in der Stadtkirche zu Weil der Stadt an einer Konsole des Sterngewölbes unter dem Südturm angebrachte von einem Engel gehaltene Schild Fig. 63 nur in Folge der Restauration und sichtlich früherer Beschädigung (der untere Stern ist z. B. nur aufgemalt) seine ohnehin ungewöhnliche Form erhalten hat. Der Umstand, daß bei der von 1492 datirten großartigen Erneuerung dieser Kirche die Strebepfeiler in die Seitenschiffe hereingezogen worden sind, so daß Seitenkapellen beiderseits entstanden, unterstützt die Annahme, daß auch hier vielmehr das Sternenwappen des Meisters zu erkennen ist, der an der Stiftskirche, in Marbach, Markgröningen und sonst diese Behandlungsart gewählt hat. Vgl. übrigens Nr. 162.

Ohne Zweifel ebenfalls bald nach 1491 muß die Thätigkeit unseres Meisters in dem fernen Ennetach bei Mengen OA. Saulgau fallen, 3fach dokumentirt in der Marienkirche daselbst durch sein, theilweise von einem Engel gehaltenes Wappen, das am östlichsten Schlußstein im Chore, wie in der Sakristei und dann noch einmal, ähnlich wie in Cannstatt, an einer Konsole der Nordwand des Chores erscheint. Der Bau fällt nach 1491 und kann nicht zu spät danach fertig geworden sein, weil schon 1506—9 der jüngere Jörg Sürin Chorstühle dort fertigen konnte, ja schon 1496 Maler Jörg Stocker von Ulm eine Tafel (f. U. C. 1876, S. 47).

In der Reichsstadt Gmünd waren am Karfreitag den 22. März 1497 Nachts die zwei schon vorher baufälligen Thürme zu den beiden Seiten des Chors an der Heiligkreuzkirche zusammengefallen. Natürlich waren mehrere andere Gebäudetheile, namentlich die Gewölbe bei diesem Unfall mit betroffen und beschädigt worden. Nicht Matthäus Böblinger, an den man schon gedacht hat, sondern unser Albrecht Georg war diesmal der Mann des Vertrauens, dem die Wiederherstellung, insbesondere der völlige Umbau aller Gewölbe durch die ganze Kirche hin übertragen ward. Wir finden sein Zeichen, ähnlich wie bei der Stuttgarter Spitalkirche, unmittelbar über dem östlichen Chorfenster an der Gewölberippe, werden aber auch zugleich durch das symmetrisch rechts davon gestellte, gleichfalls von einem Engel gehaltene Meisterzeichen Fig. 64 a. belehrt, daß wohl dieser andere Meister die Leitung an Ort und Stelle hatte, und dieser mag dann die Restauration der Gewölbe bis zum westlichsten Schlußstein des Mittelschiffes, der die Zahl 1522 trägt, durchgeführt haben. (Trat derselbe wohl 1507 an Albrecht Georgs Stelle ein? vgl. Nr. 314.)

Etwas unficher noch der Zeit nach ist die Bauthätigkeit, die Albrecht Georg der Stadtkirche in Balingen zugewendet hat. Die Neuanlage derselben (OA. Beschr. S. 261 ff.) hat nach einer Inschrift in der östlichsten Chormauer schon 1443 begonnen. Diese Zahl will aber in die sonst ermittelte Thätigkeitszeit unseres Meisters sich kaum mehr fügen lassen. Sein Sternenwappen, in der östlichsten Rippendurchschneidung des Chorgewölbes angebracht, weist aber zum mindesten die Vollendung des Chores ihm zu, und daß wenigstens die Anlage des Langhauses auf ihn zurückgeht, dafür scheint zu sprechen die der Stuttgarter Stiftskirche wieder verwandte Gestaltung der Seitenschiffe in der Art, daß sie durch Hereinziehung der nach außen nur noch als gleichschenklige rechtwinklichte Dreiecke hervortretenden Strebepfeiler je eine Kapellenreihe erhielten. Genial ist an diesem Bau die Vereinigung von polygonem Chor- und Thurmbau. Es erhebt sich nemlich der Thurm als eine Fortsetzung des halbachtseitigen Chores in die Höhe, und dazu war eine mächtige Dicke der Chormauern nöthig, was den Fenstern wieder in sehr tiefen, prächtig profilirten Einschrägungen zu gute kam. Die angeführte Inschrifttafel deutet wohl nur auf den ersten Beginn des Baues. Der ganze Charakter des Hochbaues spricht für spätere Zeit und hiemit für Albrecht Georg, dem ein solch geistvoller Baugedanke zuzutrauen ist. Vollendet dürfte Albrecht Georg jedenfalls auch dieses Werk nicht mehr geschaut haben. Um 1510—12 erscheint ein anderer Meister Nr. 161. (Ein Wechsel um 1507 würde also hier wie in Gmünd passen.)

So stehen wir denn vor einer beinahe 50jährigen, neben dem Gebiet der Baukunst auch dem der Bildhauerei gewidmeten Thätigkeit des Meisters mit dem Sternenwappen. Wir haben vorläufig angenommen, daß derselbe identisch sei mit dem 1455 genannten Auberlen Gory und dem 1478 genannten Stuttgarter Steinmetzen Albrecht Georg. Das volle Recht dazu gibt uns eine Stuttgarter Urkunde des Staatsarchivs, datirt vom Dornstag nach Sanct Ulrichs des heiligen

Bischofs tage 1486. An ihr hängt neben andern Siegeln ein solches mit dem von einem Engel gehaltenen Sternenwappen (dessen Sparren nur hier wie auch sonst einigemal weniger geschwungene Linien zeigt) und der Bezeichnung aberlin Jörg auf dem Spruchband dazu. Und die Urkunde selbst, die von dem Verkaufe eines Hauses und Gartens bei dem Thuntzhoer Thor an den Grafen Eberhard handelt, stellt uns den an der Stelle des Urban Rußbart, Binders zu Stutgarten, auf dessen Bitte Siegeluden vor als den „Erfamen wyfen Albrecht Gorien, ouch Burger zu Stutgarten“.

Wie hiedurch der Name Albrecht Georg, so ist auch der Titel eines fürstlichen Baumeisters, den wir ihm geben, abgesehen von der Beigabe desselben in der Notiz von 1455, wohl begründet. In meinem schon zitierten Vortrag ist es im einzelnen näher nachgewiesen, wie thatsächlich die Kirchen, um die es sich handelt, abgesehen von den Reichsstädten solche waren, für die die Grafen von Württemberg die Patrone oder wenigstens Ortsoberrn und so auch Bauherrn waren. Und daß der Meister zunächst in dem Stuttgarter (Neuffener) Landestheil zu bauen von dessen Fürsten berufen war, erhellt daraus, daß abgesehen von Markgröningen (und vielleicht Dettingen) alle in der Zeit des getheilten Württembergs (von 1441—1482) von ihm ausgeführten Bauten an Orten sich finden, welche dem Stuttgarter Theil Graf Ulrichs V. des Vielgeliebten zugehörten.

Die Dauer seiner Thätigkeit mit gegen 50 Jahren ist eine etwas lange. Aber sie erklärt sich uns bestens, wenn wir in ihm einen gebornen Stuttgarter sehen, der an dem Bau der Stiftskirche seine Lehre zuerst gemacht hatte und durch gute Leistungen hiebei frühzeitig schon dem Landesfürsten sich zu empfehlen in der Lage gewesen war. Ihn also als geborenen Stuttgarter anzusehen haben wir um so mehr Grund, wenn wir eine Notiz finden, die uns auf seinen gleichnamigen Vater scheint bezogen werden zu müssen. Wenn nemlich in einer Urkunde von 1446 (f. Biblioth. des literar. Vereins Band 137, 1878, S. 13) gelegentlich eines Aberlin Jörgen Garten vor dem obern Thor erwähnt wird, so werden wir nach aller sonstigen Wahrscheinlichkeit hier noch nicht an unsern Meister denken können. Dagegen kann später, wenn Pfaff in der Geschichte der Stadt Stuttgart I, 379 einen Auberlen Jörg 1468 nennt, ebenso wohl an den Vater wie an den Sohn gedacht werden, und bei dem Auberlen Georg S. 390 werden die Jahreszahlen 1447. 51. 77. 86 in ähnlicher Weise zwischen Vater und Sohn vertheilt werden müssen, wenigstens solange wir nicht mehr finden als diese bloßen Namensangaben.

Schließen wir an den Nachweis über die Thätigkeit unseres Meisters sofort das, was über seine, abgesehen von dem in Münchingen mit ihrem Namen sämtlich noch unbekanntem Genossen und Gehilfen in der Arbeit<sup>1)</sup>, gleichfalls einzig durch Zeichenforschung, sich weiter hat ermitteln lassen. Wir werden dabei nicht uninteressante weitere Einblicke in die Beziehungen, die zwischen weit entfernten Orten obwalten, gewinnen, und es wird insbesondere das Wagnis, das es immerhin bleibt, wenn man einzig an Ein Wappen die vielumfassende Thätigkeit eines bestimmten Mannes knüpfen muß, wesentlich dadurch verkleinert, der kühnen Aufftellung noch mehr Begründung und Halt verliehen werden. Dabei werden wir jedesmal zu scheiden haben, wo ein solches Zeichen als gewöhnliches Gefellenzeichen vorkommt, wo als Meisterzeichen, und uns zu vergegenwärtigen haben, daß im ersten Fall die Wahrscheinlichkeit, man habe es mit einer und derselben Person zu thun, selbst wenn die Zeit im allgemeinen stimmt, doch ziemlich geringer ist als im zweiten.

Wenden wir uns also zunächst zu dem Zeichen Fig. 58 a. und dem nach unfrer Annahme oben nur formell, nicht wirklich davon verschiedenen Zeichen Fig. 59.

Ein einfaches Gefellenzeichen der Form Fig. 58 a. findet sich außer an dem Treppenthürmchen und der Sakristei der Stiftskirche an der Klosterkirche zu Blaubeuren (Baur S. 25. 58) und zwar einmal an dem Chorgewölbeflußstein, auf dem ein Engel Geißel und Besen hält, also als Bildhauerszeichen (um 1491—1497), in Dettingen O.A. Urach an einem Strebepfeiler der nach 1498 erbauten Sakristei, in Weil der Stadt an der Südseite der Stadtkirche. Ich halte den Träger dieses Gefellenzeichens für einen Nachkommen oder Gefellen unfores älteren Meisters.



In der mit Fig. 58 a sich als Spiegelbild vollkommen deckenden Form (Fig. 58 b) tritt ein Gefellenzeichen außer am Treppenthurm der Stiftskirche an der nach 1477 gebauten Stadtkirche in Schorndorf auf.

Zeichen Fig. 60 a kommt in einfacher Gestalt in Schorndorf, (an der früheren Kirche

<sup>1)</sup> Die Gefellen Wytt von Stockgarten (Stuttgart) und Andres von Kemnet (Kemnath OA. Stuttgart), die Meister Hans von Esselingen um 1469 empfangen hat, könnten darunter sein.

in Neuhausen O.A. Eßlingen um 1509), an der Stadtkirche zu Urach und am Chore der Fig. 60 b. Michaelskirche zu Hall (1495—1525) vor, das ihm symmetrisch entsprechende Zeichen (Fig 60 b) ebenfalls in Urach, an der Klosterkirche in Blanbeuren (Baur S. 25) und in Weil der Stadt.

Zeichen Fig. 61 einfach am südlichen Portal der Leonhardskirche, in Cannstatt, an der Heiligkreuzkirche in Gmünd um 1497 und an der Gewölbdecke der Stadtkirche zu Sulz (um 1517).

Ein weitgreifenderes Interesse könnte sich unter Umständen an das Zeichen Fig. 62 knüpfen. Dieses tritt zunächst als einfaches Gefellenzeichen an der Stiftskirche und am Chor der Markgröninger Kirche außen auf. Später, nachdem wahrscheinlich in Markgröningen der Gefelle zum Meister aufgerückt war, finden wir das Zeichen des Meisters auf dem östlichen Schlußstein im südlichen Seitenchiff der Heiligkreuzkirche zu Rottweil, das um 1497 erbaut worden ist (O.A.Befchr. S. 180), begleitet hier zu beiden Seiten von den Buchstaben h h, und eben dort ohne Monogramm auf den Schlußsteinen der Kapellen beim südlichen und nördlichen Eingang. Und nun ist merkwürdigerweise bei Kraus (Kr. I, 401) unser Zeichen als Meisterzeichen des wahrscheinlich mit Hans Meiger (Mayer) identischen Münsterwerkmeisters Hans Hammer von Verde in Straßburg angeführt, der diese Stelle zuerst 1486—87 und dann nochmals 1510—20 bekleidete (Mone 2, 211, Janner, Bauhütten S. 94). Ebendafelbst ist I, 515 die Rede von kleinen Wappen mit Kelle und diesem Zeichen nebst der Zahl 1491, die sich in der Trinitatiskapelle in Jung S. Peter zu Straßburg finden. Leicht möchte auch das I, 639 von der Kanzel, die „Hans Hammerer“ in der Kollegiatkirche zu Zabern 1497 ausführte, mitgetheilte Zeichen (Fig. 66) bei näherem Zusehen sich als das gleiche herausstellen. Eigenthümlich ist dann aber wieder, daß Kraus I, 399 unser Zeichen vielmehr als das Siegel des Straßburger Münsterwerkmeisters (Jost Dotz) Jodocus Dotzinger aus Worms (1452—72) wiedergibt. Es widerspricht dies übrigens andern Mittheilungen (A 1863. S. 388), wonach dessen Zeichen oder Siegel Fig. 67 gewesen wäre. Und dies wird das Richtige sein, da sich dann das des spätern Hans Hammer als Variation desselben begreift. Eine sichere Beziehung zwischen Straßburg und Rottweil läßt sich freilich nach Lage der Dinge vorerst nicht feststellen, ebenso wenig als das im Kreuzgang des Basler Münsters und in der ersten nördlichen Schiffskapelle des Domes in Konstanz vorkommende, dem unsern gleiche Gefellenzeichen nothwendig dem gleichen Träger angehören muß. Doch ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß in der That obiger Hans Hammer früher, nicht viel vor 1488 der Werkmeister am Münster in Basel gewesen war (Mone 2, 211). Nur fällt dann auf, daß das Zeichen zu Basel bloß ein einfaches Gefellenzeichen ist.

Verwandt unserm Zeichen ist unter anderem das Bildhauerszeichen (Fig. 68) auf dem Grabmal des Wilhelm von Ellrichshausen † 1482 im Kloster Heilsbronn (abgebildet bei Stillfried, Kl. H. Taf. 78). Aber auch Fig. 72.

Das Zeichen Fig. 64 a kehrt wieder als Meisterzeichen in der Speirer Kirche zu Ditzingen, symmetrisch zu Fig. 69, beide von Engeln gehalten an den Anfängen der östlichen Chorgewölbegurten. Weil aber diesmal das erstere Zeichen die Stelle links (heraldisch rechts) einnimmt, so ist es wieder, der heraldischen Symmetrie-Regel folgend, umgedreht und es entsteht so die Darstellung (bei welcher das nicht mit gedreht sein des umrahmenden Schildes ungewöhnlich ist): Fig. 64 b, Fig. 69. Ueber die Bauzeit jener Kirche ist nichts näheres bekannt, der Stil aber ist der spätgothische, und das stimmt also einerseits zu jenen Reparaturen in Gmünd von 1497—1522, andererseits dazu, daß das Zeichen Fig. 69 wiederkehrt, von einem Engel oder Mönch gehalten an einer Konsole des Netzgewölbes unter dem Thurm der Spitalkirche zu Markgröningen, wo im Schlußstein das Wappen des bauenden Spitalmeisters, wahrscheinlich eines Schenken von Winterfetten, sich findet, und dann ohne Schild noch einmal an dem nördlichen Strebepfeiler der inschriftlich 1512 von dem Spitalmeister Johann Bez erbauten Sakristei jener Kirche, unterhalb einer Inschrift, die meldet: Anno dni m<sup>ve</sup> und XV Jar (1515) ist der erst stain geglet worden onder dise(m) pfiler. Merkwürdigerweise finden sich auch die beiden Zeichen in der gleichen Gestalt wie in Ditzingen, aber in der umgekehrten Stellung zu einander vereinigt auf 1 Stein, von einem Engel gehalten, eingemauert an einem Bauernhaus in Hofen O.A. Cannstatt. Ohne Zweifel stammt der Stein aus der alten Pfarrkirche, aus ihr entfernt, als sie 1783 neu gebaut wurde (O.A.Befchr S. 159).

Theilweise wird uns der Zusammenhang unter den hier genannten Kirchen erst vollends aufgeschlossen, wenn wir nun unmittelbar auf Albrecht Georg einen zweiten fürstlichen Bau-



Fig. 66.



Fig. 67.



Fig. 68.



Fig. 64 b.

Fig. 69.



meister folgen lassen, der, etwas später als er beginnend, zunächst vom Mittelpunkt des andern Landestheils, von Urach aus gewirkt hat, dabei aber späterhin, als der Graf Eberhard im Bart, der Uracher Regent, von 1482 an das ganze Land regierte und die Residenz nach Stuttgart verlegt hatte, jedenfalls mit Albrecht Georg eng verbunden zusammenwirkte.

124. Peter von Koblenz, um 1479—1501, und seine Genossen.

Fig. 70 c. Fig. 71 a. Fig. 70 a. Fig. 70 b. Fig. 71 b. Fig. 72. Fig. 73.

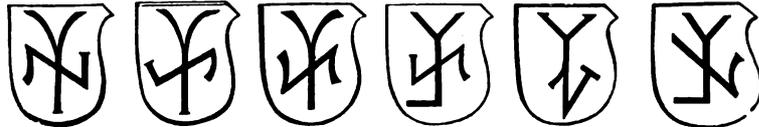
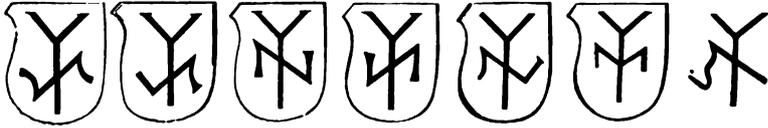
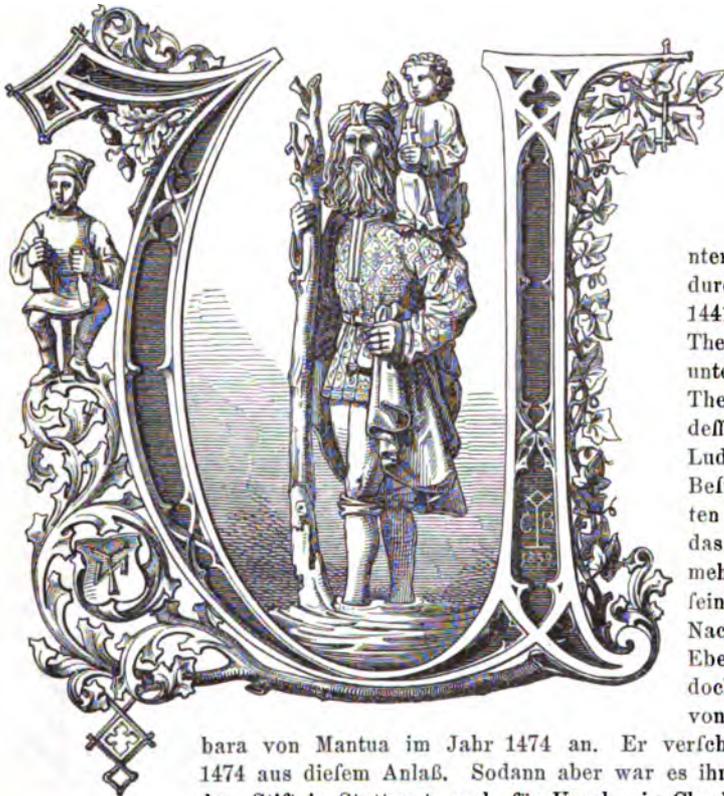


Fig. 70 d. Fig. 71 c Fig. 70 e. Fig. 74. Fig. 75. Fig. 76. \*)



unter Graf Ludwig I. († 1450) war durch die in vorläufiger Weise 1441 und definitiv 1442 erfolgte Theilung des Landes Urach, als unter der Hauptburg des einen Theiles gelegen, auch die Residenz desselben geworden. Schon Graf Ludwig gieng daran, dieser neuen Bestimmung entsprechende Bauten auszuführen, indem er 1443 das Schloß dort erbaute. Noch mehr that in gleicher Richtung sein zweiter Sohn und zweiter Nachfolger (von 1457 an), Graf Eberhard im Bart (der ältere), doch, wie es scheint, erst recht von seiner Vermählung mit Bar-

bara von Mantua im Jahr 1474 an. Er verschönerte zunächst das Schloß 1474 aus diesem Anlaß. Sodann aber war es ihm ein Anliegen, entsprechend dem Stift in Stuttgart auch für Urach ein Chorherrenstift zu erlangen. Als

denn am 16. Aug. 1477 die Pfarrkirche durch Gabriel Biel zum Stift erhöht war, so baute Eberhard nicht nur den sogenannten Mönchshof, das jetzige theologische Seminar, zur Wohnung für die Stiftsherren (— nach Gratianus, Der Mönchshof S. 36, stand dort früher über einer Thüre Fig. 77

Fig. 77. und über einer anderen: Anno Dni 1478, 11. Juli —), sondern auch eine der 1477 . S . 1468 neuen Würde und der Stuttgarter Kirche entsprechende große Stiftskirche S. Amandi, an der Stelle der bisher nur hölzernen S. Mariä und Andreä.

1479 wurde der Kirchhof entfernt und der massive Steinbau begonnen, unterstützt durch einen Ablaßbrief des Papstes Sixtus IV. von diesem Jahr; 1481 der Thurmbau angefangen; 1499

\*) Durch ein zu spät bemerktes Versehen sind die Schilde dieser zweiten Reihe nach rechts statt nach links gestellt.

(also erst nach Eberhards Tod) die Kirche vollendet (vgl. Gratianus, Die Pfarrkirche S. Amandi zu Urach 1817). Woher nun Gratianus die Angabe hat, der Baumeister der Kirche nennt sich Peter Steinmetz (§. 5), hat er nicht näher bezeichnet. Die Angabe ist aber offenbar begründet. Denn noch enthält das Eßlinger Stadtarchiv eine Urkunde (Z. 32), gegeben Stuttgarten montags nach Letare (22. März) 1501. Herzog Ulrich „mit geordnetem Regiment“ erbittet sich darin von Bürgermeister und Rath zu Eßlingen ihren Werkmeister Matheus (Böblinger) Steinmetzen auf Sonntag nach Georgii zur Vornahme eines Augenscheins an Kirchthurm und Kirche zu Urach. Es habe sich zwischen Vogt und Gericht zu Urach als Oberpflegern und Verwesern ihrer Stiftskirche S. Amandi und zwischen „Meister Petter Stainmetzen von koblenntz dafelbst zu Urach fessbafft“ ein Streit über die diesem verdingte Bauausführung (— bei der Abrechnung, scheint es —) erhoben, der durch ein Schiedsgericht erledigt werden solle, und da habe Meister Peter seinerseits zum Zusatz (d. i. Schiedsrichter) den Meister Matheus gewählt.

Dies gibt uns denn festen Fuß zur Deutung der an dieser Kirche und sonst erscheinenden Meisterzeichen. Wir finden zunächst an dem der westlichen Ecke des südlichen Seitenschiffs nächst gelegenen Strebepfeiler das Zeichen Fig. 70 b, etwas verwittert. Sodann auf den östlichen Schlußsteinen des Chorgewölbes das Zeichen Fig. 70 a von einem Engel gehalten, in der Mitte zwischen dem auf die Stadt Urach sich beziehenden Jagdhorn (roth in Gold), das links, und dem Meisterzeichen Fig. 71 b, das rechts davon angebracht ist. Sofort erkennen wir, daß Fig. 70 a das gleiche Zeichen mit 70 b ist, nur der symmetrischen Stellung zu 71 b wegen umgedreht, und darum wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir dieses zweimal auftretende Zeichen als das des Hauptbaumeisters, also des Peter von Koblenz<sup>1)</sup> erklären. Und damit haben wir den Schlüssel, der wieder für eine ganze Reihe von Kirchen uns das Verständnis erschließt.

So finden wir am Chorgewölbe der Stadtkirche zu Münzingen, die um 1487—95 neu gebaut worden sein dürfte (O.A.Beschr. S. 106), das Meisterzeichen Fig. 70 b zweimal.

In Weilheim u./T. war die alte, schon 1089 von Herzog Berthold von Zähringen gegründete Kirche zu S. Peter im Jahr 1461 durch einen Brand beschädigt worden. Nachdem 1488 Graf Eberhard seinen jüngeren Vetter aus dem Besitz des Amtes Kirchheim vertrieben hatte, scheint ihm das 400jährige Jubiläum der Kirche den Anstoß zu einem großartigen Neubau gegeben zu haben. Denn anno dni MCCCCLXXXVIII (1489) wurde jetzt, wie ein außerdem mit dem Wappen des Stiftes S. Peter, 2 gekreuzten Schlüsseln, bezeichneter Stein außen an der südlichen Seite des Chores angibt, der Grundstein dazu gelegt. Bis 1499 war jedenfalls der Chor vollendet, da dessen Stühle inschriftlich sind „ufgericht am abent unfer lieben frowen himelfart im jar als man zalt 1499“, allem nach auch schon ein Theil des Langhauses, da ein Gemälde an der Wand des nördlichen Seitenschiffes dieselbe Jahreszahl trägt; 1495 wurde mit dem im Westen stehenden Thurm begonnen und 1517 derselbe vollendet. Das Langhaus aber, in dem 1511 eine Empore errichtet worden war, scheint nach der Jahreszahl auf dem östlichsten Schlußstein des südlichen Seitenschiffes erst 1522 ganz fertig geworden zu sein (vgl. Hochstetter, Teck S. 95 ff. v. Jan im Staatsanz. lit. Beil. 1880, Nr. 4). Der leitende Baumeister war wieder unfer Peter von Koblenz. Denn auf dem östlichsten Schlußstein des Chorgewölbes erscheint das Zeichen Fig. 70 a von einem Engel gehalten. Er hatte zum Gehilfen einen Meister mit dem Zeichen Fig. 72, der wieder, wie der Nebenmeister in Urach, bei ihm gelernt haben muß zufolge der Aehnlichkeit seines Zeichens, das ebenfalls am Chorgewölbe in einer Linie mit dem Horn von Urach und dem württembergischen Herzogswappen angebracht ist. Schwerlich aber dürfte Peter das Ende des Baues erlebt haben. An dem mit dem Wappen des Stiftes und der Jahreszahl 1517 versehenen Schlußstein des Kreuzgewölbes unter dem Thurm findet sich ein Zeichen, Fig. 73, wohl des Bildhauers Zeichen. Dagegen ist das von v. Jan erwähnte, von den Initialen DR begleitete Zeichen auf einem Schlußstein des südlichen Seitenschiffes als Hausmarke und Wappenbild anzusehen.

Weiter finden wir unfern Meister beschäftigt an der Kirche zu Dettingen bei Urach. Hier hatte Graf Eberhard im Jahr 1482 ein zweites Stift nach dem Muster des Uracher, das Chorherrenstift S. Pancratii et Hippolyti gegründet. In Folge hievon mußte, vermuthlich um für die Chorherren Raum zu schaffen, an die altromanische Kirche ein neuer Chor angebaut werden,

<sup>1)</sup> Mone 3, 40 ff. nennt als Steinmetzen zu Konstanz 1500 Anthoni von Koblenz, 1514 Hans von Koblenz, 1520—21 Hans von Kobolenz, bezeichnet als Ort ihrer Herkunft das Dorf Koblenz bei Zurzach im Bezirk Aargau in der Schweiz. Es dürfte dies auch bei unserem Peter zutreffen. Unfer „Steinmetz Ando“ aber dürfte mit obigem Anthoni doch nichts zu schaffen haben. (1879)...

dies nach der früher (OA. Befchr. Urach S. 156) am Haupteingang stehenden Zahl im Jahr 1494; etwas später dem Stil nach folgte dann der Bau der anstoßenden S. Pankratiuskapelle, der jetzigen Sakristei. An dieser Kirche finden sich denn im Chorgewölbe, von Engeln gehalten, 2 Schlußsteine mit den Zeichen Fig. 70 c und 71 a. Am Gewölbe der Kapelle aber, wieder einander gegenüber, die Zeichen Fig. 70 d und 71 c, und auf dem westlichsten Schlußstein das Zeichen 70 e. Betrachten wir diese Zeichen näher, so ist gar nicht zu zweifeln, daß Fig. 70 c und e nur etwas mehr geschwungen ausgeführte Varianten zu 70 b, 70 d zu 70 a darstellen, sämtlich also unserm Peter zugehören. Fig. 71 a aber, das als Gefellenzeichen in Urach sich auch findet, erweist sich sofort als das Spiegelbild zu dem Zeichen des Uracher Nebenmeisters 71 b, und 71 c ist vermuthlich auch nur eine Variante dazu. Auch wenn wir aber so diese Zeichen, die auf den ersten Anblick ein Arbeiten von 5 verschiedenen Meistern an dieser Kirche ergeben würden, was doch nimmer angenommen werden kann, auf 2 Grundformen zurückführen, entstehen bedeutende Schwierigkeiten gegenüber dem sonst herrschenden Brauch. Weniger noch darin, daß sämtliche Schilde die Ausbauchung auf der linken Seite beibehalten haben, statt daß je die links (heraldisch rechts) stehenden gedreht sein sollten. Aber sehr darin, daß, während das allein stehende 70 e richtig die Form von 70 b, das in Symmetrie links stehende 70 d gleichfalls richtig die Form von 70 a wiedergibt, dagegen das gleichfalls symmetrisch links gestellte 70 c die Grundform 70 b und das symmetrisch zwar, aber rechts stehende, also keine Drehung erfordernde 71 a und 71 c die gegenüber von 71 b gedrehte Form zeigt. Es ist mir bis jetzt keine andere Möglichkeit zur Erklärung aller dieser Abweichungen denkbar geworden als die, daß unser Meister die sonst üblichen Regeln nicht beobachtet und namentlich zwischen der Grundform eines Zeichens und seinem Spiegelbild willkürlich gewechselt hat. Haben wir doch auch schon oben in 2 Fällen, wo das Zeichen allein stand, das einemale die Form 70 b (in Urach) das anderemale die Form 70 a (in Weilheim) gefunden.

Sichtlich als Baumeister des Grafen von Württemberg, des Schutzvogtes von Kloster Hirschau, hat unser Meister auch bei der unter den Aebten Bernhard (1459—82) und Blafius Schöltraub (1484—1503) entfaltenen großen Bauthätigkeit in diesem Kloster eine Stelle gefunden. Es wurden in dem nördlichen, 1491 erbauten Theile des Kreuzgangs daselbst 2 Schlußsteine ausgegraben, auf denen, je von einem Engel gehalten, 2 Meisterzeichen sich befinden, auf dem einen das Peters in der Form Fig. 70 a, auf dem andern das Zeichen Fig. 74. Es paßt dieser Fund trefflich zu dem, was wir bei Hans Spryß Nr. 147 hören werden. Dabei darf wohl hier gleich das mit angefügt werden, daß das letztere Meisterzeichen, Fig. 74, auf dem östlichen Schlußstein des spätgothischen Chores in Gerlingen OA. Leonberg wiederkehrt, von einem Engel gehalten, während ein anderer Schlußstein daselbst das Zeichen Nr. 202 bietet. Fast wäre man versucht, als den Träger des Zeichens Fig. 74 den Meister Martin von Urach anzunehmen, weil daselbe doch so sichtlich auf Uracher Abstammung hinweist. Eine Inschrift an der Nordwand der Marienkapelle (der jetzigen Dorfkirche) des Klosters Hirschau meldet nemlich: An. do. 1508 sub R(everendo). do(mino). P(at)re Joh(anne) abb(ate) 5 K(a)l(endas) July jacta su(n)t huius templi fundamenta M(a)g(ist)ri Martini ex Urach Latomi op(era), d. i.: am 26. Juni 1508, unter dem ehrwürdigen Herrn Vater Abt Johann (Hasmann von Calw 1503—24) wurde der Grundstein zu

Fig. 78.



dieser Kirche unter Leitung des Meisters Martin aus Urach, des Steinmetzen, gelegt. Am 21. Juli 1516 wurde dieselbe eingeweiht (OA.-Befchr. Calw S. 228). Es findet sich aber an dieser Kapelle selbst, innen am Südportal, ein Meisterzeichen (Fig. 78), so daß wir wohl eher dieses dem Martin zuschreiben müssen. Den Formen nach hat Martin von Urach auch den südlichen Kreuzgangsfügel gebaut, nach Trithemius, Annalium Hirsaugiensium Tomus II, in den Jahren 1485—1489. Dieses Zeichen Fig. 78, ohne Schild kommt neben anderen, z. B. Fig. 31, auch schon an der Empore Graf Ulrichs in der Spitalkirche zu Stuttgart (von 1479) vor. Daselbe ist sichtlich dem des Christof von Urach Nr. 126 verwandt.

Bedeutender jedenfalls, als die Mitthätigkeit in Kloster Hirschau, war die, welche Meister Peter im Kloster Blaubeuren zu entfalten Gelegenheit bekam. Hier war schon seit 1451 unter Abt Heinrich II. und noch mehr seit 1466 unter Abt Ulrich Kondig (Kündig 1457—75, † 1476) und dann unter Abt Heinrich III. Fabri (oder Schmid 1475—95) eine große, das ganze Kloster erneuernde Bauthätigkeit im Gange. Wer die übrigen Klostertheile, insbesondere den Kreuzgang und den Kapitelsaal zu bauen gehabt hat, ist noch nicht sicher erforscht. Es findet sich wohl in letzterem an der Nordwand eine Darstellung, nach Ergezinger eines Mannes Bild, den Rosenkranz in der Hand, mit der Zahl 1481, welche letztere auch auf Schlußsteinen des Gewölbes wiederkehrt, und darüber die Worte: bruoeder Hans Schick. Aber die weiteren Worte:

„dr die Chirch macht“ hat schon Ergezinger als sehr unsicher in der Lesung bezeichnet, und mir schienen sie eher anders zu lauten (— rich wardt). Auch das Zeichen (Fig. 79) daneben ist alles eher als ein Steinmetzzeichen in jener Zeit. Für die Annahme des Hans Schick als Baumeisters spräche höchstens das, daß man sonst eine Verherrlichung dieses Klosterbruders an diesem Ort nicht recht begreifen kann. Aber es müßte dann das Wort Chirch auf den Kapitelsaal gedeutet werden. Denn 1481 war die jetzige Klosterkirche noch gar nicht begonnen. Sie wurde angefangen in ihrem Chor wie es scheint im Jahr 1491, nach der Inschrift auf einem Schlußstein im Chor mit Fabris Wappen (f. Nr. 208). 1497 war dieser Bau vollendet nach einer zu Ergezingers Zeit noch sichtbaren Jahreszahl oberhalb des östlichen Chorfensters. Der Baumeister desselben war Peter von Koblenz, da uns auf dem östlichsten Schlußstein des Chorgewölbes eben sein Meisterzeichen in der Form Fig. 70a entgegentritt. Sein Wirken hier erklärt sich bald, wenn wir bedenken, daß nicht nur überhaupt seit 1447 das Kloster unter der Schutzvogtei Württembergs stand, sondern auch gerade der Abt Heinrich Fabri aufs engste mit dem Grafen Eberhard im Bart verbunden war, dessen Werkzeug bei der Stiftung der Universität er war, und dessen Brustbild er am Hochaltar des Chores gegenüber seinem eigenen anbringen ließ. Die Vollendung des Chorbaues war indessen schon über die Lebenszeit beider Männer hinaus gefallen und unter Abt Gregorius Rösch (von Marchtorff 1495 bis 1523, † 1524) erfolgt. Im gleichen Jahr mit dem Chor war auch die daran sich gegen Westen zunächst anschließende Halle unter dem Thurm vollendet. An ihrer Wand über dem Eingang in den Chor erscheint zunächst wieder (hier ohne Schild) das Zeichen Peters in der Form 70b, rechts daneben ein zweites, Fig. 75, das sich denn noch mehrfach als das seines bauenden Genossen neben dem seinigen wiederholt (Baur S. 25). Wir sehen, hier ist wie in Weilheim die Form 70a. als die Grundform behandelt, die dann, wo symmetrische Stellung es erfordert, in das Spiegelbild 70b. sich verwandelt. Brüderlich gepaart kehren die Zeichen 70a. und 75, mit richtiger Ausbauchung der Schilde, wieder an der Decke des gewölbten Raums über der Petrikapelle, des jetzigen Physiksaals (Baur S. 19). Und nochmals über dem von 1499 datirten schönen südlichen Hauptportal des Langhauses der Kirche; hier ganz eigenthümlich so gestellt, daß die Schilde mit ihren Ausbauchungen von einander abgewendet sind, dann aber doch vollständig richtig und mit der sonstigen Behandlung wieder übereinstimmend dadurch, daß hier dann Fig. 75 links und 70b rechts gestellt erscheint (f. Baur S. 13). Dank den treuen Aufzeichnungen des Klosterpräzeptors Ergezinger, der — wie selten für jene Zeit! — sogar die Zeichen möglichst nachzubilden suchte, die er vorfand, sind wir auch über den Namen dieses Baugenossen Peters etwas unterrichtet. Ergezinger (I, 391) hat nemlich noch das steinerne Gefims der Orgel gesehen und beschrieben. Es war nach ihm (I, 319) an demselben „unvergleichlich“ schön das Leiden Jesu Christi ausgehauen. Zur Rechten davon war ein Brustbild des Künstlers, des Bildhauers, aus Stein gehauen, angebracht. Eine „steinerne Schnur“, doch wahrscheinlich ein Spruchband daran, trug die Worte Ando Steinmetz, darüber Thateus. Der Bildhauer hielt in der Linken einen Zirkel, in der Rechten sein Zeichen (Fig. 75). Auf der andern Seite gegenüber war die Zahl 1501 und Name und Wappen des Abts Gregorius angebracht (I, 233 sagt er, Andon Stainmetz = Antonius laute jene Inschrift).

Es wäre einer näheren Untersuchung werth, ob nicht die gut erhaltenen Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben Jesu an der Kirche zu Oberdischingen OA. Ehingen, die aus Blaubeuren stammen (W. J. 1841, S. 41) und dem jüngeren Sürlin zugeschrieben werden sollen, vielmehr das eben erwähnte Werk unseres Steinmetzmeisters und Bildhauers Ando einschließen oder vorstellen.

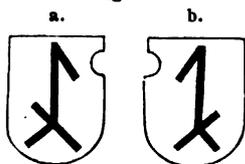
Vielleicht im Zusammenhang mit der Thätigkeit des Meisters Peter im Kloster Hirschau steht die Verwendung, die er an 3 räumlich nicht allzu weit von dort entfernten Kirchen des Unterlandes gefunden hat. Einmal in Heutingsheim OA. Ludwigsburg, wo zunächst die Sakristei sein Meisterzeichen in der Form Fig. 70b. weist, aber wahrscheinlich die ganze nach einer Jahreszahl über dem südlichen Eingang 1487 entstandene Kirche sein Werk ist. Sodann in dem denselben Oberamt zugehörigen Schwieberdingen, wo eine Inschrift im Chor (OA.Befchr. S. 313) lautet: Anfang des Baues als man zolt 1495 Jar, der östlichste Schlußstein im Chor aber wieder den Meisterschild Peters, gleichfalls in der Form 70b., von einem Engel gehalten bietet. Endlich in Eltingen OA. Leonberg. Diese Kirche sammt ihrem Patronat hatte am 7. Mai 1487 Graf Eberhard der ältere dem Stifte Tübingen geeignet (OA.Befchr. S. 116), und in demselben Jahre ward die Kirche neu erbaut (a. a. O. S. 112), eine der schönsten des ganzen Bezirks. Das Grafenwappen aus der Zeit von 1473—95 auf dem einen Schlußstein des Chors zeigt, daß sie noch vor dem Jahr 1495 fertig geworden ist. Das Steinmetzzeichen auf dem östlichsten Schlußstein des Chores, von einem Engel gehalten, in der Form 70a erweist unsern Meister Peter als



ihren Hauptbaumeister, sein Gehilfe war, wenn ich das mir von weniger geübter Hand mitgetheilte Meisterzeichen des westlichen Schlußsteins recht gedeutet habe, der Meister, der uns eben in Hirschau neben unserem begegnet ist, der mit dem Zeichen Fig. 74 (l. o.). Die in der O.A.Befchr. S. 112 als sehr schön gerühmte Kanzel wäre wohl einer näheren Vergleichung mit der in Urach und der in Weilheim werth, die beide einander darin sehr verwandt sind, daß die 4 Kirchenväter, verbunden mit den Symbolen der 4 Evangelisten die Hauptfelder ihrer Brüstung schmücken.

Zwar nicht Peter selbst, aber ein weiterer Genosse von ihm tritt uns bauend entgegen in der Martinskirche zu Nußdorf OA. Vaihingen, die unter Abt Blasius Schöltraub von Hirschau (Wappen in der Sakristei) 1498 (Zahl mit des Baumeisters Bild außen am Chor) erbaut worden ist. Der nicht mehr intakt erhaltene Schild des Meisters auf dem Schlußstein im Chorgewölbe ist nach oben hin von der Hand des die Restauration der Kirche leitenden Bauführers in der angegebenen Form Fig. 76 ergänzt worden, diese trifft also möglicherweise nicht ganz zu. Verwandt ist jedenfalls besonders das Zeichen Fig. 74.

Die Erwähnung, daß die Kirche in Eltingen 1487 der Universität Tübingen geeignet worden war, veranlaßt uns, der Frage hier noch näher zu treten, ob denn nicht wohl Graf Eberhard, der Stifter der Universität 1477, auch schon zur Erbauung der dortigen Kirche seinen späteren Baumeister in Urach, unseren Peter von Koblenz, gebraucht haben sollte? Begonnen ward die außer dem Thurm selbst vollständige Erneuerung dieser dem h. Georg geweihten Kirche schon vor Gründung der Universität, im Jahr 1470, 28. März, und es wurde in entsprechendem Fortschritt der Arbeiten, nachdem 1475 die Kirche zur Stiftskirche erhoben worden war, 1478 29. April das südliche, 1488 das nördliche Seitenschiff vollendet und 1483 (S. Urbans Tag) an der Thurmseite der Grundstein gelegt (O.A.B. S. 219, W. A.). Nun bietet allerdings die Kirche selbst den Nachweis über einen Baumeister, indem an einer Konsole der westlichen Wand des nördlichen Seitenschiffes von einem Engel gehalten 2 in Symmetriestellung gebrachte Wappenschilde angebracht sind, der eine (links) in der hier gleich folgenden Form Fig. 80 a, außer dem Zeichen mit der Jahreszahl 1478 versehen, der andere rechts das Brustbild des Meisters mit dem Zirkel in der Hand darstellend, darunter die Worte (l. Bunz, Die Stiftsk. in Tübingen 1869, S. 13): *hans augstaindreyer stai(n)mecz vo(n) wise(n)staig*. Und daß dieser Meister kein unbedeutender, zum mindesten ein guter Bildhauer war, beweist das Sakramenthaus von 1488 in Wannweil OA. Reutlingen, wo sein Meisterzeichen in der Form 80 b. und sein einfaches Zeichen in gleicher Form —

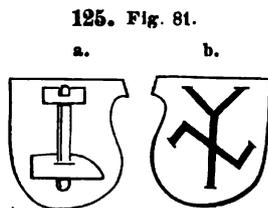


hier war ja diese Grundform die richtige, weil keine Symmetrie das Umkehren verlangte — erscheint. Als Bildhauerszeichen tritt es in der Form b. auch im Innern der Tübinger Kirche selbst an der Statue des Apostels Jakobus des älteren im Chor auf. Gleichwohl möchte ich annehmen, daß Augstaindreyer nicht der ursprüngliche und in oberster Linie leitende Meister des Baues war. Schon das, daß sein Zeichen an einer Seitenstelle nur angebracht ist, scheint mir dem nicht recht zu entsprechen. Und dann kommt auf verschiedenen Seiten der Kirche, insbesondere außer am Chor auf der südlichen Seite sein einfaches Zeichen in der Form b. neben denen der andern Gefellen sehr häufig vor, was sonst bei einem Baumeister nur selten sich findet. Ich schließe daraus, daß Augstaindreyer früher als Gefelle oder etwa Ballier am Bau arbeitete und erst 1478 in die Meisterstellung vorrückte. Dies gibt immerhin der Möglichkeit Raum, daß vielmehr Peter von Koblenz der oberste und erste Baumeister gewesen wäre. Und darauf führt mich denn die Beobachtung, daß die Tübinger Stiftskirche mit der in Urach die Hineinziehung der Strebepfeiler des Langhauses ins Innere und die dadurch entstandene Gewinnung einer Reihe von Seitenkapellen auf beiden Seiten gemein hat. Das gemeinsame Vorbild für beide wird freilich die Stuttgarter Stiftskirche und die an sie sich anschließende Behandlungsart Albrecht Georgs gewesen sein, an dessen unmittelbares Einwirken wir aber hier weniger werden zu denken haben, da der Bau in Tübingen noch in die Zeit der getheilten Regierung fällt. Nach Urach weist ohnehin die Thatsache, daß obiger Augstaindreyer von dem von Urach und noch mehr von Weilheim nicht sehr fernem Wiesensteig stammt, und daß dem seinigen nächstverwandte Gefellenzeichen gerade an der Uracher Kirche sich finden. Leider ist ein außen am Chor in Tübingen gegen Südosten liegender Grabstein so zertreten, daß er nur noch einen Theil eines Kreuzes und einen Hammer rechts von dessen Stamm, wohl einen sicheren Hinweis auf einen Baumeister, zeigt. Wäre noch das Zeichen, das links vom Stamm des Kreuzes gewesen zu sein scheint, sichtbar, so würden wir vielleicht die Frage über den Meister der Stiftskirche endgiltig entscheiden können. Ein Werk in derselben ist jedenfalls irrig dem Augstaindreyer zugeschrieben worden, der Taufstein von 1495. Haßler hat (W. J. 1862) gemeint, ein an demselben angebrachtes Wappen stelle 3 gekreuzte Aehren vor und sei eine redende Bezeichnung für Drey-er. Allein dieses Wappen,

dessen Feld zudem quer getheilt ist, stellt vielmehr 3 Schilfkolben dar, kommt auch in einer Seitenkapelle des nördlichen Seitenschiffes vor, nur hier ohne Schildtheilung, und gehört wahrscheinlich wie dieses und wie mehrere Denkmäler in der Vorhalle unter dem Thurm, wo die 3 Schilfkolben durch eine Krone gefteckt erscheinen, der bekannten Tübinger Familie Breuning an, von der ein Mitglied, Cunratt Brining, Richter, 1489 mit dem ganz einfachen Kolbenwappen siegelt. So entspricht dann bestens auf der anderen Seite des Taufsteins ein Wappen mit einer Kanne, vielleicht auf Schilling von Cannstatt gehend. Die beiden werden sich auf Stifter und Stifterin des Taufsteins beziehen. Der Name des Meisters, den man seither irrig = Hans Augustin dreyer las, hat überhaupt mit Dreyer gar nichts zu schaffen, sondern ist zu erklären = Augstaindreher, das ist = Bernsteindreher. In Ulm erscheint im Steuerbuch 1427 ein Jörg Augstaindräer, vielleicht ein Vorfahre unseres Meisters. 3 Verwandte von ihm sind offenbar die in der Matrikel der Universität Tübingen eingeschriebenen: Johannes augstaintreger (1487. die Conradi), Ludwicus augstaindreher (1493. 16. Apr.) und Georgius augstaindreger (1494. 21. Oct.), sämmtlich als de wisenstaig bezeichnet. Sie wohl Söhne, er selbst der älteste Sohn, wenn nicht ein Bruder des Hans Augstaindräer, Vogts zu Wiesensteig 1478 (Salbuch des Hospitals Geislingen 1766, III, fol. 26 ff.).

Wir brauchen einstweilen nicht weiter hervorzuheben, wie bedeutend auch das Peter von Koblenz Thätigkeit Land auf Land ab gewesen ist, selbst wenn die Tübinger Stiftskirche nicht auf seine Rechnung kommen sollte, und es wird uns freuen, zu vernehmen, daß auch sein Bildnis dem, wie wir sehen, möglicherweise vorhandenen des Albrecht Georg noch an die Seite gestellt werden kann.

Nach den Angaben im W. A. Heft IX, wo Beisbarth daselbe in seine von uns oben wiedergegebene Initiale aufgenommen hat, ist daselbe unter Beifügung des Zeichens in der Form Fig. 70 b an dem schönen Marktbrunnen zu Urach ausgehauen (s. Nr. 126). Der Meister ist dabei sitzend abgebildet mit dem Klüpfel in der Rechten, den Meißel in der Linken. Seinem zwischen den Röhren des Brunnens angebrachten Bild entsprechen die in den Ecken stehenden Gestalten seiner Gehilfen.



Nichts anderes als die Aehnlichkeit des Zeichens b. mit dem des Peter von Koblenz, unterstützt durch die Bemerkung, daß 2 Gellenzeichen der Klosterkirche in Blaubeuren auch an der Schorndorfer als solche sich finden, gibt uns Anlaß und Recht, diese 2 Meisterzeichen hier unmittelbar an Peter von Koblenz anzureihen. Sie sind einander gegenüber an Gewölbeanfätzen an der Vorhalle des südlichen Hauptportals der schönen Stadtkirche zu Schorndorf angebracht, die von 1477—1501 (in letzterem Jahr der Chor, OA. Befchr. S. 82) aus Quadersteinen neu aufgebaut ward. Möglicherweise ist a. nur das symbolische Handwerkszeichen des gleichen Meisters, dessen eigentliches Steinmetzzeichen b. vorstellt. So ließe sich wenigstens der Umstand gut erklären, daß a. noch einmal in jener Vorhalle auftritt unterhalb der Statue eines Pilgers, weil hier, wo der Schild einem zweiten mit dem Wappen Schorndorfs und einem dritten mit einem unbekanntem Wappen zur Seite steht, das wappenähnliche Meisterzeichen sich besser schicken mochte.

### 126. Christof von Urach, bis 1519.

Der örtlichen Verwandtschaft folgend reihen wir hier sofort auch noch einen andern Meister oder diesmal vielmehr Bildhauer ein, der sich von Urach schreibt (wegen des Hans von Aurach s. Nr. 160): Christof von Urach. Seine Name ist zunächst am Taufstein der Kirche zu Urach erhalten, der in der um 1500 herrschenden Majuskelschrift die Inschrift trägt: extractum an(n)o virginei partus 1518 pridie kalendas maias per me christophorum statovarium civem urach(en)sem d. i.: Ausgeführt im Jahr 1518 seit der Geburt der Jungfrau am 30. April durch mich Christof, Bildhauer, Bürger zu Urach. Daß derselbe auch in Holz arbeitete, ist bezeugt durch eine die Marter des h. Vitus darstellende Holzskulptur, die einen Altar in der Stadtkirche zu Ehingen a./D. schmückt und (in ähnlichen Schriftformen abgesehen von dem in Minuskel geschriebenen Künstlernamen) die Inschrift trägt: 1519 am 12. tag febru(arii) zuo urach durch stoffel. Es dürfte doch kaum wahrscheinlich sein, daß ein Bildhauer und ein Bildschnitzer ganz gleichen Namens damals gleichzeitig in Urach gewirkt hätten. Man wird also die beiden Inschriften auf dieselbe Person deuten dürfen. Von selbst aber wird man jetzt genöthigt, nach weitem Arbeiten dieses sichtlich bedeutenden Künstlers zu fragen, und da dürfte nicht fehlgegriffen sein, wenn Beisbarth den schönen, gotischen Marktbrunnen in Urach, der das Standbild des h. Christof trägt, ihm

Fig. 82.



zuschreibt, und das außer dem des Peter von Koblenz (Nr. 124) an ihm, nemlich unten am Brunnenstock, sich findende Meisterzeichen Fig. 82 auf unsern Christof deutet (W. A. Heft IX). Peter von Koblenz, dessen Bild daran ausgehauen zu sehen ist, wird mehr als der Künstler anzunehmen sein, der den Entwurf gemacht hat, unser Christof als der ausführende Meister. Doch deuten auch bei jenem die Embleme, Klüpfel und Meißel, auf bildhauerische Thätigkeit. Wegen des am Brunnen neben dem Jagdhorn der Stadt Urach auftretenden Herzogswappens von Württemberg kann derselbe nicht vor 1495 gefertigt sein.

Eine andere Frage wird die sein, ob man auch bei dem Bildschnitzer in Ehingen, den Kaiser Maximilian 1498 besonderer Auszeichnung würdigte, indem er sein und seiner Gemahlin Bildnis von ihm schnitzen ließ (Stälin 3, 752), an unsern Bildschnitzer Christof zu denken berechtigt ist, und ebenso etwa bei dem wundervoll geschnitzten Schrank von 1507 in der Sakristei und bei dem berühmten Betstuhl des Grafen Eberhard im Bart im Chor der Stadtkirche zu Urach, der allerdings schon von 1472 datirt (seine Inschrift ist auch schon in Majuskeln geschrieben). Ersterer ist durch ein Schildchen mit dem Andreaskreuz und den Buchstaben S A als Eigenthum des Sanctus Andreas, der neben Maria und Amandus Patron der Kirche war, erklärt. Von Bildhauerarbeiten könnten weiter die Kanzel in Urach und dann die ähnliche in Weilheim OA. Kirchheim (s. Nr. 124) in Wurf kommen, sodann vielleicht der Taufstein in der Marienkirche zu Reutlingen von 1499 und das h. Grab ebenda, das auch um 1500 oder später gefertigt sein wird. Doch könnten auch Künstler von Tübingen her (Augstaindreyer Nr. 124, der ja in dem nahen Wannweil arbeitete, oder Nr. 214) dort thätig gewesen sein. Um der Zeit willen schon dürfte ausgeschlossen sein, an unsern Künstler zu denken bei der Inschrift am Grabmal des Grafen Michael II. v. Wertheim: per me Christophorum Statuarium 1543 (Becker im Kunstbl. 1855. Deutsche Renaissance, Wertheim, Liefer. 31 u. 38, 1874). Wegen Maulbronn vgl. Nr. 163.

Für das Zeichen am Marktbrunnen ist die Verwandtschaft mit dem bei Martin von Urach unter Fig. 78 besprochenen zu beachten.

#### 127. Burkhardt, 1472.

Als Bildhauer wird in Stuttgart 1472 ein Burkhardt genannt (Stadtdir. S. 249).

#### 128. J. L. H., 1479 und H. C., 1514.

Fig. 83.



Fig. 83 ein mir noch nicht recht erklärlicher Schild, aus Papier und aufgeklebt an der von 1479 datirenden Empore Graf Ulrichs des Vielgeliebten in der Spitalkirche zu Stuttgart, bei der Restauration neulich erst zum Vorschein gekommen. Das Feld ist roth, das Andreaskreuz, das Hämmerlein und die Buchstaben gelb. Das Hämmerlein scheint auf einen Baumeister oder Bildhauer zu weisen. Die Schildform (hier wiedergegeben) würde ins 15. Jahrhundert passen, dagegen ist das von der Form der Buchstaben weniger zu sagen. Vgl. Nr. 123.

Die Authentizität des Zeichens erscheint mir gleichwohl neuerdings gesichert. Es ist nemlich beim Abbruch des alten Chores der Kirche in Friolzheim OA. Leonberg auf einem Chorschlußstein daselbe Andreaskreuz, von den ähnlich geformten Buchstaben H C begleitet, auf einem aus der Zeit um 1500 stammenden Schild zum Vorschein gekommen. Die Kirche dort ist inschriftlich im Langhaus 1514 vollendet worden (Glocken von 1506 und 1511). Es wären also 2 im Schülerverhältnis zu einander stehende Meister anzunehmen.

#### 129. Fig. 84.



Am Stock der Kanzel in der Stiftskirche zu Stuttgart und, weil das einzige an der ganzen Kanzel, vermuthlich das Zeichen des Bildhauers. Die Kanzel, H. S. 21 f. abgebildet und beschrieben, fällt in die Zeit um 1500.

#### 130. Hans von Zweibrück, 1482.

Wird in diesem Jahr als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (Stadtdir. Stuttg. S. 249).

#### 131. Jakob Stammer, 1485—1506.

Wird 1485 und 1506 als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (Stadtdir. S. 249). Er fungirt als Schätzer der Baukosten in dem nach dem Tode des Stefan Waid (Nr. 109) 1504 entstandenen Prozeß wegen des Kirchenbaues in Köngen neben Werkmeister Caspar Zimmermann (Nr. 230) Z 84. Er heißt hier Baumeister Herzog Ulrichs.

#### 132. Hans Ochsenbronner, um 1485.

Wird neben dem vorigen als fürstlicher Baumeister genannt (Stadtdir. S. 249).

## D. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

## a) Meister.

## 133. Georg von Salem, 1407—10.

Die Annalen des Klosters Bebenhausen (W. J. 1855, 2, S. 193) melden: Sub isto venerabili abbate inchoatum fuit lapideum campanile ecclesiae circa festum S. Johannis Baptistae A. 1407, et 1409 circa idem festum fuit consummatum. Anno vero 1410 fuit constructum campanile lapideum aestivalis refectorii. quorum artifex fuit Georgius, conversus in Salem. „Unter diesem ehrwürdigen Abte (Peter von Gomaringen 1398—1412) wurde das steinerne Glockenthürmchen der Kirche begonnen 1407 um den Feiertag Johannis des Täufers. 1409 um die gleiche Zeit war es vollendet. 1410 aber wurde das steinerne Glockenthürmchen auf dem Sommerrefektorium ausgeführt. Der kunstreiche Meister derselben war Georg, Laienbruder von Salem.“ Vergl. H. S. 75 ff. u. Tafel XVIII. XIX. Stälin hat in W. A. Schriften II, 2 S. 70 auch das noch vorhandene Verzeichnis über die Kosten des Glockenthurmes mitgeteilt, in welchem von dem „Meister Gerigen“ wiederholt die Rede ist. In Kloster Salem (Salmannsweiler) muß um jene Zeit große Bauhätigkeit geherrscht haben, da die schöne, schon im 14. Jahrhundert begonnene Kirche dafelbst um diese Zeit unter Abt Ochfer von Ravensburg (1417—41) ihren endlichen Ausbau erhielt. Das Kloster hatte (M O 3, 39 ff.) wohl eine eigene Bauhütte, wie Maulbronn, da noch 4. März 1514 ein Jerg von Salmenfwil als Steinmetz in Konstanz genannt wird. Zwischen Salem und Bebenhausen herrschten natürlich freundschaftliche Beziehungen, da beide Klöster solche des Cisterzienserordens waren. Leider hat der bescheidene Meister sich nirgends an dem schönen Glockenthurm, der die den Cisterziensern eigentlich nur erlaubten Dachreiter um ein gutes überschreitet, verewigt, während er das Wappen des Abts hoch oben am Schlußstein des letzten Gewölbes anbrachte und dieser sich unten am Fuß des Thurmes im Chor malen ließ, wie er den Thurm darbringt; es müßte denn die unlesbare Unterschrift des Gemäldes auch den Meister erwähnen. Gefellenzeichen finden sich mehrere an dem Thurm. (Vergl. Tscherning S. 3).

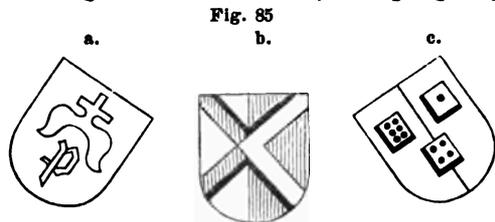
## 134. Hans der Steinmetz, (1407—1513).

Eine der schwierigsten, weil so gar vieldeutigen Bezeichnungen für Baumeister und Bildhauer gerade im Laufe des 15. Jahrhunderts ist die: Meister Hans der Steinmetz. Dieselbe kann an sich allen den Meistern, deren Vornamen Johannes oder Hans ist, gegeben werden, auch wenn sie Geschlechtsnamen sonst führten. So haben wir ja bei Hans Böblinger (Nr. 100) uns bereits überzeugt, wie er sich auch Hans von Eßlingen schrieb und wie die Initialen h s, die auf seinem Grabstein sein Meisterzeichen begleiten, kaum anders als hans steinmetz aufgelöst werden mögen. Hier sollen nun nur die „Hans Steinmetz“ besonders zusammengestellt werden, die entweder unser Land berühren könnten, auch wenn ihr Geschlechtsname bekannt ist, oder bei denen eben das letztere nicht der Fall ist.

## a) Hans Stettheimer aus Burghaufen, 1407—1432.

An der Kollegiatstiftskirche zu S. Martin in Landshut findet sich ein Grabstein mit der Inschrift: Anno dni mcccxxxii (1432) starb hanns stainmezz in die laurentij, maister der kirchn, vnd czu spital, vnd in salczburg, cze otting, cze strawbing vnd cze b'asserbu'k, dem got gnedig sey annet (? amen? Werner in den Verhandl. d. hist. Ver. für Niederbayern III. Band, 3. Heft 1854. Sighart, Gesch. d. bild. Künste in Bayern S. 507 f. Lipowsky II, 175). Außer seinem Brustbild sind dort 3 Schilde (Fig. 85) angebracht. Der volle Name des Mannes ist nach Sighart Hans Stettheimer aus Burghaufen. Sein eigentliches Meisterzeichen enthält der mittlere Schild.

Der erste soll das Wappen seiner Heimat sein, die allerdings auch Purckhausen geschrieben ward (so 1519 ein Gefelle Peter von Purekhausen O R 1855, S. 259), der dritte ein Zunftwappen (?). Der erste Bau des Meisters scheint die Spitalkirche in Landshut zu sein, in welcher unter einem Ecce homo sich sein Zeichen mit der Zahl 1407 findet. Im gleichen Jahr wurde dort der Bau der Martinskirche beschlossen, der dann erst 1478 vollendet war. In Neuötting wurde die Pfarrkirche 1410 erbaut, im gleichen Jahr die zu Wasserburg am Inn begonnen. 1429 erhielt unser Meister als Baumeister des Herzogs Ernst von Bayern sein Lebttag 4 Pfd. Geld verschrieben. Nach seinem Tode führte sein Werk in Landshut neben einem andern Meister sein gleichnamiger Sohn



fort, hans stethaimer, burger und stainmaiss tzw landshüt, 1442 genannt, und 1459 als Hans von Landshut neben Thuman von Landshut Unterzeichner der Regensburger Steinmetzordnung.

**b) Hans der Stainmeißel, 1430—60.**

In München hat 1438 „Maister Hans der Stainmeißel daz kayserpilt (das Grabmal für Kaiser Ludwig den Bayern) gemacht.“ Er kommt schon 1430 vor und ist wahrscheinlich derselbe mit Hans von München, der 1445 in Tegernsee arbeitet und wieder 1460 dort vorkommt (Sighart, Frauenkirche in München S. 37. Gesch. d. bild. Künfte S. 498).

**c) 1417—1460 in Regensburg.**

Hier wird 1417—32 ein Meister Hans der Steinmetz genannt, der dann zufolge seines Grabsteins 1460 gestorben wäre (Adler in der Deutschen Bauzeitung 1875, Nr. 27 ff.). Ob er am Dom dort baute und Dombaumeister war, ist nicht überliefert, aber darum wahrscheinlicher, weil in der fraglichen Zeit kein anderer bekannt ist. Zu beachten ist, daß auf einem Gewölbefußstein der Rupertuskirche in Regensburg nach Sighart (S. 449 Anm. 2) wieder 3 Würfel erscheinen, wie wir sie bei Fig. 85c) gefunden haben.

**d) 1421—38 in Basel.**

Fechter, Beschreibung des Basler Münsters, erwähnt auf Grund des Rechnungsbüchleins der Fabrik in den Jahren 1437 und 1438 einen „Meister Hans“, auch „Hans der Steinmetz“. Schon 1421 aber kommt ebendort nach gütiger Mittheilung des Herrn Pfarrers La Roche in Basel ein Meister Hans von Basel vor.

**e) 1429 in Ueberlingen.**

Ein Meister Hans der Steinmetz wird in dem Rathsprtokoll von Ueberlingen 1429 erwähnt. Er soll „der Stadt und S. Nikolaus werkmaister heißen und sin von S. Marx tag über sin jar.“ (Ullersberger S. 29 f.) Da er nach den Anstellungsbedingungen auch bei Burgern der Stadt Arbeiten bekommen kann, ist sichtlich sein bleibender Aufenthalt in Ueberlingen das ganze Jahr über vorausgesetzt. An Hans Kun von Ulm kann deshalb nicht gedacht werden. Eher, wenn überhaupt an einen Ulmer, an Hans Felber von Ulm (Nr. 46), der ja gerade von 1429 an nicht mehr für gewöhnlich in Nördlingen war. Es handelte sich in Ueberlingen von 1429 an um eine bedeutende Erweiterung des Münsters. Für eine Beziehung zu Ulm spräche allerdings außer anderem, daß 1430 auch eine Chortafel dort durch einen „maister von Ulm“ um 160 Pfd. gefertigt ward (a. a. O. S. 81). Uebrigens stimmen nur 4 Gefellenzeichen in Ueberlingen mit den 22, die ich aus der Zeit von 1430—78 in Ulm fand.

**f) 1444—51 in Heilbronn und Wimpfen.**

Jäger (J H I, 262) führt einen Bestallungsbrief und Revers von 1444 an über die Annahme Meister Hansens, eines Steinmetzen, zum Bau des Karmeliterklosters bei Heilbronn (an der Straße nach Weinsberg), das 1450 (oder 1451, vgl. Nr. 142) geweiht wurde. An Hans von Mingolzheim, der allerdings 1468 an der Kirche dieses Klosters genannt ist (Nr. 142), scheint noch nicht gedacht werden zu dürfen.

In Wimpfen am Berg (Jäger im Kunstbl. 1829, Nr. 19—24) hat man „uff Sonntag ante Cathari(nä) anno 1451 mit Meister Hans dem Steinmetzen ein Ueberkommnis gethon von dem Sakramentsheußlin der Pfarrkirchen zu machen, das etwas scheinbar, auch nützlich und nach seiner ehernen (= Ehren) zierlich sein, darumb soll man ihm geben X (?) Gulden — und das fenster danebin sol er machen“, auch den Chor weißen. Die Identität dieses Meisters mit dem 1444—50 in Heilbronn thätigen dürfte kaum zu bezweifeln sein, zudem das Sakramenthäuslein in Wimpfen nach Lorent aus Heilbronner Sandstein gefertigt ist. (Vgl. unter h.)

**g) 1495 in Bebenhausen.**

Am 16. Okt. 1495 nahm laut Urkunde Meister Hans Steinmetz in Bebenhausen Chor und Rüsttkammer (Sakristei) der Kirche in Altdorf OA. Böblingen in Akkord (Mittheilung von H. Forstrath Dr. Tscherning).

Fig. 86 a.



Fig. 87 a.



Es ist sehr nahe liegend, an diesen Meisternamen eines oder das andere der nebenstehenden zwei Meisterzeichen (Fig. 86 a und 87 a) zu knüpfen, welche, auf das Bild eines Mannes mit dem Winkelmaß in der Rechten folgend, in symmetrischer Stellung, aber ohne Drehung des Schilds, am Gewölbe des westlichen Kreuzgangs im Kloster Bebenhausen erscheinen. Dieser Theil des Kreuzgangs trägt keine eigene

Jahrszahl, wie der südliche, der den Abt Bernhard Roekenbuch (-bauch) von Magstatt (1471—98)

mit der Zahl 1471 und den Abt Johannes von Friedingen (1493—1534) mit der Zahl 1496, aber auch schon den Abt Werner von Tübingen (1461—71, † 1473) nennt, und wie der östliche Theil, der über der Thüre in den Garten das Zeichen des Abts Bernhard und die Zahl 1481 weist. Er ist aber in der mit obigen Zahlen festgestellten Bauzeit von 1461—96 eher gegen den Schluß hin zu setzen. Das Zeichen 87a findet sich im Kloster selbst noch als einfaches Gefellenzeichen bei der erwähnten Zahl 1481, sodann aber auch an dem Bebenhäuser Pfleghof in Tübingen, an dessen Westportal, ferner am Chor der Kirche zu Kusterdingen OA. Tübingen, die 1506 begonnen ward. Tscherning S. 11 Anmerkung 26 nimmt ohne Grund an, daß unsere Zeichen den Buchstaben h vorstellen und auf den Prior Bartholomäus Heubach hindeuten, der 1471—99 das Winterrefektorium erbaut habe. Es sind richtige Steinmetzzeichen, wie denn Fig. 86b. Fig. 87b. z. B. am Eingang in jenes sich 2 sichtlich von ihnen derivirte Zeichen vorfinden und ihre beiden Spiegelbilder (Fig. 86b und 87b) an dem Gang zwischen Kloster und Abtswohnung. Wahrscheinlich haben die beiden Meister mit einander den ganzen Kreuzgang ausgeführt. Das Spiegelbild 87b kommt als Meisterzeichen in der Kapelle des Tübinger Pfleghofes (f. o.) auf einem Schlußstein vor (vgl. Nr. 209). Diese Kapelle ward nach einer lateinischen Inschrift an der Wand (bei dem Wappen des Klosters und des Abtes) durch den Abt Bernhard von Magtatt und Bruder Bartholomäus, sichtlich den obengenannten Prior, 1492 erbaut. Fig. 86b findet sich als Gefellenzeichen z. B. an der Kirche zu Dettingen OA. Urach (um 1494). Fig. 87a und b als solches an der zu Illingen (1488).



**h) 1501—1507 in Heilbronn und Lauffen**

f. bei Nr. 142.

**i) 1510—13 in Mittelstadt.**

Meister Hans der Steinmetz von Mittelstadt (OA. Urach, wo Sandsteinbrüche sind) liefert 1510—13 Steine zu dem Kranz auf dem Thurm des Ulmer Münsters (Pr. S. 102).

**185. Hans Ott, 1416.**

An einem Strebepfeiler des Chores der Kirche zu Ehningen OA. Böblingen steht: Hans Ott 1416; unter diesem ist ein Krug, eine Axt und ein räthelhaftes Instrument eingehauen, was vermuthen läßt, daß dieser Hans Ott der Baumeister der Kirche war (OA.-Besch. Böbl. S. 169).

**186. Berchtold, vor 1424.**

In der Inschrift bei dem Wandgemälde, welches die südliche Wand der Vierung in der Klosterkirche zu Maulbronn schmückt, lesen wir unter anderem (P. S. 26):

Denique milleno, tetra C, duo X, quater uno  
 Patre sub Alberto pingitur hic paries.  
 Conversis operis Bertholt Ulrichque magistris.  
 Alter depictat, sed prior edificat.

„Endlich im Jahr 1424 unter Vater Albert (Abt Albrecht IV. von Oetisheim 1402—28) wird diese Wand bemalt. — Meister des Werks waren die Laienbrüder (conversi) Bertholt und Ulrich, deren einer der Maler, der erstere aber der Baumeister ist.“

Hieraus erfahren wir den Namen des Meisters, unter welchem, vor 1424, nach Paulus etwa seit 1421, die gothische Umformung der alten Klosterkirche zu Stande gekommen ist, welcher dieselbe die Wölbung des Hochschiffs und der Seitenschiffe, im Zusammenhang damit die Anbringung von Strebewölbungen zu beiden Seiten des Hochschiffes, sodann die Anlage einer Reihe von 10 rippenkreuzgewölbten Kapellen, die sich dem südlichen Seitenschiff noch vorlegen, und endlich die Aufführung des jetzigen schlanken Dachreiters über der Vierung verdankt. Und höchst wahrscheinlich ist uns auch das Bild des Meisters Bertholt erhalten in der vorgekauerten Gestalt eines bärtigen Mannes mit dem Spitzhammer in der Rechten, welche an der ersten westlichen Konsole im nördlichen Seitenschiff sich findet, abgebildet bei P. in Fig. 161.

**187. Heinrich, 1439.**

In Echterdingen OA. Stuttgart weist der Thurm der Kirche einige Wappen, eines mit einer Sichel oder Hape, das Württembergische, das des Klosters Bebenhäusen, dem der Kirchensatz und vieles im Ort gehörte, sodann nebenstehendes (Fig. 88) und bei dem letzteren eine doppelte Inschrift. Die eine, lateinische lautet: ano . dni . M. CCCC. XXXIX . i(n) die . marcell(i) . et . i(n)cepta . f(uit) [oder e(st)] turris . ista „1439“ am Tag des Marcellus (16. Jan.) war es, da ist dieser Thurm begonnen worden“.

Fig. 88.



Die deutsche besagt: ain turn bin ich; mai(ft)er hainrich machet mich. Nach der einen mir darüber zugekommenen Nachricht sollte daneben noch die Zahl 1351 stehen. Aber OA.-Beschreibung (S. 144) und andere haben dies nicht gefunden.

### 138. Niklaus Efeler von Alzey 1439—1509.

Nach der Mittheilung des Eßlinger Rathes vom April 1439 an seinen Werkmeister Matthäus Enfinger (Z 9) hatte sich um die Balliersstelle an der Frauenkirche unter anderen auch „Nielaus Barlierer zu Halle“ beworben. Wer dieser war, erfahren wir näher aus Mayer, Die Stadt Nördlingen 1877, S. 126 ff. Sonntags nach Michaelis (nach 29. Sept.) 1439 nemlich empfahl der Rath der Stadt Schwäbisch Hall den Meister Niklas Steinmetz, der nach einem Werk und Arbeit in Nördlingen stehe, dem Rath von Nördlingen, „er möge ein guter Werkmeister und dem werk wol vorgefein.“ Es ist hienach der wirklich dann mit der Führung des Kirchenbaues an der S. Georgskirche in Nördlingen betraute Nikolaus Efeler (Efeller, Oesler, nur ungenau auch Elfer) aus Alzey in der Pfalz. Nach Sighart (S. 293), der als sein Zeichen Fig. 89 angibt, soll derselbe in Ulm gearbeitet haben. Es ist am Münfter aber bis jetzt das Zeichen nicht gefunden. Ebenfowenig wird die Notiz bei We N 543, daß er ein Schüler des Konrad Stenglin Nr. 45 gewesen sei, auf Zuverlässigkeit Anspruch haben. Mir scheint, zumal nach dem, was wir weiter hören werden, am nächsten liegend, ihn als Sohn oder Bruder des Peter Effeler anzusehen, der 1440 Werkmeister des Doms zu Mainz war (M O 7, 384. A 1870, S. 198). Sein Paktbrief in Nördlingen stammt übrigens erst von 1442 und wurde 1453 erneuert. Der Chor der Georgskirche wurde unter ihm soweit vollendet, daß er 27. Juni 1451 eingeweiht werden konnte, dann wurde das Langhaus in Angriff genommen und 1454 „der erst stain“ zu dem Thurm gelegt. Der Meister hatte aber daneben auch auswärts verschiedene Engagements. So hatte er 1456 den Crailsheimern Rath über den Bau ihrer Johanniskirche zu geben und hatte um jene Zeit selbst den Bau zu besichtigen (Schwäb. Merkur 1882, S. 105). Bei dem Bau des Heiliggeistspitals zu Augsburg, bei den Kirchenbauten zu Rothenburg und Dinkelsbühl war er thätig. In Dinkelsbühl waren sogar er und sein gleichnamiger Sohn die hauptsächlichsten Baumeister der Georgskirche, wohl der schönsten süddeutschen Hallenkirche. Es finden sich dort auf einer Holztafel ihre Bildnisse und Namen („Oelfer“) mit der Angabe, daß sie die Werkleute waren, welche dieses Gotteshaus erbauten, das 1444 begonnen und 1498 vollendet worden sei. Ebenso ist das in Stein gehauene Brustbild des Meisters an einem Strebepfeiler des Chores der Kirche zu sehen, ganz mit der Gebärde des älteren Sürlin am Ulmer Chorgestühl. Auch mit Straßburg unterhielt der Vater Beziehungen. Daß er aber schon 1459 zugleich in Mainzischen Diensten stand, wie der Titel: „Klagschrift des Mainzischen Dombaumeisters Niclas Elfer von Nördlingen“ in O R 1855, S. 16 vermuthen ließe, wird nicht anzunehmen sein, da der ganze Titel nicht alterthümlich richtig ist. Interessant aber ist diese Klagschrift vom Freitag nach dem h. Auffahrttag 1459 dadurch, daß sie von der in Regensburg gehaltenen Versammlung der Steinmetzen Kunde gibt, indem sie von Zwistigkeiten handelt, die in Regensburg zwischen Meister Niklas und einigen fremden Werkleuten vorgefallen seien, die dann der Rath von Regensburg zu entscheiden hatte. Daß der Meister so viel auswärts war und so oft heimgemahnt werden mußte, scheint in Nördlingen eine üble Stimmung gegen ihn erzeugt zu haben. Ein Verhör von etwa 1459 besagt hierüber: Ein Meister Steinmetz habe in der Kirche geäußert: wohl ist das ein Narr, der die Kirchen baut; ein anderer aber ihm erwidert: der ist nit narr, der die Kirchen baut, die sein narren, die in die kirchen bauen lassen. So kam es, daß 1461 der Name des Meisters Efeler zum letztenmal im Nördlinger Steuerbuch zu verzeichnen war und derselbe schon in diesem Jahr bei einem Bau des Bischofs von Mainz in Höchst in Arbeit stand. 1462 schrieb er nach Nördlingen von Dinkelsbühl aus als „werkmaister des hohen stifts zu mainz“. Mainz und Dinkelsbühl dürften überhaupt die Stätten seines Wirkens von da an geblieben sein, da wir in beiden den Sohn ihm nachfolgen sehen. Denn 1495 gab Meister Efeler der Jüngere Rath nach Nördlingen von Dinkelsbühl aus, und noch 1509 war derselbe Dombaumeister in Mainz (A 1870, S. 198), so daß unter dem Meister Nicolaus, Werkmann in Mainz, der bei den Verhandlungen wegen des Oelbergs in Speyer 1509 mit thätig war (A. Schwartzberger S. 13), eben er gemeint sein wird. Als redendes Wappen führt der Vater einmal den Kopf eines Efels mit dem Winkelmaß im Maule auf dem Siegel eines Briefes.

### 139. H. Schickhard, nach 1440 (?).

W J 1841, I, S. 98. wird berichtet, die Stadtkirche zu Herrenberg sei von dem Baumeister H. Schickhardt erbaut. Bei H. S. 2 wird diese Notiz auf den nach der Erhebung der

Kirche zur Stiftskirche 1439 begonnenen, besonders auch unter Graf Eberhard im Bart geförderten Erweiterungs- und Gewölbebau an der schon um 1336 angefangenen Kirche bezogen.

Es scheint mir aber vielmehr die ganze Angabe eine Verwechslung mit dem H. S. 6 genannten Hinrich Schickhard vo(n) Sigen Burger zu Herrenberg, der 1547 die Chorsthühle fertigte, und mit Recht von der OA.Beschreibung nicht wiederholt zu sein.

Das Zeichen eines Meisters, der nachmals die spätgothischen Bautheile hier ausführte, wird das in Fig. 90 wiedergegebene sein. Es erscheint auf dem Schlußstein der Vorhalle vor dem nördlichen Eingang ins Langhaus, der Brautthüre. Als Gefellenzeichen kommt daselbe an der Stiftskirche in Stuttgart vor. Ein Zusammenhang mit den Bauten in Urach oder Stuttgart wird bei Herrenberg ohnehin vorhanden sein. Vgl. auch Nr. 358 und Nr. 100.



#### 140. Mayher, 1453.

Name und Zahl an einem spitzbogigen Eingang in die Kirche zu Pfaffenhofen (OA.Befchr. Brackenheim S. 388).

#### 141. Penich, 1455.

Name und Zahl rechts am Südeingang in die Kirche zu Meimsheim, von deren Bau um die fragliche Zeit die Inschrift an der Südwand des Chores berichtet: hoc templum reedificatum et dedicatum anno domini 1461 sub plebano johanne „diese Kirche ward wieder aufgebaut und geweiht im Jahr des Herrn 1461 unter dem Leutpriester Johannes“. Es gab in Meimsheim eine Familie Pfenich (OA. Befchr. Brackenheim S. 319).

#### 142. Hans von Müngolsheim, 1455—um 1507.

Die erste sichere Kunde über diesen zu den bedeutenderen zählenden Meister gibt M A 1886, S. 256. Hienach bekennt „dat. Udenheim 1455 Reinhart (von Helmstadt) Bischof von Speier (1438—56), dem Meister Hanfen von Müngoltzheim (Müngolsheim in Baden zwischen Bruchfal und Wiesloch) dem Steinmetzen 200 Gulden schuldig zu sein von des buwes wegen der pfaltz zu Spire“. Im gleichen Jahr 1455 soll derselbe nach M O 5, 251 von Speier abgegangen sein. Hiemit steht aber eine andre Notiz bei M O 7,384, wonach in einer Appellationschrift der Stadt Speier von 1457 dieser Hans von Müngoltzheim unter den Rathsherren aufgeführt sei, in bis jetzt ungelöstem Widerspruch. Jedenfalls ist 1464<sup>1)</sup> der Meister bereits an dem Hauptbau seines Lebens, an dem der Kilianskirche in Heilbronn, thätig. Denn (Kl. S. 210 und 211) ein Eintrag unter der großen Hüttenordnung befagt: Aber zu Stroßburg (seitens der Haupthütte von Straßburg ward als beitretend) empfangen Hans von Myngoltzheim, meister des Beues zu Heyltburn, hett das Buch g(e)lobt zu Spyr im LXVIII (= 1464). Und unter den bei dem Tag zu Speier 9. April 1464 anwesenden Meistern ist eben als vierter Meister Hans von Heyltburn aufgezählt. (Heldmann, Älteste Denkmale der Freimaurerbruderschaft Aarau 1819, las den Ortsnamen falsch Wimpoltesheim Kunstbl. 1829 Nr. 21). Welche Theile der Kilianskirche gerade unter unserem Meister gebaut worden sein mögen, läßt sich nicht genauer ermitteln, da eine ganz zuverlässige Baugeschichte über diese Kirche noch nicht existirt. Es wird die Periode von 1426—80 als die genannt, in welcher zu den aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (f. Nr. 11) stammenden Chorthürmen ein neuer Chor gefügt worden sei; dann aber weiß wieder Titot (Beschreibung der Hauptkirche zu Heilbronn 1833, S. 8), es sei 1483 von Würzburg erlaubt worden, das alte Kirchengebäude abzureißen, welches an der Stelle stand, worauf der Chor gebaut wurde<sup>2)</sup>, so daß es scheint, damals sei erst recht der neue Chor begonnen worden. Doch konnten jedenfalls (Titot S. 5) die Zünfte zum Andenken an ihre Beiträge zum Chorbau die Zahl 1487 in den Chorfenstern anbringen lassen. Wenn also 1488 ein Ablassbrief erwirkt ward, so wird dieser nicht mehr dem Bau des Chores, sondern dem der Nebenschiffe und der Ueberwölbung des Hauptschiffs gegolten haben, beides gehört jedenfalls mit in diese Bauzeit.

In Heilbronn hat der Meister außer an der Kilianskirche, an die wir doch allein bei den obigen Angaben denken können, auch an der Kirche S. Maria zur Nessel bei der Stadt gebaut. 1442 war nämlich, von Nesseln umwachsen, ein Madonnenbild außerhalb der Stadt gefunden worden; neben der dadurch hervorgerufenen Gnadenkapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde, war 1448 (?) ein Karmeliterkloster gegründet worden, 1451 wurden die Altäre geweiht. Wahrscheinlich wurde nun

<sup>1)</sup> Ueber die Frage, ob er nicht am Ende schon von 1444 an in Heilbronn thätig war, vgl. zu Nr. 134 f).

<sup>2)</sup> Wäre diese Notiz begründet, so müßte man fast annehmen, die 2 jetzigen Chorthürme seien ursprünglich auf der Westseite der alten Kirche gestanden.

mit der Zeit ein größerer Kirchenbau hier ausgeführt. Denn 1468 erscheint unser Meister Hans von „Müngesheim“ oder „Müngolsheim“ als der „Meister des Steinwerks unfer lieben frowen buwes zu der Nesseln by Heilpronn“. Er war mit einem Melchior Indinger von Amberg, Steinmetzenhantwerkes, der ohne Zweifel an diesem Bau unter ihm gearbeitet hatte, in Streit gerathen, bekam aber durch den Spruch seiner Genossen (f. bei Nr. 100) an der Haupthütte zu Straßburg, an welche in beiderseitigem Einverständnis der Streit gekommen war, Unrecht. Vgl. A 1857, 107. Archiv des hist. Ver. f. Unterfranken und Aischaff. 18, 82. Außerhalb Heilbronn soll der Meister auch in Wimpfen und in Lauffen a./N. gebaut haben. Bei Wimpfen dürfte eine Verwechslung mit dem älteren Hans Steinmetz von 1451 (Nr. 134 f) zu Grund liegen. Bei Lauffen scheint es sich nicht um den Bau der Reginfwindiskirche, sondern einzig um den Oelberg daran zu handeln (f. u.).

War nun aber der Meister, über den wir seit 1468 kein sicheres Datum mehr haben, derselbe mit dem am Anfang des 16. Jahrhunderts genannten Meister Hans von Heilbronn, oder dieser wieder ein anderer? das ist die Frage, die sich uns hier noch aufdrängt. Hören wir, was über diesen selbst berichtet ist.

A. Schwartzberger, Der Oelberg zu Speyer (Speyer, 1866) sagt S. 11: das Domkapitel beschloß am 6. Nov. 1505, die Visierung, so durch den Meister Hans von Heilpronn Inen übergeben, zu behalten, bis sie den Bau angreifen. In einem Vertrag übernahm derselbe den Bau auf eigene Kosten gegen 800 Gulden und etwas Frucht und Wein. Schon dieser Plan enthielt nach sicheren Spuren den Grundgedanken der spätern Ausführung. Nach Simonis (handschriftl. von 1584) starb indeß der erste Meister noch vor dem Legen des Fundaments, also vor 1509. Die Protokolle selbst enthalten nur die Angabe zum Jahr 1509: das Werk konnte nicht mehr im alten Geding ausgerichtet werden. Ein Meister Leonhard, der dann zuerst darum angegangen wurde, wollte das Legen des Fundaments nicht auf sich nehmen; darauf wurde laut Protokoll vom 23. April 1509 vom Domkapitular Nikolaus Buren zu Mainz unter Zuziehung des dortigen Werkmeisters Nikolaus (Nr. 138) mit Meystern Lorenzen und Hans Glesen, den burgen (zu Mainz), unterhandelt und beschlossen, Lorenz solle alles machen und er und Meister Heinrich, Werkmann des Domkapitels von Speyer, sollen den Namen des Werks haben. (Simonis bezeichnet den ausführenden Meister als einen Bruder des ersten Werkmeisters, des Hans. Ein Laurentz von Spir ist 1500 Gefelle in Konstanz). Noch im Frühjahr 1509 begann darauf die Ausführung, und 1511 konnte als Vollendungsjahr an dem Werk eingehauen werden.

Weiter gibt die Stadtchronik von Lauffen a./N. an, der Oelberg, der außen in einer Wandnische an der Südseite der Reginfwindiskirche sich befindet, sei 1507 von Meister Hans Steinmetz zu Heilbronn um 80 Gulden, abgesehen von den Kosten der Aufrichtung, gefertigt worden (OA.Befchr. Bessigheim S. 258 Anm.).

Endlich enthält die Stuttgarter Chronik von Gabelkhover die Bemerkung über den schönen, außen an der Leonhardskirche stehenden sogenannten Oelberg, der aber vielmehr Kreuz- oder Calvarienberg zu nennen ist: „Der kunstlich Meister, so denn Oelberg zue Speyer im Thum (Dom) gemacht, hat diß Werckh auch geförtigt und zwar laut eingehauener Jahreszahl 1501“ (f. Staats-Anzeiger f. Württ. 1875, bef. Beil. S. 88, V). Der Zeit nach könnte es sich hier einzig um den zuerst in Speier thätigen Meister, also Hans von Heilbronn, handeln.

In Speier, von woher Hans von Müngolsheim nach Heilbronn gekommen war, legt sich wohl sehr nahe, bei dem Meister Hans von Heilbronn eben an ihn zu denken. Und wenn der dort engagirte Meister zwischen 1505 und 1509 gestorben ist, so würde das ganz gut zu dem Umstand passen, daß in Heilbronn seit 1464 zum erstenmal wieder (abgesehen von dem nur Rath gebenden Burkhard Engelberg 1480, f. Nr. 36) im Jahr 1507 ein Baumeister an der Kilianskirche genannt wird (f. Nr. 313). Die Notiz über Lauffen würde wohl auch noch der Zeit nach hereinpassen. Es drängt sich mir aber immer wieder die Vermuthung auf, es möchte in Heilbronn neben dem einen Meister Hans noch einen zweiten gleichen Namens gegeben haben, und an den möchte ich dann in Lauffen am ehesten denken. Meine Vermuthung gründet sich einmal auf die Wahrnehmung, daß die vielen und großen Werke und Schätze der Bildhauerkunst, welche der Chor der Kilianskirche in sich schließt, schwerlich von nur Einem Meister gefertigt sein dürften, und

Fig. 91.



Fig. 92.



so dann auf nebenstehende 2 Wappenschilde, die an der Nordseite des Chors außen unterhalb eines steinernen Oelbergs als die einzigen Meisterzeichen ähnlichen Schilde aus der fraglichen Bauzeit sich finden. Es ist mir bezeichnend, daß hier ein Schild mit der Rose, der Erwinsblume, als Beigabe einem, der den Stern, das bei Bildhauern öfters übliche Beizeichen, als Beigabe führt, brüderlich gefellt ist. Architekt und Bildhauer der Kirche, insbesondere des Chores scheinen mir damit verewigt sein zu sollen. Bewiesen ist das alles damit freilich noch

lange nicht. Es sollten erst in Heilbronn noch gründlichere Lokalforschungen gemacht werden. Auch im Kloster Heilsbronn erscheint gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein Maler und Bildhauer Johann von Speier, wohnhaft zu Nürnberg (Munk, *Gesch. d. K. H.* 1, 194. 211).

Vielleicht ein Verwandter unseres Meisters war der Gefelle Niklau von Mynngoltzheim, der (Kl. §. 59) bald nach dem Tag von Regensburg 1459 in den Steinmetzenbund aufgenommen wurde.

Ein unter ihm möglicherweise als Ballier an der Kilianskirche arbeitender Gefelle war der Steinmetz zu Heilbrunn Petter Haidner, von dem das alte Mißivenbuch der Stadt Hall ein Brieflein an den Rath zu Hall vom Gallustag 1487 enthält. Derselbe schreibt darin der Stadt, er habe gehört, „wie die Stadt zu ihren Bauen derzeit Mangel an Meistern habe, er wolle daher der Stadt dienen in allem, was das Steinmezh Handwerk berühre“. Der Rath aber antwortete, sie wissen der Zeit nichts von besonderen Gebäuden, dazu sie Bruch (Bedarf) an Meistern hätten, sie wollen aber seiner eingedenk sein (Jäger im *Kunstbl.* 1829, Nr. 91—93).

#### 143. Balthasar von Horrheim, 1458—1497.

Diesen Meister finden wir zuerst im Jahr 1458 genannt in einer Inschrift über dem westlichen Eingang in die Kirche zu Mühlhausen a./E., die lautet: hoc opus co(m)pletum est Anno Dni 1458 Sub Burghardo Trutwin per magi(s)tru(m) Balthasar „dieses Werk ist 1458 unter Burghard Trutwin (dem Pfarrer Trautwein) durch Meister Balthasar vollendet worden“. Daß er von dem gleichfalls im OA. Vaihingen gelegenen Städtchen Horrheim stamme, entnehmen wir der Inschrift über dem südlichen Eingang der Kirche in dem benachbarten Lomersheim OA. Maulbronn. Hier ist zu lesen (vgl. OA.Befchr. S. 259): Anno dmni 1459. 28. mensis july f(a)c(tu)m est hoc opus p(er) m(a)g(ist)r(u)m balthisar de horheym ad honorem dei „Am 28. Juli 1459 wurde dieß Werk gefertigt durch Meister Balthisar von Horheym zur Ehre Gottes“. Wenn nun an dem östlichen Sakristeifenster der Kirche zu Tiefenbronn in Baden außen die Inschrift: 1463 mayster balthasar sich findet, so wird es erlaubt sein, an den obigen Meister auch hier zu denken. Die Sakristei in Tiefenbronn war schon 1422 als Kapitelhaus und Bibliothek gebaut. Es muß also 1463 an ihr reparirt worden sein. Der Kasten in ihr wurde 1464 verfertigt, der Hochaltar datirt von 1469. Wahrscheinlich stehen die Aenderungen und Verschönerungen an der Kirche in Zusammenhang mit der Erhebung der früheren Kapelle, deren Mutterkirche in Friolzheim gewesen war, zu einer Pfarrkirche im Jahr 1455, nachdem der Markgraf Karl von Baden Friolzheim an Dietrich von Gemmingen verkauft hatte (f. OA.Befchr. Leonberg S. 124 und P. Weber, Die Kirche zu Tiefenbronn, Karlsruhe 1845, S. 20).

Zweifelhafter, aber immerhin möglich ist die Identität unseres Meisters mit dem „balthasar murer“ in Pfaffenhofen. An der Mauer dieses Dorfs findet sich nemlich (OA.Befchr. Brackenh. S. 388), früher an einem Thurme angebracht, die Inschrift: „1460 hat angefangen balthasar murer diese muren um das dorf und ist usgemacht in dem jar 1470“. Ferner stand früher auf einem Stein an der Mauer des alten Kirchhofs: 1469 Balthasar Murer, und an einem Thor: Balthasar murer 1481. (Klunzinger, *Gesch. des Zabergäus* III. Abth. S. 183.)

Nur der Umstand, daß eine Glocke der Kirche zu Roßwag OA. Vaihingen 1442 von Meister Georg Abion von Horrheim gegossen worden ist, bildet eine gewisse Brücke zwischen diesen Orten. Ich möchte daher nicht mehr, wie früher, das Monogramm (Fig. 93) an ihr in ein Von Horrheim auflösen. Dasselbe ist am südöstlichen Strebepfeiler des Chores eingehauen neben einer Inschrift von 1497. Dem Meister V H gehört wohl auch das auf dem östlichen Schlußstein des Chorgewölbes erscheinende Meisterzeichen Fig. 94 an. Als einfaches Gefellenzeichen erscheint Fig. 94 an den Kirchen zu Derendingen (um 1514), zu Wildberg (um 1467), Dettingen u./T., Markgröningen, Gmünd, Schorndorf und sonst öfters. Sein Spiegelbild f. Fig. 26.



Fig. 93.



Fig. 94.

#### 144. Silberyfin, 1469.

An dem südöstlichen Strebepfeiler des Chors der Stadtkirche zu Knittlingen sieht man das Wappen von Maulbronn, dem das Patronat der Kirche gehörte, und die Inschrift: „Anno dni 1469 ist gebuet dieser choir“, darüber ein steinernes Bild der Maria. Am südlichen Strebepfeiler aber findet sich eine Rose und der Name Silberyfin (OA.Befchr. Maulbronn S. 241). Da von den beiden verwandten Geschlechtern, die eine Rose im Wappen führen, das eine, das der Herren von Roßwag, schon 1351 ausgestorben ist, die Grafen von Eberstein aber in Knittlingen nichts zu schaffen hatten, so dürfte die Deutung der Rose als Erwinsblume und damit die des Namens auf einen Baumeister die nächstliegende und natürlichste sein.

## 145. Conrad Oswald (Kunz), 1470—95.

Werkmeister Conrad Oswald, genannt Meister Kunz, Maurer und Bürger zu Kaufbeuren, baute 1470 die Rüstkammer, jetzt katholische Sakristei, an der Stadtkirche zu Biberach. Die Stadt war damals mit keinem Werkmeister versehen. Diese Sakristei wurde aber 1772 abgebrochen und neu gebaut (O.A.Befchr. Biberach S. 66; Luz, Beiträge zur Geschichte von Bib. 1876). Ohne Zweifel derselbe noch ist der 1495 genannte Werkmeister Conradt in Biberach (Cod. hist. fol. 682 der K. Oeffentl. Bibl. III, S. 12).

## 146. Hans von Nußdorf, 1480—1503 (?).

Ein Hans von Nußdorf baut 1480 ff. das Langhaus der Leonhardskirche in Basel und ist Werkmeister am Martinsturm des Münsters 1489—1500, an welchem ein lebensgroßer Kopf sich findet, der für sein Porträt gehalten wird. Er stirbt 1503 (Rahn, S. 484. 490). Man könnte das Dorf Nußdorf O.A. Vaihingen, in welchem um jene Zeit 2 Kirchen gebaut wurden, als seine Heimat ansehen wollen. Aber es gibt ja auch ein Nußdorf in Oestreich (Lotz, Kunsttopogr. 2, 351) und einen noch näher liegenden Markt flecken dieses Namens nicht weit von Ueberlingen (Staiger, Ueberlingen S. 75. 108). So werden unsere Ansprüche nicht leicht aufrecht zu halten sein. Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Pfarrers La Roche in Basel hieße überhaupt der Name wenigstens in den Münsterrechnungen stets nur Johannes Nußdorf, wäre also letzteres Geschlechtsname.

## 147. Hans Spryß von Zaberfeld, 1475—94.

Fig. 95.



M A 1838, S. 414 theilt folgende Urkunde mit: Meister Hans Spryß von Zaberfeld der Steinmetz hat sich uns, Christof, Markgrafen von Baden, und dem Fürsten hern Albrecht, unfrem Bruder, 1475 mit libeigenschaft verpflichtet und an uns ergeben, unfere beider werkmeister zu sein nach einem Brief dartüber gegeben. Christof erklärt, er als der älteste und regierende Fürst habe ihn aufgenommen. Alle buwe werden ihm vor andern zugewendet. Er gibt ihm einen Hofrock jährlich, freit sein Haus und Güter in Pforzheim von aller steuer, frondienst u. s. w. In einem Revers vom gleichen Tag verspricht hinwiederum der Meister, er wolle alle Bauten übernehmen und zum nutzlichsten führen, oder wo er es nicht selbst machen könne oder solle, da wolle er sie jedesmal aufs beste helfen verdingen und alles das thun, was ein getreuer leibeigener man, werkmeister und hynderfasse seinem rechten Erbherrn schuldig und pflichtig ist. Ein eigenes Siegel hatte er nicht, so daß andere für ihn siegelten. Doch steht davon, wie es Janner, Bauhütten S. 115, aufsaßt, daß er als leibeigner Mann keines hätte führen dürfen, nichts da.

Diese Urkunde ist die erste, die uns auch einmal in das Verhältnis hineinblicken läßt, in welchem fürstliche Baumeister zu ihren Herren stunden. Man wird aber freilich nicht überall dabei eine solche Hingebung in Leibeigenschaft anzunehmen haben, wie sie hier durch die sichtlich mit erfolgende Verlegung seines Wohnsitzes in die markgräflichen Lande bedingt gewesen sein wird.

Wir begegnen dem Meister zunächst wieder an dem 15 Fuß hohen, trefflichen Sakramenthaus in seinem Geburtsort Zaberfeld, an dem eine Inschrift meldet: Dieß sackerment huß hat gemacht hanß steinmetz von zaberfeld anno 1476 (O.A.Befchr. Brackenh. S. 443). Dabei hat er sein Meisterzeichen, Fig. 95, aber ohne den Zirkel, angebracht.

Wieder auf jetzt württembergischem Boden finden wir ihn 1485 thätig. M A 1837, S. 252 enthält einen Vertrag aus diesem Jahr, nach welchem durch Hans von Niefern, vogt zu Liebenzelle, Johannes von Besickheim, kuchenmeister, und Meister Hannsen Spryß von Zaberfeld, steinmetzen, „von wegen myns gnädigen herren“ ein Uebereinkommen abgeschlossen worden ist mit Ostern von Liebenzelle und Heinrichen von Merklingen, beide steinmetzen, „des gßßbetts halb am see zu Liebenzelle“, das diese nach der mündlichen Anweisung von Meister Hans zu machen haben. Hier treffen wir ihn also mitten in seiner Thätigkeit als Vertreter seines Herrn in Bausachen.

Aber auch noch ein Werk seiner Hand ist uns erhalten in dem Stuttgarter Museum vaterländischer Alterthümer, aus der Beisbarth'schen Sammlung geschenkt. Es sind 3 aus dem Kreuzgang des Klosters Hirschau stammende Schlußsteine. Der eine zeigt den geflügelten Löwen mit der Inschrift (in Majuskeln): s. marcus. Der andere das Traubenwappen des Abts Blasius Schöltraub zu Hirschau mit der Inschrift: blasius abbas anno dm 1493. Der dritte endlich das Meisterzeichen in der Eingangs gegebenen Form mit der Umschrift (in Minuskeln): hans steinmeez werckman mi(n)s her marigt grauffe zu baden. Es ist hienach der Westflügel des Kreuzgangs als Werk unseres Meisters nachgewiesen, der sich damit dem in dem 1491 vollendeten Nordflügel

thätigen Baumeister des Grafen von Württemberg schönsten zur Seite stellt (f. Nr. 124). Nach Trithemius nemlich mußte dieser vierte (westliche) Arm des Kreuzgangs, als er eben vollendet war, wegen vieler Risse und Brüche von Grund aus wieder abgebrochen und neu aufgeführt werden, und der Steinmetz, der den Bau geleitet, hatte dem Abt 100 Gulden Entschädigungsgeld zu bezahlen (latomus per artis suae magistros ad hoc specialiter vocatos, ut iudices, in centum florenis Abbati condemnatus fuit). Als der neue Baumeister muß Meister Hans angenommen werden, und aus dem Bauunglück erklärt sich auch, warum nun ein badischer Baumeister angestellt wurde. Die Vollendung dieses vierten und letzten Flügels setzt Trithemius in das Jahr 1494. Es ist wohl anzunehmen, daß unserem Meister insbesondere auch der Bau des Schloßes zu Baden, soweit Markgraf Christof denselben ausgeführt hat, zugefallen ist (L 267). Gab es etwa auch an der Schloßkirche zu Pforzheim etwas zu bauen?

#### 148. Hans Hartmann, 1474—84.

Meister Hans Hartmann wölbt 1477 den Chor der Pfarrkirche in Biberach, der früher eine hölzerne Decke hatte. Sein Name und Zeichen war früher, jetzt aber nicht mehr auf dem Schlußstein zu sehen. Die Arbeit kostete 2000 Gulden. Er baute auch 1484 (oder 1474—84?) den 41,18 m hohen weißen Thurm auf dem Gigelberg dort (f. Luz, Beiträge z. Gesch. v. Bib. 1876 und OA.Befchr. Bib. S. 66. 69).

#### 149. Hans von Aurach, 1480—1520 f. bei Nr. 160.

#### 150. Heinrich Kugler (Echfer) 1479—95.

Heinrich Kugler, auch Hainrich Echfer (Aechfer) Stainmez genannt, steht 1479 einem Bau in Heilbronn (welchem? der Kilianskirche?) vor, übernimmt (Mayer, Nördlingen) 1480 die Bauführung an der Georgskirche in Nördlingen als Kirchenmeister und hat sie bis 1495, wo er Krankheitshalber entlassen wird und im gleichen Jahr fortzieht. Er vollendet den Thurm der Kirche bis zur zweiten Gallerie 1490 und beginnt mit der Ueberwölbung der ganzen Kirche. Sein Zeichen war nach Sighart Fig. 96.



#### 151. Konrad Beck 1479 (?).

An der Südostecke des Schiffes der Stadtkirche zu Mengen steht auf einem Eckstein die Inschrift: „In dem Italn, da lug in (= hinein). so sündstu darin met und win. diß cappell hât gemachet conrat bek im mccccxxix (1479) jar.“ Und M A 1838, S. 603 gibt als handschriftliche Notiz: „1480 wurde geweiht die cappel zu dem Oelberg und der Altar in derselben Cappel zu Lob der Maria, Peter, Paul und der andern zwölf Botten. Und ist die Cappel mit Oelberg, grab und liberei darauf von Cunrat Becken, burger zu Mengen, gebuwen worden.“ Hält man beides zusammen, so ist mir wenigstens kaum zweifelhaft, daß dieser Konrad Beck der Stifter der Oelbergskapelle u. f. w., nicht ihr Baumeister ist.

#### 152. Hans Jakob Fehinger, um 1481.

An der Liebfrauenkirche bei Lienzingen, die um 1481 gebaut ist, findet sich wiederholt am Chor außen als Gefellenzeichen das Zeichen Fig. 97, einmal auch innen auf der südlichen Seite des Triumbogens bei der Inschrift: HANS IACOB FECHINGER. Der eigentliche Baumeister war er nicht (f. Nr. 196), aber der letztgenannte Umstand würde ihm doch mehr Bedeutung, als einem einfachen Gefellen zukäme, zuweisen, wenn die Schrift gleichzeitig wäre (?). Wäre Fehinger etwa = Vaihinger zu deuten?



#### 153. Heinrich Wieland, 1481.

In Gechingen OA. Calw steht außen an der Südseite des Schiffs: in honore(m) sancti martini est dedicata illa ecclesia anno d. 1481 „zu Ehren des h. Martin ward diese Kirche 1481 geweiht“, sodann links: bertholdus dieringer plebanus (Leutpriester), rechts magister hnr. wieland lapicida „Meister Heinrich Wieland Steinmetz“ (f. Hochstetter im Unterhalt.-Bl. zum Calwer Wochenbl. 1874, S. 144).

#### 154. Hans Unker (?) von Kelhelm (?), 1482.

1482 hans unker (?) von Kel'h'n ist zu lesen an einem Pfeiler des Portals an dem alten Schloß zu Gaildorf über und neben dem Bild eines bärtigen Mannes, der einen Schild hält, auf welchem ein Winkelmaß, eine Krücke und noch ein dritter, nicht zu erkennender Gegenstand abgebildet ist, in dem die Sage also wohl mit Recht den Baumeister erkennt. Der Erbauer war

ja nach einer Inschrifttafel über dem gleichen Hauptportal Albrecht Schenk von Limpurg 1482. OA.Befchr. S. 120 Anm. W. J. 1841, 54 f. Die Lesung scheint mir nicht nur im zweiten, sondern auch im letzten Wort noch sehr unsicher. Möglicherweise wäre, wenn Unker zu lesen, dieser ein Vorfahre des Nürnberger Baumeisters Peter Unger, der dort 1596—98 die Fleischbrücke baute, und des am Festungsbau 1555—68 beschäftigten Georg Unger L 505. Oder heißt es etwa junker? oder imker? von Kelhern?

#### 155. Alexander von Marbach, 1483.

Nach der Description de la Cathédrale de Milan 1877 von P. S., S. 50, erscheint am 11. Okt. 1483 in Mailand Alexander de Marpach neben Jean de Gratz, d. i. (vgl. Nr. 169) Hans Nieffenberger aus Grätz oder Graz, der 1459 Meister zu Weissenalb und als solcher zu Regensburg mit tagend, 1471—91 Werkmeister des Münsters zu Freiburg i. Br. war, gleichzeitig in Einsiedeln baute, 1482 aber nach Straßburg gegangen und wegen der Kuppel des Doms 1482 nach Mailand berufen worden war (Kraus I, 401; Schreiber, Freiburg S. 17; 2. Textheft S. 8; Marmon, Unfrer lieben Frauen Münster zu Freiburg 1878). Auch in Meyers Allgem. Künstlerlexikon I, 281 ist Alexander von Marbach aufgeführt als ein Baumeister des 15. Jahrhunderts, der in Straßburg und Mailand lebte. Stammt er wohl von unserem Marbach, und war er vorher an dessen Alexanderskirche thätig?

#### 156. Peter Treu, 1484—1519.

Meister Peter Treu baut 1484 die Eich, 1518 19 das größtentheils abgebrannte Spital in Biberach. Neben ihm baute Zimmermeister Ulrich von Pfullendorf den am 15. August (OA.Befchr. 4. Aug.) 1516 abgebrannten Salmannsweiler Hof 1518 mit 32 Gefellen wieder auf (Luz, Beitr. z. Gesch. v. Bib.).

#### 157. Waltter Peter von Canstatt, 1484—1519.

Fig. 98.



Das Meisterzeichen Fig. 98 findet sich zuerst mit der Zahl 1484 an der Kanzel der äußeren Kirche in Waiblingen. Eine Konsole der Kirche zu Hegnach OA. Waiblingen bietet daselbe mit der Zahl 1485. In Waiblingen tritt es nochmals auf an Gurträgern der Seitenschiffgewölbe mit der Zahl 1488. Den Namen des Meisters erfahren wir erst durch den Schlußstein im Thurgewölbe der Kirche zu Fellbach, wo neben dem Meisterzeichen auf einem zweiten Schild die Inschrift: „Waltter peter zu Canstatt ano“ und auf einem dritten unten „1519“ steht. Als einfaches Gefellenzeichen kommt das Zeichen sehr oft an der von 1477 an erbauten Stadtkirche zu Schorndorf vor. Hier dürfte also der Meister gelernt haben. Vielleicht kommt das einfache Zeichen auch in Schlierbach 1498 vor. Es scheint kaum, daß der Meister Peter von Waiblingen, der 1520 an den Mauern von Stuttgart gemauert hat (Chronik von Gabelkhover), derselbe wäre. Dagegen erscheint an der Rückseite des Hauptthurms der Marienkirche in Reutlingen ein dem obigen so ganz ähnliches (vielleicht nur in dem rauhen Material weniger gut erhaltenes) Gefellenzeichen, daß durch daselbe die Möglichkeit, unser Meister sei derselbe mit dem Peter von Breifach Nr. 164, nahe gelegt wird.

#### 158. Hans Schwarzacher von Rottenburg, 1486.

Meister Hanns Schwarzacher, Bürger und Steinmetz zu Rottenburg a./N., übernimmt 1486 den Thurm der dortigen Stadtkirche zum h. Martin innerhalb 5 Jahren um 700 Gulden, 10 Malter Korn, 10 Malter Roggen, 5 Ohm Wein zu fertigen (OA.-Befchr. S. 123). Der Chor der Kirche war schon 1423 begonnen worden nach der Inschrift an seiner Nordseite: † als man zalt von geburt xpi = (Christi) mccccxxii jar do wart dieser kor angefangen ze machen †. Vielleicht gehört diesem Baumeister einer der Köpfe zu, welche an der Ostseite der Pyramide des Thurms über dem h. Martin herausblicken.

#### 159. Lienhart, 1486—1506.

„Maister Lienhart, Stainmetz, unser biwohner“ wird am 3. Mai 1506 von dem Stadtrath zu Mengen, dem er eine Zeitlang gedient hat, dem Rath zu Ueberlingen bestens empfohlen, da der Münsterbau dort gerade keinen Baumeister habe M O 19, 305. Derselbe ward übrigens in Ueberlingen nicht angenommen, da statt des 1505 nach Konstanz abgegangenen Meisters Lorenz 1506—8 und wieder 1518 ein Meister Konrad daselbst erscheint (Ullersberger S. 32). Nach dem Empfehlungsschreiben hat Lienhart namentlich dem Grafen Endriß von Sonnenberg lange Zeit gedient, ihm das Schloß zu Scheer und anderes gebaut. Jenes wurde (OA.Befchr. Saugau S. 181)

von dem Erbtruchseß Graf Andreas von Sonnenberg 1486 erbaut, die Kapelle 1505 eingeweiht. Es wird hienach kaum unser Meister derselbe sein mit dem gleichnamigen, den M O 3, 21 ff. als Meister am Münster zu Freiburg i. Br. 1498 nennt.

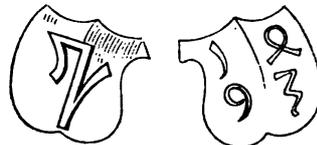
**160. Hans von Aurach, 1480—1520, und Bernhard Sporer, 1491—1520.**

Diese beiden Meister müssen wir hier neben einander behandeln wegen eines feltflamen, bis jetzt mir unlösbaren Widerspruchs, der zwischen den Angaben der schriftlichen Urkunden und den vorhandnen Meisterzeichen (Fig. 99 u. 100) sich zu ergeben scheint.

Fig. 99



Fig. 100



Nach Heideloff, Bauhütten S. 33 war 1480 bis 1520 der Steinmetzmeister Hans von Oringen

(= Oehringen) Mitglied der Bauhütte in Nürnberg. In Oehringen selbst wird er urkundlich 1491 genannt als „Meister Hans von Awrach“ neben seinem „Mitgefellen Meister Bernnhart, beide Steinmetzer“ an dem 1454 begonnenen, 1501 vollendeten Neubau der dortigen Stiftskirche (OA.-Befchr. Oehr. S. 112. Albrecht, Befchr. d. Stiftsk. S. 10) in einer Urkunde, wonach dieselben eine Stiftung von 100 Gulden, je hälftig 1492 und 1493, bekommen sollen.

Den Bernhard Sporer treffen wir urkundlich zuerst in Wimpfen a./B. an der von 1489 im Langhaus neu gebauten Stadtkirche, und zwar ist er nach Lorent (Wimpfen) als Hauptbaumeister an derselben zum mindesten von 1491 an bis 1520 anzusehen, der z. B. nach einer Inschrift unten an dem Strebepfeiler der nordwestlichen Ecke und nach dem Zeichen oben 1492 den ersten Stein an diesem Bau legte, 1510 die Säulen mit den Arkadenbögen, 1512 das Gewölbe begann, letzteres mit Kanzel und Westportal 1515 vollendete, und 1520 zum letzten Mal in einer Quittung genannt wird. Derselbe Name, Bernardus Sporer opifex (Werkmeister), erscheint in einer Inschrift an der Südwestecke der Kirche zu Schwaigern (OA.-Befchr. Brackenh. S. 400) als der des Meisters, der dort an der alten romanischen Basilika 1514 einen bedeutenden Erneuerungs- und Erweiterungsbau vorgenommen hat (OA.-Befchr. S. 398—405).

Nach diesen Angaben sollte man denn erwarten, daß in Wimpfen und in Schwaigern das gleiche Meisterzeichen sich finden werde, und wenn je in Oehringen ein anderes als das in Wimpfen vorkomme, werde es das des Hans von Aurach sein. Das tatsächliche Ergebnis ist ein anderes. Wir finden in Oehringen das Zeichen Fig. 99 über der Orgel auf dem westlichsten Schlussstein des Mittelschiffs, das nach anderen Schlusssteinen 1497 unter Graf Kraft v. Hohenlohe und Helene v. Württemberg vollendet wurde. Dasselbe Meisterzeichen findet sich in Schwaigern am Schluß der erwähnten Inschrift und (als Bildhauerszeichen) an dem 1520 von Hans Reich gestifteten Sakramenthaus im Chor. Wenn man nun aber hienach sicher dieses Zeichen dem Sporer beilegen und in ihm den Mitgefellen Bernhard des Hans von Aurach in Oehringen erkennen zu dürfen glaubt, dessen Zeichen allein uns erhalten wäre, während das des Hans eben nicht zu finden wäre, so steht in direktem Widerspruch damit der Befund in Wimpfen. Dort kommen zwar nach Lorent in der südlichen Seitenschiffkapelle noch 3 andere Zeichen vor, auch eines an einem Pfeiler der Orgelempore, je von 1489 datirt. Aber als Hauptmeisterzeichen erscheint außer in jener Kapelle 2 mal am Dachgesims das Zeichen Fig. 100, und zwar je symmetrisch um die Ecke zu einer Jahreszahl gestellt, so daß die Zeichen auf die Süd- und Nordseite der Kirche, die Zahlen auf die Westseite zu stehen kamen, an der südwestlichen Ecke mit der Zahl 1491, an der nordwestlichen Ecke mit der Zahl 1493. Und nun erklärt Lorent ausdrücklich, dieses Zeichen sei daselbe, das unter den Quittungen Sporers erscheine, so daß wir hienach das Zeichen Fig. 100 als das seine festgestellt erachten müssen. Wir werden also vorerst das in Oehringen und Schwaigern erscheinende Zeichen Fig. 99 eher als das des Hans von Aurach ansehen müssen, da wir doch nicht wohl gleichzeitig ohne weitere Anhaltspunkte 2 verschiedene Bernhard Sporer, etwa Vater und Sohn, statuiren können, den einen in Wimpfen, den anderen in Schwaigern. Eine Verwandtschaft findet zwischen den beiden Zeichen sichtlich statt wie mit dem unter Fig. 132 gegebenen. Als Heimat des Hans möchte ich weder Urach, noch Aurich OA. Vaihingen, sondern wegen seiner Beziehungen zu Nürnberg (gegen V. J. 1879, S. 291) das Dorf Aurach bei Würzburg annehmen.

Das Zeichen Fig. 99 tritt uns 1488 in Münchingen OA. Leonberg an einer Konsole der Südwand des Chores, von einem Engel gehalten (neben dem des Albrecht Georg Nr. 123) entgegen.

In Wimpfen ist außer Sporer genannt: 1509 Meister Niklaus, Maurer von Gundelsheim, an den Gewänden der Fenster und Thüren, 1521 Hans Decker und Wendel Volz am südlichen Thurm.

## 161. Franz, 1488—1512.

Fig. 101.



Der von Albrecht Georg (Nr. 123) begonnene Kirchenbau zu Balingen wurde 1512 an einen Meister Franz vergeben „mit Rath unseres gnädigen Herrn Baumeisters“. Nun findet sich an einer Kapelle des südlichen Seitenschiffes dort das Zeichen Fig. 101. Gehen wir dessen Spuren weiter nach. Ohne Schild treffen wir es auf einer Tafel beim südlichen Eingang in die Kirche zu Breitenstein OA. Böblingen neben der Inschrift: *under apt bernhardin (von Bebenhausen) ist gemachet 1488.* Auf einem Schild, symmetrisch links stehend, gegenüber dem Meisterzeichen Fig. 102 und oberhalb der Jahreszahl *M.CCCC.XC.IX (1499)* gleich über dem östlichen Chorfenster an der von 1499—1514 gebauten Kirche zu Weilheim OA. Tübingen. Im gleichen Oberamt begegnet es uns, aus derselben Zeit jedenfalls, im Chor der Kirche zu Dußlingen, wieder links stehend neben dem Meisterzeichen Fig. 103, beide von Engeln gehalten auf den 2 östlichsten Schlußsteinen.

Fig. 102.



Fig. 103.



Nach all dem ist anzunehmen, der Meister mit dem Zeichen Fig. 101 sei in Tübingen anäßig gewesen, in dessen Umgegend er thätig ist. Und da wir nun später sehen werden, wie eben ein Tübinger Meister für Balingen gewonnen ist, so möchte ich wenigstens vermuthen, auch Meister Franz in Balingen sei ein Tübinger und Träger des Zeichens Fig. 101. Dieses Zeichen erscheint auch am Chorstrebenpfeiler von S. Wolfgang in Ellwangen (1473), sowie in Effringen OA. Nagold.

Das Zeichen Fig. 102 gehört sichtlich in die Verwandtschaft des in Bebenhausen vorkommenden Fig. 87 a. Das Zeichen Fig. 103 findet sich als bloßes Gefellenzeichen an der Stiftskirche in Stuttgart, an den Kirchen zu Cannstatt und Waiblingen.

Meister Franz hatte (OA.Befchr. Balingen S. 262 ff.) in Balingen wahrscheinlich um 1510 die Südseite des Chores aufgeführt und wurde dann am 7. Mai 1512 von neuem gedingt, um den Bau der Kirche auszumachen, nemlich die nördliche Abseite (= Seitenschiff) und die obere (südliche) mit allen Kapellen und ihren Altären, sodann das mittlere Hochschiff. Er sollte den Bau, der dann aber nicht ganz nach dem Plan zu Stande kam, in 4 Jahren ausführen und zu Lohn dafür 400 Gulden und 2 Malter Vesen erhalten. Sein Werk ist insbesondere die ganz nach dem Vertrag von 1512 gefertigte Kanzel mit den Bildern der Maria und der 4 Kirchenväter.

Fig. 103 a.



Die Buchstaben F und A (Fig. 103 a), welche auf Schlußsteinen der fünften südlichen Seitenkapelle in Balingen erscheinen, möchte ich nicht mit der Oberamtsbeschreibung als Steinmetzmonogramme ansehen, sondern, wie die Buchstaben H C und S H in der ersten Kapelle des nördlichen Seitenschiffes, auf stiftende Familien beziehen, obwohl das F auf Meister Franz deuten könnte und das A im Triumphbogen der Kirchhofkirche zu S. Sebastian (OA.Befchr. S. 267) wiederkehrt. (Ob hier nicht eben als frühgothisches Steinmetzzeichen, da das Chorgewölbe diesen Stil hat?). Auf die Bauthätigkeit in Balingen deutet das Auftreten eines Steinmetzen Balthasar von Balingen 1513 und Michel von Balingen 1520 zu Konstanz (Mone 3, 52. 57). Auf die in Tübingen das Auftreten der Steinmetzen Hans von Tübingen 1506, Peter von da 1507, Martin von Därndingen (Derendingen OA. Tüb.) 1514 zu Konstanz (Mone), und eines Josef von Duingen 1519, der an der schönen Maria in Regensburg mit arbeitete (OR 28, 88). In Tübingen ward damals am Auguftinerkloster gebaut, wie wir noch sehen werden, und (1500—2) am Chor der Spitalkirche.

## 162. Hans (Hänslein) von Heimsheim, um 1492—1519.

Auf der Südseite an dem Thurm der Stadtkirche zu Weil der Stadt findet sich in sehr ungeflügelter Schriftform, daher wohl seither immer nicht ganz richtig gelesen, folgende Inschrift: *henßlin . von . haimßhin . leit . den . ersten . stain . an . disen . turn . und . sin . sun . den . obrde .* (= obersten) sten. Es sind hienach 2 Meister Hans oder Hänslein von Heimsheim anzunehmen, die mit einander den Bau dieses Thurmes vollführt haben, so daß der zweite, der Sohn, das vom ersten, dem Vater, begonnene Werk hinausgeführt hat. Eine Jahreszahl steht nicht am Thurm, aber ohne Zweifel ist derselbe gleichzeitig mit dem Chor und Langhaus der prächtigen Kirche ausgeführt worden. Hinsichtlich des Langhauses nun meldet eine Inschrift am südöstlichen Portal, der sogen. Ehetüre (in einem Gemisch aus Minuskeln und aus Majuskeln der Form um 1500): *Anno dni 1492 Innoce(nc)io oct(av)o Sum(m)o Pontifice, Friderico Duce Austrie Rom(an)or(um) Imp(er)atore Et Maximiliano Filio Eius Eorundem Rege Secunda Feria post Invo-cavit Huius Ecclesie Renovate Primus Lapis Positus Est „1492 unter Pabst Innocenz VIII., dem römischen Kaiser Friedrich, Herzog von Oestreich, und dem römischen König Maximilian, dessen Sohne, am Dienstag nach Invo-cavit ist der erste Stein an dieser erneuerten Kirche gelegt worden“.* Der Chor aber wurde zufolge der Zahl, die neben dem Brustbild eines

Baumeisters (?) auf einem Schlußstein des Gewölbes steht, 1519 vollendet; es erfolgte also hier die Erneuerung, wie öfters in diesem Fall, zuerst am Langhaus und dann erst am Chor. Wir haben nun schon Spuren davon gefunden, daß Albrecht Georg bei dem Bau mitgewirkt haben wird (Nr. 123). Und seinem Sinn und Brauch entspricht ja auch das Hineinziehen der Strebepfeiler am Langhaus und die damit erreichte Erstellung von Seitenkapellen. Aber die beiden Hans werden jedenfalls die ausführenden Meister gewesen sein, wenn auch er der Oberleiter war. So möchte ich denn auch auf den jüngeren M(eister) H(ans) das Monogramm (Fig. 104) deuten, welches der Konfolenaufsatz unmittelbar über dem Ostfenster des Chores bietet. Dies ist um so wahrscheinlicher, als sich in der That auch für den Vater ein ganz ähnliches Monogramm ermitteln läßt und annehmen. Ich meine das folgende Fig. 105, das auf dem westlichsten Schlußstein im südlichen Seitenschiff der Kirche in Effringen OA. Nagold, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts gebaut worden ist, sich findet. Abgesehen von den beiderseitigen Beigaben, dort der Rose, der Erwinsblume, hier den Sternen, die uns bei Bildhauern besonders begegnen, sind ja doch die beiden Monogramme wesentlich die gleichen, und es tritt noch der bemerkenswerthe Umstand dazu, daß Effringen der Nachbarort von Wildberg ist, wo wir 1467 den Albrecht Georg (Nr. 123) getroffen haben. An den Steinen unterhalb der Inschrift am Thurm in Weil der Stadt sind 2 ganz seltsame Gestalten, irgend welche Handwerksgeräte, eingehauen. An dem einen Stein der Inschrift selbst aber das einfache Zeichen (Fig. 106). Da dieses nirgends sonst an der Kirche vorkommt, wohl aber sein Spiegelbild, so könnte es möglicherweise das des jüngeren Meisters Hans sein. Ist dies auch nicht gesichert, so spricht doch auch das dafür, daß sonst am Thurm kein Zeichen zu entdecken ist. Die sichtlich gewählte Stellung unterscheidet das Zeichen von dem sonst gleichen Fig. 56.

Fig. 104.



Fig. 105.



Fig. 106.



**163. Conrad von Schmie, 1493—1517.**

Die Wendeltreppe, welche aus dem Parlatorium ins Oratorium des Klosters Maulbronn hinaufführt, hat nach einer daran befindlichen Inschrifttafel frater Conrad conversus de Schmye, „Laienbruder Konrad von Schmie“ (OA. Maulbronn) unter Abt Johannes VI. Burrus von Bretten (1491—1503) 1493 erbaut. Das Oratorium selbst ist nach einer Eckkonsole 1498 fertig geworden. Es hat auf einem Schlußstein die Buchstaben IO—B und den Abtstab, sichtlich das Wappen des Abts Johannes Burrus, auf einem anderen das Meisterzeichen Fig. 107. Unter diesen Umständen wird es keinen Anstand haben, daß wir letzteres eben auf Konrad von Schmie beziehen; um so mehr ist dies wahrscheinlich, als derselbe noch 1517 genannt wird und um 1517 das obige Zeichen als einfaches an dem Geländer einer anderen Wendeltreppe (f. zu Nr. 323) vorkommt f. P. S. 29. 30. K. S. 48.

Fig. 107.



Es scheint, daß um jene Zeit die Maulbronner Steinmetzen vielfach in Verbindung mit der Bauhütte in Konstanz standen und dorthin vielleicht ihre Zeichen mitbrachten. Genannt wird in Konstanz M O 5, 45. am 14. Nov. 1506 als einfacher Steinmetz, am 14. Mai 1513 als Versetzer ein Conrat von Maulbronn, doch wohl ein jüngerer als der oben genannte, am 18. Juni und 3. Sept. 1513 ein Steinmetz Peter von M., am 24. Sept. 1513 Hans von M. Auch der Steinmetz Niklaus von Knüttlingen 1493 könnte in Maulbronn gelernt haben.

Das Zeichen Konrads kommt als einfaches Zeichen in Weil der Stadt, am Chor der Michaelskirche zu Hall (um 1495 also) und an der um 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen vor, ist aber dort jedenfalls einem anderen Träger zuzuweisen.

Das steinerne Crucifix in der Klosterkirche zu Maulbronn (P. S. 29) trägt auf der Rückseite des Stammes die Bezeichnung: C. V. S. 1473. Die Buchstaben sind schon sehr verschieden gedeutet worden. C. von Schauenburg könnte z. B. zu lesen sein, wenn der Stifter gemeint wäre, da 1472 ein Herr v. Schauenburg im Kreuzgang begraben wurde. Conrat von Schmie könnte es heißen, wenn der Steinmetz gemeint wäre. Eine andere Beziehung ergibt sich vielleicht noch daraus, daß Kraus (Kr I, 139) einer Inschrift am Grabmal des h. Ludan in Lorenzen, Kreis Zabern, erwähnt, die vom Jahr 1202 als dem Todesjahr des h. Ludan redet, aber in gotthischer Minuskel geschrieben ist, und unter deren dritter Reihe steht: E. V. S. 1492. Noch andere lesen: C(hristophorus) U(racensis) S(tatuarius), vgl. Nr. 126. Erinnert der Stil nicht an den Oelberg (Kreuzberg) in Stuttgart 1501?

**164. Peter von Breifach, 1494—96 (?)**

Nach W. J. 1863. beffert Peter von Breifach 1494—96 gemeinsam mit Matthäus Böblingen (?) den Thurm der Marienkirche in Reutlingen aus. Nach Crusius ward der 1494 vom

Wetter getroffene Thurm erst 1496 an Dienstag nach Dominica Laetare wieder reparirt. Nach Gayler besichtigte der Eßlinger Werkmeister 1494 den Schaden, den dann der Reutlinger Werkmeister Peter von Breifach bis 1496 reparirte, worauf jener wieder zur Befichtigung der Arbeit eingeladen ward. Dieser Peter von Breifach scheint nach Nr. 157 identisch mit Walther Peter von Cannstatt. Nicht viel später als diese Arbeit fällt der Taufstein (1499) und das heil. Grab in Reutlingen, vielleicht auch die 12 Apostel auf den Strebeböckeln der Seitenschiffe mit den Baldachinen und Belastungspyramiden darüber. An den derselben (2 u. 3) auf der Nordseite finden sich übrigens Wappenschilder, deren Form noch etwas weiter ins 16. Jahrhundert herab führen will. Das Zeichen am dritten dürfte eher eine Hausmarke als ein Meisterzeichen sein. Bei dem Namen Peter von Breifach liegt übrigens auch der Gedanke an den Meister in Urach, Peter von Koblenz (in der Schweiz), nicht allzuferne.

#### 164a. Peter Lackorn, 1496.

Stadtwerkmeister in Hall (Schw. Merkur 1882, S. 141).

#### b) Bildhauer.

#### 165. Jörg Romer, 1483.

Auf einem den Tod der Maria darstellenden Relief in der Lünette des Südportals an der 1412 begonnenen Bergkirche zu Laudenbach OA. Mergentheim (OA.Befchr. S. 602) steht schwach leserlich am Sarkophag angeschrieben: jörg romer 1483, doch wohl der Name des Bildhauers.

#### 166. Endris Embhardt, 1498—1510.

Meister Endris Embhardt zu Crailsheim (ob aus der Kraftschen Schule?) fertigt 1498/99 das 31 Schuh hohe Tabernakel in der Stadtkirche S. Johannis zu Crailsheim (W. J. 1841, S. 37 irrig Leonhard genannt) und eben dort das Gewölbe für die Orgel, welche um 1506 von einem Kaplan Hurler in Gmünd gemacht wurde. Für das Tabernakel bekam er 1501, vermuthlich nur als Restzahlung, 32 Gulden V. J. 81, 152. Vielleicht wäre er derselbe mit Andreas Einhart, der 1514 in die Lukasbrüderschaft zu Würzburg aufgenommen ward (Niedermayer). Noch 1510 war er in Crailsheim für Arbeiten an der Stadtbefestigung in Anspruch genommen, wo er das Gewölbe am Ziegelthor zu machen hatte, wäre also doch wohl nicht nur Bildhauer gewesen. Als seine Heimat wird das nahe Ingersheim vermuthet, wo urkundlich um jene Zeit eine Familie Embhardt vorkommt. Vgl. G. Boffert im Schwäb. Merkur 1882, S. 105.

#### 167. Leonhard (Lienhard) Fries von Mergentheim, 1501.

Leonhard oder Lienhard Fries von Mergentheim arbeitet 1501 im Atelier des berühmten Bildhauers Tylmann Riemenschneider in Würzburg (Niedermayer S. 257. OA.Befchr. Mergenth. S. 495).

#### 168. Hänselein Fries von Mergentheim, um 1500,

erscheint im Zunftbuch zu Würzburg unter den Jüngern des Meisters Dill d. i. Tylmann Riemenschneider, Bildschnitzers oder vielmehr Bildhauers in Würzburg (geboren zu Osterode im Harz, 1483 als Bildschnitzergeselle zu Würzburg in Pflicht genommen † 1532). f. Niedermayer S. 257. OA.Befchr. Mergenth. S. 429. 495. Es scheint mir fast, sein Name sei mit verwoben in die Sage über den Thurmbau an der 1412 begonnenen Bergkirche zu Laudenbach, OA.Befchr. Mergenth. S. 184. 601.

Fig. 108.



Fig. 109.



#### 169. Ehrhard Barg aus Gmünd, um 1500.

Bildhauer Ehrhard Barg aus Schwäbisch Gmünd und dabei das Zeichen (Fig. 108) findet sich an der Plattform des Freiburger Münsters, die aus der Zeit von 1471—1513 stammt (f. Rud. Redtenbacher im Corresp. Bl. des Gesamtver. der d. Gesch. u. Alt. Vereine 1877, Nr. 2). Das Zeichen ist sichtlich abgeleitet von dem, das der Baumeister zu Freiburg Hans Niefenberger von Grätz oder Graz (Nr. 155) auf seinem Siegel von 1491 führt (Fig. 109). Allerdings ist auch ein Ulmerzeichen (Münsterbl. 2, 59, Nr. 144) sehr verwandt. Dagegen steht das von Adler, Deutsche Bauzeitung 1881 S. 507 mitgetheilte Meisterzeichen von 1510 bei dem mittleren Gewölbefußstein des Chores in Freiburg dem Siegel des Hans Niefenberger sehr fern, und es ist daher nicht mit Adler bei diesem Zeichen und bei dem 1505—09 urkundlich erwähnten Meister Hans an den gleichnamigen Sohn jenes zu denken, der ohnehin 1491 mit dem Vater wegen geringerer Leistung in Verruf gekommen war.

170. Keltenofen, um 1500.

In dem Bürgerbuch von Ravensburg, das von 1437—1549 geht, wird als geschickter Bildhauer ein Keltenofen erwähnt (Eben, Gesch. v. Rav. I, 524 Anm. 14).

E. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

Fig. 110.



171. Fig. 110, 1403.

Ueber dem nördlichen Eingang der Markuskirche in Großglattbach bei der Zahl: anno duset fier hundert III. Sehr ähnlich sind die Gefellenzeichen an der Kirche zu Enfingen (ca. 1468) [Fig. 111] und Kleinglattbach [Fig. 112], alle 3 im OA.

Fig. 111. Fig. 112.



Vaih. Ein der Figur 111 ähnliches Zeichen in Mühlhausen a/N. (Veitskirche um 1380).

172. Fig. 113, um 1400.

Bildhauerszeichen an dem Oelberg in einer Nische auf der Nordseite des Langhauses der Theodorichskapelle bei Rottenburg a/N., der Schildform nach etwa um 1400 zu setzen, wenn nicht noch früher.



Fig. 114.



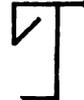
173 a. Fig. 114.

Bildhauerszeichen an dem Grabstein der Margareta, geb. v. Schellenberg, Gemahlin des Ulrich von Königsegg, † 1403, in der Kirche zu Aulendorf. Kommt in Ulm an der 1414 erbauten Bessererschen Kapelle vor Münsterbl. 2, S. 41, Nr. 37.

173 b. Fig. 115.

An einem Relief mit dem Crucifixus in der aus Anfang des 15. Jahrhundert stammenden Spitalkirche zu Crailsheim.

Fig. 115.



174. Fig. 116, 1430.

Bildhauerszeichen an dem Grabdenkmal des Propstes Johann von Ringingen oder Ringelstein zu Denkendorf in der Klosterkirche, dessen Inschrift als Todesjahr 1430 bietet, während der Propst 1431 erst resignirte und 1435 noch lebte. Die voll ausgehauene Gestalt desselben hat einen Baldachin über sich. (Der Propst ist nach den Wappen am Denkmal ein Sohn des Heurich von Killer genannt Affenschmalz zu Ringingen † 1418, der 1409 mit Ringelstein belehnt wurde, und der Bet v. Ringelstein (1890), geborner von Lichtenstein). Ein sehr ähnliches Zeichen an der Frankenkirche in Eßlingen um 1410—30.

Fig. 116.



175. Fig. 117, 1432.

Auf der Grabplatte des Abts Heinrich von Hailfingen, † 1432, im Kapitelsaal des Klosters Bebenhausen, ohne Zweifel Bildhauerszeichen. Die Gestalt des Abtes ist nur leicht eingeritzt.

Fig. 117.



176. Fig. 118, 1434.

Nach Haßler (W. J. 1863) neben der Zahl 1434 am Bogenanfang des südlichen Querschiffes der Kloster- oder Stadtkirche zu Murrhardt. Ich konnte übrigens nicht ermitteln, ob das Zeichen wirklich dort steht. Denn nach anderweitiger Mittheilung findet sich daselbst das Wappen von Württemberg und das des Abts Johann, nemlich im gespaltene Schild ein Ring mit verwechselten Farben, und zwar das letztere eben da, wo die Oberamtsbeschreibung Backnang S. 218 ein Baumeisterszeichen annimmt. Eigen wäre dabei nur, daß der Abt Johannes († 1444) erst 1435 seine Regierung anfieng (OA.Beschr. Backnang S. 256).

Fig. 118.



176 b. Fig. 118 b.

An einer Konsole in dem an die Kirche anstoßenden gothischen Theil des Kreuzgangs im Wengenkloster zu Ulm, der dem Stil nach aus der Zeit der ersten, von 1399 an erfolgten Anlage, also aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammt.

Fig. 118 b.



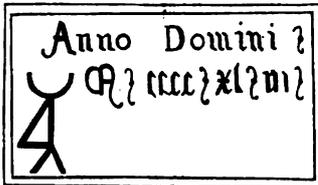
177. Fig. 119, 1445.

Bildhauerszeichen links unten im Eck an dem Bilde v. a. Abt Heinrich VI.,  
† 21. Mai 1445, in der Klosterkirche zu Schöenthal.

Fig. 119



Fig. 120.



178. Fig. 120, 1446.

An dem südwestlichen Strebepfeiler des Thurmes in Mettingen OA. Eßlingen auf einer besonders eingerahmten Stelle. Das Zeichen kommt dann öfters auch am südöstlichen Strebepfeiler des Thurms und innen im Chor bei einer Wandnische wieder vor. Die Zahl bezeichnet den Anfang des Thurmbaus.

179. Fig. 121, 1455—59.

Fig. 121.



Ohne Schild, das Zeichen tief eingehauen, neben der Zahl 1455 an einer Wandnische gegen Süden im Langhaus der Veitskirche zu Mühlhausen a./N. (bei H. S. 36 nicht richtig gezeichnet). Mit Schild, von einem Engel gehalten, in der laut Inschrift 1459 von Kaplan Walther von Haslach in Griningen gegründeten Seitenkapelle des südlichen Seitenschiffes in der Stadtkirche zu Markgröningen (OA. Befchr. Ludwigsb. S. 215). Vgl. Nr. 195.

180. H. B. 1455—1500.

Fig. 122.



Zuerst im Chor der Heiligkreuzkirche in Nürtingen auf dem Schlußstein des Gewölbes begegnet uns das nebenstehende Meisterzeichen, ohne die Initialen. Die Kirche wurde von Almosen erbaut, welche in Folge der Bittbriefe des Grafen Ulrich 1455 eingiengen (OA. Befchr. S. 113). Hierzu stimmt ganz das einfache württembergische Grafenwappen am Westportal der Kirche. In der Nähe, aber viel später, in Frickenhausen OA. Nürtingen, treffen wir das gleiche Meisterzeichen mit den Initialen wieder. Hier hält (ganz gegen Osten am Gewölbe) zur Abwechslung auch einmal der Baumeister selber, ein Mann in grünem Gewand, den Schild vor der Brust, das Zeichen ist golden in grün. Die Kirche bietet am südlichen Eingang in den Thurm die Zahl 1500 als Anhaltspunkt für ihre Entstehungszeit. Mehr wäre vielleicht zu eruiren, wenn die Inschrift

Fig. 123.

1500 v. d. ~ 8.

auf dem zweitletzten westlichen Schlußstein des Chorgewölbes, der eine Anzahl von 16 Personen vereint enthält, worunter Petrus, verständlich wäre (Fig. 123).

Das gleiche Zeichen mit den Initialbuchstaben, deren erster wohl nur irrthümlich, weil theilweise vom Zahn der Zeit benagt, schon als l gelesen wurde (OA.-Befchr. Tübingen S. 467, W. J. 1862), erscheint auf dem Schlußstein des Thurmgewölbes an der spätgothischen Kirche in Schlaitdorf. Als Bildhauer zugleich ist der Meister erwiesen durch sein Meisterzeichen an dem Oelberg, der auf der Südseite des Chores außen an der Kirche zu Echterdingen OA. Stuttgart steht. Ohne die Initialen findet sich sodann das Meisterzeichen noch auf der östlichsten Rippenkreuzung des Chorgewölbes zu Eberdingen OA. Vaihingen. Der spätgothische Chor hat auch mit dem in Frickenhausen die Eigenheit gemeinsam, daß je 8 Apostelbrustbilder die Gurtenträger an seinen Wänden bilden.

Von dem Zug des Böblingerzeichens ist an unserem nur ein entfernterer Anklang vorhanden, daher kann ich vorerst nicht mit Hasler an Hans Böblinger, den ältesten Sohn des Hans (Nr. 104), als den Träger denken.

Ob, wie Moll (Hohenneuffen und Hohenurach, Urach 1859) vermuthet und nach dem obigen möglich wäre, die Oelberge in Neuffen und Beuren, OA. Nürtingen, von dem Meister der Kirche in Frickenhausen herrühren, muß doch dahingestellt bleiben, da sein Zeichen sich nicht an denselben findet. Der in Neuffen ist 1504 von einem Aberlin Schech, dessen Bild und Wappen daran angebracht ist, gestiftet, in Beuren wenigstens der Chor 1519 ausgeführt; doch könnte der Oelberg älter sein.

181. Fig. 124 a., } 1456—1520.  
und 182. Fig. 125, }

Fig. 124 a.



Fig. 125.



erscheinen, einander symmetrisch gegenübergestellt, an der nördlichen (Fig. 124 a) und südlichen (Fig. 125) Chorwand an Konfolen, von welchen das Chorgewölbe ausgeht, in der Peterskirche in Weiler zum Stein, die nach einer über dem westlichen Eingang angebrachten Jahreszahl 1456 (wenn nicht doch 1436 zu lesen ist) gebaut ward.

Das Zeichen Fig. 124 a mußte der Symmetrie halber gedreht werden, und dem entspricht also ganz, daß an Fenstern der Kirche das Grundzeichen dazu (Fig. 124 b) als Gefellenzeichen ohne Schild vorkommt. Dasselbe finden wir als Meisterzeichen neben anderen Schilden mit einer Hape, einem Abtsstab (dem Ortswappen) und einem Kelch an dem Taufstein zu Heffigheim OA. Befigheim (S. 196). Als einfaches Gefellenzeichen begegnet es uns an der Sakristeithüre in der Kirche zu Dettingen OA. Kirchheim, die Albrecht Georg (um 1470?) baute (f. Nr. 123), am Thurm der äußeren Kirche zu Waiblingen, am nordwestlichen Eingang der Cannstatter Stadtkirche und an dem früher in der Spitalkirche, jetzt in der Stadtkirche zu Ehingen a. D. stehenden, von 1515 datirten Taufstein.

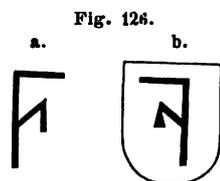


Anderwärts kommt allerdings auch ein Gefellenzeichen in der Form 124 a. vor, z. B. an der Alexanderskirche in Marbach (1450—81), an der Stadtkirche in Cannstatt und 1520 als Siegel des Hanns von Rütthain, Gefellen in Augsburg (OR 12, S. 78 ff.).

Fig. 125 als Gefellenzeichen an der Spitalkirche in Tübingen (1502), an der Kirche in Derendingen (1514) und der von Kusterdingen (um 1506). Dagegen am Münster in Ulm (Münsterblätter 2, S. 58, Nr. 96) aus der Zeit von 1430—78.

188. Fig. 126, 1461—1490.

Als Meisterzeichen in der Form b erscheint dieses Zeichen an der südöstlichen Konsole der südlichen Seitenkapelle in der Oberhofener Kirche bei Göppingen (zwischen 1436 und 90, aber eher um 1490), sodann auf dem westlichen der zwei Schlußsteine in der Sakristei zu Efringen OA. Nagold. An dieser Kirche findet sich außen neben dem Westportal ein großer Stein aufgerichtet, der in großen, roh geformten und ganz alterthümlich dreinsiehenden Buchstaben die Worte (und sonst kein Zeichen und nichts anderes) als Umschrift enthält: anno domini m ccccc ii (1502) ist — lanckwerck. Ich habe den Eindruck bekommen, es möchte hierin des Baumeisters Grabstein zu erkennen sein.



Gleichfalls in der Form b, aber ohne Schild treffen wir das Zeichen auf dem Grabstein des Volmar Späth † 1463 in der Kirche zu Dettingen OA. Kirchheim, in Efringen außen an der Sakristei und an der Alexanderskirche zu Marbach (1450—81).

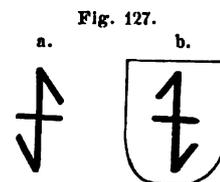
Die Form a. habe ich bis jetzt nur ohne Schild gefunden und zwar: am Eingang in den Thurm zu Köngen mit der Zahl 1461 (anno domini mcccclxi); auf dem Grabstein einer v. Späth, verehlichten v. Grafeneck, † 1472 in der Marienkirche zu Owen OA. Kirchheim; in Dettingen OA. Kirchheim am Taufstein und öfters an den Chorwänden, an der Oberhofenerkirche in Göppingen beim südlichen Portal (an dem diesem nächst liegenden Gewölbe innen ist die Zahl 1490 angebracht).

Der Meister b., wie der Gefelle a. scheinen mir nach dem allem unter Albrecht Georg ausgebildet worden und beide auch als Bildhauer thätig gewesen zu sein.

184. Fig. 127, 1460—88.

Dieses Meisterzeichen in der Form b. findet sich über dem Eingang aus dem Chor in die Sakristei der Kirche zu Oftelsheim (1488), vgl. Nr. 203.

Die Form a., ohne Schild, aus dieser Periode, fand ich bis jetzt an den Kirchen in Meimsheim (um 1460), Wildberg (um 1467), Hegnach OA. Waiblingen, hier an einer Konsole mit der Zahl 1485.



Beide Zeichen sind sichtlich von so naheliegender Art, daß es uns nicht wundern kann, wenn sie zu verschiedenen Zeiten wiederholt uns entgegentreten (z. B. an den ältesten Theilen des Ulmer Münsters, also von 1377—1400, f. Münsterbl. Heft 2, Nr. 15 und 16), und auch, wenn sie zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten auftreten, ein sicherer Schluß auf die Identität des Trägers nicht wird gezogen werden dürfen.

184 b. Fig. 127 c, um 1445—65.

An 5 spätgothifischen Grabsteinen in der Klosterkirche zu Schöenthal, darunter die der Aebte Conrad, Heinrich Höfling, Simon v. Marbach (einer von 1445, einer von 1465) und der des schon 1338 verstorbenen Albertus de Hohenloe dictus de Meckemul (genannt von Möckmühl), dem außerdem eine ältere, ursprüngliche Statue dort gewidmet ist. Vgl. V. J. 81, 225 Anm. 5.

Fig. 127 c.



Fig. 128.



185. Fig. 128, 1468.  
auf dem Schlußstein des Gewölbes  
an dem Glockenthurm zu Güt-  
lingen OA. Nagold.

186. Fig. 129, 1468.

Bildhauerszeichen an dem Sa-  
kramenthäuschen im Chor der Kirche  
zu Eybach OA. Geislingen.

Fig. 129.



187. Fig. 130, um 1470 (?)

auf einem Schlußstein im Netzgewölbe des Chores der Kirche zu Ifingen OA. Sulz,  
schwarz in weißem Feld. Auf einem andern Schlußstein erscheint das württem-  
bergische Grafenwappen in der Form, die es zwischen 1444 und 1495 hat. Wir  
werden also die Zeit um 1470 annehmen können.

Fig. 130.



Fig. 131.



188. Fig. 131, 1472.

In Gundelsheim am Nordeingang in den gothifchen Chor der Gottes-  
ackerkirche, von der Jahrszahl eingeschlossen.

189. W, 1474.

Fig. 132.



An einer Konsole des 1474 eingefetzten, aber später zerstörten Rippen-  
kreuzgewölbes im Thurm der Stadtkirche zu Schwaigern (OA. Befchr. Brackenh.  
S. 398). Der damalige Geistliche scheint Schmid geheißen zu haben, da auf einer  
andern Konsole außer dem Kelch, dem Zeichen des Geistlichen, rechts eine Zange,  
links ein Hammer angebracht ist.

Das Zeichen ist dem Fig. 100 etwas verwandt.

### 190. Ein Bildhauer von Göppingen, 1475.

Die Klosterkirche in Lorch enthält ein prachtvolles, farkophag-ähnliches Denkmal, auf  
dessen Deckel 2 Engel den Schild mit den 3 leopardirten Löwen, das Wappen der Hohenstaufen  
als Herzoge von Schwaben, mit dem Adler, dem Zeichen der Kaiserwürde, als Kleinod über dem  
gekrönten Helme halten. Eine Umschrift besagt:

Anno dni MCII (1102) jar ward diss closter gestift.

Hie lit begraben

herzog fridrich vo(n) fwabe(n)

Er und sine Kind

dics closters stifter sind.

sin nachkimling ligent och hie by,

got in allen guadig fy.

Gemacht im 1475.

Der Wahlspruch am obern Rand: da gloriam deo (gib Gott die Ehre) weist auf den  
damaligen Abt Nikolaus Schenk von Arberg, an dessen schönem Grabstein (er starb 1479) er  
wiederkehrt. Derselbe hatte die Gruft der Hohenstaufen öffnen und dann am 12. Dezember 1475  
das obige Monument oberhalb derselben setzen lassen, das verfertigt ward per unum artificem  
de Geppingen (durch einen Künstler von Göppingen) OA. Befchr. Welzheim S. 184 f. (Hans  
v. Lochow? f. oben S. 99.)

Fig. 133.



191. Fig. 133, 1476.

An der Spitze des westlichen Gewölbebogens im südlichen Seitenschiff der  
Michaelskirche zu Hall, deren Langhaus von 1427 an gebaut ward. Die Zahl roth  
in schwarz, das Zeichen schwarz in roth. Es kommt auch außen am Langhaus als  
Gefellenzeichen vor.

192. Fig. 134.

Am Sakramenthäuschen im Chor der Michaelskirche zu Hall (wahrschein-  
lich später als das vorige zu setzen, da der Chor erst 1495 begonnen ward). Viel-  
leicht ist es das Zeichen des Bildhauers von Hall, der 1477 ein Standbild für Kloster  
Heilsbronn dort fertigte (Muck, Gesch. d. Kl. H. 1, 183).

Fig. 134.



Fig. 135.



193. Fig. 135, 1476.

Am Chorgewölbe der Wolfgangskirche in Ellwangen gegen Osten.  
1473 wurde unter Propst Johann von Rechberg der Grundstein zu der  
Kirche gelegt.

194. Fig. 136, (um 1477?).

Gegen Osten am Netzgewölbe der Sakristei in der Konstanzer Kirche zu Ditzingen OA. Leonberg. Die Eigenthümlichkeit des Zeichens wie die Form des Schildes würde in das 14. Jahrhundert weisen. Aber das Netzgewölbe und alles sonst weist auf das 15. Jahrhundert, und die Zahl 1477, die außen an der Sakristei auf der Inschrifttafel, die über dem Voreingang zu der Gruft angebracht ist, erscheint, dürfte die Bauzeit des Ganzen näher bestimmen. Wurde etwa ein älterer Bautheil wieder verwendet?



195. Fig. 137, 1480.

Im Chor zu Neuenhaus OA. Nürtingen nach Haßler W. J. 1863. Vielleicht aber daselbe mit Fig. 121.



196. Fig. 138 und 139, 1481—82.

In der 1476—82 erbauten Liebfrauenkirche zu Lienzingen OA. Maulbronn erscheinen zunächst an dem Sakramenthäuschen, das an der südlichen Schiffswand angebracht ist, symmetrisch gestellt die 2 Schilde Fig. 138 a und 139. Letzterer erscheint nochmals im Chorgewölbe gegen Osten bei 3 andern Schilden, deren einer den von einem Abtsstab durchkreuzten Schräg-Balken von Cisterz, also wohl das Wappen des damaligen Abtes von Maulbronn Johann V. Riescher von Laudenburg (1475—88) enthält, während bei andern „Jacob windofen schultheiß“ und „der Erwidig her vogt zu mulbron“ steht. Es könnte also auch nicht eines Baumeisters (vgl. Albrecht Georg), sondern ein gewöhnliches Wappen sein. Dagegen ist Fig. 138 a das Zeichen eines Bildhauers und Baumeisters, da es nicht nur am Chorgewölbe auf dem westlichsten Schlußstein in seiner Grundform Fig. 138 b wieder auftritt, sondern in dieser Grundform und ohne Schild auch an der von 1482 datirten steinernen Kanzel und außen am Chor. Auch an der Westseite der Spitalkirche zu Stuttgart kommt es in dieser Gestalt vor.



197. Fig. 140 } 1481.  
198. Fig. 141 }

Schlußsteine im Chorgewölbe der Kirche zu Grunbach OA. Schorndorf, die nach der Jahreszahl über dem südlichen Eingang (OA.-Befchr. S. 138) 1481 erbaut worden ist. Fig. 141 auch auf einem Schlußstein des Chorgewölbes in Echterdingen OA. Stuttgart.



199. Fig. 142 und 143, um 1487.

Fig. 142 a und 143 a, je von einem Engel gehalten an Gurtenkreuzungen im Chorgewölbe zu Stammheim OA. Ludwigsburg. Die Kirche scheint um 1487 gebaut zu sein (OA.Befchr. S. 324).



Fig. 142 b, das die Grundform zu a sein kann, findet sich am Netzgewölbe der Sakristei zu Murr OA. Marbach (W. J. 1863).

Auch Fig. 143 a scheint nach der Form des Schildes symmetrisch links gestellt zu sein. Daher wäre die Grundform des Zeichens das Zeichen (Fig. 143 b), das wirklich an der Spitalkirche in Stuttgart (1471—93), nemlich an der Empore Graf Ulrichs, an der Westseite und am Südportal sich findet, und wieder an der Wendeltreppe im Hauptthurm der Stiftskirche daselbst (um 1495).



Eine Zeichnung bei H S. 31 Fig. 18 gibt auch das Zeichen Fig. 142 a. als einfaches Gefellenzeichen vom Kreuzgang der Spitalkirche. Vgl. noch Fig. 228.

Alles weist also auf Stuttgart als den Ausgangspunkt der in Stammheim und Murr thätigen Meister hin.



201. Fig. 144, um 1487.

In dem schönen Netzgewölbe des Chors der Kirche zu Röthenberg OA. Oberndorf, wo der Taufstein vom Jahr 1487 datirt, auf dem westlichsten Schlußstein.

Fig. 145.



202. Fig. 145, um 1487.

Auf dem westlichsten Schlußstein des Chors zu Gerlingen OA. Leonberg entsprechend dem auf dem östlichsten angebrachten Fig. 74, also etwa um 1487.

203. Fig. 146 a, um 1488—1527.

Fig. 146 a.



Ueber dem Eingang aus dem Chor in die Sakristei zu Ostfelsheim, oberhalb von Nr. 184 und gegenüber dem Wappen von Württemberg, mit der Jahreszahl 1488; ferner auf dem mittleren der 3 Schlußsteine in dem von 1490 datirten Netzgewölbe des Chores an der Peterskirche zu Vaihingen a./E., wahrscheinlich auch am oberen Rand des Pulverthurms von 1493 dafelbst. Endlich in Mößlingen OA. Rottenburg an einer Konsole eines überwölbten Raumes in der Nordwestecke des Langhauses mit der Zahl 1527.

Fig. 146 b.



Das Spiegelbild dieses Zeichens (Fig. 146 b) findet sich an der Kirche zu Zuffenhausen und außen unterhalb des östlichsten Chorfensters an der allen Spuren nach in ihrem jetzigen Bestand erst aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kirche des Dorfes Hohenstaufen. Das Zeichen Fig. 146 a selbst an Gewölberippen des kleinen Münsterkreuzgangs (von 1470—75) zu Basel.

Fig. 147.



204. Fig. 147, 1488.

We N 570 a. berichtet: In der Kirche zu Wimpfen a./B. finde sich ein Christuskopf mit einem liegenden T in einem Schild und der Zahl 1488. Sollte ein wie nebenstehend geformtes Meisterzeichen hier vorliegen? Oder ist an eine Hausmarke zu denken, wie solche eben in Wimpfen öfters vorkommen?

205. Fig. 148, 1488.

Fig. 148.



Ein ganz eigenartiges Zeichen, schon durch seine fast 70 cm betragende ungewöhnliche Länge, sodann durch seine einem Abtsstab ähnelnde Gestalt. Es findet sich an der Stiftskirche zu Ellwangen, innen in die südliche Mauer des Langhauses in der Höhe des vermauerten Triforiums vertieft eingehauen. Der hintere Ber ist auf einen anderen Stein zu stehen gekommen. Der damals regierende Propst war Albrecht von Rechberg, † 1502. Wie gerade in jener Zeit auch an der Stiftskirche gebaut ward, ist weiter bezeugt durch einen Gewölbeflußstein in dem spätgotischen südlichen Anbau an das romanische Paradies, welcher das Wappen seines Nachfolgers, des 1502 nach nur 10 monatlicher Regierung gestorbenen Propstes Bernhard von Westerfetten, trägt.

206. Fig. 149, 1477—1490.

Fig. 149.



Östlich am Netzgewölbe des Chors der Friedhofskapelle in Spreitbach OA. Gmünd. Am Gewölbe der Sakristei wiederholt ohne die (aus arabischen und lateinischen Ziffern, wie um 1500 mehrfach sich findet, eigenthümlich gemischte) Jahreszahl.

Als Gefellenzeichen um 1477 an der Stadtkirche in Schorndorf (ganz entsprechend).

207. Fig. 150, 1491.

Auf dem östlichen Schlußstein des Chores zu Dagersheim OA. Böblingen, dessen Kirche 1491 erbaut ward, von einem Engel gehalten.



Fig. 151.



208. Fig. 151, 1491.

Bildhauerszeichen auf dem westlichsten Schlußstein im Chorgewölbe des Klosters Blaubeuren. Es ist ein Engel darauf ausgehauen mit dem Wappen des Abts Fabri, dabei die Inschrift: Fabri Filius Fundator secundus 1491 „Schmid's Sohn, der zweite Gründer“ Baur, Blaub. S. 53.

Fig. 152.



209. Fig. 152, um 1492.

Ohne Schild das einzig dort vorkommende Bildhauerszeichen auf einer ganzen Reihe von Schlußsteinen in den Gewölber des südlichen und westlichen Theils des (1471—96 erbauten) Kreuzgangs zu Bebenhausen. Mit Schild an der Südwestecke des Bebenhäuser Pfleghofs zu Tübingen, über dessen Kapellentüre in der Nähe SOLI DEO (Gott allein) 1492 und auf einem Spruchband. ihs (Jesus). maria. steht: und zwar an der Konsole, auf welcher das Bild der Maria mit dem

Jefuskinde ruht. Also auch hier Bildhauerszeichen. Zum ersten mal treffen wir am Zeichen unten ein solches Kreuz mit geschwungenem Stamm, wie es uns von jetzt an noch öfters und zwar besonders bei Bildhauerszeichen begegnet, vgl. Fig. 154. 156. (127 c).

210. Fig. 153 mit der Jahreszahl MCCCCLXXXIII.

Am Thurm der Kirche zu Untertürkheim, über dem Eingang in denselben. Die Jahreszahl 1493 ist gesichert durch die Zahl 1494 über dem Westportal.

Fig. 153.



211—13. Fig. 154—156, um 1493.

Bildhauerszeichen an den Schlußsteinen des Netzgewölbes in dem 1493 erbauten Chor der sonst romanischen und dem 12. Jahrhundert entstammenden Stadtkirche zu Plieningen (OA. Befchr. Stuttgart S. 208), bei der neuesten Restauration durch Herrn Architekt Frey genau aufgenommen.

Fig. 154.



Fig. 155.



Fig. 156.



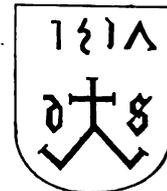
214. D. S., 1495—1517.

Bildhauerszeichen an dem Sakramenthäuschen zu Berneck OA. Nagold, neben der Zahl 149?. Ohne Schild, aber an ziemlich hervortretender Stelle, in der Mitte, also wohl auch als Bildhauerszeichen an dem spätgothischen, reichen Lettner der Stiftskirche zu Tübingen, der wie der Taufstein um 1495 entstanden sein wird. Als Baumeisterszeichen in Möffingen OA. Rottenburg auf einem Schlußstein des Chores, über dessen Bau eine Inschrift außen in lateinischen Majuskeln meldet: soli deo vivo et vero (dem einigen lebendigen und wahren Gott) amen ano dmi 1517 an dem 26. tag des brachmonet wart gelet der erst stain an difem gottes hus . petrus und paul(us) patr(onen). Als Gefellenzeichen an allen Theilen der 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen und außen an der Südseite der Marienkapelle (Dorfkirche) in Hirschau. Sehr verwandt, wenn nicht vielleicht überhaupt nur in Folge nicht ganz genauer Wiedergabe des Zeichners etwas verschieden, ist das Meisterzeichen Fig. 158. Dieses Zeichen eines D. S. von 1517 findet sich, von einer der Katze oder dem Luchs ähnlichen Gestalt gehalten, in der von 1513—15 (OA. Befchr. S. 95) erbauten Stadtkirche zu Sulz.

Fig. 157.



Fig. 158.



Das Zeichen Fig. 157 selbst ist wieder ein so nahe liegendes, daß wir es zu verschiedenen Zeiten häufig treffen und nicht an Identität gleich denken dürfen auch bei Gleichzeitigkeit. Gleichzeitig z. B. tritt es auf am Obertheil des Chors von Freiburg i./Br. (um 1471 ff.). Ein Jahrhundert früher an den Münstern in Ulm und in Basel; 1561 am Spital in Rothenburg a./T.; 1522 am Portal der Kirche zu Ofterdingen als Gefellenzeichen.

215. Fig. 159, 1495.

In Röttingen OA. Neresheim an einer Wandkonsole neben einem anderen Schild, auf dem steht: Sancte gangolfe miserere nobis 1495 (Heiliger Gangolf, erbarme dich unfer) bei dem schönen Brustbild eines Mannes mit einem Kranz von Rosen auf dem Kopfe (OA.-Befchr. Neresheim S. 403). Nach Mayer, Nördlingen S. 135 f. hätte der Bau der Gangolfskirche in Röttingen sehr viel Aehnlichkeit im Stil mit der Georgskirche in Nördlingen, an der damals Stefan Weyrer (f. 314) wirkte.

Fig. 159.



216. Fig. 160, 1496.

Am Schlußstein des Kreuzgewölbes in der bei der äußeren Kirche zu Waiblingen auf dem Friedhof stehenden, „das Nonnenkirchle“ genannten Kapelle, deren Eingang die Zahl 1496 trägt (OA.-Befchr. S. 95). Ein sehr ähnliches Zeichen in Fellbach (1519).

Fig. 160.



217. Fig. 161, 1497.

In Simmozheim OA. Calw auf einem jetzt außen an der Sakristei eingemauerten früheren Schlußstein neben einem Manne mit spitzigem Bart und der Zahl 1497.

Fig. 161.



Fig. 162.



218. Fig. 162, 1498.

Von einem bartlosen Mann gehalten neben einem Schild, der die pfälzischen Wecken bietet, in der Brüstung des südlichen Schallfensters am Glockenthurm zu Ellhofen OA. Weinsberg. Das östliche Fenster trägt die Zahl 1498. (1504 kam die Oberhoheit über Ellhofen von Kurpfalz an Württemberg, OA.Befchr. S. 219).

Fig. 163.

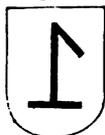


219. Fig. 163, 1499.

Ueber dem südlichen Eingang in die Kirche zu Amstetten OA. Geislingen. Das Monogramm scheint aus F, b und M zu bestehen, vielleicht auch nur aus F und b. Ob aber nicht ein den Titel Magister führender Pfarrer dahinter steckt, wie z. B. 1493 Magister Johannes Hug Dekan und Pfarrer in Amstetten war?

220. Fig. 164, um 1500.

Fig. 164.



Auf dem westlichsten Schlußstein des Chorgewölbes zu Hoheneck OA. Ludwigsburg. Der Schild wird von einem Mann gehalten. Dem Stil der Kirche nach um 1500. Wahrscheinlich aber schon vor 1496, da ein anderer Schlußstein das Wappen der Herren von Späth zeigt, diese aber 1496 die Herrschaft Hoheneck wieder an Württemberg abgeben mußten, das seit 1436 dieselbe an sie verpfändet gehabt hatte (OA.Befchr. S. 239).

Das Zeichen gehört zu den oft und zu verschiedenen Zeiten erscheinenden, die indeß theilweise durch die verschiedene Länge des schiefen Striches sich noch unterscheiden. Vergl. Münsterblätter Heft 2, Nr. 12. 53.

Fig. 165.



221. Fig. 165, um 1500.

An der früheren Pfarrkirche zu Altenburg, jetzt katholischer Kirche in der Neckarvorstadt von Cannstatt (OA.Befchr. S. 89. 129. 125) und zwar am Dachgesims, an der westlichen Ecke der Südseite.

222. Fig. 166, um 1500.

Fig. 166.



Auf dem östlichen Gewölbeflußstein der Sakristei zu Hedelfingen OA. Cannstatt. Die Kirche scheint aus sehr verschiedenen Theilen zu bestehen. Das Langhaus z. B. hat noch 2 schmale Fensterchen frühgothischen Stils. Im übrigen scheint der größte Theil der Kirche, zumal der Chor, nach den vorkommenden Steinmetzzeichen um 1400 gebaut. Die Sakristei aber, ein besonderer Anbau, gehört wohl der Zeit um 1500 an. Dieses Meisterzeichen gehört zu den ganz seltenen, bei denen das Zeichen nicht frei im Schild schwebt, sondern die Schildränder berührt. Darin ist es dem des Hans Niesenberger in Freiburg von 1471 (f. Nr. 169) ähnlich. Der Schild ist oben beiderseits etwas ausgebaucht.

Fig. 167.



223. Fig. 167, um 1500.

Bildhauerszeichen auf dem Stamm eines großen Kreuzes, mit dem ein zum Theil durch den Taufstein verdeckter Grabstein in der Kirche zu Weilheim OA. Tübingen geschmückt ist. Von der Umschrift ist nur erhalten: gnädig her — dem got gnad. Zeit etwa um 1500 (Kirche von 1499 an gebaut).

Fig. 168.



224. Fig. 168, um 1500.

Auf dem 2. Gewölbeflußstein in dem späthgothischen Euchariuskirchlein bei Seitingen OA. Tuttingen.

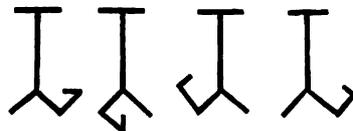
225. Fig. 169, um 1500.

Fig. 169.



Schlußstein im Chor zu Plattenhardt, OA. Stuttgart, über dem Mittelfenster. Das Zeichen gehört sichtlich in eine Sippe mit Fig. 170. Fig. 171. Fig. 172. Fig. 173. den nebenstehenden Gefellenzeichen (Fig. 170 bis 173.) von der Kirche zu Frickenhausen OA. Nürtingen, deren Thurm 1500 gebaut wurde, in dem jedes vom andern sich nur durch anders-

artige Anbringung eines spitzigen oder rechten Winkelhakens an den Grundstamm unterscheidet; und zwar sind die 2 letzten Zeichen noch mehr verwandt als die



2 ersten. Die Kirche zu Plattenhardt ist hienach gleichfalls um 1500 gebaut, was um so annehmbarer erscheint, als eine der Glocken von 1508 datirt (OA. Befchr. S. 201).

226. Fig. 174, um 1500.

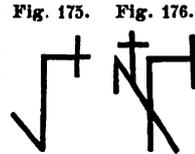
Am südlichen Ansatz des Chorgewölbes in der Peterskirche zu Obertürkheim OA. Cannstatt, wo das Netzgewölbe und das eine Fenster mit gotischem Maßwerk auf Entstehung des Chores im 15. Jahrhundert zurückweist. Als Gefellenzeichen (vielleicht mit stärkerer Ausbildung der Winkellinien unten) in Eßlingen (Frauenkirche um 1484), Basel (Leonhardskirche 1498).

Fig. 174.



227. Fig. 175, }  
228. Fig. 176, } um 1500.

Bildhauerszeichen auf den 2 Schlusssteinen im Chorgewölbe der Klosterkirche zu Adelberg OA. Schorndorf, also um 1500 (f. Staatsanz. lit. Beil. 77, S. 218), und zwar Fig. 175 am östlichen mit der Jungfrau Maria, Fig. 176 am andern, der die Bilder der h. Catharina und des h. Ulrich vereint trägt. Fig. 175 auch als gewöhnliches Steinmetzzeichen an den Gewölberippen und am Chorbogen.



229. I. St., um 1500.

Wappenschild an der östlichsten Rippenkreuzung im Chor der Martinskirche zu Ebingen OA. Balingen (OA. Befchr. S. 324), ein Pfeil, Ring und 2 sich kreuzende Schabmesser. Der Form des Schildes nach aus der Zeit um 1500 (die Glocken weisen auf 1465 und 1467), im übrigen zu der Art eines Meisterzeichens aus dieser Zeit nicht recht stimmend. Vielleicht also eines Stifters Wappen.

Fig. 177.



## IV. Im 16. Jahrhundert.

### A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer oder

die Meister und Bildhauer von Stuttgart, Tübingen und Urach.

#### a) Baumeister.

230. Caspar Zimmermann, um 1504.

Ein Caspar Zimmermann, Werkmeister des Herzogs Ulrich von Württemberg, fungirt als Schätzer der Baukosten neben Jakob Stammler (Nr. 131) in dem nach dem Tod des Stefan Waid (Nr. 109) 1504 entstandenen Prozeß über die Kosten des Königer Kirchenbaus (Z. 34).

231. Hans Ernst, 1510.

St. Dir. S. 249 nennt 1510 als fürstlichen Baumeister Hans Ernst. Vielleicht ist es derselbe mit dem Meister Hans Ernst von Beblingen 1490, dem inschriftlich ein Theil der Chorstühle in der Spitalkirche zu Stuttgart (H. S. 30) zugeschrieben ist.

232. Caius elezschurez (?), 1513.

Elaboratu(m) e(ft) h(oc) op(us) p(er) industriu(m) viru(m) cai(um) elezschurez<sup>1)</sup> i(n) vigilia S(ancti) laurentij 1513, „Dies Werk wurde durch den fleißigen Mann Caius Elezschurez am Vorabend des h. Laurentiustags (am 9. August) 1513 vollendet.“ Inschrift am östlichen Außenpfeiler des alten Baues des evang. Stifts in Tübingen, eines Theils des Chores von der alten Augustinerklosterkirche. Vgl. OA. Befchr. Tüb. S. 227. 273 und Ev. Kirchen- und Schulbl. f. Württ. 1879, Nr. 3.

<sup>1)</sup> Ein 2facher Abklatsch, den mir die Güte des H. Stiftsephorus Prof. Buder beforgte, war nicht im Stand, eine bessere Lesung der schlimmen Stelle bezüglich des Namens als die obige zu geben. Es könnte auch etwa schurez heißen.



Vermuthlich ist der Meister ein Tübinger. Nahe der Inschrift findet sich nämlich, aber nur als Gefellenzeichen, das Zeichen des Meisters (Fig. 178), der im Chorgewölbe der 1506 begonnenen Kirche von Kusterdingen (OA. Befchr. Tüb. S. 420) durch einen gemalten Schild sich als Meister dokumentirt, hat als Gefelle auch um 1514 an der Kirche zu Weilheim, an der Sakristei der 1514 erbauten Kirche zu Derendingen, beide OA. Tübingen, thätig war und, früher wohl, an der Stadtkirche zu Urach.

### 233. Ein Meister von Adelberg, 1525 und 1526.

Der römische König Ferdinand, der als Landesherr Württembergs nach der Vertreibung des Herzogs Ulrich 1525 und 1526 öfters in Tübingen weilte, erbat sich von dem Abt zu Adelberg dessen Baumeister zur Weiterführung des von Herzog Ulrich 1507 begonnenen Schloßbaues in Tübingen, hatte aber, so beschleunigt er den Weiterbau wünschte, wenig vollführt, als er 1534 das Land wieder räumen mußte OA. Befchr. Tüb. S. 211.

234. Heinz von Lütter,	} 1535—1537.
235. Balthasar von Darmstadt,	
236. Hieronymus Latz,	

Baldigt nach seiner Rückkehr machte sich 1535 Herzog Ulrich auch wieder an den Schloßbau zu Tübingen. Sein Hauptbaumeister dabei war der erste der 3 obengenannten Männer, Heinz von Lütter (Lüdder, Lutter, Luther). Derselbe, ein hessischer Edelmann, Diener Philipps des Großmüthigen von Hessen, war zunächst gemäß einem früheren Versprechen zu friedlichem Dienst des reinen Evangelii und der Armenspitäler einige Monate nach des Herzogs Wiedereinfetzung um denselben. Er machte sich aber jetzt von 1535 an auch um den Festungs- und Schloßbau verdient. Noch 1537 war er im Land, und Heyd vermuthet, daß er immer an dem Schloßbau in Tübingen thätig war.

Neben ihm und unter ihm war Meister Balthasar von Darmstadt thätig, also auch ein Hesse. War ja doch Ulrich vorher bei dem Landgrafen von Hessen gewesen und hatte mit dessen Hilfe sein Land wieder erobert.

Der dritte im Bund war Hieronymus Latz. Vgl. Stälin 4, 390. OA. Befchr. Tüb. S. 211. Lübke Renaiss. S. 324 f. Heyd, Herz. Ulrich III., 202, Anm. 89.

Was zu dieser Zeit am Schloß gebaut wurde, geht wenigstens theilweise aus folgenden Angaben hervor:

Das Hauptportal an dem inneren Thorweg zeigt oberhalb des Württ. von 2 Hirschen flankirten Wappens ein doppeltes Spruchband, das eine mit der Zahl 1538, das andere bietet den Rest des Wahlpruchs von Ulrich: (verbum dei) MANET I(n) E(ternum) „Gottes Wort bleibet in Ewigkeit“. Derselbe Wahlpruch, nur mit V. D. M. I. E bezeichnet, findet sich an dem großen Portal vor dem Nordbau innen, dem Eingang zum jetzigen Bibliotheksaal. Endlich an dem 1507 erbauten runden nordöstlichen Eckthurm (der die Sternwarte jetzt trägt) erscheint am oberen Ende



der Treppenspindel an der großen Wendeltreppe wieder neben der Zahl 1537 auf einem Spruchband dieses V. D. M. I. E, begleitet von 2 Meisterzeichen, von denen das rechts fein eingehauen, das links erhaben gebildet ist (Fig. 179 und 180). Läßt es sich nun vorerst auch nicht sicher beweisen, so ist doch sehr naheliegend anzunehmen, daß diese beiden Meisterzeichen dem Meister Balthasar und Hieronymus Latz angehören werden.

### 237. Stefan von Tübingen, 1541.

In Balingen wird 1541 an Meister Stefan, Steinmetz, Bürger zu Tübingen, der Neubau des obersten Thurmstockwerks aus Holz und Tuffsteinen vorgeben. OA. Befchr. S. 262.

### 238. Simon Vogt, 1545.

Nach einer Mittheilung bei Crusius baute 1545 Simon Vogt, württembergischer Werkmeister, in Schorndorf eine Roßmühle. Sein Name war auf dem Wellbaum derselben nebst dem württembergischen Wappen in goldenen Buchstaben geschrieben. Er war also wahrscheinlich Zimmermeister, mag aber um so mehr genannt sein, als eine Beziehung der spätern Gmünder Vogt (Nr. 479 u. a.) zu ihm nicht unmöglich wäre.

**239. Konrad Zeller, um 1500.****240. Johannes aus Zell (Zeller), um 1546.**

Nach der Mittheilung bei G. Kemmler in seiner Biographie des Heinrich Zeller 1867, S. 4 entstammte letzterer väterlicherseits jenem wackeren Steinmetz und Baumeister Johannes aus Zell (Martinszell) bei Kempten, welcher sich zu Anfang der Reformation mit seinem Vater ins Württembergische begeben hatte, um bei dem Wiederaufbau mehrerer im Bauernkrieg zerstörter Schlösser und Klöster, sowie bei dem Ausbau der Feste Hohentwiel thätig zu sein und hier durch die Predigt des Reformators Schnepf für die evangelische Kirche gewonnen wurde. Er ließ sich später 1546 häuslich in Tuttlingen nieder. Nach OA.Befchr. Tuttlingen S. 566 bediente sich Herzog Ulrich, als er Hohentwiel ganz neu herstellen ließ, besonders des Baumeisters Konrad Zeller von Martinszell im Allgäu, Stammvaters der württembergischen Zeller, und seines Sohnes Johannes. Faber, Familienstiftungen, theilt in Band 2, XX, S. 6. 7 bei der Zellerischen Stiftung weiter mit, daß Konrad Zeller um 1500 lebte und eine Elise (Elfa) Loscher (Lascher) zur Frau hatte, und der Sohn Johannes eine Bürgerstochter von Tuttlingen, Waldburge, heiratete.

**241. Hans von Feuerbach, 1549.**

Hans von Feuerbach, Werkmeister zu Stuttgart, bessert 1549 den südlichen Thurm an der Dionysiuskirche in Eßlingen, den sogen. Stein oder Wendelstein, aus (H S. 52).

**242. Jörg Grawer, 1549**

als fürstlicher Baumeister in Stuttgart genannt (St.Dir. S. 249).

**243. Aberlin Tretsch, 1553—76 (—91?).**

Im Jahr 1553 begann Herzog Christof einen völligen Um- und Neubau der alten, noch aus der Grafenzeit herrührenden Burg zu Stuttgart, von der nur der südöstliche Theil stehen blieb, zu dem neuen, für uns aber schon wieder alten Schlosse (St.Dir. S. 114, L 348 ff.). Nach Sattlers hist. Beschreibung etc. S. 36 stand früher am westlichen Eingangsthor desselben bei dem Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin (Anna Maria v. Brandenburg Ansbach, f. zu Nr. 266) die Inschrift: Posteritati sacrum. Illustrissimus dux Christophorus, Annae Mariae (Electoris Georgii Marchionis Brandenburgici filiae) maritus praesens hoc castellum anno gratiae LIII supra M D primis ex fundamentis extruens postremam operi manum imposuit 1570. „Den Nachkommen geweiht. Der Durchlauchtigste Herzog Christof, Gemahl der Anna Maria, einer Tochter des Kurfürsten Georg, Markgrafen von Brandenburg, hat dieses Schloß im Jahr der Gnade 1553 von Grund auf neu erbaut und 1570 die letzte Hand ans Werk gelegt.“ Zunächst bei diesem 17jährigen Bauwesen Christofs tritt uns der Name seines Hauptbaumeisters Aberlin Tretsch entgegen. Der Vorname wird zum Theil (von dem Meister selbst verschieden) auch Auberle, Auberlin, Albrecht geschrieben, der Geschlechtsname auch Dretsch oder Trötsch. Er ist „pawmeister“ oder „bauwmeister“. Das bedeutet aber bei ihm sichtlich, wie nachher bei Beer und Schickhardt, daß er die oberste Leitung aller herzoglichen Bauwesen im ganzen Land hatte. Und das war sicher keine kleine Aufgabe bei der „Liebhaberei des Schlösserbauens“, die Stälin 4, 767 an Herzog Christof hervorhebt. Genannt ist Tretsch allerdings urkundlich weit nicht bei allen eben da von Stälin bezeichneten Bauten, z. B. nicht bei dem Bau des Schlosses von Göppingen (von 1559 an), wo der Eingang in den bekannten, schönen Schnecken die Zahl 1562 trägt (mit dem Wappen des Herzogs und seiner Gemahlin, das letztere aber hier viel einfacher als in Stuttgart)<sup>1)</sup>, ebenso nicht bei Vaihingen a./E. (um 1570 erft vollendet). Aber folgende Erwähnungen berechtigen auf das übrige zu schließen: Nach einem Schreiben Herzog Christofs vom 19. Sept. 1565 hatte Tretsch mit dem Ueberschlag bezüglich Neuenstadts und Weinsbergs zu schaffen. Im gleichen Jahr schreibt der Herzog, jener werde nach Urach kommen, um wegen der Mängel auf Hohenurach nachzusehen (Archiv unter „Urach“). Nach Wi S. 21 hat er bei der Errichtung eines Denkmals für den Sohn Christofs in der Stiftskirche zu Tübingen 1568 mitzuwirken. Außer dieser Verwendung des Meisters im Land hin und her ist wenigstens auch eine auswärts berichtet. Im Jahr 1563 wurde er mit 2 Werkmeistern des Zimmer- und Steinhauerhandwerks von dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg berufen, wobei es sich insbesondere um Rath zu dem Bau der Pfaffenburg handelte. Den Rückweg hatten sie dabei auf ausdrücklichen Befehl über München zu nehmen, wo sie sich die herrschaftlichen Schloßgebäude u. a. sollten zeigen lassen. Vgl. L 511.

<sup>1)</sup> Doch führt L 324 einen Erlaß Herzog Christofs vom Jahr 1565 an, in welchem von einer durch Tretsch eingereichten Abrechnung wegen des Schloßbaues zu Göppingen die Rede ist.

Herzog Christof war noch vor Beendigung des Schloßbaues in Stuttgart 1568 gestorben. Auch unter dem Nachfolger Herzog Ludwig aber behielt Tretsch die gleiche Stellung. So finden wir ihn wieder 1570—73 bei den Verhandlungen wegen fürstlicher Grabdenkmäler in der Stiftskirche zu Tübingen und einer Brunnenfäule für das Schloß zu Pfullingen thätig Wi S. 35. 37. 42. In Stuttgart vergibt er 1571 das Steinwerk zu dem neuen Wasserbächlein um den Luftgarten (St.Dir. S. 120), kommt 1574 als am neuen Lufthaus, d. h. wohl als an Vorarbeiten dazu, thätig vor (Lübke S. 359), berichtet 1575 „wegen der Erdenfuor auf den Schloßgraben bei dem Ballium Spilhau“ (das Ballhaus stand beim Eintritt in den Luftgarten St.Dir. S. 120), 1576 mit Saltzmann (Nr. 254) „wegen der 3 Häuser von Holzwerk an der (alten oder neuen?) Rennbahn im Thier(= Luft)garten“ und „wegen des Altthönlins (Altänleins) uf dem Schneekhen am großen (alten) Lufthaus“.

Später läßt sich sein Name bis jetzt nicht nachweisen. Der oben genannte Saltzmann und bald Beer treten an seine Stelle. Es erscheint daher sehr zweifelhaft, ob die Angabe bei Wi S. 21 Anm 5 (auch schon Stälin 4, 678), wonach unser Tretsch am 29. Januar 1591 erst gestorben wäre, richtig ist und nicht etwa einen anderen Tretsch betrifft; es lebte damals z. B. ein Landschaftseinnehmer Sebastian Tretsch, von dem eine Tochter um 1586 (Faber, Stipend. Fickler §. 13) heiratete und ein Sohn Albert oder Albrecht 1587 doktorirte. Ueber seine Herkunft und etwaige Familie ist nirgends etwas zu finden. Auch Georgiis Dienerbuch weiß von keinem älteren Glied dieser Familie, die von da an sehr oft doch vorkommt.

Auch dafür, daß Tretsch irgend ein Zeichen oder Monogramm geführt hätte, ist keine Spur gegeben, kein Bau nennt seinen Namen. Es ist deshalb nur eine ganz entfernte Möglichkeit, daß das Monogramm (Fig. 181), das an einer der Säulen unter der großen Linde zu Neuenstadt a. d. Linde mit der Zahl 1551 sich findet, auf ihn bezogen und mit AVB(erlin) Tretsch) aufgelöst werden dürfte. Ohnehin ist nach sonstigem Brauche eher A. V(on). B. aufzulösen, so daß in T. der Titel etwa steckte. Es scheint auch nicht einmal das ganz sicher, ob Tretsch schon vom Anfang des Stuttgarter Schloßbaues an, schon vor den 60er Jahren Christofs Baumeister war. Vgl. Nr. 244. Weitere Quellen: ABS. Lübke Ren. 348 f., 358 f. Staatsanz. lit. Beil. 1877, S. 452.

Die folgenden Namen geben noch manche Ergänzungen zu dem unter Tretsch Ausgeführten.

#### 244. Joachim Meyer, 1553—58.

Joachim (Jochum) Meyer (Mayer, Maier), Werkmeister von Kirchheim, wird 1553 durch Herzog Christof nach Stuttgart befohlen zur Berathung wegen des Schloßbaues und neben Peter Busch (Nr. 245) mit den Vorarbeiten beauftragt. Den Kostenvoranschlag fertigen sie mit Meister Blasius Berwart (Nr. 246). Lübke 348 f. St.Dir. S. 249. 1558 wird Meyer mit Hanns Hertz von Neuenbürg nach Stuttgart berufen.

Fig. 182.



Fig. 183.



Fig. 184.



#### 245. Peter Busch, 1553.

Neben Joachim Meyer (Nr. 244) wird Peter Busch, Werkmeister von Schorndorf, mit den Vorarbeiten zum Stuttgarter Schloßbau 1553 beauftragt.

Ein Verwandter von ihm wird Jerg Busch sein, dessen Name mit der Zahl 1574 sich am Chorumgang der Kirche zu Schorndorf findet oberhalb eines Schildes mit dem Zeichen Fig. 182.

Vielleicht gehört auch in die Familie Busch, wegen der Verwandtschaft des Zeichens mit dem des Jerg Busch, M. B., der Träger des Steinmetz- und Bildhauerszeichens Fig. 183. Dieses findet sich an 2 neben einander stehenden, von Pilastern mit korinthischen Kapitälern eingerahmten Portalen des Hauses Nr. 1 in der Judenstrasse zu Stuttgart. Auf dem Schild rechts fehlen aber die Rosen (die Erwinblume) und die Bildhauerszeichen, Zirkel und Meißel, und das Zeichen ist dadurch bemerkenswerth, daß der schiefe Strich in der Mitte eine etwas andre Richtung hat als der untere, während bei dem rechts die beiden Striche ganz parallel laufen; ein Beweis, wie solche Zeichen nicht nach der Schablone gearbeitet, sondern aus freier Hand gebildet sind, also eine kleine Abweichung in der Länge oder Schiefe eines Striches nicht auffallen darf.

Der Name Tomas Busch von Schorndorf steht an einer der schönen Renaissancefäulen, welche die Aeste der Neuenstädter Linde tragen, mit dem Zeichen Fig. 184. Es ist also auch er ein Baumeister oder Bildhauer ums Jahr 1558, und das Zeichen hat wieder Verwandtschaft mit den angeführten.

**246. Blasius Berwart, 1553—63.**

Meister Blasius Berwart ist 1553 mit den beiden Vorgenannten thätig bei dem Kostenvoranschlag für das alte Schloß, 1558 am Schneckens deselben, zu dem der in Schloß Dillingen die Vorlage gab, beschäftigt, Lübke 348 f. 353. 1563 wird er auf 2 Jahre zum Bau der Plaffenburg bei Ansbach entlassen Lübke S. 511, ist aber nach allem nicht der bei Tretsch genannte Werkmeister, der diesen begleitete. Daß er aber Werkmeister war, geht hervor aus seiner Unterschrift in dem Brüderbuch von 1563: Bley Berwart, Werkmeister zu Stutgarten (Kloß S. 222). Nach Lübke (2. Aufl.) II, 245 baute er später auch den westlichen Flügel des Schlosses in Königsberg in Preußen.

Er ist ohne Zweifel ein naher Verwandter des Marte Berwart Nr. 338. Ein Sebastian Berwart war 1589—95 Stiftsverwalter.

**247. M. B. Buhl, 1558.**

So steht auf der Rückseite des schönen Renaissancepfortchens, das Herzog Christof 1558 an der Umfassung der Neuenstädter Linde errichten ließ. Wahrscheinlich also ein fürstlicher Baumeister.

**248. Jakob . . . Zimtan, um 1558.**

An einem Träger der Linde zu Neuenstadt steht bei einem Schild, der Baumeisters- embleme weist, Jakob . . . Zimtan. Also wohl auch ein um 1558 dort thätiger Baumeister.

**249. Bastian Keuffer von Stuttgart, 1563.**

M(eister) Bastian keuffer von Stutgart unterschreibt das Brüderbuch 1563 (Kloß S. 222).

**250. Jakob Spindler, vor 1567.**

Er wird neben Tretsch und Jochum Mayer (Nr. 243 und 244) genannt, wie es scheint, vor 1567 St.Dir. 249.

**251. Christof Spindler, 1564—67.**

Baumeister Albrecht Tröttsch (Nr. 243) und Christoph Spindler erstatten 2. Juli 1564 einen Bericht (Pf Stuttg. I, 295). Auch 1567 ist letzterer genannt St.Dir. S. 249.

**252. Johann Pasqualin, 1567.**

Der Jülichsehe Baumeister Johann Pasqualin wird von Herzog Christof, nachdem er eine Zeitlang bei ihm gewesen, 1567 nach Ansbach geschickt wegen der Plaffenburg, Lübke S. 510, Anmerkung 2.

**253. Ulrich Rennhart, 1571.**

„Meurermeister Ulrich Rennhart“ macht 1571 das gehauene Steinwerk an dem neuen Wasserbächlein um den Luftgarten A B S.

**254. Jakob Saltzmann, 1574—80.**

Als fürstlicher Oberbaumeister, zuerst aber noch unter und neben Tretsch (Nr. 243) erscheint von 1574 an Jakob Saltzmann. Die Notiz bei Lübke S. 359, wonach die beiden für Holz zum neuen Lufthaus 1574 sorgen sollen, bezieht sich nach allem auf Vorarbeiten zu diesem Bau, die erst nach 1580 wirklich ausgeführt wurden. Noch 1576 berichtet er mit und hinter Tretsch wegen der 3 Häuser von Holzwerk an der Rennbahn im Thier(Luft)garten. Im Jahr 1577 aber hat er allem nach dessen Stelle überkommen. Bei einem Ueberschlag wegen einer Dohle am Luftgarten in diesem Jahr ist er allein und als „bawmeister“ genannt neben dem Hofmeister und Kastkeller. Auch 1579, da es sich um Aufrichtung der außerhalb der Mauer des Luftgartens stehenden, zum Armbrustschießen dienenden (St.Dir. S. 124) Vogelstange handelt, ist er genannt, und im gleichen Jahr unterschreibt er einen Bericht vor Georg Beer. Von 1580 an aber ist sichtlich dieser an seine Stelle getreten. A B S. Lübke S. 359. 1580 hat der Saltzmann feliger noch gelebt, schreibt Beer 1586.

**255. Georg Beer, 1575—1600.**

Ohne Zweifel hat Albrecht Tretsch seinen zweiten Nachfolger, Georg Beer, selbst herangebildet. Wird er doch 1575 (seit 11 Jahren, sagt er 1586) zum ersten mal genannt an demselben Werk, mit dem 1574 Tretsch und Saltzmann beschäftigt waren, am neuen Lufthaus. Mehr als Vorarbeiten können aber damals nicht stattgefunden haben, obwohl 1574 schon vom Holz für den Pfahrost gesprochen wird (L 539). Es wird daher doch richtig sein, wenn wir (mit St.Dir. S. 121) den eigentlichen Beginn dieses Baues auf 1580 setzen. Denn erst im Jahr 1583 wurde (A B S)

wirklich von Beer für das Hauen und die Beifuhr der 1700 Stangen (Eichen- und Buchenstämmen) geforgt, aus welchen der Roß dazu aufgeführt wurde. Am 1. März 1584 wurde der erste dieser Pfähle, 25 Werkschuh lang, unter Handanlegen des Herzogs Ludwig selbst in erster Linie, in den Boden getrieben (Bäumer, im Programm des Polytechnikums 1868/69, Vortrag über das ehemalige Lufthaus S. 8). Und erst am 23. Mai 1584 konnte dann (Stälin 4, 827) vom Herzog der eigentliche Grundstein gelegt werden zu diesem „Prachtgebäude sonder gleichen“, das ganz aus weißen Quadersteinen bestand und 3 Tonnen Goldes verschlang. In den Jahren 1590–93 ist besonders von den Maler-, 1593 auch von den Schreinerarbeiten (des Hans Rotenburger und Balthas Kretzmaier) die Rede. Im letztern Jahr noch wurde das Gebäude vollendet<sup>1)</sup>. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn bei diesem so lang sich hinziehenden Bau der Meister desselben auch für sich selbst ein Haus baute. Dasselbe stand an der Ecke der Calwer- und Lindenstraße, und das Museum vaterländ. Alterthümer in Stuttgart bewahrt noch den Stein desselben, der die Inschrift trägt:

Fürstlicher Baumeister Georg Ber  
 Der war dices Hauses Bauherr  
 Der erste Stein gelegt ist im 1586 jar,  
 Den 4. Juli, das ist war.

An diesem Stein erscheint zugleich ganz dasselbe Brustbild des Meisters, wie er früher, in der Rechten den Maßstab, in der Linken den Zirkel, vom Giebel des Lufthauses herabblickte (abgebildet bei Bäumer a. a. O. Taf. I, 1).

Es sollte dem Meister bald ein weiterer Bau aufgetragen werden, der ihn oft und viel seinem Haus fern halten mochte. Schon der Bau des stattlichen Luft- und Jagdschlusses in Hirschau (Stälin 4, 827), aus dessen Wänden heutzutage die bekannte Ulme in die Höhe ragt, hatte ihn um 1586 dorthin gerufen (Lübke). Es wird vielleicht damals sich nur um eine Voraufnahme gehandelt haben und für den eigentlichen Bau des Schlosses erst die Zeit um 1592 anzunehmen sein, da diese Zahl an dem den Eingang in die ganze Anlage bildenden Thurm erscheint und im gleichen Jahr der sonst am Thurm im Thiergarten arbeitende Steinmetz Meister Jerg Denckendorfer (Nr. 261) einige Zeit in Hirschau abwesend ist, und erst 1595 unter Herzog Friedrich scheint der Bau dort vollendet worden zu sein OA. Befchr. Calw S. 229. Eine andere viel größere Aufgabe aber war jedenfalls der Bau des Collegium illustre in Tübingen (jetzt in das kath. Wilhelmsstift umgewandelt), das Herzog Ludwig an der Stelle des baufälligen ehemaligen Barfüßerklosters aus den Bausteinen, wie zum Theil mit den Mitteln des ausgebrannten Stiftes zum Einsiedel auführte (Stälin 4, 827). Am 5. März 1588 ward (nach Crusius) der Grundstein desselben auf der Westseite gelegt. Am 27. September 1592 konnte es feierlich eingeweiht werden. Die letzte Vollendung muß sich aber noch bis 1593 hinausgezogen haben. Denn diese Zahl lesen wir über dem östlichen Hauptportal bei dem Württ. Wappen, dem der Wahlpruch Fig. 186. Herzog Ludwigs N G W (Nach Gottes Willen) beigegeben ist. Und hier ganz unten **GB** treffen wir denn auch einmal ein Monogramm eines fürstlichen Baumeisters<sup>2)</sup> (Fig. 186). Daß Beer außer bei diesen im eigentlichen Sinne fürstlichen Bauten auch sonst, wie Tretsch und noch mehr Schickhardt, als oberster Bauverständiger bei allen herrschaftlichen Bauten im Land zu wirken hatte, dafür ist wenigstens ein Beispiel erhalten: der Kirchturm zu Tübingen (Thieringen OA. Balingen) war eingefallen, und 1592 machte nun Beer den Ueberschlag über dessen Wiederaufbau.

Am 8. August 1593 war Herzog Ludwig gestorben; die gänzliche Vollendung des großen Werkes in Stuttgart hatte er wohl nicht mehr erlebt. Denn am 21. Juli 1593 war ihm nach Backnang berichtet worden, daß die Bildschnitzerarbeit bis auf den 1. September nicht fertig sein könne. So kam es, daß Herzog Friedrich dann auch sein und seiner Gemahlin Bild im Lufthaus aufstellen konnte.

Mit dem Hingang des Herzogs Ludwig und mit dem Eintritt des neuen, einer andern Linie angehörigen Regenten, scheint auch der alternde Baumeister jenes außer Thätigkeit getreten zu sein. Sein Schüler, der ihm am Lufthause geholfen hatte, Heinrich Schickhardt, wird sein Nachfolger. Gestorben ist der Meister erst am 15. Juli 1600. Er hat in der Spitalkirche seine Ruhestätte gefunden. Er muß ziemlich alt geworden sein, da schon 1586 ihm „die grauen Haare nahen und er wegen seines Alters nicht mehr alles allein versehen kann“ L 359.

<sup>1)</sup> Abbildung f. L 223, u. Fig. 88–90.

<sup>2)</sup> Auf einer aus dem Lufthaus stammenden Konsole, die in Schloß Lichtenstein aufbewahrt ist, findet sich nebenstehender Schild. Da die übrigen Konsolen fürstliche Wappen trugen, möchte dieser Schild Beers, des Baumeisters, Meisterschild sein und ein zweiter, der heraldisch links dazu steht, mit einer Art Korb im Felde, sein eigentliches Wappen.

Fig. 185.



Auch bei ihm ist über Abstammung und Familie noch nichts eruiert. Es gibt so vielerlei Beer, Ber oder Bär in und um Württemberg. Am meisten dürfte aber für sich haben, in ihm einen Sohn des Dr. Caspar Beer, eines der vertrautesten Räte des Herzogs Christoph (f. dessen Briefwechsel mit P. P. Vergerius S. 86), und seiner Frau Margret zu vermuthen. Das Todesjahr dieses Vaters, der auch ein Grabmal in der Spitalkirche hatte, 1561 würde gut passen.

Quellen: A B S. Stuttgarter Chronik v. Gabelkhover. Lübke 328. 359. Wi S. 21. W. Bäumer im Programm des Polytechnikums von 1869.

#### 256. Hans Korb, 1577

genannt neben Saltzmann, Lübke 359.

#### 257. Jörg Burekh, um 1580.

Kommt vor als Baumeister in der Verantwortung Beers von 1586 über das Lufthaus, als der, welcher früher die schleißenden Gebäu unter sich gehabt, aber jetzt gestorben sei. Lübke S. 359.

#### 258. Heinrich Schickhardt von Herrenberg, geb. 1558, † 1634.

Vgl. über ihn besonders Lübke S. 336 ff. 2. Aufl. S. 356 ff. A B S.

Kein anderer der älteren Baumeister hat so das Glück gehabt, nicht nur eine Masse Bauten als stumme Zeugen seines Wirkens auf uns zu vererben — diese allein würden, weil keinerlei Zeichen oder Monogramm tragend, uns nichts von ihm verrathen — sondern auch sprechende Urkunden in größter Menge in Tagbüchern, Plänen, Aktenfascikeln mit Ueberschlägen, Zeichnungen und dgl., die theils im Archiv, theils in der Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrt werden. Es kann nicht die Meinung sein, alles irgend zu Sammelnde hier vorzubringen, möge wenigstens von dem Wichtigsten nichts vergessen sein. Doch soll auch Kleineres mit angeführt werden, um einen Blick wie in die Vielseitigkeit, so in die rastlose Thätigkeit des vielgeplagten Mannes zu bekommen und zu erkennen, wie er in Wahrheit die Triebfeder und Seele für alles Bauen jener Zeit in ganz Württemberg war. Die Männer, die dann seine Ideen und Pläne ins Leben selbst überzuführen hatten, werden wir nachher da und dort zerstreut im einzelnen kennen lernen.

Heinrich Schickhardt (der Name wird wieder sehr verschieden geschrieben) war am 5. Febr. 1558 zu Herrenberg geboren. 1578 kam er zum ersten mal zu dem Mann, dessen Gehilfe nicht nur; sondern auch Nachfolger er werden sollte, zu Georg Beer, nach Stuttgart, 1581 half er ihm an der Visirung zum neuen Lufthaus. Schon 1579 indeß baute er das Schloß zu Stammheim OA. Ludwigsburg (S. 325), 1580 das zu Mötzingen OA. Herrenberg für Burkhardt von Anweil, Hofrichter und Obervogt zu Herrenberg (OA. Befchr. S. 234), auch 2 Häuser in Stuttgart. 1584 heiratete er zu Herrenberg und trat in den Magistrat dort ein. Von 1590 an aber nahm er wieder Dienste bei Beer, mit dem er, vom Herzog berufen, die abgebrannte Stadt Schiltach wieder aufbauen sollte, indem er jetzt besonders, noch 1593, am Collegium illustre ihm half. 1592 hatte er vielleicht auch an Beers Stelle mit dem Kirchenbau in Grindel d. i. Grünthal OA. Freudenstadt zu thun. In einem darauf bezüglichen Schreiben des Balthas Eifengrin und Hungerlin (letzterer war 1602, ersterer vorher Kirchenrathsdirektor) heißt er: Unser Baumeister zu Herrenberg. Es scheint also, er sei damals zunächst „geistlicher Baumeister“ gewesen. Ums Jahr 1593 aber, vermuthlich mit dem Regierungsantritt des Herzogs Friedrich, wurde er nun zum herzoglichen Baumeister (architectus) ernannt, bekam auch, da er als solcher natürlich den Wohnsitz in Stuttgart nehmen mußte, 1596 den Platz zu einem Haus angewiesen. Zwischen 1593 und 1598 erbaute er das Schloß in Bittenfeld OA. Waiblingen ganz neu. Von 1596 datiren Risse über Bauten in Horburg (im Elsaß). Von 1598 an wurde unter seiner Leitung in Mömpelgard ein Collegium (mit Erweiterung der Festungswerke) gebaut, 5. März 1601 der Neubau der St. Martinskirche begonnen und 1604 vollendet. (Fürstl. württ. Reise in Italien, von Sch. beschrieben Tübingen, Cellius 1603). Sodann wurde von 1596 an bis um 1615 im Bad Boll OA. Göppingen unter seiner Leitung gebaut (OABefchr. S. 163). 1598 und 99 machte der Meister 2 Reisen nach Italien, das 2. mal als Begleiter seines Fürsten (L 43. 221. 339). 1599 finden wir ihn dazwischen hinein thätig im Lande in Nagold, wo es um ein neues Dach für die Untervogtamsbehauptung sich handelt. Nach der Rückkehr im Mai 1600 begann er erst recht das nach italienischen Mustern aufgeführte Hauptwerk seines Lebens, mit dem er sich seinem Vorgänger und dessen Lufthaus zur Seite stellte, den Klepperstall oder sogen. neuen Bau in Stuttgart, der von 1599—1609 ausgeführt ward (St. Dir. S. 127); der Grundstein ward schon am 16. März 1599 gelegt. Risse dazu zeichnete Schickhardt im Elsaß. Als Ballier war Martin Sorg daran thätig. Der Bau ist nicht mehr erhalten, da er 1757 im Innern durch Brand zerstört und 1779 und 1782

vollends niedergerissen wurde. Dazwischen hinein hatte der Meister auch wieder, besonders 1608, in Mömpelgard und im Elsaß viel zu bauen. Seinen siegreichen Kampf mit den italienischen Baumeistern im Jahr 1602, die nur so schnell hatten den Neckar schiffbar machen wollen, während Schickhardt 1598 schon an dem Projekte gearbeitet hatte, werden wir bei deren Namen (Nr. 409. 410) näher kennen lernen. Von 1605—1627 dauerte der Bau des Schlosses in Backnang (OA.Befchr. S. 132) unter seiner Oberleitung. 1606 und 1607 gabs in Tübingen in der Stadt (Schulen) und auf dem Schloß (Brunnen, Wall) allerhand zu bauen. Man fand bei dem „neuen Wahlbau“ 1607 alte Mauern. Ich denke, daß damals das äußere Thor (OA.Befchr. Tüb. S. 211), welches das Wappen Württembergs in der erst durch Herzog Friedrich 1593 eingeführten Gestalt trägt, verbunden mit dem Hofenbandorden, den Herzog Friedrich 1608 von Jakob von England erhalten hatte (L 325), mit aufgerichtet worden sein wird. Schon 1599 war die Gründung der Stadt *Freudenstadt* begonnen. Hier hatte nun Schickhardt vornehmlich die Kirche von 1601—08 (1614 erst eingeweiht) zu bauen (OA.Befchr. S. 139), die übrigens, in einem rechten Winkel aufgeführt, nicht als Meisterstück kirchlicher Baukunst zu rühmen ist. L 218. 333. 1607 wurde nach Schickhardts Plan das abgebrannte Balingen wieder aufgebaut (OA.Befchr. S. 292), 1608 wurde „der fürsten Begrebung in der Stüfftürk zu Stuoctgart“ d. i. die Gruft unter dem Chor der Stiftskirche nach seinem Entwurf ausgeführt. 1609 galt es in Leonberg einen Lustgarten anzulegen, 1610—12 wieder das Schiff der Kirche in Pfaffenhofen umzubauen (OA.Befchr. Brackenh. S. 388). 1611 handelte es sich um die Aufführung eines Feigenhauses in Stuttgart, 1612 um die Pfarrhäuser in Binningen (Benningen OA. Ludwigsb.), Köngen OA. Eßlingen, Würtlingen OA. Urach. 1613 wurde ein neuer Thurm an der Stadtkirche zu Cannstatt aufgeführt (L 219 Fig. 62). Bei dem Bau der Lustgrotte von 1613 an (St.Dir. S. 125) hatte sich auch Schickhardt mit Rath zu betheiligen. 1614 baute er für Christof Keller das noch erhaltene Haus Nr. 5 auf dem Marktplatz in Stuttgart L 375. In Göppingen gab es nicht nur Kleineres im Badhaus 1617 und 24 zu bauen, sondern auch nach dem Plan von 1615 eine ganz neue Kirche, die Stadtkirche, von 1617—20 (OA.Befchr. S. 112). Ebenfalls von 1617 an bis 1621 war im Schloß zu Neuenstadt a. d. L. (oder am Kocher) allerhand zu bauen, und der Wiederaufbau der durch die 2 Brände 1617 und 1618 (beschrieben von Joh. Val. Andreß, f. meine Uebersetzung im Unterhalt.Bl. zum Enzboten in Vaih. 1871, Nr. 47 ff) zum großen Theil zerstörten Stadt Vaihingen a./E. zu leiten. In der Nähe von Vaihingen, in Horrheim, wurde 1619 der obere Theil des Kirchturms neu aufgeführt, 1618 am Schloß in Wildberg OA. Nagold, in Tübingen am Pfarrhaus reparirt und die Kirche in Adolzfurt OA. Oehringen erstellt. 1620 handelt es sich um das Vogthaus in Brackenheim, 1621 um Reparaturen an der Neckarbrücke bei Lauffen, 1623 um solche in Neuenbürg, 1624 um einen Schnecken an die Kirche und eine Altane beim Schloß in Nürtingen. In Wildbad wurde um 1624 eine ganz neue Kirche erbaut. 1625 ist Schickhardt in Herrenberg und am Kirchturm in Ebersbach OA. Göppingen thätig, 1627 in Nagold, 1628 in Metzingen OA. Urach beim Bau einer „Amtsbehausung für den Schultheißen“ (Rathhaus), 1629 hat er nach den Maierhäusern auf dem Einsiedel zu sehen.

So ist es eine alle möglichen Aufgaben, die es für den Bauverständigen geben kann, umfassende Thätigkeit, in der wir den Meister finden, und wir könnten sie noch beliebig weiter ausdehnen durch Erwähnung der Mühlen bei Berg, der Fürsorge für die besten Feuerungs- und Heizungseinrichtungen u. dgl. und ebenso seiner mannigfachen Berufungen nach auswärts. Erwähnt sei noch, daß von 1608—28 der auftraggebende Landesregent der Herzog Johann Friedrich war.

Leider durfte der 76jährige Greis nicht einmal friedlich sein Leben beschließen. Er starb zu Herrenberg, ein Opfer der wilden Zeit nach der Nördlinger Schlacht, an einer von einem räuberischen Soldaten ihm beigebrachten Stichwunde am 31. Dezember 1634. (So nach dem Dienerbuch u. a., während L 344 vom Anfang des Jahres redet<sup>1)</sup>).

Weiteres über sein Leben und seine Familie f. in Eberhard v. Gemmingen, Heinrich Schickards Lebensbeschreibung Tüb. 1821. Hier sei nur das noch beigelegt, daß sein Vater Lukas Schreiner und Werkmeister war, sein Großvater der von Nassau-Siegen eingewanderte Bildschnitzer Heinrich Schickard (f. Nr. 139).

#### 259. Hans Braun, 1592—1611.

Von den Genossen Schickhardts fällt in unser Jahrhundert einzig dieser Hans Braun herein. Er ist vermuthlich der Hans Braun von Stuttgart, der im Hirschauer Taufbuch als Steinmetz an dem neuen fürstlichen Bau von Hirschau (also um 1592) genannt wird. Ebenso wahrscheinlich der Hannß Braun, der nach einer Rechnung 1601 die Kirche in Klein-Ingersheim

<sup>1)</sup> Das Richtige wird sein: 31. Dez. 1634 alten Stils = 10. Jan. 1635 neuen Stils.

(O.A.Befchr. Befigheim S. 245) baute. In dem Streit mit den italienischen Baumeistern hat 8. April 1602 auch Hannß Braun den Protest mit unterzeichnet. 1607 wird er in einer Zuschrift des Bauanwalts Linder auf Hohen-Tübingen „Meister Hans Braun, als Baumeister dieser Zeit von Ihrer fürstlichen Gnaden uff dem Land gebraucht“ titulirt, er wohnt in Stuttgart. 1611 reicht er mit Schickhardt und dem Bauanwalt Johann Hohle einen Ueberschlag wegen des zum Feigenhaus nöthigen Holzes ein (A B S). Georgii im Dienerbuch S. 208 führt als fürstlichen Werkmeister den Hannß Braun an, der am 22. Mai 1611 starb.

**260. Wendel Dietterlein, von Straßburg, geb. 1550, † 1599.**

Neben andern fremden Künstlern hielt sich am Ende des 16. Jahrhunderts auch der berühmte Straßburger Maler, Architekt, Boffirer und Radirer Wendel Dietterlein in Stuttgart auf. Er hatte 1578—81 Wandmalereien im Frauenhaus zu Straßburg, wo er Bürger war, gefertigt (Kr. I, 412). Um 1591 ward er nach Stuttgart berufen und bekam da im Lufthaus ein großes Deckengemälde auf Leinwand um den Preis von 1650 Gulden auszuführen. Vielleicht sind auch 2 Württembergische Stammbäume aus jener Zeit von ihm radirt. Er ist aber auch Verfasser architektonischer Schriften und ließ gerade in Stuttgart 1593 sein namhaftes Werk „Architectura und Austheilung der 5 Säulen“ drucken. Er starb 1599, 49 Jahre alt.

Vgl. St.Dir. S. 122 Anm. Lübke S. 152. Stälin 4, 827. Staats-Anz. 1874, S. 1951.

**261. Jerg Denckendorffer, 1592.**

M(eister) Jerg Denckendorffer, Steinmetz, ist am 5. August 1592 in einem Bericht des Burgvogts Bernhard Grymeyffe (Georgii: Grimmeffin 1586—93) an Herzog Ludwig über den Fortgang der Arbeiten im Thier(Luft)garten erwähnt als diesmal nicht hier, sondern zu Hirschau befindlich, sein Gefind aber schaffe am Thiergarten am neuen Thurm. Am 19. August ist er nach einem weitem Bericht an der Arbeit im Thiergarten. A B S.

**262. Elias Gunzenhäufer (— hauser), 1599—1606.**

Zuerst 1599 tritt uns als einer der Gehilfen und Genossen Schickhardts entgegen „Elias guntzenhäufer“ in einem Bericht über den Bau eines Wassergrabens an der Bleiche zu Urach. Ebenfalls von Urach aus berichtet er (Guntzenhäufer) April 1601 wegen der Walkmühle, der Fürst solle den bisherigen (Zimmer)Meister Hans Kießling dort absetzen und dieselbe dem Meister Hans Pfeifer zu Urach übergeben. 1602 ist Baumeister „Gunzenheuffer“ derjenige, der dem Kretzmayer den springenden Bronnen auf Schloß Hellenstein bei Heidenheim zu machen verdingt hat. In der Verantwortung vom 8. April 1602 gegen die italienischen Baumeister Nr. 409 ist Elias guntzenheyffer sogar zuerst, noch vor Schickhardt unterzeichnet. 1605 hat er als Baumeister wegen des Schloßbaues in Backnang zu berichten. A B S. Nach diesen Angaben dürfte nicht schon 1601, sondern erst 1602 unser Meister herzoglichen Urlaub bis 1605 erhalten haben, um den großen Saal im Schloß zu Weikersheim auszubauen, in dessen Grundstein sein Name mit bezeichnet ist, O.A.Befchr. Mergenth. S. 789 f 792. 801. Vgl. Nr. 355. Die St.Dir. Stuttgart S. 249 nennt ihn noch 1606.

**b) Bildhauer.**

**263. Hans Tuwer (Taulzer), 1537.**

1537 wird in Stuttgart, ohne Angabe eines Werkes, ein Bildhauer Meister Hans Tuwer oder Taulzer genannt St Dir. S. 249.

**264. Josef Schmid von Urach, 1550—56.**

Die äußerst interessante Festschrift zum Tübinger Jubiläum 1877 von Prof. Dr. Winterlin in Stuttgart, der wir in diesem Abschnitt besonders oft begegnen werden, hat zum ersten mal den vollen Namen des Mannes ans Licht gebracht, der uns hier beschäftigt, des „Maister Josephen Schmid, Stainmetzen von Urach“. Es scheint, derselbe sei ein letzter Ausläufer von der Blüte der Uracher Bau- und Bildhauerkunft, die wir bereits kennen gelernt haben. Nach den urkundlichen Nachweisungen (bei Wi) stammen von seiner Hand 3 der schönen fürstlichen Denkmäler, die im Chor der Tübinger Stiftskirche sich finden, gefertigt im Jahr 1550 ff., nemlich die Grabsteine 1. von Herzog Eberhard im Bart † 1496, 2. von Herzog Ulrich † 1550, 3. von Mechthild, einer Tochter des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, die in erster Ehe mit Graf Ludwig

Fig. 178.



von Württemberg lebend die Mutter des Herzogs Eberhard wurde, später den Erzherzog Albrecht VI. von Oestreich heirathete und 1482 starb. Auch für Graf Ludwig selbst († 1450) und für Anna, die Schwester Herzog Christofs, † 1530, hatte der gleiche Meister Grabsteine gemacht. Diese wurden aber später durch andere (f. Nr. 265) ersetzt. Für die 3 letztgenannten Arbeiten zusammen erhielt der Meister 112 Pfund Heller.

Nicht urkundlich nachweisbar, aber kraft seines daran in der Mitte der Umrahmung angebrachten Zeichens hat Josef Schmid auch das die 2 eigentlichen Grabplatten der Herzoge Eberhard und Ulrich gemeinsam umfassende Grabdenkmal an der östlichen Chorwand der Stiftskirche arrangirt. Die prachtvolle, dunkelroth gefärbte Bleiplatte mit dem Palmbaum und dem „Attempto“ Eberhards im herrlichsten gothischen Stil, wahrscheinlich aus dem Stift Einsiedel stammend, ist dabei besonders interessant.

Ohne Schild und Buchstaben erscheint sodann das Zeichen nochmals in der Kirche an dem im Prinzenstand stehenden Denkmal des Obervogts Wilhelm von Janowitz, genannt Behem (f. Wi S. 19 Anm. 1.) † 1. Mai 1562 und seiner Frau Anna, geb. v. Sachsenheim, † 23. Februar 1553, das nach dem Folgenden als gleich nach dem Tod der Gattin angefertigt anzunehmen sein wird.

Von den schönen Denkmälern in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen ist nur eines durch sein am Kapitäl des rechten (für den Beschauer) Seitenpilafters gegenüber der Jahrszahl 1552 am linken angebrachtes Meisterzeichen ihm zugeschrieben, das des Johann von Ehingen, „kommatthar zur Blomatthall teutschordens“ (Deutschordenskommenthur zu Blumenthal), der erst am 18. Februar 1562 starb, also noch zu seinen Lebzeiten das Denkmal anfertigen ließ (f. Staats-Anz. bef. Beil. 1879, S. 214).

Schon Winterlin hatte hier das Zeichen entdeckt und dabei an Josef Schmid gedacht. Aller Zweifel, der je darüber noch hätte bestehen können, ist geschwunden, seit Prof. Dr. Paulus in der Kirche zu Stöckenburg OA. Hall an dem 1553 inschriftlich gefertigten Grabdenkmal für Wolf von Vellberg † 1556 und seine Frau „Anna, geb. treschin von butlern“ (Buttlar) gleichfalls das Zeichen unfres Meisters mit Monogramm am Kapitäl des linken Seitenpilafters und dem gegenüber rechts die Worte V VRACH entdeckt hat. 1555 eher, als 1556 ist der Meister gestorben.

Vergl. Wi S. 19 Anm. 1. OA.Befchr. Tüb. S. 222. 226. 399.

Zu dem Zeichen ist zu bemerken, daß es für sich ohne die Buchstaben so häufig (auch sein Spiegelbild) gerade in der Zeit der Renaissance an Bauteilen vorkommt, daß man unmöglich immer an unsern Meister denken kann. Es gehört eben auch zu den sich leichter nahe legenden. So erscheint es z. B. an der Wendeltreppe des Schlosses in Göppingen 1562, in Cannstatt an einem aufs 16. Jahrhundert zurückweisenden Haus gegenüber der katholischen Kirche, in Vellberg an der Wendeltreppe des Schlosses.

#### 265. Jakob Woller von Gmünd, 1556—69.

Fig. 188.



Nach den Nachweisungen bei Wi S. 25 ff. ist in die Arbeit des Josef Schmid von Urach zuerst im Jahr 1556—57 Meister Jakob Woller, Steinmetz von Gmünd, eingetreten. Er mußte den Grabstein für die Mechthild, welchen Schmid gefertigt hatte, ausbessern und 2 ganz neue an Stelle der von jenem herrührenden für Graf Ludwig, † 1450, den ersten Gemahl der Mechthild, und für Anna, die Schwester des Herzogs Christof, † 1530, machen. Er erhielt hierfür 91 Pfund Heller. Nachdem sodann 1559—60 das nöthige Material von Herrenberg (feinkörniger Keuperwerkstein, Schilffandstein) beigegeführt war, gieng es in den Jahren 1560—69 an 2 neue Arbeiten, die zusammen dem Meister 196 Pfund Heller eintrugen, an die Grabdenkmäler (es heißt aber immer: Grabsteine) für Herzog Christof selbst und für seine Gemahlin Anna Maria von Brandenburg, beide also zu Lebzeiten der Genannten gefertigt. Dabei half ihm stets Leonhard Baumhauer, der sich in einer Eingabe von 1570 (Wi S. 30) selbst noch als jung, den Woller aber als seinen „Lieben vatter seligen“ bezeichnet. Er war wohl Stiefsohn Wollers. Den Grabstein der Herzogin bekam er später ganz umzuarbeiten (f. Nr. 267). Dagegen trägt der des Herzogs Christof, während Wi (a. a. O.) gerade bei ihm das meiste dem Stile nach als vom Baumhauer gearbeitet annimmt, allein Wollers Meisterzeichen, sehr vorsteckt, ganz unten an einer Ecke und auf 2 Seiten vertheilt (daher die spaltende Linie in unserer Zeichnung)

Da Woller schon am 5. Februar 1570 selig heißt, ist er als im Lauf des Jahrs 1569 verstorben anzunehmen.

**266. Sem (Simon) Schlör von Lautenbach (Hall), 1553—97.**

Mehr als über die bisherigen Künstler ist erforcht über den Meister Sem (Semm, Simon) Schlör (Schleer, Schleher), gewöhnlich nur kurz Meister Sem genannt und als Bildhauer von Hall bezeichnet, wo seine Werkstätte war, während sein Geburtsort eines der „Lautenbach“ ist, am ehesten das im Gebiet der Kunstgeschichte öfters genannte Lautenbach OA. Mergentheim (OA. Beichr. S. 600 ff.), in dessen Nähe der Name Schler auch sonst vorkommt. Wir hören von diesem Geburtsort übrigens nur einmal, aber in der ältesten inschriftlichen Urkunde über ihn, in einer Inschrift (in lateinischen Majuskeln, wie von dieser Zeit an überhaupt gewöhnlich), die an einem Stein in der Johanniskirche zu Hall am innern Gesims eines Fensters angebracht ist und lautet: sem sclör v. lautebach bildhauer 1558.

Noch weiter aber führen uns zurück die in Stein gehauenen Denkzeichen Fig. 189. seiner Thätigkeit, seit das scharfe Auge des Herrn Landeskonservators hinsichtlich des früher von mir entdeckten und der Vermuthung nach auf Sem Schlör bezogenen Bildhauerszeichens Fig. 189 durch die Auffindung desselben mit der Beifügung eines S S an einer Arbeit im alten Schloß zu Stuttgart den stringenten Beweis dafür hergestellt hat, daß dieses Zeichens Träger unser Sem Schlör gewesen ist.



Hienach ist sein erstes Werk das Epitaph für Jörg v. Bemelberg, † 1553 und seine Frau, geb. v. Rietelin in der Kirche zu Stöckenburg OA. Hall, in dessen Giebfeld, diesmal von einem Kranz umrahmt, unser Zeichen erscheint. Sofort reiht sich daran in der gleichen Kirche das inschriftlich 1556 gefertigte Epitaph der Margareta, ersten Gattin des Wolf v. Vellberg, geb. v. Crailsheim († 30. Jan. 1529). Das Zeichen über dem Zwickel. Diese Beziehungen zu dem nahen Stöckenburg und dem Geschlecht der Vellberg hat der Künstler auch später aufrecht erhalten, indem er weiter für Hans Bartolme v. Vellberg, † 1561 und dessen Gattin Sibylle, geb. v. Adelman (ihr Todesjahr 1584 ist erst später eingesetzt), sodann für den Vellberg'schen Vogt Bonifacius Bronhöfer, † 1571 und seine im gleichen Jahr im Tod ihm gefolgte Frau solche Grabdenkmäler in die Kirche (letzteres in deren Thurmhalle) schuf. (Das Staatsarchiv besitzt Handzeichnungen aller Denkmäler zu Stöckenburg von 1782.)

In der Zwischenzeit aber hatten sich anderweitige Beziehungen ihm aufgethan. Ohne Zweifel durch Vermittlung des zuerst in Stöckenburg thätigen Josef Schmid Nr. 264 war der fränkische Künstler auch dem Fürstenhaus von Württemberg bekannt geworden; und so geschah es, daß er zunächst 1565 von Herzog Christof mit der Fertigung des Grabsteins für dessen Mutter, Herzogin Sabina, Witwe des Herzogs Ulrich, die 1564 gestorben war, in die Stiftskirche zu Tübingen (Chor) betraut wurde um 60 Gulden, zu denen er dann noch weitere 10 verehrt bekam. Zur Zeit des Herzogs Ludwig bekam er einmal, noch unter der Vormundschaft der Mutter, die von 1570 stammende Tafel mit den Wappen des Herzogs Christof und seiner Gemahlin Anna Maria v. Brandenburg-Ansbach, die über dem Hauptportal des alten Schlosses in Stuttgart zum ehrenden Gedächtnis an dessen Erbauer angebracht und neuestens restaurirt worden ist, zu fertigen. Ganz klein hat er unten an der mittleren Konsole sein Zeichen angefügt (der Streit im Staatsanz. 1880, S. 337. Nr. 189. S. 1423 ist hiedurch und durch die Mittheilung aus Sattler bei Nr. 243 entschieden). An diesen kleineren Auftrag aber knüpfte sich sofort ein bedeutenderer. Die Kapelle in diesem alten Schloß, von Herzog Christof 1562 begonnen (neuerdings der früheren Bestimmung zurückgegeben und durch Trittschler würdig hergestellt), war 1573 fertig geworden, wie die Zahl auf dem mittleren Schlußstein mit dem herzoglichen Wappen von Württemberg, um welches her die von 16 Ahnen Herzog Ludwigs gruppiert sind, beweist (s. chr. Kunstbl. 1880, S. 159). So galt es nun auch um diese Zeit, die zum Gottesdienst erforderliche Einrichtung zu treffen. Da wurde jedenfalls der Altar unserem Meister zur Ausführung übergeben. Derselbe bestand aus 12 Steinplatten, deren jede ein auf einen der 12 Glaubensartikel weisendes Reliefbild darstellt. Dieselben sind jetzt an den Wänden des Säulengangs im Schloße bei der Kapelle hin einzeln aufgehängt. Die Platte dabei, auf welcher der Apostel Matthäus gleichsam den 8. Artikel rezitirt, trägt folgende Inschrift (in römischen Majuskeln):

Condidit hanc aram statuarius arte politam

Sem Schloer impensas principe dante suas.

„Kunstreich Werk hat der Meister in diesem Altare geliefert,

Simon Schlör; sein Fürst lohnte die Arbeit ihm gern.“

Eben auf einer dieser Platten hat sich denn auch das Zeichen Schlörs mit dem Monogramm vorgefunden. Höchst wahrscheinlich war auch die frühere Kanzel, deren Behandlung dem Altar ähnlich ist, sein Werk. Ihre Bestandtheile sind jetzt, in eigenthümlicher Vertauschung der Rollen, zu dem neuen Altar in der Schloßkirche verwendet bis auf ein Stück, das gleichfalls außen im Gang seine Stelle gefunden hat.

Nicht lange darauf, 1574, hat der Künstler mit der, wie wir nachher noch weiter sehen werden, von seiner Hand herrührenden Reihenfolge von 11 prachtvollen Standbildern der Württembergischen Grafen, die im Chor der Stuttgarter Stiftskirche stehen (durch Prof. Kopp 1875 restaurirt), begonnen.

1575 treffen wir ihn zunächst mit der Arbeit an einem Grabdenkmal für einen Herrn v. Gemmingen beschäftigt. Der unglückliche Fall, daß Graf Albrecht v. Hohenlohe bei dem aus Anlaß der Hochzeit des Herzogs Ludwig mit Dorothea Ursula von Baden veranstalteten Turnier in Stuttgart schwer verwundet wurde und am 16. Nov. 1575 starb, gab seiner Thätigkeit ein anderes Ziel. Graf Wolfgang v. Hohenlohe bestellte ein Monument für den Verstorbenen, das in der Stiftskirche zu Stuttgart aufgestellt werden sollte. Der bei Nr. 255 genannte Stuttgarter Schreiner Balthasar Kretzmaier hatte die Masse dazu, indeß nicht genügend, aufgenommen, so daß Schlör am 14. Dez. 1575 selbst noch an Ort und Stelle Augenschein nehmen mußte. Um Ende März 1577 war diese Arbeit, zu welcher 15 Steine verwendet wurden und die 350 Gulden kostete, fertig. Inschrift und Wappen daran wurden dann noch durch den Hofmaler (Meister Hans Staimer 1572 und 75, als Hofmaler 1590; neben ihm 1575 Salomon Daubrecht) um 80 Gulden vergoldet und ein (jetzt nicht mehr erhaltenes) Gitter um das Denkmal gemacht. (Daselbe ist von Prof. Wagner 1844 restaurirt.)

Im gleichen Jahr 1577 erhält Meister Sem 160 Gulden für 4 gehauene Bilder auf die Thore im Rennplatz und Thiergarten. Es hatte nemlich jedes der 2 Portale an der alten Rennbahn 2 Säulen mit Statue darauf, einerseits mit den Bildern der Tapferkeit und Mäßigkeit, andererseits mit denen der Gerechtigkeit und des Sieges.

In den folgenden Jahren muß Schlör besonders an den Grafenstandbildern fortgearbeitet haben. Er erhält nach einer Rechnung 1581/82 für das 4.—8. derselben von Herzog Ludwig 800 Gulden (Abbildung s. in den ersten Jahreshften des W. A., auch H. S. 23). Die übrigen 3 kann er dann leicht vollends fertig gebracht haben in der Zeit bis um 1586. Da nemlich treffen wir ihn wieder genannt und zwar aus Anlaß von Verhandlungen mit Wolff v. Stetten und dessen Mutter Margarete über die Fertigung eines Denkmals für den Vater Eberhard v. Stetten, das am 8. Okt. 1585 der Kamburger Bildhauer Erhard Barg (Nr. 366) um 130 Gulden übernommen, aber vernachlässigt hatte. Der Meister nimmt das Denkmal an, (das etwa 1588 dann zu Hall gefertigt, in der Kirche zu Kocherstetten sich befindet), obwohl, wie es heißt, er damals „viel mit den Portalen und Bildwerken zu dem neuen Lusthaus in Stuttgart beschäftigt war.“ Auch ein im Archiv Ludwigsburg aufbewahrtes Schreiben von 1586/87 zeigt uns den Künstler in Stuttgart beschäftigt, unter ihm einen Sohn und den schon genannten Barg, der mit Hinterlassung von Schulden und unvollendeten Arbeiten nach Stuttgart sich gemacht hatte.

So haben wir jetzt sichtlich den rechten Zeitrahmen gefunden für ein nicht datirtes Schreiben im Stuttgarter Archiv, das Schlör an Dr. Oswald (den am 30. Juli 1580 als Leibmedikus beeidigten Oswald Gabelkhover, Georgii Dienerbuch S. 194) gerichtet hat.

Es sei, schreibt darin „Sem Schlör Bildhauer“, ihm und Meister Jakob dem Niderlender die 8 Bilder außerhalb gartens (des Luft- oder Thiergartens) zu machen verdingt. Er sei fertig mit seinen Portalen und wolle wieder nach Hall. Auch habe er vor dieser Zeit alle Epitaphien, so in der Pfarrkirche stehen, was Ihrer F. C. voreltern hochlöblicher und Gottsetiger gedächtnus, auch daß Hohenloefche Monumentum belangt, alles zu Hall gemacht und hieher geliefert. Da er nun wieder nach Hall wolle, so bitte er um Angabe von wenigstens ein oder zwei obiger 8 Bilder, wie sie zu machen seien.

Es geht also hieraus hervor, daß Schlör um 1586/87 für das Lusthaus Bilder an den Portalen gemacht, Steinbilder, Herkules und seine Thaten darstellend, und die Fertigung weiterer 8 solcher für Stellen außerhalb des Lustgartens übernommen hatte. Seine bleibende Werkstätte aber hatte er sichtlich jederzeit trotz aller Stuttgarter Aufträge zu Hall, nur manchmal mochte er zur Aufstellung der Werke auch auf einige Zeit in Stuttgart sich aufhalten.

Die letzte Arbeit, von der wir etwas hören, wäre das Grabdenkmal einer Gräfin Eleonore v. Hanau geworden, für das er 1590 eine Visirung machte. Es kam aber dann nicht zu Stande, weil der Preis den Grafen zu hoch war. Boffert nennt die Gräfin Eleonore von Hohenlohe und sagt, Meister Michel Niklas habe das Denkmal ausführen sollen.

War es also ein langes rüstiges Schaffen, in dem wir diesen fränkischen Künstler finden, den wir doch eben wegen seiner hauptsächlichsten Arbeiten mit Recht unter den fürstlichen Bildhauern aufführen durften, so mögen wir uns zum voraus denken, daß auch sein Privatleben ein vielbewegtes, mit Freude und Leid allerlei Art erfülltes gewesen. Die Kirchenbücher von Hall gestatten uns, wenigstens von 1559 an, in welchem Jahr sie beginnen, näher in dasselbe hineinzublicken.

Wir erfahren, daß der Meister dreimal verheirathet war, zuerst schon vor 1559, wahrscheinlich mit einer Frau Margareta, einer verwitweten Wenger. Bei der Heirat mit ihr wird er Bürger zu Hall geworden sein, und durch sie hatte er wohl auch die Siedersgerechtigkeit erlangt, um deren willen er 1577 mit Gilg Wenger und den anderen Kindern aus der früheren Ehe seiner Gattin prozessiren mußte. Er selbst hatte in dieser Ehe sicher 5 Kinder, eine vor 1559 geborene Tochter, einen Sohn Heinrich, geboren 1559, Wilhelm, geb. 1561, der früh verstorben zu sein scheint, Elhsabet, geb. 1562, später „Semme-“ oder „Bildhauers Lise“ genannt, und Maria, geb. 1565, deren Gatte der Maler Jakob Hoffmann 1586 wurde. Ob der in Stuttgart um 1586 beim Vater thätige Sohn obiger Heinrich war, ist nicht ganz sicher, da 1594 zu Hall eine Katharina bei ihrer zweiten Heirat als Witwe eines Michael Schleher zu Steinbach genannt ist, der auch ein vor 1559 geborener Sohn Schlörs und Bildhauer gewesen sein könnte. Eine zweite Ehe hatte Schlör 1588 zu Hall mit Margareta, Witwe eines Mathes Mayer, geschlossen. Nach deren frühem Tod hatte er wieder um 1591 und 92 mit drei Stiefföhnen zu prozessiren. Nochmals trat er 1593 in die Ehe mit Ottilie, Tochter eines Kilian Vischer von Haag (= Haagen OA. Hall). 1594 wurde ihm ein Sohn Sem von derselben geboren, und noch im Mai 1598 eine Tochter Anna. Die heißt aber posthuma, also hatte der Vater Ende 1597 oder Anfangs 1598 seine Laufbahn beschloffen. Die Witwe lebt 1602 zu Calw. Des Vaters künstlerischen Geist scheint keines der Kinder ererbt zu haben. Als Schüler von ihm wird ein Bildhauer Christof Eger aus Creglingen genannt, als Sohn des Jörg Eger 1544 dort geboren. Bei anderen der fränkischen Bildhauer, die wir werden kennen lernen, ist das Schülerverhältnis bis jetzt nicht erwiesen.

Vielleicht gehört auch das Denkmal des Schenken Christof von Limpurg († 1574) in der Stadtkirche zu Gaildorf unserem Meister zu.

Vgl. Stälin 4, 771, A. 1, 827. St.-Dir. S. 120 A. 121. 184. 186. F. J. 10, 25. 165 ff. Bunz S. 77. Wi 41. Staatsanz. 1879 S. 449. 1875, bef. Beil. S. 88. G. Boffert in der Kronik des Schwäb. Merk. 1882, S. 105 f., 141 f., 224.

#### 267. Leonhard Baumhauer (in Tübingen) 1559—1604.

Schon die, von den Initialen abgesehen, völlige Gleichheit des nebenstehenden Meisterzeichens (das übrigens anderwärts, in Reutlingen, einfach auf die gleiche Fläche aufgetragen ist und so daß die Buchstaben oberhalb der Handwerksgeräthe stehen) mit dem des Jakob Woller von Gmünd (Nr. 265) beweist eine nahe Beziehung dieser beiden Künstler. Sicher ist, daß sich Leonhard (Lenhart, Lienhart) Baumhauer (Bomhauer) um 1560 häuslich in Tübingen als Bürger und Bildhauer niedergelassen hat, jedenfalls sehr jung, da er noch 1570, wo er schon 5 kleine unerzogene Kinder hat, von seiner Jugend reden muß (Wi S. 26. 30). Er und andere nennen den alten Woller seinen Vater (S. 30. 32). Derselbe wird also, wie Wintterlin annimmt, sein Stiefvater gewesen sein. Wi S. 28 wird er darauf verwiesen, daß er „ein Landkind“ sei. Das beweist aber nicht, daß er schon von Geburt mußte Württembergischer Unterthan gewesen sein. Damals als Bürger von Tübingen war er es ja. Er weist aber ebenfogat S. 31 darauf hin, daß er mit seiner Kunst nach Brot außer Landes zu gehen sich nicht viel bedenken würde. Es steht also der Annahme, daß er ein geborener Gmünder gewesen wäre, nichts im Wege. Und wenn das öftere Vorkommen seines Familiennamens in Gmünd (Wi S. 27) allerdings noch kein Beweis ist, so wird jene Annahme doch um so wahrscheinlicher, wenn wir noch einen Bildhauer dieses Namens aus Gmünd in gleicher Zeit finden. Niedermayer S. 248 nemlich ist angeführt, daß Scharold aus dem 16. Jahrhundert einen Bildhauer Veit Baumhauer aus Schwäbisch Gmünd (in Würzburg) nenne, und S. 253 und 254 wird erwähnt, daß derselbe 1571 sein Meisterstück als Bildhauer machte nach der neuen in diesem Jahr erlassenen Ordnung, welche für das Meisterstück der Bildhauer ein Crucifix festsetzte sammt einem Marienbild, welches Johannes im Arm hält, 2 Schuh hoch. Wir dürfen hienach mit ziemlicher Sicherheit des Meisters Geburtsstätte in Gmünd suchen. Von dort muß er schon 1559 nach Tübingen gekommen sein, da er den 1559/60 erfolgten Transport von Steinmaterial von Herrenberg nach Tübingen (f. bei Nr. 265) mit angesehen hat (Wi S. 30). Sein Arbeiten war übrigens zunächst in Tübingen wenigstens kein selbständiges. Er half Woller bei den 2 Grabsteinen des Herzogs Christof und seiner Gemahlin Anna Maria, die 1560/69 gefertigt wurden. Dagegen treffen wir zuerst auswärts selbständige Arbeiten, je mit seinem Meisterzeichen bezeichnet: von 1563 datirt zu Stuttgart in der Stiftskirche das Grabdenkmal für den 1562 gestorbenen Hans Herter zu Hertneckh (Harteneck, OA. Befchr. Ludwigsburg S. 154), den Hofmeister Herzog Christofs. Sodann die Brunnensäule mit dem Standbild des Herzogs Christof (theilweise 1742 erneuert) auf dem Marktbrunnen zu Leonberg von 1566

Fig. 190.



(V. J. 78, 192). In den Jahren 1568 und 69 aber hat nun Baumhauer auch in Tübingen selbständig zu arbeiten, er bekommt das Grabdenkmal des Prinzen Eberhard, des am 2. Mai 1568 gestorbenen ältesten Sohnes von Herzog Christof, anzufertigen und wird dafür nach des letztern Tod 1570 von Herzog Ludwig mit 130 Gulden abgelohnt Wi S. 25—32. In diesem Jahr erhält er dann weiter eine „staine pronnen faul“ für das Schloß zu Pfullingen in Arbeit für etwa 43 Gulden (Wi S. 34); diese ist nur in einem Bruchstück noch erhalten. Dagegen steht noch die auf dem Maximiliansbrunnen in Reutlingen auf dem Marktplatz, mit seinem Zeichen versehen, von 1570 datirt, die um 70 Gulden ihm verdingt worden war (Wi S. 35).

Eine schwere Geburt, und in Folge des Herumdokterns verschiedener Hände wenig gelungen, war die Erneuerung des schon von Woller gefertigt gewesenen Grabdenkmals für die Herzogin Witwe Anna Maria, die Herzog Ludwig auf Beghren seiner Mutter 1570—73 durch Baumhauer ausführen ließ. Dasselbe trägt an einem seiner Füße das Eingangs abgebildete Meisterzeichen deselben. Die Inschrift ist erst 1589 nach dem Tod der Herzogin beigesetzt worden. Die Verhandlungen über dieses Denkmal Wi S. 33—52 bieten noch mehr Interesse als die über das für Prinz Eberhard, nach den verschiedensten Seiten, namentlich wie Baumhauer bald seine arme Frau und Kinder hervorzuheben, bald seine gar vortreffliche Arbeit zu rühmen weiß, um mehr zu erhalten als man ihm bezahlen wollte. Er erhielt zuletzt 70 Gulden nebst Erlatz der Schmiedkosten.

Während dieser Arbeit, die er meist den Lehrjungen überlassen, schaffte der Meister für die Herren von Sternenfels im Zabergäu; wo? und was? ist noch nicht sicher nachgewiesen (Wi S. 45). Auffallend ist, daß von 1573 an nichts mehr über ihn bekannt ist. Und doch lebte er noch bis zum 1. März 1604, nachdem er 2 Jahre vorher am 7. Januar 1602 seine Frau verloren hatte. Bei letzterem Fall heißt er im Tübinger Todtenbuch Leonhard Alt Bildhauer, allem nach deshalb, weil länger her schon Jelin an seine Stelle getreten war, nicht mit Beziehung auf seinen ihm nicht gleichnamigen Sohn Johann Friedrich Baumhauer, der zwar auch „Bildhauer und Burger in Tübingen“ sich nennt, von dem man aber nur eine Schrift kennt: Inscrptiones Monumentorum etc., eine Sammlung der Inschriften an den Denkmälern Tübingens, gedruckt 1624 (Wi S. 27. Vgl. Füßli, Allg. Künstlerlex. 2, 1, 47).

Fig. 191.



Gleichfalls noch nicht erforscht ist, woher das folgende Siegel Baumhauers an einem seiner Aktenstücke rührt (Fig. 191) f. Wi S. 27. Bunz S. 78. Vgl. Fig. 101 bei Nr. 161.

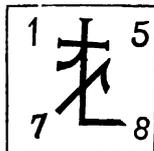
Ohne bestimmten Anhaltspunkt durch Zeichen oder Urkunden, einzig der Behandlung nach, weist Wintterlin der Woller-Baumhauerischen Werkstätte noch folgende Arbeiten zu (Wi S. 52):

Das Grabdenkmal des Burgvogts zu Tübingen, Heinrich v. Oftheim † 1560 und das des Hans Konrad v. Firt † 1561 in der Stiftskirche von Tübingen, und vielleicht das des Jerg von Ehingen † 5. Mai 1561 in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen.

Fig. 192.



Fig. 193.



268. Fig. 192. 269. Fig. 193.

Am Grabdenkmal des Jakob von Ehingen zu Kilchberg und Neuneck † 1576 in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen auf den beiderseitigen Pilastrern. Höchstwahrscheinlich der Werkstätte Baumhauers verwandt.

An einem Tragstein der jetzt abgebrochenen Kirche zu Heslach bei Stuttgart fand sich auf einem Schild das Monogramm B R mit der Zahl 1569 und einem Zeichen, das sich von Fig. 193 nur durch Wegfall des Häkchens rechts an dem schiefen Querstrich unterscheidet. In Horrheim OA. Vaihingen baute an der Kirche (Westthüre) 1593 ein E R (oder C R).

#### 270. Jakob der Niederländer, um 1585,

f. über ihn das bei Sem Schlör Nr. 266 Bemerkte. Ist er vielleicht derselbe mit Jakob Romano Nr. 272?

#### 271. Christof Jelin, 1591—93.

Bildthauer Christof Jelin (Klunzinger, Hieland. Woher?) in Tübingen erhält 1591 von Herzog Ludwig den Auftrag, dessen alabastrernes Grabmal mit reichem Bildwerk zu fertigen und als Seitenstück dazu das seiner ersten Gemahlin Dorothea Ursula von Baden († 1583). Ersteres ward wenige Tage vor dem Tode des Herzogs († 8. Aug. 1593) fertig. Stälin 4, 814. Bunz S. 81.

Das an dem Denkmal des Herzogs, das im Chor der Tübinger Stiftskirche steht, sich findende Monogramm und Zeichen (Fig. 194) wird hienach als von irgend einem der Befucher des Denkmals herrührend anzusehen sein.

Dem Stil nach weist Winterlin Wi S. 52 auch das Denkmal des Burckhardt von Ehingen († 8. Febr. 1596) in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen entschieden unserm Meister zu.



### 272. Jakob Romano, 1600.

Als Bildhauer in Stuttgart genannt St. Dir. S. 249. Ob mit Jakob dem Niederländer Nr. 270 identisch?

## B. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

### a. Bekannte Meister.

#### 273. Neydeck, 1508—1511.

„Meister Neydeck unser Vrowen Stainmözel“ 1508 und 1511 J. U. S. 577.

#### 274. Hans von Ulm, 1516.

Nach J U 578, We N 96 b stand früher in der Martinskirche zu Kornwestheim OA. Ludwigsburg die jetzt nicht mehr sichtbare Inschrift: „diesen buw hat gemacht Meister Hans Steinmetz, den man nennt von Ulm, da man zalt 1516.“ In ihm mit We ohne weiteres einen Hans Felber, der 1521 als Steinmetz in der Rechnung der Ulmer Kirchenpflege, 1504. 1525. 27. 28 als Ingenieur oder Büchsenmeister vorkommt, zu sehen, ist doch noch nicht gehörig begründet.

#### 275. Marx, 1516—1518.

Marx, Steinmetz zu Ulm 1516, wird als Werkmeister zu Salmannsweiler (Salem) 1518 genannt, da er neben andern berathend in Konstanz thätig ist (Schreiber, Konstanz).

#### 276. Ulrich Hegelin, 1523—1542.

Auf einem Wasserbauzettel von 1523 im Geislinger Stadtbuch D Fol. 310 gibt ein Meister Ulrich, Stadtwerkmann zu Ulm, sein Gutachten ab. Er war hienach wahrscheinlicher Zimmermeister, und ich nehme deshalb um so weniger Anstand, ihn mit „Maister Ulrich Hegelin, des Rats Werckmaister“, welchen das Ulmer Rathsprotokoll von 1542—1544 f. 5 im Jahr 1542 als langjährigen Diener nennt, zu identifiziren, als ja der 1543 gleichfalls lang dienende Michel Berchtold Nr. 279 der Baumeister gewesen sein wird.

#### 277. Bastli Stäcklin, 1536,

unterfucht als „Stadtwerkmeister“ mit dem Münsterbaumeister Bernhard Winckler und mit Meister Hans Behaim die Gewölbe des Münsters (J U 576. f. Nr. 37.). Vgl. zu Nr. 62.

#### 278. Endris Stromeyer, 1536,

Stadtwerkmeister in Ulm, arbeitet 1536 an dem alten Rathhaus und einem Theil des Hospitals zu Gmünd mit Erlaubnis seiner Obrigkeit auf Ansuchen des Raths von Gmünd (Grüneisen und Mauch S. 17. We N 561).

#### 279. Michel Berchtold, genannt von Nellingen, 1543,

ist nach dem Ulmer Rathsprotokoll von 1542—44 f. 263 im Jahr 1543 schon lang Werkmeister (vgl. Nr. 276) und bekommt von da an von den Wengenpflegern statt feitheriger 70 jetzt 100 Gulden Jahresgehalt.

#### 280. Beste Müller (Miller), 1561.

In der Ulmer Ausstellung von 1878 war ein Gemälde eines „Beste Müller werkmeister“ von 1561, der mit Maßstab, Winkelmaß und Zirkel abgebildet ist. Dabei steht: Hanns Müller Zimmermann † 1616. Vgl. Nr. 281.

#### 281. Jakob und Bartholomäus Miller, (1582—85).

We N 321 nennt einen Werkmeister Jakob Miller. Dessen Sohn Bartholomäus, Brunnenmeister, sei der Baumeister des 1827 abgebrochenen großen, künstlichen Wasserwerks von 1582—85.

Ueberhaupt habe die Familie der Stadt von 1542—1724 (f. vorige Nr.) als Werk- oder Brunnenmeister gedient, und es stammen aus ihr auch die Gelehrten dieses Namens im 17. und 18. Jahrhundert. vgl. Nr. 443.

### 282. Friedrich Bauhof(er), 1562—1576.

Von wegen Friedrichs, Stattmeister zu Ulm, unterschreibt 1563 das Brüderbuch Nikolaus von Lindau (Kloß S. 222). Seinen Geschlechtsnamen erfahren wir aus Chroniken, von denen z. B. die Marchtalersche meldet: „28 Mai 1562 ward der erst Stain an der Donaubrücken<sup>1)</sup> gelegt und sein die steinerne Joch zu bauen angefangen worden durch den berühmten Meister Laux Hemerlen (Hämmerlen), Zimmermann und Stadtwerkmeister allhier, so auch Bronnenmeister hier gewesen. Friedrich Bauhofer, der Stadt Ulm Baumeister und Steinmetz, lieferte die Quaderstücke.“ Anderwärts wird, wohl mit mehr Recht, Bauhofer (oder Bauhof) als der eigentliche Meister der Brücke angegeben. We N 15. Er starb 1576.

Am 20. Oktober 1568 hatte er sich als „Friedrich Bawhoffer, Statwerckhmeister“ in die Schmiedezunft aufnehmen lassen, die ihren Angehörigen besondere Vortheile muß geboten haben, da vielfach auch Pfarrer, Lehrer und dgl. sich bei ihr einschreiben ließen V. J. 80, 265.

Da nun um diese Zeit kein anderer Stadtbaumeister in Ulm bekannt ist, diesem aber sichtlich mit dem Abgang des letzten Münsterbaumeisters der Bau von Reparaturen am Münster oblag, so wird bis auf Weiteres auf unsern Meister das nebenstehende Meisterzeichen bezogen werden müssen. Es findet sich an der Ostseite des Hauptthurms, am nördlichen Pfeiler derselben, da wo derselbe aus dem Mittelschiffdach emporsteigt. Der Schild ist vertieft, das Zeichen erhaben. Die neue Bedeckung der Dächer mit Kupfer ermöglichte seine Entdeckung. Das Zeichen ist mit dem des Claus Bauhof wenigstens in etwas verwandt.

Fig. 195.



### 283. Claus Bauhof(er), 1584—1596.

Zuerst, am 23. September 1584 als Verfertiger des früheren Wasserkastens beim Schulhaus auf dem Weinhof wird uns der Steinmetz Claus Bauhof(er) genannt, den wir (nach meinen von Lübke inzwischen acceptirten Nachweisungen in V. J. 78, 226, 80, 135) an der Stelle des

Fig. 196.



ihm helfenden Zimmerwerkmeisters Georg oder Jörg Buchmüller (V. J. 80, 138) als einen der bedeutendsten Renaissancebaumeister in Ulm zu rühmen haben. Er ist vermuthlich ein Sohn des vorigen Meisters. An der Brunnen säule befand sich sein Monogramm und Zeichen, (Fig. 196), am Trog standen die Worte: Claus Bauhofen (= Werk deselben, wenn nicht, wie mir wahrscheinlicher ist, Claus Bauhofer zu lesen war). Ein Hauptbauwerk deselben ist der neue Bau, das jetzige Kameralamt, zu dem er nach Kunstbl. 1833 Nr. 101. 1588 den Riß fertigte. Der Bau war übrigens, nachdem der Rath 1586 der Familie Strölin das Haus abgekauft hatte, schon 1586 begonnen, wie zunächst der Ulmer Schild mit der Jahreszahl 1587 an einem der nördlichen Durchgangsportale beweist und dann die Wiederholung von beidem an einem der südlichen, wo

Fig. 197.



daneben rechts das Zeichen unfres Meisters, links sein Monogramm in der nebenstehenden Form angebracht ist. Das Fortschreiten des Baues zeigt dann die Zahl 1589 bei dem Meisterfeld in der Eingangs gegebenen Form am nördlichen Hauptportal. Der Bau dauerte bis 1591. Gehilfen Bauhofers waren dabei der schon erwähnte Jörg Buchmüller, Hans Adam (Adj<sup>2)</sup>) und Matthäus Gayfer (Geyfer) als Zimmer-

<sup>1)</sup> Die frühere Donaubrücke war im Markgrafenkrieg von 1552 zerstört worden. Man hatte darauf 1553 schon mit dem Wiederaufbau (offenbar nur in provisorischer Weise) begonnen. Am 10. August 1562 waren Baumeister und Kriegsverständige von Straßburg, Frankfurt und Nürnberg erbeten worden, um über den Bau einer steinernen Donaubrücke und eine Befestigung dieses Orts zu berathen. Aber nur Nürnberg hatte seinen Zeugmeister Hans Hayn als erfahrenen Kriegsmann und den Stadtwerkmeister vom Steinmetzenhandwerk Wolf Löffle geschickt. Es ward dann aber nach Marchtallers Chronik nicht deren Rath, sondern der Plan der Ulmer Meister ausgeführt, Löffler S. 100. Uebrigens stimmt das Datum nicht zu dem oben gegebenen. Es müßte also entweder das eine von beiden unrichtig sein oder wie es nach der Schilderung des Plans der Nürnberger in der That scheint, bei diesem die Donaubrücke nicht die Hauptfache gewesen sein. Sie war schon wieder begonnen, die Nürnberger aber wollten sie weiter oben neu anbringen. Freilich hat dann Löffler S. 104 auch wieder die Angabe, man habe erst 1566 mit dem Bau der Brücke begonnen. Und Schultes, Chronik von Ulm S. 143 berichtet, 1569 sei der erste steinerne Pfeiler gebaut, 1571 der zweite, 1573 der dritte. Diese Brücke beim Herdbrückthor sei 1828 abgebrochen worden.

<sup>2)</sup> Ob mit diesem Hans Adam der We 29 genannte Baumeister Hans Ammann, der auch ein guter Zeichner gewesen sei, z. B. das Münster mit dem Oelberg gezeichnet habe, etwa identisch

werkmeister (auch ein H E hat sein Zeichen an einer der schönen hölzernen Säulen in der Kameralamtskanzlei angebracht V. J. 80, 138), als Steinmetz Peter Schmid (f. Nr. 286).

Ein weiterer Bau Bauhofers ist der Salzstadel am Graben oder das kleine Zeughaus, im Jahr 1592 von ihm unter Beihilfe des Caspar Schmid (Nr. 287) und des Mathäus Gayfer aufgeführt. Das nördliche Portal der Westseite trägt sein vom Monogramm eingefasstes Zeichen ohne Schild.

Weiter hatte er im Jahr 1594 das Kornhaus zu errichten, an dessen mittlerem Hauptportal wieder sein Zeichen in gleicher Form erscheint. Hier wird neben ihm wieder Jörg Buchmüller, als Baumeister Caspar Schmid erwähnt, Peter Schmid (Nr. 286) durch sein Zeichen erwiesen<sup>1)</sup>.

Auch des Museums unteres steinernes Stockwerk ist zufolge des Zeichens an der westlichen Eckkonsole sein Werk, während Hans Adam dann zufolge seines Zeichens die weiteren Theile ausführte. Der Bau wird bald nach 1581 (Schultes Chronik S. 83. Fig. 199. Fig. 200. 150) entstanden sein, als das Haus die „obere Stube“ wurde.

Zum letzten mal wird sein Zeichen mit der Zahl 1596 am Münster gefunden, oben auf der Gallerie des Thurmes beim südlichen Eingang ins Oktogon.

Der Meister scheint mehrere nahe Verwandte, Söhne oder Brüder gehabt zu haben, die neben und unter ihm arbeiteten. Am neuen Bau finden sich vorstehende 2 seinem Zeichen ganz ähnliche Gesellenzeichen (Fig. 199 u. 200) und an der schönen Brunnen säule im Hof desselben, (die nach We von Claus Bauhof selbst herrühren soll) das Bildhauerszeichen Fig. 201. Vielleicht hatte er also einen gleichnamigen Sohn.

Quellen: We 260. 261. 84. We N 15 a.



Fig. 201.



**284. Johannes del Monte, 1581—1582.**

Ein künstlicher Bildhauer, von Pabst Paul V. dem Kaiser als vorzüglicher Künstler zugefandt mit dem berühmten Maler Bartholomäus Spranger. Als er durch einen Ball zu Prag im Auge verletzt worden war, legte er sich auf die Baukunst. Er verwandelte 1581 die 3 Dürer'schen Bastionen der Ulmer Festung in italienische Bastionen (Löffler S. 105). 1582 gieng er nach Italien.

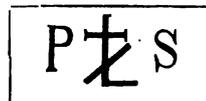
**285. Gideon Bacher, 1590—1608.**

Ein Ulmer Bürger. Er baut 1590 ein Schloß für den Markgrafen von Baden in Hochberg, 1594—97 den mittleren Thurm der Stiftskirche S. Gumpert in Ansbach neu (Lotz, Kunsttopogr. Deutschl. 1863, 2, S. 15), stand überhaupt in Diensten des Markgrafen Georg Friedrich v. Brandenburg. 1604 wurde er nach Ulm zum Festungsbau berufen. Er hatte zunächst mit einer Kommission eine Anzahl neuer Festungen zu besichtigen und ward dann nach der Rückkehr auf 10 Jahre in Dienst genommen gegen eine Befoldung von 600 Gulden nebst Früchten, Holz u. f. w. Er baute bis 1611 drei Bastionen, zum Theil mit wenig Geschick. Löffler S. 108—116. We 31 f. We N 427.

**286. Peter Schmid, 1591—1603.**

Lübke (L 392. 399) nannte in seiner 1. Auflage nach Klunzinger (Organ f. chr. Kunst 1860, Nr. 13 ff.) mehrfach einen Baumeister Peter Scheffelt Steinmetz an Häusern, an welchen das Monogramm und Zeichen Fig. 202 a sich findet; nach meinen Untersuchungen glaube ich (V. J. 78, 227. 80, 136) mit großer Wahrscheinlichkeit sagen zu dürfen: dieses Monogramm ist vielmehr mit Peter Schmid aufzulösen, den We N 484 als Zeichner, Modelleur und Baumeister um 1603 aufführt.

Fig. 202 a.



Als Baumeisterszeichen tritt das vorstehende Meisterzeichen zuerst am neuen Bau auf, oben an der Brüstung des 1591 erbauten Schneckens, der den Eingang zum jetzigen Kameralamt bildet. Ferner am südlichen Seitenportal des 1594 erbauten Kornhauses (hier, wie in den

fei, läßt sich nicht sagen, da Weyermann seine Zeit nicht bestimmt. Anderwärts wird der Name des Adi oder Adam auch als Aid gelesen. Oder steckt in diesem Namen der oben erwähnte H E (=Eid)?

<sup>1)</sup> An der Sonnenuhr oben über dem Hauptportal des Kornhauses erscheint die Jahreszahl 1594, darunter der Spruch:

Gleichwie der Schatz an den Wend,  
So ist des Menschen Lebens End. Job 14.

und dann nebenstehendes Baumeister- oder Bildhauerszeichen. Vielleicht deutet es auf ein Glied der Familie Moll hin.



Fig. 198.

folgenden Fällen ohne Schild und nicht erhaben). Sodann am Portal des (Kraftischen, 1595 dem Hans Ulrich Lew gehörigen, neulich restaurirten) Schulhauses in der Steingasse, das 1595 datirt ist. Am Hauptdurchgang der Zeughauskaserne, der, wenn auch ein Portal in der Nähe die Zahl 1616 weist, doch mit dem ihm ganz entsprechenden Durchgang auf der andern Seite in die Zeit von 1596 zu setzen sein wird. Endlich am Ende der Treppenspinde des früher Ehingerschen,

Fig. 202 b.

dann Neubronnerschen, jetzt zum Gewerbemuseum bestimmten Hauses in der Taubengasse von 1601; hier mit der eigenthümlichen Umkehrung der Initialen (Fig. 202 b). Sind vielleicht schon unter den bisher aufgeführten Fällen einige, da das Zeichen mehr den Steinmetzen und Bildhauer als den Baumeister anzeigen mag, so treffen wir nun auch 3 entschiedene Bildhauerarbeiten des Meisters. Einmal wird ihm durch sein Zeichen das schöne marmorne Grabdenkmal der am 14. März 1594 verstorbenen Margaret Häfnerin, geb. Widmannstätterin, der Schwester des berühmten Gelehrten Johann Albrecht von Widmannstadt, das außen an der Kirche zu Nellingen OA. Blaubeuren angebracht ist und eine Darstellung Christi am Kreuz enthält, zugesprochen. Sodann erscheint sein Zeichen unterhalb der Darstellung der Kreuzabnahme am Grabdenkmal des um 1604 verstorbenen Franz Burgmeister und seiner Gattin Waldburga Rockhenburgerin (+ 1586), das früher auf dem Kirchhof, jetzt in der Stadtkirche zu Geislingen aufgestellt ist (f. Alb- und Filsthal-Bote 1879, Nr. 140 und 15 Beil.) Endlich ist in einem Sammelband der Ulmer Stadtbibliothek die Zeichnung eines Brunnens erhalten mit unfrem Zeichen und Monogramm neben der Zahl 1593 und mit der sehr mangelhaften Beischrift: „Im Jahr 93 hab ich den Bronn gemacht einem Rat zu Ulm, er ist 17 halben Schuh hoch. tu stat im Neuen Bau am Leutenberg zu sehen was.“ Das Zeichen ist verwandt dem des

#### 287. Caspar Schmid, 1592—1618.

Fig. 203.

Caspar Schmid, Stadtwerkmeister, baut 1592 den Salzstadel am Graben, an welchem das nebenstehende Zeichen aufgemalt ist, 1594 das Kornhaus, übrigens je mit den bei Claus Bauhof (Nr. 283) genannten Meistern. Er starb 1618 We N 484. Dem Zeichen nach könnte er ein Sohn oder sonstiger Verwandter des Peter Schmid Nr. 286 sein; vielleicht ist er erst nach dessen Abgang Stadtwerkmeister geworden. Es hat sich mir auch schon der Gedanke nahe gelegt, ob nicht beim Kornhaus sein Name und der des Peter verwechselt worden wäre, da nur dessen Zeichen sich dort findet.

#### b) Bekannte Bildhauer.

#### 288. Georg Saller, 1507,

als Bildhauer genannt We N 540 a. J U 581.

#### 289. Peter Auer (Awer), 1508—35,

in Hüttenrechnungen und sonst als Bildhauer genannt, in Urkunden „Peter Bildhower“, auch Awer (1516) geschrieben J U 581. We N 12 a.

#### 290. Matthäus Greif, 1508,

Bildhauer und Goldschmid. Macht einen silbernen Christus (Grüneifen und Mauch S. 33). Wohl ein Verwandter des im Zinsbuch von 1491 genannten Schreiners „wilhalm gryf“.

#### 291. Melchior Löschenbrand, 1508.

J U 581. We N 288. Vermuthlich Vater zu Nr. 298.

#### 292. Daniel Mauch (Moch), 1510—30.

1510 schneidet Meister Daniel Moch, Bildhauer, die Bilder zu dem Gewölblin, welche die Marnernerzunft in die Barfüßerkirche stiftete, Martin Schaffner malte diese Tafel. 1521 kommt vor: Daniel Bildhauer; im gleichen Jahr als Zeuge in einer Urkunde: Daniel Mauch, Bildhower, Bürger zu Ulm. Nur eine falsche Lesart seines Namens liegt ohne Zweifel zu Grund, wenn We N 318 meldet, Daniel Meth, Kunstbildhauer zu Ulm, habe 1521 die Bilder u. f. w. an dem Altar im Chor des Münsters mit trefflicher Kunst verfertigt. Da noch 1524 und 1529 der Meister genannt wird, so ist er auch der Daniel der Bildhauer, der um 1530 einer der noch am alten Glauben Hängenden in Ulm ist (Pr S. 115). Um die Zeit von 1520 erscheint „maister Daniel Bildhoher zu Ulm und sein Haußfrow“ im Grundbuch der Geislinger Sebastiansbruderschaft wiederholt, muß sich also länger da aufgehalten haben.

Nach dem allen war Daniel Mauch eher Bildschnitzer, und die Figuren des neuerdings trefflich restaurirten Hochaltars im Chor (dessen Gemälde von Martin Schaffner stammt) wären also sein Werk. Vielleicht auch der trefflich geschnitzte Altar im Chor der Stadtkirche zu Geislingen. Pr 109 We N 296. Waagen, Kunst und Künstler in Deutschland S. 157. Klemm, Die Stadtkirche zu Geislingen S. 28—31.

**293. Bernhard, 1516 und 17.**

Sohn des Meisters Michel Erhart Nr. 76, arbeitet mit ihm an den Figuren des Oelbergs Pr 106.

**294. Erasmus Krauß, 1517.**

Als Bildhauer genannt We N 259.

**295. Caspar Herr von Rofch, (?) 1525.**

Caspar Herr von Rofch (? Rorfchach ?), Steinmezel und Bildhauer, wird 1525 in Uhn obwohl er eine Bürgerin heiratet, nicht ins Bürgerrecht aufgenommen, weil unehelich geboren.

**296. Hans Harscher von Ulm, 1531.**

Wird 1531 Bürger in Regensburg und dort als trefflicher Bildhauer genannt Sighart S. 694.

**297. Simon Braun, 1540—48.**

Wahrscheinlich ein Bildhauer und Pfleger U. L. Frauenkirche (Hauspfleger) 1540—48. Im Jahr 1548 Senator aus der Kramerzunft, in welcher die Künstler waren We N 45a; ob der erste der später oft genannten Künstlerfamilie?

**298. Caspar Löfchenbrand, 1550.**

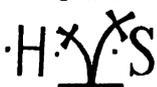
Bildhauer, vermuthlich ein Sohn von Nr. 291. We N 288.

**299. Lienhard Pflaum, 1550 (1530?).**

Lebt als Zeichner, Maler und Bildhauer in Ulm um 1550 We N 392, nach Jäger im Kunstbl. 1833: um 1530.

**300. Hans Schaller (Schaler), 1566—1610.**

Fig. 204 a.



Nebenstehendes Künstlerzeichen, nur mit der Abweichung, daß Fig. 204 b.

die 2 Buchstaben wie in Fig. 204 b geformt sind, findet sich zuerst an dem Ritterischen Haus in der Brautgasse zu Ulm (A 196) bei einer Inschrift über der Hausthüre und der Jahreszahl 1566 (f. V. J. 80, 137).



Sodann in derselben Form des Monogramms (dieses links, das Zeichen rechts) am Epitaphium des Albrecht von Rechberg, † 1576 in der Kirche zu Salach OA. Göppingen; dagegen ganz in der oben mitgetheilten Hauptform am Grabdenkmal des Eitel Eberhard Besserer, † 1576 in der Bessererischen Kapelle zu Ulm. In derselben in Illertiffen (Bayern) an den Denkmälern des österreichischen Raths Erhard Vöhlin, † 1576, des Hans Christof Vöhlin, † 1576 und seiner Frau Veronika v. Freiberg, † 1580 und noch bei einer lateinischen Inschrift außen an der Kirche. Ferner auf einem wahrscheinlich dem Balthas Veihelmann, der 1577 starb, gewidmeten Epitaph, das neuerdings in der Stadtkirche zu Geislingen steht. Im Münster am Grabstein des Hans Moll, † 15. Nov. 1577. An dem in der Sammlung des Ulmer Alterthumsvereins befindlichen Grabstein der Anna Ritter, † 21. August 1579. In der Geislinger Stadtkirche nochmals an dem Grabdenkmal des Bürgermeisters Jörg Weckherli(n), † 6. Februar 1581 und seiner Frau, geb. Schmid (hier wieder mit verchlungenem Monogramm). Auf einem Kraftschen Denkmal von 1585 zu Dellmenfingen OA. Laupheim. Sodann auch in Niederstotzingen OA. Ulm. Im Dom zu Konstanz am Epitaph des Philipp v. Freiberg-Eisenberg, fürstl. kardinalischen Statthalters des Hochstifts und Domdechants, † 5. Juni 1588. In der Kirche zu Drackenstein an der Grabplatte der Ursula von Westerstetten, † 16. Januar 1590, auf welcher deren Gestalt en basrelief ausgehauen ist. Der Gleichzeitigkeit wegen ist dann dem gleichen Meister vermuthlich eben dort auch zuzuweisen die Grabplatte (mit der Gestalt en basrelief) und das schöne Epitaph des Hans von Westerstetten zu Trackhenstain, † 14. Juni 1584, des Vaters oder des Bruders der Ursula. Letzteres enthält en haut relief eine Darstellung der Dreieinigkeit, oben Gott Vater mit der Weltkugel, darunter die Taube, unter ihr Christus am Kreuze, vor welchem der Verstorbene kniet. Endlich erscheint das Zeichen und Monogramm nach anderweitiger Mittheilung auch auf Grabsteinen zu Balzheim, Bopfingen und Mengen aus der Zeit zwischen 1580—1610.

Es ist also entschieden ein bedeutenderer Bildhauer Träger dieses Monogramms und Zeichens, angesichts des erstgenannten Falles aber doch wohl einer, der zugleich Baumeister war. Aber wie sollen wir den Namen auflösen? Es hat sich mir bis jetzt unter den überlieferten kein anderer geboten, der zu diesem (und dann ebenso zu dem ähnlichen Monogramm und Zeichen des M. S. Nr. 301) stimmen würde als der des Hans Schaller. Von diesem ist überliefert, daß er, Schaller oder Schaler, Bürger und Maurermeister zu Ulm 1576–79, den künstlichen auf 8 runden Säulen ruhenden Gewölbobogen im Münster fertigte, auf welchem die frühere Orgel stand und zu dem 26. November 1576 der Grundstein gelegt wurde. We N 465. Frick, Münsterbeschr. S. 55. Wollaib S. 129. Jäger im Kunstbl. 1833 Nr. 101 nennt ihn noch im Jahr 1594.

### 301. Michael Schaller (Schaler), 1568. 1585—1604.



Das nebenstehende Zeichen eines Bildhauers M S (dessen beide gekrümmte Linien hie und da die gleiche Höhe erreichen, ja ihre Rolle in der Höhe gerade zu tauschen) tritt uns zum ersten mal an einem Kraftschen Grabdenkmal von 1585 in der Kirche von Dellmeningen OA. Laupheim entgegen. Weiterhin auf 2 Grabsteinen der Familie des Amtmanns Frieß in Lonsee OA. Ulm von 1590 und 1592; an dem Epitaph des Konrad (II) von Rechberg, † 1592 in Salach AO. Göppingen; in der Stadtkirche zu Geislingen an dem mit einem schönen Wappen in Erzguß gezierten Grabstein des Vogts Hans Pleyckhardt Landtschad v. Stainach, † 1600; in der Neithartsehen Kapelle des Münsters am Grabstein der Magdalene Stebenhaber, † 1602, im Münster dann nochmals an einem zerbrochenen Grabstein; in Weißenstein OA. Geislingen an dem prächtigen Epitaph des Ernst Freiherr v. Rechberg, † 1604, der in Lebensgröße vor dem Crucifixus kniet (der Restaurator hat nur das Zeichen nicht ganz richtig gegeben), weshalb denn auch das ganz ähnlich behandelte Epitaph des Hugo v. Rechberg, † 1595, das Pendant zu jenem, unfrem Künstler zuzuteilen sein wird; endlich in Herrlingen OA. Blaubeuren an dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Grabstein des Jörg v. Kaltenthal.

Alles weist wieder auf einen Ulmischen Bildhauer, wie bei dem vorigen. Und bei der Verwandtschaft dieser beiden Zeichen, die dann sonst mit keinem in Ulm sich näher berühren, müssen auch die beiden Träger nächstens verwandt sein. Zunächst empfiehlt sich hier, da die Glieder der Familie Schmid anders geartete Zeichen führen, die Deutung unfres Zeichens auf den Michael Schaller oder Schaler, Steinmetz, der vom Rath in Ulm 1568 auf 3 Jahre in Dienst genommen wurde We N 465. Allein dessen Zeit ist doch für unfre Arbeiten zu früh, er steht mehr als ein gleichzeitiger Bruder des Hans Schaller vor uns, während unfers M S ein von dem des Hans Schaller entschieden abgeleitetes Zeichen hat und gerade in den Jahren mit seinen Arbeiten einsetzt, da jener aufhört. Dies ließe sich denn gut alles so erklären, daß wir einen zweiten Michael Schaller annehmen, einen Sohn des Hans, genannt nach seinem Oheim. Ob diese Annahme wirklich zutrifft, müßte indeß erst durch weitere Urkundenforschung bestätigt werden. Vgl. V. J. 80, S. 137. Ein Beweis dafür, daß die Familie Schaler oder Schaller sich weiter in Ulm verzweigt hat, liegt darin, daß 1625 ein Stadtmaler Georg Ludwig Schaler und im gleichen Jahr ein Maler Michael Schaller (also schon ein dritter Michael) als am Rathhaus thätig erwähnt werden V. J. 80, S. 253. 254 Anmerkung.

Eine neueste Mittheilung, daß auf einem Grabdenkmal zu Bopfingen unfers Zeichen zwischen dem ausgeschriebenen Namen Michael —le— mit der Zahl 1591 vorkommt, bestätigt wenigstens die obige Auflösung des Monogramms urkundlich.

### 302. Samuel Moll, 1590.

Bildhauer und Hauspfleger in Ulm We N 341 a vgl. Nr. 283. 454 und 55.

### c) Unbekannte Meister und Bildhauer.

#### 303. Fig. 206, 1547—56.

Fig. 206.



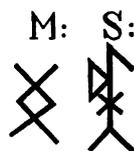
Ein Bildhauer KH oder HK, je nachdem diese im Monogramm übers Kreuz gelegten Buchstaben, denen noch ein Winkel beigegeben ist, zu stellen sind (das zweite vielleicht eher). Zweimal erst ist sein Zeichen nachgewiesen: in Schwendi OA. Laupheim auf dem Denkmal der Dorothea von Stain, † 1547 und des Marquart von Schwendi (OA. Beschr. S. 243) und in Donzdorf OA. Geislingen auf dem schönen gemeinschaftlichen Epitaph der Gebrüder Jörg und Hans v. Rechberg, († 1545 und 1549), das von 1556 datirt ist. Das geographisch zwischen den beiden Orten etwa in der Mitte liegende Ulm ist wohl

um so mehr als Sitz des Künstlers anzunehmen, als wir auch in Salach und Weißenstein an Denkmälern derer v. Rechberg Ulmische Bildhauer (Nr. 300 und 301) thätig fanden.

### 304. M. S. oder M. und S., 1545—60.

So, wie hier verzeichnet, kommen diese Buchstaben und Zeichen, von der Jahreszahl 1550 begleitet, auf dem Gewölbeflußstein in der Eingangshalle des Bürglenschen Hauses zu Ulm<sup>1)</sup> vor. Es scheint dabei kaum anders möglich als anzunehmen, daß das erste Zeichen einem Träger gehörte, dessen Name mit M begann, das andere einem im Namen mit S beginnenden. Eigenthümlicher Weise aber kommt nun das zweite Zeichen an der alten Post in der Kronengasse wieder vor mit der Zahl 1560 und mit dem Monogramm M S; das erste an einem Thurm der Stadtmauer mit der Zahl 1545. Sonach wäre auch das möglich, daß beider Meister Namen mit M S begonnen hätten.

Fig. 207.



### 305. H. B., 1587—96.

Als Bildhauerszeichen an dem Grabstein des Abraham Aichinger, Bürgers von Augsburg, † 1587, im Münster und an dem der Katharina Besserer, geb. Ehinger, † 1596, Witwe des in Geislingen 1553 verstorbenen Pflegers Nikolaus Besserer (Klemm, Stadtkirche z. Geisl. S. 47), in der Besserer'schen Kapelle; endlich auch an einem zerbrochenen, nach dem ankerähnlichen Wappen vielleicht der Familie Nieß oder Müllich zuzuschreibenden Grabstein im Münster. Das Zeichen allein findet sich wiederholt als gewöhnliches Gefellenzeichen an den Portalen des neuen Baus, also um 1587/89, jedenfalls dem gleichen Träger gehörig. Bemerkenswerth ist, daß das Zeichen nicht sehr viel früher in Reutlingen als Zeichen eines H M (f. Nr. 395) sich findet. Es ist ja überhaupt ein sehr nahe liegendes, das noch öfters sonst zu treffen sein wird in verschiedenen Zeiten, z. B. an der Heiligkreuzkirche in Gmünd aus der Zeit der Restauration unter Albrecht Georg.

Fig. 208.



Von den bis jetzt bekannten Ulmer Bildhauers- oder Meisternamen will keiner recht auf unseren H B stimmen, weder Bauhof, noch Braun, noch Buchmüller, am ehesten noch denke ich an einen H(ans) Braun.

## C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

### a) Meister.

#### 306. Hans Zimmermann, 1501—3.

Meister Hans Zimmermann war 1501 und 1503 Stadtwerkmeister in Eßlingen, in Wasser- und anderem Bau sehr geschickt und von Fürsten und Herren viel beehrt (Pf Eßl. 214).

#### 307. Ulrich Stollenmeyer, 1515—23.

Wird 24. April 1515 von der Stadt Eßlingen als Stadtwerkmeister angenommen und scheint es bis 1523 geblieben zu sein (Pf Eßl. 214).

#### 308. Hans Matt, 1523—26.

Wird 1523, 24, 26 zum Werkmeister der Stadt Eßlingen bestellt, soll dem Oberbaumeister (doch wohl einem Rathsherrn?) gehorsam sein (Pf Eßlingen 214).

#### 309. Hans Holzapfel, 1533.

Unterbaumeister und Werkmeister der Stadt Eßlingen (Pf Eßl. 214).

#### 310. Hans Lutz von Schuffenried, 1501—19

in Botzen genannt (Otte).

#### 311. Schramhans, 1503.

Baumeister der Kirche zu Langenburg („Langenberg“) nach einer Urkunde von 1503. Wibel III, 252.

<sup>1)</sup> Die bronzenen Wappentafel über dem Eingang des Portals zeigt die Wappen von Roth (denen also das Haus gehörte) und Vöhlin und die Zahl 1551.

**812. Hans Wunderer von Pfaffenhofen, 1505—15.**

Fig. 209.



Außen an der Ostseite der Sakristei zu Pfaffenhofen findet sich die Inschrift: Anno . domini . XVCKV . (1515) Maister hans vunderer und daneben das Meisterzeichen (Fig. 209). Daselbe, von einem Engel gehalten, kommt mit der Zahl M . CCCCC . V (1505) am Ostfenster des Chörchens vor, das dem Ostthurm der Kirche zu Zaberfeld vorgebaut ist (OA.Befchr. Brackenh. S. 389. 443).

Leider ist dieses Zeichen wieder ein so nahe liegendes, daß wir auch bei ziemlich gleichzeitigem Auftreten keine Garantie für die Identität des Trägers besitzen. Auf einem Schild etwa um 1489 erscheint daselbe neben 90 anderen Zeichen auf einem Stein in Regensburg. Ohne Schild am Chor der Michaelskirche zu Hall (1495—1525), auf der Südseite in Weil der Stadt (um 1492), am westlichen Eingang in die Kirche zu Köngen (1501), an der Kirche zu Kilchberg OA. Tüb. (um 1500), an dem Geländer einer Treppe im Kloster Maulbronn aus der Zeit von 1512—18 und nochmals dort an der alten Pfisterei, an dem Eingang neben der Mühle unterhalb von einem Schild, der den von J B begleiteten Abtsstab, das Wappen des Abts Johannes Burrus, trägt, bei einem Spruchband mit der Inschrift: anno domini MDXXI (1521), (P S. 34); ferner am südlichen Eingang der Kirche zu Iptingen 1513 und der zu Mühlhausen OA. Vaihingen 1526, am letzteren Orte nahe den Buchstaben i b und dem Wappen des Friedrich Thumb von Neuburg und seiner Frau. Endlich am Haupteingang der Kirche zu Friolzheim OA. Leonberg 1514 (vgl. Nr. 128). Obwohl bei allen diesen Fällen, namentlich den letztgenannten, die Zeit wohl paßte, ist doch, und gerade wieder am meisten bei den letzten, bei denen auch die Gegend stimmte, der Umstand bedenklich, daß der Meisterfeld fehlt. So werden wir's denn auch unentschieden lassen müssen, ob unser Hans Wunderer der im Bauernkrieg 1526 umgekommene Anführer dieses Namens war. Er könnte es nicht sein, wenn er der in Mühlhausen 1526 bauende wäre. Sicher aber darf wohl noch die Sakristei zu Hemmingen OA. Leonberg als unseres Meisters Werk betrachtet werden, da sein Meisterfeld an einer Konsole dort auftritt. Wegen des Schildes auf der anderen Konsole dort (ob auf 1520 weisend?) f. W A Schriften II, 2 S. 22.

**813. Hans Schweiner von Weinsberg, 1507—29.**

Nach H. Titot Ausführl. Befchr. u. Gefch. der ev. Hauptkirche zu Heilbronn 1833 S. 8 wurde zu Heilbronn 1507 mit Hans Schweiner, einem Meister aus Weinsberg, ein Akkord geschlossen, wonach er für den Tag im Sommer 30, im Winter 26 Pfennig und für den Riß und die Aufsicht jährlich noch 6 Gulden (ein Gefelle 26, resp. 20 Pfennig, ein Poliergefelle 2 Pfennig mehr) bekommen sollte. Dieser setzte nun den Bau der Kilianskirche im Jahr 1510, in welchem auch wieder ein Ablaßbrief für den Bau erteilt wurde, fort<sup>1)</sup>, begann 1513 am Markustag, wie wieder eine Inschrift oben am Thurm meldet, den Bau des Hauptthurms mit dem Legen eines soliden Fundaments, und vollendete diesen merkwürdigen, in seinem Renaissancestil für unser Land ersten (L 377) und nach dem Münster höchsten Thurm (217 Fuß hoch) im Jahr 1529. Eine sich unten an demselben beim ersten Abfatz weit herumziehende Inschrift besagt:

Kund sei jedem und offenbar,  
als man zählet fürwahr  
nach der Geburt Gottes unfres Herrn  
tausend, fünfhundert, dreizehn mehr,  
ist unter dieser Schrift begraben  
ein fest Fundament, das tragen  
thät den großen Bau allhinauf,  
ein gutes Werk und schöner Steinhau.  
Zu Nuz und Ehr gemeiner Stadt  
Man solches aufgeföhret hat.  
Eyn löblicher Rath that befehlen daß,  
Hans Schweiner des Meisters Namen was,  
Gott geb uns unfrer Sünd Ablaß.

<sup>1)</sup> Nach richtigerer Lesung der in der ersten Zeile weniger deutlichen Inschrift, die am Abfatz des rechten Strebepfeilers bei dem westlichen Portal des nördlichen Seitenschiffes sich findet und in einem Gemisch von alterthümlichen und Renaissanceformen geschrieben ist, lautet deren zweite Hälfte: got geb de(n) stifter(n) alle(n) lan (= lohn), och de(nen), die habe(n)t w(e)iter verricht(et) vo(n) dise(m) stein hie offenbar i(m) XV<sup>c</sup> und X (1510) jar. Von einem Entdecken des alten Grundsteins von 1013, wie Titot die Inschrift deutete, ist hienach nicht die Rede, sondern von einem Fortführen des Baus 1510 von der Stelle an, wo der Stein mit der Inschrift sich befindet. Es wurde also zunächst in der Höhe am nördlichen Seitenschiff weiter gearbeitet, dann 1513 an das Fundament für den Thurm gegangen.

Ein in Stein gehauenes halb erhabenes Brustbild neben dem Eingang der Wendeltreppe, die von des Thürmers Wohnung zur zweiten Gallerie führt, wird als das Bild unseres Meisters angesehen. Fig. 209 b.

Als das Zeichen des Meisters wird nebenstehendes angenommen werden dürfen. Dasselbe nemlich findet sich dreifach groß eingehauen in der Mitte der freistehenden Pfeiler, welche das zweitoberste Stockwerk des Thurmes tragen.



#### 314. Stefan Weyrer, 1495—1528.

Stefan Weyrer, Kirchenmeister in Nördlingen von 1495 an, der 1505 den Bau der Georgskirche durch Ueberwölbung des Ganzen zum Abschluß brachte, dem 1517 sein Paktbrief erneuert wurde und dem nach seinem Tod 1528 sein Sohn gleichen Namens dort folgte, ragt mit seinem Wirken auch etwas in unser Land herein. Er unterstützte nemlich mit seinem Rath, wie den Kirchenbau zu Onolzbach 1504, so den zu Gmünd 1507 und 1513. Ja er wurde sogar 1507, als es sich um die Befetzung einer Kirchenmeisterstelle in Gmünd handelte, vom Nördlinger Rath beste dahins empfohlen. Nach dem Obigen aber dürfte er dieselbe nicht erhalten haben, und so werden wir nicht an ihn zu denken haben bei dem Meister, dessen Zeichen wir neben dem des Albrecht Georg (f. Nr. 123) in der Heiligkreuzkirche in Gmünd gefunden haben. (Um diesen Bau allein kann es sich doch nach Lage der Sachen in jener Zeit zu Gmünd handeln.) Ebenfowenig ist auszumachen, ob das Meisterzeichen in Röttingen (Nr. 215) vielleicht ihm angehört, vgl. Mayer, Nördlingen S. 135 f.

#### 315. Jörg Mezler, 1510.

Meister Jörg Mezler baut mit dem Gefellen Hanns Regwer die S. Wolfgangskapelle bei Mergentheim, an deren Westportal die Brustbilder beider ausgehauen sind mit der Jahreszahl (O.A. Belehr. S. 331).

#### 316. Jerg Adler, † 1512.

An der Kirche zu Metzingen OA. Urach findet sich ein Grabstein, nach dem dort an Sant Jörgen Abent (22. April) 1512 Jerg Adler, Steinmetz, verstarb. Derselbe ist wahrscheinlich der Meister dieses Baus, der, nach der Jahrszahl 1500 am Thurmfenster, um jene Zeit hergestellt wurde.

#### 317. Christoffel (Christian) Wohlgemüth (—uth), 1513—1526.

Sicher nicht mehr derselbe mit dem Gefellen Wohlgemüth, der 1451 in Ulm genannt ist (Pr. S. 61), ist der Maister Christoffel (1513) oder Christian (15. Mai 1514) Wolgemüth, werchmaister der statt Ueberlingen, der am 16. Mai 1513 unter Abt Philipp (von Stain) einen Anbau an die Klosterkirche (jetzt kathol. Stadtpfarrkirche) S. Georg zu Jsny ausführt M O 19, 306. Nach Ullersberger wurde dieser „Meister Christian Wohlgemüth“ 1525 zum Kirchenbau nach Freiburg empfohlen; er bekam aber die Stelle nicht, sondern ein Meister Leonhard Müller von Ettlingen (Marmon, Unfrer lieben Frauen Münster zu Freiburg S. 177). Damit Fig. 210. stimmt, daß Ullersberger in seiner neuesten Schrift über „die Steinmetzzeichen des Ueberlingers Münsters 1880“ S. 8 ihn noch 1526 nennt. Das Meisterzeichen Fig. 210, das zuerst Allgeyer (Die Münsterkirche in Ueberlingen 1879) oben in der Spitze des vom Chor aus ersten südlichen Arkadenbogens des Mittelschiffs entdeckt und irrig als das älteste bezeichnet hat, das sodann Ullersberger seinen Spuren folgend in obiger Schrift als Nr. 39 an die Spitze der Periode von 1409—1428 gestellt hat, kann nach der Schildform wie nach dem Ort der Anbringung nur der Bauzeit des 16. Jahrhunderts angehören, und ich möchte es für wahrscheinlicher noch halten, es unfrem Meister zuzuweisen als dem Meister Lorenz 1506 oder Konrad 1508 (bei Allgeyer falsch 1518). (Einem der noch spätern Meister um 1550—60 wird dann Zeichen 66 bei Ullersberger zuzuweisen sein.)



Ob unser Wohlgemüth mit der Familie des Nürnberger Malers Michel Wolgemut, der, geboren 1434, von 1474—1509 besonders vorkommt (Z S 79—82 Pr. S. 61 Anm.), etwas zu thun hat, läßt sich vorerst ebenso wenig ausmachen als die Frage, ob er ein Vorfahre des Baumeisters Bonifaz Wohlgemüth war, der 1541—63 die Restauration des Prager Domes leitete (Grueber, Cathedrale zu Prag 1870, S. 14).

#### 318. Hans Hain(en), 1513.

In Möckmühl, das Herzog Ulrich 1505 erobert hatte, findet sich am Thurm Fig. 211. der Kirche unter der Jahreszahl 1513 das württembergische Wappen, links daneben die Inschrift: Hans Hainen und das Zeichen Fig. 211, so daß ohne Zweifel an den Baumeister hier zu denken ist. Jedenfalls ein anderer ist Träger dieses Zeichens an der Kelter zu Obertürkheim, wo es mit der Zahl 1585 auf einem Schild angebracht erscheint.



**819. Ulrich Mayer, 1513—1523.**

Urkundlich ist 1513 ein „Ulrich Mayer, werckmaister zu Gyßlingen“, genannt. Derselbe ist aber identisch mit dem im gleichen Jahr genannten Ulrichen Mayer, Zymermann von Gyßlingen, und mit dem 1523 in Wasserbaufachen neben dem Ulmer Stadtwerkmann Meister Ulrich (Nr. 276) thätigen Meister Ulrich Werkmann. Es ist daher nicht anzunehmen, daß das Monogramm (Fig. 212.), das dem östlichen Gewölbeflußstein in dem Oberbau über der Sakristei (der Kirchenpflegstube) in Geislingen, die von 1532 stammt (Klemm, Stadtkirche S. 31), aufgemalt ist, mit Mayer aufzulösen ist. Der Meister Ulrich Steinbrecher 1488 wird ein anderer sein.

**820. Johannes Schwarz, 1514—1519. (?)**

Pfarrer Johannes Schwarz ist zugleich Baumeister der S. Martinskirche zu Leutkirch 1514—1519 OA.Befchr. S. 119 (?).

**821. Jakob Halltmayer, 1515.**

Erbaut den Chor der Kirche zu Hildrizhausen OA.Befchr. Herrenberg S. 207.

**822. Hanns von Hall, 1516.**

Mit Meister Hanns von Hall werden 1516 die Kosten des Steinbrechens zu Thennenbach für das Münster zu Freiburg i. Br. verrechnet (Marmon S. 177). Ob er derselbe ist mit dem 1505—1509 dort genannten Werkmeister Hans am Münster (M O 3, 22 ff.), kann ich nicht finden. Ebenfowenig ob er sich mit dem Bildhauer gleichen Namens 1513 berührt (Nr. 359) oder mit Meister Hans Purger oder Bauer, der Stadt Freiburg Zimmermann 1509 M O 17, 271.

**823. Augustinus, 1512—1518.**

Arte et ingenio fratris Augustini „durch die kunstreiche Hand und den geschickten Geist des Bruders Augustini“ ist nach einer Inschrift daran unter Abt Entenfuß 1517 die Wendeltreppe im Kloster Maulbronn gefertigt worden, welche zum östlichen Eingang des Oratoriums und zugleich zum Herrenhaus führt. Das jetzt an der in das moderne Kloster führenden Treppe sich befindende steinerne Geländer dagegen ist entnommen der spätgotischen Wendeltreppe, welche einst vom Laienrefektorium in den sogen. Winterspeisesaal (jetzt die Winterkirche) heraufführte,

Fig. 213. der über dem Laienrefektorium und dem Kloftereingang liegt und auch unter Abt Entenfuß 1512—18 erbaut wurde. Da an diesem Geländer das Meisterzeichen (Fig. 213) sich findet, wird es gestattet sein bei demselben an den Bruder Augustinus zu denken. Die Beischrift: „Böblinger von Eßlingen“, welche Redtenbacher bei diesem Zeichen angibt, ist ein irriger Beisatz aus neuer Zeit. Als Gesellenzeichen sind daneben sichtbar die bei Bruder Konrad, Hans Wunderer und Hans Remer Nr. 163, 312 und 335 besprochenen. Vgl. P 30. 34. K 48.

**824. Michel Amsler, 1517—1520.**

Meister Michel Amsler, Steinmetz zu Welzheim, baut 1517—20 im Auftrag des Klosters Lorch eine (bald darauf verfallene) Kirche an Stelle der alten Wallfahrtskapelle zu S. Ulrich auf dem Ambrosiusberg bei Schadberg, Gemeinde Kaisersbach OA.Befchr. Welzh. S. 170.

**825. Heinrich (Murer?), 1518.**

Heinrich Murer erbaut 1518 die Kirche in Oberjesingen OA. Herrenb. S. 249. Murer kann = Maurer zu fassen sein, aber auch ein Geschlechtsname sein sollen, wie z. B. ein Christof Murer 1635—1647 eine Stiftungstafel in Möhringen auf den Fildern gemalt hat W. A. Schriften II, 2, S. 73.

**826. Ulrich von Pfullendorf, 1518.**

Dieser, ein Zimmermeister, baut den am 15. Aug. (OA.Befchr. S. 69: 4 Aug., wahrscheinlich nach altem Stil) abgebrannten Salmannsweller Hof in Biberach 1518 mit 32 Gefellen wieder auf (Luz, Beiträge z. Gesch. v. Bib.).

**827. Peter Brim von Göppingen, 1523.**

Peter Brim von Göppingen erbaute das 1793 abgebrochene Rathhaus zu Gmünd 1523, meist aus Eichenholz (OA.Befchr. S. 207) nach der Inschrift an einem Balken:

1523. Peter Brim von Göppingen.  
Leid und Schweig und ertrag,  
Glück wendet sich alle Tag.

**828a. Hans Judenhut, 1522,**

Stadtwerkmeister in Hall (Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 141).

**828b. Heinrich von Swangau, 1524,**

ward 1524 zur Befichtigung des Baues der Stiftskirche in Ellwangen berufen (Staatsarchiv).

**829. Conrad, 1525.**

Nach Crufius 9. März 1496, nach der richtigeren Lesung der bezüglichen Inschrift und Angabe der OA.Befchr. Hall S. 123 „1495 an dem nehesten Dienstag vor St. Gregorien Tag in der Vaften“ war zu Hall an der Michaelskirche nach Einreißung des alten Chores der erste Stein zu einem neuen gelegt worden unter Abt Johann Hofmann von Schönthal, Michael Molitor Pfarrer zu S. Michael, den 2 Städtemeistern Friedrich Schletz und Michael Senft (letzterer war wohl der Stifter des von 1506 datirten und mit dem Wappen der Senft v. Sulzburg versehenen Oelbergs auf der Nordseite der Kirche außen). Wer damals der Meister des Baues gewesen, ist nicht bekannt. Dagegen enthält nun eine handschriftliche Chronik des Stifts Comburg (Jäger im Kunstbl. 1829, Nr. 91—93) die Notiz: chorus perficitur integre a M. Conrado ao 1525 „der Chor wird im Jahr 1525 von Meister Conrad ganz fertig gestellt.“ Weiteres über diesen Meister zu ermitteln ist bis jetzt nicht gelungen, z. B. ob der Meister Conrad in Ueberlingen 1508 oder ein anderer Conrad mit ihm kombiniert werden dürfte. Von der regen Bauhätigkeit, die damals in Hall herrschte, zeugt das Auftreten folgender Steinmetzen von Hall in Konstanz: 1506 Peter und Michel, 1513 Peter und Wolf, noch 1520 Peter (Mone 3, 42—57). Schon 1493 in Eßlingen Hans von Hall. Vgl. Nr. 322.

**829a. Hans Neu, 1525—1543,**

Steinmetz zu Crailsheim und ein einflußreicher Mann, der in den Tagen der Bauernunruhen, also um 1525, einer der Führer der Bürgerchaft war, von 1538 an in den Kirchenbüchern auftritt und 1543 starb. Also doch wohl Werkmeister, nicht nur ein Geselle. Vgl. zu ihm, wie zu 329 b und c Boffert im Schwäb. Merkur 1882, S. 105.

**829b. Lienhard Stahel, 1532,**

Werkmeister zu Crailsheim.

**829c. Marx Mair, 1537.**

Ein Marx Mair architektus wird in Crailsheim 1537 erwähnt. Vielleicht identisch mit dem gleichnamigen Wiedertäufer, Bavaria 3, 1148.

**830. Kaspar Haberkorn, 1539.**

Genannt als deutschmeisterlicher Ordensbaumeister auf einem Gedenkstein in der Burg Ebersberg bei Sontheim, OA.Befchr. Heilbronn S. 334.

**831. Martin Vogel und****832. Hans Höfch von Gmünd, 1539—1563.**

Hans Höfch, der Keller, und Martin Vogel heißen Baumeister bei der Befestigung von Schorndorf am 13. Mai 1539 (OA.Befchr. S. 78 Anm.). Da neben ihnen noch ein Steinmetzmeister vorkommt, würde man an 2 Finanzbeamte denken. Allein nach Heideloff Bauhütten S. 45 unterschreibt 1563 Meister Hans Höfch von Gmünd das Brüderbuch. Er wäre als ein Nachkomme eines gleichnamigen früheren Meisters anzusehen, wenn folgende „angebliche“ Autorschaft die richtige ist. Janner Bauhütten S. 243 und 247 citirt nämlich aus Schnaase ein Büchlein: Geometria, angeblich von Hans Höfch aus Gmünd 1472, und gibt dessen Inhalt an.

**833. Jakob von Calw, 1539.**

Steinmetzmeister Jakob von Calw wird neben den zwei vorhergehenden Namen bei dem Bau der Befestigung von Schorndorf erwähnt OA.Befchr. S. 78 Anm.

**834. Thoman, 1539—1540.**

Meister Thoman baut 1539—40 an dem Thurm der Michaelskirche zu Hall und am Suhlwerk, f. Haßp. Kr. und Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 141.

**835. Hans Remer von Schmie, 1550.**

„1550 Hans Remer von Schmir“ (=Schmie OA. Maulbronn) befagt eine Inschrift an dem Gefindehaus zu Maulbronn (P. S. 34), das also unter Abt Heinrich IV. Reuter (1547—57) erbaut ward. An demselben wiederholt sich, allerdings als bloßes Gefellenzeichen, das Zeichen Fig. 214, das schon an dem bei Bruder Augustinus Nr. 323 genannten Geländer aus der Zeit von 1512—1518 sich findet. Es wäre wenigstens möglich, daß dasselbe unfrem Meister gehörte, zumal am Gefindehaus noch ein von diesem abgeleitetes Gefellenzeichen sich findet. Das Zeichen kommt auch am Freiburger Münster vor.



**336. Balthasar Wolff, 1557—1565.**

Balthasar Wolff, Steinmetz, Bürger und Werkmayster zu Heilbronn, wird vom Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe-Neuenstein im Jahr 1557 berufen, um den Neubau des Schlosses zu Neuenstein (1556—64) auszuführen, und ist dort 1559 in Wirkksamkeit (Boger im Staatsanz. lit. Beil. 1878, S. 450 f.). Im Jahr 1563 unterschreibt er das Brüderbuch als Baltazar Wolff, Werkmeister zu Heilrun (Kl). 1565 lebt er noch, da Herzog Christof im Sinne hat ihn zu berufen (F J 10, 70). Dagegen scheint er vor 1578 gestorben zu sein, weil sonst der Rath von Heilbronn wohl nicht nöthig gehabt hätte, aus Anlaß der Ueberwölbung von Schiff und Chor der Kilianskirche 1578—80 am 10. März 1579 den Herzog Ludwig um einen Baumeister, der die Renovation leite, zu bitten (Titot, Kilianskirche zu Heilbr. S. 18). Grundriß und Abbildung des Schlosses in Neuenstein gibt L 958—60.

**337. Jörg Stern, 1559.**

Der bairische Zeug- und Baumeister Jörg Stern entwirft 1559 Baupläne über Gewölbe, Brustwehren um die Stadt und ein Bollwerk vor dem Schloß zu Kirchheim u./T. OA.Befchr. S. 159.

**338. Marte Berwart, 1556—64.**

Im Jahr 1556 begann Herzog Christof zu Brackenheim den Bau eines neuen Schlosses.

Fig. 215.



Den Namen des Baumeisters nennt das Brüderbuch von 1563, in dem er als M(eister) Martin Berwart von Brackenheim unterschreibt (Kl. 222). Sodann sein Grabstein außen an der Ostseite des Chors der Johanniskirche dort, der außer dem Wappen, einem Bären, und dem nebenstehenden Meisterzeichen folgende Inschrift trägt: „Anno Domini 1564 auff den 14. Novembris starb der ernhaft und kunstrych Mayster Marte Berwart. Der Sel Got gnad und verleych ime eine frehliche Aufersteung. Diser Mayster Marte Berwart hat gemacht in diser Stat den fürstlichen Schlosbau ganz gut mit einem Keler wol gemurt. Der geleychen hat er auch in Eren andern Firsten und Hern der geleychen gebauen fericht, das nit ein eides (= jedes) Kunst ist.“ Von diesen weiteren Bauten, die ihm nachgerühmt werden, ist bis jetzt nichts bekannt. Nur an einem der Träger der Linde zu Neuenstadt hat sich sein Meisterzeichen wieder gefunden, s. OA.Befchr. Brack. S. 169. 167. Er ist jedenfalls verwandt dem Bläsi Berwart Nr. 246, gehörte vielleicht besser zu den fürstlichen Baumeistern gestellt.

**339. Hans Zipfle von Reutlingen, 1563,**

unterschreibt das Brüderbuch als Meister, H. B. S. 45.

**339a. Christoffel von Baden, 1564.**

Die Neuensteiner Kirchenbücher nennen 1564 einen Meister Christoffel von Baden, Steinmetz, der also wohl am Schloß dort als Baumeister oder vielleicht Bildhauer thätig gewesen sein wird. Im letzteren Fall würde er an den Christophorus statuarius erinnern, der 1543 das Denkmal für den Grafen Michael von Wertheim in Wertheim gemacht hat.

**340. Hans Kutz(en)berger, 1564—88.**

Hans Kutzenberger oder Kuzberger baut 1564 das 1870 abgebrochene obere Thor in Biberach, an welchem sein Konterfey angebracht war, und 1588 den Pfarrpfeilstadel (Luz, Beitr. z. Gesch. v. Bib.). Wäre der Name nicht Kurzberger zu lesen? s. Nr. 473.

**341. Zachäus Vogler und } 1569.****342. Jerg Aff,**

Baumeister Zachäus Vogler und Jerg Aff der ältere stellen 1569 die Mauer im Stadtgraben beim Fleiner Thor in Heilbronn her nach einer alten Heilbronner Chronik (vgl. Heilb. Unterhbl. 1879, S. 190).

**343. Leo Wolff aus Nürnberg, 1572—91.**

Der Nürnberger Stadtwerkmeister Leo Wolff baute zunächst 1572 an dem von 1572—91 hergestellten Rathhaus zu Rothenburg a./T. Er hatte damals den Steinbaliere Hans von Annaberg zum Gehilfen, der dann, als jener mit einer Verehrung abgefertigt wurde, den Bau selbständig erhielt und den Nikolaus von Hagenau seinerseits als Ballier annahm. Er muß übrigens auch nachher noch zu Rothenburg wieder thätig gewesen sein, wenn doch nicht nur am Schlussstein des Klingenthors daselbst 1587, sondern auch an den steinernen Schranken des Rathhausales 1591 sein Zeichen (Fig. 216) sich findet. Am Kragstein unter dem Erker des Rathhauses findet sich auch sein Brustbild. Er hat zu Schönthal das im Kreuzgang des Klosters stehende Denkmal des Hans Jakob v. Berlichingen zu Hornberg († 1567) im Jahr 1573 gefertigt, da an der Sima des Gessines sein Zeichen



mit Monogramm, am Sockel ersteres allein angebracht ist. Vgl. Winterbach, Gesch. v. Rothenb. I, 352. We N 96 c. L 471 ff. Wintterlin V. J. 78, 192.

**344. Jörg Burkhardt, 1573—88,**

Steinmetz, baut 1573 die 2 ober<sup>n</sup> Stockwerke am Thurm der Michaelskirche in Hall neu unter den Bauherren des Rath's Caspar Büchler und Jörg Seiferhelt (Hauser, Schw. Hall S. 59). Im Kirchenbuch von Hall ist er 1588 als Steinmetz genannt. Hafpel Chr. S. 812. Boffert im Schwäb. Merkur 1882, S. 141.

**344 b. Ulrich Unfinnig von Wallerstein, 1576,**

baut in diesem Jahre eine Altane, einen eigenthümlichen Renaissanceaufsatz am (Mändler?) Thurm zu Waldenburg. Rath darüber hatte dem Grafen Wolfgang v. Hohenlohe ein Mainzer Meister, den er auch sonst viel brauchte und der im Gewölbebau sehr geschickt war, 1576 zu Langenburg gegeben. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 224. Vgl. Nr. 344 e.

**344 c. Leonhard Drump, 1579—1604 und**

**344 d. Heinrich Drump.**

Der erstgenannte, † 1604, baute 1579 die Gottesackerkirche zu Ellrichshausen, der zweite einige Jahre später die Kirche daselbst. Schwäb. Merk. 1882, S. 105.

**344 e. M. Robin aus Mainz, (?) 1580.**

1580 ist ein Baumeister aus Mainz in Weikersheim. Ob M. Robin aus Mainz (Nieder-mayer S. 278 f.)? Schwäb. Merk. 1882, S. 141. Vgl. Nr. 344 b.

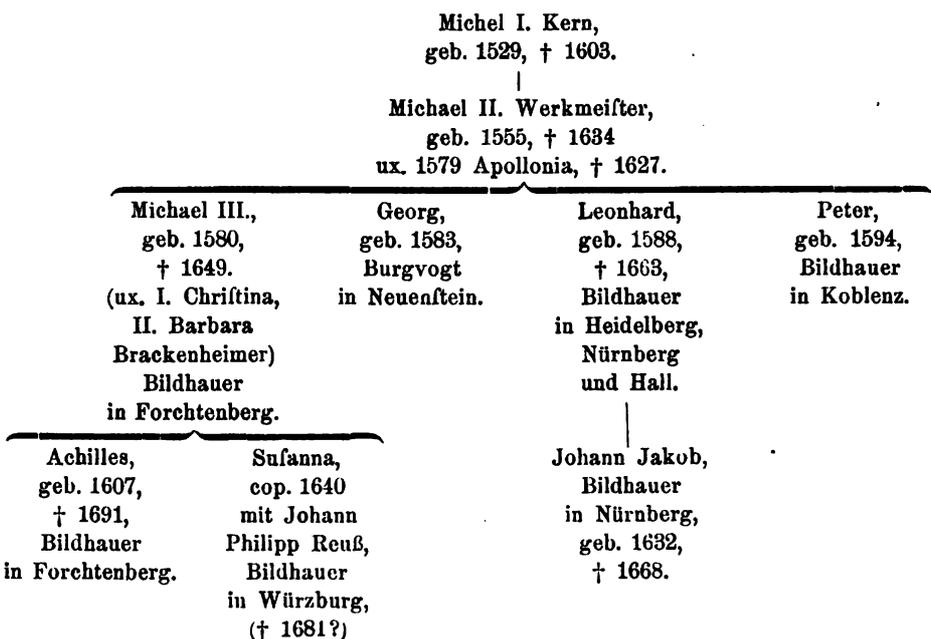
**344 f. Peter Niklas, 1581.**

In Weikersheim ist Meister Peter Niklas, Mäurer, wahrscheinlich Bruder des Michel Niklas Nr. 346, 1581 thätig. Schwäb. Merk. 1882, S. 224.

**345 Michael (II.) Kern, geb. 1555, † 1634.**

Als das erste sicher künstlerisch thätige Glied einer besonders im Anfang des folgenden Jahrhunderts blühenden Bildhauersfamilie haben wir hier zu nennen den Michael Kern in Forchtenberg, „Michels Sohn“, der, um 1555 geboren, im Jahr 1579 mit Apollonia, Witwe des Melchior Renk, (sie starb 1627) dort getraut ward und am 13. November 1634 an der Pest starb, wobei er als gewesener Bürgermeister bezeichnet wird. Bis in sein 18. Jahr war er beim Tüncherhandwerk. Später war er Baumeister, z. B. der Brücke in Schönthal 1609, wo sein Bild, mit dem Zirkel in der Hand, verstümmelt, angebracht ist mit der Inschrift: Michel Kern, Burger zu Forchtenberg, werkmeister diser Brucken. Das Grabmal des Vaters, der 1. März 1603 starb, 74 Jahre alt, und seiner Gattin Magdalena Berlerin, † 1587, 28. März, 57 Jahr alt, befindet sich auf dem Kirchhof zu Forchtenberg; es ist das Werk des Sohnes oder eines Enkels (f. u.). Auf einem Stammbaum der Familie heißt der Vater (aber ob mit Grund?) Maurer und Bildhauer.

Stellen wir hier gleich den Stammbaum seiner Familie zusammen:



Es wäre möglich, daß unfer Michael II. auch Bildhauer gewesen wäre. In diesem Fall wären die bei Michael III. Nr. 503 erwähnten Werke in Forchtenberg (nebst dem Monogramm dort) ihm zuzuschreiben.<sup>1)</sup>

#### 346. Michel Niklas, 1588—92.

Michel Niklas, Baumeister und Bildhauer, ist der Erbauer und Umbauer des Schlosses Fig. 217. zu Reinsbronn 1588, an dessen Eingang bei der Wappentafel des Bauherrn „Philips Geyer von Giebelstat und Reinsbronn“ sein Monogramm (Fig. 217) angebracht ist. Sein voller Name steht in Creglingen auf dem Denkmal der Susanna v. Seckendorf, † 16. Juni 1575. Ferner findet sich: „Michel Niklas der Zeit Bildhauer zu Reinßbronn“ auf der Inschrifttafel des 1592 erbauten Adelsheimischen Schlosses zu Wachbach, f. O.A. Befchr. Mergenth. S. 486, 689, 755 f. Möglicherweise wäre auch sein Werk das schöne Denkmal des Georg Sigmundt v. Adelsheim, † 1600 und seiner 2 Frauen († 1564 und 1585) in der Kirche zu Wachbach a. a. O. S. 753, sowie das Grabmal des obigen Philipp Geyer († 1607) in der Kirche zu Reinsbronn. Es ist übrigens nach den angegebenen Daten noch nicht ganz sicher, daß er auch Baumeister gewesen ist. Sein Monogramm in Reinsbronn und sein Name in Wachbach könnte sich auch bloß auf Anfertigung der Wappentafel beziehen. Ob ein Schüler des Sem Schlor? (Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141).

#### 347. Wolfgang Waldberger, 1578—1622.

Ein Sohn des Nördlinger Baumeisters Kaspar Waldberger wurde Wolf oder Wolfgang Waldberger 1578 an des Vaters Statt zu einem Ballier über die Maurer angenommen. 1586 in Bopfingen und am 16. Februar 1592 in Nördlingen erscheint er als Werkmeister, in den Stadtrechnungen aber immer neben dem Baumeister als Maurermeister. Es ist aber zweifellos, daß er damals die Seele aller baulichen Unternehmungen in Nördlingen war. Er baut 1586 das Barfüßer Kloster in ein Kornhaus um, baut 1593 das Löpfinger, das Deininger, 1597 das Reimlinger Thor, 1607 das 1823 abgebrochene Zeughaus. Außerdem prägte er sein Handzeichen, „ein doppeltes W mit 3 Kreuzen“ (— leider konnte ich eine Abzeichnung, die diese unklare Beschreibung deutlich machte, nicht erhalten —) noch einer ganzen Reihe anderer Gebäude auf: der alten und neuen Baftei, dem neuen Paradies, dem alten Schrannegebäude, dem Stadtbräuhaus. In der Stadtkirche zeigen die Gedenksteine der Familie Flanfer und Huffel, dann des G. Mair und ein viertes Epitaph im Chor Skulpturen von Waldbergers Hand. Auswärts baute er außer dem nachher zu nennenden deu Schloßthurm zu Lierheim, zu dem er am 22. September 1612 den Grundstein legte. Seiner Hauptleistung nach ist er als der Fortifikator Nördlingens zu bezeichnen, heißt auch 1609 geradezu der Pafteymeister. Sein Todtenfchild auf dem Rathhaus, nach dem er am 28. März 1622 starb, und der auch sein Familienwappen bietet, nennt ihn Stadt-, Werkh- und Baumeister.

Unfer Land berührt dieser Meister dadurch, daß er 1585/86 das Rathhaus zu Bopfingen nach der Schrift einer Steintafel im dortigen Saale baute. Vgl. Mayer, Nördl. S. 58 ff.; O.A.-Befchr. Neresh. S. 219. Von Interesse ist aber für uns wohl noch besonders das Weitere, das wir namentlich in Ulm gefunden haben und noch mehr finden werden, daß zwischen Maurermeister, Zimmermeister und eigentlichem Baumeister in jener Zeit fast kein Unterschied mehr ist, (sie alle dienen ja als Stadtwerkmeister) und daß ebenso Festungsbaumeister oder Ingenieur und sonstiger Baumeister sich gleichfalls ganz nahe berühren und gegenseitig in einander übergreifen.

Fig. 218.



#### 348. Clement Vock, 1578.

An der Kirche zu Brettach OA. Neckarfulm steht auf einer Inschrifttafel bei nebenstehendem Meisterschild: „Als man zalt 1578 hat der erfam M. Clement Vock diese Kirche gemacht. Got verlei im friet und ruh, die feligkeit darzu.“

Das Zeichen ist denen der Gmünder Vogt Nr. 479 und 500 nicht unähnlich.

#### 348 a. Thoma Holer, 1580.

Wahrscheinlich Name des Baumeisters am Eingang in den Thurm der Friedhofskirche zu Crailsheim.

<sup>1)</sup> Ein Michael Kern (welcher?) fertigte (wann?) um 300 Gulden das Grabdenkmal des Bischofs Konrad v. Bibra zu Würzburg, † 1544. An demselben finden sich übrigens 2 Medaillons mit den Monogrammen Z. C. und S. P. f. Wilh. v. Bibra, Beitr. z. Gesch. d. Reichsfreiherrn v. Bibra, München 1882, II, 449. (J. Pet. v. Ludewig, Geschichtschreiber v. d. Bisth. Wirzb. S. 930.) Niedermayer S. 308. Vgl. Nr. 503.

**349. Jerg Haß, 1582.**

An der Kirche zu Hochdorf OA. Vaihingen finden sich unterhalb einer Inschrift, wonach Amtmann Ansten (Anastasius) Mauch den ersten Stein 1582 legte, das nebenstehende Zeichen und dann die Worte: Jerg . Haß . zu . Beutelspach . sprach . der . edle . frau . . . Es kann dieser Jerg Haß zu Beutelspach wohl nur als Baumeister gefaßt werden, der im Dienst der edlen Frau Anna v. Münchingen, verwitwet seit 1547, stand. Diese mochte um so eher etwas für die Kirche, in der sie ein Ehrendenkmal hat, thun, als erst 1549 die von Münchingen das Patronatrecht erworben hatten.

Fig. 219.

**350. Allgöwer, 1585.**

Meister Allgöwer, Maurer, baut 1585 den am 10. Mai 1584 durch Blitzschlag abgebrannten Thurm der Pfarrkirche in Biberach wieder auf (Luz, Beiträge).

**351. Thomas Fändrich, 1585—86.**

Im Jahr 1585/86 ließ Graf Friedrich von Hohenlohe das Schloß in Döttingen OA. Künzelsau durch den Baumeister Thomas Fändrich herrichten, der am 16. März beim Bau verunglückte V. J. 81, 152.

**352. Kaspar Zeiher, 1590—92.**

Ein Grabdenkmal an der Kirche zu Lendriedel OA. Gerabronn enthält die Umschrift: Anno Domini 1590 den 19. Dec. starb Maister Caspars Zeihers Son Martin im 9. Jahr seines Alters. Sodann in der Mitte unter den zwei Wappen Fig. 220 u. 221 die Notiz: Caspar Zeiher Werkmaister des Maurerhandwerk oeber den baw Kirchberg . Margareta Schmede seine Ehelige Hausfrau. Ohne Zweifel war der Meister also (unter dem sofort zu nennenden Servatius?) am Bau des Schlosses in Kirchberg thätig, der ja wohl länger als nur die zwei Jahre 1591/92 gedauert haben wird.

Fig. 220)

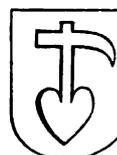


Fig. 221.



Meister Servatius baut 1591/92 das Schloß in Kirchberg OA. Gerabronn und leitet die Ausführung an dem Bau des neuen Schlosses zu Weikersheim 1595 ff. unter der Oberleitung des Wolfgang Beringer Nr. 355. Er dient dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe insbesondere als Steinhauer, OA.Befchr. Mergenth. S. 786.

**353. Servatius, 1591—95.****354. Hans Haußmann, 1593,**

Werkmeister, baut die Gräth oder das Kornhaus in Biberach 1593 (Luz, Beiträge).

**355. Wolfgang Beringer, 1582—1600.**

Der Würzburgische Baumeister Wolfgang Beringer, der zugleich mit dem Baumeister Adam Kal die berühmte Universität dort baute (L 457 ff.) und dessen Dienste Bischof Julius dem Grafen Wolfgang II. von Hohenlohe zur Verfügung gestellt hatte, fertigte den Plan zu dem neuen Schloß („Orient“) in Weikersheim, das 1595 ff. gebaut ward. Er hatte von Zeit zu Zeit nach Weikersheim zu kommen und die Oberleitung des Baus zu führen. Dafür empfing er jährlich 70 Gulden baar, 6 Malter Korn, Tuch zu einem Mantel, eine gegerbte Hirschhaut, während seines Aufenthalts am Ort die Kost, Hof und Fütterung für sein Pferd. Aber seine Bestallung dauerte, weil der baulustige Bischof des Meisters öftere Entfernung ungern sah, nicht lang, nur bis 1600. Sein Name wurde mit dem des Werkmeisters Elias Gunzenhauser (Nr. 262) dem Grundstein einverleibt; OA.Befchr. Mergenth. S. 786. 792. 801. Sein Meisterzeichen findet sich an der Ecke des Heiliggeistspitals zu Würzburg, das er 1582 (inschriftlich) baute, in nebenstehender Gestalt.

Fig. 221 b.

**355 a. Gilg, 1593,**

„Der alte Baumeister“ zu Weikersheim Schwäb. Merk. 1882, S. 224.

**356. Hans Laier, 1598.**

Fig. 222.

Am Eingang in das runde Treppenthürmchen auf der Südseite des Thurms zu Güglingen OA. Brackenheim (S. 251) liest man:

Anno Domini 1598 Jar Hanß Laier, und dabei nebenstehendes Steinmetzzeichen.

**357. Hans Schoch, um 1600.**

Unter Schickhardt, also etwa um 1600, fertigt ein Hans Schoch den Ueberflieg eines Baues zu 4 983 Gulden mit Rissen über einen Bau, den der Fürst vorhat zu Halbrun (Heilbronn) zu bauen ABS. Sein Zeichen vielleicht Nr. 388.

## b) Bildhauer.

**358. Hanfelmann, 1503—4.**

Ein Steinmetz Hanfelmann verfertigt die steinerne Kanzel in der Stiftskirche zu Herrenberg 1503—4 (OA.Befchr. S. 110, A. H. 6). Die zwei Wappenschilde an derselben, der eine mit einem Beil über einem Rad, der andere einfach gespalten, werden sich auf ein Stifterpaar beziehen.

**359. Hans von Hall, 1513,**

als Bildhauer in den Kirchberger Akten des Nürnberger Kreisarchivs erwähnt. Vgl. Nr. 322.

**360. Cunrad Röttlin zu Rottweil, 1519.**

Als Meister, Bildhauer zu Rottweil, in einer Urkunde erwähnt M O 8, 431.

**361. Hieronymus Saiff von Blaubeuren, 1532.**

Genannt in Regensburg als trefflicher Bildhauer Sighart S. 694.

**362. Hans Huber, 1551.**

Nach Baur, Blaubeuren S. 10, hat urkundlich der letzte Abt von Blaubeuren, Tubingius, 1551 bei dem Steinmetzmeister Hans Huber in Reutlingen den Klosterbrunnen, d. h. die obere Hälfte der Brunnen säule, um 250 Gulden bestellt. In der That erscheint daran das Bafilischenwappen des Abts Christian Tubingius und nach Ergezinger stand früher dabei C. T. A(bb)as.<sup>1)</sup>

**363. Johann von Trarbach, 1568—86.**

Fig. 223.

Johann von Trarbach (in seinem eigenen Schreiben vom 18. Juni 1569 I. V. T. Drorbach, sonst urkundlich auch Trorbach, Drärbach), Bildhauer und Schultheiß zu alten Symmern (Simmern in Rheinpreußen), ist der Schöpfer einer Reihe von Grabdenkmälern. Zuerst treffen wir ihn in einem Akkord vom 7. Okt. 1568, der nach dem Tode des Grafen Ludwig Casimir von Hohenlohe († 24. Aug. 1568) mit ihm abgeschlossen wurde, daß er für denselben und seine Gemahlin Anna, Gräfin von Solms-Laubach († 9. Mai 1594) ein Denkmal von „Andernacher Stein“ solle fertigen, „desgleichen er zu † Herrn Eberharts, Graven von Erpach monument (wo steht dieses?) gebraucht.“ Er bekam dafür 800 Gulden gemeiner fränkischer Währung und war am 2. Nov. 1570 ganz bezahlt. Das Denkmal steht in der Stiftskirche zu Oehringen. Prof. Paulus glaubt dem Stile nach annehmen zu dürfen, daß vom gleichen Meister auch noch ein zweites Denkmal in dieser Kirche stamme: das des Grafen Eberhard von Hohenlohe-Waldenburg († 9. März 1570) und seiner Gemahlin Agatha von Tübingen († 28. Juni 1609), das nach den Jahreszahlen daran in seinem untern Theil 1573, im obern 1574 gefertigt ist. Weiter ließ der letzte Pfalzgraf von Simmern, Richard, bald nach dem Tod seiner Gemahlin Juliane von Wied († 1575) für sich und sie ein Doppelmonument in der Pfarrkirche zu Simmern durch unseren Künstler errichten. Der Meister selbst starb im Jahr 1586. Angesichts dieses Todesdatums ist sehr zweifelhaft, ob wirklich von unserem Künstler ein ihm zugeschriebenes Denkmal in der Kirche zu Wertheim herrührt, das mit der Hauptfigur der Katharina von Stolberg, † 1598, zu beiden Seiten ihre beiden Gemahle, Graf Michael III. von Wertheim, † 1556, und Graf Philipp von Eberstein, † 1589, vereinigt. Sein Monogramm oben stammt von seinem Siegel, von dem aber nur der obere, dieses enthaltende Theil gut erhalten ist. Vgl. Kun(t)bl. 1833, Nr. 19.; 1838, Nr. 89; Albrecht, Stiftsk. zu Oehr.; OA.Befchr. S. 107; F. J. X, 1, 71 f.; L 84. 944; Deutsche Renaissance, Wertheim, Liefer. 31 u. 38, 1874.

**364. Isaak Kiening von Isny, 1568—69.**

Verfertigt eine künstliche steinerne Tischplatte (Sollnhofer Stein) 1568, die im Schloß Achstetten OA. Laupheim (S. 116) aufbewahrt ist. Außer sonstigen Reliefs ist darauf besonders die Ahnenprobe des Karl von Freyberg und seiner Gemahlin, geb. v. Laubenberg, dargestellt. Im Rathhaus zu Wangen i. A. eine geätzte Gebettafel mit der Inschrift: Isaac Kiening pictor Isnensis fecit . 1569. Eine ähnliche Arbeit findet sich im Rathhausaal zu Ravensburg.

**365. Chr. Simon Miller, 1579.**

Genannt in diesem Jahr als Werkmeister zu Schorndorf A B S (ob Zimmermeister?).

**366. Erhard Barg, 1582—86.**

Erhard Barg (Barkh, Berg, Berrich), Bildhauer zu Kumburg, übernimmt 8. Okt. 1585 die Fertigung eines Epitaphs für † Eberhard von Stetten, erweist sich aber „als einen ehrlosen,

<sup>1)</sup> Das Meisterzeichen des Hans Huber und sonstige Arbeiten s. u. Nr. 392.

verlogenen und veroffenen Böfewicht und Hudler“, so daß die Arbeit an Simon Schlör (Nr. 266) übertragen wird, Staatsanz. 1879, S. 449. Als Erhard Barg ist er 1586 in Stuttgart neben Simon Schlör thätig (Staatsarchiv).

In Würzburg werden zwei ähnliche Namen genannt: 1584 ein Erhard Barth, der drei Wappen am Universitätsgebäude, das kaiserliche, päpstliche und Echterfche, auschlug, und um 1582 ein Erhard Barsch, der Säulen und Wappen an der Neubaukirche verfertigt, Niedermayer S. 279. 274; Barsch S. 279; Boffert im Schwäb. Merkur 1882 S. 141. Auch nach Eichstädt soll Barg um diese Zeit Werke geliefert haben.

**866 a. B. Frobenius, 1590,**

fertigt inschriftlich 1590 einen Grabstein für seine Neffen, die Kinder des Stadtschreibers Johann Frobenius, in der Gottesackerkirche zu Crailsheim, Schwäb. Merkur 1882 S. 105.

**D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.**

**a) Meister.**

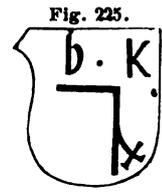
**867. Fig. 224, um 1504.**

Meisterzeichen in dem an die romanische Kirche angefügten spätgothischen Chor der Kirche zu Weinsberg, der nach Haßler W J 1863 nach 1504, nach der wohl richtigeren Annahme der OA.Befchr. Weinsb. S. 137 aber, weil das württembergische Wappen neben dem von Weinsberg daran erscheint, erst nach 1512, da die Stadt Württemberg definitiv zugesprochen worden war, oder gar erst nach dem Brand im Bauernkrieg, etwa um 1534, erbaut worden ist.



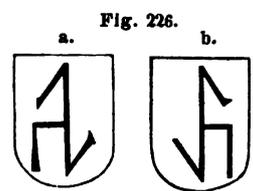
**868. B. K., 1506.**

Am südlichen Dachgesims der Sakristei an der Kirche zu Allmendingen OA. Ehingen, und der Kirche zu Altheim OA. Riedlingen, je mit der Zahl 1506.



**869. Fig. 226, 1507.**

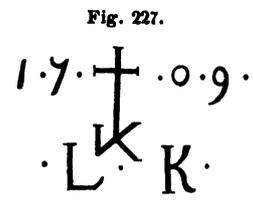
Das Zeichen a findet sich an der Konstanzer Kirche zu Ditzingen OA. Leonberg doppelt, zuerst am Netzgewölbe des Chores gegen Osten (wo der Haken vorn etwas kürzer ist) und dann am nördlichen Dachgesims des Langhauses, nahe dem westlichen Ende, hier mit der Zahl 1507, die (nach dem früher bei Nr. 194 Erwähnten) das Jahr der Vollendung des Kirchenbaus bezeichnen dürfte.



Das Zeichen b findet sich am südlichen Dachgesims des Langhauses gegen Osten an der Kirche zu Zuffenhäufen, wiederholt als einfaches Gefellenzeichen am Westportal (beidemal der Haken rechts etwas kürzer.) Als letzteres auch an der Stiftskirche in Tübingen auf der Südseite (um 1476) und am Chor zu Dettingen OA. Kirchheim (Zeit Albrecht Georgs).

**870. L. K., 1509.**

An der früheren Kirche zu Neuhausen OA. Eßlingen fand sich außer der Jahreszahl 1479, die an einem Kirchenfenster stand, ein Stein mit der Inschrift: Hic infra jacet lapis primarius chori anno 1509 „hier unten liegt der erste Stein des Chores im Jahr 1509“ (und dann das in Fig. 227 Gegebene).



**871. Fig. 228, 1509.**

Meisterzeichen neben 4 Wappenschilden (deren letzter rechts den Balken von Cisterz, also das Klosterwappen enthält) an dem Erker des jetzt als Gefängnis dienenden Salmannsweiler Hofes in Eßlingen (OA.Befchr. S. 131) gegenüber dem Chor der Frauenkirche; der Erker stammt nach der Jahreszahl an seiner Brüstung von 1509. Ohne Schild 2 mal, links und rechts an dem nördlichen Portal des Langhauses zu Köngen nahe 2 auf den Propst zu Ellwangen, Albrecht Thumb von Neuburg, weisenden Wappen, der sich 1523 nach Köngen auf sein Schloß zurückzog. Sehr verwandt, doch allem nach nicht identisch, ist Fig. 142 a.

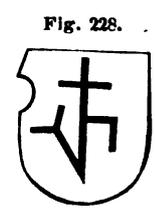


Fig. 229.



872. Fig. 229, 1510.

In der evangelischen Kirche in Bartholomä OA. Gmünd, an einer östlichen der Konfolen, von welchen die Gewölbegurten ausgehen. Der Schildform nach ist zu vermuthen, daß einst linker Hand ein zweiter entsprechender Schild an der nächsten Konföle gewesen sein wird.

873. C. B., 1507—32.

Fig. 230.



In der hier gegebenen Form mit Monogramm findet sich dieses Meisterzeichen eines C. B. in dem Parlatorium genannten, nach Tscherning (S. 11) richtiger Laienrefektorium zu benennenden Raum des Klosters Bebenhausen an einer Wandkonföle. Dieser Raum ward nach einer Jahreszahl an einer spitzbogigen Quergurten 1530 erbaut (OA.Befchr. Tübingen S. 336). Ohne Monogramm kehrt es mit der Jahreszahl 1532 wieder an der südöstlichen Ecke des Herrenbaus, der alten Abtswohnung, welche nach einer Inschrift an der Südwestecke in diesem Jahr durch den Abt Johannes von Fridingen von Grund aus neu erbaut wurde.

Fig. 231.



Nicht ganz sicher ist, ob C R oder C B zu lesen ist an einem andern Bau von 1507, der durch die weiteren Buchstaben (Fig. 231) gleichfalls dem A(bbas) I(ohannes) D(e) F(ridingen) zugeschrieben ist.

Als einfaches Gefellenzeichen findet sich das Zeichen Fig. 230 an der Marien-Kapelle zu Hirschau (1508—16), ferner sehr häufig an allen Theilen der um 1514 erbauten Kirche zu Derendingen OA. Tübingen.

Fig. 232.



874. Fig. 232, um 1513.

Ob = T E oder T F? Am Sterngewölbe des Chors der Stiftskirche zu Backnang, der zwar in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt wird, dessen Gewölbe aber nach 1495, wohl am ehesten um 1513 Aenderungen muß erfahren haben, da auf einem Schlußstein das württembergische Herzogswappen sich findet OA.Befchr. S. 127.

Fig. 233.



875. Fig. 233, 1513—26.

Auf dem Schlußstein des südlichen Baldachins in der Kirche zu Gemmrigheim OA. Befigheim mit der Zahl 1526. Als Gefellenzeichen am Hauptthurm der Kilianskirche in Heilbronn beim Portal, also um 1513.

Fig. 234.



876. Fig. 234, 1551.

In Lindach OA. Gmünd im Schlußstein des Gewölbes unter dem Thurm. Die Form des Schildes würde zu der Angabe passen, daß 1470 der Chor der Kirche gebaut worden sei (OA.Befchr. S. 372). Aber das auf dem Schlußstein des Chores befindliche Allianciewappen weist auf die Familie Diemar, die als Besitzerin des Thurms im Schloß zuerst 1529 genannt wird (OA.Befchr. S. 376), und diese spätere Zeit wäre konstatiert, wenn, wie bei der Nähe der Orte wahrscheinlich ist, das gleiche Gefellenzeichen an der von 1551 datirten Brüstung der steinernen Empore in der Heiligkreuzkirche zu Gmünd dem gleichen Träger angehörte.

Fig. 235.



877. Fig. 235, 1559.

In Zainingen OA. Urach über dem Eingang der Kirchhofsmauer mit der Zahl 1559. Ob nicht Hausmarke?

878. H. L. 1564.

Am Rathhaus in Mergentheim OA.Befchr. S. 335.

Fig. 235 a.



878 a. Fig. 235 a, 1566.

An einem von 1566 datirten, mit vielen Wappen von Deutschherren geschmückten Erker eines Nebengebäudes von dem Deutschhaus (Gerichtshof) zu Heilbronn.

Fig. 236.

879. Fig. 236, 1570.

Erhaben am Thürmchen des von 1570—72 erbauten Schlosses zu Braunsbach OA. Künzelsau.



380. M. S., 1572.

An der Säule im Chor der Michaelskirche zu Hall, an welcher das Sakramenthäuschen angebracht ist. Das Zeichen allein auch als Gefellenzeichen am Chor. An einen Michael Schleher, † vor 1594, zu denken, sind wir bis jetzt kaum berechtigt (f. Nr. 266).

Fig. 237.



Fig. 238 a.



381 a. Fig. 238 a, 1573—81.

An einem Gartenthor vor dem Weiler Thor zu Hall an der sogenannten Neumauer mit der Zahl 1581 neben einem Wappenschild. Außerdem an dem von 1573 stammenden obern Theil des Thurms der Michaelskirche.

Fig. 238 b.

381 b. Fig. 238 b, 1573—90.

An einem Gartenthor links vor dem Weiler Thor zu Hall mit der Zahl 1590 neben 2 Wappen. Außerdem an dem von 1573 stammenden obern Theil des Thurms der Michaelskirche.



381 c. H. S., 1580.

Fig. 238 c.



An dem ersten Fenster des nördlichen Seitenschiffes der Marienkirche zu Owen OA. Kirchheim, außen. Früher, z. B. U A 1846, entschieden falsch aufgefaßt, in Wirklichkeit nichts anders wohl als das Zeichen eines Meisters H S, der 1580 eine Restauration an der Kirche vorzunehmen hatte. Vgl. V. J. 80, 62. Dabei scheint das Trennungszeichen mitten im H das anzudeuten, daß der zweite Grundstrich des H zugleich als 1 soll gelesen werden, und das S ist verkehrt gestellt, daß es zugleich die Ziffer 5 vorstellen kann. Also = H. S. 1580.

Fig. 239.  
B. F.

382. B. F., 1584.

Am Chor der Kirche zu Eberstadt OA. Weinsberg. (Fig. 239.)

Fig. 240.



383. J. K., 1585.

Meisterzeichen an der Ecke des Dekanathauses in Cannstatt, das 1585 erbaut ist (OA.Befchr. S. 89).



384. H. D., 1585—1603.

In Weil der Stadt mit der Zahl 1585 am westlichen Fuß des Hauptthurmes, mit der Zahl 1603 an dem Trog des Bärenbrunnens auf dem Marktplatz; mit der Zahl 1588 und so, daß die obern Enden des Zeichens geschweift erscheinen, an einem Eingang in das Bürgerhospital nebst der Inschrift: Martin Weißer Schultheiß, Caspar Siglin deß Raths Spitalpfleger. Nach den von mir gesammelten Schriftproben aus dem 16. Jahrhundert könnte der zweite Buchstabe auch ein G vorstellen, doch ist wahrscheinlicher ein HD zu lesen. Nähere Auskunft konnte ich in Weil der Stadt nicht erhalten.

Fig. 241.



385. M. H., 1586.

Am westlichen Ende des südwestlichen Seitenschiffes in der Michaelskirche zu Hall. Auf die Wand gemalt rechts von dem gemalten Bild eines auf einer Konsole stehenden barhäuptigen Mannes, der in der Rechten eine einen mir undeutlichen Gegenstand umklammernde Zange, in der Linken einen Meißel (oder Dolch?) hält. Als Maler ist unter der Konsole der auch 1603 vorkommende Meister Peter Völker durch sein Monogramm mit der Zahl 1586 verewigt.

Fig. 242.



385 a. Fig. 242 a u. b, 1589.

Zeichen Fig. 242 a u. b groß am obersten Aufsatz, auf welchem die den Giebel des Oberamteigebäudes in Heilbronn abschließende Figur eines Ritters steht. a) 2 mal am obern und untern Gesims zu diesem Aufsatz. b) außerdem 2fach an dem Portal des 1589—93 erbauten Nebengebäudes. Das eine vielleicht mehr Baumeisters-, das andre mehr Bildhauerszeichen. Der Baumeister selbst, auf einen Klüpfel mit der linken Hand sich stützend, ist in einer Nische unter der Uhr am Hauptgebäude dargestellt, wie wenn er zum Fenster heraustreten wollte (vgl. Beers Bild in Stuttgart).

Fig. 242.

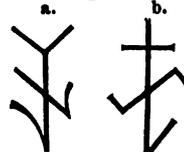


Fig. 243.



886. H. S., 1591.

An der steinernen Wendeltreppe im Kloster Schuffenried OA. Waldfee. Dasselbe wurde sonst von 1750 an durch den Architectus Jacobus Emele neu erbaut.

887. Fig. 244, 1600.

Fig. 241.



dem Bildhauer gelten.

In Wiefenfteig OA. Geislingen über dem Portal des früher gräflich Helfensteinischen Schlosses an der Wappentafel mit den Wappen des R(udolf) G(raf) Z(u) H(elfenstein) F(reiherr) Z(u) G(undelfingen) und der A(nna) M(aria) G(räfin) Z(u) H(elfenstein) G(eborne) F(reiin) Z(u) S(tauffen). Könnte auch nur

888. H. S., 1600.

An dem von 1600 stammenden Schlachthaus in Heilbronn (OA.Befchr. S. 185, L 381) unten am Stadtwappen. Der Ort der Anbringung spricht gegen die Auffassung als Hausmarke, obwohl solche gerade in Heilbronn sehr häufig sich finden. Ist wohl an Hans Schoch Nr. 357 zu denken?

Fig. 245.



b) Bildhauer.

889. J. S. B. 1503.

An dem Postament zu dem (älteren) Steinbild des h. Nepomuk auf der Brücke zu Mergentheim (OA.Befchr. S. 349). Ob Bildhauerszeichen?

Fig. 246.



Fig. 247.



890. Fig. 247, 1509.

An einem Bildstückchen bei der Aumühle zu Künzelsau.

891. Fig. 248, 1528.

Auf dem Grabstein des Johannes Truttwin von Asperg, seßhaft zu Büttikain, † 6. Mai 1528 und seiner Gattin Agnes Schulthaisin, † 1521 an der Peterskirche zu Bietigheim.

Fig. 248.



Fig. 248a.

891a. H. V. M. A M., 1534.



Oben am Panzer des Philipp von Berlichingen, † 1534, Standbild in Frührenaissance im Kreuzgang des Klosters Schönthal.

891b. Fig. 248b, 1535.

Am Grabstein des Abtes Erhard, † 1535 in der Klosterkirche zu Schönthal.

Fig. 249b.



Fig. 249.



892. Fig. 249, 1522—44.

2fach an dem mit 3seitigem Ueberbau versehenen, von 1544 datirten Brunnen unter den Linden zu Reutlingen. Dasselbe an einem Bildstock von 1522 neben der Stadtkirche zu Metzingen. (? Nr. 362 ?)<sup>1)</sup>

Fig. 250.



893. Fig. 250, um 1550.

Am Marktbrunnen zu Rottweil, der um 1550 zu setzen sein mag und merkwürdig ist durch die naive Freiheit, mit der hier die Form einer gothischen Pyramide in Renaissanceformen überetzt ist. Abgebildet OA.Befchr. S. 204 und L S. 212 F. 61.

894. Fig. 251, 1551.

Fig. 251.



Bildhauerszeichen an einem der Träger des Baldachins, der das große steinerne Crucifix mit den beiden Schächern daneben (Golgotha) bei der Pfarrkirche zu Wimpfen a./B. überdeckt. Die Schilde daran, auch die mit steinmetzzeichenähnlichen Figuren, sind Hausmarken. Das Zeichen ist das Pendant zu dem des Josef Schmid Nr. 264. Das Zeichen ist sehr häufig, so daß man keineswegs überall an den gleichen Träger denken kann. Es kommt z. B. vor an der Oberamtei zu Wangen im Allgäu 1542, am Tübinger Schloß um 1538, am Schnecken des Stuttgarter nach 1553; vor 1525 außen am Chor der Michaelskirche zu Hall.

<sup>1)</sup> Da neuestens an der alten Reutlinger Zehentseuer zu Kirchentellinsfurth Herr Pfarrer Caspart das Meisterzeichen Fig. 249 mit dem Monogramm H H nachgewiesen hat, ist die Beziehung desselben auf Hans Huber als entschieden anzunehmen.

395. H. M., 1555—61.

In Reutlingen zuerst am Spital auf einer Tafel mit dem Reichs-, Stadt- (und Spital?) Wappen von 1555. Hier ohne das Monogramm. Mit diesem über der Hausthüre bei dem Wappen des Klosters Zwiefalten und des Abtes Nikolaus Buchner und nochmals an der südöstlichen Ecke des von 1557 (1551?) datirten Hauptgebäudes vom Zwiefalterhof, hier von einem Engel gehalten. Wieder ohne Monogramm am Trog des Kirchbrunnens 1561. Ohne Zweifel gehört zu den Werken unfres Meisters auch die schöne Brunnen säule im Zwiefalterhof, welche die oben angegebenen 2 Wappen mit der Zahl 1560 wiederholt. Der Abt hatte nach einer Urkunde im Staatsarchiv in diesem Jahr von der Stadt die Bewilligung erhalten, einen Röhrbrunnen in dem Hof machen zu lassen.

Fig. 252.



396. Fig. 253, 1562.

Am Sockel des Taufsteins in der Taufkapelle der Heiligkreuzkirche zu Rottweil OA. Befchr. S. 183.

Fig. 253.



397. P. C. S. 1564.

Monogramm am Grabstein des Chronisten Joh. Herolt zu Reinsberg OA. Hall.

Fig. 254.

398. Fig. 254, 1566.

Auf der Wappentafel mit dem württembergischen Herzogswappen an der Zehntscheuer zu Wildberg OA. Nagold. (Der Brunnen daselbst mit der Statue des Herzogs Christof von 1544 bietet kein Zeichen).



399. Fig. 255, 1567—85.

In Kloster Denkendorf OA. Eßlingen auf dem Denkstein eines 1567 gestorbenen Käs von Bietigheim, eines Verwandten des Probstes Bartholomäus Käs († 1577), an der Kirchhofkirche. In Kloster Hirschau auf dem Grabstein des 1585 gestorbenen Andreas Faus von Tyingen, Vogts zu Hirschau (Georgii S. 281).

Fig. 255.



400. Fig. 256, 1577.

Auf einem der 8 Schilde an dem gothischen, von 1577 datirten Taufstein in der Kirche zu Oelbronn (OA. Maulbronn S. 265).

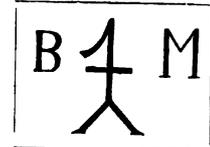
Fig. 256.



401. B. M., 1579—90.

An den Außenwänden des 1579 erbauten Gottesackerkirchleins zu S. Leonhard in Güglingen OA. Brackenheim (S. 253) auf drei Grabdenkmälern: 1. dem der Margarota, Gattin des Pfarrers Jakob Erhart, † 1579, 2. dem der Elifabet Hemminger † 1580, 3. dem des Pfarrers M. Daniel Hecker von Schorndorf, † 1590 (von seinem Schwiegervater Lukas Ofiander ihm gesetzt). Merkwürdigerweise kommt das Zeichen mit dem gleichen, nur in kleiner Schrift ausgeführten Monogramm auf dem zweiten Grabstein nochmals vor als das mittlere von drei hausmarkenartigen Wappen. Der Künstler dürfte also einer Güglinger Familie angehören.

Fig. 257.



402. J. S. (S. J.), 1580.

J S oder S J bei dem Herzogswappen an dem Marktbrunnen zu Markgröningen OA. Ludwigsburg.

Fig. 258.



Fig. 259.

403. Fig. 259, 1539—81.



Auf dem Grabdenkmal des Hans von Suntheim zu Windeltzheim, † 1581, und seiner Frau Ameley, geb. v. Landau, in der Stülchener Kapelle bei Rottenburg a./N. Sodann an zwei Grabdenkmälern von 1539 und 1551 zu Pfäffingen OA. Herrenberg, die Herren von Gütlingen gewidmet sind.

Fig. 260.

404. Fig. 260, 1582.

Zweimal an den zwei Tafeln von 1582 mit dem Wappen der Reichsstadt am Rathaus von Weil der Stadt.



Fig. 261.

405. H. A., 1584.

15 H 4 A 8 4 OA. Ehingen. Auf einem Grabdenkmal in der Kirche zu Oberftadion

405 a. Ein Nürnberger Meifter, 1590.

Fertigt um 150 M. ein Grabmonument für † Grafen Friedrich von Hohenlohe in Weikersheim. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141. Etwa Hans Werner Nr. 505 a?

Fig. 262.



406. Fig. 262, 1599.

Auf einem Grabstein von 1599 zu Haufen a. d. Würm.

407. Fig. 263.

An einem Epitaph in der Stiftskirche zu Ellwangen, an welchem Inschrift u. f. w. nicht mehr zu lesen ist.

Wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Ob = T. S. oder nur = S.?

Fig. 263.



## V. Im 17. Jahrhundert.

### A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer

oder

### Die Meister und Bildhauer von Stuttgart.

#### a) Baumeister.

Einleitend für alle folgenden Meister sei bemerkt, daß bis um's Jahr 1630 Heinrich Schickhardt der fürstliche Hauptbaumeister gewesen ist, die hier zu nennenden bis zu jener Zeit mit wenigen Ausnahmen also seine Genossen waren und mehr oder weniger neben und unter ihm zu wirken hatten.

408. Niklaus Visehlin, 1600—8.

Wird Martini 1600 fürstlicher Baumeister und stirbt 16. April 1608 (Georgii S. 207) Wahrscheinlich Bruder, nicht Vater zu Nr. 412.

409. Gabriel Bertazolus |  
410. Franciscus Bruschius | von Mantua, 1602.

Eine heitere, wie es mir scheint, bisher unbekannt gebliebene Episode aus Schickhardt's Zeit tritt mit den hier genannten Namen aus einem Faszikel von Briefen und sonstigen Aktenstücken (unter A B S) uns entgegen. Der Herzog Friedrich, ein wirklich warmer Freund und eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften nicht nur, sondern auch der Gewerbe, wie seine Bauten in Urach (f. bei Schickhardt) zeigen, sollte, wie so oft den Schwindlern mit dem Stein der Weisen (vgl. die interessanten Nachweise im Staatsanz. f. Württ., lit. Beil. 1879, S. 337 ff.), so einmal auch Bauswindlern in die Hände fallen. Schickhardt zuerst hatte den Plan entworfen, den Neckar von Heilbronn bis Cannstatt schiffbar zu machen, und hatte zu dem Zweck 1598 eine Aufnahme des Flußlaufes mit seinem Bruder Laux (Lukas), wie er versichert, in viertelhalb Tagen ausgeführt, die in zwei Exemplaren noch im Archiv vorhanden ist (L. S. 342). Nun scheint aber der Herzog Schickhardt nicht ganz die Fähigkeit zur Ausführung eines guten Werks zugetraut zu haben und gemeint, im Ausland tüchtigere Kräfte zu finden. Er erbat sich vom Herzog von Mantua ad instituendam navigationem den aedilis Italicus Gabriel Bertazolus (oder Bertassolus) Mantuanus, der dann auch noch den dominus Franciscus Bruschius herbeirief („zur Einrichtung der Schifffahrt den italienischen Baumeister Gabriel Bertazolus von Mantua, der dann auch noch den Herrn Franziskus Bruschius (von Mantua) herbeirief“).

Am 3. März 1602 befahl der Herzog von Stuttgart aus seinem Aedilis primarius (ersten Baumeister) Heinrich Schickart, daß er sich zu Bertazolus begeben, daß er mit ihm wegen der

Neckarschiffahrt berathe. Es gab aber bald starke Streitigkeiten zwischen den deutschen und den italienischen Baumeistern. Jene sahen sichtlich diese, die nur so schnell glaubten fertig zu werden, für Schwindler an und fühlten sich noch besonders dadurch verletzt, daß sie über die Deutschen sich hinaufsetzten und auf diese schimpfen zu dürfen glaubten. So kam es schon am 8. April 1602 zu einem geharnischten Protest der deutschen Baumeister, Werkmeister und Bauverwalter, der unterzeichnet ist von „Elias guntzenheyffer, Heinrich Schickhard, hanns kretzmayer, Johann Hohle (— Bauverwalter —) und Hannß Braun“, worin sie sich gegen die von Bertazolus erhobenen Anschuldigungen so nachdrücklich und mit Erfolg verwahrten, daß sofort am 13. April der Herzog die Abfertigung der italienischen Baumeister dekretirte. Die lateinische Ausfertigung an diese lautet glimpflicher als die eigenhändige Weifung des Herzogs, wonach er den Bertazolus kurz wissen ließ, er brauche seine Dienste nicht mehr und er solle nicht mehr über die Deutschen schimpfen. Am 15. April verabschiedete sich Bertazolus, am Tag darauf Bruscius von Tübingen aus brieflich. Doch fehlt es auch nicht an einem weiteren Schreiben des ersteren vom 1. Mai, worin er aus den und jenen Gründen noch um eine Zulage zu der bestimmten Abfertigungssumme bittet.

#### 411. Kaspar Kretzmayer, 1602—35.

Wird als fürstlicher Werkmeister neben und unter Schickhardt z. B. 1611, 14, 19, 29 genannt. Starb nach Georgii S. 208 am 29. Sept. 1635. Der Zeit nach ist er wahrscheinlich ein Sohn des als Schreiner am Luthhaus unter Beer 1593 gleichzeitig mit Hans Rotenburger thätigen Balthas Kretzmaier und ein Bruder des Hans Kretzmayer Nr. 420. Er ist vermuthlich der Kretzmayer, der den springenden Bronnen auf Schloß Hellenstein bei Heidenheim (das nicht mehr vorhandene künstliche Wasserwerk dort OA.-Befchr. S. 137) 1602 zu machen übernommen hat. 1620 macht er einen Ueberschlag zu Erweiterungen am Zeughaus, 1626 („Kretzmäuer“) einen solchen über den Bau der Untertürkheimer Brücke. Als Werkmeister wäre er nach Georgii 1607 eingetreten.

#### 412. Friedrich Vischlin, geb. 1566, † 1626.

Wahrscheinlich ein Bruder des Niklaus Nr. 408, wird zuerst 1606 als fürstlicher Baumeister Friedrich Vischlin genannt St.-Dir. S. 249. Nach Georgii S. 207 ist er auf Jakobi 1610 „Gaiftlicher Baumeister“. 1616 baut er (Fischlen) die Kirche zu Waldbach OA. Weinsberg neu nach einem Epigramma im dortigen Kirchenbuch. 1619 baut er die zu Stülzbach, abgesehen vom Thurm, nach einer bezüglichen Inschrift an derselben, auf der er „fürstl. würt. Bawmaister“ heißt, 1624 endlich die Kirche zu Bitzfeld im gleichen Oberamt Weinsberg (OA.-Befchr. S. 182). Er starb nach Georgii am 17. Okt. 1626 im 60. Jahr seines Alters, war also um 1566 geboren.

#### 413. Erhard Bommer, 1607—8.

Ist als fürstlicher Baumeister 1607 genannt, 1608 aber am 11. Dez. „abkhommen“. Georgii S. 207.

#### 414. Georg Reutter, 1608—10.

1608 fürstlicher Werkmeister, † Sept. 1610. Georgii S. 208.

#### 415. Moyfes Thiringer (Dirlinger), 1610.

In ABS kommt 1610 ein Moses Diringer als fürstlicher (vielleicht Zimmer-) Werkmeister vor. Nach Georgii S. 208 starb dieser Moyfes Thiringer 23. Sept. 1610.

#### 416. Killian Kesenbrot, 1611—27.

Als fürstlicher Werkmeister wird von Georgii S. 208 Chilian Kesenbrot im Jahr 1611 aufgeführt. Ist ABS 1618 als Kilian Kesimbrot neben Schickhardt genannt, macht 1620 („Kilian Kesenbrot“) einen Ueberschlag über Holz- und Zimmerarbeit zu Erweiterungen im Zeughaus, ist 1627 als Werkmeister bei Bauten in Nagold thätig. Es scheint, er sei mehr, wie Thiringer, Zimmermeister gewesen und dessen Nachfolger als solcher, während Kaspar Kretzmayer wenigstens 1620 als Bauwerkmeister neben ihm steht.

#### 417. Gerhard Philippi,

#### 418. Efsias van der Hulft,

#### 419. Samuel de Conde (de Caus),

} 1613—21.

Dies sind die Namen der Meister, die bei dem Bau der berühmten, 1749 abgebrochenen Luftgrotte in Stuttgart thätig waren. Der Herzog Johann Friedrich glaubte allem nach hiebei,

wie sein Vorgänger bei der Einrichtung der Neckarschiffahrt, mit den einheimischen Meistern nicht auskommen zu können. Es scheint aber auch, daß diese selbst diesmal nicht Ursache hatten, sich feindlich zu den Ausländern zu stellen. Zunächst wurde der Niederländer Ingenieur Gerhard Philippi am 1. Mai 1613 bestellt um den ansehnlichen Jahrsgehalt von 1000 Gulden. Neben ihm war, aber zunächst in mehr untergeordneter Stellung, ein anderer Niederländer, Efsias van der Hulst oder von Hulsten, van Hülsen, von Hülßen, Hulsius thätig. Kein Wunder, wenn die Lustgrotte den Brülfeiler Werken nachgebildet wurde. Doch sollte das erst durch einen Kampf entschieden werden. Der durch den Pfalzgrafen und den Fürsten von Anhalt empfohlene berühmte französische Ingenieur Samuel de Conde (so in A B S, bei L Salomon de Caus, bei Sattler: ein de Chaux, — wir werden doch diese Namen identifiziren dürfen —), der den Heidelberger Garten, das Wunder der damaligen Zeit, angelegt hatte, war nach Stuttgart gekommen und wegen des Grottenbaues zu Rath gezogen worden. Bei Hof machte er solchen Eindruck, daß am 4. März 1614 die beiden bereits angestellten Architekten angewiesen wurden, sich mit ihm in Verbindung zu setzen und ihm ihr Modell zur Begutachtung vorzulegen. De Conde muß darauf auch ein eignes Modell gefertigt haben. Die beiden Entwürfe wurden nun auch Heinrich Schickhardt und Kaspar Kretzmayer zur Beurtheilung vorgelegt, und diese beiden urtheilten, es werde besser sein, nach des Samuel de Conde Visirung zu bauen, als nach der von „Gerhardto philippo“ gefertigten. Wirklich erging am 2. April 1614 der Befcheid, daß jene nach dem Modell des de Caus (Conde) sich richten und den Bau in Angriff nehmen sollen. Aber nach lebhaftem Protest des Philippi und weiteren Verhandlungen muß der Plan des de Conde aufgegeben worden sein. Am 14. Febr. 1616 wurde Philippi aufs neue bestellt, nunmehr mit 1050 Gulden Gehalt und mit sämtlichen Privilegien der Adelspersonen begnadigt, und mit der ausdrücklichen Zusicherung, daß nur nach seinem Modell die Grotte soll ausgeführt werden. Der Bau derselben, der also jetzt erst definitiv muß in Angriff genommen worden sein, erforderte nach dem Anschlag jährlich 5099 Gulden. Nach dem, wie es scheint, 1621 erfolgten Tod des Philippi vollendete der bisherige Gehilfe, Efsias van der Hulst, noch im gleichen Jahre das Werk. Dieser ist 1617 zugleich als Kupferstecher erwähnt.

Quellen: L 369 f. St.Dir. S. 123 Anm. 125. 249. 250. Sattler, Hist. Besch. d. Herz. Württ. (1752) S. 39. A B S.

#### 420. Hans (Johann) Kretzmayer der ältere, 1616—29.

Der 2te bauverständige Vertreter dieser sichtlich in mehreren Gliedern, deren Familienverwandtschaft sich aber bisher nicht genau eruiren läßt, damals Tüchtigen leistenden Künstlerfamilie. Zuerst bei einem Bau in Dr. Hafenreffers Haus in Tübingen 1616 wird der Baumeister Johann Kretzmayer neben Schickhardt genannt. Joh. Valentin Andreä in seiner Beschreibung des 2. Brandes (der Stadtkirche) zu Vaihingen a./E. 1618 (f. Unterhalt. Blatt. z. Enzboten 1871, Nr. 31, S. 202) erwähnt den verständigen Johann Grezmeyer, fürstlichen Baumeister. Georgii S. 208 führt auf Georgii 1619 den Hanns Kretzmayer als fürstlichen Werkmeister auf. Er starb nach ihm am 5. Nov. 1629. In Stuttgart, wo er nach Pfaff 2, 515 wirkte, ist er wenigstens 1627 nachgewiesen, er machte da einen Ueberschlag zur Ueberführung des Wassers aus dem Gerbergraben in die Hofmühle im Lustgarten durch eine steinerne Rinne über den „Neiffenbach“ A B S. Ich denke wenigstens dabei lieber an ihn, als den gleichnamigen jüngeren Meister Nr. 421.

#### 421. Hans Kretzmayer der jüngere, 1630—35.

Auf Georgii 1630 wird nach Georgii S. 208 Hans Kretzmayer der jüngere, sichtlich an der Stelle des 1629 verstorbenen älteren, der also doch wohl sein Vater gewesen sein dürfte, zum fürstlichen Werkmeister bestellt. Er starb am 15. Sept. 1635.

#### 422. Hans Braun, 1620.

1620 ließ der Ulmer Rath den Baumeister Hans Braun von Stuttgart kommen zur Fertigung des Portals am Gögglinger Thor (Jäger im Kunstbl. 1833). Derselbe ist wohl ein Sohn von Nr. 259.

#### 423. Michael Wagner,

ursprünglich ein Maurer, ist nach Georgii S. 208 geistlicher Werkmeister, wie es scheint nach 1630—1635.

#### 424. Johann Heinrich Kretzmayer, 1655.

Als württembergischer Baumeister genannt in Weil der Stadt (Gehres, Kleine Chronik), da er am 30. Nov. 1655 eine Hauptreparatur der Kirche und des Thurms daselbst übernimmt. Der letzte dieser Familie, der uns begegnet.

**425. Franz d'Avila, 1660—66.**

Auf Lichtmeß 1660 wurde Franciscus Jacobus Alphonsus d'Avila Calderon Rittmeister, Hofjunker und General-Inspektor über alle Gebäude im Lande mit 400 Gulden Befoldung. 1664 war er Oberrath, Oberbauinspektor und Obristlieutenant. Auf Jacobi 1666 ward er entlassen. Er war ein Niederländer. St.Dir. S. 249. Georgii S. 207.

**426. Matthäus Mollfinder, 1665.**

Wird 1665 in Stuttgart als fürstlicher Werkmeister genannt Staats-Anz. lit. Beil. 1880, S. 161. Der Name ist jedenfalls derselbe mit dem spätern Malventer Nr. 429.

**427. Matthias Weiß von Caffel, 1665—86.**

Matthias Weiß von Caffel, aus Heffen, ertheilte einen Revers, auf Grund dessen er auf herrschaftliche Kosten nach den Niederlanden gesendet wurde, und wurde nach der Wiederkunft Baumeister, Georgii S. 207. Er wird 1665 in einem Dekret als fürstlicher Baumeister genannt Staats-Anz. lit. Beil. 1880, S. 161., war es also schon vor 1667, wo Rösch, Beiträge zur schönen Baukunst S. 218 ihn erst das werden läßt. Er baute nach diesem das Schloß in Oettingen (ohne Angabe des Datums) und das zu Stuttgart. Das kann sich nur auf den Bau des Thurms an der Ecke des alten Schlosses gegen Osten und Süden (dem Dorotheenplatz zu), der 1686 (St.Dir. S. 118) ausgeführt ward, beziehen. Ein größeres Werk, von ihm und Johann Heim Nr. 430 ausgeführt (Pfaff, Stuttg. 2, 515. St.Dir. S. 134), ist das Gymnasium in Stuttgart. Das eine Hauptportal desselben zeigt im Giebeltheil das Wappen des Administrators für Eberhard Ludwig, Friedrich Karl, und die Bemerkung in der bezüglichen Inschrift: primam e basi faciem exhibens f. d. d. VI. kal. apr. a. s. MDCLXXXV (aus dem Grund heraus sich erhebend am 27. März im Jahr des Heils 1685).

**428. Johann Peter Hertzler von Oehringen, 1672—1717.**

Meister Johann Hertzler von Oehringen ist zuerst von 1672 an Pallier oder herrschaftlicher Zimmermann, wird 1685 weltlicher fürstlicher Werkmeister, stirbt 1717. Georgii S. 208. 565.

**429. Johann Malventer von Ulm, † 1685.**

Ist der unmittelbare Vorgänger des Hertzler Nr. 428 als weltlicher fürstlicher Werkmeister, stirbt am 10. September 1685, Georgii S. 208. Sein Name dürfte mit dem des Mollfinder um so mehr identisch und er also vermuthlich ein Sohn des Matthäus Nr. 426 sein, als 1711 ein Vogt zu Nürtingen Gebhard Friderich Molventer genannt ist Georgii S. 515 und die Molventer zu den Fischer- oder Schifferfamilien in Ulm gehörten. (Schultes Chronik S. 146).

**430. Johannes Helm, 1685—88.**

Am Bau des Stuttgarter Gymnasiums 1685 wird neben Matthäus Weiß Nr. 427 ein Johann Heim genannt. Derselbe scheint am Sonnenberg 2 Weinberge besessen zu haben. Dort finden sich nemlich 2 Tafeln, auf welchen, zu beiden Seiten des nebenstehenden Zeichens vertheilt, die Worte stehen: Stifts-Werk-Maister Johanes Heim, darunter das einamal 1687, das anderamal 1688.

**431. Johann Ulrich Helm, 1695—1706.**

1695 wird Johann Ulrich Helm Werkmeister. 1705 bereits wirkt er, ursprünglich geistlicher oder Kirchenrathsbaumeister, als Werkmeister am Schloßbau zu Ludwigsburg, als Mitglied der Baudeputation unter Forstner und, wenigstens von 1707 an, neben Nette (Nr. 547). Georgii S. 207. 565. OA.Befehr. Ludwigsburg S. 103. 147. Er wird ein Sohn des vorhergehenden sein.

**b) Bildhauer.****432. Georg Miler (Müller), 1611—24.**

Eines der merkwürdigsten Werke kirchlicher Kunst in Renaissanceform, bei dem ähnlich wie an dem Brunnen in Rottweil (f. Nr. 393) der hochhinauftretende gothische Stil in Renaissancebehandlung übertragen erscheint, ist das große, die ganze Höhe des Chores einnehmende, in Sandstein ausgeführte Tabernakel in der Stadtkirche zu Weil der Stadt. Ein Werk, wie L. 88 sagt, von stattlicher Anlage und noch ziemlich maßvoller Formbehandlung, nur im Figürlichen stark manierirt im Stile der Nachfolger Michel Angelos. Am Boden unten liegt der Prophet Elias,

den der Engel aus dem Schlaf weckt, indem er ihm Speise und Trank bringt. Das Hauptbild gibt eine Darstellung des h. Abendmahls. Darauf folgen dann noch, stets in kleinerem Maßstab wieder behandelt, das Sammeln des Manna durch die Israeliten, und der Gang der Jünger nach Emmaus. Also das h. Abendmahl mit alt- und neutestamentlichen Parallelen. Zu beiden Seiten sind Inschrifttafeln angebracht, welche zusammen melden: In augustissimam mirabilium domini memoriam, piam maiorum suorum recordationem, posteritatis vero exemplum franciscus marquardus a flade haec f. f. XXVII (?) Cal. sep. anno MDCXI. — Görg miler stut. f. „Zum hocherhabenen Gedächtnis der Wunder des Herrn, zur frommen Erinnerung an seine Vorfahren, zur Nacheiferung für die Nachkommenchaft hat Franz Marquard von Flade dieß machen lassen am 6. Aug. (?) 1611. Görg Miler von Stuttgart hats gemacht.“ Ueber den Stifter und über die am Tabernakel angebrachten Wappen und Initialen habe ich nichts weiter erfahren können. Der Bildhauer wird als Georg Müller 1624 in Stuttgart genannt. Stadt-Dir. S. 249.

Daß dieses Kunstwerk von jeher einen eigenen Eindruck der Befremdlichkeit wie der Großartigkeit gemacht hat, dürfte aus der bei Gehres (Kleine Chronik v. Weil S. 92) mitgetheilten Sage erhellen: Das Tabernakel sei anfangs für die Stuttgarter Stiftskirche bestimmt gewesen, aber weil dort wegen der Reformation nicht mehr brauchbar, als ein seltenes Kunststück der Bildhauerarbeit nachher zu religiösem Gebrauch für die Weilerstädter Pfarrkirche erkaufte worden, und es soll aus einer einzigen Steinmasse bestehen.

#### 488. Wolf Schwartz, 1620.

Wolf Schwartz, Steinmetz, Bürger in Stuttgart, ist vom 12.—16. Juni 1620 in Arbeit am Schloß in Neuenstadt a. d. Linde, wahrscheinlich zur Anbringung des „Württemb. Schilds und der 2 Lewenköpfe“, welche Schübel (Nr. 489) nicht machen konnte oder durfte und die nach dem Ueberschlag ein Bildhauer von Bretten oder Heilbrunn (Heilbronn) hätte machen sollen A B S.

Sichtlich das erste Glied einer von da an öfters als Bildhauer genannten Stuttgarter Künstlerfamilie.

#### 484. Conrad Jos, 1624,

als Bildhauer in Stuttgart genannt St.Dir. S. 249.

#### 485. Friedrich Heinrich Schwarz, † 1645.

Nach Joh. Schmid (Inscriptiones Monumentorum, quae sunt Stutgardiae etc. a. 1656 Handfchr. der K. Oeffentl. Bibl.) hatte Friedrich Heinrich Schwarz, Bildhauer, † 10. Okt. 1645, früher ein Denkmal in der Leonhardskirche.

#### 486. Benjamin Grünwald, 1698,

als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 249.

#### 487. Johann Jakob Schwarz,

bei Pfaff 2, 515 als Bildhauer in Stuttgart genannt, im 17. oder 18. Jahrhundert.

In diese Familie gehört auch noch der 1650 auf einem holzgeschnitzten lebensgroßen Crucifix in der Kirche zu Schönaich OA. Böblingen (S. 208) als „Bildhauer in Stuetgard“ genannte, sichtlich aber also Bildschnitzer gewesene „Jacob Eberhardt Schwarz“. Leicht mögen hienach auch unter den andern Bildhuern noch Bildschnitzer verborgen sein.

#### 488. Johann Netfcher,

gleichfalls nach Pfaff 2, 515 Bildhauer in Stuttgart im 17. oder 18. Jahrhundert.

#### 489. Michael Fränkle.

Ebenso ein Michael Fränkle, bei dem mir zweifelhaft ist, ob er nicht trotz des nicht ganz stimmenden Vornamens derselbe ist mit dem N. Fränkel, Nr. 566.

Anmerkung: Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, daß wir von all diesen Stuttgarter Bildhuern, abgesehen von dem Tabernakel in Weil der Stadt, auch nicht ein einziges Werk mit Bestimmtheit nachweisen können. Es sind doch so manche und schöne Bildhauerarbeiten z. B. in den Grabdenkmälern der Spitalkirche vorhanden. Allerdings scheinen diese Künstler selbst nicht genug für ihren Ruhm bei der Nachwelt gesorgt zu haben. Man vermochte wenigstens bis jetzt an keinem Stuttgarter Werk des 17. Jahrhunderts Zeichen oder Monogramm zu finden. Aber es sollte gleichwohl noch viel erforscht werden können, z. B. aus Biographien u. dgl.

## B. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

## a) Meister.

440. Martin (I.) }  
 441. Leonhard (I.) } Buchmüller, 1598—1621.

Von den unfres Wissens mit Georg Buchmüller, Zimmerwerkmeister am neuen Bau, 1587 beginnenden und auf dem bleibenden Grund dieses Handwerks, wie ich V. J. 80, S. 138 ff. näher nachgewiesen habe, meist auch zu eigentlichen Baumeistern vorgerückten Gliedern der Künstlerfamilie Buchmüller (oder Buchmiller, Buemiller, Buhmüller, Buhmiller, Buehmüller) fallen in unser Jahrhundert zunächst die 2 oben genannten Brüder, vermuthlich Söhne des Georg. Martin, wahrscheinlich der ältere, wird zuerst allein erwähnt als der Zimmermann, der das Orgelwerk im Münster 1599 (nach Wollaib, nach Dietrich 1598) höher stellen half. Beide Brüder miteinander haben den Umbau der alten Dominikanerkirche in die jetzige Spital- oder Dreifaltigkeitskirche 1617—21 bewerkstelligt. Ein bedeutenderes Werk des Martin in derselben ist die holzgeschnitzte hochhinaufgeführte Kanzel, über welcher (nicht ganz sicher zu erkennen) sein Zeichen (Fig. 265) angebracht ist.

Fig. 265.



Gleichfalls gemeinsam haben beide Brüder 1626 den Glockenstuhl im Münster erneuert. Es finden sich an demselben zu beiden Seiten der selbst wieder durch ein Zimmermannsbeil getrennten Jahreszahl die Monogramme M B und L B. V. J. 80, S. 139.

## 442. Leonhard (II.) Buchmüller, 1603—68.

Wohl der bedeutendste der Familie. Er muß 1603 geboren sein, da er noch ein Mertelbub von 10 Jahren war, als er 1613 bei der vermeintlichen Auffindung des Leichnams von Heinrich Sufo im Kreuzgang des Dominikanerklosters zugegen war. 1618 soll er auf der Wanderschaft im Eichstädtischen gewesen sein. Er, und nicht der ältere Leonhard, war es vermuthlich, der 1636 eine Fruchtmühle baute, die indeß schon 1653 abgebrochen wurde. Von da an kommt er als Zimmermann und Stadtwerkmeister vor; verfertigt 1648 die 2 Roßmühlen, 1665 das kleine Zeughaus, den sog. Löwenbau, ist 1666 bei der Erneuerung des Knopfes und Helms der Barfüßerkirche als Baumeister (Meister Lehnert Buchmiller) wirksam und baut 1666 die Stadtmauer am Herdbruckerthor. (Löffler S. 213). Auswärts baut er 1653—55 die abgebrannte S. Marienkirche in Giengen a./Br. gemeinsam mit seinem Sohn Martin Nr. 453 wieder auf und ebenso 1659—61 die Kirche zu Altenstadt OA. Geislingen.

Auch durch Reinigung der Salzbrunnen in Hall von eingedrungenen süßen Wassern soll er sich einen großen Namen erworben haben (vgl. Nr. 571). Seinem Freund Furtenbach Nr. 447 verfertigte er das Modell eines Tretrades in dessen Kunstkammer. Auf ihn weist sichtlich das Monogramm (Fig. 266) auf der Handzeichnung eines Wehrs im Ulmer Archiv. 1668 wird er zum letzten mal als Werkmeister genannt.

Fig. 266.



## 443. Sebastian Miller, 1610—20.

Werkmeister, erbaut 1610 die alte Roßmühle in Ulm. Haid, S. 144. f. Nr. 281. Ist 1620 Brunnenmeister. Löffler S. 141.

## 444. Georg Krauß, 1616 und 17.

Ein Steinmetz Georg Krauß wird 1616 am 16. Dezember zu einem Meister in des Raths Steinhütten in Ulm angenommen und, da er sich wieder nach Schlesien begeben will, 1617 sein Lohn erhöht We N 259.

## 445. Martin Banzenmacher, 1617.

Ist 1617 Stadtbaumeister und in dieser Stellung ein Feind des Befestigungsplans, welchen der Niederländer Ingenieurkapitän van Valekenburgh entworfen hatte und 1617—22 durchführte. Löffler S. 121 ff.

## 446. Jakob Müller, 1620.

Am 30. August 1620 als Stadtwerkmeister genannt. Löffler S. 141.

## 447. Joseph Furtenbach, geb. 1591, † 1667.

Ein Sohn des Leutkircher Bürgermeisters Hieronymus Furtenbach wurde Josef Furtenbach am 30. Dezember 1591 zu Leutkirch geboren, bildete sich, von Hause aus Kaufmann, in

Italien, wo er sich 10 Jahre aufhielt, auch mit Galilei bekannt wurde, zum vorzüglichen Architekten aus, wie denn insbesondere sein Werk: *Architectura civilis* von 1628 diese italienische Bildung zeigt. Er ließ sich 1621 in Ulm nieder, zunächst als Vorstand eines bedeutenden Handlungshauses, ward 1627 Lieutenant, 1628 Artilleriekapitän, 1631 zum Stadtbauamt befördert (Bauherr), 1636 auch Senator. Von 1639 an verfuhr er neben dem Bauamte noch das Holzamt. Er besaß ausgezeichnete Kenntnisse in Mathematik, bürgerlicher und Kriegskunst, war auch schriftstellerisch viel thätig. Eine Reihe öffentlicher Gebäude in Ulm kam unter seiner Direktion zu Stande, z. B. 1634 das Lazareth (das äußere Brechhaus) vor dem Gästhor, 1641 die deutsche Schule in der Eieh, das Komödienhaus für die Gymnasiafen (jetzt Waisenhaus) und die Dreifaltigkeitskirche, in welcher letztere er eine neue, 1857 erst beseitigte Orgel baute; auch sein eigenes Haus, das er am Erbsenkasten sich neu erbaute, mit Blumengarten, Grotten- und Wasserwerk (B 340, in seiner *Architectura privata* 1641 beschrieben und abgebildet in Merians *Topographia Sueviae* 1643) ist noch vorhanden. Das Brunnenwerk am Seelgraben ward 1638 nach seinen Angaben ausgeführt. Er hatte sich eine berühmte Knnstkammer angelegt, von der 1660 eine Beschreibung erschien. Nach seinem Tod, der 1667 zu Ulm erfolgte, kam dieselbe nach Leutkirch. Das Inventar derselben besitzt die K. Bibliothek. 1623 hatte sich Furtenbach in Ulm mit der Geschlechterin Anna Katharina Strauß verheirathet. Seine 2 Söhne und 3 Töchter giengen ihm im Tod sämmtlich voraus, insbesondere der ältere Sohn, Josef, geb. 1632 † 1655, der schon in früher Jugend viel künstlerisches Talent bewiesen und Bücher über Baukunst herausgegeben hatte, auch Kupferstecher war.

We 258 f. L. 223. OA. Beschr. Leutkirch S. 122. Haid S. 148.

Ein eingehender Vortrag, von General Löffler, welcher derzeit in dem von Furtenbach erbauten Haus in der Frauenstraße Lit. D. 185 wohnt, im Ulmer Alterthumsverein über Furtenbach am 3. Januar 1879 (V. J. 79, S. 235) gehalten, ist leider nicht im Druck erschienen. Doch vergl. Löffler S. 146 und Schwäbische Chronik (im Schwäb. Merkur) vom 9. Januar 1879.

#### 448. Peter Held, 1622—23.

Steinmetz und Baumeister. Erhält 1622 den Auftrag, das Portal am Frauenthor zu machen. Entläuft am 23. April 1623 und wird deshalb am Rathhaus zu Basel angeschlagen. We N 169.

#### 449. Daniel Schopf aus Isny, 1622—23,

wird in diesen Jahren in Ulm in Bestallung genommen, um das Portal am Frauenthor zu machen. We N 169.

#### 450. Hans von Werden, 1623.

Meister Hans von Werden (Wertheim?) in Heidenheim wird 1623 zur Berathung wegen des Portals am Frauenthor nach Ulm gerufen We N 169.

#### 451. Hans Kleh (Kle), 1623 (1605).

Meister Hans Kleh in Schorndorf wird gleichfalls 1623 in der bei den vorigen erwähnten Frage nach Ulm berufen. We N 169. Ein Hans Kle war anfangs, vor 1615, Werkmeister an dem Schloßbau in Backnang, der 1605 unter Schickhardt begann, gewesen. Ob es derselbe oder eher sein Sohn war, der jetzt nach Ulm kam, ist noch nicht ermittelt.

#### 452. Veit Schmid, 1623—54.

Wird 1623 vom Magistrat als Bau- und Werkmeister angenommen, 1643 nach Dillingen berufen, um Vorschläge zur Verbesserung der neu erbauten S. Peterskirche zu machen, 1654 nach Günzburg, auch sonst nach auswärts gefordert We N 484. 1637 erscheint Meister Veit Schmidt Werkmeister als Zwölfmeister in der Schmiedezunft, ebenso 1642; 1643 heißt er Statte- werkmeister.

#### 453. Martin (II.) Buchmüller, 1653—77.

Wird neben seinem Vater Leonhard Nr. 441 als Baumeister an der Marienkirche zu Giengen OA. Heidenheim 1653—55 genannt, steht auch 1666 neben demselben. 1677 heißt er Werkbaumeister, da seine Tochter am 7. Febr. den aus Langensalza gebürtigen Kunst- und Glockengießer Jonas Ofann in Ulm heiratet V. J. 80, S. 140. 141.

#### 454. Daniel Moll, † 1672.

Steinmetz und Baumeister, † 5. April 1672, 72 Jahre alt, also 1600 geboren und daher wahrscheinlich noch ein Sohn des Samuel Moll Nr. 302. Er ist Vater des Folgenden.

**455. Samuel Moll, 1660—85.**

Fig. 267.



Bildhauer und Baumeister, Sohn des Vorigen. Verfertigt Statuen und andere Kunstwerke. Er arbeitete 1660—78 an den steinernen Röhrbrunnenkästen. An einem derselben, dem Trog des Brunnens beim Schuhhaus, war bis vor Kurzem zu lesen REN(ovirt) 1674. und dabei sein Zeichen (Fig. 267). 1681 ward er Stadtwerkmeister, 1685 aber wegen unordentlichen Wandels seiner Dienste entlassen. We N 341 und 341 a. V. J. 80, 136.

Fig. 268.



Es scheint, daß er einen als Bildhauer arbeitenden Sohn gehabt hat. Denn sichtlich ist von seinem das Zeichen Fig. 268 abgeleitet. Diefes findet sich an einer Konsole des Eingangs in das Haus A 235 bei dem Münsterplatz mit der Zahl 1687 und an der mit der Statue des Neptun gekrönten Brunnenfüße auf dem Judenhof. (Der senkrechte Strich reicht vielleicht nur bis zur ersten Kreuzung herab).

**456. Balthasar Hald, † 1686.**

War 33 Jahre Bau- und Werkmeister der Stadt Ulm, starb 27. Januar 1686 We N 673.

**457. Heinrich Hacker, 1675—1716.**

Nach We N 148 a etablierte sich der Steinmetz Heinrich Hacker 1675 in Ulm, wurde 1698 Stadtwerkmeister und starb 1716. Er reparierte den Oelberg beim Münster 1690 und erbaute 1696 die Kirche zu Altheim OA. Ulm. Den fast gänzlichen Neubau derselben (in einer Art gothischen Stils, wie man sie um diese Zeit sonst nirgends wohl finden wird), verbunden mit Erhöhung des alten Triumphbogens und Chorgewölbes, unter Oberforstmeister Heinrich Wilhelm Ebner von Eschenbach, Pfarrer Rudolf Roth und Helfer Johann Simon Tilger, meldet eine früher über einer Kirchthüre angebrachte Tafel über dem Eingang zur Sakristei, an der unten sein Zeichen und Monogramm (Fig. 269) erscheint. Ersteres allein findet sich dann wieder gleich unterhalb auf einer kleineren Tafel mit der Inschrift: Heinrich Hacker Civis et Lapidida Ulm . faciebat (Heinrich Hacker, Bürger und Steinmetz zu Ulm ist Verfertiger). Wir haben hier einen Beweis, daß solche Zeichen auf Inschrifttafeln noch öfters nicht zumeist den Bildhauer der Tafel, sondern den Baumeister des Ganzen angehen werden. Sein volles Künstlerzeichen findet sich sodann nochmals an der Außenwand der Kirche an dem alabastrernen (marmornen?) Grabdenkmal für den erwähnten Pfarrer M. Rudolf Roth † 1710, für dessen Frau und Sohn. Es ist mit einem sehr fein gearbeiteten Crucifixus geschmückt. Als Bildhauer ist Hacker auch noch an einem weiteren Grabdenkmal durch sein Zeichen und Monogramm dokumentirt, an dem großartigen und schönen, aus Alabaster gefertigten Epitaph für den Obervogt Erhard Schad († 1681) im Chor der Stadtkirche zu Geislingen.

Fig. 269.



Hacker hatte einen Sohn Hans Jakob, den er 1694 in die Lehre nahm. Ueber dessen vermuthliches Zeichen s. Nr. 577.

Es soll nach We zu gleicher Zeit in Ulm noch einen Bildhauer mit dem Monogramm H H, aber einem andern Zeichen gegeben haben, von dem Grabsteine in Alpeck herrühren. Es scheint diese Angabe aber unrichtig zu sein.

**458. Johann Balthasar Lauterbach von Ulm, 1681—94.**

War 1681 in Ulm Student und wurde Professor der Mathematik und Baumeister in Wolfenbüttel. Starb dort 1694 We 377.

**459. Marx Conrad Diez von Ulm, um 1684.**

Ein Sohn des Rektors M. Wilhelm Diez am Gymnasium in Ulm, der 1694 starb, wurde Marx Conrad Diez künstlicher Bildhauer, königlich polnischer und churfürstlich sächsischer Oberfeldmesser, auch Baumeister in Dresden um 1684 We N 161 f.

**460. Johann Georg Strampfer, 1686—1718.**

Bürger und Baumeister in Ulm, kopulirt am 20. Juli 1686. Er ist der Meister des Deutschordenshauses, das am 16. April 1712 begonnen, 1718 vollendet wurde. Die früher am Hauptportal angebrachte gemalte Tafel mit dem Ecce homo stammte von 1461, wurde 1665 und 1772 erneuert.

## b) Bildhauer.

## 461. Görg (Jörg) Huber, 1605—29.



Die Geislinger Stadtkirche enthält jetzt nicht weniger als 8 Denkmäler, die das nebenstehende Bildhauerszeichen tragen und mit schönen Relief-Darstellungen geschmückt sind: das des Barbiers und Wundarzts Michael Hetzel, † 10. September 1605 mit dem Crucifixus und der erhöhten Schlange als Parallele dazu; das des Hans Veyhelmann, † 15. November 1611 mit der Auferstehung (mit Vertheilung des Monogramms und des Zeichens auf beiden Seiten in symmetrischer Stellung); das des Calixt Wächtele, † 1607 (ein Crucifixus); das der Agnes Weckherlin, verheiratheten Oechslin, † 1608 (Crucifix); das ihres Gatten, der 1617 starb, mit der ganz gleichen Darstellung; das des Matthäus Altersheimer, † 1611, mit einer prachtvollen Erzplatte in der Mitte einer rothen Marmorplatte, welche 2 Wappen und unten außer den obigen Zeichen noch das Monogramm H. C. B., wahrscheinlich eines Erzgießers aus der Ulmer Künstlerfamilie Braun, enthält (auch hier mit Vertheilung von Monogramm und Zeichen); das der Susanna Dapp, verehlichten Oexlin, † 1619, mit der Himmelfahrt; das einer Veyhelmann, verehlichten Dapp von 1628 mit der Verklärung. Außerdem steht noch auf dem Geislinger Kirchhof, wo 7 der vorigen Grabdenkmäler bisher sich befunden hatten, ein vom gleichen Künstler herrührender Grabstein für Jakob Heygelen, † 1620. Daß dieser G. H. ein Ulmer Künstler war, ist wohl nicht zu bezweifeln, wenn wir bedenken, daß er auch anderwärts Ulmischen Familien gedient hat. In Dellmenzingen nemlich findet sich sein Zeichen mit Monogramm an einem Kraftschen Denkmal von 1606. In Söflingen auf dem des Karl Teuffel, † 1610, dem des Jakob Meyerbeckh, 60jährigen Dieners und Baumeisters des Klosters, † 1612 und noch auf einem dritten. In Weidenstetten OA. Ulm erscheint es auf einem im Chor der Kirche eingemauerten, den Kampf Davids mit Goliath abbildenden Grabdenkmal (Name und Jahreszahl sind auf der innern Fläche zu suchen). In Ehingen a./D. auf einem Grabstein auf dem Kirchhof. Eigenthümlicherweise ist sein Zeichen in Ulm selbst noch nicht nachgewiesen. Ich vermuthe, daß Georg Huber der Name dieses Künstlers war. Denn 1616, 17, 21, 24, 25 ist als Zwelfemeister der Schmiedzunft Jerg Huober, Steinmetz, genannt, und der heißt 1629 auch Görg Hueber.

## 461a. H. M., 1610.

Monogramm (mit Zeichen) an der Bauhütte des Münsters an einem vermauerten Eingang unterhalb des Wappenschildes der Kirchenbaupflege und dessen der Stadt Ulm. Ob ein Miller, Moll oder Molfenter?

## 462. Johann Christian Braun, 1653.

Auf dem Kirchhof zu Ulm findet sich ein durch einen Blitzstrahl am 16. April 1721 ziemlich beschädigtes, aber noch in seinen Ruinen bedeutendes Monument, der sogenannte Katzenstein, dessen Name daher rührt, daß das Wappen der Katzbeck von Katzenstein, eine sitzende Katze, daran vorkommt. Es ist das Grabmal der Frau Maria Polyxena von Rackniz auf Bernegg, geborener Freiin von Teuffenbach (die in 1. Ehe mit Ferdinand v. Geizkofler vermählt gewesen war), † 12. Februar 1653. Eine Inschrift daran besagt: Joh. Christianus Braun, Clvis et Statuarius Ulm. faciebat „gemacht von Joh. Christian Braun, Bürger und Bildhauer zu Ulm“. Derselbe war auch Fremdalmosenschreiber. Das einzig daran sich findende Zeichen (Fig. 271) wird als das feine angenommen werden dürfen. We 83.



## 463. Johann Ulrich Hurdter, 1667.

Aus Zürich stammend, lernte bei David Heschler in Ulm die Malerei, legte sich dann aber aufs Bildhauen (Bildschnitzen) und ward ein großer Künstler. Er reparirte 1667 die beschädigten Bilder an dem Dreifitz im Chor des Münsters Haid S. 50. Wollaib S. 183. Pr S. 82. We 335. Interessant, namentlich auch in der Richtung, daß sie eine sehr weit sich verzweigende Geschäftsthätigkeit des Mannes uns zeigt, ist folgende in den Akten des gräfl. v. Degenfeldschen Familienarchivs zu Eybach angefundene Supplik des Künstlers an den Kurfürsten von der Pfalz:

Auf Befehl dero Gnaden von Blum wendet sich der Bildhauer in Ulm Johann Ulrich Hurdter an den Kurfürsten Karl Ludwig und „bietet sich an als sich unterstehend in Holz, stain und bain (Helfenbein) zu schneiden; hat auch fertig zu verhandeln eine Temas (?), wie derselbe dem Cubido einen Flügel aus Reif, ein Rundts bildle,  $\frac{1}{2}$  Schuh hoch, von Helfenbain, vor 30 Dlr (Thaler). Item ein adem und Eva nach deß albrecht dürers kupfer so groß als das kupferstück,  $10\frac{1}{2}$  Zol hoch und 8 Zol breit, Bafarlief (= en basrelief) von bain gemacht vor 100 Dugaten [hiebei steht am Rand: 1509 gemalt Aru(n)decana]. Ein Conterfey von Holbain, Ein (frawen)

Brustbild lebensgrößer vor 50 Daler. Noch andre Rare stückh Mehr von Metall, von Jo von bolange (ob = von Giovanni da Bologna, Bildhauer, der zu Florenz 1608 starb?) gemacht, noch andre Andica (= antiqua), die ich in Cumifion habe (z. B. 2 Andica kindtsköpff von M[ar]mor)“.

Eine andre Hand, ohne Zweifel die des v. Blum, der pfälzischer Gefandter oder dgl. in Ulm gewesen sein muß, bemerkt außen, daß der Künstler ein Schweizer ist. Der Kurfürst antwortet: „das Werk muß den Meister loben, wan er mit seinen Sachen will herkommen, wird man sehen, was er gutes hatt und kan. Wie viel will er zur Reiß haben?“

**464. Romanus Hurdter, geb. 1632.**

Sohn und Schüler des Johann Ulrich, ein Bildhauer in Holz und Stein, lebt 1715, damals 83 Jahre alt, war also 1632 geboren We N 198.

**465. Romanus Hurdter, geb. 1668, † 1725.**

Sohn des Vorigen, Bildhauer, geht 1698 unter das Kaunitz'sche Regiment, arbeitet nachher auf seiner Kunst, starb 1725, 57 Jahre alt, war also 1668 geboren We N 198.

Auf einen Hans Anton Hurter, Bildhauer, wird von Weyermann das Monogramm H. A. H. gedeutet, das auf Grabsteinen von 1685, 1694 (wo?) sich finde.

**466. Reinhard Christian Braun, 1676—79.**

Bildhauer, heirathet 1676, stirbt 1679 We N 47.

**467. Christian Friedrich Braun, geb. 1687, † 1748.**

Ein Sohn des Joh. Christian Nr. 462, geb. 12. Oktober 1687, kam Christian Friedrich 1704 zum Hofbildhauer nach Ansbach, reiste viel, wurde 1729 Schreiber bei dem Fremdalmojenkassenamt und starb 1748 We N 45.

**468. Georg Gottfried Weißenmeyer, 1690—1715.**

Ein Sohn des M. Johann Heinrich Weißenmeyer, der nach verschiedenen Diensten im Ulm'schen Gebiet von 1687 an Prediger am Münster war und 1706 starb, kam Georg Gottfried Weißenmeyer 1690 nach Berlin, arbeitete dort viel in Wachs und Thon, verfertigte nach Schlüters Modellen viele Bildsäulen, Vasen und dgl. Von 1696 an verfuhr er auch für Schlüter den Unterricht im Zeichnen an der Akademie der Künste. 1708 nach Herfort's Tode ward er Hofbildhauer, bald nachher Rektor der Akademie der Künste. Er starb 1715. Am Zeughaus in Berlin rührt Vieles von seiner Hand her. We.

**469. Georg Wisshack von Ulm, 1697.**

Ein Sohn des Johann Jakob Wisshack, der 1661—97 Schulmeister in Ulm war, lebte Georg Wisshack als Bildhauer in dem Dorf Mögeldorf, 1 Stunde von Nürnberg. Er ist der Lehrer des kaiserlichen Hofbildhauers Hans Konrad Oeser in Petersburg, dem er am 25. Mai 1697 nach 2½ Lehrjahren ein Attestat ausstellte We N 642.

**470. J. J. K.**

Zeichen auf dem aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Grabstein des Servatius Schad in Alpeck OA. Ulm. Dem Zeichen nach ohne Zweifel der Vater des gleichnamigen J. J. K. Nr. 582 und ein Schüler des Heinrich Hacker Nr. 457.

Fig. 272.



**C. Bekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.**

**a) Meister.**

**471. Hans Hohenruff (?), 1604.**

Auf einer Tafel über dem südlichen Eingang in die Kirche zu Linfenhofen OA. Nürt., deren Chor und Thurm auf ältere Zeit zurückgehen, findet sich folgende Inschrift:

Alls man zalt 1604 Jar  
die Kirch allhie erweiteret war  
Zu Gottes Ehr durch gmeine Fron (durch Frohndienst der Gemeinde)  
Ist diß Gottshauß erbawet schon.

Fig. 273.



Darunter der nicht ganz sicher lesbare Name des Meisters: Hans Hohenruff und das Zeichen (Fig. 273). Daselbe Zeichen mit dem Monogramm H H am Pfarrhaus dort.

Fig. 274.

**472. Martin Möslin zu Stammheim, 1605--09.**

Am Eingang des Pfarrhauses zu Stammheim OA. Calw steht: 1605 Martin Möslin zu Stammheim, und daneben das Zeichen Fig. 274. Ebenso, aber ohne Zeichen, über dem Eingang ins Pfarrhaus zu Althengftett OA. Calw: 1609 Marte Fig. 276.

Fig. 275.



Dem Zeichen nach zu urtheilen dürfte der Meister des Taufsteins zu Stammheim, der die Jahreszahl 1697 und das Zeichen Fig. 275 trägt, ein Nachkomme des Meisters Möslin sein; ebenso der Träger des Zeichens Fig. 276 an einem Haus daselbst mit der Zahl 1700.

**473. Thomas Kurtzberger, 1606--13.**

Fig. 277.



„M(eister) Thoma Kurtzberger 1606“ steht am Schlußstein des Gewölbes unter dem Ulmer Thor in Biberach. Sichtlich der- Fig. 278. selbe Meister ist zu erkennen in der Inschrift Fig. 277, welche ein Backstein am Strebepfeiler neben dem Eingang in das Gigelthurmthor daselbst trägt.



Ob das Monogramm Fig. 278, das von der Zahl 1608 in die Mitte genommen auf einem adeligen Grabstein in der Kirche zu Moosbeuren OA. Ehingen sich findet, dem gleichen Meister oder etwa einem gleichnamigen Verwandten angehört, läßt sich vorerst nicht bestimmen. Ein Bildstock mit den Initialen T (Th oder T K) B und der Zahl 1616 an der Straße zwischen Biberach und Ummendorf hat auf einem Schild ein Zeichen, das eher Hausmarke sein dürfte, dem von Fig. 277 indeß nicht sehr ferne steht.

Das Zeichen in Fig. 277, dem in Fig. 126 sichtlich ganz gleich, ist wieder ein Beweis, wie sich dieselben Zeichen wiederholen können.

**474. Anthone, 1606.**

Ein Meister Anthone macht 1606 unter Schickhardt den Schloßbrunnen in Tübingen A B S. Vielleicht ein Maurermeister.

**475. Jakob Kauffmann von Kirchberg, 1595--1620.**

Ist nach den Langenburger Kirchenbüchern in den Jahren 1610--20 leitender Baumeister am Schloßbau in Langenburg. V. J. 81, 152. Ein Verwandter von ihm, ein E. Kauffmann, scheint zu erkennen zu sein in dem Monogramm Fig. 279, das am Stadthor zu Langenburg außen

Fig. 279. unterhalb der Zahl 1620 sich findet. Nach Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 224 ist E. K. Jakob Kauffmann zu Weikersheim 1595 als Maurer, von Kirchberg gebürtig, aufgeführt und lieferte er in die Kirche zu Langenburg einen Grabstein zum Andenken seiner Frau.

Hiebei erscheint bemerkenswerth, daß 1599--1601 in Weikersheim als Gefellen und Jungen bei den Bauten viele Voigtländer auftreten: z. B. ein Marx Eisenbeißer, caementanus (? -- arius ? = Steinmetz), Sohn des Erhard Eisenbeißer, geboren zu Elpersbrunn im Lobensteiner Amt im Land zu Thüringen, der 1583--1600 in Weikersheim lebte; sodann 1597--1613, wo er starb, Matthäus Stahn (Stan, Ston), Sohn des Hans Stan, aus Birn = Pirna in Sachsen. Boffert will das Grabdenkmal des Grafen Wolfgang von Hohenlohe in der Kirche zu Weikersheim auf ihn zurückführen.

**476. Hans Hermann von Güglingen, } 1610,**  
**477. Kaspar Kachel zu Pfaffenhofen, }**

sind die 2 „Meurerhandwerksmeister“, welche unter Schickhardt 1610 den Neubau des Schiffes an der Kirche zu Pfaffenhofen OA. Brackenheim, der inschriftlich 1612 vollendet ward (OA.-Befchr. S. 389), übernahmen A B S.

**478. Bernhard Krebs von Weil der Stadt, 1610--26,**

wird in dieser Zeit als Werkmeister der Stadt in den Haller Kirchenbüchern genannt; als Steinmetzen kurz vorher und zu seiner Zeit: Veit Martin 1594, Hans Moritz 1601--14, Nikolaus Beypold † 19. März 1620. Krebs konnte 1616 den Herzog Johann Friedrich von Württemberg zum Taufpathen seines Söhnleins Johann Friedrich erbitten, starb 27. Dez. 1626. f. Boffert Schwäb. Merk. 1882 S. 141.

**479. Kaspar Vogt, 1611—46.**

Der bedeutendste Baumeister und Bildhauer von Gmünd im 17. Jahrhundert ist Kaspar Vogt, Steinmetz, der am 22. März 1646 daselbst im 60. Jahr seines Alters — er wäre also 1586 geboren gewesen — und im 36. Jahr seines Kirchenmeisteramts gestorben ist. Er war hienach 1 Jahr lang in diesem Amte, als er die erste durch sein Zeichen Fig. 280 (ohne Monogramm hier) mit der Zahl 1611 ihm zugeschriebene Arbeit verfertigte, das in der 5. Kapelle des Chores in der Heiligkreuzkirche befindliche Grabdenkmal für Hans von Haußen zu Wagenhofen und Veronika Vöhlin von Friekenhausen. 1617—20 renovirte er inschriftlich die S. Salvatorskirche bei Gmünd, 1618 erweiterte er das Langhaus der Kirche zu Möggingen OA. Gmünd, 1622 baute er zufolge seines Monogramms und Zeichens die Kapelle zur Herrgottsruhe am Friedhof zu Gmünd. 1625 fertigte er das mit den beiden Wappen der Reichsstadt Gmünd, dem einköpfigen Adler und dem Einhorn gezierte Bildtöcklein nahe bei der Josefskapelle. Vgl. OA.Befchr. S. 202. 204. 205. 379.

Fig. 280.

**480. Georg Keller, 1613.**

Ist 1613 „Gravisch Hohenloischer gemainer Baumeister“ und als solcher thätig am Schloß Neuenstein; Staats-Anz. lit. Beil. 1878, S. 451.

**481. Jakob Forstner, 1614—26.**

Maister Jakob Forstner, Bürger und Steinmetz zu Herrenberg, ist unter Schickhardt 1614 in (Neckar-)Thailfingen thätig neben Martin Schweitzer von Talffingen, 1626 in Herrenberg A B S.

**482. Michael Waiblinger, 1616—18.****483. Georg Waiblinger, 1629.**

Ein „Bürger und Maurer in Tuwingen,“ Michael Waiblinger, baut unter Schickhardt 1616 einen Keller in Dr. Hafenreffers Haus in Tübingen, 1618 am Pfarrhaus (Dr. Sigwarts Haus).

Ein Maurer Georg Waiblinger, vielleicht dessen Sohn, baut 1629 zwei Maierhäuser auf dem Einfiedel. A B S.

**484. Bartlen Teiß,** } 1617.

**485. Michel Wolff,** }

**486. Michael Teiß, 1624.**

Am Badhaus zu Göppingen sind unter Schickhardt 1617 die Maurer Bartlen Teiß und Michel Wolff thätig, 1624 am Keller desselben Michael Teiß, Bürger und Maurer daselbst.

**487. Thomas Karg, 1617. 1627.**

Thomas Karg, der nach Hans Kleh Nr. 451 unter Schickhardts Oberleitung Werkmeister am Schloßbau zu Backnang war, ist vor dem 6. Mai 1617 gestorben. Wenn 1616 der Schloßbau dem Meister Mang Koch, Zimmermann von Rietenau und „M. Philipp Schenck von Schelenberg“ verdingt wird, so müssen hienach diese beiden Zimmermeister gewesen sein, wie denn auch ein Zimmermann und Werkmeister zu Bietigen (Bietigheim), Michel Negelin, bei diesem Bau genannt wird.

Dagegen mag dann der 1627 neben Hans philip Schenckh, Zimmermann, vorkommende Maister Thomas Karg, Bürger und Maurer zu Backnang, der Nachfolger seines Vaters an dem bis 1627 dauernden Schloßbau gewesen sein. A B S. OA.Befchr. S. 132.

**488. Peter Schwarz, 1618—27,**

baut 1618 bis 27 die 5 unteren Stockwerke des Thurmes an der Kirche auf Schloß Neresheim. OA.Befchr. S. 363.

**489. Gottfried Schübel (Schibel), 1618—20.**

Maurer „Godtfridt schübel (schibel)“ macht unter Schickhardt 1618 einen „neuen steinigen Brunnenkasten“ im Schloßhof zu Neuenstadt a. d. Linde; auch die Brunnensäule, nicht aber „den württembergischen schild und die 2 Lewenköpff, dardurch das Wasser fließt“ (f. Nr. 433). Er machte auch das Gartenthor, das Schreiner Sebastian Rotenburger zimmert. 1620 schreibt seine Frau Anna als Witwe an Schickhardt. Sein Nachfolger scheint Paulus Haaß oder Hafensbain, Bürger und Maurer zu Neuenstadt gewesen zu sein, der 1621 auch in Siglingen arbeitet. A B S.

**490. Frantz Ackherman, 1620.**

Bürger und Werkmaister zu Brackenheim; macht 1620 einen Ueberschlag bezüglich des Holzes zu dem Bau der Vogtsbehaffung dort. A B S.

**491. Hans Heckler aus Denkendorf, 1622—42.**

Hans Heckler (Heckeler, Heckhelerr) aus Denkendorf (alias Dreckendorf) im Württembergischen (OA. Eßlingen) ist Münsterbaumeister in Straßburg vom 5. August 1622 bis im Januar 1642 oder 1643. Kr. I, 414. Er reparierte 1625 und 26 den Thurm, 1633—34 die Johannes- und Andreaskapelle.

Bekannter ist sein Sohn und Nachfolger (nach einer 12- oder 11jährigen meisterlosen Zwischenzeit) Johann (Hans) Georg Heckler 1654—82. Kr. I. 416 ff. 700. Dieser stellte 16. Juni 1657 die durch den Blitz beschädigte Thurmspitze wieder her, renovierte 1682 den Chor, wobei der schöne Lettner abgebrochen, die Apfis mit einer Stuckverzierung versehen, Bafen und Kapitelle der Wandpfeiler abgeschlagen und mit zopfigem Stuck überkleidet wurden. Von ihm ist ein wichtiges Manuskript über das Münster erhalten.



Homeyer, Hausmarken, gibt auf Tafel XL. Nr. 20 das Meisterzeichen Fig. 281 als das eines Jakob Heckheler aus Straßburg 1658.

**492. Simon Hundpeller, 1624.**

Wird als röm. K. Majestät Hoffsteinmetz und Baumeister zu Rottweil 1624 genannt in Heideloff, Bauhütten S. 33.

**493 Hans Hering von Mittelstadt, 1624—26.**

Meister Hans Hering, Maurer von Mittelstadt bei Metzgingen, hatte eine neue Altane am Schloß zu Nürtingen aufgeführt, da er ihr aber gegen Schickhardts Rath zu wenig Unterstützung gegeben hatte, war sie kurz nachher (1624) wieder eingefallen. Trotzdem übergab ihm die Herzogin Urfula aus Mitleid mit seiner zahlreichen Familie die Arbeit, als sie 1625 und 26 einen neuen Schnecken neben dem Kirchthurm an der Stadtkirche in Nürtingen auf ihre Kosten ausführen ließ A B S. Eine Inschrift neben diesem besagt: „Anno 1625 bis 1626 hat Hans Hering Maurer von Mittelstat den Schnecken gemacht. In dieser Zeit kostet die Simerie Kern 3 Gulden. Got helf uns.“ Dabei sein Zeichen (Fig. 282).

**494. Laux Lang, 1626.**

Nach dem Geislinger Stadtbuch D S. 291 wird 14. Juli 1626 zum Werkmeister der Stadt bestellt: Laux Lanngen gegen eine Befoldung von 4 Gulden und 1 Fuder Holz.

Auf der Außenseite einer von 1511 datirenden Geislinger Spitalurkunde ist, ohne Zeitangabe, als späterer Besitzer eines Zinnes genannt: Hanns Lanng, werckhmeister.

**495. Michel Stecher, 1625—28.**

Maurer zu Herrenberg, unter Schickhardt 1625 in Herrenberg thätig, 1628 in Metzgingen, wo er an der neuen Schultheißenamtsbehauung gehauen Steinwerk macht. A B S.

**496. Georg Handmann, 1627,**

von Joh. Valentin Andreä (f. Seybold, Selbstbiographie Andreäs, Winterthur 1799, S. 112 und 113) als der bei seinen Bauten in Calw, um 1627, namentlich an der Stadtkirche daselbst, verwendete Steinmetz genannt neben dem Bildhauer Strobel Nr. 514, dem Schreiner Stahl und den 2 Malern Jakob Spiegler und Leonhard Hag (Hay, Hagius).

**497. Georg Wex, 1636,**

als Baumeister am Schloßbau in Langenburg genannt. V. J. 81, 152.

**498. Jakob Eberlin, 1653.**

Werkmeister, verfertigt 1653 zwei Abrisse des Schmelzofens zu Heidenheim. A B S.

**499. Gabriel Mayer, 1654.**

Kellereiwerkmeister, verfertigt 1654 Ueberschläge über Bauten in Kirchheim u./T. A B S.

**500. Friedrich Vogt, 1658—61.**

Fig. 283.



In dem Keller des Karl Erhardtschen Haufes in Gmünd, das seiner Zeit zu der Wirthschaft zum Bock gehörte, findet sich neben dem mit einem Bock gezierten Schlußstein das nebenstehende Monogramm und Zeichen mit der Jahrzahl 1658. Das Zeichen ist sichtlich von dem des Kaspar Vogt Nr. 479 abgeleitet, und so ist kein Zweifel: Wir haben in ihm das Zeichen des Friedrich Vogt, Kirchenmeisters und Steinmetzen in Gmünd, den uns die Kirchenbücher in Altenstadt

OA. Geislingen als Verfertiger des dortigen Taufsteins 1661 angeben, zu erkennen. Er war sichtlich Sohn und Nachfolger des Kaspar. Der Gmünder Rathsherr Friedrich Vogt, der 1674 eine Chronik dem geheimen Rath dedicirte, ist, wenn nicht derselbe, jedenfalls ein naher Verwandter. (V. J. 81, 81).

#### 501. Paul Platz von Belfort, 1675—84.

Den Meister dieses Namens treffen wir zunächst in Würzburg 1675 als Maurermeister, neben Meister Heinrich Zimmer hinter dem Juliuspital beschäftigt. Im gleichen Jahr als Baumeister am Dome. 1678 am Kanal von S. Burkhard. Unter der Leitung dieses Meisters ward nun 1681—83 das Schloß zu Oehringen durch den Marstallsbau vergrößert. Zugleich von 1679—84 war derselbe am Schloß zu Weikersheim thätig. Am Thor des letzteren Schloßes steht: „Anno 1684 ist dieses mit sambt dem inner neuen Schloß und Thurmbaw durch Herrn Paul Platz von Belfort, Baumeister in Würzburg, glücklich vollführt worden.“ Ein dabei angebrachtes Wappen, einen aufrechten Löwen enthaltend, über dessen Leib wagrecht ein Band mit 3 Sternen geht, wird als das feinige angesehen.

Nidermayer S. 291. 292. 328. OA.Befchr. Oehringen S. 119. Mergentheim S. 785. 792.

#### 502. Christof Meyrer, 1685—86.

Werkmeister aus Wittslingen, baut 1685—86 in Aalen (Bauer, Geschichte von Aalen S. 88).

#### b) Bildhauer.

#### 503. Michael (III.) Kern von Forchtenberg, geb. 1580 † 1649.

Michael Kern, geboren zu Forchtenberg OA. Oehringen 23. August 1580 als ältester Sohn des Baumeisters Michael (II) Nr. 345, daher im Taufbuch als „der jung“ bezeichnet und in dem Vertrag von 1616 „Bildhauer zu Forchtenberg, hohenloefchen Gebiets“ genannt, ist vorzugsweise in Würzburg unter Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (geboren 1544, Bischof 1573—1617) thätig gewesen. Er wurde dort 1606 in die Bildhauer- und Malerzunft aufgenommen, verfertigte den Alabasteraltar der bischöflichen Hauskapelle am Bischofshofe, an der Kanzel im Dom 1609—10 die 4 sitzenden Evangelisten am Fuße und die stehenden Kirchenväter von Alabaster, ferner die 5 Passionscenen, sodann folgende Monumente im Dom: die des Bisch. Johann Gottfried von Afchhausen † 1622, des Oberst Johann Jakob Bauer v. Eifeneck † 1621 und das seines baulustigen Gönners, des Bischofs Julius selbst † 1617. Für die Kirche zu Wertheim fertigte er (wenn nicht etwa sein gleichnamiger Vater Nr. 345 gemeint ist), die Grabsteine von Graf Ludwig von Löwenstein † 1611 und dessen Gemahlin Anna von Stollberg † 1599 nach einem im Wertheimer Archiv noch erhaltenen Vertrag von 1614 um 1380 Gulden sammt 12 Malter Korn. Ofters 1616 mußte er fertig sein. Den Alabaster sollte er in Nordhausen in Thüringen auf eigene Kosten holen, die Bilder nach dem Konterfei in Wertheim ausfertigen; das übrige durfte er in Forchtenberg machen. Er starb 1649, 31. August an der Ruhr.

Das Zeichen des Michael Kern und eines seiner Anverwandten oder etwa Schülers ist zu erkennen in den Zeichen Fig. 284 u. 285. Das erstere nämlich findet sich an der Kanzel in Forchtenberg begleitet von dem Monogramm M K (das übrigens auch den Vater könnte angehen, wenn er Bildhauer gewesen wäre), das zweite an 2 Grabdenkmälern, dem des Matthes Bauder, Forstmeisters zu Hermersberg, † 1600 und dem des Fuhrmanns Kilian Bechberger † 1601 an der Gottesackerkirche daselbst. Das letztere Zeichen auch an einem Löwenkopf am Thor zu Forchtenberg (ob 1604?). Vgl. Nr. 524 a.

Unser Michael war 2 mal verheirathet, 1606 in Würzburg mit einer Christina, die 48 Jahre alt, nachdem sie 20 Kinder geboren hatte, 1636 in Forchtenberg starb, sodann 1642 hier mit Barbara, Tochter des Tobias Brackenheimer, Vogts zu Vaihingen a/E., † 1651. Seine Nachkommen f. bei Nr. 518.

Einem weiteren Verwandten oder Schüler könnte das Zeichen Fig. 286 zugehören. Dieses findet sich mit der Zahl 1617 an der Kanzel in der Kirche zu Künzelsau, einem prächtigen Renaissancestück mit einer Darstellung des Evangelisten Markus nach dem Muster von Michelangelo Mose.

Michaels (III.) nächstältester Bruder, am 15. Februar 1583 geboren, ist der Baumeister Georg Kern, Burgvogt von Neuenstein und Kammerrath, der 1607 in den Neuensteiner Kirchenbüchern als Baumeister genannt ist, 1610 mit im Rath ist wegen der Erbauung des Schloßes in Oehringen, trotz des Titels Baumeister aber uns weiter nicht berührt, wie denn auch erst nach ihm und einem andern Burgvogt die wirklichen 2 Bauverftändigen genannt werden f. OA.Befchr.

Fig. 284. Fig. 285.



Oehr. S. 118. 216. Kunstblatt 1855. Niedermayer S. 280. 314. 318. 336. Boffert im Schw. Merkur 1882, S. 141. Wintterlin in der Allg. deutschen Biographie Bd. XV.

**504. Leonhard Kern von Forchtenberg, geb. 1588 † 1663.**

Ein dritter Sohn des Michael II Nr. 345, und wie sein Bruder Michael III und noch mehr als er ein sehr bedeutender und seiner Zeit berühmter Bildhauer, auch Baumeister genannt. Er hielt sich lange in Italien auf und bildete sich sowohl in der Bildhauerei als in der Baukunst aus. Er arbeitete in Stein, Holz und Elfenbein. Seine Bedeutung ergibt sich schon daraus, daß wir ihn zum erstenmal in Heidelberg, wo er Weib und Kinder hat, — er hatte 1614 in Forchtenberg Amalie, Tochter des Jörg Zoller, geheiratet — bei dem Kurfürsten von der Pfalz um 1617 genannt finden. Nur leihweise kommt er von da auf Verschreibung des Goldschmids Christof Jamnitzer (Gomitzer), bei dem er in der Ziffelgassen seine Wohnung nimmt, nach Nürnberg. Er verfertigt daselbst, unterstützt von seinem Lehrlingen Konrad Schmidt von Heilbronn, vom 16. Mai bis 6. August 1617 die Figuren der 4 Monarchien (Ninus, Cyrus, Alexandrus Magnus und Julius Caesar) für die Portale des Rathhauses, 4 kolossale männliche über den Frontonen der Seitenportale liegende Figuren, dazu 2 sehr schöne weibliche (Gerechtigkeit und Wahrheit) über dem mittleren Portal. Die 2 zuerst genannten wurden erst 1619 an das obere Seitenportal, wo sie jetzt stehen, veretzt zum Ersatz für 2 von Bildhauer Joachim Toppmann von Magdeburg gefertigte, übermäßig groß gehaltene Figuren. Für jede Statue bekam er 100 Gulden Münz und zum Abzug eine Verehrung. 1618 erscheint der Künstler in Forchtenberg, von 1620 an aber zu Hall angefessen, wo er 1663 als äußeres Rathsmittglied starb. Dazwischen hinein muß er auch nach Berlin gekommen sein, wo er 1648 als kurfürstl. Brandenburgischer Hofbildhauer mit einem Gehalt von 500 Thlr. angenommen wurde, und wo die mit dem Deutschen Gewerbemuseum vereinigte Kunstkammer Proben seiner Elfenbeinschnitzerei enthält (z. B. eine Gruppe von Adam und Eva).

Fig. 287.

Ein Sohn von ihm ist Nr. 512. Als sein Monogramm wird angegeben Fig. 287.

**K** In unferem Lande ist bis jetzt nur 1 Werk seiner Hand nachgewiesen, ein Relief von Sandstein von vortrefflicher Arbeit, die Auferstehung nach Ezech. 37 darstellend, bezeichnet (nur durch Oelfarbe) mit: Leonh. Kern fecit, in der Michaelskirche zu Hall. Daselbe ist jetzt mit dem aus späterer Zeit stammenden, hölzernen Denkmal des Stättmeisters Christian David Stellwag, † 1721, zu Einem Werk vereinigt. Ganz das gleiche Sujet, noch besser erhalten, sichtlich von der gleichen Hand in Würzburg, Marienkirche, am Grabdenkmal des Handelsmanns Stefan Reibelt, † 1648.

Quellen: Müller und Klunzinger, Neuestes Künstlerlexikon 2, 477. Sandrart, Teutsche Akademie 2, 343. Füßli, Allg. Künstlerlexikon 2, 619. Siebenkäs, Materialien zur Nürnberger Gesch. 1792—95, III. Murr, Nürnberg 1801 S. 350 f. Rettberg, Nürnbergs Kunstleben S. 172. Abbildungen der Portale bei Ortwein, deutsche Renaiff. 1, Abth. Nürnberg, Blatt 61 f. (im Text Vornaine falsch: Bernhard). Ein noch ungedrucktes Werk von Max Bach: Nürnbergs Baugeschichte in Regesten. Wintterlin, Allg. deutsche Biogr. XV. Boffert, Schw. Merkur 1882, S. 142.

Wie der Hans Kern, der an der Decke des obern Rathausganges in Nürnberg 1621 in Stück die Darstellung eines Gefellenstechens von 1446 ausführte (Rettberg S. 281), mit ihm verwandt ist, ist nicht bekannt.

**505. Peter Kern, geb. 1594.**

Der jüngste Sohn des älteren Michael (II) Nr. 345, hat sich der nach einem Oheim genannte Peter Kern von Forchtenberg, geb. 26. Sept. 1594, in Koblenz als Bildhauer niedergelassen. Schw. Merkur 1882, S. 142.

**505 a. Hans (Johannes) Werner von Nürnberg, 1605.**

Bildhauer. Fertigte 1605 das nicht mehr erhaltene Grabdenkmal für den Schenken Johann v. Limpurg, † 1608 und dessen Gattin Eleonora, Gräfin v. Zimbern, in der Schloßkirche zu Schmiedelfeld, auf welchem er sich selbst mit Klöppel und Namen darstellte. Preischer, Limpurg II, 257. OA.Befchr. Gaildorf S. 215, 93. W. J. 1841, 61. Vgl. Nr. 405 a.

**506. Melcher Gockheler von Schorndorf, 1611—18.**

In dem „Wunderbad“ Boll OA. Göpp., wo seit 1596 unter Schickhardt gebaut wurde, hat 1615 „Maister Melcher von Schorndorff“ einen neuen Brunnenkasten gemacht. Ferner findet sich unter den Schickhardtschen Akten über den Kirchenbau zu Göppingen von 1618 folgende Rechnung: „Zu dem mittlern Portall an den Langseiten — hab ich melcher gockheller steinmetz

durch meinen Gefellen zwei große fürstliche Wappen lassen haben — zusammen 40 Gulden. Dann 2 große corenthische Capitell, zusammen 16 Gulden.“

Fig. 288.

Aus seiner Werkstätte stammen also die 2 schönen Wappen des Herzogs Johann Friedrich und seiner Gemahlin Barbara Sofia von Brandenburg am Südportal dieser Kirche. Das Zeichen des Gefellen an den Kapitellen der beiden Seitenpilaster des Portals gibt Fig. 288. Merkwürdigerweise findet sich nun aber am Ostportal der Kirche nochmals nicht nur das gleiche Gefellenzeichen an den Kapitellen der 2 Seitenpilaster, sondern auch das volle Künstlerzeichen unseres Meisters: Fig. 289. Und dieser Nachweis ist doppelt werthvoll, weil wir damit auch den Meister des prachtvollen, die Auferstehung und die Taufe Christi am Jordan darstellenden Grabdenkmals für Melchior Breidner, † 1611 und seine Gattin Agatha, geb. Sterneisen, das im Chor der Stadtkirche zu Schorndorf steht, sicher gefunden haben. Ganz oben an demselben, so hoch, daß nur mit einer langen Leiter es zu erreichen war, findet sich nämlich daselbe Zeichen, nur von den Buchstaben M G begleitet. Ob unser Meister mit dem Kilian Gokel, der 1564 das Mühlthor in Schweinfurt erbaute (L 465), in irgend einer Beziehung stünde, kann ich nicht sagen.

Ein seinem Zeichen sehr verwandtes findet sich am Eingang in den unter Schiekhardt gebauten Thurm der Stadtkirche zu Cannstatt neben der Zahl 1613. Ein anderes ähnliches am obern Theil des Thurmes an der Michaelskirche zu Hall, der von 1573 stammt, als Gefellenzeichen.

#### 507. Kaspar, 1614.

Steinmetz Kaspar aus dem Eichstädtischen fertigt 1614 den Taufftein in Auernheim OA. Neresheim (OA.Befchr. S. 185).

#### 508. Balthasar Grohe von Hall, 1614.

Nach Niedermeyer S. 269 ist unter Bischof Julius in Würzburg thätig der Bildhauer Balthasar Grohe von Schwäbisch Hall. Derselbe dürfte wohl ein naher Verwandter des sogleich folgenden Friedrich Grau sein.

#### 509. Friedrich Grau von Hall, 1602–14.

#### 510. Philipp Korb von Oehringen, 1620–21.

#### 511. Jakob Bezel (Bezel) von Hall, 1619–42.

In der Kirche zu Gaildorf steht das aus feinem Sandstein fast 26 Schuh hoch gearbeitete Denkmal des Schenken Albrecht von Limpurg, † 6. Nov. 1619, und seiner Gemahlin Emilie, Freiin von Roggendorf. Nach Klunzinger im Organ f. christl. Kunst 1860, Nr. 15 wurde daselbe schon früher angefangen von Meister Friedrich Grau von Hall und nach einer Rechnung von 1620/21 am 24. Sept. durch die 2 Bildhauer Meister Philips Korb von Oehringen und Meister Jacob Bezel von Hall vollendet. Einen Sohn (vermuthlich) unseres Philipp Korb f. Nr. 517.

In den Kirchenbüchern von Hall kommt Friedrich Graw als Bildhauer von 1602–14 vor. Er starb vor 15. Nov. 1614, da ihm ein nachgeborener Sohn getauft ward. Ebendort Jakob Bezel, aber unter dem richtigeren Namen Jakob Bezel, von 1619–42.

#### 512. Johann Jakob Kern, geb. 1632, † 1668.

Als Sohn des Leonhard Kern Nr. 504 1632, also wohl zu Hall geboren und gleich dem Vater, bei dem er lernte, Bildhauer. Bildete sich in Italien weiter aus, kam 1656 nach Deutschland zurück und ließ sich zu Nürnberg häuslich nieder, indem er 1658 die Tochter des Glaschneiders Georg Schwanhard des älteren, Maria, selbst eine geschickte Glaschneiderin, heirathete. Nach deren frühem Tod 1659 gieng er nach Holland. Man sieht dort im neuen Rathhaus zu Amsterdam viele Werke von ihm. Er starb jung zu London 1668, wohin er später kam. Vgl. Müller und Klunzinger, Neuestes Künstlerlex. 2, 477.

#### 513. Johannes Konrad Alther von Rorfchach, 1620.

Steinmetz, fertigt die Einfassung eines Brunnens zu Kloster Bernsteiu OA. Sulz (OA.Befchr. S. 227) 1620.

#### 514. Michael Strobel, 1627.

Als Bildhauer in Calw um 1627 thätig, f. bei Georg Handmann Nr. 496.

#### 515. I. B. 1642.

Auf einem Grabdenkmal an der Westseite der Michaelskirche in Hall.



Fig. 289.



STAINMETZ

**516. Georg Graesdter, 1645.**

Bildhauer, wird 1645 Bürger zu Ravensburg (Eben, Gefch. v. Rav. I, 530 Anm. 15).

**517. Georg Philipp Korb von Oehringen, 1642—54.**

Bildhauer in Forchtenberg, † 24. Januar 1654. Wahrscheinlich Sohn von Nr. 510. S. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 142.

**518. Achilles Kern, 1607—91.**

Bildhauer Achilles Kern aus Forchtenberg, geb. 1607 als Sohn des Michael Kern (III.) Nr. 508, und † 1691, verfertigt 1659 das prächtige Alabastergrabmal des österreichischen Generalfeldmarschalls Grafen Melchior von Hatzfeld († 9. Januar 1658) in der Bergkirche zu Laudenbach, das in der OA.Befchr. Mergentheim S. 605 näher beschrieben ist.

Er ist wohl auch der Bildhauer Kern aus Forchtenberg mit ungenanntem Vornamen, der an dem um 1681—83 gebauten Marstallthore des Schlosses zu Oehringen die 2 Wappen des Grafen Johann Friedrich I. v. Hohenlohe († 1702) und seiner Gemahlin Luife Amöne v. Schleswig-Holstein verfertigte OA.Befchr. Oehringen 119.

Eine Schwester von ihm, der selber in Würzburg thätig war, Susanna, war in Würzburg seit 1640 verheirathet an den fürstbischöflichen Bildhauer Johann Philipp Reuß, † vor 1683, welcher wahrscheinlich identisch ist mit Hans Philipp Preiß von Erbach, † 1681 (Niedermayer S. 343, 310), von dem ein Grabstein des Bischofs Philipp Adolf von Ehrenberg, † 1631, aus schwarzem Marmor und 4 Holzbilder in der Karmeliterkirche zu Würzburg stammen. Ueber die 3 Frauen des Achilles Kern und seine Nachkommen vgl. G. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 142. Mit ihm nahm nach den Kirchenbüchern die Bildhauerei in Forchtenberg 1691 ein Ende.

**519. Hans Jakob Sommer zu Künzelsau, 1666—88.**

Das erste bekannte Glied einer Bildhauerfamilie, Sohn des Künzelsauer Büchsenstifters und späteren Baumeisters (= Finanzbeamten) Eberhard Sommer daselbst. Vater zum Folgenden und zu Nr. 609. Fertigt 1688 das Bild des h. Benedikt am Thor zum Benediktusberg in Schönthal, Schw. Merk. 1882, S. 142.

**520. Johann Friedrich Sommer zu Künzelsau, 1696**

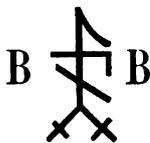
als Bildhauer genannt, Sohn des Vorigen. Ueber seine Werke f. bei dem Bruder Philipp Jakob Nr. 609.

**521. Johann Wilhelm Hornung, 1673—1700**

in den Kirchenbüchern von Hall als Bildhauer genannt. Sohn eines Salzfieders (Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 141.)

**522. Benedikt Boshenbledter, 1693.**

Fig. 290.



„Benedict Boshenbledter, Bürger und Maurer und Steinhauer allhie 1693<sup>a</sup> mit dem Monogramm und Zeichen (Fig. 290) ist der Verfertiger der nahe der Heiligkreuzkirche stehenden Mariensäule zu Gmünd, die sich als Nachbildung Fig. 291. der Regensburger bekundet durch die weitere Inschrift:

Zu Regensburg gar wohl bekandt  
Die schöne Maria bin ich genandt.



Es findet sich daran das Maria-Monogramm (Fig. 291).

**523. Johann Michael Maucher von Gmünd, 1645—93.**

Geboren zu Gmünd 1645, verheiratet 1670 mit Anna Barbara Wasserburger, Sohn des Stifters Georg Maucher von Osterkirch, † zu Gmünd 1680, Bruder des Büchsenstifters Johann Leonhard, † 1654, selbst sich als Büchsenstifter, aber auch als Bildhauer titulirend. Arbeitete allem nach nur in Holz und, besonders trefflich, in Elfenbein. So für die Limpurgische Obervogtei in Gaildorf zwischen 1674 und 84. Erhalten sind Arbeiten im Hohenlohischen Familienmuseum zu Neuenstein (Boger im Staats-Anz. lit. Beil. 1878, S. 488. Katalog d. Alterth. der Landesausstell. 1881, S. 55) und im bayrischen Nationalmuseum (Büchsen, Gewehre mit Jagdszenen u. dgl. in Elfenbein), datirte von 1670 und 1693. 1688 kommt er zum letztenmal in Gmünd vor, 1693 lebt er in Würzburg. Seine Arbeiten sind theils mit seinem vollen Namen und Titel, theils durch sein Monogramm, 2 in einander verschlungene M bezeichnet. (Nach gütigen Mittheilungen von Herrn Kommerzienrath Jul. Erhard in Gmünd.)

D. Unbekannte Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

524. M. S., 1603—05.

Fig. 292.



Fig. 292 am Denkmal des Georg Friedrich, Grafen von Hohenlohe-Waldenburg, † 22. Oktober 1600 und seiner Gemahlin Dorothea, geb. Reuß, († 2. Dez. 1631) in der Stiftskirche zu Oehringen. Dabei dritzte MS als Name des Hauptmeisters anzusehen sein, die untern Buchstaben geben vielleicht den Wohnsitz deselben an: In H P. (Heilprunn?). Das gleiche Monument trägt an seinem Untertheil noch auf die 2 Seiten vertheilt, das Monogramm (Fig. 293) = H F V(on) H(eilbronn

Fig. 293.



oder dergl.).

In der Stiftskirche zu Crailsheim findet sich gleichfalls ein prächtiges Grabdenkmal aus Sandstein und Marmor, das inschriftlich von einem Bildhauer M. S. 1603—05, auch dem Stil nach demselben wie oben, gefertigt ist, gewidmet der Anna Urfula, Tochter Wilhelms des jüngeren von Braunfchweig, geb. zu Zell (Celle) 22. März 1572, † in Kirchberg (bei ihrer Schwester Elisabet, Witwe des Friedrich v. Hohenlohe) 18. März 1601. Die Verstorbene kniet vor dem Crucifix, über welchem in Medaillon Gott Vater und oben die Auferstehung angebracht ist. Vgl. Boffert im Schwäb. Merk. 1882, S. 105.

Fig. 293 a.



524 a. Fig. 293 a, 1604.

2 mal, rechts und links am Thorbogen zu Forchtenberg von 1604, das einemal erhaben, das anderemal eingehauen. Das Zeichen verwandt dem des Michael Kern Fig. 284.

Fig. 294.

525. H. B., 1605.

Im Schlußstein des Gewölbes in dem ganz spätgothischen Kreuzgang der Benediktinerabtei Weingarten da, wo der Aufgang zur Kirche ist.



Fig. 295.



526. H. M., 1607.

Fig. 295 an der Sonnenuhr der gothischen Kirche in Braunsbach OA. Künzelsau, das Zeichen allein auch an einem Fenster derselben. Möglicherweise ist der Träger der in den Haller Kirchenbüchern 1601—14 vorkommende Steinmetz Hans Moritz. Vgl. Nr. 478.

527. R. (?), 1607.

In den Füllungen der Fenster des obersten spätgothischen Stockwerks am Thurm zu Mariazell OA. Oberndorf (S. 259 und W A Schriften Heft 7 (1866) S. 39 f.) findet sich das einemal die Zahl 1607, das anderemal das Zeichen Fig. 296, das drittemal ein R. Da diese Fenster als etwas verstümmelt geschildert werden und es im ganzen 8 Fenster sind, ist nicht sicher zu sagen, ob dieses R gerade den Namen des das Zeichen führenden Baumeisters angibt, der dem spätromanischen Thurmtheil 1607 und 1608 jenen gothischen Obertheil aufsetzte. Es könnten z. B. an den andern Fenstern auch noch Buchstaben gestanden sein, gerade wie an den 8 Fenstern des nächsten Stockwerks die Buchstaben von AVE MARIA vertheilt sind.



Fig. 297.

528. H. W. S., 1611.

An der Kanzel zu Westgarthausen OA. Crailsheim, an welcher sich, etwas plump aus Sandstein gearbeitet, die 4 Evangelisten und 4 Wappen, darunter das Brandenburgische, finden.



Fig. 298.

529. H. M., 1610—12.

Auf dem Grabstein des Pfarrers M. Esaias Jeger (Jäger), † 30. Oktober 1610 und seiner Frau Anna, † 1612, an der Dorfkirche zu Großglattbach OA. Vaihingen. Am südöstlichen Strebepfeiler des Chors der Heiligkreuzkirche in Nußdorf OA. Vaihingen mit der Zahl 1612. (Der kleinere obere Querstrich ist nicht ganz sicher).



Fig. 299.



530. Fig. 299, 1612.

Am Kapitäl der letzten Säule des Schlosses zu Langenburg. Eher Bildhauers-, als Baumeisterszeichen.

531. J. S., 1613.

Fig. 300.



Unten an dem großen Steindenkmal für den Obervogt zu Leonberg, Burkhardt Stickel † 25. März 1613 und seine Frau Margarete, geb. Bihler, im Chor der Stadtkirche zu Schorndorf. Die beiden Ehegatten sind in Lebensgröße, in der Mitte oben ist die Auferstehung Christi dargestellt.

Fig. 301.



532. Fig. 301, 1617—19.

Unterhalb des Stadtwappens an der Gedächtnistafel, welche zum Andenken an den Brand vom 17. Nov. 1617 an einer Scheuer in Vaihingen a./E. angebracht ist. (Hier nicht ganz sicher). Inmitten der Zahl 1619 an der Stadtkirche dafelbst und zwar über dem kleinen Thürlein der Südseite, das von der damals unter Schickhardts Leitung erbauten großen Staffel aus auf die Emporkirche führt.

Fig. 302.



533. Fig. 302, 1621—29.

Mit der Zahl 1621 über der Kirchthüre, mit der Zahl 1629 oben über dem Deutschmeisterswappen an der Kirche zu Ailringen OA. Künzelsau.

Fig. 303.

534. Fig. 303, 1622.

Am Dominikanerbrunnen zu Rottweil OA. Befchr. S. 204.



534 a. S. F., 1608.

An dem Denkmal des Pflegers Kraft zur Errichtung eines neuen Kirchhofs in Borgensteig bei Geislingen 1608.

534 b. Fig. 303 a.

Fig. 303 a.

Am Grabstein des Pfarrers Bernhard Jodokus zu Marlach, OA. Künzelsau, † 1636.

535. Fig. 304, 1657.

Fig. 304.



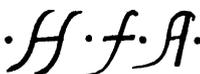
In Schorndorf an einer Scheuer neben dem Rathhaus auf einer mit dem Wappen der Stadt und des Spitals gezierten Tafel. Zum Zeichen vgl. Fig. 307 u. 308.

535 a. B. G., 1657,

nebst einem Zeichen auf dem Taufstein zu Bolftern, OA. Saulgau.

536. H. F. A., 1662.

Fig. 305.



Bildhauermonogramm und Zahl an dem prachtvollen und hochinteressanten, aus rothem Marmor gearbeiteten Epitaphium des berühmten Christof Martin Freiherrn v. Degenfeld, † 1653, in Dürna u OA. Göppingen. Nicht von derselben Hand, sondern früher an dem Ausgang des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts sind die lebensgroßen Rittergestalten der 4 letzten Herren von Zülhart zu Dürna ebendafelbst gearbeitet (V. J. 81, 202).

Fig. 306.



537. C. E., 1675.

Rechts oben an dem Bilde des Abtes Christophorus Haan, † 20. November 1675, in der Klosterkirche zu Schönthal. An den unter Nr. 266 genannten Christof Eger ist der Zeit wegen nicht mehr zu denken.

Fig. 307.

538. Fig. 307, 1675.

Auf dem Grabstein der Maria Dorothea Werner, † 1657 an der Kirche zu Weinsberg. Vgl. die folgende Nr. u. Fig. 304.



Fig. 308.



539. J. F., 1679.

Auf dem Grabdenkmal des Friedrich Christof von und zu Merlaw, † 1679, an der Stiftskirche zu Tübingen (Südseite außen). Das Zeichen (eingehauen) steht zu dem der letzten Nummer sichtlich in allernächster Verwandtschaft.

540. C. Sch., 1679.

Zeichen mit Monogramm und Jahreszahl am Schloß in Künzelsau.

541. Ein Borsbacher Bildhauer, 1680,

macht den Taufstein zu Tuttlingen OA.Befchr. S. 287.

Fig. 309.



542. SH SB (SB?), 1691.

Fig. 310.



Am Fuße eines Bildstockes mit dem Crucifixus auf der Schwärzerwiese bei Gmünd, der die Jahreszahl A. D. MDCLXXXI (1691) trägt und die Inschrift: Et inclinato capite tradidit spiritum Joan. xix. v. xxx. („Und neigte das Haupt und verschied Joh. 19, 30.“) Vielleicht ist auch nur SB zu lesen und das Monogramm in der Mitte mit In Hoc Signo oder dgl. aufzulösen.

Fig. 311.

543. Fig. 311, 1693.

Auf dem Grabstein des M. Joh. Ludwig Hochtetter, Stadtpfarrers, † 1693 in Weinsberg.

544. S. V., 1698.

An der Kirche zu Kleineislingen OA. Göppingen über dem nördlichen Hauptportal an einer Inschrifttafel, welche meldet, daß unter den 2 Baupflegern Hans Bihler und Hans Bifer die Kirche von neuem erbaut und der erste Stein am 29. März 1698 gelegt worden sei, die Kirchweihe an Simon und Judä gehalten.



Fig. 312.

Würde sich in Gmünd um die fragliche Zeit ein Bauverständiger aus der Familie Vogt nachweisen lassen, (mit dem Vornamen S), so würde ohne allen Zweifel das Zeichen ihm zugeschrieben werden dürfen, da dasselbe denen der Vogt entschieden sehr verwandt ist.



545. B. H., 16. 4.

Fig. 313.

Auf einem Grabstein in der Mauer des Kirchhofes zu Illingen OA. Maulbronn.



## VI. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

### A. Fürstliche Baumeister und Bildhauer

oder

Die Meister und Bildhauer von Ludwigsburg und Stuttgart.

#### a) Baumeister.

546. Philipp Josef Jenisch, 1706—11.

„Landbaudirektor“, bei Georgii S. 207 unter den Baumeistern 1705 aufgeführt, wollte 1711 eine architektonische Societät errichten. St Dir. S. 249.

547. Nette, 1707—14.

Am 7. Mai 1704 legte der Herzog Eberhard Ludwig auf der Stelle früherer Hofmeistereier- und Hofgebäude den Grundstein zu einem Jagd- und Lusthaus, das anfänglich der Fürstenbau, von 1705 an aber Ludwigsburg genannt wurde. Der bis zum Tode des Herzogs 1733 fortdauernde Bau an diesem Schlosse stand unter der Oberleitung einer besonderen Baudeputation als wirklicher Regierungsbehörde, welche die Akkorde genehmigte, Befehle an die Beamten erließ, Abgaben erhob, besonders die Mittel für das Unternehmen beizuschaffen sollte. Deren Vorstand war zuerst

der Haushofmeister, Hofmarschall und seit 1708 Oberhofmarschall Georg Friedrich Forstner v. Dambenoy, dann, als dieser 1716 in tiefste Ungnade gefallen war, der Oberhofmarschall Graf v. Gräveniz, und bald darauf bis 1733 Präsident v. Pölniz. Diese alle sind aber nicht als die technischen Bauleiter zu betrachten. Als solcher ist vielmehr in erster Linie zu nennen der wenigstens von 1707 an als Hauptbaumeister fungierende Hauptmann, zuletzt Oberstlieutenant Nette, † 1714. OA.Befehr. Ludwigsburg S. 146, 147, 102 f. Von ihm stammt das 1710 vollendete Mittel- oder Hauptgebäude des Fürstenbaus (das alte Corps de Logis), die beiden Flügelgebäude an demselben wurden 1713 unter ihm angefangen. Von ihm und Werkmeister Joh. Ulrich Heim Nr. 431 stammte auch die Idee, für die Arbeiter am Bau eine kleine Kolonie anzulegen, die dann bald zur Erbauung der Stadt Ludwigsburg sich ausdehnte.

**548. Donato Giuseppe Frisoni aus Laino, 1709—35.**

Geboren zu Laino am Comer See, war Donato Giuseppe Frisoni in Prag thätig, als er 1709 durch Hauptmann Nette für die Stukkaturarbeiten am Ludwigsburger Schloß berufen wurde. Er hatte sich durch solche auch bereits 20—22000 Gulden verdient, als er 1714 sich auf die Architektur legte und mit Unterstützung des Herzogs Frankreich bereiste. Seit 1715 leitete er nun, da Nette 1714 gestorben war, die Bauwerke in Ludwigsburg und auf dem Seehaus, während er die Stukkaturarbeiten seinem Schwager Carolini überließ. Sein erstes Bauwerk in dieser neuen Stellung war die Schloßkapelle mit der Fürstengruft 1715, deren Grundsteinlegungsfeier 18. Mai 1716, deren Einweihung am 31. Oktober 1723 erfolgte. Sie ward nach dem Entwurf Nettes ausgeführt. Frisoni bekam überhaupt als Baumeister die größte Bedeutung für Ludwigsburg, dessen Stadtbauplan wesentlich von ihm herrührt. Er ward 1717, in welchem Jahr er seiner Schwester Sohn Paolo Retti Nr. 553 beizog, zum Baudirektor ernannt, 1726 mit dem Charakter eines Oberstlieutenants ausgezeichnet. Nach dem Tode Eberhard Ludwigs 1733 ließ Herzog Karl Alexander ihn und seinen Neffen nach Hohenasperg, später nach Hohenneuffen in Verhaft bringen und eine Untersuchung hinsichtlich ihres Benehmens unter der vorigen Regierung anstellen. Der Oberbaudirektor v. Herbolt und der Professor der Theologie Bernhard Bilfinger in Tübingen hatten ihre Arbeiten zu prüfen. Die Untersuchung endigte jedoch mit einem Geldopfer von 25 000 Gulden, das der herzoglichen Kasse in der Hand des Juden Süß zu bringen war. Von der Zufage der ferneren Verwendung in Bausachen konnte Frisoni nicht mehr Gebrauch machen. Er starb schon im Jahre 1735. Als nach seinem Entwurfe gebaut ist insbesondere die Stadtkirche in Ludwigsburg zu nennen, zu der schon 25. August 1718 der Grundstein gelegt worden war, die aber erst 1726 im Bau angefangen und am 18. September 1726 eingeweiht worden ist. Zu einem andern kirchlichen Bau, dem der Klosterkirche in Weingarten, die 1715—24 aufgeführt wurde, hat er wenigstens den Riß geliefert f. OA.Befehr. Ludwigsburg S. 103 f. 111. 147—50. OA.Befehr. Ravensburg S. 139.

**549. Wendel Sorg, † 1713.**

Georgii S. 208: Fürstlicher „Werck Meisterey Adjunktus“.

**550. Vögelin, † 1714,**

ist „Baumeisterey Adjunktus“ Georgii S. 207.

**551. Helder, nach 1705.**

Wird Georgii S. 207. nach Heim, also wohl nach 1705 als geistlicher Werkmeister zu Stuttgart aufgeführt.

**552. Buchfink, 1716 u. 1717.**

Georgii S. 565 als weltlicher Werkmeister in Stuttgart aufgeführt, wird nach S. 208 nach dem Tode des Hertzler Nr. 428 im Jahr 1717 fürstlicher Werkmeister.

**553. Paolo (Paul) Retti, 1717—35.**

Sohn einer Schwester des Frisoni Nr. 548, wird Paolo Retti, der damals in Wien bedeutende Baugeschäfte mit Auszeichnung übernommen hatte, von Frisoni zum Schloßbau in Ludwigsburg beigezogen und zieht selbst wieder seine 3 Brüder Leopold Nr. 554 als Baumeister, Riccardo als Stuccator und Livio als Kunstmaler bei, ebenso andre Verwandte. Der Umstand, daß er deren Dürftigkeit in nicht unbedeutenden Reichthum zu verwandeln wußte, wird hauptsächlich mit zu der schon bei Frisoni geschilderten Untersuchung 1733—35 geführt haben. Retti erhielt nachher wirklich wieder Bauaufträge. Er vollendete die Flügelgebäude des alten Corps de Logis, begann nach eignem Plan als Oberbaumeister 1724 das neue und vollendete es gemäß dem am 22. Dez. 1725 mit ihm abgeschlossenen, 1728 erweiterten Vertrage sammt den Neben-

bauten gerade im Todesjahr des Herzogs Eberhard Ludwig 1733. Dieser Bau allein kostete gegen 500 000 Gulden. 1723/24 beforgte Retti die Errichtung des Marktbrunnens mit dem lebensgroßen Standbild des Herzogs um 1350 Gulden, den 14. Nov. 1780 vollendete er die Thürme der Stadtkirche. 1728 baute er für die bekannte Gräfin v. Würben, geb. v. Grävenitz, das Schloß in Freudenthal. Vgl. OA.Befchr. Ludw. S. 108 f. 110 f. OA.Befchr. Befigh. S. 168.

**554. Leopold Retti, um 1717—1752.**

Ein Bruder des Paolo Nr. 553 wird er von diesem nach 1717 nach Ludwigsburg als Baumeister gezogen, baut um 1726 an den Thürmen der Stadtkirche. Vormalig Ansbacher, wird er bald württembergischer Oberbaudirektor, Major und nachher Oberflieutenant und ist besonders bekannt als Baumeister des neuen Schlosses zu Stuttgart (unter der obersten Leitung Legers Nr. 561) von 1746—52. Vgl. OA.Befchr. Ludw. S. 104, 111. Stdir. 142, 249. Nicht bekannt ist mir, ob ihm etwa näher verwandt ist Johann Retti, der auch in Ludwigsburg soll gebaut haben, um 1740 im Dienst des Fürsten zu Ansbach stand, zuletzt dessen Baudirektor wurde, auch das alte Schloß Kadolzburg restaurierte (Nagler).

**555. Christoph Friedrich Weyhing,**

**556. Math. Helm,**

**557. Johann Jakob Heim,**

sind als Steinmetzenmeister bei dem Ludwigsburger Schloßbau beschäftigt OA.Befchr. S. 104.

**558. v. Herbort, um 1733,**

Oberbaudirektor unter Karl Alexander OA.Befchr. Ludw. S. 104. Vgl. Nr. 548.

**559. Banhard, 1739.**

Maurermeister Banhard aus Ludwigsburg erbaut unter Aufsicht des Frater Aegidius 1739 auf Kosten des Grafen v. Stadion das Hospiz auf dem Michelsberg bei Bönnigheim OA.Befchr. Brackenh S. 214.

**560. Schwegler, 1744,**

als Hofarchitekt und Grottier in Stuttgart genannt St.Dir. S. 249.

**561. Joh. Chr. Leger, 1746—60.**

Am 3. Sept. 1746 wurde durch Herzog Karl Eugen der Grundstein zum neuen Schloß in Stuttgart gelegt. Joh. Chr. Leger, Major und Oberbaudirektor, später als General v. Leger, war es, der die ersten Pläne dazu entwarf und die Ausführung des ganzen Baues leitete. Als Baumeister stand ihm zuerst Leopold Retti Nr. 554, von 1752 an der Oberbaudirektor Major Pierre Louis Philippe de la Guepière zur Seite. Der rechte Flügel ward 1750 fertig, der linke kam 1754, das Hauptgebäude 1760 unter Dach. Als aber 1762 der rechte Flügel abbrannte und 1764 der Herzog die Residenz nach Ludwigsburg verlegte, kam der Bau ins Stocken und wurde dann erst 1782 wieder aufgenommen. Vgl. St.Dir. S. 142. Sattler, Hist. Beschreib. S. 45.

**562. Fischer, 1746 ff.,**

fungirt von 1746 an als Baukondukteur bei dem Bau des neuen Schlosses in Stuttgart St.Dir. S. 142.

**563. Groß, 1746—52.**

Bei der Feier der Grundsteinlegung am neuen Schloß in Stuttgart fungirt ein Werkmeister Groß, Sattler S. 45. Es wird derselbe sein mit dem Landbaumeister Groß von Winnenden, der nach Klunzinger, Zabergäu III., den Riß der von 1752 an abgebrochenen und neu aufgebauten Stadtkirche zu Güglingen machte, deren Maurerarbeit Antonius Luz von Erligheim, deren Zimmerarbeit Nikolaus Demmler von Lauffen, deren Thurm 1756—1762 Kaspar Nellmann von Lauffen ausführte.

**564. J. F. Weyhing, 1746.**

Der Baumeister J. F. Weyhing ist neben Joh. Georg Zitt Bauunternehmer am Bau des neuen Schlosses in Stuttgart von 1746 an. St.Dir. S. 142.

**b) Bildhauer.**

**565. Sebastian Zimmermann, 1704—18,**

als Hofbildhauer in Stuttgart erwähnt St.Dir. S. 249.

## 566. N. Fränkel,

neben dem Vorigen als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 249. Vgl. Nr. 439.

## 567. Hans Kaspar Seefried, 1718,

als Bildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 219.

## 568. Böckel, 1736,

als Hofbildhauer in Stuttgart genannt. St.Dir. S. 249.

## B. Die Meister und Bildhauer von Ulm.

## a) Baumeister.

## 569. Johann Vogel, 1707.

Johann Vogel, Mathematiker und Baumeister, Sohn des Rathsbaualtzimmermeisters Marx Vogel, gibt 1707 ein Buch heraus: „Die moderne Baukunst“ We 525.

## 570. Johannes Ziegler, geb. 1712 † 1789.

Ein Sohn des Georg Ziegler, Zimmermanns und Brunnenmeisters † 1764, lernte Johannes Ziegler in Ulm das Zimmerhandwerk und die Ingenieurkunst. Er reiste 17 Jahre in Deutschlands berühmtesten Städten, arbeitete z. B. 1736 am Schloß zu Berlin, 1738 in Hannover. 1745 wurde er heimberufen und Bauinspektor, 1747 auch Landbauinspektor. Er starb 28. Januar 1789. In der bürgerlichen Baukunst hatte er gute Kenntnisse. We N 660.

## 571. Johann Leonhard Buchmüller, 1717—27.

Als das letzte Glied der Familie Buchmüller, das bauend thätig war, ist Johann Leonhard hier zu nennen. Er wird als sehr geschickter Werkmeister und Baumeister gerühmt. 1717 legte er in Hall den ganzen Sühnenbau neu an (Schw. Merkur 1882, S. 141). Im Uebrigen wird die Spitalmühle zwischen dem Gäns- und Frauenthor als sein 1723 gefertigtes Werk angegeben. 1727 sollte er im Auftrag des Magistrats in Steinheim auf dem Aalbuch ein neues Jägerhaus erbauen, starb aber dort am 9. September, worauf seine Leiche auf Stadtkosten nach Ulm verbracht und er am 12. September beerdigt wurde. Er soll stark der Gewinnucht ergeben gewesen sein.

## 572. Johannes Berchtold, 1724—36.

Stadtwerkmeister 1724. Schreibt über das Münster. † 1736. We N.

## 573. Johann Daniel Blattner, geb. 1745, † 1788.

Johann Daniel Blattner, geb. zu Ulm 1745, Baumeister, baut 1784 das große Kaffeehaus in der Herrenkellergasse, sodann das Amthaus (jetzt katholisches Pfarrhaus) des Klosters zu den Wengen. Er starb 1788 We N. 43. An letzterwähntem Hause erscheint die Inschrift: Prorogatis collegii finibus primo regiminis sui anno nicolaus I wengensis ulmae praelatus f(ieri) f(ecit) a. d. MDCCLXXXVI („Nach Erweiterung des Gebiets der Genossenschaft baute dies Nikolaus der erste, Prälat des Wengenklosters zu Ulm, im ersten Jahr seiner Regierung 1786). Dabei findet sich das Wappen des Propstes Nikolaus Bucher, ein schwarzes Buch mit rothem Schnitt auf goldenem Schild; das Wappen der Gräfin Bertha von Helfenstein, Gemahlin des Klosterstifters; und das Klosterwappen, eine weiße Kirchenfahne auf rothem Schild, daher rührend, daß damals im Kloster dieses Wappen als das des Stifters Wittegow von Alpeck, der das Kloster 1183 zuerst auf dem Michelsberg gründete, angesehen ward: ob mit Recht, kann ich nicht sagen. Ein authentisches Siegel oder Wappen der einstigen Herren von Alpeck scheint gar nicht bekannt, und es ist neuerdings von Caspart (V. J. 1880, S. 124—28) versucht worden, dieselben dem Stamm der Zähringer zuzuweisen, die ein anderes Wappen führten, während die Beziehung derselben zu den Herren von Ruck nicht weiter hilft, da diese gleichfalls nur in der späteren Tradition das Wappen der Pfalzgrafen von Tübingen, die Kirchenfahne, führen, nach den Untersuchungen von Baumann V. J. 78, 82 aber nichts weiter mit ihnen zu thun hätten. Auch ist zu bemerken, daß in einer Handschrift: Wenga heraldica, welche sämtliche Wappen der Präpste des Wengenklosters bringt, wo überhaupt ein Klosterwappen neben dem Privatwappen des Propstes auftritt, stets einfach (schon 1248) ein W als solches erscheint. Erst in Folge der Restauration von 1749, von

der die Inschrift am Portal der Klosterkirche zeugt, scheint eben dort und innen im Chor einmal dieses Wappen mit der Kirchenfahne angebracht worden zu sein. Ich glaube also, es rührt alles nur daher, daß später im 14. Jahrhundert die Herren von Werdenberg, welche die Kirchenfahne im Wappen führten, die Besitzer von Alpeck waren, und daß man im 18. Jahrhundert dann ihr Wappen auf den Stifter Wittegow und damit auf das Kloster übertrug.<sup>1)</sup> Der erwähnte Propst Nikolaus I. war zugleich der letzte des Klosters, 1803 wurde es aufgehoben.

**574. Johann Kaspar Wirth, geb. 1688, † 1779.**

Als Sohn eines Müllers 1688 in Ulm geboren, lernte Johann Kaspar Wirth bei Johann Leonhard Buchmüller Nr. 571 das Zimmerhandwerk, ward wie dieser zugleich Architekt, wurde 1749 Stadtwerkmeister. Er starb 1779. Auch im Ausland war er vortheilhaft bekannt und stand in Korrespondenz mit erfahrenen Baumeistern. We N. 642. Er erbte sichtlich die Stellung der Familie seines Lehrmeisters.

**b) Bildhauer.**

**575. Christian Friedrich Braun, 1687—1748.**

Fig. 314 am Grabdenkmal des Albert Heinrich Besserer, † 1700, in der Bessererschen Kapelle des Münsters, bezieht sich auf den in der Aufschrift genannten. S. Nachtrag 8.

Fig. 314.



**576. Johann Heinrich Weißenmeyer, 1702—22.**

Ein Bruder des Georg Gottfried Nr. 468, geboren 1702, studierte in Ulm 1719—22, arbeitete dann viele Jahre als Bildhauer in Berlin.

**577. Fig. 315, 1720—29.**

Bildhauerszeichen an den marmornen Denkmälern des Eitel Albert Besserer, † 1720, des Irenäus Germanus Schäd, † 1722, des Georg Friedrich Harsdörfer, † 1723, des Albert Baldinger, † 1729, sämtlich im Münster. Da jedenfalls ein I und H unten mit dem Zeichen verflochten und das Zeichen selbst dem des Heinrich Hacker sehr verwandt ist, so möchte ich daselbe mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf den von 1694 an vorkommenden Sohn deselben Hans Jakob Hacker deuten. S. Nr. 457 u. Nachtr. 9.

Fig. 315.



**578. B., 1721—33.**

Fig. 316 = B. fecit: am Denkmal des Christof Erhard Schäd, † 1721, im Münster; in Ueberkingen OA. Geisl. am Marmordenkmal der Juliana Katharina v. Besserer, der 1724, wie es scheint, im dortigen Bad gestorbenen einzigen Tochter des Oberamtmanns zu Langenau Heinrich Besserer und seiner Frau, geb. Besserer, der zu Ehren die Eltern auch 1727 das Altarbild in die Kirche stifteten; ebendasselbst an dem 1733 von Ludwig Albrecht Kraft v. Delmenfingen, Bürgermeister in Ulm, und seiner Gattin Veronika Elifabeta, geb. Baldingerin, gestifteten Taufstein. An letzterem erscheint links symmetrisch zu unserem Monogramm noch ein zweites:

Fig. 316.



**579. C. F. 1733.**

Siehe Nachtrag 8 und 10.

**580. C. H. D. und 581. B. M., 1721,**

jenes links, dieses rechts am Grabdenkmal des Tobias Neubronner, † 1721, im Münster.

Fig. 317.

**582. I. I. K., 1747.**

Auf dem Grabstein des Cyprianus Reiß, † 1747, an der Kirche zu Ettleschieß OA. Ulm, dem Zeichen nach ein gleichnamiger Sohn von Nr. 470.



<sup>1)</sup> 1454 führt der Propst den Erzengel Michael im Siegel.

## C. Meister und Bildhauer von verschiedenen Orten.

## a) Baumeister.

588. Leonhard Dünzenhofer aus Waldsaffen, 1700—08.

584. Jakob Ströhlein aus Gmünd, 1700—11.

585. Bernhard Schüßler, 1711—28.

Unter Abt Benedikt Knüttel (1683—1732) wurde in Kloster Schönthal zunächst ein neuer Konventsbau aufgeführt. Der erste Stein dazu ward 15. September 1700 gelegt, der Bau selbst im Jahr 1701 dem Kurfürstlich Mainzischen und Bischöflich Bambergischen Baumeister Leonhard Dünzenhofer aus Waldsaffen in Bayern um 15000 Gulden (für Maurer- und Steinhauerarbeit) verakkordirt. 1708 war dieses Werk beendet. Auch an dem Bau der neuen Kirche, zu welcher am 23. Februar 1708 der Grundstein gelegt werden konnte, war zuerst noch Dünzenhofer thätig. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode rückte sein bisheriger Ballier Jakob Ströhlein aus Gmünd zum Baumeister vor, starb indeß selbst schon 1711. Es fiel dann die weitere Ausführung und Vollendung des Ganzen, verbunden mit einer Höherführung der Thürme, dem Schwager des Ströhlein, Bernhard Schüßler aus Bayern, zu. Im ganzen dauerte der Bau der Kirche 20 Jahre. Vgl. Das Kloster Schönthal, Reutl. 1833. Kröll, Die Cisterzienserabtei Schönthal, Waldsee 1877. Wegen der Oberleitung des Würzburger Baumeisters Neumann etwa von 1711 an vgl. Nr. 602.

586. Ambrosi Linner von Mähringen, 1702—09.

Meister Ambrosi Linner baut die Kirche zu Balgheim OA. Spaichingen (OA.Befchr. S. 244) abgesehen vom Thurm 1702—09.

587. Johann Jakob Börl aus Straßburg, 1705—08.

Ist Baumeister, Stadtwerkmeister in Eßlingen und als solcher neben dem Folgenden Architekt des ehemaligen Gerichtshofs daselbst, zu dem 1705 der Grundstein gelegt wurde Pf. Eßl. 505, OA.Befchr. Eßl. S. 104. Als Werkmeister Johann Jakob Börel von Eßlingen wird er bezeichnet bei dem Bau einer Altane und einer Gallerie am Schloß in Neuenstein, St.Anz. lit. Beil. 1878. S. 451.

588. Peter Joachim aus dem Vorarlberg, 1705.

Baumeister, baut mit Börl das ehem. Gerichtshofsgebäude in Eßlingen von 1705 an.

589. Wiedemann, 1714—53.

Ein Baumeister Wiedemann macht 1714 den Plan und Grund zum Kloster Wiblingen OA. Laupheim (S. 304). Ist vielleicht noch derselbe oder eher verwandt mit dem Baumeister Wiedemann von Donauwörth, der 1753 ff. (—1777) den Bau der Klosterkirche in Schloß Neresheim fortsetzte, OA.Befchr. Neresheim S. 363.

590. Josef Feuerstein von Rottweil, 1715.

Erbaut 1715 das Kirchlein zur Ruhe Christi bei Rottweil OA.Befchr. S. 195.

591. Bär,

592. Thum,

593. Andreas Schreck aus Bregenz,

} 1715—24.

sind Baumeister am Kloster Weingarten 1715—24, zu dem Frifoni Nr. 548 den Riß machte. Sauter, Kloster Weingarten S. 27.

Fig. 318.



594. B. HB., 1716.

Früher über dem Eingang, jetzt in der Mauer des Kirchhofthores zu Derendingen OA. Tübingen, begleitet von den Jahreszahlen 1488 und 1716.

594. Heinrich Arnoldt von Rosenfeld, 1717.

Heinrich Arnoldt, Steinmetz zu Rosenfeld, baut 1717 nach der Inschrift eines Schlußsteins das Schiff der Kirche zu Flözlingen OA. Rottweil (S. 405).

Fig. 318 b.



595. Josef Guldemann, 1721—29.

Jesuitenpater, baut 1721—29 an der Kapellenkirche in Rottweil (OA.B. S. 190).

**596. Fritsche, 1728.**

In der Kirche zu Thuningen OA. Tuttlingen (S. 459) findet sich ein Oelbild, den h. Michael vorstellend, mit der Inschrift: „Fritsche, Architectus Tueningae 1718.

Der an diesem Tempelbau sorg und mühe angeleget,  
Diese taffel zum Denkmahl herzustiften ward bewegt.“

**597. Dominikus Zimmermann, 1730,**

architectus et stuccador landsbergenfis, nach einer Inschrift unter der Westempore, baut die Kirche zu Steinhäufen OA. Waldsee (S. 199), welche das Kloster Schuffenried 1730 auführen ließ.

**598. Andreas Bardtenschlager, 1731.**

Stadtwerkmeister in Rottlingen, baut am Spital dort nach einer Inschrift und zwar 1731 laut des dabei angebrachten Akrostichs:

o bone serVator : serVa et tVere hoC XenoDoChIVM  
(Treuer Heiland, bewahre und schütze dieses Spital).

**599. Franz Josef Roth, 1732—36.**

Baudirektor in Mergentheim, leitet 1732—36 mit den Bau der Schloßkirche daselbst (OA.Befchr. S. 431).

**600. Nikolaus Kraft, 1737.**

Baumeister, baut 1737 unter Herzog Karl Alexander unterirdische Püfchgänge auf dem Plan bei Böblingen. Staatsanz. 1876, S. 260.

**601. Kirchmaier, 1740—41.**

Werkmeister, baut 1740—41 am Spitalkirchlein zum h. Martin in Mergentheim (OA.-Befchr. S. 336).

**602. Johann Balthasar Neumann, geb. 1687, † 1753.**

Geboren zu Eger 1687, Architekt und Ingenieur, Oberster der Artillerie beim Fürstbischöf von Würzburg, hatte derselbe dort den Hof Hutten, 1718 den reichen Bau im Spital zum h. Geist, 1721—36 das Schönborner Maufoleum im Dom ausgeführt, 1723 als Stüchhauptmann die drei Balfionen am Sander Thor begonnen. 1745 nun begann er den Bau der Klosterkirche auf Schloß Neresheim, starb aber 1753. Niedermayer S. 336, 292, 326. OA.Befchr. Neresheim. S. 363. Nach dem Deutschen Kunstbl. 1851, S. 415 ist sein Werk auch das Schloß in Würzburg und die Schloßkirche in Mergentheim, welche letztere mit einem Aufwand von 57 320 Gulden 1730—35 unter den Deutschmeistern Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg und Clemens August von Bayern ausgeführt ward (OA.Befchr. Mergentheim. S. 341). Eben dort ist auch der Bau der Kirche in Schöenthal ihm zugeschrieben, was sich mit den bei Nr. 583—85 gegebenen Notizen so vereinigen ließe, daß er für die spätere Zeit des Kirchenbaus, etwa von 1711 an die Oberleitung gehabt hätte, der dort genannte Bernhard Schüller die eigentliche Ausführung.

- 603. Josef Schneider** }  
**604. Martin Scheider** } von Bach, 1738—40.  
**605. Pater Stuarth in Regensburg, 1741.**  
**606. Fischer von München, 1741—53.**

Herr Landeskonservator Dr. Paulus besitzt ein Manuscript, das den Abbruch und den Neubau der Klosterkirche in Zwiefalten OA. Münsingen von 1738—1765 Schritt für Schritt verfolgt. Hienach waren zunächst die zwei Brüder, Maurermeister Josef und Martin Schneider von Bach, bei dem Abbruch von 1738 an und dann beim Neubau 1740 beschäftigt. Da sie aber das steinerne Gewölb nicht recht machen konnten, wurde 1741 zuerst Pater Stuarth in Regensburg befragt, danach „Herr Fischer von München aus Baiern gebirgig“ als Baumeister angenommen, „welcher zuvor in dem reichsgotteshaus Ochsenhausen bekannt gewesen“. Er machte einen neuen Riß und vollendete die Kirche, die 1752 schon geweiht werden konnte, inschriftlich 1753.

Mitarbeitende Künstler waren: die Zimmermeister: „Johannes Schueller von upfelmehr“ (Upflamör OA. Riedlingen) bis 1746, darauf sein Vetter und bisheriger Ballier Martin Arnolt von dort, seit 1753, als auch dieser starb, der feitherige Ballier Josef Zeiller von Sonderbuch (OA. Münsingen). Als Bildhauer d. i. Bildschnitzer wird Christian Christian genannt, der 1747 das Chorgestühl vollendete, 1756 das Bild der Mutter Gottes, das etwa 500 Jahr alt war, etwas änderte. Als Schloffer der Klosterschloffer Georg Jengling von Gossenzugen (OA. Münsf.), der 1760 das

Gitter zwischen Langhaus und „Vorzeichen“ fertig; 1756 ein Schlossergefelle Josef Büffel von Brandweill bei Feldkirch im Bregenzer Wald, der das Gitter vor dem Chor machte. Schreinermeister am Chor ist 1752 ff. Martin Hermann von Villingen, Pfälterer 1753 der Steinhauser Johann Georg Schnellhaeß von Pfronstetten. Die Orgel fertig 1755 ein Gabler (?). Die Kuppel hat bis 1749 ein Herr Spiegler seliger ausgemalt. Später erscheint öfters bei Gemälden als Fasser oder Maler (1760 beim h. Grab, 1762 bei einem Altar) ein Herr Meßmer von Hohendingen (Hohenthengen OA. Saulgau); endlich als Kupferschmied und Vergolder bei dem Kreuz und den Knöpfen ein Knoblauch von Söfingen bei Ulm.

#### b) Bildhauer.

##### 607. Johann Straub, 1704—80.

Als Sohn des Joannes Georgius Straub, scrinarius (= Schreiners), der also mehr Bildschnitzer als Bildhauer gewesen sein dürfte und am 12. Mai 1730 starb, in Wiefensteig OA. Geislingen am 1. Juni 1704 geboren, wurde Johann Straub anfänglich von seinem Vater in dessen Kunst unterwiesen, bildete sich hierauf in München und Wien weiter aus und wurde zuletzt Hofbildhauer in München, als welcher er für Kirchen, Paläste und Gärten schöne Arbeiten lieferte. Auch die Kirche seiner Vaterstadt Wiefensteig besitzt einige derselben, die Evangelisten und mehrere Heilige, die er anlässlich einer Hauptreparatur in den Jahren 1780—85 lieferte. OA.Beschr. Geisl. S. 266. 268.

Ein Bruder von ihm dürfte der J. U. Straub, Bildschnitzer aus Wiefensteig, sein, der für die von 1752 an neu gebaute Stadtkirche zu Güglingen ein Crucifix aus hartem Holz lieferte. Klunzinger, Zabergäu III, 83.

##### 608. Johann Ernst Haag von Forchtenberg, 1706,

Sohn des Herrenküfers in Forchtenberg, lebt als Bildhauer in Kassel 1706. Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 142.

##### 609. Philipp Jakob Sommer von Künzelsau, } 1710. 610. Balthasar Knittel,

Sie liefern miteinander 1710 die Statuen und Bildhauerarbeiten an der Façade der Schönthalener Kirche für 470 Gulden. Schönhuth, Schönthal S. 170. Ein anderer Sommer fertigt den Hochaltar in Amrichshausen. Philipp Jakob Sommer ist Sohn des Hans Jakob Nr. 519, Bruder des Johann Friedrich Nr. 520, Vater des Johann Andreas Nr. 616. V. J. 81, 152. Boffert im Schw. Merk. 1882, S. 142 schreibt mehrere Statuen an der Schaufseite der Klosterkirche Schönthal von 1708, sowie die Goldwolke am Hochaltar den beiden Brüdern Sommer und ihrem Vater zu, ohne nähere Bestimmung über den Antheil der Einzelnen.

##### 611. Hardt.

An dem Denkmal des Ulmer Handelsmanns August Wildner in Ueberkingen, der 1681 geboren war, dessen Todesjahr aber nicht mehr leserlich ist, ist oben beigefchrieben: Fecit Hardt.

Fig. 319.

##### 612. Fig. 319, 1715.



Am Grabdenkmal der Beate Luise v. Selchow, geb. v. Spindler, Gattin I. des Johann Günther v. Kromhaar († 1707), II. des schwäbischen Kreishauptmanns Daniel v. Selchow, beerdigt 2. Juli 1715 in der Kirche zu Sersheim OA. Vaihingen.

##### 613. Franz Kuhn aus Bregenz,

Bildhauer, arbeitet am Kloster Weingarten, Sauter S. 27.

##### 614. Franz Xaver Messerschmid, geb. 1736, † 1783.

Ein nicht unbekannter Bildhauer, geboren in Wiefensteig OA. Geislingen (S. 266) 1736. Die sieben ersten Bildungsjahre stand er unter der Leitung des Johann Straub Nr. 607, seines Oheims, hierauf besuchte er die Akademie der Künfte in Wien, von wo aus ihn die Kaiserin Maria Theresia im Jahr 1765 nach Italien sandte, wo er unter anderem antike Statuen in Holz nachbildete. Aus Italien zurückgekehrt erhielt er den Titel eines akademischen Professors, sammelte sich aber wenig Freunde wegen seines bei aller Ehrlichkeit sehr derben Charakters. Nach dem Tod seines Gönners Meytens gieng er nach Preßburg, wo er vom Jahre 1776 bis zu seinem im Jahr 1783 erfolgten Tode in selbstgewählter Einsamkeit seiner Kunst lebte.

Die Familie existirt noch in Wiefenstein. Maurermeister Zyriacus Mefferschmid z. B. hat sich am Stock des aus der Renaissancezeit um 1600 stammenden Marktbrunnens verewigt, der die Wappen von Helfenstein-Gundelringen, Fürstenberg und der Stadt Wiefenstein (auf einem Dreieck wachsend den weißen helfensteinischen Elephanten in rothem Feld) trägt. (Rudolf V. von Helfenstein † 1601 und Rudolf VI. † 1627 waren mit Gräfinnen zu Fürstenberg vermählt.)

**615. Grunbach, 1740—41.**

Bildhauer, fertigt 1740—41 das Bild S. Martins und das Auge Gottes sammt 2 Figuren für die Spitalkirche in Mergentheim (O.A.Befchr. S. 337) um 80 Gulden.

**616. Johann Andreas Sommer zu Künzelsau, 1746**

als Bildhauer genannt, Sohn des Philipp Jakob Nr. 609. Ein Sohn von ihm möchte Philipp Christof Sommer, Bildhauer zu Künzelsau, gewesen sein, der 1784 das fürstliche Wappen und die Namenszüge des Fürsten Ludwig Friedrich Karl von Hohenlohe und seiner Gemahlin für die Orgel in der Stiftskirche zu Oehringen (Albrecht S. 22 f.) verfertigte. Johann Andreas selbst schuf den Altar zu Schüpf 1746 und den zu Münster O.A. Mergentheim (S. 630). F. J. 4, 53.

**617. Michael Stecher, 1747.**

Am Denkmal des Dekans M. Chr. Fr. Vischer in Wildberg O.A. Nagold, † 1747, zu lesen: Michael Stecher Steinhauer in Herrenberg fecit.

**618. C. A. Stoll, 1756.**

Am Denkmal der Elifabet Magdalena v. Gaisberg, geb. v. Reischach, † 1756, an der Stiftskirche in Tübingen ist zu lesen: C. A. Stoll.

**619. Fig. 320, 1747.**

An einem von 1747 datirten Brunnen mit Meerfräulein in der Hauptstraße zu Nagold.

Fig. 320.



Am Schluße angekommen nur noch drei Worte: Ein Wort wiederholten herzlichen Dankes für alle, die in der oder jener Weise das Unternehmen gefördert haben, ganz besonders noch gegen das hohe Ministerium des Kirchen- und Schulwesens, das K. Statist. topogr. Bureau und die verehrl. vereinten Alterthumsvereine des Landes, welche, ersteres durch Uebernahme des größeren Theils der Kosten für die Holzschnitte,\*) während den andern Theil der Württemb. Alterthumsverein trug, letztere durch Gewährung des nöthigen Raumes in diesen Jahresheften den Druck der Arbeit einzig und allein möglich gemacht haben. Ein Wort der Entschuldigung für Mängel in der Form, in der Numerirung u. dgl., die zum größern Theil daher rühren, daß nach dem ersten Abschluß vor dem Druck neu zufließender Stoff möglichst noch hereingenommen werden wollte. Endlich ein Wort dringender Bitte an alle, welche einen Eindruck von der Wichtigkeit einer Arbeit, wie die vorliegende sein will, trotz des oft noch ganz fragmentarischen Charakters dieses jetzigen Versuchs bekommen haben: sie möchten doch je für ihren Kreis durch archivalische Forschungen, durch Nachsehen in Kirchenbüchern, in alten Stiftungs- und anderen Rechnungen, sowie durch sorgfältige Umschau an Gebäuden und Denkmälern dazu helfen, daß bald etwas Besseres und Brauchbareres nach allen Seiten an die Stelle dieser Arbeit zu setzen möglich werde.

\*) Erwähnt sei, daß die treffliche Ausführung derselben der xylographischen Anstalt von Ade in Stuttgart zu verdanken ist.

## Nachträge.

1. Zu S. 33. Luninge, die Heimat Bennos, ist nach Boffert vielleicht in Löhningen, bad. Amts Stühlingen, zu suchen. Lehningen in Baden,  $\frac{1}{2}$  Std. von Haufen a. d. Würm, läge in Franken.

2. Zu S. 35. Richardus de Hallis gehört (f. Wirt. Urk. Buch 3, 175) nicht nach Hall, sondern nach Niedernhall, OA. Künzelsau.

3. Zu S. 80 f. Nr. 76. „Michel Erhardt“ fertigt inschriftlich 1494 das große, trefflich geschnittene Crucifix in der Michaelskirche zu Hall (Haußer S. 67). Es scheint mir fast, es seien 2 Bildhauer Michel, Vater und Sohn, von denen der erste vielleicht nur Bildschnitzer, der jüngere jedenfalls auch Bildhauer war, zu unterscheiden.

4. Zu S. 87. 1330 werden zwar einem Johannsen von Böblingen zu Eßlingen Weingärten in Wangen und Uhlbach zu Lehen gegeben (Böhmer, Reg. Ludwigs des Baiern S. 68). Derselbe ist aber wahrscheinlich ein Ausläufer der alten Herren v. Böblingen und hat mit unserem Hans von Böblingen nichts zu thun.

5. Zu S. 153 Nr. 286. Das Monogramm und Zeichen des P. S. auch am Thurm der Kirche zu Oberfrotzingen an dem den Ritter in Lebensgröße darstellenden, schönen Denkmal des Hans Diepoldt v. Jarsdorff, † 18. März 1586.

6. Zu S. 156, Nr. 301. Der volle Name des Künstlers neben dem Zeichen auf dem die Gestalt des Ritters halb erhaben wiedergebenden Denkmal für Philipp v. Witeftatt (Wittfatt) genandt Hagenbach, † 9. Okt. 1591, in der Kirche zu Niederfrotzingen.

7. Zu S. 180, Nr. 461. G. H. mit Zeichen auch auf dem Denkmal für Hans Rechlinger von Haufen, † 1620, in der Gruft zu Wiblingen; ferner für Jakob Remfhart, † 1624, an der alten Kirchhofmauer bei der Stadtkirche in Langenau.

8. Zu S. 181, Nr. 467 und zu S. 195, Nr. 575. C. (F.) B. mit dem unfre Auflösung des Monogramms rechtfertigenden Beisatz Braun f(ecit) am Grabdenkmal für Karl Ludwig Freiherrn v. Stein, † 1708, und seine Gattin Maria Franziska Freiin v. Rietheim, † 1720, in der Kirche zu Niederfrotzingen. Das Monogramm allein an dem von 1722 datirten Denkmal für einige Kinder des Obervogts Erhard Schad in der Stadtkirche zu Langenau. Vom gleichen Künstler ohne Zweifel das ganz gleiche Denkmal für eine Tochter desselben Erhard Schad, † 1724, in der Stadtkirche zu Geislingen. Der B. (f.) Nr. 578 ist hienach jedenfalls auch ein Braun. Unser Christian Friedrich Braun war (We N 45) Sohn des Johann Christian Nr. 462, geboren Ulm 12. Okt. 1687, lernte beim Vater, kam 1704 zum Hofbildhauer nach Ansbach, arbeitete weit herum in Deutschland bis nach Berlin, kehrte 1717 nach Ulm zurück, wo er 1729 Schreiber beim Fremdalmofenkastenamt wurde und 1748 starb. Kunstwerke von ihm kamen an das herzogliche Kabinet nach Ludwigsburg.

9. Zu S. 195, Nr. 577. Daselbe Bildhauerszeichen an der Marmortafel für Heinrich Besserer, † 1728, im Chor der Stadtkirche zu Langenau.

10. Zu S. 190, Nr. 534 a. S. F. mit Zeichen an dem von 1621 datirten Grabdenkmal für 3 Töchterlein des Pflegers Hans Ulrich Kraft in der Stadtkirche zu Geislingen.

11. Zu S. 50, Nr. 23. Nach einer Mittheilung an H. Komm. Rath J. Erhard in Gmünd findet sich am Münster zu Freiburg i. Br. an dem gleichen Strebepfeiler, wie das Meisterzeichen Fig. 9 b, auch das Meisterzeichen des Johannes v. Gmünd, nur gemalt, nicht wie jenes ausgehauen; das Zeichen (wahrscheinlich gold in roth) von dem des Peter Fig. 10 dadurch formell verschieden, daß es nicht im Schild frei schwebt, sondern oben und unten, wie bei Fig. 9 b zu sehen, den Schildrand berührt. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Michael v. Freiburg ein Sohn des Johannes v. Gmünd war, der ja Bürger in Freiburg geworden war, und Fig. 9 b sein Zeichen ist. — In dieser Fig. 9 b sollte das mittlere der 3 Hämmerlein mit der Spitze nach unten gekehrt sein.

12. Zu S. 96, Nr. 107. Callenbach ohne Zweifel = Calmbach, OA. Neuenbürg.

13. Zu S. 121, Fig. 93. Das Monogramm könnte auch A. H. zu lesen sein.

14. Zu S. 188, Nr. 518. „Achidius (wahrscheinlich vielmehr zu lesen: Achilles) Kern, Bildhauer in Forch(t)enberg, vollendete diese Bilder an der Orgel anno 1659“. So zu lesen auf einem Zettel in der Rückseite des harfenpielenden David, dessen holzgeschnittene Figur neben anderen früher auf der Orgel in der Jakobskirche stand, jetzt in der Franziskanerkirche in Rothenburg a./T. sich befindet; f. Schwäb. Merkur 24. Mai 1882, Kronik S. 773.

15. Zu S. 175, Nr. 430. Dasselbe Zeichen mit der Zahl 1688 und mit J. H. auf Schild von 2 Engeln gehalten an einem alten Hauseingang in der Rosenstraße, der zu dem Haus Eßlingerstraße Nr. 29 gehört, zeigt uns die Wohnung des Johannes Heim an. An dem Zeichen sollte der schiefe Strich über den senkrechten noch etwas nach rechts hinüber gehen und dann erst das Häkchen anschließen.

16. Zu S. 190, Nr. 536. Der Marmor ist Veroneser Marmor, wahrscheinlich also auch der Künstler in Verona zu suchen.

17. Zu S. 155, Nr. 300. H. S. mit dem Zeichen auch an dem Grabstein des Georg Dietrich Fetzer (Vetzer) von Oggenhausen, † 1567, und an dem des Abtes Jodokus Todt, † 1576, beide in der Gruft zu Wiblingen.

18. Zu S. 82, Nr. 83. Am Grabstein des Ritters Hans v. Stadion in der Kirche zu Oberstadion steht am obern Rand die Inschrift: Jörg Sürlin zu Ulm 1489. Die Zeit erlaubt auch hier noch an den älteren Sürlin zu denken.

19. Zu S. 125, Nr. 160. Nach neuerer Mittheilung des Herrn Dombaumeisters Beyer ist das Zeichen in Oehringen nicht das Fig. 99, sondern das Fig. 100. Da nun Hr. Prof. Paulus ebenso bestimmt das Zeichen Fig. 99 dort gefunden hat, so halte ich für eine mögliche Lösung der Differenz, daß beide Zeichen dort vorkommen, das des Hans von Aurach und das seines Mitgesellen Bernhard. Ferner ist nach neuester Mittheilung von Hr. Salinekaffier Gottschick in Wimpfen auf dem mit h. s. bezeichneten Siegel des Meisters an den Quittungen von 1518 und 1520 nicht das Zeichen Fig. 100, sondern das Fig. 99, also das auch in Schwaigern dem Bernhard Sporer zugeschriebene zu finden (gegen Lorent). Nun stimmt alles trefflich. Fig. 99 ist das Zeichen Sporerers und Fig. 100 das des Hans von Aurach, und der letztere hat also auch in Wimpfen neben Sporer gebaut. Sein Zeichen kommt hier auch ohne Schild an der südlichen Seitenkapelle vor (1489).

20. Zu S. 177, Nr. 442 und zu S. 178, Nr. 453. „Leonhart Buchmyller“ und „Martin Buchmyller“ haben 1669 laut Inschrift über dem Triumphbogen der Stadtkirche zu Langenau ihre dermalige Gestalt gegeben.

21. Zu S. 178. Als Nr. 452a wäre hier nach We N 65 aufzuführen: Anton Dolp, der 1635 in Ulm als Steinhauer und Stadtwerkmeister in Dienst genommen ward, 1650 gute Risse über das Münster verfertigte, 1651 die Röhrkasten in Achstetten reparierte, 1666 die Stadtmauern in Nördlingen, 1670 starb. Wahrscheinlich sein Sohn war Hans Jakob Dolp aus Ulm, der 1664 Stadtwerk- und Baumeister in Nördlingen wurde. Vielleicht gehörte in die gleiche Familie ein Maler mit dem Monogramm A D, der eine von Johann Ulrich Baldinger, Bürgermeister in Ulm, 1609 in die Kirche zu Hausen a/F., OA. Geislingen, gestiftete Holztafel mit der Uebergabe der Augsburger Konfession malte.

22. Zu S. 167, Nr. 370. Angesichts des Zeichens vermute ich, es sei vielleicht L. B. zu lesen gewesen (ein Sohn des Lux Böblinger).

23. Zu S. 162, Nr. 343. Nach Weißbecker, Rothenburg ob d. Tauber, 1882 S. 2 hieß der Nürnberger Stadtmeister, der 1572 den Rathhausbau begann, aber 1573 zurückberufen wurde, Wolf Löfcher aus Plauen (f. S. 152 Anm. 1562 Wolf Lofchle). Leo Wolff war also erst später dann in Rothenburg thätig.

### Berichtigungen.

- S. 29. Z. 30 v. u. lies: Jedenfalls hat, wie.  
 „ 61. „ 8 „ „ setze nach: Rufe ein: nach Bern.  
 „ 72. „ 26 u. Z. 28 v. u. lies: Fig. 27 (statt 33).  
 „ 93. „ 1 „ o. wird richtiger zu lesen sein: „Zacharias Alt, Burgermeister“.  
 „ 121. „ 4 „ „ lies: Niklaus.  
 „ 129. „ 5 „ u. lies: Fig. 118b.  
 „ 145. „ 10 „ „ lies: Fig. 187 (statt 178).  
 „ 187. „ 1 „ o. lies: 17. Jahrh.  
 „ 188. „ 2 v. u. lies: Monogramm.  
 „ 189. „ 1 „ o. lies: verschiedenen.

# Register.

Vorbemerkung: Das Register zerfällt in I. Personen-Register, II. Orts-Register und III. Register über die Steinmetzzeichen (dieses in Tabellenform). Im Personen-Register sind unter A. die Steinmetzen, Meister, Bildhauer und sonstige gelegentlich mit erwähnte Künstler aufgeführt, sowohl nach ihren Vornamen, als nach ihren Geschlechtsnamen. Zugleich sind die Buchstabenmonogramme hier mit aufgeführt. Unter B. sodann folgen die sonstigen Personennamen, besonders die der Personen, deren Grabdenkmäler besprochen sind.

(Die Zahlen bezeichnen die Seitenzahl, dagegen bei den Nachträgen („Nachtr.“) die Nummer derselben.)

## I. Personen-Register.

### A. Namen und Monogramme von (Bau-) Meistern, Bildhauern und andern Künstlern.

- |  |   |  |
|--|---|--|
| A 70. 71. 126.<br>Aberer, Jörg 83.<br>Aberlin, Jörg 101—8, f. Tretsch.<br>Abion, Georg 121.<br>A. (v) B. T. 140.<br>Achidius } f. Kern.<br>Achilles }<br>Ackhermann, Franz 183.<br>A. D. Nachtr. Nr. 21.<br>Adam (Adi), Hans 6. 152. 153.<br>f. Kal.<br>Adler, Jerg 159.<br>Adolf v. Bonn 57.<br>Aechfer f. Echfer.<br>Aeltlin 70. 71. 74. 75.<br>Aff, Jerg 162.<br>A. H. Nachtr. Nr. 13.<br>Aid, Hans 154.<br>Albrecht f. Dürer, Tretsch.<br>„ Georg 30 f. 102—8. 112 f.<br>125—27. 131. 133. 157.<br>159. 167.<br>Alexander v. Marbach 124.<br>Allgöwer 165.<br>Alther, Johannes Konrad 187.<br>Ambrosi f. Linner.<br>Ammann, Hans 152.<br>Amsler, Michel 160.<br>Ando(n) 109. 111. vgl. Anton.<br>Andreas vgl. Endres.<br>„ f. Bardtenfchlager Schreck.<br>Angelo, Michel 175. 185.<br>Anthone 182. vgl. Anton. | Anton(ius), vgl. Ando. Anthone.<br>„ f. Dolp. Luz.<br>„ de Cologne 43.<br>„ v. Koblenz 109.<br>Arlar 42—53.<br>Arnoldt, Heinrich 196.<br>Arnolt, Heinrich 43.<br>Arnolth, Martin 197.<br>v. Aft 80.<br>Auberlen, vgl. Albrecht,<br>f. Tretsch.<br>Auer, Peter 154.<br>Augstaindreyer (—dräer,<br>—dreher, —treger) 112—14.<br>Augustinus 160. f.<br><br>B f. Frobenius u. B. f.<br>Bacher, Gideon 153.<br>Bär 196.<br>Bärer f. Beer.<br>Bai(g)er 76.<br>Balthaf(ar) f. Grohe, Haid,<br>Knittel, Kretzmayer, Murer,<br>Wolf.<br>„ v. Balingen 126.<br>„ „ Darmstadt 138.<br>„ „ Horrhoim 121.<br>Banhard 193.<br>Banzenmacher, Martin 177.<br>Bardtenfchlager, Andreas 197.<br>Barg, E(h)rhaid 128. 148. 166 f.<br>Barfeh, Erhard 167.<br>Barth, Erhard 167. | Bartholomäus (Bartholme) 45.<br>„ f. Fischer, Müller, Spranger.<br>Bartlin f. Teiß.<br>Basti(an), vgl. Sebastian 78.<br>f. Keuffer, Müller, Stücklin.<br>Bauer, Hans 160.<br>Bauhof(er), Claus, Friedrich<br>152. 154. 157.<br>Baumhauer, Johann Friedrich<br>150.<br>„ Leonhard 146. 149 f. Veit<br>149.<br>Baur f. Paunr.<br>B. B. 188.<br>Beer, Blasius 78. Georg 139—44.<br>169.<br>Behaim, Hans, Michel 72. 151.<br>Beinheim, Johannes 57.<br>Beisbarth 23.<br>Benedikt f. Boshenbiedter.<br>Benjamin f. Grünwald.<br>Benno 32. Nachtr. Nr. 1.<br>Berchtold vgl. Berthold.<br>„ Johannes 194. Michel 151<br>Beringer, Wolfgang 165.<br>Bernhard 81. f. Ehrhard, Krebs.<br>Schüsler, Sporer, Winkler.<br>Bertazolus, Gabriel 172 f.<br>Berthold(us) 37. 117. vgl. Berch-<br>told.<br>„ v. Ensfingen 58.<br>Berwart, Blasius 140. 141. 162.<br>„ Martin 141. 162. |
|--|---|--|

Befte f. Baftian.  
 Beyer 73.  
 Beybold, Nikolaus 182.  
 Bezold (Bezel), Jakob 187.  
 B. F. 169. B. f. 195. Nachtr.  
 Nr. 8.  
 B. G. 190.  
 B. H. 191. B. H. B. 196.  
 Bifchof, Peter 6. 90.  
 b. k. 167.  
 b. L. 8.  
 Blafius f. Beer, Berwart.  
 Blattner, Johann Daniel 194.  
 B. M. 171. 195.  
 v. Böblingen 137. f. Böblinger.  
 Böblinger 26. 27. 84—99. 160.  
 „ Dionyfius (Nifi) 27. 88.  
 95. 98 f.  
 „ Hans (d. ält.) 2. 26—28.  
 61. 87—102. 115. Nachtr.  
 Nr. 4.  
 „ Hans (d. jüng.) 27. 90. 99.  
 130.  
 „ Hans (der jüngfte) 27. 95.  
 98 f.  
 „ Jörg 96.  
 „ Lux 27. 65. 74. 92. 93.  
 96—98. Nachtr. Nr. 22.  
 „ Marx 26 f. 89. 91. 95 f. 99 f.  
 „ Matthäus (d. ält.) 27. 64.  
 68 f. 74. 84. 87. 89. 91—99.  
 105. 109. 127.  
 „ Matthäus (d. jüng.) 95. 99.  
 „ Michel 96.  
 „ Wilhelm 96.  
 Böckel 194.  
 Böferlin 60.  
 Börer f. Beer.  
 Böringer, Georg 81. 82.  
 Börl, Johann Jakob 196.  
 Bommer, Erhard 173.  
 Bonifaz f. Wohlgemüth.  
 Boshenbiedter, Benedikt 188.  
 B. R. 150.  
 Braun 180. Chriftian Friedrich  
 181. 195. Nachtr. Nr. 8.  
 „ Hans 144 f. 157. 173 f.  
 „ Johann Chriftian 180 f.  
 „ Reinhard Chriftian 181.  
 „ Simon 155.  
 Brim, Peter 160.  
 Brufchius, Franciskus 172 f.  
 b. s. Nachtr. Nr. 19.  
 Buchfink 192.  
 Buchmüller, Georg 6. 152 f. 177.  
 „ H. 157.  
 „ Johann Leonhard 194 f.  
 „ Leonhard 177 f. Nachtr.  
 Nr. 20.

Buchmüller, Martin 177 f.  
 Nachtr. Nr. 20.  
 Büffel, Josef 198.  
 Buhl M. B. 141.  
 Burchart 38, f. Burkhard.  
 Burckh, Jörg 143.  
 Burkhard 114, f. Engelberg.  
 Burkhardt, Jörg 163.  
 Bufch, Jerg, Peter, Thomas 140.  
  
 C. vgl. K.  
 C. A. f. Stoll.  
 Caius f. Elezſchiurez.  
 Carolini 192.  
 Caſpar 77. 187. (Kirchenmaifter.  
 58. 60. 61.  
 „ f. Haberkorn, Herr, Kachel,  
 Kun, Löfchenbrand, Nell-  
 mann, Schmid, Vogt,  
 Waldberger, Zeiher,  
 Zimmermann.  
 „ v. Hall 77.  
 de Caus, Salomon (Samuel)  
 173 f.  
 C. B. 23. 152 f. 168.  
 C. (F) B. 195. Nachtr. Nr. 8.  
 Chilian f. Kilian.  
 Chriftian f. Wohlgemüth.  
 Chriftian, Chriftian 197.  
 „ Friedrich f. Braun.  
 Chriftof(orus) 114. 162.  
 „ f. Eger, Jamnitzer, Jelin,  
 Meyrer, Murer, Spindler,  
 Wohlgemüth.  
 „ Friedrich f. Weyhing.  
 „ v. Baden, 162.  
 „ „ Urach 110. 113 f. 127.  
 Chr. Simon f. Müller.  
 Chunradus 37 vgl. Conrad.  
 C. E. 190.  
 C. F. 195. C (F) B f. C B.  
 C. H. D. 195.  
 C. L. 24.  
 Claus vgl. Nikolaus f. Bauhof.  
 Clement f. Vock.  
 de Conde, Samuel 173 f.  
 Conrad(us) 7. 36 f. 50. 75. 122.  
 159—61.  
 „ f. Fifer, Gebhard, Groß,  
 Heinzelmann, Jos, Os-  
 walt, Röttlin, Schmidt,  
 Schorendorff, Stenglin,  
 Zeller.  
 „ v. Maulbronn 127.  
 „ „ Petershaufen 5.  
 „ „ Schmie 127.  
 „ „ Wurmlingen 5.  
 C. R. 150. 168.  
 C. Sch. 191.

Cun f. Kun.  
 Cunradus 37.  
 C. V. 164. 183.  
 C. V. S. 127.  
  
 Daniel f. Mauch, Moll, Schopf.  
 Daubrecht, Salomon 148.  
 David f. Hefchler.  
 Decker, Hans 125.  
 Demmler, Nikolaus 193.  
 Denckendorfer, Jerg 142. 145.  
 Dietterlein, Wendel 145.  
 Diez, Marx Conrad 179.  
 Dill 128.  
 Dionyfius, f. Böblinger.  
 Diringer f. Thiringer.  
 Dolp, Anton. HansJakob Nachtr.  
 Nr. 21.  
 Doman f. Thoman.  
 Dominikus f. Zimmermann.  
 Donato Giuseppe f. Frifoni.  
 Dorn, Peter 73.  
 Dotzinger, Jodokus (Joſt) 63.  
 90. 107.  
 D. R. 109.  
 Dretſch f. Tretſch.  
 Dreyer f. Augftaindreyer.  
 Drump, Heinrich. Leonhard 163.  
 d. f. 135.  
 Dünzenhofer, Leonhard 196.  
 Dürer, Albrecht 72. 153. 180.  
 Dußmann, Hans 80.  
  
 Eberhard f. Holwegk, Raben.  
 v. Urach 76.  
 Eberlin 101—3. Jakob 184.  
 Echfer, Heinrich 123.  
 Echter f. Ehrhart.  
 Eger, Chriftof 149. 190.  
 Ehrhård, f. Barg, Barſch, Barth,  
 Boumer.  
 Eid, Hans 153.  
 Einhart 128.  
 Eifenbeißer, Marx 182.  
 E. K. f. Kauffmann.  
 Elezſchiurez, Caius 137.  
 Elias f. Gunzenhäufer.  
 Elfer f. Elſeler.  
 Embhardt, Endris 128.  
 Emele, Jakobus 170.  
 Endres(s) (Andreas, Endris) 77.  
 93. 96.  
 „ f. Embhardt, Stromeyer,  
 Weißenburger.  
 „ v. Kemnath 106.  
 Engelberg(er), Burkhard 27. 64.  
 68—71. 74. 93. 97. 120.  
 v. Enfingen f. Enfinger.

- Enfinger 26 f. 54—67.  
 „ Caspar 58 f. 67.  
 „ Matthäus (d. ält.) 30. 55.  
 57. 59—69. 74. 80. 86—88.  
 95. 118.  
 „ Matthäus (d. jüng.) 65. 67.  
 „ Matthias 59. 61. 67. 86.  
 „ Moriz 30. 64—67. 70. 80. 92.  
 „ Ulrich 28. 51. 54—61. 67.  
 69. 76. 83. 85 f. 101.  
 „ Vincenz 55. 65—67. 88. 96.  
 E. R. 150.  
 Erasmus f. Krauß  
 Erhar(d)t, Bernhard 155 Michel  
 80 f. Nachtr. Nr. 3.  
 f. Ehrhard.  
 Erwin v. Steinbach 6. 9. 37. 60  
 Efaías van der Hulft (Hulfius.  
 173 f.  
 E(f)eler, Nikolaus 75. 87. 118  
 „ Peter 118.  
 E. V. S. 127.  
  
 F. 126.  
 Fändrich, Thomas 165.  
 F b (M) 136.  
 Fechinger, Hans Jakob 123.  
 Felber, Hans 60. 75—78. 116. 151.  
 Jörg 76.  
 Feuerstein, Josef 196.  
 Fischer 193. 197.  
 „ Bartholme 74. 83.  
 „ Konrad 80. 83.  
 „ Peter 80. 83.  
 Fischlen f. Vifchlin.  
 Fochilin, Hans 100.  
 Forstner, Jakob 183.  
 Fränkel, N. 176. 194.  
 Fränkle, Michael 176.  
 Frank, Johann 81.  
 Franz(iscus) 126.  
 „ f. Ackhermann, Brufchius,  
 Kuhn.  
 „ de Colonia 43.  
 „ Jacobus d'Avila 175.  
 „ Josef f. Roth.  
 „ Xaver f. Messerschmid.  
 Müller.  
 Friedrich f. Bauhof, Grau, Vifch-  
 lin, Vogt.  
 „ Heinrich f. Schwarz.  
 „ v. Ingolstadt 66.  
 Fries, Hänfelein Leonhard 128.  
 Frifoni, Donato Giuseppe 192.  
 Fritsche 197.  
 Frobenius, B 167.  
 Fuchs, Hans 102.  
 Furtenbach, Josef 81. 177 f.  
 F. V. 184.  
  
 Gabler 198.  
 Gabriel f. Bertazolus, Mayer.  
 Galilei 178.  
 Ganghofer, Jörg G. 66.  
 Gayfer, Matthäus 152 f.  
 G. B. 142.  
 Gebhard v. Bregenz 5.  
 „ Kunrad 80.  
 Geiger, Jakob 81.  
 Georg f. Abion, Albrecht, Bör-  
 inger, Buchmüller, Graß-  
 endter, Handmann, Hu-  
 ber, Jengling, Keller,  
 Kern, Krauß, Müller,  
 Reutter, Sailer, Schwan-  
 hard, Unger, Waiblinger,  
 Wex, Wisshack, Ziegler.  
 „ Gottfried f. Weißenmeyer.  
 „ Ludwig f. Schaller.  
 „ Philipp f. Korb.  
 „ von Salem 101. 115.  
 Gerhard f. Philippi.  
 Geyfer f. Gayfer.  
 G. H. 180. Nachtr. Nr. 7.  
 Gideon f. Bacher.  
 Gilg 165.  
 Giovanni da Bologna 181.  
 Glesfen Hans 120.  
 Gockheler, Melcher 186.  
 Görg f. Huber.  
 Gokel, Kilian 187.  
 Gomitzer 186.  
 Gory f. Georg.  
 Gotfchlag 40.  
 Gottfried f. Schübel.  
 Graßendter, Georg 188.  
 Grau, Friedrich 187.  
 Grawer, Jörg 139.  
 Greif, Matthäus 154.  
 Grezmeyer f. Kretzmayer.  
 Grohe, Balthasar 187, vgl. Grau.  
 Gros(s) 193, Konrad 75.  
 Grünwald, Benjamin 176.  
 Grunbach 199.  
 de la Guepière, Pierre Louis  
 Philippe 193.  
 Gugelin, Hans 90.  
 Guldemann, Josef 196.  
 Gunzenhäuser, Elias 145. 165. 172.  
  
 H. A. 172.  
 Haag, Johann Ernst 198.  
 Haberkorn, Kaspar 161.  
 Hacker, Hans Jakob 179. 195.  
 Nachtr. Nr. 9.  
 „ Heinrich 81. 179. 181. 195.  
 Hälín, Hans 59. 61. 86. 90.  
 Hämmerlen, Laux 152.  
 Häpperlin, Paulin 80.  
  
 Haag, Leonhard 184.  
 H. A. H. 181.  
 Haid, Balthasar 179.  
 Haidner, Peter 121.  
 Hain, Hans 159, vgl. Hayn.  
 Haintz f. Sürlin, vgl. Heinrich,  
 Heinz.  
 Halltmayer, Jakob 160.  
 Hammer(er), Hans 107.  
 Handmann, Georg 184. 187.  
 Hans (Steinm.), vgl. Johann(es),  
 „ 49. 78. 92. 115—17. 122. 128.  
 „ f. Adam, Aid, Ammann,  
 Angltaindreyer, Baiger, Bau-  
 er, Baur, Behaim, Böblinger,  
 Bollender, Braun, Decker,  
 Dußmann, Eid, Fechinger,  
 Felber, Fochilin, Fries, Fuchs,  
 Glesfen, Gugelin, Hälín, Hain,  
 Hammer, Harfcher, Hartmann,  
 Haußmann, Hayn, Hering,  
 Hermann, Hertz, Hösch, Ho-  
 henruffh, Holbein, Holzapfel,  
 Huber, Hüllin, Judenbut, Ka-  
 mentsetzer, Kießling, Kleh,  
 Korb, Kun, Kurz, Kutzen-  
 berger, Laier, Lang, Lutz,  
 Matt, Meiger, Moritz, Müller,  
 Multfcher, Neu, Niefenberger,  
 Nußdorf, Ochfenbronner, Ott,  
 Paur, Pfeifer, Purger, Reg-  
 wer, Remer, Schick, Schoch,  
 Schwarzacher, Schweigger,  
 Schweiner, Spryß, Stainer,  
 Stettheimer, Taulzer, Tuwer,  
 Unker, Wagner, Werner,  
 Wunderer, Wynbrenner, Zim-  
 mermann, Zipfle.  
 Hans Anton f. Hurdter.  
 „ Ernst v. Böblingen 137.  
 „ Jakob f. Dolp, Hacker,  
 Sommer.  
 „ Kaspar 194 f. Seefried.  
 „ Konrad f. Oeser.  
 „ Philipp f. Preiß, Reuß,  
 Schenck.  
 „ v. Annaberg 162.  
 „ „ Aurach 105. 113. 123.  
 125. Nachtr. Nr. 19.  
 „ „ Basel 116.  
 „ „ Callenbach (Calmbach)  
 95 f.  
 „ „ Donzdorf 100.  
 „ „ Ensfingen 58.  
 „ „ Eßlingen 90. 106 f. Böb-  
 llinger.  
 „ „ Feuerbach 139.  
 „ „ Frankfurt 73.  
 „ „ Hall 73. 77. 93. 160 f. 166.

- Hans v. Heilbronn 119 f.  
 „ (Häns'ein) von Heimsheim 126 f.  
 „ v. Ingelheim 92.  
 „ „ Kob(o)lenz 109.  
 „ „ Landshut 116.  
 „ „ Lochow 99. 132.  
 „ „ Maulbronn 127.  
 „ „ Mingolsheim 90. 116. 119 bis 121.  
 „ „ München 116.  
 „ „ Nußdorf 122.  
 „ „ Oehringen 125.  
 „ „ Rothenburg a/T. 93.  
 „ „ Rütthain 131.  
 „ „ Tübingen 126.  
 „ „ Ulm 75—77. 151.  
 „ „ Werden 178.  
 „ „ Wind(s)heim 74 siehe Schweinbacher.  
 „ „ Zürich 78.  
 „ „ Zweibrück 114.  
 Hanselmann 166.  
 Harbert f. Herbert.  
 Hardt 198.  
 Harfcher, Hans 155.  
 Hartmann 60. 78 f. 84, Hans 123.  
 Hasenbein, Paulus 183.  
 Haß, Jerg 165, Paulus 183.  
 Haußmann, Hans 165.  
 Hay f. Hag.  
 Hayn, Hans 152, vgl. Hain, Heim. h. b. 90. 130, H. B. 157. 189.  
 H. C. 114. 126, H. C. B. 180.  
 H. D. 169.  
 H. E. 152.  
 Heckler, Hans; Jakob; Johann Georg 184.  
 Hegelin, Ulrich 151.  
 Heim (vgl. Hain, Hayn), Johann(es) 175. Nachtrag Nr. 15.  
 „ Johann Jakob 193.  
 „ Johann Ulrich 175. 192. Math. 193.  
 Heinrich (vgl. Heinz) 44. 54 f. 57 f. 85. 117. 120.  
 „ f. Arnoldt, Arnolt, Drump, Echfer, Hacker, Kugler, Leiner, Leittrere, Murer, Schickhardt, Walz, Wieland, Zehntner, Zimmer.  
 Heinrich Arler 42 bis 44. 48. 52 f. 55.  
 „ de Colonia 43.  
 „ v. Gmünd 50—53. 55. 56.  
 „ „ Mercklingen 122.  
 „ „ Swangau 161.  
 Heinz v. Lütter 138.  
 Heinzemann, Konrad 61. 75 bis 78. 87.  
 Held, Peter 178.  
 Hellriegel 80.  
 Herbert 4 f.  
 v. Herbort 192 f.  
 Herfort 181.  
 Heribertus f. Herbert.  
 Hering, Hans 184.  
 Hermann(us) 35, Hans 182, Martin 198.  
 Herr, Caspar 155.  
 Hertz, Hans 140.  
 Hertzler, Johann Peter 175. 192.  
 Hefchler, David 180.  
 H. F. A. 190. Nachtr. Nr. 16.  
 H. F. V. H. 189.  
 H. G. 169.  
 h. h. 107, H. H. 170. 179. 181.  
 Hieland f. Jelin.  
 Hierenloß, Jos 79.  
 Hieronymus f. Latz, Saiff.  
 Hirtz 63.  
 H. K. 156.  
 H. L. 168.  
 H. M. 157. 171. 180. 189.  
 Höchinger, Ludwig 83.  
 Höfch, Hans 161.  
 Hoffmann, Jakob 149.  
 Hohenruff, Hans 181.  
 Holbein, Hans (d. ält. 70.) 180.  
 Holder 192.  
 Holer, Thoma 164.  
 Holwegk, Eberhard 82.  
 Holzapfel, Hans 157.  
 Hornung, Johann Wilhelm 188.  
 h. s. 89. 115, H. S. 155. 169. 170.  
 H. Schickhard 118.  
 H. Schonli 41.  
 Huber, Görg (Jörg) 180. Nachtrag Nr. 7.  
 „ Hans 166. 170.  
 Hülín f. Hälín.  
 Hültz, Johann 58. 63.  
 Hundpeller, Simon 184.  
 Hurdter, Hans Anton 181, Johann Ulrich 180 f., Romanus 181.  
 H. V. M. AM. 170.  
 H. W. S. 189.  
 Jacob(us) 41. 78.  
 „ f. Bezold, Eberlin, Emele, Forstner, Geiger, Halltmayer, Hoffmann, Kauffmann, Müller, Romano, Saltzmann, Spiegler, Spindler, Stammler, Ströhlein, Woller, Zimtan.  
 Jakob d. Niederländer 148. 150.  
 Jakob Eberhard f. Schwarz.  
 „ v. Calw 161.  
 „ „ Schweidnitz 39.  
 Jamnitzer, Christof 186.  
 i. b. 158, J. B. 187.  
 J. C. 70.  
 Jelin, Christof 150 f.  
 Jengling, Georg 197.  
 Jenisch, Philipp Josef 191.  
 Jerg f. Jörg.  
 J. F. 191 f. Weyhing.  
 J. H. Nachtr. Nr. 15.  
 J. J. K. 181. 195.  
 J. K. 169.  
 J. L. H. 114.  
 Indinger, Melchior 120.  
 Joachim, Peter 196 f. Meyer, Toppmann.  
 Jodokus f. Dotzinger.  
 Jörg 82. 101, vgl. Georg.  
 „ f. Aberer, Aberlin, Adler, Aff, Buchmüller, Burckh, Burkhardt, Busch, Denckhendorffer, Felber, Ganghofer, Grawer, Haß, Huber, Mezler, Romer, Stain, Steinlin, Stern, Stocker, Strölin, Sürlin.  
 Jörg v. Gnadenberg 74.  
 „ „ Hall 73. 77.  
 „ „ Salmenswil 115.  
 Johann(es), vgl. Hans.  
 „ f. Beinheim, Berchtold, Frank, Heim, Hültz, Malventer, Netfcher, Nußdorf, Parler, Pasqualin, Retti, Schueller, Schwarz, Straub, Vogel, Werner, Zeller, Ziegler,  
 Johann(es) Andreas f. Sommer.  
 „ Balthasar f. Lauterbach, Neumann.  
 „ Christian f. Braun, Leger.  
 „ Daniel f. Blattner.  
 „ Ernst f. Haag.  
 „ Friedrich f. Baumhauer, Sommer.  
 „ Georg siehe Schuelthais, Strampfer, Straub, Zitt.  
 „ Heinrich f. Weißenmeyer.  
 „ Jakob f. Börl, Heim, Kern, Schwarz.  
 „ Kaspar f. Wirth.  
 „ Konrad f. Alther.  
 „ Leonhard f. Buchmüller.  
 „ Michael f. Maucher.  
 „ Peter f. Hertzler.  
 „ Philipp f. Preiß, Reuß, Sommer.  
 „ Ulrich f. Heim, Hurdter.  
 „ Wilhelm f. Hornung.

Johann(es) Anglicus 41.  
 „ de Colonia 43.  
 „ de Friburgo 50.  
 „ v. Gmünd 48—50. 52. 53.  
 Nachtr. Nr. 11.  
 „ del Monte 153.  
 „ v. Speyer 121.  
 „ Teutonicus 50 f.  
 „ v. Trarbach 166.  
 „ v. Zell 139.  
 Jonas f. Olann.  
 Jos, Konrad 176 f. Hierenloß.  
 Josef f. Büffel, Feuerstein, Guldimann, Schmid, Schneider, Zeiller.  
 Josef v. Tübingen 126.  
 Joft f. Dotzinger.  
 J. S. 145. 171. 190.  
 J. S. B. 170.  
 Ifaak f. Kiening.  
 J. U. f. Straub.  
 Juan de Colonia 43.  
 Judenhut, Hans 161.  
 Junker v. Prag 45 f.  
 J. V. T. 166.  
 J. W. 146.  
 K. vgl. C.  
 Kachel, Kaspar 182.  
 Kal, Adam 165.  
 Kaltfchmid, Hieronymus 80.  
 Kamentfetter 81.  
 Karg, Thomas 183.  
 Kaspar, vgl. Caspar.  
 Kauffmann, Jakob, E. 182.  
 Keller, Georg, 183.  
 Keltenofen 129.  
 Kern, Achilles 163. 188 (Achidius). Nachtr. Nr. 14.  
 „ Georg 163. 185.  
 „ Hans 186.  
 „ Johann Jakob 163. 187.  
 „ Leonhard 163. 186 f.  
 „ Michael 163 f. 185 f. 188 f.  
 „ Peter 163. 186.  
 Kefenbrot, Kilian 173.  
 Keuffer, Bastian 141.  
 K. H. 156.  
 Khrumenauer, Stefan 30.  
 Kiening, Ifaak 166.  
 Kilian f. Gokel, Kefenbrot.  
 Kirchenmaifter 58.  
 Kirchmaier 197.  
 Kibling, Hans 145.  
 Kle(h), Hans 178. 183.  
 Knebel, Peter 90.  
 Knittel, Balthasar 198.  
 Knoblauch 198.  
 Koch, Mang 183.

Konrad, vgl. Conrad.  
 Korb, Georg Philipp 188, Hans 143.  
 „ Philipp 187.  
 Kraft 128, Nikolaus 197.  
 Krauß, Erasmus 155, Georg 177.  
 Krebs, Bernhard 182.  
 Kretzmayer, Balthas, Hans, Johann, Joh. Heinrich, Kaspar 142. 145. 148. 173 f.  
 Kützin (Kützzy) 81 f.  
 Kugler, Heinrich 123.  
 Kuhn, Franz 198.  
 Kun, Hans 6. 58—62. 67. 73—76. 78 f. 84. 116.  
 „ Kaspar 60 f. 67. 73.  
 Kunrad f. Conrad.  
 Kuntze 50.  
 Kunz f. Conrad.  
 Kurtzberger, Thomas 182.  
 Kurz, Hans 86. 90.  
 Kutz(en)berger, Hans 162.  
 Lacher, Lorenz; Moritz 100.  
 Lackorn, Peter 128.  
 Laier, Hans 165.  
 Lang, Hans; Laux 184.  
 Larentz, vgl. Lorenz.  
 Latz, Hieronymus 138.  
 Laurentz(ius), vgl. Lorenz.  
 Lauterbach, Johann Balthasar 179.  
 Laux, vgl. Lukas.  
 L. B. 149. 177. Nachtr. Nr. 22.  
 Lechler, Lorenz 100.  
 Leger, Joh. Chr. 193.  
 Leiner, Heinrich 56 f.  
 Leins 23.  
 Leittre, Heinrich 43. 49.  
 Leo f. Wolff.  
 Leonhard 41. 120, vgl. Lienhart.  
 „ f. Aeltlin, Baumhauer, Drump, Dünzenhofer, Hag, Kern, Lieber, Müller, Pflaum, Stahel.  
 Leopold f. Retti.  
 Lieber, Leonhard 79.  
 Lienhard(t) 49. 77. 124 f., vgl. Leonhard.  
 „ v. Amberg 73.  
 Linck 24.  
 Linner, Ambrosi 196.  
 Livio f. Retti.  
 L. K. 167. 186.  
 Löfchenbrand, Caspar 155, Melchior 154 f.  
 Löfcher, Wolf. Nachtr. Nr. 23.  
 Lorenz 100. 120. 124. 159.  
 „ f. Lacher, Lechler.

Lorenz v. Speyer 120.  
 Lofcher, M. B. 8.  
 Lofchle, Wolf 152. Nachtr. Nr. 23.  
 Ludwig f. Höchinger.  
 v. Lütter 138.  
 Lukas (Laux) f. Böblinger, Hämmerlen, Lang, Schickhardt.  
 Lutz, Hans 157.  
 Luz, Antonius 193.  
 Lux f. Böblinger.  
 L. W. 162.  
 M. 71. 96. 157.  
 Mader, Michael 73.  
 Maier f. Meyer.  
 Mair, Marx 161.  
 Malventer, Johann 175.  
 Mang f. Koch.  
 Martin f. Arnolth, Banzenmacher, Berwart, Hermann, Möslin, Schaffner, Schneider, Schweitzer, Sorg, Vogel.  
 Martin, Veit 182.  
 „ v. Derendingen 126.  
 „ v. Urach 110. 114.  
 Marx 99. 151.  
 „ f. Böblinger, Eisenbeißer, Mair, Vogel.  
 „ Conrad f. Diez.  
 Matt, Hans 157.  
 Matthäus f. Böblinger, Enfinger, Greif, Heim, Mollfinder, Roritzer, Stahn.  
 Matthias f. Enfinger, Heim, Weiß.  
 „ v. Arras 42. 46 f.  
 Mauch, Daniel 154.  
 Maucher, Johann Michael 188.  
 Mauritz f. Moritz.  
 Mayer, Gabriel 184, Hans 107, Ulrich 160 f. Meyer.  
 Mayher 119.  
 m. b. 94, M. B. 140. 177 f. f. Lofcher.  
 Meiger, Hans 107.  
 Melchior f. Gockheler, Indinger. Löfchenbrand.  
 Messerschmid, Franz Xaver 198.  
 „ Zyriakus 199.  
 Meßmer 198.  
 Meth f. Mauch.  
 Meyer, Joachim 140 f., vgl. Mayer.  
 Meyrer, Christof 185.  
 Mezler, Jörg 159.  
 M. G. (V. S.) 186 f.  
 M. H. 127. 169.

Mich(a)el 45. 48. 50 f., 54 f., 79.  
 „ f. Amsler, Angelo, Berchtold, Echter, Erhart, Fränkle, Kern, Mader, Maucher, Negelin, Niklas, Schaller, Stecher, Strobel, Teiß, Wagner, Waiblinger, Wolff, Wolgemut.  
 Mich(a)el v. Balingen 126.  
 „ v. Freiburg 49 f. 55. Nachtr. Nr. 11.  
 „ „ Gmünd 44. 46. 48. 52. 55.  
 „ „ Hall 77. 161.  
 „ „ Pfarrkirchen 66.  
 Miler f. Miller.  
 Miller (Miler, Müller), Bartholomäus, Beste, Hans, Jakob, Sebaftian 151. 177. 180, Georg 175 f., Leonhard 159, Chr. Simon 166.  
 M. K. 185.  
 M. M. 153. 188.  
 M. N. 164.  
 Moch f. Mauch.  
 Möslin, Martin 182.  
 Molfenter 175. 180.  
 Moll 153. 180; Daniel 178, Samuel 156. 178 f.  
 Mollfinder, Matthäus 175.  
 Mori(t)z, Hans 182. 189 f. Enfinger.  
 Moses f. Thiringer.  
 M. R. 160.  
 M. Robin 163.  
 M. S. 156 f. 169 (J. H. P.) 189.  
 M. St. 151.  
 Mühlen 80 f.  
 Müller, Franz Xaver 68 f. Miller.  
 Mu(l)ifcher, Hans 79.  
 Muntfcheller 79.  
 Murer, Balthafar 121, Chriftof, Heinrich 160.  
 Mutfchel 79.  
  
 N f. Fränkel.  
 Negelin, Michel 183.  
 Nellmann, Kafpar 193.  
 Netfcher, Johann 176.  
 Nette 191 f.  
 Neu, Hans 161.  
 Neumann, Joh. Balthafar 196 f.  
 Neydeck 151.  
 Nief(t)enberger, Hans 49. 124. 128. 136.  
 Nik(o)la(u)s 75. 125, vgl. Claus.  
 „ f. Beypold, Demmler, Efe-ler, Kraft, Vifchlin, Wökhmann.  
 „ v. Hagenau 162.  
 „ „ Knittlingen 93. 127.

Nik(o)la(u)s v. Lindau 152.  
 „ v. Mingolsheim 121.  
 Niklas, Michel 148. 163 f., Peter 163.  
 Nifi f. Böblinger.  
 (v.) Nußdorf, Johannes (Hans) 65. 96. 122.  
  
 Oberlin 102.  
 Ochfenbronner, Hans 114.  
 Oelfer f. Efeler.  
 Oefer, Hans Konrad 181.  
 Oesler f. Efeler.  
 Ortman 96.  
 Ofann, Jonas 178.  
 Ofter von Liebenzell 122.  
 Oswald, Konrad 122.  
 Ott, Hans 117.  
 Ottmann von Würzburg 57.  
  
 Paolo f. Retti.  
 Parler, Johann 45. 47 f. 52. f. vgl. Gmünd (Meifter von —).  
 Pasqualin, Johann 141.  
 Paul(us) 46. 52 f.  
 „ f. Hafenbain. Haß. Platz. Retti. Vefch.  
 Paulin 74. 80. f. Häpperlin.  
 Paur, Hans 76.  
 P. C. S. 171.  
 Peiger 76.  
 Penich 119.  
 Peter f. Auer, Bifchof, Brim, Busch, Dorn, Efeler, Haidner, Held, Joachim, Kern, Knebel, Lackorn, Niklas, Rinfrang, Rofendorn, Scheffelt, Schmid, Schwarz, Schwarzenbach, Treu, Unger, Vifcher, Völker.  
 Peter v. Algesheim f. Bifchoff.  
 „ v. Aft 80. 83.  
 „ „ Bafel 43. 49. f. Knebel.  
 „ „ Breifach 124. 127.  
 „ „ Gmünd 2. 42—53. 55. 58. Nachtr. Nr. 11.  
 „ „ Hall 77. 161.  
 „ „ Koblenz 31. 94. 102. 108 bis 114. 127.  
 „ „ Maulbronn 127.  
 „ „ Purkhaufen 115.  
 „ „ Tübingen 126.  
 „ „ Waiblingen 124.  
 „ zur Kronen 57.  
 „ Walter 78. 124. 127.  
 Pfeifer, Hans 145.  
 Pfaum, Lienhard 155.  
 Philipp f. Korb, Reuß, Schenck,  
 „ Chriftof f. Sommer.  
 „ Jakob f. Sommer.

Philipp Josef f. Jenifch.  
 Philippi, Gerhard 173.  
 Pierre Louis Philippe f. Guepière.  
 Platz, Paul 185.  
 Preiß, Hans Philipp 188.  
 P. S. 153.  
 Purger, Hans 160.  
  
 R. 189.  
 Raben, Eberhard 41. 43.  
 Regwer, Hans 159.  
 Reinhard, Christian f. Braun.  
 Remer, Hans 160 f.  
 Rennhart, Ulrich 141.  
 Retti, Johann 193. Leopold 192 f. Livio 192. Paolo (Paul) 192 f. Riccardo 192.  
 Reuß, Johann Philipp 163. 188.  
 Reutter, Georg 173.  
 Riccardo f. Retti.  
 Richardus v. Hall 35. Nachtr. Nr. 2.  
 Riemenschneider, Tylman 128.  
 Rinfrang, Peter 86.  
 Robin, M. 163.  
 Röttlin, Cunrat 166.  
 Romano, Jakob 150.  
 Romanus f. Hurdter.  
 Romer, Jörg 128.  
 Roritzer, Konrad 66. 71. 76.  
 „ Matthäus 45. 90.  
 Rofendorn, Peter 73.  
 Rosen, Schöphelin 40.  
 Rotenburger, Hans 142. 173. Sebaftian 183.  
 Roth, Franz Josef 197.  
 Ruman f. Vefch.  
  
 S. 157. 172.  
 Saiff, Hieronymus 166.  
 Sailer, Georg 154.  
 Salomon f. de Caus. Daubrecht.  
 Saltzman, Jakob 140 f.  
 Samuel f. Caus. de Conde. Moll. S. B. 191.  
 Schaffner, Martin 155.  
 Schal(l)er, Georg Ludwig 156.  
 „ Hans 26. 155 f. Nachtr. Nr. 17.  
 „ Michael 26. 156. Nachtr. Nr. 6.  
 Scheffelt, Peter 153.  
 Schenk, Hans Philipp. Philipp 183.  
 Scheu 73.  
 Schick, Hans 110 f.  
 Schickhardt, Heinrich 29. 118. 139. 142—45. 165. 172 f. 182 f. 186 f. 190.

- Schickhardt, Lukas 144. 172.  
 Schleher f. Schlör.  
 Schlör, Sem (Simon) 147—49.  
 164. 167. Michael 149. 169.  
 Schlüter 181.  
 Schmid, Caspar 153 f. 156. Jo-  
 sef 145. 147. 170. Peter 153 f.  
 Nachtr. Nr. 5. Veit 178.  
 Schmidt, Konrad 186.  
 Schneider, Josef. Martin 197.  
 Schoch, Hans 165. 170.  
 Schonli, H. 41.  
 Schopf, Daniel 178.  
 Schorendorff, Konrad 81.  
 Schramhans 157.  
 Schreck, Andreas 196.  
 Schübel, Gottfried 183.  
 Schueller, Johannes 197.  
 Schuelthais, Johann Georg 198.  
 Schübler, Bernhard 196 f.  
 Schwanhard, Georg 187.  
 Schwarz(t)z, Friedrich Heinrich  
 176.  
 „ Jakob Eberhard 176. Jo-  
 hannes 160. Johann Ja-  
 kob 176. Peter 183. Wolf  
 176.  
 Schwarzacher, Hans 124.  
 Schwarzenbach, Peter 81.  
 Schwegler 193.  
 Schw(e)igger, Hans 79.  
 Schweinbacher, Hans 74.  
 Schweiner, Hans 158 f.  
 Schweitzer, Martin 183.  
 Sebaftian vgl. Baftian.  
 „ f. Müller, Rotenburger, Zim-  
 mermann.  
 Seebold 73. 84.  
 Seefried, Hans Kaspar 194.  
 Sem f. Schlör.  
 Servatius 165.  
 S. F. 190. Nachtr. Nr. 10.  
 S. H. 108. 126 (S B) 191.  
 S. J. 171.  
 Siegmund 73.  
 Silberyfin 121.  
 Simon f. Braun, Hundpeller,  
 Schlör, Vogt.  
 „ de Colonia 43.  
 S. M. 179.  
 Sommer, Hans Jakob 188. 198.  
 „ Johann Andreas 198 f.  
 „ Johann Friedrich 188. 198.  
 „ Philipp Christof 199.  
 „ Philipp Jakob 198. 188.  
 Sorg, Martin 143. Wendel 192.  
 S. P. 164.  
 Spiegler 184. 198.  
 Spindler, Christof. Jakob 141.
- Sporer, Bernhard 105. 125.  
 Nachtr. Nr. 19.  
 Spranger, Bartolomäus 153.  
 Spryß, Hans 97. 101. 110.  
 122 f.  
 S. S. 147.  
 Stahel, Lienhard 161.  
 Stahl 184.  
 Staimer, Hans 148.  
 Stain, 80. 82.  
 Stam 80.  
 Stammer, Jakob 114. 137.  
 Sta(h)n 182.  
 Stecher, Mich(a)el 184. 199.  
 Stefan (Stephan) 93.  
 „ f. Khrumenauer, Waid,  
 Weyrer.  
 „ v. Tübingen 138.  
 Steinlin 80.  
 Stenglin, Konrad 75. 118.  
 Stern, Jörg 162.  
 Stettheimer, Hans 115 f.  
 ft. f. 97.  
 Stocker, Jörg 105.  
 Stoffel f. Christof.  
 Stoll, C. A. 199.  
 Stollenmeyer, Ulrich 157.  
 Strampfer, Johann Georg 179.  
 Straub, Johann. Johann Georg.  
 J. U. 198.  
 Strobel, Michael 184. 187.  
 Ströhlein, Jakob 196.  
 Strölin, Jörg 77.  
 Stromeyer, Endris 151.  
 Stuarth 197.  
 Stücklin, Bafti 72. 151.  
 Sürlin, Jörg (d. ält.) 82 f. 118.  
 Nachtr. Nr. 18. (d. jüng.) 70.  
 82. 105. 111. Haintz 82.  
 S. V. 191.  
 Syrlin f. Sürlin.
- Taulzer f. Tuwer.  
 T. B. 182.  
 T. E. 168.  
 Teiß, Bartlen, Michael 183.  
 T. F. 168.  
 Th. B. 182.  
 Thieringer, Moses 173.  
 Thoma(n, s) 77. 161.  
 „ f. Bufch, Fändrich, Holer,  
 Karg, Kurtzberger.  
 „ von Landshut 116.  
 Thrän 73.  
 Thum 196.  
 Thuman f. Thoman.  
 T. K. 182.  
 T. K. B. 182.  
 Toppmann, Joachim 186.
- Trotfch, Aberlin (Albrecht) 139  
 bis 142.  
 Treu, Peter 124.  
 Tritschler 147.  
 T. S. 172.  
 Tuwer, Hans 145.
- Ulin 85.  
 Ulmer, Johannes 77.  
 Ulrich 76. 117.  
 „ f. v. Enfinger, Enfinger,  
 Hegelin, Mayer, Renn-  
 hart, Stollenmeyer, Un-  
 fininig.  
 „ von Pfullendorf 124. 160.  
 Unger, Georg, Peter 124.  
 Unker, Hans 123.  
 Unfininig, Ulrich 163.
- Valckenburgh, van 177.  
 Veit 77. f. Baumbauer, Martin.  
 Schmid.  
 Velber f. Felber.  
 Vefch, Paul 56. 96. Ruman 96.  
 V. H. 121.  
 Vincenz f. Enfinger.  
 Vifcher, Peter 71. 80.  
 Vifchlin, Friedrich 173. Niko-  
 laus 172.  
 Vock, Clement 164.  
 Vögelin 192.  
 Völker, Peter 169.  
 Vogel, Johann 194, Martin 161,  
 Marx 194.  
 Vogler, Zachäus 162.  
 Vogt, Friedrich 184 f. Kaspar  
 164. 183—85. Simon 138. 191.  
 Volz, Wendel 125.  
 Volzo 36.
- W. 132.  
 Wagner, (Hans) 41. 43. 143.  
 Michael 174.  
 Waiblinger, Georg. Michael 183.  
 Waid, Hans 98, Stefan 88. 93.  
 96—98. 114. 137.  
 Waldberger, Caspar, Wolf-  
 (gang) 164.  
 Walter f. Peter.  
 Walther 40, von Stuttgart 40.  
 Waltz, Heinrich 55.  
 W. B. 165.  
 Weckmann f. Wökhmann.  
 Weihenmeyer, Georg Gottfried  
 181. 195.  
 „ Johann Heinrich 195.  
 von W(e)ingarten 82.  
 Weiß, Matthias 175.  
 Weifenburger, Endriß 93.

Wendel f. Dietherlein, Sorg, Volz.  
 Wenzel (Parlerz) 45 f. 52 f.  
 Wenzla f. Wenzel.  
 Wern(h)er 65. 86.  
 „ Hans (Johannes) 172. 186.  
 Weyhing, Christof Friedrich  
 193.  
 „ J. F. 193.  
 Weyrer, Stefan 135. 159.  
 Wex, Georg 184.  
 Wiedemann 196.  
 Wieland, Heinrich 123.  
 Wilhelm 3 f. 34. 66.  
 Win(c)kler, Bernhard 11. 71  
 bis 74. 151.  
 Wirth, Johann Kaspar 195.  
 Wißhack, Georg 181.

W. L. 24.  
 Wökhmann, Nikolaus 81.  
 Wohlgemüth, Bonifaz, Christof  
 159.  
 Wolf(gang) f. Beringer, Löscher,  
 Lofehle, Schwarz, Wald-  
 berger.  
 Wolf von Hall 77. 161.  
 Wolff, Balthasar 162, Leo 162,  
 Nachtr. Nr. 23, Michael 183.  
 Wolgemut, Michel 159. vgl.  
 Wohlgemüth.  
 Woller, Jakob 146. 149.  
 Wunderer, Hans 158. 160.  
 W. W. 164.  
 Wynbrenner, Hans 90.  
 Wytt von Stockgarten 106.

Xaver f. Franz.  
 Zachäus f. Vogler.  
 Z. C. 164.  
 Zehntner, Heinrich 43.  
 Zeiher, Caspar 165.  
 Zeiller, Josef 197.  
 Zeller, Johannes, Konrad 139.  
 Ziegler, Georg, Johannes 194.  
 Zimmer, Heinrich 185.  
 Zimmermann, Dominikus 197,  
 Hans 157, Kaspar 114. 137,  
 Sebastian 193.  
 Zimtan, Jakob 141.  
 Zipfle, Hans 162.  
 Zitt, Johann Georg 193.  
 Z(yriakus) f. Meffer Schmid.

**B. Sonst (besonders auf Denkmälern) genannte Personen.**

Adelmann, v. 147.  
 Adelsheim, v., 164.  
 Aeckeler 59.  
 Aeschler 66.  
 Affenschmalz 129.  
 Aichinger 157.  
 Albertus Magnus 26.  
 v. Alpeck 194 f.  
 Alt (?) 93.  
 Altersheimer 180.  
 v. Anhalt 174.  
 Anno 34.  
 v. Ansbach 139. 147.  
 v. Anweil 143.  
 v. Arberg, Schenk 99. 132.  
 v. Afch 80.  
 v. Afchhausen 185.  
 Augftaindräer 118.  
 Auguftiner 99.  
 d'Avila Calderon 175.  
 Azelin(us) 32. 34.  
 Baden, v. 94. 121. 122. 148.  
 150. 153.  
 Bär 143.  
 Baldinger 195. Nachtr. Nr. 21.  
 Bauder 185.  
 Bauer v. Eifenek 185.  
 v. Bayern 102. 115. 116. 197.  
 Bechberger 185.  
 Beck 123.  
 Beer 143.  
 Ber 143.  
 Behaim 7.  
 Beham 6.  
 Behem 146.  
 v. Bemelberg 147.  
 Benediktiner 33. 68.

Berler 163.  
 v. Berlichingen 53. 162. 170.  
 Bernhard 110.  
 Berwart 141.  
 v. Befigheim 122.  
 v. Besserer 57. 68. 69. 91. 129.  
 155. 157. 195, Nachtr. Nr. 9.  
 Bez 107.  
 v. Bibra 164.  
 Biel 108.  
 Bihler 190. 191.  
 Bilfinger 192.  
 Bifer 191.  
 Blafinger 65. 67.  
 Blümlein 93.  
 v. Blum 180 f.  
 v. Böblingen. Nachtr. Nr. 4.  
 Bologna 181.  
 Brackensteiner 163. 185.  
 v. Brandenburg 139. 146. 147.  
 153. 186. 187.  
 v. Braunschweig 189.  
 v. Bregenz 5.  
 Breidner 187.  
 Breuning 113.  
 Bronhöfer 147.  
 Bucher 194.  
 Buchner 171.  
 Bürglen 157.  
 Büschler 163.  
 v. Bur 45.  
 Buren 120.  
 Burgmeister 154.  
 Burkhard 37.  
 Burrus 127. 157.  
 v. Buttler 146.  
 Byzantiner 19.

Calw, v. 4. 33.  
 v. Cannstatt f. Schilling.  
 Caspart 7.  
 Chun f. Cun.  
 Cifterz(ienfer) 19. 36. 132. 167.  
 v. Cleve 102.  
 v. Crailsheim 147.  
 Cun f. Kun.  
 Dambenoy, v. 192.  
 Dapp 180.  
 v. Degenfeld 190.  
 v. Deufringen 53.  
 Diemar 168.  
 Dietrich 87.  
 Diez 179.  
 Eberstein v. 121. 166.  
 Ebner v. Eschenbach 179.  
 Echter 167. 185.  
 Eckehard 33.  
 Eger 149.  
 v. Ehingen 146. 150. 151.  
 Ehinger 7. 154. 157.  
 v. Ehrenberg 188.  
 Eifenbeißer 182.  
 v. Eifeneck f. Bauer.  
 Eifengrin 143.  
 v. Ellrichshausen 107.  
 Emerich 78.  
 v. England 144.  
 Entenfuß 160.  
 v. Erbach 87. 166.  
 Erkenger 35.  
 Ernst 7.  
 Erhart 171.  
 v. Eßelin 56.

- Etrusker 26.  
 Ezzelin f. Azelin.  
  
 Fabri 84. 110. 111. 134.  
 Faus 171.  
 Fetzer f. Vetzer.  
 v. Firft 150.  
 v. Flade 176.  
 Flanser 164.  
 Forstner v. Dambenoy 192.  
 v. Freyberg 60. 155. 166.  
 v. Friedingen 117. 168.  
 Frieß 68. 156.  
 Frobenius 167.  
 Fürderer 7.  
 v. Fürst f. Firft.  
 v. Fürstenberg 199.  
 Furtenbach 177.  
  
 Gabelkhover 148.  
 v. Gaisberg 78. 199.  
 Gebel 7.  
 Gebhard II. 33.  
 v. Geizkofler 180.  
 v. Gemmingen 121. 148.  
 Gerber 93.  
 Gewährlich f. Gwärllich.  
 Geyer 164.  
 v. Gomaringen 115.  
 v. Grafeneck 131. \n  
 v. Gräveniz 192. 193.  
 Greek 61. 7. (Gregg) 92.  
 Gregor VII. 34.  
   „ f. Rösch.  
 Gr(e)yf 154.  
 Griechen 25. 26.  
 Grimmeysin 145.  
 Grötzingen 7.  
 Großclaus 87.  
 v. Gültlingen 68. 171.  
 v. Gundelfingen 170.  
 Gwärllich 7.  
  
 Haan 190.  
 Häfner 154.  
 Hafenerffer 174. 183.  
 v. Hailfingen 129.  
 v. Hall 77. 79.  
 v. Hanau 148.  
 Happ 78.  
 Harsdörfer 195.  
 Hasmann 110.  
 v. Hatzfeld 188.  
 v. Hausen 183, Nachtr. Nr. 7.  
 Hecker 171.  
 Heckher 7.  
 Hegelmajer 7.  
 v. Helfenstein 170. 194. 199.  
 v. Helmstadt 119.  
  
 Hemminger 171.  
 Herolt 171.  
 Hermann(us) Contractus 32—34.  
 Herter z. Hertneckh 149.  
 v. Heffen 138.  
 Hetzel 180.  
 Hettilo f. Hezilo.  
 Heubach 117.  
 v. Heuftaig f. Ungelter.  
 Hezilo 32. 34.  
 Heygelen 180.  
 Hiram 26.  
 Hochfetter 191.  
 Höfling 131.  
 Hofmann 161.  
 v. Hohenlohe 125. 131. 148.  
   162. 163. 165. 166. 172. 182.  
   183. 188. 189. 199.  
 v. Hohenstaufen 5. 18. 19. 132.  
 Hohle 145. 173.  
 Holdermann 93.  
 Hünigerlin 143.  
 Hug 87. 136.  
 Hunger 87.  
 Hurler 128.  
 Huffel 164.  
  
 Jäger 189.  
 v. Janowitz 146.  
 v. Jarsdorff, Nachtr. Nr. 5.  
 Jeffek 45.  
 Innocenz VI. 41.  
   „ VIII. 126.  
  
 Käe 171.  
 Kaiser und röm. Könige 5. 19.  
   23. 153. 167.  
   Barbarossa 19.  
   Ferdinand 138.  
   Friedrich v. Oestr. 126.  
   Heinrich III. 4. 32—34.  
   Agnes 33.  
   Heinrich IV. 33. 34.  
   Karl IV. 42. 43. 44. 45.  
   46. 47.  
   Karl V. 61.  
   Konrad III. 36.  
   Ludwig d. Bayer 116.  
   Maria Theresia 198.  
   Maximilian 21. 93. 114.  
   126. 150.  
   Philipp 36.  
   Ruprecht 86.  
   Sigmund 75.  
 v. Kaltenthal 156.  
 Kalt(d)schmid 80.  
 Karg 54. 79.  
 Katzbeck v. Katzenstein 180.  
 v. Killer 129.  
  
 Keller 144.  
 Kern 163. 185.  
 Koch 88.  
 v. Königssegg 129.  
 Kon f. Kun.  
 Kondig 110.  
 Kraft 7. 54. 154. 155. 156. 180.  
   190. 195. Nachtr. Nr. 10.  
 v. Kromhaar 198.  
 Kühorn 78.  
 Kündig 110.  
 Kun 59 f. 98.  
 Kuon f. Kun.  
  
 Landau. v. 171.  
 Landtchad v. Stainach 156.  
 v. Laubenberg 166.  
 Leo 54. 154.  
 Leo IX. 33.  
 Lew f. leo.  
 v. Lichtenstein 129.  
 Lidhorn 78.  
 Lieb 69. 80.  
 v. Limpurg 124, (Schenk) 149.  
   186. 187. 188.  
 Linder 145.  
 Lofcher 139.  
 v. Löwenstein 185.  
 v. Luftnau 3.  
  
 Märklin 91.  
 v. Magenheim 35.  
 Maier 7.  
 Mair 164.  
 v. Mantua 108. 172.  
 v. Marbach 181.  
 Mauch 165.  
 Maucher 188.  
 Mayer 91. 149.  
 Meilin 7.  
 v. Merlaw 191.  
 Meyerbeckh 180.  
 Meytens 198.  
 v. Möckmühl 131.  
 Mörlin 68.  
 v. Mömpelgard 102.  
 Molitor 161.  
 Molfenter } 175.  
   „ venter }  
 Moll 155.  
 Müllich 157.  
 v. Münchingen 165.  
  
 Neithart 61. 63. 156.  
 v. Nellenburg 83.  
 v. Neubronner 154. 195.  
 v. Neuburg 98.  
 v. Niefern 122.  
 Nieß 157.

Obenhuzen, v. 84.  
 Ochfer 115.  
 Oczko 47.  
 v. Oestreich 138. 146.  
 Oexlin 180.  
 Ofiander 171.  
 v. Oftheim 150.  
 Oswalt 75. 92.  
 Ottokar II. 47.

Papst 19. 41. 167.  
 Parler 45. 53.  
 Paul V. 153.  
 Pfaff 7.  
 Pfalz 100. 136.  
 Pfalzgraf f. v. Scheyern, v.  
     Simmern.  
     „ en 100. 145. 174. 197.  
     „ Churfürsten 180. 186.  
 Pfenich 119.  
 v. Pöllniz 192.  
 Pogarell 47.

Rackniz, v. 180.  
 v. Radeez 42.  
 v. Ravensburg 36.  
 Rechlinger v. Haufen. Nachtr.  
     Nr. 7.  
 v. Rechberg 132. 134. 155. 156.  
 Reich 125.  
 v. Reider 87.  
 Reibelt 186.  
 v. Reifchach 199.  
 Reiß 195.  
 Rembolt (Renbolt) 64. 91. 92.  
 Remshart, Nachtr. Nr. 7.  
 Renk 163.  
 v. Reuß 189.  
 Reuter 98. 161.  
 Richard 37.  
 Riefcher 133.  
 v. Rietefel 147.  
 v. Rietheim, Nachtr. Nr. 8.  
 v. Ringelstein 129.  
 Ritter 155.  
 Rockenb(a)uch 116.  
 Rockenburger 154.  
 Röfch 83. 111.  
 Römer 18. 19. 25. 26.  
 v. Roggendorf 187.  
 Romer 85.  
 v. Roßwag 121.  
 Roth 7. 60. 63. 78. 81. 157. 179.  
 v. Ruck 194.  
 Rußbart 106.

Sachs 98. 94.  
 v. Sachsenheim 146.  
 Sattler 78.

v. Savoyen 102.  
 Schad 179. 181. 195, Nachtr.  
     Nr. 8.  
 Schäßplin 86.  
 v. Schauenburg 127.  
 Schech 130.  
 v. Schellenberg 129.  
 Schenk f. die Zunamen.  
 v. Scheyern 3.  
 Schick 110.  
 Schilling v. Cannstatt 113.  
 Schleher 149.  
 v. Schleswig-Holstein 188.  
 Schletz 161.  
 Schmede 165.  
 Schmid 8. 81. 132. 134. 155.  
 Schnell 98.  
 Schnepf 139.  
 Schöltraub 110. 112. 122.  
 v. Schönau 3.  
 Schophelin 40.  
 v. Schreckenstein f. Roth.  
 Schreiber, Hans 7.  
 Schulthaiß 170.  
 Schwaben 33. 132.  
 v. Schwendi 156.  
 Seiferhelt 163.  
 v. Selchow 198.  
 Senft v. Sulburg 161.  
 Senn, Johannes 49.  
 Siglin 169.  
 Sigwart 183.  
 v. Simmern 166.  
 Sixtus IV. 108.  
 v. Solms-Laubach 166.  
 Sommer 188.  
 Sommermann 91.  
 v. Sonnenberg 124.  
 v. Späth 131. 136.  
 Spengler 65.  
 v. Spindler 198  
 v. Stadion 193, Nachtr. Nr. 18.  
 v. Stain 156. 159, Nachtr. Nr. 8.  
 v. Stainach f. Landfchad 156.  
 v. Stauffen 170.  
 Stan 182.  
 Stebenhaber 7. 156.  
 am Steg 7.  
 v. Stein f. Stain.  
 Stellwag 186.  
 v. Sternberg 80.  
 Sterneifen 187.  
 v. Sternenfels 150.  
 v. Stetten 148. 166.  
 Stieckel 190.  
 v. Stolberg 166. 185.  
 Strauß 178.  
 Strölin 7. 152.  
 SRS, Jud 192.

Sußbeck 91.  
 v. Sulburg f. Senft.  
 v. Suntheim 171.  
 Sufo 177.  
 Sutzbeck 91.  
 Syrer 25.  
 Sytzböck 91.

Tenffel 180.  
 v. Teuffenbach 180.  
 Theodorich 87.  
 Thum(b) v. Neuburg 98. 158. 167.  
 Thyme 78.  
 Tilger 179.  
 Todt, Nachtr. Nr. 17.  
 Tr(a)utw(e)in 121. f. Truttwin.  
 Trefch f. v. Buttlar.  
 Tretsch 140.  
 Trogen 62. 64. 67.  
 Truttwin 170, f. Trantwein.  
 Tubingius 166.  
 v. Tübingen 166. 194.

Udo 33.  
 Ungelter 85.  
 Unverdroffen 74.

Vaihinger 123.  
 Veihelmann 155. 180.  
 v. Vel(l)berg 146. 147.  
 v. Veringen 33.  
 Vetter 6.  
 Vetzler v. Oggenhausen Nachtr.  
     Nr. 17.  
 Vischer 149. 199.  
 Visconti 51.  
 Vogel 6.  
 Vöhlin 155. 157. 182.

Wächtele 180.  
 Waidmann 7.  
 v. Waldburg (Truchseß) 80.  
 Wafferburger 188.  
 Weckherlin 155. 180.  
 Wehelin 5.  
 Weihenmeyer 181.  
 v. Weinsberg 36.  
 Weißer 169.  
 Wenger 149.  
 Wenzel IV. 47.  
 v. Werdenberg 195.  
 Werner 190.  
 v. Wertheim 114. 162. 166.  
 v. Wefterstetten 134. 155.  
 v. Widmanftadt 154.  
 Widmanftätter 154.  
 v. Wied 166.  
 Wieland 54.  
 Wildner 198.

Wilhelm Bisch. v. Straßb. 34.  
 v. Windegg 41.  
 Windofen 133.  
 v. Winterstetten, Schenk 107.  
 Wirtenberg 91, f. Württemberg.  
 Wisbock 63.  
 Wisshack 181.  
 v. Wittstatt, Nachtr. Nr. 6.  
 Wolfart 78.  
 v. Würben 193.  
 v. Württemberg, Grafen 76. 87.  
 90. 93. 101. 104. 106. 110.  
 111. 117. 123. 125. 129.  
 132. 134. 148.  
 Eberhard d. Erlauchte 40.  
 Ulrich, Propft 40.  
 Ludwig 101. 102. 108. 145.  
 146.

v. Württemberg, Ulrich V.  
 (Vielgeliebte) 83. 101.  
 102. 103. 104. 106. 110.  
 114. 130. 133.  
 Eberhard d.ä. (spät. Herzog)  
 93. 94. 106. 108. 109.  
 111. 112. 114. 119. 145 f.  
 Eberhard d. jüng. 109.  
 Herzoge 97. 109. 114. 136.  
 138. 147. 167. 168.  
 Eberhard im Bart f. Graf  
 Eb. d. ält.  
 Ulrich 22. 72. 83. 109. 114.  
 137. 138. 139. 145 f. (Sa-  
 bina) 147.  
 Christof 22. 139 f. 146. 147.  
 (u. Anna Maria) 149. 150.  
 162. 171.

v. Württemberg, Ludwig 22.  
 140. 142. 147. (u. Frau)  
 148. 150. 162.  
 Friedrich 142. 143 f. 172.  
 Johann Friedrich 144. 173.  
 182. (u. Frau) 187.  
 Eberhard Ludwig 175. 191.  
 bis 94.  
 Karl Alexander 192. 193.  
 197.  
 Friedrich Karl 175.  
 v. Wurmlingen 5.  
 Wyrker 73.  
 Zähringen v. 109. 194.  
 v. Zimbern 186.  
 Zoller 186.  
 v. Zülhart 190.

## II. Orts-Register.

Aalen 185.  
 Achstetten 166. Nachtr. Nr. 21.  
 Adelberg 104. 137 f.  
 Adolzfurt 144.  
 Aichstetten 5.  
 Aidlingen 104.  
 Ailringen 190.  
 Aldingen 87. 91.  
 Algesheim 6. 90.  
 Allmendingen 167.  
 Alpeck 179. 181.  
 Alpirsbach 17.  
 Altdorf 116.  
 Altenburg 136.  
 Altenstadt 35. 177. 184.  
 Altheim, OA. Riedlingen 167.  
 " " Ulm 179.  
 Althengstett 182.  
 Alzey 118.  
 Amberg 73. 120.  
 Amrichshausen 198.  
 Amsterdam 187.  
 Amstetten 136.  
 Andernach 166.  
 Annaberg 162.  
 Ausbach 153. 181. 193. Nachtr.  
 Nr. 8.  
 Arelat 43.  
 Arras 42. 46 f.  
 Artrecht 42.  
 Assisi 41.  
 Asperg 170.  
 Auernheim 187.  
 Augia 35.

Augsburg 44. 66. 68—70. 74 f.  
 77. 80. 118. 131. 157.  
 Aulendorf 129.  
 Aurach 105. 113. 123. 125.  
 Nachtr. Nr. 19.  
 Aurich 12. 125.  
 Avila 175.  
 Bach 197.  
 Backnang 142. 144 f. 168. 178.  
 183.  
 Baden 94. 123. 162.  
 Balgheim 196.  
 Balingen 41. 103. 105. 126. 138.  
 144.  
 Balzheim 155.  
 Bamberg 196.  
 Bartholomä 168.  
 Bafel 6. 21 f. 28. 48. 49. 53.  
 56. 59 f. 63. 65. 67. 71. 90.  
 96. 107. 116. 122. 134 f. 137.  
 178.  
 Bayern 29. 91. 196.  
 Bebenhausen 3. 15. 17. 20. 36.  
 115—17. 126. 129. 134. 168.  
 Belfort 185.  
 Belfen 37.  
 Benningen 144.  
 Berg 144.  
 Berlin 73. 181. 186. 194. f.  
 Nachtr. Nr. 8.  
 Bern 59. 61—68.  
 Berneck 18. 135.  
 Bernegg 180.

Bernstein 187.  
 Befigheim 18.  
 Beuren 130.  
 Beutelsbach 24. 40. 165.  
 Biberach 122—24. 160. 162.  
 165. 182.  
 Bietigheim 102. 170 f. 183.  
 Birn f. Pirna.  
 Bittenfeld 143.  
 Bitzfeld 173.  
 Blaubeuren 83 f. 106 f. 110 f.  
 113. 134. 166.  
 Blankenhorn 18 f.  
 Blumenthal 146.  
 Böblingen 87. 197. f. Böblinger.  
 Böhmen 46 f.  
 Bönningheim 5. 87. 193.  
 Boll 17. 143. 186.  
 Bologna 52.  
 Bolonia 42.  
 Bolstern 190.  
 Bonn 57.  
 Bopfingen 60. 98. 155 f. 164.  
 Bofa 35.  
 Botzen 68. 157.  
 Brackenheim 144. 162. 183.  
 Brandweill 198.  
 Brandye 44.  
 Braunsbach 168. 189.  
 Bregenz 196. 198.  
 Breifach 124. 127.  
 Breitenau 35.  
 Breitenstein 126.  
 Breslau 23. 46 f. 90.

- Brettach 164.  
 Bretten 127. 176.  
 Bronnweiler 50.  
 Brunn 50—53. 55.  
 Brüssel 174.  
 Burghaufen 115.  
  
 C. vgl. K.  
 Callenbach f. Calmbach.  
 Calmbach 95 f. Nachtr. Nr. 12.  
 Calw 23. 33. 60. 110. 149. 161.  
 184. 187.  
 Cannstatt 29. 104 f. 107. 124.  
 126 f. 131. 136. 144. 169. 172.  
 187.  
 Cappel f. Kappel.  
 Caus 173 f.  
 Celle 189.  
 Chaux 174.  
 Citeaux 3.  
 Cligny 34.  
 Colmar 96.  
 Colonia f. Köln, Kolin.  
 Conde 173 f.  
 Copenhagen 20. 70.  
 Crailsheim 118. 128 f. 161. 164.  
 167. 189.  
 Creglingen 149. 164.  
  
 Dagersheim 134.  
 Darmstadt 188.  
 Deidesheim 37.  
 Dellmenfingen 155 f. 180. 195.  
 Denkendorf 8. 17. 35. 129. 171.  
 184.  
 Derendingen 121. 126 f. 131.  
 135. 138. 168. 196.  
 Dettingen, OA. Kirchheim 104.  
 106. 121. 131. 167.  
 „ OA. Urach 24. 76. 106. 109.  
 117.  
 Deufringen 53.  
 Deutschland (deutsches Reich)  
 16. 19. 21—23. 41.  
 Dietensheim 37.  
 Dillingen 141. 178.  
 Dinkelsbühl 93. 97. 118.  
 Ditzingen 107. 133. 167.  
 Döttingen 165.  
 Donauwörth 196.  
 Donzdorf 63. 100. 156.  
 Drackenstein 155.  
 Dresden 179.  
 Drorbach 166.  
 Dubingen f. Tübingen.  
 Dürrnau 190.  
 Dürrenzimmern 7.  
 Dußlingen 126.  
  
 Eberdingen 130.  
 Ebersbach 144.  
 Ebersberg 161.  
 Eberstadt 169.  
 Ebinger 137.  
 Echterdingen 117. 130. 133.  
 Effringen 126 f. 131.  
 Eger 197.  
 Ehingen a. D. 113. 131. 180.  
 Ehningen, OA. Böbl. 117.  
 Eichstädt 167. 177. 187.  
 Einfiedel 142. 144. 146. 183.  
 Einfielern 33. 124.  
 Einfiingen 55 f.  
 Ellhofen 101. 136.  
 Ellrichshausen 163.  
 Ellwangen 126. 132. 134. 161.  
 167. 172.  
 Elpersbrunn 182.  
 Elfaß 143 f.  
 Eltingen 111 f.  
 England 16.  
 Ennetach 105.  
 Enlingen 51. 55 f. 129. f. Enfinger.  
 Erbach 8. 188.  
 Erfurt 4. 35.  
 Erligheim 193.  
 Ernfels 45.  
 Eschenbach 179.  
 Eßlingen 7. 19. 28. 40. 42 f. 55.  
 57—64. 67. 69. 76. 84—101.  
 109. 118. 128 f. 136. 139. 157.  
 161. 167. 196. Nachtr. Nr. 4.  
 Ettlenschieß 195.  
 Ettligen 159.  
 Everding 19.  
 Eybach 132.  
  
 Farnech f. Fernach.  
 Faurndau 15. 17. 36.  
 Feldkirch 198.  
 Fellbach 124. 135.  
 Fernach 50.  
 Feuerbach 139.  
 Flözlingen 196.  
 Forchtenberg 163 f. 185—87.  
 189. 193. Nachtr. Nr. 14.  
 Franken 41.  
 Frankfurt a/M. 71. 73. 92. 152.  
 Frankreich 16. 37. 41 f.  
 Frauzimmern 36.  
 Freiburg i/B. 27. 38 f. 43. 49.  
 53. 55. 124 f. 128. 135 f.  
 159—61. Nachtr. Nr. 11.  
 Freistadt 78.  
 Freudenstadt 144.  
 Freudenthal 193.  
 Frickenhausen 130. 136. 183.  
 Friolzheim 114. 121. 158.  
  
 Frif(f)ingen 56 f.  
 Furimburg f. Freiburg.  
 Fuffingen 56.  
  
 Gaildorf 123. 149. 187 f.  
 Gamodia, gamundia f. Gmünd,  
 Gechingen 123.  
 Geislingen 7. 18. 24. 29. 59 f.  
 64 f. 74. 80. 151. 154—57. 160.  
 179 f. 190. Nachtr. Nr. 8. 10.  
 Gemmrigheim 168.  
 Gemund(en) f. Gmünd.  
 S. Georgen 3. 4.  
 Gerlingen 110. 134.  
 Giengen a/Br. 177 f.  
 Gingen a. F. 31.  
 Gmünd 2. 17. 20. 23. 26. 36.  
 38. 40 f. 55. 94. 105. 107.  
 121. 128. 138. 146. 149. 151.  
 157. 159—61. 164. 168. 183 f.  
 188. 191. 196. Die Meister  
 „von Gmünd“ 42—53. Nachtr.  
 Nr. 11.  
 Gnadenberg 74.  
 Göppingen 99. 131 f. 139. 144.  
 160. 183. 186 f.  
 Görlitz 78.  
 Goslar 5. 32—34.  
 Goffenzugen 197.  
 Grätz f. Gratz.  
 Gra(t)z 49. 124. 128.  
 Griningen f. Markgröningen.  
 Gröditzberg 29.  
 Großglattbach 129. 189.  
 Grünthal 143.  
 Grunbach 101. 133.  
 Güglingen 165. 171. 182. 198.  
 198.  
 Gültlingen 132.  
 Günzburg 178.  
 Gundelsheim 125. 132.  
  
 Haagen 149.  
 Hagenau 162.  
 Halberstadt 27.  
 Hall (Schwäbifch) 35—37. 73.  
 77. 87. 93. 101. 107. 118. 121.  
 127 f. 132. 147—49. 157. 160. f.  
 163. 169 f. 177. 182. 186—89.  
 194. Nachtr. Nr. 2. 3.  
 Hamm 45.  
 Hannover 194.  
 Harteneck 149.  
 Haselbach 6. 66.  
 Haslach 130.  
 Haufen 172. Nachtr. 7. 21.  
 Hedelfingen 136.  
 Hegnach 124. 131.  
 Heidelberg 100. 163. 174. 186.

- Heidenheim 145. 173 178. 184.  
 Heilbronn 28. 31. 39. 53. 68.  
 71. 90. 95. 101. 116 f. 119—21.  
 123. 158 f. 162. 165. 168 f.  
 170. 172. 176. 186. 189.  
 Heilsbronn 60. 107. 121. 132.  
 Heimsheim 126 f.  
 Helfenberg 18.  
 Helfenstein 70.  
 Hellenstein 145. 173.  
 Hemmingen 158.  
 Hermersberg 185.  
 Herrenalb 38.  
 Herrenberg 90. 118. 143 f. 146.  
 149. 166. 183 f. 199.  
 Herrlingen 156.  
 Heslach 150.  
 Heffen 138.  
 Heffigheim 131.  
 Heutingsheim 111.  
 Hildesheim 32—34.  
 Hildrizhausen 160.  
 Hirschau 3 f. 17. 32—35. 110—12.  
 122. 135. 142. 144 f. 168. 171.  
 Hochberg 153.  
 Hochdorf 165.  
 Höchst 118.  
 Hofen 107.  
 Hohenasperg 192.  
 Hoheneck 136.  
 Hohenneuffen 192.  
 Hohenstaufen 134.  
 Hohenthengen 198.  
 Hohentwiel 139.  
 Hohenurach 139.  
 Holland 187.  
 Horburg 143.  
 Hornberg 18. 68. 162.  
 Horrheim 121. 144. 150.  
 Hulsen (Hulft) 174.  
  
 Iburg 34.  
 Jerusalem 34.  
 Illertissen 155.  
 Illingen 101. 117. 191.  
 Ingelheim 92.  
 Ingersheim 128.  
 Ingolstadt 66.  
 Iptingen 158.  
 Iffingen 131.  
 Iny 60. 159. 166. 178.  
 Italien 143—45. 172. 178. 186 f.  
 198.  
  
 K. vgl. C.  
 Kadolzburg 27. 193.  
 Karlstein 46.  
 Kassel 175. 198.  
 Kaufbeuren 122.  
  
 Kehlheim 74. 123.  
 Kemnath 106.  
 Kempten 60.  
 Kilchberg 146. 150 f. 157.  
 Kirchberg 165. 182. 189.  
 Kirchentellinsfurth 170.  
 Kirchheim n/T. 109. 140. 162.  
 184.  
 Kleineisingen 191.  
 Kleinglattbach 129.  
 Kleiningersheim 144.  
 Klingenberg 13.  
 Kniebis 63.  
 Knittlingen 93. 121. 127.  
 Koblenz (Preußen) 163. 186.  
 (Schweiz) 31. 94. 108—114.  
 128.  
 Kocherstetten 148.  
 Köln 6. 26. 34. 42 f. 44. 48.  
 50 f. 53. 55. 58. 63.  
 Köngen 97. 114. 131. 137. 144.  
 157. 167.  
 Königsberg 141.  
 Kolin 42. 44. 46 f. 49. 51 f.  
 Kolmar 43. 65.  
 Komburg 148. 166.  
 Konstanz 5 f. 33. 41. 43. 65.  
 67. 77. 87. 93. 96 f. 99. 107.  
 109. 115.. 124. 126 f. 151.  
 155. 161.  
 Kopenhagen f. Cop.  
 Kornwestheim 151.  
 Kuchen 35.  
 Künzelsau 36. 170. 185. 188.  
 191. 198 f.  
 Kutterdingen 117. 131. 138.  
 Kuttenberg 14. 44 f. 47. 51—53.  
  
 Laach 4 f.  
 Laino 192.  
 Landau 76—78.  
 Landshut 25. 115 f.  
 Langenau 91. Nachtr. Nr. 7—9.  
 20.  
 Langenburg 157. 163. 182. 184.  
 190.  
 Langensala 178.  
 Langhans 18.  
 Lauchhof 99.  
 Laudenbach 128. 188, f. Lau-  
 tenbach.  
 Laudenburg 133.  
 Lauffen a./N. 39. 104. 117. 120.  
 144. 193.  
 Lauingen 33.  
 Lautenbach 147, f. Laudenbach.  
 Lehningen, Nachtr. Nr. 1.  
 Leinburg, Leineck, Leinweiler  
 33.  
  
 Leipzig 78.  
 Lendingen 33.  
 Lendfeldel 165.  
 Leonberg 12. 50. 144. 149. 190.  
 Leutkirch 160. 177.  
 Lichtenberg 18.  
 Lichtenstein 142.  
 Liebenstein 83.  
 Liebenzell 18. 122.  
 Lienzingen 100 f. 123. 133.  
 Lierheim 164.  
 Lindach 168.  
 Lindau 152.  
 Linsenhofen 181.  
 Lochhof 99.  
 Lochof 99, 132.  
 Löhnigen, Nachtr. Nr. 1.  
 Lomersheim 121.  
 London 187.  
 Lonsee 156.  
 Lorch 4 f. 40. 82. 99 f. 132. 160.  
 Lorenzen 127.  
 Ludwigsburg 7. 191—94. Nachtr.  
 Nr. 8.  
 Luninge 33, Nachtr. Nr. 1.  
  
 Mähren 51.  
 Magdeburg 186.  
 Magenheim 18 f.  
 Magtatt 116 f.  
 Maienfels 18.  
 Mailand 43. 50 f. 53 55. f. 124.  
 Mainz 13. 28. 34. 66. 87. 118.  
 120. 163. 196.  
 Mantua 172 f.  
 Marbach 8. 31. 103. 105. 124.  
 131.  
 Marchtorff 111.  
 Mariazell 189.  
 Markgröningen 104—107. 121.  
 130. 171.  
 Marlach 190.  
 Martinszell 139.  
 Maulbronn 3. 13. 15. 17. 19 f.  
 27. 35 f. 38. 40. 114 f. 117.  
 121. 127. 133. 157. 160 f.  
 Meimsheim 71. 119. 131.  
 Memmingen 7. 94.  
 Mengen 105. 123 f. 155.  
 Mergentheim 44. 123. 159. 168.  
 170. 197. 199.  
 Merklingen 122.  
 Mespelbronn 185.  
 Mettingen 89. 96. 130.  
 Metz 44. 80.  
 Metzigen 144. 159. 170. 184.  
 Michelsberg f. Bönnigheim.  
 Mingsolsheim 90. 116. 119—21.  
 Mittelftadt 117. 184.

Möckmühl 159.  
 Mögeldorf 181.  
 Mögglingen 183.  
 Möhringen (O.A. Stuttgart) 89.  
 160? 196.  
 Mömpelgard 143 f.  
 Mößlingen 134 f.  
 Mötzingen 143.  
 Moosbeuren 182.  
 Morizberg 33.  
 Morftein 28.  
 Mühlhausen a./E. 121. 157.  
 „ a./N. 129 f.  
 München 6. 66. 87. 116. 139.  
 188. 197 f.  
 Münchingen 106 f. 125.  
 Münzingen 49. 109.  
 Münster, O.A. Merg. 199.  
 Murr 133.  
 Murrhardt 129.  
 Nagold 143 f. 173. 199.  
 Neckarthalvingen 183.  
 Neipperg 18.  
 Nellingen 151. 154.  
 Nenningen 35.  
 Neresheim 183. 196 f.  
 Neuenbürg 140. 144.  
 Neuenhaus 183.  
 Neuenstadt a. d. L. 139—41.  
 144. 162. 176. 183.  
 Neuenstein 162 f. 183. 185. 188.  
 196.  
 Neuffen 106. 130.  
 Neuhausen O.A. Eßlingen 107.  
 167, Nachtr. Nr. 22.  
 „ bei Worms 90.  
 Neumarkt 27.  
 Neuötting 115.  
 Niederlande 148. 150. 174 f. 177.  
 Niedernhall 37, Nachtr. Nr. 2.  
 Niedersachfen 33.  
 Niederstotzingen 155, Nachtr.  
 Nr. 6—8.  
 Nördlingen 8. 60 f. 66. 68. 75 f.  
 116. 118. 123. 135. 144. 159.  
 164, Nachtr. Nr. 21.  
 Nordhausen 185.  
 Nürnberg 6. 28. 55. 72. 75—77.  
 121. 125. 152. 159. 162 f. 166.  
 186 f. Nachtr. Nr. 23.  
 Nürtingen 130. 144. 184.  
 Nußdorf 112. 122. 189.  
 Oberdischingen 111.  
 Oberjesfingen 160.  
 Oberlenningen 33.  
 Oberfation 172, Nachtr. Nr. 18.  
 Oberstotzingen, Nachtr. Nr. 5.

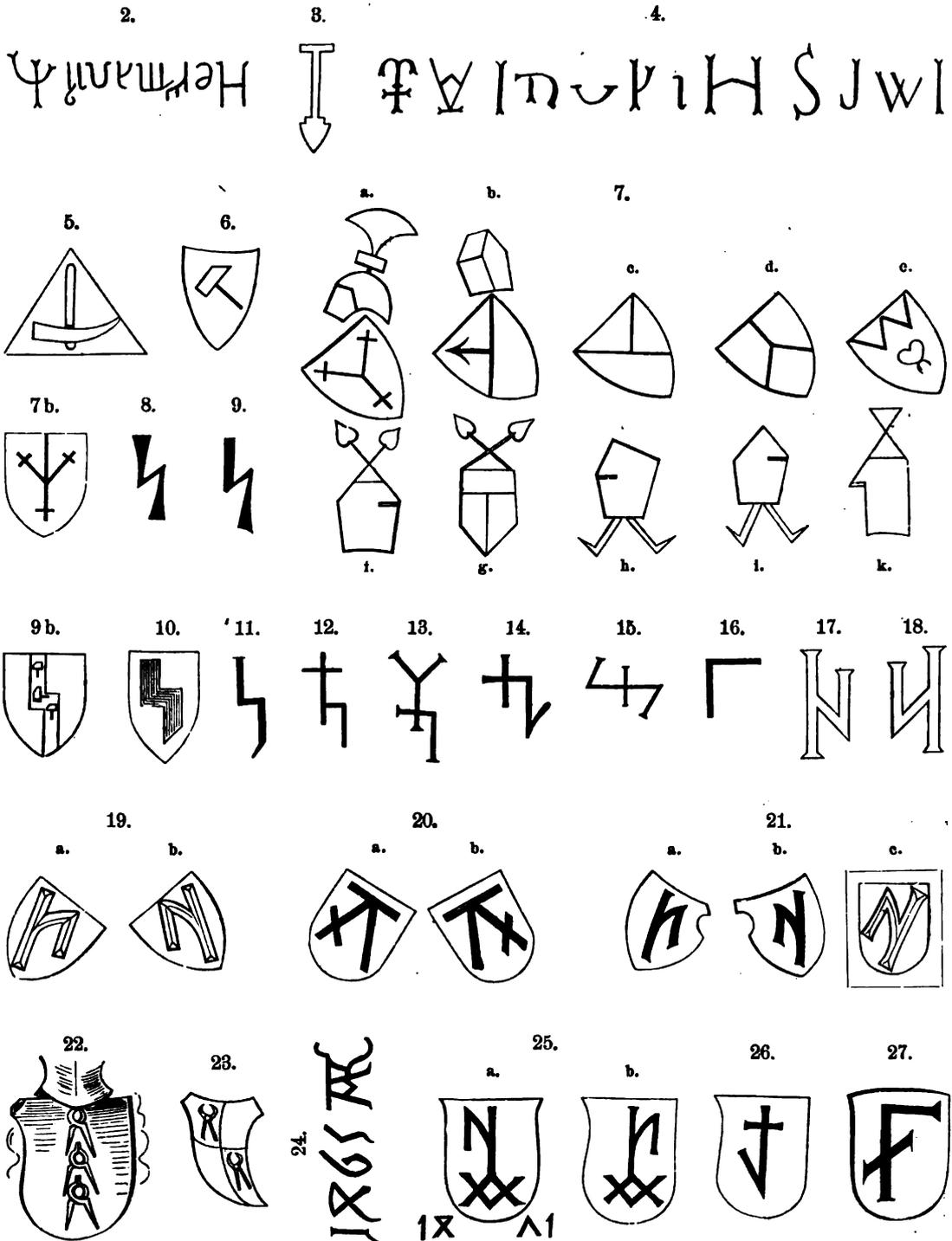
Obertürkheim 137. 159.  
 Ochfenfurt 76.  
 Ochfenhausen 197.  
 Oehringen 6. 18. 125. 166. 175.  
 185. 187—89. 199, Nachtr.  
 Nr. 19.  
 Oelbronn 171.  
 Oestreich 16. 41.  
 Oetisheim 117.  
 Oettingen 175.  
 Ofterdingen 135.  
 Oggenhausen, Nachtr. Nr. 17.  
 Onolzbach 159.  
 Osnabrück 32.  
 Ofterkirch 188.  
 Ofterode 128.  
 Oftelsheim 131. 134.  
 Otting 115.  
 Owen 131. 169.  
 Oybin 47.  
 Paris 37.  
 Paffau 30.  
 Paulinzelle 94.  
 Pavia 52.  
 Petersberg 35.  
 Petersburg 181.  
 Petershausen 5.  
 Pfäffingen 171.  
 Pfaffenhofen 119. 144. 158. 182.  
 Pfahlbronn 38.  
 Pfarrkirchen 66.  
 Pforzheim 122 f.  
 Pfronstetten 198.  
 Pfullendorf 124. 160.  
 Pfullingen 140. 150.  
 Pirna 182.  
 Plaffenburg 139. 141.  
 Plattenhardt 136.  
 Plauen Nachtr. Nr. 23.  
 Plieningen 135.  
 Polen 42.  
 Polling 6. 66.  
 Polonia 42.  
 Poła 35.  
 Prag 27. 42. 44—46. 50. 52 f.  
 153. 159. 192.  
 Preßburg 75 f. 198.  
 Przelautsch 47.  
 Purkhauen 115.  
 Querfurt 2.  
 Radolfszell 91.  
 Ravensburg 115. 129. 166. 188.  
 Rechentshofen 35.  
 Regensburg 2 f. 6. 8. 21—23.  
 27. 43. 45. 52 f. 66. 71. 76 f.  
 90. 116. 118. 121. 124. 126.  
 155. 157. 166. 188. 197.

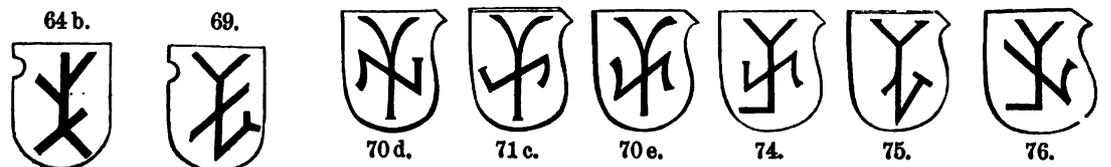
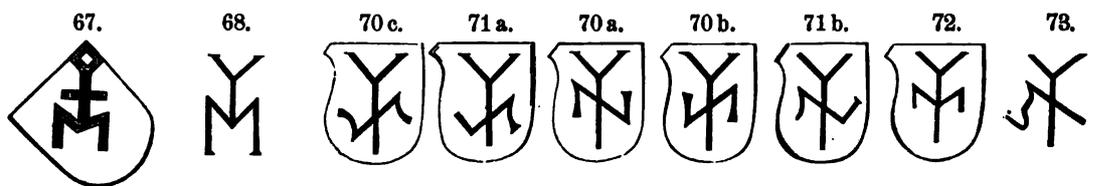
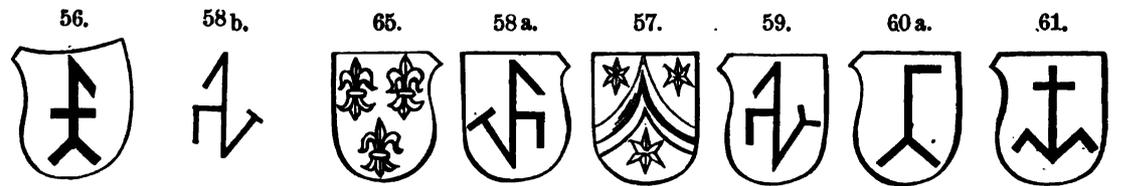
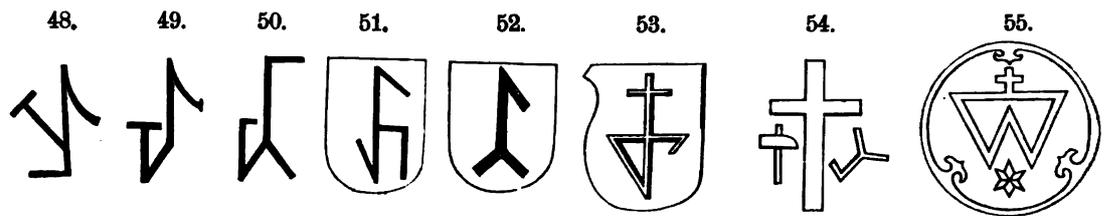
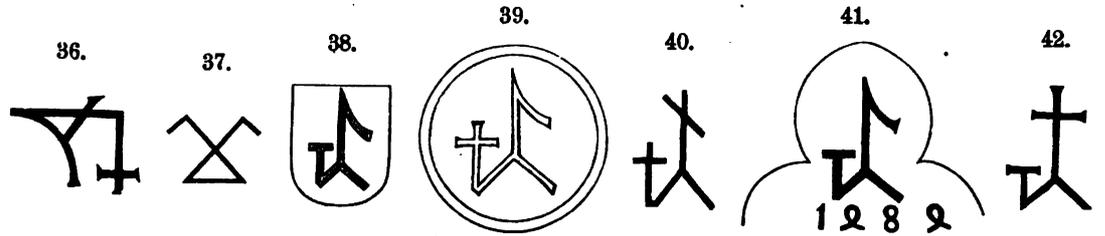
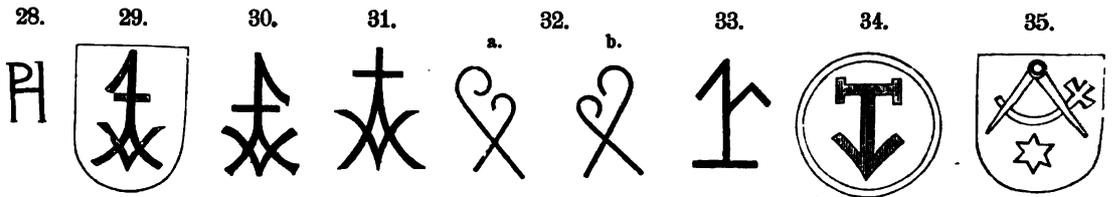
Reichenau 33—35.  
 Reichenhofen 79.  
 Reinhartsbrunn 34.  
 Reinsberg 171.  
 Reinsbronn 164.  
 Reutlingen 9. 28. 44. 72. 94.  
 114. 124. 127 f. 149 f. 157. 162.  
 166. 170 f. 197.  
 Riedlingen 7.  
 Rietenau 183.  
 Ringelstein 129.  
 Ringingen 129.  
 Rochlitz 2. 6.  
 Rötthenberg 133.  
 Röttingen 135. 159.  
 Rom 34.  
 Rorschach 155. 187. 191.  
 Rosch 155.  
 Rosenfeld 196.  
 Rosenheim 71.  
 Roswag 24. 121.  
 Rothenburg a./T. 76. 87. 93. 118.  
 135. 162 f. Nachtr. Nr. 14. 23.  
 Rottenburg a./N. 124. 129. 171.  
 Rottweil 41. 44. 75. 104. 107.  
 166. 170 f. 184. 190. 196.  
 Rütthain 131.  
 Mit S(ank)t beginnende Orts-  
 namen f. unter dem 2. Namen.  
 Sachfen 21.  
 Salach 155—57.  
 Salem(Salmannsweiler), 101. 115.  
 124. 151. 167.  
 Schadberg 160.  
 Scharfenberg 18. 28.  
 Scheer 124.  
 Schelenberg 183.  
 Schiltach 143.  
 Schilteck 18.  
 Schlaitdorf 130.  
 Schlefien 29. 177.  
 Schlierbach 124.  
 Schmie 127. 161.  
 Schmiedelfeld 186.  
 Schönaich 176.  
 Schöenthal 36. 53. 130 f. 161—63.  
 170. 188. 190. 196—98.  
 Schorndorf 55. 106. 113. 121.  
 124. 134. 138. 140. 161. 166.  
 171. 178. 186 f. 190.  
 Schüpf 199.  
 Schuffenried 157. 170. 197.  
 Schwaben 33.  
 Schwaigern 125. 132. Nachtr.  
 Nr. 19.  
 Schwangau f. Swangau.  
 Schweden 19.  
 Schweidnitz 39.

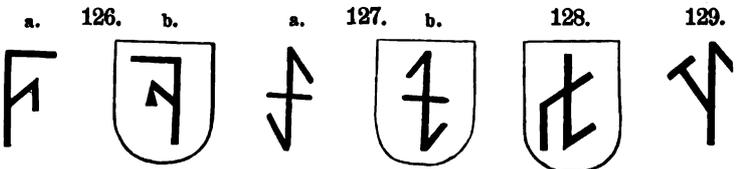
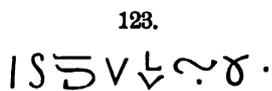
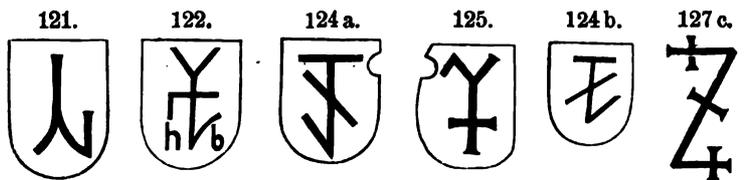
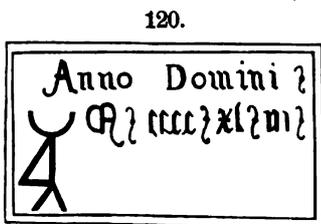
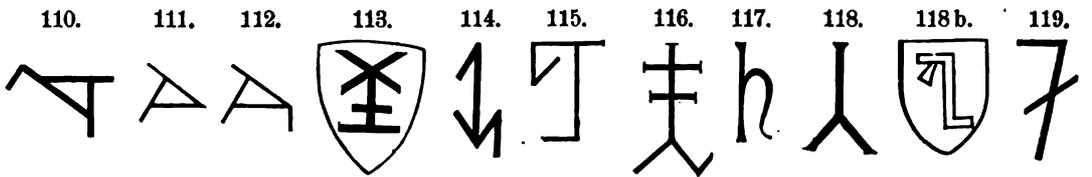
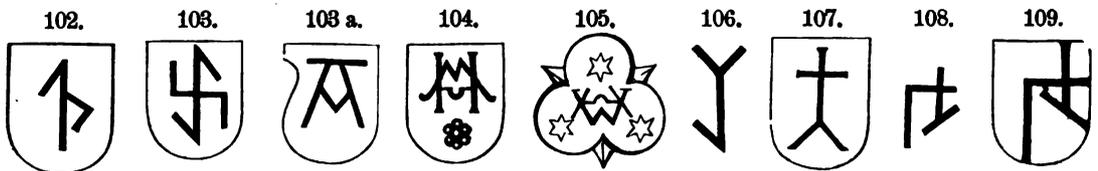
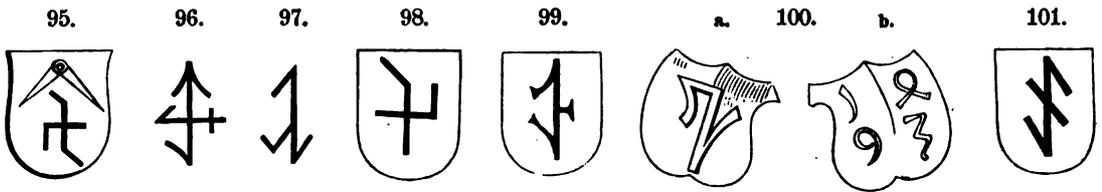
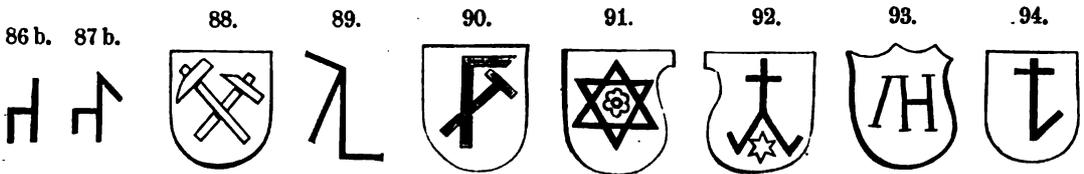
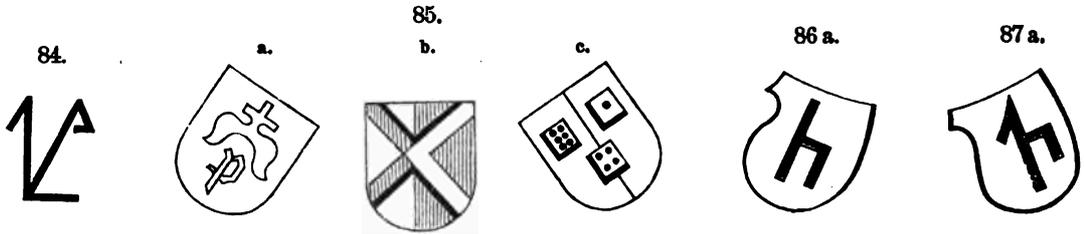
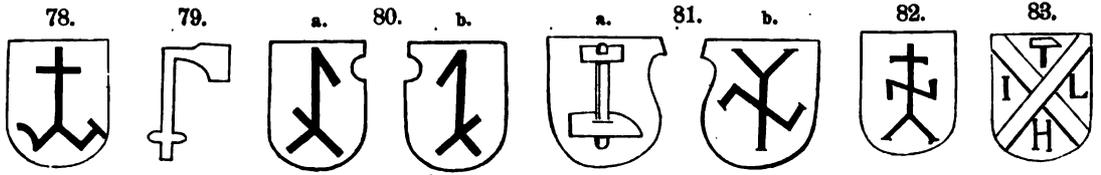
- Schweinfurt 187.  
 Schwendi 156.  
 Schwieberdingen 111.  
 Seitingen 136.  
 Sersheim 198.  
 Sigen 119.  
 Siglingen 183.  
 Simmern 166.  
 Simmersfeld 37.  
 Simmozheim 135.  
 Sindelfingen 5. 17. 33.  
 Söflingen 82. 180. 198.  
 Sonderbuch, O.A. Münfingen 197.  
 Spanien 16. 43.  
 Speier f. Speyer.  
 Speyer 16. 21. 34. 40. 85. 90.  
 118—20.  
 Spreitbach 134.  
 Stammheim 133. 143. 182.  
 Staufeneck 18.  
 Steinbach 37 f. 149. f. Erwin.  
 Steinhausen 197.  
 Steinheim i. Aalbuch 194.  
 Steinsberg 71.  
 Stockheim, O.A. Brack. 97 f.  
 Stöckenburg 146—48.  
 Straßburg 5 f. 21—23. 26. 34.  
 38. 49 f. 52. 55. 57—61. 65.  
 67. 81. 90. 98. 101. 107. 118  
 bis 20. 124. 145. 152. 184. 196.  
 Straubingen 115.  
 Striegau 39.  
 Stuttgart 7. 24. 60. 91. 99. 101  
 bis 114. 124. 137—151.  
 172 bis 76. 191—94.  
 „ Leonhardskirche 23. 103 f.  
 107. 120. 127. 176.  
 „ Spitalkirche 83. 103. 105.  
 110. 114. 133. 137. 176.  
 „ Stiftskirche 40. 87. 101—8.  
 112. 114. 119. 126. 133.  
 148.  
 „ altes Schloß 12. 22—24.  
 139 f. 147. 170. 175.  
 „ neues Schloß 193.  
 Stülzbach 173.  
 Sulz 107. 135.  
 Swangau 161.  
  
 Tegernsee 116.  
 Thailfingen 183.  
 Thann 41. 96.  
 Thieringen 142.  
 Thuningen 197.  
 Tiefenbronn 121.  
 Tiuferringen 53.  
 Torgau 2. 6. 14. 16. 21.  
 Trarbach 166.  
  
 Trier 33.  
 Troyes 41.  
 Tübingen 101. 111—14. 117. 126.  
 131. 134 f. 137—51. 167. 170.  
 173 f. 183. 191 f. 199.  
 Tuttlingen 139. 191.  
 Tyingen 171.  
 Tyrus 26.  
  
 Ueberkingen 64. 198.  
 Ueberlingen 30. 41. 59. 61. 76 f.  
 90 f. 93. 96. 116. 124. 159.  
 161.  
 Uhingen 60.  
 Uhlbach 7, Nachtr. Nr. 4.  
 Ulm 6 f. 11—13. 26 f. 32. 54  
 bis 84. 87. 101. 105. 129.  
 151—57. 174 f. 177—81.  
 194 f. 198, Nachtr. Nr. 5  
 bis 10. 17 f. 20 f.  
 „ Münfter 12. 21. 24. 27. 29.  
 31. 41 f. 44. 48. 52. 54  
 bis 85. 88. 91—94. 96 f.  
 116—18. 128 f. 131. 135.  
 151. 153. 156 f. 159. 177.  
 194 f.  
 Ungarn 34.  
 Unterlenningen 33.  
 Untertürkheim 135. 173.  
 Upflamör 197.  
 Urach 27. 60. 76. 83. 94. 101 f.  
 107—113. 119. 125. 127 f.  
 137—51. 172.  
 Vaihingen a./E. 7. 12. 24. 27. 37.  
 85. 134. 139. 144. 174. 185.  
 190.  
 Verde 107.  
 Verona, Nachtr. Nr. 16.  
 Villingen 55. 198.  
 Voigtland 182.  
 Vorarlberg 196.  
 Vorderleintal 33.  
  
 Wachbach 164.  
 Wäschenebeuren 18.  
 Wäscherschloßchen 18 f. 24.  
 Wagenhofen 183.  
 Waiblingen 76—78. 124. 126.  
 131. 135.  
 Waldbach 173.  
 Walddorf 97.  
 Waldeck 18.  
 Waldenburg 163.  
 Waldheim 23.  
 Waldsaffen 196.  
 Wallerstein 163.  
 Wangen im Allgäu 166. 170.  
 O.A. Cannstatt 97, Nachtr. Nr. 4.  
  
 Wannweil 112. 114.  
 Wasserburg 115.  
 Weidenftetten 180.  
 Weikersheim 145. 163. 165.  
 172. 182. 185.  
 Weil der Stadt 53. 71. 100.  
 105—7. 126 f. 157. 169.  
 171. 174 f. 182.  
 „ Kloster 58.  
 Weiler ob Helfenstein 29.  
 „ zum Stein 130.  
 Weilheim u./T. 4. 109. 111 f. 114.  
 „ O.A. Tübingen 126. 136. 138.  
 Weingarten 82. 189. 192. 196.  
 198.  
 Weinsberg 36. 139. 158. 167.  
 190 f.  
 Weißenalb 124.  
 Weißenburg (?) 93.  
 Weißenstein 156 f.  
 Welzheim 160.  
 Wendlingen 101.  
 Werden 178.  
 Wertheim 162. 166. 178. 185.  
 Westgarthausen 189.  
 Wiblingen 7. 196. Nachtr. Nr. 7. 17.  
 Wien 19. 25 f. 98. 192. 198.  
 Wiefensteig 112 f. 170. 198 f.  
 Wildbad 93. 144.  
 Wildberg 103. 121. 127. 131. 144.  
 171. 199.  
 Wimpfen a./B. 31. 116. 120.  
 125. 134. 170, Nachtr.  
 Nr. 19.  
 „ i./Thal 37. 41.  
 Windeltzheim 171.  
 Wind(s)heim 74.  
 Winnenden 193.  
 Wittislingen 185.  
 Wlafchin 47.  
 Wolfenbüttel 179.  
 Worms 34. 63. 90. 94. 107.  
 Würtingen 144.  
 Würzburg 6. 36. 57. 119. 128.  
 149. 163—65. 167. 185—88.  
 196 f.  
  
 Zaberfeld 122. 157.  
 Zabern 107.  
 Zainingen 168.  
 Zavelstein 18.  
 Zell 91 f. 139.  
 Zimbern 36.  
 Zittau 47.  
 Zürich 26. 78. 130.  
 Zuffenhausen 134. 167.  
 Zweibrück 114.  
 Zwiefalten 4. 171. 197 f.

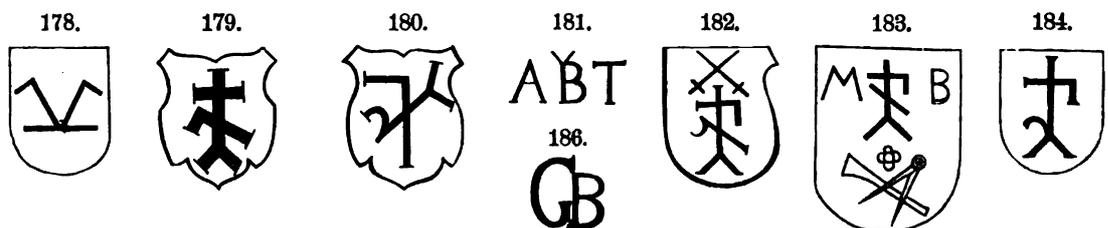
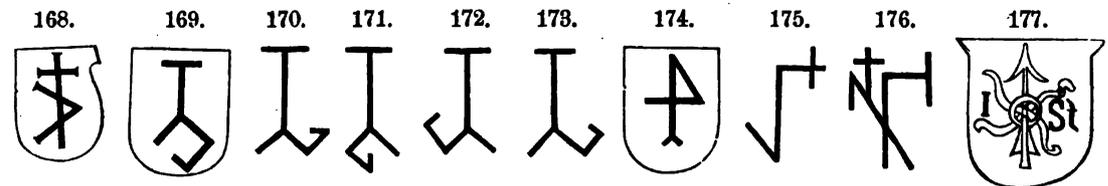
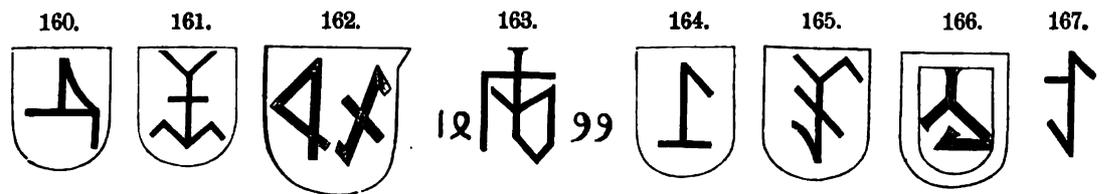
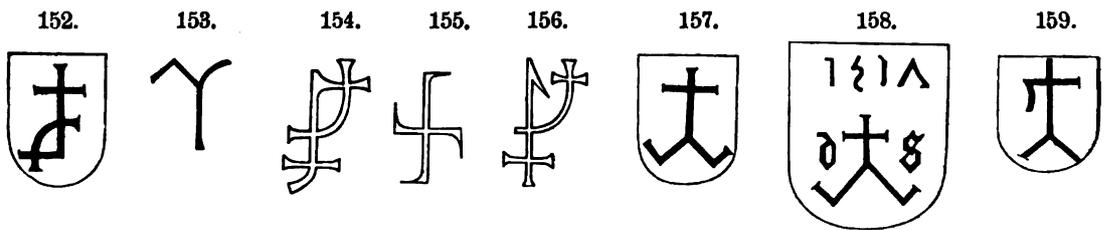
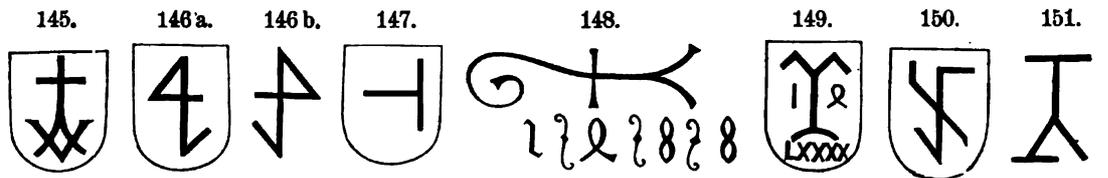
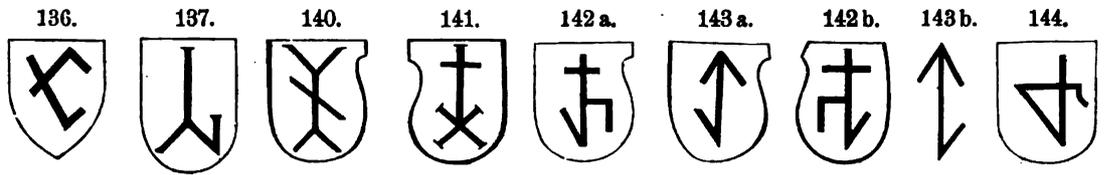
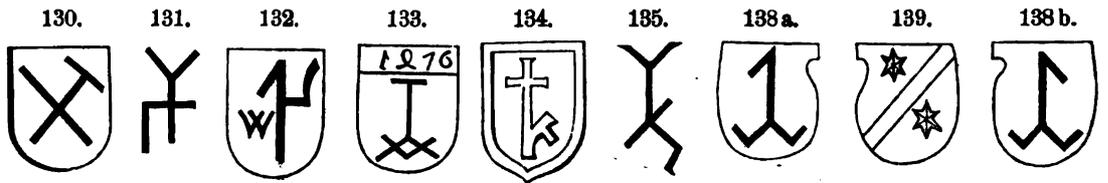
### III. Register über die Steinmetzzeichen.

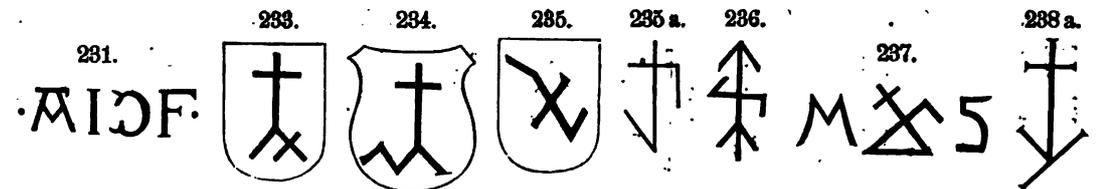
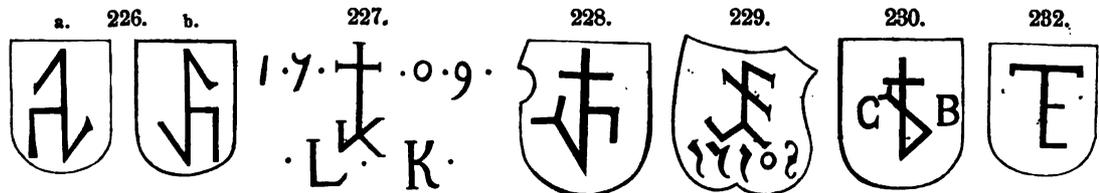
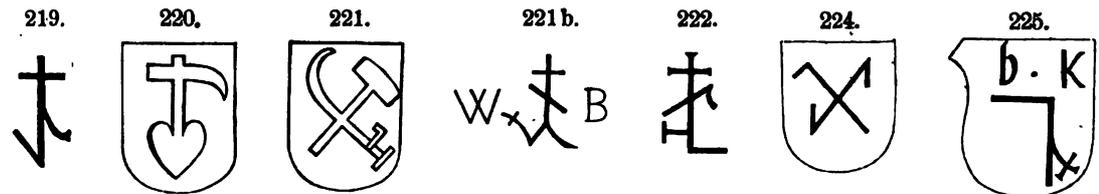
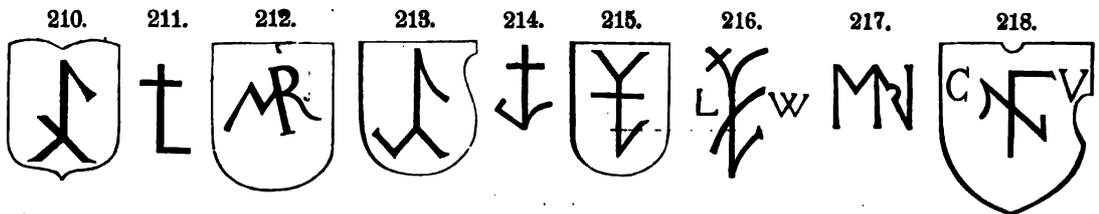
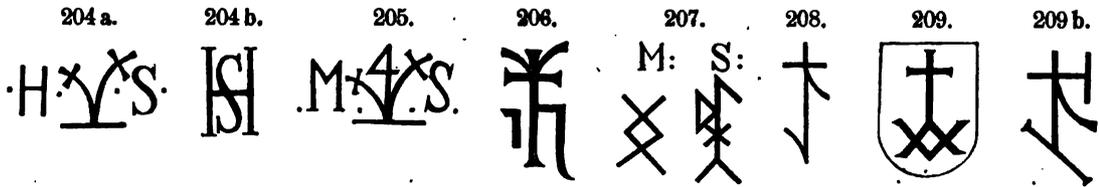
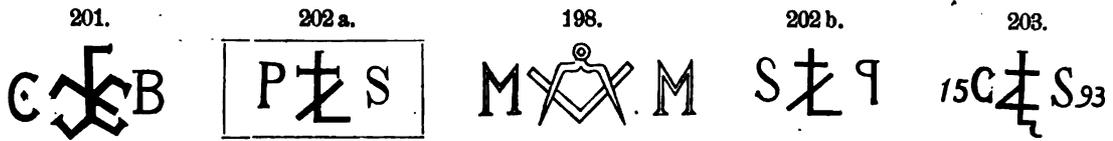
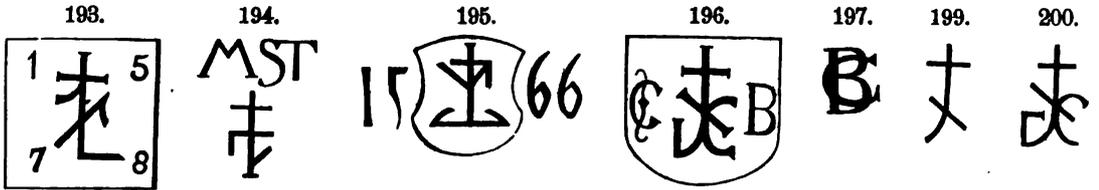
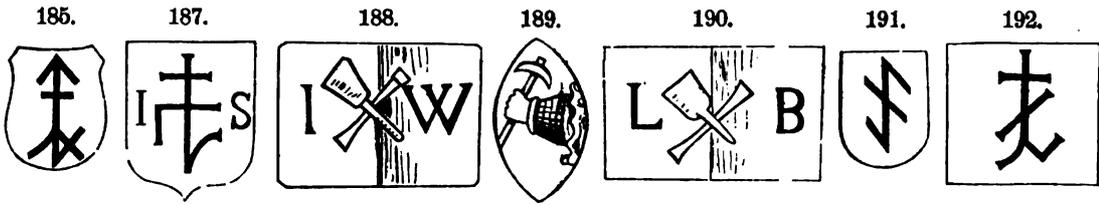
Zusammenstellung der Zeichen mit ihren Figuren-Nummern.











238 b.



238 c.



239.



240.



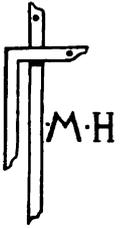
248 a.

H · ⚔ · V · M · A · M

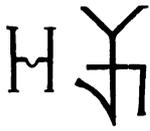
261.

15 · H · ⚔ · A · 8 · 4

242.



241.



a. 242.



b.



243.



244.

S i 6 M o o

245.



247.



246.



248.



248 b.



249.



250.



251.



252.



253.



254.



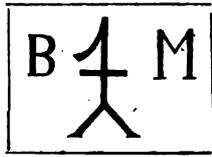
255.



256.



257.



258.



259.



260.



262.



263.



264.



265.



266.



267.



268.



269.



270.



271.



272.



273.



274.



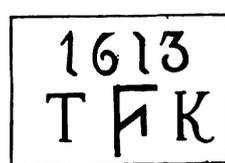
275.



276.



277.



278.



280.



281.



282.



283.



284.



285.



286.



287.

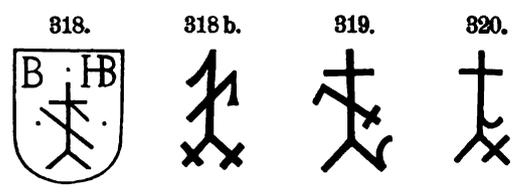
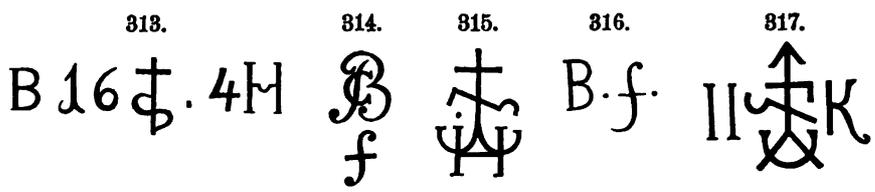
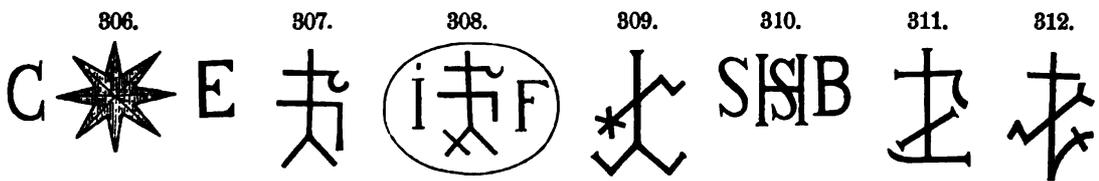
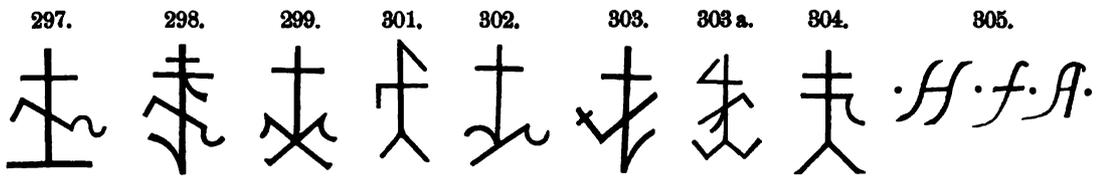
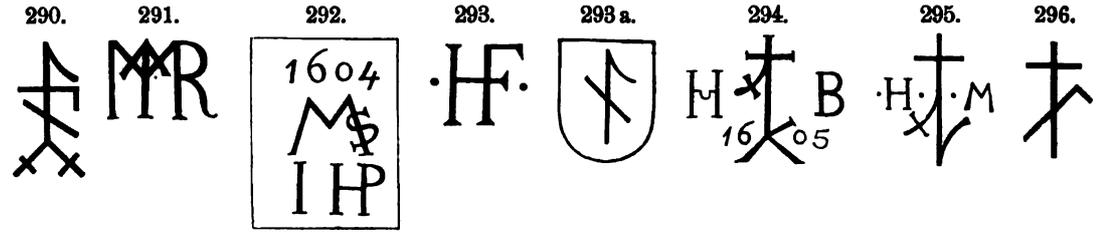


288.



289.







# Mittheilungen

der Anstalten für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

Vom K. Statistisch-topographischen Bureau.

## Württembergische Geschichts-Literatur vom Jahr 1881.

### 1. Allgemeine Landesgeschichte.

- Abgegangene Orte, Burgen und Klöster im württ. Schwaben. Ueberfichtlich zusammengestellt von L. Pregizer. Württ. Jahrb. 1881 Suppl. Auch in bef. Abdr.
- Allgäu. F. L. Bauman, Geschichte des A. von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 19. Jahrh. Kempten, Köfel.
- Alterthümer. Paulus, Aufnahme der A. durch die Forstbeamten. Staatsanz. 69 B. J. Näher, Das röm. Straßennetz in den Zehntlanden. Bonner Jahrb. LXXI. Derf., Die Wasserbauten der Römer in den Zehntlanden. Bonner Jahrb. LXX, 6 ff. A. um Stuttgart: Föhr, Schwäb. Kron. 144. Grenzwall: Herzog, Schwäb. Kron. 34 B. Rinkenmauer bei Baiersbronn: Giese, Schriften d. Ver. f. Gesch. u. Naturgesch. d. Baar IV. Kleinaspergle und Belleremise: P. Knapp, Schwäb. Kron. 174. Mithrasstein in Rottenburg: Schwäb. Kron. S. 2129.
- Bauernkrieg. Staatsanz. Bef. Beil. 2 u. 3.
- Bodenfee zugefrozen 1880 und früher. A. Steudel, Staatsanz. Bef. Beil. 10.
- Buchhandel f. 3. Feyerabend.
- Fantaisie, Schloß und Park bei Bayreuth, Herzogl. Württ. Besitz 1793—1882. Arch. f. Gesch. u. Alt. v. Oberfr. XV, 1, 118 ff.
- Franken, Zur Gelehrtengegeschichte: Boffert, Archiv f. Litt. Gesch. XI, S. 317 ff. Zur Reformationsgeschichte: Derf., Theol. Stud. aus Württ. II., 3.
- Gewerbe. Zur Geschichte der Gewerbe in Württ. Hartmann in der Einl. d. offiz. Katalogs der Landes-Gewerbeausstellung. Derf., Schwäb. Kron. 84. 102. 114. 118. Auch in dem bei. Abdr. der Ausstellungs-Zeitung des Schwäb. Merk.
- Hohenstaufen. K. Lindt, Beitr. zur Gesch. d. deutsch. Kriegswesens in der staufischen Zeit im Anschluß an die Kämpfe zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. Tüb. Diff. J. Ficker, Konradins Marsch zum palentinischen Felde. Mit Karte. Mitth. d. Inst. f. öst. Geschichtsforsch. II., 513 ff.
- Johann Friedrich, Herzog. Stälin, Allg. Deutsche Biogr. XIII, 441.
- Julius Friedrich, Herzog v. Württ.-Weiltingen. Pfister, A. D. B. XIV, 684.
- Karl, Herzog. Rede gehalten 27. April 1792 in der Akad. Mitgeth. v. Bühler. Bef. Beil. d. Staatsanz. 1. G. A. Euler, Die hohe Karlschule. Eine historisch-pädagogische Studie. Stuttg., Metzler.
- Katharina, Königin. Zur Erinnerung an K. Aus dem Histor. Boten (Petersburg) überf. v. J. Merkle. Staatsanz. Bef. B. 11. L. Goetz, Kath. K. v. W. Ein Lebensbild. Plieningen, Find.
- Konkordat, Württ. Rümelin, Reden und Aufsätze. N. F. „Zur kathol. Kirchenfrage.“
- Leffing u. Schwaben. Hartmann, Schwäb. Kron. 37.
- Max Emanuel und Magnus, Prinzen. A. Pfister, Schwäb. Kron. 67 B.
- Militär und Krieg. A. Pfister, Das Inf.-Regiment Kaiser Wilhelm König v. Pr. (2. W.) Nr. 120. Eine Soldatengesch. aus 3 Jahrh. Stuttg., Metzler. G. Niethammer, Die Schlacht bei Villiers am 30. Nov. 1870. Stuttg., Kohlhammer. Schmid, Die 2. Schlacht bei Vill. am 2. Dez. 1870. Stuttg., Metzler. Vgl. Staatsanz. Bef. B. 25.
- Namenforschung. Tscherning, Ueber die Bedeutung des Waldnamens Schönbuch. Staatsanz. Bef. B. 2 u. 3. Buck, Oberdeutsche Familiennamen und Lokalnamen auf ler, eler. Birlingers Alemannia IX, 25—30. Hartmann, Stuttgarter Familiennamen. Schwäb. Kron. 15 ff. Weigelin, Einige Familiennamen. Corr.-Bl. f. d. Gel.- u. Realsch. XXVIII, 469 ff. Birlinger, Der Name Gfrörer. Hohenz. Mitth. XIV, 117.

- Reifen. Hartmann, Antheil der Württemberger an den Forschungs- u. Entdeckungsreifen seit dem 15. Jahrh. Staatsanz. Bef. B. 2 u. 3.
- Rofengarten, Gedicht aus dem Mittelalter, wahrfeh. im nördl. Württ. entstanden. Steinmeyer, Anzeiger f. deutsches Alterth. 1880, S. 229 ff.
- Sagen. Birlinger, Alemannia IX, 249 ff. Hartmann, Ueber die geschichtl. Sage in Württ. Schwäb. Kron. 125.
- Schullehrer-Seminare. Pfisterer, Die ev. Staatschullehrerfeminare Württs. nach ihrer gesch. Entwicklung etc. in der Denkschrift zur Einweihung d. Sem. in Nagold. Stuttg., Steinkopf.
- Schwabenneckereien. Birlinger, Alemannia IX, 102 ff.
- Separatisten f. 2. Rottenacker.
- Siebenjähriger Krieg. P. Lemcke, Die Württemberger in Hessen. Hessische Morgenzeitung Nr. 10313 ff. Derf., Die Württ. um Halle a. S. Hallisches Sonntagsbl. Nr. 22.
- Sittenbild altwürtt. vor hundert Jahren. Birlinger, Lit. Beil. zur Karlsruher Zeitung 32.
- Spechtshart, Chronik f. 3. Biographisches.
- Städtekrieg, Schlachten bei Reutlingen und Döffingen. G. v. der Au, Zur Kritik Königshofens. Tüb. Diff. Essen, Geck.
- Todtenbücher. F. L. Baumann, Bericht über schwäb. Todtenbücher N. Arch. d. Gef. f. ält. Geschichtsk. VII, 1.
- Ulrich, Herzog. Wille, Die Uebergabe Tübingens an den Schwäb. Bund 1518 und die Tübinger Klausel. Forsch. z. d. Gesch. 1. Derf., Augustin Kölners Besch. d. zweiten Feldzugs des Schw. Bundes gegen H. U. 1519. Zeitfchr. f. d. Gesch. d. Oberrh. XXXIV, 161 ff.
- Villiers, Schlacht v., f. oben Krieg etc.
- Waldenser. Die Waldensergemeinden Württs. Allg. ev. luth. Kirchenz. 3. Vgl. Staatsanz. S. 271.
- Welfen. S. Adler, Herzog Welf VI. und sein Sohn. Hannover, Helwing.
- Wilhelm, König. Stälin, zum Gedächtnis K. Wilhelms v. Württ. 27. Sept. 1881. Staatsanz. Bef. B. 22. Schwäb. Kron. 228.
- Württ. Geschichte. J. Hartmann, Geschichte Schwabens im Munde der Dichter. Stuttg., Bonz. B. Kaiser, Gesch. Württ. in Charakterbildern. Gmünd, Schmid.
- Württemberg 1796 ff. Die Friedensunterhandlungen Württs. mit der franz. Republ. 1796—1802. Klüpfel in Sybels Hist. Zeitfchr. X, 3.
- Zimmerische Chronik 2. Aufl. v. Barack. Freiburg u. Tübingen, Mohr.

## 2. Ortsgeschichte (einfchl. Geschlechtergeschichte).

- Baiersbronn, Rinkenmuer f. 1. Alterthümer.
- Bebenhausen. Tscherning, Zur Gesch. u. Besch. d. Kl. B. Staatsanz. Bef. B. 16 u. 17.
- Buchhorn. Meyer v. Knonau. Mitth. z. Vaterl. Gesch. XVIII, 239 f. C. F. Trachsel, Die Münzen der ehem. Reichsstadt Buchh.
- Ellwangen. Zur Zeitgeschichte Ellwangens. Hymnus v. 1749, mitgeth. v. Richter. Ellw., Weil.
- Erbach. Meyer v. Knonau in Mitth. z. Vaterl. Gesch. XVIII, 259 ff.
- Ernsbach. Bihl, Eine Findlingsgeschichte aus dem J. 1734. Staatsanz. Bef. B. 6.
- Falkenstein bei Schramberg. Meyer v. Knonau, in Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 24 ff. Derf., Die Verwandtschaft des St. Galler Abtes Berchtolt v. F. Anz. f. Schweiz Alterth. XII, 2.
- Filder, besonders Plieningen. L. Goetz, Die alten Herren der Filder. Vortrag aus dem Filderboten abgedr.
- Gmünd. B. Kaiser, Führer durch G. u. Umgebung. Gmünd, Schmid.
- Göppingen. Stochdorph, Die Oberhofenkirche in G. Göpp., Buck.
- Gundelfingen. Meyer v. Knonau in Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 210.
- Hall. Schnitzer, Der Gewerbeverein Hall 1831—1881. Hall, Schwend. Haußer, Schw. Hall und seine Umgebung. 2. Aufl. Siehe auch 3. Feyerabend.
- Heilbronn. Dürr, Der Siebenrohrbrunnen oder Kirchbrunnen in H. im Bericht über die Versammlung d. Hist. Vereins H. 1881. H. vor hundert Jahren: Hartmann im Heilbr. Unterhaltungsblatt 48. Siehe auch 3. List.
- Helfenstein, Herwartstein. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 199 ff. 202 ff.
- Herrnalb. Die Aufhebung des Klosters H. 1535 f. Staatsanz. Bef. B. 5.
- Hohenberg. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 278 ff.
- Justingen. A. Schilling, Die Herrschaft J. Stuttg., Schilling. Siehe auch 3.
- Kornthal. H. Schmidt in Herzog-Plitts Realencykl. f. prot. Theol. VIII.

- Lorch. W. Kirn, Führer durchs Kloster Lorch.
- Lupfen. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 99 f. 183 f.
- Maulbronn. Paulus, Die Cisterzienserabtei M. Herausgeg. v. Württ. Alterth. Verein. 2. Aufl. Stuttg., Bonz. Wagenmann in Herzog-Plitts Theol. Realencyklopädie IX.
- Mergentheim. K. Zimmerle, Gesch. der Marienkirche in M. Freiburg, Herder.
- Munderkingen. Schöttle, Nekrologien der Klausnerinnen zu M. Freib. Diöz. Archiv XIV, 279 ff.
- Neckarfulm. Beschreibung des Oberamts N. Herausg. v. d. K. stat. top. Bur. Stuttg. Kohlhammer.
- Neuneck. Locher, Die Herren v. N. Urkundl. Nachweis ihrer Glieder u. Besitzungen. Regesten. Fortf. Hohenzoll. Mitth. XIV, 75 ff.
- Ramstein OA. Oberndorf. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 40 ff. 135 ff.
- Ravensburg, Neuravensburg, Bienburg, Aiftegen, Löwenthal. Meyer v. Knonau (u. Baumann) Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 51 ff. 133. 208. 213.
- Reute, OA. Waldsee, f. 2. Beta.
- Reutlingen. Reiniger, Die Frauenarbeitschule in R., deren Geschichte etc. Reutl., Kocher. N. M(er)kh, Einige Züge aus der Gesch. des Bruderhauses. Reutl. Bruderh. f. auch 3.
- Rottenacker. H. Hafenbrack, Die Separatisten in R. Staatsanz. Bef. B. 19—21.
- Schnaith, OA. Schorndorf. Rieder, Beschr. d. Marktfl. Schn. im Remsthal mit einem Lebensabriß des in Schn. geborenen Dr. Silcher.
- Rottenburg-Ehingen. Schnell, Das frühere Chorherrenstift St. Moritz zu R.E. und seine Beziehungen zu Hohenzollern. Hohenz. Mitth. XIV, 108 ff.
- Stetten im Remsthal. Strelbel, Erinnerung an die Erziehungsanst. St. zu ihrem 50jährigen Jubelfeste. Stuttg., Metzler.
- Stuttgart. Alterthümer f. 1. Alterthümer. Th. Schott, Die Bibelsammlung der K. öff. Bibliothek in St. Petzholdts N. Anzeiger 2. 3. A. Palm, Briefe aus der Bretterwelt. Ernütes und Heiteres aus der Gesch. des Stuttg. Hoftheaters. Stuttg., Bonz.
- Trauchburg. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 14 ff. 301. 333.
- Tübingen. K. Steiff, Der erste Buchdruck in T. 1498—1534. Tüb., Laupp. Mesolaras, Briefwechsel des Patriarchen Jeremias v. Konstantinopel und der württ. Theologen über die Augsburg. Konfession 1576—81. Athen. (Griechisch). Griesinger, Studenten-Stammbuch-Erinnerungen aus den 1820er Jahren. Schwäb. Kron. 49 B. Derf., Burschenschaft, Büchfiers, Schw. Kron. S. 2091. Siehe auch 1. H. Ulrich. Hartmann, Die namhaften Nichtwürttemberger unter den Tübinger Studenten. Schwäb. Kron. 305 B. Tübingen vor 50 Jahren. Spaziergang durch T. im Sommer 1831 (v. Daniel). Mit einem Anhang v. 1842. Stuttg., Kohlhammer.
- Ulm. E. Löffler, Gesch. der Festung Ulm. Ulm, Wohler. Schultes, Kronik v. Ulm v. den Zeiten Karls M. an bis auf die Gegenwart. Ulm, Nübling. Bruder, Reiferechenbuch des Ulmer Kaufmannsdieners Hans Keller aus den Jahren 1489—90. Zeitschrift für die gef. Staatswiss. XXXVII, 831 ff.
- Urach. Landenberger, Eine interessante Episode der württ. Gesch. (Bibeldr. in Urach). Staatsanz. Bef. B. 15.
- Waldburg. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 26, 79. 122.
- Waldsee. Ebend. 249. f.
- Wangen im Allgäu. Ebend. 103 f.
- Werftein. Ebend. 181 f. 332.
- Wildbad. W. Th. Renz, Literaturgeschichte von W. in Textproben u. Biographien. Stutt., Greiner.
- Winterstetten. Meyer v. Knonau Mitth. z. vaterl. Gesch. XVIII, 92 ff.
- Wurmlingen, OA. Tuttl. Ebend. 303.
- Zimmern f. 1.

### 3. Biographisches.

- Andreä, Jakob. C. M. Fittbogen, Jak. Andr., Der Verf. des Konkordienbuchs. Sein Leben und seine theol. Bedeutung. Hagen in W. u. Leipz., Rifel.
- Anshelm, Valer. E. Blerich, V. A. u. seine Chronik. Oeff. Vortr. geh. i. d. Schweiz VI, 6 Basel.
- Aichhaufen, Joh. Gottfr. v., Fürstbischof v. Bamberg, 1575—1622. Seine Gesandtschaftsreise nach Italien u. Rom, herausgeg. v. Häutle. Bibl. d. litt. Ver. 155.
- Autenrieth, Geheimerrath. Schwäb. Kron. 60.
- Baumgärtner, Friedr., Professor. Staatsanz. 113. Schwäb. Kron. 115.

- Beta, die gute. Birlinger, Leben heiliger alemannischer Frauen. I. Elifabeta Bona v. Reute. Alemannia IX, 275. Villinger Chronik ed. Glatz. Lit. Ver. CLI. Tübingen.
- Blumhardt, Christoph, Pfarrer. Seine Stellung zum Spiritismus. Allg. ev. luth. Kirchengz. 41. Biogr. v. Zündel, Zür. u. Heilbr. 2. Aufl.
- Degenfeld, Christoph Martin, Frhr. v., General der Venetianer u. dessen Söhne 1600—1733. Monogr. v. A. Graf Thürheim. Wien, Braumüller. (Vgl. Lit. Centralbl. Sp. 1573 f.)
- Erhardt, Friedr., Maler. Schwäb. Kron. 226. Lützows Kunstchronik XVII, 4.
- Faber, Johs., v. Leutkirch. A. D. B. <sup>1)</sup>XIV, 435.
- Feyerabend Familie. Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst. N. F. VII.
- Frifch, Chr., Rektor. Schwäb. Kron. 76. 100.
- Gemmingen, Stocker, Chronik der Familie v. G. u. ihrer Besitzungen. II. 3. Heilbr. Schell.
- Glatz, K. J., Pfarrer. Schr. d. V. f. Gesch. u. Nat. d. Baar. IV.
- Gmelin, Moriz, Archivrath. v. Weech, Bad. Biogr. III, 50.
- Goes. G. Goes, Chronik der Familie des Fr. Goes, † Stadtpfarrers in Metzingen.
- Haakb, A., Professor. Schwäb. Kron. 174.
- Haas, K. Nach Rom und von Rom zurück nach Württemberg. Barmen, Klein.
- Hahn, Chr. Ulr., Pfarrer. Schwäb. Kron. 42. Bl. f. d. Armenw. 11 ff.
- Hauff, Wilh. J. Klaiber in Lebensbilder schwäbischer Dichter. Stuttg., Bonz. H. Fischer, Rede. Schwäb. Kron. 13.
- Haug, G. Aus meinem Tagebuch als franz. Legionär in Algerien und Mexiko 1865—67. Stuttg.
- Hegler, A., Landgerichtsrath. Schwäb. Kron. 162.
- Herder, Barth., Buchhändler (v. Rottweil) Weech, Bad. Biogr. III, 52.
- Hering, Ed., Ob. Medizinalrath, W. Fricker im Repertor. d. Thierheilk. 42, auch in bes. Abdr. Stuttg., Schickh, u. Ebner. Schwäb. Kron. 167.
- Hoffmann, Christoph. Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen aus meinem Leben I. Jeruf.
- Hölderlin, Fr. Rede v. K. Köftlin am Abend der Hölderlinfeier in Tüb. 30. Juni 81. Staatsanz. Bef. B. 13. Briefe: Schwäb. Kron. 179. H. u. Diotima: R. Waldmüller, Im N. Reich 30. Hölderlins letzte Verse mitgeth. v. J. G. Fischer Schwäb. Kron. 159.
- Holtzmann, K. H. A., Dir. d. Polyt. A. D. B. XIII, 19.
- Holtzwarth, Franz Jos., aus Gmünd. A. D. B. XIII, 34.
- Honold, Jak., aus Langenau. A. D. B. XIII, 74.
- Hornberg, Bruno v., (OA. Calw? oder das badische? jedenfalls streiche im Hegau) A. D. B. XIII, 147.
- Hornstein, Hans Christoph v. A. D. B. XIII, 159.
- Hornung, Joachim, Dichter. A. D. B. XIII, 159.
- Horrheim, Bernger v. A. D. B. XIII, 127.
- Hofch, Wilh. Ludw., v. Hornberg. A. D. B. XIII, 176.
- Hofpinus, Mich., in Weikersheim. Boffert im Arch. f. Litt. Gesch. XI, 318.
- Hoven, Fr. W., v. Ludwigsburg. A. D. B. XIII, 215.
- Huber, Fridolin, in Deißlingen. A. D. B. XIII, 231.
- „ Joh. Ludw., aus Großheppach. A. D. B. XIII, 232.
- „ Ludw. Ferd., Therese, Viktor Aimé. A. D. B. XIII, 236 ff.
- Huberinus, Kaspar, in Oehringen. A. D. B. XIII, 258.
- Hufnagel, Karl Friedr. u. Wilh. Friedr., v. Hall. A. D. B. XIII, 300 f.
- Hugo v. Tübingen. A. D. B. XIII, 311.
- Hummelberger, Gabr. u. Mich., v. Ravensburg. A. D. B. XIII, 387 f.
- Hunnus, Aegid. v. Winnenden. A. D. B. XIII, 415.
- Hutten, Joh. Georg, v. Kirchheim u./T. A. D. B. 462.
- Hutter, Leonhard, v. Nellingen b. Blaub. A. D. B. 476.
- Jäger, Ge. Friedr., v. Ludwigsburg, Forstmann. A. D. B. XIII, 646.
- „ Ge. Friedr., v. Stuttgart, Naturforscher. A. D. B. XIII, 648.
- „ Joh. Wolfg., v. Stuttg., Theolog. A. D. B. XIII, 651.
- „ Karl Friedr. v. Cannstatt, Historiker. A. D. B. XIII, 653.
- „ Karl u. Friedr., v. Kirchberg a. J., Augenärzte. A. D. B. XIII, 654. 658.
- Jäger v. Jägersberg, Chr. Adam. A. D. B. XIII, 657.
- Jan, Ludw. Fried. Ernst v. A. D. B. XIII, 694.

<sup>1)</sup> Allgemeine Deutsche Biographie. Mehrfach geäußerten Wünschen entgegenzukommen, sollen künftig die Württembergica auch aus diesem Hilfsbuch der Geschichte hier verzeichnet werden.

- Jaumann, Ign., Alterthumsforscher. A. D. B. XIII, 730.
- Jeep, Joh., Kapellmeister in Weikersheim. Boffert im Arch. f. Litt. Gesch. XI, 319.
- Jeitter, Joh. Melch., v. Kleinheppach, Forstmann. A. D. B. XIII, 754.
- Johann von Gmunden (Gmünd?) A. D. B. XIV, 456.
- Jonas, Jakob, Prof. in Tübingen. A. D. B. XIV, 491.
- Ifenmann, Joh. v. Hall. A. D. B. XIV, 634.
- Judith, Kaiserin (Welfin). A. D. B. XIV, 655.
- Juftingen, Anselm v. A. B. XIV, 757.
- Juftinger, Konrad, Chronist. A. D. B. XIV, 758.
- Kapff, Prälat. K. Kapff, Lebensbild v. S. K. v. Kapff. 2. Hälfte. Stuttg. Belfer.
- Kappler, Aug. Holländisch-Guiana. Erlebnisse u. Erfahrungen während eines 43jährigen Aufenthalts in der Kolonie Surinam. Stuttg., Kohlhammer.
- Keim, Theodor. H. Ziegler in der Einl. zu Keim, Rom und das Christenthum. Berlin, Reimer.
- Kepler. E. G. Fischer, Kepler und die unsichtbare Welt. Eine Hieroglyphe. Gedichte K.'s etc. Herausg. v. Zöllner. Leipzig. Staakmann. Grosman in d. Schwäb. Kron. 100.
- Kling, Christian Friedr., Theol. Herzog-Plitt, Realenc. f. prot. Th. VIII.
- Knapp, Albert. Gerok in Lebensbilder schwäbischer Dichter. Stuttg., Bonz. Herzog-Plitt Theol. Realenc. VIII.
- Köftlin-Lang, Josephine (und Reinhold Köftlin). Lebensskizze v. H. A. Köftlin in Sammlung musikalischer Vorträge. Leipz. Breitk. u. Härtel. Nr. 26/27.
- Krapf, Ludw., Millionär. Schwäb. Kron. 288. 296.
- Kurz, Hermann. J. Scherr, Vom Zürichberg. Skizzenbuch. Leipz. Wiegand.
- Landerer, Albert, Theolog. Herzog-Plitt. Th. Realenc. VIII.
- Leube, Wilh., Kreismedizinalrath. Schwäb. Kron. 70. B.
- Liezenmayer, H. Holland in Lohmeyers Deutschem Familienblatt 16.
- Lift. Beziehungen zu Heilbronn. Betz, Heilbr. Neckarz. 4.
- Maier, J. Fr., Kornthal. Erinnerungen. Zuffenhausen.
- Mayer, Robert. Biogr. Skizze in Zöllners Wissensch. Abhandl. IV, 674 ff. Rümelin, Reden und Aufsätze, N. F.
- Miller, Joh. Mart. E. Schmidt, Aus dem Liebesleben des Siegwartdichters. Deutsche Rundschau VII, 12. A. Düning, Ein Brief Klopstocks an Miller. Archiv f. Litt. Gesch. X, 4.
- Mohl, Robert. Schulze in Bad. Biogr. III, 85 ff.
- Mörrike, Eduard. H. Fischer in Lebensbilder schwäbischer Dichter. Stuttg., Bonz. Derf. Rede Schwäb. Kron. 13. Fischer, 2 Reden in Altes und Neues 1. 2. Stuttg. Bonz.
- Moser, Robert. Auch ein schwäb. Pfarrersleben. II. 1. Vom Hofmeister zum Diaspora-Prediger. Täferroth. Selbstverlag.
- Müller, Karl, Maler. Schwäb. Kron. 11.
- Nauclerus. Wichert, Jakob v. Mainz u. das Geschichtswerk des Matthias v. Neuenburg. Nebst Exkursen zur Kritik des Naucl. Königsberg, Hartung.
- Neifen, Gottfried v. Neue Literatur Jahresber. f. germ. Philol. II, 170 f.
- Rehfuess, Phil. Jak. Zeitfchr. f. preuß. Gesch. Apr.
- Reuchlin, Johann. E. Gothein, Das Bildnis Reuchlins. Sybels Hist. Zeitfchr. X, 3.
- Römer, Max, Reichstags-Abgeordneter. Schwäb. Kron. 195.
- Rommel, Eugen, v. Göppingen. Schwäb. Kron. 212.
- Schiller. Vollmer, Briefwechsel zwischen Sch. u. Göthe. 4. A. Stuttg., Cotta. Düntzer, Schs. Leben. Leipzig, Fues. J. Minor, Zu Schs. Räubern. Arch. f. Litt. Gesch. X, 1. 2. Düntzer. Ein Brief Schs. an Huber. Ebend. W. Arndt, Ein unbekannter Brief Schs. an seine Frau Ebend. H. Ullrich, Zu Schs. Balladen. Ebend. H. Fischer, Schs. Gedicht auf Ph. Fr. Rieger. Ebend. 3. M. Müller, Schs. Briefw. mit dem Herzog v. Schlesw.-Holst.-Aug. Neue Briefe des Herzogs. Deutsche Rundschau VIII, 1. Zur Sch. Literatur. Petzholdt N. Anz. 1. 2. Ueber Schs. Kabale u. Liebe. Gegenwart 10. Jonas, Zu Sch. u. Körner. Zeitfchr. f. d. Alterth. XIII, 1. F. Weibert, Briefe Schs. an G. J. Göschen. Grenzboten 27. O. Brahm, Sch. in der Sturm- und Drangperiode. Voff. Zeitung. Sonntagsbeil. 45.
- Schmidlin, Julius, Reg.-Direktor. Schwäb. Kron. 135.
- Schmidt, Friedr. in Wien. Pecht, Deutsche Künstler. Wien, Braumüller. K. Weiß in Lützows Zeitfchr. f. bild. Kunst XVI, 6.
- Schubart. W. Zipperer, Zur Gesch. v. Schs. Kaplied. Arch. f. Litt. Gesch. X. 282 ff. Hauff, Sch. und die Sch.-Litteratur. Schwäb. Kron. 161. E. Schmidt, Ein ungedruckter Brief v. Sch. Arch. f. Litt. Gesch. X, 1. 2.

- Schwab, Gustav. Klüpfel in Lebensbilder schwäb. Dichter. Stuttg., Bonz.  
 Sick, Heinr., Staatsminister. Staatsanz. 242. Schwäb. Kron. 244.  
 Silcher, Friedrich. Siehe 2. Schnaith.  
 Spangenberg, Wolfhart (in Buchenbach). Boffert, Arch. f. Litt. Gesch. XI, 319.  
 Spechtshart, Hugo. Die Chronik des Hugo v. Reutlingen, herausg. v. K. Gillert. Forsch. z. d. Gesch. XXI, 1.  
 Strauß, D. F. D. F. Str. und Gustav Werner. Zwei schwäbische Prozesse. Prot. Kirchenz. 12. 13.  
 Tafel, J. Fr. Imm. Briefe deselben an Frln. Julie Conring. Frankf. Mittnacht.  
 Uhland. Junker Rechberger. Birlinger, Alemannia. IX, 174.  
 Uhland, Emilie. Schwäb. Kron. 192.  
 Wächter, Karl Georg. O. v. Wächter, K. G. v. W. Leben eines deutschen Juristen. Leipz., Breitk. u. Härtel.  
 Werner, Gustav. S. Strauß und 2. Reutlingen.  
 Werner, K. Fr., Fellbach. Erinnerungen aus dem Leben des sel. Karl Friedr. W., Pfarrer in Fellbach. Bafel, Spittler.  
 Widmann, Familie v. Hall. Boffert im Arch. f. Litt. Gesch. XI, 317 f.  
 Wieland. L. Geiger, Wielandiana. Im Neuen Reich 38. Ungedruckte Briefe. Schwäb. Kron. 131. Anzeiger vom Oberland (Biberach) 18. Juni 1881. R. Hamel, Briefe v. Zimmermann, Wieland u. Haller. Rostock. Th. Zolling, Heinr. v. Kleist in der Schweiz. Stuttg., Spemann. S. 107 ff. Vierzehn Gedichte, mitgeth. von P. v. Hofmann-Wellenhof in Herrigs Archiv LXVI, 1, 49 ff.

#### Von der Inſpektion der Staatsſammlung vaterländiſcher Kunſt- und Alterthumsdenkmale.

Wir beabſichtigen, künftig die Erwerbungen für die Sammlung in dieſen Blättern zu regiſtriren. Von denen des Jahres 1881 ſollen nur die wichtigeren in Kürze erwähnt werden. Das Gebiet der Ausgrabungen gieng dabei nicht leer aus; wenn auch beſonders das altgermaniſche Zeitalter, nach den reichen Ergebniffen der letzten Jahre (Kleinaſpergle, Belle-Remiſe bei Ludwigsburg, Hunderſingen a. D.), durch ein vereinzelt Bronzefchwert und einige Bronzeringe und Nadeln, auch Scherben, wie vom hohen Ipf bei Bopfingen, nur dürftig vertreten iſt. Die römische Aera wird repräſentirt durch 2 Reiterhelme (von dem einen nur ein Bruchſtück) in Ruith bei Stuttgart gefunden und der Sammlung geſchenkt von dem eifrigen und umſichtigen Forſcher O.L.G.R. von Föhr, an den Wildberger Helm des Stuttgarter Alterth.-Kab. erinnernd (Lindenschmit h. Vorzeit III, 5, 4, freilich ohne Gefichtsmaske, vgl. auch ebendaſ. III, 8, 4). Ein Mithraſtein, von einem Soldaten der XXII. Leg. gewidmet, und im Herbſt zu Rottenburg (Solicinium) ausgegraben, wurde erworben. Von größerem Belang ſind die Ausgrabungen, welche Kaplan Dr. Miller auf Koſten des Museums in Oberſchwaben anſtellte, ſie ergaben: ſchöne Stücke von Sigelerde, auch mit Stempel, eine mächtige Glasurne, Gläſer mit Kobalt gefärbt, grün und weiße, eiferne Waffen und Geräthe, darunter auch Dreifuße, Bronzegefäße, Thonfiguren aus Mochenwangen bei Ravensburg, (außerdem grub Dr. Miller noch mit Erfolg in Boos bei Saulgau, Zußdorf und Herrgotsfeld bei Ravensburg, Unterzeil OA. Leutkirch, wo ſich Urnengräber fanden, Ummendorf bei Schuffenried etc.). An alemanniſchen Reihengräbern fand ſich beſonders eine Lehmgrube zu Sindelfingen bei Böblingen ergiebig, die noch weiterhin Ausbeute verſpricht. Andere Stücke lieferten Felder bei Nagold, Mögglingen OA. Gmünd, Kirchheim a./N. bei dem alten Städtchen Lauffen, Ditzingen OA. Leonberg. Es ſind faſt immer gleichartig wiederkehrende Formen und Muſter in Waffen und in Geräthen, Spatha, Sax, Meſſer, Umbo mit Schiene, Schnallen und Beſchlägtücke, gravirt und taufchirt, beinerne Kämmen, Perlen von Thon, Glas und Emailpaſte etc.

Von Gegenständen aus dem Mittelalter seien nur angeführt 2 silberne und vergoldete Messkelche aus dem Anfang d. XIV. Jh., im Laufe des Herbstes von 2 Gemeinden im fränkischen O.-Amt Crailsheim erworben, beide in den Formen zum Theil noch romanisch. Der eine trägt als Inschrift HENRICVS DECANVS ONOLSPACEN(SIS) ME OBTVLIT, dieser Prälat kommt im J. 1308 urkundlich vor.

Erzeugnisse des XVI. bis XVIII. Jahrh. bilden natürlich quantitativ den größten Theil der neuen Erwerbungen. Die nicht unansehnliche Textilsammlung des Museums erhielt einigen Zuwachs; Schmuck und andere Gold- und Silberarbeit, namentlich von Augsburg und Nürnberg, wurde erworben, ebenso häusliche Geräte, zum Theil in edlem Stil gehalten, in Bronze, Messing, Eisen, Zinn. Hervorzuheben wäre etwa eine kupfervergoldete Thurmuhre von guter Arbeit und eleganter Composition. Auch einige günstige Gelegenheiten, die nicht sehr zahlreiche Collection rheinischen Steinzeugs zu vermehren, wurden selbstverständlich nicht vorübergelassen. Die im letzten Jahre begonnene systematische Neu-Ordnung und Neu-Aufstellung, während des Winters in den unheizbaren Räumen sistirt, ist mit der bessern Jahreszeit wieder aufgenommen worden, um in dem unzulänglichen Lokal vorerst wenigstens das Mögliche zu leisten.

L. M.

### Vom K. Haus- und Staats-Archiv.

#### Zwei scharfe Rescripte Herzogs Friedrich von Württemberg

aus den Jahren 1599 und 1602, seine Hofprediger betreffend.

Aus Archivalakten mitgeth. von Geh. Legationsrath Dr. v. Schloßberger.

1. Unfers Gnädigen Fürsten vnd Herren etc. Beuelch ist, das Landthoffmeister vnd Cantzler den neuen Hoffprediger M. Gröningern vor sich beschaiden, vnd ime anzeigen sollen, hinfürt sowoll in den Passions- als andren Predigten die rechte Stundt zu halten, vnd sich zu erinnern, das er itzo zu Hoff, vnd nicht mehr vnder den Bauren, nach welchem er dan seine Predigten richten soll. Ist Ir Fürstlichen Gnaden Will vnd Meinung. Actum Stutgartt den 5. Aprillis Anno 99.

Friderich m. pr. subscripsit.

2. Nachdem im jüngsten Herrn Landtgraffen Moritzen zu Hessen Anwesen alhie zwo Predigen in der HofCapell gehalten worden, deren keine aber M. Fölix Bidembach Hof-Prediger verrichtet, gleichwol vor der Fürstlichen Taffell gebettet, aber keine Vrsach oder Entschuldigung seines vnderlassnen Predigens (welches sonsten der gemeinen Ordnung nach an ihm gewesen) angebracht, Als ist Unfers gnedigen Fürsten vnd Herrns Beuelch, daß Landthoffmeister vnd Cantzler ihm M. Fölixen solches uff morgen fürhalten vnd darbey anzeigen sollen, wann die HofCapell mit Einem HofPrediger allein versehen werden kündte, so bedörfften Ihre Fürstliche Gnaden zweyer HofPrediger darzu nicht. Was nun darüber sein Verantwortung sein würdt, solle man Ihn Fürstlichen Gnaden schriftlich referieren, dessen verlassen sich Ihre F. G. Actum Stutgartten den 13. Julii Anno 1602.

Friderich m. pr. subscripsit.

## Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

### Das ständische Archiv in Stuttgart.

Solange sich in Württemberg noch keine festen Formen für die ständische Vertretung gebildet und solange Zusammenkünfte der Vertreter des Landes in Angelegenheiten des Staates nur unregelmäßig und immer nur von kurzer Dauer gewesen, so lange hatten diese Stände auch keine eigene Beamte, keine Akten, keine Kanzlei und kein Archiv. Die wenigen Urkunden, welche ihnen ausgestellt worden, übergaben sie anfänglich einzelnen Magistraten zur Verwahrung, insbesondere der Stadt Stuttgart, oder hinterlegten sie bei benachbarten Reichsstädten, wohl auch bei der Landesuniversität. Nachdem aber die Formen der ständischen Vertretung und ihrer Mitwirkung bei der Regierung des Staates festgestellt und nachdem sie unter Herzog Eberhard II. und während der ersten Regierungsperiode Herzog Ulrichs häufiger und einflußreicher geworden, da finden sich auch bereits zwei Männer erwähnt, welche in landschaftlichem Pflicht- und Wartgeld gestanden und alle landschaftlichen Acta verzeichnet und registrirt haben. Sie amtetten auch nach Herzog Ulrichs Rückkehr ins Land im Jahre 1534 weiter, so selten dieser seine Stände berief.

Letztere hatten inzwischen auf dem Bürgerhause in Stuttgart eine Stube gemiethet, wo sie ihre Akten, Geld und Geldeswerth verwahrten und ihre Zusammenkünfte hielten. Indeß mag doch die Aufbewahrung der Akten zu wünschen gelassen haben; denn im Jahre 1552 und später wiederholt bittet die Landschaft den Herzog um Abschriften früher verhandelter Akten und Neuausfertigung verloren gegangener Haupturkunden.

Beim Landtag im April 1551 überläßt Herzog Christof der Landschaft auf ihr Bitten, nach der früheren Gepflogenheit unter seines Vaters Regierung, einen herzoglichen Beamten, den Rathsecretarius Melchior Kurrer, zur Beforgung ihrer Kanzlei- und Registraturgeschäfte. Man hatte hiezu inzwischen den Stadtschreiber von Stuttgart und dessen Substituten verwandt; es hatte dies aber auf die Dauer nicht genügen können. Das landschaftliche Wartgeld Kurrers, der nebenher seine Amtsgeschäfte in herzoglichen Diensten ebenfalls verrichtete, betrug 40 fl. jährlich nebst 3 Kreuzer Schreibgebühr für jedes Blatt. Diese Schreibgebühr bildet bis zum Untergange der landschaftlichen Verfassung eine stehende Rubrik in der Landschafts-einnemerei-Rechnung; sie wird von Konsulenten, Advokaten, Sekretarien und Kanzellisten bezogen, alles Mögliche schließlich darunter verrechnet und wurde so nicht ohne Grund ein Hauptbeschwerdepunkt beim landschaftlichen Rechnungswesen. Im Jahrgang 1765/66 hatte sie allein 13 158 fl. betragen!

Uebrigens war nicht bloß Kurrer herzoglicher und landschaftlicher Beamter zugleich; das Verhältnis blieb so auch bei seinen Nachfolgern in den nächsten fünfzig Jahren. Ja, es findet sich ganz in derselben Weise sogar bei der einflußreichsten Stelle in der Landschaft, dem Amte des Konsulenten. Den Unzuträglichkeiten, die aus dieser Doppelstellung erwachsen konnten, suchte man anfänglich dadurch vorzubeugen, daß der Herzog diese Beamten in Ansehung ihrer landschaftlichen Dienstleistungen der Pflicht bei ihm entließ. Später sah man auch davon ab; man hatte sich überzeugt, daß das wahre Interesse von Herr- und Landschaft dasselbe sei und

daß diese Verbindung der Aemter zweier Parteien in ein und derselben Person — so lange nur sich jede innerhalb ihrer Befugnisse hielt, so lange nur beide das gemeinsame Beste aufrichtig wollten — für ein erspriessliches einträchtiges Zusammenwirken statt hinderlich vielmehr fördernd wirken mußte.

Nachdem die Landschaft im Jahre 1564 das erste Haus gekauft „im Turnieracker“, an der Stelle, wo noch jetzt die ständischen Gebäude stehen, da wurden die wichtigeren Pergamente und Papiere sammt der Kasse in dem dort hierzu hergerichteten Aktengewölbe niedergelegt. Die laufenden Akten blieben zunächst auf dem Bürgerhaus; die Haupturkunden aber wurden nach wie vor bei den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, später in Straßburg und Schaffhausen hinterlegt. Grund hievon war nun nicht mehr der Mangel passender eigener Räumlichkeiten, sondern die Furcht vor äußeren — manchmal wohl auch vor inneren Feinden. Als dann die Landschaft in den nächsten zwanzig Jahren noch einige anstoßende Gebäude erworben und umgebaut hatte, siedelte sie ganz dahin über, und die Akten wurden theils in der „Rathsstube“, dem Sitzungszimmer des Ausschusses, theils in der „Schreibstube“, der Kanzlei und Registratur, aufbewahrt; die wichtigeren und überhaupt alle älteren Akten wurden im Aktengewölbe niedergelegt, die geheimen Akten aber hielt der Landschaftsadvokat im „Sekretariatskästlein“ im Verfluß.

Woraus bildeten sich nun aber diese Akten, was kam in dieses Archiv? In der alten Zeit wurde, wie schon bemerkt, nicht viel schriftlich verhandelt. Der Graf, später der Herzog, erließ an die Stände ein Ausschreiben; und auf den bestimmten Tag versammelten sich die Prälaten als Vertreter der Klöster, Amtleute und Bürgermeister, auch andere angefehene Rathsverwandte als Vertreter der Städte und Aemter, anfänglich auch der Adel, im Schlosse zu Leonberg, Tübingen, Stuttgart oder wohin sonst ihr Fürst sie berufen hatte. Hier trug er entweder in Person oder durch seinen Landhofmeister den versammelten Ständen (die übrigens keineswegs immer alle zugleich berufen wurden), sein Anliegen vor, und da dasselbe meist zuvor schon mit dem Ausschreiben bekannt worden, war jeder mit seinem Schluß sofort gefaßt; Prälaten und Ritter stimmten frei nach eigenem Wohlmeinen, die anderen so wie man es ihnen zu Hause aufgetragen; die verwilligten Steuern — und darum handelte es sich auch damals in erster Linie — wurden auf die einzelnen Klöster, Städte und Aemter „umbgeschlagen“; der Landtag war zu Ende, die Landboten zogen heim, nachdem in den wichtigeren Fällen die mit dem Herzog zu Stande gekommenen Vereinbarungen in einer besonderen feierlichen Urkunde, dem Landtagsabschiede, festgestellt und besiegelt worden waren.

Obwohl sich nun schon seit dem Tübinger Vertrag und namentlich während der österreichischen Regierung Thätigkeit und Einfluß der Landschaft bedeutend gesteigert hatten, so sind doch aus jener Zeit nur wenige Schriftstücke und fast keine Nachrichten über deren geschäftliche Behandlung bei der Landschaft erhalten. Erst unter Herzog Christofs Regierung, wo erst mannigfaltige Bedrängnisse, dann rühmliche Neuschöpfungen des thatkräftigen Regenten häufige Versammlungen der Landstände und ihrer neugeschaffenen Ausschüsse behufs seiner Unterstützung mit Rath und That erforderlich machten, jetzt finden sich die ersten deutlichen Spuren einer Registruranlage. Jetzt mußten erst gar manche Schriftstücke und über die verschiedensten Dinge zwischen Herr und Landschaft gewechselt werden, bis es endlich zum Schlusse kam; den um Auskunft, Rath oder Hilfe bittenden oder Instruktion ertheilenden Städten und Aemtern mußte Antwort gegeben, Vollmacht bei ihnen eingeholt, an die Landschaftseinnehmer Dekrete erlassen werden: kurz, es waren der Akten viel und mancherlei, die sich jetzt anhäuften.

Man sammelte nun die Akten von jedem Landtag oder Ausschußkonvent in rein zeitlicher Reihenfolge zu gefonderten Faszikeln. Dies die sog. Konventsakten. Von Diarien, Expeditionsjournalen oder dergl. findet sich keine Spur, noch weniger von einem Realindex. Statt eines Direktoriums und überhaupt als einziger Leitfaden diente das sog. Protokoll, worin die täglich eingekommenen und abgelaßenen Schriftstücke mit der Nummer ausgezeichnet wurden, die sie im Faszikel des betreffenden Konvents trugen. Nimmt man hinzu, daß über die Zeit zwischen den einzelnen Land- und Ausschußtagen, die sog. Interimszeit, überhaupt kein solches Protokoll angelegt worden ist, daß ferner diese Protokolle der älteren Zeit recht summarisch gehalten, überdies später oft verschleudert worden sind, so ist erklärlich, daß für Aufrechterhaltung der Ordnung, für Wiederbeibringung verschleuderter Akten fast jeder Anhaltspunkt fehlte.

Dieser Uebelstand wurde natürlich auch von den Landständen selbst wohl empfunden. Man suchte demselben abzuhelpen durch Ingrossirung der Akten, womit noch unter Herzog Christof von Kurrer begonnen wurde. Es sind dickleibige Folianten diese also ingrossirten sog. *Tomi Actorum Provincialium Wirtembergicorum*; sie geben den Inhalt der bei der Landschaft eingekommenen und ausgelaufenen offiziellen Schreiben vollständig wieder und weiters einen verbindenden Text, der mit dem der sog. Protokolle meist übereinstimmt. — Ja die älteren Protokolle bis zu Herzog Friedrichs Regierung sind, wie schon aus dem oben Gefagten hervorgeht, nicht eigentliche Sitzungsprotokolle, scheinen vielmehr, hauptsächlich eben zum Zweck der Ingrossirung, nach Schluß des Konventes zusammen gestellt worden zu sein. Die *Tomi Actorum* haben bezüglich ihrer Anordnung mit den gedruckten Verhandlungen der Stände von 1815—1848 große Aehnlichkeit, nur ist bei den ersteren sogleich in den Text eingerückt, was bei den letzteren in besonderen Beilagen sich nachgetragen findet. Sie boten den einen Vorzug, daß sie eine zusammenhängende Erzählung über die Verhandlungen der einzelnen Land- und Ausschußtage gewährten, durch ihre Benützung eine Schonung der in den Konventsakten enthaltenen Originalien ermöglichten, für den Fall der Verschleuderung letzterer eine Handhabe zur Nachforschung und falls diese fehl schlug, wenigstens eine Kopie des verlorenen Originals in den meisten Fällen darboten — in den meisten Fällen, nicht in allen; denn lange nicht alles, sondern nur was dem die Ingrossirung leitenden Landschaftssecretarius zur Mittheilung reif und für die späteren Geschlechter von Werth schien, wurde in den Zusammentrag aufgenommen.

Solange nun der Umfang der Akten gering war, solange die alten Männer im Ausschuß saßen und die neu eintretenden nur allmählich erstere ersetztten, von diesen daher gründlich in die Geschäfte eingeleitet werden konnten, mochte dieser Zustand leidlich genügen. Nachdem aber auf Herzog Friedrichs Andringen durch die Umtriebe seines Kanzlers Enzlin rasch nach einander lauter neue Beamte in die Landschaft kamen, als an Stelle des gesprengten Ausschusses im Jahre 1607 neue, der Geschäfte, ja der Verfassung unkundige Männer traten, als dann in den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, seinen unfähigen Bedrückungen und Greueln vollends alle Traditionen verloren gegangen waren, während sich doch andererseits die Geschäfte außerordentlich gesteigert und vervielfacht hatten, da konnte in der bisherigen Weise nicht mehr fortgewirthchaftet werden.

Schon unter Herzog Johann Friedrich mochten die Akten in Verwirrung gerathen sein — ingrossirt wurde schon lange nichts mehr: jetzt als im Jahre 1634 nach der Nördlinger Kalamität der neunzehnjährige Herzog Eberhard III. in übereilter Flucht sich nach Straßburg gewandt hatte und dem landschaftlichen Kleinen

Ausschuß mit seinen Dokumenten und der Landschaftskasse ebendahin nachzukommen befahl, da wurden in der Eile die wichtigsten Dokumente zusammengerafft und mit der Landschaftskasse aus der bedrohten Residenz über Tübingen nach Straßburg geflüchtet. Inzwischen aber waren die Kaiserlichen auf ihrem Beutezug in Stuttgart eingedrungen, erbrachen die landschaftliche Gewölbsregistratur, und die zurückgebliebenen Akten wurden theils verschleppt und vernichtet, theils wenigstens gründlich durch einander geworfen. Manch „permenin und papirin Libell“ aus der früheren, selbst aus der gräflichen Zeit, von dem alte Register noch Meldung thun, und hauptsächlich Akten aus der Zeit Herzog Ulrichs mögen eben damals verloren gegangen sein, so namentlich die (ao. 1607 noch vorhandenen) Akten von 1514.

Im Jahre 1638 kam Herzog Eberhard wieder in den Besitz seines freilich zunächst um zwei Drittheile geschmälernten Herzogthumes. Aber erst nach dem Westfälischen Frieden konnten geordnete Zustände allmählich wieder zurückkehren. Im Jahre 1654 wurden die Landschaftsakten wieder zusammengebracht, nothdürftig geordnet und verzeichnet, und zwei Jahre später wurde in Hans Reinhard Riepp zum erstenmal ein besonderer Landschaftsregistrator aufgestellt. Bis dahin hatte der Landschaftssecretarius mit Hilfe der Scribenten die Kanzlei- und Registraturgeschäfte versehen. Ein solcher landschaftlicher Ordinariiscribent war auch Riepp bis dahin gewesen; und bis zum Ende des folgenden Jahrhunderts wurde daran festgehalten, daß die Stellen des ersten und des später dazu gekommenen zweiten Registrators mit altgedienten Kanzellisten besetzt wurden. Daß sie trotz Fleiß und gutem Willen, welcher Einzelne befehlte, meist wenig geeignet waren, Kanzlei und Archiv einer so bedeutenden politischen Körperschaft zu dirigiren, ist leicht einzusehen.

Inzwischen konnte die bisherige Einrichtung überhaupt nicht mehr genügen. Wollte man sich in irgend einem Punkte über das früher Verhandelte unterrichten, so mußte man gegen 60 Folianten Ingrossuren und mehrere Hundert Konventsfaszikel durchgehen. Das war nicht möglich. Es wurde also eine ganz neue Abtheilung, die Materienregistratur angelegt. Alle dieselbe Materie betreffenden Aktenstücke sollten hier je in besonderen Bündeln gesammelt werden. Der Gedanke war sicher gut; aber gerade bei seiner Ausführung scheiterten die Registratoren kläglich. Bald Originalien, bald Abschriften aus den Konventsakten wurden bunt in die Materienfaszikel gelegt, Aufschriften gemacht, die dem Inhalte nicht entsprachen, einzelne Aktenstücke zu ganz falschen Abtheilungen gelegt, mehrere, und zwar oft weit auseinander liegende Materien in Einem Bündel vereinigt, andererseits Zusammengehöriges in verschiedene Faszikel zertrennt; keiner derselben ist bis auf die früheren Zeiten zurückgeführt, kaum einer bis zum Jahre 1805 hinab nachgetragen, und auch aus der dazwischen liegenden Zeit fehlt Vieles; über sehr viele Materien endlich, die Gegenstand landschaftlicher Verhandlungen gewesen, ist überhaupt nie ein Faszikel angelegt worden.

Eine solche Einrichtung war natürlich unbrauchbar. Und doch nahmen die Akten immer mehr zu. Selbst die Landesgrundverträge, welche in dem Corpus Privilegiorum seit alter Zeit gesammelt worden, füllten bereits zwei dicke Folio-bände, so daß selbst die Ausschußverwandten nur durch anhaltendes Studium die unentbehrlichsten Kenntnisse der Landesverfassung sich erwerben konnten. Und wie geneigt mag mancher der Herren Prälaten und Städtebürgermeister hiezu wohl gewesen sein! Nachdem sich also „Einer Ehrfamen Landschaft zum Engeren Ausschuß Verordnete“ überzeugt, daß auf diese Weise „viel guthe Sachen, welche mit stattlichem Vorstand des Landschaftwesens dann und wann köndten gebraucht werden,

zu großem Schaden der Landschaft in Vergeß kommen“; beauftragten sie im Jahre 1681 ihren Konsulenten, den Herzogl. Oberrath Dr. Joh. Heinr. Sturm, „gesampte Acta zu durchgehen und darauß einen quoad Essentialia vollständigen, zumahlen aber müglichst kurtzen Extract herauszuziehen“. Sturm lieferte jedoch nur einen chronologischen und alphabetischen Auszug aus den Landesgrundgesetzen, das sog. *Compendium Compactatorum Ducatus Wirtembergici*, wovon auch sofort jedem Ausschußverwandten eine Abschrift zu fleißigem Gebrauche übergeben wurde. Den weiter gehenden Auftrag des Ausschusses lehnte Sturm wegen Zeitmangels ab, der Ausschuß aber hat es hierauf „auf Nachdenken genommen“, das dann leider bis ans Ende der Dinge währte. So blieb diese Angelegenheit wieder liegen; selbst die Ingrossirung der *Tomi Actorum* gerieth bald gänzlich ins Stocken.

Der Zustand war nachgerade ein trostloser geworden. Und das machte sich namentlich fühlbar nach Herzog Karl Alexanders Tode, als sich mit der von der katholischen Partei drohenden Gefahr die Landschaft aus ihrer Erstarrung zu energischem Handeln wieder aufraffte.

Es wurde nun auch am Archiv da und dort herumgebeffert, über einzelne Theile Repertorien angelegt, Realindices wenigstens angefangen. Das hervorragendste Werk aber vollbrachte unser berühmter vaterländischer Publicist, Joh. Jakob Moser, der im J. 1751 dauernd in landschaftliche Dienste trat und in dem kurzen Zeitraum von 8 Jahren neben der Veröffentlichung unzähliger selbständiger wissenschaftlicher Arbeiten, neben seinen umfangreichen Amtsgeschäften als Landschaftskonsulent, neben der Ausarbeitung einer Reihe von Deduktionen und Streitschriften für die Landschaft noch Zeit heraus fand, nicht bloß die Landschaftsverhandlungen von sechzehn Jahren zur Ingrossirung fertig zu stellen, sondern auch über die bereits ingrossirten 131 Bände ein alphabetisches Register der darin berührten Materien auszuarbeiten. Mit diesem Wegweiser in der Hand war man nun erst im Stande, den reichen Stoff dieser schönen Sammlung überhaupt zu benützen, obwohl immer noch viel Zeit und — Raum dazu gehörte, alle auf einen Gegenstand Bezug habende Folianten um sich herzugruppiren, nachzuschlagen und zu vergleichen.

Doch Mosers segensreiche Thätigkeit nahm ein jähes Ende. Noch im April 1759 hatte er dem Ausschuß eine umfassende Denkschrift überreicht, worin er daran erinnert, wie im Jahre 1734 ein, noch eben beim Thorschließen sozufagen, im Landschaftsarchive aufgefundenes Aktenstück das Vaterland von einer Kontribution von vielen hunderttausend Gulden errettet habe, und im Hinblick auf den Ernst der Lage gegenüber dem Herzog nachdrücklich nicht bloß auf endliche Ordnung, sondern namentlich auch auf schleunige Bearbeitung der Schätze des Archives dringt, auch selbst zweckmäßige Vorschläge dazu macht — drei Monate später sah er sich, ohne Verhör und Urteil, auf Hohentwiel als Staatsgefangenen: Herzog Karl glaubte, ihn als die Seele des Widerstandes der Landschaft gegen sein selbstherrliches Gebahren auf diese Weise am einfachsten zum Schweigen zu bringen. — Die Stände aber fanden in dem nunmehr heftig entbrennenden Verfassungskampfe keine Zeit, den genannten Rathschlägen Mosers Folge zu geben.

Erst nachdem mit dem Erbvergleich von 1770 der Friede zwischen Herr- und Landschaft wieder hergestellt war, konnte für unser Archiv wieder etwas geschehen — und mußte auch um so mehr, als in der letzten Jahre Stürmen nicht nur unzählige neue Akten erwachsen, sondern auch die alten in völlige Verwirrung gekommen waren. Es fand sich auch gerade ein geeigneter Mann zur Lösung der Aufgabe. Im Jahre 1767 hatte Herzog Karl auf das Drängen der Landschaft, durch reichshofrätliche Conclufa und nicht minder durch die gänzliche Erschöpfung seiner

Rentkammer genöthigt, eine namhafte Zahl von Beamten entlassen, darunter auch den Geh. Kabinettssecretarius, Hofrath Chr. G. Hoffmann, einen Schwager des dem Herzog wegen seiner Opposition in der Landschaft verhaßten Stuttgarter Bürgermeisters und engeren Ausschuß-Assessors, J. F. Hoffmann, und zwar diesen in höchster Ungnade. Nun hatten sich aber die Ausschußverwandten bei Beginn des Verfallungsstreites mit Herzog Karl an Eides Statt verbunden, Landschaftsmitglieder, die über der Behauptung der Landesfreiheiten an ihrer Freiheit, Stellung, Vermögen u. s. w. verunglücken sollten, von Seiten der Landschaft schadlos zu halten. Ein solcher Fall lag jetzt unstreitig vor; und eingedenk jener Vereinbarung stellte daher der Ausschuß den ehemaligen Kabinettssekretär bei der Landschaft an — zunächst vorübergehend zur Beforgung außerordentlicher Geschäfte, seit 1774 ständig als Registrator der älteren landschaftlichen Archivakten. Hoffmann entwickelte Geschick und Fleiß. Er ordnete die eben damals wieder in Stuttgart vereinigte Urkundensammlung und legte das erste ausführliche und vollständige Repertorium über dieselbe an, brachte die ältesten Konventsakten wieder in Ordnung, fertigte einen Bericht über die Irrungen mit Herzog Karl Eugen sammt einem Zusammentrag aller Vergleichsverhandlungen und legte über die landschaftlichen Hauptdokumente, über die Religionsurkunden sowie über die Tomi Actorum von Herzog Christof bis zum Westphälischen Frieden ausführliche Realindices an, welche er sodann zu einer Geschichte der landschaftlichen Verfassung verarbeitete. Der Werth letzterer Arbeit beruht in ihrer aktenmäßigen Zuverlässigkeit; ihren Hauptnachtheil bildet neben ermüdenden Weitläufigkeiten und Wiederholungen der Umstand, daß nur die Tomi Actorum und sonst gar keine Quellen, auch soweit unser Archiv sie dargeboten hätte, vom Verfasser benützt worden sind.

Bei der ganzen neueren Registratur herrschte indeß der alte Schlendrian im wesentlichen weiter. Es fehlte vor allem an Platz und an Arbeitskräften. Die Akten lagen, meist unverschlossen, in einer Reihe von Stuben, in den Gängen, ja theilweise in dunklen Dachkammern umher, dem Staube, der Feuchtigkeit, dem Mäufesraß, der Veruntreuung und Verschleuderung durch Vorbeiwandelnde preisgegeben. Da gleichwohl alle Kästen und Schäfte überfüllt waren, wurden die täglich zuströmenden neuen Akten vollends ohne alle Ordnung im nächsten besten noch unbefetzten Winkel aufgestapelt. Die Registratoren theilten ihr Arbeitszimmer mit einer Menge von Kopisten; sie konnten zu zwei die ihnen obliegenden Geschäfte nicht bewältigen; daß sie auch qualitativ ihrer Aufgabe meist nicht gewachsen waren, ist schon bemerkt. Um den nothwendigsten Raum zu schaffen, legte man sich in der Folge aufs Makuliren; so wurden z. B. im Jahre 1803 unter vielem Anderem auch die Originalquittungen zu den Landschaftseinnehmerechnungen von 1566—1797 an den Papierer verkauft. — Nur drei Verbesserungen sind seit Mitte des vorigen Jahrhunderts zu bemerken: die Führung von Diarien über den Einlauf und dessen weitere Behandlung, die Anlegung von (freilich höchst unpraktischen) Direktorien über neuangelegte Konventsfaszikel, endlich die Abfassung von Repertorien über einzelne Theile des Archives. Die Gelegenheit, zu einer durchgreifenden Ordnung seines Archiv- und Registraturwesens, welche dem Landschaftlich Engeren Ausschuß die seit dem Erbvergleich herrschende innere und äußere Ruhe gegeben, ließ er ungenützt vorübergehen.

Das rächte sich genug, als nach Beginn der französischen Revolutionskriege neue Stürme über das Land hereinbrachen, und nun die seit 27 Jahren zum ersten mal wieder zusammengetretene große Landesversammlung nicht bloß gegen den äußeren Feind mit ausgiebigen Mitteln helfen, sondern auch im eigenen Hause

mannigfache Mißstände und Mißbräuche gründlich abstellen sollte. Nun wurden die Mängel des Archives freilich schwer empfunden, auch Besserung angestrebt. Vor allem wurde jetzt ein wirklich hiezu befähigter Mann zum Archivar bestellt in der Person Christof Friedrich Weißers, und als dieser an des älteren Friedr. Amandus Stockmayer Stelle zum Landschaftssecretarius erwählt worden, ihm in J. F. Gutscher ein ganz tüchtiger Nachfolger gegeben. Beide thaten für das Archiv, was sich neben den laufenden Geschäften thun ließ; Weißer beforderte insbesondere die seit Mosers Verhaftung, also seit 40 Jahren! liegend gebliebene Ingrossur der Tomi Actorum, die er bis zum Jahre 1759 fortführte; Gutscher wandte sich mehr den neueren Akten zu. Auch wurden von beiden Pläne zur Neuordnung des gesammten Archives entworfen.

Allein zur Ausführung kam von diesen keiner mehr; nur eine Neuauftellung und Verzeichnung der Materienregistratur brachte der Registrator Kerner im Jahre 1805 zu Stande, als bereits die ständische Verfassung der Vernichtung geweiht war: Noch am 30. Dezember deselben Jahres hob Kurfürst Friedrich gleichzeitig mit der Annahme der Königswürde die ganze ständische Verfassung als eine „nicht mehr in die itzige Zeit passende Einrichtung“ einfach auf. Sofort auch wurde durch Königliche Beamte aus dem landschaftlichen Archive das geeignet Scheinende herausgenommen. Die landschaftlichen Gebäude wurden zu K. Kanzleien bestimmt; und schon hatte der mit dem Umbau beauftragte Baumeister den Befehl zur Wegräumung der überall herumliegenden Akten gegeben, (die er für ganz unnütze Papiere erklärte), als noch rechtzeitig ein Königlicher Befehl zu ihrer Rettung erwirkt wurde. Sämmtliche Akten wurden in die landschaftlichen Archivgewölbe gebracht und der Geheime Archivar Erbe mit ihrer Zusammenbringung, Ordnung und Verwaltung beauftragt; die landschaftliche Bibliothek aber, die bekannte Hartmannsche Rescriptensammlung, Geheime Truch-Akten und noch viele andere kleinere und größere Theile des Archives wurden verschiedenen Behörden zugewiesen. — Erbes Hauptgeschäft war die Aufsuchung und Ausfolgung von Landschaftsakten gewesen. Indeß ist Vieles in der Folge den Ständen wieder zurückerstattet worden.

In der von König Friedrich am 15. März 1815 in feierlicher Sitzung den Repräsentanten des ganzen Landes übergebenen Konstitutionsurkunde findet sich nun in §. 7 ein besonderer Landständischer Archivar vorgesehen. Ebenso führt die im Jahre 1819 zwischen König und Volk vereinbarte Verfassung in §. 193 unter dem ständischen Amtspersonal einen besonderen Archivar auf. Die Stände haben auch das bereits im Jahre 1816 reklamirte altlandschaftliche Archiv im Jahre 1821 wieder zurückerhalten. Allein dasselbe blieb wegen Platzmangels in den bisherigen Gewölben übereinander gespeichert, kellerartigen engen Gelassen, welche je nur mit Einem Fenster versehen, nicht die gehörige Helle hatten, zumal da auch in der Mitte des Lokals Kästen aufgestellt waren. Wegen des beschränkten Raumes waren dieselben theilweise unzugänglich. Dazu machte das Fehlen eines Ofens den Aufenthalt in den Gewölben während der Hälfte des Jahres von vornherein unleidlich. So war eine Ordnung und Benützung des Archives so gut wie unmöglich und für eine eingreifende Thätigkeit des Archivars hier kein Raum. Es wurden daher von Anfang an die Obliegenheiten des Archivars immer einem der ständischen Registratoren als Nebenamt übertragen. Diese aber hatten natürlich neben ihrem Hauptgeschäfte für das Nebenamt wenig Zeit; und führte sie ihr Amt in das Archiv, so mußten sie den Gang mindestens mit einem tüchtigen Schnupfen büßen. Daß sie trotzdem ihre verfügbare Zeit den Arbeiten im Archive widmeten, ist um so mehr anzuerkennen. Sie waren es auch, welche das Unzulängliche des herrschenden Zustandes am lebhaftesten fühlten und unermüdlich auf die Nothwendigkeit geeignete

Räumlichkeiten zu beschaffen hinwiesen. Auch waren die Stände, zumal der ständische Ausschuß auf Besserung längst bedacht; nur die Ausführung machte Schwierigkeiten.

Doch endlich schlug auch für diese verzauberten Schätze die Stunde der Erlöfung. Der seit den dreißiger Jahren in Bewegung befindliche Plan eines ständischen Neubaus kam endlich zur Ausführung. Im April 1876 wurde mit dem Abbruch des seit 1845 den Ständen überlassenen weiland Dannenhauer'schen Hauses an der Ecke der Kronprinz- und Kanzleistraße begonnen, und der an dessen Stelle sich erhebende Neubau enthielt im Erdgeschoß geeignete Räumlichkeiten auch für Unterbringung des Archives. Im Frühjahr 1878 konnte die Ueberführung des Archives in das neue Lokal bewerkstelligt werden. Und da jetzt das Auseinandersuchen, Durchlesen, Ordnen und Verzeichnen der nunmehr in hohen lichten Räumen aufgestellten Akten- und Urkundenmassen die Arbeitskraft eines Mannes eine ganze Reihe von Jahren hindurch in Anspruch nehmen wird, so wurde hiezu ein besonderer Beamter aufgestellt, welcher mit Beginn des Jahres 1880 die Arbeit angefangen hat und seitdem fortführt.

Und nun was enthält dieses Archiv? Als Archiv der Landstände des Herzogthums, später Kurfürstenthums Württemberg enthält es die Urkunden, Akten, Codices, welche über Entstehung und Entwicklung, innere Organisation, Besitzstand und Rechte der Stände abgefaßt und ausgefertigt worden, enthält es den schriftlichen Niederschlag aller Maßnahmen und Verhandlungen dieser Stände selbst in allen Beziehungen, nach welchen sie thätig geworden. Nun hatten die Stände über der Erhaltung der Landeskirche und des Kirchengutes zu wachen, hatten beim Abschluß von Verträgen und Bündnissen, namentlich aber bei Beschluß über Führung eines Krieges eine gewisse Theilnahme, ebenso bei der Gesetzgebung, sie verwilligten die Steuern und zogen sie selbst ein und übten zudem ein ausgedehntes Petitionsrecht. Namentlich Letzteres sowie der Umstand, daß die Landschaft in die meisten der mit der Zeit zur Beforgung einzelner Staatsangelegenheiten errichteten Deputationen ihre Vertreter ebenfalls schickte, macht es erklärlich, daß beinahe jeder Gegenstand der Staatsfürsorge auch irgend einmal Gegenstand landschaftlicher Verhandlungen geworden ist und damit Zeugnisse seiner früheren Beschaffenheit im Archiv der Landschaft zurückgelassen hat. — Daß die Organisation der ständischen Vertretung, die leitenden Grundsätze ihres Gebahrens gegenüber dem Herzog und seinem Geheimen Rath, gegenüber dem Land, gegenüber den fog. garantirenden Mächten, dem Hofe in Wien, Frankreich gegenüber u. s. w., soweit überhaupt, jedenfalls noch am ehesten und sichersten aus den Akten der Landschaft selbst klar gestellt werden können, liegt nahe.

Außerlich zerfällt das Archiv in die gewöhnlichen Abtheilungen: Urkunden, Akten, Codices. Die Urkunden bestehen aus den Landesgrundgesetzen, voran dem Münfinger und Tübinger Vertrag, Land- und Ausschußtagsabschieden, herzoglichen und kaiserlichen Privilegienkonfirmationen, fürstbrüderlichen Vergleichen, Testamenten, Reversalien, Garantieurkunden, Gültbriefen, Kaufbriefen u. dgl.

Unter den Akten kommen zunächst die offiziellen und Privatprotokolle über die Land- und Ausschußtage, eine bis jetzt fast ganz unbenützte Quelle, sodann die chronologische Sammlung von Landschaftsakten, seit Beginn des 16. Jahrhunderts fragmentarisch, seit 1551 fortlaufend nach Konventen geordnet, ferner die schon erwähnte Materienregistratur; dazu kommen Brieffsammlungen, Rechnungsakten, insbesondere den Accis betreffend, Kriegsakten u. dgl.

Von den Codices find vor allem zu erwähnen die mehrgenannten Tomi Actorum, sodann die Einnehmereirechnungen von 1554—1805 sammt Beilagen, das Corpus Privilegiorum, die Westphälischen Friedensverhandlungen, Kreistags- und Reichstagsverhandlungen, Sammlungen kaiferlicher, Kreis- und herzoglicher Gefetze, Patente, Mandate, Refkripte, und endlich felbständige Ausarbeitungen, Kompilationen und Deduktionen, Manuskripte, die theils im Auftrage des Ausschuffes, theils privatim gefertigt worden und Wirtembergica aller Art betreffen, darunter namentlich Vieles von J. J. Moser.

Es erhellt aus dem Gefagten, daß das ständische Archiv feinem äußeren Umfange nach nicht hervorragend, daß es auch nicht durch hohes Alter ausgezeichnet ist; ebenfowenig dürfen wir erwarten, daß es uns von bisher unbekanntem Haupt- und Staatsaktionen Kunde bringen werde, und endlich wird eine unmittelbar praktische Verwendung des Gefundenen für Staat, Gemeinden oder Private nur in feltenen Fällen möglich sein. (Uebrigens sei hier beispielsweise doch auf die Bestimmung des §. 76 der Verfassungs-Urkunde hingewiesen.) Gleichwohl ist demselben ein nicht zu unterschätzender Werth für Wissenschaft und Leben zuzuerkennen. Nicht nur der Mann der Wissenschaft findet hier für viele im großen Ganzen allerdings bekannte Ereigniffe und Einrichtungen der Vergangenheit eine erwünschte Bestätigung, nähere Aufklärung und Erläuterung, aber auch Richtigstellung oder doch Rechtfertigung; auch der Praktiker, der Staatsmann, der Volksvertreter, der Beamte mag hin und wieder Anlaß haben, sich hier Rath zu erholen. Denn so gewiß der Inhalt des Archives der Vergangenheit angehört, so gewiß ist er darum doch nicht todt und abgethan. Die heutige Verfassung und Verwaltung unseres engeren Heimatlandes sind nicht aus dem Nichts geschaffen, sind nicht fix und fertig dem Kopfe eines schöpferischen Staatsmannes entsprungen, wie aus Zeus Haupt gewappnet Pallas Athene; sie sind nur die jüngsten Schößlinge und Triebe eines alten tiefgewurzelten Baumes; und wer Blatt und Blüte der Gegenwart will recht verstehen lernen, muß Stamm und Aeste sich vor Augen halten, wie sie unter Sonnenschein und Sturm in Jahrhunderte langem Wachsthum groß und stark geworden.

Stuttgart.

A. E. Adam.

### Zusammenkünfte der Mitglieder und Freunde des Württ. Alterthumsvereins.

29. Oktober 1881. Vortrag von Herrn Archivrath Dr. Stälin über Leben und Regierung König Wilhelms von Württemberg.
26. Novbr. Vortrag von Herrn Kustos L. Mayer über die Zierkunst der Merowingischen Zeit.
14. Januar 1882. Vortrag von Herrn Professor Dr. Miller über die Alterthümer Oberschwabens.
11. Februar. Vortrag von Herrn Baurath Berner über das Kloster Alpirsbach und die Restauration der Klosterkirche.
11. März. Vortrag von Herrn Oberlandesgerichtsrath v. Föhr über eine antiquarische Reise in die Gegend von Aalen und ins Bayrische.
15. April. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Paulus über neueste Alterthumsfunde in Württemberg. (Gedruckt Schwäb. Kron. 98 B.).

V e r e i n  
für  
**Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.**

---

**Ein Freischießen in Ulm, im Jahr 1556.**

Die Ulmer Stadtbibliothek hat vor kurzem eine unscheinbare Handschrift erworben, welche ohne Zweifel wohl werth ist unter den Erinnerungen aus den Zeiten der alten Reichsstadt aufbewahrt zu werden, und vielleicht auch noch ein allgemeines Interesse für weitere Kreise darbietet. Das mag die folgende Darlegung ihres Inhalts erweisen.

Ihr Titel lautet:

*Die ordeliche beschreibung des grofen  
herrn schießen des gehalten worden Ist In der  
hochberiemten Statt Vlm als ein glied vnd  
statt des heylligen reichs Wie ale sach  
ergangen ist vom Anfang bys zu  
dem end In aynnen reymen  
verfaßt durch lienhart flexel  
als Ordelich beschriben  
Wie hernach volgt.*

1      5      5      6.

Darunter eine kolorirte Federzeichnung, darstellend einen Wappenschild mit dem einköpfigen Reichsadler, mit dem Ulmerwappen als Herzschild und mit zwei Löwen als Schildhaltern.

Lienhart Flexel war weiland Bürger und Pritschenmeister <sup>1)</sup> zu Augsburg, ein Dichter von mäßigem Schwung und bescheidenem Verdienst, von dessen Werken bis jetzt kaum eines gedruckt worden ist. Wenn man indessen erfährt, daß dem unsern ähnliche Gedichte, oder vielmehr gereimte Schilderungen verschiedener Freischießen aus jener Zeit von demselben Meister verfaßt worden sind, nemlich des Freischießens zu Passau 1555 (in der Univ.-Bibliothek zu Heidelberg Cod. 686), zu Rotweil 1558 (s. Birlingers Alemannia VI. 201), ferner zu Worms 1575 (Biblioth. in Heidelberg Cod. 405), zu Stuttgart 1560 (Biblioth. in Heidelberg in zwei Abschriften Cod. 325 und 836, und in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Cod. hist. 165. gr. fol., das dem Herzog Christoph selbst gewidmete Exemplar durch glänzenden heraldischen Schmuck und häufige Goldschrift prächtig ausgestattet, endlich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien nach Pfister, Herzog Christoph, II. Seite 158—160), zu Colmar 1560 (Stalder, Fragmente über Entlebuch, II. S. 262), zu Innsbruck 1569

<sup>1)</sup> *Praeco, morionis versicolori habitu, quo ii utuntur, qui se in areis publicis sagittis vel globos plumbeos explodendo exercent, ut eis locum monstret, quem tetigerunt globo vel sagitta, ut certos errores ferula sua puniat, et rhythmos extemporales pronunciet.* Frisch im Lex. germ.-lat. 1741. Also Zieler und Postenreißer, Profuß und Festdichter in einer Person.

(Bächtold, Das glückhafte Schiff von Zürich. Zürich 1880. 4. S. 1), so gewinnt diese meines Wissens noch nirgend genannte Beschreibung des Herrenschießens in Ulm immerhin einige Bedeutung, zumal für die Ulmer.

Unser Ludwig Uhl and hat zu Karl Hallings Ausgabe von Fischarts glückhaftem Schiff, Tübingen 1828, eine Einleitung geschrieben unter dem Titel: „Zur Geschichte der Freischießen“; dieselbe ist neu abgedruckt in seinen gesammelten Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung. Die Schilderung des Stuttgarter Schießens nach Flexels Reimspruch nimmt beinahe den ganzen Raum dieser Abhandlung ein, mit zahlreichen wörtlichen Anführungen. Nach einem solchen Vorgang wollen wir es wagen, unser Ulmer Schießen ebenfalls eingehender zu betrachten. Flexel gibt uns von demselben ein getreu geschildertes kleines Bild, welches uns die Zeit in charakteristischen Zügen abspiegelt. Die ritterlichen Turniere und Minnefänger waren mehr und mehr in Abgang gekommen. An ihre Stelle waren die bürgerlichen Freischießen der Städte getreten mit dem unentbehrlichen Spruchsprecher nach Art der Meisterfänger; es hatten sich in Süddeutschland zahlreiche Schützengenossenschaften gebildet, welche von Zeit zu Zeit solche Waffenfeste feierten, an denen auch Adelige, ja fürstliche Herrn vielfach theil nahmen, zuweilen sogar als Veranstalter und Preisestifter. Die Poesie des Pritschenmeisters bewegt sich in fröhlichem Ton, ganz der Signatur der Zeit gemäß, in schablonenmäßigen Formen und mitunter ziemlich trivialen Späßen; sie ist uns aber gerade darum werth, weil sie auch das Einzelne recht genau beschreibt.

Nach einer frommen Anrufung des ewigen Gottes um gnädigen Beistand, welche übrigens fast wörtlich übereinkommt mit dem Anfang des oben angeführten in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Gedichts, beginnt unser Poet mit einer historischen Betrachtung und erzählt uns in echter Chronikmanier, der erste Bogen schütz sei Esau gewesen: *lest in der wybell, ir wert in finden*, sagt er: d. h. lest in der Bibel, ihr werdet ihn finden. Darauf seien die Stahlbogen und das Armbrustschießen erfunden worden. Dann aber habe ein Münich *das pulver zwegen bracht*, und endlich sind die „Zielbüchsen“ gemacht worden. So seien die Schützengesellschaften zu großen Ehren gekommen, im Frieden und im Krieg, und zwar seien sie begabt worden

*von Kaiser, Kinig, fuersten vnd herren,  
die helfen in die gseltschaft meren,  
derselbigen thayn sie woll genießen,  
fuersten vnd herren thayn mit inn schießen,  
vnd der ritterschaft ayn große Summ.  
Darmit ich an die geschlechter kumm,  
die der Kayser hat im reich begabt.*

Das könnte wohl eine Anspielung sein auf die Erneuerung des Patriziatsadels im Jahr 1552 durch Kaiser Karl V. bei der Veränderung der Verfassung der Reichsstadt nach dem schmalkaldischen Kriege, vier Jahre vor unserem Schießen. Der Dichter rühmt dann weiter eben die Geschlechter in den Reichsstädten:

*die schießen thayn sy pflantzen vnd machen;  
darob ist dann kainer freit zuuyl,  
darumb heißt mans das ritterspil.  
Wann man im reych kuertzweil will dreiben  
so thuet ain statt der anderen schreiben . . . .  
ayn jedliche statt thuet schützen erwellen,  
Vnd kayn schützen darf das nit verdriessen:  
man gibt inn geld, vnd schückts aufs schießen.*

## Von Ulm selbst sagt er dann

*Dieselbig statt ist mir wol bekant,  
dann Vlm ist dieselbig benand,  
vnd ist ayn alte beriebmte statt.  
Wan sy also den namen hat  
als sy auch thuet den sachen gleich,  
so is ayn glid des heiligen reich.  
Sy ist so sachen vnd wol erbauen,  
ayner möcht es gar gern gschauen,  
dann si baud ist gar fest vnd sted,  
ayn gfiederter grabn ryngweis drum ghed,  
darumb da kan mych niemants strafen.  
Zwei fliesete wasser thayn dreyen laufen,  
si seind mir bauete gar wol bekand:*

*die plau ist das ayn wasser genand,  
wenn es also den namen hat,  
vnd fleußt damitten durch die statt.  
So hörant kuertzlich meinen synn,  
das ayn rynd an der stattmauer hyn,  
Thonau thuet man das wasser nennen,  
die Kauffleit thayns gar weit erkennen —  
Gott well dieselbigen darob bewaren —  
vnd ob der Thonau thayn sy faren  
gheyn Bayrn vnd ins Osterland,  
da gibt ain flos dem andern hand,  
mit weyn vnd auch anderem guet.  
die burger fieren ein freyen muet.*

Er erzählt nun, ähnlich wie in dem späteren Stuttgarter Lobspruch, er sei gerade in Memmingen bei einem Schießen gewesen, da habe ein Schütz dafelbst von dem nach Ulm ausgeführten Schießen gesprochen, und die Stadt gerühmt:

*die burger seind drin weit erkand  
in deitzen (deutschen) vnd in wellischen land.  
Das wiert ain schießen auferweld!  
Ich sprach: Sy hand mich drauff besteld,  
Vor edlichen wochen bin ich da gewesen.  
Er gab mir den brief vnd lies michn lessen.*

An der Spitze stehen die zwei elter herren, — die herrn stathalter thuet mans nennen, sagt er — Ulrich Laie (Leu, Löw) und Ulrich Ehinger.

## Nemlich

*wie die schützen hand supliciert  
an aynen ersamen weisen rath . . .  
Sy badans als ir gnedig herren  
das inn hulffen die gsfelschaft meren.  
Ir weißheit sollt das nit verdrießen  
Vnd inn aus gnadn vergunen ayn schießen.*

*Ayn rath thet sy in gnaden bedenken,  
funfzig gulden wolt man darzue schenkhen  
das legt man inn auff also bar,  
ayn ersamer rat gabs willig dar.  
Dasselbig sollt das best beleyben  
wie es dann stad in irem aufschreiben.*

Ferner wurde zum obersten Schützenmeister gewählt ein Herr des Raths Hanns Christoph Krafft, von welchem auch die Marchtaller'sche Chronik berichtet, daß er dem Feste „allen kurzweiligen Vorschub geleistet habe“, und ihm der Junckherr Damian Gienger zur Seite gestellt.

Diese beiden wollten es jedoch *ayn layn nit thayn* (allein nicht thun): man solle noch zwei von den Schützen zu ihnen erwählen, dann wollten sie gerne im Verein mit diesen keine Mühe und Arbeit sparen, *gemainer statt ehr gar wol bewaren*.

*Das gfiel der gsfelschaft wol, was inn eben,  
zween schützen thetens bald dargeben,*

Stephan Fürst, und Hanns Mayr, und diese zwei Bürger bildeten dann mit den zwei Geschlechter Herren, wie wir sagen würden, das Comite oder den Ausschuß. Noch wählte man zwei Büchsenmeister Jörg Balkhamer und Jörg Meßlang.

Wie der Schießplan hergerichtet war, wird uns sehr genau und ins Einzelne gehend geschildert, wir sehen alles mit dem umher wandelnden Dichter:

*Man fuert mich naus vnd zeigt mir bald,  
ich sach von pemben (bäumen) ain dicken walt.*

*Von schenem lust muß ich euch sagen,  
vil weißer zelt het man aufgeschlagen*

*nüt lustiger het mans kennen erwellen  
Die zelt die thet ich alsambt zellen:  
da fand ich ir in ayner zal  
groß vnd auch klain all iber all  
hynden vnd fornen an allen orten.  
Sy staynden daus vor ayner porten,  
dieselbig ist mir gar wol bekand  
das Herpel Thor was das genand.*

*Dasselbig Thor was possenyert  
mit alien fygurn gmalt vnd ziert,  
nüt schener het mans kynden erwellen.  
Da ich die zelt thet alsand zellen,  
der wassent all in ayner Sumen  
drei vnd zwanzig, hab ich vernumen.  
Sy staynden auf aynem grienen plan.  
Ayn schenes schieshaus sach ich da stan.*

Diefes Schießhaus wird dann ausführlich beschrieben, der Saal mit gar vielen „Kestlein“, in welchen die Schützen ihre Büchsen aufhoben, mit ihren Wappen und Namen bezeichnet; die Herrenstube, das Speisezimmer, der schöne Erker, der hinauf wähet bis unter das Dach, und wo der Zieler ein schönes Gemach hatte. Auch den Keller beschaut er,

*der was versehen mit aller not  
daryn do schant man wein vnd prot.  
Dann sach ich mich gar oben umb  
damit ich an die Kuchel kumb.  
Die staynd heraus an offner sunen  
nüt weit von ainem schenen prunen,*

*Darin thet man fieden vnd praten.  
Wolt ayner essen, fas er an disch,  
man drueg im her wilbret und fisch,  
der koch thet niemants da vergessen,  
Vmbs geld gab er aym jedlichen zessen.*

Die Zelte waren den einzelnen Städten eingeräumt: diese hatten ihre Wappen angeschlagen, und die Schützen, welche aus einer und derselben Stadt gekommen waren, hielten sich da zusammen, und waren leicht aufzufinden.

*Zw aller negst wol neben inn  
da het man fayl vil tuch und zyn.  
Was ayner kund da erdenken  
fand man zu kaufen vnd nüt zu schenken.  
Darbei thet man viel kuertzweil dreiben,  
vnd wellicher nüt dahaymbt wolt pleiben,*

*der da wolt volgen seynem synn,  
er gang hinaus, namd geld zu im:  
Fand ayner zu kuertzweiln vnd zu spielen,  
solt ayner lieber dahaymbt sein plyben,  
dann wellicher hat sein geld verloren,  
der hat das schießen wol halb verschworen.*

Weiter war dann auf einem schönen grünen Plan eine Schießhütte, 150 guete Schritt lang und 8 weit, ain ross het muegen drin erlauffen; Tische und Bänke darin eine große Zahl, daneben die Schreibhütte, wo man die Schützen einschrieb; die Neuner (von diesen s. nachher) saßen da neben den Schreibern. Weiter fürbaß waren die vier Schießstände

*Sy waren gemacht gleich wie ayn schrein,  
da kund man ghan wol aus und eyn,  
mit schenen predern gar wol bedeckt,  
das das weder kain schützen erschreckt.*

*Es reng, es schneib, oder wehe der wynd,  
Vm das kayn schütz kayn aufred fynd,  
Das kayner geb dem weder schuld.*

Draußen im weiten feld waren vier weiße hitle (Hüttchen), darin waren die Zieler verborgen.

*Dann wans die scheinb hördant klingen,  
so thedans dapfer fuerher springen,  
Vnd zeigant dem schützen seinen schus.*

Nun kommt etwas auffallendes:

*Dann kam ich herein wol auf den plan.  
Ayn schene richt stad sach ich da stan.  
das kan ich reden on allen schwankh  
vnd das ich all mein leben langk  
kein schenre pritzstatt (Prützschstätte) hab gefechen  
das mag ich bey der warhait jechen.  
Kam ayner drauf, kund nüt genesen.*

*Zwo werckstatt sein ob ein ander gewesen,  
darob thet man strafen mit dem schoerd  
vnd das den schützen da zue kerd,  
darmit gab man im ayns fuer kerben —  
manyger maynd er müeß gar sterben —  
dann da was kayner freit zu vil,  
ob der prenden (Spielbreter) vnd ob dem spil.*

Marchtallers Chronik (Ulmenf. 5841 unf. Bibl., S. 226) sagt: „Unter andern lusterweckenden Sachen wurde eine breterne Bühne für den Pritschmeister aufgeschlagen, darauf die umblaufende mutwillige Burfch ihre Ungebühr abzuftraffen und mit allerhand lächerlichen Sprüchen zu pritschen.“ — „Eins vor die Kerbe geben“ heißt einfach einen Streich auf den Hintern geben: Kerbe ist die Gefäßspalte, crena an der topographischen Anatomie. Vielleicht ist die Redensart „auf die Kerbe laden“ — welche bei uns genau so viel bedeutet, als die bekannte Einladung des Götz von Berlichingen —, ebenfö zu erklären. An Kirbe, Kirchweihe, ist wenigstens an unserer Stelle offenbar nicht zu denken. Ein scherzhafter Ausdruck der Pritschmeister: hout im den Kopf bim ars herunter<sup>1)</sup> — paßt ganz gut zu der richtftatt.

Auch Schützen, welche die Scheibe verfehlten, bekamen die Pritsche zu fühlen. Das scheint aber nicht oben auf der Richtftätte gefchehen zu fein; es ist am Schluß unseres Reimspruchs noch einmal kurz angedeutet

*Die kein schuß habt (gehabt) hant, gib ich swuerft an,  
man thet sy strafen mit dem schwert,  
vnd das den schützen da zue kert (gehört).*

Der Lobfprecher fährt fort:

*Darob da hielt man guoten fridt.  
Es hetten auffgeschlagen die goltschmidt  
Die aller schennyft kram vnd zier  
Von gulden scheyren (Bechern) vnd sylber gschier,  
Vil dauffent gulden was sy wertt,  
Von manigem man hab ich das kert.  
Das ich kayn schennern kram hab gfechen  
Bey kaynem schieffen, thu ich veriechen (behaupten).*

Weiter sagt er uns:

*Da gieng ich hyndersich zu ruck,  
kam an ayn grabn, gieng über ayn bruck,  
wol an die Thonau wolt ich da gan:  
vier haimblich gmach sach ich auch stan,*

*die waren gar sphen vnd wol gebaut.  
Ich thet dhier (die Thür) auf vnd habs beschaut.  
Ayn jedlicher kund befunder fein,  
das thierlein zue schließen vnd speren eyn.*

Immerhin eine feine Fürforge für jene Zeit.

*Dann ich het auch gar wenig rue.  
dem hanenwerfen gieng ich zue:  
der han der macht oft manygem hays,  
mit schranken macht man drum ayn krays,  
daran staynd der welt ayn große zal*

*hynden vnd vornen, auch überall;  
Es ist oft glecherlich zue gangen,  
Beim hanen sach ich gwingeder (Gewinste) hangen  
Kugel und kegel was auch darbey.  
Jetzt habt ir kert (gehört) all handlung frey.*

Was ist das Hahnenwerfen? Ein Glückspiel wie das Hahnenfchlagen mit verbundenen Augen? — Noch etwas Selfames folgt nachher:

*So merkt mich weider zw diser frift:  
damit das niemants wuertt betrogen,  
ayn seiden erbel (Aermel) hat man an zogen,  
das thet oft manygem schützen and  
gleich wann er ghan wolt an den stand,*

*wie wols kayn schützen dorft verdrießen:  
in dem erbel mueft er schießen.  
Die waren schwarz, weis vnd auch rot.  
Alle gferlichkait man da verbot.*

Alle solche Bestimmungen wurden in den ausgefendeten Schützenbriefen genau namhaft gemacht, und der Stadt Sigill auf jeden gedruckt. Am Sonntag nach S. Michaelstag follte jeder Schütze in der Herberg fein vnd siebenzechen patzen legen ein, dasselbig sollt sein lauder grob gelt. Auf drei unverfehrte sehwebende

<sup>1)</sup> f. Bächtold, Glückhaft Schiff, S. 124 (40). v. 125.

Scheiben wollte man schießen. *Achtzechen schus soll ayner thon: wellicher vil draf dem gab man zlon geld vnd seckel vnd aynen fann.* Welche gleiche Schüsse haben, follen ums Beste stechen.

*Wellicher nit seyns schießens wolt warden,  
Der mocht ayn weil wol spilen vnd karden,  
es wer ins silber oder ins Zin;  
der ain verluers, der ander truegs hin.*

Drei Pritschenmeister wurden angenommen, die nach Ulm gekommen waren, und ihnen Bescheid gegeben, auch jedem ein neuer Anzug gemacht, aus schwarz und weiß (den Ulmer Farben) zusammengesetzt, von lauter lindisch (leidnisch, niederländisch, nach andern lündisch-Londoner) Tuch, und Hüte mit dem Ulmerwappenschilde mit ganzem Fleiß gefertigt.

*Am suntag lies man frue vmb/schlagen  
man lies prieffen (berufen) vnd schreyen aus,  
Vnd wa ayn schütz wehr im wiertshaus,  
der solt si naus an Zilstatt machen.*

Da wurden dann von den Schützen die Neuner erwählt, fünf aus den Fremden, vier aus den Einheimischen. Jene waren Hans Baumann von Dünkel-  
spiehl, Lienhart Lory von Costnitz, Niklas Senfft von Lauging, Jorg Schmidt von Ellewang<sup>1)</sup> und Maister Hans Lemble von Zurich; die Ulmer wählten zu Neunern die schon oben genannten Schützenmeister Herrn Hans Christoph Krafft und Junker Damian Gienger, Stephan Fürst und Hans Mair. Diese Neuner waren die unparteiischen Richter, die neben sich zwei ebenfalls gewählte Schreiber hatten, Ulrich Erttel von Augsburg und Uriel Kröll von Ulm, aus der Kanzelley, welche die Schützen nach einander einschrieben; es waren deren dreihundert und acht. Das Schießen selbst begann am Montag.

*Und was hant die zynfften von Vlm than?  
Ayn jedlichs handwerk was feyn gericht  
Und waren der erberkait und zycht.  
Sy luedens zu gast vnd erbudens inn wol,  
seit ich die warhait reden soll,  
Mit essen vnd drinken wie sy gebuert;  
hands wider in ir herberg giert.  
Dann niemants thet der zöch denken,  
das mal thet man den fremden schenken.  
Was hat ayn ersamer rath than?  
In gnaden theten sy sich bedenken  
drei tag lies man den schützen schenken.  
von wegen der schützen und gemeyner statt  
herr Hans Krafft die endpfahung that,  
herr Jose Weikhman der staind neben im.  
Schützenmaister thain nit lenger beiten (warten)*

*und staynden zun herrn an die ander seiten.  
Er hiess sy al gott willig khum sein  
Und sprach: Ir gnedigen herren mein,  
Ayn erberer rath lat euch hoch empfachen,  
das solt ir euch lassen nit verschmachten,  
vnd danken euch der großen ehr,  
das ir so weit seit zogen her,  
das wellen meine herren bedenken,  
thayn euch hiemit verehrn vnd schenken  
Drey fas mit wein, kes vnd auch prot,  
— Groß ehr man inn da erboten hot —  
dan sy wend euch kein freit nit weren.  
die schenk solt ir mit lieb verzeren,  
vnd haben einen guten muet  
mit meinen herren nemen verguet.*

Die Schützenmeister danken förmlichst und sagen

*sy wolden ir lebelank  
von sellicher ehr vnd freundschaft sagen*

*wa man sy thet vom schießen fragen,  
von sellicher ehr vnd fürstlicher schenk.*

<sup>1)</sup> Auch diese fünf auswärtigen waren je Vertreter besonderer Stände des Deutschen Reichs: der erste ein Reichsfstädter, von wegen des heiligen reichs, der zweite für Kaiser und Kyniglicher may. erblender; der dritte für die Kurfürsten und Fürsten, ein Pfälzer; der vierte ein Eilwanger, von preladen vnd ritterschaft, der fünfte von der loblichen aygnosschaft, ein Zürcher. So ist es bei den Fahnen angegeben, welche jeder derselben empfing. Vergleiche die ganz ähnlich constitutionelle Ordnung bei dem Stuttgarter Schießen, wo aber der erste Neuner nicht der von den Reichsfstädten, sondern der von den Reichsfürsten gewählte ist. S. Uhland a. a. O. S. XLI.

*Vnd sassen nyder auf stiel vnd penk . . .  
 Noch eines hett ich auch schier vergessen:  
 Die herren seynd zum schützen gessen,  
 Sy sprachen den schützen von setten zue  
 vnd das sy soldent han guete rue*

*Sy sollens aneinander dapfer pryngen:  
 — Mir was gar wol bei disen dyngen —  
 Kerdant den pechern das onder iber sich:  
 — Das was fürwar ayn spil für mich! —*

Und, fährt er fort,

*Was hand die schützen von Ulm than?  
 Das will ich euch jetzund wissen lan,  
 wie es dann kert zu sellichen sachen:  
 Ain alts Weib liesans malen vnd machen,  
 pulffermacherin ist sy genand,  
 dieselbig ist mir gar wol bekand;  
 darzue da wunsch ich ir glück vnd hayl,  
 Den schützen drueg sys pulffer sayl.*

*Das thet sy ser vnd ibel verdriessen  
 das man also zu ir thet schießen . . .  
 Sy staind in ainem schwarzen rock  
 vnd was geheft an aynen stock:  
 wann sy ain schütz thet hynden dreffen  
 So thets die leutt beim stand fast effen.  
 Sy kert sy vmb vnd satzt ain bamb,  
 vnd zaigt den schützen den hindern nan.*

Diese spassige Figur kommt auch nachher ganz hübsch abgebildet: sie dreht dem Zuschauer den Rücken, blickt halb über die Schulter und hebt dazu den Rock hinten in die Höhe, so daß man ihre entblößten Waden sieht.

*wiewol man ir nichts schendlos (schändliches) mocht sechen  
 das kan ich mit der Warhait sechen . . . .  
 Danach drueg man ayn türcken heraus,  
 der was beklaid in lauder rot;  
 Wie oft er aym seyn kolben bot,  
 die letzten neun schuß mueft er stan (bestehen).*

Außer den Geldpreisen, welche in schwarz-weißen Lederbeuteln verabreicht wurden, erhielten die Schützen jedesmal ein Preisfähnlein, oder einen Hauptfahnen ebenfalls in den Stadtfarben, schwarz und weiß. Einige darunter haben besondere Abzeichen, und alle diese Fahnen mit den Namen des Gewinners und dem Betrag des Gewinns sind in nuserm Manuskript abgebildet, in der Reihenfolge „wie man nach einander eingezogen ist.“ Auf den Herold mit der großen Fahne folgen die fünf Gewinner der Ritterschüsse, je mit einem grünen Kranz in der Mittellinie der Fahne: dann die vier Kranzschüsse, mit goldenen grün belaubten Kränzen, ebenso auf dem Fahnentuch abgebildet. Die Bedingungen unter welchen ein solcher Kranz gewonnen wurde, sind nicht angegeben; wohl weil allgemein bekannt. Man erfieht übrigens, daß die Ritterschüsse weniger eintrugen als die Kranzschüsse: bei jenen ist der höchste Gewinn 3 Gulden, bei diesen 10 Gulden.

*Das best hat gewungen moritz mamadorfer von augspurg 50 fl. mit 16 schisn.* Er bekam eine Fahne, in welcher auf dem in schwarz und weiß getheilten Feld ein goldener Schild mit dem einköpfigen schwarzen Reichsadler liegt, der das Ulmer Stadtwappen als Herzschild trägt. Die folgenden haben alle einfache schwarzweiße Fahnen. Das zweite Beste errang Junckherr Jacob Hab von Zürich, 32 fl. mit 16 Schüssen, das dritte David Pfister von Eßlingen, 26 fl. mit 16 Schüssen; und so fort bis zum 60sten Gewinn, der 1 fl. 15 kr. trägt. Alle Gewinne sind auf den Fahnen durch goldene Gulden und silberne Batzen abgebildet, welche auf dem schwarzen Felde aufgelegt sind. Darauf folgte *der pritzenfah* (Pritschenfahne) mit ebenfalls 1 fl. 15 kr. Gewinn; er zeigt im weißen Felde der Fahne den Pritschmeisterkolben, roth mit dem Ulmerschild, und mit schwarzweißem Stiel; *der weidist fah*, mit 2 fl., ihn erhielt Junkherr Albrecht von Erla (Erlach) aus der Schweiz. Die vier *eltistenn schitzn im gansen reych* stachen um vier Preise von 1 fl. 15 kr. bis 30 kr. ebenfalls mit Fahnen. Die erwählten Neuner, sowohl die 5 auswärtigen als die 4 Ulmer erhielten jeder eine Fahne und 1 fl. 30 kr. Der erste Schreiber (ein Augsburger) 20 fl.; der

zweite (ein Ulmer) 10 fl.; *Lienhart flexel alter pritzemayster* 11 fl.; sein Sohn *Veltan flexel*, Ziller (Zieler), 6 fl. 6 patzen. Zum Schluß folgen die 3 Fahnen, welche an der Pulvermacherin, und die 3 letzten, welche an dem Türken gewonnen wurden, je mit 1 fl. 30 kr. bis 45 kr. Die Aufzüge und Umzüge mit Trommeln und Pfeifen mögen mit dem Fahnen schmuck einen festlichen Anblick gewährt haben: jeden Morgen zog man von des obersten Schützenmeisters Wohnung aus und Abends zurück.

*Danach hat man noch ains bedacht:  
ain schene junkfrau hat man bracht;  
dieselbig macht das schieffen ganz.  
Ob dem haup truegs ayn schenen kranz,  
vnd wie die schützen staunden aldau,  
Sy was ayn schene zarte junkfrau,  
Dann su was gar ayn reyne maidt;  
in leibfarb daffet wass beklaidt  
dann sy was adelich vnd wol gestalt;  
vnd was nit mehr dann zwey jar alt.  
Das zart junkfreulein thet si bedenken  
Ayn schützen damit verehrn vnd schenken*

*den schenen wolgemachten kranz.  
Mit der junkfrau thet er ayn danz.  
Die junkfrau hüeldt sy mechtig wol,  
seit ich die warhait reden sol.  
Gott sol die junkfrau wol bewaren!  
Vnd alle sach wolt ich erfahren,  
— denn ich hatt auch gar wenig rue, —  
vnd wem die junkfrau keret zue;  
Herr Christoff Crafft dochter thet mans nennen;  
Den herrn thue ich sehr wol kennen.  
Dem schützen hats gar wol gelungen,  
er hat den kranz mit schieffen zungen.*

Der Glückliche, welcher diesen Kranz gewann, war Jakob Frieß von Memmingen; er erhielt dazu eine große Fahne und zwanzig Thaler.

Am Schluß, nach dem förmlichen und feierlichen Abschied der Neuner, von denen jedem zu einer *Zerung*, darmit *ir balt herwiderumb kumbt*, eine Krone geschenkt wurde, wurde noch ein Nachschießen gehalten; aber nicht mit so glänzenden Preisen wie in Stuttgart, wo der Herzog Christoph einen Ochsen, und der Landhofmeister von Hobeneck einen vierhörnigen Hammel bedeckt mit 6 Ellen rothen Tafts zum Besten gab, sondern mehr eine Unternehmung von Privatliebhabern, von einer „Gefellschaft“:

*zehen Gulden wolt man beuor geben  
Ayn halber daller solts legelt feyn,  
vnd wellicher schus, den schryb man eyn,  
wie es dann kert zu sellichen sachen,  
vnd seydene fanen liefans machen.  
Ayn gfselchaft thet dasselbig bedenken,  
die fanen wolt man darzue schenken:*

*Dasselbig hab ich wol vernommen:  
Vier seind vmbts best zu stechen kumen,  
vnd der das best geungen hat,  
der ist von Vlm aus der stat  
Junkherr damian Gienger ist er gnaud  
den schützen ist er gar wol bekand.*

Am Ende des Reimspruchs kann der Dichter nicht umhin, der Regierung der Reichsstadt eine besondere Ehre anzuthun.

*Ayner sach kann ich auch nit endberen:  
ich will einschreiben all rathsherren,  
die zue diser zeit hand geregiert  
vnd selliches schieffen hand gefiert.*

*zu ayner gedechtnus solts inn frumen  
vnd iren gelechttern die nacher kumen,  
Denn wierti man selliches schieffen verkynnden  
iber hundert jar, so mag mans funden.*

Und so folgt denn nach dem Spruch eine Reihe von Namen, in besondern Abtheilungen. Zuerst hinter einem besondern Titelblatt, mit dem einkopfigen Reichsadler und Ulmerwappen als Herzschild, *die edlen und ehrnfesten füersichtigen ersamen hochweissen herrn vnd rathsparsonen in der beriembten stadt Vlm, die zu diser Zeit hand geregiert*, 39 an der Zahl, von den *elter herrn Ulrich Laie (Löw) und Ulrich Ehinger von Baltzen*, dem *Burgemayster Wolfgang Neydhart von Bauwstetten* bis zu den dreizehn *Aynungern* oder *Strafherren*.

Darauf die schon oben erwähnten *haupfanen* die man *geungen hat in diesem schiessen mit sambt alle gwingedern was ayn Jedlicher schitz hat an seinem Fanen* hebt, vnd wie man nach einander einzogen ist. Namen und Heimat der glücklichen Gewinner sind vollständig aufgezählt, mit den Geldpreisen.

Die kleinere zweite Hälfte des Manuskripts nimmt dann ein reicher Wappenschmuck ein: auch hier wohl eine von den Turnieren auf die Schützenfeste überkommene Anwendung der Heraldik, welche aber nicht mehr die alte Bedeutung hatte. Bei den Turnieren war eine strenge Wappenschau und -probe erforderlich um die Turnierfähigkeit zu erkennen. Zur Theilnahme an den „Herrenschießen“ befähigte aber einfach die Mitgliederschaft in einer Schützengilde, einer bürgerlichen Genossenschaft. Wenige von den Theilnehmern mochten eigene rechtmäßige Wappen besitzen: darum sind denn auch nicht Familienwappen, sondern die Wappen der Städte und Landschaften, aus welchen die Schützen gekommen waren, abgebildet, und zwar kommen zuerst die *frei vnd reichstet als die glider des heiligen reichs mit sambt der schitzen namen aus jedlicher stat ire schitzen beschriben.*

Voran der große zweiköpfige Reichsadler; dann

<i>Regensburg</i> . . . . .	mit 2 Schützen,	
<i>Straßburg</i> . . . . .	4	"
<i>Augspurg</i> . . . . .	13	"
<i>Nürnberg</i> . . . . .	4	"
<i>Speier</i> . . . . .	1	"
<i>Nerlingen (Nördlingen)</i> "	2	"
<i>Dünkelspichel</i> . . . . .	4	" (darunter ein erwählter Neuner),
<i>Memingen</i> . . . . .	9	"
<i>Gmündt</i> . . . . .	6	"
<i>Eßlingen</i> . . . . .	5	"
<i>Vberlingen</i> . . . . .	9	"
<i>Eisena</i> . . . . .	2	" davon 1 von <i>Lendkirchen</i> ,
<i>Reßlingen</i> . . . . .	8	"
<i>Rottenburg a. d. Tauber</i> "	2	" davon 1 von <i>Wolfstain</i> ,
<i>Ravensburg</i> . . . . .	4	"
<i>Kaufpeuren</i> . . . . .	2	"
<i>Giengen</i> . . . . .	3	"
<i>Pfulendorf</i> . . . . .	3	"
<i>Biberach</i> . . . . .	1	"
<i>Rotweil</i> . . . . .	3	"
<i>Alla (Aalen)</i> . . . . .	2	"

89.

Es folgen *Remischer Kaiser vnd kinigl. maißtät Erblender mit samt dem haus östereich ire schitzen*, voran das östreichische Wappen im Herzschild des einköpfigen Adlers.

<i>Costnitz</i> . . . . .	mit 7 Schützen. <i>hat geben ain neyner.</i>	
<i>Rottenburg am neckher</i> mit	7 Schützen, (davon 5 aus Ehingen),	
<i>Rottenburg a. Ihn (Jnn)</i> "	1	"
<i>Schwatz</i> . . . . .	5	"
<i>Feltkirchen</i> . . . . .	3	"
<i>Villingen a. schwarzwald</i> "	4	"
<i>Riedlingen</i> . . . . .	5	" (davon 2 von <i>Munderichingen</i> )
<i>Mengen</i> . . . . .	6	" (davon 2 von <i>weingarten</i> und 2 von <i>gaüldorf</i> ).

38.

Ferner *von kuerfuersten vnd fuersten es seien geistlich oder weltlich ire ghande schützen aus der alten vnd jungen pfaltz*, voran das Pfälzische Wappen

<i>Laugingen</i> . . . . .	mit 12 Schützen, (darunter ein neuner)	
<i>Neuburg</i> . . . . .	1	"
<i>Gundelfing</i> . . . . .	3	"
<i>Höchstett</i> . . . . .	1	"

17

*das hochberiemt fuerstentum Ober vnd Nider Bayerlandt* mit dem bayrischen Wappen

<i>die fuerstlich stat München</i> mit	2 Schützen
" " " <i>Ingolstat</i> "	1

3  
147

<i>das hochber. fuerstndum Wierdenberg mit seinem Wappen</i>			
<i>Schorndorf</i> . . . . .	mit 2 Schützen, davon 1 von <i>Vndertürckhen</i> ,		
<i>Plabeurn</i> (Blaubeuren) " . . . . .	5 " . . . . .		
<i>Haidnhaim</i> . . . . .	3 " . . . . .		
<i>Marchdorf</i> . . . . .	3 " . . . . .		13
<i>das hochber. fuerstndum marggrafschaft von Baden mit seinem Wappen</i>			
<i>Paden</i> . . . . .	mit 2 Schützen,		
<i>Pfortza</i> (Pfortzheim) . . . . .	3 " . . . . .		5
<i>derer wolgeborenen herren herren fuchhern graffschaft vnd Landschaft mit dem fugger- schen Wappen</i>			
<i>Weisenhorn</i> . . . . .	mit 3 Schützen,		3
<i>Bisthum vnd. statt Passau</i> . . . . .	4 " . . . . .		
" " " <i>Dillingen</i> . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Probstei vnd stat Elewang</i> . . . . .	2 " . . . . .	<i>had geben ain neyner von wegen der preluden vnd der Ritterschaft</i>	7.
<i>Aus der lobl. aignosschaft die stat</i>			
<i>Zürch</i> . . . . .	23 " . . . . .	<i>darunt. ein erwelter neiner vnd 2 junker.</i>	
<i>Bern</i> . . . . .	5 " . . . . .	<i>darunter 3 Junkherren</i>	
<i>Schafhausen</i> . . . . .	5 " . . . . .		
<i>Bruck im arge</i> (Argau) " . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Sophiga im arge</i> (Zofingen im Argau) . . . . .	2 " . . . . .		36.
<i>Endlich die hochber. stat Vlm als ain glid des heilig. Reichs mit sambt ir burgerchaft vnd landschaft, die geschossen haben:</i>			
<i>Voran der Ulmerchild im einköpfigen Adler,</i>			
<i>Stadt Ulm mit 65 Schützen, unter ihnen 4 erwählte Neuner; — und 6 Patrizier,</i>			
<i>aus der herren von Vlm graff- vnd landschaft:</i>			
<i>die Stadt Geislingen mit dem Ulmerwappen</i>			
<i>mit 5 Schützen,</i>			
<i>Leipheim</i> . . . . .	5 " . . . . .		
<i>Lehr</i> . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Langenau</i> . . . . .	6 " . . . . .		
<i>Wiblingen</i> . . . . .	4 " . . . . .		
<i>Weidnstetten</i> . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Kuchen</i> . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Nellingen</i> . . . . .	1 " . . . . .		
<i>Holtzhausen</i> . . . . .	1 " . . . . .		

90

301.

Die ganze Anordnung und Einrichtung unseres Reimspruchs entspricht somit bis auf Einzelheiten hinaus den von demselben Verfasser zu Ehren anderer Schießens, insbesondere des von Uhland geschilderten Stuttgarter Schießens abgefaßten Beschreibungen, natürlich mutatis mutandis. Wenn wir auf den Schluß zurückblicken, so finden wir auch hier fast wörtliche Anklänge:

*Ir herrn, ich will euch gebeten han,  
Ob ich der sach het zw wenig than  
Man wol mir nichts verybel han.  
Gar kuerz hab ich die sach bedracht.  
Den spruch hab ich zu ehren gmacht  
Aym ersamen rath vnd gemazner stat,  
die sy gar ehrlich kalden hat,  
dann alle sach was wol bedracht.*

*Lienhard flexel hat den spruch gemacht,  
der fuersten vnd herren diener ist  
den stenden im reych zu diser frist.  
von Augspurg da thuet er sy nennen,  
die schützen thayn in gar wol kennen.  
Also het mein gedicht ayn end.  
Gott alle sach zum besten wend!*

Prof. Dr. Veefenmeyer.

## Briefe Martin Frechts, des Ulmer Reformators, an seine Gattin aus den Jahren 1548 und 1549.

Mitgetheilt von Pfarrer Boffert in Bächlingen und Pfarrer Meyer in Dünzbach.

Fortsetzung.

### III.

Vom letzten August 1548 aus Kirchheim.

Man gibt uns nur ein Suppen und Fleisch, Brod und Wein ziemlich, etwa lassen wir in einer Stille auch etwas vom Wirth holen und behelfen uns also. Das ich darumb nit schreib, daß wir klagen ob der Spanischen Haltung, oder daß ihr darum ein Trauern und Beschwerniß empfahen sollt. Denn man weiß wohl, wie es mit gefangenen Leuten zugeht. Sondern daß unfre guten Freunde, die vielleicht uns zu solcher Gefängniß gefürdert haben, wissen sollen, daß wir in dem Herrn begnügig und fröhlich seind. Herr Bonaventura ist wohl etwan schwach, Herr Martin, wiewohl er nit sehr nothfetzt, aber muthig, dergleichen Herr Jörg. Der lieb alt Herr Jacob gehabt sich wohl, wie auch ich und mein lieber Bruder Jörg, dem sonderlich zu kurz geschicht. Aber man muß sonderlich mir ein Panket hieran schenken, das befehl ich Gott und der Zeit. Wir haben bitter spanische Pfaffen hier, die ohne Zweifel unser Sach schärfen. Das befehlen wir aber Gott. So müssen wir hören, wie wir Lutheraner sind und dem Kaiser rebell und ungehorsam: so doch wir Gott, was Gott, und dem Kaiser, was dem Kaiser zugehört, in aller unterthänigem Gehorsam geben wollen. Man will den Hoff (?)<sup>1)</sup> unfre Sach nit verstehn. Es ist alles umb das Interim zu thun, daß man will mit einem Eid, davon kaiserlich Majestät Fürtrag kein Wort meldet, uns beschweren und Ursach suchen, uns meineidig zu machen, daß wir für unfre Person das Interim sollen selber halten, predigen und dawider reden mit Worten und Werk etc. So wir uns vor unsern Herrn, vor dem Herrn Granvel und seinem Sohn ufs unterthänigst und demüthigst erbotten, alles das zu thun, so nit wider Gott und unser Gewissen nach Gottes Wort gestaltet ist, das auch ohn gegebene Aergerniß von uns mög geleistet werden. Aber das hat bisher uns nit geholffen, denn man will vielleicht uns heftiger zusetzen dann anderen. Wir hören, daß zu Göppingen soll Mag. Michel auch ein Eid gethan haben, aber nit wie man uns den will zumuthen. So hat dieser Tag von Nürtingen uf mein Schreiben der Hofprädikant mir freundlich und tröstlich zugeschrieben, wie man mit den andern Prädikanten noch nichts fürgenommen, wie auch jedermann mit uns ein herzlich Mitleiden trage: daß der Fürst selber soll geseufzt haben, als er gehört wie wir gefangen, daß Ihr Fürstliche Gnaden auch gern mit uns das Best thäte, so es erschießen möchte, denn er selber der Gnad bedarf. Nachdenken wollen sie auch haben, wie wir erledigt und alsdann, so wir zu Ulm nit bleiben werden, anderswo verfehen, und dergleichen etc. Man sagt, im Land richt man 2 Altär auf, hier geht es liederlich zu: man predigt nichts, die Spanier halten Maß in der Kirchen etc.

Wir möchten hören müssen, wir machten der Stadt Ulm einen Anhang, daß wir also halsstarrig wären, das wölle aber Gott richten und alle Gottesfürchtigen. Man weiß wohl, wie ein jeglicher das ab ihm will schieben. Man soll sagen, die ein Ursach unfre Gefängniß sein wollt, daß das Bier wiederumb naß wäre. Aber was hilft es uns? Gott besser dies und anders, der verleih uns sein Gnad, daß wir sein Namen nit üppig in Mund nehmen. Bald ist ein Eid geschworen, aber auch das nagend Würllein bleibt nit aus. Ich hör auch, es sollent etliche Herren nit für gut haben, wann ihr liebe Schwestern für eure Männer und Brüder bitten: ihr sollt etwan rüschig und mit Reden scharpff sein, aber man legt euch das euer eben wie uns das unfer aus. Allein Geduld und Bescheidenheit gehört hierzu.

P. S. Wann Mag. Lienhard und Herr Wendel von uns den angebotenen Fried und Gruß wölle aufnehmen, so bieten und wünschen wir ihnen hiermit denselbigen.

<sup>1)</sup> lies Heft, wo es hebt, happert f. Nr. II Anm. 9.

## IV.

Dem Briefe an seine Frau fügt M. Frecht 31. August 1549 an seinen Sohn Jonas folgendes Briefchen bei:

Gratiam et pacem a deo patre per Christum unicum servatorem nostrum cum patris voluntate et fidelitate. Charissime fili Jona, quandoquidem tu nomine charissime matris proxime ad me scripsisti, ob id nunc tibi quoque paucis volui rescribere et pro paterno jure te monere, ut obedientem filium, ut hactenus fecisti, porro te praebes. Ante omnia deum timeas, verbum ejus serves, parentibus et preceptoribus obtemperes, erga fratres et sorores adversusque tuos commilitones omnesque homines modeste te geras. Pravam societatem fugias et bonis ac studiosis te associes. Ita fiat, ut deo optimo maximo recte servias et proximo tuo postque hanc miseram vitam felicissimam quoque obtineas, quam deus omnipotens tibi et nostris omnibus largiatur benignissime. Non est autem, quod charissimi reliqui nostri filii putent se a me negligi, quod illis nunc non scribo. Nam una hac epistola volo vos omnes demereri et mihi magis obstrictos facere. Diligenter ergo saluta ex nobis charissimum nostrum filium Martinum, Conradum, Titum et dilectas filias Cordulam, Annam, Ofannam et utriusque nostre cognationis et affinitatis filios, filias et amicos. Bene vale et cum tuis fratribus et sororibus dilectis Christum ora, ut is nos liberet et sanos sistat vobis quos conservet suo spiritu diu incolumes. Raptim ex arce Kurchen an der Eck captivitatis nostre loco.

Ultima Augusti 1548.

Martinus Frechtius,  
pater tuus charissimus.

Dkb. Stadtarchiv S. 1566—1623 Nr. 216.

## V.

Datum festo Matthaei 1548 aus Kirchheim, Freitag den 21. September.

Daß du aber einmal traurig vernommen, wie wir sechs an ein Kettin geschlagen, das wollest nit also schwerlich ufnehmen, dann damit würdest du und die andern ehrbare Weiber und Schwestern unfer Kreuz beschweren. Einmal haben wir uns mit des Herrn Gnad in sein Kreuz ergeben, und was daran hängt, der wird uns dasselbig auch helfen tragen und einmal ein Ausgang geben. Wir hoffen aber, unfre gnädigen Herrn werden nit feiern, und ufs bald die Sach zu gutem End bringen. Das wolle Gott gnädiglich verleihen, denn man fahet an in der Küche und Keller hier zu sagen: wir werden bald müssen stampfen<sup>1)</sup>, so sagen viel gutherzig mitleider Spanier, so uns in der Guardien verhüten, der Kaiser sei gerecht und mild, wenn wir nur ein recht treuen Sollicitator und Anhalter am Hof hätten, wäre unfre Sache gut, würden wir bald absolvirt, wo nit, würden wir bald unfer Recht empfangen, wir haben aber kein Zweifel, unfre gnädigen Herrn lassen ihnen die Sach angelegen sein, werden auch ihren Worten einmal Kraft geben. Denn das Gott gnädiglich verhüten wolle, so unfer Faden solt in die lang Truch gelegt und unfre Entledigung sich verziehen. Es wird unfer etlichen die Weil gar lang, wiewohl man aus der Noth ein Tugend, die patientia heißt, müste machen, dann in der Wahrheit unter uns sonderlich Herr Martin Rauber und Herr Bonaventura gar schwach und blöd sind. Dieweil Herr Martin an seinem Schaden nit gar heil und hier kein geschickten Balbirer hatt könnenden haben, dem er Vertrauen hat dürfen, hat ihn dieser Tag seiner Nothdurft nach ein spanischer Doctor der Arznei und Chirurgie müssen annehmen. Ist der Doctor willig, hofft, es soll das Mändlin das best bei ihm thon. So haben seine viel große Arbeit, zu Ulm gethan, ihn die Zeit wohl ausgemergelt, das unfre Herren bewegen solt, ufs fürderlichste uns zu helfen. So weiß man, wie Herr Bonaventura sehr blöd ist, die Fluß laufen ihm in Magen. So sind spanische Küchen nit für schwäbische Mägen. Wiewohl, Gott hab Lob, wir ziemlich des Vorraths halb Essen und Trinken gnug haben. So solten unfre Herren bedenken, daß Herr Bonaventura vormals<sup>2)</sup> mit seiner Verfrückung gnug castigirt ist worden. Zudem, das er bei uns in der Herren Verhör, vor dem Herrn Granvel beschehen nit gewesen ist, ob er schon sich nit will von uns ab löndern. Ferners ist der lieb Herr Jacob eins betagten Alters, und der Herr Georg im Spital nit fester Gefundheit. Wiewohl die beid willig und geduldig seind, wie auch wir alle, dem Herrn sei Lob. So darf ich nit viel von mir und unserm lieben Bruder Jörg schreiben, wir solten billig unseres Bürgerrechts genießen. Sonderlich mein Bruder, der nit so schwerlich gestündiget als die lutherischen Ketzler. Aber wir wissen wohl, daß jetzund ein ander Zeit ist, und jedermann hat sein Kreuz. Wann von Nöthen wird sein zu suppliciren, möcht ihr Weiber vor

<sup>1)</sup> stampfen, wohl weiter stampfen, weiter ziehen cfr. Schmeller II, 758.

<sup>2)</sup> Keim S. 396.

Rath haben bei Herr Jörg Besserer oder Stadtschreiber, oder Jacob Laurin<sup>1)</sup> und Michel von Nällingen<sup>2)</sup>, oder solches durch gute Herren in ein Rath lassen kommen, und für und für treiben, doch bescheidenlich und demüthig, wie wir vielmal verwehrt, vertröfft, nit gewarnet anderst worden, das es werde uns weder am Leib noch am Leben Schaden geschehen, Hoffnung eingestossen, wenn es ufs unglücklich nachher gieng, wir sollten doch die Barfüßer-Kirchen einnehmen. So wollten wir gern wissen, ob es wahr sei, daß die Augsburgischen Prädicanten in ihren eigen Kirchen ihnen zugeben, die Lehr und Ceremonien zu üben, wie sie es bisher gethan. Es möcht Herr Ulrich Wieland<sup>3)</sup> und Mag. Lienhard<sup>4)</sup> von Herrn Stadtschreiber erfahren, was doch im Zettelin sei gestanden, das er meinem Bruder Jörg uf dem Rathhaus geben hat, wir lassen zu stellen in Eisen, das doch nit beschehen, dieweil wir für und für demüthig begehrt, man soll uns die Form des Eids, den die Prädicanten zu Augsburg gethan, lassen sehen, und wie man es mit ihnen hält, anzeigen, aber vergebens. Es hilft aber jetzund nit klagen, sondern in aller Demuth und Sanftmuth unser Noth nur anzeigen.

Zufatz (durch ein Doppelkreuz als zu dem Brief vom Tag Matthäi gehörig bezeichnet): Wir sind wohl vor 3 Tag all 6 an ein Kettin gelegt worden, die wir noch in unser Gefängniß haben, wie lang, weiß Gott: wir dürfen noch nit anhalten um Ringerung, denn es zu neu ist; wir hoffen aber zu Gott und seinem Statthalter, kaiferlicher Majestät, unfrem allergnädigsten Herrn, auch zu unfrem gnädigen Herrn Capitanius, es soll sich unser Sach einmal bessern, voraus, wenn unfre gnädigen Herrn von Ulm, wie sie angefangen haben, unfre Nothdurft beherzigen, und die, so viel ihnen möglich, einmal wenden helfen, darob ihnen Gott den Lohn gebe. Wir sehen wohl, daß sie diese Sach treiben müssen, und wir vertrauen ihnen alles Guts.

## VI.

Frecht im Namen der Gefangenen an ihre Frauen.

24. September 1548. Aus Kirchheim.

Ich habe vor 3 Tag Dir geschrieben, daß uns sehr verwundert, daß uns in der Hauptsach nichts zugeschrieben wird, so doch unsere gnädigen Herren sollen etlich Mal für uns an kaiferliche Majestät geschrieben haben. Was mag doch für ein Antwort gefallen sein? Ihr als die herzlich mitleidende treue Weiber,orget nur, daß wir mit den Kettinen nit zuviel beschweret. Ihr sollt aber deßhalb nit zu unmuthig sein, auch nit hieher zu uns kommen, denn man läßt euch nit zu uns. Gedenkt aber dem treulich nach und berathschlagts mit unsern lieben guten Freunden und Gönnern wohl, wie fruchtbar und geschicklich an einen ehrbaren Rath gelange, dieweil, wie wir bericht, gestern Sonntag nach Matthäi der Herr Altensteig vom kaiferlichen Hof hier durchgeritten, und ist uns in einer Still angezeigt, wie er unferthalb ein Befehl habe vom Kaifer, mit uns zu handeln, und ständ nun an uns, wie wir ledig werden. Solche Red hat sein Gnad ertlich auch mit uns gehalten, nämlich, wenn wir das thäten, so man uns zu Ulm zugemuthet habe. Wenn wir aber solten solch einen Eid thun, warum hätten wir uns also gefänglich lassen führen und hart halten? Darumb wir für und für begehrt, man soll doch uns anzeigen die Form und Weis, wie die Prädicanten zu Augsburg und jüngst Herr Ulrich Wieland ein Eid geschworen haben, und wie wir hören, etlich andere Prädicanten auch. Wir haben uns gemeiniglich erbotten, sonderlich ein Eid zu thun, wie die Prediger zu Göppingen gethan haben, hab Dir davon ein Copei geschickt. Dieweil wir aber nit wissen, wie und was für ein Befehl der Herr Altensteig mit ihm bringt, so dünkt uns gerathen sein, bei unsern gnädigen Herrn dringentlich anzuhalten, daß sie uns hilfreich und rätlich sein wollen, wie wir uns in die Sach schicken sollen. Ihr schreibent, wie man viel tausend Gulden von uns wöll haben. Es ist uns noch nit solches zugemuthet worden. Und was sollten wir armen Tropfen vermögen, für unsere Erledigung zu geben? Da sollt ein ehrbarer Rath Mittel anzeigen, Wär gut, das unsere gnädige Herren einmal uns schreibent, wie wir uns hierin sollten halten. Wir wöllen wohl warten, was man uns wird fürhalten. Ist es uns unträglich, wöllen wir ein Bedacht nehmen, und unsern Herrn alsbald das anzeigen, wenn wir nur ein Boten alsbald hätten. Möcht gut sein, daß man alsbald den Schemppen<sup>5)</sup> wieder herabschickte mit Briefen, die er aus Weilheim oder aus Zell dem Keller<sup>6)</sup> hier zuschickte, der uns die nachmals zukommen lasse, oder daß unsere gnädigen

<sup>1)</sup> Jacob Laurin f. Nr. 2, Anm. 21.

<sup>2)</sup> Michel von Nällingen aus dem von Nellingen OA. Blaub. stammenden Geschlecht Ein Gregor Nallinger Lic. Hofmeister zu Speier Zimmerche Chr. 4, 60.

<sup>3)</sup> Ulrich Wieland Pfarrer zum heil. Geist. Keim S. 247. Weyerm. 2,615.

<sup>4)</sup> Lienhard Hackner.

<sup>5)</sup> S. oben Nr. 1.

<sup>6)</sup> Sylvefter Eckher nach dem Dienerbuch ed. Georgii v. Georgenau.

Herren einmal einen eigenen Boten schickten, und den Herrn Altensteig anmahnten. Wir liegen in die 18 Tag an der Kettin, darob ihr nit erschrecken sollt. Man kann wohl denken, was wir für gut Tag haben, aber was Gott schickt, ist gut. Das haben wir in großer Eil euch anzeigen wollen, die wir Euch alle fleißig grüßen. Und bittet Gott für uns, daß wir kein Eid thun, der Gott und dem Gewissen verletzlich. Daran liegt es alles. Meins lieben Bruders Jörgen halben sollt man förderlich anhalten. Und was will man mich zeihen, der kein Priester gewesen, nur ein Leser, warum sollt ich denn ein Eid thun, das Interim für mich selber zu halten, und ander Leut das lehren? Ich will wohl wider das Interim öffentlich nit handeln, man laß mich nur dabei bleiben oder anderst wohin ziehen. O daß der Pfalzgraf<sup>1)</sup> mich berüfte und ledig machte, wenn je die von Ulm nit daran wöllten!

## VII.

Aus einem Briefe an seine Frau vom 8. Oktober 1548.

Es dünkt uns armen Gefangenen, es sei Zeit, daß man doch einmal sag, ob wir und wann ledig werden. Denn der Herr Capitanius und sein Leutenant sich haben gnädiglich vernehmen lassen, sie möchten leiden, wir wären schon ledig. Denn wahrlich ihnen ein Beschwerd sei, daß man Tag und Nacht unser soll hüten und also guardia und bona custodia halten. So wird man je länger je mehr unwillig in der Kuchen und Keilerei, wiewohl wir nichts klagen an Essen und Trinken, wiewohl wir gar unzeitig essen uf gut spanisch und haben doch viel Beschwerden, also dass einer lieber einmal todt sollt sein, denn also täglich sterben. Das schreib ich aber nit darum, daß Du dich darüber sollst zu viel bekümmern, sondern mit Geduld das Kreuz mit uns tragen. Vor allen Dingen aber wär gut, daß man erführe, was die Urfach wär, warum doch fogar uns von unfern Herrn nichts zuerbotten wird unferer Erledigung halb, und was man doch von unfertwegen am kaiferlichen Hof habe angebracht noch anbringe und handle. Ob doch noch ein Sollicitator und Anhalter dafelbst sei, dem sollt man etwa unferthalben schreiben und ihn anmahnen etc. Man sollt auch erfahren, ob wir etwa dem Kaifer und seiner Majestät schärfer wären eingebildet, denn unfer Verschulden wäre, soll uns also zum gnädigen Verhör kommen lassen, denn viel meinent, so wir so lang müssen gefangen liegen, unfer Verschulden sei groß. Zudem daß nur wir unter allen Predigern müssen also gestraft werden und ein Exempel und Spectakul müssen andern sein. Unfer Herr Jörg Besserer<sup>2)</sup> möcht des Dings viel wissen: er weiß wohl, wie ich allweg gestritten hab, daß man in der Litanei für unfern Herrn Kaifer bitte, daß Gott ihm den Sieg wider alle seine Feind verleihen wolle. Aber ich habe es nit können erhalten, man hat es müssen wider meinen Willen ändern und aus der Litanei thun. Gott weiß, was ich vom kaiferlichen Amt halte und Gehorsam leisten mit Gott und des Kaisers Seelenheil. Aber davon ein andermal; etc. Man sagt hier, die von Straßburg haben das Interim auch angenommen, das ich nit glaub, dann vielleicht mit einem Geding. Man sagt auch, es sei ein Mandat ausgangen von lutherischen Bücher, die nit zu haben. Möcht wohl leiden, daß meine lutherischen Bücher in ein Faß geschlagen würden und behalten. Darzu Meister Lienhard Dir könnt behülflich sein. Auch alle meine Predigten<sup>3)</sup>, Lectur und Collecturen ufgeräumt und behalten würden, wenn je sollt ein Wetter wiederumb angehn, das Gott gnädiglich abwenden wolle. Es ist uns im Schloß ein Geschrei worden, wie auch in Flandern die lutherisch Lehr wöll einreißen, aber wir wissen nichts gewiß. Man möcht dafür halten, als werde es uns nachtheilig sein, wenn ihn also wäre. Aber Gott läßt sich in die Länge nicht pochen. Wenn nur wir einmal recht zu Gott schrien, und uns besserten etc. Ich seh wohl (ex literis ab uxore ad eum scriptis), daß wahr ist und ewig bleibt: „In der Noth gahnt zwei Freunde auf ein Loth.“ Das wird Gott zu einer Zeit rächen etc.

## VIII.

Ein Zettel ohne Anrede mit der Aufschrift: Christina Frechtin zu Handen.

Dat. 9. Oktober 1548.

Zu bedenken, wie es geschicklich auch an unser Herren möcht bracht werden im Fall (das doch Gott gnädiglich verhüten wölle), das wir nit sollten bald erlediget werden, das man doch dahin arbeite, das wir der Kettin erledigt werden. Denn sollten wir die Kettin lang tragen, wird unfer Kreuz gar schwer.

<sup>1)</sup> Der Frecht wenige Jahre zuvor nach Heidelberg berufen wollte.

<sup>2)</sup> Der gewef. Bürgermeister.

<sup>3)</sup> Brenz Erfahrungen mochten Frecht witzigen.

So sagt man, der Graf Hans von Nassau und der Herr von Lyren<sup>1)</sup> sollen bald nach Ulm kommen. Möcht man bei ihren Gnaden auch anhalten, und wenn der Herr Altensteig auch dahin käme.

Man sagt auch, kais. Majestät Son, der jung Prinz,<sup>2)</sup> sei schon auf dem Weg, da hoffen viel auf ihn.

Daß man den Boten zu Gast halte.

Daß man unfers Abrahams<sup>3)</sup> nit vergessen, ihn mit einem Rock verseehe, dazu 2 fl. ihm reiche.

Den Schemppen zum Wieland schicken.

Mein Schwester und Bruder durch Schriften mahnen, daß sie unfer nit vergessend. Das unfer liebe Weiber die beigelegt Copia der Supplication lesen und behalten. Dem Herrn seind sie, unfer liebe Kinder, Freundschaft und Brüder und Schwestern in Christo befohlen.

Dinkelsb. Stadtarchiv.

Datum ut in literis 9. Okt. 1548.

Relig. 1566—1623. S. 217.

#### IX.

##### Frecht an seine Frau.

Ja, möcht man sagen: ihr sollt weidlich anhalten. So muß man aber bedenken, daß kürzlich von Ulm hieher geschrieben, es seient andere Weg vorhanden, uns ledig zu machen, dann der Herr Altensteig für habe. Wie sollen dann wir uns halten? Einmal sind uns 8 Tag zugelassen, darin wir unfer Sach sollen ausrichten: was dürfe man nur das Maul also aufsperrn? Gut Wort, aber hös Kraft geben, das ich nit darf schreiben, als sollt ihr, geliebte Weiber, und andre Freund die Schuld haben, von denen wir alle Güte je gehofft und gehalten haben und noch halten. Aber also sollen Christi Diener für Schabab<sup>4)</sup> von der undankbaren Welt gehalten werden. Gott wirds wohl richten, dem empfehlen wir alles (in calce: schick hiemit anstatt eines Beutpfennigs<sup>5)</sup> den 63. Psalm ausgelegt).

#### X.

##### Frecht an seine Frau. 27. Nov. 1548.

Wann wir erlangen bei dem Capitano möchten, daß er ein Tag von unfrem jeglichen der sechsen 2 Batzen für ziemlich Essen und Trinken nähme bis zu Austrag der Sach, so wollten wir uns leiden und behelfen, und daneben etwa unfer Mählin bessern, wiewohl auch das meinem lieben Bruder Jörg beschwerlich in die Länge wurd sein etc. Ich darf nit begehren, daß man mit mir auch ein Befonders mache (wie mit meinem Bruder Jörg), wiewohl mein Sach glimpflich möcht angezeigt werden. Denn ich bin kein Pfaff gewesen, und die von Ulm haben mich bei meinem Lesen nit lassen bleiben, sondern mit Predigen auch beschwert, wiewohl ich mich dessen nit beschäme, darumb sollten billig unfre Herren besonders sich mein und meines Bruders annehmen. Wenn man aber sollt dafür halten (wie mich bedünkt, etliche geben es bei euch aus), als wären meine lieben Mitbrüder und Mitgefangenen nit gefangen worden oder aber bald ausgelassen worden, wenn ich als ihr armer Capitany nit wär gewesen, man setze nur mir also zu, und sollte also zureden, meine lieben Mitbrüder vielmehr mein entgelten denn genießen, wiewohl ich acht, das sei nit meiner Mitbrüder Meinung. Doch langt mich von fern an, man mummel etwa bei euch oben also davon. Es weiß männiglich, was ich in der Stadt, uf dem Land und sonst Gott zu Lob, gemeiner Stadt zu Ehr und Nutz gethan habe. Sollt ich nur das entgelten, so sehe Gott darein, wöllest aber, herzliche Christina, darumb kein Beschwer nehmen, und das diesmal bei dir bleiben lassen, hüpflich mit der Zeit darnachfragen. Denn es hat mich noch nit gereut, daß ich mich von meinen lieben Mitbrüdern nit habe sollen noch wollen absondern; Gott soll deß mein Zeuge sein. Es wär denn Sach, daß man sollt mich dafür halten, als sollten sie mein mehr entgelten, denn genießen. Alsdann wär es Zeit, ein anders zu versuchen. Wiß, liebe Hausfrau, daß man uns vor 14 Tagen vertröst hat, der Altensteig sollt hieher zu uns kommen, ist aber nit geschehen. Sein Pfaff Hans, Pfarrer zu Neidlingen<sup>6)</sup> ist wohl vor 8 Tagen hie bei uns gewesen, und uns gesagt, sein Herr Altensteig gedenk unfer nit, wir sollen bei denen heftig anhalten, die uns in die Gefängnis haben gebracht. Nun sind wir nit weis genug, daß wir könn-

<sup>1)</sup> Johann v. Lier, Herr zu Beckheim, kaiserlicher Rath.

<sup>2)</sup> Infant Philipp kam am 27. Febr. 1549 nach Ulm. Stälin 4, 474.

<sup>3)</sup> Abraham N. diente den Gefangenen, wie Schempp.

<sup>4)</sup> Kehrrecht.

<sup>5)</sup> Beutpfennig, Geschenk, wie es der siegreiche Soldat mitbringt, in der Chronik v. Zimmern 2, 253, 11, Krom, Marktgeschenk.

<sup>6)</sup> OA. Kirchheim, damals Wilh. Vetzler gehörig. OA. Befchr. Kirchh. S. 213.

ten verfahren, wie unfre gnädigen Herrn unferthalb handeln, allein durch sich selbst oder auch mit dem Altensteig. Wir wissen auch nit, was im Weg uns liegt, daß unfre Sach so langsam nacher geht. Wären wir kaiserlicher Majestät und ihren Räten neben der Wahrheit heftig eingebildet, sollte man billig uns deß verständigen, damit man uns entschuldiget. Muß man doch ein Mörder zum Verhör lassen kommen. Aber wir wöllens nach der Liebe ins Beste deuten und hoffen, unfre Herren sollten in unfer Sach handeln, wie unterdeß wir ihnen vertrauen. Das hab ich dir über den ersten Brief in dein Herz wollen schreiben.

## XI.

Frecht an seine Gattin.

(Aus einem Brief vom 5. Dez. 1548 aus Kirchheim.)

Einmal haben wir arme Gefangene unfres Erachtens nun gnug uns erboten, Gott wöll es also fördern, daß es ihm löblich, seiner armen zerstorren Kirche nit ärgerlich noch schädlich und uns und den Unfern nützlich. Das liegt uns aber am Weg, daß man sagen will, kaiserliche Majestät wissen noch nichts von unfer Sach, allein vertraute Personen handeln etc., daß wir wohl möchten leiden (dann auch wir mit Vertrauten handeln); wann nur nit zu viel wahr würde, wann man zusammen reimen will unsern Seckel, Magen und Gewissen: daß unfre Gewissen beschwert, der Magen vorsehrt und der Seckel geleet. Wir müssen in so einer wichtigen Sach auch Schimpf treiben etc. Wiewohl wir alles Guts unsern gnädigen Herrn vertrauen und in Ewigkeit nit wöllens vergessen, was sie in unfrer Sach guts handeln, doch soll man wohl erwägen, was seie das Interim halten. Dann es möcht leider einmal auch dahin kommen (das doch Gott gnädig verhüten wölle), daß ein jeglicher, der nit im Predigtamt wäre, auch mit Eid dahin möcht gehalten werden, das man uns zumuthet. Wir wöllens einmal unsern Eid, wenn er wie alle Eid gestaltet ist, halten mit Gottes Gnade, wider das Interim nichts reden noch schreiben (das doch einem Christen schwer ist), und das auch halten, das ist, mit Lehr und Werk nachkommen, daß es wider Gottes Wort und alle Ehrbarkeit nit ist, und wär wohl gut gewesen, wir hätten in unfrem Schreiben auch dieser Mäßigung gegen unsern gnädigen Herrn gebraucht, daß wir nit wollten mit unfrem Urlaubnehmen den Strohsack, wie man sagt, für die Thür werfen, sondern dieweil man uns Stillschweigen uferlegt, wir uns ein Zeitlang des Predigens enthalten wollten. Wo aber unfer gnädige Herr Mittel und Weg wüßten, uns im Predigt- oder Lesamt zu gebrauchen, wollten wir zuvor Gott, darnach ihnen und gemeiner Kirchen Gehor'am leisten. Das wir uns hiemit erboten haben wollen etc. Du wöllest auch mit den Unfern wohl erwägen, wie in dieser unfer Sach zu bedenken sei mein Les- und Predigtamt, dann billig sollt man bedacht haben, daß es viel anders umb mich und mein Amt ist dann umb ein anders. Doch will ich keineswegs in gemeiner christlicher Lehr mich absondern, sondern alles leiden, was Gott gibt etc. Du weißt, herzliche Hausfrau, daß man jetztund Steuern soll, wäre meins lieben Bruders Jörgens und mein Begehr, so wir uf Thomä nit heimkomment, daß man unfre gnädigen Herrn ersuchte und uns entschuldigte; es wird ein geschworne Steuer; ich hab etliche Jahr 2 Goldgulden gesteuert, es möcht mir aber jetzund etwas abgehen, so bedenke, was du gesteuert habest, und mit Rath deines lieben Bruders, meines freundlichen Schwagers, auch Michels<sup>1)</sup> und Herr Veit Fingerlin; traget die Armut zu einander und gebet Gott, was Gott, und dem Kaiser und den Seinen, was ihr ist etc. Bitt dich, wöllest dir einen guten Pelz lassen machen, und was dir von Nöthen ist.

## XII.

Vom 17. Dezember 1548 aus Kirchheim.

Dieweil unfer Sach so still bei euch verhandelt wird, also daß ihr, liebe Weiber, die euch diese Sach angeht, nit wißt, wie es zugangen, so hab ich darauf dir, soviel von nöthen, und in Eil hat geschehen mögen, Antwort (proxime puta) zugeschrieben, und nemlich, daß wir uns schon unterfrieben und das begeben haben, wenn wir nit im Predigtamt bleiben werden, so wollen und sollen wir wider das Interim nit reden noch schreiben, sondern das halten, wo wir aber im Predigtamt bleiben würden, wider das Interim nit zu reden, noch zu schreiben, sondern ausdrückenlich unfre Lehr darnach führen und richten. Das begehrt man nun von uns, das wohl äußerlich anzusehen kurz und ring mag angesehen werden, aber meins Erachtens viel in sich hält. Darum ich gern mit mehr geistreichen und gelehrten Männern darvon wollte mündlich oder schriftlich handeln, sonderlich mit meinem vielgeliebten Herrn und Bruder Martin Bucer, wiewohl er und andre mehr möchten sagen, warumb wir nit vor sie des Raths gefragt

<sup>1)</sup> M. Reichart, Frecht's Schwager.

hätten. Aber als die Verständigen könnten sie wohl achten, was ein gefangener Mann thun müße, doch öffentlich damit wider Christum noch sein Wort zu verläugnen. Darumb herzliche Hausfrau, mich für gut hat angefehen, daß du in großer Still wöllest entweder diesen meinen Brief oder in deinem Namen als für dich selber gen Straßburg gemeldtem Herrn zuschreiben, und sein Rath und Hülfe begehren, dazu möcht dir Herr Crispin<sup>1)</sup> in einer Stille behülflich und rätlich sein. Ertlich wenn uns Gott aus dieser schweren Gefängnis aushelfe, ob ich sollt bleiben im Predigt- oder Lehramt oder nit. Sollt ich darin bleiben, wie ich mich doch darin zu Ulm oder anderswo, wohin dann mich Gott und fromme Leut berufen würden, halten solle, dann mir allweg der Eid wird nachgehen, wider das Interim nichts zu reden noch zu schreiben, sondern ausdrückenlich meine Lehr nach demselbigen zu führen etc. Man hat uns das Ziel gesetzt bis uf den 22. Decembris, wollt Gott, daß wir dás mit Freuden erreichen, wiewohl wir gedenken, dieweil die nächst Post so langsam abgefertiget, wir müssen noch ein wenig länger Patienz haben. Diese zween Vers habe ich gemacht in meiner Gefangnuß, halten in sich die Jahrszahl. Die heiß dir unfre zween herzliche Söhne Jonam und Martin auslegen:

CAESARIS AVGVSTI VT SACRATA MAIESTAS  
SEX CAPTOS LIBERAT RESTITVITQVE SVIS.

Wo sie es nit könnten, so wird es ihnen der lateinische Schulmeister oder Stadtschreiber auslegen. Die laß von unfert wegen grüßen. Und willt du Pfarrerin im Spital werden, so laß michs wissen.

## XIII.

Datum heilige 3 Könige 1549. Aus Kirchheim.

Man sagt, kaiserliche Majestät habe in 8 Wochen gar kein Antwort jemand's geben, aber jetztund nach dem neuen Jahr werde jedermann, wie man hoffet, gute Antwort; wolle Gott, auch uns, die nun in die 20 Wochen hoffen und harren und vermeint hätten, unfre gnädigen Herrn von Ulm hätten längst mögen Antwort überkommen, wie aber demselben allen (? sie)<sup>2)</sup>, wir könnten je nit mehr denn zuvor Gott trauen und sich Guts versehen zu denen, die vielfältig Euch und uns haben vertröst, es sollt bald geschehen etc. Man ist unfer unwillig, wir müssen für und für hören: wenn wollen doch diese Leute stampfen, wer nimmt sich ihrer an? etc. So sind ohn das die Spanier unwillig und verdrießlich mit dem guardia halten; man gibt ihnen kein Geld. So wurde es wahrlich etlich unter uns gar schwer, also theuer zu zehren, sonderlich meinem lieben Bruder Jörg, der keine Befoldung hat, und der das Sein verfäumt. Darumb ich oft gerathen und noch, daß man ein sondere Fürbitt für mein Bruder Jörg sollt thun, dieweil sein Sach ein ander Gestalt hat, denn unfer Sach, wiewohl, Gott weiß, die nit bös ist. Man will aber sonderlich uns also gemeinen. Gott verzeihe es denen, die schuldig daran sind; denn was sollen wir mehr thun, haben wir uns nit gung erbotten? etc. Es ist hier ein so hungerstatt<sup>3)</sup> Städtlin, daß man weder Gersten noch Mußmehl, Haberkern oder rothe Kern<sup>4)</sup> zu kaufen findet. Jedermann ist beschwert und in demselben ein armes Leben, Gott besser das und anderes etc. Der Herr Commissarius hat sich viel erbotten, wir überlaufen aber solche Herrn nit gern mit Klagen und Geizen. Der Herr Capitanius und Feldwaibel sind gute gnädige Herrra, aber das Gefind ist leider, wie es mag. Hilft uns Gott mit Freuden zueinander, will dir wunderbarliche Dinge sagen.

## XIV.

Datum 21. Januar 1549 aus Kirchheim.

Ich habe nit unterlassen wöllen, dir und unfern lieben Kindern zu schicken, was ich im verschienen Monat gemacht hab ohne sondere Bücher und Hilfe. Das wöllest lesen und nit lassen weiter kommen, denn allein vertrauten guten Freunden. Ich habe noch über den 39. und 77. Pfalm geschriben, das will ich, will Gott, selber bringen, wenn nur einmal die Zeit vorhanden wär.

## XV.

24. Januar 1549 aus Kirchheim.

Es ist allweg wahr: die sollten billig einen gesund machen, die ihn verfehrt haben. Aber davon ist nit viel zu schreiben. Einmal müssen wir Gott vertrauen, und unfern lieben Herrn von Ulm nit mißtrauen; Gott geb das Gedeihen. Man läßt sich etwa hören (aber erschrick

<sup>1)</sup> Crispin mir unbekannt.

<sup>2)</sup> So der Epitomator.

<sup>3)</sup> hungerstatt kennt Schmeller nicht.

<sup>4)</sup> rothe Kern hat Schmeller nicht.

nit), man habe vom Kaiser Befehl, uns in einen tiefen Thurm zu legen, damit man Kosten und die guardia erspare, und will doch soviel Gelds von uns haben. O Gott, siehe darein! Amen. Haben bezahlen müssen ein jeder ein Wochen ein Kronen<sup>1)</sup> für Azung, Essen, Trinken, Holz, Lichter, und weils der Capitän einsmals haben wollen, ein eigenen Boten nach Ulm deswegen schicken.

## XVI.

25. Januar 1549 aus Kirchheim.

Meister Lienhard<sup>2)</sup> soll sagen, wie man mit uns hätte gehandelt, daß der Herr Granvel auf unser demüthig, flehentlich Bitt unser Supplication in unfrem Angesicht zerrissen, sein Sohn, der Bischof von Arras, uns Erzketzer, Ketzer, Schismaticos, Verführer des frommen Volks zu Ulm geheißen. Wie sollten dann die unser Sach fleißig fürdern! Gott gebe ihnen ein ander lind Herz gegen uns!

## XVII.

12. Hornung, den 25. Aftermontag unfreer Gefängniß hie 1549.

Gnad und Fried von Gott dem Vater durch Christum Jesum, unfrem einigen Heiland und Erlöser, samt Erbietung ehelicher Lieb und Treu, herzlichster Ehegemahl, zuvor an. Wie wohl wir bisher oft und noch vermeinen, es sollt nit soviel Schreibens bedurft haben, und sich Urfachen bei etlichen Herren zutragen wöllen, daraus man vermeint, ohnvnöthigen zu sein, also viel zu schreiben, wie ich denn etlichermaßen bei Laux<sup>3)</sup> Fieffen angeregt hab, jedoch hab ich nit söllen noch wöllen unterlassen, dir zu schreiben bei Marxen<sup>4)</sup> Fieffen, der eine Zeitlang als Famul und Diener bei uns das Best hat gethan, der soll, wie wir vernommen, ein Anstand haben bei euch zu Ulm, das will ihm wohl gönnen; es hätt aber nit viel gefehlt, unser Abraham wär auch mit ihm hinaufzogen, darvon ich diesmal nit viel schreiben will, bis uns Gott einmal ein Antwort geben läßt, auf welchen Weg es falle nach seinem gnädigen Willen. Alsdann vermittels göttlicher Gnade will ich von dem und anderem redlich schreiben, oder viel lieber mündlich das anzeigen; das du aber, herzliche Christina, nit also wöllest verstoßn, als werde es dermaßen geschrieben und behandelt werden, darob man mehr Leid und Traurigkeit denn Freud und Trost entfahen möchte, dann weil dieser Handel ein Gotteshandel ist, kann der nit übel gerathen, wenn mans allein gar Gott und seiner Fürscheidung heimstellt; es muß all Ding zum Besten dienen denen, so Gott lieb haben und all ihr Anliegen auf Gott werfen. Das bin ich ohngezweifelt, du und viel frommer Christen bei euch sein auch also bricht und gefasset, ob schon die Welt anders gefinnet ist, die auch, wie Christus von . . .<sup>4)</sup> (unleserlich im Original) sagt, daß sie billig gestraft soll werden, daß sie, die Welt, lieber hat die Finsternis dann das Licht, vor welcher Blindheit und greulichem Urtheil Gottes der Herr uns gnädiglich verhielt, und alle, die ihm von seinem Vater gegeben, und aus dieser schöneden Welt gezogen sind und Christo ergehen, Amen. Ferners, herzlichste Christina, will ich diesmal kürzlich von diesen zweien Punkten dir und unfreer ehrbaren lieben Freundschaft und guten Freunde meine Gedanken und Gutdünken betters in allweg unverziegen anzeigen. Erstlich unser Erledigung halben, die ihr für und für hoffen, wir auch mit, sie soll bald geschehen, ja, ehe dann der jung Prinz<sup>5)</sup> und König, des Kaisers Sohn, unfers allergnädigsten Herrn, zukünftig in Ulm erscheine, wann es nur wider ein ehrbar Rath zu Ulm, unfre gnädigen Herrn und bis hieher unferthalb geübter Handlung nit wär und ihm zu entgegen, möchten wir wohl leiden, daß auch für unfre und der Unfern Personen ein flehentlich, demüthig Fürbitt geschehe, dieweil man doch pflegt für Gefangene, wenn sie schon Malefizhändel begangen haben, zu bitten, wenn ein solcher Herr voraus zum ersten Mal in ein Land kommt. Wie und durch wen und was Gestalt aber das Bitt geschehen sollte, das möchte . . . verständige etliche der Herren und unfreer Gönner in Still wohl berathschlagen, daß entweder der jung Prinz uns ledig machte, und unfre Herren darstellte, oder, wo man vielleicht sich außerdem wollte an kaiserliche Majestät unfrem allergnädigsten Herrn unfre Sach Fürbitt und alle Handlungen aufs fürderlichste lassen gelangen, und dieweil wir vernommen, der Herr duca de Alba, der auch mit dem Kaiser zu Ulm gewesen ist, sei schier der allerinnerlichst Rath des Prinzen, ob man gute Herrn und Freund anrichten möchte, daß der duca de Alba unfre Sach treulich an den Prinzen brächte, da möcht Jörg Besserer ein guten Rath

<sup>1)</sup> Die Goldkrone nach Schmeller = 100 kr., die Silberkrone = 80 kr.

<sup>2)</sup> Hackner.

<sup>3)</sup> Laux und Marx Fieß wohl Brüder des Gefangenen Fieß.

<sup>4)</sup> Wahrscheinlich: der Welt.

<sup>5)</sup> Philipp, der nachmalige König von Spanien, der am 27. Febr. nach Ulm kam.

geben, und sein liebe Hausfrau ihr beid Brüder, die Herrn Ehinger<sup>1)</sup> dahin vermögen, daß sie unferthalben euch das Best thäten; vor allen Dingen muß man aber iugen, daß solchs nit wider ein ehrbaren Rath sei, der sich einmal unfrer Sach hat angenommen, die zu gutem End einmal zu bringen, das sei kürzlich diesmal von Fürderung unfrer Erledigung geschriben. Daß unfrer lieben Herrn und Freund haß denn wir erwägen und erörtern wöllen der Azung halb, wiewohl ihr oft gutherziger Meinung halb uns zugeschriben, wir sollen derohalb uns nit so hart bekümmern, das wir herzlich gern thäten, wenn man auch uns nit zuviel damit bekümmerte, denn wie von unfertwegen Herr Martin Rauber deshalb unfern vielgeliebten vertrauten Herrn und guten Freunden, dem Lautin und Hauptmann Michel, nächst verschriben und jetzund auch seiner lieben Hausfrauen darvon schreibt, daß sie bei Michel von Nällingen in einer Still anhalte um ein rätlich Hilf und Antwort, also warten wir darauf und laßet es sich ansehen, der Herr Capitani werd uns nit zulassen, selbert einzukaufen und zu kochen, man hab ihm dann den übrigen Rest der Azung auch bezahlt, und wenn ihm schon sein Will gemacht, wär zu besorgen, es würde dennoch uns nit viel Liebs zu eigenem Rauch geschehen, es wär denn, daß wir etwan bei einem Bürger hie möchten unsere Pfennig zehren; und geb aber dem Hauptmann nit die Schuld, sondern etlichen Hetzhünden, wiewohl man sagen möchte, der Knecht wisse auch seines Herrn Willen. Zudem, wenn wir schon für uns selber kochen würden, müßten wir auch Lichter und Holz haben für uns und die Guardie, wiewohl man sagen möchte, man dürfe vielleicht forthin nit so viel Holz, das dann hier theuer ist; so hat sich der Herr Keller gester durch Abraham vernehmen lassen, er wöllt gesehen, wie wir Holz üborkäment, ein Wuchen für zwölf Batzen. Noch würd anders auch uns vonnöthen, wir gedächten aber, näher<sup>2)</sup> zu zehren denn also, nämlich ein Wochen 4 Kroneu geben, darumb wohl zu bedenken, und uns ufs fürderlichst zu schreiben sein wird, ob das übrig Rest dem Herrn Capitany jezund zu bezalen sei, wenn wir sollen für uns selbert zehren.

Es wäre gut, das ein erbar Rath einmal dem Capitany schrieb oder etwer ander, der ein Einsehen hat, und an ein Summe Gelds schlug, was man ihm geben wolte, ob man etwas möchte herab brechen. Wenn unfer erledigung bald geschehe wie Ihr für und für uns verträsten, und wir hoffen, wöll Gott nit vergebens, so dorfft es das nit, sondern wenn etwer von euch hieher geschickt würd und die Azung bezalte, möchte alsdann der Herr Keller sampt der zugehickten Person ein Versuchen thun, ob etwas herab möchte brochen werden. Dann wir vil Urfaachen möchten anzeigen, daß wir über das Maß beschwert werden. Und ob unfer Gefängniß, das Gott verhüt gnädiglich, sich verlängern solte, wär es nit zu versuchen, daß man, wie ich auch vormals darvon geschriben hab, ob der Herr Capitany uff ein Bürgschaft uns ließ uff unfern d (d. h. Pfennig) im Schlosse oder bei einem Bürger hir zeren, bis zu Austrag der Sach, da möchte man Fürschrift von einem ehrbarn Rath begern, oder wenn der jung Printz gen Ulm käme, von irer Gnad oder dem Herrn Duca de Alba, das unferem Herrn Capitany Sancho Mardonis deßhalb geschriben würde. Mir fällt ein, daß ich von meinem Vetter Mattheis Schleicher<sup>3)</sup>, der Bauer zu Sant Katharina<sup>4)</sup> gewesen ist, etwan gehört hab, daß sein Sohn des Herrn Duca de Alba lieber Diener wär. Wie wann Gott Gnad gebe, wenn große Hansen wöllten sich beschweren unfer Sach, daß arme Leut das best thäten? Man möchte ihn in einer Stille bitlich deßhalb ansprechen. Aber hier wird man sagen, Ihr hoff, es werd solches nit bedürfen, das wöll Gott.

Nichts destominder sehen Ihr und wir, wie sich unser Sach verlengert, aus was Urfaachen wissen wir nichts. Daß doch einmal in Still und Treu angezeigt werde, was doch ferners wir hätten gethan, wie doch wir in kaif. Majestät unfern allernädigsten Herrn getragen wären. Könnten wir uns nit entschuldigen, billig entgelten wir deß. Haben doch wir uns in der ersten verhör vor den kaiserischen Rätchen in aller Demut und Sanftmut erbotten, wenn wir im Amt und Dienst der Kirchen bleiben, so wöllen wir gemäß dem Interim lehren. Das weiß Meister Lenhart wol, wenn er die Wahrheit sagen will. Das haben wir in uns in etlichen unfern Supplicationen ferners lassen vernehmen und zuletzt uns erboten und unterschriben, wie von uns erfordert ist worden. Was sollen wir doch mehr thon? Ist es nit zu viel, so ist es doch genug.

Aber das und anderes müssen wir Gott befehlen. Der mach es nach seinem allmächtigen und gnädigen Willen. Amen.

Das wöllest, du herzliche Christina, nit mit traurigem leidigem Gemüt aufnehmen, dann du und die unfern leider vor viel Kreuz gnug haben. Der Herr tröste und vergelte es

<sup>1)</sup> Wohl Georg und Hans Ehinger. Weyerm. 1, 76 und 77.

<sup>2)</sup> Billiger.

<sup>3)</sup> Schleicher, angefehene Familie in Ulm. Weyerm. 2, 478.

<sup>4)</sup> Hof bei Ulm.

euch treulich, sonder wie ein Christ alles im besten aufnehmen und deuten, und möcht gut sein, daß du nit für dich selbert solches dem Herrn Lautin und Michel von Nallingen anzeigest, oder sagtest, ich hätt dir so viel davon geschriben dießmal, sondern daß entweder dein lieber Bruder oder Michel unsere geliebten freuntlichen Schwäger mit ihnen darvon redete und Michel mit meinem lieben Bruder Baste und Schweber Vogel<sup>1)</sup> auch darvon Red hielte und uf das geschicktest die Sach fürtrag, und wie ich allweg gefagt hab, weil es ein gemeiner göttlicher Handel ist, soll weder ich noch ein ander sich hierin von dem andern absondern oder trennen, es wär denn Sach (was ich doch nit glaub), wann einer unter uns sollte mehr Fürderung haben etwan bei seinen besondern guten Freunden dann ein anderer und verhoffte vor andern auszukommen. Alsdann möcht man etwas unserer zweien Brüder halb auch versuchen. Einmal ist meines lieben Bruder Jörg Handel anderst dann unser Handel. So möcht auch mein Handel baß verantwortet werden. Aber darvon laß dich nichts merken, dann bei vertrauten unfern Freunden.

Ich kann nit gen Heidelberg schreiben. Wöllt sonst etwan wol Rath und Hilfe finden. So müssen wir für und für hören, unsere Herren von Ulm sollen billig uns ledig machen, das wir sollen und wollen ihnen vertrauen, obchon gut Ding Weil nimmt, aber uns die Weil nit defter kürzer wird. O geb Gott Gnad, daß man ohn ein Eid (ausgenommen gemeinen Eid) uns ausließe und begnügig wäre an unserem Erbieten und Unterschreiben, wie in der letzten unser Supplication verleibt, wöllten wir gern diese 26 Wuchen gefangen gelegen sein, oder wenn wir kämen und sollten wieder im Amt sein, des Eids halb nit gefährlich mit uns handeln, lassen Gottes Wort predigen und was darzu gehört, wie es einer vor Gott, vor dem Kaifer und vor einem freien gemeinen christlichen Concilium möcht verantworten, aber ich mach es zu lang. Du wöllst herzlich von unser aller wegen grüßen unser ehrbare liebe Freundschaft beiderseits, unsere herzlichen Kinder, die Nachpauern, die erbaren liebe Predigerweiber und alle Brüder und Schwester, die uns guts thun, insonderheit die Ritterin<sup>2)</sup> und all ihr Verwandten. Martin Weikmann<sup>3)</sup> und die Seinen. Gott wölle auch ihn in seinem Kreuz trösten. Hern Laulin und Micheln, auch die Ihren, unser sach ihnen befehlen. Und des Marxen<sup>4)</sup> halb, so wiß, daß ich ihm für meine Person hab geben 10 Kreuzer, meine Mitgefangenen ein jedlicher nach seinem Willen, also daß er bis hinauf Zerung hat. Wenn uns Gott aushilft, wollen wir uns mit ihm vertragen oder aber Ihr ehrbare, liebe Frauen geben ihm in mittler Zeit etwas. Wir stellen es euch heim. Es wird uns wohl etwas kosten, wenn wir für die 2 Diener alle Wuchen ein Kron müssen geben und im Fall, daß Abraham in die Länge bei uns nit wollt bleiben, müßt man an sein statt ein anderer bei euch überkommen. So bedenkt wol, wenn wir sollen die Fasten hie halten, wie es uns wird mit dem Essen gohn. Man hat uns wol gestattel<sup>5)</sup> Zucker geschickt, aber noch kein Gewürz. Ich wollt, daß wir etwas aus meiner Schwester Margaret Laden zu Nürnberg hätten. Die wöllst sammt den ihren grüßen, sonderlich mein Bruder Martin<sup>6)</sup>, die großen Beuch<sup>7)</sup>, deine Schwester und Brederein<sup>8)</sup> (sic?) auch meines Jörgen Breiden<sup>9)</sup>, mit der du der Kindbett halb weißt recht zu halten. Hiemit du und die unseren Gott treulich befohlen, der uns mit Fröden wiederum zemen helfe zu seinem Lob und unserer Seelen Heil, Amen. Dat. Kirchheim 12 Hornung den 25 Afftermontag<sup>10)</sup> uns. Gefängniß hir 1549.

P. S. Mein Jörg läffet euch freundlich grüßen. Dank des Marxen Mutter, daß sie ihren Son uns hat lassen dienen. Am Schorr, der dem jungen Prinzen entgegen geritten, möchte man auch etwas eifern (?) dem sag mein Gruß und Dienst, wie auch Vetter Veiten und den seinen d. h. l. H. wolbekannt.

Der erbarn Christina Frechtin, Bürgerin zu Ulm,  
meiner herzlichen Hausfrauen zu handen.

Dkb. Stadtarchiv

1566—1623 S. 218 u. 219. Original.

<sup>1)</sup> War Feucht zweimal verheirathet? oder ist Vogel der Stiefvater von Christina.

<sup>2)</sup> die Ritterliche Familie als Wohlthäterin Frechts während der Gefangenschaft erwähnt Weyermann 425.

<sup>3)</sup> f. Weyerm. 2,587. Rathsherr.

<sup>4)</sup> Fiess der eine Diener des Gefangenen neben Abraham N.

<sup>5)</sup> Gestattel Schachtel, Schmeller 2,796.

<sup>6)</sup> wohl Frechts Schwager in Nürnberg.

<sup>7)</sup> groß gehen, schwanger sein.

<sup>8)</sup> mir unverständlich. Schwer zu lesendes Wort, vielleicht Bruckerin, über Seb. Brucker, Pfarrer in Weiler f. Weyerm. 1,84.

<sup>9)</sup> Brigitta, Jörg Frechts Frau.

<sup>10)</sup> Afftermontag Dienstag.

## XVIII.

22. Martii 1549. Aus Nürnberg<sup>1)</sup>.

Als auf 2. Juli im 1547 Jahr die pfalzgräflische Rāth mit mir zu Ulm gehandelt, daß ich gen Heidelberg ziehen solt, haben Jörg Besserer und Heinrich Neidhard gesagt, ich solt es nit thun, ein ehrbarer Rath wollt es auch nit thun, wollte mich baß brauchen und halten. Ich hoff, wenn man sie deß erinnert, sie werden sagen, ihm sei also. Billig soltten auch sie, unangesehen, daß ich von ihnen kein Schreiben habe, deß gedenken. Geben sie einem Wengenmüth und anderen Provison, was wöllen sie mich zeihen? Will ich ihnen doch dienen, doch ohne verletztes Gewissen, und mein Brod nicht vergebens essen; was soll ich mehr thun? Man muß sich in die Sach schicken, daß sie nit meinen, ich wüßt nit, wohin, und daß man ihnen müßt zu Füßen fallen. Wiewohl seltsam casus mundi jetztund sein. Allein will ich doch geschicklich Freund und Feind anrufen, daß die Ulmer mir halten, was zugesagt ist, dabei will ich es jetzund bleiben lassen etc. Etlich Bücher möcht ich wohl hier haben, nämlich von denen, so nit druckt, die Rathschlāg, so ich über das Interim gestellt habe, und wie ich angefangen hab die Reformation, vom Kaiser den Ständen zu Augsburg fürgeben, aus dem Latein ins Deutsch zu bringen. Meiner letzten Predigt und Lektion möchten im Neuen Testament, daraus ich gelesen, etlich funden werden. Auch was ich auf einen jeglichen Tag aufgezeichnet habe, den Anfang des 1548 Jahr bis auf den Tag unferer leidigen Gefängnuß etc. Möcht wohl leiden, daß du, liebe Christina, dem Herrn Bucer schreiben ließeft und anzeigtest, wie wir ledig worden, und daß wir nit anders geschworen hätten, denn wenn wir im Predigtamt seient, müssen also privati und exules bleiben, wenn mit uns nit dispensirt wird mit der Zeit. Begehrt von ihm sein Rath und Hülff.

## XIX.

## 29. Martii 1549. Aus Nürnberg.

O lieber Gott, was hab ich etwan zu Ulm in die 17 Jahre müssen von der dritten Zung (= des Teufels Zung) Versuchung einnehmen! Aber mit Gott, ihm sei ewiges Lob, allweg das Böse<sup>2)</sup> überwunden. Gang zu Gottes Wort, und wird man aufs österlich Fest das Nachtmahl halten, so gahnt dazu.

## XX.

## 16. April 1549 aus Nürnberg.

Es ist wohl zu besorgen, etliche hier, wie auch die von Ulm, möchten zuviel den Weihenschatten<sup>3)</sup> fürchten. Wenn ich ohn Nachtheil des gethanen Eids möcht im Württemberger Land in der Nähe Dienst haben, wollt ich mich bald bedacht haben etc. Es möcht vielleicht nit schaden, daß einer von meintwegen in einer Still schriftlich anhielte bei dem Herrn Kegel, und daß sein Diener den Herrn anmahnte, auch wenn man wüßte, wer sich wohl des Herrn Dr. Seld<sup>4)</sup> vermöchte, daß man bei dem Mann anhielte, ob es jetzund zu thun wäre, auch wie und durch wen und an wen es meinthalben zu bringen wäre, daß ich entweder in heiliger Schrift lesen und predigen möchte, daß mir niemands vorwerfen möchte, ich hätt meinen Eid nicht gehalten, wie Meister Lienhard<sup>5)</sup> bei euch will seinen Eid gehalten haben, ob er schon den Eid gethan, er wöll wider das Interim nit predigen, sondern das halten. Hat man doch den Prädikanten zu Augsburg ohnverletzlich ihres Eids zugelassen, zu predigen, zu halten Kirchenbräuch, wie sie beim Evangelio haben angefangen. So haben die von Nürnberg das Interim angenommen und haben doch ihre alten Ceremonien, wie auch in der Markgraffschaft und andern Orten. Was will man dann uns zeihen, die wohl mit 4 Ruthen geschlagen seind, Schaden an Geld, an Gefundheit unferes Leibs und zumal an dem Gewissen gelitten? Und soll erst uns auch abgeschlagen sein, zu lesen und zu predigen, wie wir vor haben gethan, doch das alles mit Bescheidenheit. Aber davon ist jetzt nit Zeit, weiter zu schreiben etc. Wenn nur unser lieber Bruder Jörg auch ledig wäre! Sobald ihr hievon etwas haben werdet, lassend es uns aufs baldest wissen etc. So hat man mir ein Gruß gesagt von Meister Lienhard<sup>6)</sup> mit diesen Worten: man habe jetzund unter den Händen ein Werk, wann das vollendet werde, wölle er alsdann alle Ding mir wohl zuschreiben, gedenk vielleicht, es müsse das Werk eine neue Kirchenordnung sein, darzu Gott seine Gnad und Gedeihen geben wolle, Amen. Denn es mich ansieht, als werde der gemeine Mann bei euch,

<sup>1)</sup> Am 3. März war Frecht aus der Gefangenschaft entlassen worden und darauf zu seiner Schwester nach Nürnberg gegangen, nachdem er seine Frau in der Nähe von Ulm gesehen hatte.

<sup>2)</sup> cf. Zimmerische Chronik 3, 374, 26, kennt Schmeller nicht.

<sup>3)</sup> Seld, Dr. Georg Sigmund aus Augsburg, kaiserl. Vizekanzler.

<sup>4)</sup> Meister Lienhart Hakner?

wie leider bis hieher, ein Abscheuen und Gespött aus Nürnbergisch Meß machen. Wenn dann ihr von Ulm möcht solche Kirchenbräuch haben, wie jetztund hie, und die also bliebend, hätt ihr euch nichts zu beklagen, damit nit ein Aergers hernachfolgte. Ich hab allweg, doch unbilligerweis, wie Gott weiß, und viel gutherzige Leut auch müßen hören, wenn man von Nürnberger Meß oder Ordnung geredet hat, als wäre es päbstisch, wenn ihr nun auch solches thun feiners es würde nichts Gutes daraus, sonderlich weilen zwischen den Predigern sollte Uneinigkeit entstehen und Widerwillen, wie ich zum Theil aus Herrn Crispini<sup>1)</sup> Brief verstanden hab.

## XXI.

Von ungewissem Datum aus Nürnberg.

Es meinen viel, die Herren von Ulm hätten für sich selbst Gewalt genug, mein Sach zum Besten zu fördern, und dörfen ihnen dabei nit also fürchten. Könnten die Prediger zu Augsburg, zu Ulm und etlich im Land zu Württemberg bei ihrem gethanen Eid ufs Interim predigen und Sakramente reichen, worum sollt ich oder meins Gleichen, die ein Zeit lang ohn Dienst sich enthielten, nit auch Gnad finden? Aber leider, es ist der Welt Brauch, daß einem ein Sünd tüglich ist, dem andern eine Todsfünd.

## XXII.

1. Juni 1549 aus Nürnberg.

Der Licentiat<sup>2)</sup> soll noch nicht doben sein, will er den alten Licentiaten<sup>3)</sup> gar vertreiben, das ich ihm doch nit zutraue, so gesehe der Will Gottes. Man drüet wohl hier, wie man müße ein bißlein über Noth essen, doch bin ich gestern von gutherzigen Leuten getröst worden, es werde hier in der Kirche also, wie es jetzt staht, bleiben. Wenn nun auch die von Ulm so keck wären, und hielten meine Herrn etwas an, so will man sagen, der Kaiser werde auch milder werden, das wöll Gott, wenn nur etlich bei Ihrer Majestät nit so streng wären.

In einem Schreiben a. 1549 klagt Martin Frecht, daß für seinen Bruder Jörg sollten 1000 Kronen verbürgt werden, wo er anderst wollt ledig werden, dazu die Freundschaft nit rathen wöll.

In einem andern Schreiben vom 28. Juni 1549 gedenkt er zwar seiner Erledigung aber mit qua conditione. In diesem steht geschrieben: „Den 16. Tag des Monats Augusti, darinnen wir gefangen sind worden“ . . . weiter: „ich weiß nit, wie wir sollen verstahn, daß der neu Licentiat nit anderst Dienst soll angenommen haben, denn auf mich, den er bei sich will haben, als du schriebeft aus seiner Frauen Mund. Wenn der Licentiat nit im Ersten das Best thut, wenn er noch neu und angenehm ist, so weiß ich nit, was er hernach möcht erhalten. Er wirds wohl erfahren, wenn er anderst seinem Amt will Recht thun, was sei, den Herren von Ulm dienen. Du wöllest sein Hausfrau von meinewegen grüßen, wiewohl — in dein Herz geschrieben — sie kein gut Geschrei hat: darum wöllest Du Dich nit zu gemein mit ihr machen. Seh vor, was sie für ein Gespielen wird han etc. Zum andern hat mich erschreckt, daß Schwager Michel schreibt, es sei alles (nämlich der Provision der 100 Gulden halb)<sup>4)</sup> umsonst, ich hoffe aber Bessers. Will man aber (das Gott gnädig verhüt), also mit treuen Dienern handeln, so sei es Gott und der Zeit befohlen. Darumb wollt ich gern, die 2 pfälzisch kurfürstlichen Rät, Dr. Hieronymus Neidhard, Beisitzer zu Speier und Herrn Johann Landschad, Vogt zu Mosbach, geben mir schriftliche Urkund, was sie mit mir 1547 zu Ulm gehandelt, wie sie auch meine Verschreibung gelesen. Vielleicht würden unfre gnädigen Herren zu Ulm sich bessers gegen mir erzeigen. Einmal kann ich leider jetztund nichts mit Trotzen und Pochen ausrichten. Nur der Gnad gelebt, o hätt ich einen guten Heiligen ins Kaisers Himmelreich als den Dr. Seld, den Kegel<sup>5)</sup> oder Haßen<sup>6)</sup>, wenn die nur ein Zettelin für mich an die von Ulm schrieben, so gieng es etc.

## XXIII.

15. Juni 1549 aus Nürnberg.

Der vorgemeldet Licentiat hat mir geschrieben, ich soll mich an die von Ulm nit kehren und ihnen zuviel vertrauen etc. Davon Du aber nichts wöllest andern Leuten sagen, bis ich einmal selber ihm werd schreiben, denn der Fuhrmann von Mosbach, mit dem ich gen Heidelberg

<sup>1)</sup> Crispin mir unbekannt.

<sup>2)</sup> Adam Bartholomäus von Heidelberg f. Keim S. 409.

<sup>3)</sup> Nämlich Frecht.

<sup>4)</sup> Die Frecht von Ulm aus gegeben werden sollten.

<sup>5)</sup> Kegel, Dr. Joachim? Zimmerfche Chron. 4, 94.

<sup>6)</sup> Dr. Hein. Haas v. Laufen, kaiserl. Hofrath. Stälin 4, 461.

geschrieben, gester mir gesagt hat, der Licentiat sei auch zu Mosbach gewesen, aber übel empfangen worden, jedermann sei ihm abhold worden seines Abfalls halb. Das müssen wir Gott und der Zeit befehlen. Euer Schaffner bei euch soll sagen: dieser Licentiat wölle nit selber Meß lesen, aber ander Leut heißen und lehren Meß halten, wenn nur die Meß recht evangelisch wäre etc. Wenn nur unfre Herren von Ulm meintwegen könnten erlangen daß ich des Eids halb also gehalten würde, wie die Prädicanten zu Augsburg oder zu Ulm, oder das mir lieber wäre, wie die Prädicanten allhie zu Nürnberg, so meinet ich, es sollt nit viel mehr Noth haben, bis Gott ein anders schick etc. etc. Man kann nit leichtlich und wohl kriegen, was wider das Interim geschrieben wird. So will es auch nit jedermann gebühren, viel davon zu schreiben noch zu schreiben, dieser leidigen Zeit halben. Ich bin wohl in einer Arbeit, ein Extrakt zu machen lassen, aus allen denen Schriften, die für und wider das Interim ausgegangen, und darauf ein gemein ohnparteiisch Urtheil zu stellen.

## XXIV.

28. Juni 1549 aus Nürnberg.

Des Licentiaten halb (das Du bei Dir wöllest in Still halten), ist er zu Heidelberg noch gewesen uf unfres Herrgotts Frohnleichnamstag. Vielleicht hat er müssen auf dies Fest zu Heidelberg zu Hof also die Letzte nehmen und geben. Man hat mir vor 3 Tag von Heidelberg geschrieben, das Pabstthum gang leider heftig daselbst an, und der Licentiat habe bei vielen ein böß Geschrei. Wöll Gott, daß er sich zu Ulm nur recht wohl in die Sach schicke! Der lateinisch Schulmeister<sup>1)</sup> ist zwiert zu Heidelberg gewesen, einmal hat ihn Licentiat Martin Brunnenmeister<sup>2)</sup> zu Herrn Prediger daselbst geführt, der Prediger aber hat dazumal die practica nit gewußt, die jetzund mit dem neuen Licentiaten aus ist gebrochen. Man hat sich allweg wohl lassen hören, man wollt gern Pfaffen haben gen Ulm etc. Aber das und anders müsse man in Geduld Gott und der Zeit befehlen und das Best hoffen, etc. Einmal wöllen viel hier sagen und bei Euch, wenn der Herr Jörg Besserer in meiner Sach wöllte den Rücken dahinter thun, so werde mir geholfen etc. Man sollt den Herrn Jörg Besserer seiner Zusag erinnern, aber jetzund sind die Hahnen auf ihrer Miften. Arme Leut kennt man nicht, darumb muß Gott drein sehen.

## XXV.

15. Juli 1549 aus Nürnberg.

Dieweil unsere Herren von Ulm bei kaiferlicher Hoheit erstlich für uns gebeten, daß man uns ledig macht, und das Gebet erhört ist worden, Inhalt und vermög der Kommission, so möchten unsere gnädigen Herren, damit die Erledigung vollkommen wäre, noch das Beste thun und mir die Oeffnung der Stadt erlangen, ich weiß aber wohl, was man forgt: Sollten etlich uns wiederumb gesund machen, die uns haben verwundet, so müssen sie vielleicht auch etwas hören, das sie nit gern hören, und ist also leider in viel Weg die Sach verbißt. Man sollt aber nit so hasenschreckig sein und einem Bürger so langsam Beistand thun. Wenn die von Ulm ein christliche Ordnung werden anrichten, das wöll Gott bald, sollten sie dann nit auch könnenden erhalten, daß mir die Stadt geöffnet? Aber vielleicht will man lieber fremd unverdächtig Leut haben, denn geborene Ulmer, und die das Best allweg gethan haben und noch thun gern wollten. Man sollt aber uns vor der Zeit auch haben lassen bleiben, da wir mit Gott und Ehren baß hätten unfre Unterhaltung gehabt, aber also hat es sollen sein, der Herr besser das und anderes. Man sagt für und für, es werde ein gemein leidlich Ordnung zugelassen werden vom Kaifer in der Kirchen. Wann das geschehe, so wird die Sach von Tag zu Tag besser. Denn es nit möglich, daß man könnte also miteinander haufen, wie jetzund vor Augen. Dann die Städt, so das Interim haben angenommen, die müssen nur päbstlich Pfaffen haben, die das Interim gar nit wöllen halten. So wird kein rechter Prediger das Interim durchaus halten. So muß man je ein Mittel finden, namentlich daß man ein solche Ordnung aufrichte, wie dann hier Gott sei Lob ist. Da wird ein frommer guthertziger Prediger und Zuhörer vor Gott und den Menschen bestehn könnenden, und wird mehr Einigkeit und Gehör sein, denn wie jetzund leider die Sachen stehen etc. Wiß auch, daß verwichenen Guttentag<sup>3)</sup> mich hie hat angesprochen, und von eines ganzen Rathes wegen von Eßlingen gebeten, der Herr Burgermeister von Eßlingen, Hieronymus<sup>4)</sup> genannt, ich sollt ihm einen gelehrten Mann

<sup>1)</sup> Georg Leonhard.

<sup>2)</sup> Brunnenmeister mir unbekannt. Seifens Gesch. der Reform. in Heidelberg 1846 ist völlig ungenügend.

<sup>3)</sup> Mittwoch.

<sup>4)</sup> Hieronymus Breglin f. Keim Ref.Bl. Eßlingen S. 145.

zuweisen, der das Interim bei ihnen predigen wolle. Denn sie seind gar übel verfehen. Hab ihn gewiesen zu Meister Michel Brodhag<sup>1)</sup> und Meister Lienhard<sup>1)</sup> zu Ulm, sagt mir wohl, er wär zu Ulm gewesen, hätt den neuen Prediger gehört und hätt den Herrn Sebald Rottengatter<sup>2)</sup> gebeten, er soll ihm nach einem Prädikanten trachten, der das Interim predigte; wo findt man aber solche? vielleicht bei euch zu Ulm. Hier muß man aber hell aufsehen, wie die das Evangelium Christi predigen werden, die auch mit dem Interim wöllen zu schaffen haben. Aber ich soll davon nichts reden, daß sei Gott und der Zeit befohlen. Des Bruders Jörgen halb nimmt mich Wunder, daß seine Erledigung nit für voll will erfolgen, er möcht also leider all sein Armütlein einbüßen. Hat der Herr Bürgermeister bei euch die Erledigung des Bruders verkündigt, möcht man ferners bei seiner E. W. anhalten, daß es vollkommenlich gesehehe.

## XXVI.

Vom 13. Juli 1549 aus Nürnberg.

Wenn es unfern Herrn von Ulm Ernst wäre, möchten sie wohl etwas Fruchtbare ihnen und uns in meiner Sach handeln, voraus, wenn sie sollten wissen, daß mir anderstwo (von Philippo Melancthon unter dem Herzog und Fürsten zu Liegnitz) Dienst wurd angetragen, wiewohl etlich möchten vielleicht gern sehen, daß ich nur weit von ihnen wär, darum muß still und geschicktlich in meiner Sach gehandelt werden.

## XXVII.

16. Juli 1549 aus Nürnberg.

Mich hat sehr erschreckt, daß ich vernommen, wie es unter den Predigern bei euch übel steht, und ist noch kein recht Ordnung bei euch angericht. Es ist zwar mit dem nit ausgericht, daß man auch prediget, ihr müßt auch den reinen Brauch der heiligen Sacramenen haben, und euch in rechtschaffenen Werken des wahren Christenthums als rechte Christen erweisen, dazu euch Gott Gnad geb und auch uns. Ich möcht wohl wissen, wer zu Leipheim Prediger wäre, ob er es nach dem Interim oder Pabstthum oder nach dem Evangelium machte. Gedenk, liebste Christina, wenn wir schon jetzt und zu Leipheim wären, und sollten nit wahren Kirchendienst dafelbst haben, was wollten wir für Freude haben! Es wäre dennoch etlichermaßen zu Ulm leidlicher ein Zeit lang, wiewohl es mir auch würd schwer sein, wenn dieser oder jener Prediger den oder ein andern nit wollt hören und man an der Kanzel einander stechen würd, was Unruh geschähe, möcht man vielleicht mich werden zeihen. Der neu Licenziat hat sich in seinem jüngsten Schreiben vernehmen lassen, es werde bald mit mir gut, hat daran gehängt, es sei ihm leid, daß sein Frau in unser Haus zogen sei, wenn er zu Ulm wär gewesen, wollt ers nit glitten haben, aber vielleicht gut Hofwort und böß Käuf. Laß Dichts nit merken. Ich wollt, daß die Prediger bei euch auch eins wären und nit also aufeinander hacken wärent, ich hab den neuen Lizeuziat und Meister Lendlin<sup>3)</sup> in meinem nächsten Schreiben vermahnt, sie sollen im Herrn sich zämen thun, daß sie von Herzen mögen recht und wohl singen den 133. Psalm: „wie gut ist es, wenn die Brüder etc.“ Man wird dem neuen Licenziaten seine Predigten abenteuerig mögen deuten oder auslegen; o wie eine große Gabe Gottes ist es, wenn man in der Gemeine Gottes sein Wort rein und unvermischt prediget! Man muß aber doch nit freventlich die öffentlich Predigt fliehen und tadeln, dann wie Paulus sagt, alle Ding zu bewähren, und was gut ist, zu behalten, bis Gott andere Mittel gibt etc. Wenn sie das keins thun wöllen, seil. weder die Stadt eröffnen, noch die Provision versprochener 100 Gulden alle Jahr reichen, das Gott gnädig verhüten wölle, was will man mich dann lang aufziehen? So begehre man stracks Brief, die Kundschaft geben meiner Lehr und Lebens, und lasse mich ziehen, wo uns Gott hinberuft, und machs nur wohl mit ihren zerpaltenen Predigern.

## XXVIII.

20. Juli 1549 aus Nürnberg.

Es soll der Herr Jörg Besserer zum Hitzler<sup>4)</sup> gesagt haben, warum die Herren von Nürnberg mich nit zu einem Prediger annehmen, und an mein Statt ein andern Prediger von Nürnberg gen Ulm schickten. Wenn ich dabei wär gewesen, wollt ich mit Verlaub gesagt haben: daß man wenig Luft habe, gen Ulm zu ziehen, und da zu predigen. So verhaßt sind leider die

<sup>1)</sup> f. oben.

<sup>2)</sup> Weyermann nennt aus jener Zeit Gabriel Rottengatter, zur Pfarrei Ballendorf präsentirt, aber nicht anerkannt und Ludwig R., Senator 1548—1552.

<sup>3)</sup> cf. Keim. S. 409.

<sup>4)</sup> Hitzler Joh., Vogt zu Blaubeuren, dann geistlicher Verwalter zu Heidenheim. Weyerm. 2, 181. Georgii, Dienerbuch.

von Ulm bei vielen. Man darf es aber den großen Herren nit sagen. Ich besorg, viel gutherzige Prediger, die etwan zu Ulm gewesen sind, müssen etlichermaßen entgelten, daß sie bei den Ulmern, die übel hören, daß bei ihnen allerlei Sekten und Schwärmerei im Schwang sind gangen, gepredigt haben. Wiewohl die frommen Christen wissen, daß wir darin nit verwilligt haben etc. Wenn dem neuen Prediger und Mag. Lienhard Ernst wäre, so möchten sie auch von meintwegen ernstlicher anhalten. Es ist aber zu besorgen, wenn ich schon zu Ulm wäre, so würden sie meinen, ich soll ihnen ihr Heuchelei helfen vertheidigen. So bin ich hart erschrocken ob dem, das mir der Herr Crispin geschrieben hat. Will man das zwingen, an die Prediger zu gahn, anfahren mit den frommen Prädicanten, was will dann daraus werden mit der Zeit mit dem gemeinen Mann? Wenn nur Gott Gnad gäb, daß ihr ein Kirchenordnung etlichermaßen hätt, wie hie zu Nürnberg, so wär noch der Sach zu helfen und zu rathen. Wo aber dies nit geschähe, wird Gott der Herr je länger je mehr über uns erzürnet, und wird neben dem Schaden der Seel auch des Leibes und der Güter erfolgen. Man kann sich an einem unschuldigen Prediger vergreifen, daß einmal Kuh mit dem Kalb muß gehn. Mich hat auch nit wenig erschreckt, daß der Hitzler mir anzeigt, und der Herr Eberhard Besserer<sup>1)</sup> hat mir geschrieben (Gott geb ihm den Lohn), wie es bei euch um den gemeinen Mann übel stand etc. Man hat zu Straßburg noch nicht geändert, man besorgt aber, es werde angehn, also daß auch die Prediger dafelbst müssen besorgen, man werde sie laufen lassen. So schreibt mir der Zacharias Scheuer<sup>2)</sup>, die Herrn von Ulm haben den Stipendiaten noch kein Geld geben, wissen nit, woran sie sind. Man tröst sie wohl, der Kaiser werd sich mildest und gnädigt finden lassen. Denn man siehet, daß es in die Läng mit dem Interim den Stich nit wird halten, obschon die Pfaffen viel practiziren. Es hat Deiner Schwester Sohn Hieronymus<sup>3)</sup> aus Venedig geschrieben, daß der Pabst sei uf den 18. Tag Juni gestorben. Und man sagt hie, es sei eine päbstliche Botschaft bei dem Kaiser gewesen, die hab der Kaiser nit gnädig abgefertiget.

O lieber Gott, wollest nach deinem gnädigen Wohlgefallen dein Handel treiben und schieben, deiner armen Christenheit zu gut! Amen.

## XXIX.

2. August 1549 aus Nürnberg.

Ich hätt verhofft, etlich gutherzige Christen bei euch hätten helfen meinthalb anhalten, daß man gewiß wüßte, was zu hoffen, und was nit. Möcht man doch bei euch Leut haben, die zu unserem Suppliciren auch das Ihre thäten, es wäre an kaiferliche Majestät oder ihre Räthe. Möchten bei den 8 Herren auch anhalten, daß ich also ein klaren Bescheid bekäme, wiewohl etlich meinen, es sei klar gnug, wenn mir die Stadt nit geöffnet, so werde ich weder Dienst noch Provision haben; wenn dem also, was darf man dann uns also das Maul auffperren? Will doch der neu Licenziat auch, wie ich bericht, und so es anders wahr ist, mein Wiedereinbringen fördern. Daraus ich vernehme, es sei die Sag bei euch, ich well ihm Beistand thun, das mir ein Seltfams ist; oder man meint, wenn ein christliche Ordnung der Kirche bei euch aufgericht würde, alsdann würd der alt Licenziat dem neuen Beistand thun. Das möcht der Wahrheit gleich sehen. Wenn geschicht das aber? Ist es nit ein Schand, daß ihr den rechten Brauch der heiligen Sakrament bei euch nit habt? Wie denn etliche kleiner Städtlin denselbigen haben. Ist nun bald ein Jahr, daß man kein Nachtmahl bei euch ghalten hat, aber was sollen wir thun? Gott recht einmal anrufen, Buß wirken und seinem Wort folgen.

### Kleinere Mittheilungen.

#### 1. Der Hof Schirings OA. Wangen.

Mitgeth. von Pfarrer Boffert in Bächlingen.

Bei der Durchsicht der Collectaneen Keßlers aus dem fürstlich Oettingischen Archiv, welche die Liberalität des Freiherrn v. Löffelholz-Colberg mir für die Ober-

<sup>1)</sup> Vetter des Georg Besserer, an dem evgl. Glauben streng haltend.

<sup>2)</sup> Unbekannt.

<sup>3)</sup> Welcher Schwester?

amtsbeschreibung Crailsheim ermöglicht hat, stieß ich auch auf eine gute Anzahl Einträge, welche den Hof Schirings Gemeinde Amtzell OA. Wangen betreffen. Je größer die Schwierigkeiten sind, welche das oberchwäbische Einödsystem der Ortsgeschichte bereitet, je dürftiger in Folge dessen die alten Beschreibungen der oberchwäbischen Oberämter sind, umso mehr erscheinen mir die nachfolgenden Notizen einer Veröffentlichung werth, um weitere Nachforschungen anzuregen. Z. B. ist die Frage, wie die Grafen von Oettingen zu Lehen in Oberschwaben kommen, wann und wie die fränkischen Herren von Neideck nach Oberschwaben gezogen sind, wohl einer weiteren Untersuchung werth.

1396 wird Eberhard von Haisterkirch, Bürger zu Isny, gefessen zum Schirings, von Oettingen mit dem Hof zum Schirings belehnt.

Ein Geschlecht von Haisterkirch kennt die Oberamtsbeschreibung Waldsee nicht. 117 Jahre früher erscheint ebenfalls ein Eberhard von H. f. Württemb. Vierteljahrsh. 1880 S. 208. Im Jahr 1404 trat Eberhard von Haisterkirch den Hof an Lutz Gessler, Bürger zu Ravensburg, ab, welcher an St. Dionysii damit belehnt wurde. Dieser Gessler blieb aber nicht im Besitz des Hofes, sondern 1412 wurde Hans v. Neideck, Bürger zu Ravensburg, damit belehnt. Es ist wohl kein Zweifel, daß dieser Hans v. N. dem Geschlecht der Herrn v. Neideck OA. Wangen angehört, welche bereits 1224. 1239 als edle Dienstleute der Gotteshäuser Kempten und Isny erscheinen OA. Beschr. Wangen S. 1551. Im Besitz dieses Geschlechts blieb der Hof Schirings bis 1551. Ein Hans v. Neideck wurde 1442, Wilhelm v. Neideck, B. und 1477 Bürgermeister zu Ravensburg, 1459, 1477, 1490 belehnt, ebenso 1491 Hans, 1505 Georg. 1522 empfing ihn Paul v. Neideck als Lehensträger Wilhelms, des Sohns Georgs von Neideck. Dieser Paul saß zu Ellhofen (Ellhofen OA. Weinsberg). Hans v. N. zu Ellhofen kaufte seinem Vetter Wilhelm den Hof, mit dem aber 1536 Paul v. N. belehnt wurde, 1532 ab. Im Jahr 1542 wurde Balth. v. Neideck für sich und seinen Vetter Paul zu Ellhofen belehnt, aber 1548 erscheint ein unmündiger Wolf v. Neideck zu Ravensburg, B. v. Lindau, für welchen Barth. Neukomm v. Lindau das Lehen empfing als Besitzer, aber nur für kurze Zeit.

1551 wurde Hans v. Sirgenstein zu Amtzell, der den Hof von Wolf v. Neideck erworben hatte, damit belehnt.

1571 folgt Joachim v. Sirgenstein, bair. Rath, als Lehensbesitzer (belehnt 1571, 1579). 1592 wurde das Lehen durch Joachims Tod offen und kam an seinen Vetter Hans v. Sirgenstein zu Ober-Raittenau (belehnt noch 1625). Nach seinem Tod fiel der Hof den Grafen von Oettingen heim, welche ihn jetzt verpachteten. 1640 z. B. übernahm ihn Claus Felber v. Feldkirchen (Feldkirch öftr.), der 1640, 41, 42 je 5 fl., 1643 25 fl., 1644 und im folgenden Jahre 30 fl. Pacht gab. 1654 aber bat Joh. Michael Schatz, Rath und Syndicus zu Ravensburg, Advokat der Grafen v. Montfort, um Belehnung mit dem Hof, 1686 wurde er Johann Joachim Schatz von Liebenfeld zu Ravensburg übergeben. Wann der Lehensverband mit der Graffschaft Oettingen gelöst wurde, ist nicht bekannt.

Zur Zeit, als die Sirgenstein den Hof zu Lehen hatten, hatte derselbe je 12 Tagwerk im Sommer- und Winterfeld, 5 Tagwerk Wiesen, 10 Jauchert Holz und einen großen Weiher, Alles mit Hag und Zaun eingefaßt.

2. Aus Gerichtsakten der Stadt Riedlingen<sup>1)</sup>.

Mitgetheilt von Herrn Konrad Setz.

Unterschiedliche ausführliche Abschriften aller der Urfeden, so der Stadt Riedlingen durch eingezogene, gefangene Personen nach und nach gegeben worden und erstens

Anno 1442. Hans Hutfeh, Bürger zu Riedlingen ist um wohlverschuldter Sachen halber, und daß er den Namen Gottes auch seinen Erschaffer und Erlöser unmenschlich und über die Maafen unchristlich gelästert, in Ammanns, Bürgermeisters und Rath der Stadt Riedlingen Haft und Gefängnis kommen, folgendes ihm zu einer Straf und andern zu einem Vorbild und Abschrecken in das Halseisen gestekt und Letzlichen der Stadt Riedlingen Zwing und Bänn und von denselben auf fünf Meilen Wegs im Bezirk die Zeit seines Lebens nimmer mehr darauf zu kommen, verwiesen worden; Hierüber besiegelt Junkher Heinrich Truchfäß von Ringingen und Junkher Ulrich von Hertenstein.

1458. Item Hans Fräeß von Riedlingen ist von seines graufamen Uebel-schwörens wegen durch Ammann, Bürgermeister und Rath ins Gefängnis gelegt, hernach in die Halseisen geschlagen worden, hernach auf Fürbitt edler und unedler Menschen wiederum auf ein geschworen Urphed und Verschreibung ledig gelassen und da er in dergleichen Laster wiederum fallen oder solche Verschreibung in allen seinen Punkten und Artikeln nicht halten, sondern denselben zuwider sein würde, alsdann seie und heiße er ein treulofer und meineidiger Mann und mögen die von Riedlingen mit ihm verfahren wie sich gebührt und solche Verschreibung mit sich bringt, und haben (solches) besiegelt Junkher Hans Schmeller und Junkher Heinrich Boß.

1458. Item Buck Fideler von Dietelhofen ist um vorgenommener Verätherei willen gegen Burkhardt Binder von Ehingen zu gebrauchen in Stadtamman, Bürgermeister und Rath der Stadt Riedlingen Gefängnis gezogen worden, aber auf Fürbitt der Frau Margareta, des fürstl. frei weltlichen Stifts zu Buchau geborenen Freiin von Werdenberg, auch der wohlgeborenen Chorfrauen und der ehrwürdigen Chorherren daselbst und sonst andrer edler und unedler ansehnlicher Personen solcher Gefängnis ledig gelassen worden, und da er diese seine über sich gegebene Urphedverschreibung nicht halten, sondern dawider handeln würde, alsdann seie er Ernannter, denen von Riedlingen und ihrer Nachkommen Ein hundert gute rheinische Gulden zu ihren Händen und sicheren Gewalt zu antworten oder aber seine gegebene Bürgen ihn wiederum ins Gefängnis zu liefern und nichts destoweniger Ihnen, denen zu Riedlingen und Ihren Nachkommen, ihrer Gerechtigkeit nach laut dieses Briefs in allweg vorbehalten und haben besiegelt. Junkher Heinrich Boß und Junkher Heinrich Truchfäß.

1470. Item Bantalin Schutt von Friedingen ist in Amann, Bürgermeister und Raths Gefängnis gelegt worden, der Ursachen daß er Frau Aptiffin zu Heiligkreuzthal und Gotteshaus zehn Landgarben entfremdet, dieselben genommen, ausgedroschen und zu seinem Nutzen gebraucht, item als böß Georg der Hutzelbrand von Emerfeld zwei Roß gestohlen, zugefagt und versprochen, davon Theil und Gemein zu nehmen, aber auf Bitt edler und unedler Personen, auch Priester und ehrbarer Frauen, wie auch seiner Hausfrau, Feind und Freunde, wiederum ledig gelassen, er hat aber bei seinem geschworenen Eid sich dahin verurphedet, über den Lech, das Wasser zu verfügen und nimmermehr weder heimlich noch öffentlich auch Tags noch Nachts

<sup>1)</sup> Anm. d. Red. Uebereinstimmende Abschriften enthält das freiherrl. v. Hornstein'sche Archiv in Grüningen.

herüber zu kommen und da er also demselben nicht nachkommen, sondern wider dieser Verschreibung etwas vornehmen, daß man mit ihm, was dieselbe alles mit sich bringt, verfahren möge, und haben hierüber besiegelt Junkher Heinrich Truchsäß von Ringingen, Junkher Burkart von Reifach und Johann Bachmaier, Bürger zu Riedlingen.

1476. Item Teuß Wanger Bürger zu Riedlingen, hat das Leben verwirkt gehabt, ist aber auf große Fürbitt durch Ammann, Bürgermeister und Rath begnadigt worden, dergestalt, wo er hinfürder argwöhnisch erfunden, sollen seine gegebene Bürgen in der gemeinen Stadt Riedlingen acht hundert Gulden zur Straf zulegen, verfallen sein, und haben darüber besiegelt, erstlich Er, Teuß Wanger, selbst und dann die Edlen Wohlgeborenen, auch feste vorsichtige Junker Ehrhart von Gundelfingen, Freiherr Gebrüder Stein, Herr Schenk von Staufenberg, Georg von Hertenstein und Ruoff von Reifach und Konrad Blarner.

1494. Item Hans Knebel von Ertingen, Bürger zu Sulgen, ist in Ammann, Burgermeister und Rath der Stadt Riedlingen Gefängnis kommen, wegen groß unchristlichen Schwörens, sonderlich aber hat er Gott, den Allmächtigen im Himmel verdächtiglich geflucht, gelästert und gescholten und hierinnen also mißhandelt, daß er sein Leib und Leben verwirkt, aber auf Fürbitt Hochwürdiger Edler und Uedler, Geistlich und Weltlicher Personen solcher Gefängniß entledigt, dergestalt, daß er von Stund an außer der Stadt Riedlingen, auch ihrer Zwingen und Pannen gehen und fürderhin nicht mehr weder in der Stadt auch derselben Zwingen und Pannen weder heimlich oder öffentlich, auch weder Tags oder Nachts kommen solle, und da er solche Urtheilsverschreibung übertritt alsdann sollen seine gegebenen Bürgen der Stadt Riedlingen in zwei Monat, zwei hundert Gulden antworten und bezahlen. Hierüber besiegelt: Junker Ludwig Späth, der ältere Junker Beno v. Hornstein, genannt Hertenstein und Junker Baste von Semmendingen.

1515. Item Hans Kupferschmid der Blaterarzt von Fürndorf, hat Frieden zu leben abgefagt, auch denselben Frieden zu halten, zum öftermalen versagt und denen nicht geloben wollen, zudem und über das Gottes und seiner Heiligen Lästerung über die Maßen mißbraucht, auch ferner gefagt, so man ihn um seiner Verhandlung annehme die sie ihm wieder recht thun, und ob sie ihm schon seine Schienbein zerbrechen, so hätte er noch andere Schienbein, die sich an ihnen rächen würden, ist über das in Ammann, Bürgermeister und Rath zu Riedlingen Gefängnis kommen, aber auf fürnehmlich ernstliches Bitten, geistlich und weltlicher Personen auf eine gemeine, sehr starke Verschreibung, daß die von Riedlingen und ihre Nachkommen daselbige zu rächen und abzufrafen, Fug, Macht und Gerechtigkeit gehabt hätten, ledig gelassen.

Darüber Junker Baste von Simmendingen und Balthasar von Hornstein, beide zu Grieningen sesshaft, besiegelt.

---

### Sitzungsberichte.

Sitzung vom 7. Oktober 1881. Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen Oberstabsarzt Dr. Burk, Pfarrer Vötter in Scharenstetten, Diakonus Dr. Pfeiderer in Ulm, Pfarrer Wetzel in Machtolsheim, Amtsnotar Hubbauer in Ulm. Als Geschenk ist eingegangen von Obermedizinalrath Dr. v. Hölder in Stuttgart eine Abhandlung über Regensburger Skelette. Professor Dr. Osterdinger hält einen Vortrag über den Kupferstecher Johann Gotthard Müller in Zusätzen zu dem Aufsatz von Berthold Pfeiffer (Viertelj. 1881).

Sitzung vom 4. November 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Hauptmann Daitmaier, Lieutenant Fetzer, Lieutenant von Besserer in Ulm, Professor Dr. Ludwig in Geislingen, Präzeptor Lauer daselbst. Vorträge halten Professor Dr. Ofterdinger über Mysterienspiele, Diakonus Klemm über Zähringen, Maler Bach über Zeitblom.

Sitzung vom 2. Dezember 1881. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Kameralverwalter a. D. Baur, Münsterbaumeister Professor Beyer in Ulm. Antiquariatsbuchhändler Kerler hält einen Vortrag über die Volksliteratur des Reformationszeitalters.

Sitzung vom 13. Januar 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Schullehrer Huber in Altshausen. Dr. Miller von Untereßendorf hält einen Vortrag über seine Alterthumsfunde in Oberschwaben im Jahre 1881.

Sitzung vom 3. Februar 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Juwelier Merath. Die von dem Kaffier Kornbeck vorgelegte Jahresrechnung wird gutgeheißen. Generalmajor a. D. von Löffler hält einen Vortrag über Ulmische Renaissance.

Sitzung vom 10. März 1882. Als ordentliches Mitglied wird Gymnasialrektor Dr. Bender aufgenommen. Bei der Auschußwahl werden die bisherigen Auschußmitglieder wieder gewählt. Vorträge halten Adolf Wechsler über den Rattenfänger von Hameln, Pfarrer Schultes über die Chronik von Jeremias Höslin.

Sitzung vom 14. April 1882. Dr. Leube trägt eine Schilderung seiner Reise nach Italien vor.

Sitzung vom 5. Mai 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen Professor Mahler. Diakonus Klemm gibt Mittheilungen aus der Geschichte von Geislingen.

Sitzung vom 2. Juni 1882. Professor Dr. Ofterdinger hält einen Vortrag über Hexenprozesse in Eßlingen und Pfarrer Schultes berichtet über Herttensteins Geschichte von Ulm.

Sitzung vom 7. Juli 1882. Vorträge halten Professor Beyer über einen von Syrlin herrührenden Grabstein in Ober-Stadion und Maler Bach über einen archäologischen Gang durch Ulm.

Sitzung vom 6. Oktober 1882. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Domänendirektor Bihlmaier in Aulendorf, Landrichter Schuster in Ulm, Fr. Orttner, Kaufmann in Wien. Vorträge halten der Vorstand Bazing über ein Ulmer Urgichtbuch und Kaffier Kornbeck über Ulmer Straßen und Häuser.

Sitzung vom 3. November 1882. Als ordentliches Mitglied wird aufgenommen der praktische Arzt Dr. Wächter. Hauptmann Geiger hält einen Vortrag über das Germanische Museum in Nürnberg. Diakonus Klemm legt eine ihm von Dr. Kerler in Würzburg mitgetheilte Abschrift eines Schreibens des Raths der Stadt Ulm an den Rath der Stadt Straßburg von 1384 vor, betreffend die Erwerbung von Helfenstein.

Sitzung vom 8. Dezember 1882. Als ordentliche Mitglieder werden aufgenommen Freiherr von Speth-Schülzburg, Premierlieutenant im 2. Württ. Dragonerregiment; Knörzer, Lieutenant im 6. Württ. Infanterieregiment. Die Schrift „Drei pia desideria für die württembergische Geschichtsforschung“ wird vorgelegt unter Vorbehalt späterer Besprechung. Diakonus Dr. Pfeiderer hält einen Vortrag über Ursprung und Hauptmomente der Renaissance. Antiquariatsbuchhändler Kerler übergibt als Geschenk von Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg ein *Sauve-garde*-Schreiben Melacs für die Einwohner von Gingen OA. Geislingen vom 13. Dez. 1688.

# Historischer Verein für das Württembergische Franken.

## Das Wappen an der „turris Caefaris“ zu Monopoli.

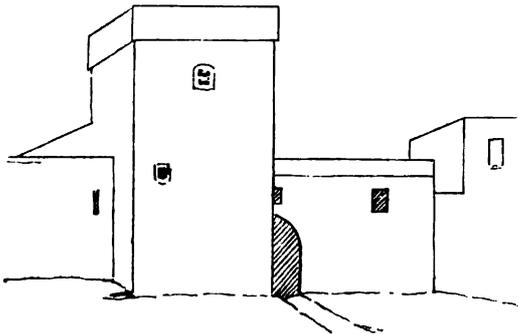
Schon im Jahr 1747 schrieb der gelehrte hohenlohische Historiograph Hofrath Hanfmann an Muratori in Modena, wie glaubwürdige Personen versicherten befände sich das hohenlohische Wappen über den Thoren von Rimini und Spoleto und daselbe dürfte sich wohl auch noch an andern Gebäuden in der alten Grafschaft Molise und der Romagna vorfinden.

Allein der gelehrte Muratori konnte ihm keine Auskunft darüber verschaffen und ihre Korrespondenz blieb ohne allen Erfolg.

Seit vielen Jahren bemühte ich mich, sichere Kunde über etwa noch vorhandene hohenlohische Wappen aus der Zeit der Gebrüder Konrad und Gottfried von Hohenlohe, Grafen von Molise und der Romagna<sup>1)</sup> in den Jahren 1229—1234, zu erhalten, aber bisher vergebens.

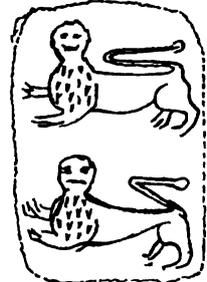
Endlich wurde ich an Herrn A. Löbzl in Bari gewiesen, welcher die Güte hatte, sich der Sache mit größter Bereitwilligkeit anzunehmen.

Fig. 1.



Nach dessen gütiger Mittheilung, dd. Bari, den 19. Juli d. J., befindet sich an einem Thurm, der sog. „turris Caefaris“, Fig. 1., am Hafenthor der Stadt Monopoli, in der Provinz Bari, das neben flüchtig skizzirte Wappen mit 2 Leoparden, Fig. 2. Daß dieses Wappen nicht das des Normannen-Häuptlings Hugo vom

Fig. 2.



Jahr 1041 sein kann, wie Abbé A. Nardelli in seinem Werke:

La Minopoli ossia Monopoli manifestata Napoli 1773 behauptet,

ist selbstverständlich. Ob nun daselbe eines der gesuchten Hohenlohischen Wappen ist, kann vorerst urkundlich nicht nachgewiesen werden, allein bis jetzt ist mir kein mittelalterliches italienisches Wappen mit 2 Leoparden bekannt.

Die „Terra di Bari“, welche von den Normannen an die Hohenstaufen übergieng, gehörte weder zu der Grafschaft Molise, noch zur Romagna, und an einer direkten Beziehung der Stadt Monopoli zu den Gebrüdern Gottfried<sup>2)</sup> und Konrad war urkundlich bisher Nichts bekannt.

<sup>1)</sup> Vergl. Boger im Archiv für Hohenlohische Geschichte II. 215 und Dr. Ficker l. c. 349 ff.

<sup>2)</sup> Ueber die hohe Stellung Gottfrieds von Hohenlohe im deutschen Reiche schreibt Ficker in seinen „Erörterungen zur Reichsgeschichte des dreizehnten Jahrhunderts“ in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung III. 3 S. 339 und 340:

„Insbesondere aber haben wir in Gottfried, dessen Leitung der König, wie er selbst sagt, von früher Jugend her anvertraut war, das Haupt der ständigen Regierung des Reichs zu sehen, in welche die eigentlichen Reichsverweser nur zeitweise eingriffen. Fast beständig am Hofe des Königs wird er bei Aufführung der Rätze immer als erster genannt; außer ihm gehörte zu dem

Nach Ficker verweilte Kaiser Friedrich II. nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge, vom Juni bis Ende August 1229 in der terra di Bari. Nach der kaiserlichen Verleihungsurkunde vom 1. April 1229 aus Accon sollte zwar das längere Verbleiben Konrads in Syrien beabsichtigt gewesen sein, allein nach der kaiserlichen Verleihungsurkunde aus Barletta, im Juli desselben Jahres, scheint Konrad mit dem Kaiser zurückgekehrt zu sein. Es wäre daher nicht unmöglich, daß Konrad damals vom Kaiser in der terra di Bari, wenn auch nur vorübergehend, eine amtliche Stellung, worauf der Name des Thurms hinzudeuten scheint, oder den Besitz von Monopoli, einem der befuchtesten Häfen der Kreuzfahrer, erhalten hätte, und daß das Wappen an dem Hafenthor-Thurm daselbst aus dieser Zeit stammen würde.

Löhl schreibt ganz richtig, „daß es bemerkenswerth erscheine, daß Nardelli die Wappenthierc ausdrücklich als Leoparden („due Leopardi“) bezeichne, obgleich diese Wappenthierc in der italienischen Heraldik sehr ungewöhnlich seien, und daß dieser Umstand bei der sonstigen Oberflächlichkeit dieses Chronisten darauf schließen lasse, daß ihm eine Quelle zu Gebot gestanden, welche diese Thiere ausdrücklich als Leoparden bezeichnet“.

Ueber den Thurm und das Wappen schreibt Löhl ferner: „der Thurm zeigt sich jetzt dick mit Mörtel beworfen, der Stein mit dem Wappen sitzt ziemlich tief darin und läßt keinen Rand erkennen. Von einer Inschrift an dem Thurm ist keine Spur sichtbar . . . Der obere der beiden Leoparden ist in seinen Formen etwas abgerundet, während der untere eher das heraldische Aussehen hat.“

Ich habe Herrn Löhl ersucht, mir wo möglich eine Photographie dieses interessanten Wappens zu verschaffen; leider hat dieses aber besondere Schwierigkeit, da in Monopoli, einer Stadt von 20 Tausend Einwohnern, kein Photograph zu finden ist. Aus dem Stil des Wappens und namentlich aus der Schildform<sup>3)</sup>, — wenn eine solche zu eruiern wäre — ließen sich wohl sichere Schlüsse auf die Zeit der Anfertigung dieses Steindenkmals ziehen.

Daß die Stellung der Schwänze der Leoparden dem konstanten Typus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nicht ganz entspricht, ließe sich aus dem Umstände erklären, daß das Hohenlobische Wappen in Italien nicht so allgemein bekannt war.

Dr. Fft. Hohenlohe.

---

übrigens aus Reichsdienstmannen bestehenden Consilium imperii überhaupt nur noch ein Edelherr, Kraft von Bocksberg oder Krautheim; und dieser war sein Schwager . . . .

Man wird sagen dürfen, daß die ständige Leitung der deutschen Verhältnisse damals in den Händen des hohenlohischen Hauses lag, welches sich einerseits auf das unbedingte Vertrauen des Kaisers stützte, andererseits am (deutschen) Orden (durch seine 3 Brüder Heinrich, Andreas und Friedrich) — einen gewichtigen Rückhalt hatte, wie umgekehrt auch wieder der Orden durch diese Verhältnisse an politischem Einfluß gewinnen mußte.“ — Gottfried ist abgebildet mit langen Haaren und Bart in einem mit Hermelin besetzten golddurchwirkten weißen Gewande und einem ebenfolchen Fürstenhute, in der Rechten das Reichsschwert und in der Linken den Reichsapfel.

<sup>3)</sup> „Der Wappenstein“ schreibt Löhl, „wie er sich gegenwärtig darstellt, läßt keine andere Form, als eine viereckige erkennen.“

### Eine bis jetzt unbekannte Urkunde von Götz v. Berlichingen.

Aus dem Kopialbuch der K. öffentl. Bibliothek zu Stuttgart Cod. hist. Fol. 177 Bl. 128 mitgetheilt  
von Oberstudienrath Dr. W. Heyd.

Ich Gotfridt von Berliching zu Horneckh<sup>1)</sup> der Ellter bekhehn hiemit unnd inn krafft diß brieffs, alls Ich ann weyland den durchleuchtigen hochgeborenen fürsten und hern hern Ulrichen hertzen zu Württemberg unnd zu Tegkh, Graven zu Mömppegart etc., meinen gnedigen fürsten und hern seeliger und hochlöblicher gedechtnus, ettliche forderungen unnd Ansprachen ain (an?) kriegscoften unnd schäden vor drey und dreißig Jaren<sup>2)</sup> inn meinen underthenigen getrewen diennften, so Ich Jru f. G. bewifen, erlitten unnd dann ettliche ausftendige Dienstgelt auch andersmeer etc. belangendt gethan unnd nach seiner f. G. absterben Ich bemellte forderungen gegen seinen f. G. verlassenen Son den durchleuchtigen hochgeborenen fürsten und hern hern Christophen hertzen zu Württemberg unnd zu Tegk Graven zu Mömppegart, auch meinen gnedigen fürsten und hern widerumb ernewert, das demnach sein f. G. die underthenigen getrewen Dienst, so Ich Irer f. G. hern Vatter hochgemelltem meinem gnedigen hern hertzog Ulrichen bewifen, mit gnaden betracht unnd sich mit mir angeregter sachen halber uff ettliche seinen f. G. und mir bewußte mittell gnedighen verglichen hatt, daran Ich undertheniglich woll zufriden und dartzu danckpar bin, uff sollich dann ich für mich und alle meine Erben, auch beide meine Dochtermänner Johan Reiprecht vonn Büdingen<sup>3)</sup> unnd Alexander vonn Braubach<sup>4)</sup>, welchen ich angeregte anforderung hievor übergeben, bey Edelmans trewen unnd glauben versprochen und zugefagt haben, Ich thue es auch hiemit unnd inn krafft diß brieffs, das Ich meine Erben noch auch benannte meine Dochtermänner ann hochgedachten meinen gnedigen fürsten und hern hertzog Christophen auch seiner f. G. Erben und alle deren zugehörigen angeregter sachen halben inn oder auch außershalb Rechdens kein forderung oder Ansprach nimmermer haben sollen oder wöllen, Alles getrewlich und ungefärd. Mit Urkhund diß brieffs den ich mit meinem Innfigell besigelt und dartzu hatt obgenennter Johann Reiprecht vonn Büdingen mein Tochterman für sich selbst unnd vonn wegen Alexander vonn Braubachs deß andern meins dochtermans sein Innfigell auch hiefür getruckt, daß ich Johan Reiprecht von Büdingen allso im namen mein und sein gethann, unnd uns damit aller Ansprach und forderung wie obgemellt vertzigen haben hiemit bekhehn. Gebenn zu Stutgart den drey und zweintzigsten tag deß Monats Julii alls mann zallt nach Christi unsers lieben hern gepurt tausentt fünffhundert fünfftzig unnd ein jar.

<sup>1)</sup> Verschieden statt Hornberg.

<sup>2)</sup> Genauer 32; denn es kann doch wohl nur der Krieg gemeint sein, welchen Herzog Ulrich gegen den Schwäbischen Bund führte und in welchem Götz die Stadt Möckmühl für jenen vergeblich zu halten suchte (1519).

<sup>3)</sup> Daß Johann Reiprecht von Büdingen Götzens Tochter Apollonia heimführte, war schon bisher bekannt f. Biedermann, Geschlechtsregister des Kantons Ottenwald tab. CXIV. Ueber das Geschlecht der Reiprechte von B., welche mit dem Haus Ysenburg-Büdingen nur als dessen Vasallen, nicht als Verwandte zusammenhängen, f. Simon, Gesch. des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen 1,251.

<sup>4)</sup> Ein solcher findet sich nicht unter den bisher bekannten Dochtermännern von Götz; nur daß die Enkeltochter des letzteren an einen Herrn „Johann Anton von Braubach in Lothringen“ verheirathet war, berichtet Biedermann a. a. O. Auch der kundigste Biograph Götzens, Herr Graf Gustav von Berlichingen-Rollach hat, wie er mir mitzuthellen die Güte hatte, keine Notiz von Alexander von Braubach.

### Karl V. in Kirchberg a. d. Jagst.

Auszug aus dem Urkundenbuch des Amts Kirchberg a. d. J. vom Jahre 1541, S. 143 und ff. — mitgetheilt von F. G. Bühler.

#### Vom Krieg anno 1546.

Vorbemerkung: Die hier geschilderte Begebenheit fällt in das erste Jahr des Schmalkaldischen Kriegs, in welchem entgegen des bewährten Feldhauptmanns Schärtlin von Burtenbach klugen und fachgemäßen Rathschlägen auf das schwachmüthigste geführten Donaufeldzug schließlich das protestantische Süddeutschland trotz zahlreicher wohlbewehrter Reichsstädte und der Kriegsvölker der Fürsten preisgegeben wurde, so daß Kaiser Karl V., unterstützt von dem nicht zu unterschätzenden moralischen Gewicht des kaiserlichen Ansehens, nur die Miene und Sprache des Siegers anzunehmen brauchte, um sich beim ersten Aufruf die befestigten Städte Bopfingen (26. Nov. 1546), die Kirchbergischen Schutzstädte Dinkelsbühl (29. Nov.), Rothenburg (3. Dez.) Hall (16. Dez.) und andere mehr zu unterwerfen. (f. Stälin IV. Thl. S. 430 ff.)

Auf diesem Zug von Rothenburg nach Hall verweilte der Kaiser in Kirchberg am 15. Dezember 1546 (nicht wie die Oberamtsbeschreibung von Gerabronn S. 249 sagt 1547) und übernachtete daselbst in dem noch stehenden alten Posthaus. Das jetzige Schloß wurde erst um 1590 von Graf Ludw. Kasimir von Hohenlohe auf der Stelle der alten Bergfeste erbaut.

Wibels Notiz hierüber in seiner Hohenlohischen Reformationsgeschichte Band I. S. 366 beruht offenbar auf nachstehendem vollständig abgedrucktem Bericht, welcher durch die lebendige ins Detail gehende Darstellung des hiezu befähigsten Augenzeugen uns ein zu anschauliches Bild von Zeitverhältnissen und Stimmung und dem Thun und Treiben sowie den Vertheidigungsmaßregeln eines damaligen kleinen vom Feinde bedrohten Städtchens bieten, als daß wir nicht die Relation in ihrem Originalstylus wiedergeben sollten.

Zur Erläuterung bezüglich Kirchbergs sei nur noch bemerkt: 1384 wurde das Hohenlohesche Kirchberg zuerst verpfändet und 1398 den Reichsstädten Hall, Dinkelsbühl und Rothenburg auch käuflich von den Grafen von Hohenlohe überlassen, an welche es erst 1562 wieder zurückkam. Die Schutzstädte ließen Stadt und Amt durch einen Obervogt und einen Untervogt verwalten und hielten hier in der Regel eine kleine Besatzung, welche sie abwechselnd stellten. Der Berichterstatter dieser Episode Ludwig Virnhaber war Obervogt der Städte 1532—62, in welchem Jahre die drei Städte ihren letzten Mahnungstag in Kirchberg gehalten haben, um es dem Grafen Ludwig Kasimir von Hohenlohe käuflich zu übergeben. Virnhaber zog nach der Uebergabe nach Hall, wurde daselbst alsbald in den Rath gesetzt und zum Städtemeister erwählt; er starb 1580 den 18. Januar.

F. G. B.

---

„Als unser allergnädigster Herr die Kaiferliche Majestät (Karl V.) und die Verständnus (der Schmalkaldisch Bund) mit ihren beiden Heeren oder Kriegsleuten gegen und wider einander im Feld gelegen, hat Obervogt an seine Herren die Städt langen lassen und zugeschrieben, ihnen etlich ihrer Burger oder ihrer angenommen befol deten Lanzknecht gen Kirchberg zu Hilf zu schicken, damit er die

Wehr im Schloß und Städtl deſter ſtättlicher beſetzen möcht, ob etwa ein Fürzug geſchehen wöllte, damit das Städtl und Schloß deſter ſtättlicher verſehen wär. Darauf von Dinkelpuhel als der Mahnungsſtadt<sup>1)</sup> dem Obervogt die Antwort geben worden, wie das mehrer bei den Städten gebracht, daß die Städt nit befinden können, daß daſelbig einiger Stadt bei dieſen gefährlichen Kriegsläuffen, ſo ihnen an der Hand, darinnen ein jede Stadt mit ihr ſelbſt zu thun hätt, zu thun möglich wäre, derhalben ſollt er ſich ſeiner Amtsverwandten behelfen etc. — laut derſelben Schrift die Obervogt hat.

Uff dieſe abſchlägige Antwort hat Obervogt alle Amtsverwandte beſchickt und einen Jeden geordnet, wo er hin, wann Sturm angeſchlagen, laufen und weiß er ſich halten ſollt und alle Wehr mit Stein, Pulver und andern Nothwendigem verſehen laſſen.

Wie nun der Schmalkaldiſch Bund oder die Verſtändnuß in der Wochen Katharinä anno 46 ab und aus dem Feld gezogen, hat Kayſ. Majeſtät Giengen, Bopfingen und Nördlingen wieder einnehmen laſſen.

Als Obervogt Solches erfahren, hat er von Stund an ſeinen Herrn, den dreien Städten zugeſchrieben, weiß er ſich mit dem Einlaßen halten ſollt, ob Jemand vor den Flecken kommen und der Einlaßung begehren würde, weiß er thun ſollt etc. Hat der Bot mit dem Brief der zufallenden und ſtreifenden Spanier halben nit gen Dinkelpuhel kommen können, ſo haben die von Hall gar kein Antwort geben, dann Städtmeiſter Michel Schlez zum Boten mit bloßen Worten gefagt, er ſollt zum Obervogt ſagen, er ſollt ſich halten wie vor, und Rothenburg hat dem Vogt zugeſchrieben, wann Kayſ. Maj. in eigener Perſon oder aber eine große Anzahl ſeiner Mj. Kriegsvolk vor Kirchberg kommen, und mit Gutem nit ſich abweißen laſſen wöllten, daß er ſie einlaßen, doch mit dieſer Kondicion, daß der Flecken nit geplündert oder den Städten entzogen werde etc. Alſo hat Obervogt ohne alle hoffende Hilf der Städt ſich des Flecken mit unſeres Herrn GOTTES Hilf unterfangen, des Amts Kirchberg Burger und Unterthanen mit Wehren, Harniſch, Büchſen und Pulver auch Andern nach Nothdurft zu verſehen, die großen Büchſen eines Theils in das Schloß und eines Theils uff Schütt gethan und beide Ständ mit allen Büchſen dermaßen verordnet ſammt den zwei Thürmen, als ob von Stund an der Flecken wöllt belagert werden. Dann die Sag was öffentlich und wurd von Etlichen für wahr aufgeben, wie bei Kayſ. Mt der Flecken Kirchberg dieſermaßen verunglimpft ſein, daß S. Mt denſelben ſollt haben Preis geben, deß ſollten ſie ſich und anders nit verträſten.

So waren von den ſtreifenden Spaniern und Italienern die Straßen alſo verlegt<sup>2)</sup>, daß kein Botſchaft weder gen Dinkelpuhel oder Rothenburg mocht bracht werden. Es haben auch ihrer etlich Städtſchen Unterfäßen uf dem Land und inſonder die von Ilshofen gen Kirchberg nit flöheln wöllten, da ſie in Anſehung der gemeinen Sag, wie der Fleck preis ſein ſöllte, in Sorgen ſtunden, ſie möchten um die Hab kommen, und hat Obervogt mit ſeinem kleinen Häuflein als den Burgern und des Amts Kirchberg Unterthanen die Wehr im Fleck dieſermaßen mit Leuten beſetzt:

<sup>1)</sup> Mahnung = Geſchäftsführung.

<sup>2)</sup> cfr des Viglius van Zwicem Tagebuch des Schmalkaldiſchen Donaukriegs (nach dem Autograph des Briffeler Staatsarchivs herausgegeben und erläutert von Auguſt von Druffel, München 1877) S. 226, Anm.: 12. Dez. Abends kündigt der bayriſche Gelandte Bonacorſi Gryn an, daß Alba morgen mit allem Kriegsvolk — „außerhalb des von Madras Regiment, die Niederländiſchen Banden und des jungen Kunigs Reiter“ — über Kirchberg, Hall, Oeringen nach Stuttgart ziehen werden, übermorgen werde der Kaiſer nachfolgen.

zu ihme Obervogt:	zum Untervogt:
in das vorder Schloß verordnet:	in das hinter Schloß:
Hartmann Müller; Hans Rapolt, Schmid; Wendel Klingler; Simon Müller.	Lutz Erhardt; Michel Koler; Diepolt Weidner; Lienhardt Schmied.
in Stand oder das Bollwerk, da die Britter liegen:	in den Stand oder Bollwerk bei dem Kirchhof:
Hans Bernhart; Valentin Heckbach; Caspar Hohenstein; Michel Müllers Sohn; Martin Ziegler.	Heinrich Müller; Martin Flurer; Martin Horn, Weber; Peter Naifer; Hans Schäffer;

uff Schütt und das Neuhaus:

Karl Hiltprandt;	Lienhard Stemler, Beck;	Jakob Kafer;
Joos vom Berg;	Brofi Erhart;	Heinrich vom Berg;

uff die Ringmauer im Städtl:

Hieronimus Weber;	Steffen Müller;	Veit Weber;
Domma Weidner;	Steffen Metzger	Hans vom Berg;
Heinrich Vifcher;	Utz Wagner, Söldner;	Hans Krauß;
Philipp Obermüller;	Steffen Obermüller;	Konz Niedermüller;
Jörg Schneider;	Martin Spreng;	Michel Hugmann;
	Jörg Heckh;	

ihr Hauptmann: Brofi Dopler, der Wirth; —

uff das äußer Thorstübli zu den Söldnern bis das Thor zukommt:

Hans Metzger; Hans Ziegler; genannt Schandel;  
zum Schloßgatter: Hans Vifcher;

uff den vordern Thurm zum Thurmer:

Hans Hafner, Schneider;	Joos Löchlin, Bader;	Burkhart Schumm;
Hans Weber;	Wilhelm Müller;	Domma Frey;
Simon Kreß;	Valentin Frey;	Hans Frankh von Aichena;

uff den neuen Bau bei dem Wirthshaus herüber:

Michel Holenpach;	Hans Koler von Mistlay;	Steffen Schumm;
Michel Braun, Schneider;	Hans Braun.	

Die Andern und Uebrigen sein unter das Thor verordnet gewesen, und Lienhardt Vifcher, Schultheiß, zum Hauptmann geben bis das Thor zugegeschlossen, alsdann daß sie vor dem Wirthshaus bleiben und Acht haben sollten, wann man ihrer nothdürftig werden wird.

Und ist das die Lofung gewesen, wann der Thürmer ein Schuß über dem Flecken gethon und das kleiner Wächterhorn darauf blasen würde, daß ein Jeder an die Ort, dahin er Bescheid, bei seinem Eid und Leben eilends lauffen sollt.

Am andern Tag des Advents ist Kaif. Majestät zu Dinkelspuhel einkommen. In derselben Wochen ist Feuchtwangen um daß sie sich des Wehrens unterstanden, geplündert worden. In solcher Wochen ist die streifend Rott in die Rothenburgische Landwehr kommen, und herausgestreift für den Laudthurm bis gen Rodamsee, zwei Wynnden<sup>1)</sup>, Gackstatt und daselbst um Alles geplündert, welche sich widerfetzt erfochen und übel verwundt.

Am Mittwoch nach Andreä haben sich die Streifer uff der Höhe bei Gackstatt heraus gegen Kirchberg sehen lassen und dieselben Tag hernach alle Tag, aber doch nit in das Thal kommen; am Samstag nach Andreä am Morgen ihrer Etlich

<sup>1)</sup> Ober- und Nieder-Winden.

für Hornburg kommen in Meinung daselbst einzudringen, aber der Edelmann<sup>1)</sup> hat alle seine Unterfaßen bei ihnen, daß solches nit sein möcht.

Am Montag Nikolai ist der alt Lochinger<sup>2)</sup>, der von Nürnberg gen Hall geheirat hat, samt seinem Sohn Lafaro und Ludli dem Söldner von Hall und einem Kaiferischen Drommeter aus Rottenburg uff Hall zu geritten, und wie sie gen Kirchberg sein sie daselbst vom Obervogt eingelassen worden, das Morgenmahl daselbst zu nehmen (dann sie von der von Hall wegen reiten, die von Hall gen Rottenburg zu fordern, allda dem Kaifer zu huldigen:). Wie sie essen wöllten fiel die streifend Rott in das Thal und plünderte, hat Obervogt folchs eilends dem Lochinger angefaßt und um den Drommeter gebeten, ihnen abzußeiben, der nun von Stund an samt seinen Sohn und dem Drommeter soviel mit den Streifenden gehandelt, daß sie abgestanden, doch was für Pferd sie hinweg hätten, die behieltens. Wie nun Solches geschehen hat der Obervogt gebeten, den Drommeter zu bitten, ein Wortzeichen an das Thor zu schreiben, darbei die Streifenden, so jezt nit allda gewesen, erkennen möchten, daß der Fleck kaiferisch wäre. Das hat der Drommeter gethon und an den Gattern und das Thor also zugeschrieben: Ducha d'alba: das ist der Herzog von Alban, ist derselben Zeit kaiferl. Majestät Oberst gewesen. Wie sie nun zu Morgen geessen, sein sie von Stund an uffgeessen und nach Hall geritten.

Als sie nun hinwegkommen hat Obervogt ein schwarze Tafel vom Wirth entlehnt und ein gleichmäßige Schrift des Drommeters daran gemalet und ein roths Tuch darunter gemacht und hinab in das Thal am Steg an ein Stangen uffrichtig machen laßen zum Abfcheuchen ob mehr kommen wollten, daß sie Solchs sehen möchten, welches auch denen im Thal gar dienlich und nützlich gewesen ist. Am Dienstag nach Nikolai zu Nacht sein von Hall kommen Konrad Büschler, Städtmeister und Lienhardt Feuchter des Raths, auch Philipp Schletz samt dem alten Lochinger und seinem Sohn Lafaro, auch dem Kaiferischen Drommeter: hat Obervogt mit ihnen geredt, daß sie samt seinen Herrn von Rothenburg bei Kaif. Mt. dieses Flecken wöllten eingedenk sein und Bescheid herausbringen, weiß sie sich halten sollten, ob sie sich der streifenden Rotten wehren, oder wie sie ihn thon sollten. Wie sie am Dornstag von Kaif. Mt. wieder gen Kirchberg kommen, haben sie dem Flecken ein Salva guardia ausbracht, das ist Kaif. Mt. Schutz und Fried, das hat Obervogt uff ein Tafel und an das Thor henken lassen.

Am Freitag nach Andreä zu Mitternacht hat Jakob Picklein, Kastner zu Gerenbronnen, bei Uhr zweien dem Obervogt eilends geschrieben, wie die kaiferische streifend Rott zu Blaufelden eingefallen, die Unterthanen daselbst geschlagen, verwundt und jämmerlich verjagt, mit Bitt, ihme 30 Mann mit guter Wehren zu Hilf zu schicken, das begehrt er um die Städt wieder zu vergleichen. Darauf Obervogt ihm Antwort geben, wie er das zu thun ganz willig und geneigt wäre, so wär er doch mit den streifenden Rotten täglich all Augenblick diesermaßen behaft, daß er selbs mehrer Leut zu Erhaltung des Flecken nothdürftig wäre etc.: in somma, an welchem Ort die Gegenwehr gebraucht, daselbst thäten sie mit Brand oder sonst wie sie einem jeden Elecken zukommen konnten, schaden, daß sein Zeugen Feuchtwangen, Blaufelden, Rodamsee, Hessenau und Unterleofels und andere mehr.

<sup>1)</sup> Ein Herr von Crailsheim.

<sup>2)</sup> cfr. Württemb. Vierteljahrshefte 1880. Histor. Verein f. d. württ. Franken: Kaifer Karl V. Aufenthalt in Hall im Dezemb. 1546 von Prof. Ehmman, und Viglius von Zwichem S. 211: 4. Dez. Monsieur d'Arras me dit, que Hall se offrait rendre — Lochinger estoit envoyé comme ceuls de Dünkelspühl.

Am Dornstag nach Nikolai haben die von Dinkelspuhel ein Boten mit Namen Hans Weidenfelder, Sailer gen Kirchberg geschickt zum Obervogt mit mündlichem Befehl, daß er kein Gegenwehr gegen Niemand brauchen, sondern den Flecken sonst in guter Gewahrsam haben sollt.

Obervogt hat auch von Stund an, wie ihm Kaif. Mjt. Salva Guardia samt S. Mt neben schriftlichem Befehl überantwort worden eilend ein Boten nach Hall nach Martin Malern geschickt, der hat ihm etliche Salva Guardia in viel abmalen müssen, dann der Kaiferisch schriftlich Befehl vermöcht unter anderem lauten, daß die von Kirchberg Gewalt und Macht haben sollten, solche oder derselben gleiche Kaiferisch Adler, wie sie es thon könnten besiegelt oder ohne Siegel an alle ihre Flecken ange schlagen, damit der Kaiferisch Schutz und Schirm darbei mocht erkannt werden. Derselben hat er von Stund an 2 gegen Ilshöfen geschickt und an jedes Thor eines schlagen lassen, das ihnen ein solchen Nutz gebracht hat, daß kein Spanier in Flecken kommen ist, dann welcher zugesagt hat, sich wohl zu halten und auch nie kein Plünderung im Flecken geschehen, danu am Neuen Jahrs Abend sein uff 125 Pferd von Heilbronn heraufgezogen und gen Dinkelspuhel gewöllt sein sie gegen Ilshofen hin zukommen, daß sie ihr nit sein gewahr worden und den Flecken eingenommen, ihnen etlich Kleider und Geld geplündert, aber kein Vieh oder Bett und am Morgen wieder hinweggezogen; hätten sie ihr Wach uff dem Thuren gehabt und ihr Thor besetzt, wär es auch nit geschehen.

Am Mittwoch nach Luciae nach Mittentag ohn alles Vorwissen sein die Kaiferischen Furir zu Kirchberg mit einem Rothenburgischen reifigen Knecht einkommen<sup>1)</sup> und von Städten gar kein Befehl dem Vogt zukommen, wie und welchermaßen er sich halten sollt. Also hat Obervogt sie eingelassen und ist mit ihnen umgangen, bis sie überall furirt haben, und ist der Kaifer im Neuen Bau bei dem Wirthshaus herüber und seiner Majestät Schwester Sohn oder Frauen Schwester Sohn, de pie Matt (?) genannt in das Schloß, Seiner Majestät Räth uff das Neuhaus und ihre Trabanten in die Kirch und darnach in alle Häufer furirt worden.

Wie das geschehen hat Obervogt die 2 Burgermeister Carel Hiltpranden und Thoma Braunen samt Lienhart Vischern Schultheißen zu ihme und die äußer Thor Schlüssel genommen, für das Thor hinausgangen, Sr Mt gewart, wie nun die Nacht herbeikommen ist die Kaif. Majt. in einer Sänften kommen, ist Obervogt Ihr entgegengangen samt dem Schultheißen und den 2 Burgermeister bis zu den Schießhüttli, uff die Knie niedergefallen, Sein Mt empfahen wollen, hat S. Mt das nit annehmen sonder in das Haus heißen gehen. Wie Er vor dem Wirthshaus aus der Sänften geht<sup>2)</sup> und in ein Sessel gesetzt worden und in des Wirths Denner kommen, hat Obervogt abermals die Empfahung thon wollen, hats nit annehmen, sondern in Stuben heißen gehen. Als bald sein Majestät in der Stuben niedergefetzt hat er von Stund an sie eingelassen und Obervogt sein Majestät mit gebührender Reverenz empfangen, die Schlüssel überantwort mit unterthäniger Bitt, den Flecken Seiner Gnaden lassen befohlen und daß S. Mt ihr gnädiger Herr sein wöllt etc.

Darauf sich S. Majestät mit gnädiger Antwort durch Sr Mt Räth einen den Navis<sup>3)</sup> hat hören lassen und dem Obervogt, Schultheißen und 2 Burgermeistern die Hand darauf geben. Als sie nun für die Stuben herauskommen ist Hans Walter von Hurnhaim hernachfolgt mit den Thor Schlüsseln und zum Obervogt gesagt, damit Feuer und andershalben wohl gehaufet, wär sein Meinung 9 oder 10 aus der

<sup>1)</sup> Viglius van Zwicchem schreibt: 15. Dez. Abivit Caesar ex Rotenburgo Kirchpergam.

<sup>2)</sup> Der Kaifer litt an der Gicht.

<sup>3)</sup> Naves, Kaiferlicher Vizkanzler.

Bürgerfchaft zu verordnen, wöllt er auch fovieel Trabanten geben, die im Städtli überall gewacht hatten; das hat er gethon ungefähr 3 Stund in der Nacht. Ist Obervogt mit feinen Burgern für das von Hurnbaim Herberg kommen und sich anzeigt, ist er mit ihm Obervogt unter das Thor gangen, den äußern Gattern verschlossen, etlich Trabanten in der untern und öbern Thorstuben wachen lassen und die Thor sonst alle offen gelassen, damit wo Feuer auskommen würd, daß man hinwegkommen könnnt, und dem Obervogt die Wach im Städtli allein mit den Burgern zu verfehen befohlen und was ihnen Unbilligs begegnen ihm von Stund an dafelb anzuzeigen, es wöllte Solches furkommen. Also hat Obervogt mit des Amts Unterfäßen und den Burgern, die aus dem Haus konnten zwo Schaar Wächter gemacht, dem Schultheißen eine zugeben und er eine bei ihm behalten, und also die ganz Nacht im Städtlin und Schloß gewacht und mit Gotts Hilf und Gnad, dem allein mit feinem lieben Sohn sei Ehr und das Lob geben, friedlich und wohl gebüt.

Am Morgen ist S. Majestät ungefähr zwo Stund uff den Tag wieder uffgewesen und felbs herabgangen mit feiner Kämmerling einem, dem er die rechte Hand uff sein Achfel gelegt hätt, und wie Er in des Wirths Tennen<sup>1)</sup> kommen und den Obervogt und Schultheißen (die allda stunden und warteten, ob S. Mjt mit Miethpferd oder Anderem Nichts nothdürftig wäre) stehend erfehen, ist Sein Mt für Sich Selbs still gestanden, Sein Hand gegen ihnen geboten, die von Stund an mit gebührender Reverenz und Credenz gegen Seiner Majestät gangen und die Hand geben mit unterthäniger Bitt, daß Sein Mjt des Flecken und ihr gnädiger Herr sein wöllte, darnach wieder in die Sänfte gefeßen und abgefchieden.

GOTT unferrn Vater, dem sei durch feinen lieben Sohn Jesu Christu unferrn einigen Heiland alles Lob, Glori, Ehr, Preis und Dank gefagt, auch demselben unferrn Herrn Jesu Christo und dem heiligen Geist immer und ewiglichen um alle Wohlthat, die allein alle Ding gehandelt und gethan haben, Amen. GOTT wöll hinfüro auch nit verlassen, AMEN.

Ludwig Virnhaber, Obervogt,  
ist Teftis aller vorgeschrieben Sachen.

(P. S.) In vorgeschriebenem Kaiserlichen Fürzug hatten sich uff 40 ungefähr der streifenden Spanier oder Italiener gen Anhaufen gelagert, hatt sich dabei der Halbbauer zu Anhaufen samt ihr etlichen aus Gröningen und Belgenthal unterstanden und dieselben bei Anhaufen heraus uff dem Feld erschlagen und erstochen und ungefähr uff 18 Person in das Städtholz dafelbst gezogen, die Andern in ein Wolfsgruben geworfen. Als dem Obervogt das vom Förfter angefagt, hat er gen Anhaufen zum Halbbauern und gen Belgenthal zu denen die geholfen, welche unter dem Amtmann zu Lobenhaußen, gefeßen, geschickt und Ihnen sagen lassen, daß sie söllten gedenken und die todten Körper aus dem Holz wieder thon und sonst begraben, wo das nit geschehen, würd er verurfacht, ferner Handlung fürzunehmen, deß er lieber unterlassen wöllt. Das hat der Halbbauer bewilligt, aber die zu Belgenthal sich deß geweigert. Also hat Obervogt zu dem Amtmann von Lobenhaußen geschickt und ihm Solches anfragen lassen, mit Begehr, daß er die Seinen auch zu Solchem halten wöllt, wo das nit geschehn, müßt Obervogt andere Weg suchen, die er lieber umgehen wöllt. Auf Solchs haben sie die todten Körper aus dem Holz thon und begraben müßen.“

D. O.

<sup>1)</sup> Tenne = Hausflur.

## Franzöfische Gefangene in Hall im Beginn des 18. Jahrhunderts.

Nach Haller Akten.

Mitgetheilt von K. Schauffele, eingeleitet von Major Pfister.

Aller Augen in Europa waren im Sommer des Jahres 1704 auf die Donau und das Bayerland gerichtet. Die Kriegsschauplätze in den Niederlanden, am Rhein und in Italien waren in den Hintergrund getreten. Wie gewaltige Ströme zogen von allen Enden her die Armeen unter ihren erprobten Führern der Donau zu. Dort lag die Entscheidung für das Schicksal ganz Europas. Die Tage von Schellenberg und von Höchstädt bedeuteten für Ludwig XIV. die vernichtende Zerstörung aller Träume und Hoffnungen auf Weltherrschaft. Jämmerliche Reste der glänzenden Armeen Frankreichs und Bayerns zogen dem Schwarzwald und dem Rheine zu. Die anderen alle deckten zu Tausenden die Schlachtfelder oder befanden sich als Gefangene in den Händen der Sieger. — Die festen Plätze jener Zeit, noch zusammengedrängt auf engen Raum, boten keineswegs so bequeme Unterkunft für zahlreiche Massen wie unsere heutigen Festungen. Und doch waren mehr als 12 000 Gefangene zu verwahren. Man brachte sie theils in die Niederlande, theils vertheilte man sie in kleineren Partien in wohlverwahrte Städte. — Einige Hundert kamen so auch nach Hall, und manchfach erinnert ihr Leben und Treiben, auf das die nachstehenden Notizen näher eingehen, an ihre Nachfolger, welche mehr als andert-halb Jahrhunderte später in so großer Zahl in deutschen Festungen und Städten lagen und auf ihre Art sich die Zeit vertrieben. So die ungemessene Luft an komödienhaften Aufführungen, so das Interesse, welches der unwürdigere Theil der weiblichen Welt an den Gefangenen nahm.

Bei 500 gefangene Franzosen wurden durch ein württemb. Dragonerconvoi in Prifon nach Hall geschickt. — Da aber die Stadt „mit gehörigen Gebeuen nicht verfehen“, so mußte man sie im Riedener Thorgraben logiren.

Es wurden die Gefangenen, die Musketierer und sogenannten Italiener (Savoyer und Piemontesen) in einem Thurm (dem jetzigen Lokal für die Sammlungen des histor. Vereins f. d. württemb. Franken) eingesperrt, den Dragonern aber ihr Accomodement durch Baracken gemacht, worin sie schon über Jahr und Tag verharren und auf Auswechslung mit Sehnsucht warten mußten.

„Die Officiers seyndt aber in der Stadt und leben umb ihr Geld, wovon ziemlich Burger ein feines *utile* ziehen.

Ihren Gottesdienst dürfen sie in Komburg halten, durch Erlaubnis eines kaiferl. Commissairs, dagegen den Gemeinen im Graben von ihren Patribus im Graben gepredigt und Meß gehalten wird.“

Die Stadt sehnte sich ebenso sehr nach Befreiung von dieser Last als die Prifoniers de guerre, und obchon man solche fleißig verwacht, sind doch dann und wann einige échappirt und durchgegangen, die man aber meistens wieder attrapiret.

Es hätte aber einmal leicht schlecht für die Gefangenen ablaufen können, als drei Dragoner durchgehen wollten, von denen einer durch die Wache erschossen wurde. — Es wurde da das Geschrei ausgebreitet, die Franzosen seien ausgebrochen und plündern jenseits Kochers. — Es entstand darauf Alarm, die Trommel wurde reg gemacht, die Burger griffen zur Wehr, die Salzfieder rotteten sich mit ihren Hacken bewaffnet zusammen. Die zwei andern Dragoner haben dies mit ihrem größten Schaden erfahren, sie waren über die Pallisaden gesprungen und hatten sich unter der Brücke verborgen. Dort wurden sie erwifcht und trotz aller Abwehr vom

Pöbel mit Hacken und Prügeln derart zugerichtet, daß einem der Arm zerquetscht u. s. w. „daß man gemeint, sie würden daran krepiren!“ — Der erregte Haufen hätte ohne Abwehr des Stadthauptmanns die in den Baracken ruhig liegenden Franzosen massakriert und hatte auch schon darauf in der Finsternis Feuer gegeben.

Die in der Stadt liegenden Franzosen, die sich sehen ließen, wurden auch übel traktirt und mit Stößen und Schlägen auf die Hauptwache geführt, ja der Aide major La haye, der an der Mauer beim Schreiner Freifinger Quartier hatte, wurde durch die rasenden Sieder in den Kocher geworfen und erst nach der Retirade wieder herausgezogen. —

Zuletzt wurde durch den Rath endlich die Ruhe wieder hergestellt, worauf man nach der Hand die nach und nach vorgegangenen Fehler untersuchen lassen und die Exzedenten mit behöriger Korrektion angehen hat.

Die Dragoner vom Regiment La mestre de camp, welche mehrtheils von purer französischer Nation, waren ein freches, hoffärtiges, falsches Volk.

Um ihre Zeit im Graben zu passiren, haben sie allerlei Kurzweil mit Tanzen und Springen und andrem Gaukelwerk angestellt, dem ein großer Pöbel gemeinen Volks und zwar meist Weibsbilder und Kinder zugeloffen und sich daran rekreirt und zumeist das heillose Hurengesindt der Franzosen freche Mine dabei gefallen lassen, welches die Obrigkeit durch den Herrn Stadtschultheißen Sonntags nach der Vesper durch die Diener mit Gewalt hat abstellen müssen. Einstmals haben sie auch das Treffen bei Höchstädt mittelst eines aufgebauten Schänzleins, Zurichtung etlicher Geschoß und Bekleidung einiger Hufaren und andern Militärintumenten im Graben hergestellt und den Marschall Tallard gefangen genommen und, was der Gaukelei mehr gewesen, welcher Aktion eine große Menge Volk zugeloffen.

Dies Leben dauerte, so lang es gut Wetter war; als aber unbeständige Witterung eintrat, gefiel es ihnen nicht mehr, und sie suchten sich durchzumachen.

So suchten sie ein Loch durch die Grabenmauer zu wühlen, was aber entdeckt wurde. Dann nahmen sie einen Balken aus dem Barackendach und schnitten Scharten für Sprossen mit dem Messer darein, mit welcher Leiter, als die Posten noch nicht vollständig besetzt waren, sie zweimal durch die Schildwacht durchgegangen, sind aber theils im Württembergischen, theils durch unfre eignen Bauren wieder attrapirt worden, wieder gebunden eingebracht in Kappelthurm und andre Löcher hinuntergehampelt und damit abgewarnet worden. Die Dragoner, welche in den Baracken lagen, hatten besser zu entwischen, als die Musketiere, die im Thurm lagen, diese brachen aber auch ein Loch durch die dicke Mauer und versuchten es auf mancherlei Art fort zu kommen und es gelang auch manchen.

Es wird dabei erwähnt, daß die Italiener — Monroux'sches Regiment — ehrbarer und christlicher als die Dragoner gewesen, wiewohl die meisten von ihnen der Hexerei beschuldigt wurden, indem sie alle Nacht von einem von ihnen gehaltenen und bestellten Pfaffen ihre Betstund und hora gehalten, und zwar an einem eigens hergerichteten Altäre im Bollwerk (resp. dem Thurm für die Sammlungen des histor. Vereins). Sie haben vertraulich mit einander gelebt, marchanderien in ihren Quartieren aufgericht, Gärtlein und Beetlein zu ihrer sustentation hergerichtet, Vögel und andre Thierle erhalten und eine solch feine Oekonomie geführt, deren sich die Franzosen selbst bedienet, so Feind sie doch den Italienern waren. —

Diese Dragoner kamen, obsehon wie bekannt die Franzosen ihre Truppen gut bezahlen, laufig und zerrissen zum allgemeinen Spektakul in Hall durchs Langenfelder Thor an und wurden im Riedener Graben untergebracht. In diesem Graben wurde ihnen durch ihren maréchal de logis und Quartiermeister das Kommisbrod

gereicht, welches Helmwirth (jetzt Lamm) Spannkuch backen ließ. Als Taggeld erhielt der Mann einen Groschen, was ihm zu wenig war, und worüber sie oft in Streit und sogar beinahe ins Handgemeng mit ihren Offizieren geriethen, wiewohl sie behaupteten, daran nicht Schuld zu sein, da die Wechsel aus Frankreich unrichtig einliefen. — Viktualien durften die Brigadiers und Korporale in der Stadt kaufen, wobei sie dann auch Stricke u. f. w. in den Graben schmuggelten, um auszureißen.

Es wurde von der Stadt die Prifon mit Oefen versehen, ebenso Holz und Stroh geliefert, Wasser zugeleitet, Küchen gebaut, auch Bürger und Bürgerinnen zugelassen, um zuzutragen, was sie beehrten.

Ein Lazareth wurde eingerichtet, ebenso in der Langengasse ein Aufenthalt für die Rekonvaleszenten. — Da die Kranken mehr Freiheit hatten, so meldeten sich bald viele krank, es starben auch viele aus Gram.

Da dann endlich die Stadt so voll worden, daß man alle wieder mit einer Kompagnie Bürger in den Graben gejagt, wie man die Hasen hetzt und eintreibt, darunter auch die mit obrigkeitlicher Bewilligung als Sprach- und Tanzmeister und als Handwerksleute gearbeitet hatten, ebenso die Kranken.

Die vom Monroux'schen Regiment, sog. Italiener, kamen von Giengen etwas später an, deren Aufzug war noch liederlicher als derjenige der Dragoner, weil ihr Sold ausblieb. — Sie verkauften deshalb ihre Röcke vom Leib und zogen auf „wie die Scheerenschleifer“, hängten Betteläcklein an der Mauer auf für gutthätige Leute, bis sie später durch ihre Offiziere besser gepflegt wurden. Sie wurden von der Stadt gleich den Dragonern versorgt und bezeugten sich zufrieden und dankbarer dafür als die Franzosen. — Der Gottesdienst wurde durch Mönche besorgt. Die gestorbenen Offiziere wurden nach Steinbach getragen, dagegen die Gemeinen an der Kirchhofmauer bei St. Nikolas begraben.

Die Offiziere giengen gern nach Kumburg nicht sowohl wegen des Gottesdienstes, als im Sommer des lustigen Spaziergangs wegen und daß sie als Papiften gute Gönner draußen funden.

Auch hat sich ein Offizier Dupon mit einem Domherrn Guttemberg auf der Jagd sehen lassen. So waren auch die Feldprediger das täglich Brod im Kapuzinerkloster nach dem Sprichwort: Gleich und gleich u. f. w.

Die Offiziere der Dragoner und Italiener durften auf Ansuchen des Kapitän Barbazan vom Regiment La Mestre de camp gegen Ehrenwort frei in der Stadt und nach Kumburg gehen, und haben sich später aus den Wirthshäusern meist gesellschaftweis in Bürgerswohnungen eingemietet, wo sie sich von ihren Köchen das Traktament nach ihrem Guſto köſtlich zurichten ließen und nach ihrem Beutel Oekonomie führten.

Es folgt dann eine Tabelle über den Stand der Gefangenen von 1705.

Hiernach waren da beim Regiment La Mestre: 3 Capitaines à piéd, 6 Capitaines reformés, 8 Lieutenans, 7 Cornets, 2 Barbazan, 2 de Rupière, 8 Maréchaux de logis, 1 Feldprediger, 1 Feldſcherer.

Beim Regiment Monroux: 4 Capitaines, 4 Lieutenans, 4 Souslieutenans, 3 Enseignés, 1 Feldprediger, 1 Feldſcherer.

	Im Ganzen waren es: Dragoner . . . . .	239
	Italiener . . . . .	206
Etliche wurden in den	Offiziere beider . . . . .	59
Nachbarorten eingefangen.	Knechte . . . . .	24
	zuf. Mann . . . . .	528.

Abgegangen	
französische Dragoner durchgegangen . . . . .	5
Dienst genommen . . . . .	4
gestorben <sup>1)</sup> . . . . .	33
Italiener durchgegangen . . . . .	28
Dienst genommen . . . . .	4
gestorben <sup>2)</sup> . . . . .	9
Offiziers gestorben und ausgelöst . . . . .	9
Knecht ungefähr . . . . .	4
Mann . . . . .	96.

Die Bürger bewachen die Franzosen. Sobald dieselben im Graben untergebracht, die Offiziere in der Stadt, hat sich die Oberstocks-Kompagnie am Riedener Thor postirt und ihre Schildwachen und Posten bis in die Hofklinge aufgestellt, soweit die Gefangenen ihren Lauf hatten, was den Bürgern keine geringe Beschwerde brachte, besonders bei unbeständigem Wetter, da dieselben alle Stund „patrol“ thun mußten, und zu diesem „incommodo“ auch die Hauptwacht versehen mußten. Auch die Tambours waren angehalten, Zapfenstreich durch die Stadt und Vorstadt zu schlagen, bis endlich die Pallisaden und Baracken fertig und die Wacht anders regulirt wurde.

Stadthauptmann Engelhard setzte die Bestimmung der Posten, sowie das Verhalten derselben in 10 Artikeln fest. Zur Nachtwache kamen 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 1 Tambour, 24 Gemeine.

Im Falle eines Auflaufs soll an Hauptmann Haspel jenseits Köchers Meldung gemacht werden. Ein liederlicher Wächter kann des Bürgerrechts verlustig werden, in Thurm gesteckt und hart an Geld gestraft werden. — Es wurde von manchem verlangt, davon enthoben zu werden, ja man solle das Landvolk ums Geld beiziehen.

Baukosten. — Ingenieur Majer gab die Baracken an, sie waren aber so liederlich, daß man sie bald stützen mußte. Die Pallisaden wurden bald verdoppelt. Die Abtrittsgruben gaben auch viel Beschwerde. — Eine Pechpfanne wurde wegen der Kosten durch Laternen ersetzt. — Schilderhäuser wurden errichtet, die Wachtstube erweitert. Die Schlagbrücke wurde über diese Zeit nicht aufgezogen, nur die Thore geschlossen.

Der Abmarsch der gemeinen Franzosen von Hall gieng am 27. Nov. 1706 vor sich. Dieselben sollten in Stollhofen gegen deutsche Gefangene ausgewechselt werden. Sie wurden ohne Eskorte nach vorgegebenen Marschrouten eingeliefert bis an den Rhein; die gleiche Vergünstigung kam den Deutschen zu.

Nachdem die Gemeinen von ihren Offizieren dies zu ihrem großen „Kontento“ und Verwunderung erfahren, haben sie sich dann recht darüber toll und voll gefressen und gefoffen und den andern Morgen, von Stadthauptmann Engelhardt und Baugenschreiber Gräter und einigen französischen Offizieren begleitet, nach Oehringen auf den Weg gemacht. Am 28. trafen sie in Heilbronn ein, von wo sie sofort an die Linien <sup>3)</sup> abgeführt worden.

<sup>1)</sup> Die große Sterblichkeit wird wohl auf die schlechten Baracken zurückzuführen sein.

<sup>2)</sup> Die Italiener waren besser einlogirt im Thurm, trotz des besseren Verwahrens sind aber doch 28 durchgegangen, was wohl daher kommen wird, daß sie als Gebirgsbewohner (Savoyarden, Piemontesen) das Reisen mit Entbehrungen aller Art schon gewohnt und die Schliche im Wald und Gebirg besser zu benützen wußten.

<sup>3)</sup> Weißenburger Linien.

Bei diesem hiesigen Abzug ist ein großer confluxus hominum, zumalen „verliebter Weibsbilder“ gewesen.

Die Offiziere wurden erst später ausgelöst, auf Beschwerde des Schwäbischen Kreises, daß noch Geiseln von Augsburger Bürgern in Straßburg um fl. 50 000 Kontribution angehalten wurden, die französischen Gefangenen die Dillinger Residenz ruinirt hätten, Schulden hinterlassen würden, auch 200 französische Offiziere mehr als Deutsche gefangen seien; solche also vorderhand noch im Reich bleiben müssen.

### Urkunde über eine unbekante Belagerung von Dörzbach.

Mitgetheilt von Archivassessor v. Alberti.

Ich Johan von Franckenstein Comettur zu bröczfelden vnd stat haltter deß Hauß zu mergethein Teuchez ordeß Rudiger fuczel || genannt von mergethin heinrich knebel vnd Cuncz mertin bekennen offenlich mit difem briff vor aller mencklich vnd thun || kunt allen den dy difen briff sehen oder hören lesen daz wir beteydigtt haben zu torczbach mit vnßers gnedigen herren || von meinez retten mit vnßers gnedigen heren von Wrczburg retten vnd mit vnßers gnedigen herren herczog Otten retten vff ein vnd vlrich von Dirbach<sup>1)</sup> sintram von Neuenburck vnd hanßen stangen vff den anderen seyttten also daz dy Itz genantten mit nomen vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang gelobt vnd zu den heylgen gefworen haben der vorgeantten dreyer fursten vnßern gnedigen heren man zu sein Iren schaden zu warnen vnd frumen zu werben vnd thun alz ein man sein rechtten heren billichen thun sol vnd auch daz nit auff zu sagen Ir lebtagen ongeuerden vnd mit nomen der czweyer gaytlichen fursten vnßern gnedigen herren Iren styfften vnd nochkomen vnßerm gnedigen herren herczog Otten sinen erben vnd herschafft ongeuerd. Auch haben wir beteydigtt daz der deyl den vlrich von Dirbach In hüt an dem schloß zu torczbach der obgenantten dreyer fursten vnßeren gnedigen heren offen hauß sol sin vff Ir güoder auch Ist berett worden wer eß sach daz eytel mertin oder sin erben den obgenantten deyl zu torczbach von vlrich von Dirbach lösten oder vff In sturbe so sol der ob geschriben mertin oder sin erben den vorgeantten vnßern gnedigen heren warten mit dem obgeschriben deyl zu torczbach vnd Ir offen hauß zu sin als ob geschriben stet ongeuerd der obgenantten czweyer gaytlichen fursten vnßeren gnedigen heren Iren styfften vnd nochkomen vnd vnßerm gnedigen herren herczog Otten sin erben vnde herschafft ongeuerd vnd waz reyfiger knecht zu torczbach In dem schloß gewest sin alz vnser obgenante gnedige heren dy verzeychent haben dy haben auch dem obgeschriben dreyen fursten vnßern gnedigen heren gelobt vnd zu den heylgen gefworen wyder sy vnd dy Iren nicht zu sin in kein weyß ongeuerd auch Ist beret worden alz den obgeschriben drey fursten vnßern gnedig heren vor torczbach gelegen sin daz dy selb sach czwischen den oftgenantten vnßern gnedigen heren vnd den dy in dem schloß zu torczbach gewest sin ganz vnd gar gesunt vnd gruntlich verricht sollen sin vnd alle dy dor vnder verdöcht oder dor bey vnd dor mit gewest sin Vnd Ich Vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd Hans stang sollen vnd wollen do wider numer me gethun oder geschicken gethon werden wir noch nyman von vnßern wegen mit wortten noch mit wercken heymlich öder offenlich ongeuerd vnd Ich vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang all obgeschriben bekennen daz alle obgeschriben stuck vnd artikel also verhandelt vnd geteydigtt sin vnd daz zu eyner bekentniß hqt vnser Ielicher sin eygen Infigel zu eyner gezeugniß an difen briff gehangen vnd haben auch fleißlich gebetten den erfamen geistlichen herren Johan von Franckenstein Comettur vnd auch dy erberen vesten Rudiger fuczel vnd Heinrich knebel Cuncz mertin obgenant daz sy Ir Jelicher sin Infigel zu den vnßern auch an difen briff gehangen haben dor vnder wir vnß verbunden allez daz stet vest vnd wor zu haltten daz von vnß In difem briff geschriben stet ongeuerd vnd Ich Johan von Franckenstein Comettur Rudiger fuczel heinrich knebel vnd Cuncz mertin bekennen daz wir durch fleißiger bet willen der obgeschriben vlrich von Dirbach sintram von Neuenburg vnd hans stang vnser Jelicher sin eygen Infigel zu den Iren an difen briff hott gehangen vnß on schaden der geben Ist alz man czalt noch vnßers heren

<sup>1)</sup> Ulrich von Thierbach, der Letzte seines Geschlechtes f. W. F. 9, 31.

crifti geburt virezehen hundert Jor dor noch In dem fybenzehenden Jor vff den funtag alz man In der heyngen Kirchen finget quasi modo geniti.

Orig. Perg. urfprgl. mit 7 Siegeln. Das 4. ist zerbrochen, das 6. fehlt ganz.  
Erhalten: Ulrich v. Dirbach, Siatr. v. Neuenburg, Stang, Sützel und Mertin.

### Grabfchrift des Barons Stephan Perényi de Nagy Szölöß,

gefallen bei Uebrigshaufen, begraben in Braunsbach.

QVIsqVIs es, VIator Christiane!  
QVI hIC transIs, Iter sIste!  
sUnt breVes DIes hoMInIs. \*  
sICVtI VMbra et VeLVt  
aqVae eLabVntVr, VIDE \*  
LongJore VIâ DIgnVs ILLVstrlIsIMVs  
L. Baro StephanVs PerInI HVngarVs \* NagJJ szoLosIensis  
In InCLYta LegIone PrInCIpIs  
PaVLI AntonII EsterhasI  
VngarICae EqVestrIs MILItIae GeneraLIIs CapItaneVs \*  
Anno VIGesIMO oCtaVo aetatis  
In FIDeLIitate regInae HVngarIae  
VIXIt et gLorIose obiIt \*  
faCta GaLLorVM strage In Vna pVgna Iulta  
penes VebrIghaVsen In SVEVIA prIDie nonas \*  
praesentIs MensIs IVLII.  
pro refrIgerIo ILLIVs spIrItVs  
sVperos aDora. VaLe.  
te Ita breViter \*  
qVoqVe VICtVrVM CogIta  
et saepIVS eXpenDe. \*

F. - K.

Das Gefecht bei Uebrigshaufen OA. Hall am 6. Juli 1743 zwischen dem abziehenden Heere des Marschalls Broglie und den Oesterreichern — v. Martens suchte das Gefechtsfeld bei Neuenstein, S. 625 — muß überaus blutig gewesen sein. Aus Gerichtsakten ergibt sich, wie das Landvolk auf 2—3 Stunden hinfrömte, um von der Beute etwas zu holen. Ein Schulmeister von Jungholzhausen war des Leichenraubs verdächtig. D. Red.

### Der Name Crailsheim.

Das reizend gelegene Crailsheim, das neuerdings als wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahn aus seiner früheren Abgeschlossenheit hervortritt und auch im Schwabenland bekannt wird, birgt in seinem Namen ein ungelöstes Räthsel. Selbstverständlich ist die Latinisirung von Crailsheim in Carolihemium, das am Ende gar von Karl dem Großen gegründet sein soll, abzuweisen. Auch das Wappen der Stadt, das drei „Kreuel“ zeigt, hilft nicht weiter. Denn dieses redende Wappen ist nichts anderes als ein Versuch, den nicht mehr verstandenen Namen zu erklären. Es leuchtet ein, daß die Endsilbe heim das appellative Kreuel unmöglich macht und einen Personennamen voraussetzt. Aber welchen? Der Familienname Crewel, Creul, Gräwel,

den im 14. Jahrhundert in Schwaben und Franken ritterliche Geschlechter tragen W. F. 1850, 63, ist viel zu jung, um einen Anhaltspunkt für die Erklärung zu bieten. Auch ist nirgends ein Zusammenhang der Crewel, Creul etc. mit der Stadt Crailsheim, noch mit den Herren von Crailsheim nachzuweisen. Unwillkürlich streift der Blick die Karte und zeigt uns nahezu unter einem Meridian von Crailsheim, nach Norden sich aneinander reihend, Crailshausen OA. Gerabronn, Crainthal und Creglingen OA. Mergentheim, Krensheim bad. Amt Tauberbischofsheim. Ist hier ein sprachlicher Zusammenhang oder nur zufälliger Gleichklang? Die geographische Nähe scheint doch mehr für jenes zu sprechen. Aber sobald man auf die ältesten Namensformen zurückgeht, will der gute Schein alsbald zerrinnen.

Creglingen heißt 1045 Chregelingen, Crainthal noch 1318 Creygenthal. Die Oberamtsbeschreibung Mergentheim erklärt Crainthal als das Thal eines Crego, Crago, Creglingen als den Wohnort der Angehörigen eines Cragilo, des kleinen Crago. S. 480, 503. Als möglich nimmt sie eine Beziehung des Personennamens Crego, Crago zu dem ahd. Namen chrâ, chrâju, mhd. krâ, krâje, Krähe an. Birlinger läßt diese Kombination gelten, will aber bei Creygenthal eher an das Appellativ als an den Eigennamen denken und könnte sich dabei auf die Parallele mit Hachtel und Dörtel, dem Thal der Habichte und Wildtauben, berufen Württemb. Vierteljahrsb. 1881 S. 297.

In der ganzen Kette aber von Krensheim im Norden bis Crailsheim, Namen, deren Stammverwandtschaft wir einstweilen voraussetzen, scheint doch eher an einen Personennamen gedacht werden zu müssen. Zu Crego, Creygo, Cregilo paßte es nun vortrefflich, wenn eine kirchliche Urkunde des 15. Jahrhunderts uns die ursprüngliche Form des Namens Crailsheim gäbe. In einem Ablassbrief des Bischofs Johann v. Hebron 1393 3. August heißt der Name Crewgelsheim<sup>1)</sup>. Wären die kirchlichen Urkunden in Bezug auf Namensformen bessere Zeugen, wir dürften dann ohne Weiteres den unmittelbar bei Crailsheim gelegenen Kreckelberg als endgiltigen Zeugen dafür anrufen, daß Crailsheim nichts anderes ist als die Heimat eines Cregilo, Cregilo, Cragilo. In Crailsheim der Vater, in Creglingen die Kinder und Enkel — eine anmuthende Perspektive. Aber o weh — die ältesten urkundlichen Namensformen für Crailsheim haben eben keinen Gaumenlaut. Allerdings findet sich auch für Creglingen die Form Creylinga Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 1864 XV, S. 37. W. F. 7, 584. Aber bei Crailsheim erscheint in den ursprünglichen Namensformen immer ein flüßiges W, 1178 und 1183 Chrowelsheim W. U. II, 191, 228 in 2 päpstlichen Urkunden, Craulwesheim 1240 W. U. III, 451 und Craewelsheim. Ebenso heißt Crailshausen im Lehenbuch des Bischofs Andreas von Würzburg um 1303 Crewelshausen. Arch. f. Unterfranken 24, 83. So scheint der Zusammenhang mit dem Stamme Crag in Crago, Cragilo definitiv unmöglich; es scheint, wir müssen den Schleier, der über dem Namen Crailsheim lag, und den wir eben zu lüften gewagt, wieder drüber decken und zugleich die ganze Reihe kühner Folgerungen, welche sich aus der Kette Krensheim, Creglingen, Crainthal, Crailshausen, Crailsheim zu ergeben schienen, in ihr Nichts versinken lassen. Doch ehe wir darauf verzichten, — es wird ja schwer, die Kinder seiner Forschung dem kalten Tod mit eigener Hand zu überantworten — wagen wir noch einmal von einer andern Seite den Schlüssel zu dem Namen Crailsheim zu finden.

Sehen wir den Namen chrâ, chrâju Krähe, aus dem auch nach Birlingers Annahme der Personennamen Crago, Cragilo hervorgegangen sein mag, näher an.

<sup>1)</sup> Original in Pergament auf der Dekanatsregistratur zu Crailsheim.

Wenn im Jahr 1178 der Name von Crailsheim als Chrowelsheim erscheint, so hat der O-Laut keine Schwierigkeit. Dem Franken wird ahd. â zu o. Daß aber im Namen Crailsheim ein wurzelhaftes a stecken muß, das beweist der konservative Volksdialekt, der immer und sicher seit alter Zeit Cralfen, nie Crölfen sagt. Aber der W-Laut! Der eigenthümliche Gebrauch des w ist eine allen Kennern des fränkischen Dialekts bekannte Erscheinung. Der Franke redet von blüwen, drewen, näwen. Die Näwerin wird fogar zur Näberin. Die mhd. Formen gibt Lexer: blüjen, blüewen; draejen, draegen, draehen; naejen, Nebenform naegen, naewen.

Es ist also nichts Unerhörtes, daß ein ahd. j sich ebenso zu g verhärtet, wie es sich zu w verdünnt. Der Wechsel von g und w ist auch in andern deutschen Mundarten und in mehreren europäischen Sprachen nachweisbar, wie mich Dr. Buck belehrt hat. Er weist hin auf Daugendorf OA. Riedlingen, 805 Tangindorf und 1093 Touwondorf, in Churer Urkunden Favonium neben Fagonium. Nach diesen Analogien wird es sich nicht bestreiten lassen, daß aus dem Stamme chrâ, chrâju sich einerseits die Reihe Crago, Crego, Creygo, Cragilo, und andererseits Crawo, Crawilo, fränkisch Crowilo entwickeln konnte. Es wird unbedenklich sein, den Kreckelberg bei Crailsheim als Zeugen für die Identität des Ursprungs des Namens Crailsheim mit Creglingen heranzuziehen. Den endgiltigen Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme liefert die Burg Krähenneck bei Weißenstein bad. Amt Pforzheim. 1037 lernen wir kennen Hugo de Creginecka W. U. I, 264, 1092 Hugo de Crauinegga W. U. I, 297, wo nicht an Grafeneck OA. Münsingen zu denken ist. Im Reichenbacher Schenkungsbuch aber erscheint ein comes de Crawenegge W. U. II, 407<sup>1)</sup>. An der Identität der 3 Namensformen wird nicht mehr zu zweifeln sein, seit uns Giesebrecht diese Herrn v. Krähenneck-Hildrizhausen in ein helleres Licht gestellt hat.

Aber gehört auch Krensheim zu dieser Reihe? Wäre die Form Krensheim die ursprüngliche, so wäre es wohl bedenklich, es hieher zu ziehen, nun aber erscheint in dem Urkundenbuch des Klosters Eberbach ed. Rossel 1, 33 a. 1151 ein Erlebold de Craniffehe als Zeuge.

Daß dieser Erlebold in unser heutiges Krensheim gehört, ergibt sich aus Urkunden des benachbarten Klosters Bronnbach, zu dessen Gründern er gehörte. Afchbach, Gr. v. Wertheim 2, 5, 8. W. F. 6, 140. Findet sich auch, wenn die Urkunde bei Afchbach richtig gelesen ist, schon 1157 die Form Krensheim, was mir zweifelhaft ist, im 13. Jahrhundert heißt der Ort durchaus Crense, Crentse siehe W. F. 6, 149. Auch Mon. boic. 37, 93 findet sich 1169 Erlebold und sein Bruder Tragebodo de Crantse genannt, Trageboto de Crantse 1170 W. U. II, 157. Offenbar ist die Namensform auf se die ursprüngliche. Denn „östlich von Krensheim an einem See“ befindet sich der letzte Rest der Stammburg dieser Herren W. F. 6, 148. T in Crantse, Crentse ist selbstverständlich nur euphonisch (morgens), und die ursprüngliche Form ist Cranfehe, das wiederum auf euphonischem Wege zu Craniffehe wurde, wie das Eberbacher Urkundenbuch den Namen gibt, und Cranfehe wird aus Crawunfehe, See eines Crawo, zusammengezogen sein.

Sehr nahe liegt, auch Cranchesberg, Kransberg OA. Gaildorf, hieher zu ziehen, doch scheint es schwer, die Form Cranches mit dem Namen Crago zu reimen. Aber ehe diese Untersuchung geschlossen wird, sei noch daran erinnert, daß zwischen Cregineck, Crauineck, Creienegge und der Linie Krensheim—Krailsheim in der Mitte der Kraichgau liegt, der alte Creigowe. Haben wir es hier mit einem Spiel des Zufalls zu thun, ist der Kraichgau der Krähengau, oder hatte er seinen Namen

<sup>1)</sup> cfr. Creinhegge 1148. W. U. 2, 45.

wie die Bertoltsbara und Folchholtesbara von einem einftigen Gebieter Crego, Crago — eine Frage, welche für die kühnste Kombinationsgabe ein weites Feld eröffnen würde, das ich gerne andern Forschern überlasse. Es sei hier nur erinnert an die Familie Diemars von Röttingen, der in Kälbertshausen auftritt, an die Namen Reginbodo in Bamberger Urkunden und im Codex hirfaugienfis. Ein alter Zusammenhang zwischen Ostfranken und der Gegend um Neckar, Kraich und Enz scheint keineswegs unwahrscheinlich.

G. Boffert.

### Württembergisch Franken

im ältesten Lehenbuch des Hochstifts Würzburg.

Schon mehrfach ist auf die hohe Bedeutung des ältesten Lehenbuchs des Hochstifts Würzburg aus der Zeit des Bischofs Andreas 1303—14, welches Kreisarchivar Dr. Schäffler und Archivsekretär Brandl in Würzburg in dem Organ des historischen Vereins für Unterfranken Band 24, 1 herausgegeben haben, auch für Württemberg hingewiesen worden. Im 2. und 3. Heft deselben Bandes haben die Herausgeber einen überaus werthvollen Kommentar in Form eines Orts- und Personenverzeichnisses dazu gegeben. Derselbe ist mit eminentem Fleiß und staunenswerther Gründlichkeit ausgearbeitet und wird für Urkundenforscher auf dem Gebiet des ehemaligen Bisthums Würzburg ein unentbehrliches Nachschlagebuch werden, dem bald eine Separatausgabe zu wünschen ist.

Hier unterziehen wir diesen Kommentar einer Besprechung, um alle auf württembergisch Franken sich beziehenden Angaben deselben aufs neue zu prüfen, wodurch der Kommentar an Brauchbarkeit für unser Gebiet vielleicht gewinnen könnte. Bei der Entfernung unseres Vereinsgebiets von Würzburg ist es begreiflich, daß die Herausgeber sich manchmal unsicher gefühlt, manchmal etwas mit „wohl“ fraglich gelassen, wo wir sagen dürfen: sicher, auch ab und zu geographisch unklare oder unrichtige Bestimmungen getroffen haben, cfr. Steinach apud Jags S. 249, was unmöglich Obersteinbach auf dem Ornwald OA. Oehringen sein kann, sondern nur auf Obersteinach OA. Gerabronn sich deuten läßt, wie ein Blick auf die Karte zeigt. Die Herausgeber haben offenbar nur die OA. Befchr. Mergentheim gekannt und benützt, aber nicht die von Gerabronn, Hall, Heilbronn, Oehringen, Weinsberg, wogegen der veraltete Griefinger citirt wird, z. B. S. 166, während doch die erste Auflage des vom statist.-topograph. Bureau herausgegebenen Werkes „Das Königreich Württemberg“ Stuttgart 1863 gegenüber von Griefinger einen gewaltigen Fortschritt beweist. Für einzelne Aufstellungen im Folgenden muß auf die künftig erscheinenden OA. Beschreibungen Crailsheim und Künzelsau verwiesen werden. Unsere ganze folgende Besprechung soll nur ein Zeugnis für den hohen Werth des Lehenbuchs und seines Kommentars sein. Wir möchten die Herausgeber bitten, auch die Lehenbücher der Bischöfe Gottfried II. 1314—22, Wolfram 1322—33, Hermann II. 1333—35 und Otto II. 1334—35 zu ediren. Die Topographie und die genealogische Geschichte unseres Frankenlands würden ebenso reichen Gewinn daraus ziehen wie die Geschichte des Hochstifts Würzburg. Da eine vollständige Herausgabe dieser Lehenbücher ihres Umfangs wegen nicht thunlich sein wird, möchte sich der Weg empfehlen, dieselben in der Weise zusammen zu arbeiten, daß ein alphabetisches Ortsverzeichnis zu Grunde gelegt wird wie im Kommentar zu dem Lehenbuch des Bischofs Andreas, und dazu kurz die Angabe aus den vier übrigen Lehenbüchern beigefügt wird. Z. B. Ahufen — B. Gottfried belehnt 13.. N. de N. mit X.

B. Wolfram etc. Es wäre dann auch möglich, Biedermann, der als Quelle im Kommentar öfters citirt wird, erst recht zu würdigen. Viele seiner Angaben, die aus würzburgischen Lehenbüchern erflossen, würden dann historische Giltigkeit erlangen.

Asbach n. 1016 neben Krebsberg, Luftenawe, Bartwiler sicher Asbach bei Luitenau OA. Crailsheim. — Adeloldwiler Nr. 421 wahrscheinlich nicht Etlinsweiler bei Haag OA. Oehringen, Pf. Künzelsau, sondern das abgegangene Adelolds- oder Adelhartweiler zwischen Neffelbach und Laßbach, 3 km nordwestlich von Bächlingen. — Batbuor, Betbur nicht entweder Groß-, Klein-Bottwar OA. Marbach oder Betwar bei Rothenburg a./T., sondern Nr. 860 neben Wunnenstein Groß- oder Klein-Bottwar, aber Nr. 1037 neben Seldeneck und Blumweiler Betwar bei Rothenburg. — Bechtberg Nr. 696 nicht unbestimmbar, sondern das abgegangene Bechberg auf der Höhe des Kupferthals zwischen Forchtenberg und Niedernhall. — Böckingen Nr. 798. 799. f. W. F. 8, 54. — Braupach neben Mesbeck, im Besitz Ludwigs v. Seckendorf, kann unmöglich Braunsbach sein. — Burlebach kann nur Beuerbach OA. Crailsheim sein, aber nicht Burleswagen, das auch Burleschwaben, aber nie Burleswangen heißt. — Diethoven Nr. 86 sicher nicht Diethof OA. Gaildorf. — Espach Nr. 1014 lag im Eschbachthälchen bei Thalheim OA. Hall unterhalb Neuberg. — Gnasnapp wird wohl verschrieben sein für Grafenapp. — Goltbach nicht vielleicht, sondern sicher Goldbach OA. Crailsheim, wo ein ritterliches Geschlecht saß. — Goltstein von Krentsee saßen auch zu Künzelsau. — Gozheim Nr. 743 sicher Gochsenbürg OA. Neckarfulm, f. OA. Befchr. Neckarfulm S. 360. — Grunach sicher Grunach bei Gröningen OA. Crailsheim abgegangen. — Heimsbach doch wohl Heimbach Unter- OA. Weinsberg, nicht Hemsbach in Baden. Ueber die Willkür im Gebrauch des s der Anfügung vgl. Heimershufen, Emmenhufen, Hemmenhufen. Die Hellmat, abgegangene Burg bei Unterheimbach, hat sicher ihren Namen von (Fritz) Helmete, dem Lehensträger. Nr. 709 vgl. 962 cf. W. F. 7, 173. — Heimberg die Haller Patrizier v. Heimberg f. W. F. 7, 173 ff. 8, 394. — Heroldshalden Nr. 1037 kann nach dem Zusammenhang weder Heroldhausen OA. Gerabronn, alt Herothausen (Haus einer Herat) noch Geroldshagen, bei Sindringen abgegangen, noch Geroldshalde bei Unterheimbach sein, sondern muß in der Nähe von Blumweiler abgegangen sein. — Hōumat, Haumar. Nr. 353. 1037 ist jedenfalls nicht Heumathen OA. Oehringen, sondern abgegangen bei Blumweiler. — Hufen Nr. 584. 718. 767 ist Schrotsberg, aber Nr. 73 der auf der Flur Hausen bei Jagthausen abgegangene Ort. — Lare 777. 966. Die ritterliche Familie von Lare, Dienstmännern der alten Edellherren von Lare, (Altenlohr, OA. Crailsheim) scheinen mit den Herren von Schopfloch identisch zu sein. — Löffelsterz dürfte nicht mit der OA. Befchr. Mergentheim Löffelstelzen in dem genannten OA. sein, sondern eher Bezirk Schweinfurt, dafür spricht die Nähe von Geltersheim. — Mergenbrunn ist mit Marienkappel OA. Crailsheim vereinigt, an Bergbronn läßt sich nicht denken. Das ist schon sprachlich unmöglich. — Mesbeck (bei Braubach), wo Ludwig v. Seckendorf Lehen empfängt. Nr. 365, kann keinesfalls Meßbach OA. Künzelsau sein, sondern ist wahrscheinlich Mosbach bei Spalt. — Münchhof und Osterbach Nr. 987 sind im OA. Neckarfulm zu suchen. Münchhof ist bei Lautenbach abgegangen, Osterbach aber bei Bürg. Also kann Münchhof nicht bei Burghaslach zu suchen sein, dagegen spricht schon der Lehenbesitz R. v. Orn, Osterbach aber ist eben der Gegenatz zu Welternbach OA. Oehringen, nicht statt desselben verschrieben. — Pfitzich kann nach dem Zusammenhang Nr. 734. 745 nicht entweder Pfitzingen OA. Mergentheim oder der Pfizhof OA. Neckarfulm, sondern nur der letztere sein. — Rakundshufen Nr. 630. 739 ist sicher nicht Rechenhausen, OA. Gerabronn, sondern nach dem Zusammenhang von Nr. 739 klar das abgegangene Roggelshausen bei Muldingen OA. Künzelsau. — Rimbach ist nicht eines der württembergischen Ober-Nieder-Rimbach OA. Mergentheim. Nr. 58. 485. 828. — Ruckebaz kann nimmer Riegelbach OA. Crailsheim, das alt Rihtilbach heißt, 1148 M. Boic. 37, 64 sein, sondern ist zwischen Asbach, Tempelhof und Luftenau an der Ruppas abgegangen. — Spitalhufen Nr. 1587 kann unmöglich Hilgarthausen, das unter dem Namen Hiltewartshufen schon frühe vorkommt, noch Hausen OA. Gerabronn sein, da diese für einen Herrn von Muldingen viel zu entlegen sind. Wie früher, scheint mir heute noch das Wahrscheinlichste zu sein, Spitalhufen in Simmetshausen bei Herrenthierbach zu suchen. Denn 1. waren die Muldingen in Simmetshausen begütert. 1327 verkaufte Hermann v. Muldingen Güter zu Simprechtshausen, Simmetshausen und Mäusberg an Kloster Schäftersheim. 2. war der Besitz der Herrn von Stetten in Simmetshausen, der wahrscheinlich von den Muldingern an sie gekommen war, Lehen der Bischöfe von Würzburg, z. B. 1456 belehnte B. Johann v. Würzburg Simon v. Stetten dort. — Steinach apud Jags kann vollends neben Sandolzbrunnen, heute noch Filial von Ohersteinach, nur dieses sein. Nr. 945. — Tetingen Nr. 518. 582 eher das bei Neudenau bad. abgegangene Teyttingen als Döttingen. Der Zusammenhang weist eher auf die untere Jagt als den mittleren Kocher. — Tierbach

Nr. 512 neben Lutenbach (Laudenbach) ist Wildenthierbach, dagegen 587. 588. 589. 1084 Herrenthierbach, der Sitz der Herren von Thierbach, wie schon der Name sagt und H. Bauer unwiderleglich Band 9, 27 der Z. f. W. F. bewiesen hat. — Tubera. „Das ritterbürtige Geschlecht derer von Tubera, von der Tauber, von Tubers, auch Tuberer genannt, ist in den Urkunden verschiedentlich vertreten. In einer Urkunde von 1315 erscheint Euphemia v. Tubers, 1324, 1325 Ofmya v. Tubers, Witwe des Andreas v. Brunecke. Ihr Stammsitz muß in nächster Nähe von Weikersheim gelegen haben, vielleicht auf dem sog. Tauberberg bei Elpersheim.“ Dieser Passus ist vollständig zu streichen. Euphemia stammt, wie wahrscheinlich auch Adelheid, die Gattin Gebhards von Hohenlohe, von Tuvers in Tyrol und ist die Tochter des Grafen Ulrich v. T. W. F. 1848, 18<sup>1)</sup>. Lupold de Tubera scheint mir ein Mißverständnis des Lebensbuchs für Lupold der Taube (Surdus), der zu Jochsberg saß cfr. z. B. Reg. b. 5, 178, zu sein. Auch Heinrich der Tuberer dürfte zu den Tauben, einem Zweig der Herrn von Crailsheim, gehören. Andernfalls müßte Tubera Nr. 974 ein Ort sein. Ritter von der Tauber gibt es sowenig als von der Jagst, vom Kocher, von der Brettach, Grunach, wohl aber von Jagstheim, von Kochen, vom Ort Brettach, Grunach. Wir müssen denn einen Ort annehmen Tubera für Tubera wie Bibera. — Ulshoven Nr. 470 sicher nicht Ilshofen OA. Hall, welches Nr. 779 als Ulshoven erscheint. Dieses war Eigenthum der Grafen von Flügela. Ulshoven Nr. 470 ist wahrscheinlich verrieben für Ulstadt Nr. 469. — Urlungen Nr. 972 soll Urlau OA. Leutkirch sein, was nicht unmöglich ist, wenn Hohentanne Nr. 972 bei Muthmannshofen Bez.-Amt Memmingen und Betelhoven Nr. 375 OA. Leutkirch zu suchen ist. — Uetstetten jedenfalls nicht Utzstetten OA. Gmünd, sondern bei Diethofen an der Biber und bei Oberschlauersbach zu suchen. — Vorste Nr. 779 Groß-Kleinforst OA. Gerabronn, zur Burg Morstein gehörig, aber nicht Nr. 353. — Winwer. Die Ausgabe: „Hier scheint der Abschreiber eine heillose Verwirrung angerichtet zu haben. Ein Pfarrort Winwer ist nirgends zu erweisen; dazu kommt, daß nach dem Lehenbuche Bischof Gottfrieds von Hohenlohe (1314—1322) fol. 28. eben derselbe Ber. de Nydecke zu Lehen erhält: jus patronatus ecclesiae in Buetingen, mediam partem decimae omnium in dicta villa et marchia, item mediam partem decimae in villa et marchia Vererberg. Dieser Eintrag dürfte den richtigen Sachverhalt darstellen. Vererberg ist Verrenberg OA. Oehringen“ ist vollständig nach der OA. Beschr. Oehringen zu rektifiziren. Das Lehenbuch B. Andreas Nr. 780 hat vollständig Recht. Beutigen (Langenb.) besteht aus 2 Theilen, Winwer, Weiher, und Beutigen, jeder hat eine Kirche. Zur Zeit des B. Andreas war die Kirche zu Weiher noch die Pfarrkirche, zur Zeit Bischof Gottfrieds die in Beutigen. An Verrenberg kann schon deshalb nicht gedacht werden, weil dort nie eine parochia war. — Die württ. Oberamtsbeschreibungen sind für archivalische Arbeiten, die Württemberg betreffen, in erster Linie zu berücksichtigen.

G. Boffert.

### Cretenbach

im Codex Hirfaug. S. 58.

Bei der Bearbeitung der Geschichte der Gemeinde Mazenbach für die künftige OA. Beschr. Crailsheim mußte auch die Frage entschieden werden, ob Cretenbach, das der Codex Hirfaug. S. 58 nennt, das heutige Krettenbach im OA. Crailsheim ist. Es ist zu beklagen, daß der Codex Hirfaug. nicht auch so gut als die Schenkungsbücher von Kumburg und Reichenbach im württembergischen Urkundenbuch als Anhang abgedruckt ist. Wohl gaben die verdienstlichen Publikationen des literarischen Vereins im Jahr 1843 einen Abdruck, aber derselbe ist schwer zu bekommen. Sodann entspricht diese Ausgabe wenig den heutigen Bedürfnissen. Das Register ist unvollständig, an Druckfehlern mangelt nicht, — und was bei den schweren Räthseln, welche der Codex dem Forscher vorlegt, doppelt zu bedauern ist — es fehlt an einem historisch-topographischen Kommentar zu dem Text, wie ihn das Urkundenbuch so gediegen und gründlich gibt. — An und für sich schien es keineswegs unmöglich zu sein, daß Hirfaug dort an der Ostgrenze Württembergs Besitz hatte. Liegt doch das Tochterkloster von Hirfaug, Münchsroth, nur wenige Stunden davon

<sup>1)</sup> Die Genealogie des Geschlechts der Grafen v. Tuvers ergänzt sich nach einer Urkunde des Germ. Museums zu Nürnberg:

#### Ulrich.

Hugo  
1298.

Elisabeth  
v. Schonenberg.

Hedwig  
v. Lefchau.

Euphemia  
v. Bruneck.

entfernt. Aber die Person des Mannes, der Kloster Hirsau in Cretenbach begabte, wollte doch gar zu wenig in die Nähe von Crailsheim und Dinkelsbühl passen. S. 58 des Codex (Ausgabe von 1843) ist nemlich zu lesen: Eberhardus filius patruī ejus de Tunzlingen dedit duas hubas ad Cretenbach. Das deutet doch eher an den mittleren Neckar in die Umgebung von Neckartunzlingen. Aber weder das Staatshandbuch noch Pregizers Verzeichnis der abgegangenen Orte wiesen ein Cretenbach nach. Vergeblich wurden die Oberamtsbeschreibungen der Umgegend zu Rathe gezogen. Schon sollte bei dem Mangel an einem andern Krettenbach der Neffe des Herrn von Tunzlingen mit einem kühnen Sprung auf die Crailsheimer Hardt wandern, da ja Heirathen zwar nicht Berg und Thal, aber Menschen aus den entlegensten Gegenden nicht nur heutzutage zufammen führen. Da gab der glückliche Zufall einer anderweitigen Unterfuchung des vortrefflichen Bertholds von Zwiefalten Chronik Pertz Mon. Germ. tom. 10 in die Hand. Dort erscheint pag. 105 ein Ottmar de Cretenbach, welcher dem Kloster Zwiefalten plus quam unum manfum schenkte. In der Anmerkung V ist noch der Zusatz des Abschreibers Eifelin „in valle, quae Otimoto vel Cretenbach appellatur“ gegeben, wofür Kopf und Bochenthaler mißverständlich in villa, quae Ot. etc. setzten. Diese Ortsbestimmung paßt in den Zusammenhang Bertholds, der l. c. lauter Schenkungen in der Nähe von Kohlberg aufzählt, sehr gut. Nach Sulger l. c. Anmerk. Z hatte das Thal auch den wenig poetischen Namen vallis Buvonia = das Krottenthal. Das Autmuththal OA. Nürtingen eignet sich nun ganz gut zu einer Schenkung eines Verwandten der Herrn von Tunzlingen. Sagt auch die OA. Befchr. Nürtingen rein nichts über einen im Autmuththal abgegangenen Ort, so dürften doch sowohl die Flurkarten der dortigen Gegend als die Volksüberlieferungen noch genaueren Aufschluß geben, wo im Autmuththal die Herrn von Cretenbach ihren Sitz gehabt haben.

G. Boffert.

## Die Sekte von Schwäbisch Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage.

Dr. Völter, Zeitschr. für Kirchengeschichte 4. Band, S. 360—393.

Diese Erstlingsarbeit eines jungen württembergischen Gelehrten verdient in den Vierteljahrsheften eine Besprechung, nicht nur weil den meisten Freunden der vaterländischen Geschichte die Zeitschrift für Kirchengeschichte wenig zugänglich sein dürfte, sondern weil die Arbeit die bisher dunkle Geschichte der Haller Sekte wesentlich gefördert und, wie es scheint, mit glücklicher Hand diese merkwürdige Erscheinung mit der von poetischem Duft umgebenen und in den letzten Jahren literarisch viel behandelten deutschen Kaisersage vom Wiederer scheinen des Kaisers Friedrich in Zusammenhang gebracht hat.

Von der Haller Sekte haben wir nur aus einer, aber gleichzeitigen Quelle Nachricht. Es ist die Chronik Alberts von Stade. Sein Bericht findet sich in den Monumenta Germaniae Ss. XVI, 371. Ziemlich ausführlich gibt ihn Cleß, Landes- und Kulturgeschichte 3, 570 ff. und kurz Stälin, Wirtemb. Geschichte 2, 197 Note 6 wieder.

In der Sekte kommt der alte Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum, wie er um die Mitte der 40er Jahre des 13. Jahrhunderts zwischen Friedrich II. und Papst Innocenz IV. seine Höhe erreicht hat, zu seinem Ausdruck. Die Wurzel der Bewegung, sagt uns Völter, ist nicht ein politischer, sondern ein kirchlich-theologischer Gegensatz. Nicht erst die politische Parteinahme für die Staufer hat dazu geführt, auf kirchlich-theologischem Gebiet ein entsprechendes Programm zu schaffen, sondern die theologischen Grundsätze erhielten durch die praktische Anwendung auf die Zeitverhältnisse eine politische Seite.

Den Ursprung jener Grundsätze sucht Völter im Kreise der von den Anschauungen Joachims von Floris tingirten Dominikaner oder Prediger. Es ist ein glücklicher Wurf, jene beiden von Winkelmann 1865 herausgegebenen Schriftstücke der Wiener Hofbibliothek, die Epistola fratris Arnoldi, ordinis praedicatorum, de correctione ecclesiae und eine anonyme Schrift gleichen Inhalts und gleicher Farbe als das Programm, das die Haller Sekte verwirklichen wollte, zu bezeichnen. Hier wie dort derselbe antirömische Geist: Der Papst ist ein Ketzer, die Bischöfe und Prälaten vom größten bis zum kleinsten sind Simonisten und Ketzer, welche durch ihre Todsünden die Schlüsselgewalt verwirkt haben und das Sakrament des Altars nicht verwalten (sacramentum altaris conficere, die Transsubstantiation bewirken) können. Hier wie dort dieselbe erhabene Anschauung vom Kaiser. In Hall werden Friedrich II. und sein Sohn Konrad IV. als perfecti et justī gepriesen, Bruder Arnold erklärt den Kaiser für einen vir catholicus, ab omni infidelitate extraneus. Im Gegensatz zu den falschen praedicores, den päpstlich gesinnten

Franziskanern, Dominikanern und Cisterziensern haben die wahren praedicores dem Interdikt zum Trotz das Volk zu erbauen. Aus der Epistola Arnoldi ergibt sich, daß diese letzteren einen unmittelbar göttlichen Auftrag zu ihrem Vorgehen zu haben glaubten. Ebenso zeigt die Epistola, daß das Ziel der Bewegung nicht nur die Abschaffung der Hierarchie und ihrer Mißbräuche, sondern auch eine Befreiung des armen, ausgebeuteten Volks von seinem Druck war, also eine kirchlich-soziale Reformation. Auch zeitlich treffen die Haller Bewegung und die Epistola Arnoldi unmittelbar zusammen. Von der Haller Bewegung berichtet Albert v. Stade im Jahr 1248. Es liegt nahe, die Anwesenheit König Konrads in Hall 9. Juni 1246 als den nächsten Anstoß zur Entstehung der Sekte in Hall zu betrachten, da aus Mone's Quellen Band 4 S. 1 ff., cfr. auch Fr. Tancred in curia regis l. c., sich ergibt, daß ein Predigermönch in genauem Umgang mit diesem König stand. Als terminus a quo für die Epistola Arnoldi bestimmt Völter das Konzil zu Lyon, wo Innocenz IV. am 17. Juli 1245 über Friedrich II. den Bann verhängte, ihn für abgesetzt erklärte und alle ihm abhängigen Gebiete mit dem Interdikt belegte; als terminus ante quem steht der Tod Friedrichs II. am 13. Dez. 1250 fest. Die leitenden Persönlichkeiten in Hall sind praedicores, die dem geistlichen Stand angehört haben müssen, denn sie ziehen die Leute zur Predigt und Messe heran und halten unter Glockengeläute ihre Predigten. Daß diese praedicores dem Predigerorden der Dominikaner angehören wie Fr. Arnold, hat überwiegende Wahrscheinlichkeit. Dagegen spricht nicht, daß sie nicht nur die Franziskaner und Cisterzienser als falsche Prediger bekämpfen, sondern nach Albert v. Stade auch die Dominikaner. Daß hier Albert v. Stade generalisirt, daß die Haller Prediger alle diese Orden nur bekämpfen, sofern sie auf Seiten der Hierarchie stehen, davon unten S. 294. Daß man frühe schon den Dominikanern antihierarchische Tendenzen zutraute, dafür haben wir einen ganz unzweideutigen Beweis in der Urkunde von 1232 18. Juni Mon. boic. 37, 250 f., wornach der Kardinaldiakon Rainerius zu Spoleto mit dem Prokurator der Dominikaner in Würzburg, Gottfried, einen Vertrag schloß, in welchem es wörtlich von dem Versprechen der Prediger heißt: Cavebunt, ne in publicis praedicationibus coram populo aliqua dicant, unde *juste scandalizari possint clerici vel prelati*.

Wir müssen uns verlagern, hier auf den genaueren Nachweis des Zusammenhangs der Lehren der Haller Sekte und der Epistola Arnoldi mit den apokalyptisch-eschatologischen Anschauungen des Abtes Joachim von Floris näher einzugehen cfr. l. c. S. 367—375.

Wir heben nur hervor, wie die Epistola Arnoldi auf ein Reich hinweist, in dem *justitia, pax, veritas et plenitudo spiritualis gratiae* herrsche, zu dessen Aufrichtung die *fratres ordinis praedicatorum* an der Stelle der Hierarchie berufen sind, und das vorzüglich den *pauperes* zu gut kommen soll. Alle kirchlichen Güter sollen an die Armen zurückerstattet werden. Derjenige, durch welchen die praedicores dies Ziel erreichen wollen, der *principalis defensor ecclesiae*, ist Friedrich II. Daß diese Gedanken auch in Hall ihren Ausdruck fanden, ist ziemlich sicher anzunehmen. Aber nun stirbt Friedrich zu früh für unsere Reformatoren! Ihre Pläne sind mit einem Schlag der Verwirklichung entrückt. So edel und rein König Konrad dasteht, er ist nicht der Mann, um auszuführen, was die Prediger, was das Volk in Süddeutschland heiß ersehnten. Und doch — der Traum von der Reinigung der Kirche, von der Entlastung des armen Volks war zu schön, um darauf zu verzichten. Was das Herz wünscht, glaubt der Verstand. Der Kaiser kann nicht todt sein, glaubt jetzt das Volk, und der Reflex dieses tief eingewurzelt Glaubens sind einerseits die falschen Friedriche, die nach Unterdrückung der Sekte auftauchen, andererseits die Kaiserfrage<sup>1)</sup>.

Wir glauben, Dr. Völter hat sicher Recht, wenn er annimmt, daß jene falschen Friedriche eben deshalb so freudige Aufnahme im Volk fanden, weil sich unmittelbar nach dem Tode des Kaisers der Glaube von des Kaisers Fortleben und Wiederkehr verbreitet hatte. Die Kaiserfrage, der letzte Niederschlag der antihierarchisch-ghibellinischen Bewegung in Süddeutschland in den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts, der schmerzliche Ausdruck einer vergeblich angestrebten, aber heiß ersehnten Reformation der Kirche und der Gesellschaft, die Kaiserfrage auf Friedrich II. sich gründend (wie schon G. Voigt Hist. Zeitschrift 1871 nachgewiesen), nicht auf den alten Barbarossa, die Kaiserfrage aus sinnigen, deutschen, frommen und kaisertreuen Herzen geboren und nicht aus Italien als fremdes Gewächs importirt — das ist das kurze, ansprechende Ergebnis der bisher besprochenen Abhandlung.

Nur nach einer Seite hin bedarf die vorzügliche Arbeit einer Ergänzung, nemlich nach der Seite der Lokal- und Spezialgeschichte, die dem Herrn Verfasser als Altwürttemberger, der kaum je über den Kocher vorgedrungen, unbekannt geblieben. Wir müssen schon dagegen

<sup>1)</sup> Auffallend genug taucht zuerst ein falscher Konradin, nicht Friedrich, auf in der Person eines Franken aus Ochsenfurt. Stälin 3, 13.

Widerpruch erheben, daß er Hall, das freilich Schwäbisch-Hall heißt, aber eben so anerkannt zu Franken gehört, als Windisch-Hohebach heutzutage eine vollkommen deutsche Niederlassung ist, zu Schwaben rechnet, was bei Albert v. Stade verzeihlich ist.

Aber auch den ganzen Passus S. 366 oben müssen wir anfechten. Wir glauben nimmer, daß Albertus Stadenfis eben nur Hall nennt, weil er von diesem zufällig Nachricht hatte. Alle einzelnen Momente, welche Albertus Stadenfis anführt, sind so speziell lokal, daß man sagen kann: nirgends in Süddeutschland war ein Punkt, der so geeignet gewesen wäre, der Herd einer aus Italien herübergekommenen und in Süddeutschland sich weiter verpflanzenden Bewegung zu werden, als gerade der von Albert genannte.

Erinnern wir erst daran, daß der liebenswürdige einnehmende König Konrad IV., dessen Persönlichkeit bezaubernd wirken mußte, nicht weniger als 4 mal in Hall weilte: 1239 Nov., 1243 Jan. 15., 1246 Juni 9., also kurze Zeit vor dem Jahr, in welchem wir von der Sekte in Hall Kunde erhalten, und 1251 März f. Stälin 2, 207. Die Treue gegen die Hohenstaufen hatte Hall sammt Dinkelsbühl, Ansbach, Nürnberg, Nördlingen, Donauwörth, Ulm etc. schon 1240 in den Bann gebracht. Am 11. April erließ Albert von Pöffenmünster Namens Gregor IX. die Bannbulle, cfr. Rockinger in den Abh. der Akad. der Wissensch. München 13, 224. Von der östern Anwesenheit seines unglücklichen Bruders Heinrich VII. wollen wir hier schweigen. Sodann war die regsame Stadt Hall der Mittelpunkt, in welchem der Adel der Umgegend zusammen kam. Es ist nicht zufällig, daß in der Urkunde Konrads von Krautheim von 1245 Hall zum Einlager für die Bürgen bestimmt wird, falls der Kauf nicht gehalten werde. Wib. 2, 52. Rings um Hall saßen die treuesten Anhänger der Staufeu, die mit ihnen im Krieg und Frieden nicht nur in Deutschland, sondern ganz besonders auch in Italien Glück und Unglück getheilt. Es bedarf nur eines Blickes in die Regesten Kaiser Friedrichs II. und Konrads IV. bei Böhmer wie in die Regesten der Herrn von Hohenlohe und der Reichsfürsten von Limpurg Stälin 2, S. 551 ff., 603 ff., welche klarstes Zeugnis davon geben. Aber nicht nur das geistig hochbegabte Bruderpaar Gottfried und Konrad von Hohenlohe und die Schenken von Limpurg, sondern sämtliche Adelige der Umgegend finden wir als Anhänger der Staufeu.

Sehen wir ab von den 1248 schon ausgestorbenen Herrn von Langenburg und Lobenhaußen, so haben wir doch die reiche und weitbegüterte Familie der Herrn von Krautheim mit ihren verschiedenen Nebenzweigen, den Herrn von Bocksberg, den von Lare (Altenlohr bei Crailsheim), Klingensfels OA. Hall, sodann die Herrn von Schmidfeld und Weinsberg zu nennen cfr. z. B. die Urkunde 1246 29. Aug. Hanf. 1, 407. Die unglückliche Schlacht bei Frankfurt 1246 hatte Hall in seiner Treue nicht wankend gemacht, auch der benachbarte Adel blieb den Hohenstaufen treu. Trotz des schweren Verlusts an Mannschaft und Habe in jener Schlacht blieb Gottfried von Hohenlohe des Königs Konrad väterlicher Freund. Nur bei 2 Adligen der Umgegend gelang es dem Gold der Gegner, sie 1249 auf des Gegenkönigs Wilhelm Seite zu ziehen, bei Konrad von Schmidfeld und Kraft von Bocksberg, Stälin 2, 202, Reg. boic. 2, 399. Am Kocher und an der Jagst hatte die alte deutsche Kaifertreue noch einen festen Halt, als sie am Neckar und an der Donau wankte und es mitten in der Schlacht von Frankfurt sogar zum Uebertritt auf Heinrich Raspes Seite kam, cfr. Böhmer Regesten 1246 Aug. 5. S. 266. Stälin 2, S. 201. Nehmen wir noch die schönen pietätvollen Worte, mit denen Konrad IV. Gottfried von Hohenlohe ehrt, Stälin S. 564 Regesten 1251 Aug., so dürfen wir wohl sagen: hier wenn irgendwo war der fruchtbare Boden, in welchem nicht nur die Sekte von Hall, sondern auch die Kaiserfrage festen Fuß fassen und weiterhin sich ausbreiten konnte. Setzt der Ursprung der Sekte von Hall einen ernstesten religiösen Sinn und die Kaiserfrage poetisch-idealen Geist voraus, so läßt sich gerade für die Umgebung von Hall beides in einer schlagenden Weise nachweisen. Die Herrn von Hohenlohe sehen wir im Jahr 1220 f. zu dreien in den Deutschorden treten, Andreas, Heinrich und Friedrich. Die weltlich gebliebenen Gottfried und Konrad stiften 1232 aus dem Erbe der Herrn von Enkersberg das Kloster Frauenthal. Stälin 2, 712. Die Frömmigkeit Gottfrieds von Hohenlohe konnte nicht schöner zur Anerkennung kommen als aus dem Munde des Papstes selbst, dessen Bann er verfallen war, Innocenz IV., der schreibt: in amore et timore divini nominis delectaris respuendo vitia et amplectendo virtutes ac etiam piis locis et personis ecclesiasticis opportuni praesidium parando favoris, Stälin 2, 564. Konrad von Krautheim gründet um 1243 das Kloster Hohebach, das er bald darauf nach Gnadenthal verlegte. 1242 wird Kloster Lichtenstern von den Herrn von Limpurg und Weinsberg gestiftet cfr. Stälin 2, 723. Um dieselbe Zeit ist das nahe an der württembergischen Grenze gelegene Kloster Sulz aus Schenkungen der Familie von Lare und Warperg, einem in unserem württembergischen Franken

begüterten, wahrscheinlich mit den Herrn von Krautheim, wie sicher mit den Flügellau und Limpurg verwandten Haufe erwachsen. Stieber, Hist. topogr. Beschreibung von Brandenburg-Ansbach S. 795. Jahrb. für Mittelfranken 15, 65. Im Jahr 1236 ziehen die Franziskaner in Hall ein Stälin 2, 741 und 1228 sehen wir den dortigen Spital, welcher vor 1249 den Johannitern übergeben wird, neu erstehen. W. F. 9, 365.

Es dürfte wohl berechtigt sein, anzunehmen, daß diese Stiftungen alle mit einander innerhalb so kurzer Zeit auf eine mächtige Erregung des religiösen Bewußtseins hinweisen, welche damals durch das Frankenland gieng.

Setzt die Entstehung der Kaiserfage ideal-poetische Gemüther voraus, die im Stande sind, aus dem Jammer der Gegenwart in die Herrlichkeit der Zukunft sich zu flüchten, um dort Trost zu suchen, so hat gerade unser Franken in jener Zeit eine Periode, wie sie bisher dieser Gegend leider nicht wiedergekehrt ist, eine Periode, die beweist, daß nicht nur dem Schwaben, sondern auch dem Franken eine poetische Ader verliehen ist, die nur der Weckung bedarf. Der Verkehr mit dem geistig angeregten, von der Dichtkunst verklärten Hofe Friedrichs II. hatte auf drei der besten Männer Frankens befruchtend gewirkt, wenn auch ihre Werke verloren sind, nemlich auf das Bruderpaar Gottfried von Hohenlohe und Konrad von Brauneck (der edle Bruneckäre) und den Schenken von Limpurg, wahrscheinlich Konrad cfr. Stälin 2, 764 und 767. Gödke Grundriß Bd. I S. 34. Der Geist dieser Männer konnte nicht ohne Rückwirkung auf ihr Volk in der Heimat bleiben.

Wir acceptiren gerne den Nachweis, daß die Bewegung in Hall ausgieng von *fratres praedicatorum*, nemlich den unter der Einwirkung Joachims von Floris stehenden Dominikanern<sup>1)</sup>. Aber gerade damit ist uns ein Anhaltspunkt gegeben, um zu zeigen, wie spezifisch fränkisch diese ganze religiöse und staufische Bewegung war. Fragt man erst, wie sind die Gedanken, welche der Bewegung zu Grunde lagen, aus Italien nach Deutschland gekommen, so wird 1. die Person Bruder Arnolds noch näher festzustellen sein, 2. zu berücksichtigen sein, daß die bedeutendsten fränkischen Herren in Italien Kaiser Friedrich Heerfolge gethan (f. Böhmer Regesten) und dabei ihre Kaplane bei sich hatten. Jedem, der ein wenig sich in Urkunden umsehen, muß die hervorragende Stellung auffallen, welche 2 *fratres praedicatorum* in der Urkunde Gottfrieds von Hohenlohe und Konrads v. Krautheim vom Jahr 1239 einnehmen, Hanf. 1, 400, W. U. III, 431. Sie stehen allen andern Zeugen voran. Ebenso treffen wir den Sohn Gottfrieds von Hohenlohe, Konrad, in enger Verbindung mit Dominikanern. In seinem Testament erscheint 1270 ein Predigermönch als sein Beichtiger und neben ihm der Stifter des Predigerklosters in Mergentheim, Friedrich von Tengersheim, W. F. 9, 432. Freilich eine Dominikanerniederlassung in Hall läßt sich direkt nicht nachweisen. Allerdings ist das dem Verfasser zu Gebote stehende Urkundenmaterial in seiner ländlichen Abgeschlossenheit ein sehr beschränktes. Es ist aber zuversichtlich zu hoffen, daß die nächsten Bände des württembergischen Urkundenbuchs direkt oder indirekt für die Frage einiges Licht geben.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Bruder Gerhart v. Frachet aus Limoufin in seinem 1257 abgeschlossenen Werk *Vitae fratrum praedicatorum*, Mone Quellen 4, 1 ff., unter den hervorragendsten Gliedern des Predigerordens seinerzeit einen *Henricus de Hallis*<sup>2)</sup>, *doctor teutonicus*, nennt. Mone Q. 4, 12. Nehmen wir nun dazu, was Dr. Jacobs in einer Lebensskizze des wenig früheren Predigerbruders Graf Elger von Hohenstein sagt Zeitschrift des Harzvereins Jahrg. 13, 1, 17: Es war bei den Dominikanern ein Zug christlicher Weisheit, daß sie bei der Ausfendung von Brüdern zur Predigt und Seelforge die Liebe zur engeren Heimat und Freundschaft in Betracht zogen. Von Elger v. Hohenstein sagt die *Legenda de (s. patribus conv. Ifenac. l. c. S. 8: missus est de conventu Parisiensi ad Thuringiam ex eo, quod esset ibi notus ex parte parentele et posset loqui principibus, comitibus et baronibus et eo melius populo verbum dei praedicare*. Wenden wir das an auf Heinrich v. Hall, der nicht etwa nur nach Hall als seiner Vaterstadt genannt wurde, sondern dem Patriziergeschlecht derer von Hall angehörte, die auch in Ulm vertreten waren, W. F. 9, 434, so dürfte es nicht zu kühn sein, anzunehmen, daß der Predigerorden eben durch diesen Heinrich festen Fuß in Hall zu fassen suchte und ein Predigerhaus erwarb, das aber sich nicht mehr halten konnte, als die päpstliche Richtung siegte. Die Dominikaner mußten weichen. Es muß um die 60er und 70er Jahre harte Kämpfe auch innerhalb des Dominikanerordens gegeben haben.

<sup>1)</sup> Sollte diese Richtung unter den Dominikanern zu Würzburg schon 1232 Kaiser Friedrich bestimmt haben, denselben das Amt der Inquisitoren in Deutschland zu übertragen? Es wäre ein ingenioser, geheimer Schachzug zur Stärkung der Kaiserwahl.

<sup>2)</sup> Heinrich v. Hall, Lefemeister im Dominikanerkloster zu Mergentheim 1336 W. F. 1854, 113 gehört nicht hierher.

Es liegt nahe anzunehmen, daß in Hall besonders die Franziskaner in den Kampf eintraten. Aber ganz konnte die Erinnerung an das Wirken der Prediger in Hall durch den Haß der Folgezeit nicht verwischt werden. Wenigstens einige Spuren lassen sich aufzeigen, welche auf die einstige Existenz eines Predigerhauses in Hall hinweisen. Erstlich erwähnt die OA.Befchr. Hall S. 173 für das Jahr 1382 ein Predigerhaus in der Pfaffengasse. Es ist das nicht das Haus eines Predigers an der St. Michaelskirche, wie Joh. Brenz einer war. Denn die Predigtämter neben den Pfarrämtern in den Städten Frankens stammen sämtlich erst aus dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Predigtamt zu St. Michael wird zwar 1447 erwähnt OA.Befchr. Hall S. 173, muß aber bald eingegangen sein. Denn Herolt sagt, der erste Prediger, nachdem man die Prädicator gestiftet, ist Sebastian Brenneifen, Dr. der hl. Schrift, gewesen ungefähr a. 1502. Das Predigerhaus in der Pfaffengasse ist entweder das Haus, in welchem die Dominikaner eine, wenn auch vorübergehende Niederlassung hatten, oder aber das Haus der Patrizierfamilie Prediger, cfr. auch R Praedicator de Hochdorf 1271 Mon. boic. 37, 445, welche zwar die OA.Befchr. in dem Verzeichnis des Haller Adels S. 147 nicht nennt, aber Sagittarius Uffenh. Nebenstunden S. 982. Diese Familie ist uns in 2 Gliedern bekannt. Heinrich, genannt Prediger, Bürger in Hall, zeugt 1290 Juli 7. beim Verkauf von Eschenau (Eschenhof) an Schönthal<sup>1)</sup>. Kremer, Chronic. Schönthal. 1807 aber, 1817, 1828 und 24 erscheint Rucker der Prediger als Bürger zu Hall in einer Kumburger und Haller Urkunde W. F. 5, 110. 6, 284. Z. für den Ob.-Rh. 5, 196. Ganz sicher ist zu erwarten, daß beide noch öfters in Haller und Kumburger Urkunden vorkommen. Daß diese Männer ihren Namen nicht davon haben, daß sie das Amt eines Predigers in Hall bekleideten, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang der Urkunden und ihrer Stellung hinter lauter Haller Bürgern. Ein eigentlicher Prediger als besonders hochgestellter Mann, wie als Geistlicher würde seinen Platz in den vordersten Reihen der Zeugen gefunden haben. Der Umstand, daß Heinrich sowohl als Rucker in den angezogenen 3 Urkunden immer als die Letzten unter den Haller Bürgern erscheinen, dürfte darauf hinweisen, daß dem „Prediger“ noch ein leiser Makel anhaftete. Der Beiname war ein Spottname, aber ein harmloser und ungefährlicher. Sonst hätte ein angesehenes Haller Bürger sich denselben sicher nicht gefallen lassen. Näher betrachtet, ergeben sich aus dem Haller Scherznamen folgende Schlüsse: 1. Der Name muß seinen Ursprung einem mit den Predigern d. h. Dominikanern urfänglich in Verbindung stehenden Ereignis, einer Bewegung der Geister in Hall verdanken. Denn solche Beinamen entstehen nicht in dem nüchternen alltäglichen Lauf der Dinge. 2. Diese Bewegung muß nicht allzu lange vor 1290 zu Ende gegangen sein. Sonst hätte sich der Name (der nach 1317 nicht mehr vorkommt) bereits verloren gehabt. 3. Aber die Bewegung muß 1290 innerlich überwunden gewesen sein und nur noch als historische Reminiscenz fortbestanden haben. Wäre sie, wenn auch im Absterben, doch noch lebensfähig genug gewesen, um die Geister in heftige Erregung zu bringen oder gar ihren Anhängern kirchliche Censuren zuzuziehen, dann hätte man den Namen nicht als harmlosen Scherznamen gebraucht. Einen noch mit dem Geruch der Ketzer behafteten Mann hätte der Abt v. Schönthal nicht 1290 als Zeugen gelten lassen. Nehmen wir alle diese Momente zusammen, so dient der Beiname Prediger als willkommene Bestätigung dafür, daß die 1248 in Hall entstandene Sekte von Brüdern des Predigerordens angestiftet und geleitet war, welche mit dem staufisch gesinnten, von ernster Religiosität befehlten, aber dem Romanismus feindlichen Adel Frankens in innigster Verbindung standen und ihr Haus in der Pfaffengasse zu Hall hatten. Ein Mitglied ihres Hauses war wohl der Vorfahre der obengenannten Heinrich und Rucker. Bei der antikirchlichen Richtung des Dominikanerhauses in Hall ist es begreiflich, daß, als dasselbe bald aufgelöst wurde, die Mitglieder in den Laienstand übertraten und das Haus selbst in Privathände übergieng. Mit den Predigern zu Hall theilte sicher auch der Adel der Umgegend den Kirchenbann; von Gottfried von Hohenlohe, welchen Innocenz IV. selbst zur Rückkehr in den Schoß der Kirche einlud, Stälin 2, 564, wissen wir das urkundlich.

Dunkel ist noch, wie die Prediger zu Hall, wenn sie dem Dominikanerorden angehörten, nach Albert v. Stade die Dominikaner, Franziskaner und Cisterzienser bekämpfen konnten, als zerrütten sie mit ihren Predigten die Kirche. (Ich kann den Bericht Alberts v. Stade nur nach Cleß, Kulturgeschichte W. 3, 571 zitieren, da mir größere Bibliotheken zu weit entlegen sind.) Es ist das um so auffallender, als wir den staufischen Adel in freundlichem Verkehr mit dem Prediger-

<sup>1)</sup> Vielleicht steckt derselbe Beiname auch in dem räthselhaften Prohirrme, wie ein Zeuge Namens Heinrich in der Kumburger Urkunde vom Jahr 1299 heißt. Es wird zu lesen sein Predigere. Rüdiger v. Hochdorf miles mit dem Beinamen Prediger in der Urkunde ist Reinhard v. Hochdorf miles in der Urkunde Graf Konrads v. Vaihingen vom 7. Nov. 1271 über die Vogtei zu Stammheim neben wirklichen fratres praedicatorum ohne Zweifel ein ausgetretener Ordensbruder, f. Mon. boica ep. Wirceb. unter dem betreffenden Datum.

orden sehen; die Haller nehmen die Franziskaner auf, der Adel stiftet eben um die Zeit der Bewegung die Cisterzienerklöster Gnadenthal (-Hohebach) und Lichtenstern. Unbefangen verkehrt man mit dem Cisterzienerkloster Schönthal. Das ist nur erklärlich, wenn Albert v. Stade den Gegensatz gegen die Orden zu sehr verallgemeinert hat. Nicht die genannten Orden überhaupt, sondern nur die wohl in der Majorität befindliche päpstliche Richtung in jenen Orden wurde von der Haller Sekte bekämpft. Daß auch in dem Cisterzienerorden antipäpstliche Regungen möglich waren, beweist ein Eintrag in die auf der fürstl. fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen befindliche Schönthaler Chronik zum Jahr 1216: *Hoc anno Innocentius papa III nuper quinquagesimam partem reddituum minis a Cisterciensibus extorquere contendens, sed a Deipara virgine Cistercium advocata in visu itidem minis absteritus hoc anno vita functus est, quem postea S. Lutgardis precibus suis e poenis purgatorii liberavit, ceteroquin usque ad diem novissimum ibidem permanfurum.*

Endlich wenn es der genannten Abhandlung gelungen, den Boden, auf welchem die Kaisersage von Friedrich II. erwachsen konnte, in den durch die Predigerfekte erregten Gemüthern nachzuweisen, welchen die Prediger den Kaiser Friedrich und seinen Sohn Konrad als perfecti und iusti priesen, so werden wir auch hier auf Franken als das eigentliche Gebiet hingewiesen, auf welchem diese Anschauungen Wurzel fassen, von wo sie eine weitere Verbreitung gewinnen konnten. Bloßen Schwätzern, die den Kaiser und König nie gekannt, hätte das Volk gegenüber der überaus geschäftigen Verleumdung, gegenüber den drastischen Verdammungsbullen der Päpste, gegenüber den nicht zu leugnenden, für Friedrich gravirenden Thatfachen und Härten in seinem Wesen nicht geglaubt. Hier mußten Einflüsse vorhanden sein, deren Gewalt im Stand war, die gegentheiligen Urtheile in der öffentlichen Meinung durch thatsächliche Bekanntschaft mit den Staufeu und durch die ihrem Urtheil beiwohnende Geltung im Volk zu entkräften. Und die Einflüsse sind gerade in der Umgebung von Hall nachzuweisen. Hier sind jene Männer zu Haufe, welche den Kaiser in Krieg und Frieden, im Lager und bei Hof kennen gelernt, hier die Krautheim, die Limpurg, hier vor allen Gottfried von Hohenlohe, der Erzieher des jungen Konrad, der ein Menschenalter hindurch von 1218—1251 urkundlich in ununterbrochenem Verkehr mit Friedrich und seinem Sohne stand, ein Mann, der bei Hoch und Nieder Vertrauen genoß, wie er denn als junger Mann 1228 schon zum Schiedsrichter zwischen St. Gallen und Toggenburg, 1230 zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Grafen Castell erwähnt wurde. Dieser Männer Schilderungen von Kaiser Friedrich und König Konrad bilden die Grundlage für die Aussage der Prediger und dann für die Kaisersage.

Zum Schluß noch die Frage: Wer ist denn wohl Bruder Arnold, der Verfasser jener merkwürdigen Epistola? Die Frage berührt zwar unser Franken nicht unmittelbar, aber es ist eine verzeihliche Neugier, wenn wir gerne dem Mann, der für die Haller Bewegung das Programm entworfen hat, näher kommen möchten. Bei dem beschränkten Quellenmaterial können es nur Vermuthungen und Andeutungen sein, welche im Folgenden gegeben werden, die aber vielleicht Andern ein Fingerzeig werden könnten. Mone, Quellen I. c. S. 39 nennt einen Dominikanerprior in Freiburg Arnold, † um 1270. Wäre der Verfasser der Epistola identisch mit diesem Prior, so läßt sich verstehen, wie seine Schrift aus dem vorderösterreichischen Freiburg nach Wien in die Hofbibliothek kam, wo sie Winkelmann fand. Die Epistola sagt uns ferner, daß Arnold den beschwerlichen Weg nach Italien kannte, ja daß er selbst in Italien und zwar bei Friedrich II. war cfr. Winkelmann epist. fr. Arnoldi S. 10. Zugleich aber setzen die 25 Häresen, welche Arnold der Kurie Schuld gibt, nothwendig eine genaue Kenntnis der Zustände in Rom und am päpstlichen Hofe voraus. Nun kennen wir einen fr. Arnold, der 1238 in Italien, ja zu Rom am päpstlichen Hofe war, aber von einem Aufenthalt deselben bei Friedrich II. wissen wir nichts. Im Jahr 1238 ertheilt Papst Gregor IX. dem Bruder Arnold von St. Maria ad gradus in Mainz, der 4 Jahre lang Jura studiren will, auf seine persönlich vorgetragene Bitte hin die Erlaubnis, während dieser Zeit seine Mainzer Pfründe weiter zu genießen. Ist das unser fr. Arnold? Es scheint alles dagegen zu sprechen. St. Maria ad gradus in Mainz ist kein Dominikanerhaus. An seiner Spitze steht ja ein Probst, kein Prior wie bei den Dominikanerklöstern, und der Probst zu St. Maria ad gradus in Mainz ist 1231 der 1238 wiedergenannte Arnold Gud. Cod. dipl. 3, 1102 jedenfalls eine merkwürdige Persönlichkeit. Ein Mann, der 1238 noch Jura studiren will, muß doch wohl noch der jüngeren Generation angehören, und doch ist er schon 7 Jahre zuvor Probst, also jedenfalls eine bedeutendere Persönlichkeit, die in großer Jugend an die Spitze des nicht unbedeutenden Hauses gekommen war. Ein Probst aber, der 7 Jahre lang in Würden und Ehren steht und zwar im goldenen Mainz und dann noch 4 Jahre lang sich in Italien den Studien widmen will, ist eine so außergewöhnliche Erscheinung, daß man bei ihm wohl eine ganz besondere Liebe zur Wahrheit und zur Wissenschaft voraussetzen darf. Ist es nun psychologisch nicht in

hohem Grad wahrscheinlich, daß ein solcher Mann wie der Probst Arnold von Mainz, der auszog, Rechte zu studiren, aber Rom gesehen und dann wohl die Schriften Joachims von Floris kennen lernte, als Reformator wiederkehrte? Der Besuch Roms hat auch andere Männer zu Reformatoren gemacht. Wir müßten, wenn der Verfasser der Epistola und der 1231 und 1238 genannte Arnold eine Person wären, annehmen, daß Arnold den Verband mit dem Mainzer Hause gelöst habe und in den Dominikanerorden eingetreten sei. Solche Uebertritte aber von einer geistlichen Körperchaft zu einer andern sind nie selten gewesen. cfr. Joh. Staupitz, der Augustiner und spätere Benediktinerabt in Salzburg, Abt Milo im Benediktinerkloster Murrhard, später Cisterzienser in Schönthal. Gerade aber in der Zeit, da wir Bruder Arnold treffen, sehen wir den Dominikanerorden als die Geistesaristokratie unter den Mönchsorden auftreten und hervorragende Glieder anderer Orden gewaltig anziehen. Im Jahr 1239 legte Abt Friedrich von Zwiefalten sein Amt nieder und trat in den Predigerorden, Mon. Germ. Scr. 10, 59, ebenso 1244 der Abt eines der ältesten, vornehmsten und größten Klöster, Abt Walter v. Trauchburg zu St. Gallen. Neugart II, 231.

Aber alles das kann einen strikten Beweis für die Identität des Verfassers der Epistola mit dem Probst zu St. Maria in Mainz und mit dem oben genannten Dominikanerprior nicht geben. Das Vorstehende will nur den Werth einer Hypothese für sich in Anspruch nehmen.

Wann es der Kurie gelungen, die reformatorische Bewegung im Predigerorden zu erticken, dafür scheint die rasch nacheinander 1265 und 1269 erfolgte Abletzung zweier Provinziale in Deutschland einen Fingerzeig zu geben. Mone Quellen l. c. Nicht unmöglich wäre, daß sich vereinzelt, wie in Künzelsau, die Sekte noch länger im Besitz der Kirche behauptet hätte. Cfr. die Inschrift an der Kirche zu Künzelsau. Württ. Vierteljahrsh. 1881 S. 151. Dr. Haupt, der in seiner Schrift über die religiösen Sekten in Franken vor der Reformation (Würzburg 1882) die späteren Sekten ausführlich behandelt, geht über die Haller Sekte allzu kurz weg, nimmt aber an, daß die Bischöfe von Würzburg noch zu Kaiser Konrads Lebzeiten derselben entgegengetreten seien. S. 12.

G. Boffert.

## Die ältesten Herren von Weinsberg.

### 1. In der Zeit Kaiser Konrads II.

Bis jetzt galten Wolfram und Dietrich von Weinsberg um 1140 als die ältesten Herren von Weinsberg. Beide kennen wir aus dem Codex Hirfaugiensis. Das Geschlecht der Weinsberger weiter hinauf zu verfolgen, erschien ein Ding der Unmöglichkeit. J. Calpart hat aber schon 1873 W. F. 9, 427 für das elfte Jahrhundert in Reginind, der Mutter Bischof Adalberos von Würzburg (1045—85), wenigstens ein Glied des Weinsberger Hauses sicher nachgewiesen. Die Jahrbücher des deutschen Reichs unter Konrad II., bearbeitet von H. Breßlau, geben einiges weitere Licht über das Haus, aus dem Reginind stammte.

Kaiser Konrad schenkte Graf Arnold II. von Lambach im Traungau 1024 fünfzig Königshufen am nördlichen Donauufer in dem Winkel, welchen die Donau mit der March bildet. Die Schenkung wurde aber nicht nur dem Grafen Arnold, sondern ausdrücklich auch seiner Gemahlin Reginind und ihren Söhnen zugewandt. Breßlau findet diese Hervorhebung der Gemahlin auffallend. Es müssen wohl besondere Beziehungen zwischen Reginind und Konrad II. obgewaltet haben. Von Reginind oder Regilla sagt die Lebensbeschreibung ihres Sohnes, des Bischofs Adalbero v. Würzburg Mon. Germ. S. S. 12, 129, sie sei nobilis ex Francia orientali oriunda gewesen. Die vita metrica Adalber. l. c. Note 4 sagt ausdrücklich:

Mater Regilla potenti

Francigenum fuit Weinsberg de gente creata.

Eine Bestätigung gibt nach Breßlau die Notiz des Walram von Naumburg de unitate ecclesiae: latuit enim Adalbero in altissima quadam munitione, quae dicitur

latine Mons Vini, cfr. Stälin 2, 29 Note 2: Cum ad pacis conditionem flecti non potuisset, in dilectum sibi Montem Vini secessit. Stälin erklärt allerdings diesen Mons Vini für Weinberg im jetzigen Mühlkreis bei Lambach an der Traun. Allein selbst dies als richtig vorausgesetzt, dürfte die Notiz doch indirekt für die Verbindung der Grafen von Lambach mit den Herren von Weinsberg sprechen. Es wird nicht zufällig sein, daß ein Schloß der Grafen von Lambach Mons Vini heißt, wie die Heimat der Reginlind von Weinsberg. Weiterhin sagt die Vita Adalberonis, daß Graf Arnold Güter in Franken an Würzburg schenkte, als er seinen Sohn Adalbero nach Würzburg sandte, um ihn dort erziehen zu lassen. Leider kennen wir diese Güter nicht. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß hiezu die Zehntrechte gehörten, welche Graf Hermann zu Oehringen von Bischof Meginhard von Würzburg († 1034 12. März) eingetauscht hatte, indem er dafür halb Böckingen, je 2 Huben in Sülzbach und Heilbronn und 15 Leibeigene gab. W. U. 1, 263. Wir dürften dann annehmen, Graf Arnold von Lambach habe durch seine Gemahlin Reginlind von Weinsberg Besitz in Oehringen erhalten. Damit hätten wir ein Licht für die Frage gewonnen, warum sich Kaiser Konrad II. für die Mutter Bischofs Adalbero und ihre Söhne interessirte, wie die oben angeführte Schenkung zeigt. Konrads Mutter, Adelheid, und ihr Sohn zweiter Ehe, Gebhard, der spätere Bischof von Regensburg, waren auch in Oehringen und Umgegend begütert. Der beiderseitige Besitz in Oehringen, sowie das nähere Verhältnis Konrads II. zu Reginlind von Lambach-Weinsberg spricht dafür, daß der zweite Gemahl Adelheids, der Vater Gebhards, demselben Hause, wie Reginlind entstammte, dem Hause der Grafen von Weinsberg. Dazu stimmt die Oehringer Tradition vortrefflich, daß Adelheid zu Weinsberg residirt habe. Auf den Zusammenhang Oehringens mit Weinsberg weist ja noch der Vertrag Gottfrieds von Hohenlohe mit Engelhard von Weinsberg über das Oehringer Recht von 1253. Hanselmann 1, 410.

Der Zeit nach könnte der noch unbekante Vater Bischof Gebhards der Bruder unserer Reginlind sein. Den Namen deselben hat uns die Geschichte nicht aufbewahrt. Wir müssen versuchen, auf Umwegen demselben näher zu kommen. Es möchte scheinen, als könnte uns der Name Gebhards selbst ein Fingerzeig sein. Ueberdies hatte er einen gleichnamigen Vetter, den Sohn eines Hartwig und einer Biliza, dem er zum Bisthum Eichstädt verhalf. Es ist sicher nicht zufällig, daß beide Vetter den Namen Gebhard führen. Leider kennen wir die Familienverhältnisse Bischof Gebhards v. Eichstädt nicht, obwohl er 1055 unter dem Namen Viktor II. den päpstlichen Stuhl bestieg. Nach dem Anonymus Haferensis ist er ein Schwabe, weshalb ihn Bruchius für einen Grafen von Calw erklärt, in deren Stammreihe aber der Name Hartwig und Gebhard nicht paßt. Riezler (in seiner Geschichte Bayerns) hält Hartwig für einen Grafen von Hirschberg-Tollnstein, wogegen schon Stälin die Bezeichnung Gebhards als eines Schwaben geltend gemacht hat. Stälin 1, 568 Note 11. Doch wird die Verwandtschaft der beiden Gebharde nicht vom Vater herzuleiten sein, sondern von der Mutter. Biliza wird in näherer Beziehung zu Adelheid stehen. H. Bauer hat sie zu einer Tochter Adelheids gemacht, da Adelheid auch in Spalt ein Stift gründete W. F. 8, 243. Leider sind die Nachrichten über dieses Stift in der Bavaria 3, 1282 überaus dürftig und unkritisch. Adelheid erscheint dort noch als eine Gräfin von Hohenlohe. Aber Bauers Annahme scheidet jedenfalls an der Bezeichnung Bischof Gebhards von Eichstädt als eines Veters des Regensburgers Gebhard. Hätte Bauer Recht, dann müßten ihn die Quellen als Neffen Gebhards von Regensburg kennen. Viel wahrscheinlicher ist, das Biliza eine Schwester Adelheids war. Dann wird der Name beider Vetter Gebhard aus dem

Hause der Grafen von Egisheim stammen. Für die Frage nach dem Vater Bischof Gebhards, dem Sohne Adelheids, ist also auf dieser Seite nichts zu gewinnen.

Wir müssen auf andern Wegen dieser Frage näher zu kommen suchen. Es ist in hohem Grade auffallend, daß keine einzige gleichzeitige Quelle den zweiten Gemahl Adelheids, den Stiefvater Konrads, mit Namen nennt. Das Eigenthümlichste bleibt immer, und das wird festzuhalten sein, man mag den Vater Gebhards suchen, wo man will, daß ihn nicht einmal die Urkunde der Stiftung Oehringens von 1037 W. U. I, 263 f. nennt, obgleich dort die Verwandten Hermann, Siegfried, Eberhard aufgeführt werden. Aber noch räthselhafter ist, daß nur ein einziger Chronist den Vater Konrads und den Gebhards als zwei verschiedene Gatten Adelheids kennt. Es ist dies Hermann von Reichenau Mon. Germ. S. S. 5, 122. Er sagt deutlich: Gebhardus Counradi imperatoris ex matre Adalheide frater. Woher diese eigenthümliche Erscheinung? Sie wird einigermaßen begreiflich, 1. wenn beide denselben Namen Heinrich führten, der ja für den Wormsgaugrafen Heinrich, den Vater Konrads, feststeht, sodann 2. wenn beide aus Häusern stammten, deren Heimat und Besitz nicht ferne von einander in Franken lagen. Das trifft zu bei Heinrich von Laufen, dem Bruder Poppos, der 1023 als Graf im Lobdengau und 1027 als begütert in der Nähe des an Würzburg geschenkten Wildbanns im Kocher- und Murr gau erscheint. Cod. Laur. I, 213. W. U. I, 259. Daß in der Urkunde Konrads II. von 1027 das Verwandtschaftsverhältnis Heinrichs von Laufen zu Konrad nicht hervorgehoben wird, hängt mit dem Charakter der Urkunde zusammen, welche trocken die Namen der benachbarten Grundbesitzer an einander reiht; hier in dieser Reihe wäre die Erwähnung der persönlichen Verhältnisse störend gewesen.

Aber sind denn die Herren von Weinsberg, zu deren Hause Reginlind von Lambach gehörte, als ein Zweig der Grafen von Laufen denkbar? Ist es möglich, daß Heinrich von Laufen 1023, 1027 der Bruder Reginlinds sein könnte? Bis zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit wird dieses Verhältnis durch folgenden Umstand erwiesen. Der Gatte der als Weinsbergerin unbedingt sichern Reginlind ist Arnold von Lambach. Nun taucht um 1050 mit einem mal ein Arnold von Laufen auf, der Vater des späteren Erzbischofs Bruno von Trier W. F. 7, 468. Bruno wurde 1102 Erzbischof. Nehmen wir an, er sei damals mindestens 30 Jahre alt gewesen († 1124), wahrscheinlich war er aber älter, so dürfen wir als Zeit seiner Geburt die Zeit um 1070 annehmen. Dann ergibt sich, daß sein Vater Arnold um 1040 bis 1050 geboren war, vielleicht noch früher. Der Name Arnold erscheint sonst nie im Geschlecht der Grafen von Laufen, wie auch nicht bei den benachbarten Familien höheren Standes. Es liegt also nahe genug anzunehmen, daß Arnold von Laufen seinen Namen von dem Oheim an der Traun, dem Schwager seines Vaters, erhielt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Karte. Urkundlich sicher sind die Besitzungen der Grafen von Laufen auf dem rechten Neckarufer: a) südlich von Weinsberg: Poppenweiler, Kaltenwesten, Laufen; b) nördlich von Weinsberg ziemlich sicher die von Konrad von Dürne, dem Schwiegerohn Poppos von Laufen, † 1212, ererbten Güter Cleverfulzbach, Helmbund bei Neuenstadt a. d. Linde, Kochersteinsfeld, Lampoldshausen, Möckmühl, Roigheim, Neidenau, Widdern. Stälín 2, 418, OA.Befchr. Neckarfulm S. 189 und die Abhandlung Bauers über die Grafen von Laufen W. F. 7, 483. In der Mitte zwischen diesen beiden Besitzkomplexen liegt Weinsberg, das so recht den Mittelpunkt des Herrschaftsgebietes bildete. Wir nehmen an, daß Weinsberg mit Ilfeld als Morgengabe Heinrichs von Laufen-Weinsberg an Adelheid, die Mutter Konrads und Gebhards, kam. Ihr Erbe theilten Gebhard und Konrads Sohn, Heinrich III., der 1043 das Domstift zu Speier mit einem servitium

in Ilsfeld begaben konnte. Jahrb. Heinrichs III. 1, 174, 4. Sehen wir zunächst von der weitem Frage ab, wer der nächste Besitznachfolger Adelheids in Weinsberg selbst wurde, und weisen noch kurz darauf hin, daß auch die Grafen von Wirtemberg-Beutelsbach zu den ältesten Verwandten der Grafen von Weinsberg-Laufen gehören dürften.

Graf Poppo im Remsthal 1080, zu dessen Graffschaft Waiblingen und Winterbach gehörten, wie schon Stälin 2, 417, Nr. 1 vermuthet hat, ist ein Graf von Laufen. Konrad von Wirtemberg erhielt Besitzungen in Erlenbach bei Weinsberg von Hirsau zur Entschädigung Cod. Hirsaug. fol. 67 a. Das hat nur einen Sinn, wenn er auch sonst Besitz in jener Gegend hatte. Bauer wollte dieses Erlenbach freilich bei Oetisheim OA. Maulbronn suchen W. F. 7, 391, was nur wenig wahrscheinlich scheint (f. u.).

Uebersieht man die Stammtafel der Wirtemberger, so treffen wir in derselben Zeit um 1100 die Namen Konrad und Bruno in beiden Häusern. Gemeinsam sind ihnen auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Nellenburgern. Erzbischof Bruno von Trier ist consanguineus des Grafen Eberhard von Nellenburg Stälin 2, 418 Note 1. Ueber das Verhältnis des Hauses Wirtemberg zu den Grafen von Nellenburg-Veringen f. Stälin 2, 478. — In diesem Zusammenhang dürfte auch die von Dr. Baumann Gaugraffch. S. 106 ausgesprochene Vermuthung, daß Werner von Gröningen 1106 seinen Sitz in Neckargröningen OA. Ludwigsburg (zwischen Poppenweiler und Waiblingen) hatte, weitere Beachtung und Erwägung verdienen. Die Untersuchung über diesen Werner scheint mir auch nach der verdienstlichen Arbeit Schenks von Schweinsberg, Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine XXIII, 49—52, 85, nicht abgeschlossen zu sein.

## 2. In der Zeit Konrads III. u. f. w.

Hundert Jahre lang tritt kein einziger Herr auf, der sich nach der Burg Weinsberg nannte. Erst um die 40er Jahre des 12. Jahrhunderts erscheinen 2 Männer, die wieder ihren Sitz in Weinsberg haben, aber es hat mit diesem Dioskurenpaar eine eigene Bewandnis. Ihre Namen Wolfram und Dietrich wollen sich nirgends gefickt in eine Stammreihe einfügen lassen, während ein Paar Wolfram und Dietrich in einer andern Gegend Frankens wieder kehrt. Es ist Wolfram und Dietrich von Bebenburg.

Geben wir zunächst das Quellenmaterial über die Weinsberger Wolfram und Dietrich.

### a) Wolfram von Weinsberg.

Um das Jahr 1131 d. h. gegen das Ende seines Lebens gab Graf Gottfried von Calw ein von seiner Schwester Uta dem Kloster Hirsau geschenktes praedium bei Heilbronn in die Hände Wolframs von Weinsberg, damit er es dem Kloster zustelle und schirme Cod. Hirsf. fol. 47 b. Diese Wahl Gottfrieds, der sicher keinen ihm völlig fremden Mann zum Vogt über Hirsauer Güter machte, führt von selbst auf einen Zusammenhang Wolframs mit Gottfried von Calw. Wolfram aber war nicht im Stande, dem Kloster Hirsau diesen Besitz gegenüber den Erbanprüchen Herzog Welfs, des Schwiegerohns Gottfrieds, zu erhalten l. c. Diese Notiz läßt uns schließen, daß Wolfram 1140 beim Kampf um Weinsberg keineswegs zu Welf hielt, sondern mit Adalbert von Calw bei dem König auf Seiten der Belagerer war.

Wolfram selbst schenkte dem Kloster Hirsau 2 Morgen Weinberge, 3 Morgen Aecker, eine Wiese und einen Hof zu Erlenbach OA. Neckarfulm fol. 62 b, eine Schenkung, die wahrscheinlich schon vor den Tod Gottfrieds von Calw fällt, da

diese Güter wohl mit dazu dienen mußten, um Konrad von Württemberg mit 1 $\frac{1}{2}$  Huben in Erlenbach abzufinden, als er an anderweitigen Besitz des Klosters Ansprüche machte. Die Abfindung vermittelte Gottfried von Calw, Markgraf Hermann von Baden (1130) und Bertold von Huggenberg (wo?). Stälin 2, 380 faßt die Stelle als eine Schenkung an Hirfau, wogegen der Wortlaut spricht. Die OA.Befchr. Neckarfulm S. 354 berührt diese Frage nicht, da sie wahrscheinlich Erlenbach im OA. Maulbronn sucht, aber auch die OA.Befchr. Maulbronn geht nicht darauf ein.

Unfer Wolfram erscheint wieder als Zeuge in einer Urkunde Bischof Günthers von Speier 1147, als dieser dem Kloster Maulbronn die Kirche zu Löchgau erkaufte. Beachten wir die Zeugenreihe: Graf Egeno von Vaihingen, Rugger und Belrein von Krähenneck bei Weißenstein Amt Pforzheim, Wolfram von Weinsberg, Zeisolf von Magenheim, Albert von Ingersheim. W. U. II, 40. Das Jahr darauf, als Bischof Günther das Kloster von Eckenweiher nach Maulbronn verlegte und ihm auf 13 $\frac{1}{2}$  mansi den Zehnten verschaffte, von dem  $\frac{1}{3}$  bisher der Pfarrei Knittlingen,  $\frac{2}{3}$  theilweise Werner von Roßwag, theilweise Konrad von Lomersheim und Bertha von Gröningen (Mark-) gehörte, erscheint Wolfram unter den *liberi cohaeredes*, welche Ansprüche auf jene Zehnten machen konnten neben Adelbert von Ingersheim und Belrein von Creinegge (Krähenneck) und Anderen. W. U. II, 45.

Noch einmal finden wir einen Wolfram von Weinsberg als den ersten unter den Zeugen neben lauter Angehörigen des Calwer Hauses (Roßwag) und Gefolges, als es sich um Freckstat handelte, eine ehemalige Besitzung Eginos von Vaihingen, der auch Würzburgische Lehen in Adolvesheim bei Schweinfurt 1161 besaß, Stälin II, 383, W. U. II, 133. Nebenbei bemerkt dürfte dieser Eginos von Vaihingen der Vorfahre Eginos von Eichelberg sein, welcher 1211 mitten unter fränkischen Herren bei einer Schenkung Heinrichs von Bocksberg zeugt. Mon. boic. 37, 182.

#### b) Dietrich von Weinsberg.

Dietrich von Weinsberg schenkt dem Kloster Hirfau ein praedium für seinen etwa ins Kloster getretenen (? oder gestorbenen) Sohn in Hirslanden. Cod. Hirf. fol. 53 b. Es gibt 2 Hirschlanden: OA. Leonberg und bad. bei Bocksberg. Hier kann es sich nur um Hirschlanden OA. Leonberg handeln, wie eine Vergleichung der Stelle Cod. Hirf. fol. 66 b zeigt, wonach Kloster Hirfau ein praedium in Hirslanden an Kloster Reichenbach abtrat, mit dem Reichenbacher Schenkungsbuch W. U. II, 405, wo Hirschlanden neben Ditzingen OA. Leonberg genannt ist. Dann ist aber auch jener Dietrich, der Kloster Hirfau in Altheim bei Randingen d. h. Renningen begabt, kein anderer als Dietrich von Weinsberg Cod. Hirf. fol. 47 b. Steht schon diese Schenkung hart neben der Stiftung Adalberts, Pfarrers in Plieningen, und seines Bruders Wolfram, welche für ihres Vaters Wolframs (von Bernhausen fol. 46 a) Seelenheil dem Kloster Hirfau eine Hube in Neuhausen geben, so erinnern wir weiter daran, daß 1. Wolfram von Bernhausen dem Kloster Hirfau Güter in Ditzingen schenkt, fol. 45 b; 2. Hugo von Plieningen Besitz juxta Winisperg hatte, l. c. fol. 45 b. Es ist das wohl der 1142 genannte W. U. II, 18, der neben Wolfram von Bernhausen erscheint; 3. die Brüder von Plieningen Werner, Pfarrer in Eltingen, Marquard, Berthold und Swigger sind begütert bei Döffingen, Kornwestheim, l. c. fol. 52 b; 4. Woppelin von Plieningen in Schafhausen, l. c. fol. 68 a; 5. Richwin von Plieningen ertauscht eine Hube in Stammheim OA. Ludwigsburg für eine in Dalvingen, Thailfingen OA. Herrenberg. Es ist derselbe Riwin, der dem Kloster Zwiefalten 2 mansus in Upflamör OA. Riedlingen schenkt. Bertold, Mon. Germ. Bd. X, 117, 20. Wir geben diese Zusammenstellung nur, um weitere Forschung anzuregen. Daß diese

Herren von Plieningen-Bernhausen Calwische Ministerialen gewesen, von denen die Sindelfinger Chronik berichtet: Wilcha (Gattin Adalberts von Calw, † 1093) ultimo vendidit Hainrico imperatori ministeriales in Bernehusen, scheint mir im höchsten Grade unwahrscheinlich. Für den freien Stand dieser Herren zeugt ihre Stellung unter den Zeugen fol. 67b beim Vertrag Werndruts von Beutelsbach mit Kloster Hirfau. Ja es scheint, daß Liutfried von Plieningen, dessen Sohn Birthilo eine Hube zu Horwa, abg. bei Ruith, an Hirfau gab, identisch ist mit Liutfried, dem Bruder Bischof Ottos von Bamberg, der das Kloster Hirfau in Schafhausen OA. Böblingen fol. 40a [und in Kornwestheim fol. 28b?] begabte. Und in Schafhausen begabte Woppelin von Plieningen dasselbe Kloster mit einem Viertel der Kirche und einer Mühle. Dagegen läßt sich nicht einwenden, daß Liutfried, Ottos Bruder, im Nekrolog des St. Michaelsklosters zu Bamberg als frater eingetragen ist. Wahrscheinlich ist er erst später ins Kloster gegangen und möglicherweise jener frater Liutfriedus de St. Paulo in Worms, W. U. II, 407, der um die Zeit des Abts Volmar von Hirfau (1120 ff.) Kloster Reichenbach beschenkte.

#### e) Wicnand von Weinsberg 1156.

Auf einen weiteren Sprößling unserer Familie der Herrn von Weinsberg führt uns die bisher reichlich benützte Quelle, der Codex Hirf. fol. 49b, wo ein Herr Wicnand als Zeuge erscheint, dessen Mutter eine Tante Zeifolfs (von Magenheim) war. Wer ist nun dieser Wicnand? Fol. 30b berichtet unser Codex von einer großen Schenkung an das Kloster Hirfau. Wolfram von Glattbach OA. Vaihingen gibt für sich, seinen Bruder Wicnand und ihren Vater Anselm 9 Huben in Hirslanden in Ostfranken, welche an das Kloster Schönrein abgetreten wurden. Hirslanden ist sicher auf dem Odenwald bei Bocksberg zu suchen. Die Schenkung muß in die Zeit nach Gründung des Klosters Schönrein, also nach dem Tode Abt Wilhelms von Hirschau 1091 fallen. Wie kommen aber die Herren von Glattbach zu Besitzungen in jener Gegend? Die Antwort gibt fol. 34a, wo Wolfram von Glattbach 1103 am 18. Jan. als Zeuge unter lauter Freien mit Rugger von Hirslanden erscheint. Wahrscheinlich war Wolframs Mutter eine Schwester Ruggers von Hirslanden, seine Gattin war die Tochter Sigebotos von Ruxingen (Unter-Riexingen OA. Vaihingen) fol. 31a. Sein Bruder Wignand ist wohl jener zu Mainz wohnhafte Wignand, der das Kloster Komburg bald nach seiner Stiftung mit seinem Erbe und anderen dazu erkaufte Gütern begabte. Dazu stimmen vortrefflich die geschenkten Güter in Volkshausen, Wittstadt bei Krautheim, Widdern etc., die ganz wie ein Stück des Besitzes der Herren von Hirschlanden aussehen. W. U. I, 391, 392<sup>1)</sup>. Wignand aber von Weinsberg hat seinen Namen sicher aus der Glattbacher Familie. Er dürfte ein Bruder Wolframs von Weinsberg sein; dazu stimmt trefflich, daß sein Vetter (filius materterae), Zeifolf von Magenheim, 1147 neben Wolfram von Weinsberg als Zeuge erscheint W. U. II, 40. Wir möchten nun zunächst Wolfram, Dietrich und Wignand als Nachkommen Wolframs von Glattbach ansehen.

(Siehe den Stammbaum S. 302.)

Unsere Kombination wäre selbstverständlich hinfällig, wenn die Herren von Glattbach, wie die OA. Befchr. Vaihingen will, Dienstleute der Grafen von Vaihingen wären, S. 144. Dagegen spricht aber vollständig einerseits die Verbindung mit den

<sup>1)</sup> Schon Bauer hat den Mainzer Wignand in diesen Zusammenhang zu ziehen, aber ihn mit Wignand von Weinsberg zu identifizieren gesucht W. F. 1853, 24. Note. Dafür aber ist letzterer entschieden um 60 Jahre zu jung.

Anfelm			
ux. v. Hirslanden.			
Wolfram.	1103.	Wignand.	N.
ux. v. Ruxingen, Tochter Sigebotos und Petriffa von Ruxingen.		civis mogunt:	
Wolfram.	Dietrich.	Wignand.	Zeifolf v. Magenheim.
1130—60.	1156.	1140.	

Herren von Hirschlanden, andererseits die mit den Herren von Ruxingen. Sigeboto von Ruxingen aber gehörte sicher zu den Freien.

Die Frage, wie wohl diese Familie von Glattbach in den Besitz von Weinsberg gekommen sein möchte, lassen wir einstweilen noch unerörtert und wenden uns, nachdem wir darauf hingewiesen, wie für einen von Glattbach stammenden Wolfram von Weinsberg Beziehungen zu Kloster Maulbronn und Erbschaftsrechte am Zehnten der Pfarrei Knittlingen (s. oben) sehr gut passen, zu den

### Herren von Bebenburg.

#### a) Wolfram von Bebenburg.

Im Februar 1140 erscheint vor König Konrad in Sachen des Klosters Hirfau neben Adalbert von Calw, Walter, Engelhard und Konrad von Lobenhaußen Wolfram von Bebenburg. Codex hirs. fol. 46a. Um 1157 stiftete er das Kloster Schönthal, dessen Gründung ganz analog mit der von Maulbronn verläuft, und das mit Mönchen von Maulbronn bevölkert wird. Es ist auffallend, daß ein Herr von Bebenburg nicht in der Nähe von seiner Heimatburg im OA. Gerabronn, sondern auf einem an das alte Weinsberger Gebiet und an Calwischen Besitz angrenzenden Boden an der untern Jagst das Kloster gründet. Stößt doch der Urstift des Klosters Nuweze (Neußeß) hart an die Markung des Calwischen Sindringen Codex Hirs. 67. Zu den frühesten Besitzungen des Klosters Schönthal gehören 1176 Kocherdürn, Binswangen, Erlenbach OA. Neckarfulm W. U. II, 178. und 1077 Dahenfeld W. U. II, 185, während Schönthal in der Gegend von Bebenburg bis ins 13. Jahrhundert gar nichts und überhaupt im OA. Gerabronn nur ganz unbedeutenden Besitz hatte. Das sind lauter Orte, welche noch in späterer Zeit im Herrschaftsgebiet von Weinsberg lagen. Erlenbach haben wir oben unter den Besitzungen Wolframs von Weinsberg gefunden<sup>1)</sup>. Liegt es am nächsten anzunehmen, daß das Kloster seine ersten Bauhöfe in den genannten Orten vom Stifter erhielt, so ist der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Wolfram von Bebenburg kein anderer ist als Wolfram von Weinsberg.

Nehmen wir noch die Frage dazu, warum Wolfram von Bebenburg gerade Maulbronn zum Muster- und Mutterkloster für Schönthal wählte. Er kannte ja auch das 1126 neugegründete Kloster Ebrach<sup>1)</sup>, welches demselben Orden wie Maulbronn angehörte, und für welches er 1149 in Würzburg Zeuge war Mon. boic. 37, 67. Die Identität Wolframs von Bebenburg mit Wolfram von Weinsberg, den wir in vielfacher Beziehung zu Maulbronn fanden, gibt eine völlig befriedigende Antwort.

Als Söhne des älteren Wolfram von Bebenburg sind ohne Zweifel Wolfram und Dietrich von Bebenburg anzusehen, welche 1171 neben Konrad v. Calw und Boppo von Laufen und anderen als Zeugen für Schönthal auftreten. W. U. II, 161.

<sup>1)</sup> Vergleiche auch den Besitz des Klosters Ebrach in Erlenbach, wo Wolfram von Weinsberg begütert war. OA.Befchr. Neckari. 352.

Den jüngeren Wolfram treffen wir 1172 bei K. Friedrich Mon. boic. 29, 410. und ebenso neben Rupert von Dürne 1178 Juni 14. in Turin, Juli 30. 31. in Arles Stumpf Reichskanzler 3, 219, 530, 732 (in beiden letztern Urkunden auch der Schenke Konrad [von Schüpf] und der Kämmerer Rudolf [von Siebeneich]).

**b) Dietrich von Afchhausen.**

Neben Wolfram von Weinsberg trafen wir oben einen Dietrich von Weinsberg. Nun taucht ziemlich gleichzeitig mit dem Gründer von Schönthal in der Jagtgegend bei Schönthal ein (Theodoricus) Dietrich auf, der seinen Sitz zu Askehufen-Afchhausen hatte. Derselbe ist Zeuge 1163 in der Schönthaler Urkunde, worin B. Heinrich von Würzburg die Gründung des Klosters bestätigt W. U. II, 146. Beide Dietrich dürften eine und dieselbe Person sein. H. Bauer hatte, ohne an einen Zusammenhang mit den Weinsbergern zu denken, diesen freien Herrn von Afchhausen in naher Verwandtschaft zu Wolfram von Bebenburg gedacht und angenommen, daß eine Verchwägerung mit den Herrn von Afchhausen die Bebenburger in die Jagtgegend gebracht habe W. Jahrbücher 1848, I, S. 119. Unsere Annahme dürfte sicher noch mehr sich empfehlen. Stammt unser Dietrich von Afchhausen von Weinsberg-Glatzbach, dann wird es begreiflich, wie sein Sohn oder Enkel Cuno dem Kloster Amorbach eine Schenkung in Stedebach d. h. Steppach bad. (bei Schwaigern OA. Brackenheim) machen konnte. Wir erinnern nur daran, daß Petriſſa, die Gattin Sigebotos von Ruxingen, also die Schwiegermutter Wolframs von Glatzbach, dem Kloster Hirfau ein Gut in Waldgartach (sicher in der Nähe von Groß- oder Kleingartach abg.) schenkt Codex Hirf. fol. 42 b. Cuno ist wahrscheinlich identisch mit Konrad v. Afchhausen, der 1194 dem Kloster Schönthal einen Hof in Gommersdorf gab. W. U. II, 300.

**c) Dietrich von Bebenburg.**

In der Urkunde Bischof Herolds über die Bieringer Kirche 1171 erscheint neben Wolfram von Bebenburg unter den barones als Wolframs Bruder Dietrich von Bebenburg, W. U. II, 161, während er bereits 1170 dem Würzburger Klerus, allerdings ohne Amt, also wahrscheinlich noch als Domschüler angehörte. Mon. boic. 37, 98. In der Urkunde von 1171 wird das verwandtschaftliche Verhältnis des noch nicht geweihten Dietrich die Veranlassung gegeben haben, ihn neben seinen Bruder zu stellen. Vgl. über ihn die Urk. 1172 Mon. boic. 37, 103 (Theodoricus). 1181 Dietricus de Bebenburg ib. 37, 117. 1182 5. April D. praepositus ib. S. 121. 1184. ib. 124. 125, 126, 127 ff. Theodoricus praepositus de Onoltespach S. 129 ff. Als Propst des Gumbertusstiftes in Ansbach findet er sich von 1182—1194 W. U. II, 300 (Urkunde Konrads von Afchhausen). Da sein Bruder Wolfram bald nach der Rückkehr aus Italien (nach 1178) kinderlos gestorben sein dürfte, Dietrich aber dem geistlichen Stand angehörte, so gieng das Allod des Hauses auf ihre Schwester über:

**d) Sophie von Bebenburg.**

H. Bauer hat in den Württemb. Jahrb. 1848 1, 119, W. F. 1850, 114 mit bekanntem genealogischem Geschick nachgewiesen, daß diese Frau die Gattin Friedrichs von Bielriet, die Mutter der Agnes von Bielriet, der Gattin Beringers von Ravenstein, W. U. III, 10 und Großmutter der Sophia, Gattin Heinrichs von Langenberg, war W. U. III, 135, 169, in deren Händen der alte Hausbesitz bei Bieringen und Gommersdorf sich befand. Wir berühren hier die Ehe Sophiens mit Friedrich von Bielriet nur, weil sie uns einen neuen Beweis für die Identität der Weinsberger und Bebenburger geben dürfte. Dieser Friedrich war eine hochangesehene, oft in den Urkunden genannte Persönlichkeit. Bis 1155 war er Vogt des Klösterleins Lochgarten. W. U.

II, 94, 1166 vicarius advocatiae für Kaiser Friedrich selbst in Lorch W. U. II, 151. Nun erscheint 1157 als Vogt des Stifts Oehringen ein nicht näher bezeichneter Friedrich. W. U. II, 105. H. Bauer hat vollständig Recht mit der Annahme, daß dies Friedrich von Bielriet ist W. F. 1850, 36. Diese Thatfache erklärt sich sehr einfach, sobald Friedrich der Schwiegerohn des Wolfram von Weinsberg-Beben- burg war, der bald nach der Gründung Schönthals, vielleicht noch 1157, gestorben war. Der Regensburger Besitz und die Vogtei in Oehringen stand von jeher und, wie wir oben gesehen haben, noch 1253 in Verbindung mit der Herrschaft Weinsberg Hanfelm. 1, 410 und kam eben theilweise durch die Hände der Bebenburg, Bielriet, Ravenstein, Langenberg an das Haus Hohenlohe. Auch der Theil, welchen Engelhard und Konrad von Weinsberg 1253 hatten, dürfte von den Bebenburgern, aber nicht durch Friedrich von Bielriet, sondern durch die Herrn von Lobenhausen vererbt sein.

Fassen wir die Ergebnisse noch einmal zusammen. Die Weinsberger Wolfram und Dietrich stammen von Glattbach (Klein-) und sind um 1140 nach Bebenburg-Alchhausen übersiedelt. Warum? Wir sind hier bei dem Mangel an Urkunden auf Kombinationen angewiesen. Wahrscheinlich hatte Herzog Welf Wolfram von Weinsberg aus seinem Theil an der Burg Weinsberg und dem ihm von Gottfried von Calw über die Hirfauer Güter übertragenen Schirm verdrängt. Nicht nur wegen Hirfauer Angelegenheiten war Wolfram im Febr. 1140 zu Worms bei K. Konrad; wahrscheinlich trat ihm Konrad die Burg Bebenburg ohne größeren Besitz dabei, weshalb Schönthal auch dort nichts bekommen konnte, gegen sein Recht auf die Burg (nicht die Güter um) Weinsberg ab. Bebenburg wird zur Herrschaft Rothenburg gehört haben. Daß Wolfram (und Dietrich) bald als Herr von Weinsberg bald von Bebenburg erscheint, kann in einer Zeit, da man nach den Hauptfitzen sich nannte, nicht auffallen. In Hirfau und Speier hieß er vorzugsweise nach der nähergelegenen Burg Weinsberg, in Würzburg nach der Bebenburg als dem Haupt- fitz seit 1140.

Die schwierigste Frage, zu deren Lösung von keinem Vorgänger Rath sich erholen läßt, ist: Wie kommen diese Herren von Glattbach nach Weinsberg an die Stelle der Grafen von Laufen?

Beachten wir, daß 1. wir Wolfram v. Weinsberg-Bebenburg in steter Beziehung zu den Calwer Grafen fanden, sowie daß die Grafen von Calw Besitz in Weinsbergs Umgebung bis nach Sindringen hatten, so dürfte anzunehmen sein, daß die Herrn von Glattbach mit keinem geringeren Recht dem Calwer Haufe einzureihen sind, als die nächstangesehnen Edelherren von Roßwag, wozu H. Bauer sich ge- nöthigt sah. W. F. 8, 229. Weiterhin dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, daß 2. Adelheid, Gebhards Mutter, Weinsberg unter Consens Heinrichs III. und ihres Sohnes Gebhard an den Gatten ihrer Nichte oder Großnichte gab, wenn Weinsberg ihre Morgengabe war. Dieser Gatte aber ist Adalbert von Calw, der eine Gräfin von Egisheim zur Frau hatte Stälin 1, 567. Als Adalberts Sohn ist 3. Graf Anselm von Forchheim von Bauer nachgewiesen worden W. F. 8, 228. Der Name Anselm ist dem Calwer Haufe also nicht fremd. Es nöthigt auch nicht das Mindeste zu der Annahme, daß Graf Anselm nur einen Sohn, Graf Hermann von Forchheim 1102, hatte und nicht auch einen Sohn Anselm haben konnte, der seinen Sitz in Glattbach hatte, und dessen Sohn oder Enkel Wolfram nach Weins- berg übersiedelte.

Ich verhehle mir die manchfachen Schwierigkeiten, welche den obigen Kom- binationen entgegenstehen, nicht und gehe daher mit: Salvo meliori! über zu

## 3. Die Ministerialen von Weinsberg.

Bald nachdem Weinsberg theils durch Tausch von Wolfram theils auf dem Wege der Eroberung von Welf 1140 an die Staufer gekommen war, treffen wir dort staufische Ministerialen, erst Tibert Kämmerer von Weinsberg, 1150 bei Konrad III. in Speier, ohne Zweifel identisch mit dem Kämmerer Tibert, der von 1138—1151 in Konrads III. Umgebung erscheint, dann 1166 Engelhard, Schenke von Weinsberg. W. U. II, 152. Wir beziehen uns hier auf die Untersuchungen Bauers in W. F. 1853, 24. 5, 446 und Casparts Arbeit über die Reichsministerialen von Lindach-Weinsberg, Siebeneich. W. Vierteljahrsh. II, 156.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß Engelhard von Weinsberg der Stammvater der späteren Herrn von Weinsberg war. Ebenso unzweifelhaft hat Bauer Recht, wenn er annimmt, daß Engelhard aus der Gegend des oberen Kochers und der Rems stammte. Die drei Gründe, welche er dafür anführt, sind durchschlagend. 1. Im Gefolge Konrads von Weinsberg treten 1230 auf: Burkhard von Wagenhofen, Heinrich von Fachsenfeld, Lutwin und Burkhard von Marzbach. W. U. III, 267. Nehmen wir noch Rudeger de Herlekoven d. h. Herlikofen OA. Gmünd 1225 dazu. W. U. III, 170. 2. Die Herren von Weinsberg führen daselbe Wappen wie die Herrn von Ahelfingen, aber auch wie die Herrn von Rappoltstein bei Rappoltweiler im Elsaß. 3. Der Besitz der Herrn von Weinsberg an Kocher, Rems und Lein. Stellen wir diesen Besitz zusammen, indem wir von Ost nach West gehen. Nach Dillenius Chronik von Weinsberg hatten sie Besitz in Abtsgmünd OA. Aalen W. F. 5, 449. 1298 Jan. 8. erhält K. Adolf zu Oppenheim von Konrad von Weinsberg alle seine Rechte und Einkünfte sammt dem Kirchenpatronat zu Afrenrot d. h. Täferroth OA. Gmünd, wo St. Afra die Schutzheilige der Kirche war, und den Laienzehnten in Villa Denewangen d. h. Dewangen OA. Aalen und gibt ihm dafür Rechte und Einkünfte in Riehen (bad.) und Biberach OA. Heilbronn Acta Sel. ed. Böhmer-Ficker Nr. 524. Im OA. Gmünd hatten die Herrn von Weinsberg Laienzehnten zu Mögglingen, Herlikofen, Hussenhofen, Mutlangen, Güterstücke zu Gotteszell, Güter zu Linthal, 2 Bauern zu Hintersteinenberg als Lehen zu vergeben. OA. Befchr. Gmünd S. 135 Oehr. Arch. 1403 belehnt Engelhard von Weinsberg Hans von Rinderbach mit einem Lehengütlein in Huprechtsbronn d. h. Haubersbronn OA. Schorndorf. Oehr. Arch. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß auch in dem dazwischen liegenden OA. Welzheim sich noch Lehensbesitz der Weinsberger nachweisen läßt, obgleich die OA. Befchr. Welzheim nichts davon weiß. Nehmen wir die ganze Linie von Abtsgmünd bis Haubersbronn zusammen, so möchte man fast an einen Zusammenhang der Weinsberger mit den ältesten staufischen Ministerialen, den Herrn von Waldhaufen, die theils als Kämmerer theils als Schenken des staufischen Hauses auftreten, OA. Befchr. Welzheim 263, glauben. Das Wappen dieser Herrn von Waldhaufen wäre von großem Werth für diese Frage. Aber noch viel näher liegt es, unbefangen auf den ersten Kämmerer von Weinsberg Tibert zurück zu gehen. Bauer nimmt zwar als feststehend an, daß zwischen Tibert und Engelhard kein Zusammenhang bestehe, und Caspart ist ihm in dieser Annahme gefolgt. Es hat dies darin seinen Grund, daß zwar beide mit Recht Tibert von Weinsberg mit dem gleichzeitigen Tibert von Lindach identifizieren, aber dieses Lindach in der Nähe von Weinsberg suchen, während Caspart nahe daran war, den richtigen Ort für dieses Lindach zu finden, wenn er daran erinnert, daß im Ritterkanton Kocher ein Lindach liege. Das ist Lindach OA. Gmünd. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie hier ein trefflicher Mittelpunkt für eine Herrschaft ist, zu der Täferroth, Mutlangen, Herlikofen, Hussenhofen gehörten. Der alte „Thurm“ von Lindach dürfte

der alte Stammfitz der Herrn von Weinsberg sein. Allerdings war Lindach bereits 1331 im Besitz der Herren von Rechberg, allein dieselben können es von den Weinsbergern durch Heirat oder Kauf erworben haben. Es sei nur daran erinnert, daß die Gattin Heinrichs von Rechberg auf Leinroden (1333—63) Mechtild, die Tochter Konrads von Weinsberg und Agnes von Brauneck war, wie Urkunden des Archivs in Oehringen von 1349 und 1359 klar zeigen. Aehnlich wie die Herren von Weinsberg aus dem OA. Gmünd an die Sulm, so kamen, wie Caspart in der Neckarzeitung f. Z. nachgewiesen hat, die sicher stammverwandten Hacken von Wellstein nach Heiriet.

Werfen wir noch einen Blick auf die ältesten Ministerialen von Weinsberg, so dürfte Caspart mit Recht den Kanoniker Tibert von Oehringen zu dieser Familie gerechnet haben. Nur wird derselbe als gleichnamiger Sohn des Kämmerers Tibert anzusehen sein. Da dieser wohl älteste Sohn in den geistlichen Stand trat, so gieng das Ministerialenamt auf den zweiten, wahrscheinlich bei des Vaters Tod noch unmündigen Sohn Engelhard über. Das Kämmereramt, das schon ein reiferes Alter voraussetzte, kam an die benachbarten Herrn von Siebeneich. Engelhard selbst sagt uns 1212, daß er zwischen 1157—1162 mit Herzog Friedrich von Rothenburg unter Kaiser Friedrich I. in der Lombardei kämpfte W. U. II, 386. Seinen Namen hatte unser Engelhard wahrscheinlich von seinem avunculus Engelhard, der schon zu Abt Sibotos von Schönthal († 1186) Zeit ein betagter Mann war und eine Hube in Sindringen besaß. Beachten wir, daß Ende des 13. Jahrhunderts eine ritterliche Familie von Lobenhausen in der Gegend von Schönthal auftritt, welche von einem Engelhard herstammte W. F. 8, 75, dagegen 1150 der Edelherr Engelhard von L. aus den Urkunden verschwindet, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß Engelhard von Lobenhausen wohl in Folge einer nicht standesgemäßen Ehe in den Stand der Ministerialen herabsank. Ist Engelhard von Weinsberg der Neffe Engelhards von Lobenhausen, der Sohn einer Edelfreien, so wird es ganz abgehen von seiner Stellung am staufischen Hof (1182 9. Febr. bei Friedrich I. in Wimpfen Stälin 2, 595 2. N. Böhmer Reg. 2643, 1186 7. Aug. in Gubbio. Acta sel. 168. 1193 20. Juli zu Gmünd W. U. II, 295) nicht überraschen, wenn er 1200 unter den liberi erscheint Mon. boic. 30, 495. OA Beschr. Weinsberg S. 107.

Daß auch die Herrn von Rappoltstein zu unserer Familie gehörten, ist leicht möglich, da ja die Hohenstaufen Hausbesitz in Schlettstadt und Umgegend hatten und leicht einen ihrer schwäbisch-fränkischen Ministerialen dort hinsetzen konnten, wie ja auch jener Vogt Rüdiger von Hagenau, auf den Caspart hingewiesen, ohne Zweifel Rüdiger von Lewenberg (Geislingen) ist. cfr. Stumpf Reichskanzler Bd. 3 Register. G. Boffert.

### Bericht über die beiden Verwaltungsjahre 1880/82<sup>1)</sup>.

Daß auch in diesen beiden Jahren das Interesse an dem Verein zugenommen hat, zeigt das Steigen der Mitgliederzahl von 461 auf 466. Außerdem haben wir 21 Ehrenmitglieder, wovon im Jahr 1881 ernannt wurden die durchlauchtigen Fürsten Hugo zu Hohenlohe-Oehringen, Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Albert zu Hohenlohe-Jagstberg, Johannes zu Hohenlohe-Bartenstein, sowie die Erbprinzen Christian Kraft zu Hohenlohe-Oehringen und Nikolaus zu Hohenlohe-Waldenburg, endlich die Herren Pfarrer Caspart in Kuster-

<sup>1)</sup> Der Bericht über das Verwaltungsjahr 1880—81 blieb im Jahrgang 1881 weg in Folge eines Mißverständnisses zwischen dem Redacteur und dem Unterzeichneten.

dingen, Professor Dr. Julius Hartmann in Stuttgart und Gymnasialdirektor Haug in Mannheim (früher in Konftanz). Leider haben wir auch drei unserer seitherigen Ehrenmitglieder durch den Tod verloren: es sind dies Professor Dr. Contzen in Würzburg, Freiherr v. Egloffstein und Dr. Graf Stillfried von Alcantara und Rattonitz.

Im Personal der Geschäftsführer haben sich die Aenderungen ergeben, daß Prof. Ehemann neben der Vorstandschafft im Jahr 1881 auch die Führung der Kaffe übernommen, dieselbe aber 1882 an Schullehrer Fahr übergeben hat, der auch die Versendung der Hefte und den Einzug der Beiträge besorgt, Oberpräzeptor Haßler außer der Schriftführung auch die Bibliothek, Münz- und Wappenfammlng verwaltet, endlich die naturgeschichtliche Sammlung unter Dekan Schmid steht; an der Stelle von Postmeister Holch ist als Anwalt für Crailsheim eingetreten Rechtsanwalt Krauß daselbst und für den nach Eßlingen beförderten Prof. Ehinger in Künzelsau Stadtpfarrer Faust in Ingelfingen; endlich ist für den gegen Ende 1881 gestorbenen Stadtschultheiß Hager, der zu den Gründern des Vereins gehört hatte, als Anwalt für Hall eingetreten Gemeindevorath Schnitzer.

Seitdem der Katalog der Bibliothek gedruckt ist, wird dieselbe häufig benutzt; die Sammlungen wurden in beiden Sommern an den Sonntagen stark besucht, die Aufsicht hiebei führten 1881 hauptsächlich die Herren Bernhard, Ehemann, Fahr, Haßler, Schmid und Schnitzer, 1882 außer den Genannten auch die Herren Schaufele, Weiffenbach, Wetzler und Deeg. In den von dem Haller Lokalverein im Winter abgehaltenen und immer stark besuchten Monatsversammlungen sprachen im Winter 1880—81 die Herren Pfarrer Boffert über den Chronisten Herold, Präzeptor Geßler über die Alemannen und die Züge der Römer gegen dieselben bis auf Valentinian, Oberpräzeptor Haßler las den Vortrag Schliemanns über seine Ausgrabungen in Troja vor, Prof. Dr. John sprach über die Hauptgötter der alten Deutschen, Landwirthschaftslehrer Rindt über die Urfachen, Ausbreitung und Bekämpfung der Kartoffelkrankheit, Dekan Schmid über eine Versteinerung vom Schuppenbaum, Schnitzer über eine neue Erklärung der Erdbeben und über die Festung Hohenurach; im Winter 1881—82 Prof. Ehemann über die Bürgers Leonore zu Grund liegende Sage, sowie über die frommen Landsknechte nach ihren Liedern, Haßler über eine Deutsche Haushaltung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Dr. Hauelsen über die Heilkunde im Mittelalter und über eine Haller Medizinalverordnung von 1714, Reallehrer Maier über London, Schaufele über den Haller Maler Hans Schreier, Schmid über die Saalburg bei Homburg, Schnitzer über die hydrognostischen Verhältnisse Halls, Dr. Sixt in Stuttgart über römische Grabdenkmäler in Italien, Reallehrer Weiffenbach über eine Liederfammlng des Pfarrer Weidner in Hall.

Von der Versammlung in Crailsheim ist schon Jahrg. IV pag. 239 f. berichtet; über die weiteren Versammlungen in Weinsberg, Gaildorf und Waldenburg siehe unten. Bei den Versammlungen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Frankfurt 1881 und in Kassel 1882 wurde unser Verein vertreten durch den Ehrenpräsidenten Dr. Fürst von Hohenlohe-Waldenburg.

An der Zusammenkunft des Redaktionsausschusses der Württ. Vierteljahrshefte, die am 19. Juni 1881 in Hall stattfand, nahmen die 3 Mitglieder unseres Vereins samt den Ersatzmännern Theil. Ueber die dabei gefaßten Beschlüsse hat das k. statistisch-topographische Bureau schon in Jahrg. IV pag. 398 berichtet. Der weitere Ausschuß, der am 24. August 1881 in Hall zusammenkam, beschloß über den Preis der älteren Jahrgänge der Zeitschrift des Vereins, von welchen außer den 6 ersten Jahrgängen und dem 2. Heft des X. Bandes noch ein großer Vorrath da ist, daß 1 Jahrgang 1 M., 2 Jahrgänge je 60 Pf., 3 Jahrgänge je 50 Pf., über 3 Jahrgänge je 40 Pf. kosten sollen. Hauptsächlich zur Erhaltung des Tauschverkehrs beschloß derselbe weitere Ausschuß auch, alle 3 Jahre, zum erstenmal im Frühjahr 1882, ein besonderes Heft herauszugeben unter dem Titel: „Württembergisch Franken. Neue Folge I. Beilage vom historischen Verein für das württembergische Franken zu den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“. Dieses Heft ist in grünem Umschlag, aber in gleichem Format mit den Vierteljahrsheften den Mitgliedern bereits zugekommen.

Die Revision der Kaffe bis 31. März 1881 und 1882 nahm Haßler vor und fand dieselbe in Ordnung.

An Schenkungen kamen dem Verein zu die Beiträge unseres hohen Protektors, Seiner Majestät des Königs, der fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Gönner und der Amtskorporationen von Crailsheim, Gerabronn, Hall, Künzelsau, Mergentheim, Neckarfulm, Oehringen und Weinsberg; ferner die im Tauschverkehr uns zugesickten Schriften, zu welchen neu hinzugekommen sind die Veröffentlichungen des Gewerbevereins in Heilbronn, des oberheffischen Vereins für Lokal-

geschichte in Gießen (Jahresbericht II), des historischen Vereins des Kantons St. Gallen, des Vereins für Geschichte der Stadt Meissen, des Institut Luxembourgeois (Publication XII), des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, des historischen Kreisvereins für Schwaben und Neuburg in Augsburg und des Freiburger Alterthumsvereins. Als weitere Geschenke erhielt der Verein von Freiherrn A. v. Crailsheim auf Hornberg die Matrikel der freiherrl. v. Crailsheim'schen Gesamttlinie von Zwanziger, von Freiherrn L. F. v. Eberstein dessen urkundliche Nachträge zu den geschichtlichen Nachrichten von dem reichsritterlichen Geschlecht Eberstein, von Sr. Durchlaucht Dr. Fürst F. K. von Hohenlohe-Waldenburg Erbsteins Sammlung hohenhohischer Münzen und Medaillen des fürstl. Haufes Hohenlohe-Waldenburg, Zeichnungen des Festzugs zur Feier der silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaars nach Makarts Entwürfen, zwei Aufsätze des Fürsten F. K. über das Wappen der Grafen von Abenberg und zwei hohenhohische Siegel, seinen Aufsatz über das hohenhohische Stammwappen als Separatabdruck aus den Vierteljahrsheften von 1881, seine kulturhistorischen Bilder aus der Züricher Wappenrolle, das Verzeichnis seiner im Druck erschienenen Schriften über Siegel- und Wappenkunde und Kulturgeschichte von 1857—1860, seine hohenhohischen Mottos und Devisen, Nr. 2024 des 78. Bds. der Leipziger Illustrierten Zeitung mit des Fürsten Bild, 4 Broschüren über Bischof Alexander von Hohenlohe von Brunner, Pachtler, Sailer und Werfer, weiter Bernds Schriftenkunde der Wappenwissenschaft, die bei der Verfassung des Gesamtvereins in Frankfurt vertheilten Schriften, eine Erinnerungsmünze an die Feier der Vollendung des Kölner Doms, endlich Freydal, des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummeereien von A. v. Leitner. Von H. Pfarrer Stocker in Münzesheim seine Chronik der Familie Gemmingen-Hornberg und Gemmingen-Hagenschieß Bd. II und III und seine Chronik von Angelthurn, Schillingstadt etc., durch H. Prof. Ehemann von H. Gymnasialdirektor Haug dessen Bericht über römische Epigraphik, von H. Partikulier L. Lotter in Stuttgart seinen Stammbaum der Familie Lotter in Schwaben, von H. Kaufmann K. Chur in Augsburg einen Siegelabdruck der Stadt Hall, von H. Rechtsanwalt Krauß in Crailsheim einen Militärziegel von der Saalburg bei Homburg, sowie Bruchstücke eines Schwerts, eine Schnalle und Perlen aus den Reihengräbern bei Crailsheim, von H. Pfarrer Boffert 5 Numern des Fränkischen Grenzboten in Crailsheim mit seinem Vortrag über den Kern der Haaraffenlage, sowie seine „Kleinen Beiträge zur Lebensgeschichte von Schriftstellern aus Württembergisch Franken“ und „aus dem Weinsberger Archiv in Oehringen für die Zeit von 1415—1448“, von H. Präzeptor Fischer in Oehringen seines Vaters (A. Fischer) Geschichte des Haufes Hohenlohe und einen Schilling von 1741, von H. Oberförster Riegel in Gründelhardt Flemmings „Vollkommenen deutschen Jäger“, von H. Pfarrer Caspart in Kusterdingen 3 Jahrgänge, von H. Geißler in Langenburg 5 Jahrgänge unserer Zeitschrift, von H. Prof. Dr. A. v. Keller in Tübingen seinen Bericht über Entstehung und Fortgang des literarischen Vereins in Stuttgart, von H. Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg seine Broschüre „zur Verfassungsgeschichte der Stadt Weissenburg im Nordgau“, von H. Uhrenmacher Majer in Kirchberg 11 römische Kupfermünzen und 2 französische Silbermünzen, von H. Kaufmann Kornmann in Crailsheim eine Beschreibung des Haller Brandes von 1728, von H. Stadtbaumeister Bartenbach in Oehringen und H. Stud. Schuster in Crailsheim Petrefakten.

Für alle diese Geschenke, sowie für die aus Hall und Umgebung, für welche im Haller Tagblatt schon besonders gedankt worden ist, drücken wir hiemit unseren Dank aus.

Durch die Güte des Herrn Schultheiß Ruck in Althausen, OA. Mergentheim, wurde unsere Sammlung gegen Ersatz der Auslagen für Grabarbeiten bereichert mit interessanten Funden aus den fränkisch-alemannischen Gräbern von Althausen, bestehend aus einem Halsring, 9 schweren Armringen, Fibeln aus Bronze, einem Hufeisen, einer Lanzen spitze und 2 Ringen aus Eisen. Hiefür, wie für einige Nürnberger und Ulmer Heller, die er dem Verein zukommen ließ, sagen wir auch auf diesem Weg unsern Dank. Durch Kauf haben wir neu erworben Reste von Spangen und Fibeln aus einem bei Mistlau in der Nähe von Kirchberg a. d. J. aufgedeckten Grab, eine römische Kupfermünze, 2 Augsburger Dreibätzner von 1628, eine vergoldete Silbermünze Josephs II. von 1787 mit Maria Patrona Hungariae, eine auf das Hungerjahr 1816—17 geschlagene Münze, einen Salzburger Thaler von 1624, einen französischen Livre von Henri IV. und eine Dukate von Friedrich III.; ferner einen Kachelofen von Schaufele und Sieber nach alten Formen gefertigt, ein altes Faßlager mit Schnitzwerk, ein hölzernes geschnitztes Kruzifix von Gerabronn und ein silbernes Gefangbuchbefehl mit dem hl. Michael; an Büchern Potthafts bibliotheca medii aevi, Sauters diplomatisches Abc, Schmeller-Frommanns bayerisches Wörterbuch, Weinland über die in den Meteoriten entdeckten Thierreste, den III. Band des württemb. Urkundenbuchs und die Beschreibung einiger Oberämter, die bisher fehlten; an Karten die geologischen Karten von Ellwangen, Hall und Löwenstein und die geologische Karte von Württemberg; endlich die Briefe des Rektor Gräter von Hall resp. Ulm an seine Frau von 1815—25.

Endlich ist noch über 3 allgemeine Versammlungen zu berichten, welche in Weinsberg, Gaildorf und Waldenburg abgehalten wurden.

Die Versammlung in Weinsberg am 3. Oktober 1881, wegen der auf den gleichen Tag bestellten Disputation der Geistlichen des Bezirks nur von 40—50 Mitgliedern, darunter besonders von unserm Ehrenpräsidenten Dr. Fürst F. K. v. Hohenlohe-Waldenburg, besucht, wurde begrüßt von Stadtschultheiß Seufferheld als Anwalt für den Bezirk und von Dr. Betz von Heilbronn als Vorstand des Oekolampadius-Vereins. Aus dem Bericht des Vorstandes Prof. Ehemann ist besonders zu erwähnen der Beschluß des weiteren Ausschusses, daß nach Abhaltung der nächsten Versammlung in Gaildorf am Ostersdienstag 1882 künftig statt der halbjährlichen wieder jährliche Versammlungen in folgendem Cyklus abgehalten werden sollen: Kirchberg, Künzelsau, Mergentheim (Weikersheim), Hall, Neuenstadt (Neckarfulm), Crailsheim, Oehringen, Blaufelden (Langenburg), Weinsberg, Gaildorf. Pfarrer Boffert bringt zur Kenntnis der Versammlung den Wunsch des Ausschusses, es sollen die Schriften des Tauschverkehrs dadurch fruchtbarer gemacht werden, daß einzelne Mitglieder eine Anzahl dieser Schriften durchgehen und das für den Verein Wichtige oder allgemein Interessante ausziehen und auf halben Oktavblättern ihm mittheilen; auch solle ein Verzeichnis sämtlicher in Franken erschienener oder über Franken handelnder Werke angelegt und die Vereinsbibliothek in dieser Richtung ergänzt werden.

Bei den Vorträgen berichtet zuerst Boffert für den verhinderten Schullehrer Günthner aus Neuenheim über dessen neue Ableitung des Namens Weinsberg von winne = erfreulich frisches Gras, also Weinsberg = der in frischem Graswuchs sich freuende Berg. Prof. Dr. Merk plaidirt für Winesberg = Frauenberg, Weiberberg, Professor Ehemann für Winesberg = Freundesberg.

Präzeptor Fehleisen von Weinsberg gibt sodann einen Beitrag zu den blutigen Tagen von Weinsberg 1525, worin er, gestützt auf zwei übereinstimmende Urkunden, die Bluthat nicht der ganzen Bauernschaft, sondern nur dem Jäcklin Rohrbach und wenigen Genossen deselben zuschreibt.

Dekan Gößler von Neuenstadt schilderte in seinem Vortrag über die Vergangenheit Neuenstadts a. K. an der Hand von Urkunden auf dem dortigen Rathhaus das Wohl und Wehe dieser Stadt von der Reformationszeit an bis auf die Zeit der napoleonischen Kriege.

Pfarrer Boffert endlich wies in seinem Vortrag über Künstler in Franken, der in Nr. 18 und 24 des Schwäbischen Merkurs von 1882 zum Abdruck gekommen ist, auf die 3 Haupttherde fränkischer Kunstthätigkeit, Crailsheim mit E. Embhardt, H. Neu, M. Mair, L. und H. Trumpp, Forchtenberg mit H. Weißinger und der Familie Kern, und Hall mit Sem Schlör, M. Kern und Fr. Grau, hin.

Mit der Besichtigung der interessanten romanischen Kirche, der Weibertreu und des Kernerhauses schloß die Versammlung.

Die Versammlung in Gaildorf am 11. April d. J., von mehr als 60 Mitgliedern, darunter von Sr. Durchlaucht Fürst Albert von Hohenlohe-Jagstberg besucht, mußte des plötzlich eingetretenen Schneefalls wegen den projektirten Ausflug auf den Rötherthurm aufgeben. In dem prächtig geschmückten Saal des alten Schlosses begrüßte Forstmeister Majer Namens der gräflichen Familien und der Vereinsmitglieder von Gaildorf die Versammlung, der Nestor des Vereins, Oberrentamtmann Mauch, zeigte und erklärte die aufgestellten Alterthümer, besonders den dem Grafen Christoph von Limpurg 1562 geschenkten Schenkenbecher, einen Stammbaum der gräflichen Familie Limpurg und seine fast vollständige Sammlung der limpurgischen Siegel. Auf besonderen Wunsch des an der Theilnahme verhinderten Ehrenpräsidenten beschloß die Versammlung, die nächste Herbstversammlung in Waldenburg abzuhalten.

Der erste Redner Prof. Dr. Jul. Hartmann von Stuttgart gab Anregungen über die älteste Geschichte des Bezirks Gaildorf, wies auf die Reste aus vorrömischer und römischer Zeit hin, auf die Grenze zwischen Schwaben und Franken, auf die Historiker aus dem Bezirk Prescher, Pahl und Mauch und stellte, um Anregung zur Weiterforschung zu geben, die Fragen auf: 1. Sind in dem an Feuersteinen reichen Bezirk Spuren der alten Urbewohner nachzuweisen? 2. Sind die Verhauungen zwischen Fischach und Kocher, Kocher und Roth von gleicher Beschaffenheit, römischen oder vorrömischen Ursprungs? 3. Sind die von Paulus für römisch erklärten Wege neuerdings näher untersucht und fallen sie mit der Bisthumsgrenze zusammen? 4. Wie ist die Brücke zu schlagen aus der archäologischen in die historische Zeit, aus der Zeit der Gräberfunde in die der Urkunden? (Näheres im Kocherboten 1882, Nr. 46 ff.)

Pfarrer Halm von Großaltdorf gab interessante Beiträge zur Kenntnis der Sprach-eigenthümlichkeiten in der Mundart des fränkischen Volkes, wobei die Lautlehre und Grammatik durchgenommen und aus Familienleben, Garten- und Feldbau, Naturerscheinungen, Euphemismen etc.

anziehende Beispiele gegeben wurden. Leider konnte der fesselnde Vortrag, den kein schriftlicher Bericht ersetzen kann, wegen Mangels an Zeit nicht ganz zu Ende gebracht werden; denn auch Pfarrer Boffert hatte noch zu sprechen über ein Kapitel aus dem fränkischen Gemeinderecht: aus fränkischen Gemeindeordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts berichtete er in anziehender Weise. Mit erklärenden Bemerkungen Prof. Ehemanns über das Reichsfchenkenamt überhaupt, das mit Böhmen verbunden war, und speziell über das Schenkenamt derer von Limpurg schloßen die Verhandlungen.

Die Versammlung in Waldenburg endlich am 11. Sept. d. J. war von mehr als 100 Mitgliedern besucht und begann mit der Besichtigung der durch Grabdenkmäler und Steinmetzzeichen über Erwarten interessanten Stadtkirche. Die Verhandlungen eröffnete Prof. Ehemann in dem leider zu kleinen Rathhausaal mit einem Glückwunsch und Dank an den anwesenden Ehrenpräsidenten Dr. Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg, der in diesem Jahr auf seine 25jährige schriftstellerische Thätigkeit zurücksehen könne und von der philosophischen Fakultät in Tübingen die Anerkennung hiefür durch die Ernennung zum Ehrendoktor erhalten habe, worauf Schaufele von Hall ihm ein von Sch. selbst kunstreich ausgefertigtes Ehrendiplom des Vereins überreichte. Auch Prof. Dr. J. Hartmann wünschte demselben im Namen des Landesamts für die württembergische Landeskunde Glück. Nach kurzen bewegten Worten des Dankes von Seiten Sr. Durchlaucht, welche das Hauptverdienst den gelehrten Mitarbeitern zuschrieb, begann Pfarrer Göller von Waldenburg seinen Vortrag „zur Geschichte Waldenburgs“. Das Schloß, ursprünglich Waldenberg genannt, sei etwa im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet und im 16. und 18. Jahrhundert erneuert worden, der Ort sei immer stark befestigt und mit 3 Thoren versehen gewesen, besonders erwähnt wurde der Schloßbrand an der Fasnacht 1570, das Verhältnis Waldenburgs zum fränkischen Kreis, die Pest von 1634, mehrere Erdbeben von 1639, 1728, 1733 und 1755, die Theuerung von 1771—72, die Gründung der Stadtkirche um 1589 durch Georg Friedrich den Älteren, die Reformation und die bedeutenderen Geistlichen des Städtchens.

Pfarrer Boffert schilderte diesmal, in besonders anziehender, anregender und erheiternder Weise, die Freuden und Leiden eines mit zeitlichen Gütern nicht übermäßig gesegneten, auf Urkundenfchätze ausgehenden pastor rusticus in seinem Vortrag über 2 Archivreisen, wovon die eine ihn nach Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Ludwigsburg und Stuttgart, die zweite nach München und Bamberg führte. — Die Frage: „Läßt sich im Bereich unseres Vereinsgebiets aus der Mundart und vielleicht auch aus Sitten und Gebräuchen die Grenze zwischen Franken und Schwaben noch feststellen?“ eingeleitet durch Prof. Ehemann, wurde von Pfarrer Halm in Großaltdorf dahin beantwortet, daß die bloße Aussprache nicht entscheidend sei, sondern wesentlich auch der Wortschatz, die Gebräuche und sogar die Speisen in Betracht kommen. Hierauf fußend stellt er die Grenze fest: von Deufftetten im Osten beginnend gegen die Ellwanger Berge über Stimpfach, Mainkling, Oberfontheim, Geifertshofen, Sulzbach a. K., Gaidorf; dann im Roththal über Stiershof, Marbächle nach Mainhardt und in gerader Richtung das Brettachthal entlang bis Adolzfurth, so daß das linke Ufer der Brettach schwäbisch, das rechte fränkisch sei. Hieran schloß sich eine Debatte, worin Sr. Durchlaucht der Fürst hervorhob, daß seit 3 bis 4 Jahrhunderten ein großes Schwanken über diese Grenze bestehe, insofern auch einzelne Rittergeschlechter bald als fränkische bald als schwäbische gelten; Prof. Hartmann wünscht auch eine Feststellung der Grenze zwischen dem Westfränkischen und Schwäbischen und hofft die Gewinnung eines sicheren Bodens in dieser Beziehung erst von einer Bearbeitung der fränkischen Gauen, als deren befähigtesten Verfasser er Boffert bezeichnete. Bei dem heiteren Mittagmahl ließ der Fürst seine neueste Schrift über die Hohenloher Devisen und den Vogel Phönix vertheilen. Den Schluß des Festes bildete ein Spaziergang nach dem schönen Theresienberg.

Haßler.

# Württembergischer Alterthumsverein in Stuttgart.

## Kleinere Mittheilungen.

### Zur Tübinger Bau- und Kunstgeschichte.

Herr Oberstudienrath Dr. v. Heyd hatte die Güte, mich auf ein Manuskript der K. öffentl. Bibliothek aufmerksam zu machen — Cod. hist. Fol. Nr. 372 — welches an erster Stelle eine historisch-topographische Beschreibung von Tübingen und den zugehörigen Orten enthält. Dieselbe scheint um 1630 verfaßt zu sein. Leider fehlt mit dem Anfange von Theil 1 auch das Titelblatt, welches vielleicht über den Verfasser Auskunft gegeben hätte. Daß das vorliegende Exemplar nicht das Original, sondern eine Abchrift ist, läßt sich aus den vielen Stellen erweisen, welche statt einer Zahl oder eines Namens nur ein paar Punkte enthält, Zeichen, daß der Abschreiber seine Vorlage nicht lesen konnte. Der zweite Theil: „von erbawung der Statt und derselben gebäwen sampt den benachbarten orten“ liefert einige Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte von Tübingen.

Wir entnehmen demselben für diesmal drei Ergänzungen zu A. Klemms Württembergischen Baumeistern und Bildhauern.

1. Ao . . . ward der New marck Brunnen mit dem Neptuno darauf durch Müller bildhauern zu Stutgart sampt dem Maurer, Weinsperger genant gemacht und durch Gerg Bawren, B. M. und Conrad Welber gemahlt worden.

Bei der vorletzten Notiz gibt der Schreiber noch die Jahrzahl 1598, die nachfolgenden 3 leitet er nur durch Ao . . . ein, dann kommt 16 . . . ; es läßt sich somit immerhin auf den Anfang des 17. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Werkes schließen. Hiezu stimmt auch der Stil der noch vorhandenen Figuren (vgl. Beschreibung des OA. Tübingen S. 239). Für diese Zeit kennen wir unter den stuttgarter Bildhauern nur einen Müller, den Görg Miler (vgl. Klemm S. 175—176, Nr. 432), welcher sich durch das steinerne Tabernakel in der Stadtkirche zu Weil der Stadt (1611) im Renaissance-Stil als einen trefflichen Meister ausgewiesen hat. Ihm ist dieser schöne Brunnen nach Erfindung und Ausführung unbedenklich zuzutrauen.

Von dem auch unten in Nr. 3 genannten Maurermeister Weinsperger und den beiden Malern Georg Baur und Konrad Welber habe ich sonst keine Kunde.

2. Ao . . . ward das New Vorwerck am Wal und außern Thor des Schloßes gemacht von Antoni kellern. Auch Ao . . . das Pordtall daran durch Christoph . . . bildhauer zu Tübingen. Auch Ao . . . ward der nider thurn in der Neckerhalten gemacht von A. K.

Die fehlende Jahreszahl für die Verfertigung des Portals läßt sich annähernd ergänzen durch den Umstand, daß das an dem Portal (vgl. Leins Festschrift 1877 S. 5) angebrachte württembergische Wappen mit dem Hofenband-Orden geziert ist, welchen Herzog Friedrich I. († 1608) im Jahre 1603 erhielt, aber freilich schon von 1593 an auf Medaillen und Gemälden (vgl. Sattler, Theil 5 S. 256) anbringen ließ. Nach dieser Zeitbestimmung, zusammen mit dem Stile und dem Werthe des Werkes — ich erinnere nur an die flotten Landsknechtgestalten, welche rechts und links über den äußeren Säulen stehen — dürfen wir Christoph . . . kecklich durch Jelin (vgl. Klemm S. 150—151 Nr. 271) ergänzen, den einzigen bedeutenden Meister jener Zeit in Tübingen, der diesen Vornamen trägt. Somit hätten wir auch von

ihm wenigstens einmal zwei sicher bestimmte Werke, das Alabaster-Grabmal von Herzog Ludwig in der Stiftskirche zu Tübingen (1593) und dieses Schloßthor. Sollte es nicht möglich sein, auch für das dritte Werk, welches ich ihm der Arbeit nach ganz unbedenklich zuweisen zu dürfen glaubte (vgl. Festschrift der k. öffentl. Bibliothek etc. 1877 S. 52), das Denkmal des Burkhardt von Ebingen († 1596) in der Dorfkirche zu Kilchberg OA. Tübingen, aus dem dortigen Schloß-Archiv einen urkundlichen Beleg beizubringen?

3. Ao . . . . Ist der Jergen Brunn wider New durch den Maurer Weinsperger gemacht, ward aber der alt Jerg darauf gelaßen, den zuvor der alt Bildhawer Bomhawer gemacht hat, und durch Leonhard Haagen gemahlt worden.

Leonhard Baumhauer (vgl. Klemm S. 149—150 Nr. 267) ist uns schon mehrfach als Verfertiger von Brunnenfiguren bekannt. Der Tübinger Jörgenbrunnen wurde, wie unfer Manuskript an anderer Stelle sagt und auch sonst bekannt ist (vgl. Beschreibung des OA. Tübingen S. 239), im Jahr 1523 gemacht. Der heil. Georg darauf von Baumhauer, dessen frühestes Werk ins Jahr 1563 fällt, diente vielleicht schon zum Ersatz eines älteren. Der jetzige Georgenbrunnen aus Gußeisen trat im Jahr 1842 an die Stelle des alten. Ob der „alt Jerg“, der diesmal nicht darauf gelaßen wurde, vielleicht sonst in Tübingen eine Aufstellung oder wenigstens einen Unterschlupf gefunden hat, mögen unsere tübinger Freunde untersuchen. Mir ist, als hätte ich ihn in meinen Studentenjahren noch irgendwo stehen oder liegen gesehen.

Von dem Maler Leonhard Haag habe ich hier die erste Spur gefunden.

A. Winterlin.

#### Drei pia Desideria für die württembergische Geschichtsforschung.

Der Verfasser des unter obigem Titel von der Henninger'schen Verlagsbuchhandlung in Heilbronn ausgegebenen Flugblatts, dessen Anonymität sich für den geneigten Leser bei den mit Vorliebe dem Boden des württ. Franken entnommenen Beispielen allmählich auflösen und schließlich bei der witzigen Erinnerung an den ideenreichen Kaufmann der Mufenstadt am Neckar völliger Gewißheit weichen wird, hat sich durch mehr als zehnjährige überaus eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für unsere Landes- und Ortsgeschichte ein Recht erworben, mit Vorschlägen, die er für immer bessere Bebauung dieses schönen Feldes macht, gehört zu werden. Wir geben hier, um das kleine, sehr gut, geradezu unterhaltend geschriebene Heftchen, das wir, trotz mancher im Eifer für die Sache über das Ziel hinaus schießenden Behauptungen und Vorschläge, zum Lesen und Beherzigen empfehlen, nicht auszuschreiben, nur die Aufschriften der 3 Abschnitte: 1. Fontes rerum Wirtembergicarum oder Bibliothek für württ. Geschichte. 2. Die Fortsetzung des württ. Urkundenbuchs. 3. Die Ausbeutung der Kirchenbücher bis zum Jahr 1650 für die Landes- und Ortsgeschichte. Der Verfasser nennt diesen seinen jüngsten Beitrag zur Landeskunde, die ihm so viel verdankt, ein Testament und schmerzt uns durch die Resignation, womit er erklärt, daß seine Gesundheit ihm keine Hoffnung gebe, die desideria noch zu seinen Lebzeiten erfüllt zu sehen. Möge er, mit seinen Kräften haushaltend, noch lange forschen, sammeln, mittheilen dürfen, dem schwäbisch-fränkischen Heimatlande zur Ehre und zum Gewinn!

## Die Grundaufgaben der Kalenderrechnung auf neue und vereinfachte Weise gelöst.

### I. Bezeichnung.

J sei die Jahrhundertzahl, k der übrige Theil der Jahreszahl, e der Rest welcher bleibt, wenn J mit 4 dividirt wird, m die Zahl des Monats, q der Monatstag.

Bruch- oder Divisionsausdrücke wie  $\frac{k}{4}$  etc. sollen hier nicht gebrochene Zahlen bedenten, sondern diejenige ganze Zahl, welche man bei Ausführung der angezeigten Division als Quotienten erhält.

### II. Wochentagsbestimmung.

Aufg. 1. Aus dem Datum dessen Wochentag zu finden.

Regel: Man bilde die Summe

$$a. \text{ für den neuen Kalender: } q + \frac{(m+1)26}{10} + k + \frac{k}{4} - 2e \text{ (od. } + 5e)$$

$$b. \text{ für den alten Kalender: } q + \frac{(m+1)26}{10} + A + \frac{A}{4} - J \text{ (od. } + 6J)$$

$$\text{wo } A = k + 4$$

dividire mit 7, der Rest gibt die gesuchte Wochentagszahl.

Januar und Februar sind als 13. und 14. Monat des vorhergehenden Jahres anzusehen und in Rechnung zu nehmen.

Es ist nichts erforderlich, als daß man zum Datum q vier leicht behältliche Posten addire und mit 7 dividire, was ohne schriftliche Rechnung geschehen kann, zumal wenn man schon bei Addition der Summen Mehrfache von 7 wegläßt oder nur die Siebenerreste addirt.

Der erste Posten ändert sich mit jedem Tage, der zweite mit jedem Monat, der dritte mit jedem Jahr, der vierte mit jedem Schaltjahr, der fünfte mit jedem Jahrhundert.

Setzt man etwa anstatt der drei letztern den Siebenerrest von  $k + \frac{k}{4} - 2e$ , welcher = t sei, so ist  $q + (m+1) \times 2,6 + t$  die Wochentagsformel für das ganze Kalenderjahr k; man muß zum Datum q die Zahl  $t + (m+1) \times 2,6$  ohne Bruch, addiren, um die Zahl zu finden, deren Siebenerrest den Wochentag angibt.

$$\text{Beisp. 1. } 1882, 11. \text{ Sept. } J = 18 = 4.4 + 2 \quad k = 82 \quad m = 9 \\ e = 2 \quad \frac{k}{4} = 20 \quad q = 11$$

$$11 + \frac{(9+1)26}{10} + 82 + 20 - 2.2 = 135 = 7.19 + 2$$

also der 11. Sept. 1882 am zweiten Wochentag oder Montag.

$$\text{Beisp. 2. } 1492, 12. \text{ Okt. Entdeckung der neuen Welt } A = 92 + 4 = 96$$

$$12 + \frac{(10+1)26}{10} + 96 + 24 - 14 = 146 = 7.20 + 6 \\ = 28$$

also der 12. Oktober 1492 am sechsten Wochentag oder Freitag.

$$\text{Beisp. 3. } 1712, 24. \text{ Jan. Geburtstag Friedrichs II. } k = 11 \quad m = 13 \quad e = 1$$

$$24 + \frac{(13+1)26}{10} + 11 + 2 - 2.1 = 24 + 36,4 + 11 + 2.2 = 71 = 7.10 + 1$$

also war Friedrich II. geboren am 1. Wochentag oder Sonntag.

## III. Osterrechnung.

Aufg. 2. Das Osterdatum zu finden

a. im alten Kalender.

- 1)  $k + 5 J$  dividire mit 19, Rest  $a$ ;
- 2)  $19 a + 15$  dividire mit 30, Rest  $b$ ;  
 $b$  ist Ostervollmondszahl und gibt an, wie viele Tage nach dem 21. März der Ostervollmond ist,
- 3) zu  $b$  addire  $k + \frac{k}{4} - J$ , dividire mit 7, Rest  $d$ ;  
dann ist Ostern  $b + 7 - d$  Tage nach dem 21. März, oder  $7 - d$  Tage nach dem Ostervollmond.

b. im neuen Kalender.

- 1)  $k + 5 J$  dividire mit 19, Rest  $a$ ;
- 2) zu  $19 a + 15$  addire die Zahl  $h = J - \frac{J}{4} - \frac{8J + 13}{25}$ , welche Zahl oft mehrere Jahrhunderte gleichbleibt u. 7 8 9 beträgt für die Jahre zwischen 1583 und 1700, 1700—1900, 1900—2200; dividire mit 30, Rest  $b$ , die Ostervollmondszahl;
- 3) zu  $b$  addire  $k + \frac{k}{4} + 2 - 2e$ , dividire mit 7, Rest  $d$ ;  
dann ist Ostern  $b + 7 - d$  Tage nach dem 21. März, oder  $7 - d$  Tage nach dem Ostervollmond.

Wenn bei 3) die Division mit 7 aufgeht, so ist  $d = 0$  zu setzen, ausgenommen in dem Fall, wenn 1) zugleich  $b = 29$  oder 2)  $b = 28$  und  $a$  größer als 10 geworden ist, dann ist  $d = 7$  zu nehmen. Oder was dasselbe ist, wenn die Rechnung für  $b = 29$  und  $d = 0$  als Osterdatum den 26. April ergibt, so ist dafür der 19. zu setzen und der 18. April, wenn man für  $a$  größer als 10,  $b = 28$  und  $d = 0$  als Osterdatum den 25. April erhielte. Dieser Fall wird 1954 erstmals eintreten. —

Beisp. 1. Ostern 1355. Krönung Karls IV. in Rom.

$$55 + 5.13 = 120 = 19.6 + 6 \quad a = 6 \quad | \quad 19.6 + 15 = 129 = 4.30 + 9 \quad b = 9$$

$$9 + 55 + \frac{55}{4} - 13 = 64 = 7.9 + 1 \quad d = 1$$

Ostern  $9 + 7 - 1 = 15$  Tage nach dem 21. März = 36. März = 5. April.Beisp. 2. Ostern 1886.  $J = 18 = 4.4 + 2 \quad e = 2$ 

$$86 + 5.18 = 176 = 19.9 + 5 \quad 19.5 + 15 + 8 = 118 = 30.3 + 28 \quad b = 28$$

$$28 + 86 + \frac{86}{4} + 2 - 2.2 = 133 = 7.19 + 0 \quad d = 0 \quad (\text{weil } a \text{ zu- gleich kleiner als } 10)$$

Ostern  $28 + 7 - 0 = 35$  Tage nach 21. März = 56. März = 25. April.

Markgröningen.

Rektor Zeller.

# Register.\*)

(Register über S.S. 1—201 siehe S. 202 ff.)

- Abgegangene Orte 225. 288 f. 301.  
Absbach 288.  
Abtsgmünd 305.  
Adam, A. E. 232 ff.  
Adelhartweiler 288.  
Adeloldwiler = Adeloldweiler 288.  
Adler 226.  
Afrenroth f. Täferroth.  
Ahelfingen, Herren von 305.  
Aiftegen 227.  
Alba 258 f.  
Albert von Stade 290 ff.  
Alberti v. 283 f.  
Allgäu 225.  
Altenlohr 288. 292.  
Altenfteig, Herr 253 ff.  
Alterthümer, württ. 225. 230 f.  
Altheim 300.  
Amorbach, Kl. 303.  
Andreä, Jac. 227.  
Anhaufen 278.  
Ansbach 293. 303.  
Anshelm 227.  
Archiv, Ständisches 232 ff.  
Arndt, W. 229.  
Arnold, Bruder 290 f. 295 f.  
Asbach 289.  
Afbach 286.  
Afbhhausen 303 f.  
" Herren von 303.  
" Joh. Gottfr. v. 227.  
Au, G. von der 226.  
Augsburg 253 f. 261 ff.  
Autenrieth 227.  
Autmuththal 290.
- Bächtold 242.  
Baiersbronn 225.  
Bamberg, Bifchof Otto v. 301.  
Barack v. 226.  
Bartholomäus, Ad. 262.  
Batbuor 288.  
Bauer, H. 289. 297 ff. 303 ff.  
Bauernkrieg 225.  
Baumann, F. L. 225 ff. 299.  
Baumgärtner, Fr. 227.  
Baumhauer 312.  
Baur, Ge. 311.  
Bebenburg 302. 304.  
" Herren v. 299. 302 ff.  
Bebenhafen 226.  
Bechberg 288.  
Bechtberg 288.  
Belgenthal 278.  
Belleremise 225. 230.  
Berlichingen, Götz von 272.  
Berlichingen-Roffach, Graf Friedrich von 272.  
Bernhausen 300.  
Bertoltsbara 287.  
Befterer, Eberh. 265.  
" Jörg 253 f. 258. 261. 263 f.  
Beta 228.  
Betbur 288.  
Betwar 288.  
Betz 229.  
Beuerlbach 288.  
Beutingen 289.  
Biedermann 272. 288.  
Bielriet, von 303 f.  
Bienburg 227.  
Bieringen 303.
- Bihl 226.  
Binswangen 302.  
Birlinger 225 f. 228. 241. 285.  
Blaufelden 276.  
Blersch 227.  
Blumhardt 228.  
Böckingen 297.  
Bocksberg, Herren v. 292. 300.  
Bodenfee 225.  
Boger 270.  
Böhmer 292. 305 f.  
Bonaventura 252.  
Boos 230.  
Bopfingen 273 f.  
Boffert 225. 229 f. 251 ff. 265 ff. 284 ff. 287 ff. 290 ff. 296 ff.  
Brahm, O. 229.  
Brandl 287.  
Braubach, von 272.  
Braunecck, Gottfried von 293.  
Braunsbach 284.  
Braupach 288.  
Breglin, Hier. 263.  
Brenneifen 294.  
Brenz, J. 254. 294.  
Breßlau, H. 296.  
Brodhag, M. 264.  
Bronnbach 286.  
Bruder 227.  
Bucer, M. 256. 261.  
Buchhandel in Württ. 225.  
Buchhorn 226.  
Buck 225. 286.  
Büdingen, die Reiprechte von 272.  
Bühler 225. 273 ff.  
Burlebach 288.

\*) Bearbeitet von A. Engelbrecht.

- Burleswagen 288.  
 Bufchius 297.  
 Calw, Grafen von 297. 299.  
     301 f. 304.  
 Caspart 296. 305 f.  
 Cleß 290.  
 Cleverfulzbach 298.  
 Colmar 241.  
 Crailshausen 285.  
 Crailsheim 284 ff.  
     " Herren v. 276. 285.  
 Crainthal 285.  
 Creglingen 285 f.  
 Cretenbach 289 f.  
     " Herren von 290.  
 Dahenfeld 302.  
 Daniel 227.  
 Daugendorf 286.  
 Degenfeld, Christof Martin von  
     228.  
 Denewangen f. d. f.  
 Dewangen 305.  
 Diethoven 288.  
 Dillenius 305.  
 Dinkelsbühl 273 ff. 292.  
 Ditzingen 230. 300.  
 Döffingen 226. 300.  
 Donau 279.  
 Donauwörth 292.  
 Dörtel 285.  
 Dörzbach 283 f.  
 Druffel, von 274.  
 Düning, A. 229.  
 Düntzer 229.  
 Dürnc, von 298. 300  
 Dürr 226.  
 Eberbach 236.  
 Ebrach 302.  
 Eckenweiher 300.  
 Eckher 253.  
 Egisheim, Grafen v. 298. 304.  
 Ehingen, Burkhardt v. 312.  
 Ehinger, Familie 259.  
 Ehmman, Prof. 276.  
 Eichstädt, Bischof Gebhard von  
     297.  
 Eichelberg, von 300.  
 Ellhofen 266.  
 Ellwangen 226.  
 Elnhofen = Ellhofen.  
 Engelhardt 282.  
 Enkersberg, Herren von 292.  
 Enzlin 234.  
 Erbach 226.  
 Erbe 238.  
 Erhardt, Fr. 228.  
 Erlenbach 299. 302.  
 Ernsbach 226.  
 Eßlingen 233. 263.  
 Espach 288.  
 Euler 225.  
 Faber, Joh. 228.  
 Fachsenfeld, von 305.  
 Fagonium 286.  
 Falkenstein 226.  
 Fantaisie 225.  
 Favorium = Fagonium.  
 Feuchter, Lienh. 276.  
 Feuchtwangen 275 f.  
 Feyerabend 228.  
 Ficker 225. 270 f. 306.  
 Filder 226.  
 Fischer, E. G. 229.  
     " H. 228 f.  
     " J. G. 228.  
 Fittbogen 227.  
 Flexel, Lienh. 241 f.  
 Flügelau, Grafen von 289.  
 Föhr 225. 230.  
 Folchholtesbara 287.  
 Forchheim, Grafen von 304.  
 Franken 225. 287 ff. 292 ff.  
 Frankenstein, von 283  
 Französische Gefangene in Hall  
     279 ff.  
 Frauenthal 292.  
 Frecht, Jörg 252 ff.  
     " Martin 251 ff.  
 Freckstat 300.  
 Freischießen, ein, in Ulm 241 ff.  
 Fricker 228.  
 Friedrich I., Kaiser 306.  
     " II. " 271. 290 ff.  
 Frisch 241.  
     " Chr. 228.  
 Gackfatt 275.  
 Geiger, L. 230.  
 Gemmingen, von 228.  
 Georgii v. Georgenau 264.  
 Gerhart von Frachet 293.  
 Gerok 229.  
 Geroldshagen 288.  
 Geroldshalde 288.  
 Geschichtsliteratur, württ. 225ff.  
 Gewerbe in Württ. 225.  
 Giengen 274.  
 Giese 225.  
 Giesebrecht 286.  
 Gillert 230.  
 Glattbach 304.  
     " Herren von 304.  
 Glatz, K. J. 228.  
 Gmelin, Moriz 228.  
 Gmünd 226.  
 Gnadenthal 292. 295.  
 Gochsen 288.  
 Gödeke 293.  
 Golzbach 288.  
 Goldstein 288.  
 Gommersdorf 303.  
 Göppingen 226.  
 Gös, Fr. 228.  
     " G. 228.  
 Gothein, E. 229.  
 Gotteszell 305.  
 Göz, L. 225 f.  
 Gozheim 288.  
 Grafeneck 286.  
 Granvella 251 ff.  
 Gräter 282.  
 Griefinger 227.  
 Gröningen 278.  
     " von 299.  
 Großbottwar 288.  
 Grunach 288.  
 Gruonach f. d. v.  
 Gundelfingen 226.  
     " von 268. 287.  
 Gutcher, J. F. 238.  
 Haag, Leonh. 312.  
 Haakh, A. 228.  
 Haas, H. 262.  
     " K. 228.  
 Hachtel 285.  
 Hackner 253. 258.  
 Hafenbrack 227.  
 Hagenau 306.  
 Hahn 228.  
 Haifterkirch, von 266.  
 Hall 226. 273 f. 276 f. 279 ff.  
     290 ff.  
 Haller Sekte, die 290 ff.  
 Hall, von (Familie) 293.  
 Hamel 230.  
 Hanselmann 270. 297.  
 Hartmann, J. 225 ff. 312.  
 Haspel 282.  
 Haubersbronn 305.  
 Hauff 229.  
     " Wilh. 228.  
 Haug, G. 228.  
 Haupt 296.  
 Hauser 226.  
 Häutle 227.  
 Hegler, A. 228.  
 Heidelberg 263.  
 Heilbronn 226. 277. 282. 297.  
 Heimberg 288.  
 Heimsbach 288.  
 Heinrich III., Kaiser 298.  
     " VII., " 292.

Heinrieth 306.  
 Helfenfein 226.  
 Hellmat 288.  
 Helmbund 298.  
 Herder, Barth. 228.  
 Hering, Ed. 228.  
 Herlikhofen 305.  
     " von 305.  
 Hermann von Reichenau 298.  
 Heroldshausen 288.  
 Heroldshalden 288.  
 Herolt 294.  
 Herrenalb 226.  
 Herrgotsfeld 230.  
 Hertenstein, von 263.  
 Herwartstein 226.  
 Herzog 225.  
 Heffenau 276.  
 Heyd, von 272. 311.  
 Hilgarthausen 288.  
 Hintersteinberg 306.  
 Hirfau 289 f. 299 ff. 303 f.  
 Hirschberg-Tollenstein, Grafen  
     von 297.  
 Hirschlanden 300 f.  
     " Herren v. 301 f.  
 Hitzler 264 f.  
 Hoffmann, Chr. 228.  
     " Chr. G. 237.  
     " J. F. 237.  
 Hofmann-Wellenhof, von 230.  
 Hohebach 292.  
 Hohenberg 226.  
 Hohenlohe, Fürst 270 f.  
     " Herren v. 270. 273.  
         292 ff. 297. 304.  
 Hohenlohe, Gottfr. von 293 ff.  
 Hohenstaufen von f. Stauffer.  
 Hohenstein, Graf von 293.  
 Hohentwiel 236.  
 Hölderlin, Fr. 228.  
 Holland 229.  
 Holtzmann, K. H. A. 228.  
 Holtzwarth, Fr. J. 228.  
 Honold, J. 228.  
 Hornberg, Bruno von 228.  
 Hornburg 276.  
 Hornstein, Herren von 263.  
     " Hans Christ. v. 228.  
 Hornung, Joach. 228.  
 Horrheim, Ber. von 228.  
 Horwa 301.  
 Hofsch, W. L. 228.  
 Hofpinus, Mich. 228.  
 Höumat 288.  
 Hoven, Fr. W. 228.  
 Huber, Fridol. 228.  
     " Joh. Ferd. 228.  
     " Joh. Ludw. 228.

Huberinus, Kasp. 228.  
 Hufnagel, K. F. 228.  
     " W. F. 228.  
 Huggenberg 300.  
 Hugo von Tübingen 228.  
 Hummelberger, Gabr. 228.  
     " Mich. 228.  
 Hunderlingen 230.  
 Hunnius, Aegid. 228.  
 Huprechtsbronn f. Haubersbr.  
 Hurnheim von 277 f.  
 Hufen 288.  
 Hufenhofen 305.  
 Hutten, J. G. 228.  
 Hutter, Leonh. 228.  
  
 Jacobs 298.  
 Jäger, Friedr. 228.  
     " Geo. Fr. 228.  
     " Joh. Wolfg. 228.  
     " Karl 228.  
     " Karl Friedr. 228.  
 Jäger von Jägersberg 228.  
 Jan von 228.  
 Jaumann 229.  
 Jeep 229.  
 Jeitter 229.  
 Jelin, Christof 311 ff.  
 Ilsfeld 298.  
 Ilshofen 274. 277. 289.  
 Innocenz IV., P. 291 f.  
 Innsbruck 241.  
 Joachim von Floris 290 f. 293.  
 Johann von Gmunden 229.  
 Jonas 229.  
     " Jak. 229.  
 Ifenmann 229.  
 Judith, Kaiserin 229.  
 Jungholzhausen 284.  
 Justingen 226.  
     " Anselm von 229.

Kaiser, B. 226 f.  
 Kalenderrechnung 313.  
 Kaltenwesten 296.  
 Kapff, K. 229.  
     " S. K. 229.  
 Kappler 229.  
 Karl V., Kaiser 242. 273 ff.  
 Keim 229. 252 f. 263 f.  
 Kerner 238.  
 Keßler 265.  
 Kilchberg 312.  
 Kirchberg 273 ff.  
 Kirchheim a. N. 230.  
     " u. T. 251 ff.  
 Kirn, W. 227.  
 Klaiber, J. 228.

Kleinaaspergle 225. 230.  
 Klemm 311 f.  
 Kling, Chr. Fr. 229.  
 Klingenfels, Herren von 292.  
 Klüpfel 226. 230.  
 Knapp, A. 229.  
     " P. 225.  
 Knittlingen 300. 302.  
 Kocher 279 f. 305.  
 Kocherdürn 302.  
 Kochergau 298.  
 Kochersteinsfeld 298.  
 Komburg 279. 281. 301.  
 Konkordat, württ. 225.  
 Konrad II., K. 296 ff.  
     " III., " 299 ff.  
     " IV., " 290 ff.  
 Kornthal 226.  
 Kornwestheim 300.  
 Köstlin, H. A. 229.  
     " K. 228.  
 Köstlin-Lang, Josefine 229.  
 Krähenneck 286.  
     " von 286. 300.  
 Kraichgau 286 f.  
 Kransberg 286.  
 Krapf, L. 229.  
 Krantheim, Herren von 292 f.  
     295.  
 Kreckelberg 285 f.  
 Kremer 294.  
 Krensheim 285 f.  
     " von 286.  
 Krettenbach 289 f.  
 Künzelsau 296.  
 Kurrer 232. 234.  
 Kurz, Herm. 229.

Lambach 297.  
     " Grafen von 296 ff.  
 Lampoldshausen 298.  
 Landenberger 227.  
 Landerer, Alb. 229.  
 Langenberg, Herren v. 303 f.  
 Langenburg, Herren v. 292.  
 Lare, Herren v. 288. 292 f.  
 Laufen, Grafen v. 298 f. 308.  
 Lauffen 230. 298.  
 Laurin, Jac. 303.  
 Lein 305.  
 Leins 311.  
 Lemecke, P. 226.  
 Lendlin 264.  
 Leonberg 283.  
 Lessing 225.  
 Leube, W. 229.  
 Lewenberg von 306.  
 Lichtenstern 292. 295.  
 Lier, Joh. von 255.

Liezenmayer, A. 229.  
 Limpurg, Herren von 292 f. 295.  
 Lindach 305 f.  
 " von 305.  
 Lindenschmit 230.  
 Lindt, K. 225.  
 Linthal 305.  
 Lift 229.  
 Lobdengau 298.  
 Lobenhausen 278.  
 " Herren von 292.  
 " 302. 304. 306.  
 Locher 227.  
 Lochgarten 303.  
 Löchgau 300.  
 Lochinger 276.  
 Löffelholz-Colberg, von 265.  
 Löffelsterz 288.  
 Löffler, E. 227.  
 Löhrl, A. 270 f.  
 Lorch 227. 304.  
 Löwenthal 227.  
 Lupfen 227.  
 Magenheim, von 300 f.  
 Maier, J. Fr. 229.  
 Majer 282.  
 Mainz 295.  
 Marhbach, Herren von 305.  
 Marchtaller 245.  
 Marienkappel 288.  
 Martens, von 284.  
 Maulbronn 227. 300. 302.  
 Mayer, Rob. 229.  
 Melanchthon 264.  
 Mergenbrunn 288.  
 Mergentheim 227. 293.  
 Merkh 227.  
 Merkle, J. 225.  
 Mesbeck 288.  
 Mefolaras 227.  
 Meyer 251 ff.  
 Meyer von Knonau 226 f.  
 Miler, Görg 311.  
 Miller, Dr. 230.  
 " Joh. Mart. 229.  
 Milo, Abt 296.  
 Minor, J. 229.  
 Mochenwangen 230.  
 Mückmühl 272. 298.  
 Mögglingen 230. 305.  
 Mohl, Rob. 229.  
 Münchsroth 289.  
 Mone 290. 293. 295.  
 Monopoli 270 f.  
 Montfort, Graf von 266.  
 Mörke 229.  
 Mofer, Joh. Jak. 236. 240.  
 " Rob. 229.

Mulfingen, Herren v. 268.  
 Müller, Bildh. f. Miler.  
 " K. 229.  
 " M. 229.  
 Münchhof 288.  
 Munderkingen 227.  
 Murr gau 298.  
 Mutlangen 305.  
 Nagold 230.  
 Näher, J. 225.  
 Nardelli, A. 270 f.  
 Nassau, Hans von 255.  
 Naclerus 229.  
 Naves 277.  
 Neckargröningen 299.  
 Neckarfulm 227.  
 Neideck, Herren von 266.  
 Neidenau 298.  
 Neidlingen 255.  
 Neifen, Gottfr. von 229.  
 Nellenburg, Grafen von 299.  
 Nellingen, Michael v. 253. 259.  
 Neuenburg, von 283.  
 Neuenstein 284.  
 Neuneck, Herren von 227.  
 Neuravensburg 227.  
 Neufuß 302.  
 Nieder-Winden 275.  
 Niethammer, G. 225.  
 Nördlingen 274. 292.  
 Nürnberg 261 ff. 276. 292.  
 Oberwinden 275.  
 Oehringen 274. 282. 297 f. 304.  
 306.  
 Osterbach 288.  
 Oettingen, Grafen von 266.  
 Palm, A. 227.  
 Passau 241.  
 Paulus 225. 227.  
 Pecht 229.  
 Petzholdt 229.  
 Pfister 241.  
 " A. 225.  
 " Major 279.  
 Pfisterer, 226.  
 Pfitzhof 288.  
 Pfützich 288.  
 Philipp II. (von Spanien) 258.  
 Picklein, Jac. 276.  
 Plienigen 226. 300.  
 " Herren von 300 f.  
 Poppenweiler 298.  
 „Prediger“ (in Hall) 294.  
 Pregizer 225.

Rakundshufen 288.  
 Ramstein 227.  
 Rappoltstein, Herren v. 305 f.  
 Rauber, Mart. 252. 259.  
 Ravensburg 227. 266.  
 Ravenstein, Herren von 303 f.  
 Rechberg, " " 306.  
 Regensburg, Bischof Gebh. v.  
 297.  
 Rehfues 229.  
 Reichart 256.  
 Reichenbach 300 f.  
 Reiniger 227.  
 Reischach von 268.  
 Rems 292. 305.  
 Renz, Th. 227.  
 Reuchlin, J. 229.  
 Reute 227.  
 Reutlingen 226 f.  
 Richter 226.  
 Rieder 227.  
 Riedlingen 267 f.  
 Riegelbach 288.  
 Riehen 305.  
 Riepp, Hans Reinh. 235.  
 Riezler 297.  
 Rimbach 288.  
 Ritter (Familie) 260.  
 Rockinger 292.  
 Roggelshausen 288.  
 Roigheim 298.  
 Römer, Max 229.  
 Rommel, Eugen 229.  
 Roßwag, Herren von 304.  
 Roth am See 275 f.  
 Rothenburg 273 f. 276.  
 " Herz. Friedr. von  
 306.  
 Rottenacker 227.  
 Rottenburg 225. 227. 230.  
 Rottengatter 264.  
 Rottweil 241.  
 Ruckebaz 288.  
 Ruith 230.  
 Rümelin 225. 229.  
 Ruppas 288.  
 Ruxingen, Herren von 301 ff.  
 Sagen, württ. 226.  
 Sagittarius 294.  
 Schafhausen 300 f.  
 Schaffhausen 233.  
 Schäffler 287.  
 Schärtlin von Burtenbach 273.  
 Schaufele, K. 279.  
 Schenk von Schweinsberg 299.  
 Scherr, J. 229.  
 Schiller 229.  
 Schilling, A. 226.

- Schirings 265 f.  
 Schleicher, Matth. 259.  
 Schlettstadt 306.  
 Schletz 276.  
 Schloßberger, von 231.  
 Schmeller 258.  
 Schmid 225.  
 Schmidfeld, Herren v. 292.  
 Schmidlin, Jul. 229.  
 Schmidt, E. 229.  
     "    Fr. 229.  
     "    H. 226.  
 Schnaith 227.  
 Schnell 227.  
 Schnitzer 226.  
 Schönbuch 225.  
 Schönrein 301.  
 Schönthal 295. 302 f. 306.  
 Schopfloch, Herr von 288.  
 Schott, Th. 227.  
 Schöttle 227.  
 Schubart 229.  
 Schullehrer-Seminare in W. 227.  
 Schultes 227. -  
 Schulze 229.  
 Schüpff, von 303.  
 Schwab 230.  
 Seckendorf von 288.  
 Seld 261 f.  
 Separatisten in W. 227.  
 Setz 267 f.  
 Sick, Heinr. 230.  
 Siebeneich, Herren von 303. 306.  
 Silcher, Fr. 230.  
 Simmendingen, von 268.  
 Simmetshausen 288.  
 Simon 272.  
 Sindelfingen 230.  
 Sindringen 302. 304. 306.  
 Sirgenstein, von 266.  
 Spalt 297.  
 Spangenberg, Wolfh. 230.  
 Spechtshart, Hugo 226. 230.  
 Speier 298. 300. 304.  
 Spitalhufen 288.  
 Stadler 241.  
 Stälin, d. ä. 263. 272. 220. 292 ff.  
     297 ff. 304. 306., d. j. 225 f.  
 Stammheim 300.  
 Staufenberg, Schenk von 268.  
 Stauffer 225. 290 f. 305 f.  
 Staupitz 296.  
 Stedebach f. Steppach.  
 Steiff, K. 227.  
 Steinach 288.  
 Steinmeyer 226.  
 Steppach 303.  
 Stetten 227.  
     "    Herren von 288.
- Stedel, A. 225.  
 Stieber 293.  
 Stochdorph 226.  
 Stocker 228.  
 Stockmayer, Fr. Am. 238.  
 Straßburg 233. 235. 253 f. 265.  
     283.  
 Strauß 230.  
 Strebel 227.  
 Stumpf 303.  
 Sturm, Joh. Heinr. 236.  
 Stuttgart 225. 227. 232 f. 235.  
     237. 241. 248.  
 Sulger 290.  
 Sulm 305.  
 Sulz 292.  
 Sülzbach 297.
- Tafel, J. Fr. Imm. 230.  
 Täferroth 305.  
 Tetingen 288.  
 Teytingen 288.  
 Thailfingen 300.  
 Thierbach 288 f.  
     "    Herren v. 288 289.  
 Thürheim, Grf. 228.  
 Todtenbücher, schwäb. 226.  
 Trachfel, C. F. 226.  
 Trauchburg 227.  
     "    von 296.  
 Trier, Erzb. Bruno von 299.  
 Tücherning 225 f.  
 Tuber von f. Tuvers.  
 Tübingen 226 f. 233. 311 f.  
 Tengersheim, von 293.  
 Tunzlingen, Herren von 290.  
 Tuvers, Grafen von 289.
- Uebrigshausen 284.  
 Umland 230. 242.  
     "    Emille 230.  
 Ullrich, H. 229.  
 Ulm 227. 233. 241 ff. 251 ff.  
     255 ff. 261 ff. 292.  
 Ulshoven 289.  
 Ummendorf 230.  
 Unterheimbach 288.  
 Unterleofels 276.  
 Unterzeil 230.  
 Upflamör 300.  
 Urach 227.  
 Urlaub 289.  
 Urlungen 289.  
 Uetftetten 289.
- Vaihingen, Grafen von 300 f.  
 Veefenmeyer 241 ff.  
 Vigilius v. Zwichem 274. 276 f.  
 Villiers 225 f.
- Virnhaber 273. 278.  
 Vifcher 229.  
 Voigt, G. 291.  
 Volkshausen 301.  
 Vollmer 229.  
 Völter 290 ff.  
 Vorfte 289.
- Wächter, K. G. v. 230.  
     "    O. v. 230.  
 Wagenhofen von 305.  
 Wagenmann 227.  
 Waiblingen 299.  
 Waldburg 227.  
 Waldenser in W. 226.  
 Waldgartach 303.  
 Waldhausen, Herren von 305.  
 Waldmüller 228.  
 Waldfee 227.  
 Walram 296.  
 Wangen 227.  
 Wappen zu Monopoli 270 f.  
 Warperg, Herren von 292 f.  
 Weech von 228.  
 Weibert 229.  
 Weigelin 225.  
 Weikmann, Mart. 260.  
 Weil der Stadt 311.  
 Weinsberg 298 ff.  
     "    Herren v. 292. 296 ff.  
     "    Ministerialen v. 305 f.
- Weinsperger 311 f.  
 Weiß, K. 229.  
 Weißer, Ch. F. 238.  
 Welber 311.  
 Welfen 226. 229. 299. 304 f.  
 Wellstein 306.  
 Welzheim 305.  
 Werdenberg von 267.  
 Werner, Guft. 230.  
     "    K. Fr. 230.  
 Werftein 227.  
 Weyermann 253. 260. 264.  
 Wibel 273.  
 Wichert 229.  
 Widdern 301.  
 Widmann (Familie) 230.  
 Wieland 230.  
     "    Ulr. 253.  
 Wildbad 227.  
 Wille 226.  
 Winkelmann 290. 295.  
 Winterfeld 299.  
 Winterftetten 227.  
 Winterlin 311 f.  
 Winwer 289.  
 Wittftadt 301.  
 Worms 241.  
 Wurmlingen 227.

Württemberg, Herzoge von, Christof 232 ff. 237. 241. 248. Eberhard II. 232. " III. 234 f. Friedrich 231. 234. 311. Johann Friedrich 225. 234. Karl Alexander 236. Karl Eugen 225. 236 f. Ludwig 312. Ulrich 226. 232. 235. 272.	Württemberg, Königin von, Katharina 225. Prinzen von, Magnus 225. Max Emanuel 225. Württemberg-Beutelsbach, Grafen von 299. Württemberg-Weiltingen, Herzog von Julius Friedrich 225. Würzburg 287. 304. " Bischöfe von 287 ff. 296 f. 303.	Yfenburg-Büdingen, von 272.  Zeller 314. Ziegler, H. 229. Zimmerle, K. 227. Zimmern 226. Zipperer W. 229. Zolling, Th. 230. Zündel 228. Zußdorf 230. Zwiefalten 290. 296. 300. " Berthold von 290.
--	--	---

### Berichtigungen und Nachträge.

Seite 23 Z. 4 v. u. lies vor 1402.

- " 33 Z. 31 v. o. lies 1067.
- " 44 Z. 7 v. u. kamenik = lapicida.
- " 72 Z. 27 u. 25 v. u. lies Fig. 27.
- " 83 Z. 24 u. 23 v. u. lies Jörg Aberlin 1489—98.
- " 87 Z. 1 v. u., S. 90 Z. 1 u. 2 v. u. sind zu streichen.
- " 89 Z. 18 v. u. lies zweien.
- " 114 Z. 18 v. u. und S. 158 Z. 18 v. o. ist statt Friolzheim je Wimsheim zu lesen, letzteres auch S. 46 einzutragen.
- " 156 streiche Z. 12—14 v. u. Siehe Nachtrag 6 S. 200.
- " 163 Z. 15 v. o. lies Crailsheim statt Ellrichshausen u. Z. 16 zu Ellrichshausen statt daselbst.
- " 187 Nr. 510 lies Kolb (vgl. Mauch W. F. V, 284 ff.).
- " 201 Nr. 19 streiche die zwei ersten und die zwei letzten Sätze.
- " 213. Friolzheim streiche 114. 158.
- " 214. Köngen setze 98.
- " 215. Möhringen vor 196 setze in Baden.
- " 216 reihe ein: Wimsheim 114. 158.
- " 220 vertausche die Nummern 154 und 156.
- " 271. Was die Stellung der Schwänze der beiden Leoparden betrifft, so stimmen dieselben — nach einer neueren, genaueren Zeichnung, welche ich auch der Güte des Herrn Löhrli verdanke, — insofern mehr als auf dem Holzchnitte, Fig. 2, mit den ältesten Abbildungen des Hohenlohischen Wappens überein, als dieselben mit ihren Zöpfen fast bis zur Hälfte der linken Hinterbeine herabreichen.  
Dr. Fft. Hohenlohe.
- " 272 Z. 2 v. u. lies Friedrich.
- " 293 Z. 3 v. u. lies kaiserlichen Sache statt Kaiserwahl.
- " 294 Z. 4 v. u. lies R. v. Hochdorf mit dem Beinamen Prediger.
- " 304 Z. 14 lies Glattbach (Groß-).

Jahrgang 1881 S. 93 ist der Schluß des ersten Absatzes irrig. Der Wilhelmiterorden wurde von dem h. Wilhelm, † 1157, um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu Malavalle gegründet, erhielt die Regel des h. Benedikt vom Papste verliehen und ist keine verbesserte Cisterciensereinrichtung des Hirschauer Wilhelm.



